Digitized by Google

4° Asc. Cochem
213 (I

<36605882240015

<36605882240015

Bayer. Staatsbibliothek

33

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BIBLIOTECA
REAL
MONASTERIO

Digitized by Google

Außerlesenes
Histori-Buch
beschriben durch
P. MARTINUM
von Cochem Capu
ciner Ordens

Bayerische Staatsbibliothek München

Außerlesenes

History-Buch/

Oder

Außführliche/anmüthige/und bewegliche

Beschreibung

Geistlicher Geschichten und Historien.

Darin neben einigen alten/ vil neue/ in jetziger hundert-Jährigen Zeit geschehene/und mehrentheils unbekänte/ denckwürdige

Hundert Historien

Von den wunderbarlichen Urtheilen GOTTES/
Von dem hochwürdigen Sacrament deß Altars/
Von der allerseeligsten Jungfrauen MARIA/
Von der grossen Krafft deß heiligen Rosenkrantzes/
Von Verehrung der Bildnussen der Heiligen/
Von der kräfftigen Fürbitt der Außerwöhlten/
Von einigen unschuldig-verfolgten Gerechten/
Von underschidlichen Exemplarisch-Gedultigen/
Und von vielen sonderbahrer Weiß Freygebigen/
Auß bewehrten Geschicht-Schreibern gezogen/ beweglich vorgetragen/ und anmüthig zu lesen.

Es seynd auch zum Dienst deren/ so keine Teutsche Biblen haben/ die fürnembste Biblische Historien/ auß H. Schrifft genommen/ und diesem Buch einverleibt worden.

Durch P. MARTINUM von Cochem Capuciner Ordens.

Das Erste Buch.

Cum Privilegio Sac. Cæs. Majestatis, & facultate Superiorum.

Getruckt zu Dillingen/
In Verlag und Truckerey Johann Caspar Bencards/ Acad. Buchhandlers.
Durch Johann Federle.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Der Durchleuchtigsten Fürstin/ und Frauen / Frauen ELISABETHAE AMALIÆ MAGDALENÆ Pfaltzgräffin/und Churfürstin bey Rhein/

Zu Gülch / Cleve / und Berg Hertzogin/ Gräffin zu Veldentz / Sponheimb / der Marck/Ravensperg/ und Mörß/ Frauen zu Ravenstein / gebohrnen Landgräffin zu Hessen / Fürstin zu Hirschfeld/ Gräffin zu Catzenelenbogen / Dietz/ Ziegenheim/ Nidda / Schauenburg/ Ysenburg / und Büdingen ꝛc. ꝛc.

Unserer Gnädigsten Churfürstin und Frauen.

Durchleuchtigste Churfürstin / Gnädigste Frau. Wie nutzlich / und nothwendig die Historien / kan etlicher massen abgenohmen werden auß dem guldenen Spruch *Chrysostomi*: Testimonium, quod à rebus accipitur, certum est,& sine suspicione. *hom. 37 in Matth* daß nemblich die Zeugnussen gegründet auff die Werck / seynd aller kräfftig / und ohne eintzigen Argwohn. Dahero der König David eyfftigst befohlen Ps. 47. v. 14. & 15. nit zuvergessen / allzeit / und allen Nachkommenden zu erzehlen die Werck deß Allerhöchsten: theils dardurch zubezeugen seine höchste Göttliche Allmacht; dan auch die unerschöpffliche Gutthätigkeit/ gegen den nothleydenden Menschen; zumalen auch uns zu führen zu der schönsten Tugend der Danckbarkeit. Dahero gar wohl geredet die Alte/ welche die Histori genennt/ Tubam, ein hellklingen-

de Posaun/durch welche in dem Gemüth deß Lesers erschallen/so wohl die wunderliche Werck Gottes/als auch die löbliche Thaten seiner getreuen Diener/und Creaturen. So findet man auch daß Christus die ewige Weißheit jenen verstockten Juden die Thaten deß grossen Vatters Abrahæ hat fürgestellet/Ioan. 8. als einen klaren Spiegl/in welchem sie zu erkennen hätten ihren schuldigen Lebens-Wandel. Kan deßwegen auch die Histori nit unbillich benambset werden nach Meinung *Ciceronis lib. 2. de Orat. ad Q f* Dux vitæ, Lux Temporis, ein Liecht/ein Weegweiser: Ein Liecht/so gleich einer glantzenden Sonnen erhellet die jetzige Trübe/und durch die Boßheit aller betrübte Zeiten. Ein Weegweiser/so den Menschen/als ein getreuer Raphaël zeiget den Weeg zu den schönen Tugenden/löblichen Wercken/nothwendigen/und einem Christen wohl anstehenden Sitten/und Gewohnheiten. So dan der Himmel ohne Liecht/das Firmament ohne Sonn/nach Meinung deß H. *Ambrosii* ungestalt/ein Reisender ohne Weegweiser in Gefahr wäre/wurde auch gewißlich unsere Wanderschafft einen unverhofft bösen Außgang ohne die Historien gewinnen/zumahlen wahr/Exempla plus, quàm verba movent. Dieses dan/und der gemeine Nutz hat mich bewegt unserem P. Martino auffzubürden/gegenwertige Historien zusamen zu tragen/in selbigen/als in einer schön gemahlten Tafel dem Lesenden zu repræsentiren/was zuvor Christus unser allgemeiner Heyland/dan auch seine wertheste Mutter auff dieser Welt für uns Menschen gewürcket/und annoch droben bey dem himlischen Vatter würcke/die Gerechte stärcke/die Beschuldigte ver-

verthädige/ die Verfolgte beschütze/ endlich für das gantze Menschliche Geschlecht ein unaufhörliche Mütterliche Sorg trage. Ingleichen wie auch viel unserer Vorfahren ihre gegen dem mildreichisten GOtt schuldige Danckbarkeit zubezeigen sich in der Gedult/ in der Demuth/ Liebe/ und Wercken der Christlichen Barmhertzigkeit geübet/ welches alles uns ein genugsamer antrieb zur Danckbarkeit/ und wie nit weniger zu eyfftigst/ und möglichster nachfolg seyn solle. Weilen aber Sonnenklar/ daß gleich wie beym Feuer die Hitz bey der Sonnen das Liecht/ bey dem Leib der Schatten allzeit verharret/ also bey der Tugend/ und tugendlichen Wercken der Neyd, und die neydische Zungen; dahero gegenwertige Historien vor solchen zu beschützen dienet mir der obige Spruch deß H. *Chrysostomi*.

Derowegen dan in Erinnerung unserer unterthänigsten Schuldigkeit deren von Jhro Churfürstl. Durchl. und dero gantzen hohen/ und Churfürstl. Hauß gegen unserm Seraphischen Orden/ bevorab unsere Rheinische Provintz der Capuciner/ auß sonderbahrer gnädigster affection, bißhero erschienenen hohen Churfürstl. Gnaden/ diese in Truck außgehende/ wiewohl geringfügige Arbeit/ als ein immerwehrendes Gedenckzeichen dero allergnädigsten affection, ein unverblichenes Danckzeichen der ertheilten Gewogenheiten/ und ein immerwehrendes Kennzeichen unserer unterthänigsten Danckbarkeit/ kräfftigst angespohret werde/ in beständiger Demuth schuldigster Devotion, Euer Churfürstl. Durchl. zuzuschreiben/ und zu dediciren/ gehorsambst bittende sothanes Werck (obwohl Euer hohen Gnaden

nit

nit gleichgültig) mit Churfürstl. Gnaden gnädigst zubestrahlen / auff daß es durch dero Churfürstl. gewaltige hohe Authorität / als welche dergleichen / auß angebohrner Clementz / und welt-bekanter Mildigkeit / ein sonderbahr liebtragende Patronin ist / mächtigst beschützet werde: Lebe also der gäntzlichen Vertröstung daß gegenwertige Historien unter dero hohen Churfürstl. Protection der Welt / unverhindert / und ohnverletzt / als ein Posaun werden erschallen; beynebens wünschende / daß solche die Lesende erleuchten / und führen mögen zu oberwehntem / und dan zum allgemeinen letzten End / welches ist Christus JEsus / in dessen allmögende Obhutt ich Eu. Churfürstl Durchl. sambt dero hohen angehörigen Treuembsigst mit unaußgesetzter Verharrung meines demüthigen Gebetts empfehle

Datum Mayntz den 7. Martij
1687.

Eu. Churfürstl. Durchl.

Unterthänigster

Fr. Franciscus Maria Berncastellanus
Fratrum Min. Capucinorum Provinciæ
Rhenanæ Minister Provincialis indig.

Vorred
Vber diß History-Buch.

WAs für eine sonderbahre Anmüthigkeit in den Historien begriffen seye / und was für ein grosser Nutz auß fleissiger Lesung derselben entspringe / lehret gnugsam die tägliche Erfahrnuß / und bezeugts gantz sattsam eines jeden eigene Neigung. Dan uns allen und jeden nichts annehmlichers zu wissen und zu lesen vorkommen kan / als eben denckwürdige / anmüthige/und bewegliche Geschichten und Historien. Wan ein Gelehrter deß Studierens verdrossen/und ein Handwercksmann deß Arbeitens müd worden ist / so ist er gleichwohl nicht müd noch verdrossen eine anmüthige History zu lesen : sonder wird durch die Anmüthigkeit derselbigen gantz wider erfrischt / und zu seinem vorigen Studieren und Arbeiten auffgemuntert. Ja durch die Lieblichkeit/ so die Menschliche Gedächtnuß in den denckwürdigen Historien findet/ wird mancher so weit gezogen und angelockt/ daß er dem Essen / Schlaffen / Spatziern / Spielen und Kurtzweilen abbricht / und an statt dieser leyblichen Recreationen seine Zeit in Lesung lieblicher Geschichten anwendet. Wie viele Menschen seynd/welche / wan sie an Sonn- und Feyrtägen deß Bettens müd worden/ und sonsten die Langweiligkeit der Zeit nicht zu vertreiben wissen/ deßwegen ins Feld spatzieren/ oder den Spielenden sich zugesellen/ oder gar zu der Sauff-Company verfügen. Allwo sie nicht allein die Zeit übel anlegen / und das Gelt unnutzlich verzehren / sonder auch in manchen Zanck und Schlägerey gerathen / und in manche schwäre Sünd und Schand muthwilliglich fallen. Diese alle / oder doch der mehrere Theil von denselbigen/ wan sie zu Hauß ein anmüthiges History-Buch hätten / wurden gemeiniglich den Nachmittag in Durchlesung desselbigen verzehren/ und durch diß heylsame Mittel die vorgemelte lose Händel meyden und underlassen. Wie viele fromme Vätter und Mütter seynd / welche / wan sie ein schönes Exempel-Buch in ihren Häusern hätten/ wurden an Sonn- und Feyrtägen/ wie auch in den langen Winters-Nächten zu Abends ihren Kindern und Gesind auß einem solchen

Buch eine oder andere History fürlesen/ und dardurch nicht allein einen geistlichen / sonder auch zeitlichen Nutzen gewinnen ; weil nemlich das junge Bürschlein nicht allein unterdessen von unnutzem Schwätzen und Singen abgehalten / sonder auch von dem Schlaffen und Faullentzen ermuntert / und zum Spinnen / Nähen / Stricken / und dergleichen Arbeiten durch Anhörung der Exemplen wurden angefrischt werden. Und wan dan eine History abgelesen worden / so wurden selbige Haußgenossen und Zuhörer von derselbigen so viel wissen zu reden/ zu fragen/ zu glossieren/ zu erklären / zu loben und zu tadlen ; daß sie durch dieses Gespräch zu nutzlichen Reden angeführt / und in ihrem Hand-Gewerb desto unverdrossener seyn wurden. Dieser Punct ist wohl in acht zu nemmen / und hiebey will ich alle Haußvätter und Mütter erinnert und gebetten haben / daß wan sie ihren Haußgenossen eine History fürgelesen haben / sie nicht gleich zu einer andern schreiten : sonder die Zuhörer alsdan befragen/ was sie hierüber geduncke / wie ihnen diese Geschicht gefalle / und was für einen Nutzen sie darauß zu schöpffen gedencken. Und alsdan ihnen eine geraume Zeit lassen hiervon zu reden/ zu glossieren / und ihre Meynung herfür zu bringen.

Nun aber was für eine Nutzbarkeit auß auffmercksamer Lesung geistlicher Historien entspringe / ist auß dem obigen in etwas abzunemmen / noch vielmehr aber daher zu erkennen / weil viele grosse Sünder durch Lesung oder Anhörung heiliger Legenden oder erschrecklichen Historien so gar bewegt und erschreckt worden seynd/ daß sie jhnen alsobald ernstlich fürgenommen ihr loses Leben zu verändern / ihre alte Sünden zu verlassen / und hinfüro in einem gottseeligen Wandel dem lieben GOtt zu dienen. Diß konte ich mit unterschiedlichen Exemplen der lieben Heiligen : als nemlich deß H. Augustini / deß H. Ignatij / der H. Teresiæ / und vieler andern beweisen ; weil aber selbge gnugsam bekant seynd / als will ich dieselbige lieber mit stillschweigen fürbeygehen. Hie aber nimm ich eines jeden Gewissen zum Zeugen / ob er nicht manchmahl / wan er ein erschreckliches Exempel gelesen / oder gehört hat / dardurch seye hertzlich bewegt /

und

und zum Fürsatz bessern Lebens auffgemuntert worden. Ingleichem wan er ein anmüthige Geschicht von der Liebe GOttes / von Fürtrefflichkeit der Tugend / oder von der Glory deß himmlischen Paradeyß vernommen / er nicht in sich selbsten eine innerliche Begierd empfunden habe / auff dem Weeg der Tugend desto eyffriger fortzufahren. Welches gewißlich in ihm nicht so leichtlich wurde geschehen seyn / wan er eine Predig von den Tugenden oder Lastern / von der Höllen oder dem Himmel wurde gehört oder gelesen haben. Nam Exempla plus movent quàm verba: Dan die Exemplen bewegen vielmehr als die Wort: sagt man im Lateinischen Sprichwort. Weil man nemlich / so man einen andern im Weeg der Tugend siehet vorgehen / desto leichter ihm auff seinen Fußstapffen nachfolget: und so man einen andern wider die Laster mannlich streiten siehet; durch dessen Exempel zum Streit auffgemuntert wird.

Wegen dieser und anderer Ursachen bin ich dahin vermögt worden / diß gegenwärtige History-Buch zu schreiben / und in offenen Truck zu geben: und zwar unter so vielen / nur die außerleseneste / denckwürdigste und anmüthigste Geschichten herauß zu suchen / und sowohl den Unfrommen als Frommen zu lesen fürzustellen. Nicht zweifflend es werde durch die fleissige Lesung dieses Buchs grosser Seelen-Nutzen entstehen: oder doch zum wenigsten viel Boses verhindert und abgeschafft werden. Welches ich dir / günstiger lieber Leser / hiemit demüthigst præsentiere / und bestens recommendiere: bittend du wöllest selbiges fleissig durchblättern / und zu mehrmahlen deinen Haußgenossen fürlesen.

Und wofern ich spüren werde / daß dir dieses Buch gefalle / werde ich dir künfftiges Jahr / geliebts GOtt / den andern Tomum præsentieren / welcher verhoffentlich viel fruchtbahrer / als dieser erste Tomus seyn wird. Dan in selbigem seynd lauter Tragica, traurige und erschreckliche Historien zu lesen; wie nemlich der gerechte GOtt die Sünder hie zeitlich und dort ewig straffet / und dardurch von Sünden abschrecket. Sonderlich aber werden in selbigem Tomo gar erschreckliche Geschichten von

dem

dem Todt / Gericht / Fegfeuer und Höll zu lesen seyn / welche billich auch die verstockte Hertzen werden schrecken / und vom Bösen abhalten.

Hierbey hab ich dich / mein lieber Leser / zu erinnern / daß ich gegenwärtige Geschichten nicht auß meinem Haupt / sonder auß bewehrten Authoren und Geschicht-schreibern herauß gezogen / und ohne Veränderung der Substantz treulich hieher gesetzt hab. Weilen ich aber in allen meinen Schrifften die Einfalt / und Klarheit / wie auch einen fliessenden Stylum und Schreibens-Manier liebe / als hab ich zu mehrmahlen die Wort der Authoren mit Ab- und Zusetzung (doch ohne wesentliche Veränderung) umbgewendet / und zu mehrerer Klarheit gezogen.

Protestiere auch hiebey / daß ich durch diß mein History-Buch den Authoribus / worauß ich diese Geschichten genommen / keinen grössern Glauben zumessen / sonder sie in ihrer vorigen Authorität und Ansehen zu lassen gesinnet seye: wiewohl ich kaum glauben kan / daß die liebe Alten auffsetzlich liegen / und die Nachwelt mit falschen Geschichten betriegen wöllen. So seye dann hiemit dieses Buch dem Urtheil der Catholischen Kirchen underworffen / und allen lieben Lesern bestens recommendiert und auffgeopffert. Deren Gebett ich mich demüthigst befehle / und ihrer Verdiensten theilhafftig zu werden verlange.

Datum Coblentz den 1. Martij 1687.

PRI-

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

WIr LEOPOLD von Gottes Gnaden erwöhlter Römischer Keyser / zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs in Germanien / zu Hungaren / Böheimb / Dalmatien / Croatien und Sclavonien ꝛc. König. Ertz-Hertzog zu Oesterreich / Hertzog zu Burgund / Steyr / Kärnten / Crain / und Würtenberg / Graff zu Tyrol / ꝛc. Bekennen offentlich mit diesem Brieff / und thun kundt allermänniglich. Nachdem Uns der Ehrsame unser lieber andächtiger F. Jovita Burgundus Priester / als deß Capuciner Ordens General Definitor, demüthigst zu erkennen geben / wie daß viele Patres vorgedachtes Capuciner-Ordens / so wohl in unseren Erb-Königreichen / Fürstenthumben und Landen / als auch in dem H. Römischen Reich underschiedliche Werck / als Predigen und andere Geistliche Materien Bücherweiß zusammen gesetzt / in solchem Auffsatz und Zusammentragung annoch fortfahreten / auch dieselbe mit Gottes Hülff der Christlichen Catholischen Gemeinde zum Besten ans Tagliecht zu bringen entschlossen: und aber nicht leichtlichen Buchtrucker zu finden / welche von solchen Mittelen seyen / obgesagte Bücher im Truck auffzulegen / sie jedannoch den Nachtruck von anderen zu besorgen hätten / wan nit einer solchen Vermessenheit mit unserer Käyserlichen Hülff gesteuret und fürgesehen wurde: Uns darauff demüthigst anruffend und bittend / daß Wir dem Capuciner Orden / unser Käyserliches Privilegium impressorium zu ertheilen gnädiglich geruheten. Und Wir dan miltiglich angesehen solche demüthigste Bitt / auch wahrgenommen und betrachtet / die von gesagten Geistlichen Patribus Capuciner Ordens allbereit angewendte / schwäre / sehr nützliche Mühe und Arbeit / worinnen sie zur Aufferbäuligkeit der gantzen Christlichen Gemeinde und Seelen-Heyl / nach aller Möglichkeit fleissig und eyffrigst nit absetzen wolten. Und darumb eingangs gedachtem Patri Capuciner Ordens Generali Definitori, und einem jeden selbigen Ordens zu der Zeit waltenden Patri Provinciali in Teutschen Landen / diese Gnad gethan und Freyheit gegeben. Thun auch solches hiemit in Krafft dieses Brieffs / und gebieten allen und jeden unseren und deß Reichs / auch unserer Erb-Königreich / Fürstenthumb und Landen Unterthanen und Getreuen / Geistlich und Weltlichen / insonderheit aber allen Buchtrückeren / Buchführeren und Buchverkäufferen / oder sonst auff ein andere Weiß den Buchhandel Treibenden / wo und welcher Orten die innen oder auſſer deß Reichs gesessen seyen / hiemit ernstlich / dergestalt / und wöllen / daß ihr / oder einer auß euch / noch auch jemand euert wegen / von allen und jeden Bücheren / welche mehrbesagte Patres Capuciner-Ordens / vor vielen Jahren zusammen getragen / und der Gemeinde allbereit mitgetheilt haben / auch fürohin zusammen setzen / und ans Tagliecht kommen lassen wöllen / sich nit underfangen solle / ein eintziges Buch gantz oder zertheilter Weiß nachzutrucken / oder von neuem auffzulegen / noch auch also nachgetruckt zu distrahieren / feil zu haben / umbzutragen / oder zu verkauffen / noch andern zu thun gestatten / in keiner Weiß / bey Pöen

zwantzig Marck lötigs Golds/die ein jeder/ so offt er freventlichh erwieder thäte/ Uns halb in unser Käyserliche Kammer / den andern halben Theil dem Capuciner Orden / ad pios usus, unnachläßlich zu bezahlen / verfallen seyn solle; er habe dan absönderlichen Consens und Erlaubnuß / von jetzigen / oder zur selbigen Zeit angesetztem Patre Provinciali darüber erhalten / mit angehängtem weiterem gnädigstem Befelch / und wöllen / wan jetz über kurtz- oder lange Zeit ihr / oder einer auß euch / ersterwehnten erforderten Consens und Erlaubnuß von einem Patre Provinciali über mehr erwehnten Capuciner Ordens erhalten würdet / daß der / oder die jenige / welchen der Nachtruck oder neuer Verlag anvertraut / obangezogenen ertheilten Consens und Licentz mit der Censura und Approbation zu jedem Buch voranzutrucken: nit weniger bey erfolgender Edition, von all und jeden Büchern / zu unserer Käyserlichen Reichs Hoff-Cantzley wenigst vier Exemplaria auff seinen Unkosten zu lifferen schuldig seyn solle: bey Vermeydung unserer Käyserlichen Ungnad / und vorberührter Poen / auch Verlichrung desselben eueres Trucks / den ein jedweder Pater Provincialis Capuciner Ordens mit Hülff und Zuthun eines jeden Orths Obrigkeit / wo er dergleichen bey euer jeden finden wird / also gleich auß eigenen Gewalt / ohne Verhinderung männliches / zu der ihm anvertrauten Ordens Provintz abforderen und darmit nach Gefallen handlen möge. Mit Urkund dieses Brieffs / so besieglet mit unserem Käyserlichen auffgetruckten Secret Insigel. Geben zu Laxemburg den siebenden May / Anno Sechszehenhundert vier und siebentzig / unserer Reiche deß Römischen im sechszehenden / deß Hungarischen im neunzehenden / und deß Böhmischen im achtzehenden.

Leopoldus m. p.

(L.S.)

Vt Leopold Wilhelm Graff zu Königsegh.

Ad mandatum Sacræ Cæsareæ Majestatis proprium.

Wilhelmus Schröder.

JUxta tenorem hujus Privilegij Cæsarei, Ego infrascriptus Ordinis S. Francisci Fratrum Min. Capucinorum Rhenanæ Provinciæ Minister Provincialis facultatem concedo & do: Nobili & Spectatissimo Viro Confratri nostro Domino Joanni Caspare Bencard Bibliopolæ Dilingano & suis Hæredibus Typis mandandi ad septennium à primo die cujuslibet Tomi in Typo absoluti computando, Tomos quatuor Historiarum Sacrarum in quolibet formato cum & sine figuris, ab A. V. P. Martino Cochemensi Ordinis nostri Seraphici Concionatore elaboratos. In cujus fidem has propria manu subscripsi, & sigillo nostri officij communivi. Dabam Moguntiæ 29. Septemb. 1686.

F. Franciscus Maria Berncastellanus FF. Min. Capucinorum Provinciæ Rhenanæ Minister Provincialis indignus.

FACVLTAS R.mi PATRIS GENERALIS.

CUm Opus, cui Titulus est, Liber Historiarum, à R. P. F. Martino Cochem. hujus nostri Ordinis Concionatore, ac olim Sanctissimæ Theologiæ Lectore compositum, duo ejusdem Ordinis Theologi, quibus id commissum fuit, recognoverint, ac in lucem edi posse probaverint, facultatem concedimus, ut servatis servandis, Typis mandetur. In quorum fidem has propria manu subscriptas, & sigillo Officij nostri communitas dedimus.

Datum Viennæ in Austria. Die 2. Novemb. 1686.

F. Carolus Maria, Minister Generalis &c.

APPROBATIO DUORUM THEOLOGORUM.

EGo Fr. Sylvanus, Sanctissimæ Theologiæ Lector & Vicarius, ex mandato R. P. Provincialis attentè legi librum hunc, cui titulus: Liber Historiarum, ab A. V. P. Martino Cochem. compilatum: reperíque in eo, non modo nil fidei orthodoxæ & bonis moribus dissentaneum; verum etiam singulare incentivum pietatis, fulcimentum Religionis, bonorũ morũ stimulos, pravorúmq; corruptelas contineri. Ut enim arbor radicibus hærere debet terræ, unde sugit alimentum: fons origini suæ, unde contigit illi perennitas: lux soli unde diffunditur: sic rara Exempla & exquisitæ Historiæ præsentis libri sunt animæ devotæ alimentum, perennitas & lux spiritualis: qua rerum honestarum semina excitantur, non aliter quam scintilla flatu leni adjuta ignem suum explicat. Sícque ad gloriam DEI & hominum solatium Typis perpetuis mandandum censeo.

Datum Confluentiæ 20. Octobris 1686.

Fr. Sylvanus, qui suprà.

NUlla sumptuosior jactura est, quam temporis: nulla facilior, nulla communior. Et ut Senecæ verbis utar, lib. 1. de temp. cap. 3. *Alij parcè illo utimur, alij prodige: alij sic impendimus ut possimus rationem reddere: alij ut nullas habeamus reliquias.* Hanc Ethnici Sapientis sententiam animo serius volvendo revolvendóque A. V. P. Martinus Cochem, FF. Capucinorum Prædicator, & quondam Theologiæ Lector, tempori, quo nil, secundùm Doctoris melliflui effatum, pretiosiùs hoc in mundo esse potest, proposuit illo parcè & non prodigè uti: quatenus illi, qu

pon-

ponderator est spirituum, aliquando rationem reddere queat de illo, à se impenso utiliter, bene, & sanctè Hinc præsentem Tomum primum (quem volente Deo, & favente tempore plures alij ejusdem generis subsequentur) selectissimarum piarúmque Historiarum conscripsit: quatenus tam ipse vocationi suæ correspondeat (quæ est: *Non sibi soli vivere, sed & aliis proficere*) quàm & alijs pijs animabus occasionem præbeat, tempus utiliter terendi, à vitijs abstinendi, virtutum Palæstrum inchoandi, & fine felicissimo concludendi. Quem Tomum cum ex impositione R. P. Francisci Mra, Seraphici Ordinis nostri Capucinorum Ministri Provincialis Rhenanæ Provinciæ legerim, & nil nisi otthodoxum, & bonis moribus apprimè conducibile in eo repererim; hinc dignum judico, ut obstetricante prælo quantocius lucem aspiciat, & in plurimorum, maximè simplicium utilitatem prodeat.

Dabam Confluentiæ 27. Augusti 1686.

F. Dionysius Luxemburgensis
Ord. Capucin. prædicator
actualis.

CENSURA ORDINARII.

Historiæ germanicæ, ab A. R. P. Martino Cochem. Capucino conscriptæ, lectu piæ, jucundæ, & utiles sunt. Nihilque continent veræ fidei aut bonis moribus adversum. Ideoque eas publici juris fieri permitto.

Moguntiæ 22. Septemb. 1686.

Quirinus Kunckel SS. Theologiæ & Juris utriusque Doctor, Librorum Censor.

Deß History-Buchs

Erster Titel.

Von den wunderbarlichen Urtheilen GOttes.

Die Erste History.

Wie GOtt Himmel und Erden erschaffen habe.

GUnstiger lieber Leser/weilen der Grund und Anfang aller Historien ist die Göttliche H. Schrifft/ und der erste warhaffte History-Schreiber ist gewesen der Patriarch Moyses: als gedunckt mich nit unrathsam zuseyn zum Fundament diser folgenden Historie die Biblische Geschichten zu setzen/ und meine allererste History auß dem allerersten History-Schreiber zu entlehnen. Ich setze aber umb so vil desto lieber zu Anfang eines jeden Titels eine Biblische Geschicht: weil unter allen Historien keine warhaffter und anmüthiger zu lesen seyn/als eben dieselbige: und weilen auch die gemaine Leuth/für welche ich diß Buch fürnemblich schreibe/ gar wenige Teutsche Biblen haben/ und der Biblischen Geschichten gar wenig erfahren seyn: da sie doch dieselbige am allermaisten wissen/ und am alleröfftersten lesen solten. Damit dann die jenige/ so keine Biblen haben/ in Erfahrung der Biblischen Geschichten kommen/ und dieselbige zu jhrem Trost öffter lesen mögen/ als werde ich dieselbige in disem Buch den andern Historien allzeit fürsetzen und untermischen: dannoch mich nit allzeit an den Biblischen Text bindend/ sonder die Warheit und Substantz der History setzend/ damit die gemaine Leuth dieselbige desto besser verstehen mögen.

Auß dem ersten Buch Moysis.

Das Erste Capittel.

IM Anfang erschuffe GOtt Himmel und Erden: die Erd aber ware öde und ungestalt und die Finsternuß ware über dem Abgrund: und der Geist GOttes schwebte über den Wässern. Und GOtt sprach: **Es werde das Liecht**: und das Liecht wurde. Und GOtt sahe/ daß das Liecht gut ware/ und schiede das Liecht von der Finsternuß: und nennte das Liecht/ **den Tag**: und die Finsternuß/ **Nacht**. Und es wurde Abend und Morgen/ **der erste Tag**.

Und GOtt sprach: **Es werde das Fir-**

Firmament zwischen den Wässeren/und scheide die Wässer von den Wässeren. Und GOtt machte das Firmament. und schiede die Wässer/so unter dem Firmament waren / von den Wässern/ so über dem Firmament waren: und nennte das Firmament / **den Himmel**: und es ward Abend und Morgen / der ander Tag.

Und GOtt sprach: **Es samlen sich die Wässer / so unter dem Himmel seynd / an ein besonder Orth / damit das trockene Land erscheine.** Und das geschahe also: und GOtt nennte das trockne / **die Erd**: und die Versamlung der Wässer nente er / **das Meer.** Und sprach: **Die Erd bringe grün Kraut herfür / das sich selbst besame: und fruchtbare Bäum / ein jeder nach seiner Art; welche ihren Saamen in ihnen selbst haben.** Und das geschahe also: und GOtt sahe / daß es gut ware. Und es ward Abend und Morgen: **der dritte Tag.**

Und GOtt sprach: **Es werden Liechter am Firmament deß Himmels / welche Tag und Nacht scheiden: und seyen zu Tagen und zu Jahren: damit sie scheinen am Firmament deß Himmels / und erleuchten die Erden.** Und GOtt machte zwey grosse Liechter: ein grössers Liecht / das dem Tag solle fürstehen: und ein kleiners Liecht / das der Nacht solle fürstehen: wie auch die Sternen. Und Er setzte sie in das Firmament deß Himels / daß sie leuchten sollen auff Erden. Und GOtt sahe / daß es gut ware: und es ward Abend und Morgen / **der vierdte Tag.**

Und GOtt sprach: **Die Wässer bringen kriechende Thier herfür / die eine lebendige Seel haben: und das Gevögel auff Erden unter dem Firmament deß Himmels.** Und GOtt erschuffe grosse Wallfisch / und alles was eine lebende Seel hat / das die Wasser herfür brachten: ein jedes nach seiner Arth. Und GOtt sahe / daß es gut ware. Und er segnete sie sprechend: **Wachset und mehret euch / und erfüllet die Wässer deß Meers: und die Vögel mehren sich auff Erden.** Und es wurde Abend und Morgen **der fünffte Tag.**

Und GOtt sprach: **Die Erd bringe lebendige Seelen herfür nach ihrer Arth**: und es geschahe also: und GOtt machte die Thier der Erden nach ihrer Arth / und alles kriechend Gewürm nach seiner Arth. Und GOtt sahe / daß es gut war. Und Er sprach: **Lasset uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbild / der da herrsche über die Fisch deß Meers / und über die Vögel deß Himmels / und über die Thier der Erden.** Und GOtt der HErr bildete den Menschen vom Staub der Erden / und bliesse in sein Angesicht den Athem deß Lebens: und also wurde der Mensch zu einer lebendigen Seelen.

Es hatte aber GOtt von Anfang ein lustiges Paradeyß gepflantzt / darein setzte Er den Menschen den Er gemacht hätte. Und GOtt brachte auß der Erden herfür allerhand Bäum / schön anzusehen / und lieblich zu essen. Auch den Baum deß Lebens mitten im Paradeyß: und den Baum der Wissenschafft deß Guten und Bösen. Und es entsprunge ein Fluß im Paradeyß / dasselbige zu befeuchtigen: und theilte sich von dannen in vier Haupt-Flüß: deren der erste

heist

heist **Phison** / der ander **Gehon** / der dritte **Tigris** / und der vierdte **Euphrates**.

Und GOtt der HERR nahme den Menschen / und setzte jhn in das Paradeyß / daß er es bauete und bewahrete. Und Er gebott jhnen sprechend: **Von allen Bäumen deß Paradeyß magst du essen: aber von dem Baum der Wissenschafft deß Guten und Bösen solst du nit essen: an welchem Tag du darvon essen wirst / wirst du deß Tods sterben.** Nachdem nun GOtt alle Thier gemacht hatte / brachte Er sie zu dem Adam / daß er sähe wie er sie nennte: und wie Adam alles so eine lebendige Seel hat / genennt hat / also ist sein Nam. Man fand aber nichts / das jhm gleich ware.

Da sprach GOtt: **Es ist nit gut / daß der Mensch allein seye: lasset uns jhm eine Gehülffin machen / die jhm gleich seye.** Und GOtt sandte einen tieffen Schlaff in Adam / und als er entschlaffen war / nahme er eine von seinen Rippen / und fülte Fleisch an jhre statt: und Er bauete auß der Rippen ein Weib / und führte sie zu Adam. Und Adam sprach: **Das ist Bain von meinen Bainen / und Fleisch von meinem Fleisch: drum soll sie eine Mannin heissen / weil sie von einem Mann genommen ist. Drum wird der Mensch seinen Vatter und Mutter verlassen / und seinem Weib anhangen: und werden zwey seyn in einem Fleisch.** Sie waren aber beyde nackend / und schämten sich nit.

Und GOtt segnete sie / und sprach: **Wachset und mehret euch / und erfüllet die Erden / und bringet sie unter euch: und herschet über die Fisch deß Meers / und über die Vögel deß Himmels / und über alle Thier der Erden.** Und Er sprach weiter: **Sehet ich hab euch geben alles Kraut / das sich besamet auff Erden / und alle Bäum / daß sie euch und allen Thieren zur Speyß seyn.** Und GOtt sahe alles / was Er gemacht hatte / und es war sehr gut. Und es ward Abend und Morgen der sechste Tag.

Also ward der Himmel und die Erden vollendet / sampt jhrer gantzen Zierde. Und GOtt vollendete am sibenden Tag sein Werck das Er gemacht hatte. Und Er ruhete am sibenden Tag / und Er segnete den sibenden Tag / und heiligte jhn; weil Er am selbigen geruhet hat von allem seinem Werck. Diß ist das Herkommen deß Himmels und der Erden / da sie erschaffen wurden.

Aber die Schlang war listiger dann alle Thier der Erden / und sprach zum Weib: **Warumb hat euch GOtt geborten / daß jhr nit essen sollet von allen Bäumen deß Paradeyß?** Das Weib antwortete: **Von den Früchten der Bäumen deß Paradeyß essen wir: aber von der Frucht deß Baums der mitten im Paradeyß stehet / hat uns GOtt verborten zu essen: sollen jhn auch nit anrühren / damit wir villeicht nit sterben.** Die Schlang aber sprach zum Weib: **Mit nichten werdet jhr deß Tods sterben dann GOtt waiß / daß an welchem Tag jhr davon esset / euere Augen auffgethan werden: und jhr werdet seyn wie die Göetter / und wissen was gut und böß ist.**

Da sahe das Weib / daß der Baum

gut ware davon zu essen / auch schön vor den Augen und lustig anzuschauen: und nahm von seiner Frucht und asse / und sie gab jhrem Mann darvon / und er asse auch. Da wurden jhrer beyden Augen auffgethan: und als sie merckten / daß sie nackend waren / flochteten sie Feigenblätter zusammen / und machten jhnen Schurtzen darauß. Und da sie die Stim GOttes hörten / der im Paradeyß in der kühlen Lufft Nachmittag spatzirte / verbargen sie sich vor dem Angesicht deß HErrn mitten unter die Bäum deß Paradeyß. Und GOtt rüffte dem Adam sprechend: **Adam wo bist du?** Er sprach: **Ich hab deine Stimm gehört / und mich gefürchtet / weil ich nackend ware: und hab mich verborgen.** Und GOtt sprach zu jhm: **Wer hat dir dann gesagt / daß du nackend wärest / als allein / daß du von dem Baum gessen hast / den ich dir verbotten hatte.** Adam sprach: **Das Weib das du mir zur Gesellin geben hast / hat mir von dem Baum gegeben / und ich hab gessen.** Da sprach GOtt zum Weib: **Warumb hast du das gethan?** Sie sprach: **Die Schlang hat mich betrogen / und ich hab gessen.**

Und GOtt der HErr sprach zu der Schlangen: **Weil du diß gethan hast / so bist du verflucht unter allen Thieren auff Erden. Auff deiner Brust sollst du gehen / und Erden essen alle die Tag deines Lebens. Ich will Feindschafft setzen zwischen dir und dem Weib: und zwischen deinem Samen und jhrem Samen. Sie wird dir deinen Kopff zertretten / und du wirst jhren Versen listiglich nachstellen.** Er sagte auch zum Weib: **Ich will dein Elend und deine Empfängnussen vermehren; in Schmertzen sollst du deine Kinder gebähren: Du solst unter der Gewalt deß Manns seyn / und er soll über dich herschen.** Zum Adam aber sprach Er: **Weil du die Stimm deines Weibs gehört / und von dem verbottenen Baum gessen hast / so sey die Erd verfluche in deinem Werck. In Mühe und Arbeit solt du deine Speiß von jhr haben alle Tag deines Lebens. Sie soll dir Dorn und Distlen tragen / und das Kraut der Erden solt du essen. Im Schwaiß deines Angesichts solt du dein Brod essen / biß daß du widerkehrest zu der Erden / darvon du genommen bist. Dann du bist Staub / und wirst wider zu Staub werden.**

Und GOtt machte dem Adam und seinem Weib Röck und Fellen / und zohe sie jhnen an / sprechend: **Sehet Adam ist wie einer von uns worden / und waiß Gutes und Böses. Damit er dann nit etwan seine Hand außstrecke / und nemme auch von dem Baum deß Lebens / und esse und lebe in Ewigkeit /** so trieb jhn GOTT auß dem Paradeyß der Wollustbarkeit; damit er die Erd solte bauen / davon er war genommen worden. Also warff GOtt den Adam hinauß / und setzte vor dem Paradeyß einen Cherubin / und ein flammend Schwerdt den Weeg zu dem Baum deß Lebens zu bewahren. Und Adam nente den Namen seines Weibs **Eva** / darumb / daß sie eine Mutter war aller Lebendigen.

***

Die

Die Andere History.

Wie GOtt durch den Sündfluß die gantze Welt überschwembt hat. Genesis 8. Cap.

ALs sich nun die Menschen anfiengen zu mehren auff Erden / und Töchter zeugeten / da sahen die Kinder GOttes (das ist die Kinder Seth) die Töchter der Menschen (das ist / die Kinder Cains) daß sie schön waren / und nahmen zu Weibern auß jhnen allen / welche sie erwöhlten. Und GOtt sprach: **Mein Geist wird nit ewiglich im Menschen bleiben / dan er ist Fleisch: und seine Täg sollen nur seyn hundert und zwantzig Jahr.** Da nun GOtt sahe / daß der Menschen Boßheit groß war auff Erden / und daß alle Gedancken deß Hertzens jmmerdar zum Bösen gericht waren / da gereuet es jhn / daß Er den Menschen gemacht hatte auff Erden. Und es war jhm inwendig im Hertzen Layd/und sprach: **Ich will den Menschen / den ich erschaffen hab / von dem Angesicht der Erden vertilgen: dann es gereuet mich/ daß ich jhn gemacht hab.**

Aber Noe fande Gnad bey dem HErrn / und der HErr sprach zu jhm: Das End alles Fleisches ist vor mich kommen: dan die Erd ist mit Ungerechtigkeit erfüllt. Mache dir eine Arch (oder ein Schiff) von leichtem Holtz / und mache Wohnungen darin / bestreiche sie mit Pech auß- und inwendig/und mache sie also. Drey hundert Elen solle die Länge der Archen seyn: fünfftzig Elen die Weite / und dreyssig Elen die Höhe. Auch solst du ein Fenster darin machen / und die Thür der Archen solst du auff eine Seythen setzen. Hinunden solst du Kammern / und drey Böden mit Wohnungen in ihr zurichten.

Sihe ich will Wasser deß Sündfluths auff Erden bringen / und alles Fleisch / darin der Geist deß Lebens ist/ tödten. Mit dir aber will ich meinen Bund auffrichten / und du solt in die Archen gehen / und deine Söhn / und dein Weib / und die Weiber deiner Kinder. Du solt auch zwey und zwey auß allen Thieren / nemblich ein Männlein und ein Weiblein in die Archen führen / damit sie mit dir leben / und erhalten werden. Du solt auch mit dir nemmen allerhand Speyß die man essen mag / damit sie dir und jhnen zur Leybs Nahrung seyen. Und Noe thäte alles was jhm GOtt befohlen hatte: und der HErr sprach zu jhm: Gehe hinein in die Archen / du und dein gantzes Hauß/ dan ich hab gesehen / daß du vor mir gerecht bist in disem Geschlecht. Von allen reinen Thieren nimm siben par mit dir: von den unreinen Thieren aber ein Par. Dann nach siben Tagen will ich viertzig Tag regnen auff Erden/und will alles was das Wesen hat / vertilgen. Also thäte Noe alles was jhm der HErr befohlen hatte: und er war sechs hundert Jahr alt da der Sündfluß die Erden bedeckte. Und Noe mit seinen Söhnen und deren Weibern giengen in die Arch hinein; und von den reinen und unreinen Thieren und Vöglen giengen ein Männlein und ein Weiblein mit jhm hinein.

Als nun die siben Tág fürüber waren/kame das Wasser der Sündflut auff Erdē im andern Monat (im April) am sibenzehenden Tag deß Monats; und es brachen auff alle Brunnen deß grossen Abgrunds / und die Fensteren deß Himmels wurden eröffnet. Und nach dem Noe in der Archen ware / beschlosse jhn der HErr von außwendig. Und das Wasser wuchse / und hube die Archen auff in die Höhe von der Erden. Dan es nahme máchtig zu / und bedeckte alles was auff dem Erdboden war. Und das Wasser nahme sehr gewaltig zu auff Erden / und alle hohe Berg unter dem gantzen Himmel wurden bedeckt. Fünffzehen Elen war das Wasser höher als die Berg / die es bedeckt hatte: und alles Fleisch das sich reget auff Erden / wurde vertilgt. Noe aber allein ist überblieben / und die mit jhm in der Archen waren: Und das Wasser stunde auff Erden hundert und fünffig Tag.

Und GOtt gedachte an den Noe und alle Thier die mit jhm in der Archen waren; und brachte einen Wind auff Erden / und die Wásser fielen. Und die Brunnen deß Abgrunds sampt den Fenstern deß Himels wurden geschlossen/ und der Regen vom Himmel wurde auffgehalten. Im sibenden Monat (das ist im September) am siben und zwantzigsten Tag deß Monats ruhete die Arch auff den Bergen Armenie. Aber das Wasser gieng hinweg und nahm ab biß auff den zehenden Mond / in welchem sich die Spitzen der Berg sehen liessen.

Nachdem nun viertzig Tag fürüber waren / thäte Noe das Fenster auff / und liesse einen Raben außfliegen. Der fluge auß und kam nit wider / biß das Wasser vertrucknet war auff Erden. Nach jhm liesse er auch eine Tauben außfliegen / damit er erfuhre / ob das Wasser nun hinweg wäre von dem Angesicht der Erden. Als aber dieselbige nit fande / da jhr Fuß ruhen konte / kam sie widerum zu jhm in die Archen. Und er strecket seine Hand auß / und ergrieffe sie / und nahm sie wider hinein. Alsdan wartete er noch siben andere Tág / und liesse abermahl eine Tauben auß der Archen: welche widerumb zu jhm kame am Abend / und truge ein Zweiglein von einem Oelbaum mit grünen Blättern in jhrem Mund. Darauß verstunde Noe / daß das Wasser nunmehr von der Erden hinweg wäre. Gleichwohl wartete er noch siben andere Tág / und liesse eine Taube außfliegen / welche hinfüro nit wider zu jhm kame.

Deßwegen im sechshundert und ersten Jahr Noe / im ersten Mond / am ersten Tag deß Monats hat sich das Wasser gemindert auff Erden / und Noe eröffnete das Tach der Archen / schauete herumb / und sahe / daß der Erdboden trucken worden ware. Und GOtt redete zu Noe / sprechend: **Gehe herauß auß der Archen / du und dein Weib / deine Söhn / und die Weiber deiner Söhnen / sampt allen Thieren / so bey dir seynd. Fuhre alles mit dir hinauß / und gehet hin auff die Erden / und wachset / und mehret euch auff derselben.** Also gienge Noe herauß / und bauete dem HErrn einen Altar: und nahm von allen reinen Thieren und Vögeln / und opfferte Brandopffer auff dem Altar. Und der HErr schmeckete den lieblichen Geruch / und

sprach:

sprach: Ich will hinfüro keines Weegs die Erd verfluchen umb der Menschen willen: dan der Sinn und Gedancken deß Menschlichen Hertzens seynd zum Bösen geneigt von seiner Jugend auff. Darumb will ich hinfüro die lebendige Seelen nit mehr schlagen wie ich gethan hab. Alle Tag / so lang die Erd stehen wird / sollen Saach und Ernd / Kält und Hitze / Sommer und Winter / Nacht und Tag nit auffhören.

Und GOtt segnete den Noe und seine Söhn / sprechend: Wachset und mehret euch / und erfüllet die Erden. Euer Forcht und Schrecken sey über alle Thier der Erden: und über alle Vögel deß Himmels. Alles was sich reget und lebet soll euer Speiß seyn: wie das grüne Kraut hab ich euch alles übergeben: als allein daß ihr das Fleisch mit seinem Blut nit essen sollet. Und Gott sprach ferners: Siehe ich will mit euch einen Bund auffrichten / und soll hinfüro mit nichten alles Fleisch durch die Sündflut getödtet werden. Meinen Bogen will ich in meine Wolcken setzen / und er soll ein Zeichen deß Bunds seyn / so ich mit euch auffgericht hab. Und der Bogen soll in den Wolcken stehen / und ich will ihn ansehen / und gedencken an den ewigen Bund den ich mit der Erden gemacht hab.

NB. Die History / wie GOtt Sodoma und Gomorra verbrandt hat / suche hieunden in dem vierten Titel / von den Engelen.

Die Dritte History.

Von den wunderbarlichen Urtheilen GOttes in dem seeligen Ephrem.

VIele Leuth / wan sie bißweilen gestrafft werden / vermainen GOtt thue ihnen unrecht / und sie haben solche Straff nit verdienet: sie gedencken aber nit / daß sie villeicht eine heimliche Sünd auff ihrem Hertzen haben / so sie vorzeiten begangen / und noch nit abgebüst haben: wegen welcher der gerechte GOtt sie jetzund strasset: gleich wie es dem seeligen Ephrem ergangen ist / wie wir in gegenwärtiger History werden vernemmen.

Der seelige Ephrem ist in Syrien von frommen Eltern gebohren / und von Jugend auff zwar fromm erzogen worden / gleichwohl ware er / nach dem Gebrauch der verwenten Kindern etwas muthwillig und außgelassen. Seine Eltern schickten ihn einmahl über Feld in ein anders Dorff etwas zuverrichten / er aber stelte underweegen einen solchen Handel an / welcher ihn und seine Eltern in ein grosses Hertzenlayd gebracht hat. Dan als er underweegen eine Kuhe / von der Heerden etwas abgesondert antraffe / und einen Spaß mit derselben anfangen wolte: triebe er dieselbige von der Heerden hinweg / jagte sie im Feld so lang und so starck hin und wider / biß das Kalb / so sie in ihrem Leyb truge / von ihr fiele / und letztlich die Kuhe selbsten verrecken muste. An diesem losen Handel hatte der muthwillige Ephrem nur seinen Spaß / und gefiele ihm sonderlich

wohl /

wohl / daß er mit seinem lauffen und jagen das arme Thier überwunden hatte. Er gienge darnach seinen Weeg fort in das bestimpte Dorff / und machte sich wegen dieses umbgebrachten Viehes gantz keinen Scrupel. Immittelst ware der arme Baur / welchem die Kuhe zustunde / gewahr worden / daß dieselbige von einem muthwilligen Buben biß auff den Tod wäre gejagt worden / und in dem Feld sampt dem Kalb todt läge. Der arme Mann wurde hierüber sehr betrübt / gienge hinauß zu seiner todten Kuhe / und klagte mit vielem Heulen diesen seinen grossen Schaden: dan er war ein armer Mann / und hatte nur dieses eintzige stuck Viehes. Underdessen kame der muthwillige Ephrem wieder zuruck / und wurde von dem Bauren gesehen und angetroffen. Der einfältige Baur machte eine tieffe Reverentz vor dem Ephrem / grüste ihn freundlich / und sprach: **Mein lieber Jüngling / ich habe eine Kuhe verlohren / welche sich im Feld verirret hat: hastu sie villeicht irgendswo gesehen?** Der muthwillige Ephrem würdigte sich nit dem Bauren zu antworten / sonder gienge als ein Tauber seines Weegs fort. Der Baur gienge ihm mit entdecktem Haupt schreyend und heulend nach / und sprach abermahl: **Ach mein lieber Jüngling / hastu nit irgendswo meine verlohrne Kuhe angetroffen?** Ephrem aber antwortete ihm gar trutziglich: **Was plagstu mich mit deiner Kuhe: bin ich dan dein Kuhehirt. Gehe nur bald deines Weegs fort / oder ich will dir anderst sagen.** Der arme Mann sprach weiters: **Die Leuth haben mir gesagt meine Kuhe seye von einem verwehnten Buben biß auff den Todt gejagt worden: ohn zweiffel must du Wissenschafft darvon haben / weil du dich also zornig anstellest.** Ephrem aber laugnete es nit allein nit / sonder schändete den armen Bauren gar übel auß / und trauete ihm / er wolte ihn vor der Obrigkeit verklagen / und dahin anhalten lassen / daß er ihm beweise / daß er seine Kuhe umbgebracht habe. Weilen dan die Eltern deß Ephrems vornehme Leuth waren / und der arme Baur förchtete / er möchte neben seinem jetzigen / in noch einen andern Schaden kommen / drumb muste der elende Mann zu seinem Schaden stillschweigen / und dem gerechten GOTT sein zugefügtes Unglück klagen.

Der gute Ephrem mainte er hätte seine Sach sehr wohl außgericht / und es wurde kein Hahn mehr darüber krähen: drum hatte er auch keine Reu über diese seine Sünd / und gedachte viel weniger dem armen Bauren seinen Schaden zuerstatten. Unser lieber HErr Gott aber vergasse dieser Ungerechtigkeit nit / sonder funde bald ein Mittel den Ephrem seiner Missethat halber zu straffen. Uber eine Zeit darnach wurde er von seinen Eltern widerumb über Feld geschickt / eine gewisse Sach außzurichten / weilen er sich aber zu lang gesäumt hatte / und von der Nacht überfallen wurde / wuste er nit wo er über Nacht bleiben solte. Er schwaiffte so lang umb biß er etliche Schäffer antraffe / so ein grosses Feur angemacht hatten / und bey denselben benachten wolten. Zu diesen geselte sich der gute Ephrem und wurde von ihnen / weil er gar lustiger Humor war / gar gern angenommen. Sie setzten sich umb das Feur herumb / und der

lustige Ephrem fienge an allerhand kurtzweilige Possen zu erzehlen/ und den Schäffern die Zeit kurtz zu machen. Er bewegte sie auch darzu / daß sie ihre Sackpfeiffen und Schalmeyen herauß nahmen/ und sich mit pfeiffen und auffblasen biß in die halbe Nacht erlustierten. Es gedachte immittelst niemand an die Schaff / sonder liessen dieselbige in dem Pferch unserm HErrGOtt bestens befohlen seyn. Es kamen aber immittelst Dieb daher/ welche durch ihre verbottene Kunst den Hunden die Mäuler zusperten / und die samptliche Heerd Schaff hinweg trieben. Die Hirten wurden dieses Diebstals nit gewahr/ sonder fuhren in ihren kurtzweiligen Freuden biß zu Mitternacht fort/ legten sich darnach umb das Feur zur Ruhe/und befanden deß Morgens/daß alle Schaff hinweg getrieben waren. Alsdan wurde ihre Freud in Layd verkehrt / und erhebten ein jämmerliches Geschray / und grausames verfluchen. Sie fragten und spurten aller Orthen fleissig nach: weil sie aber die Thäter nirgends außspähen konten / ergriffen sie den guten Ephrem / und messeten ihm alle Schuld zu.

Dem guten Ephrem kame dieser Argwohn frembd für / weil er an selbigem Diebstal gantz unschuldig ware: drum protestierte er vor GOTT und der Welt / daß er an dieser That kein Theil habe/sonder nur sich zu ihnen wegen einfallender Nacht gesellet hab. Die Schäffer nahmen diese Entschuldigung gar nit an/ sonder schlepten den guten Ephrem mit Gewalt vor die Obrigkeit / und klagten ihn deß Diebstals an/sprechend: **Dieser lose Bub/welcher ohn zweiffel einer auß der Gesellschafft dieser Dieben ist / hat sich listiger Weiß deß Nachts zu uns gesellet / und mit lustigen Schertzreden uns biß in die halbe Nacht auffgehalten; immittelst aber seinen diebischen Mitgesellen Gelegenheit gemacht/ die Schaff ohn einig unser Vermercken hinweg zu treiben. Drum bitten wir man wolle ihn darzu halten/daß er seine Mitgesellen verrahte / und uns den empfangenen Schaden wider erstatte.** Der gute Ephrem laugnete zwar auff das eusserste / protestierte auch vor GOtt und nach GOtt das ihm unrecht geschehe: gleichwohl glaubte man den Hirten mehr als ihm/ und unangesehen seine Eltern und Freund für ihn anhielten/muste er dannoch in den Kercker hinein.

Da lage nun der gute Ephrem in der finstern Gefängnuß / und thäte nichts mehr als wainen und klagen. Weil er keinen Menschen hatte dem er seine Unschuld offenbahren konte / so klagte er dieselbige dem allwissenden GOtt/ und dem gantzen himmlischen Kriegs-Heer sprechend: **O du gerechter und allwissender GOtt / wie magstu doch solche Unbild zulassen / und mich in solche offentliche Schand und Elend kommen lassen. Du mein GOtt waist ja wohl / daß ich in diesem Stuck gantz unschuldig bin / daß man mir boßhafftiger Weiß solchen Diebstal zumesset. Drum erlöse mich doch auß dieser schmählichen Gefängnuß/ und lasse meinen Feinden meine Unschuld an Tag kommen.** Der gute Ephrem bettete zwar auß allen seinen Kräfften/ und klagte dem Himmel seine Unbild

mit wainenden Augen; der gerechte GOtt aber wolte ihn nit erhören / sonder liesse ihn noch viertzig gantzer Tag in diesem elenden Kercker ligen.

Nach viertzig Tagen / als sich Ephrem gantz vertraurt und außgeweint hatte / und schier bald zu zweifflen anfienge / ob auch Gerechtigkeit im Himmel wäre / siehe da schickte ihm GOtt einen Engel in den Kercker / welcher bey hellem Tag sich in anmuhtiger Schönheit vor ihn stellte. Der betrübte Ephrem fiele für Schrecken auff die Erden / und wuste nit / ob diß ein guter oder böser Engel wäre. Er aber sprache zu ihm: **Nit förchte dich O Ephrem / denn ich bin ein Engel von GOtt zu dir gesandt / damit ich dich in deiner Gefängnuß heimsuche / und in deinem Creutz trösten solle.** Durch diese himmlische Stimm wurde Ephrem getröst / danckte GOtt / und dem Engel umb diese gnädige Heimsuchung / und fienge an seine Noth Ihm treulich zu klagen / sprechend: **Du lieber Engel GOttes / waist daß ich unschuldig in diesen Kercker geworffen worden bin / und an dem angemasten Diebstal gantz kein Theil hab / wie mags doch dan der gerechte GOtt zulassen / daß ich unschuldiger Weiß umb meine Ehr und Freyheit komme?** Der Engel sprache: **Ich waiß und bekenne daß du an dem Diebstal unschuldig bist: villeicht bistu aber in einem andern Stuck straffmässig.** Ephrem bedachte sich zwar hin und her / weil er aber den Kuh-mord für keine Sünd achtete / und deßwegen ihm nichts einfallen wolte / drum sprach der Engel zu ihm: **Weil dir dan gar nichts einfallen will / so frage die Zwen so neben dir gefangen ligen / villeicht möchtestu durch sie in Erkandnuß der heimlichen Urtheilen GOttes kommen.**

Vor einigen Tagen waren zwen Mißthätiger gefangen / und zu dem Ephrem in eine Gefängnuß gelegt worden: welche sich gleich wie Ephrem beklagten / daß ihnen unrecht geschehe. Der seelige Ephrem / nach dem der Engel verschwunden ware / fragte den einen / sprechend: **Mein lieber Bruder / wie kommen wir allhie zusammen: was ist die Ursach deiner Gefängnuß?** Er antwortete: **Ich bin verklagt worden / als wan ich einen solte umgebracht haben: da dannoch GOTT waiß / daß ich an dieser That unschuldig bin. Solte dan GOtt so viel Unrecht zulassen /** sprach der seelige Ephrem / **das kan ich mir ja kaum einbilden: du must villeicht einmahl etwas anders begangen haben / welches der gerechte GOTT jetzund an dir straffet.** Der ander besunne sich lang uber sein voriges Leben / und nach dem ihm endlich eine Missethat eingefallen war / sprach er zum Ephrem: **Ich erinnere mich daß vorlängst Zwen mit einander auff einer Brucken in meiner Gegenwart gezanckt haben: und nach langem zancken einer den andern von der Brucken hinab in das Wasser geworffen habe. Der im Wasser ligende ware in Gefahr deß Undergangs / drum rieffe er mich treulich an / ich solte ihm die Hand raichen / und ihn von der Gefahr deß Tods erretten: weil ich es aber nit thäte / muste der arme Mensch in meiner Gegenwart**

arm-

armseeliglich undergehē. Da sprach der seelige Ephrem: Siehestu nun daß dir nit unrecht geschicht / indem man dich eines Todschlags beschuldiget: dan du warhafftig der Sünd deß Todschlags schuldig bist / weil du den armen Mann / da du leichtlich gekönt / von dem Tod nit errettet hast. Darnach sprach er zum andern: Was hastu dan gesündiget / daß man dich zu der Gefängnuß verurtheilt hat? Ich bin / sprach er / wegen eines Ehebruchs verklagt worden: da ich doch mein Lebtag mit selbigem Weib niemal zu sündigen gedacht hab. Ephrem sprache: Ich glaube / wan du dich deines Lebens würdest erinnern / so wurde dir / gleich wie deinem Gesellen villeicht eine andere dergleichen Missethat einfallen. Dieser erinnerte sich seines gantzen Lebens / und sprach endlich: Ich kan mich nichts anders erinnern / als daß ich einmahl ein falschen Eyd geschworen hab. Dan als zwen Brüder ihre Schwester von der Erbschafft wolten außschliessen / verklagten sie selbige fälschlich / als wan sie ein Hurenstuck begangen / und der Freundschafft einen Schandflecken angehangen hätte. Weil sie aber diß nit beweisen konten / haben sie mir funffzig Gold-Gulden versprochen / wan ich darüber ein falschen Eyd schwören wolte. Ich hab das Gelt angenommen / und ein falschen Ayd geschworen / und die unschuldige Schwester hat ihre Erbschafft verlohren. So sage dan nit / sprach Ephrem / daß du unschuldig seyest / weil du zwar keinen Ehebruch / sonder ein viel grössers Laster begangen hast.

Und der seelige Ephrem fuhre fort / sprechend: Weil ihr mir euere Missethaten bekennet habt / so muß ich euch auch offenbahren wie unschuldig ich in diese Gefängnuß geworffen worden / und schon viertzig Täg darin gelegen seye. Ich bin einsmahls auff der Rayß über Nacht bey etlichen Schäffern auff dem Feld gelegen / zu welcher Zeit die Dieb ihnen die Schaff gestohlen haben. Drum haben sie mich vor Obrigkeit verklagt / als hätte ich diesen Diebstal angestelt / wiewohl ich vor GOTT an solcher Missethat gantz unschuldig bin. Wan ich nun schon mein voriges Leben bedencke / so kan ich mich doch nit erinnern / daß ich jemahl etwas dergleichen gethan hätte. Wer wolte hie vermainen / daß der gute Ephrem sich seiner begangenen Missethat nit solte erinnert haben / da doch seine zwen Mitgesellen ihm gleichsam mit Fingern darauff zeigen thäten.

Den andern Tag liesse der Richter alle Drey vor Gericht stellen / und sie wegen ihrer Missethaten scharff examinieren. Weilen aber die Zwen beständig laugneten / der Eine zwar den Todschlag / der Ander aber den Ehebruch / liesse sie der Richter grausamlich foltern. Der gute Ephrem sahe diese schwäre Marter mit solchem Schrecken an / daß er für lauter Angst schier wäre in Ohnmacht gefallen: er wainte und heulte so erbärmlich / daß sich auch ein hartes Hertz seiner hätte sollen erbarmen: gleichwohl lachten ihn die Schinder nur auß / sprechend: Es ist nun Zeit

wainens: **Du wirst aber bald anders pfeiffen/ wann wir dich fein wol strecken werden. Du loser Bub/ hätteſt nit ſollen ſolche Diebs-Händel anſtellen/ ſo wäreſt du unter unſere Händ nit kommen.** Immittels fuhren ſie fort die zween arme Männer erſchröcklich zu foltern/ und zu nöthigen/ daß ſie ihre Miſſethat bekennen ſolten: Weil ſie aber nichts bekennen wolten/ konte man mit ihnen nichts weiter anfangen/ ſondern muſte ſie ledig laſſen.

Der arme Ephrem ſtunde allda zitterend an ſeinem gantzen Leyb/ und als ihn die Schinder anpackten/ und auff die Folter ziehen wolten/ führte er ein ſo grauſamliches Geſchrey/ daß der Richter ſich ſeiner muſte erbarmen/ und ihn allein wider hieſſe in den Kercker führen. Da lage nun der arme Jüngling in ſo vilen Aengſten und Betrübnüſſen/ daß er in etlichen Stunden kaum wider konte zu recht kommen. Den übrigen Tag und die folgende Nacht brachte er in lauter Schwärmüthigkeit zu/ und bate GOtt auß allen Kräfften er wolte ihn auß der Gefahr deß Tods erledigen. Es wolte aber ſein Gebett die Wolcken nit durchdringen/ weil die vorige viertzig Tägige außgeſtandene Buß noch nit gnugſam wäre ſeinen Kuh-Mord außzulöſchen. Drum muſte er noch einmal viertzig Täg allein in dem elendigen Kärcker liegen/ und mit ſparſamer Koſt und Tranck abgeſpeiſt werden.

Uber viertzig Täg wurden widrum drey andere Mißthätiger in denſelben Kercker geworffen/ welche dem Ephrem ſein Elend nit ringerten/ ſondern vergröſſeten. Selbige Nacht erſchiene ihm abermal der Engel deß HErrn/ und ſprach: **Siehe die zween Zwilling ſeynd die jenige zween Brüder/ welche ihre Schweſter einer Unzucht fälſchlich bezüchtiget/ und der Erbſchafft beraubt haben. Der dritte aber iſt der jenige/ welcher mit jenem auff der Brucken gezanckt/ und ihn in das Waſſer hinab geſtürtzt hat.** Deß Morgens fragte der ſeelige Ephrem dieſe drey auß was Urſachen ſie ſeyen zu dem Kercker verurtheilt worden. Da ſprachen die zween Brüder man beſchuldige ſie eines Todtſchlags/ welchen ſie doch nimmer begangen haben. Der dritte aber ſagte: **Man beſchuldiget mich eines Ehebruchs/ welchen ich nimmer zu begehen gedacht hab.** Der ſeelige Ephrem ſprach: **Wan ihr diſe Sünden nit begangen habt/ ſo müſt ihr ohne Zweiffel einige andere Laſter begangen haben; Dan der gerechte GOtt läſſet keinen unſchuldiger Weiß verurtheilt werden.** Hierüber bedachten ſich diſe drey eine geraume Zeit: weilen ihnen aber nit einfallen wolte/ ſprache der ſelige Ephrem zu den zwen Brüdern: **Erinnert ihr euch dan nit mehr/ wie ihr euere unſchuldige Schweſter fälſchlich einer Unzucht beſchuldiget/ und umb ihre Erbſchafft gebracht: Auch darneben einen Mann mit fünffzig Gold-Gulden beſtochen habt/ daß er ein falſchen Ayd gethan hat.** Darüber iſt er zimlich hart geſtrafft worden/ in dem er eine ſo ſchwere Folter hat müſſen außſtehen: **Was**

ihr

ihr aber für eine Straff verdienet habt / wird der gerechte GOtt bald erzeigen.

Darnach sprach er zum dritten: **Bistu dann schon vergessen / daß du mit deinem Nachbarn auff einer Brucken gezanckt / und ihn auß lauterm Zorn hinunter geworffen und ertränckt hast? Der jenige so bey euch gewesen / und disem Mann in seiner Sterbens-Noth die Hand zu raichen unterlassen hat / ist durch Gottes gerechtes Urtheil mit einer harten Folter gestrafft worden: Was für eine Raach meinest du dan das auff dich werde warten.** Dise Reden giengen den dreyen tieff zu Hertzen / und förchteten sich sehr für einer schweren Raach Gottes. Welche dan auch nicht lang außbliebe. Dan deß andern Tags wurden sie alle drey / sampt dem Ephrem / für Gericht gestellt / und über ihre begangene Missethaten befragt: Weil sie aber nit bekennen wolten / wurden sie alle drey vor dem gantzen Volck an Räder angebunden / und an denselben so lang und so grausamlich gepeiniget / biß sie endlich ihre Sünden bekennten / und zusammen an einen Galgen gehenckt wurden.

Disem gantzen Gerichts-Proceß muste der gute Ephrem beywohnen und zusehen: Und zwar mit einem solchen Schröcken / der nit leichtlich mag außgesprochen werden / sonderlich weil ihme die Schinders Knecht immerdar troheten / sie woltens ihm noch wol ärger machen. So bald nun dise drey gehenckt wären / setzte sich der Richter nieder zu Gericht / liesse den Ephrem fürstellen / und fragte ihn scharpff wegen deß begangenen Diebstahls. Der erschrockene Ephrem wolte durchauß nichts gestehen / sagte auch er wolte es mit einem leyblichen Ayd bekräfftigen / daß er deß Diebstahls halber unschuldig seye. Der Richter aber sprach: **Ziehet mir den losen Buben nackend auß / spannet ihm Händ und Füß starck auß / und schlagt ihn mit Farren-Schwäntzen so lang biß er seine Bubenstuck bekennet.** Diß strenge Urtheil schluge dem armen Ephrem so starck zu Hertzen / daß er schier wäre in Ohnmacht gefallen; Gleichwol fiele er auff seine Knie / und bate den Richter umb Gottes Willen umb Erlösung von diser Pein. Weil aber derselbe unerbittlich ware / wendete er sein Hertz und Augen zu GOTT / seufftzete zu ihm von Grund seiner Seelen / und thäte ein ernstliches Gelübdt / er wolle einen strengen Ordens-Stand eintretten / wofern ihn GOtt von der instehenden Qual erlösen wurde. Unterdessen da ihn nun die Schinder anpackten / sprache der Eltiste von den Beysitzern zum Richter / er solte das außgesprochene Urtheil biß zu einer andern Zeit verschüben / weil nunmehr die Zeit deß Mittagmahls schon ankommen seye.

Also wurde die Vollführung deß Gerichts widerumb fünff und zwantzig Täg auffgeschoben / und der gute Ephrem an eysene Ketten angeschmiedet wider zum Kercker geführet; Da lage er nun armseliger / und in grössern Aengsten als zuvor / weil er nit allein den schweren Last der Ketten muste gedulten / sondern nunmehr vergewist ware daß er auff die Folter wurde gezogen werden. Drum thäte er in disen 25. Tagen nichts anders als seufftzen

und wainen/ und dem lieben GOTT guldene Berg versprechen/ wann er ihn erlösen wurde. Nach zwantzig Tagen erschiene ihm widerum der vorige Engel/ und sprach zu ihm: **Glaubst du nun warhafftiglich/ daß die Welt durch das gerechte Urtheil Gottes regiert werde?** Ohn Zweiffel glaube ich es: sprach Ephrem / und habs ja gnugsam Zeit währender Gefängnüß gesehen/ und erfahren. Der Engel sprach weiters: **Was mainst du dan daß die Ursach seye/ daß du nunmehr hundert Tag lang hast müssen gefangen ligen?** Ephrem sprach: **Daß GOtt mir nicht unrecht thue/ glaube ich festiglich: Wordurch ich aber dise Straff solle verdient haben/ kan ich mir nit einbilden.** Der Engel sprach. **Erinnere dich deines vorigen Lebens/ so wird dir bald einfallen was du gesündiget hast. Geduncke es dich dan keine Sünd zu seyn/ daß du auß lauterm Muthwillen dem armen Bauren die Kuhe umbgebracht/ das Kalb zu schanden gemacht / und ihn selbsten ungerechter weiß geschändt hast. Ist es dann möglich daß du ein so breites Gewissen haben solleſt / daß du diſe schwere Sünden für gering/ ja gar keine achten solleſt.** Siehe die Zähren so der arme Bauer wegen seines erlittenen Schadens seither vergossen hat/ ruffen Raach bey der Göttlichen Gerechtigkeit über dich: So gar/ daß alles was du bißhero gelitten hast/ noch nit gnug ist den gerechten Zorn Gottes zu stillen.

Als der gute Ephrem diß vernahme/ da giengen ihm erstlich seine innerliche Augen auff/ und erkennte die Grösse seiner verübten Boßheit. Drum fiele er mit seinem Angesicht auff die Erden/ und ware nit so kühn dem Engel unter die Augen zu sehen. Er klagte sich schmertzlich an wegen seiner begangenen Missethat / und begehrte demüthiglich Verzeyhung und Barmhertzigkeit. Er versprache auch/ wann ihn der gütige GOtt auß dem Kercker und gegenwärtiger Straff erlösen wurde/ so wolte er also bald die Welt verlassen/ und in einem strengen Orden über seine Sünden Buß thun. Der Engel lächlete darüber und sprach: **Die Wort seynd gut: gleichwol ist der arme Bauer noch nicht vergnügt. Drum erfördert die Göttliche Gerechtigkeit daß du vor Gericht gestellt werdeſt.** Der angsthaffte Ephrem sprach: **Ach lieber Engel ich förchte mich so gar sehr für den scharpfen Traw-Worten deß Richters/ und für der Unbarmhertzigkeit der Peiniger.** Der Engel aber sagte: **Du solteſt nit so gröblich gesündiget haben/ so hätteſt du auch nit dörffen so hart gestrafft werden.** Der arme Ephrem aber bate widerum umb GOtt und Gotts willen / daß er von der instehender Straff möchte erlöset werden. Der Engel aber sprach: **Du wirst nur noch einmal vor Gericht gestellt / und auch nit gar hart gestrafft werden.** Und als er diß geredt hatte / verschwunde er; und hinderliesse den armen Jüngling in tausend Aengsten und Betrübnussen. Er lage noch zwölff Täg in seinen Ketten und Banden/ und bewainte mit vilen bittern Zähren seine begangene

Miſſe-

Missethat. Nun geschahe es daß den vierdten Tag / nach dem der Engel ihm erschienen / der Richter abgesetzt / und an dessen statt ein ander angesetzt wurde. Welcher von Natur mild und barmhertzig ware / und mit den Eltern deß Ephrems gute Kennschafft hatte. Den achten Tag nach seiner Erwöhlung fragte er den Kerckermeister / wie vile Gefangene er noch hätte. Diser aber antwortet: Er habe keinen mehr als nur den Buben / welcher nun schier ein halb Jahr gefangen gewesen seye. Da satzte sich derselbe für Gericht / liesse den Ephrem in seinen eysenen Banden herfür führen / und von den Partheyen seine Sach wegen der gestohlenen Schafen untersuchen. Die Schäffer klagten ihn zwar hefftig an / daß er der Urheber deß Diebstahls seyn müsse. Weil aber Ephrem diß beständig leugnete / und die Schäffer nit beweisen konten / sprache ihn der Richter loß / und bezeugte offentlich daß ihm unrecht geschehen seye. Da ware der gute Ephrem voller Freuden / danckte dem Richter wegen der hocherfreulichen Loßsprechung / gienge rechten Weeg nach der Wüsten / und wurde allda in einem Kloster eine Ordens-Person; hat auch in selbigem Orden ein so frommes und bußfertiges Leben geführt / daß er nach seinem Tod in die Zahl der Seeligen geschrieben worden / und sein Fest den ersten Hornung gehalten wird.

Auß diser History ist klärlich abzunehmen / wie streng und gerecht die Urtheil Gottes seynd / und wie daß nichts seye welches GOtt ungestrafft lasse. Drum mein frommer Christ / wann dich der gerechte GOtt bißweilen hart heimsuchet / und ein grosses Unglück zukommen lasset / so gedencke nit daß dir GOtt unrecht thue / und du habest diß Creutz nit verschuldet. Sondern wan du dich keiner Sünden schuldig weist / so gedencke du habest vielleicht eine heimliche Sünd auff deinem Hertzen / wegen welcher dich GOtt heimsuche / und dir dise Straff zuschicke. So nimm dasselbe Creutz mit Gedult von der Hand Gottes an / und gedencke es seye besser daß dich GOtt hie auff der Welt / als dorten im Fegfeur züchtige.

De hac Historia facit mentionem S. Hieronymus, libro de scriptoribus Ecclesiasticis. Fusè autem illam describit (sicut & hic in germanicum translata est) Raderus, prima parte sui viridarii: ad primum diem Februaij.

Die Vierdte History.

Von den wunderlichen Urtheilen GOttes / welche erschienen in einem Jüngling / so seine Mutter getretten hat.

MIt ungereimbt wird sich dise folgende auff die vorige Histori schicken / weilen die Materi nit allerdings ungleich / und auch weiln wir noch klärlicher werden erkennen / wie die Urtheil Gottes uns zwar vilmal ungerecht scheinen: in sich aber am allergerechtesten seynd. Der Innhalt der Histori ist wie folgt.

In einem gewissen Dorff ware eine Witt-

Wittfrau/ welche nur einen/ und zwar ziemlich wolerzogenen Sohn hatte. Diſe beyde fuhren einsmals hinauß auff den Acker/ ſitzend auff einem Wagen/ und redeten mit einander von unterſchiedlichen Dingen. Unter diſem Geſpräch erhebte ſich unter ihnen ein Wort Streit/ und wolte ein jedes die Sach beſſer wiſſen als das ander. Wegen diſer nichtswertigen Sachen geriethen ſie in einen Zanck und groſſe Uneinigkeit / ſo gar daß der erzürnte Sohn die Mutter mit einem Fuß gar übel tratte/ und von dem Wagen hinunter ſtieſſe. Die Mutter ergrimmte über diſe Unbild gar höchlich / fluchte dem Sohn gar erſchrecklich/ und träuete ihm vor der Obrigkeit zu verklagen. Der Sohn förchtend in groſſe Straff zu kommen/ lieſſe alſobald davon/ und begabe ſich in ein fremdes Land / allwo er von niemand erkennet wurde. Erſuchte daſelbſt lange Zeit einen Dienſt/ kame endlich zu einem adlichen Herꝛn/ und wurde deſſen Diener oder Reit-Knecht. Bey demſelben Herꝛn bliebe er lange Zeit/ gienge ihm alles wol von ſtatten/ und weil er von ſeiner Mutter weiter nichts hörte / ſo vermainte er über diſe ſeine Sünd wäre nunmehr ein Gräßlein gewachſen. Drum vergaſſe er derſelben gar gern/ gedachte ſie auch nit zu beichten/ vil weniger Buß darfür zu würcken/ ſondern vermainte gleich wie er diſe ſeine Sünd nit hoch achtete/ ſondern auß dem Sinn ſchluge; alſo wurde GOtt diſelbige auch nit hoch achten/ ſondern ſchon in Vergeß geſtellt haben.

Aber weit anders kame die Sach herauß/ und gar hart wurde diſe Miſſethat von GOtt gerochen. Der Herꝛ diſes Dieners ware ein böſer Juncker/ welcher unter andern Miſſethaten auch diſe verübte/ daß er mit einer andern adlichen Frauen/ ſo weit von ihm wohnte/ in unehrlicher Gemeinſchafft lebte. Deßwegen er dan/ wan ihr Ehe-Herꝛ nit einheimiſch ware/ mit ſeinem Diener dorthin ritte/ und mit ihr ein Ehebrecheriſch Leben führte. Er brachte auch allzeit vil Gelt mit ſich/ welches er daſelbſt verzehrte/ und dem Haußgeſind derſelben Damen/ damit ſie ihn bey ihrem Herꝛn nit verrathen ſolten/ reichlich ſpendirte. Der gerechte Gott aber/ welcher diſem Ubel einmal ein End machen wolte/ gebrauchte ſich deß folgenden Mittels.

Einsmals nahme diſer Juncker vil Gelt zu ſich/ bunde es hinden auff ſein Pferd/ und ritte mit ſeinem Diener zu ſeiner bekandten Buhlſchafft. Unterwegen als ſie durch einen wilden Wald ritten / fiele durch Gottes Schickung der Sack mit dem Geld von des Junckers Pferd herab / daß es weder der Juncker/ ſo voran ritte/ noch der Diener/ ſo ihm nachritte / gewahr wurde. Sie ritten ihren Weg fort unwiſſend deß verlohrnen Gelds/ biß ſie über eine Weyl an einen groſſen Bach kamen/ allwo / ſie beyde / weil der Bach hoch auffgeloffen ware / muſten abſteigen. Alsdan vermerckte der Juncker daß der Sack verlohren wäre / und fragte den Diener ob er ihn nit gefunden habe. Weil aber der Diener von nein ſagte/ giengen ſie beyde wider zuruck/ und ſuchten den Sack gar embſiglich. Er ware aber durch Gottes Schickung unter das Laub gefallen/ und mit demſelben

ſo

so wohl bedeckt worden / daß weder der Herr noch der Diener ihn warnemmen konten.

Als sie nun den Sack lange Zeit vergebens gesucht hatten / wurde der Juncker über den Diener sehr zornig / weil er argwohnete / er müsse den Sack gefunden und auffgehoben haben. Sagte deßwegen zu ihm: **Es ist einmahl nit anderst / als daß du den Sack sampt dem Gelt haben müsseſt.** Der Diener sagte ernstlich / er habe den Sack mit Augen nit gesehen / und erlaubte dem Herrn / ihn so wohl als seinen Gaul zu visitieren. Als sich aber nach genauer Besuchung der Sack nit wolte finden lassen / sprach der Juncker widerum: **Ich glaub wohl daß du den Sack nit bey dir hast / dan du ihn ohn zweiffel an ein gewisses Orth wirst hingeworffen und versteckt haben.** Der Diener verschwure sich hoch und theur / daß dem nit also wäre / sagend / der Herr wisse ja selber wohl / daß er im Wald niemahl vom Pferd kommen / sonder ihm allzeit auff dem Fuß nachgeritten seye. Der Juncker aber sprach: **Wan du allzeit mir auff dem Fuß nachgeritten bist / so ist es ja nit möglich / daß du den Sack nit solleſt gesehen haben.** Zohe darauff seinen Säbel herauß / und sagt: **Entweder gib mir den Sack mit dem Geld wider / oder beym Teuffel ich spalte dir mit diesem Säbel den Kopff von einander.** Uber diß Wort erschreckte der Diener so gar / daß er anfieng eylends darvon zu lauffen. Der Juncker aber lieffe ihm mit dem blossen Säbel nach / und hiebe ihm nach dem Kopff; weil aber der Diener auff die lincke Seyth sich biegte / verfählte zwar der Säbel deß Haupts / gleichwohl traffe er ihm das rechte Bain: und ware der Straich so gewaltig / daß er das Bain mit diesem einigen Straich mitten durchhiebe. Da fiele der arme Diener zu Boden / und thät einen erbärmlichen Schray: Der Juncker aber förchtend / es möchte jemand darüber kommen / und ihm villeicht einige Ungelegenheit machen / setzte sich wider zu Pferd / nahme deß Dieners Pferd bey dem Zaum / und ritte still darvon. Er dörffte aber nit zu seiner Buhlschafft reiten / weil er kein Geld hatte / sonder ritte fein still wider nacher Hauß / und sagte niemand etwas von dem so verloffen ware.

Der arme Diener lage nun in dem Wald in den gröſten Schmertzen: und das Blut lieffe so häuffig auß dem abgehauenen Fuß / daß er gantz ohnmächtig darvon wurde. Er verbunde zwar den Fuß so gut er möchte / konte gleichwohl nit gnug verhindern / daß das Blut nit herauß flosse. Der Schmertz vermehrte sich bey ihm alle Augenblick / und nöthigte ihn / daß er erbärmlich muste schreyen und heulen. Es ware in dem wilden Wald niemand bey noch nahe / und der arme Mensch konte auch wegen Gröſſe deß Schmertzens nit von dem Platz kommen. Drum ware er in gewisser Gefahr deß Tods / weil das Geschwulst gewaltiglich zunahme / und zu förchten ware der kalte Brand möchte darzu schlagen. Der gütige GOtt aber / der den Tod deß Sünders nit suchet / schickte ihm wunderliche Hülff / und verschaffte Mittel / daß er in seiner Pein nit möchte verschmachten. Dan es ware ein Einsidler in selbigem Wald / welcher zu selbiger Stund auß seiner

Zellen ware spatzieren gangen / und sich zimlich weit von derselben entfernet hatte. Dieser hörte das grausame Geschray deß Dieners / und vermainte Anfangs nit anderst / als das Mörder über ihm seyn möchten. Als er aber je länger je näher herzu kame / und deutlich verstunde / daß ein schmertzhaffter Mensch nur seinen Schmertzen klagte / gienge er der Stimm nach / und kame zu dem armen verwundten Diener. Dieser zeigte ihm seinen abgehauenen Fuß / und bate ihn umb GOttes willen / er wölle ihm den Schaden besser verbinden / und das Blut stillen.

Der fromme Einsidler hatte in Ansehung dieses grausamen Schadens solches Mitleyden mit dem armen Menschen / daß er anfienge bitterlich mit ihm zu wainen / und zu klagen. Er fragte ihn wer ihm den Fuß abgehauen hätte: der Diener aber ware so voller Schmertzen und Mattigkeit / daß er den Verlauff der Sachen nit recht erzehlen konte. Das Blut flosse noch immerdar auß der Wunden / und der Einsidler hatte nichts bey sich den Schaden recht zuverbinden. Drum nahme er den armen Geschädigten auff seine Achsel / und truge ihn nit ohne grosse Mühe in sein Zeltlein. Allda verbunde er ihn so gut er möchte / und labte ihn mit dem Besten so er hatte. Nach dem er nun ein wenig ware zu Kräfften kommen / fragte er ihn umb seinen Zustand / und bate ihn / er solte ihm außführlich erzehlen / wie er zu solchem Ungluck kommen seye.

Der francke Diener offenbahrte ihm den gantzen Verlauff / wie das nemblich sein Herr einen Sack mit Geld verlohren / und von ihm hab wöllen wieder haben. Weil er aber von dem verlohrnen Geld nichts gewust habe / so seye er über ihn ergrimt / und habe ihm mit einem Säbel den Fuß auff einen Straich abgehauen. Der Einsidler konte dem Diener diß nit glauben / drum fragte er ihn aber- und abermahl / ob dem also / und nit anders wäre. Der Diener bliebe bey seiner Aussag beständig / und betheurte höchlich / daß er seinem Herrn nit die geringste Ursach zum Zorn geben habe / als allein / weil er vermaint habe / er hab den Sack mit dem Geld gefunden / und wölle ihm denselben nit wider geben.

Alsdan gienge der Einsidler in sein Bett-Kämmerlein / ficle allda auff seine Knie / und sprach zu GOtt. **O Allmächtiger GOtt / du HErr Himmels und der Erden / ich waiß nit was ich von dir sagen oder gedencken solle. Ist es dan wohl möglich / daß du diesen unschuldigen Menschen in ein so grosses Unglück solltest kommen lassen / und ihn ohn einige seine Schuld auff einmahl zu Grund richten. Siehe der arme Mensch ist nun all sein Lebtag verdorben / und weil er sich nit mehr ernehren kan / muß er sein Brod als ein Bettler einsamlen. Wie kan man glauben / daß du die Welt nach Gerechtigkeit regierest / weil du so viele Ding / so gantz unrecht zu seyn scheinen / zulassest.** Diß und dergleichen redte der Einsidler zu GOtt / und war über den gemeldten Fall so gar verstöhrt / daß er schier im Glauben anfieng zu wancken. Underdessen / da er in solchen schwärmühtigen Gedancken sasse / hörte er eine Stimm / welche also zu ihm sprache:

Wer bistu / der du die Urtheil

GOttes

GOttes darffst richten? Der Einsidler wurde von dieser Stimm zwar sehr erschreckt / gleichwohl gabe er folgende Antwort: Mein GOTT / ich begehre deine Urtheil nit zu richten / sonder sage nur allein / daß ich nit verstehen könne / wie dieser arme Mensch ein so schwäres Ubel verschuld habe. Wan du es nit verstehen kanst / sprach die Stimm / warumb urtheilestu dan GOTT / als wan er diesem Menschen unrecht gethan habe? Der Einsidler sprach: Ach HErr nit zürne über deinen Diener / sonder würdige dich mir zu erklären / wie ich mich auß diesen schwärmühtigen Gedancken schwingen solle. Da sprach die Stimm: So mercke dan auff / und verwundere dich über die unergründliche Urtheil GOttes.

Der Diener hat zwar jetzund nit verschuld / daß er in das Unglück gerathen solle / weil er das verlohrne Geld weder gesehen / viel weniger auffgehebt hat. Er hat aber diese Straff schon vorlängst verschuldt / und ist Wunder / daß ihn GOtt so lang verschonet hat. Dan er hat vor etlichen Jahren seine leybliche Mutter mit eben diesem jetzt gestumleten Fuß auß grossem Zorn getretten / und endlich gar von einem Wagen auff die Erden hinunder gestossen. Er ist von seiner Mutter gegen ihrem Willen hinweg geloffen / und hat sie in ihrem Wittwestand verlassen / da sie doch ohne seine Hülff schwärlich leben kan. Diese Sünden hat er gar nit geacht / auch nit gebeicht / ja nit einmahl gedacht zu beichten. Und wofern ihn GOtt nit mit dieser Straff gezüchtiget / und zu Erkandnuß seiner Sünden gebracht hätte / so wäre er in denselben gestorben / und ewig verdamt worden. Was sagstu nun hierzu / du vermessener Mensch / der du dich an GOttes Gericht ärgerest / und seine Urtheil richtest.

Als der Einsidler diß hörte / war er in Betrachtung der Göttlichen Urtheilen so gar vertiefft / daß er nit wuste was er antworten solte. Er biegte sein Haupt biß zu der Erden / erkente seine grosse Vermessenheit / und beweinte seinen Frevel mit Vergiessung vieler bittern Zähren. O HErr verzeyhe mir / sprach er / meine verfluchte Boßhafftigkeit / und rechne mirs nit zur Sünden / daß meine Thorheit sich vermessen hat deine unergründliche Urtheil zu erforschen. Jetzund erkenne ich / daß warhafftig wahr ist / was David sagt: Die Urtheil GOttes seynd ein tieffer Abgrund. Drum biege ich mich mit dem gemelten Propheten tieffest zur Erden / und sprich mit seinem Mund und Sinn: HErr du bist gerecht / und deine Gericht seynd gerecht.

Diese und dergleichen Wort redte er mit tieffester Demuth seines Hertzens / und bate mit wahrer Zerknirschung seines Gemüths umb Verzeyhung seines Unglaubens. Darnach begabe er sich zu dem boßhafften Diener / und erzehlte ihm / was er von der hünlischen Stimm vernommen hatte / sprechend: O mein lieber Freund klagt hinfüro nit mehr / daß euch GOTT so hart heimgesucht hat: sonder dancket ihm vielmehr / daß er euch so gnä-

diglich gestraffe hat. Dan so diß Creutz nit wäre über euch kommen/ so wäret ihr unfehlbar zur Höllen gefahren. Die Sünd so ihr an euer Mutter begangen habt/ hat GOtt an euch gerochen: und der Fuß/ welcher seine eigene Gebährerin getretten hat/ ist durch Gottes gerechtes Urtheil abgehauen worden. Als der Diener diß vernahme/ gienge er erstlich recht in sich/ und erkente die schwäre Missethat/ so er an seiner Mutter begangen hat. Er bereuete dieselbige mit grossem Schmertzen/ und thäte hernach dem Einsidler/ welcher ein Priester ware/ eine General-Beicht. Der Einsidler behielte ihn auch bey sich/ biß daß die Geschwulst sich gesetzt/ und der Schmertz gelindert hatte: alsdan machte er ihm zwo Grucken/ und liesse ihn im Frieden von sich.

Darnach betrachtete der Einsidler gar vielmahl die unergründliche Urtheil GOttes/ und glaubte nunmehr festiglich/ daß der gerechte GOtt niemand ohne wichtige Ursach straffe. Damit er nun in dieser seiner Meinung desto tiefer gegründet wurde/ da hörte er einsmals under dem Gebett die vorige Stimm/ welche also zu ihm sprache: **Höre die Wort so ich zu dir rede/ und verwundere dich noch mehr über die Urtheil GOttes. Was mainstu das mit dem verlohrnen Geld geschehen seye/ und zu was für einem Nutzen der gerechte GOtt es habe angewendt.** Der Einsidler sprach: **HErr du waist es/ dan dir seynd alle verborgene Ding bekant:** Da sprach die Stimm. **Der Juncker/ so das Gelt mit sich genommen hatte/ wolte es zum Bösen anwenden/ und in lauter Sünden verzehren. Drum hat GOtt gewolt/ daß ers solte verliehren/ und durch den Verlust desselben an seinen fürgenommenen Sünden verhindert werden.** Es hats aber ein armer Baur gefunden/ welcher dessen zu Underhaltung seiner Haußgenossen höchlich vonnöhten hat. **Dieser hat seinen Fund seinem Pfarrer angezeigt/ förchtend/ er möchte sein Gewissen darmit beschwären. Der Pfarrer hat es auff der Cantzel verkündiget/ wan jemand Gelt verlohren habe/ solle sich bey ihm anmelden. Weil sich aber niemand angemeldt hat/ hat er das Gelt in drey Theil getheilt. Nemblich einen Theil der Kirchen/ den andern den Haußarmen/ und den dritten dem Bauren geben. Ist also durch diß verlohrne Gelt der Juncker von der Sünden abgehalten/ die Kirch in ihren Zierathen verbessert/ und der gute Baur sampt vielen Haußarmen in ihren Nöthen getröst worden.**

Diß brachte dem frommen Einsidler umb so viel grössere Verwunderung/ weil er nun klärlich vernahme/ wie GOtt auß dem Bösen so viel Guts gewürckt/ und in diesem Werck seine Göttliche Verordnung der Nachwelt offenbahrt hat. Deßwegen sollen wir uns sampt diesem Einsidel verwundern/ und die unergründliche Urtheil Gottes niemahl begehren zu erforschen/ sonder dieselbige demüthiglich anbetten/ und festiglich glauben/ daß der allwissende GOTT alles wohl verordne/ und zum Heyl der Menschen richte.

Stengel. de Divinis Judic. Tomo 4. cap. 14. Raderus part. 1. Viridarij 28. Jan.

Diß

Die Fünffte History.

Die wunderliche Urtheil GOttes erscheinen in Eulogio dem Steinmetzen.

UMb die Zeiten deß Kayſers Juſtini ware in Egypten ein Steinmetz / Namens Eulogius / welcher zwar arm an Mittelen / an Tugenden aber gar reich ware. Der Andacht ware er ſonderlich zugethan / lebte gar keuſch in ſeinem Eheſtand / in Eſſen und Trincken ware er gar mäſſig / mit ſeinen Benachbahrten lebte er gar freundlich / und gegen den Armen ware er gar barmhertzig. Dan wan er gegen Abend von ſeiner täglichen Arbeit heimkame / ſo ſuchte er die arme Leuth zuſammen / und was er den Tag durch mit ſeinem Steinhauen verdient hatte / das theilte er unter ſie auß: und behielte für ſich nit mehr als er auch einem jeden Armen mittheilte. Die Pilger nahme er mit groſſer Lieb auff / wuſche jhnen die Füß / ſetzte jhnen für was das Hauß vermögte / und diente jhnen mit aller möglicher Lieb. In ſumma diſer gute Eulogius ware ein Exemplar aller Tugenden / und bey GOtt und den Menſchen lieb und angenehm.

Nun geſchahe es / daß ein Gottſeeliger Eremit / ſo ſich ungefehr in dem Wald hatte verirret / diſen Eulogium antraffe / und ſich bey jhm deß Weegs erkundigte. Eulogius bergrüſte jhn freundlich / ladete jhn zu ſeinem Hauß / und bewegte jhn mit freundlichem Bitten dahin / daß er bewilligte mit jhm zu gehen. Eulogius führte jhn in ſein ſchlechtes Häußlein / wäſchte jhm mit groſſer Andacht die Füß / tractirte jhn nach ſeiner Armuth auffs beſte / und erzeigte jhm / als einem heiligen Mann / alle Lieb und Reverentz. Der Einſidler verwunderte ſich ſehr über diſe Freundlichkeit / ſchöpffte eine ſonderliche Lieb zu dieſem Steinmetzen / und bate jhn gantz inſtändig / er wolle jhm die Weiß ſeines Lebens offenbahren. Der gute Steinmetz waigerte ſich auß Demuth gar lang / doch endlich durch das ernſtliche Bitten deß Eremiten überwunden / erzehlte er jhm / wie er ſeinen täglichen Verdienſt mit den Armen theile / und wie er die Frembde auffzunemmen pflege. Sonſten ſeye er gar ein armer Mann / und hab kaum ſovil / daß er ſein Weib und Kinder ernehren möge. Der Einſidler verwunderte ſich nit weniger über die Freygebigkeit deß Eulogij / als über die Sparſamkeit GOttes / der jhn bey ſo vilem Almoſen-geben lieſſe Mangel leyden. Ja er wurde gleichſam über GOtt zornig / daß er gegen diſem Mann nit freygebiger ware / welcher gegen jhm und die Armen ſo geneigt und gütig ware. Alſo brachten dieſe beyde ſchier die gantze Nacht in gutem Geſpräch zu / und der Einſidler laurete die gantze Weiß deß Lebens deß Eulogij auß. Deß Morgens bedanckte er ſich ſehr für die empfangene Lieb / und verſprache jhm / daß er für jhn wolle bitten / damit jhn der liebe GOtt an zeitlichen Mittlen reichlicher wolle ſegnen. Der Steinmetz ſagte / es wurde jhm diß Gebett ſehr lieb ſeyn: dann er möchte wohl etwas mehrers haben / nit zwar für ſich und die ſeinige / ſonder damit er den Ar-

men und Frembden desto mehr konte Guts thun.

Demnach er nun wider in sein Zeltlein kame / fienge er an inständig für den Steinmetzen zu betten / der liebe GOtt wölle jhm doch reichlichere Mittel bescheren / damit er den Armen mehr Guts möchte thun können. Damit aber sein Gebett desto kräfftiger wäre / fastete er drey gantzer Wochen in höchstem Abbruch / verrichtete auch andere schwäre Bußwerck / und laag schier Tag und Nacht auff seinen Knyen vor dem Göttlichen Angesicht. **Du gütiger Gott** / sprach er: **ach bescheere doch dē frōmen Eulogio bessere Mittel / damit er desto mehr Gelegenheit habe dir zu dienē / und den Armen guts zu thun. Dan wan dise frōme Mensch reich wäre / es wurdens alle Arme geniessen / und vil elende Menschen die wegen Kargheit der Reichē für Hunger müssen sterben / wurden durch jhn beym Leben erhaltē.** Als er nun viele Täg gebettet hatte / hörte er einsmals eine Stim̄ / welche zu ihm also sprache: **Nit bette für den Eulogiū / daß er reich werde / dan es ist jhm nit seelig.** Daniel sprache: **HErr / warumb soll es jhm nit seelig seyn?** Die Stimm antwortete: **Weil ihn die Reichthumē seiner Tugenden werden berauben.** Daniel aber sprache: **HErr dieser Mensch ist so tieff in Tugend gegründet / daß sie ihm niemand benehmen wird. Ja ich versichere dich / und dörffte schier meine Seel für seine Seel sētzē / daß er die Reichthumben nit mißbrauchen / sonder zu deiner Ehr und zum Nutzen der Armen anlegen werde.** Endlich sprach die Stimm: **So geschehe dan was du begehrest.**

Nachdem nun das Gebett deß Danielis erhört ware / stunde es nit lang an / daß Eulogius / unterdessen er in seiner Steinkaul arbeitete / einen grossen Schatz an Gold und Geld fande. Hie war nun niemand fröher als der arme Steinmetz / welcher nit wuste / wie er dem lieben GOtt / und dem frommen Eremiten gnug dancken könte. Er truge den Schatz heimlich heim / sagte seinem Weib und Kindern nichts darvon; ware starck beschäfftiget den Schatz zu zehlen / sorgte Tag und Nacht wie er jhn möchte bewahren / bedachte sich wie er jhn am besten möcht anlegen / und hatte mit seinem Geld so vil zu thun / daß er alles anderes vergaße. Dahero unterliesse er sein tägliches Kirchen-gehen / sein eiffriges Betten und Andachten / sein fleissiges bemühen und arbeiten / sein Auffnemmen der Pilger und Armen / und wurde auff einmahl auß einem gar frommen ein sehr nachläßiger und unfrōmer Mann. Er aße vil köstlicher als zuvor / er truncke heimlich den besten Wein / er kleidete sich gar sauber und zierlich / er schliefe sein lang und sinnlich / und lebte nach allem Lust und Muthwillen. Immittelst ware er in grossen Sorgen / die seinige möchten den Schatz finden; er besumte sich auch wo er jhn sicher möchte hinflehnen / und bedachte sich wie er jhn am nutzlichsten zur Erlangung zeitlicher Ehren müste anlegen. Weilen er aber under den seinigen gar zu bekant / und für einen unstudirten Mann und schlechten Steinmetzen gehalten wurde / und deßwegen zu keiner Würdigkeit zu gelangen sich getrauete / drum gedachte er in andere frembde Länder sich zu verfügen / für einen reichen Herrn außzu-

Leben /

geben / und nach hohen Aemptern zu streben.

Hie pactet nun mein guter Steinmetz alles was er tragen kont / auff / machte sich bey Nacht heimlich darvon / begabe sich in die Kayserliche Residentz-Statt Constantinopel / und finge allda an ein gantz anderes Leben zu führen. Und zwar erstlich / damit er nit für einen Baursmann möchte gehalten werden / übte er sich in guten Sitten / und liesse sich underrichten im Fechten / Schiessen / Rennen / Turniren / und dergleichen Ritterspielen. Darnacher kleydete er sich gar kostbarlich / machte Kundschafft mit den grossen Herren / gienge vilmahl in den Kayserlichen Hof / ware gar freygebig im spendiren / hielte gar vilmahl herrliche Gastereyen / bestellte sich viele Diener und Laqueyen / erdichte sich einen frembden adelichen Namen / und machte sich bey den Hofbedienten gar werth und angenehm. Also stiege er durch deren Beförderung von einem Dienst zum andern auff / und kame in ein paar Jahren so weit / daß er zum Obersten in dem Kayserlichen Leib-Regiment gemacht wurde. Da war nun keiner stoltzer als der gewesene Steinmetz: welcher in Sammet und Seyden daher gienge / nach allem Lust und Muthwillen lebte / gar kostbarliche Gastereyen hielte / in lauter silbernen Geschirren tractierte / und von allen in grossen Ehren gehalten wurde. Immittelst aber vergasse er aller Andacht / aller Ehrbarkeit / aller Tugend / ja gar unsers lieben HErr-Gotts und seiner Seeligkeit.

Der fromme Einsidler Daniel wuste von allen disen Händlen nichts / sonder vermeinte der gute Steinmetz wurde noch in seiner vorigen Gottseeligkeit und Eyffer seyn. Einsmals als er zu Nachts bettete / wurde er im Geist verzuckt / und sahe Christum mit vilen Engeln umbgeben auff seinem Richterstuhl sitzen. Die Engeln hatten blosse Schwerdter / und andere Instrumenten der Peinigung in den Händen: und die Teuffeln / welche auch gegenwärtig waren / stunden bereit das Urtheil / so der Richter fällen wurde / zu vollziehen. Der gute Daniel wurde von den Teuffeln zu dem Richterstuhl geführt / und von allen Engeln gar saur / von Christo aber noch vil erschröcklicher angesehen. Deßwegen ware er so gar erschrocken / daß er an allen Gliedern erzitterte / und nit so keck ware seine Augen auffzuheben. Christus aber redte ihn mit gar scharpffen Worten an / sprechend: **Wie verhaltet sich nun der jenige Steinmetz / für welchen du gebetten hast / und wie leget er die Reichthumen an / so ich ihm wegen deiner Fürbitt verliehen hab?** Der erschrockene Daniel wuste hierüber nicht zu antworten / sonder ware so voller Schrecken / als wan ihn die laidige Teuffeln / so nit weit von ihm stunden / alle Augenblick wolten hinweg nemmen. Christus aber sprach ferner zu ihm: **Für seine Seel wirst du am Jüngsten Tag Rechenschafft geben / weil du Ursach bist / daß sie in disen bösen Stand kommen ist.** Darnach sprach er zu den Teuffeln: **Gehet hin und zerschlaget den jenigen ohne Mitleyden / weil er mir hat dörffen zugegen reden / und hat seine Seel für deß Eulogij Seel verpfändet.** Die Teuffeln schlugen ohne Barmhertzigkeit zu / und wolten nit nachlassen biß sie ihn gar

todt

todt geschlagen hätten. Er aber risse auß jhren Händen herauß / lieffe vor den Göttlichen Richterstuhl / fiele allda demüthig auff seine Knie / und bate inständig / der Richter wolte die Vollziehung deß Gerichts auffschieben / und jhm Zeit der Besserung verleyhen. Er versprache auch hoch und theur / er wolle allen Fleiß anwenden / damit er den verlohrnen Sohn wider finde / und den boßhafften Steinmetzen wider zu recht bringe. Der Richter nahme diß Versprechen an / und sagte jhm wie daß er jetzund zu Constantinopel ein Kriegs-Oberster seye / und ein gar lasterhafftiges Leben führe: hierauff verschwunde das Gesicht / und hinderliesse den guten Daniel in gröster Bestürtzung.

Alsdan machte er sich alsobald auff / reisete nach Thebaide in das Dörfflein deß Steinmetzen / und fragte allda jhm fleissig nach. Die Bauren aber sagten jhm / wie daß er schon etliche Jahr hinweg seye / und wisse niemand wo er seye hinkommen. Daniel fragte weiter was dan die Ursach seines hinweg ziehens gewesen seye. Die Bauren aber sagten / sie köntens eigentlich nit wissen; dannoch muthmassen sie / er müsse einen heimlichen Schatz gefunden haben. Dan er hab sich auff einmahl gantz geändert / alle seine Andacht underlassen / den Armen auch nichts mehr Guts gethan / hab angefangen sich besser zu kleyden / scheinbarlicher zu leben / nachlässiger zu arbeiten / und seye endlich in einer Nacht ohn wissen einiges Menschens gar darvon gangen. Der gute Daniel wurde hierüber hertzlich betrübt / schluge vilmahl auff seine Brust / seufftzete vilmahl von Hertzen grund / und sprach mit wainendē Augen: **O GOtt alles dises Unheils bin ich schuld. Ich bin der jenige / der disen Menschen zum Verderben gebracht hat. O GOtt wie will ich dises Ubel können verantworten! Ach wie will ich am Jüngsten Gericht vor dir bestehen mögen.**

Mit traurigem Hertzen machte er sich von disem Dörfflein hinweg / und nahme seine richtige Rayß auff Constantinopel zu. Auff dem gantzen Weeg thäte er nichts mehr als zu GOtt seufftzen / und dessen Barmhertzigkeit sowohl über sich als über den Eulogium anruffen. Kame endlich nacher Constantinopel / sahe sich aller Orthen fleissig umb / und fragte auch bey allen und jeden nach einem Steinmetzen der Eulogius haisse / und so und so gestaltet seye: Konte gleichwohl von dem Eulogio gar nichts erfahren. Da erinnerte er sich / daß jhm in dem Gesicht wäre offenbahrt worden / daß er ein Kriegs-Oberster / und zwar über das Kayserl. Leib-Regiment seye; darumb fragte er nach / ob dan nit diser Eulogius hiesse / und vor einigen Jahren ein Steinmetz gewesen seye. Hiervon wolte aber auch niemand etwas wissen / weil der Steinmetz sich einen andern Namen erdichtet hatte. Daniel aber wartete jhm so lang auff / biß er jhn einsmahls under die Augen bekame: und wiewohl er damahl gantz anders gekleydt ware / kente er jhn dannoch an dem Angesicht. Er entsetzte sich als er jhn in solchem Pracht sahe / und glaubte nun warhafftiglich daß das Gesicht / so er gesehen hatte / wahr seye.

So bald nun Eulogius wider zuruck kame / liesse er sich bey ihm anmelden / und gabe für er habe etwas wichtiges mit ihm zu reden. Der Diener fragte

den

den Mönchen wie er ihn solle anmelden/ und was er für wichtige Geschäfften zu tractiren habe. Daniel antwortete: **Sage deinem Herrn der Einsidler Daniel auß Egypten seye da/ so wird er mich schon kennen/ und vor sich lassen.** Der Diener kame diesem nach/ und sagte seinem Herrn/ der Einsidler Daniel auß Egypten seye da/ und verlange ein Wort mit ihm zu reden. Der Steinmetz erschreckte ab disem Wort/ erinnerte sich gleich deß vorhin gekennten Einsidlers; weil er sich aber schämte vor sein Angesicht zu kommen/ liesse er ihm sagen/ er habe jetzund keine Zeit. Der gute Daniel gienge traurig hinweg/ konte sich wol einbilden/ warum er keine Audientz bekommen habe/ und kame je länger je mehr in Erkandtnuß wie gröblich er gesündiget/ daß er für diesen Steinmetzen gebettet hab. Deß andern Tags begehrte er wiederum Audientz/ wurde ihm aber wider abgeschlagen: Ingleichem geschahe ihm auch den drittenund vierdten Tag: und nach einander fort einen gantzen Monat lang. Wer wil nun gnugsam erklären wie höchlich sich dieser fromme Mann betrübte/ als er die Hartnäckigkeit dieses stoltzen Steinmetzen sahe: und wie schmertzlich er seine Sünd bereuete/ daß er die eintzige Ursach seines Verderbens ware. Er bate GOtt Tag und Nacht/ er wolte ihm zur Bekehrung dieser Seelen verhelffen: sonst förchte er mit grösler Forcht/ er möchte mit dem Steinmetzen verdamt werden.

Weil dan keine Hoffnung übrig ware Audientz zu erhalten/ nahme er sich für den Obristen ohne erlangte Audientz anzureden/ obschon er solte wissen daß ihm deßwegen ein offener Schimpf widerfahren solte. Deßwegen als er vernommen/ daß der Obrist in seinem Zimmer allein ware/ schliesse er heimlich hinein/ und als er zu ihm kame/ machte er ihm tieffe Reverentz/ und sprache freundlich zu ihm also: **Eulogi/ kennt ihr mich dan nit mehr? wisset ihr dan nit daß ich für euch gebetten/ und euch zu disem Glück geholffen hab.** Der Obrist aber sprach zornig zu ihm: **Ich kenne dich gar nit/ hab dich auch mein lebtag niemal gesehen.** Da sprache er: **Kennet ihr dann nit den Eremiten Daniel/ der einmahl über Nacht bey euch geherberget/ und versprochen hat/ er wölle für euch betten/ damit ihr zeitliche Reichthumen möchte überkommen. Diß hab ich gethan/ und GOtt hat euch Reichthumen geben: Aber ach layder wie wendet ihr sie so übel an. Ist diß der Danck den ihr GOtt erzeigt? Ist diß das fromme Leben/ so ihr vor Zeiten geführt habt?**

Uber diesen Verweiß wurde Eulogius so gar verbittert/ daß er den frommen Mann mit einer Faust von sich stiesse/ und mit zornigen Worten sprache: **Was hastu mich viel außzuschänden/ du lausiger Mönch/ packe dich nur bald hinauß/ oder ich wil dir die Thür weisen.** Als aber Daniel in Hoffnung diese Seel zugewinnen/ nit gleich wolte fortgehen/ riefe der Obrist mit ungeheurer Stim seinen Dienern/ und sprach: **Wer hat disen Narren in mein Zimmer gelassen? prüglet ihn nur wol ab/ und stosset ihn die Steeg hinunter.** Die Diener zerschlugen den unschuldi-

gen Einsidler mit Prügien so grausamlich/ daß er an vielen Orten gantz blutrüstig wurde/ und für grossen Schmertzen halb todt zu Boden fiele. Gleichwol warffen sie ihn noch darneben die Steeg hinab / und stiessen ihn mit Schimpff zum Hauß hinauß. Da lage nun der arme Einsidler eine gute weil in seinem Blut ohn einige Kräfften/ und wurde von den fürübergehenden theils beklagt/ theils verspottet. So bald er nun wider ein wenig zu Kräfften kommen war / machte er sich auff Bain/ gienge in eine Kirch hinein/ fiele allda vor dem Altar der Mutter Gottes auff seine Knie / und bettete auß allen seinen Kräfften den gerechten GOtt/ er wölle den boßhafften Steinmetzen züchtigen/ und zu seiner vorigen Armut kommen lassen. Bittet auch Christum JEsum / er wolle ihn von seinem Gelübd loßsprechen/ durch welches er seine Seel für die Seel deß Steinmetzens verpfänd habe. Unter disem Gebett schlieffe er ein / und es erschiene ihm Christus mit der Mutter Gottes/ sprechend: **Hab ich dir nit gesagt/ die Reichthumen seyn dem Steinmetzen nit selig: Du aber hast wollen weiser seyn als ich: drum hast du heut mit deinem gröstem Nachtheil müssen erfahren wie unrecht du gethan/ daß du für den Steinmetzen gebett hast. Ich spreche dich loß von deinem Gelübdt: Du aber nehme dirs zur Warnung daß du hinführo für keinen umb Erhaltung der Reichthumen bittest. Damit du aber wegen deß losen Lebens deß Eulogii dich nit weiter betrübest, so will ich deine Bitt erhören/ und ihn zu seiner vorigen Armuth kommen lassen.** Durch diese Erscheinung wurde der zuvor betrübte Daniel getröst / und erwartete mit Verlangen auff was Weiß Christus sein Wort wurde werckstellig machen. Es geschahe aber auff folgende weiß.

Bald darnach starb der Kayser Justinus / und seiner Schwester Sohn Justinianus folgte ihm im Reich. Nach angetrettener Regierung reformirte er seine Hoff-Haltung / und schaffte viele von den alten Bedienten ab. Unter disen ware auch der gewesene Steinmetz einer / welcher ohn Anregung einiger Ursach gantz cassirt wurde. Dises verdrosse ihn/ sampt allen reformirten Bedienten so höchlich/ daß sie sich gedachten zu rechen/ und eine Rebellion unter dem Volck zu erwecken. Die Rädelführer dieser Rebellion waren Hypatius und Pompejus / deß zweyt vorigen Käysers Schwester Söhn/ welche dreyssig tausend Mann auff ihre Seythen brachten / und das Reich an sich zu bringen suchten. Der Käyser aber machte sich mit den Seinigen auff/ und stritte so tapffer wider dise Rebellen/ daß die gemeldte 30000. miteinander auff dem Platz blieben/ und die zween gemeldte Rädelführer lebendig gefangen wurden.

Eulogius machte sich bey Zeit auß der Schlacht hinweg/ und verfügte sich heimlich in sein Hauß. Dergleichen thäten auch einige andere Officier/ verhoffend sie wurden durch diß Mittel dem Zorn deß Käysers entgehen. Sie wurden aber noch die erste Nacht verrathen/ und von den Käyserl. Bedienten in ihren Hausern aufgesucht. Ein Freund diß Eulogii/ so dieses vermerckt

hatte / kame eylends zu seinem Hauß begehrte mit ungestümmigen anklopffen eingelassen zu werden / und erzehlete dem schon im Bett liegenden Eulogio / wie daß die Käyserliche kämen ihn gefangen zu nehmen. Eulogius wolte diß zwar nit glauben / gleichwol nit gar in den Wind schlagen. Deßwegen stehet er mit seinen Schlaffhosen auff / laurete an einem verborgenen Fenster / und als er endlich sihet einige Bediente kommen / und an seiner Thür anklopffen / wurde er so voller Aengsten / daß er sich oben zum Dach hinauß machte / und über ein und anders benachbartes Dach hinüber verfügte / und sich endlich nit ohne Lebens Gefahr darvon brachte / selbige Nacht bliebe er irgendswo verborgen / so bald aber die Pforten auffgiengen / machte er sich heimlich darvon. Von allen seinen Reichthumen brachte er nichts mehr darvon als seine Schlaffhosen : weil alles anders im Stich bliebe / und von dem Käyser confiscirt wurde.

In dieser euisersten Noth wuste er nit wo auß oder ein / und konte sich nit besinnen / wie er seiner Sachen Rath möchte finden. Umb Constantinopel konte er nit bleiben / weil er förchtete gefangen zu werden : und nach Thebayde mocht er sich nit begeben / weil er förchtete verspottet zu werden. Zu bettlen schämte er sich : und zu arbeiten scheuete er sich : Gleichwol triebe ihn die äusserste Noth / daß er den Hammer wider in die Hand nehmen / und sein Brod im Schweyß seines Angesichts essen muste. Es gienge ihm aber durch GOttes Schickung so blut übel / daß er nichts vor sich bringen / und mit grosser Mühe die äusserste Nothwendigkeit erwerben konte. Alsdan fieng er an seine Sünd zu erkennen / und seine Boßheit schmertzlich zu beklagen. Er gedachte immerdar an die gute Täg so er gehabt hatte / und an die grosse Noth die er jetzt leyden muste : Und diß fiele ihm anfangs so schwer / daß er sich keines Wegs darein schicken konte.

Unterdessen offenbahrte GOtt dem Daniel wo der Steinmetz jetzund wäre / und wie übel es ihm ergienge. Deßwegen machte er sich auff ihn zu besuchen / und sein jetziges Elend mit Augen zu sehen. Als er zu ihm kame / und ihn in einem zerrissenen Kleydlein / so ihm ein Baur verehrt hatte / antrasse / sprache er lächländ zu ihm : **Wie finde ich dich allhier / mein guter Gesell : und wie treffe ich dich in diesem so elenden Stand an. Bistu nit Eulogius der grosse Obrister / welcher vor weniger Zeit von allen verehrt und angebettet wurde. Hat vielleicht das Faßnachts Spiel nun ein End / daß du deine hohe Person sampt deinen köstlichen Kleydern abgelegt / und deinen Steinmetzer Handwerck sampt einen Bauren-Kittel wider angelegt hast ?**

Eulogius war von diesen Worten so gar verschämbt / daß er seine Augen nit auffheben / noch einiges Wort antworten dörffte : sondern stunde allda schmertzlich seufftzend / und mildiglich die Zahren vergiessend. Daniel aber sprach weiter : **Jetzund geht es euch recht wie ihr verdienet habt : und wie ich offt gewünschet und von GOtt erbetten hab. Nunmehr darff ich ohne erlangte Audientz mit euch reden / und hab keine Gefahr mehr daß ihr mich / wie zuvor /**

durch euere Diener lasset abprügelen. Eulogius aber sprach gantz demühtiglich: **Was soll ich hierüber antworten / der ich nit werth bin meinen Mund vor euch zu eröffnen. Ich hab gesündiget in den Himmel und wider euch: und bin nit würdig / daß ich meiner Sünden Verzeyhung erlange. Gleichwohl bitt ich den höchsten GOtt umb seine Barmhertzigkeit / und bitte euch auch demühtig umb Verzeyhung wegen der schwären zugefügten Schmachen.** Da sprach der Einsidler: **Die Straich uñ Schmach so ich von euch empfangen hab / seynd sehr wohl angelegt / weil ich Gott dardurch bewogen hab / euch zu euerer vorigen Armuth kommen zu lassen.**

Der Steinmetz gebrauchte die vorige Vertreulichkeit / und sprach: **Wan ihr mir dan von Hertzen verzeyhet / so erzeiget es in dem Werck: und bittet GOtt für mich nit daß ich zu meinen vorigen Ehren wieder komme / sonder daß er mir auß dieser eussersten Armuth verhelffen wolle.** Daniel aber lachlete hierüber und sprach: **Das ist wohl eine närrische Bitt von einem verständigen Mann; ihr habt mich einmahl betrogen / und mit meinem Schaden witzig gemacht. Das andermahl werdet ihr mich nit mehr betriegen / noch in die vorige Aengsten stecken. Wan euch schon die Armuth schwär fallt / so ist sie euch doch nutzlich zu euer Seeligkeit. Gedencket / daß ihr bey Hoff gute Täg gehabt / und manche schwäre Sünd begangen habt: drum müst ihr jetzund darfür leyden / und euere Missethaten abbüssen.** Mit diesen Worten nahme Daniel seinen Abschied / und hat hernacher sein Lebtag den Steinmetzen nit mehr gesehen.

Auß dieser History ist klärlich abzunemen / was für ein gefährliches Ding es da seye mit den Reichthummen / und wie viel tausend Leuth sich dardurch verdammen / welche sonsten / wan sie nit wären Reich gewesen / seelig worden wären. Hingegen siehet man wie nutzlich der Seelen die Armuth seye / und wie leichtlich man dardurch möge fromm werden / und zur Seeligkeit gelangen. Drum spricht Christus: **Seelig seynd die Armen.** Hingegen spricht er: **Wehe euch ihr Reichen.** So spiegelt euch dan in dieser History ihr Reiche / und gedencket in was für einem gefährlichen Stand ihr seyet: und was für eine schwäre Rechenschafft ihr werdet geben müssen / wie ihr das eurige angelegt habt. Spieglet euch auch in diesem Geschicht ihr Arme / und gedenckt / wie daß ihr von so vielen Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen befreyt seyt: und wie ihr durch die Armuth gleichsam genöthiget werdet GOtt zu dienen und Gutes zu thun. Drum leydet euere Armuth mit Gedult / und danket Gott / daß Er euch auff Erden arm gemacht hab / damit er euch einmahl im Himmel reich mache.

Hanc Historiam conscripsit Petrus de Natalibus, in vitis SS. lib. 6. cap. 132. Item Alphonsus Antonius de Saralla in arte temper gaudendi, tract. 12 §. 6. Eugelgrave in Luce Evang. tom. 1. Dom. 2 post pascha. Ego autem illam delumpsi ex Praxenfelder Concion. Histor. Historia 43.

Die

Die Sechste History.

Die wunderliche Urtheil GOttes erscheinen in einem Baursmann zu Voburg.

VOburg ist eine Stadt in Bayern/ zwischen Ingolstadt und Neustadt/ disseits der Donau gelegen/ allwo sich vor Jahren eine wunderliche Geschicht hat zugetragen: darauß man abnemmen kan/ wie wunderlich die Urtheil GOttes seyn. Ein gar frommer Baursmann wohnte nit weit von der Stadt in einem armen Häußlein/ welcher ein sehr frommes Weib hatte: und mit ihren Kindern so Gottseeliglich lebten/ daß ihr Hauß einem Kloster gleich zu seyn schiene. Sie hörten täglich die H. Meß / und versaumbten keinen einigen Gottesdienst. Sie waren fromme auffrichtige Leuth / welche keinem Menschen unrecht thäten/ deßwegen sie auch von allen geliebt und werth gehalten würden. Alle kieffen ihnen gern ab/ und alle verkieffen ihnen auch gern ihre Waaren: weil sie alles ohne Gezänck und Betrug thäten / und mit freundlichen Worten den Leuthen begegneten. Dahero dan dieser Baur in gemein/ **Der fromme Baur** / genent wurde. Immittelst stirbt ihm sein liebes Weib/ welche ihm sonderlich werth ware / und er mit ihr in höchster Lieb und Einigkeit gelebt hatte. Und wiewohl ihn dieser Fall sehr schmertzte / dannoch litte er ihn mit sonderlicher Gedult / und tröstete seine betrübte Kinder so gut als er möchte. Es stunde aber nit lang an/ daß ihm seine liebe Kinder nach und nach mit einander sturben / und den armen Vatter gantz betrübt hinderliessen. Weilen er gedachte / der liebe GOtt hätte ihm sein Weib und Kinder deßwegen genommen / daß er ihm desto besser diene/ und seine Lieb auff ihn allein setzen solle: drumb nahme er sich für / wiewohl er schon alt ware / den Weeg der Vollkommenheit zu wandlen / und seine übrige Zeit in einem einsamen Leben zuzubringen.

Eine Stund von der Stadt machte er sich ein kleines Zeltlein / und lebte darin wie ein wahrer Eremit oder Einsidler. Von dem jenigen was er noch übrig hatte / gabe er so reichliche Almosen / daß er in kurtzer Zeit nichts mehr übrig behielte / und deßwegen auch Mangel leyden muste. Er gienge alle Tag / die GOtt erschaffen hatte / nach Voburg die H. Meß zu hören: und nach der Meeß gienge er als ein Battler das Almosen samlen. Die Leuth aber gaben ihm gar gern/ was er nöthig hatte/ weil sie wohl wusten/ daß er ein frommer Mann ware / und für seine Gutthäter fleissig bettete. Was er nun von dem Almosen übrig hatte / das gab er andern armen Leuthen: ja brache offt seinem Mund ab / damit andere nur keinen Mangel leyden möchten.

Der laydige Sathan konte die Tugenden dieses frommen Manns nit leyden / noch die Ehr/ welche ihm von den Leuthen widerfuhre / gedulten: drum versetzte er ihm einen solchen Straich/ welcher wunder- und erschrecklich ist anzuhören. Es waren zwen lose Männer/ welche vielmahl in acht nahmen / daß dieser fromme Baur viel Almosen bekame/

kame / deßwegen sie festiglich glaubten / er müsse heimlich Reich seyn / und viel Gelds haben. Damit sie dan dasselbige möchten bekommen / machten sie sich deß Nachts zu dem Zeltlein deß frommen Baurens / brachen die Thür mit Gewalt auff / und trungen ungestümmiglich in das Hauß hinein. Allda fanden sie den Bauren auff seinen Knien sitzen / und mit außgespanten Armen betten: er verstöhrte sich wegen dieser Mörder gar nichts; sonder fuhre in seinem Gebett eben so ungehindert fort / als wan er allein in seinem Zeltlein wäre. Die gottlose Mörder aber fielen den armen Mann an / stiessen ihn darnieder / und sprachen mit trutzigen Worten: **Du loser Baur betriegest nur die Leuth under dem Schein der Andacht / damit du nur viel Almosen bekommest. Du hast nun lang gnug zusammen getragen / und viel Reichthum gesamlet: damit du dann nit zu Reich werdest / so wöllen wir dir die alte Schätz abnemmen / damit du neue samlen mögest.** Alsdan tratten sie ihn mit Füssen / sprechend: **Du loser Baur gib dein Gelt herauß.** Der arme Baur sprach gantz demühtiglich: **Glaubt mir meine liebe Brüder / daß ich kein Gelt hab: wolt ihr aber sonsten etwas haben / so möcht ihr nemmen was ihr findet.** Die Mörder aber sagten: **Wirstu dein Gelt nit herauß geben so wöllen wir dich grausamlich ermorden.** Der gute Mann sprach: **Wan ich mein Leben mit einem Creutzer solt erretten / so könte ich es nit thun / dan ich keinen Heller im Hauß hab.** Die Mörder sagten: **Wilen dein Gelt nit freywillig herauß geben / so wollen wir dirs mit Gewalt nemmen.** Bunden ihm darauff die beyde Händ auff den Rucken / gaben ihm manchen harten Streich / damit er solte sagen / wo sein Gelt vergraben seye: weil er aber nichts bekennen wolte / legten sie ihm einen Strick an den Halß / und würgten ihn so lang biß er gantz schwartz wurde. Weil dan nun der arme Mann sahe / daß er sterben muste / befahle er sich dem lieben GOtt / und so guter konte / riefte er immerdar die H. Namen **JEsus und Maria** an. Er sahe auch bald diesen bald jenen Mörder so beweglich an / daß ihnen dieser erbärmliche Anblick in das Hertz hinein trunge. Gleichwohl auß Lieb deß Gelds muste der unschuldige Mann sterben / in dem ihm die unbarmhertzige Mörder den Strick gar zu zogen. Nach dem sie ihn nun erwürgt hatten / durchsuchten sie alles was in dem Zeltlein ware / funden gleichwohl nit einen eintzigen Heller. Sie durchwuhlten auch den Boden / und durchstachen alle Ritz der Wänd / und deß Strohdachs; sie möchten dannoch nit ein einigen Creutzer erhaschen. Alsdan gereuete es sie sehr / daß sie den armen Bauren umbgebracht hatten: und hätten all ihr Geld drumb geben / daß er noch möchte leben. Sie förchteten sich auch sehr / der gerechte GOTT würde sie sonderlich straffen / weil sie einen so frommen Menschen ohn einige Ursach getödtet hatten. Damit dan niemand auff sie einigen Argwohn haben möchte / noch auch einige Nachfrag wegen seines Tods geschehen möchte / höre Wunder / was diese Bößwicht für einen Fund erdachten. Sie machten ihm einen grössern Strick umb den

Halß /

Halß/ hebten ihn zugleich in die Höhe/ und hiengen ihn an einen Balcken/ mitten in seinem Zeltlein. Darnach lösten sie ihm die gebundene Händ wieder auff/ legten alles fein ordentlich in dem Zeltlein herumb / machten auch den auffgescharten Boden gantz eben und fest: sperten die Thür inwendig gantz fest zu / und stiegen letztlich zum Fenster hinauß.

Von allen diesen Händelen wuste kein Mensch / und wiewohl der Baur nach seiner Gewonheit nit täglich in die Stadt kame / nahmens die Leuth doch nit in acht. Als er aber am Sontag nit in die Meeß kame/ da gabe es eine Verwunderung under den Burgern: und argwohnten nit ohne Ursach / der Baur möchte villeicht kranck seyn. Drum schickten einige Leuth ihre Mägd mit guten Speysen hinauß / damit sie ihn laben / und ihm in der Kranckheit dienen möchten. Diese fanden die Thür wider den Gebrauch fast zugespert / drum klopfften sie starck an / und rieffen auch zum Fenster hinein. Weil er aber sich gar nit regen / noch einige Antwort geben wolte / gedachten sie / er möchte villeicht verreist / oder irgendswohin Walfarthen gangen seyn. Sagten deßwegen diß ihren Herren/ und verursachten / daß weiters wegen deß frommen Baurens keine Nachfrag ware. Als er aber innerhalb dreyen Wochen nit kame / ware eine grosse Verwunderung in der Stadt / und fragte je einer den andern: **Wo möge doch unser fromme Baur seyn / daß er so lang außbleibt. Er solte uns ja ein Wort gesagt haben / wan er so weit verreisen wolte.** Andere aber sagten: **Was gilts er ist nit verreist / sonder ligt in seinem Zeltlein kranck oder gar todt.**

Also giengen sie Hauffenweiß nach dem Zeltlein deß frommen Bauren / brachen mit Gewalt die Thür auff/ und funden wider all ihr verhoffen den armen alten Mann / mitten in seiner Zellen an einem Balcken hangen. Behüt GOTT / was für eine Verwunderung entstunde hie under dem Volck / und was für eine gewaltige Ergernuß verursachte der gehangene Mann under allen Gegenwärtigen. Da fiengen die Leuth an ihn zu lästern und zu vermaledeyen / und wer nur zukommen konte/ thäte ihn verfluchen und verspeyen. **Pfuy der Schand / sprachen sie / wie hat uns der Bößwicht betrogen / und under dem Schein der Heiligkeit das Almosen abgestohlen. Nun aber hat der gerechte GOtt seine Boßheit an Tag gethan / und zugelassen / daß er auß Verzweiffelung sich selbst erhenckt hat.** Diese und dergleichen hundterley Schmachreden wurden allda gehört / und der fromme Baur muste so unschuldiger Weiß seine Ehr und guten Namen verlihren.

Es lieffen gleich etliche in die Statt/ und zeigtens dem Rath an / und verursachten in der gantzen Statt einen gewaltigen Tumult und Aergernuß. Hie ware nun kein Schmachwort zu erdencken / so man dem frommen Mann nit gab: und wie mehr sie ihn zuvor geliebt hatten / desto mehr waren sie jetzund gegen ihm verbittert. Den sie zuvor einen heiligen Mann genennt hatten / den nennten sie jetzund einen Dieb und Schelmen: und alles was sie von ihm Guts gesehen und gehört hatten / das legten

legten sie jetzund zum allerärgsten auß. Der Rath schickte Doctores und Balbierer hinauß: damit sie den Cörper recht besichtigen / und alle Umbständ erwegen solten. So man dan finde / daß er sich selbst auß Boßheit solte erhenckt haben / so solte man den Cörper durch die Schinder under den Galgen lassen begraben: widrigen fahls solte man sie wider berichten. Die Abgefertigte besahen den Leichnam gar genau / merckten zwar etliche Zeichen einiger Straichen / vermainten aber der Verstorbene hätte sich selbst also zerschlagen. In seiner Zelt fanden sie alles in bester Ordnung / also daß sie auß keinem Ding argwohnen konten / ob solte jemand frembds bey jhm gewesen seyn / und jhm Layds angethan haben. Da muste nun alle Schuld dem unschuldigen Bauren zugemessen werden: und der erhenckte Cörper müst durch den Schinder mit höchstem Schimpff herab geschnitten / einem Pferd an den Schwantz gebunden / und in Gegenwart vilem Volcks under den Galgen begraben werden. Es mag hie nit gnug gesagt werden / wie der fromme unschuldige Mann von allen und jeden so grausamlich verspott wurde: und wie erschröcklich man jhn under der Erden verflucht und verwünschte. Dise That wurde in kurtzer Zeit im gantzen Land außgebraitet: und wer nur darvon hörte / der legte alles zum allerärgsten auß. Es solte einen ja wundern / wie der gerechte GOtt dises hab können zulassen / und wie er hab können über sein Hertz bringen / daß sein getreuer Diener nit allein so unschuldig umb sein Leben / sonder auch noch unschuldiger umb sein Ehr / und under die Händ deß Henckers hab kommen müssen. O wie wunderlich seynd die Urtheil GOttes / und wie unerforschlich seynd seine Gericht und Gerechtigkeiten!

Die Schmach dises gerechten Manns wehrete eine geraume Zeit / und zwar so lang biß auff den nechst-folgenden Jahrmarck der zu Voburg gehalten wurde. Auff selbigem war schier kein ander Geschwätz als von dem erhenckten Bauren: und hiervon wuste ein jeder sovil zu erzehlen und zu liegen / daß man nit Ohren gnug hatte zuzuhören. **Es gereuet mich / daß ich dem gottlosen Vogel mein Lebtag jemahl ein stuck Brod gegeben hab: weil ich nun sehen und hören muß was er für ein heimlicher Böß-wicht und Gleißner gewesen ist.** Dieses Geschwätz ware nun so viel / und der unschuldige Mann wurde so gar grausamlich under der Erden verflucht / daß es der gerechte GOtt nit länger möchte gedulten: sonder gleichsam genöthiget wurde dem lieben Mann seine Ehr wider zu geben: welches er auff folgende Weiß thäte.

Es ware ein grosser Zulauff auff diesen Jahrmarck / weilen nit allein vile Kauffer und Verkauffer / sonder auch allerhand Bettel-Bursch sich dahin verfügte. Under andern wurde ein Blinder dorthin geführt / welcher zwar keine neue Augen zu kauffen / sonder ein gutes Almosen zu samlen gedachte. Als diser Blinde zu dem Galgen / welcher nahe an der Landstrassen stunde / mit seinem Führer kame / begehrte er allda ein wenig niderzusitzen und zu ruhen. Deß Blinden Führer fieng an von dem Bauren zu reden / und dem Blinden zu sagen daß er allernechst am Weeg begraben lige. Der Blinde sagt: **Man**

redt diſem armen Bauren vil übels nach / GOtt weiß ob dem alſo ſeye. Dan man hat gleichwohl ſein Lebtag nichts böß / ſonder alles guts von jhm geſehen und gehört: wie ſoll es dan möglich ſeyn / daß er in ſeinem Todt erſt ſolle verzweifflet ſeyn. Siehe Wunder! Unterdeſſen daß der Blinde diß redete / ſpürte er eine wunderliche Bewegung an ſeinen Augen / und kaum hatte er diß außgeredt / da war er ſo wohl ſehend / als ſein Führer nimmermehr. Er wendete ſeine Augen gen Himmel / und ſchluge ſeine Händ in der Höhe zuſammen / ſprechend mit voller Stimm: **Behüt mich GOtt was iſt das? meine Augen gehen mir auff / und ich kan alles ſehen.** Sein Führer ſahe jhn an und erkente daß er ſehend ware / und fienge mit jhm für Freuden an laut außzuruffen. Unterdeſſen kamen andere Leuth / ſo auff den Marck giengen / dorthin / welche diſes groſſe Wunder von dem Blinden hörten und mit Augen ſahen. Diſe giengen mit einander in die Statt / und redten nur von diſem Wunder / und wo ſie Leuth antraffen / denen erzehlten ſie was ſich mit dem Blinden zugetragen habe. Von diſem Geſchray wurde in einem Huy die gantze Statt erfüllt / und wurde auch endlich vor dem gantzen Rath erzehlt. Diſer laſſet den Blind geweſenen vor ſich beſcheyden / und fragte jhn umbſtändlich was ſich mit jhm zugetragen habe. Der Blinde erzehlt jhnen / wie er nahe bey dem Gericht geruhet / und von dem frommen Bauren löblich geredt habe / ſo ſeye er in einem Augenblick ſehend worden / und wiſſe nit woher diß kommen ſeye.

Es gienge hie den Herren deß Raths nit anders / als vor Zeiten den Phariſæern mit dem Blindgebohrnen / den Chriſtus ſehend gemacht hatte; drumb konten ſie jhm nit glauben biß ſie ſeinen Führer laſſen holen / und denſelben alles umbſtändlich gefragt hatten. Uber diß Mirackel geſchahen nun wunderliche Außlegungen / und wuſte kein Menſch was er darvon recht ſagen oder gedencken ſolte. Unterdeſſen daß die gantze Statt diſes Geſchwätz voll ware / ſiehe da kame ein Lahmer daher / welcher ſeine Grucken auff dem Hals truge / und mit beyden Füſſen als ein Hirſch auffſprunge / ruffend und ſchreyend: **Mirackel! Mirackel!** die Leuth fragten jhn / **was für Mirackel?** Er aber ſprach: **hört Wunder über Wunder. Als ich nahend bey den Galgen kame / und alldorten für Müdigkeit niderſaſſe / kaum hatte ich den Boden berührt / da wurde ich in einem Augenblick an meinen beyden Bainen gerad.** Es konte jhm niemand abſtehen / weil ſie jhn vor jhren Augen auff ſeinen Füſſen gerad ſtehen und gehen ſahen: drum wurden ſie ſo gar mit Verwunderung erfüllt / daß ſie ſich nit gnugſam begreiffen möchten. Man führte dieſen Lahmen auch vor den Rath / welcher das Wunder ſo ſich mit jhm zugetragen hatte / erzehlte / und hierdurch das Mirackel deß Blinden bekräfftigte. Kaum war diſer vor die Herren deß Raths geführt worden / ſiehe da kame das dritte Wunder darzu / welches den andern beyden nit ungleich ware. Dan es kame ein Auſſätziger in die Statt / mit gefaltenen Händen für Freuden wainend / und ſich ſo groſſer Gutthat GOttes unwürdig

schätzend. Die Leuth fragten jhn warumb er waine / und was ihm Layds widerfahren seye ? Er aber sagte: **Ach wie hab ich das umb GOtt verdient/daß Er mich von der schwären Plag deß Aussatz gereiniget/ da ich ihn doch nit darumb gebetten hab. Dan als ich bey dem Gericht fürbey gienge/und ungefehr an den so genannten frommen Bauren gedachte / wurde ich in einem Augenblick gesund / und der Aussatz fiele von mir als wie vertrucknete Grind-Ruffen herab.**

Diſe drey denckwürdige Miracklen füllten die gantze Statt mit Verwunderung an; und auff dem gantzen Marck wurde schier nichts mehr geredt als von diſem Wunderzeichen / und von dem gehenckten frommen Bauren. Viele sagten / diſe Miracklen muſten durch die Verdienſt deß frommen Bauren geschehen seyn : andere aber wolten diß durchauß nit glauben noch gestehen. Die Herren deß Raths / wie nit weniger die gantze Geiſtlichkeit waren hierüber sehr bestürtzt / und wuſten nit was sie hierauß schlieſſen und abnemmen solten. Sie argwohnten zwar es müſte dem frommen Bauren unrecht geschehen seyn / und sein vergrabener Cörper müsse die Wunderzeichen gewürckt haben: gleichwohl waren sie deſſen nit vergwiſt / und in einer so hochwichtigen Sachen dörfften sie nit leichtlich ein Urtheil fällen. Weil dan alle Menschen im Zweiffel stunden/und die Ursach dieſer Miracklen gern gewuſt hätten/wolte GOtt der Sachen einen Außschlag geben ; und zwar durch folgendes Mittel.

Es waren zwen Dieb auff selbigem Marck / welche gern etwas gestohlen hätten / aber nit wohl konten ankommen. Endlich sahen sie jhren Vortheil auß / und underdeſſen daß der eine bey einem Seyden-Kram zum Schein etwas will dingen oder failtzen / packt der ander ein stuck Seyden an / und macht sich heimlich darvon. So bald dieſer fort ware / lieſſe der ander sein kauffen stehen/und folgte seinem Geſellen nach. Der Krämer vermerckte gleich daß jhm das stuck Seyden mangele / drum beſilcht er immittelſt einem andern seinen Laden / und eylet den Dieben nach. Ertappt sie auch / und funde die gestohlne Waar bey jhnen ; und lieſſe sie durch den Stattknecht erſtlich vor den Rath / darnacher in die Gefängnuß führen. Underdeſſen daß diſe beyde Dieb gefangen sitzen / kam das Geschray von den geſchehenen Miracklen auß / und verurſachte daß alle Menſchen darüber stutzten. Der Kercker-Meiſter / als er diſen beyden Dieben jhre Speyſen brachte / erzehlte jhnen was für ein Geſchrey in der Statt von dem frommen Bauren umbgehe / und wie daß viele vermainen/ der arme Mann müsse sich nit selber erhenckt haben / ſonder von andern seyn erhenckt worden. Auff diſe Wort wurden die beyde Dieb ſo gar erſchreckt/ daß ſie im Angeſicht gantz blaich wurden / und kein Wort mit dem Kercker-Meiſter reden konten. Diſer verwunderte sich auch hierüber / und fragte ſie warumb ſie alſo erſchrocken seyen. Die Dieb aber wolten lang nit herauß/doch endlich auß Antrieb jhres Gewiſſens sprachen ſie. **Ach wir ſehen nun / daß die Maaß unſerer Sünden erfüllet ſeye / und daß der gerechte GOtt uns nach unſern Verdienſten wölle ſtraffen. Dan wir ſeynd die jenige ſo**

ge so den gerechten Mann unschuldiger Weiß umbgebracht/und darnach auch erhenckt haben.

So bald der Kercker-Meister diß gehört hatte / eylte er zu dem versamleten Rath/ und zeigte jhnen an was die zwen Dieb jhm bekennt hatten. Der Rath liesse selbige alsobald vor sich führen / und sie fragen ob sie der Worten wolten geständig seyn / so sie allbereit dem Kercker-Meister bekennt hätten. Sie aber sprachen: **Wann wirs schon laugnen wolten / so lasset uns unser Gewissen keine Ruhe; Dan GOtt zwinge uns daß wir das jenige reden müssen / was wir lieber wolten verschwiegen halten.** Der Richter sprach: Wie seyt jhr dann mit dem armen Mann umbgangen? Der älteste von jhnen antwortete: **Als wir in einer Nacht auff den Raub außgiengen / und nichts zu stehlen antreffen konten: gedachten wir der alte Mann muste vil Geld haben / so er durch bettlen gesamlet hätte: deßwegen eylten wir zu seinem Zeltlein / brachen seine Thür auff/und fanden den guten Mann mit außgespantē Armbē betten: welcher als er uns sahe dannoch nit zu betten abliesse. Wir fielen jhn ungestümmiglich an/ gaben jhm manchen Straich/ und troheten jhm den gewissen Tod / wann er sein Geld nit wurde herauß geben: Als er aber sagte / er habe kein Geld / haben wir jhn mit einem Strick erwürgt/ und darnach sein gantzes Zeltlein gnau durchsucht: aber nit einen Häller gefunden. Drum ware uns layd / daß wir jhn hatten umbgebracht/und wünscheten daß er noch möchte leben. Damit wir aber nit möchten ertappt werden / haben wir jhn an gemelten Strick erhenckt / auff daß man möchte mainen er hette sich selbst erhenckt. Letztlich legten wir alles wider gantz ordentlich / sperrten die Thür fast zu / und seynd darvon geflohen Wir haben aber seither in unsern Hertzen keine Ruhe gefunden/ sonder allzeit an den beweglichen Anblick / so er uns in seinem Tod geben / gedacht: und uns nit anders können einbilden/ als daß uns GOtt wurde straffen / weil wir einen so frommen Mann unschuldiger Weiß umbgebracht haben. Sonderlich aber seynd wir von gantzem Hertzen erschrocken / als wir von dem Kercker-Meister vernommen / daß GOtt durch seine Verdiensten die drey Presthaffte / nemlich / einen Blinden/Lahmen/ und Aussätzigen gesund gemacht hab.**

Dise Wort giengen den samptlichen Rathsherren so tieff zu Hertzen / daß sie schier darüber gar erstarreten. Sonderlich weil sie gedachten / wie daß sie den heiligen Mann ohn gnugsamen Beweißthumb dem Hencker undergeben / und under den Galgen hatten begraben lassen. Deßwegen schlugen sie samptlich auff jhre Brust / und baten GOtt und den Heiligen / sie wöllen jhnen jhre grosse Missethat verzeyhen. Darnach sprachen sie zu den beyden Mördern. **O jhr grausame Böß-wicht / wie habt jhr doch mögen solche schwäre Sünd begehen/ und dem armen Mann nit allein sein unschuldiges Leben / sonder auch**

seine Ehr und guten Namen benemmen. Ja ihr habt uns auch zugleich mit euch in eine schwäre Sünd gebracht/und gnugsame Ursach geben / daß GOtt die gantze Statt wegen dieses frommen Manns solte gestrafft haben. Darnach liessen sie die Mörder wider in den Kercker führen / und schickten alsobald einen eignen Botten nacher Regensburg zu dem Bischoff/ (in dessen Gebieth Voburg gehöret) mit völligem Bericht was sich mit dem armen Bauren habe zugetragen.

Immittelst kame diß Geschray in der Stadt auß/ und wurde auff dem gantzen Jahrmarck ruchtbar / wie daß die zwen gefangene Dieb den frommen Mann umbgebracht und erhenckt hätten. Mein GOtt/ was für eine Verwunderung / was für ein Schrecken/ und was für ein Mitleyden entstunde hie under allem Volck: sonderlich under denen / welche diesen lieben Mann gekent und geliebt hatten. Gleich wie die gute Leuth die bittere Zähren über den unschuldigen Tod dieses lieben Menschens vergossen / also verfluchten und verwünschten sie die beyde Mörder/ welche ihn so erbärmlich umbgebracht hatten. Es ware schier niemand der nit über die Unschuld dieses lieben Manns wainte: und die grosse Schmach so ihm ware angethan worden / hertzlich bedaurte. Sonderlich aber beklagten sich die jenige / welche ihm alles Ubels nachgesagt/ja gar under der Erden verflucht und verwünscht hatten. Viele liessen under den Galgen / legten sich über das Grab / und begossen dasselbige mit vielen Zähren/sprechend: **O du heiliger Mann GOttes verzeyhe uns / daß wir dich so höchlich verunehrt haben: dan wir haben deine grosse Heiligkeit nit erkennt. Ach nit verklage uns bey dem Richterstul Gottes. dan wir habē unwissend gegen dich gesündiget/und dich so frommen Man verunehret. Nun aber erkennen wir deine Heiligkeit/und grosse Verdiensten bey Gott: drumb loben und ehrē wir dich/und begehrē dich zu ehrē so lang als wir werdē leben.**

So bald nun der Bischoff zu Regenspurg die Sach vernommen / kame er mit vielen Geist- und Weltlichen nacher Voburg / examinierte den gantzen Handel mit allen Umbständen / und befande in der Warheit/ daß der fromme Baur ein heiliger Mann seyn müsse. Deßwegen stelte er eine herrliche Procession an/und gienge mit Creutz und Fahnen / sampt der gantzen Geistlichkeit zu dem Gericht / den heiligen Leichnam außzugraben/und zu erheben. Die fürnembste von den Geistlichen gruben selbsten das Grab auff / und fanden den Leychnam so schön / als wan er allda sanfftlich schlieffe. Alle Menschen liessen hinzu/und besahen diß grosse Wunder mit Augen: und in solcher grossen Mänge ware kaum jemands dem nit seine Augen übergiengen. Der Bischoff selbst stiege in das Grab hinab / erhebte mit Hülff der Geistlichen den gebenedeyten Leychnam / legte ihn in eine köstliche darzu bereite Todten-Lade / und bedeckte dieselbige mit einem rothen Sammeten Tuch. Ein jeder wolte die Ehr haben den heiligen Leychnam zu tragen: der fromme Bischoff aber halffe denselben mit eigenen Achseln tragen. Hie sunge man keine Todten-Lieder oder Traur-Gesang: sonder lauter fröliche Responsen und Hymnos von den H. Beichtigern. Der Leychnam/

nam wurde getragen in die Stadt Voburg in das Hoſpital/in deſſen Kirchen er auch mit groſſer Ehrerbietung und Andacht begraben wurde. Bey dieſem Grab geſchahen auch alſobald viele Wunderzeichen / in dem allerhand Breſthaffte geheilet/und viele Krancken geſund wurden. Die zwen Mörder wurden auch nach ihren Verdienſten hingericht: wie man ſie aber gepeiniget hab / meldet der Hiſtory-Schreiber nit.

Hanc Hiſtoriam ſcripſit Matthæ. Raderus, in Bavaria ſancta: addens: Ego neq; nomen, neque Calendas aut conſules ullos, quibus hoc evenit, cognoſcere potui: quoniam ætas illa ſimplex rem tantum ſignavit, tempora neglexit. Hanc ipſam hiſtoriam fuſius recenſet P. Georg. Stengelius, tom. 3. de divinis judicijs c. 37. n. 1. Narrat etiam eandē Pexenfelder in conc Hiſtor. Hiſt. 33.

Die Sibende Hiſtory.

Von dem ſtrengen Urtheil GOttes / welches über den Kayſer Mauritium ergangen iſt.

IN den vorigen Geſchichten iſt gemeldt worden / wie wunderlich die Göttliche Urtheilen ſeynd: anjetzo aber wollen wir eine Hiſtory beſchreiben / darin nit allein erklärt wird wie wunderlich / ſonder auch wie ſtreng und erſchrecklich die Urtheil GOttes ſeynd: wie ingleichem auch / daß es beſſer ſeye in dieſem als in jenem Leben geſtrafft zu werden.

Mauritius ware von Geburt ein gemeiner Edelman / hat ſich aber durch ſeine Dapfferkeit bey dem Keyſer Tiberio ſo gar beliebt gemacht/daß er endlich ein General-Obriſter wurde. Ja der Keyſer verliebte ſich ſo gar in ihn / ſonderlich weil er ein wahrer Beſchützer deß Catholiſchen Glaubens / und ein Verfolger der Ketzer ware / daß er ſich fürnahme ihme ſeine eintzige Tochter Conſtantinam zuvermählen / und nach ſeinem Tod das gantze Reich zu einem Heuraths-Gut zu überlaſſen. Was nun der Keyſer fürhatte / das erfüllte er auch im Werck: und alſo wurde Mauritius würdig geacht deß Reichs der gantzen Welt. Mauritius war ein ſehr frommer Mann/als er das Reich überkame: ſo bald er aber daſſelbige überkommen / da veränderte er ſeine gute in böſe Sitten. Zuvor hatte er die Feind deß Reichs überwunden: jetzund aber lieſſe er entweder auß Geitz / oder auß Unachtſamkeit die Feind das Reich überwinden. Dan er lieſſe zu / daß die Longobarden die Stadt Rom / und gantz Italien hinweg nahmen. Er lieſſe die Sclavonier/ſo damahl Heyden waren/gantz Ungerland außrauben. Und er lieſſe die Avaren den Venetianern in ihr Land fallen/ und gar übel hauſen.

Zu ſeiner Zeit geſchahe / daß Joannes Patriarch zu Conſtantinopel ſich den Titel eines allgemeinen Patriarchen zumeſſete/ welcher Titel keinem andern/ als dem Römiſchen Pabſt gebühret. Diß hätte Mauritius wohl können verhindern / weil er zu Conſtantinopel reſidierte; gleichwohl lieſſe er es zu/ zum gröſten Nachtheil der Catholiſchen Kirchen / und deß Römiſchen Stuls. Er benahme auch in vielen Dingen underſchiedlichen Biſchöffen ihren reſpect: und undertruckte dieſelbige auff underſchiedliche Weiß. Er hielte auch die Leuth von dem Guten ab / und lieſſe ein ſchädlichen Befelch außgehen / daß kein Soldat ſich ſeines Dienſts begeben/und Geiſtlich werden dörffte. Gegen welchen unbillichen Befelch der H. Pabſt

Gregorius sich auß allen Kräfften wiedersetzte / und endlich den Keyser durch seinen Päbstlichen Gewalt darvon abschreckte.

Das übelste aber so er begangen / und den Göttlichen Zorn gegen ihm völlig angezündt hat / war diß / daß er Ursach ware / das zwölff tausend Soldaten jämmerlicher Weiß umbkamen. Dan als der obgemelte König der Avaren / Namens Clarianus / oder Cajanus in obgedachtem Einfall in der Venetianer Gebiet / eine grosse Mänge der Gefangenen hinweg geführt / und zu Sclaven gemacht: wie auch in einem Treffen mit dem Keyser Mauritio viele gefangene Soldaten bekommen hatte; da ware dieser Barbarische König Cajanus wider seinen Gebrauch gegen die Gefangene gantz mild; und entbotte dem Keyser Mauritio / er wolte ihm alle Gefangene loß geben / wofern er ihm für einen jeden Kopff einen Gulden zahlen wolte. Als aber Mauritius entweder auß Stutzigkeit / oder auß übermässigem Geldgeitz (weil es auff eine grosse Summ hinauß lieffe) die arme Gefangene nit außlösen wolte / als ärgerte sich dieser heydnische König gar höchlich / und wurde darüber so gewaltig erzürnt / daß er zwölff tausend Gefangene erbärmlich liesse darnieder hauen. Diese Aergernuß kame hernacher in aller Welt auß / und lautete bey allen und jeden gar übel / daß ein Christlicher Keyser / und ein Herr deß mehrern Theils der Welt ihme einen schlechten Gulden solt lieber seyn lassen / als einen seiner getreuen Underthanen / und eine Christliche Seel / welche mit dem Blut Christi ware erkaufft worden.

Nachmals aber hatte der Keyser über diese seine Missethat grosse Reu / und förchtete sich auch sehr / der gerechte GOtt wurde ihn wegen dieser und anderer seiner begangenen schwären Sünden hart straffen. Er opfferte auch eine köstliche guldene Kron in den Tempel / verhoffend / er wurde hierdurch seine grosse Sünd bey GOTT abbüssen. Diese seine Hoffnung wurde ihm sehr vermehrt / weil ihm der gütige GOTT hernacher viel herzliche Sieg gegen den Cajanum verliehe. Dan in dem ersten Treffen erschluge er vier tausend Heyden / da doch der Seinigen nit mehr als dreyhundert blieben waren. Den andern Tag stritte er widrumb gegen diese Barbaren / und erlegte sieben Tausend mit geringem Verlust der Seinigen. Den dritten Tag trieben die Keyserliche Völcker den Feind in einen Pful und Morast / und erlegten dreissig tausend Mann / under welchen auch waren die vier Söhn Cajani. Diese herzliche Victorien brachten dem Keyser Mauritio desto mehr Freud / weil er vermeinte / GOtt wurde ihm die Straff seiner Sünden nachgelassen haben. Die Sach aber schluge weit anders auß / und muste Mauritius noch dasselbige Jahr die schwäre Raach GOttes erfahren.

Dan bald darnach thäte sich herfür ein Münch eines sehr heiligen Lebens / welcher ein blosses Schwerd in der Hand haltend durch alle Gassen gehend laut rieffe sprechend: **Mit diesem Schwerd wird der Kayser enthaupt werden / von einem dessen Namen anfangt von einem Ph.** Als diß dem Kayser zu Ohren kame / wurde er hierüber sehr erschreckt; dan er wuste daß diser Münch den Geist GOttes hatte. Weil er aber geweissagt hatte / daß

te / daß der Nam deß Feinds deß Kayſers von einem Ph. würde anfangen / als hatte er den Philippicum / ſeinen Eydam oder Tochterman ſehr verdacht: dieweil deſſen Nam auff einem Ph. anfienge. Philippicus aber entſchuldigte ſich auff das höchſte / und ſchwur dem Kayſer bey ſeinem Eyd / er wäre in ſeinem Dienſt allzeit getreu und ohne Betrug geweſen. Der Kayſer glaubte zwar ſeinem Eydam / ware gleichwohl in ſtätigen Aengſten wegen der inſtehenden Straff GOttes. Damit aber diſe Göttliche Raach deſto gnädiger abgehen möchte / als ſchickt er Geſandten zu allen Klöſtern ſeines Reichs / wie auch zu allen Einſidlern und frommen Leuthen / mit groſſem Almuſen und vielen Opffern für die Kirchen: daß ſie GOtt für jhn bitten wolten / damit er jhn gnädig ſeyn / und viel lieber in dieſer als in jener Welt ſtraffen wolte. Nach diſem kam ihm in der Nacht ein Geſicht für / als wan er ſtunde vor der Pfort deß Tempels / über welche ein ſchönes Bildnuß Chriſti ſtunde: Neben ihm aber ſtunde eine groſſe Mänge der Gefangenen / welche Mauritium hefftig anklagten / daß er ſie nit hätte wöllen erlöſen / ſonder lieber laſſen zu ſtucken zerhauen. Da hörte Mauritius eine erſchröckliche Stimm auß dem Bild alſo ſprechend: Date Mauritium: **Uberantwortet mir den Mauritium.** Alſo ergriffen jhn die Gerichts-Knecht / legten ihm einen Purpur Mantel an / und ſtellten ihn Chriſto für. Da ſprach Chriſtus zu ihm: **Wo wilſt du daß ich dir vergelten ſolle / in dieſem oder in jenem Leben?** Er aber ſprach gantz demüthiglich: **O du gerechter Richter der Lebendigen und der Todten: wann du mich ja wilſt ſtraffen / ſo ſtraffe mich lieber in dieſer als in jener Welt.** Da ſprach die Göttliche Stimm: **So überantwortet Mauritium / und ſein Ehegemahl Conſtantinam / und alle ſeine Kinder und Haußgenoſſen dem Ritter Phocas.** Uber diß erwachte Mauritius / und befande ſich voller Aengſten. Rieffte ſeinem Kämmerling ſo neben ſeinem Zimmer lage / und befahle ſeinem Tochtermann Philippicum alſobald zu beruffen. Der Kammerdiener lieff eylends hin / und berieffe den Philippicum. Diſer entſetzte ſich über dieſe ſo unverſehene Beruffung mächtig / ſtunde eylends zugleich mit ſeiner Haußfrau Chordia auff / und ſprach zu ihr: **GOtt behüte dich meine liebe Gemahlin: du ſiheſt mich jetzt / aber hinfüro nimmermehr.** Sie fieng an erbärmlich zu wainen und zu klagen / und ſprach mit vilen Zähren zu dem Kämmerling: **Ich bitte dich umb Gottes willen / ſag mir doch was iſt die Urſach daß du eben zu dieſer Stund meinen Mann zum Kayſer beruffeſt?** Der Kämmerling aber ſchwur höchlich / daß er nit wiſſe was es für eine Urſach ſeye: als allein daß der Kayſer urplötzlich vom Schlaff erwacht / und ihm befohlen eylends ſeinen Eydam zu beruffen. Philippicus bereitet ſich anders nit als zum Tod / beichtete und communicierte zuvor / und befahle ſich beſter maſſen in die Händ deß Allmächtigen GOttes. Seine Haußfrau aber legte ein härines Kleyd an / warffe ſich auff die Erden / und bate GOtt umb Gnad und Barmhertzigkeit. Da gieng Philippicus mit dem Kämmerling in

die

die Kayserliche Schlaffkammer / und warffe sich alsobald vor dem Kayser auff sein Angesicht. Der Kayser steht auß dem Beth auff / wirfft sich ihm zu Füssen / und spricht: **Verzeyhe mir umb Gottes willen / O mein lieber Sohn / dan ich hab sehr unrecht gethan / daß ich dich unschuldiger Weiß hab in Verdacht gehabt. Dan nunmehr bin ich gewiß / daß du gegen mich nit gesündiget hast.** Darauff stunde beyde auff / uñ der Kayser erzehlt dem Philippico was er für ein Gesicht gesehen hab. Und sprach weiter: **Kennest du nit etwan einen Ritter under meinem Volck / der Phocas heisset?** Philippicus bedacht sich ein wenig / und sprach zum Kayser: **Ihr Majestät ich kenne einen dieses Namens: und ist eben der jenige / welchen das Kriegsvolck neulich für einen Obersten auffgeworffen hat.** Der Kayser sprach: **Was hat er für eine Gestalt?** Philippicus sagt: **Er ist ein vermessener Junger Gesell / und sehr argliſtig**: Da sprach der Kayser: **Dan sey mir GOtt gnädig / er wird erbärmlich mit mir umbgehen.** Gleich dieselbige Nacht erschiene ein Comet-stern über dem Kayserlichen Pallast / in Gestalt eines feurigen Schwerds: welcher den Kayser auch gewaltig erschreckte.

Deß Morgens kam der abgefertigte Gesandte / der hin und wider bey den Vättern in der Wüsten gewesen war / brachte die Antwort und sprache: **Gott hat deine Buß angenommen / und will deine Seel und alle Seelen deines Geschlechts in die Zahl der Heiligen auffnemmen: du aber wirst das Reich nur Schanden und grossem Unheil verliehren.** Als diß der Kayser hörte / lobte er GOtt für sein gerechtes Urtheil: und sprach mit dem David: **O HErr du bist gerecht: und alle deine Urtheil seynd auffrichtig.**

Bald darnach erhub sich ein Auffruhr unter dem Volck / und das Volck wolte den Phocam zum Kayser haben. Da liesse einer nach Constantinopel und brachte dem Kayser diese unverhoffte Zeitung. Deßwegen flohe der Kayser noch selbige Nacht in einem schlechten Kleyd mit seinem Weib und Kindern auß der Statt / begab sich zu Schiff auff das Meer / und litte grosses Ungewitter und Gefahr auff demselbigen: also daß er schwärlich auff einer Insel anländete. Und als er weiter fliehen wolte / da ergrisse ihn das Podagra / daß er nit weiter fort konte. Hierauff machte sich Phocas mit dem gantzen Kriegsheer vor Constantinopel / in willens die Statt einzunemmen / und sich zum Kayser krönen zu lassen. Der Patriarch aber mit dem gantzen Rath gieng ihm entgegen / brachten jhm die Schlüsseln / und præsentierten ihm das Kayserthumb an: wofern er schwören wolte das Reich im Catholischen Glauben zu erhalten / und die Kirchen und Geistlichen in ihrer Freyheit zu lassen. Darauff thate Phocas ein Ayd / und wurde alsobald zu einem Kayser außgeruffen: wiewohl er ein böser und tyrannischer Mann ware. Gleich wurde er mit Purpur bekleydet / auff einen Königlichen Wagen gesetzt / und mit grossem Pomp in die Statt eingeführt.

So-

Sobald er nun gekrönt war/ da war sein erste Verrichtung den guten Mauritium zu suchen und auffzureiben / damit er ihm nit etwan in seiner Regierung verhinderlich wäre. Man suchte den armen Kayser fleissig und lang/und fande ihn endlich auff der Insel deß Meers/ da er hin geflohen war. Allhie nahm man ihn mit seinem Weib und Kindern gefangen/und führte ihn schimpfflich/und mit grossem Spott zum Kayser Phocas. Dieser empfieng ihn mit trutzigen Worten/und sprach über ihn/ als wan er dem Reich gantz schädlich gewesen wäre/den Sententz deß Tods. Deßwegen wurden erstlich seine fünff Söhn herzugeführt / und samptlich zum Schwerd verurtheilt. Diese fielen vor ihrem Herrn Vatter und Frau Mutter auff ihre Knie / und begehrten mit vielen Zähren und Seufftzen ihre Benediction. Die beyde arme Eltern aber fielen einem nach dem andern umb den Halß / und wainten so bitterlich/ daß alle Umbstehende zum Mitleyden bewegt wurden. Sie wolten ihnen gern die letzte gute Nacht gesagt haben/ aber für überflüssigem Wainen konten sie kein einiges Wort mit ihnen reden. Da risse sie der Hencker auß den Armben ihrer Eltern/ und führte sie trutziglich zum Gericht-Platz. Allhie wurde einem nach dem andern das Haupt abgeschlagen/ im Angesicht ihrer Eltern; welche mit unglaublicher Standhafftigkeit zusahen / und anderst nichts sprachen / als die Wort deß Psalmisten: **O HErr du bist gerecht: und alle deine Urtheil seynd auffrichtig.** Als der Hencker das jüngste Knäbelein wolte hinrichten/ da hatte die Säugamm dasselbige versteckt / und ihr eigenes Kind an dessen Platz gestelt/damit dasselbige für das Kayserliche Kind solte enthaupt werden. Es vermerckte Mauritius daß diß nit sein rechtes Kind ware/ und weil er es für unbillich erkänte / daß ein ander unschuldiges Kind für das Seinige solte leyden / drumb erforderte er das Seinige. Und als der Hencker diesem armen Kindelein die Kähl wie einem Kälblein abstiesse / da flosse Milch anstatt deß Bluts auß der Wund: wordurch alle Umbstehende zu solchem Mitleyden bewegt wurden / daß allesampt bitterlich anfiengen zu weinen. Nun war noch übrig ein ander Sohn deß Kaysers / welcher sich under das Volck verkrochen hatte. Phocas liesse ihn lang suchen/und in die Händ deß Scharpffrichters überlieffern. Da fiele dieser für dem grimmigen Kayser nieder / schluge mit einem Stein auff seine Brust / bezeugte für Himmel und Erden / daß er unschuldig seye / und bate den Kayser umb deß jüngsten Gerichts willen / er wolte ihm doch das Leben schencken: der Tyran aber war ärger als der laydige Teuffel/der kein Ader deß Mitleydens in seinem Hertzen hatte. Drumb muste der arme unschuldige Kayserliche Printz erbärmlich gemetzget werden.

Endlich kam man auch an den Kayser und Kayserin/welche von neuem dem Tyrannen fürgestelt / und zu einem viel erschrecklicherem Urtheil deß Tods verdamnt wurden. Deßwegen zuge man ihnen ihre Kleyder auß / bedeckte sie mit alten zerrissenen schmutzigen Lumpen: setzte ihnen Kronen von Zwibeln auff ihre Häupter / hebte sie auff zwey alte schwäbige Cameel / setzte sie ruckweiß darauff / und gabe ihnen die Cameel-Schwäntz anstatt eines Zaums in die

Händ. Führte sie also mit höchstem Spott und Gelächter durch die fürnembste Strassen der Stadt: und alles lose Gesindel lieffe ihnen mit grossem Gespött nach. Warffen sie mit Koth/ beschutteten sie mit unflätigem Wasser/ machten ihnen schimpffliche Reverentzen/ und thäten ihnen alle Schand an/ so sie nur erdencken konten. Als sie nun zuruck auff den Marck gebracht wurden/ da wurden sie Beyde nackend abgezogen/ mit den Füssen an einen Galgen gehenckt/ und allen Soldaten wurde befohlen/ daß sie mit Pfeilen nach ihnen solten schiessen: doch also/ daß man den Hertzen schonen solte. Demnach sie nun gleich als wie zwen Iglen außsahen/ und an allen Gliedern voller Pfeil stacken: da wurde allen Reutern befohlen/ daß sie mit ihren Speeren nach ihnen rennen/ und sie durchstechen solten. Wer aber in geschwinder Rennen das Hertz treffen wurde/ dem solte eine gewisse Belohnung darfür gegeben werden. Also renten die unbarmhertzige Reuter mit grossem Fleiß und Jauchzen auff die beyde Kayserliche Personen dar/ und durchstachen sie mit ihren Speeren so gewaltiglich/ daß es ein Graussen ware anzusehen. Diese beyde liebe Leuth liessen manchen hertzlichen Seufftzer fahren/ und zohen ihre Glieder zusammen wie ein getrettener Wurm/ sonderlich wan ihnen die scharpffe Lantzen so nahe bey dem Hertzen in den Leib gestochen: gleichwohl litten sie alle diese peinliche Marter mit standhafftiger Gedult/ und opfferten dieselbige dem höchsten GOtt zur Gnugthuung ihrer Sünden.

Als nun nach langem rennen keiner das Hertz getroffen hatte/ befahle der tyrannische Phocas sie vom Galgen herab zunemmen und zu enthaupten. Die arme/ gantz zerschossene/ und an allen Gliedern durchstochene Menschen/ wurden mehr todt als lebendig herab genommen/ und mit Entsetzung aller Anwesenden von dem Hencker zum Gericht-Platz gefuhrt. Weil sie nit knien konten/ wurden sie auff zwen Stühl gesetzt/ und ohne Barmhertzigkeit enthauptet. Diß ware das erbärmliche End deß Kaysers Mauritij/ und seiner Gemahlin Constantia: und auff diese Weiß hat sie der gestrenge GOTT hie auff Erden mit seiner Gerechtigkeit heimgesucht. Wer solt sich aber hierüber nit entsetzen/ wan er zu Gemuth führet/ wie streng die Göttliche Gerechtigkeit seye/ und wie hart er in dieser und jener Welt straffe. Wer wolt nit mainen die grosse Reu Mauritij und seine vielfältige Almusen/ Gebett und Bußwerck/ wurden ja den erzürnten GOtt völlig versöhnt haben: gleichwohl hat dieser bußfertige Mann noch darneben zum offenen Spott seiner eigenen Underthanen werden/ und eine so grausame Marter und schwäre Straff müssen außstehen. Nun mache den Schluß/ O armer Sünder/ wie es dir einmahl ergehen werde/ wan du vor GOttes Gericht kommen wirst/ weil du dein Lebtag so viele Sünden gethan/ und noch gar keine völliglich bezahlt noch abgebust hast. Ohn Zweiffel werden solche schwäre Straffen auff dich warten/ welche dir aufzustehen nit möglich seyn werden. Drum thue Buß bey deinem Leben/ und versöhne allhie die Göttliche Gerechtigkeit: weil du allhie in der Gnaden-Zeit mit einer geringen Buß mehr Straffen kanst bezahlen/

als

als in jener Welt in der Zeit der Raach mit einer sehr schwären Marter.
Hæc Hiſtoria deſumpta eſt ex Eutropio lib. 17. rerum Roman. Item ex Zonora lib. 3. Annal. Et ex Nicephoro lib. 18. cap. 40.

Die Achte Hiſtory.

Die wunderliche Urtheil GOttes erſcheinen in dem Lamprino/ welcher von dem Tod erlöſt/ ſein Ankläger aber von den Löwen zerriſſen worden.

DEr gerechte GOtt laſt die Unſchuld vielmahl getruckt / ſelten aber gar undertruckt werden. Welches in folgender Hiſtory klärlich an Tag kommen wird.

Ein vornehmer / und von Angeſicht gar ſchöner Jüngling / Namens Lamprinus / auß der Inſel Corfu gebürtig / wolte mit vielen andern Chriſten nacher Venedig ſchiffen: die barbariſche Seerauber aber fielen das Schiff an / und machten alle Chriſten zu Selaven. Weil aber der Lamprinus ein ſo gar feiner Jüngling ware / verehrten ſie denſelben dem Türckiſchen Kayſer Selimo zu einem ſonderlichen Præſent. Dieſem gefiele der Jüngling ſo wohl / daß er im erſten Anblick ſich in ihn verliebte / und wofern er ein Türck werden wolte / ihn allzeit bey Hoff halten wolte. Deßwegen ſetzte er ſtarck an ihn / daß er ſeinen Glauben verläugnen ſolte: und wofern er das thun wurde / ſolte er alle Gnad und Ehr von ihm zu hoffen haben: widrigen falls aber wolte er ihm das Haupt abſchlagen laſſen. Der gute Lamprinus befande ſich in groſſen Aengſten / und wolte weder eins noch das ander erwöhlen: dannoch auß Forcht deß Tods erwöhlte er ſeinen Glauben zuverläugnen / nit mit dem Hertzen / ſonder nur mit dem Mund: in Hoffnung der liebe GOtt wurde ihn deßwegen nit ewiglich verſtoſſen.

Nachdem er nun nach dem euſſerlichen Schein ſeinem Glauben abgeſagt hatte / gefiele diß dem Türckiſchen Kayſer ſo wohl / daß er ihn under ſeine Laqueyen auffnahme / und ihn köſtlicher dan die andere bekleyden lieſſe. Lamprinus wuſte ſich auch ſo wohl zu halten / und ſeinem Herrn ſo ſchön auffzuwarten / daß er je länger je mehr zu Gnaden kame / und endlich vor allen andern Dienern in gröſtem Werth gehalten wurde. Immittelſt aber / daß er dem Barbariſchen Kayſer auffwartete / vergaſſe er nit ſeinem lieben GOTT zu dienen: ſonder allezeit / ſo er übrig haben konte / brachte er in ſeinem Zimmer im Gebett zu. Er bate ſchier täglich mit wainenden Augen den gütigen GOtt umb Verzeyhung / daß er Ihn mit dem Mund verläugnet hatte: und verſprache Ihm mit einem leyblichen Eydſchwur / wan Er ihn auß den Händen deß Tyrannen erretten wurde / ſo wolte er ſeine Sünd offentlich bekennen / und würdige Frucht der Buß darfür verrichten.

Unter andern Weibern ſo der Käyſer hatte / ware eine überauß ſchön / Namens **Tamulia** / welche auch auß der Inſel Corfu gebürtig / und von den Seeräubern auff dem Meer gefangen / und wegen ihrer wunderlichen Schönheit dem Türckiſchen Käyſer ware ver-

ehrt worden. Diese hatte auch auß Forcht deß Todts den Christlichen Glauben verleugnet/ und den Türckischen angenommen: Dannoch nit mit dem Hertzen sondern nur mit dem Mund: Dan sie immittelst im Hertzen eine wahre Christin verbliebe/ und dem lieben GOtt/ gleich wie Lamprinus/ in geheim gar fleissig diente. Diese Tamulia ware dem Türckischen Käyser/ Namens **Solimus**/ für allen andern seinen Weibern die allerangenehmste/ ja er hatte sie so lieb/ daß er gantz auff sie vernarret ware/ und sie allzeit/ so vil als es möglich sein konte / bey sich haben wolte. Damit nun dieser so lieben Käyserin desto besser gedient wurde/ so befahle der Käyser dem Lamprino daß er sonderliche Sorg über diese seine Gemahlin haben / und ihr nach allem Winck auffwarten solte. Lamprinus kame diesem gnädigen Befelch treulich nach/ und was er der Käyserin wuste lieb zu seyn/ das thäte er mit allem Fleiß. weilen er dan gar offt bey ihr allein seyn muste/ nahme er einmahl die Kühnheit mit ihr etwas geheimers zu reden / und sie wegen ihres Vatterlands und Herkommens zu fragen. Sie sagte ihm in höchsten Vertrauen / daß sie von Corfu gebürtig/ und ein Jahr vor ihm von den See-Räubern gefangen / und dem Käyser zu einer Sclavin seye verehrt worden. Sie hab zwar zum eusserlichen Schein ihren Glauben verlaugnet: gleichwol seye sie im Hertzen eine wahre Christin/ und diene dem höchsten Gott heimlich so viel ihr möglich seye. Lamprinus sagte er wäre auch auß der Insel Corfu gebürtig / seye auch von den See-Räubern gefangen und genöthiget worden seinen Glauben zu verlaugnen. Er fragte sie weiter umb ihre Eltern und Befreundten: als sie ihm aber dieselbige benennte/ da vernahmen sie/ daß sie leybliche Geschwister von einem Vatter und Mutter gebohren waren. Die Freud so sie hierüber empfiengen / ist leichtlich zu erachten/ weilen ihnen auff Erden kaum eine liebere Zeitung hätte mögen zu Ohren kommen. Von selbiger Zeit an gebrauchten sie gegen einander alle Verträulichkeit/ und so offt sie konten und möchten/ suchten sie zusammen zu kommen.

Zu selbiger Zeit ware einer bey Hof/ Namens **Zelimus** / ein falscher und boßhaffter Mensch/ welcher wegen einer schwären begangenen Missethat bey dem Käyser in Ungnad kommen/ und von seinem Dienst ware verstossen worden. Dieser böse Mensch / in Erwegung daß Lamprinus bey dem Käyser in so grossen Gnaden ware: sprache ihn an/ er wölle für ihn bitten daß er wieder möchte zu Gnaden kommen: Wiewol nun diser Böß wicht umb den Lamprinum nimmer verdient hatte/ daß er ihm diese Lieb erzeigen solte/ noch auch Hoffnung ware / daß er sich ins künfftig danckbar erzeigen wurde: dannoch weil der gute Lamprinus von Naturn gar liebreich ware/ versprache er ihm daß er für ihn wölle bey dem Käyser umb wiedereinsetzung in seinen vorigen Dienst anhalten. Welches er auch mit nechster Gelegenheit thäte / und den Zelimum bey dem Käyser bestens recommendierte.

Der Käyser aber sprach zu ihm: **Du waist nit was du begehrest: und kennest auch den nit für welchen du anhaltest: Dan Zelimus ist ein**

solcher

solcher Bößwicht/ von welchem nichts guts zu hoffen ist. Lamprinus aber sprache: **Ihre Majestät wolle ihm nur diese Gnad vergünstigen/ und sich versichern daß Zelimus sich danckbar erzeigen werde.** Da sprach der Käyser: **Dir zu Lieb nimm ich ihn wieder zu Gnaden auff: wiewol ich waiß/ daß ers mir und dir werde übel belohnen.** Lamprinus thäte sich gegen den Käyser freundlichst bedancken/ und gienge auß dessen Befelch alsobald hin/ den Zelimum zum Kayser zu führen. So bald er nun zu ihm kame/ sprach Lamprinus: **Ich bringe erfreuliche Zeitung mein lieber Zelime/ dan durch meine Fürbitt seyd ihr wieder bey Ihro Majestät in Gnaden.** Dieser umfinge den Lamprinum für grossen Freuden/ machte gewaltige grosse Complimenten/ und versprache ihm sein Lebtag danckbar zu seyn. Unterdessen giengen sie zum Käyser/ und als sie zu demselben kamen sprache er zu Zelimo: **Wisse daß wir dich auff die Fürbitt Lamprini wieder zu Gnaden auffnehmen/ und in deinen vorigen Dienst einsetzen. Dancke deßwegen diesem unserm lieben Cammer-Diener/ und sihe zu daß du all dein Lebtag gegen ihm Danckbar verbleibest.** Zelimus machte tieffste Reverentz gegen dem Käyser/ darnach auch gegen dem Lamprino/ und versprache ihm so hoch als er konte/ sich so lang er leben wurde gegen ihm danckbar zu erzeigen.

Es stunde nit lang darnach an/ daß Zelimus vermerckte/ wie Lamprinus sich gegen seiner Schwester die Käyserin gantz freundlich anstellte/ und lange Zeit mit ihr allein redete. Diß wolte ihm anfangs nit gefallen: sondern gedachte bey sich arges in seinem Hertzen. Als er aber dasselbige hernacher öffter sahe/ und die zu grosse Gemeinschafft und öffterе Zusammenkunfft erwoge/ glaubte er festiglich sie haben nichts guts im Sinn/ sondern trieben allen Muthwillen miteinander. Diß konte er nit länger gedulten/ sondern gedachte es dem Käyser mit ehistem zu offenbahren. Deßwegen gienge er zu ihm/ sagte er habe eine solche Sach fürzubringen/ welche er lieber verschweigen als offenbahren wolte. Weil sie aber ihre Majestät eigne Ehr antreffe/ als werde er genöthiget dieselbige fürzubringen. **Was ist es dan für eine hochwichtige Sach/** sprach der Käyser. Zelimus sagte. **Wan ichs nit mit Augen gesehen hätte/ könte ichs nit glauben: nun aber hab ichs zu mehrmalen acht genommen daß Lamprinus mit der Taniulia gar zu freundlich umbgehet/ und ohn einigen Zweiffel mit ihr in Unehren zuhaltet.** Wiewohl nun der Käyser ein Tyrann und heydnischer Mann ware/ gleichwol erzeigte er allhie eine sonderliche Bescheidenheit/ da er also sprach: **Siehe zu Zelime/ was du sagest: Dan du waist wie hoch du dem Lamprino verbunden seyest. Wie darffst du dan solchen wegen eines erdichten Lasters anklagen/ welches du/ wans schon wahr wäre/ solltest entschuldigen.** Ist diß nit eine schöne Antwort von einem Heyden/ welche mancher Christ in gleicher Sach nit geben wurde. Der falsche Zelimus aber wöllend sich rechtfertigen/ sprache zum Käyser also:

Weil ich / O Kayſer / euer Majeſtät mehr verpflicht bin / als dem Lamprino; drum bin ich ſchuldig mehr euern als ſeinen Nutzen zu beobachten. Der Kayſer aber ſagte hinwider: **Wie kan deine Anklag warhafft ſeyn / weil ich niemahl ein Zeichen einer Unehr in Lamprino vermerckt hab.** Der falſche Ankläger aber ſprach: **weil Lamprinus und Tamulia ainer Religion und auß ainem Vatterland gebürtig ſeyn / was iſt es dan Wunder wan ſie auch eines Willens ſeynd. Wan dan nun Tamulia von Lamprino empfangen ſolte / müſte dan nit ihre Majeſtät Huren-Kinder ernehren. Wan dan nun eines von dieſen Euer Majeſtät im Reich folgen ſolte / wurde ſelbiger nit viel mehr die Religion ſeiner Eltern / als die unſrige in dem Reich einführen.**

Auff dieſe Wort ſtutzte der Kayſer / und fienge an der Sachen tieffer nachzudencken: gleichwohl wolte er Lamprinum nit ſtraffen / biß er ein gewiſſeres Zeichen einer Untreu an ihm verſpüren hätte. Der falſche Böſßwicht aber fienge an all ſein Thun und Laſſen ubel außzulegen / und ihn immerdar bey dem Kayſer fälſchlich anzuklagen. Und konte diſer untreue Menſch ſeinen Reden ein ſolches Färblein anſtreichen / daß der Kayſer ihm endlich glauben und Lamprinum in Verdacht ziehen muſte. Weil dan nun der Klagen ſo viel kamen / ſo wendete er ſein Hertz von Lamprino gantz ab und gedachte ihn heimlich hinrichten zu laſſen. Jetzund mercke nun lieber Leſer / wie wunderlich die Urtheil GOttes ſeyen / und wie kräfftiglich er die Unſchuld zu vertheidigen wiſſe.

Es hatte der Kayſer in einem Gewölb viele Löwen beyſamen / welche er zu ſeinem Spaß underhielte / und vielmahlen mit den Menſchen / oder andern wilden Thieren ſtreiten lieſſe. Uber diſe Löwen war ein gewiſſer Kayſerlicher Bedienter beſtellt / welcher Sorg über ſie hatte / und ihnen ihre tägliche Nahrung verſchaffen müſte. Diſen Bedienten lieſſe der Kayſer zu ſich beruffen / und befohle ihm ſprechend: **Den jenigen / welchen ich dieſen Abend zu dir ſenden werde / und zu dir ſprechen wird / Ob du deß Kayſers Befelch außgerichtet haſt / denſelbigen laſſe alſobald ergreiffen / und den Löwen fürwerffen.** Der Bediente machte hierauff ſeine Reverentz / und verſprache dem Kayſerlichen Befelch nachzukommen. Darauff lieſſe der Kayſer den Lamprinum zu ſich kommen / und ſprach zu ihm **Gehe hin Lamprine / zu dem Löwen-Hüter / und frage ihn / ob er mein Befelch außgericht habe. Lamprinus machte ſeine Reverentz / und gienge hin den Kayſerlichen Befelch außzurichten.**

Under dem hingehen gedachte er bey ſich / was das immer bedeuten müſſe / daß ihme der Kayſer eine ſo ſchlechte Commiſſion übertrage / da doch ſonſt Diener gnug bey Hof ſeyen / welchen man dieſes außzurichten hätte anbefehlen können. Fienge deßwegen an dieſe Sach verdächtig zu haben / und bey ſich ſelbſten zu ſprechen: **Ich bin der Oberſte Cammer-Diener / und bey der gantzen Hofhaltung in groſſem Reſpect: und mein Herr ſchickte mich zu dem Löwen-Hüter / einem ſo ſchlechten Mañ: und übertrüge mir eine ſo nichtswerthige Com-**

miſ-

mission / welche auch der geringste Stallbub könte außrichten: was gilts die Sach ist nit just: es steckt gewißlich ein verborgner List darhinder. Diß redte er bey sich / und fiesse ihn immittels eine grosse Angst an: deßwegen tratte er auß dem Weeg / fiele an einem geheimen Orth auff seine Knie / und mit erhobenen Händen und Augen bettete er zu GOTT also: **O H. Herr deß Himmels / der du erkennest die verborgene Ding aller Hertzen / dir ist bewust daß ich mich zwar eusserlich erzeige / als wan ich deinen Glauben verlaugnet hätte: gleichwohl waist du auch daß ich in meinem Hertzen dich allein für meinen GOtt erkenne / und in keinem andern / als in dem wahren Catholischen Glauben zu leben und zu sterben gesinnt seye. Ich hab dich zwar gleich wie dein H. Apostel Petrus auß Forcht deß Todts mit dem Mund verlaugnet / so hoffe ich dannoch / du werdest mich / gleich wie Petrum wider mit einem freundlichen Aug ansehen und zu Gnaden auffnemmen. Wan dan villeicht under dieser Commission ein List solte verborgen seyn / so wollest du mich barmhertziglich darfür bewahren / und für meinen Feinden nit lassen zu schanden werden.**

Der gute Lamprinus wurde under diesem Betten so gar in der Andacht entzündt / daß er seines Bettens kein End wuste zu machen: und wiewohl er sich vilmahl fürnahme / er wolte auffstehen und deß Kayſers Befelch verrichten / dannoch fiele ihm schwär die Sufsigkeit seiner Andacht zu verlassen / und sein Gebett zu underbrechen. Endlich als er mehr als eine Stund gebettet hatte / stunde er auff / machte das H. Creutzzeichen vor sich / und begabe sich auff den Weeg zu der Löwen Gruben. Immittels hatte der Zelimus von dem Kayſer vernommen / wie daß er Lamprinum zum Löwen-Hüter geschickt habe / damit er ihn den Löwen solle fürwerffen. Deſſen erfreuete sich diser Schalck gar höchlich / und damit er desto mehr Freud an dem Undergang deß Lamprini haben möchte / drumb machte er sich eylfertig hinauß / damit er bey Zeit kommen / und mit Freud seines Hertzens zusehen möchte / wie die Löwen ihn so dapffer auff knapffen wurden. Als er hinauß kame ware alles gantz still / und ware kein Zeichen daß eine Tyranney wäre fürgangen. Dan Lamprinus ware noch nit ankommen / sonder sasse noch in seinem Gebett gantz verzuckt. Weil sich dan Zelimus hierin nit finden konte / und gern gewust hätte wie die Sach abgeloffen seye / als gienge er zum Löwen-Hüter und sprach zu ihm: **Wie ist dann die Sach abgeloffen: habt ihr den Kayſerlichen Befelch wohl außgerichtet?** Der Löwen-Hüter sprache: **Ich wills dem Herrn allbereit zeigen.** Berieffte alsbald etliche starcke / vorhin schon bestellte Knecht / mit Befelch / daß sie den Zelimum ergreiffen / und in die Löwen-Grub stürtzen solten. Als sie ihn aber urplötzlich anpackten: rieffte er mit vollem Halß: **Halt ein / halt ein / ihr seyt unrecht dran: ich bin nit derjenige welchen der Kayſer mainet / sonder der Lamprinus.** Der Löwen-

Hüter

Hüter aber sagte: **Ihr seyt der rechte / oder nit der rechte / so must ihr doch in die Grub hinunder: dan mir der Kayser befohlen hat / ich solte ohn ansehen der Person / den jenigen den Löwen fürwerffen / welcher mich fragen wurde / ob ich deß Keysers Befelch verricht habe. Drum must ihr heut von den Löwen gefressen werden / wan ihr schon deß Kaysers leyblicher Bruder wäret.** Der Zelimus protestierte vor Himmel und Erden / daß ihm unrecht geschehe / und daß er nur kommen seye zuzusehen / wie Lamprinus von den Löwen zerfressen wurde. Der Hüter sprache: **Wan ihr dan daran so grossen Lust habt / so kont ihrs an euch selbst mit Augen sehen / und in der That erfahren: Fort ihr Knecht ziehet ihn nackend auß / und stürtzet ihn alsobald hinunder.** Der Böß-wicht wehrete sich nach aller Möglichkeit / rieffe GOTT und den Mahomet an / versprache allen und jeden ein grosse Summa Gelds zu geben / und bate so viel er betten konte / sie solten nur so lang inhalten / biß sie den Kayser darüber berichteten. Es ware aber diß alles umbsonst / dan die grimmige Knecht setzten ihm mit Gewalt zu / rissen ihm die Kleyder von dem Leyb / bunden ihm beyde Händ und Füß / und warffen ihn für Zorn rasend und tobend ohn alle Barmhertzigkeit in die Löwen-Grub. Die Löwen stunden mit auffgesperrten Rachen / auff ihn wartend / und ehe er noch gar auff dem Boden ware / fielen sie über ihn her / rissen ihn in einem paar Augenblick zu vielen Stucken / und fraßen ihn in kurtzer Zeit so gar auff / das kein einiges stücklein Bain von ihm überbliebe. Also empfienge dieser falsche Ankläger durch sonderliche Schickung GOttes seinen verdienten Lohn / und seine verfluchte Seel fuhre in Abgrund der Höllen. Allwo sie ewiglich von den höllischen Löwen viel grausamer zerfressen / aber nimmer wird gantz auffgefressen werden.

Kaum hatten die Löwen diesen falschen Verräther auffgezehrt / da kame mein guter Lamprinus daher / und fragte den Löwen-Hüter / ob er das Kayserliche Befelch verricht habe. Dieser antwortete: **Wan der Herr ein wenig ehe kommen wäre / so wurde er es gesehen haben.** Lamprinus unwissend wohin das Befelch deutete / sprach: **Wie so / wie habt ihr dan dasselbige verricht?** Jener antwortete: **In dem wir den Zelimum den Löwen zu zerreissen fürgeworffen haben. Dieses Unheil ware euch bereitet / wie Zelimus offentlich protestiert hat / sprechend: Der Kayser hab nit ihn / sonder euch den Löwen fürzuwerffen befohlen. Drum war es euch gut / daß ihr nit ehe kommen seyt / sonsten wäret ihr allbereit von den Löwen zerfressen.** Lamprinus erschreckte so gar über diese Wort / daß er gantz blaich darüber wurde / und zum Löwen-Hüter sprache: **Ich waiß ja nit das geringste / darin ich den Kayser solte erzürnt haben / so hab ich auch noch nit die wenigste Ungnad an ihm verspürt: wie solt es dan möglich seyn können / daß er mich mit einem so grausamen Tod solte wollen hinrichten.** Also gienge er gantz erschrocken hinweg / begabe sich an sein voriges heimliche Oerthlein / fiele allda nieder auff seine

Knye /

Kuye / und danckte GOtt mit wainenden Augen / daß er ihn auß dieser erschrecklichen Gefahr so gnädiglich erlöset hatte. Er bate Ihn auch von gantzem Hertzen / Er wolte ihn auß den Händen deß Kayſers erretten / ſo wolte er Ihm all ſein Lebtag darfür dancken / und ſein Lob vor allem Volck verkündigen.

Nach verrichtem Gebett ſtunde er auff / getrauete nit mehr zum Kayſer zu gehen / weil er nunmehr gewiß wuſte / daß er über ihn erzürnt wäre / und wuſte auch nit wo er hingehen / und wie er ſeine Sach anſtellen ſolte. Es wolte ihm aber kein beſſerer Rath einfallen / als daß er ſich mit der Flucht ſalvierte / und auß Türckeyen hinauß machte. Zu dieſem End gebrauchte er ſich eines artigen Funds / welcher ihm ohn Zweiffel von GOTT iſt eingeben worden. Er gienge zu deß Kayſers Stallmeiſter gleich als in groſſer Eyl / ſagend: Der Kayſer habe ihm eine hochwichtige Commiſſion übertragen / daran ſehr viel gelegen ſeye / welche er eylfertig außrichten müſſe. Drum ſolle er ihm das allerbeſte Kayſerliche Pferd ſattelen / damit er deſto ſchleuniger den Kayſerlichen Befelch verrichten möge. Der Stallmeiſter glaubte dieſen Worten / und lieſſe ihm das allerſchwindeſte Pferd auff das beſte ſattelen: Auff daſſelbige ſetzte er ſich eylfertig / und ritte mit groſſem Pracht durch gantz Türckeyen / nach Selavonien zu. Aller Orthen / wo er hindurch ritte / ſagte er / daß er in gewiſſer Kayſerlichen Commiſſion verſchickt wäre / deßwegen man ihn nit allein nit auffhielte / ſonder mit groſſen Ehren tractierte. Endlich kame er glücklich in Selavonien an / und von dannen reiſete er nach Corfu in ſein Vatterland. Wie ſehr er nun dem höchſten GOtt für ſeine wunderliche Erledigung gedanckt habe / mag ein Jeder leichtlich bey ſich erachten; ſonderlich / wan er gedencket / was er ſelbſt in dergleichen Fall gethan hätte. Er gabe ſich ohne Scheu bey dem Biſchoff an / bekente ſeine Sünd / ſo er mit Verlaugnung ſeines Glaubens begangen / und ſchwörete durch deſſen Geheiß offentlich vor allem Volck dem Mahometaniſchen Glauben wieder ab. Erzehlte auch allem Volck wie es ihm ergangen wäre / und ermahnte ſampt und ſonders / daß ſie zugleich mit ihm den höchſten GOtt loben wolten.

Der Kayſer verwunderte ſich immittelſt höchlich / daß keiner von Beyden / weder Zelimus noch Lamprinus / wieder käme / und ihm wie die Sach abgeloffen wäre / Bericht erſtattete. Er dörffte keinen andern zum Löwen-Hüter ſchicken / weil er förchtete / dieſem möchte auch / wie den andern Beyden / ein Unheil wiederfahren / und den Löwen fürgeworffen werden. Uber ein paar Tag / als er auff die Jagt hinauß reuthen wolte / und ſein allerbeſtes Pferd geſattlet zu haben verlangte / lieſſe ihm der Stallmeiſter ſagen / er hab daſſelbige Pferd dem Kammer-Diener geſattlet / welcher fürgeben / der Kayſer habe ſelbiges befohlen / damit er deſto eylfertiger den hochwichtigen Kayſerlichen Befelch möchte verrichten. Uber dieſe Reden erſchreckte der Kayſer gar ſehr / nit weil das beſte Pferd ſolte verlohren ſeyn / ſonder weil der Lamprinus noch leben / und darvon ſolte geflohen ſeyn: drumb beſchickte er den Löwen-Hüter / und erforſchte von ihm / was es für eine Beſchaffenheit mit ſeinem Befelch habe /

und welchen von den Beyden er den Löwen habe fürgeworffen. Dieser antwortete: **Nach euer Majestät Befelch hab ich den Jenigen hingeworffen / welcher mich gefragt hat / ob ich den Kayserlichen Befelch verricht habe.** Der Kayser fragte weiters: **Wer ist dan dieser gewesen?** Er antwortete: **Der Zelimus.** Der Kayser sagte gantz erschrocken: **Wie kan das seyn; hab ich doch den Lamprinum am ersten zu dir geschickt?** Dieser sagte: **Ich will alle meine Knecht zu Zeugen nemmen / daß nit Lamprinus, sonder Zelimus am ersten zu mir kommē / und gemelte Losung gebracht. Wiewohl er sich sehr waigerte / sagend / nit ihn / sonder den Lamprinum habe ihre Majestät hinab zu stürtzen befohlen. Weil er aber der Erste mir die Zeitung brachte / als hab ich ihn gegen alles sein protestieren in die Gruben hinunder geworffen. Kaum aber ware er von den Löwen auffgefressen / da kame Lamprinus / fragend / ob ich den Kayserlichen Befelch verricht habe / deme ich antwortete / wan er etwas ehe kommen wäre / so würde ers gesehen haben. Worüber er gantz erblichen / sagte / er wisse doch nit worin er den Kayser solte erzürnt haben / und gienge also traurig hinweg.**

Uber diesen außführlichen Bericht wurde der Kayser voller Wunders / und wuste nit recht was er hierauß schliessen solte: dannoch konte er nit unklar urtheilen / Zelimus müsse Lamprinum unschuldiger Weiß verklagt / und dieser den Todt nit verschuldt haben. Welches dann alle seine Bedienten zugleich mit ihm urtheilten / und daß dem Zelimo recht geschehen seye / erklärten. Drum ware dem Kayser layd / daß er diesem falschen Ankläger so viel geglaubt hatte: noch vielmehr aber / daß er seinen getreuen Kammer-Diener verlohren hatte. Lamprinus aber dingte einen eigenen Mann / welchen er zum Türckischen Kayser abfertigte / und zugleich mit ihm das entführte Pferd zuruck sändete. Der Inhalt deß Brieffs war dieser.

Es wölle Ihre Majestät mir nit zu einem Frevel auffmessen / daß ich mit ihrem besten Pferd darvon geritten / weilen ich dieses nit gethan das Pferd zu entfrembden / sonder meine Person auß der augenscheinlichen Gefahr zu erretten. Daß Ihre Majestät befohlen mich den Löwē fürzuwerffen / waiß ich nit / wie ich diß solte verschuldt haben: als villeicht / weilen ich gegen die Kayserin einen geneigten Willen erzeigt habe. Diß aber kan mir kein redliches Gemüth verüblen / weilen sie nit allein / wie Ihre Majestät wissen / meine Landsmännin / sonder auch meine leybliche Schwester ist. Hiebey überständе das entführte Pferd / mit underthänigster Bitt meine Vermessenheit bester massen zu entschuldigen ꝛc.

Nach empfangenem diesem Brieff fragte der Kayser seine Kayserin / ob sie mit dem Lamprino verwandt wäre? Sie aber antwortete: **Ich bin nit allein verwandt / sonder seine leybliche / von einem Vatter und Mutter gebohrne Schwester.** Der Kayser

ser sprache: Warum habt ihr mir diß nit gesagt/ so wolte ich Lamprinum höher begnadet haben. Durch euer Stillschweigen aber hättet ihr schier verursachet daß er unschuldiger weiß umb sein Leben kommen wäre / wofern es GOtt nit verhindert hätte. Dan der Zelimus mir immerdar in den Ohren gelegen/daß ihr beyde mehrer Verträulichkeit euch anmasset/ als sich gezieme. Nun aber gereuet es mich sehr daß ich dem falschen Ankläger geglaubt/ und gegen meinem treuen Diener mich versündiget habe. Schreibet ihm aber daß er wieder zu mir komme/ so wil ich ihn den fürnehmsten in meinem Reich machen.

Die Käyserin liesse sich diß gefallen/ und schriebe mit gegenwärtigem Botten/ bittend ihren Bruder/ er wolle zum wenigsten zu ihrem Trost wider zuruck kommen. Jmgleichen schriebe auch der Käyser einen freundlichen Brieff/ darin er beklagte daß er dem falschen Zelimo so vielen Glauben beygemessen hätte / und Lamprino versprache / wan er wiederkehren wurde/ so wolte er ihn zur höchsten Würde seines Reichs erheben. Lamprinus aber thäte sich über diß hochbegnädigte anpräsentiren freundlichst bedancken / und wendete allerhand grosse Beschwernussen für/ welche ihn abhielten dem Käyserlichen Ersuchen zu willfahren. Gleichwol bliebe ihm der Käyser in Gnaden gantz gewogen/ und schickte ihm herliche Presenten.

Nach etlichen Monaten sturbe der Käyser Selimus/ und hinterliesse der Käyserin Tamuliæ eine reiche Erbschafft. Diese ware deß Mahumetischen Glaubens gantz verdrossen/ drum bedachte sie sich auff alle Mittel/ wie sie auß Türckey kommen möchte. Sie berichtete ihren Bruder wie daß der Käyser gestorben seye / und ihr grosse Reichthume hinterlassen habe; bittend er wölle zu ihr kommen und sie mit Erlaubnuß deß Käysers abnehmen. Alsdan schriebe Lamprinus an Solimannum deß Selimi Nachfahren / bittend umb eine Salva Guarde nacher Constantinopel zu kommen und wider zuruck zu reisen. Nach erhaltener Salva Guarde reisete Lamprinus nacher Constantinopel/ erlangte bey dem Käyser nit allein gnädige Audientz/ sondern auch in Ansehen der treuen Diensten so er dem Selimo gelaistet / wurde ihm erlaubt seine Schwester nach der Christenheit zu führen. Also kamen dise beyde wider glücklich mit grossen Reichthumen nacher Corfu/ und machten nit allein bey ihrer Freundschafft / sondern auff der gantzen Insel bey allen Menschen grosse Freuden. Tamulia begabe sich bald darnach in ein Kloster/ ihre begangene Sünden in Verleugnung deß Glaubens abzubüssen/ und hinderliesse ihren Brüdern und Schwestern den meisten Theil ihres Schatzes. Lamprinus führte auch hernacher ein gottseliges Leben / und diente dem lieben GOtt / nach seinem Versprechen mit allem Ernst.

Auß diser Historÿ ist abzunehmen/ wie wunderlich der gütige GOtt Lamprinum und seine Schwester in mitten der grossen Gefahren erhalten und bewahret habe. Wiewol sie beyde ihren Glauben (dannoch nur eusserlich) verlaugnet hatten. Deßwegen denn ein

Sünder / wann er auß Schwachheit fallt / niemahl kleinmüthig werden / sondern sich reumüthig wider zu GOtt kehren solle. Wie nutzlich es auch seye allzeit ein gutes Gewissen zu haben / und auffrichtig zu wandeln / hat der liebe GOtt mit diesem denckwürdigen Geschicht erwiesen : in dem er den frommen Lamprinum so wunderlich für dem grausamen Todt bewahret hat. Befleisse dich dan auch allzeit umb ein gutes Gewissen / so wird dir die falsche Verleumbdung nicht schaden.

Hanc Historiam scripsit Baptista Giraldus Cinthius parte 2. Hecacomilhorum Decade 8. Novella 6. In quo eandem desumpsit Typis tradidit P. Causinus in seiner H. Hoffhaltung.

Die Neundte History.

Die wunderliche Urtheil Gottes erscheinen in dem Grafen Henrico / welcher offt sollen umgebracht werden / doch endlich deß Käysers Eydam worden.

WJe die menschliche Weißheit und Gewalt gegen die Göttliche Urtheil so gar nit vermögen / erscheinet klärlich auß diser folgenden Geschicht : welche dan sehr anmuthig und denckwürdig zu lesen ist.

Conradus der ander Römischer Käyser ware ein sehr weiser und sinnreicher Herr / und von wegen seiner Strenge wurde er von allen seinen Unterthanen sehr gefördchtet. Nun ware damahl ein Graf Namens **Lupoldus** / auß Swabenland / oder wie etliche sagen / ein Pfaltzgraff auß Beyern / welcher dem Käyser mißgünstig ware / und eine Rebellion gegen ihn zu erwecken suchte. Dieses aber konte nit so geheim gehalten werden / daß es der Käyser nit endlich gewahr wurde / und sich an diesem Rebellen zu rechen gedachte. Als nun Lupoldus erfuhre daß seine Verrätherey seye entdeckt worden / und der Käyser ihm nach dem Leben trachte / wuste er kein anders Mittel / als mit der Flucht sein Leben zu salviren. Wohin er aber fliehen solte / konte er sich nit resolviren / weil ihn der Käyser im gantzen Reich leichtlich wurde mögen ergreiffen. Drum machte er sich mit seinem Weib und fürnehmsten Sachen bey Nacht heimlich darvon / und flohe in einen wilden Wald / da ihn niemand möchte finden. Allda bauete er sich eine Hütten von Aesten der Bäumen machte sich ein Beth von dem abgefallenen Laub / und fienge an ein Eremitisch Leben zu führen. Dann als die wenige Speisen / so er mit sich genommen / auffgezehrt waren / muste der arme Graf mit seiner lieben Gräfin an statt deß Brods Kräuter essen / und sich mit dem kalten Wasser behölffen. Allhie fieng er nun an wahre Buß über seine Sünden zu würcken / und den gerechten Zorn Gottes mit seinem Gebett zu versöhnen. Der Käyser liesse ihm zwar aller Orten nachspüren / konte ihn dannoch nirgends erfragen. Also bliebe der gute Graf eine zeitlang verborgen / kame doch endlich wunderlicher weiß an den Tag.

Der Käyser ware ein sonderlicher Lieb-

Liebhaber deß Jagends / weßwegen er sich manchmahl in die allerwildeste Wälder hinein wagte. Einsmals hatte er eine Jagd in dem Schwartzwald angestelt (in welchem der Graf verborgen lage) und einem schönen Wild so weit nachgesetzt / daß seine Diener ihn / und er seine Diener in dem Gesträuß verluhren. Deßwegen als die Nacht anzubrechen begunte / wuste der Kayser nit wo auß oder ein. Er bliese zwar in sein Hörnlein und rieffte seinen Dienern: diese aber hatten sich auch im Wald so weit verloffen / daß sie das ruffen und blasen nit vernemmen möchten. Also gienge der gute Kayser in der tieffen Wildnuß herumb / und suchte wo er irgendswo eine Höhle oder holen Baum antreffen möchte / da er über Nacht bleiben könte: durch wunderliche Schickung GOttes aber geschahe es / daß er endlich an die Hütten deß Grafen Lupoldi geriete. Der Graf und die Gräfin erkenten zwar den Kayser im ersten Anblick / möchten aber von ihm nit erkennt werden / weil sie seither in dem Wald gantz verwildet / und wegen Hungers gantz vermagert waren. Sie nahmen den Kayser mit aller Freundlichkeit auff / und tractierten ihn mit eben solchen Speysen darvon sie leben müsten. Nun gedencke wie dem Grafen zu Muth ware / als er den jenigen / so ihm nach dem Leben trachtete / in seiner Hand hatte. Er bedachte sich offt und lang / ob er ihn also unbekant wolte gehen lassen: oder ob er sich zu erkennen geben / und umb Verzeyhung bitten wolte. Dann es fiele ihm und seiner Liebsten gar beschwärlich in der Wüsten zu wohnen: es ware aber auch gar gefährlich sich zu offenbahren. Drum beschlosse er bey sich / er wolte deß sicherstens spielen / und sich in seinem Elend gedulten / biß es villeicht möchte besser werden.

Die Gräfin ware grosses Leybs / und gebahre eben selbige Nacht als der Kayser bey ihnen herbergte / einen jungen Sohn. Und sobald das Kind gebohren ware / hörte der Kayser eine Stimm vom Himmel / welche deutlich dreymahl nacheinander zu ihm also sprache: **O Kayser / diß Kind wird dein Eydam und Erb seyn. Diß Kind wird dein Eydam und Erb seyn** ꝛc. welche Wort so laut außgesprochen wurden / daß sie der Graf und die Gräfin auch verstunden. Der Kayser aber wurde hierüber nit allein gantz erschreckt / sonder auch hefftig erzürnt / und sprach bey sich selbsten: **Soll ich dan meine Tochter disem Baurn Sohn zur Ehe geben? soll dann diß Bettelkind meine Güter und Reichthumb erben. Das soll mir nimmer geschehen. Ich wils durchauß nit zulassen: sonder wolt lieber diß lumpen Kind tausendmahl umbbringen / als daß ich es zu einem Eydam haben solte.** Mit diesen Gedancken gienge er die gantze Nacht umb / und konte für Unwillen nit schlaffen. Sobald es aber Tag worden / machte er sich hurtig auff / und sagte seinem Wirth schlechten Danck. Er bliese immerdar in sein Hörnlein / und die Diener thäten eben deßgleichen: und also geschahe es / daß sie bald einander vermerckten und zusammen kamen.

Kaum ware er zu seinen Leuthen kommen / da befahle er zweyen Dienern sprechend: **Gehet hin in jene Hütten warin ich dise Nacht geschlaffen hab / so nit weit von hie ist / und**

nemmet das Kind / so die Frau diese Nacht gebohren hat / tragt es ein stuck Weegs von seinen Eltern hinweg / und bringt es umb. Und wan ihr es getödet habt / so reisst ihm das Hertz auß dem Leiblein / und bringt mirs zum Warzeichen mit. Und diß solt ihr mir verrichten / so lieb als euch meine Gnad und euer Leben ist. Die Diener müsten ihm diß versprechen / und zwar bey einem leyblichen Eyd: und müsten alsobald hingehen / wiewohl sie es sehr ungern thäten. Drum sprachen sie under Weegs zu einander: Was muß doch der arme Mann dem Kayser layds gethan haben / daß er ihm sein Kind last umbbringen: was muß dan das arme Waißlein gethan haben / daß es so unschuldig umb sein Leben soll komen. In solchem Gespräch giengen sie fort / fanden in kurtzem die schlechte Hütten / und zeigten dem Grafen an was ihnen der Kayser befohlen habe. Der arme Graf aber sampt der Gräfin wurden über diese unverhoffte Bottschafft so gar erschreckt / daß sie schier wären in Ohnmacht gefallen: und nachdem sie sich ein wenig erholt hatten / führten sie ein erbärmliche Klag / daß die Diener mit ihnen müsten wainen. Ist dan diß der Danck / sprach der Graf / daß wir den Kayser diese Nacht beherbergt haben: will er uns also belohnen daß er uns unser einziges Söhnlein will lassen umbbringen? Ach wir arme betrübte Leuch / die wir in dieser Wildnuß so viel Elends müssen außstehen / sollen wir dan auch zu unserem grösten Layd diß leyden / daß unser unschuldiges Kindlein so grausamlich soll getödt werden. Ach GOtt lasse diß doch nit zu: ach GOtt verschaffe / daß dieser Kinder-Mörder / gleichwie ein anderer Herodes eines üblen Todts müsse sterben.

Die Diener fragten den Grafen / was er dem Kayser Layds gethan habe / daß er ihm sein Kind lasse umbbringen: Er aber antwortete: Es ist dessen keine andere Ursach / als daß / sobald das Kind gebohren ware / eine Stimm vom Himmel gehört worden / welche dreymahl also sprache: O Kayser / diß Kind wird dein Eydam und Erb seyn. Weil er dan diß nit gestatten will / so will er es lassen umbbringen. Die Diener hatten zwar Mitleyden mit den armen Eheleuthen / gleichwohl nahmen sie ihnen das Kind mit Gewalt hinweg / und hinderliessen sie in einem erbärmlichen Heulen und Klagen. Dan sie fielen beyde auff ihre Knie / und riefften mit bitteren Zähren zu GOtt: O Vatter / deines eingebohrnen Sohns JEsu Christi / siehe an unsere Noth / und erbarm dich über unser grosses Elend. Dir befehlen wir unser armes unschuldiges Kindlein / mit demütigster Bitt / daß du es für dem Tode bewahren wölleſt. Wan dein Göttlicher Will ist / dasselbige zu beschützen / so wird die Tyranney deß Kayseis gegen dasselbige nichts vermögen. So lasse dir dann das unschuldige Blut befohlen seyn / und verschaffe daß deine Weissagung an ihm erfüllt werde.

Underdessen / daß die Diener das liebe Kindlein hinweg trugen / erzeigte es sich so frölich / daß es vielmahl für

Freu-

Freuden auffsprunge. Es lachte/ und sahe die Diener so freundlich an / als wan sie seine beste Freund wären: und den gantzen Weeg thäte es nichts mehr als jauchzen / und wie ein junges Hänlein fur Freuden krähen. Als nun die Diener an ein gelegenes Orth kamen / da sie das Kindlein umbbringen wolten: wickleten sie es auff / und entblössten ihm sein gantzes Leyblein. Das liebe Kleinlein aber streckte seine beyde Aermlein auß / und fiele dem Diener umb den Halß. Durch diese Freundlichkeit und ungewöhnliche Freud dieses Kinds / wurden die Diener so gar bewegt / daß einer zum andern sprache: **Bruder / was thun wir? sollen wir diß unschuldige Kind tödten / so können wirs für GOtt nit verantworten. Es scheint ja auß allen seinen Gebärden / daß GOtt wolle / daß wirs sollen leben lassen: weil diß unmündige Kind / so noch keinen Tag alt ist / sich so freundlich erzeigt / als wans vollkommnen Verstand hätte. Ich mag meine Händ an seinem unschuldigen Blut nit beflecken: du magst mit ihm thun was dir gefält.** Der Ander aber sprache: **Ich wolte dem armen Kind hertzlich gern sein Leben schencken / wan wir nur nit in Gefahr wären unser Leben zu verliehren. Dan der Kayser uns bey Lebens-Straff befohlen hat / das Kind nit allein umbzubringen / sonder auch sein Hertzlein zum Zeichen der Mordthat mit zu bringen.**

Underdessen daß sie diß redeten / kame einer von den Jaghunden daher gelossen / und hatte einen grossen Hasen in seinem Maul: welchen er vor die Füß der Diener niderlegte / als wan diß also seyn muste. Da erkenten diese die Fürsichtigkeit GOttes / und sagten: **Hierauß erscheinet / daß GOtt will / daß wir dem Kind schonen / und an statt seines Hertzleins das Hasen-Hertz dem Kayser bringen sollen. Drum wollen wir ihm zu GOttes Ehren das Leben schencken / und verhoffen / der liebe GOtt werde uns für Unglück bewahren.** Damit dan nun das arme Kleinlein nit möchte von den Thieren gefressen oder beschädiget werden / so wickleten sie es bestens ein / flochteten die Näst eines Baums zusammen / legten das arme Kindlein als in eine Wieg darein / und befahlens dem lieben GOTT: verhoffend / wan er das Kind beym Leben erhalten wölle / so wurde er schon Mittel finden / dasselbige zu bewahren. Eylten darauff zum Kayser / sagten sie haben sein Befelch außgericht / und zeigten ihm zum Warzeichen / das noch warme Hasen-Hertz. Der Kayser lobte ihre Treu und Gehorsam / und gabe einem Jeden ein reiches Trinckgeld.

Das arme Kindlein lage immittelst auff dem Baum / fienge an zu hungern und zu dursten / und konte sich mit nichts anders / als mit seinem Wainen zu Hülffe kommen. Es geschahe aber durch sonderliche Verordnung GOttes / daß ein Teutscher Hertzog / Namens / **Ernestus der Ander** / in selbigem Wald sich verirret hatte / und unversehens das Wainen dieses Kindleins hörte. Er ritte diesem Geschray nach / fande das liebe Kleinlein auff den Aesten deß Baums / nahme es / als eine von GOtt bescherte Gab / zu sich / und truge es auff seinen Armen / under sei-

nem

nem Mantel nacher Hauß. Seiner Frauen gabe er diesen Fund mit freuden / erzehlte ihr / wo er das Kindlein bekommen / und machte bey ihr mehr freuden / als wan er ihr einen grossen Schatz gebracht hätte. Dan diese beyde Eheleuth hatten keine Kinder / und hatten in ihrem Ehestand immerdar nach einem Erben geseufftzet. Drum glaubten sie der liebe GOTT habe ihr Gebett erhört / und ihnen diß verlassene Waislein zu einem Kind beschert. Damit dan die Leuth glauben solten / daß es ihr natürliches Kind ware / simulierte die Hertzogin / als wan sie schwanger wäre / liesse die Amm zu sich beruffen / sagend / daß sie schon lang Schwanger gangen / sich aber gescheuet habe / diß bißhero zu offenbahren; vermaine auch / sie werde bald eines Kinds niderkommen.

Folgende Nacht machte der Hertzog ein Geschrey / als wan der Hertzogin das Wehe ankomme: schickte alsobald nach der Ammen / ehe aber dieselbige kame / sagte man / die Hertzogin habe gantz glücklich ein Jungen Herrn gebohren. Dieses wurde gleich in der Nachtbarschafft außgebreitet / und von allen für eine gewisse Warheit geglaubt. Da geschahe ein grosser Zulauff von allen Befreunden / und ein fröliches Glückwünschen / wegen deß neugebohrnen Printzen; welcher mit grosser Solemnität getaufft / und Henricus mit Namen genendt wurde. Das Kind wuchse auff / wurde zur Schul gethan / lernete gar trefflich / begriffe auch gar bald allerhand Ritterliche Ubungen / und erzeigte in der That / daß es kein Baurensonder ein Gräfliches Kind seye. Welches dan seinen vermeinten Eltern grosse Freud brachte / und dem lieben GOtt danckten / daß er ihnen ein so schönes und fürtreffliches Kind beschert hatte.

Als nun Henricus fünffzehen Jahr alt ware / und allbereit von dem Hertzogen in den Krieg solte hinauß geschickt werden / geschahe es / daß der Kayser Conradus den Hertzogen Ernestum heimsuchte / und sich bey ihm erlustieren wolte. Als nun der Kayser zu Tisch sasse / ware der Junge Henricus einer von den Fürnembsten / so ihm auffwarteten; und auch zugleich der hurtigste under allen Dienern. Er ware gar schön von Gestalt / höfflich an seinen Sitten / freundlich an Gebärden / und liebreich in seiner Außsprach. Der Kayser sahe ihn starrend an / betrachtete seine Sitten / hatte einen sonderlichen Wohlgefallen an seiner Höfflichkeit / und gedachte / wem doch dieser so schöne Diener zugehören möchte. Sagte deßwegen zu dem Hertzogen: **Herr / wem ist dieser Sohn?** Der Hertzog sprach: **Ihr Majestät / er gehöret mir zu.** Der Kayser sagte: **Wie kan das möglich seyn / daß eine so betagte Dam wie die Hertzogin ist / in ihren alten Jahren ein so vollkommnes Kind solle gebähren.** Der Hertzog aber antwortete: **Bey GOTT ist alles möglich.** Der laydige Sathan aber gabe dem Kayser gantz andere Gedancken ein / und redte ihn in seinem Hertzen also an: **Es ist nit wahr / was der Hertzog sagt: Das Kind ist nit sein wahrer / sonder sein erdichter Sohn. Ja es ist das jenige Kind / welches vorzeiten in deiner Gegenwart im Wald gebohren / und von dir befohlen ist worden umbzubringen.** Von welchem die Stim̃

gesagt /

gesagt hat / daß es dein Eydam und Erb seyn solle.

Diese Gedancken fielen dem Kayser so starck ein / daß er sich dern nit entschlagen konte: sonder festiglich glaubte / es müste dem also seyn / was ihm seine Fantasey eingabe. Deßwegen ergrimmte er bey sich in seinem Hertzen / förchtend / dieser Edelknab möchte ihn villeicht umb seine Kron bringen: und nahme sich durch Eingebung deß Teuffels ernstlich für / den unschuldigen Jüngling ehistens hinzurichten. Diß sein böses Fürhaben desto besser werckstellig zu machen / lobte er den Knaben vor dem Hertzogen / sagend / daß er ihm sonderlich wohl gefalle / deßwegen wolle er ihn zu sich nemmen / und bey seinem Kayserlichen Hoff erziehen. Der Hertzog thäte sich zwar solcher Kayserlichen Gnaden bedancken / bate gleichwohl Ihre Majestät / sie wollen ihn dieses seinen so lieben und eintzigen Sohns nit berauben: Er seye noch zu Jung / habe noch nit außstudiert / und dergleichen viele andere Entschuldigungen. Der Käyser aber widerlegte alle diese Vorwänd / und weil der Hertzog den Sohn mit gutem Willen nit wolte folgen lassen / so nahm er ihn mit Gewalt / und betrübte die Eltern mehr / als man sagen mag.

Als der Käyser den Jüngling hatte / nahme er ihn allein zu sich / und fragte ihn wer er seye / und wer seine Eltern seyen. Er aber sprach: **Der Hertzog Ernst ist mein Herr Vatter / und die Hertzoginist meine Frau Mutter.** Der Käyser sprach: **Du irrest dich mein Sohn / der Hertzog ist dein Vatter nit / weil du weder ihm noch ihr in einigem Ding gleichest.** Der Jüngling sprach: **Wann ich ihnen schon nit gleiche / so seynd sie doch meine Eltern / als welche mich gebohren und von Kindheit aufferzogen haben.** Der Käyser aber glaubte mehr seinem teuflischen Argwohn / als dem Jüngling / und dem Hertzogen: und gedachte ihn alsobald heimlich / daß es weder der Hertzog noch jemand seiner Bedienten gewahr wurde / umbzubringen: Damahl ware der Käyser in Schwabenland / die Käyserin aber mit der eintzigen Käyserlichen Princessin / und ihren Hoffbedienten / ware zu Aachen. Deßwegen schriebe der Käyser mit eigener Hand einen Brieff an die Käyserin / welcher bestund in folgenden wenigen Worten: **So bald diser Knab wird zu euch kommen / O Käyserin / so lasset ihn alsobald heimlich hinrichten / so lieb als euch euer Leben ist.** Diesen Brieff versigelte er mit seinem eigenen Sigill / und gab ihn dem Henrico: mit ernstlichem Befehlch selbigen eylends nacher Aachen zu tragen / und keinem andern als der Käyserin selbsten in die Hand zu geben.

Der gute Henrich achtete es für die gröste Ehr ein Gesandter deß Käysers zu seyn / und versprache die gnädigste Commission eylfertigst außzurichten: Setzte sich darnach zu Pferd / ritte sporenstreich fort / und konte sich seiner Glückseligkeit nit gnug erfreuen. Unterwegen kame er nacher Speyer / und kehrte bey dem Herrn Thumdechant ein / welcher ihn / als einen Käyserlichen Gesandten / ehrerbietig auffnahme / und herrlich tractierte. Unter dem Essen fragte ihn der Dechant wer er wäre / und was er vor eine Commission habe.

Er aber erzehlte ihm außführlich / daß er deß Grafen Ernesten Sohn seye / und allererst vom Käyser nach Hof seye genommen worden. Drum achte er es für eine sonderliche Käyserliche Gnad / daß er ihn für allen andern außerwöhle / der Käyserin auffzuwarten / und das Käyserliche Handbriefflein in ihre eigene Händ zu liessern. Der Herr Thumdechant truncke dem jungen Hertzogen wohl zu / und verursachte / daß er bäldest wol beräuscht wurde / und sich schlummerend auff die Banck niderlegte.

Hie stache der Fürwitz den Thum-Dechant gewaltiglich / und triebe ihn an zu erforschen / was für eine gute Zeitung dieser liebe Jüngling der Käyserin solte bringen. Drum visitirte er ihm unter dem Schlaff seine Raiß-Taschen / und fande darin das Hand-Briefflein deß Käysers an die Käyserin. Damit er nun den Innhalt desselben wissen möchte / machte er sein Messer haiß / löste das Sigelwachs ohne Verletzung deß Kayserlichen Sigils auff / und lase den Inhalt deß Brieffleins / welcher also lautete: **So bald dieser Knab wird zu euch kommen / O Kayserin / so last ihn alsbald heimlich hinrichten / so lieb als euch euer Leben ist.** Uber diß Briefflein wurde der gute Herr so gar erschreckt / daß er einen hertzlichen Seuffzer fahren liesse / und ein warhafftes Mitleyden mit dem lieben Jüngling hatte. **Ach du schönes Kind /** sprach er bey sich selbsten / **ist dan diß die frölliche Commission / so du zu der Kayserin tragen sollest: Ach du lieber Jüngling / solstu dan also unverhofft umb dein Leben kommen? Ohn Zweiffel hat dich jemand bey dem Kayser fälschlich angetragen; dan es sonst unmöglich wäre / daß er dich in deiner blüenden Jugend solte lassen hinrichten. Was hastu doch immer verbrochen / O lieber Edelknab / daß du so bald in Ungnad kommest: da doch die Freundlich- und Auffrichtigkeit auß deinen Augen scheinet.**

Mit diesen und dergleichen Worten beklagte er diß unschuldige Blut / und bedachte sich auff alle Weiß / wie er diesen Jüngling für dem Tod bewahren möchte.

Es fiele ihm aber ein guter Rath ein / wie er diß möchte werckstellig machen / nemblich / daß er den Brieff ändern / und wieder versiglen solte. Drum kratzte er mit einem scharpffen Feder-Messerlein folgende Wort auß / nemblich: **Last ihn alsobald heimlich hinrichten:** und schriebe nach deß Kaysers Hand / an statt deren folgende Wort: **Solst ihm alsobald unsere Tochter zur Ehe geben.** Dise Wort wuste er nach deß Kaysers Hand so artig nachzuäffen / daß man vermainte / sie wären von dem Kayser selbst geschrieben worden. Also vermachte er den Brieff ohne Verletzung deß Sigils / und legte ihn wider hin / wo er ihn genommen hatte. Deß Morgens als der Jüngling für die empfangene Ehr Danck sagte / sprache der Herr Dombdechant zu ihm: **Wan ihr einmahl werdet ein König werden / so vergesset meiner nit.** Der Jüngling vermainte er sagte diß auß Scherts / und lachte darüber. Der Dombdechant aber sagte: **Es ist mir kein Scherts /**

sonder ein lauterer Ernst: drum sprech ich abermahl mit jenem Schächer: HERR / sey meiner eingedenck / wan du kommest zum Königreich. Also nahmen sie von einander einen freundlichen Abschied / und Henricus eylte nacher Aachen zu.

Sobald er zu Aachen ankame / liefferte er den Brieff der Kayserin in die Hand / welche ihn mit Verwunderung lase / und ihrer Tochter zu lesen gabe. Diese Beyde getraueten ihrer eigenen Augen nit / sonder gaben ihn auch allen Hoff-Bedienten / ja endlich auch dem Rath zu Aachen zu lesen. Es konte sich niemand hierüber gnug verwundern / sonderlich weil der Brieff so kurtz ware / und den Jüngling nit einmahl mit Namen nente. Die Höffling aber sprachen: **Der Kayser hat wohl gewust / daß er den Jüngling nit bedarffe zubeschreiben / noch zu benahmen; weil seine schöne Gestalt / Erbar- und Höfflichkeit ihn selbst recommendiert.** Endlich zeigte die Kayserin auch dem Henrico den Brieff / und fragte ihn was er darvon halte / und wie der Kayser zu solcher Resolution kommen seye. Dieser erstarrete schier für Verwunderung / und wuste nit was er darüber gedencken oder sagen solte. Er waigerte sich sehr die Princessin zu heurathen / sagend / er seye noch zu jung / habe seine Studia noch nit absolviert / seye nichts gereist / seye nur von einem Hertzoglichen Geschlecht / und über alles / er vermaine nit / daß es deß Kaysers Will seye / weil er ihm kein Wort hiervon habe zuverstehen geben. Gleichwohl dieses alles ungeacht muste er seinen Willen drein geben / weil die Kayserin fürwendete / daß es ihr vom Kayser auff Lebens-Straff befohlen wurde / alsobald dem Jüngling ihre Tochter zur Ehe zu geben. Diß sagten auch alle Bedienten sampt dem Stadt Rath: welche alle darauff trieben / man solte noch selbigen Tag die Hochzeit halten. Also wurde eilfertig alles angestelt / und die Hochzeit gegen dem Abend mit grossen Freuden gehalten.

Deß andern Tags kam ein anderer Currier mit einem Brieff / in welchem der Kayser zu wissen begehrte / ob das jenige / so er in seinem vorigen Schreiben befohlen habe / vollbracht seye? Die Kayserin antwortete schrifftlich / mit folgenden Worten: **Obschon mir sehr schwär gefallen euer Majestät Befelch also eilfertig zuverrichten / dannoch meinen underthänigsten Gehorsam zu erzeigen / hab ich mit Gutheissen aller meiner Bedienten alles lassen eilfertig zubereiten / und gestern Abend den Hertzogen Henricum mit unser Tochter lassen zusammen geben. Also hat der Jüngling eine Königliche Braut / und unsere Tochter einen Bräutigam / welcher einer solchen hohen Braut wohl würdig ist.** Der Kayser wurde in Ablesung dieses Brieffs so gar erstarret / daß er den Brieff auß der Hand fallen liesse. Wurde aber auch zugleich mit solchem giftigen Zorn erfüllt / daß er vermeinte Feuer zu speyen / und rasend zu werden. Drum reiste er alsobald auff Aachen zu / und ware gesinnet die Kayserin sampt dem Jüngling mit einander umbzubringen.

Als die Kayserin seine Ankunfft vernahme / gienge sie ihm mit ihrer gantzen Hoffstatt entgegen / führte den Bräuti-

gam sampt der Braut bey der Hand/ præsentierte sie dem Kayser mit sonderlichen Complimenten / und vermeinte grosse Ehr und Danck darmit auffzuheben. Als aber der Kayser sie in solchem Auffzug sahe daher kommen / wurde er für Zorn so rasend / daß er glitzroth im Angesicht wurde/und sich kaum enthalten konte/ die Kayserin sampt den neuen Eheleuthen auff dem Platz darnider zu machen. **Hab ich dan das geschrieben / du** ꝛc. rieffe er auß vollem Halß. Die Kayserin wurde so gar erschreckt/ daß sie bald wäre in Ohnmacht gefallen. Jmgleichen waren auch die junge Eheleuth in höchsten Aengsten/und beförchteten alle Augenblick / der ergrimmte Kayser wurde sie zu Stucken zerhauen. Drum fielen sie alle Drey auff ihre Knye / und baten umb Gnad und Barmhertzigkeit. Der Kayser aber ware so voller Zorn / daß er sie nicht sehen noch hören möchte / sonder für Grimmen tobte und wütete als ein erzürnter Löw.

Endlich tratten die Hoff-Bediente/ sampt dem Stadt-Rath herzu / thäten einen demühtigen Fußfall / und bitten umb GOttes Willen / Ihre Majestät wollen doch den Zorn einhalten / und den Unschuldigen kein Layd zuführen. Er habe ja mit eigener Hand geschrieben / die Kayserin solle dem Jüngling ihre Tochter alsobald zur Ehe geben / so lieb als ihr ihr Leben seye. Diß habe sie nun / wiewohl mit grosser Ungelegenheit/ eilfertigst gethan/ und seye deßwegen nit deß Hasses / sonder der Liebe würdig. Der Kayser sagte: **Wie/ soll ich geschrieben haben / man solle unsere Tochter dem Henrico geben / daß wird mich niemand weiß machen: sonder wohl was anders hab ich geschrieben.** Darauff zeigte man ihm seinen eigenen Brieff / und er befande / daß es wahr ware/was die Herren sagten. Hie konte der Kayser sich nit gnug verwundern/ wie diß möglich seyn konte/daß jemand seine Wort so subtil außgekratzt / und jene an dern statt / mit Nachäffung seiner eigenen Hand / solte geschrieben haben. Forderte deßwegen den Bräutigam zu sich / und fragte ihn / ob er villeicht den Brieff eröffnet / oder durch einen andern hab eröffnen lassen? Dieser verschwure sich hoch und theur / er hätte weder eins noch anders gethan; ja er hab nit einmahl den Brieff einem Menschen gezeigt: und berieffe sich auch auff die Kayserin / welche ihm Zeugnuß gabe / daß er ihr den Brieff wohl versieglet zugestellt habe.

Da konte der Kayser nun nit anders gedencken / als daß entweder ein Engel seinē Brieff verändert/oder ein Mensch durch Gottes Antrieb diß müsse gethan haben. Drumb wendet er sich gen Himmel / und sprach mit dem Psalmisten/ Psl. 75. **Warhafftig bistu/erschrecklich: O GOtt / und wer wird dir widerstehen? so muß dan gewiß dieser Henricus das jenige Kind seyn/von welchem du mir im Wald gesagt hast: Diß Kind wird dein Eydam und Erb seyn.** Da erzehlte er offentlich was ihm vor 15. Jahren im Wald begegnet seye / und wie er dasselbige Kind hab befohlen umbzubringen.

Alsdan liesse er den Hertzogen Ernestum kommen / und befragte ihn auff seyn Eyd/ er solle ihm sagen / ob Henricus sein natürliches Kind wäre. Dieser

ser bekente die gründliche Warheit/wie er das Kind auff einem Baum gefunden / und mit sich nacher Hauß getragen habe. Neben diesem forderte er die zwen Diener / und trohete ihnen den Tod/ wan sie nit wurden die gründliche Warheit sagen. Da bekenten sie rund auß/wie das sie sich deß Kinds erbarmt/ und es auff die Näst eines Baums gelegt haben. Endlich schickte er viele von seinen Leuthen / welche den Bauren auß dem Schwartzwald / sampt seiner Frauen zu ihm führen solten. Der gute Graff Lupoldus mainte nit anders/ als daß er seye verrahten worden / und werde zum Tod verurtheilt werden. Drum gieng er mit seinem Weib voller Aengsten diesen Weeg / und bereitete sich zu einem glückseeligen Tod.

Als er vor den Kayser kame/fragte er ihn/ob er sich noch wisse zuerinnern/ daß der Kayser bey ihm über Nacht gewesen seye: Item / ob nit damahl seine Frau ein Kind gebohren habe: und wo das Kind hinkommen seye. Der Graff bekente/ daß er der jenige seye/und das sein Frau damahl gebohren habe. Das Kind aber seye ihm von Ihro Majestät Dienern genommen/und umbgebracht worden. Der Kayser sprach weiter: **Sag mir rund auß wer du seyest/ und warumb du in jenem Wald wohnest.** Der gute Graff ware von Hertzen erschrocken / und förchtete sich eines grossen Ubels / gleichwohl wolte er sich nit verläugnen/sonder sagte rund auß / daß er der Graff Lupoldus seye/ welcher gegen Ihre Majestät rebelliert/ und sich auß Forcht deß Tods in den Wald salviert habe. Da sprach der Kayser: **O unergründliche Urtheil GOttes: so ist dan endlich wahr worden/ was mir GOtt geweissaget hat / wiewohl ich mich seinem Göttlichen Urtheil so sehr widersetzt hab. Sehet Herr Lupolde/ dieser Henricus ist das jenige Kind/ von welchem die Himlische Stim dreymahl zu mir gesagt hat: Diß Kind wird dein Eydam und Erb seyn. Welches nun in der Warheit gegen all mein verhindern erfüllt/ und er mein Eydam und Erb worden ist. So erfreuet euch dan nun/ und danckет dem wunderbarlichen GOTT / welcher euch zu einem Schwäher/ und euern Sohn zu einem Eydam deß Kaysers gemacht hat.** Darauff gabe der Kayser ihm/ und darnach den beyden jungen Eheleuthen die Hand; und wünschte ihnen von Hertzen alles Glück und Heyl. Der gute Graff Lupoldus aber/ sampt seiner Gräfin stunden allda so voller Wunders / daß sie sich selbst nit begreiffen möchten. Dan auß der tieffesten Armseeligkeit kamen sie zu der höchsten Glückseeligkeit: und auß armen flüchtigen Leuthen / wurden sie Schwähern deß Kaysers und der Kayserin. Drum fielen sie ihrem lieben Sohn für Zartigkeit der Liebe umb den Halß / und konten sich nit ersättigen ihn zu umbfangen und zu küssen. Es hatte auch der Hertzog Ernest an allem diesem eine sonderliche Freud / und achtete sichs für die gröste Ehr / daß er dem Kayser einen Eydam erzogen habe. Alsdan wurde die Hochzeit mit gröster Solemnität gehalten/ und erfreuten sich alle und jede umb so viel desto mehr/weil diese Hochzeit nit auff Erden/ sonder im Himmel ware gemacht worden. An dem Orth/ wo der Graff Lupoldus fünffzehen

Jahr lang gewohnt und verborgen gewesen / ist ein Kloster und Kirch auß Kayserlichen Mittlen erbaut worden: welches / das Kloster Hirsau genennt wird / und im Wirtenberger Land noch zu jetziger Zeit stehet. Der Graff Henricus ist zwar deß Kayſers Nachfolger im Reich nit worden: gleichwohl ist er der eintzige Erb aller seiner Güter worden / und all sein Lebtag dem lieben Gott für die grosse Wunder / so er mit ihm gewürcket hatte / danckbar gewesen.

Auß diser History ist abzunemmen / wie wunderlich die Urtheil GOttes seyen / und wie niemand denselben könne widerstreben. Dan was GOtt von Ewigkeit her erfüllt hat / das muß in der Zeit erfüllt werden: wan sich schon alle Menschen / sampt allen Teuffeln darwider setzten. Dahero wan dir etwas widerwärtiges zukomt / so gedencke alsdan / es seye von Ewigkeit her dir von der Göttlichen Weyßheit verordnet / und jetzund in der Zeit durch seine Gütigkeit zugeschickt worden. Drum widersetze dich seinem Göttlichen Willen nicht / sonder nemme das jenige / was er dir zuschickt / mit Danckbarkeit an / und trage es mit möglichster Gedult.

Hanc Historiam conscripsit Gotfridus Viterbiensis in suo Chronico universali parte 17. Habet etiam eandem Martinus Crusius in Annal. Sueviæ lib. 6. part. 2. Ex quibus eam desumpsit Stengelius de Divinis Judiciis Tom. 1. cap. 28.

Die Zehende History.

Die wunderliche Urtheil GOttes erscheinen in der Bekehrung deß Indianischen Königs Sohn / Josaphats.

OBwohlen diſe History uralt / und von dem H. Damasceno beschrieben worden ist: dannoch ist sie dem gemeinen Mann gantz frembd und unbekant: weil sie nemblich von gemeltem Heiligen gar zu weitläuffig beschrieben worden. Weilen sie aber gar anmuthig zu lesen / und lieblich zu erzehlen ist / als hab ich selbige zu grösserer Ehr GOttes und der beyden Heiligen Barlaam und Josaphts einfältiglich beschreiben / und diesem meinem History-Buch einverleiben wollen. Dieſes Geschicht aber hat sich folgender massen zugetragen.

Umb das Jahr Christi vierhundert ware in dem nechstgelegenen Indien / so auff einer Seit an das Egyptische Meer / an der andern Seiten aber an Persien stosset / ein heydnischer König / Namens **Abenner** / welcher dem Götzendienst gantz zugethan / dem Christlichen Glauben aber gantz zuwider ware. Dan er verfolgte die Christen heimlich und offentlich: und liesse sie mit allerhand Marter und Peinen hinrichten. Dieſer tyrannische König hatte keine Kinder / wiewohl er deren sehr begierig ware: und dessentwegen seinen Götzen viel Opffer verrichtete. Endlich gebahre ihm seine Königin einen Sohn / welchen er liesse **Josaphat** nennen / und wegen dessen Geburt in seinem gantzen Reich Freuden-Fest anstellen. Nach seiner Geburt liesse er alle seine Weysen zusamen kommen / und sie befragen / was sie vermainten / daß auß seinem Königlichen

Prin-

Printzen werden wurde. Hie redte ein jeder dem König was er gern hörte / nemblich daß sein Sohn wurde ein mächtiger Potentat / und an Reichthumb und Glory gar fürtrefflich werden. Ein alter hochverständiger Sternseher aber sprach zu ihm also: **Großmächtigster König / so viel ich auß dem Lauff der Sternen ersehe / so wird die Großmächtigkeit eures Königlichen Printzens nit in euren / sonder in einem andern / weit fürtrefflicherem Reich seyn. Ja ich vermaine / er werde die Christliche Religion / welche Eu. Majestät so starck verfolgen / selbsten annemmen; vermaine auch nit / daß ich in dieser meiner Mainung fehle / wie dan die Zeit lehren wird.** Diß sagte dieser Sternseher nit auß sich / sonder / wie vor Zeiten Balaam / auß Eingebung GOttes: weil GOtt durch diese Wort den Grundstein der Bekehrung Josaphats legen wolte.

Diese Weissagung nahme der König mit Widerwillen an / und war auff alle Weeg bedacht / wie er diesem Unheil möchte vorkommen. Liesse derohalben in einer andern Statt einen herzlichen Pallast erbauen / und seinen jungen Printzen / nachdem er die Jahr erraicht hatte / darein setzen. Er gabe ihm auch solche Hof- und Lehrmeister / wie auch solche Diener und Hof-Juncker zu / welche an Gestalt schön / an Jahren jung / und am Leib ohne Gebrechen waren. Welchen er befahle / daß sie dem jungen König nichts / was verdrießlich wäre zeigen / sonder lauter Lust und Freuden vor Augen stellen solten. Damit er ja nit Ursach bekäme über etwas sich zu betrüben / oder einige Gedancken auff die Christliche Religion schlagen möchte. Immittels wurde diser junge Herr in aller Welt-Weißheit underricht / fassete auch die Indianische / Persianische und Egyptische Wissenschafften so gründlich / daß er mit seinen Lehrmeistern offtmahl disputierte / und ihnen hierdurch seinen fürtrefflichen Verstand zu erkennen gabe. Der König verwunderte und erfreuete sich hierüber gar sehr / und verhoffte gäntzlich an seinem Sohn einmahl Freud zu erleben.

Als nun der junge Printz zu seinem völligen Verstand kame / und vilmahl auß seinem Pallast in das Feld hinauß sahe / wuchse in ihm eine Begierd zu sehen / was draussen wäre / und entstunde in ihm ein grosser Widerwillen / daß er also eingesperrt seyn muste. Dan der König hatte befohlen / man solte seinen Sohn nit lassen hinauß gehen / damit er nit villeicht etwas sehen möchte / was ihn betrüben konte; weil er vermainte / sein Sohn solte glauben die Menschen wurden nit alt / noch kranck; sonder bliben allzeit in ihren völligen Kräfften / und lebten also ohne Tod ewiglich. Der Sohn aber so hiervon nichts wuste / und je länger / je grössern Verdruß ab seiner Einsperrung empfunde / fragte einsmahls einen von seinen getreuesten Dienern / warum ihn sein Vatter also eingesperrt hielte. Dieser aber sagte ihm rund auß / sein Herr Vatter habe darumb verbotten ihn hinauß zu lassen / damit er nichts betrübliches sehen / sonder sicher glauben solte / die Menschen lebten ewiglich.

Als nun der König ihn einsmahls besuchte / wie er dan gar offt zu thun pflegte / sprache der Sohn zu ihm: **Allerliebster Herr Vatter / es verwun-**

wundert und betrübt mich höchlich / daß Ihro Majestät mich als einen Gefangenen in diesem Pallast eingespert halten / und mir nit ein einigmahl hinauß zu spatziren vergünstigen. Der König sprach: Dessen ist die einzige Ursach / damit du / mein Sohn / nichts sehest / was dich könne verstöhren oder betrüben: Dan wegen der grossen Lieb / so ich zu dir trage / ist mein einziges Verlangen / daß du immerdar in allen Wollüsten lebest. Da sprach der Sohn: Mein Herr Vatter aber solle wissen / daß ich auff diese Weiß nit in Freuden / sonder in lauter Trauren lebe: und daß mir auch das Essen und Trincken ein Verdruß seye / weil ich also eng eingesperrt seyn muß. So dan mein Herr Vatter will / daß ich in Freuden leben solle / so lasse er mich einmahl hinauß in das grüne Feld spatzieren. Dem König wolte zwar diß nit gefallen / weil er förchtete / wan sein Sohn hinauß kame / möchte er andere Gedancken schöpffen: Dannoch damit er ihn nit betrübte / verordnete er fürtreffliche Pferd / und Königliche Diener so ihn beglaiten solten: und gabe ihm vollkomne Erlaubnuß / so offt er wolte hinauß zu reitten. Den Dienern aber befahle er / sie solten fleissig sorgen / damit ihm kein alter noch presthaffter Mensch vor Augen käme; sonder solten ihm underwegen lautere Kurtzweil und Freuden machen.

Demnach nun der junge Printz auff diese Weiß vielmahl hinauß ritte / geschahe es einmahl auß Unachtsamkeit der Diener / daß ihm ein Aussatziger und ein Blinder under Augen kamen: Er fragte was diß wäre / und woher diß Ubel käme? Sie sagten: Es kame von den bösen Feuchtigkeiten deß Leibs her. Er fragte weiters: **Pflegt diß allen / oder nur etlichen Menschen zu geschehen?** Sie sprachen: **Nur allein denen / welche von böser Complexion seyn.** Drittens fragte er: **Ob man dan wisse / welchen dieses zu geschehen pflege?** Sie antworteten: **das wisse niemand / dan nur die Götter.** Josaphat fragte zwar nichts weiters machte sich aber hierüber schwäre Gedancken. Als er nun ein andermahl ungefehr einen alten Krippel antrasse / wurde er darüber gewaltig verstöhrt: Liesse diesen zu sich kommen und fragte ihn / was diß für ein seltzames Spectackel seye. Die Diener sagten / das wäre wegen seines hohen Alterthumbs. Josaphat fragte: **was wird dan endlich auß ihm werden?** Sie sprachen: **Endlich muß er sterben.** Er fragte: **Sterben dan nur etliche Menschen / oder müssen alle sterben?** Sie sprachen: **Alle und jede müssen sterben / keinen außgenommen.** Da liesse er einen tieffen Seufftzer / sprechend: **wann dem also ist / so siehe ich wohl daß diß Leben voller Bitterkeit seye.**

Mit diesen traurigen Gedancken ritte er nacher Hauß / verliesse alle seine Kurtzweilen / gienge immerdar tieff nachsinnen / und sprache vilmahl zu sich selbsten: **Soll ich dan auch einmahl müssen sterben? Und wo komme ich dan hin nach meinem Tod?** Diese Gedancken betrübten ihn so sehr / daß er aller Kurtzweilen vergasse. Wan aber sein Vatter zu ihm kame / stellte er sich gantz freudig an. Sonsten

gienge

gienge er gantz tieffsinnig herumb/ und verlangte einen Lehrmaister zu haben/ der ihm seine Zweiffel möchte erklären.

Zu selbiger Zeit ware ein gar heiliger Mönch/ Namens **Barlaam** in dem Land Sennaar: welchem der Engel deß HErrn erschiene/ und ihm anbefahle/ er solte nach Indien reysen/ und allda deß Königs Sohn im Glauben underrichten. Dieser ware alsobald dem Befelch GOttes gehorsam/ legte weltliche Kleyder an (dan in den Geistlichen dörffte er in Indien nit erscheinen) fuhre über Meer/ kame in die Stadt/ darinn Josaphat Hof hielte/ gabe sich für einen Kauffman auß/ und trachtete wie er bey deß Königs Sohn möchte Audientz bekommen. Deßwegen verfügte er sich zu dessen Hoffmeister/ welcher dem jungen König am g heimsten ware/ und redete ihn also an. **Mein Herr/ ihr solt wissen/ daß ich ein Kauffman seye/ und von gar weiten Landen über Meer herkomme/ und habe under andern Waaren einen gar köstbahren Edelgestein/ deßgleichen nit zu finden ist. Dan er allen Gütern unvergleichlich fürgehet: den jenigen/ so die innerliche Augen verlohren haben/ bringt er das Liecht der Weißheit: den Tauben eröffnet er die Ohren/ den Stummen den Mund/ den Krancken gibt er die Gesundheit/ und den Besessenen die Erledigung. In Summa/ alles was dessen Besitzer verlangt/ das gibt er ihm überflüssig. Disen köstlichen Edelgestein wolte ich gern euerm Herrn/ dem jungen König verhandelen/ wofern ihr mich zu ihm wollet hineinführen.** Der Hoffmeister sprach: **Ich hab zwar viele Edelgestein gesehen/ aber keinen der solche Krafft habe; drum zeige mir ihn/ so will ich dich zu meinem Herrn führen.** Barlaam sprache: **Mein Edelgestein hat auch diese absonderliche Krafft/ daß wan ihn einer ansihet/ der keine klare Augen/ und kein reines Hertz hat/ er ihn gleich blind machet. Darumb darff ich dir/ weil ich diesen Mangel in dir spüre/ ihn nit zeigen. Von deß Königs Sohn aber hab ich gehört/ daß er keusch seye/ und ein reines Hertz habe; weßwegen ich wohl getraue selbigem meinen Stein zu zeigen.** Der Hoffmeister brachte diß dem Josaphat für/ und dieser befahle ihm den Kauffman hinein zu führen.

Als Barlaam hinein kommen/ und bey dem Printzen allein ware/ sprache dieser/ er solle ihm den so köstlichen Edelgestein zeigen. Barlaam aber sprache: **Durchleuchtigster Herr/ sie wollen mir nit für übel auffnemen/ daß ich ihme den Edelgestein nit gleich zeige/ weil ich zuvor erfahren muß/ ob sie tauglich seyn denselbigen ohn ihren eigenē Schaden anzusehen. Drum muß ich erstlich vernemmen wie sie leben/ und innerlich in ihrem Hertzen beschaffen seyn.** Da erzehlte im Josaphat seine innerliche Traurigkeit/ sampt dem gantzen Verlauff seines Lebens: und bate ihn/ er solte ihm auß seinem Zweiffel helffen/ und eine heilsame Underrichtung mittheilen. Diß ware dem Barlaam eine gewünschte Gelegenheit: drum fienge er an von der Eitelkeit der Welt/ von den Müheseeligkeiten deß Lebens/ von der Bitterkeit deß Tods/

von der Grausamkeit der Höllen / und von der Wollustbarkeit deß Himmels zu reden: und endlich jhm zu erklären / wie daß kein anders Mittel wäre der Höllen zu entfliehen / und zum Himel zu gelangen / als durch den Glauben an Christum / und den H. Tauff. Und sagte endlich / dieser Glaub seye der Edelgestein / welchen er fayl truge / und ihm zu verkauffen begehre. Der Junge König hörete diß alles mit grosser Freud und Verwunderung an: und weil er nit alles auff einmahl behalten konte: befahle er dem Barlaam / er solte mehrmahl zu jhm kommen / und alle Geheimnussen deß Christlichen Glaubens außführlich erklären. Er befahle auch seinem Hoffmeister / daß so offt diser Kauffman käme / solte er ihn unverzüglich zu ihm hinein führen. Auff diese Weiß kame Barlaam gar offt zu dem Josaphat / erklärte ihm den gantzen Glauben Christi / gabe ihm viel heylsame Lehren Gottseeliglich zu leben / und tauffte ihn endlich mit seinem grösten Vergnügen.

Weilen dan nun diese öfftere Conversation deß Josaphats mit dem Barlaam / allen Höfflingen grosse Verwunderung brachte / und endlich förchteten / es möchte nichts Guts darauß entstehen / als sprachen sie zum Hoffmeister / welcher **Zardan** hiesse / er solte ihren Herrn doch einmahl fragen / was er doch mit diesem frembden Kauffman so viel zu reden habe. Drum gienge dieser hinein / und sprach also: **Mein Herr / ihr wisset wohl daß euer Herr Vatter mir sonderlich anbefohlen habe über euch Sorg zu tragen / und wohl acht zu haben / daß ihr nit etwan durch jemand möchtet verführt werden. Weil aber dieser frembde Kauffman so offt zu euch kommet / förchte ich sehr er werde euch eine frembde Lehr fürtragen. Als bitte ich mir nit zu verhälen / was ihr doch mit einander zu reden habet.** Josaphat aber verhoffend / sein Hoffmeister wurde sich auch bekehren / wan er den Christlichen Glauben anhörte / sagte zu ihm: wan er verlange zu wissen was er mit dem Kauffman rede / so solle er in seinem Zimmer hinder einen Teppich stehen / und selbsten zuhören warvon sie redeten. Der Hoffmeister ware dessen gar wohl zu friden / und als Barlaam widerkame / versteckte er sich hinder einen langen Teppich.

Alsdan sprache Josaphat: **Mein lieber Barlaam / du hast mir eine Zeitlang viel von dem wahren Christlichen Glauben gesagt: weil du dan nun bald wider von mir verreisen wilst / so sag mir doch noch einmahl in einer kurtzen Summa alle Geheimnussen unsers H. Glaubens.** Da fienge Barlaam an zu erzehlen / wie GOtt Himmel und Erden erschaffen / wie Adam gesündiget / und das gantze Menschliche Geschlecht in das Verderben gebracht habe: wie der Sohn GOttes Mensch worden / und uns mit seinem bittern Leyden erlöset habe: wie daß alle so seelig seyn wöllen / an ihn glauben / und sich tauffen lassen: und dan durch eine Christlichen Wandel sich der Seeligkeit fähig machen müssen. Und nachdem er diß alles geredt hatte / nahm er seinen Abschied / und verfügte sich widerumb in seine Herberg. Josaphat aber wöllend seinen Hoffmeister versuchen / sprach zu ihm:

Hast du gehört was diser Schwätzer gesagt/ und wie er mich mit seinen süssen Worten zu betriegen gesucht hab / daß ich die Süssigkeit dieses Lebens verachten / und mich zu dem Dienst eines frembden Gottes begeben solle? Zardan aber sagte: Warumb wilt du/ O König/ mich deinen Diener versuchen: da mir doch wissend ist / daß die Reden jenes Manns dein Hertz tieff durchtrungen haben. Dan wan dem nit also wäre / so wurdest du nit so offt und so gern mit ihm geredt haben. Wie will ich aber bey deinem Herrn Vattern bestehen / weil ich diesen verlogenen Kauffman so offt zu dir eingelassen / und Ursach geben hab dich zu verführen. Josaphat aber sprache zu ihm: Ich hatte vermeint / wan du wurdest hören wer dich erschaffen und erlöst habe / so wurdest du die Finsternuß verlassen und das Liecht annemmen: ich sehe aber / daß mich meine Hoffnung betrogen habe. Doch bitte ich dich du wöllest meinem Herrn Vattern hiervon nichts sagen / weil du dardurch ihn nur erzürnen und betrüben wurdest. Also gienge der Zardan voller Traurigkeit von ihm: Josaphat aber liesse eylends den Barlaam beruffen/ zu welchē er also sprach: Mein lieber Freund / unsere Sach ist verrathen / und sehr zu förchten / mein Hoffmeister werde meinem Vatter ansagen / daß ich ein Christ seye: drumb ist es rathsam / daß du dich verbergest/ damit mein Vatter dich nit finde. Barlaam aber sagte / er wolle wider in seine Wüsten reisen / und alldorten den lieben GOtt für ihn bitten / wolle auch zu bitten nit nachlassen / biß er bey GOtt erhielte / daß sie beyde allda zusammen kämen. Der frome Josephat liesse ihn zwar sehr ungern gehen / weil er wohl wuste / daß er seines Trosts noch sehr vonnöthen hätte: dannoch damit ihm von seinem Vatter kein Leyd widerfuhr / bewilligte er in seinen Abschied. Er wolte ihm zwar etwas Gelds für sich / wie auch für seine Mitbrüder verehren / Barlaam aber wolte es nit annemmen: gleichwohl hinderliesse er ihm auff sein inständiges Begehren seinen alten Mantel / und nahme darfür einen andern der auch nit besser ware. Zum Beschluß gabe er ihm noch viel heylsame Ermahnungen und seinen Priesterlichen Seegen/ und schieden von einander mit wainenden Augen. So bald er aber hinweg ware/ fiele Josaphat auff seine Knie/ und mit vielen haissen Zähren bate er den lieben GOtt / er wölle ihn doch nit verlassen / sonder ihm gegen seinem Vatter/ und alle Verfolgungen Hülff und Stärck ertheilen.

Nach dem Abschied Barlaams entschlug sich deß Königs Sohn aller weltlichen Freuden/ und begabe sich auff ein strenges eingezogenes Leben. Weil er im Tag wegen vielen Ansprachen / und auch öfftern Besuchungen seines Vatters nit vil Zeit hatte zu betten: so entsetzte er diesen Mangel deß Nachts/ und bettete manchmahl eine halbe Nacht. Der Hoffmeister aber / der an diesem eingezogenen Leben ein grosses Mißfallen hatte/ und förchtete der König wurde erfahren / daß sein Sohn ein Christ worden / ware hierüber so sehr betrübt / daß er Kranck wurde / und sich zu Beth legen muste. So bald aber der König

diß durch den Doctor erfahren / wolte er hingehen ihn zubesuchen / weil er ihm sehr lieb ware. Der Hoffmeister aber wolte diß nit gestatten / sonder machte sich über Gewalt auß dem Beth / reiste zum König / und so bald er vor ihn kame / warffe er sich vor ihm auff die Erden. Der König sprach: **Warumb hastu dich bemühet zu mir zu kommen / da ich doch meine Lieb zuerzeigen hab wollen kommen dich zubesuchen?** Zardan aber sprache: **Meine Kranckheit / O König / ist keine gemeine Kranckheit / sonder kömt von lauter Angst und Traurigkeit her.** Der König fragte / warumb er dan so traurig seye? Er aber antwortete: **Es stehet mir eine grosse Gefahr bevor / und ich bekenne daß ich einen schwären Tod verschuldt hab / weil ich dem Befelch euer Majestät nit bin nachkommen.** Der König fragte / was er dan gethan hätte. Da sprach er: **Ich bin in Bewahrung euers Sohns / meines Herrn nachlässig gewesen: weil ein gottloser Mañ / Namens Barlaam / zu ihm hinein gangen / welcher ihn verführt / und zum Christlichen Glauben gebracht hat.**

Uber diese Red wurde der König so gar erzürnt / daß er gantz blaich wurde / und als ein wütender Mensch sich anstellte. Er schändete den Hoffmeister gewaltig auß / und liesse ihn mit grossem Zorn von sich. Berieffe darauff einen hochgelehrten Mann / Namens Arachen zu sich / offenbahrte diesem den gantzen Handel / und befragte sich Raths / was er solte anfangen. Dieser aber tröstete ihn / und versprach ihm / er wolte den Sohn bald wieder von seinem Glauben abwenden / sprechend: **Ich will mich befleissen den Barlaam zu ertappen / und ihn alsdan nöthigen / daß er euer Maj. Sohn seine Lehr solle widerruffen. Falls aber / daß ich ihn nit ertappen könte / so kenne ich einen andern Einsidlern / Namens Nachor / welcher dem Barlaam gantz gleich außsiehet / und unser Religion ist. Zu diesem will ich deß Nachts gehen / ihm alles außführlich erklären / und darnach ein Geschray machen / als wan Barlaam gefangen wäre. Welcher sich dan wird anstellen / als wan er Barlaam wäre / und euerm Sohn die gegebene Lehr widerrathē.** Dieser Anschlag gefiele dem König trefflich wohl: schickte alsobald Soldaten auß alle Päß zu beobachten / umb den Barlaam / welcher unlängst verreist ware / zu fangen. Er aber sampt dem Arache und vielen Leuthen / begabe sich auff die gemeine Strassen / dem Barlaam vorzukommen. Als er sich aber sechs gantzer Täg vergebens bemühet hatte / schickte er den Arachen mit etlichen Reutern in die Wüsten Sennaar / in welcher Barlaam zu wohnen pflegte / ihn alldorten unfehlbarlich zu ergreiffen. Dieser durchstriche die gantze Wüsten / durchsuchte alle Krufften und Zellen / fande aber Barlaam nit / sonder etliche andere Mönchen und Einsidler. Da fragte er sie mit trutzigen Worten: **Wo ist der Betrieger / welcher deß Königs Sohn in Irthumb geführt hat?** Der älteste von ihnen sprach: **Der Betrieger ist nit bey uns / sonder bey euch. Kennestu ihn / sprach Arache? Freylich / sagt der Mönch / kenne ich ihn:**

Dan

Dan er ist der Teuffel / der mitten unter euch wohnet / und von euch angebettet wird. Araches sprach: **Ich frage nach dem Barlaam: und befehle euch ihr solt mir seine Wohnung zeigen.** Der Mönch sprach: **Uns ist nit erlaubt unsern Bruder zuverrathen: wolt ihr ihn haben / so möcht ihr ihn suchen.** Der Araches wurde hierüber sehr erzürnt / liesse sie allesampt jämmerlich zerprügleu / und / weil sie dannoch den Barlaam nit verrahten wolten / zum König gefänglich führen.

Als der König sie ersahe / wurde er verbittert / wie ein zorniger Bär / und sprach zu ihnen: **Ihr pestilentzische Verführer deß Volcks / sagt mir / wo der Barlaam seye / oder ich will euch grausamlich umbbringen.** Sie sprachen: **Wan du uns schon alle erdenckliche Tormentē anthun wurdest / wolten wir ihn doch nit verrathen: sonder alle deine Marter umb JESU Christi willen mit Freuden leyden.** Alsdan liesse ihnen der König die Augen außstechen / die Zungen außschneiden / Händ und Füß abhauen / und also in ihrem Blut ligen. Dieser Martyrer waren siebenzehen / welche nach und nach gestorben seynd.

Weil dan dem König der erste Anschlag nit ware angangen / gedachte er den andern fürzunemmen / und den Nachor fangen zu lassen. Deßwegen verfügte sich der Araches zur Mitternacht zu seiner Höhl / erklärte ihm den Anschlag deß Königs / und versprache ihm grosse Vergeltung / wan er den Handel wohl anstellen wurde. Darauff komt er wider zum König / nimbt viel Pferd und Reuter zu sich / durchsucht mit Fleiß die Wildnuß / und trifft endlich den alten Hexenmeister an. Da entstunde ein grosses Geschrey unter den Soldaten / es erfreuten sich alle / daß der Barlaam gefangen seye / und führten ihn mit grossem Frolocken zum König. Dieser fragte ihn wer er seye / und wie er heisse: Er aber sagte unerschrocken / er seye ein Christ / und haisse Barlaam. Da sprach der König zu ihm: **Bistu der Teuffels-Diener Barlaam / der meinen Sohn verführt hat?** Der alte Schalck sprach: **Ich bin kein Teuffels-Diener / sonder ein Diener Gottes: und hab deinen Sohn nit verführt / sonder warhafftig bekehrt / und auff den rechten Weeg deß Heyls gebracht.** Der König stellte sich gantz erzürnt an / und sprach: **Ich solte dich zwar billich lassen hinrichten / wie ich gestern deiner Gesellen siebenzehen hab hingericht: dannoch auß meiner Güte will ich dir noch das Leben lassen biß zu anderer Zeit.** Alsdan gab er ihn dem Arachi zuverwahren / und mit sich nacher Hoff zu führen.

Hie wurde nun gleich im gantzen Land kundbar daß Barlaam gefangen seye: worüber deß Königs Sohn so gar betrübt wurde / daß er mit bittern Zähren GOtt für sein Heyl bate. Der liebe GOTT aber offenbahrte ihm deß Nachts in einem Gesicht / daß es nit Barlaam / sonder ein heydnischer Zauberer seye: drum soll er sich nit fürchten / weil die Sach besser außschlagen werde / als er vermeine. Zwen Tag darnach kame der König zum Pallast seines Sohns gantz erzürnt / und als er sich gesetzt hatte / redte er ihn also an.

Sohn / was ist das für ein Ge-

schray / so zu meinen Ohren kommen ist / und mein Hertz mit Traurigkeit erfüllt hat? Ich vermaine nit / daß sich ein einiger Mensch in der Geburt eines Sohns erfreut habe / als ich mich erfreut hab: und daß sich auch niemand wegen eines Kinds so sehr betrübt habe / als ich mich jetzund deinetwegen betrübe. Was ich gefördt hab / das ist mir geschehen: weil du dich von meinem Glauben abgewendt / und den verächtlichen Christlichen Glauben angenomen hast. Närrischer Weiß hastu einem Betrieger geglaubt: und hast den Dienst der unsterblichen Göttern verlassen. Was ist dir in Sinn kommen / daß du diß thätest / und dich gegen all mein verhoffen zu meinem Feind auffgeworffen hast. Dannoch verhoffe ich / du werdest endlich deine Mißhandlung erkennen / mir deinem getreuesten Vatter folgen / und die unsterbliche Götter wider anbetten. So wollen wir sie mit Opffern wider versöhnen / und sie werden dir deine Unwissenheit verzeyhen.

Diß und dergleichen mehr redte der König: sein Sohn aber antwortete ihm gantz unerschrocken mit folgenden Worten: Was ich gethan hab / Herr Vatter / das laugne ich nit: sonder bekenne rund auß / daß ich die Finsternuß verlassen / und mich zum Liecht der Warheit begeben habe. Den abgöttischen Dienst der Teufflen hab ich verlassen / und hab den Dienst Christi JEsu / meines Erschaffers und Erlösers angenommen. Welcher für mich und alle Menschen den bittern Tod gelitten / und uns mit seinem rosenfarben Blut erlöset hat. Im Namen der H. Dreyfaltigkeit hab ich mich lassen tauffen: und werde ihr / als meinem GOTT / biß in meinen Tod getreu verbleiben. Und ich verhoffe ihr / mein Herr Vatter / werdet meinem Exempel nachfolgen: und die stumme Götzen / welche weder sehen noch hören können / verlassen. Dan was kan für eine grössere Torheit seyn / als daß ein Mensch Stein und Holtz anbette: und das jenige Bild für seinen Gott erkenne / welches seine Händ gemacht haben. Wofern ihr mir aber nit folgen woltet / so lasset mich zum wenigsten mit Ruhe dem wahren GOtt dienen: und lasset alle Gedancken fahren / mich von meinem Glauben abwendig zu machen.

Hie hätte man sollen sehen wie der König für Zorn die Zähn zusammen bisse / und gleich als ein wütender Mensch für Zorn laut außrieffe: O hätte ich doch dich gottloses Kind nimmer gebohren / so hätte ich nit solche Schand und Unheil von dir müssen erleben. Ich unwitziger Vatter bin selbst meines Elends ein Ursach: weil ich dir losem Sohn zuviel zugelassen hab. Ich sage dir aber mit gantzem Ernst / wan du mir nit folgen wirst / so solstu hinfüro keinen Vatter / sonder einen Feind an mir haben: und ich will dich ärger tractieren / als ich jemahl meinen ärgsten Feind tractiert hab. Da sprache der Sohn: Weil ich dan siehe / daß mein Herr

Vatter

Vatter meines Heyls Feind iſt / ſo will ich euch hinfüro nit mehr meinen Vatter nennen / noch darfür erkennen: ſonder will von euch als meinem Feind hinweg fliehen/und meinem GOtt / bey meinem Lehrmeiſter Barlaam / in der Wüſten dienen. Dieſer dein Fürſatz iſt närriſch und vergebens / ſprach der König dan deinen Verführer/den falſchen Barlaam hab ich gefangen. Dieſen will ich Morgen in Gegenwart deß gantzen Volcks mit meinen Gelehrten laſſen diſputieren/ ſo wirſtu ſelbſt vernemmen / wie ſein Glauben ſo gar keinen Grund/ und wie ſchändlich er dich betrogen habe. Darauff ſprache Joſaphat: Ich bin deſſen wohl zu frieden/ weil ich verſichert bin / daß mein Lehrmeiſter Barlaam ſeine Religion gegen alle Götzen-Pfaffen beſchützen werde.

Alsdan lieſſe der König in ſeinem gantzen Reich verkündigen / daß alle Chriſten ohn einige Scheu ſolten erſcheinen/und der offentlichen Diſputation/ ſo Barlaam mit den Weltweiſen halten wurde / beywohnen. Er lieſſe auch allen ſeinen Prieſtern und Götzen-Dienern / ſampt allen Weiſen und Gelehrten befehlen / daß ſie an dem beſtimpten Tag ſolten erſcheinen/und mit dem Barlaam diſputieren. Dieſer Götzen-Dienern erſchiene zwar eine groſſe Mänge: von den Chriſten aber kame nur ein eintziger Mann/ Namens Barachias/der dem vermeinten Barlaam wolte zu Hülff kommen. An beſtimptem Tag ware ein hohe Schaubühn auffgericht/ auff welcher der König ſich auff ſeinen Thron ſetzte / und ſeinen Sohn auff einen nidern Thron ſitzen lieſſe. Darnach kamen gar viele Götzen-Diener auff die Schaubühn/ und endlich wurde der falſche Nachor/ der ſich für den Barlaam außgabe/ von den Dienern hinauff geführt.

Da ſprache der König zu ſeinen Gelehrten: Sehet / hie iſt euch ein ſchwärer Streit fürgeſtellt: Werdet ihr den Barlaam überwinden/ ſo werdet ihr groſſe Ehr und Belohnung darvon tragen. So ihr aber überwunden werdet / ſo will ich euch mit dem grauſambſten Tod hinrichten/ und euere Weiber und Kinder in das Elend verjagen. Da ſtunde Joſaphat auff und ſprach: Ein gerechtes Urtheil habt ihr heut gefället / O Herr Vatter: welches GOTT im Himmel wolle bekräfftigen. Daſſelbige aber ſage ich auch meinem Lehrmeiſter. Darnach wendete er ſich zum Nachor / welchen er wuſte / daß er ſich für den Barlaam außgabe/und ſprach: Du waiſt/ O Barlaam / in was für einem wolluſtbarlichen Leben du mich gefunden habeſt: gleichwohl durch deine Ermahnung hab ich meinen Glauben / und wolluſtbarliches Leben verlaſſen / und hab einen frembden Glauben / und ein ſtrenges Leben angenommen. So wiſſe dan/ daß du jetzund auff der Waag ſteheſt: dan ſo du in dieſem Streit überwindeſt/und gründlich beweiſeſt / daß nur ein GOTT ſeye / ſo wirſtu die gröſte Glory von allem gegenwärtigem Volck darvon tragen/ und von mir reichlich belohnt werden: hingegen aber / wan du entweder durch Betrug / oder mit

Ernſt

Ernst überwunden wirst / und mich zu schanden macheſt / so will ich meine Schmach alsobald selbst rächen / dich mit meinen Händen offentlich erlegen / dein Hertz und deine Zung außreissen / und den Hunden fürwerffen: damit sich andere daran spieglen / und die Königs Söhn hinfüro nit mehr betriegen.

Hie ware nun keinem bänger / als dem falschen Barlaam / welcher sich selbst gefangen / und in gewisse Lebens-Gefahr gesteckt hatte. Dan wan er deß Königs Sohn folgte / und seinen Glauben verthädigte / so erzürnte er den König sampt allen Gegenwärtigen / und hatte nichts gewissers als grausame Marter von diesen Tyrannen zu erwarten. Folgte er aber dem König / und verthädigte dessen Religion / so ware er gewiß / daß ihn Josaphat alsobald mit seinem Degen durchstossen wurde. Drum stunde er in tausend Aengsten / und bedachte sich lang / was er in dieser gefährlichen Sachen thun solte. Endlich entschliest er sich deß Königs Sohn beyzufallen / und dessen Glauben so gut er könte zuverthädigen. Sonderlich weil ihm der König zuvor heimlich vertraut hatte / er solte von Anfang zum Schein die Christliche Religion verthädigen / damit alle glaubten / daß er der wahre Barlaam wäre. Er solte aber nach und nach zuruck fallen / und dan endlich bekennen / er seye überzeugt / und habe bißhero unrecht geglaubt.

Endlich fienge die Disputation an / und der Fürnembste von den Heyden sprache also zu dem falschen Barlaam: Bistu der jenige vermessene Barlaam / der du unsere Götter läſterest / und deß Königs Sohn schändlich verführt haſt? Nachor sprache: Ja ich bin der jenige Barlaam / der deine Götter nichts achtet / und deß Königs Sohn nit verführt / sonder bekehrt / und zum wahren Glauben gebracht hab. Da sprach der Heyd: Weilen grosse Königen und hochgelehrte Herren unsere Götter ehren und anbetten: wie darffstu so keck seyn / dieselbige zu verachten. Wie beweiſestu / daß sie keine Götter seyn / und daß der jenige GOTT seye der gecreutziget ist worden? Nachor aber würdigte sich ihm nit zu antworten / sonder wendete sich zum König / und redte laut / daß alles Volck hören konte / sprechend:

Ich / O König / bin durch Göttliche Verordnung in die Welt kommen / und hab mich in Ansehung deß Himmels / der Sonnen / deß Monds / und dern Bewegen offt verwundert. Hab auch erkent / daß der jenige / so sie bewegte / muste GOtt seyn. Dan was ein Ding beweget / daß muß ja stärcker seyn / als das jenige so bewegt wird: und was ein Ding bewahret / das muß ja stärcker seyn / als das Ding / so bewahrt und erhalten wird. Drum sage ich / der jenige / so die Sonn / Mond und Sternen bewegt und erhaltet der müsse GOtt seyn / welcher nothwendiger Weiß hat müssen ehe gewesen seyn / als diese Ding / welche er erhaltet. Weil er sie dan erhaltet / so hat er sie auch erschaffen / dan diese Ding seind nit ewig gewesen weil sie leyblich / und von den vier Elementen zusammen gesetzt seyn. Ist er dan nun ein Erſchöpf-

schöpffer / so ist er nie erschaffen / sonder ewig gewesen / und wird ewig seyn: und hat keines Dings nöthig / sonder alle Ding / so er erschaffen hat / haben seiner nöthig. Wan dan nun ein GOtt ist / so alles erschaffen hat / so wollen wir sehen / welche Menschen den jenigen GOtt recht erkennen und ehren. Es seynd dreyerley Menschen auff Erden: nemblich die Heyden / Juden / und Christen / &c.

Hie fienge nun dieser heydnische Mann an durch Göttliche Eingebung / so außführlich und klärlich zu beweisen / daß die Heyden und Juden unrecht glaubten / die Christen aber allein den wahren Glauben hätten: daß sich nit allein der König / sonder auch die samptliche Götzen-Pfaffen höchlich darüber verwunderten / und nit ein Wörtlein dargegen reden konten. Das Volck fieng auch an / an seinem Glauben zu zweifflen / und in ihrem Hertzen zu erkennen / daß der Christliche Glaub der wahre Glaub seyn muste. Der König winckte ihm vilmahl mit den Augen / er solte allgemach seine Red umbwenden / und den heydnischen Glauben beschützen / wie sie mit einander abgeredt hatten: er aber liesse den König wincken / und sich räuspern so lang er wolte: und fuhre je länger je eyfriger in seiner Predig fort / und erwiese den Christlichen Glauben so gründlich / daß ihm niemand ein Wort widersprechen konte. Der König verstöhrte ihn auch vielmal in seiner Red / und sagte offt zu seinen Gelehrten / sie solten ihm seine Beweißthumen widerlegen: sie stunden aber alle daselbst / als wann sie allesampt erstummet und erstarret wären. Sie warffen zwar bißweilē ein oder ander Schmachwort ein: er aber liesse sich darvon nit stöhren / sonder fuhre in seinem Beweißthumb ordentlich fort.

Da wurde nun der König so gar verbittert / daß ers nit länger konte gedulden. Drum fiele er dem Nachor in seine Red / sagend er habe lang gnug geplaudert / aber nichts erwiesen: drum solte man deß andern Tags wider zusammen kommen / und die Disputation außführen. Immittels aber solten seine Gelehrten / sampt dem Barlaam mit ihm gehen / damit sie sich besser unterreden möchten. Deß Königs Sohn aber sagte / diese Sach wäre ihm verdächtig / weil die Gelehrte den Barlaam villeicht bestechen / oder mit Beträwungen abschrecken möchten: darumb solte der König ihm entweder den Barlaam / oder seine Gelehrte mitgeben. Der König / so dieses vernünfftige Begehren nit verweigern konte / nahme seine Gelehrte mit sich: und liesse den Barlaam mit dem Josaphat heimgehen.

Da nahme Josaphat den Nachor mit sich in seine Kutsch / und fuhre wie ein glorwürdiger Obsiger zu seinem Pallast. Allwo er zu ihm in Geheim also sprache: **Nit vermeine daß ich nit wisse wer du seyest: dan du bist nit der fromme Barlaam / sonder der Schwartz-Künstler Nachor. Sage mir aber / was ist dir in den Sinn kom̃en / daß du meinen Glauben also verthädiget hast: und woher hast du die Wissenschafft deß sen / so du jetzund geredt hast: da du doch dein Lebtag von dem Christlichen Glauben wenig gewust / und nur deiner Schwartz-**

Kunst abgewartet hast. Da sprache Nachor: Ich hab so wunderlich geredt / daß ich nit kan sagen woher ichs geredt habe: und kan anders nit glauben / als daß GOtt durch meinen Mund geredt hab. Josaphat sprach: Erkennest du aber / daß du die Warheit geredt habest? Er antwortete: Ja freylich erkenne ich es: und glaube es so festiglich / daß ich mein Leben für diese Warheit zu lassen bereit bin. So thue dan über deine Sünd Buß / sprach Josaphat / und nemme den Christlichen Glauben an / damit du durch denselben die Seeligkeit erlangen mögest. Da sprache Nachor: Wan ich nur meiner schwären Sünden Verzeyhung erlangen mag / so werde ich diß gewiß thun: und Morgen so bald als Tag worden / will ich zu einem frommen Geistlichen gehen / welcher in einer Höhl auß Forcht deß Königs verborgē ligt / und will mich von demselbē im Glaubē völlig lassen underrichten und tauffen. Diß sagte er mit grösstem Trost deß Josaphats / welcher für Freuden jhn umbfienge / und in seinem Fürhaben stärckte. Deß Morgens gienge er zu gemeldtem Priester / fiele für dessen Füssen nider / erzehlte ihm mit wainendē Augē was sich mit ihm habe zugetragen / und begehrte von ihm den H. Tauff. Der Priester erfreuete sich sehr über diese wunderliche Bekehrung dieses Zauberers / underrichtete ihn einige Tag lang im Glauben / und tauffte ihn hernach mit seinem grösten Hertzens-Trost. Nach dem Tauff blibe er sein Lebtag bey dem Priester / thäte schwäre Buß über seine Sünden / und ist endlich seelig gestorben.

Als der König nun verstunde / daß der Nachor seye ein Christ worden / wurde er so gar verbittert, daß er sich auff alle Weiß an seinem Sohn gedachte zu rächen. Er liesse alle seine Götzen-Pfaffen für sich kommen / schändete sie erschröcklich auß / daß sie sich so schändlich hatten lassen überwinden: liesse sie mit Farrenschwäntzen grausamlich zerschlagen / liesse ihre Augen mit schwartzem Rueß lang reiben / und liesse sie endlich mit Schimpff und Spott zur Statt hinauß jagen. Er fieng auch an die Falschheit der heydnischen Göttern einiger massen zu erkennen / ihnen hinfüro keine Opffer mehr zu opffern / noch auch seinen Götzen-Pfaffen einige Ehr mehr zu erweisen: sonder gienge in seinen Gedancken gantz zweiffelhafftig herumb / und wuste nit auff was für eine Seyten er sich lencken solte. Immittels hatte sein Sohn gute Ruhe / pflegte seiner Andacht gantz ungehindert / enthielte sich von aller Eitelkeit / führte ein bußfertiges frommes Leben / predigte seinen Dienern vielmahl von dem Christlichen Glauben / und brachte durch die Göttliche Hülff viele zu dem Weeg deß Heyls.

Underdessen kame die Zeit herbey / daß ein gewisses grosses Fest den Göttern zu Ehren in selbiger Statt pflegte gehalten zu werden / welchem der König nach altem Gebrauch persöhnlich beywohnen / und viele Opffer muste opffern. Weilen aber die Götzen-Priester eine Zeitlang verspürt hatten / daß der König den Dienst der Götter nit mehr achtete / und sich billich beförchteten / er wurde diß Fest nit halten: deßwegen giengen sie in die innerste Wildnuß zu einem gewaltigen Zauberer / der sich Theudas

nenn-

nennte / und dem Götzendienst gantz ergeben ware. Disem klagten sie jhre grosse Noth / erzehlten ihm alles was sich mit dem Josaphat / dem Nachor / und dem König hatte zugetragen / und bitten ihn flehentlich / er solte ihnen zu Hülff kommen. **Wann du nit selber kommest** / sprachen sie / **und uns Hülff laistest / so ist es mit dem Dienst der Götter gantz geschehen.** Der Zauberer erhörte ihre Bitt / nahme zu sich ein gantzes Kriegsheer der Teuffelen / welche ihm allzeit auffzuwarten pflegten / und begabe sich mit dieser schönen Gesellschafft zum König. Dieser hatte allzeit viel von dem Theuda gehalten / und hatte in vielen schwären Sachen seines Raths gepflegt: deßwegen als er hörte / daß er käme ihn zu besuchen / stunde er von seinem Thron auff / gienge ihm entgegen / und kuste ihn. Der Zauberer aber kame mit einer Schafs-Haut angethan daher / und hatte einen grünen Palmzweig in seiner Hand. Als er nun auff einem Stuhl neben den König ware gesetzt worden / sprache er zu ihm also:

König lebe in Ewigkeit: ich hab vernommen / daß du einen schwären Streit gegen die Galiläer geführet / und glorwürdig obgesieget habest: drumb bin ich hieher kommen dir Glück zu wünschen / und mit dir das herrliche Fest der Götter zur Danckſagung zu halten; auch viele schöne Knaben und Jungfrauen den unsterblichen Göttern zu opffern. Der König aber sprach: **Gantz und gar nit / mein lieber Alter / haben wir gewonnen / sonder seynd schändlich durch unsere eigene Parthey überwunden worden: wan du aber ein Mittel waist unserem sinckenden Glauben auffzuhelffen / so offenbahre es.** Theudas sprach: **Nit förchte / O König / das lährе Geschwätz der Galiläer / dan was sie herfür bringen / das will ich leichter umbstossen / als der Wind ein Blat vom Baum jagt. Dan sie werden nit einmahl dörffen vor mein Angesicht kommen / will geschweigen mit mir disputiren. Damit aber unser Fürschlag besser glücke / so halte zuvor das herrliche Götter-Fest / damit du ihre Hülff mögest erlangen.** Alsdan liesse der König aller Orthen Befelch außgehen / daß alle auff dem Götter-Fest erscheinē / und herrliche Opffer mitbringen solten. Welches dann auch mit solchem grossen Zulauff geschahe / daß die gantze Statt voller Ochsen / Kälber / Schaf und anderer Thier wurde: und der König sampt dem Theuda schier den gantzen Tag anna zu schlachten und zu opffern hatten.

Nach gehaltenem herrlichen Fest / als der König mit dem Zauberer in seinem Pallast ware / sprache er zu ihm: **Sihe wie daß ich nichts was zum Dienst der Götter gehört / underlassen habe; so ist dan auch nun Zeit / daß du meinen Sohn / der von der Religion abgefallen ist / wider zu recht bringest. Und wan du das thun wirst / so will ich dir eine guldene Bildnuß auffrichten / und verordnen / daß dir ewige Ehr erzeigt werde.** Da sprach der Zauberer: **wan du deinen Sohn wider zu deiner Religion bringen wilt / so schaffe alle seine Höfling ab: und an statt**

deren verordne ihm lauter schöne Jungfrauen / so ihm immerdar dienen / so wirst du bald erfahren / daß er sein strenges Leben verlassen / und deiner Religion wider beyfallen werde. Diesem Rath folgte der König / und nach abgeschafften Dienern verordnete er ihm lauter adeliche und Gräffliche Jungfrauen / welche ihm Tag und Nacht auffwarten / und ihn immerdar zur Unzucht anreitzen solten. Der Zauberer Theudas aber verfügte sich wider in sein Höhl / brauchte seine allerärgste Hexen-Bücher / und beschwure alle Teuffeln / daß sie dem keuschen Jüngling auff das ärgste zusetzen / und die Flammen der Unzucht in ihm erwecken solten. Diß ware nun ein solche schwäre Anfechtung / die nit hätte schwärer seyn können: weil die unverschämte Huren Tag und Nacht umb den Jüngling waren / und auff alle erdenckliche Weiß ihn für Unzucht anreitzte. Es hatte aber dieser treue Diener GOttes

ben seinem Fasten und Bußwercken kein kräfftigers Mittel / als das H. Gebett: durch welches er inerdar zu GOtt umb Hülff rüffte / und auch so viel außwürckte / daß ihn der Teuffel mit allem seinem Geschmaiß nit beflecken konte.

Under diesen gaylen Huren ware eine überauß schöne / welche von Geburt eine Königs Tochter ware / und ware auff einer Rayß von den Feinden gefangen / und dem König Abenner zu einem sonderlichen Præsent verehrt worden. Diese ware nit allein under allen die allerschönste / sonder auch die allerweiseste / und dem eusserlichen Schein nach die allerzüchtigste und freundseeligste. Weilen dann der keusche Jüngling die Zucht und Schamhafftigkeit sonderlich liebte / so gabe im der laidige Teuffel under dem Schein der Ehrbarkeit eine absonderliche Lieb gegen diese Königliche Princessin ein. Er spürte auch in sich eine sonderliche Begierd diese / nach dem Schein so tugendreiche Jungfrau von dem Götzendienst zu erlösen / und zum wahren Glauben zu bekehren. Diß ware nun heimlicher Betrug deß Teuffels / wardurch er dem keuschen Hertzen am meisten zusetzte / und dasselbige auch schier überwunden hätte. Dann weil er keine unkeusche / sonder eine ehrbare Lieb gegen diese Jungfrau in sich verspürte / und sie auch gantz züchtig gegen ihm verhielte / drum redte er lieber mit ihr / als mit andern; und sie müste ihm auch für allen andern dienen und auffwarten. Damit er sie nun zum Glauben möchte bekehren / so redte er sie einsmahls also an:

Erkenne / O Jungfrau / den wahren ewigen GOtt / und lasse dich durch die falsche Götter nit länger betriegen. Nemme an den wahren Christlichen Glauben / und diene dem jenigen GOtt / der dich so edel erschaffen / und mit seinem Blut so theur erlöst hat / so wirst du hie zeitlich seine Gnad erlangen / und dort in Ewigkeit seine auserwöhlte Braut seyn. Da sprach diese verführische Jungfrau zu ihm: **Wan Ihre Majestät eine wahre Begierd meines Heyls haben / und mich von dem Götzendienst zum wahren Glauben zu bringen begehren / so wöllen sie mir auch ein billiche Bitt / so ich an sie habe / nit abschlagen. So versprich ich ihnen /**

daß

daß ich meinen Glauben verlaſſen/ und den Chriſtlichen alſobald annemmen werde. Er ſprach / was ſie dan für eine Bitt hätte. Sie aber antwortete: **Ob zwar ich wegen meiner angebohrnen Schamhafftigkeit mich blöd befinde diß zu ſagē/ dannoch weil ich allzeit verſpürt hab/ daß jhro Majeſtät gegen meine unwürdige Perſon ein keuſche Neigung getragē/als darff ich mich erkühnē diß zu offenbahrē. Nemlich: wan jhro Majeſtät ſich würdigen wolten mich in Ehren zu heurathen / ſo wolte ich ihnen auch in allem was ſie an mich begehren würden / von Hertzen willfahren.** Joſaphat aber erzaigte hierüber einen Widerwillen/und ſprach: **Diß iſt ein vermeſſenes und unverſchämtes Begehren: weil ich nimmer bewilligen werde / daß mein Leib durch ein einiges Weib ſolle beflecket werden.** Sie aber ſprach: **Wie dörffen jhre Majeſtät diß eine Beflekung nennen / wan ſie nach Chriſtlichem Gebrauch ſich verheurathen. Laſſet ja das Chriſtliche Geſatz den Heurath zu: und hat ja GOTT ſelbſten / wie die Chriſten lehren / den Eheſtand eingeſetzt. Es haben auch jhro Majeſtät noch darneben zu bedencken / daß wan ſie mich heurathen wurden / ſo will euer Herr Vatter verſchaffen / daß ich mein verlohrnes Königreich wider bekomme: alſo könten wir dan daſſelbige zu Chriſto bekehren/und viel hundert tauſend Seelen zur Seeligkeit bringen.**

Diß ware zwar dem keuſchen Hertzen ein gewaltiger Antrieb in die Ehe zu bewilligen / gleichwohl ware die Lieb zur Keuſchheit ſo tieff in ſein Hertz eingewurtzelt / daß er ſich nit konte entſchlieſſen dieſelbige zu verlaſſen. Die Dienerin deß Sathans aber ſetzte noch weiter an / ſprechend: **Wan dan ja jhre Majeſtät ſich noch nit können in einer ſo billichen Sachen reſolvieren / ſo wollen ſie mir dan dieſe groſſe Gnad vergünſtigen / daß ich ein einige Nacht dörffte bey ihnen ligen / ſo will ich verſprechen ihren Glauben anzunemmen / und mein Lebtag darin zu verharrē. Ja auch / wan ich wider in meines Herrn Vatters Reich kommen ſolte / alle meine Underthanen zum Chriſtlichen Glauben zu bekehren.** Unterdeſſen / da ſie diß redte/ ſpürte er ſolche gewaltige unkeuſche Begierlichkeiten in ſeinem Hertzen / daß ſein gantzer Leyb für Unkeuſchheit brunne / und alle ſeine Glieder für Gailheit erzitterten.

Weil er dan kein anders Mittel ſich [illegible] / ginge er von dieſer Huren hinweg / verſchloſſe ſich in ſein Zimmer / fiele allda auff ſein Angeſicht/ vergoſſe für Andacht häuffige Zähren / und bate den lieben GOtt ſo inſtändig/ daß Er ihn muſte erhören. Deßwegen/ als er etliche Stunden lang in dem Gebett verharret ware / entſchlieffe er ein wenig ein/und ſahe im Geſicht/ wie daß er von etlichen greulichen Männern hinweg genommen / und in frembde Landſchafften / dergleichen er niemahl geſehen hatte/geführt wurde. Er kame auff eine gewaltige groſſe Wieſen / auff welcher allerhand köſtliche Pflantzen / wohlriechende Blumē, herrliche Bäum/ und edle Früchten zuſehen waren. Die

Blätter der Bäumen / durch einen sanfften Wind angewähet/gaben einen lieblichen Klang von sich: und der liebliche Geruch dieser Wiesen erfüllte den gantzen Lufft. Allda stunden die kostbarlichste Stühl mit Edelgesteinen besetzt / und die allersanffteste Ruhbettlein mit der zartesten Lewnwad und Sammet bedeckt. Es flossen auch allda gar liebliche klare Wasserbächlein: welche den Orth befeuchtigten / und allen Anschauenden eine sonderliche Lust verursachten. Zu End dieser Wiesen stunde eine hellglantzende Stadt; deren Mauren von lauterm durchscheinendē Gold/ die Thüren aber von lauter Edelgesteinen gebauet waren. In dieser Stadt wohnten die allerschönste Leuth/ und die Chör der Engelen sungen mit klarer Stimm: **Diß ist die Ruhe deren so die Gerechtigkeit geübt: und die Belustigung deren / so die Sünden gemeidet haben.**

An diesem lustigen Orth wolte der gute Josaphat zwargern gebliben seyn/ bate auch die erschreckliche Männer / so ihn dorthin geführt hatten / sie wolten ihn diser Freud nit berauben/sprechend: **Ach nembt mich doch auß diesem so lustigen Orth̄ nit hinweg / sonder vergönt mir / daß ich nur in einem kleinen Winckel dieser Stadt wohnen mög.** Sie aber sprachen zu ihm: **Das kan nit geschehen / daß du jetzund hie verbleibest: dan diese herrliche Stadt gebühret keinem/ als der sie mit vieler Arbeit erwirbt.** Darauff führten sie ihn auß dieser Stadt/ über die gemelte grosse Wiesen/in eine tieffe finstere Höhl hinunder/ in welcher nichts mehr als lauter Elend und Peinen zu sehen waren. Vor dem Eingang dieser grausamen Krüfften stünden diese Wort geschrieben: **Hie ist das Orth der Gottlosen: hie werden die jenige gepeiniget / die sich mit schandlichen Sünden befleckt haben.** In diesem Orth ware ein grosser angezündter Feurofen / welcher mit lauter armen Seelen angefüllt ware. Diese wurden nit allein von den haissen Feurflammen grausamlich verbrändt / sonder auch von den hölischen Teufflen mit Feurhacken zerrissen. Neben dem Ofen ware ein stinckender Teich voller gifftigen Würmen und Krotten: welche die arme Sünder/ so in diesem stinckenden Pful waren / alle Glieder schmertzlicher Weiß abfrassen. In Summa / es ware allhie so viel Elends zu sehen / daß es nit alles mag beschrieben werden: und der gute Josaphat wurde in Ansehung dessen so gar erschreckt / daß er gantz kranck darvon wurde. Alsdan führten ihn die grausame Männer wieder hinauß/und sprachen zu ihm: **Du hast nun gesehen was für Lohn die Fromme und Unfromme empfangen / so magstu nun sehen/ welchen du in den Wercken/ und in der Belohnung folgen wollest.**

Nach diesen Worten kame er zwar wieder zu sich: befande sich aber so voller Schreckens / daß er am gantzen Leyb zitterte: wie auch an allen Gliedern so schmertzhafft und krafftloß ware / daß er mit grosser Mühe kaum in das Bethkommen konte. Hie lage er nun gantz kranck und krafftloß: uñ in Betrachtung der Peinen so er gesehen hatte / thäte er nichts mehr als bitterlich wainen. Die Lust zum sündigen ware ihm dermassen vergangen/ daß ihm die Schönheit der

Weibern

Weibern nit anders als ein stinckender Koth fürkame. So bald nun sein Herr Vatter hörte / daß sein Sohn kranck ware / eylte er stracks zu ihm / und fragte ihn was ihm mangele. Der Sohn aber sprach zu ihm: **Verzeyhe es euch GOTT mein Herr Vatter / daß ihr mich habt gesucht in Sünden zu stürtzen / und zugleich mit Leyb und Seel zuverderben. GOtt aber hat mich durch seine Güte von der Sünden abgehalten / und mir in einem warhafften Gesicht gezeigt / was für grossen Lohn die Fromme in jener Welt empfangen / und mit was für grausamen Peinen die Sünder gepeiniget werden. In Ansehung dieser Peinen bin ich also erschrocken / daß ich an allen meinen Gliedern erzittert / und in diese schwäre Kranckheit gefallen bin. Deßwegen / mein Herr Vatter / wan ihr nit wollet Guts thun / so verhindert mich zum wenigsten nit in meinem guten Fürsatz: sonder lasset mich hingehen zu meinem Lehrmeister Barlaam / damit ich zugleich mit ihm meinem lieben GOTT diene.**

Uber diese Red hat sich der König zugleich sehr erzürnt / und auch betrübt / weil er nemblich sehen muste / daß ihm alle seine Anschläg zu schanden würden. Immittelst flohe das gantze Kriegsheer der Teuffelen / so der Zauberer Theudas in den Pallast deß Josaphats geführt hatte / wieder hinweg / und sagten dem Theuda / wie daß sie zwar alle ihre Kräfften angewendet / gleichwohl nichts außgerichtet hätten / weil der Josaphat mit dem Zeichen deß Creutzes sie vertrieben / und alle ihre Macht überwunden hätte. Unterdessen da Theudas diesen Sachen tieff nachsinnete / schickte der König zu ihm / mit Befelch / er solle zu ihm kommen. Und als er kommen / sprach er also zu ihm: **Siehestu / O Theuda / daß ich zwar alles / so du mir gerathen / gebraucht / gleichwohl gar nichts außgericht habe: was soll ich dan immer in dieser verwirrten Sachen anfangen?** Theudas aber begehrte mit dem Josaphat zu reden / und der König gienge zugleich mit ihm dorthin. Als sie nun beysammen nidergesessen waren / fienge Theudas also an zu reden:

Was hastu doch / O Josaphat / in unsern unsterblichen Göttern straffmässiges gefunden / daß du von ihrem Dienst abgewichen / und deines Herrn Vattern Seel so sehr betrübet hast? Hastu nit von den Göttern das Leben empfangen? haben sie dich nit deinem Herrn Vatter gegeben / und ihn von der Unfruchtbarkeit erlöst? wie kömts dan / daß du sie verachtest / und einen gecreutzigten Menschen für deinen GOtt anbettest? Josaphat aber sprache mit erzürnetem Gemüth zu ihm: **Du alter Schalck und verfluchter Zauberer / wie darffstu den wahren GOtt / der die Welt durch sein Creutz erlöset hat / lästern; und deine falsche Götter / welche wegen ihrer Sünden jetzund in der Höllen büssen / fälschlich rühmen. Schämt ihr verstockte Leuth euch nit todte Bilder anzubetten / und ihnen lebendige Opffer auffzuopffern. Ihr Narren / erkent ihr dan nit / daß das Thier so geopffert wird / besser seye / als der Abgott / welchem es**

geopf-

geopffert wird? Dan das Thier hat das Leben / und ist von GOtt erschaffen worden. der Abgott aber hat kein Leben / und ist von Menschen Händen gemacht worden. Solstu mir dan / O verstockter Narr / rathen / daß ich Holtz und Stein solle für meinen GOTT erkennen / und mich / der ich viel Edler bin als sie / vor ihnen niderwerffen? Dem jenigen GOTT aber / der Himmel und Erden erschaffen hat / will ich dienen / und mich vor Ihm / als meinem wahren Erschaffer und Erlöser demühtiglich niderwerffen. Diß und dergleichen viele Ding predigte der H. Josaphat diesem Zauberer / und brachte ihn endlich zur Erkandnuß der Göttlichen Warheit. Deßwegen sprache er zum König:

Fürwahr / O König / der Geist GOttes wohnet in euerm Sohn / und wir können gegen seine warhafftige Reden nichts einwenden. Fürwahr / groß ist der GOTT der Christen: warhafft ist ihr Glaub und ihre Geheimnussen. Darnach sprach er zum Josaphat: **Sag mir aber / O wahrer Diener GOttes / solle mich Christus wohl annemmen / wan ich mein sündiges Leben verlasse / und mich zu Ihm bekehre? hab daran kein Zweiffel / sprach Josaphat / sonder seye versichert / daß er dich / als jenen verlohrnen Sohn mit Freuden werde auffnemmen. Und so bald du den H. Tauff empfangen wirst / so werden dir alle deine begangene Sünden vollkommentlich verziehen werden.** So bald Theudas diß gehört hatte / nahme er seinen Abschied von dem König und seinem Sohn / verfügte sich in seine zauberische Werckstatt / verbrante alle seine zauberische Bücher / und gienge recht zu demjenigen Geistlichen / zu welchem der Nachor gangen ware. Er streuete Staub auff sein Haupt / schluge mit Fäusten auff seine Brust / heulete / seuffzete und wainete gar erbärmlich / und warffe sich vor dem frommen Einsidler zur Erden / bekennend seine Sünden. Dieser aber tröstete ihn mit kräfftigen Worten / unterrichtete ihn im Catholischen Glauben / befahle ihm viele Täg lang zu fasten / und tauffte ihn endlich mit grösstem Trost seines Hertzens.

Der König wurde hierüber sehr betrübt und verstöhrt / berieffe abermahl seine Räth zu sich / und befragte sich / was er in einer so verwirten Sachen solte anfangen? Arraches aber sprach zu ihm: **Was haben wir können thun / O König / daß wir nit gethan haben? So sehen wir aber / daß wir zu unserm Zihl nit gelangen mögen. Wan nun Ihre Majestät ihren Sohn wolten tödten / so wurden sie seyn ein Feind der Natur / und wurden hinfüro keinen Sohn mehr haben. Drum wäre mein Rath / sie theilen mit ihrem Sohn das Reich / und lassen ihn dan darin handeln nach seinem gefallen.** Dieser Fürschlag gefiele dem König und allen seinen Räthen / deßwegen begabe er sich zu seinem Sohn / und sprach also zu ihm: **Diese meine Red / ist nun die letzte / so ich zu dir thun will / O mein Sohn: wofern du mir dan folgen wilst / so wirstu mein Hertz erfreuen. Wo aber nit / so werde ich deiner nit mehr verschonen.** Josa-

phat fragte / was er dan von ihm begehre? der Vatter aber sprach: **Es hat unsere Räth für gut angesehen / daß wir unser Reich mit dir sollen theilen / und das wir dir sollen erlauben zu thun / was du wilt. Diß seynd wir dan zu thun gesint / und präsentieren dir hiemit unser halbes Reich an: wofern du es wilt annemmen.** Da sprach Josaphat: **Wiewohl ich zwar lieber bey meinem Lehrmeister Barlaam seyn / und zugleich mit ihm GOtt dienen wolte; dannoch will ich meine eigene Begierd hindan setzen / und meinem Herrn Vatter gehorsamlich willfahren.** Hierüber wurde der König höchlich erfreuet / theilte alsobald sein Reich in zwey Theil / krönte seinen Sohn mit gewöhnlichen Ceremonien zum König / gabe ihm viele Räth und Hoff-Bediente mit / und liesse ihn in sein eigenthumliches Land abreisen.

So bald nun der H. Josaphat in seine Residentz-Stadt kame / liesse er gleich auff alle Thuren ein grosses Creutz stellen / darnach liesse er alle Götzen Tempel vom Grund auß abreissen: das Gelt und Gut aber / so in selbigen Templen gewesen ware / theilte er unter die arme Leuth auß. Drittens / liesse er mitten in die Stadt einen grossen Tempel zu GOttes Ehren bauen / und in demselben prediate er seinen Unterthanen von der Falschheit der heydnischen Götzen / und von der Warheit deß Christlichen Glaubens. Er liesse alle Kärcker eröffnen / und alle Gefangene loß geben: und den jenigen so gantz verarmbt oder verschuldt waren / halffe er auß allen ihren Nöthen. Er erzeigte sich gegen seine Unterthanen gantz mild und freundlich: und ware gegen alle Betrangte ein wahrer mildreicher Vatter. Durch diese seine Gütigkeit gewanne er die Gemühter aller seiner Unterthanen: und durch sein eiffriges ermahnen / bekehrte er in kurtzem die gantze Stadt zum Christlichen Glauben.

Wie nun dieses in weit entlegenen Orthen ruchtbar worden / machten sich die jenige Geistliche / welche der König Abenner vertrieben hatte / auß ihren Höhlen wieder herfür; und die jenige Bischöff / welche wegen der Tyranney waren flüchtig worden / kamen auch zu dem H. Josaphat. Er aber gienge ihnen vor die Stadt entgegen / küsste und empfienge sie mit Freuden / und setzt alle in ihre vorige Orth und Stellen ein. Einen / welcher gar viel umb deß Glaubens willen gelitten hatte / machte er zum Ertz-Bischoff in seiner Residentz-Stadt / und diesen liesse er seine neuerbaute Kirch weyhen und die neubekehrte Christen tauffen. Die andere Geistlichen bekehrten im gantzen Land die übrige Heyden / und machten also in kurtzer Zeit das gantze Land deß Josaphats Christlich. Es kamen auch viele auß seines Vatters Land zu ihm: weil der König von Anfang allen frey gestellt hatte / unter ihm / oder unter seinem Sohn zu wohnen. Also nahme das Reich deß Josaphats täglich zu: das Reich deß Vatters aber ab: und der Christliche Glaub wurde im gantzen Königreich je länger je glorwürdiger: der Heydnische aber je länger je verächtlicher.

Als nun der König Abenner diß alles bey sich erwoge / giengen ihm endlich die Augen auff / und muste nun mit Händen greiffen / das sein Glaub falsch / sei-

nes Sohns Glauben aber warhafft wäre. Deßwegen hielte er diß abermahl seinen Räthen für / und schriebe seinem Sohn einen Brieff folgendes Inhalts.

Der König Abenner wünschet seinem allerliebsten Sohn Josaphat Heyl. Mein allerliebster Sohn / die vielfältige Gedancken so mir immerdar in meinem Sinn schweben / verstöhren mir mein Hertz: dan ich sihe das mein Reich und Glaub täglich abnemmen: dein Reich und Glaub aber täglich sich vermehren: Und wiewohl ich bißhero in tieffer Finsternuß gesteckt / und die Warheit nit können erkennen: so hat gleichwohl der Erschaffer aller Dingen nunmehr ein kleines Liechtlein in meiner Seelen lassen auffgehen / und mir meinen grossen Irthumb zuerkennen geben. Ich hab zwar den frommen Christen / Gott erbarms / sehr viel Ubels erwiesen / und deren viele grausamlich lassen hinrichten: nun aber gereuet michs von Hertzen / und bewaine es mit bittern Zähren. Ich förchte auch sehr / daß ich wegen meiner vielen Sünden von Christo nit werde zu Gnaden auffgenommen / sonder von ihm als sein Feind und Verfolger verstossen werden. Was dich nun hierüber gedunckt / allerliebster Sohn / das wölleſtu mir zu wissen thun: und wölleſt deinen Vatter underrichten / was er in dieſer schwären Sachen thun solle.

So bald der seelige Josaphat diesen Brieff bekame / wainte er für Freuden / und kniete in seinem Bett-Kämmerlein vor einem Crucifix nieder / danckend Gott von gantzem Hertzen / für die Bekehrung seines Vatters. Darnach machte er sich mit seinen fürnembsten Leuthen auff den Weeg zu seinem Vatter: dieſer aber / als er dessen bericht worden / gienge ihm entgegen / umbfienge und kuste ihn mit Freuden / und stellte in der gantzen Stadt ein sonderliches Freuden-Fest an. Darnach setzten sich Vatter und Sohn zusammen / offenbahrten einander ihre Hertzen / und der Sohn unterrichtete den Vatter vollkommentlich in allen Geheimnussen deß Christlichen Glaubens. Durch dieſe Reden wurde der König von Hertzen bereut / verlieſſe gäntzlich alle seine Abgötterey / und bekente offentlich Christum für den wahren GOTT und Erlöſer der Welt. Er zerbrache auch alſobald alle guldene und silberne Götzen-Bilder / ſo in seinem Pallaſt waren / tratte dieſelbige mit Füſſen / und gab die zerbrochene Stücker den Armen. Darnach zerstöhrte er mit seinem Sohn alle Götzen-Tempeln / und erbauete an deren Stadt Christliche Kirchen und Bett-Häuſer. Und zwar nit allein in der Stadt / sonder auch auff dem Land / ja in dem gantzen Königreich lieſſen ſie alle Götzen-Templen umbreiſſen / und die Götzen-Bilder zerbrechen.

Alsdan wurde der König durch den gemelten Ertz-Biſchoff in dem Glauben völliglich unterricht / und endlich mit groſſer Solemnität und Andacht getaufft: Josaphat aber hebte seinen eigenen Vatter über Tauff / und wurde alſo deß jenigen Geiſtlicher Vatter / welcher nach der Natur sein leyblicher Vatter ware. Nach dem König wurden erſtlich die fürnembſte Königliche Bediente / und letztlich die gantze Stadt getaufft:

taufft: worauß dan eine unsägliche Freud entstunde / weil nemblich nit allein alle an der Seelen gereiniget/sonder auch viele / welche unheilsame Kranckheiten hatten/ an dem Leyb gesund wurden. Nach der Stadt wurde auch das gantze Land durch die Geistlichen im Glauben unterricht/und getaufft: und also wurde der Christliche Glaub in das gantze Königreich eingeführt.

Nach diesem allem übergabe der König das gantze Reich seinem Sohn: er aber führte ein einsames Leben/und thäte schwäre Buß für seine begangene Missethaten. Dan er streuete täglich Aeschen auff sein Haupt / flosse immerdar mit häuffigen Zähren seufftzete ohn unterlaß zu GOtt umb Barmhertzigkeit / und ware nit so keck / daß er den Namen GOttes mit seinem Mund auffspräche. In dieser Bußfertigkeit lebte er noch vier Jahr/und fiele endlich in eine tödliche Kranckheit Alsdan gerieche er in solche Angst wegen seiner begangenen Sunden / und wegen Forcht deß strengen Göttlichen Gerichts / daß sein Sohn / und die Geistlichen ihn nit gnugsam trösten möchten. Als er endlich nach empfangenen Sacramenten nahe bey seinem Tod ware / streckte er seine Händ gen Himmel / und danckte GOTT der ihm einen so frommen Sohn bescheret hatte. Er sprach auch zu seinem Sohn auff folgende Weiß: **Allersüssester Sohn / wiewohl nit mein/ sonder deß Himlischen Vatters Sohn/ wie will ich dir vergelten die grosse Gutthaten/so du mir erzeigt hast. Ich ware verlohren/ und bin durch dich wieder gefunden worden: ich ware gestorben/ und bin durch dich wieder lebendig worden. Ich ware ein Feind Gottes / und bin durch dich mit ihm versöhnt worden. Wie will ich dir diß alles vergelten mein hertzliebster Sohn / und wie will ich mich danckbar gnug gegen dich erzeigen mögen.** Diß sprache er mit vielen süssen Zähren/ umbfienge und küste seinen Sohn vielmahl / und gabe endlich im Frieden seinen Geist auff.

Der H. Josaphat aber fiele über den todten Leychnam seines Vatters / und bewainte ihn mit Kindlicher Affection. Er liesse ihn hernach nit prächtiglich/ sonder in Buß-Kleider bekleiden / und ohn einige Kostbarlichkeit demühtiglich zur Erden bestatten. Als er nun in die Erd verscharret ware / kniete er über das Grab/erhebte seine Händ gen Himmel/ wainte gantze Bäch der Zähren / und sprache andächtiglich zu GOtt: **Ich dancke dir / O König der Glory/ der du mein Gebett und Zähren nit verachtet / sonder meinen Vatter so gnädiglich von seinen Sünden bekehret hast. Und nun/O barmhertziger GOtt / nemme seine Seel auff zum Orth der Ruhe / und gedencke nit mehr an die Missethaten/ so sie gegen dich begangen hat. Zerreisse den grossen Schuld Brieff seiner vielfaltigen Sünden / und versöhne ihm die jenige Heiligen / welche er unbillicher Weiß gemartert und getödtet hat** ꝛc. Solche und dergleichen viele Gebett verrichtete der H. Josaphat sieben gantzer Tag lang / und vergasse inmittelst alles Essens und Trinckens / und aller leyblicher Nothwendigkeit. Sonder

begosse immittelst das Vätterliche Grab mit Zähren / und versöhnte den Göttlichen Zorn mit Seufftzen und Gebettern. Den achten Tag gienge er in seinen Pallast / theilte alles Gelt und Reichthummen deß Vatters unter die Armen auß / und verursachte / daß nun kein Armer mehr in der gantzen Stadt ware.

Nach viertzig Tagen / welche er im Laydwesen zugebracht hatte / berieffe er alle Königliche Beampten / Kriegs-Officierer und Burger: setzte sich auff den Königlichen Thron / und sprach zu ihnen also: **Sehet / mein Herr Vatter / der König Abenner / ist wie ein Armer gestorben / und hat ihm weder die Reichthummen / noch seine Königliche Glory / noch ich sein geliebter Sohn / noch jemand von seinen Freunden von dem Tod können erlösen / sonder er ist hingangen zu dem strengen Richterstuhl GOttes / allda über sein Leben Rechenschafft zugebē / und hat nichts mehr mit sich genommen / als seine gute und böse Werck. Diß wird nun auch mir / und euch allen wiederfahren / und ist keiner von uns allen hiervon außgenommen. Höret mich derowegen / ihr meine liebe Freund und Brüder: ihr die ihr durch GOttes Gnad zum wahren Glauben seit bekehrt worden. Hiemit künde ich euch an / daß es für mich nit seye die schwäre Sorgen deß Königreichs zu tragen: weil ich in mir spüre / daß mich GOtt zu einem einsamen Leben beruffet. So übergebe ich euch hiemit die Verwaltung deß Reichs / und stelle euch frey einen zum König zu erwöhlen / der euch gefalt.**

Als das Volck diß hörte / fiengen alle an bitterlich zu wainen und zu seufftzen: und ihr grosses Elend / gleich als arme Waislein / welche ihr Vatter verlassen will / zu beklagen. Sie wolten durchauß in sein Begehren nit verwilligen / und verschwuren sich hoch und theur / sie wolten ihn nit von sich lassen. Damit nun der König das betrübte Volck tröstete / hiesse er sie alle stillschweigen / und versprache ihnen / er wolte ihrem Willen ein Genugen thun. Als sie nun traurig nacher Hauß gangen waren / berieffe er den Barachiam zu sich / welcher vormahlen unter allen Christen allein bey der Disputation deß vermeinten Barlaams erschienen ware: übertruge ihm das gantze Königreich / und bate ihn / er wolte dasselbige annemmen. Dieser aber wolte es durchauß nit annemmen / sonder sagte zum König: **Wan das Königreich gut ist / so behaltet es für euch: ist es aber nit gut / warumb wolt ihrs gegen die Brüderliche Lieb mir geben?** Weil er dan nichts außrichten möchte / liesse er ihn von sich: er aber schriebe einen Brieff an das gantze Volck / darin er ihnen die Gottesforcht anbefahle / und ihnen endlich gebotte / keinen andern / als den Barachiam zum König zu erwöhlen. Diesen Brieff liesse er in seinem Zimmer ligen / und machte sich zu Mitternacht heimlich darvon.

Deß Morgens als das Volck erfuhre / daß der König entflohen ware / entstunde ein erbärmliches Klagen in der gantzen Stadt; damit er aber nit möchte fortkommen / lieffen alle und jede auff alle End und Orth hinauß ihn zu fangen. Endlich umb den Mittag fanden sie ihn in einem tieffen Thal bey

einem

einem Bach unter dem Gesträuch bettend / und zwungen ihn mit Gewalt / daß er mit ihnen wieder zuruck gehen muste. Er gienge zwar mit ihnen zuruck: als er aber in die Stadt kame / sprache er zu dem versamleten Volck: **Warumb bemühet ihr euch vergebens / mich zuruck zu halten: weil ihr mich nit länger zu euerm König werdet haben mögen. Dan ich schwöre euch bey meinem GOtt / daß ich nit einen eintzigen Tag mehr euer König seyn werde: sonder ich werde meinen Weeg gehen / wohin mich GOTT beruffen hat.** Darauff ergriffe er den Barachiam mit der Hand / und sagt: **Damit ihr aber möcht getröst seyn / so stelle ich euch hiemit diesen Barachiam für / und verordne denselben zum König an meine statt. Dan ich waiß / daß er ein frommer Mann ist / und euch weißlich und gottseeliglich regieren wird.** Und obwohl Barachias sich starck widersetzte / dannoch setzte er ihn mit Gewalt in den Königlichen Thron / setzte ihm die Königliche Kron auff sein Haupt / steckte ihm den Königlichen Ring an den Finger / und sprache zu ihm also: **Siehe mein Bruder / hiemit verordne ich dich zum König über das gantze Reich / und befehle dir an statt GOttes / daß du das Volck weißlich und gerechtiglich regierest.** Endlich umbfienge und küste er ihn / und wünschte ihm Glück und Heyl zu der Königlichen Würde.

Darnach wendete er sich wider zum Volck und sprach: **Nun meine liebe Kinder / sage ich euch allesampt gute Nacht / und befehle euch alle und jede in den starcken Schutz deß Allmächtigen GOttes. Ich gehe zwar mit dem Leyb von euch: bleibe aber mit dem Gemüth bey euch: dan ich liebe euch mehr als ein Vatter seine Kinder liebt / weil ich euch in Christo JEsu durch das Evangelium gebohren hab. Drum werde ich nimmer ablassen für euch zu betten: und bitte auch / sie wöllen meiner in ihrem Gebett nit vergessen.** Was für ein jämmerliches Klagen und Wainen hierauff erfolgt seye / mag nit nach Gebühr außgesprochen werden: weil alle und jede nit anders heulten und klagten / als wan ihnen ihr leyblicher Vatter gestorben wäre. Alle und jede Männer trungen sich zu ihm / umbfiengen und kusten ihn / und nahmen einen so kläglichen Abschied von ihm / daß auch der liebe Josaphat für Mitleyden muste bitterlich wainen. **Wehe / wehe uns armen Waißlein /** rieffen sie: **Ach wehe uns armen verlassenen Kindern! wir verliehren auff einmahl unsern Vatter / unsern Heyland / unsern Gutthäter / und unsern allergetreuesten Freund: wir verliehren ihn jetzund / und werden ihn nimmer wider bekommen. Ach wie wird es uns ergehen nach deinem Abschied: Ach wie viele Ublen werden uns überfallen.** Also sprachen sie heulend und wainend / und schlugen für grossem Hertzenlayd mit Fäusten auff ihre Brust. Der mitleydige Josaphat aber tröstete sie mit freundlichen Worten; und versprache ihnen abermahl / er wolte mit dem Geist nimmer von ihnen weichen.

Als er nun zur Stadt hinauß gienge / liessen sie ihm alle nach / und sagten / sie wolten mit ihm in die Wüsten ge-

hen / und zugleich mit ihm leben und sterben. Er aber wolte durchauß niemand mit sich nemmen / sonder wendete alle Mühe an / daß er sie von sich brachte. Gleichwohl giengen sie ihm noch von fern nach / und scheideten nit ehe von ihm / biß sie die Nacht von einander scheidete. Also verliesse der dapffere Held Christi sein Königreich und Vatterland / und beraubte sich auß lauter Lieb GOttes alles / was er auff Erden gehabt hatte. Selbige Nacht losierte er bey einem armen Mann: mit welchem er seine Königliche Kleyder vertauschte / und dessen schlechte Lumpen anlegte. Deß andern Morgens gienge er seinen Weeg fort / nach der Wüsten Sennaar zu: und weil er gar nichts zu leben bey sich hatte / muste er sich mit den rohen Kräutern behelffen. Weilen auch der Orthen gar wenig Wasser zu finden ware / muste der Königliche Jüngling gar lange Zeit den bittern Durst leyden. Er kame zwar endlich in die Wüsten Sennaar: konte aber in zweyen gantzen Jahren / weder den Barlaam noch seine Höhl antreffen. Welches theils durch Anstellung deß laydigen Sathans geschahe: theils auch / weil GOTT seine Standhafftigkeit probieren wolte. Also muste dieser edle Jüngling nit allein grossen Hunger und Durst / Hitz und Kält: sonder auch viele schwäre Versuchungen deß bösen Feinds außstehen.

Nach zweyen Jahren aber fande er einen Einsidler / der ihm die Höhl deß Barlaams zeigte: vor welcher er stehend rieffe: **Vatter gehet herauß / und gebt mir euern ℌ. Seegen.** Der fromme Barlaam erkente alsobald die Stimm deß Josaphats: kame vor die Höhl hinauß / und sahe ihn mit Freud und Verwunderung an. Nach verrichtem Gebett fiele er ihm umb den Hals / gabe ihm viel süsse Kuß / und hiesse ihn mit Freuden willkommen seyn. Alsdan setzten sie sich zusammen / und Josaphat erzehlte ihm nach Länge / wie es ihm nach seinem Abschied ergangen wäre: und wie er seinen Vatter endlich bekehrt / und das gantze Reich zum Glauben gebracht habe. Deßwegen erfreute sich der fromme Barlaam von gantzem Hertzen / und danckte zugleich mit dem Josaphat dem höchsten GOtt auß allen Kräfften. Gegen dem Abend richtete er ihm das Nachtessen an / welches bestunde in wenigen Datteln / und rohen Köhlen / welche Barlaam selbst gepflantzt hatte. Den Trunck aber schöpffte sie auß einem frischen Brunnen / welcher nahe bey selbiger Höhl quellete. Nach dem Essen redeten sie die gantze Nacht mit einander: und gegen dem Tag verrichteten sie ihr gewöhnliches Gebett.

Also bliebe Josaphat etliche Jahr lang bey dem gottseeligen Barlaam: ware ihm in allem gantz gehorsam und underthänig: und führte mit ihm ein gar strenges und Gottseeliges Leben. Endlich als Barlaam vermerckte / daß sein Stündlein vorhanden wäre / redte er seinen lieben Jünger also an: **Mein liebster Sohn / als ich für dich bettete / da du noch bey deinem Vatter wareſt. hat mir GOtt versprochen / ich wurde den Tag noch erleben / an welchem du wurdeſt zu mir kommen. Diß hab ich nun erlebt / und ſihe mit meinen Augen / daß du von der Welt abgeſöndert / und mit Chriſto vereiniget biſt.**

Nun

Nun aber weil meine Zeit verflossen ist / und ich in kurtzem sterben werde / so bestatte du meinen Leyb zur Erden / und seye meiner eingedenck in deinem Gebett: dann ich förchte die Geister der Finsternuß möchten meiner Seelen zu wieder seyn / wegen viele meiner Vnwissenheiten. Nach meinem Tod aber bleibe allhie in diesem Zeltlein / und diene dem gütigen GOtt biß an dein End beständiglich. Förchte dich nit für dem bösen Feind / dan die Allmacht Gottes wird dich allzeit beschützen.

Uber diese Wort fienge der betrübte Josaphat so reichlich an zu wainen / daß ihm die Zähren sein Kleyd naß machten / sprechend: O lieber Vatter warumb verlassestu mich / da du doch waist wie höchlich ich deiner Gegenwart vonnöthen hab. Wan du dan ja zu Christo gehen wilst / so nemme mich doch mit dir / und lasse mich nit allein im Elend. Da sprach Barlaam: Mein lieber Sohn / ich hab zwar vielmahl Gott gebetten / er wolle uns nit lassen von einander geschieden werden: ich hab aber zur Antwort bekommen / daß es sich noch nit gezieme / daß du jetzund sterben solltest. Dan du hast noch nit gnug gestritten / für die Kron / so dir bereit ist / drum must du noch länger im Elend bleiben / biß du endlich verdienest mit Freuden in die Glory deß HErrn einzugehen. Immittels gehe hin in das nechst-gelegene Kloster / und bring mir alles was zum Meeßlesen vonnöthen ist: damit ich dich vor meinem Abschied mit dem H. Sacrament speysen möge. Nachdem nun der H. Barlaam die H. Meeß gelesen / und seinem lieben Jünger mit dem H. Sacrament gespeist hatte / bett te er noch lang / sowohl für sich / als für ihn: nach verrichtem Gebett aber kuste er ihn / und gab ihm seinen heiligen Seegen. Er machte auch das H. Creutz über sich / und gabe mit frölichem Mund seinen Geist auff: seines Alters hundert Jahr.

Da fiele Josaphat über ihn her / bewainte ihn mit bittern Zähren / und beklagte gar schmertzlich sowohl den Tod seines lieben Lehrmeisters / als seine eigene Verlassung. Nach langem wainen und klagen wicklete er den Leyb in jenes wullene Tuech / welches er ihm vor Zeiten in seinem Pallast geben hatte: bettete darnach über ihn die Todte-Vigil / und begrube ihn deß andern Tags nahe bey seinem Zeltlein. Bey dem Grab bettete er kniend und wainend eine lange Weil: und fienge endlich für Schwärmütigkeit deß Haupts an ein wenig zu schlummeren. Alsdan sahe er die jenige erschreckliche Männer / welche er vormahlen in seinem Pallast auch gesehen hatte: welche ihn abermahl auff das grosse Feld führten / wohin sie ihn auch zuvor geführt hatten. Allhie begegneten ihm etliche Jüngling / mit grossem Glantz umbgeben / welche in ihren Händen unerschätzlich schöne und kostbarliche Kronen trugen. Josaphat fragte sie / wessen diese köstliche Kronen wären: Sie aber sprachen: Eine von diesen gebührt dir / wegen der vielen Seelen / so du gewonnen hast: sie muß aber noch schöner geziert werden / durch das Einsidlerische Leben / so du jetzund führest. Die andere Kron ist zwar auch dein: du

must

must sie aber deinem Vatter geben / welcher durch dich vom bösen Weeg abgeführt / und durch warhaffte Bueßwürckung mit GOtt ist versöhnt worden. Josaphat wurde hierüber betrübt und sprach: Wie ist das möglich / daß mein Vatter eben eine so köstliche Kron solle bekommen als ich / der doch so geringe Buß gethan; ich aber so viel gelitten hab? Als er diß redte / sahe er den Barlaam daher kom̃en / welcher also zu ihm sprach: Hab ich dich diß gelehrt / mein Sohn Josaphat / daß du andern ihre Kron mißgönnen solltest? da du dich vielmehr erfreuen solltest / daß du deinen Vatter durch dein Gebett erhalten hast. Da sprach Josaphat: Verzeyhe mirs mein Vatter: ich bekenne meine Schuld. Ich bitt dich aber / sage mir wo du wohnest? Er antwortete: Ich wohne in dieser grossen und schönen Stadt / und zwar mitten auff der grossen Hauptstrassen. Josaphat aber bate ihn / er wolte ihn in die Stadt hinein führen / und ihm seine Wohnung zaigen. Er aber sprach: Du kanst in diese Stadt nit hinein gehen / so lang du mit dem sterblischen Fleisch umbgeben bist. Wann du aber mannlich verharren wirst / so wirst du bald hieher kommen / und dieselbige Glory empfangen: und wir werden ewig bey einander seyn / und uns mit einander erfreuen.

Nach diesem verschwande das Gesicht / und Josaphat / nach dem er wider zu sich kommen ware / danckte GOtt für diese himmlische Tröstung. Er bliebe also allein in derselben Zellen / und führte gar ein strenges tugendseeliges Leben: und zwar viel strenger als er bey Lebzeiten deß H. Barlaams gethan hatte. Er ware funff und zwantzig Jahr alt / als er in die Wüsten gienge; und lebte in derselben fünff und dreyssig Jahr. Darnach sturbe er gantz allein gar andächtig und wohlbereitet / seines Alters sechtzig Jahr. Nach seinem Tod kame ein Einsidler durch Göttliche Eingebung dahin / und begrube seinen seeligen Leychnam in das Grab seines Vatters Barlaams. Nachdem er ihn nun begraben hatte / reisete er nach Indien zu dem König Barachia / und verkündigte ihm wie daß Josaphat gestorben / und von ihm seye begraben worden. Der König machte sich auff mit einer grossen Mänge Volcks / kame zu dem Grab dieser beyden Dienern GOttes / und demnach er lang bey demselbigen geweint und gebettet hatte / liesse er das Grab eröffnen / und den Grund hinauß werffen. Alsdann sahen alle / wie daß diese beyde H. Leyber gantz unverwesen waren / und viel schöner und lieblicher außsahen / als sie bey ihrem Leben außgesehen hatten. Sie gaben auch einen so lieblichen Geruch von sich / daß alle darvon an Leyb und Seel erquickt wurden. Drum liesse sie der König in köstliche / darzu bereite Särck legen / und mit grosser Ehrerbietung nacher Indien führen. Es kame aber eine unzähliche Mänge Volcks auß allen Städten und Dörffern ihnen entgegen / und begleiteten diese gebenedeyte Leyber mit brinnenden Kertzen / und herrlichem Lobgesang zu der Stadt Josaphats. Allda wurden die beyde Särck eröffnet / und die unversehrte Cörper allem zulauffenden Volck gezeigt. Es

geschahen auch durch die blosse Berührung derselbigen viel herrliche Miracklen: welche der König und alles Volck mit grosser Verwunderung gesehen haben. Endlich wurden sie beysammen in die jenige Kirch begraben / welche der seelige Josaphat zu Anfang seiner Regierung von Grund auff neu gebaut hatte. Allwo auch nachgehends viele Wunderzeichen an den Krancken geschahen / und viele Heyden in Ansehung derselben zum Christlichen Glauben bekehrt wurden.

Diß ist die History deß Lebens der beyden heiligen Barlaam und Josaphat / welche S. Damascenus gar weitläuffig beschrieben / ich aber gar sehr abgekürtzt hab. Auß welcher ja klärlich abzunemmen ist / wie wunderbarlich GOtt in seinen Urtheilen seye / weil er den tyrannischen König Abenner / so sich ihm mit allem Ernst widersetzt / durch seine Gütigkeit überwunden / und zu dem wahren Glauben gebracht hat.

So seye dir dan / O gütigster GOtt / grosses Lob und Danck gesagt / für alles Guts / so durch deine Diener Barlaam und Josaphat gewürckt / und so viel tausend Seelen durch sie zum wahren Glauben gebracht hast. Und ihr / O ihr beyde liebe Heiligen / seyt von mir / und von allen Glaubigen würdiglich geehrt / und demüthig gebetten / daß ihr uns bey GOtt erwerbet / damit wir euerm heiligen Leben nach unser Schwachheit mögen nachfolgen / und euer Glory im Himmel theilhafftig werden. O wie groß muß euere Glory jetzund im Himmel seyn / weil ihr auff Erden umb Christi willen so viel gelitten / und so schwäre Bußwerck gewürckt habt. Ihr hattet nit gesündiget / und habt doch so schwäre Buß gewürckt und wir sündigen alle Tag / und haben in unserm Leben so manche schwäre Sünd begangen / und würcken doch keine Buß. Wie wollen wir dann vor GOtt bestehen in unserm Tod / wann ihr uns nit beystehet / und durch euere reiche Verdiensten unsern Mangel erstattet. So bitten wir euch dan demüthiglich: und sprechen mit Hertz und Mund: **H. Barlaam und Josaphat bittet für uns. Amen.**

Die Eylffte History.

Die wunderliche Urtheil GOttes erscheinen in jenem König / welcher von einem Engel deß Reichs entsetzt / und hernacher wider eingesetzt worden ist.

ZUm Beschluß deß ersten Titels wollen wir noch eine denckwürdige History erzehlen / auß welcher die wunderliche Urtheil GOttes erscheinen werden / indem er einen hochmüthigen König auff unerhörte Weiß seines Reichs beraubt: nach dem er aber sich vor GOtt gedemüthiget / ihn wider zu seinen vorigen Ehren erhebt hat. Der Verlauff dieser History / so von vielen Authoren beschrieben wird / hat sich folgender massen zugetragen.

Es ware vor Zeiten ein gar reicher / und nach der Welt sehr glückseeliger König: (wiewohl etliche schreiben / es seye ein Römischer Kayser gewesen: dessen Namen die alte einfältige Welt zu beschreiben underlassen hat) welcher

nach dem ihm alles nach seinem Wunsch von statten gangen/ sich so hoch in seinem Sinn erhebte/ daß er sich selbst kaum begreiffen möchte. Am Leyb ware er gesund und starck / am Verstand klug und scharpffsinnig: im Krieg siegreich / und unüberwindlich; und an Majestät keinem benachbarten König zu vergleichen. Von seinen Bedienten warde er schier als ein Gott geehrt: und von seinen Underthanen mehr als ein Vatter geliebt. Deßwegen vergasse er schier seiner Menschlichen Blödigkeit: und bildete sich ein / als habe er etwas sonderliches von der Gottheit.

Einsmahls kame er Nachmittag zur Kirchen / eben zu selbiger Stund als in der Vesper das **Magnificat** musiciert: und der siebende Verß von den Musicanten offt und vielmahl widerholt wurde: welcher also lautet: **Er hat die Mächtige von dem Thron abgesetzt: und hat die Demüthige erhöhet.** Diese Wort giengen ihm nit allein in die Ohren / sonder auch ins Hertz: und weil sie eben damahl / als er in der Kirchen niederknyete / gesungen/ und auch so offt widerholt wurden/ vermeinte er nit anders / als wann sie ihm gesagt / und von ihm gesungen wurden. Drum sprach er bey sich also: **Wie/ solt mich dan GOtt von meinem Thron absetzen? Solt er dan einen andern an meine Stell ansetzen? Nimmer soll mir diß geschehen. Keines weegs wolte ich diß zulassen. Dan wer ist von meinen benachbahrten Königen der mir an Macht gleich seye: wer ist der gegen mich kriegen solte.** Mit diesen Gedancken gienge er die übrige Vesper durch umb: und wegen seiner Hochmüthigkeit konte er sich nit einbilden / daß ihm dieser Possen wiederfahren solte. Ja / er spottete nun über diesen Verß / und hielte ihn nur für ein Gelächter und Fabel. Dan er ware in seinem Sinn so gar übermüthig/ daß er vermainte GOtt wäre nicht mächtig gnug ihn zu dämpffen / und auß dem Sattel seines Reichs zu heben. Unser HErr GOtt aber lachte seine Thorheit nur auß: und wiewohl er ihm noch eine kleine Weil zusahe / dannoch wolte er ihm bald zeigen / wie artig er ihn demüthigen wolte. Welches er dan bald darnach auff folgende Manier thäte.

Es ware unweit von der Königlichen Residentz-Stadt ein anmüthiges Lustwäldlein / welches nit allein mit allerhand frembden und kostbahren Bäumen geziehret / sonder auch mit einem cristallenen Bächlein / nnd klaren Weyher lustbarlich gemacht wurde. Einsmahls als der König an einem haissen Sommer-Tag sich auff der Jagd sehr erhitzet / und in der Ruck-Kehr bey seinem Lustwäldlein vorbey ritte / kame ihn eine grosse Begierd an / sich in diesem kühlen Weyher zu baden und zu erlustieren. Deßwegen nach dem er seine Bediente ein wenig abtretten lassen/ legte er seinen Königlichen Zierad ab/ zohe sich auß biß auff das Hembd / und sprunge also nackend in das Wasser hinein. Er erlustierte sich trefflich mit hin und her schwimmen: seine Bediente aber spatzierten immittels in dem Lustwäldlein / und erlustierten sich mit allerhand kurtzweiligen Discursen. Dem König gefiele sein Baden so wohl / daß er deß ablassens vergasse: Den Bedienten aber gefielen auch ihre Discursen so

wohl/

wohl/daß sie deß Königs gar keine Acht hatten.

Nun mercket wie wunderlich GOtt in seinen Urtheilen seye / und wie artig er diesen hochtragenden König auß seinem Stuhl abgesetzt habe. Underdessen da er in seinẽ bestẽ Badẽ ware/nahme sein Schutz-Engel seine Gestalt an sich/ bekleydete sich augenblicklich mit den Königlichen Kleydern / gienge zu den Königlichen Bedienten/ und redte sie mit ernstlichen Worten an / sprechend: **Hat dan keiner von euch so viele Sorg über seinen Herꝛn/ daß er mir hätte geholffen die Kleyder anzuziehen?** Diß redte er mit solcher Stim̃/ als wans der König redte: und verhielte sich auch in allen Minen und Gebärden nit anders / als wan er persöhnlich der König wäre. Drum wurden die Bedienten aller sch amroth und erschrocken / und wusten nit was sie zu ihrer Entschuldigung solten einwenden. Alsobald führten sie den Königlichen Zelter daher / setzten ihn mit grosser Ehrerbietung darauff / sprungen auch hurtig auff ihre Pferd/ und ritten also mit einander der Stadt zu. Hie ware nun niemand der im geringsten an der Persohn deß Königs zweifflete / weil sich der Engel in allem Wesen und Gebärden nit anders verhielte / als wann er tausendmahl der König leybhafftig wäre.

Als nun der König sich endlich im schwimmen gnug erlustiert hatte/gienge er zum Wasser hinauß / zohe das Hemmet/ welches er am Ufer hat ligen lassen/ und gienge mit selbigem zu jenem Bauren / under welchem er seine Königliche Kleyder außgezogen und nidergelegt hatte. Er fande aber von demselben nichts mehr übrig / als nur die Schlaffhosen / welche allein ihm der Engel wegen der Ehrbarkeit hatte ligen lassen. Hierüber erzürnete er sich gewaltiglich/ und rüffte seinem Hoff-Laqueyen. Er rüffte ein- zwey- dreymahl: rüffte je länger je läuter: zürnte je länger je hefftiger: es wolte aber weder Laquey noch Page; weder Diener noch Jäger; weder einer noch der ander hören; weder einer noch der ander kom̃en: hierüber erzürnte er über die massen / zohe die Schlaffhosen in grossem Zorn an / und gedachte immittels bey sich / wie er seine Diener außschänden und straffen wolte. Nachdem er die Hosen angezogen hatte / lieffe er baarfuß durch den Wald/ sahe aller Orthen umbsich / rüffte mit heller Stimm seinen Dienern; es ware aber weder Diener noch Knecht / weder Pferd noch Reutter/weder Hund noch Jäger vorhanden: sonder alle waren so gar hinweg / als wan sie niemahl im Wäldlein gewesen wären.

Da hätte nun der König für Zorn mögen Feyr speyen / und für Boßheit mögen unsinnig werden. Drum sprach er bey sich selbsten: **Wie / solten mir meine Diener das thun? Solten sie nit mehr Respect gegen meine Königliche Persõn tragen? Das solten sie mir gewißlich nit vergebens gethan haben. Ich will mich an ihnen rächen / so war als ich ihr Herꝛ bin. Wer hat dergleichen von einem König gehört? wo ist jemahlen einem solcher Schimpff von seinen eigenen Dienern geschehen? daß sie allesampt darvon lauffen / mir nit einen einzigen Buben hinderlassen: ja auch so gar meine Kleyder mit sich nemmen / mein Reut-Pferd mir entführen/**

und mich gantz'nackend als einen Scurren verlassen: das ist ja eine unerhörte Sach: und die höchste Schmach die einem König könte widerfahren. Was will ich nun anfangen? wo will ich auß oder ein? In die Stadt darff ich ja nit gehen: weil mirs der gröste Schimpff wäre in solchem Auffzug vor meinen Leuthen zu erscheinen. Im Wald kan ich auch nit bleiben / weil ich mich so wohl für bösen Leuthen / als wilden Thieren muß förchten.

Diß und dergleichen redete der König bey sich selbsten: und ware immittels über seine Leuth so verbittert / daß er sie mit seinen Zähnen hätte mögen zerreissen. Er fluchte und wünschte erschröcklicher Weiß: Er blitzte und donnerte wie ein erzürneter Jupiter. Er rüffte und schrye in dem Wald / und vor dem Wald: es ware aber keine Menschliche Seel / die ihn hätte mögen hören: weil dan allgemach die Sonn anfienge sich zu sencken / und er sich beförchtete / wan er über Nacht im Wald allein verbleiben solte / so möchte ihme von seinen maineidigen Dienern villeicht noch ein grösserer Schimpff geschehen: als trunge ihn die Noth sich auß dem Wald zu machen / und irgendswo umb eine Nacht-Herberg umbzusehen. Es lage nit weit von dannen ein schönes Schloß / welches er unlängst einem adelichen Herrn auß sonderlicher Affection verehret hatte. Zu demselben gedachte er zu gehen: und ihme seine Noth zu klagen / oder vielmehr den erzeigten Schimpff fürzurupffen; weil eben derselbige Juncker mit ihm auff der Jagd ware gewesen / und zugleich mit den andern Dienern ware darvon gangen. Durch diesen Herrn gedachte er seine Königliche Kleyder sich bringen zu lassen / und durch denselben mit etlichen Pferden in die Stadt convoyiert zu werden. Also gieng mein guter König gantz baarfuß / halber nackend / und sich seiner selbst schämend daher: und kame endlich mit grosser Mühe / und mit verwundten Füssen auff den Bühl / darauff selbiges Schloß lage.

Der Pförtner ware ein alter / großbärtiger / raucher Mann / welcher dem herauff steigenden Frembdling eine gute Weil mit Spaß hatte zugesehen: weil er nit anders vermeinte / es muste entweder ein Narr / von einer neuen Arth / oder ein kurtzweiliger Sailtantzer seyn / welcher so leicht geklaydet auffgezogen kame. Als er nun zur Pforten hinein wolte gehn / redte er ihn ernstlich an / sprechend: **Woher du Kerleß? wo wilt du hin? und von was für Profession bist du?** Der König sahe ihn an / und sprach: **Kennest du mich dan nit?** Er antwortete: **Mich geduncket ich hab dich einmahl gesehen auff dem Sayl tantzen / und Gauckelspihl daher machen.** Der König achtete diß für eine grosse Schmach / möchte sich aber mit einem so schlechten Mann nit anlegen / sonder sprach: **Gehe hin und sage deinem Herrn / er solle ein Wort zu mir kommen: es seye ein guter Freund da / welchen er wohl werde kennen.** Der alte Greiß sprach trutziglich: **Mein**

Herr

Herr kan zu dir nit herauß kommen / dan er komt allbereit von der Jagd / und ist anjetzo voller Schwaiß und gantz Ländenlahm herein geritten. Der König sagte: Eben das ists / was ich mit ihm zu reden hab: gehe du nur hin und melde mich bey ihm an. Der Pförtner verhoffend diß frembd Pürschlein wurde dem gantzen Schloß-Gesind eine sonderbahre Kurtzweil daher machen / meldete ihn bey seinem Herrn an / sagend / es seye einer von einer neuen Tracht daraussen: welcher habe gerad zur Pforten wöllen eingehen / als wan er ins Schloß gehöre: weil er ihn aber zuruck gehalten habe / verlange er mit dem Herrn Juncker zu reden. Der Juncker / so auß Fürwitz disen Fantasten sehen wolte / gienge biß zur Schloß-Pforten / sahe durch ein eysenes Gitterlein hinauß / und sahe einen nackenden / und von Angesicht heßlichen Mann; weil ihn GOtt gantz verstellt hatte; damit er von niemand solte erkänt werden. Weil er ihn dan gar nit erkänte / und nit anders als für einen frembden Bettler hielte / möchte er nit zu ihm hinauß gehen / sonder schickte ihm durch den Diener einen Groschen hinauß. Als der Bettel-König den Groschen ansahe / wurde er gantz verbittert / schluge dem Pförtner selbigen auß der Hand / und rüffte mit grossem Zorn: Was! maint der Juncker daß ich ein Bettler seye? Ich hab ihm diß Schloß auß Freygebigkeit verehrt / und er will mir zur Danckbarkeit nichts mehr als einen Groschen geben? Er söll mir diesen Schimpff gewißlich nit vergebens gethan haben. Der grobe Pförtner aber packte einen Prügel an / und sagte mit rauen Worten: Du Kerleß: mache dich nur nit viel unnütz / sonst will ich dir mit diesem Prügel den Weeg weisen. Wie? wolteſt du deinen Herrn schlagen / sagt jener: waist du dan nit daß ich der König bin? Der Pförtner fieng laut an zu lachen: lieffe gleich hinein zu seinem Herrn / und sagte ihm daß der Bettler sich für den König außgebe. Der Juncker liesse ihm sagen: Bist du ein König / so halte dich nach Königlicher Grandessa: kanst du aber diß nit thun / so gib dich für keinen König auß: sonst muß man dir den Narren auß dem Kopff vertreiben. Der Pförtner sagte ihm diese Antwort fein plat daher / und stiesse ihn mit groben Complimenten den Berg hinab. Der König aber rüffte zuruck: Juncker / sihe zu was du thust: ich will dich bald lehren bekeñen / daß ich der König seye. Wilst du aber nit umb alles koñen was du hast / so bringe mir Kleyder / Pferd und Diener herauß / und begleite mich als deinen Herren zur Stadt / und zu meinem Pallast. Der Juncker kame zu diesen Worten hinder der Schloß-Pforten herfür / und sprache mit ernstlichen Worten zu ihm: Du thorrechter Mensch / wie magst du dan deiner Sinnen so gar beraubt seyn / daß du dich für einen König außgibst / da du doch der ärmste Bettler von der Welt bist. Er aber sprache: Daß ich arm zu seyn

ne / dessen bist du und meine Diener Ursach / weil ihr als ich in jenem Lustwäldlein badete / mit meinen Kleydern darvon geloffen / und mich euern Herrn also nackend verlassen habt. Wilst du dir aber selbst wohl thun / so schaffe mir meine Königliche Kleyder wieder / führe mich mit einer Kutschē zur Stadt / und in meinen Pallast: alsdan wirst du sehen ob ich nit der König seye. Uber diese Wort wurde der Juncker recht erzürnt / stiesse ihn mit der Hand von sich und sagte / Mainst du daß ich ein Narr seye wie du: und wolst mich weiß machen / daß ich dich Lumpen-Gesellen für meinen König solle anbetten. Ich komme ja allbereit auß dem Pallast / und hab den König auß dem Lust-Wäldlein dorthin beglaitet. Drum gehe mir alsobald mit deinen närrischen Fantastereyen fort / sonst soll dir mein Alter bald Füß gemacht / und den Weeg gezeigt haben. Mit diesen Worten gienge der erzürnete Juncker ins Schloß / schmisse die Thür hinder sich zu / und liesse den Pförtner und diesen Bettel-König die Sach mit einander außmachen.

Nun lasse ich einen jeden bedencken / wie dem König zu Muth ware / als er sehen und erfahren muste / daß er von seinen eigenen Underthanen nit allein nit erkennt / sonder auch gantz verstossen und höhnisch verspottet wurde. Er ware zwar gantz verbittert / und hätte sich gern gegen diesem Juncker gerächet; weil er aber gantz Gewöhrloß / und ohne einige Hülff ware / so muste er diesen Schimpff für dißmahl mit Widerwillen einfressen / welchen er zu seiner Zeit wieder außzugiessen gedachte. Immittels wuste er aber nit wo er solte hingehen / und was er in dieser seiner eussersten Verlassenheit möchte anfangen. In die Stadt schämte er sich zu gehen / und under dem blossen Himmel über Nacht zu ligen / wolte ihm auch zu schwär fallen. Deßwegen gedachte er zu einem andern seiner Bedienten / so nit weit von dannen in einem Dorff eine herzliche Wohnung hatte / zu gehen; verhoffend von demselbigen besser / als von dem vorigen empfangen zu werden. Gienge also alleinig über einen weiten Acker / und kame endlich wohl ermüdet an seines Dieners Hauß an. Dieser ware auch mit dem König auff der Jagd gewesen / und hatte in der Ruck-kehr einige Freund mit sich zum Nachtessen genommen. Der König hörte vor der Thür / daß die Gäst gewaltig lustig waren / und eben damahl auff deß Königs Gesundheit eins herum truncken. Drum gedachte er bey sich / er wurde allhie wohl ankommen / und so bald ihn diese Gäst ersehen wurden / wurden sie ihn mit grossen Ehren empfangen: Drum / damit der Spaß und Verwunderung desto gröser wären / gienge er unangemelt zum Hauß hinein / und stellte sich gerad vor der Stuben-Thür in seine Königliche Positur. So bald der Herr deß Hauß diesen Bettler ansahe / rüffte er dem Diener mit grossem Zorn / sagend / warumb er diesen abscheulichen Bettler hinein gelassen habe. Der Diener aber kame eylends geloffen / schändete den unverschämbten Bettler gewaltiglich auß / und wolte ihm mit grossem Schimpff und Zorn zum Hauß hinauß stossen. Der König aber mehr als der Diener erzürnt / sprache mit trutzigen Worten:

Wie

Wie darffstu mich also tractieren/ siehestu dan nit / daß ich der König bin? Du solst wohl ein Narr seyn / sprach der Diener: drum pack dich nur zum Hauß hinauß / sonst will ich dir bald die Thür weisen. Als aber dieser Bettel-König sich wolte Unnutz machen / befahle der Herr / deß Hauß seinen Knechten / sie solten diesen hochmühtigen Bettler fein wohl abschmieren / und zum Hauß hinauß stossen. Unterdessen / daß die Knecht mit Prügleu daher geloffen kamen / begabe sich der gute König in die Flucht / und hatte gnug zu thun / daß er ohne Stöß darvon kame.

Alsdan fieng er erst an sein Elend recht zu erkennen/und mit bittern Thränen zu beweinen/ sprechend bey sich selbsten: Ach mich elenden Menschen/ nun siehe ich / das ich von meinen eigenen Unterthanen verstossen/ und von allen Menschen verlassen bin. Diejenige/die all ihr gut von mir haben/und mir höchstens verpflicht seyn/ verspotten mich: und meine eigene Diener treiben mich mit Prügleu auß ihren eigenen Häusern. Bin ich dan nit ein armer König! Ja bin ich dan nit armseeliger/als der elendeste Bettler. Dan diese verspottet man nit/ sonder gibt ihnen ein mitleydiges Almuß: mich aber haltet man für einen Stock-Narren/ und ersättiget mich mit Straichen. Diß redete er bey sich / und wainte immittelst überflüssige Zähren: und bedachte sich auff alle Weeg/wo er doch hinauß wolte. Er hatte keine weitere Lust einigen Freund anzusprechen / weil es ihm bey diesen Beyden ware so übel ergangen: So wuste er aber auch nit/bey welchem Menschen er Unterschlaiff möchte finden. Drum resolvierte er sich endlich in die Stadt zu gehen: nit zweifflend/ es wurde ihn zum wenigsten einer von seinen Dienern kennen / oder einer von seinen Unterthanen auß Mitleyden auffnemmen. Gieng also mit blossem Haupt und Füssen zur Stadt/wiewohl er sich von Hertzen schämte / in solcher elendigen Gestalt vor den Seinigen zu erscheinen: und nit ohne Ursach beförchtete / von dem losen Gesindel verspottet zu werden.

Als er nun zur Stadt-Pforten kame / entsetzte sich der Wächter vor ihm/ dan er im Angesicht so abscheulich außsahe/daß er schier mehr einem Gespänst/ als einem Mensch gleich ware. Darumb fragte er ihn wo er herkäme/und hinauß wolte: und liesse ihn nit ehe hinein/biß er endlich sagte / er habe etwas wichtiges bey Hof zu verrichten. Bist du dan bey Hof bekant? sprach der Wächter: Soll ich nit bekant seyn/sprach der König: weil ich noch heut frühe bey demselben in grossem Ansehen gewesen bin. Die Schildwacht liesse ihn durchpassieren / und er gienge mit gebognem Haupt schamhafftig durch die Neben-Strassen: Als ihn aber einige muthwillige Buben ersahen / trieben sie solchen Spaß mit ihm/ welcher alle Zusehende zum lachen/ den armen König aber zum jammern bewegte. Dan weil sie nit anders vermeinten / als daß er ein Gespenst oder gar der Teuffel seyn muste/da hätte man seinen Wunder sehen mögen/ wie sie ihn so lächerlich verspotteten / so schimpfflich hin und her stiessen / so erbärmlich mit Koth und Staub warffen / und allerhand Spaß

und

und Possen mit ihm anstellten. Wie übel diß nun den armen König geschmertzt habe / mag ein jeder leichtlich erachten : weil seine hohe Königliche Person von diesen Lottersbuben sich so schmählich muste lassen tractieren. Er dörffte sich nit viel wiedersetzen / noch mit dem losen Gesindel zancken / damit er sie nit auffrührischer machte / und zu mehrerm Spott veranlassete. Drum muste er diese Schmachen mit unwilliger Gedult annemmen / und in Bitterkeit seines Hertzens verkochen.

Unter diesem Gespött kame er endlich zum Pallast / allwohin er von einem grossen Hauffen der muthwilligen Purschen ware convoyiert worden. Die Schildwacht fragte ihn wer er wäre / und wo er hin wolte : er aber verwunderte sich höchlich / daß ihn dieser nit kennen solte. Darumb sprach er ernstlich zu ihm : **Was ist diß für ein ungereimbtes fragen ? du siehest ja wohl / daß ich der König bin. Und wofern du mich nit alsobald hinein lassest / so will ich dir bald zeigen / was da seye seinen König schmählich tractieren.** Da hätte man sollen sehen / was für ein Gelächter von der gantzen Wacht / und von dem umbstehenden Gesindel geschahe : und was für einen kurtzweiligen Handel sie mit diesem nackenden Stro-König anfiengen. Durch dieses Geschray wurde die Hoffpursch auch angereitzt zur Pforten zu lauffen / und diesem Faßnachts-Spiel mit fürwitzigen Augen zuzusehen. Hie mag nun nit gnug gesagt werden / wie der König sich über diesen Spott so gar erzürnte / und auch betrübte : weil er muste leyden das seine eigene Diener und Hoff-Juncker ihn als einen Narren verspotteten. Damit er aber diesen offenen Schimpff möchte ableinen / sprache er mit ernstlichen Worten zu ihnen : **Ihr habt euch nit zuverwundern / das ich / wiewohl ich also elend hie stehe / mich für den König ausgebe / dan ich derselbe in der Warheit bin / und erst diesen Tag zu dieser Pforten mit meinen Dienern hinaus auff die Jagt geritten bin. Als ich mich aber in dem Lust-Wäldlein gebadet / seind alle meine Leuth / mit allem was mir zugehört / darvon gangen : und haben mir nichts mehr / als diese geringe Leynwad hinderlassen. Damit ihr aber meinen Worten noch mehr Glauben zumesset / so will ich euch alle und jede Hoff-Bediente mit Namen nennen / und eines jeden Ampt / und den Tag wan er angesetzt worden / erklären.** Fienge also an erstlich die gegenwärtige Diener und Edelknaben mit Namen zu nennen / und hernacher alle vom Höchsten biß zum Nidersten zu titulieren.

Die samptliche gegenwärtige Hoff-Bediente verwunderten sich über dieses Menschens Wissenschafft und Gedächtnuß : deßwegen vermainten sie nit unfüglich zu seyn / wan sie diß in dem Pallast kund machten. Es kame endlich diß Gespräch von Mund zu Mund / und wurde auch dem neuen König umständlich erzehlt / was jener Betteliman vor dem Pallast geredt und prädentiert habe. Dieser befahle man solle diesen Menschen hinein führen / damit er ihn sehen und mündlich mit ihm reden möge. Der Englische König hatte sich von dem ersten Eingang in den Pallast nit

anders verhalten / als sonsten deß Königs Gewonheit ware: und ware auch so wohl von der Königin / als von allen Bedienten nit anders / als für den rechtmässigen König angesehen und gehalten worden. Deßwegen stunden alle in Verwunderung / was dieser närrische Mensch wurde fürbringen / und mit was für einem Recht er sich deß Königreichs anmassen wolte.

Da nun dieser verschmachte König in den Pallast hinein kame / wurde er von keinem Menschen erkent / weil sein Angesicht von GOtt gantz verstellt ware: er aber erkente alle und jede: sonderlich den neuen König / welcher seine Person vertratte. Darumb sahe er ihn mit grosser Verwunderung an / und konte für Erstarrung schier seinen eigenen Augen nit glauben. Dan er sahe / daß dieser neue König ihm im Angesicht gantz gleichte / in der Statur gantz ähnlich wäre / seine Gebärden an sich angenommen hätte / und seine eigene Kleyder / welche er an dem Weyher sampt dem Königreich außgezogen hatte / an seinem Leyb truge. Diß alles ansehend und bey sich betrachtend / stunde er gantz erstarret allda: und wuste für grosser Verwunderung nit / was er dencken und sagen solte.

Der Englische König aber sasse auff dem Königlichen Thron / und die Königin sasse neben ihm in grosser Magnificentz: die Königliche Räth aber stunden zu beyden Seythen. Da sprach der Englische König zu dem Bettel-König: **Was hören wir von dir für ein Wunder-Gespräch / als wan du dich für einen König auffwerffen / und uns nach dem Reich und der Kron trachten thätest? Ist dem nit also / so verantworte dich. Hastu es aber gethan / so solstu wissen / daß du in die Straff der Rebellen gefallen seyest.** Der arme Mann stunde allda / und wuste für Angst nit was er sagen solte: und weil er sich nit zuverantworten wuste / so fieng er an zu seufftzen und zu wainen.

Unterdessen fragte der Engel die Königin / sprechend: **Erkennet ihr diesen Menschen für eueren Ehe-Herrn?** Die Königin aber sprach: **GOTT wölle nicht verhängen / daß ich einen andern / als Ihro Geliebten / für meinen Ehe-Herrn erkennen solle.** Alsdan wendete er sich zu den Hoff-Bedienten / und sprach: **Was urtheilet ihr von diesem Menschen? Erkennet ihr ihn für euern Herrn?** Sie antworteten alle in schuldigster Unterthänigkeit: **Ihro Majestät / und sonst niemand / erkennen wir für unsern allergnädigsten König und Herrn: diesen Menschen aber halten wir entweder für einen Rebellen / oder zum wenigsten für einen Stocknarren.**

Letztlich redete der König seine Räth / so neben ihm stunden an / und sprach: **Was geduncket euch von diesem vermessenen Menschen? sagt an was für eine Straff er verschuldt habe.** Da sprache der Aelteste von den Richtern: **Großmächtigster König / wiewohl dieser Mensch äusserlich anzusehen ist / als seye er nit recht bey Sinnen: so vermaine ich gleichwohl es seye nur ein angestellres Wesen / und seye eine grosse Boßheit heimlich hinder ihm verborgen. Dan wie wolte er so keck seyn sich für unsern König auszugeben /**

Bayerische Staatsbibliothek

geben / wan er nit an heimlichen Orthen verborgene Völcker hätte / darauff er sich könte verlassen. Es greifft keiner allein einen Hoff an / er habe dan Mithelffer: wie soll dan dieser sich dörffen deß Königreichs anmassen / wan er nit Gesellen hätte die ihm helffen wurden. Es steckt gewißlich eine heimliche Rebellion darhinder: welche ehe außbrechen wird als wir uns umbsehen werden: Drum wäre mein Rath / man setze ihn auff die Folter: damit man möge vernehmen was darhinder steckt.

Diesem Rath fielen samptliche bey: und ware keinem bänger als dem armen König / welcher in Einbildung der Tormenten schon anfieng zu zittern. Der Englische König / wolte diese Meinung noch nit gut heissen / biß er zuvor das Urtheil der andern auch gehört hatte. Darumb fragte er den zweyten was ihn hiervon gedunke: Dieser aber machte seine Complimenten und sprach: Ich vermaine es seye keine Boßheit hinter diesem Menschen: sondern glaube vielmehr daß er nicht recht witzig seye. Dan so er nit närrisch wäre / so wurde er nit nackend in die Stadt gangen seyn: vielweniger sich in den Pallast hinein getrungen haben. Es möchte aber einer sagen: er erdichte nur solche Thorheit. Ich aber vermaine er hab nit so viel Verstands daß er diß thun könne: welches man an seiner Gestalt und Gebärden wohl absehen kan. Darumb vermaine ich man solle ihn als einen Narren bey Hoff behalten / damit er so wol Ihro Majestät / als auch uns mit seinen Narrenpossen erlustige.

Wiewohl nun diese Meinung sehr mild ware / so mißfiele sie doch dem elendigen König gewaltiglich; weil er vernehmen mussen / daß er nun nit besser / als für einen Stocknarren angesehen wurde / und deßwegen keine Hoffnung zu seinem verlohrnen Reich mehr habe. Dieser sein Verdruß aber wurde ihm bald in eine Ungedult verändert / als der dritte Rath seine Meynung folgender weiß erklärete.

Mich gedunckt / Durchleuchtigster König / dieser Mensch seye ein argistiger Schalck / welcher diese närrische Weiß an sich genommen hat / damit er zu seinem Intent möchte kommen. Er wuste wol daß er mit gewaffneter Hand nit wurde zum Pallast eingelassen. Drum kommt er also nackend / damit er heimlich uns nachstellen möchte. Wer waiß ob er nit heimliches Gifft bey sich habe / Ihro Majestät zu vergeben / und uns samptlich umbzubringen. Durchsuche man seine Hosen / und so man darin nichts findet / so durchsuche man seine Nägel; dan viele unter den Nägeln der Händen und Füssen Gifft getragen haben. Wie leichtlich kan er zum Schein der Ehrerbietung die Hand oder das Knie Ihro Majestät anrühren / und dardurch sie tödlicher Weiß vergifften. Ja er kan so gar mit dem Athem einem das Gifft anblasen: wie wir dan von vielen lesen die dergleichen gethan haben. Dieser Böswicht hat sich mit Manier in den Pallast hinein practicirt / ja

auch

auch schier zur Königlichen Tafel: wie leichtlich könte er Gifft in einen Becher / oder in eine Speiß practiciren. Drum wäre mein Rath man solle ihn nit allein foltern / umb den Grund zuerfahren; sondern auch mit dem Schwerd hinrichten / seine Boßheit abzustraffen.

Als dieser außgeredt hatte / sprache der Englische König zu allen Umbstehenden: Ich muß bekennen daß unser Rath nit unweißlich geredt / und uns der Sachen tieffer nachzusinnen Anlaß geben haben. Und wan schon diese Mensch keine weitere Boßheit im Sinn hätte / so ist er dannoch höchlich straffmässig / daß er auß lauterm Hochmuth sich für den rechtmässigen König auffwerffen / und uns von unserm Thron wöllen stürtzen. Sage mir / du elender Tropff / woher ist dir solcher Hoffart in deinen Kopff kommen / daß du dir lassest von einem Königreich träumen / da du dannoch der ärmbste Bettler anzusehen bist.

Der arme Mann ware hie so gar erschrocken / daß ihm das Hertz im Leib klopffte: darum fiele er auff seine Knie / und sprache demüthiglich also: Ihro Majestät wölle mich gnädiglich anhören / und meinen Worten / welche ich auß der gründlichen Warheit reden werde / sichern Glauben beymessen. Daß ich dieses Reichs rechtmässiger König bin / auch noch am heutigen Morgen gewesen bin / kan ich bey Straff meines Lebens sagen: Wie ich aber nunmehr von dem Reich verstossen / und von keinem dieser gegenwärtigen Herren mehr gekennt werde: (unangesehen ich sie alle zu ihren Aemptern erhebt habe) kan ich nit begreiffen noch mir einbilden. Er wolte zwar noch weiter fort reden: Der König aber fiele ihm in die Red und sprach: Habt ihr / meine Bediente gehört / was dieser Thor geredt hat: so werdet ihr auß seinen Worten wohl mögen erkennen / daß er gewißlich ein Narr seyn müsse: weil er bey seiner fantastischen Meynung bleibt / er seye der König / und wisse nit wie er von seinem Königreich seye verstossen worden. Weil es dan handgreifflich ist daß er ein Narr seye / so kan man ihn am Leben nit straffen / gleichwol / damit ihm die Lausen auß dem Hirn vergehen / und andere Narren sich hieran spiegelen mögen / so sprechen wir diesen Sententz über ihn / daß er erstlich mit Ruthen gegeißlet / darnach einem Pferd an den Schwantz gebunden / und zur Stadt hinauß geschleifft werde.

Hie ware nun ein Jammer zusehen / wie der armselige König sich so erbärmlich stellte / und sein äusserstes Elend / darin er gerathen ware so kläglich bewainte. Jetzund fieng er erstlich recht an zu erkennen / daß ihn der gerechte GOTT gedemüthiget / und zu dieser Straff geführet hätte. Deßwegen liesse er nun alle Hoffnung das Königreich wieder zu erlangen / fallen / und gedachte nur wie er der gegenwärtigen Straff möchte abkommen. Es halffe aber hie kein Wainen noch Klagen / kein Bitten noch Endschuldigen: sondern

der gedemüthigte König muste leyden/ daß ihm seine eigene Diener den Rucken entblöſten/ und in Gegenwart aller seiner Hoff-Bedienten fein wol zerpaitscheten. Wiewohl ihm der gewaltige Schimpff/ und das Gelächter der Hof-Purschen viel weher thäten / als die Gaiſſel-Streich der Ruthen : und er sich nit gnugsam betrüben konte/ daß er von allen für einen Stock-Narren muste verspottet und gehalten werden. Nach dem er nun wohl zerschlagen/ und von der Säulen auffgelöſt ware/ packten ihn die muthwillige Gesellen spöttlich an / und führten ihn mit grossem Schimpff und Gelächter zu dem Pallast hinauß / alles Hoff-Gesind lieſſe diesem Spectackel zu/ und unter allen war kein einiger der Mittleyden mit ihm truge/ und auch kein einiger der ihn nit höhnischer weiß verspottete. Der verurtheilte König aber mainte er muste für Schamhafftigkeit in die Erden kriechen/ und hätte von Hertzen gern auff sein Königreich resignirt/ wan er nur von diesem offenen Schimpff hätte mögen befreyt werden. Es waren ihm aber alle Mittel und Außfluchten benommen: weil ihn der grosse GOTT wolte recht demüthigen/ und seine Armseligkeit zu erkeñen gebē. Deßwegen als die Diener nunmehr in den Vorhoff deß Pallasts mit ihm kommen waren/ legten sie ihn auff einen Schlitten/ bunden ihn mit Saylern Händ und Füß/ und spanten ein muthwilliges Pferdt vor ihn her / und gaben ihm dessen Schwaiff in die eine Hand. Mit solchen Ceremonien wurde der hochmüthige König durch die Stadt geschleifft/ und durch alle Strassen von den Dienern für einen falschen Stroh-König außgeruffen. Das außgelassene Gesindel lieſſe ihm spöttlich nach/ und die verwehnte Kinder warffen ihn mit Staub und Koth.

Als nun dieser so gar gedemüthigte Mann endlich vor die Stadt Pforten kommen und nun wieder auff freyen Fuß gestellt ware / gienge er vor der Stadt an ein abgelegenes Orth / und fienge an sein grosses Elend nunmehr recht zu beweinen. Allda fiele er auff seine Knie / erhebte Händ und Haupt gen Himmel/ und sprache wainend und seufftzend zu GOtt also: O du gewaltiger Regierer Himmels und der Erden/ dir bekenne ich meine Miſſethat/ und klage mich vor dir an wegen meiner schwären Sünden. Nunmehr erkenne ich daß du der jenige seyest/ welcher die Mächtige von dem Thron absetzest/ und die Demüthige erhöhest. Du hast mir recht gethan daß du meine Hoffart gedemüthiget / und mein stoltzes Gemüth zu schanden gemacht hast. Dan ich hab dich in meinem Wohlstand nit erkennet / und hab dir die schuldige Ehr nit gegeben. Aber jetzund erkenne ich daß alle Königliche Hochheit von dir herkomme : und daß du dieselbige gebest wer dir gefält. HErr du hast mich nun unter alle Menschen geniedriget und dich an meiner Schmach genugsam ersättiget: so wende dan wieder zu mir deine Barmhertzigkeit / und lasse deinen Grimmen nit immerdar gegen mich wüten. Und wan dirs gefallen hat mir das Königreich niemahl wieder zu geben/ so lasse dir doch auch gefallen/

len / mich nit gar von deinem Angeſicht zu verſtoſſen.

Nach verrichtem Gebett / bedachte er ſich wo er nun hinauß wolte / weil die Sonn nunmehr ware undergangen / und die Nacht begunte anzukommen. Es wohnte aber unfern ein frommer Prieſter in einem abſonderlichen Häußlein / welchen er wohl kante / und ihm vielmahlen Almoſen geſchickt hatte. Zu dieſem gedachte er ſich zu begeben / und bey ihm über Nacht zu beherbergen: nit mit der Meinung ſein Königreich wieder zu bekommen / ſonder ſich Raths zu erholen / wie er hinfüro ſein Leben ſolte anſtellen. Gienge alſo gantz reumüthig zu deß Eremiten Zeltlein / und kame eben dahin als ſich Tag und Nacht ſcheiden wolten. Als er anklopffte / und der Einſidler ihn zum Fenſter hinauß anſahe / wurde er ſo gar erſchreckt / als wan er ein Geſpänſt vor der Thür ſahe ſtehen. Deßwegen machte er alſobald das Creutzzeichen vor ſich / und ſprache JEſus / Maria: ſchmiſſe auch das Fenſterlein zu / und begabe ſich vor ſein H. Altärlein. Der König aber wurde hierüber gar ſehr betrübt / weil er nunmehr mit Schmertzen muſte erfahren / daß er von den Weltlichen für einen Narren / von den Geiſtlichen aber für einen Teuffel gehalten wurde. Damit er dan dem Eremiten die Forcht benahme / rüffte er kläglich zu ihm und ſprach: O du Mann Gottes / nit förchte dich für mir: dann ich bin kein Geſpänſt ſonder ein armer ſündiger Menſch. Thue mir auff / und nemme mich auß Barmhertzigkeit hinein / dan ich wuiß nit wo ich über Nacht einkehren ſolle. Als aber der Einſidler weder antworten / noch auffmachen wolte / ſprache er abermahl mit erbärmlicher Stim̃ zu ihm: Wan ich dan ja nit mag von dir beherberget werden / ſo bitte ich daß du meine Beicht anhöreſt: dan ich bin ein groſſer Sünder / und wegen meiner Miſſethaten hat mir GOtt mein Angeſicht ſo übel verſtelt.

Dieſe billiche Bitt konte ihm der Prieſter nit abſchlagen / ſonder bewilligte ſeine Beicht anzuhören / wiewohl nit ohne Forcht. Der König beichtete mit ſchmertzlicher Reu und vielen Zähren / und bekänte under andern ſeinen Sünden / wie er ſo hoffärtig wäre geweſen / und nit glauben wöllen daß ihn GOtt demüthigen ſolte. Nunmehr aber habe ers in der Warheit erfahren / weil ihm der gerechte GOtt auff einmahl ſein Königreich / ſeine Kleyder und Geſtalt genommen habe. Alſo erzehlte er dem Einſidler den gantzen Verlauff: und gabe ihm zu erkennen / daß er warhafftig der König wäre. So bald ihn nun der Prieſter abſolvierte / verzyhe ihm GOtt nit allein ſeine Sünden / ſonder gabe ihm auch ſeine vorige Geſtalt wieder: alſo daß ihn der Geiſtliche erkente / und für den rechtmäſſigen König ungezweiffelt hielte. Nach der Beicht redeten ſie von dieſen Sachen weitläuffiger / und der fromme Prieſter erzeigte ein hertzliches Mitleyden gegen dem demüthigen König. Tröſtete ihn auch ſo gut als er nur möchte / und machte ihm groſſe Hoffnung / ſein verlohrnes Reich wieder zu bekommen. Er richtete ihm auch das Nachtmahl an / ſo gut als er es hatte: und nach demſelben brachten ſie eine lange Weil im H. Gebett zu. Alſo muſte ſich der König ſelbige Nacht auff der harten Er-

den behelffen / und in der That erfahren / wie elendiglich die arme Leuth leben müssen.

Deß andern Morgens verrichteten sie wider ihr Gebett / und der Einsidler thäte dem König eine herzliche Ermahnung von der Eytelkeit dieser Welt / und von der Müheseeligkeit der Königlichen Würde. Er gabe ihm auch eine schöne Lehr / wie er sich hinfüro verhalten solte / wan ihn GOtt zu seinem Thron wider erheben wurde: und wie er allzeit in seinem Hertzen demüthig / und gegen seine Underthanen solte sanfftmüthig seyn. Nach diesem legte er ihm seinen neuen Habit an / und führte ihn in dieser Mönchs-Kappen mit sich zu der Königlichen Residentz-Stadt: sagend er solle mit ihm zu dem neuen König gehen / so wölle er das Wort für ihn thun / und den Grund der Sachen völliglich erforschen. Als sie nun zu der Statt-Pforten kamen / erkente alsobald die Schildwacht den König / und rüffte die samptliche Wacht zum Gewöhr / sagend / der König komme. Alle Soldaten stellten sich in Positur / præsentierten ihrem König das Gewöhr / und verwunderten sich höchlich / was diß für eine gählinge Veränderung seye / und warumb ihre Majestät in Mönchs-Kleydern angezogen komme. Eben diese Verwunderung überfiele alle und jede Inwohner der Stadt / welche ungefehr dem König begegneten / und sein Angesicht auffmercksam beschaueten. Gleichwohl erzeigten sie ihm auch in diesem frembden Habit die gebührende Reverentz; ja umb so viel desto mehr / weil sie vermainten ihr König wäre nun ein geistlicher Ordens-Mann worden.

Als sie nun beyde zum Thor deß Pallasts kamen / wurde alsobald Lärmen daß der König käme / und in geschwinder Eyl præsentierten die Soldaten ihr Gewöhr / und die Höffling ihre schuldige Dienſten. Es entstunde zwar bey allen ein unsägliche Verwunderung / daß der König in solchem Auffzug daher kame: gleichwohl ware under allen niemand / welcher an der Person deß Königs zweiffelte. Es machten alle Hof-Bediente die gröste Complimenten / und betteten den frisch vermumbten König biß zur Erden gebogen an. Es kame auch die Königin auß Fürwitz dorthin / damit sie möchte sehen / was dieser für ein neuer König wäre. Sobald nun der wahre König seine Königin sahe / sprache er zu ihr: *Meine Allerliebste / kennet ihr mich dan nit mehr?* Als sie aber nicht wuste was sie antworten solte / gienge er näher zu ihr / und eröffnete ihr etliche geheime Sachen / welche niemand anders / als GOtt und ihnen beyden bewust waren. Die Königin entsetzte sich über diß so gar / daß sie nicht wüste was sie gedencken oder sagen solte. Sonderlich als sie sein Angesicht betrachtete / und alle Königliche Minen und Gebärden ihres wahren Eheherrens darin erkant. Deßwegen begabe sie sich in das inverste Königliche Zimmer / fande ihren vermainten König darin / und sprach zu ihm: *Ihr Geliebten / es ist ein Einsidler vor der Thür / so mir Wunder-Sachen erzehlt hat: und wan Euer Geliebten nicht vor mir stunden / so muste ich glauben / es wäre mein König: weil er Ihro Majestät an Gestalt / Gebärden und Aussprach ganz und gar ähnlich ist.*

Dar-

Darauff befahle der Engel/man solte den Einsidler hinein führen/ und zugleich die gantze Hoffhaltung lassen herzu kommen. Diese sahen hie Wunder/ welches über allen ihren Verstand ware. Dan deß Königs Schutz-Engel stunde allda in dem Königlichen Gewand/nnd repræsentierte die Königliche Person/ gleich wie er den vorigen Tag gethan hatte: und konte niemand anders gedencken/ als daß sich der König in zwey underschiedliche Personen verstellt hätte.

Endlich sprache der Engel/der in der Gestalt deß Königs allda stunde/zu allen Gegenwärtigen: Nicht verwundert euch über diese verwunderliche Sach: dan was ihr jetzund mit Augen sehet/und Gestern in der That erfahren habt/ das kom̃t von GOtt/ und ist durch seine Göttliche Anordnung geschehen. Ich bin nit euer König/ sonder dieser: ich hab aber auß Göttlichem Befelch seine Person angenommen/ damit ich ihn demühtigen/ und seinen Hochmuth zuschanden machen solte. Er hat sich in seinem stolzen Sinn/ als ein ander Nabuchodonosor eingebildet/ als wan er das Reich von sich und nit von GOTT hätte: und als wan ihms der gerechte GOtt nach seinem Gefallen nit wieder nemmen könte. Darumb hab ich ihm gezeigt/ wie leichtlich ihn GOtt von seinem Thron absetzen/ und vor allen Menschen gantz veracht und verwürfflich machen könne. Auff daß er hinfüro sich seiner Würdigkeit nimmer erhebe/ sonder in Demuth seines Hertzens sein Königreich verwalte.

Darnach wendete er seine Red zum König/und sprach: Erkennestu nun/ O König/ daß es wahr ist/ was Maria im Magnificat gesprochen hat. Er hat die Mächtige von dem Thron abgesetzt/ und die Demühtige erhöhet: Erkennestu nun daß dir wiederfahren ist/ was du nit vermaint hast: und daß du von deinem Thron seyest abgesetzt worden/ auff solche Weiß/ welche du dir nimmer eingebildet hättest. So nemme dan diese Züchtigung GOttes mit Gedult an/ und lasse dir hinfüro niemahlen einen hoffärtigen Gedancken in dein Hertz steigen. Damit dirs nit übler gehe/ als es dir jetzund ergangen ist: und du nicht zugleich zeitlich und ewiglich gestrafft werdest. Gehabe dich wohl/ und vertrette hinfüro wider deine Königliche Person. Als er diß geredt hatte/verschwunde er vor aller Augen/ und liesse die Königliche Kleyder vor sich auff der Erden ligen.

Was diß nun für eine seltzame Verwunderung bey allen und jeden gebracht habe/ist mir unmöglich zubeschreiben: gleich wie es den jenigen/so diese Wunder mit Augen gesehen/ unmöglich ware außzusprechen. Der König fiele demühtiglich auff seine Knie/ und danckte GOtt von Hertzen wegen der Straff so er ihm zugeschickt/ und wegen der Güte/mit welcher er ihm sein Reich wider zugestellt hatte. Er ware hinfüro so wohl innerlich als äusserlich gantz demühtig/ und regierte seine Unterthanen in grosser Lieb und Freundlichkeit. Auß dieser History lernen wir/ wie GOtt einen so leichtlich demühtigen könne: und

wie

wie alle Hoffärtige bey ihm verhast und verabscheuet seyn. Wiltu dan bey GOtt beliebt und in Gnaden seyn / so fliehe die Hoffart / und liebe die Demuth: und alles Gutes so du in geistlichen und zeitlichen Dingen hast / das schreibe nit deinem Fleiß / sonder der Gütigkeit GOttes zu.

Hæc Historia desumpta est ex Jacobo Bidermanno è Soc. Jesu. Libro primo Acroamatum, Acroamate sexto. Describit etiam eandem ad longum P. Ignat. Trauner, in suo Gallo cantante conc. 1. citans Raymundum & Procopium.

Der Ander Titel.

Von dem hochw. Sacrament deß Altars.

WEilen das Osterlämblein deß Alten Testaments / und das wohlschmeckende Himmel-Brod seind Figuren gewesen deß hochw. Sacraments: als wöllen wir dieselbige beyde Historyen / zum Dienst deren / welche keine Biblen haben / zu Anfang dieses andern Theils hieher setzen.

Die Erste (Zwölffte) History.

Wie GOtt befohlen hab das Osterlämblein zu essen.

DU wissen / daß nachdem der alte Patriarch Jacob wegen deß Hungers / so im Land Canaan / oder im Gelobdten Land ware / mit allen seinen Kindern nach Egypten / allwo sein Sohn Joseph der nechste nach dem König ware / gezogen / und darin gestorben: da hat der folgende König in Egypten die Kinder Israel / oder die Kinder Jacobs gar sehr undertruckt / und sie gantz zuvertilgen gesucht. Weilen dan das hart-betranzte Volck in seiner grossen Verfolgung zu GOTT rieffe / schickte er ihnen einen Erlöser / nemblich den Moysen / welcher sie auß Egypten herauß fuhren / und in das Land Canaan / darin Abraham / Isaac / und Jacob gewohnt hatten / einführen solte. Der verstockte Pharao aber wolte die Juden nit auß dem Land lassen ziehen / damit er mit so viele Underthanen verliehren thäten; drumb straffte ihn GOtt mit harten Plagen / nemblich mit Frösch en / Schnacken / Mäusen / Heuschrecken / Hagel / Blut / Finsternuß und dergleichen. Weilen aber Pharao von so vielen Plagen nit wolt erwaicht werden.

Da sprach GOTT zu Moyse (wie Exodi am 11. Cap. zu lesen) Ich will den Pharao / und das Egyptische Land mit noch einer Plag straffen / darnach wird er euch von sich lassen: ja euch zwingen hinauß zu ziehen. Sage derwegen dem gantzen Volck / daß ein jeder Mann von seinem Freund / und ein jedes Weib von ihrer Nachbahrinnen

Item

silberne und guldene Geschirr begehre oder entlehne: und der HErr wird seinem Volck Gnad geben vor den Egyptern / daß sie gern Leyhen werden. Darnach sprach GOTT:

Siehe ich will zu Mitternacht außgehen in Egypten / und alle Erstgeburt im gantzen Land zu tod schlagen: von dem erstgebohrnen Sohn deß Pharaonis der auff seinem Thron sitzet: biß zum erstgebohrnen Sohn der Magd die in der Mühlen ist. Imgleichen will ich auch schlagen alle Erstgebuhrt deß Viehes. Dahero wird ein groß Geschray sein in gantz Egypten-Land / deßgleichen zuvor nit gewesen ist / noch hernach seyn wird. Bey den Kindern Israel aber soll kein Hund bellen / damit ihr wisset / mit was für grossem Wunder der HERR die Egyptier von den Israeliten schayde. Und Moyses sprach zum Pharao: Alsdan werden alle deine Knecht zu mir hinab kommen / und werden mir zu Fuß fallen / und sagen: Ziehe hinauß mit allem Volck das dir underworffen ist. Darnach werden wir außziehen. Und Moyses gieng von Pharao hinauß / und war sehr zornig.

Und der HErr sprach zu Moyse und Aaron in Egypten-Land Dieser Mond (nemblich der Mertz) soll der erste sein under allen Monaten deß Jahrs. Am zehenten Tag dieses Monds / soll ein jeder ein Lamb nemmen fur sein Haußgesind. So aber die Zahl der Haußgenossen zu gering ist / und nit starck genug wäre ein Lamb auffzuessen / so soll er seinen Nachbahren zu sich nemmen / nach Anzahl der Seelen / die gnug seyn können / ein Lamb zu essen. Es soll aber ein Lamb sein ohne Mackel / ein Männlein von einem Jahr: auff welche Weiß ihr auch einen Geißbock nemmen sollet. Und ihr solts behalten biß auff den vierzehenten Tag dieses Monats: alsdan soll es die gantze Gemein der Kinder Israel auff den Abend zum Opffer schlachten. Und sie sollen von seinem Blut nemmen / und darmit die beyde Pfosten der Thüren / wie auch die Oberthürschwell bestreichen in den Häusern / darin sie das Lamb essen werden. Und sie sollen selbige Nacht das Fleisch essen / daß am Feur gebraten ist / mit ungesäurtem Brod und wilden Lattichen oder Salat. Ihr sollet nichts darvon rohe essen / oder das mit Wasser gesotten ist; sonder nur am Feur gebraten. Das Haupt mit den Füssen / und dem Ingewaid solt ihr auffressen: und solt nichts darvon übrig lassen biß an den Morgen. Wan aber etwas übrig bliebe / das solt ihr mit Feur verbrennen.

Ihr solts aber also essen: Euere Lenden solt ihr umbgürten / und Schuch haben an euern Füssen: und Stecken halten in euern Händen: und solt eylends essen: dan es ist ein Phase oder Ubergang deß HErrn. Dan ich will in selbiger Nacht durch Egypten-Land gehen / und alle Erstgeburt erschlagen / von Menschen biß auff das Viehe. Und an allen Göttern Egypti will ich Gericht üben: ich der HErr. Das Blut aber / soll euch in euern Häusern ein Zeichen seyn: und wan ich das Blut sehen werde / so will ich für euch fürüber gehen / und die Plag deß Verderbens wird under euch nit seyn / wan ich Egypten schlagen werde. Ihr solt aber diesen Tag zur Gedächtnuß haben / und in allen euern Geschlechtern denselbigen dem HErrn feyren zu ewigen Zeiten.

Sieben Tag lang solt ihr ungesäurt

Brod essen: am ersten Tag soll kein Saur-Taig in euren Häusern seyn. Wer vom ersten Tag an biß auff den siebenden gesäurt Brod essen wird/ dessen Seel soll auß Israel vertilgt werden. Der erste Tag soll heilig und herzlich seyn: Und der siebende Tag soll in gleicher Herzlichkeit ehrwürdig seyn. Ihr solt kein Werck thun an diesen Tagen/ außgenommen was zur Speiß gehört. Im ersten Mond/ am vierzehnten Tag deß Monds auff den Abend solt ihr ungeseurt Brod essen/ biß auff den ein und zwantzigsten Tag desselbigen Monats auff den Abend.

Und Moyses sprach zu den Eltisten der Kinder Israel: Gehet hin und ein jeder nehme ein Lamb für sein Hauß/ und opffert das Oster-Opffer. Duncket ein Büschlein Isoph in das Blut/ und besprenget darmit die oberste Schwell und die beyde Pfosten: keiner von euch gehe auß der Thür seines Hauß biß an den Morgen. Dan der HErr wird fürüber gehen und schlagen die Egypter; und wan er das Blut an der Thür-Schwellen sehen wird/ so wird er für der Thür eures Hauß fürüber gehen/ und den Verderber in euere Häuser nit kommen lassen daß er schlage. Und wan ihr in das Land kommen werdet/ daß euch der HErr geben wird/ alsdan solt ihr diese Ceremonien halten. Und wan euere Kinder zu euch sagen werdē; was ist das für ein Gottsdienst? so solt ihr zu ihnen sagen: Es ist das Opffer vom Durchgang deß HErrn/ da er für unsern Häusern in Egypten fürüber gienge/ und befreyete unsere Häuser und schluge die Egyptier. Da neigte sich das Volck und bettete GOtt an/ und die Kinder Israel giengen auß und thäten wie ihnen der HErr durch Moysen und Aaron befohlen hat.

Es begab sich aber zu Mitternacht/ da schluge der HErr alle Erstgeburt in Egypten so wohl von den Menschen als von dem Viehe. Da stund Pharao bey der Nacht auff/ und alle seine Diener/ und gantz Egypten. Und es erhube sich ein grosses Geschrey in Egypten: dan es war kein Hauß darin nit ein Todter lage/ und Pharao forderte Moysen und Aaron bey der Nacht und sprach: Machet euch auff und ziehet hinauß von meinem Volck/ ihr und die Kinder Israel. **Gehet hin und opffert dem HErrn wie ihr saget. Nehmet auch eure Schaaf und euer Viehe mit euch: Und wan ihr hinweg ziehet/ so gesegnet mich.** Und die Egypter drungen das Volck eylend auß dem Land zuziehen/ und sprachen: **wir werden alle sterben.**

Also nahme das Volck den neubereiten Taig/ ehe dan er gesäuret war/ und bunde ihn in die Mäntel/ und legte ihn auff seine Achseln. Und die Kinder Israel thäten wie Moyses befohlen hatte/ und begehrte von den Egyptern guldene und silberne Geschirr/ und sehr viele Kleider. Der Herr aber gabe dem Volck Gnad vor den Egyptern/ daß sie ihnen gern leiheten: Und also beraubten sie die Egypter: Also zohen die Kinder Israel auß/ und waren ihrer bey nahe sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß ohn die Weiber und Kinder. Es zohen aber auch viel Egypter mit ihnen vom gemeinen Volck/ die nit zu zehlen waren. Wie auch die Schaaff und das Rind-Viehe in sehr grosser Menge. Und sie bereiteten den frischen Taig den sie mit getragen hatten/ und

machten ungesäurte Kuchen darvon unter der Aeschen.

Diese Nacht soll man dem Herrn mit Fleiß halten/ da er sein Volck auß Egypten geführet hat. Alle Kinder Israel sollen sie halten in ihren Geschlechtern. Und der HErr sprach: **heiliget mir alle Erstgeburt die der Mutter Leyb eröffnet/ so wol von dem Menschen als vom Vieh/ das alles ist mein.**

Nach dem nun das Volck außgezogen ware/ fuhrte sie der HErr nit auff den Weg durch das Philisteer Land/ welcher nahe ware/ sondern er fuhrte sie herumb durch den Weg der Wüsten zu dem rothen Meer. Und die Kinder Israel zohen gewaffnet auß Egypten-Land: und der HErr gieng vor ihnen her den Weg zu zeigen/ deß Tags in einer Wolcken-Seule/ und deß Nachts in einer feurigen Seulen.

Alsdan wurde dem König in Egypten kund gethan/wie daß die Kinder Israel (welche nur hatten Erlaubnuß begehrt. Damit sie möchten hingehen ihrem GOtt zu opffern) sich auff die Flucht begeben hatten. Da ward deß Königs und seiner Diener Hertz über das Volck geändert/ und sprachen: **Was haben wir gethan daß wir das Volck Israel hinweg gelassen haben?** Und der König spante seinen Wagen an/ und nahm all sein Volck mit sich/ und jagte dem Volck Israel nach: und traffen sie an in dem Läger an dem rothen Meer. Da huben die Kinder Israel ihre Augen Auff/ und sahen die Egypter hinder sich/ und forchteten sich sehr/ und sprachen zu Moyse: **Waren vielleicht keine gröber in Egypten/ daß du uns hieher geführt hast/ damit wir in der Wüsten stürben. Warumb hastu das thun wöllen/ daß du uns auß Egypten geführt hast.** Und Moyses sprach zum Volck: **Förchtet euch nit: sondern schauet an die grosse Werck deß HErrn/ die er heutiges Tags thun wird. Dan die Egypter so ihr jetzt sehet/ werdet ihr hinführo nimmer sehen biß in Ewigkeit.**

Und GOtt sprach zu Moyse: **Sage den Kindern Israel daß sie fortziehen: du aber hebe deine Hand auff/ und schlage auff das Meer/ und theile es voneinander/ damit die Kinder Israel mögen dardurch gehen.** Und der Engel Gottes der vor dem Volck hergienge/ erhube sich/ und stellte sich hinter sie: Und die Wolcken Seul erhube sich mit ihm/ und stellte sich hinder die Kinder Israel/ nemblich zwischen das Läger der Egypter/ und zwischen das Läger der Israeliten. Und die Wolcken ward auff der Seythen der Egypter dunckel: auff der Seythen der Israeliter aber waren sie hell/ und erleuchtete die Nacht: also daß die gantze Nacht über keiner zum andern kommen konte.

Da nun Moyses seine Hand über das Meer außstreckte/ nahme es der HErr hinweg/ durch einen starcken hitzigen Wind/ der die gantze Nacht bliesse/ und das Meer trucknete/ und das Wasser zertheilte sich. Und die Kinder Israel giengen hinein mitten durch das truckene Meer: dan das Wasser war ihnen wie eine Maur zur rechten und lincken Seythen. Und die Egypter verfolgten sie/ und giengen nach ihnen in das Meer. Als nun die

Morgenröth ankam / da sahe der HErr durch die feurige Wolcken-Säul auff das Heer der Egypter / und warff die Räder ihrer Wägen umb / und sie fuhren zu grund. Da sprachen die Egypter; Lasset uns fliehen dan der HErr streitet wider uns. Und der HErr sprach zu Moyse: Sträcke deine Hand auß über das Meer damit die Wässe wider kehren über die Egypter und über ihre Wagen und Reutter. Und als Moyses seine Hand über das Meer außstreckte / kame es deß Morgens frühe wider an seine vorige statt. Und die Egypter flohen / und das Wasser kame gegen sie her und GOtt verwicklet sie mitten in die Flut: und das Wasser bedeckte die Wagen und Reutter deß gantzen Heers Pharaonis / also daß nit einer von ihnen übrig bliebe. Die Kinder Israel aber zohen mitten durch das rothe Meer: und der HErr errettete sie selbigen Tag auß der Hand der Egypter. Und sie sahen die Egypter todt an dem Ufer deß Meers. Und das Volck fürchtete den HErrn / und glaubten an ihn / und Moysi seinem Diener. Da sunge Moyses und die Kinder Israel dem HErrn ein Lobgesang / und sprachen: Lasst uns dem HErrn singen / dan er ist trefflich groß worden: Er hat Pferd und Reutter ins Meer geworffen ꝛc.

Moyses aber führete Israel vom rothen Meer / und sie kamen von dannen in die Wösten.

Die Andere (Dreyzehende) History.

Von dem Himmel-Brod. Exodi am 16. Cap.

UNd die Kinder Israel zohen von Elim in die Wüsten Sin / welche zwischen Elim und Sinay ligt / und die gantze Versamblung der Kinder Israel murreten wieder Moysen und Aaron / sprechend: Wolt GOtt / wir wären durch die Hand deß HErrn in Egypten gestorben / da wir bey dem Fleisch-Hafen sassen / und assen Brods satt. Warumb habt ihr uns herauß geführt in diese Wüsten / die gantze Mänge mit Hunger zu tödten. Der HErr aber sprach zu Moyse: Siehe ich will euch Brod von Himmel regnen: Das Volck soll hinauß gehen / und samlen täglich was ihm gnug ist: aber am sechsten Tag sollen sie noch eines so viel eintragen / als sie sonst täglich pflegen zu samlen. Da sprachen Moyses und Aaron zu allen Kindern Israel: Auff den Abend solt ihr wissen / daß euch der HErr auß Egypten geführt hat: und am Morgen sollet ihr die Herrlichkeit deß HErrn sehen. Dan er hat euer Murren / so ihr gegen ihm gethan habt / angehört: was seynd wir aber daß ihr gegen uns murret.

Und Moyses sprach: Der HErr wird euch auff den Abend Fleisch zu essen geben / und am Morgen wird er euch mit Brod ersättigen: dan er hat euer Murren / so ihr wider ihn gethan habt / gehört: und als er diß redete / sahen sie hinder sich gegen der Wüsten / und sihe die Herrlichkeit erschiene in einer Wolcken. Der HErr aber sprach zu Moyse: Ich hab das Murren der Kinder Israel gehört / sprich zu ihnen: Auff den Abend

bend solt ihr Fleisch essen/und am Morgen mit Brod ersättiget werden: und ihr solt wissen daß ich der HErr euer GOtt bin. Da begab sich auff den Abend/ daß Wachtelen herauß kamen/ und das Läger bedeckten; und am Morgen lage der Thau rings umb das Läger. Und da derselbige den Erdboden bedeckt hatte/ sahe man etwas auff der Erden ligen/ das klein ware/ als wan es im Mörselstein gestossen wäre/ dem Reiff nit ungleich. Und da es die Kinder Israel sahen/ sprache einer zum andern: **Manhu/ was ist das?** Dan sie wusten nit was es wäre: und Moyses sprach zu ihnen: **Diß ist das Brod das euch der HErr zu essen geben hat.** Ein jeder samle so viel darvon als ihm gnug ist zu essen. Ein Maaß solt ihr nemmen für ein jegliches Haupt/ nach Anzahl deren Seelen/ so in euren Hütten wohnen. Und die Kinder Israel thätens also/ und samleten einer viel der ander wenig. Und wer mehr gesamlet hatte/ der hatte gleichwohl nit mehr: und wer auch wenig bereit hatte/ der fande nit weniger; sonder ein jeder samlete so viel er essen möchte.

Und Moyses sprach zu ihnen: **Niemand lasse darvon etwas übrig bleiben biß auff den Morgen.** Und sie hörten ihn nit; sonder etliche behielten etwas biß zum Morgen. Aber alsdan fiengen an Würm darin zu wachsen/ und es ward faul/ und Moyses ward zornig über sie. Sie samleten aber deß Morgens/so viel sie vonnöthen hatten: wann aber die Sonn erhitzte/ alsdan zerschmeltzte es. Aber am sechsten Tag samleten sie die Speyß zweyfach/ nemlich zwey Maaß für einen jeden Menschen. Und Moyses sprach: Morgen ist die Ruhe deß Sabbaths dem HErrn geheiliget; alles was alsdan zu thun noth ist/ das thut heut; und was zu kochen ist/ das kochet heut; was aber übrig seyn wird/ das leget hinweg biß an den Morgen. Und sie thäten also/ und es ward nit faul/ und ward auch kein Wurm darin gefunden.

Und Moyses sprach: Esset das heut/ dan es ist der Sabbath deß HErrn/ man wirds diesen Tag auff dem Feld nit finden. Es giengen aber etliche von dem Volck hinauß daß sie samleten/ sie fundens aber nit. Da sprach der HErr/ wie lang wolt ihr meine Gebott nit halten: sehet daß ich euch den Sabbath geben hab: drum gib ich euch am sechsten Tag doppelte Speyß. Am sibenden Tag bleibe ein jeder bey sich selbst/ und gehe nit von seinem Orth hinauß; und das Volck feyerete am sibenden Tag. Und das Volck Israel nennte das Himmelbrod/ **Manna**: Es war aber wie Coriander-Samen weiß/ und hatte einen Geschmack wie Semlen (oder Wegg) mit Honig. Und der HErr sprach zu Moyse: **Fülle ein Gomor (oder Maaß) darvon/ daß mans verwahre/ auff die künfftige Geschlechter; damit sie sehen das Brod/ mit welchem ich euch in der Wüsten underhalten hab.** Und Moyses sprach zu Aaron: Nimm ein Geschirr/ und thue Manna darein/ und bewahre es vor dem HErrn/ auff die nachkommende Geschlechter/ wie der HErr befohlen hat. Und Aaron setzte es in den Tabernackel zu bewahren. Also haben die Kinder Israel viertzig Jahr lang Manna gessen/ biß sie in das Land kamen/ darin man wohnen konte. Mit dieser Speyß seynd sie un-

derhalten worden / biß sie die Grentzen deß Lands Canaans erraicht haben. Numeri 11. Cap.

Immittels erhube sich ein Murren deß Volcks wider den HErrn / wegen der Mühe und Verdruß halben. Dan das gemeine Volck / so mit auß Egypten gezogen ware / ware mit Begierligkeit entzündt: und sie fassen und waineten / und zohen auch die Kinder Israel zugleich an sich / und sprachen: **Wer wird uns Fleisch zu essen geben: wir gedencken an die Fisch die wir in Egypten umbsonst assen: wir erinneren uns der Kürbiß / und Melonen / und Zwiblen und Knoblauchs. Unsere Seel ist dürre; und unsere Augen sehen nichts mehr als das Manna.** Es war aber das Manna wie Coriander-Samen / von Farben wie bdellion. Und das Volck gieng herumb / und samlete es / und zerriebs auff den Hand-Mühlen: oder zerstieß es in Mörsersteinen: und kocht es in Häfen / und machte Dörtlein darvon / welche einen Geschmack hatten wie Fladen-Brod mit Oel vermengt: und wan deß Nachts der Thau herab fiele auff das Läger / so fiele auch zugleich das Manna herunder.

Und Moyses hörte das Murren deß Volcks / und sprach zum HErrn: woher will ich Fleisch nemmen / daß ich einem solchen grossen Hauffen Volck geben möge. Und der HErr sprach: Sage dem Volck: Morgen sollet ihr Fleisch essen: und zwar nit allein einen Tag / oder zwen / oder fünff / oder zehen / oder zwantzig / sonder einen gantzen Monat lang / biß daß es euch zur Nasen außgehe / und einen Eickel mache. Moyses aber sprach: Diß Volck ist sechsmahl hundert tausend Mann / und du sagest: Ich will ihm einen gantzen Monat lang Fleisch zu essen geben. Solte man wohl eine solche Mänge Schaf und Rinder schlachten / daß es ihnen zur Speyß gnug seye. Der HErr aber sprach: **Ist dan die Hand deß HErrn unvermöglich: jetzt wirst du sehen / ob mein Wort in der That erfüllt werde.**

Alsdan gieng ein Wind auß von dem HErrn / der ergrieffe Wachteln über dem Meer / und truge sie / und liesse sie nider ins Läger / so weit als man in einem Tag reisen möchte; an allen Seythen deß Lägers rings herumb / flohen sie in der Lufft zwo Elen hoch von der Erden. Da machte sich das Volck auff / den gantzen Tag und die Nacht / und den andern Tag und samleten Wachteln: und der am wenigstē samlete / hatte zehen Körb voll: und sie dörreten sie rings um das Läger. Als nun das Fleisch noch zwischen ihren Zähnen ware / und ehe dieselbige Speiß auffhörete / sihe da ward der Grim deß HErrn wieder das Volck erweckt / und erschluge sie mit einer sehr grossen Plage. Drum wurde dieser Orth genennt: **Die Gräber der Begierlichkeit**: dan allda haben sie die jenige begraben / welche sich nach dem Fleisch hatten gelüsten lassen.

Die Dritte (Vierzehende) Hiſtory.

Wie durch das hochwürdige Sacrament ein herrlicher Sieg iſt erhalten worden.

IN dem Königreich Valentia geſchahe im Jahr Chriſti 1239. daß ein gewaltiges groſſes Kriegsheer der Barbariſchen Völckern ein ſchlechtes Städtlein zimlich weit von Valentia gelegen überfallen wolte. Weilen dan die gute Burger keine Menſchliche Hülff gegen dieſe Völcker zu erhalten wuſten/ gedachten ſie ſich zu der Göttlichen zu wenden / und vom Himmel herab Succurs zu ſuchen. Deßwegen theilten ſie die gantze Burgerſchafft / ſo nur in tauſend Mann beſtunde/ in ſechs Companien / und verordneten einer jeden Companien einen Heerführer oder Hauptmann. Es verlangten zwar alle und jede Burger / ehe ſie die Waffen ergriffen/ zuvor zu beichten und zu communicieren: weilen aber nur ein einiger Prieſter in der Stadt ware / und ſie in ſo kurtzer Zeit nit alle Beichthören konte / beſchloſſen ſie/ daß die ſechs Hauptleuth im Namen aller beichten und communicieren ſolten. Die Hauptleuth folgten hierin gern / beichteten reumüthig ihre Sünden / lieſſen ein hohes Ampt halten / und beraiteten ſich under demſelbigen zur H. Communion.

Underdeſſen fielen die wilde Leuth die Stadt an / und zwar mit ſolcher Fury/ das man beförchtete / ſie wurden die Mauren gleich überſteigen. Drum entſtunde in der Kirchen lärmen / und alle Burger muſten hinauß lauffen/und die Waffen ergreiffen. Und wurde den Hauptleuthen nit ſo viel Zeit gelaſſen / daß ſie die H. Communion hätten empfangen mögen. Deßwegen laſe der Prieſter ſeine Meeß auß / wicklete die ſechs H. geweyhte Hoſtien in das H. Corporal / und damit denſelben nit villeicht von den Heyden eine Unehr widerfahren möchte / verbarge er dieſelbige under einen Stein. Wiewohl nun zwar die Hauptleuth / noch die Burger/ wegen Mangel der Zeit nit communicieren konten / dannoch gefiele dem lieben GOTT ihr guter Will; und machte ſo wohl die Oberſten als die Soldaten ſo hertzhafft/ daß ſie gleich als Löwen einen Außfall auff die Barbariſche Völcker thäten / und deren theils gar viele darnider machten/ theils in eine ſchändliche Flucht trieben.

Diß brachte nun der gantzen Stadt eine ſonderliche Freud/ und ſungen mit einhelligem Mund dem höchſten GOtt Lob und Danck. Es begabe ſich auch die gantze Gemeind wider zu der Kirchen / dem gütigen GOTT herrlichen Danck zu ſagen: Die Hauptleuth aber/ weil ſie noch nüchtern waren / die zuvor underlaſſene H. Comunion zur Danckſagung zu empfangen. Alsdan begabe ſich der Prieſter mit zweyen brinnenden Kertzen an den Orth / wohin er die H. Hoſtien mit dem Corporal verborgen hatte / und truge dieſelbige mit ſchuldiger Ehrerbietung zu dem hohen Altar. In dem er aber das H. Corporal eröffnete / ſiehe / da ſahe er das alle ſechs H. geweyhte Hoſtien mit Blut beſpränget waren: und an dem Corporal ſo hart anklebten / daß er ſie nit konte darvon bringen.

bringen. Hierüber wurde der Priester so gar erschrocken / daß er nit wuste was er anfangen solte: und eine gute Weil gantz erstarrt vor allem Volck stunde. Darnach redte er die Hauptleuth / welche auff der Communicanten Banck knieten / also an. Jhr liebe Herren / ich wolte euch zwar gern das hochwürdige Sacrament mittheilen; es hat sich aber mit demselbigen ein solches Wunder zugetragen / dergleichen ich mein Lebtag nit gesehen noch erfahren hab. Dan die sechs geweyhte H. Hostiæ seynd allesampt mit Blut besprängt / und kleben also fast an dem H. Corporal / daß ich sie nit kan darvon bringen. Und als er diß gesagt hatte / zeigte er ihnen das H. Corporal / und das Mirackel / so sich mit dem H. Sacrament hatte zugetragen. Ob diesem traurigen und wunderlichen Spectackel erschreckten alle von Hertzen / und wurden so gar zur Andacht bewegt / daß sie laut auffschryen / und die göttliche Barmhertzigkeit anrieffen. Fürnemlich aber wainten die sechs Hauptleuth / welche diß grosse Mirackel am nechsten und klärlichsten ansahen / und zugleich auch wusten / daß die H. Particulen zu ihrer Niessung waren consecriert worden. Sie erkenten aber auch / daß durch die Krafft dieser hochwürdigsten Hostien ihnen der Sieg gegen die Barbaren ware verliehen worden: deßwegen sie dan auch Christo JEsu / so in diesem H. Sacrament persönlich gegenwärtig ware / mit heller Stimm dancksagten.

Jmmittelst aber rafften sich die Barbaren wieder zusammen / und kamen mit einem viel grössern Kriegs-Heer noch einmahl vor die Stadt. Die Burger aber erschreckten sich deßwegen gar nit / sonder getrauten festiglich / das hochwürdige miraculose Sacrament deß Altars / so sie schon einmahl erlöst hatte / wurde sie auch das andermahl erlösen. Deßwegen liessen sie das H. Corporal sampt dem H. Sacrament mit gebührender Ehrerbietung von dem Priester und Kirchen-Dienern herauß tragen / und an ein erhöchtes Orth / da es von den Streitenden könte gesehen werden / stellen. Darauff thäten sie abermahl einen hertzhafften Außfall in die Feind / und thäten under denselben zur rechten und lincken Seythen solchen grossen Niderlag / daß es aller Orthen voller Todten lage. Sie eylten auch den Flüchtigen nach / und machten Derselben so viele nider / das Wenige darvon wieder zuruck kamen. Nach erhaltenem diesem Sieg kamen alle Burger zu dem Priester / der noch mit dem H. Corporal in Händen auff dem Waal stunde / fielen alle vor dem hochwürdigen Sacrament nider / und begleiteten dasselbige mit einer herzlichen Procession zu der Kirchen.

Darnacher wurde gezweiffelt / wohin diß H. wunderthätige Sacrament solte getragen / und an welchem Orth es solte auffbehalten und verehrt werden: weil viele vornehme Städt und grosse Herren deß Königreichs Valentiæ diesen kostbahren Schatz bey sich zu haben begehrten. Es kame aber endlich der Schluß herauß / daß weil diß Werck ein lauteres Göttliches Mirackel seye / so müsse man es auch dem Göttlichen Willen heimgestellt seyn lassen / an welchem Orth der liebe GOTT dasselbige wölle verehrt haben. Dieser Schluß

gefiele

gefiele allen wohl/deßwegen sie dan verordneten/daß die Namen aller Orthen/ so diesen Schatz bey sich zu haben verlangten/auff Zettlein solten geschrieben/ und in ein Geschirr gelegt werden. Darnacher solte der Priester/so diese H. Particulen consecriert hatte / ein einiges Zettlein herauß nemmen / und wessen Namen auff selbigem Zettlein geschrieben stunde / an selbigen Orth solte das H. Corporal getragen werden. Nach verrichtem gemeinem Gebett/grieffe der Priester hinein/nahme ein Zettlein herauß/und auff demselben stunde geschrieben / **Daroca**: welches ein schlechtes Dorff ware/in welchem der jenige Priester / so das H. Sacrament consecriert hatte / Pfarrer ware. Es waren aber alle dieses übel zu frieden/weil diß kleine Dörfflein für einen solchen Schatz viel zu schlecht zu seyn schiene. Deßwegen nöthigten sie den Priester / solches Zettlein wieder hinein zuwerffen / und nach vermischten allen Briefflein noch einmahl hinein zugreiffen. Er bekame aber eben wider das vorige Briefflein / auff welchem stunde / **Daroca**: welches dan auch zum drittenmahl geschahe.

Mit diesem dreyfachen Wunderzeichen waren die Leuth noch nit zu frieden / sondern sagten / weil es mit den Zettlein gar mißlich seye/so solle man eine andere Prob fürnemmen. Nemblich/man solte eine frembde Mauleselin/ so niemahl in selbigem Land gewesen / und noch von niemand wäre beritten worden / herbey bringen; derselbigen solte man das Kistlein / in welchem die hochheiligste Hostien verschlossen wären/auffladen: und darmit lassen hingehen/ wohin sie wölle. Wo dan die Mauleselin von sich selber stillstunde/ allda solle der von GOtt außerwöhlte Orth seyn/ allwo dieser grosse Schatz solte auffbehalten und verehret werden. Dieses Gedings waren alle zu frieden/ und nahmen eine junge sanfftmüthige Mauleselin von weit entlegenen Orten. Dieser legte man ein köstliches wohlverschlossenes Kästlein mit dem grossen Heiligthum auff / und liesse sie voran gehen wohin sie wolte. Der Priester folgte derselben nach/ und diesem die sechs Hauptleuth mit brennenden Facklen. Und nach diesen kame ein unzähliches Volck. In allen nahe und fern entlegenen Städten und Dörffern ware schon aller Anstalt gemacht/ und alle Pfarrer warteten mit Creutz und Fahnen/ mit Kertzen und Fackeln/ und mit allen ihren Pfarr-Kindern/ damit sie dem H. Sacrament möchten entgegen gehen/und vielleicht die Maul-Eselin in ihrem Gang verstöhren / damit selbige in ihrer Stadt oder Dorff möchte still stehen. Die Priester mit allem ihrem Volck sungen und klungen mit heller Stimm: die Kinder und Weiber aber warffen der Maul-Eselin Haber/ Korn/ Hew und Graß in allem Uberfluß für / damit sie durch das gute Futter angeleckt möchte stillstehen/ und sie mit diesem unerschätzlichen Schatz beseeligen. Das Thierlein aber liesse sich nirgends auffhalten / wolte auch kein Maul voll von diesem mit Rosen vermischten Futter versuchen / sondern gienge den richtigen Weg fort/ biß es nacher **Daroca** kame. Durch dieß Dorff gieng es schnurstracks fort / biß in das Hospital / welches ausser dem Dorff lage. Zur Pforten deß Spitals gienge es hinein/ passirte durch den grossen Hoff/ und gienge richt bei Kir-

chen zu. Alle Gegenwärtige sahen das Eselein für Wunder an/ weil es sich nit anders stellte als wans Verstand hätte. Aber noch vielmehr musten sich alle Menschen verwundern als sie sahen/ wie das liebe Thierlein vor dem Altar ehrerbietig nieder kniete / eine kleine Weil also kniend verbliebe/ und letzlich seinen Kopff auff die Erden niederbiegend urplötzlich dahin starbe. Als wolte es anzeigen / weil es die gröste Ehr auff Erden gehabt seinen eigenen Erschaffer zu tragen/ so könne es auff Erden keine grössere Ehr erleben / und wölle auch hinführo keinem Menschen mehr dienen.

Diß grösse Wunderwerck kame allen Gegenwärtigen so beweglich für / daß sie für Andacht gantz erwaicht wurden/ und die Zähren kaum einhalten konten. Der Priester hebt das Kistlein ehrerbietig ab / thäte dem Volck eine bewegliche Predig/ und verursachte unter vielen harten Hertzen eine schmertzliche Rew ihrer Sünden. Das hochwürdige Sacrament wurde von dem Priester offentlich gezeigt/ und von allen mit grosser Bestürtzung und hertzlicher Andacht angesehen. Es fiengen auch allda viele Wunderwerck an zu leuchten/ wordurch die Andacht zu diesem miraculosen Sacrament sehr wuchse. Man schickte auch gleich eine herzliche Gesandschafft nacher Rom zum Pabst Urbano dem vierdten / mit völligem Bericht wie diß Mirackel geschehen seye : Und erhielten von ihrer Heiligkeit die Bekräfftigung dieses Mirackels / sampt vielen geistlichen Gnaden und Ablassen. Wordurch dan die Andacht zu dem hochwürdigen Sacrament so sehr ist vermehrt worden/ daß ein grosser Zulauff deß Volcks auch von frembden Landen hiehin geschahe.

Diese sechs hochwürdige Hostien/ seynd noch heutiges Tags gantz unverletzt/ und mit so frischem Blut so lebhafftig besprängt/ als wan diß Mirackel allbereit erstlich geschähe : da es doch nunmehr über fünfftehalb hundert Jahr sind daß es geschehen ist. Als Rudolphus der ander Römischer Käyser durch Spanien reisete / hat er diß Wunder mit Augen gesehen / und ist dardurch dermassen in dem Catholischen Glauben gestärckt worden/ daß er in der Zeit seiner Regierung in seinen Erbländern eine Reformation angestellt/ die Uncatholische Predicanten / welche gegen die Warheit deß hochwürdigen Sacraments predigten / verjagt/ und den Catholischen Glauben/ welcher an vielen Orthen gar verderbt ware / wieder auffgericht und eingepflantzt hat. Jngleichen seynd auch viele andere Fürsten und Herrn diß grosse Wunder zu sehen/ nacher Daroca gewallfahrtet/ und seynd in Anschauung dessen sehr aufferbauet und bewegt worden. Durch den grossen Zulauff deß Volcks / so jährlich an diß Orth kommt/ ists geschehen / daß Daroca / so vorhin nur ein schlechtes Dörfflein ware/ nunmehr eine grosse Stadt worden/ und in dem Königreich Valentia sehr berühmt ist.

Auß diesem denckwürdigen Geschicht kan man klärlich abnehmen/ daß Christus persöhnlich in dem H. Sacrament gegenwärtig seye/ und daß nit allein sein H. Leyb / sondern auch sein wahres Blut unter der Gestalt der

H. Ho-

H. Hostien genossen werden. Obwohl die Lutheraner und Calviniſten/ ꝛc. daſſelbige halßſtärriger Weiß läugnen.

Hanc Hiſtoriam ſcripſit Bozius de ſignis Eccleſiæ lib. 14. c. 7. Marinæus de rebus Hiſpaniæ. Stengelius Abbas in Calend. Chriſti ad diem 18. April. & alij plures.

Die Vierdte (Fünffzehende) History.

Was für ein Wunderwerck ſich zu Augſpurg mit einer H. geweychten Hostien zugetragen habe.

DJe Warheit deß hochwürdigen Sacraments noch mehr zu bekräfftigen / wollen wir zu der vorigen / auch noch dieſe History beyſetzen / darauß abermahl zu erkennen iſt/ daß das wahre Fleiſch und Blut Chriſti warhafftig im H. Sacrament ſeye.

Zu Augſpurg ware im Jahr Chriſti 1194. eine gottſeelige Matron / welche eine ſonderliche Andacht zu dem H. Sacrament deß Altars truge / und ſehr verlangte daſſelbige allzeit in ihrem Bett-Kämerlein bey ſich zu haben: damit ſie dan zu dieſem ihrem Verlangen kommen möchte / thäte ſie auß Einfalt ein ſtuck / welches bey ihr zwar einiger maſſen zu entſchuldigen / ſonſten aber keines weegs zu loben noch zu üben iſt. Dan als ſie einsmahls das H. Sacrament von dem Prieſter empfangen / nahme ſie die H. Hoſtien heimlicher Weiß auß ihrem Mund / truckte ſie in ein raines waiches Wachs / ſo ſie ſchon zuvor darzu bereitet hatte / und verklebte das H. Sacrament mit dem Wachs rund umb gantz zu. Nach der Meß truge ſie dieſen lang verlangten Schatz mit Freuden heim / ſtelte ihn auff ein ſchönes Altärlein / ſo ſie in ihrem Bett-Kämmerlein darzu bereitet hatte / und bewahrte dieſen ſo edlen Schatz mit groſſer Ehrerbietung. Vor demſelbigen betete ſie nit allein Morgens und Abends / ſonder auch zu Tag und Nacht manche Stund: wohl wiſend daß ſie ihren Erlöſer perſöhnlich bey ihr hatte. Und diß wehrete fünff gantzer Jahr lang / daß ſie keinem Menſchen etwas darvon ſagte.

Nach dieſer Zeit empfunde ſie in ihrem Gewiſſen einen ſchwären Scrupel/ und wurde durch Göttliche Krafft genöthiget diſen ihren Frevel / welchen ſie bißhero verſchwiegen / zu offenbahren. Gehet derowegen zu dem Herrn Bechtoldo Probſten zum H. Creutz zu Augſpurg/bekent mit groſſer Reu ihre Miſſethat / und entdeckt ihm alles was ſie mit der H. Hoſtien fürgenommen habe. Dieſer gibt ihr erſtlich einen ſtarcken Verweiß / und befilcht ihr alſobald die H. Hoſtien herauß zu geben. Welches ſie geſtracks thäte / und die H. Hoſtien noch in dem Wachs eingefaſſet dem Probſten überraichete. Er ſchnitte das Wachs mitten von einander / und befande die H. Hoſtien in Geſtalt wahres natürlichen Fleiſches: wiewohl gantz klein und zart. Hie mag nun nit gnug außgeſprochen werden / was für ein übernatürlicher Schrecken ſowohl den Probſten als das Weib anſtieſſe / und mit was für Ehrerbietung ſie das wahre Fleiſch Chriſti anſchaueten. Sie fielen beyde demüthiglich auff ihre Knie/ und betteten an das hochwürdige Sa-

crament in so wunderlicher Gestalt. Damit aber der Probst diß Wunderzeichen desto gewisser möchte erfahren/ löset er das Wachs rund umb von dem H. Sacrament ab / und befindet solches in zwey Theil abgesöndert / doch gleich als mit subtilen Aederlein aneinander hangend. Hierüber erschrickt der Probst noch vielmehr: und waiß für Aengsten nit was er mit dem H. Sacrament solte anfangen. Bedenckt sich lang ob er diß Wunderzeichen solle verschweigen oder offenbahren: sonderlich weil er förchtete / es möchte der armen Frauen Ubels darauß entstehen. Gleichwohl von GOtt angetrieben / zeigte er diß Wunder etlichen seinen Vertrautisten: und auß deren Rath macht er das Wachs wider umb das H. Sacrament: verschlosse solches in ein Büchselein/versiegelte es mit zweyen Sigillen / verwahrete es mit höchster Ehrerbietung / und verrichtete täglich mit hertzlichster Anmüthigkeit seine Andacht vor diesem so gnadenreichen Schatz. Weil aber GOtt diß grosse Wunder nit wolte verborgen / sonder offenbahrt haben / als triebe er den Probsten durch innerliche Eingebung an / diß dem Bischoff zu Augspurg zu entdecken: welches er auch thäte / und selbigem alles / was sich mit dem H. Sacrament zugetragen hatte / umbständlich erzehlte. Der Bischoff voller Verwunderung erkennet durch Göttliche Eingebung / daß diesem grossen Wunder die höchste Ehrerbietung gebühre; lasset diß in der gantzen Stadt kundbar machen / verordnete mit der gantzen Clerisey und allem Volck eine herzliche Procession zu der Kirchen deß H. Creutzes / in welcher das Miracki auffbehalten wurde / und truge solches auß derselben mit grosser Andacht nnd Lobgesängen in die Hauptkirchen zu unser lieben Frauen. Allda eröffnete er die Sigillen von dem Büchslein / machte das Wachs von dem H. Sacrament ein wenig loß und befande das hochw. Fleisch Christi drey oder viermahl gröser als ihm der Probst gesagt hatte. In Anschauung dessen fiele er auß grossem Schrecken auff seine Knie / bettete mit tiefester Demuth das H. Sacrament an / und vergosse für Andacht viele süsse und bittere Zähren. Darnach stunde er von der Erden auff / nahme das H. Sacrament in seine Händ / zeigte allem gegegenwärtigen Volck dasselbige/ und erzehlte ihnen außführlich / auff was Weiß diß Wunder sich zugetragen habe. Da fiele alles Volck auff ihre Knie / betteten an das H. Sacrament in Gestalt deß wahren Fleisches / lobten GOtt mit heller Stimm / und fiengen für Freuden an zu waine / und laut außzuruffen. Es stiesse auch alle Gegenwärtige ein übernatürlicher Schrecken an / und vermainten nit anders als wan sie Christum in seinem Leyden verwundt und zerrissen vor Augen sahen. Da wurde nun das hohe Ampt von dem Bischoff solemniter gehalten / und alles Volck wohnte demselbigen mit grosser Andacht bey. Under diesem Ampt vermehrte GOtt diß grosse Miracki / und die Gestalt deß Fleisches Christi wurde je länger je gröser. Welches sowohl bey dem Bischoff als dem Volck die Verwunderung und Andacht so sehr vermehrte / daß sie sich schwärlich deß laut auffschreyens konten enthalten. Ja

es

es erzeigte auch GOTT durch diß H. Sacrament viele Miracul und Wunderzeichen / und wurden viele Krancke und Bresthaffte / in Gegenwart aller gesund und erlediget. Nach gehaltener Meeß und Predig wurde das hochwürdige Sacrament mit grosser Solemnität wider in die Kirchen deß H. Creutzes getragen/und allem Volck anzubetten offentlich fürgestellt. Hie vermehrten sich nun die Wunderzeichen nit allein an den Krancken / sonder auch an dem H. Sacrament selbsten: weil es täglich von selbiger Zeit an durch drey folgende Monat/nemblich von Ostern biß umb S. Joannis deß Taufers-Tag / under den Aemptern der H. Meessen sichtbarlich und mercklich gewachsen: und endlich also groß worden/ daß es das Wachs selbsten von sich abtrange / und gäntzlich abtheilete. Demnach es nun nach S. Joannis-Tag zu wachsen auffgehöret hatte / da liesse der Bischoff eine kostbarliche Monstrantz machen / und das H. Sacrament in dieselbige einlegen. Das Wachs aber thäte er in ein absonderliches Crystallenes Glas / worin diese Beyde noch heutiges Tags gezeigt werden. Und damit diß herrliche Göttliche Miracul nimmer auß der Gedächtnuß der Menschen käme/ als verordnete der Bischoff / daß so wohl im Domstifft zu Augspurg / als auch im Closter zum H. Creutz / allwo diß wunderliche Sacrament mit grosser Ehrerbietung verwahret wird / alle Jahr im Mayen ein herrliches Fest mit den Göttlichen Gezeiten und H. Meeß-Opffern zur Gedächtnuß dieses grossen Wunders gehalten / und dem höchsten GOtt für diese so grosse erzeigte Gnad schuldiger Danck gesagt werde. Es ermangelte auch GOTT nit vom Himmel diß Wunderwerck kundbar zu machen und zu bekräfftigen: in dem er viele mercklicheWolthaten den jenigen so diß H. Sacrament besucht haben / erzeigt hat. Dan viele Blinden seynd allda sehend/ viel Lahme gehend / viel Stumme redend / viel Krancke gesund / und viele Nothleydende getröst worden: welche mit andächtigem Hertzen so wohl von fernen als nahen Orthen dorthin kommen / und das hochwürdigste Sacrament mit Vertrauen angeruffen haben.

Dieses alles haben Leonellus Episcopus Concordiensis, deß Apostolischen Stuls Legatus, wie auch Henricus Inquisitor Hæret. pravitatis vor 200. Jahren abermals nach fleissiger gehabter Inquisition approbiert/und mit vielen Indulgentzen und Ablassen bekräfftiget. Vide fusius apud Leuchtium in Viridario Regio de Mirac. Euchar. Historia 61.

So seye dan dem gütigen GOTT/ für diß/und alle andere Wunderwerck/ welche er zu Bekräfftigung der Warheit deß H. Sacraments gethan hat/ unendlicher Danck gesagt: und er seye auch demühtiglich gebetten/daß er einen wahrhafften Glauben gegen diß gebenedeyte Sacrament in uns erwecken/ und uns vor unserm End dasselbige würdiglich zu empfangen / Gnad verleyhen wolle. Amen.

Die Fünffte (Sechzehende) History.

Wie wunderlich das H. Sacrament zu Erffurt zum H. Brunnen erfunden worden.

ZU Erffurt in der fürnembsten Stadt deß Thüringer Lands / ist under andern auch eine Pfarr-Kirch zu S. Martin genandt / in welcher vorzeiten etwas denckwürdiges mit dem hochwürdigen Sacrament sich hat zugetragen. Dan im Jahr Christi 1249. an Mariä Himmelfarths-Abend liessen sich zwen Dieb in diese Kirch verschliessen / in willens / das H. Ciborium oder silberne Büchs / darin das hochwürdige Sacrament verwahrt wird / zu stehlen. Als es nun umb Mittnacht ware / zerbrachen sie die Chorthür / kamen für den hohen Altar / darauff das gemelte Ciborium verwahrt stunde / eröffneten das Thürlein deß Tabernackels / und nahmen die silberne Büchs mit ihren diebischen Händen herauß. Eyleten darnach heimlich zur Kirchen (welche sie inwendig auffmachen konten:) hinauß / flohen eylends auff den Roßmarck in einen Garten. Allhie eröffneten sie das Ciborium / und funden neun H. consecrierte Hostien / in ein reines Leynwad oder Corporal eingewicklet / in demselbigen. Hierüber erschracken sie gar sehr / und wusten nit / was sie mit denselbigen machen solten. Nach langem rathschlagen / nemmen sie das hochwürdige Sacrament mit ihren sündigen Händen herauß / und warffen es in einen Fischteich / oder stinckenden Pful / so in demselbigen Garten war. Deß Morgens frühe machten sie sich heimlich zum Thor hinauß / verkaufften das Ciborium / und verzehrten das Gelt miteinander. Nun begab es sich / daß der eine Dieb nach fünff Monaten in die Stadt Eysenach kame / und daselbst durch Göttliche Raach mit einer schwären Kranckheit angegriffen wurde. Wardurch nit allein sein krancker Leib mit grossen Schmertzen gequälet / sonder vilmehr sein nagendes Gewissen wegen seiner schwären Sünden hart geängstiget wurde. So gar / daß er für Aengsten nirgends wüste zu bleiben noch Trost zu finden: und weder schlaffen noch ruhen / weder leben noch sterben konte. Wie nun der innerliche und äusserliche Schmertz je länger je mehr zunahme / liesse er einen Baarfüsser Mönch zu sich beruffen / damit er jhm in diser Sach umb Rath fragen / und von seinen so schwären Aengsten möchte entlediget werden. So bald der Pater zu jhm kam / fieng er an seine Sünden reumühtig zu beichten / und ordentlich nach einander zu erzehlen / wie er sambt einem Gesellen das Ciborium in S. Martins Kirchen zu Erffurt gestohlen / die H. Hostien in einen Pful auff dem Roßmarck geworffen / und das Ciborium verkaufft und verzehrt habe. Seye jhm aber hertzlich leyd / und begehre über diese so schwäre Sünd Buß zu würcken. Ob diser Erzehlung entsetzt sich der Pater / und waiß nit was er disem Sünder für eine Buß aufferlegen solle. Erforschet ferner alle Gelegenheit / welche

sich

sich mit disem Diebstall zugetragen / und wo die H. geweyhte Hostien eigentlich seyen hinkommen. Begehrt von dem Sünder Erlaubnuß sich diser Wissenschafft ausser der Beicht zugebrauchen / und die H. Hostien zu suchen und zu erheben. Welches der arme Mensch ihm zwar erlaubet/doch mit dem Geding / daß er seinen Namen nit melden / noch bey seinem Leben ihm etwas nachtheiliges handlen solle. Nach empfangener Buß und Absolution wird der Mensch je länger je kräucker / und sturbe endlich mit grosser Reumühtigkeit seines Hertzens. Nach dessen Tod machte sich der Pater mit Erlaubnuß seiner Obrigkeit nacher Erffurt / und erzehlte dem P. Guardian deß Baarfüsser Klosters alles / was ihm von dem Dieb war erzehlt worden. Der Guardian / welcher ein gelehrter Mann ware / sagte man muste dise Sach nit in geheim halten / sonder der hohen geistlichen Obrigkeit offenbaren. Die Obrigkeiten nach empfangenē Bericht forschten der Sachen fleissig nach/und schickten neben dem gemelten Pater noch andere Geistliche hin das H. Sacrament zu suchen. Dise giengen in dem obgemelten Garten hin und her / suchten mit allem Fleiß an allen Orthen: sonderlich aber in dem Pful / welchen der Dieb benahmbt hatte. Weil aber alle Teych und Wässer zugefroren waren (dan diß geschahe mitten im Winter den 14. Jenner) als konten sie nirgends ein Zeichen weder von den H. Hostien / noch von dem Corporal finden. Da erhuben sie ihre Hertzen und Augen zu GOtt / und bitten inniglich/ wans seiner Göttlichen Majestät Will wäre / so wolle selbige zu gröſſer Ehr deß Hochw. Sacraments ihnen den verborgenen Schatz offenbahren. Nach verrichtem Gebett kommen sie an ein Orth / an welchem jetzund der H. Born stehet ; allwo sie eine Gruben mit hellen frischen Wasser ersahen/ welches klar wie ein Crystal / und gar nit gefroren oder mit Eyß überzogen ware. In diser Gruben sahen sie die H. consecrierte Hostien schweben / gantz unbefeucht / unverwesen / schön/ rein / weyß und liecht. Ob disem Miracke sie allesampt so gar erschrocken und erstarret wurden / daß keiner von allen gegenwärtigen Priestern so keck war die H. Hostien anzurühren oder zu erheben. Gehen deßwegen samptlich zu dem Herrn Christiano Ertzbischoffen zu Meintz / welcher damahl zu Erffurt war / und erzehlten ihm die Wunderthaten GOttes / welche sie mit Augen gesehen hatten. Der Ertzbischoff voller Wunders fordert alle Geistliche Prelaten/Priester / Mönchen und die gantze Clerisey zusammen / und mit denselbigen stellete er eine herzliche Procession zu Ehren deß hochw. Sacraments an. Der gantze Rath und Burgerschafft folgte den Geistlichen nach / und giengen andächtiglich auff den Roßmarck zu gemeltem Teych. So bald der Ertzbischoff die H. Hostien über dem Teych schwebend ansahe / fiele er mit der gantzen Procession auff die Knie / und bettete an das Hochw. Sacrament schwebend auff dem klaren Wasser. Darnach nahme er das H. Corporal in seine Händ / und fande darin neun gantze vollkomne Hostien : welche alle von dem Wasser gantz unberührt / und so schön und frisch

erschienen / als wären sie erst selbigen Tag in das Corporal hinein gelegt worden. Alsdan stunde der Ertz-Bischoff auff / zeigete allem knienden Volck die H. Hostien / und erzehlte daß grosse Wunder so GOtt mit denselbigen gewürckt hatte. Wordurch er alle Gegenwärtige zu solcher Andacht bewegte / daß sie samptlich anfiengen für Freuden zu wainen / und mit heller Stimm GOtt zu loben. Nachmahls stunde alles Volck auff / und begleiteten das hochwürdige Sacrament in einer herrlichen Procession mit Psalmen / Lobgesängen und Gebetten in unser lieben Frauen Kirchen: Wohin alles Volck so in der Stadt ware zulieffe. Der Ertz-Bischoff stellte das hochwürdige Sacrament auff den hohen Altar / hielte das Ampt der H. Meeß / thäte eine stattliche Predig zum Volck / und ermahnte alle zu einer liebreichen Steur / damit an demselben Orth / wo das H. Sacrament wäre gefunden worden / demselbigen zu Ehren eine Kirch möchte erbaut werden. Zu Erbauung dieser Kirchen præsentirte sich ein Gottsförchtiger Burger an / Namens Ulrich Vierling / welcher dieselbige Gegend erkauffte / und auß seinen Mitteln eine Kirch erbauete; welche noch jetziger Zeit daselbst stehet / und mit reichem Einkommen begabet ist. Wie lieb auch GOtt dieser Orth wäre / hat er mit vielen Wunderzeichen bewiesen: Dan gar viele Krancke und Presthaffte / welche auß diesem Wasser / darauff die H. Hostien geschwebt / getruncken / oder ihre presthaffte Glieder darmit gewaschen haben / seynd von ihren Kranckheiten befreyet / und von ihren Beschwärnussen erledigt worden. Ein andächtiger Diaconus / so nit fern darvon gewohnt / hat bey seinem Eyd bezeuget / daß er alle Nacht hellbrennende Liechter an dem Orth / da das H. Sacrament gelegen / gesehen habe: welche hernacher / als das Heiligthum erhebt worden / nit mehr seynd gesehen worden.

Ex vetusto quodam libello Erphordiæ impresso. Et ex ipsa Historia ad parietem Ecclesiæ sacri fontis depicta. Vide etiam Leuchtium in Viridario de Eucharistia, Historia 62.

Die Sechste (Siebenzehende) History.

Wie ein besessenes Weib durch das hohe Sacrament ist erlediget worden.

Auß folgender Geschicht haben die Calvinisten abzunehmen / wie der laydige Sathan die Lehr hab auffgebracht / daß Christus nit wesentlich im H. Sacrament seye; sondern daß es nur eine blose Hostien oder weise Gestalt seye. Wofern sie dan bey dieser Lehr verbleiben werden / so erzeigen sie in der That / daß sie nit Christi / sondern deß Sathans Lehr-Jünger seyn: Und viel lieber der falschen Eingebung deß Ertz-Lügners / als den klaren Worten Christi glauben wollen. Die Geschicht aber hat sich folgender massen zugetragen.

Zu

In der Stadt Vevin in Picardi/ ware im Jahr Christi 1566. eine Frau/ Namens Nicolaa / Ludovici Schneiders Ehegemahl/ deren der böse Geist anfänglich in Gestalt ihres verstorbenen Groß-Vatters erschiene/ und sie nachgehends leyblicher weyß besasse. Diese arme besessene Frau wurde zu dem Bischoff Bursio zu Laudun gefuhret/ konte aber weder durch Gebett noch Beschwörungen erlöst werden. Es waren zwar auff die sechs und zwantzig böse Geister von ihr außgefahren/ aber der ärgste Geist welcher sich Beelzebub nennet/ wolte von ihr gar nit außweichen. Der Bischoff fragte den laydigen Teuffel warumb er in eine so züchtige und Catholische Frau gefahren seye: Der Teuffel antwortete: GOtt hat mirs gebotten daß ich in diese arge Hur wegen der Sünden deß Volcks fahren solle/ damit ich erzeige daß ich der laydige Teuffel seye / der die hallstarrige Hugenotten und Geusen einig machen möge. Der Bischoff sprach: Du schandlicher Teuffel solches vermagst du nit / sondern der HErr JEsus Christus/ welcher allein alle einig machen kan. Weil dan der Teuffel einige Täg nacheinander hart beschworen/ aber zu weichen nit möchte bezwungen werden/ da sprach der Bischoff zu ihm: Wolan Sathan/ weil du weder durch die kräfftige Wort deß H. Evangelii/ noch durch das Zeichen deß heiligen Creutzes außfahren wilst / so wil ich dir deinen rechten HErrn zeigen und für Augen stellen/ welches allmächtige Gewalt dich bald von dannen treiben wird. Darauff sprach der Teuffel gleichsam lachend: Ha ha! welchen Herrn? deinen weissen Joannessen? Mit diesen Schimpff-Worten vermeinet er Christum unter der Gestalt der weissen Hostien. Der Bischoff sprach erzürnt: Du leugst du vermaledeyter Geist/ es ist nit mein weisser Joannes/ sondern dein HErr und Meister/ welchem du must gehorsam seyn. Wer hat dich aber gelehrt ihn also zu lästern Der Teuffel antwortet: Ich selbsten hab es mich und alle meine Hugenotten gelehrt ihn also zu nennen. Wolan/ sagt der Bischoff/ wan er dan nur ein weisser Joannes ist/ warum zitterst du also sehr wan ich seinen Namen nenne? Warum schreckest du wan ich dir ihn zeige? Da nahme der Bischoff die H. Hostien in seine Händ hielte dieselbige vor die Augen der besessenen Nicolaa / und sprach zum Teuffel mit ernstlichen Worten: Schaue an du verfluchter Geist: schaue an den wahren Fronleichnam JEsu Christi deines Meisters. Im Namen dessen/ und in der Krafft dieses hochwürdigen Sacraments gebiete ich dir/ daß du alsbald auß dem Leyb dieser Creaturen Gottes außweichest: keiner lebendigen Creaturen Schaden zufügest/ und in die Tieffe der Höllen hinunter fahrest. Weiche und fahre auß du böser verfluchter Geist. Weiche und fahre auß durch die Krafft deß jenigen den ich in meinen Händen halte. Da fieng der leydige Teuffel an das elende Weib also grausamlich zu plagen/ daß alle vermainten er würde sie umbbringen. Dan er bliesse ihr den

Leyb hoch auff / und risse ihr die Glieder gantz auß einander. Das arme Weib wurde im Angesicht so schändlich entfärbt / daß man sie kaum kennen konte. Ihre Augen wurden also greulich verstellt als wan zwo abscheuliche Krotten darauff sassen. Der Mund wurde ihr auffgerissen biß an die Ohren: die Zunge wurde ihr herauß gezogen biß an den Nabel: und das arme Weib wüttete also grausam und gewaltiglich / daß acht Mann an ihr gnug zu halten hatten. Es heulte und brullte der Teuffel auch also grausamlich / daß alle Gegenwärtige darüber erschracken: sonderlich aber heulete er am meisten / wann ihm der Bischoff das H. Sacrament für Augen hielte: welches er durchauß nit wolte anschauen. Der laidige Sathan blerrete auch die Leuth / so in der Kirchen stunden / deren dan bey vier tausend waren / gleich wie ein rasender Hund an / und bleckte die Zähn so erschröcklich gegen sie / als wolte er sie alle miteinander zerreissen. Er warffe auch vilmahl das arme Weib hoch in die Höhe / daß alle förchteten sie wurde im herab fallen alle Gebain und Glieder zerschmettern. Welches ohne Zweiffel auch geschehen wäre / wan die umbstehende Männer im herab fallen sie nit auffgefangen / und von dem Fall errettet hätten. Endlich als der Bischoff noch immerdar mit der Beschwörung fortfuhre / und dem Teuffel außzufahren befahle / schrye er mit grausamer Stimm: **Ich will außfahren / aber wider kommen.** Und also fuhre er mit noch neun und zwantzig bösen Geistern mit solchem bollern und krachen herauß / daß man vermainte die gantze Kirch fiele über einen Hauffen. Das arme Weib ware an allen Gliedern so gar zerschlagen / daß sie für Ohnmacht auff dem Boden lage. Der Bischoff aber liesse sie auffheben / ermahnte sie zur Beicht und Besserung ihres Lebens / speysete sie darnach mit dem H. Sacrament deß Altars: wardurch sie ihre vorige Kräfften / und völlige Gesundheit Leybs und der Seelen wider erlangt hat.

Vide Valent. Leuchtium in Viridario Histor. 82. de Evchariſtia.

Die Siebende (Achtzehende) History.

Wie die Juden zu Pariß das H. Sacrament durchstochen / und zum Tod seynd verurtheilt worden.

ZU Pariß in Franckreich hatte ein Weib auß grosser Armuth einem Juden ihren feyrtäglichen Rock versetzet / welchen sie zwar zu lösen gedachte / aber nit vermöchte. Als nun die Oesterliche Zeit herzu nahete / und daß arme Weib nichts sonderliches anzuziehen hätte / bate sie den geitzigen Juden fleissig / er wolle ihr doch nur die Osterfeyrtäg das Kleyd anzulegen vergonnen. Der böse Jud merckte deß armen Weibs Bekümmernuß / und gedachte bey sich eine erschröckliche That zu begehen: redte demnach das betrübte Weib mit diesen list gen Worten an: **Ich waiß daß du bist eine ansehenliche Frau / und von deinen Nachbahren in grossen Ehren gehalten wirst. Wan du nun auff die Oesterliche Zeit deinen Rock**

nit anlegen solteſt / wurdeſt du in schändlichen Verdacht kommen / und jederman zum Spott und Gelächter werden. So du mir dan nun folgen wilſt / ſo wirſt du dein schönes Kleyd mit doppeltem Geld wider bekommen. Da sprach das Weib mit begierlichen Worten: Was begehreſt du dan von mir / das ich thun solle: dan ich hab ein grosses Verlangen nach meinem feyrtäglichen Kleyd. Der Jud sprach: So du mir schwöreſt / daß du die Hoſtien / ſo du zu Ostern empfangen wirſt / hieher bringen wölleſt / ſo will ich dir deinen Ehren-Rock mit doppeltem Geld wider geben. Uber diß unzimliche Begehren erschracke die fromme Frau / und sprach mit ernſtlichen Worten: Da sey der allmächtige GOtt für: solte ich eine solche That an meinem GOtt begehen? solte ich meinen Erlöſer gleich wie Judas in die Händ ſeiner Feinden übergeben? O das sey fern von mir: darzu soll mich nimmer ein Menſch übereden. Aber das sag ich dir / O Jud / wan du mir meinen Rock nur einigen Tag leyheſt / ſo will ich denſelben dir den andern Tag bey guten Treuen und wahrem Glauben zuſtellen. Pack dich hinweck / du loſe Chriſtin / sagt der Gottloſe Jud: ich gib dir das Kleyd gar nit / du folgeſt dan meinem guten Rath. Die Frau sprach: Waiſt du nit / O Jud / daß ich die H. Hoſtiam empfangen und einſchlicken muß? Der Jud antwort: Mach deine Mund trucken / und empfahe die Hoſtien: thue ſie nachmahls wider auß dem Mund / lege ſie in ein Tüchlein / und bringe ſie mir hieher / ſo empfangeſt du deinen Rock. O groſſe Unbeſtändigkeit dieſes elenden Weibs! Sie verwilliget dem boßhafften Juden in dieſe erſchreckliche That / empfanget ihr Kleyd / und gehet darmit nach Hauß. Auff den H. Oſtertag gehet das unſeelige Weib mit andern zur Kirchen / empfahet mit ihrem verrätheriſchen Mund den wahren Leib Chriſti / thut ihn aber bald auß dem Mund / wicklet ihn in ein Tüchlein / und traget ihn dem Juden / ſprechend: Siehe diß iſt die H. Hoſtia / welche ich heut von den Händen deß Prieſters empfangen hab. Siehe diß iſt der jenige GOtt / den wir Chriſten ſo gewaltiglich ehren. Dieſen gib ich dir / ſo du mir das verſprochne Gelt darfür gibſt.

Ach der vermeſſenen That / und deß ſchandlichen Kauffs! Der Jud wurde in Anſehung dieſes ſehr fro / hieſſe das Weib willkommen ſeyn / und die Hoſtien auff den Zahl-Tiſch legen. Gabe ihr das verſprochene doppelte Gelt / und gebotte ihr / daß ſie keinem Menſchen darvon ſagen ſolte. So bald das Weib von dem Juden hinweg gangen / fienge er an unſeelig zu toben und zu wüten. Wurde ſo voller Zorns / als wan er mit allen Teufflen beſeſſen wäre. Machet alſo bald ein groſſes Feur an / hienge einen groſſen kupffernen Keſſel darüber / goſſe ihn voller Waſſers und Oels / und erwiſchete mit ſeinen rachgierigen Händen die H. conſecrierte Hoſtien / ruffend mit Gottsläſteriger Stimm: Biſt du dan der Chriſten GOtt? Biſt du dan der Welt Meſſias? Biſt du JEſus Chriſtus auß einer

Jungfrauen gebohren? Ey was ein schöner GOtt der Unbeschnittenen bist du? Ey was ein schöner Messias der Christen bist du? Nun wil ich bald erfahren / ob du der jenige seyest / darfür dich die Christen halten: und welchen meine Vätter gemartert haben. Haben sie dich mit Fäusten und Geißlen geschlagen / so wil ich dich in siedendem Wasser und Oel brühen. Haben sie dich ans Creutz gehenckt / so wil ich dich im Feur braten. Haben sie dich lebendig zum Tod verurtheilt / so wil ich dich todter widerum marteren. Was sagst du hierzu? Rede / so du es kanst. Bist ou GOtt / wo ist dan deine Macht? Bist du der Welt Erlöser / so erlöse dich von dem Feur / darein du jetzund solst geworffen werden. Diese Lasterwort schuttete der vermaledeyte Jud auß seinem teufflischen Mund / und warffe mit grossem Grimmen den wahren lebendigen Leib unsers lieben HErrn JEsu Christi in das siedend Wasser und Oel. Da erschiene alsobald auff dem Wasser ein schönes liebliches Knäblein / welches über dem siedenden Oel wandelte / und im geringsten nichts verletzt wurde. Der Jud sahe das grosse Wunder mit Verwunderung an: wurde aber durch diß augenscheinliche Miracke nit allein nit zur Buß bekehrt / sonder desto mehr verbittert. Ergriffe deßwegen voller Grimmens eine Feur-Gabel / packte dieselbige mit beyden Handen an / und bemühete sich mit allem Ernst jedoch vergebens das schöne glantzende Kindlein in das haisse Wasser zu stossen. Dan wan er auff die eine Seythen nach dem Kindlein stiesse / so ware es auff der andern: und wan er hieher stiesse / so war es dorten. In dem nun der teuffliche Jud sich lang bemühete das liebe Knäblein zu ertrancken / siehe da kamen ungefehr seine Kinder darzu / erschracken ob dieser That gar hefftig / und lieffen eylend zur Mutter / weinend und sprechend: Ach Memme / Memme / das Vätterle will dorten ein kleines Knäblein in einem siedenden Kessel verbrennen: ach eyle doch schwind / und helffe dem armen Kind. Das Weib eylete geschwind zur Kuchen umb zu sehẽ / was ihr Mann anfange; konte ihn aber von seiner Boßheit nit abhalten. Deßwegen lieffen die Kinder auff die Gassen / rieffen und schreyen zu den Nachtbahren / sprechend: Ach komt / ach komt: unser Vatter will ein schönes Knäblein in siedendem Wasser verbrennen / und ist niemand der dem armen Kind zu Hülff komme. Da lieffen viele Juden und Christen in das Hauß / sahen ein schönes hellglantzendes Kindlein in dem Kessel uber dem siedenden Wasser schweben / und den ergrimmten Juden mit allem Ernst sich bemühend das Knäblein hinunder zu stossen. Hierüber erschracken alle von gantzem Hertzen / und hielten den Juden mit Gewalt von seiner bösen That ab. Da verwandelte sich das Knäblein in die Gestalt der vorigen Hostien / und schwumme über dem Wasser gantz unbenetzt. Die Christen erkanten bald was es wäre / und lieffens eylends dem Bischoff ansagen. Dieser kame voller Schreckens mit der gantzen Priesterschafft dorthin / und sahe mit betrübtem Hertzen die H. Hostiam auff dem sie-

denden Wasser schwimmen. Nahme dieselbige mit grosser Reverentz / in beysein deß Volcks / in seine Händ / und truge sie mit einer herzlichen Procession in S. Joannis-Kirchen. Allwo sie biß auff den heutigen Tag in grosser Würdigkeit auffbehalten wird / und grosse Wunder an allerhand Krancken würcket.

Der verfluchte Jud wurde alsobald gefangen / und in einen tieffen Kercker / an Händ und Füssen gebunden / eingeworffen. Das Weib und die Kinder bekänten alles freywillig was sich zugetragen habe / und nachdem sie im Glauben underricht worden / liessen sie sich tauffen. Darnach wurde der Jud auß dem Kercker gefuhrt / und gerichtlich über diese seine Mißhandlung befragt. Er laugnet zwar nichts / sonder gestunde alles was sich vom Anfang biß zum End zugetragen: gleichwohl war er in seiner Boßheit so gar verstockt / daß er sich gar nit bekehren wolte. Deßwegen wurde das Urtheil über ihn gefällt / daß gleich wie er Christum wollen verbrennen / also solle er lebendig ohne Barmhertzigkeit verbrennt werden. Wie er zum Gericht geführt wurde / sagte er zum Richter: **Wan ich meinen Talmud bey mir hatte / du solteſt mich heut nit können lassen tödten. Dan diß Buch hat von GOTT solche Krafft / daß wer es ehret / und offt darin leſet / der wird unsterblich / und von dem Tod erhalten.** Da fraget der Richter / wo er dan solches Buch hätte: er solte einen Botten dahin schicken und es lassen abholen. Als solches geschehen / und das Buch / so in Quart eingebunden / dem Juden dargereichet wurde / kusset er es auß Andacht / und gienge unerschrocken dem Feur zu. Da er aber noch eines Armbrust-Schuß weit von dem Feur ware / da flohen die Flammen mit allem Gewalt zu dem Juden / und verbrenten ihn in kurtzer Zeit mit seinem Talmud zu Pulver. Das elende Weib aber / so dem Juden das H. Sacrament / gleich wie ein ander Judas umb ein schnödes Gelt verkaufft hatte / demnach sie alles vernommen / was sich mit demselbigen und dem Juden zugetragen / hat sich auß Verzweifflung / gleich wie Judas selbſt erhenckt / und ihre verfluchte Seel zu dem Juda in die Holl hinunder geschickt.

Diß warhaffte Geschicht / so sich im Jahr Christi 1290 zugetragen hat / solte einem billich einen Schröcken einjagen / wie auch einen gerechten Haß gegen die Juden verursachen. Wir haben aber klärlich darauß abzunehmen / daß unser süſſester Heyland warhafftig unter der Gestalt der H. consecrirten Hostien gegenwärtig seye / und weil er nunmehr unsterblich ist / auff keinen Weg könne verletzt oder geschädiget werden. Gleichwohl mißfallt es ihm zum höchſten wan man ihn im hochwürdigen Sacrament verunehret / oder daſſelbige unwürdiglich / in Tod-Sünden / oder ohne einige Andacht empfanget. Und gleichwie der Gotteslaſterliche Jud / obschon er dem lieben JEsu-Kindlein leyblicher Weiß keinen Schaden noch Schmertzen zugefügt / dannoch den Tod deß Feurs billicher massen verdient hat: so gar daß das Feur seiner nit mögen erwarten / sondern ihm entgegen geflohen ist: Also verdienen die jenige nit weniger das ewige höllische Feur / welche das hochwürdige Sacrament deßhaff-

tiger weiß läſtern/ verunehren/ oder unwürdiglich empfangen: und in dieſen ihren Sünden unbußfertig dahin ſterben. So gar daß das hölliſche Feur ihrer nit wird erwarten/ ſondern wan deren Seelen nach ihrem Tod werden hinunter fahren/ ſo werden ihnen die hölliſche Flammen entgegen fliehen/ und ſie in einem Augenblick gantz in ſich einwicklen. Aber nit verzehren/ wie das irrdiſche Feur den böſen Juden verzehrt hat/ ſondern ewiglich brennen/ dannoch nit verbrennen noch auffreſſen. Lerne dan hierauß/ O verſtockter Sünder/ daß du hinführo mit wahrem Glauben das H. Sacrament anbetteſt/ mit wahrer Andacht empfangeſt/ und denſelbigen als deinem wahren GOtt/ welcher perſöhnlich darin gegenwärtig iſt/ alle ſchuldige Ehr erweiſeſt.

Hanc Hiſtoriam conſcripſit Valentinus Leuchinus in ſuo Viridario regio: Titulo de ſacramento Altaris. Ex quo ego eandem ille autem illam ex libro Foſtalitii F. Thomæ Patriarchæ Barbarienſis ad Annum 1290. deſumpſit.

Die Achte (Neunzehende) Hiſtory.

Wie die Juden die H. Hoſtien durchſtochen/ und ſchwärlich geſtrafft worden.

ZU Preßlaw einer herrlichen Stadt in Schleſien wurde Jährlich am Feſt deß H. Creutzes eine ſtattliche Proceſſion/ mit Umbtragung deß hochwürdigen Sacraments von der gantzen Geiſtlichkeit gehalten. Als nun die Juden einsmahls ſahen das Volck ſo häuffig zulauffen/ auff die Knie fallen/ und das hochwürdige Sacrament als ihren GOtt anbetten/ da haben ſie angefangen ſolches in ihren Synagogen höhniſch zu verlachen/ und der Chriſten Einfalt und Aberglauben zuverfluchen; weil ſie eine ſo kleine Hoſtien/ ſo ſie gleichwol ſelbſt gebacken/ für ihren Gott und Erſchöpffer anbetteten. Verſchwören ſich deßwegen zuſamen keine Mühe noch Unkoſten zu verſparen/ biß ſie eine ſolche Hoſtien möchten überkommen/ und die Warheit erfahren. Bald darnach als alle Juden derſelben Stadt an einem Abend in einem Hauß bey einer Gaſterey verſammlet waren/ und ihnen der Wein eine freche Künheit machte/ lieſſen ſie deß Nachts umb eylff Uhren den Kirchner zu ſich beruffen/ und redten ihn mit freundlichen Worten alſo an: **Siehe lieber Mann/ unſer aller Meynung und Begierd ſtehet dahin/ daß wir gern wiſſen und erfahren wolten/ ob dan under der kleinen Hoſtien/ welche die Chriſten ſo demüthig anbetten/ warhafftig GOtt gegenwärtig ſeye: und ob diß Brod/ welches doch gegen alle Natur und Vernunfft iſt/ warhafftig in dem Leyb und Blut Chriſti verwandelt ſeye. Was ſollen wir dir geben/ wan du uns eine ſolche Hoſtien überantworteſt?** Der Kirchner erſtummet über diß ungewöhnliche Begehren/ und war in ſolchen Aengſten daß er weder ein noch auß wuſte. Die Forcht hielt

ihn

ihn zwar von dieser bösen That ab: Gleichwohl hätt er auch gern das Gelt gehabt. Und in dieser Zweiffelhafftigkeit hielt er sich lang auff / und wuste den Juden nichts zu antworten. Die Juden schnarchten ihn mit rauhē Worten an / damit sie ihm bang machten / sprechend: **Was verzeuchstu so lang? warumb haltestu uns mit deiner Antwort auff? wilstu uns eine consecrierte Hostien geben / wir wöllen dir dreissig Silberling darfür geben.** Da sprach er: **Ich waiß euch jetzund keine Antwort zu geben: will mich aber zuvor mit meinem Weib berathschlagen / und euch darnach meine Resolution bringen.** Geht darauff heim zu seinem Weib / und spricht zu ihr: **Die Juden wöllen mir 30. Silberling geben / wan ich ihnen eine geweyhte Hostien überlieffere: was mainstu soll ich in dieser Sachen thun?** Die Frau bedachte sich kurtz / gieng mit ihrem Mann zu den Juden / bewilliget mit ihm in ihr begehren: doch mit diesem Geding / daß sie diese Sach heimlich halten / und niemands offenbahren solten. O gifftige Lieb deß Gelts / wohin bringstu die Menschen? O freventlicher Muthwill / wohin führestu die wanckelmühtige Hertzen? Die Juden zahlten alsobald dem Klöckner die dreissig Silberling / und schickten einen Juden mit ihm / der ihnen die H. Hostiam bringen solte. Der Klöckner gienge heimlich in die Kirchen / eröffnete den Tabernackel / nahme mit seinen verrähterischen Händen eine H. Hostien herauß / trägt sie dem Juden vor die Kirch / und übergabe / wie ein ander Judas / seinen Erlöser in die Händ seiner Feinden. Geht darauff heim / und bedenckt wenig was für eine grosse Sünd er begangen hab. Als nun der diebische Jud zu seinen Mitgesellen / die seiner mit Verlangen warteten / in die Stuben kame / hebte er die H. Hostien hoch in die höh / sprechend: **Sehet hie ist der Christen GOtt! sehet hie ist das Brod welches die närrische Christen für Gottes Sohn halten! sehet / sehet / was für einen schönen GOtt die blinde Christen haben! Lasset uns erfahren was in diesem Brod stecke.** Auff diese Wort wurden alle Juden gegen Christum verbittert / und begehrte alle Raach ihres Hertzens über ihn außzugiessen. Bereiten alsobald einen starcken Tisch / warffen die hochwürdigste Hostien mit allem Gewalt darauff / fiengen an GOtt und Christum zu verfluchen und zu vermaledeyen / stiessen die H. Hostien schimpfflich hin und her / verspeyen sie mit ihren stinckenden Spaichlen / und verübten allen Muthwillen so ihnen der laidige Sathan eingabe. Demnach sie nun eine geraume Zeit mit solchen Schandthaten umbgangen waren / nahmen sie allesampt scharpffe Messer und spitzige Pfriemen in ihre Händ / fiengen an nacheinander umb die Wett nach der H. Hostien zu stechen / und stachen sie aller Orthen durch und durch. O daß sich nit die Erden auffgethan / und die vermaledeyte Juden verschlungen hat! O daß nit das Feuer vom Himmel herab gefallen / und die maineydige Gottes-Mörder zu Pulver verbrönt hat. Aber die Göttliche Gerechtigkeit hat die Raach noch ein wenig verschoben / damit selbige hernacher doppelt über sie käme. Als nun die verfluchte Juden

den mit dem stechen so lang fortgefahren / biß die H. Hostien gantz zu Stucklein zerstochen war / sihe Wunder / da flosse das H. Blut so überflüssiglich auß allen Stichen herfür / daß die H. Hostien in dem Blut badete / und über den Tisch daher schwumme. In Anschauung dieses erbärmlichen Spectackels fiengen die verstockte Juden an für Schrecken an allen Gliedern zu erzittern / und für Verwunderung einhelliglich laut außzuruffen: **Manhu / Manhu! was ist das? was ist das?** Solches Geschrey hörten auß Gottes Schickung die Wächter der Stadt / lieffen für das Jüdische Hauß mit grosser Geschwindigkeit / schaueten durch die Fenstern / welche sehr nidrig waren / in die Stuben hinein / und sahen die Juden mit blutigen Messern umb den Tisch herumb stechen / die H. Hostien aber in vollem Blut über den Tisch herumb schwimmen. Durch diß erbärmliche Anschauen wurden sie samptlich so starck zum Mitleyden bewegt / daß sie sich deß bittern Weinens / und laut außschreyens nit konten enthalten. Lieffen deßwegen durch viele Strassen der Stadt / weckten die schlaffende Burger auff / und erzehlten mit wainenden Augen / was sie in deß Juden Hauß gesehen haben. Alsobald erhebte sich in der gantzen Stadt ein grosses Klagen und Hertzenleyd / und jederman lieffe zu deß Juden Hauß / diß elende Spectackel zu sehen. Als die Juden den Tumult der Christen hörten / lieffen sie samptlich darvon / stiegen über das Dach / und zu den Fenstern hinauß in andere Häuser / und verkrochen sich auffs best / als ihnen immer möglich war. Der Rath aber befahle / daß man alle Pforten fleissig versperren / und scharpffe Wacht halten solte / damit keiner darvon käme / sonder alle ihre rechtmässige Straff empfangen möchten. Immittelst stiessen die Christen die Haußthür deß Judens auff / trungen Hauffenweiß in die Stuben hinein / und sahen ihren wahren Erlöser under der Gestalt der H. Hostien gantz zerfetzt / und in seinem eigenen Blut auff dem Tisch schwimmen. Hierdurch wurden sie allesampt so hertzlich bewegt / daß sie auff ihre Knie niderfielen / und mit grossem Jammer und haissen Zähren kläglich außrieffen: **O Christe JEsu / wer hat dich also verwundt! O du unendlicher GOtt / wer hat dich also durchstochen! O wehe den blutgierigen Händen / welche dich also zerfetzt haben! O wehe den verfluchten Juden / welche dich also grausamlich tractiert haben. Ach klaget ihr Himmel und Erden: Ach trauret ihr Engeln und Menschen. O wie viel besser wäre es / daß wir dich mit den Augen deß Glaubens in dem H. Sacrament ansahen / als daß wir dich mit leyblichen Augen also verwund und blutrüstig anschauen müssen.** Diese und dergleichen Klagen führten die andächtige Christen / und konten sich deß Weinens und Klagens nit ersättigen. Etliche aber lieffen hin zu den Priestern und Geistlichen / und erzehlten ihnen wainend und seufftzend / was sie in das Juden Hauß gesehen hatten. Da liessen die Geistliche alle Glocken in der Stadt leuten / stellten noch selbige Nacht eine andächtige Procession an / giengen mit Creutz und Fahnen / mit Kertzen und Facklen / mit Gesang

sang und Gebett zu deß Juden Hauß / und alles Volck lieffe dieser Procession hauffenweiß nach. Als nun die Priester in das Hauß kamen / und die zerstochene H. Hostien / sampt dem häuffig vergossenen Blut ansahen / kam ihnen diß nit anders für / als wan sie Christum nach seiner Geißlung under der Saul gantz zerfetzt in seinem eigenen Blut ligen sahen. Deßwegen fielen sie samptlich auff ihre Knie / vergossen für Mitleyden häuffige bittere Zähren / und beklagten schmertzlich die grausame Unbild so ihrem Erlöser von den Gottlosen ware zugefügt worden. Darnach stunden die Priester auff / schöpfften das miraculose Blut in geweyhte Geschirr / so sie mit sich gebracht hatten / und der fürnembste Priester legte zitternd die H. zerstochene Hostien in einen Kelch. Zwen andere Priester nahmen den blutigen Tisch auff ihre Achselen / und giengen also mit einer herrlichen Procession zu der fürnembsten Kirchen. Allhie stellten sie diß grosse Heiligthumb allem Volck zu beschauen nider / und ermahnten samptlich mit schuldiger Andacht und Ehrerbietung hinzu zutretten. Hie lieffe nun GOTT seine grosse Wunder alsobald spüren / und thäte viel Miracklen an Krancken und Brestlhafften / welche eine hertzliche Andacht zu diesem H. Sacrament trugen. Deß Morgens lieffe der Rath alle flüchtige Juden fleissig suchen und zusammen bringen / und selbige gerichtlich durch die Folter examinieren. Diese meineydige Mörder bekenten freywillig alles was sie gethan / und erzehlten außführlich / was sich vom Anfang biß zum End bey dieser Tragedy hatte zugetragen. Viele von denselbigen bekehrten sich durch diß grosse Wunder zum Catholischen Glauben: viele aber blieben in ihrer Hartneckigkeit verstockt und verbittert. Deßwegen der Rath selbige zum Feur verdamte / und auff einen Tag hundert und fünffzig Juden lebendig verbrennen. Der verrähterische Klöckner aber / sampt seiner Frauen / förchtend es möchte ihnen grössere Straff angethan werden / als den Juden / haben sich noch selbige Nacht mit einander erhenckt / und ihre verfluchte Seelen dem leydigen Teuffel zum ewigen Höllenbrand übergeben.

Ex antiquo Speculo Exemplorum, distinct. decima. num. 2. Vide in Leucht. Hist. 115.

(o)

Die Neundte (Zwantzigste) History.

Wie die Juden von einem Priester zwo H. Hostien empfangen / selbige durchstochen / und zugleich mit dem Priester seynd verbrant worden.

IM Jahr 1492. war ein ungelehrter und bösen Wandels Priester / welcher der Faulheit gantz ergeben / und alles was er bekame ungebührlich verthäte. Nachmahls geschahe es / daß er bey einem schnöden Juden / Namens Eleazarus / so zu Sternberg wohnte / einen kleinen Messingen Hafen oder Topff umb einen Orths-Gulden versetzte: selbigen aber nitmehr lösen möchte. Weilen dan der Hafen seiner Magd zustunde / und sie selbigen

in der täglichen Haußhaltung nit entbehren konte / zanckte sie immerdar mit ihrem Herrn / und wolte kurtzumb den Topff wieder haben. Der arme Priester bedachte sich zwar auff allerhand Mittel / konte aber keins finden sein Pfand wider zu bekommen. Gienge deßwegen traurig herumb / und suchte aller Orthen / gleichwohl vergebens / Hülff und Rath. Diese Traurigkeit deß Priesters vermerckte der arglistige Jud Eleazarus / suchte deßwegen Gelegenheit mit dem Priester alleinig und vertrauter Weiß zu reden; und redte ihn deßwegen auff eine Zeit mit glatten Worten also an: Herr Peter / dan also war sein Nam / **wie kombts daß ihr also traurig seyt: was mangelt euch daß ihr also bekümert daher gehet? kan ich euch villeicht etwas helffen / so sagt mirs vertreulich: dan ihr werdet einen Freund an mir spüren.** Der Priester sprach / er konte ihm zwar leichtlich helffen / er förchte aber er möcht es nit thun. Es mangele ihm aber nichts mehr als etwas Gelts / und der messinge Topff / den er ihm verpfändet hätte. Der Jud sprache: **Wan ihr mir mit einem Eyd versprechen wolt / das jenige so ich an euch begehren werde / zu leisten / so will ich euch nit allein euern Topff widergeben / sonder auch ein gut stuck Gelts darzu verehren.** Der Priester / so nach dem Topff sehr verlangte / bedachte sich nit lang / sonder schwöret dem Juden alsbald ein Eyd zu thun was er begehre. Der Jud sprach: **Ihr solt mir zwo geweyhte Hostien / nemblich eine grosse / wie sie die Priester gebrauchen / und eine kleine / wie ihr den gemeinen Leuthen gebt / überraichen / so will ich euch alsobald den Hafen / und noch eine halbe Kron darneben verehren.** Der armseelige Priester bedachte sich hierüber nit lang / sonder versprache dem Juden mit nechstem zu bringen was er verlange. Nach wenigen Tagen / nemblich den zehenden Heumonat / lase er Meeß in unser lieben Frauen Kirchen am Altar der H. drey Königen / nahme mit sich zwo grosse und eine kleine Hostien: genosse die eine wie gebräuchlich: wicklete aber die zwo andere in ein Tüchlein / und trug sie mit sich nach Hauß. Deß andern Tags geht er mit zitterendem Hertzen zu dem Juden: überantwort ihm die zwo begehrte Hostien / und empfangt seinen Groppen und das versprochne Gelt. Der Gottlose Jud jubilierete und frolockete / daß er seinen Feind umb ein so gerings Geld überkommen / brächte die beyde Hostien seinem schnöden Weib / und befahle ihr dieselbige biß zur bald künfftiger seiner Tochter Hochzeit zu verwahren. Das böse Weib wurde über diß auch sehr erfreuet / lästerte Christum in dem H. Sacrament / und warffe ihn endlich in ein unreines Gefäß / gleich als in einen Kercker hinein. Demnach nun die Hochzeit angestellt / und die Gäst sehr lustig waren / ermahnte sie der Eleazarus / sie solten nur von Hertzen frölich seyn / dan er hab ihren Feind den Nazarener / welchen sie so lang begehrt / gefangen / und wolte ihnen denselben nach gehaltner Mahlzeit zur grösten Frölichkeit auffragen. Die Gäst wurden hierüber sehr erfreuet / lobten die Geschicklichkeit ihres Gasthalters / welcher so vorsichtig die Sachen außgeführt hätte / und begehrten den

Naza-

Nazarener nur báldest zu sehen / weil ihnen diß mehr Freud bringen wurde / als alle Hochzeitliche Wollüsten. Eleazarus aber wolte ihnen hierin nit willfahren / damit das hochzeitliche Fest nit verstöhrt wurde. Under dem Essen thäten die Juden nichts mehr als Christum und die Christen lästern / und zu jubilieren daß sie der Christen GOtt under der Gestalt deß Brods gefangen hätten. Ehe dan nun der Tisch gar auffgehaben wurde / baten die fürnembste Juden den Eleazarum / er wolte beyzeit die Speysen abtragen / und der Mahlzeit ein End machen lassen; dan sie hätten was anders / daran ihnen mehr gelegen wäre / zu verrichten. Demnach nun nach Mittnacht der Tisch auffgehaben / und alle geladene Hochzeit-Gäst zu tantzen angefangen hatten / da erwöhlte Eleazarus etliche von seinen fürnembsten Freunden und Gästen / berieffe sie an das bestimte Orth zusammen / und erzehlte ihnen wie er zwo geweyhte Hostien von einem Priester empfangen / und was er willens wäre mit denselben anzufangen. Alsdan verschwuren sie sich zusammen / daß sie diese beyde Hostien auff das spöttlichst tractieren / und nit von einander weichen wolten / es geschehe auch was es wolle: Und zwar weil die Hostien klein seyen / so wolten sie selbige mit Nadlen und Pfriemen durchstechen: solte sich aber der Nazarener gröisser erzeigen / so solte es ihnen an Schwertern und Spiessen nit mangelen. Dan sie wusten wohl er könte mancherley Gestalt an sich nemmen / und hätte auff solche Weiß ihre Vätter manchmahl betrogen. Drum wolten sie ihn mit vilen Peynen anfechten / damit er solte wissen daß sie ihren Vättern nachzufolgen / und ihn / gleich wie sie / zu martern begehrten.

Nach diesem abgelegten Eyd nahme Eleazarus die beyde geweyhete Hostien / wie er sie vom Priester eingewicklet empfangen / warff sie ungestümmiglich auff einen Tisch / darauff er zwo brennende Wachßkertzen gestellt hatte / schüttete viel schandliche Gottslästerungen gegen Christum auß / nahme endlich ein spitziges Messer in die rechte Hand / und durchstache grimmiglich die Brust deß / auff der grossen Hostien / außgedruckten Creutzes. Da entsprunge alsobald mit gröstem Schröcken aller Gegenwärtigen auß dieser Wunden so reichliches Blut / daß der gantze Tisch voller Bluts geronnen / und biß an die obere Decke deß Gemachs gesprungen. Uber diß grosse Wunder wurden alle Anwesende also erschrocken / daß sie urplötzlich zuruck fielen / und lange weil auff der Erden liegend nit wusten was sie anfangen solten. Biß endlich der verzweiffelte Eleazarus der erst zu sich kommend auffgestanden / seine Gesellen mit der Hand auffhebte / und mit zusprechen ihnen Hertz und Muth zu machen suchte. Doch stunden sie als verstockte Menschen / sahen einander an / und dörffte keiner mehr Hand an die durchstochene Hostien legen. Eleazarus aber ermahnte sie ihres Eyds / und trohete ihnen mit der Göttlichen Straf / so sie dasselbige nit halten wurden. Mit diesen listigen Worten brachte er sie so weit / daß ihrer noch drey spitzige Stacheln in ihre Händ nahmen / und beyde Hostien so lang durchstachen / biß das rothe Blut auß allen Wunden herauß sprützte. Der fünffte / welcher der jüngst unter ihnen war / wolte gar nit

zu solcher grausamen That helffen/ sondern weigerte sich so lang biß die andere vier ihm sagten / er thue GOtt einen Gefallen daran / wan er ihren Feind verfolge/ und dem Exempel ihrer Alt-Vätter nachfolge; welche viel anders mit ihm/ doch ungestrafft / seyen umbgangen. Hierdurch haben sie ihn so weit gebracht / daß er gleichfals einen Stich in die H. Hostien gethan / und dieselbige mit frischem Blut fliessen gemacht hat. Auff diesen Stich erhebte sich Christus unter der grossen H. Hostien blutroth von dem Tisch/ einer Elen hoch in die höhe / und schwebte erschröcklich anzusehen über dem Tisch. Worüber die Juden wiederumb also hefftig erschrocken/ daß sie allesampt unbarmhertziglich hinder sich auff den Boden fielen/ und für Schröcken nit anders vermeinten / als wan alle Elementen über sie her fielen. Hiebey blieb es aber noch nit: sondern als sie also erstarret auff der Erden lagen sahen sie Christum in der H. Hostien gleichsam sichtbarlich/ welcher ihnen mit den Fingern träwete / und sich darnach in der Gestalt der Hostien widerum auff den Tisch herab liesse. Was für einen Schröcken aber dieses Träuen den Juden verursachte/ mag ein jeder selbst urtheilen / weil es nit gnugsam kan beschrieben werden. Als sie nun endlich nach dem gröstẽ Schröcken ein wenig wieder auff die Bein kommen/ machte sich einer nach dem andern heimlich darvon/ damit sie nit etwan ertapt und am Leben möchten gestrafft werden. Eleazarus aber / welcher am meisten erschrocken ware / kame am letzten / da die andern schon fort waren/ wider zu sich/ sahe die blutige zerstochene Hostien mit erschrockenem Hertzen an / wicklete sie wider in das vorige Tüchlein / und brachte sie seinem Weib/ welche mit Begierd deß Außgangs der Geschichten erwartete. Wie diese ihn also erblichen und erstarrt ansahe / fragt sie ihn / was diß bedeute / und wie die Sach abgelossen wäre. Da erzehlte er ihr alles was sich mit den beyden Hostien zugetragen habe/ gabe ihr dieselbige zu verwahren/ sprechend er wolte hinführo in Ewigkeit mit der Christen GOtt nichts mehr zu schaffen haben. Nach wenigen Tagen will der verfluchte Eleazarus (ohn Zweiffel damit er nit ergriffen wurde) in ein frembdes Land ziehen / und befielcht seinem Weib sie solle mit Gelegenheit / damit niemand die That erfahre/ dem Priester seine Hostien wieder zustellen. Diese ersahe ihn eines Tags bey einem eingefallenen Schloß traurig spatzieren gehen: (dan sein Gewissen ihn seyther so sehr geängstiget hatte / daß er weder Tag noch Nacht Ruhe haben konte/) deßwegen legte sie die eingewicklete Hostien in eine Latern/ verbarge selbige under ihr Schürtztuch/ übergabe sie dem Priester und sprache: **Siehe da hast du deinen GOTT/ verwahre ihn so wol als du kanst; wir haben doch kein Glück mit eurem Christo.** Der Priester wickelte alsobald das Tüchlein auff / fande die beyde H. Hostien greulich durchstochen/ und mit Blut gefärbt / und erschracke hierüber so gar / daß er für Layd schier gestorben wäre. Fienge darnach an bitterlich zu wainen / und seinen Heyland von Hertzen zu bitten umb Verzeihung seiner Missethat. Ruffet zu GOtt und allen Heiligen/ und verspricht in Ewigkeit dergleichen

nit

nit mehr zu begehen/ wan er schon die gantze Welt darmit verdienen könte. Demnach er nun gnug gewainet hatte/ vermeinte er die H. Hostien heimzutragen / und deß andern Tags under der Meeß zugenieſſen: aber der elende Mensch konte keinen Schritt von dem Orth kommen: und überfiel ihn solcher Schrecken / daß er für Tod zu Boden fiele. Als er nun wider zu sich kommen/ machte er ein Grüblein in die Erden / vergräbt den theuren Schatz darein / zeichnete den Orth mit einem Zweiglein/ und gienge von dannen voller Aengsten nacher Hauß. Er hatte aber von dieser Stund an Tag und Nacht keine Ruhe/und es kam ihm diese That so schwär für / daß er nit wuste/ wie er den gerechten Zorn GOttes versöhnen solte. Er understunde sich vielmahl die H. Hostien wider außzugraben / vermögt es aber nit: er thäte auch viel Glübd und Bußwerck / sie halffen ihn aber nichts. Endlich als er von etlichen seiner Mit-Brüdern die Ursach seiner so übermäſsigen Traurigkeit befragt wurde/ sprach er: **Ich werde alle Nacht von einem Geist auß dem Schlaff geweckt / und sehe einen Priester mit zweyen Leviten vor mir stehend/ sprechen: Es ligt der wahre Leyb Christi under der Gestalt der Hostien auff dem Platz deß alten Schlosses begraben/ zeige solches dem Probsten und dem Landes-Fürsten an/ damit er daselbst außgegraben / und in unser lieben Frauen Kirchen ehrlich getragen werde.** Der Probst/ welcher die Sach beser erfahren wolte / bestellt einen andern frommen Priester/ der deß Nachts bey ihm bleibe / und wachend fleiſsig auffmercken solte / ob der Geist wieder käme/und ihn auffweckte. Es kam aber weder Geist noch einiges Gesicht: welches die Sach sehr verdächtlich machte. Doch hatte man Mitleyden mit dem armen Menschen-/ und vermahnte ihn von solcher Sachen hinfüro stillzuschweigen. Es halffen aber freundliche Ermahnungen an dem geängsligten Menschen nichts: sonder er sagte mit grossem Ernst / er wolte in der Warheit erweisen / daß die Sach also wäre/ wie er gesagt hatte. Uber einige Tag zerschnitte und zergeiſslete er seine Armen / daß sie gantz blau und blutig wurden: zeigte solche seinen Mitgesellen/sprechend: **Also hat mich der Geist zerschlagen / und noch ferners zu schlagen geträuet / wofern ich nit mache/ daß der Schatz erhebt werde.** Als diß dem Probsten angezeigt wurde / berieffe er etliche Priester / bittend sie wollen mit Herrn Peter hinauß gehen/ und sehen/ob sie etwas finden möchten. Die Priester gruben zwar eine gute Weil hie und dorten: als sie aber nichts finden möchten/ gaben sie die Hau dem Herrn Peter / daß er selbst suchen und graben solle / wo er vermaine etwas zu finden. Dieser grube zwar an einem andern Orth/ wendete aber seine Augen stäts zu dem Orth / wo die H. Hostien vergraben lage. Deßwegen zuge einer einen Dolchen auß der Scheyden / stache ihn in die Erd/ an dem Orth/ wo Herr Peter seine Augen vielmahl hingewendet hatte / fühlete etwas hartes / und grube weiter fort. Da fande er das Obertheil der Laternen/darin das H. Sacrament verborgen lage / hebte mit seinem Dolchen die Latern herauß und gabe sie den Priestern: welche nach der Eröffnung

die beyde H. Hostien darin fanden/ und darüber von Hertzen erschreckt wurden. Weil sie aber nit recht wusten/ ob diß das wahre Heiligthumb wäre/ als befohlen sie dem Herrn Petro/ er solte es selbsten in unser lieben Frauen Kirchen/ so nit fern darvon gelegen war/ tragen. Alle folgten ihm nach/ und legtens anfänglich in eine eisene Kisten. Der Priester aber/ weil man auß allen seinen Gebärden vermerckte/ daß es keine rechte Sach wäre/ wurde in Verhafft genommen: hernach vor dem Probsten und Lands-Fürsten examiniert/ und auß seiner eigenen Bekandnuß schuldig gefunden: wider in den Kercker gelegt/ worin er über ein viertel Jahr verblieben. Selbigen Tags seynd die Juden von Hauß zu Hauß gesucht/ gefangen/ in Kercker geworffen/ und hernach den 22. October gerichtlich befragt worden. Welche alsbald die erschreckliche That bekent/ und der Thäter fürnemblich fünff befunden worden: under welchen der fürnembste Bößwicht/ der Eleazarus/ mit der Flucht sich salviert hatte. Sonst seynd neben diesen noch 20. andere/ so umb die That gewust/ sampt der Hauß frauen und Tochter Eleazari auch gefangen worden. Demnach nun diese abermahl von dem Durchleuchtigen Fürsten Magno dieser ihrer Missethat halber befragt wurden/ und alles gestanden/ sagte der Fürst zu einem/ so sich Aaron nennte/ **warumb glaubst du dan nit an der Christen GOtt/ von welchem du so grosse Wunderzeichen gesehen hast**: Da sprach der Jud: Gnädiger Herr/ ich glaub an den Allmächtigen GOTT/ welcher alles erschaffen hat: und an welchen Abraham/ Isaac/ und Jacob geglaubt haben. **Und so mich mein GOtt hätt wollen zu einem Christen erschaffen/ so hätt er mich zu unser H. Religion nit lassen kommen. Drumb mögen die Christen mit ihrem GOTT bleiben wo sie wollen/ und mich mit meinem GOtt zu frieden lassen.** Auß welchen Worten seine grosse Verstockung zu erkennen ware: und zugleich die Versteckung aller Juden zu erkennen ist. Welche Juden nun an der vollbrachten That unschuldig befunden wurden/ die hat der Fürst deß Lands verwiesen: die übrige vier aber weil sie sich nit haben wöllen bekehren/ hat er lassen lebendig verbrennen: So geschehen den Freytag vor Simonis und Judä. 1492.

Nechstfolgenden Frühling wurde der elende Priester vor das Geistliche Gericht gestellt/ von welchem ihm seine Weyh genomen/ die Haar vom Haupt geschnitten/ die vorderste Finger geschropt/ die Priesterliche Kleyder außgezogen/ weltliche Kleyder angelegt/ und er dem Scharpffrichter überantwort worden. Welcher ihn erstlich mit glüenden Zangen gerissen/ und darnach auff einen Holtzhauffen/ der jetzt solte angezündt werden/ mit gebundenen Händen und Füssen geworffen. Doch wurde dieser arme Mensch nit ungedultig/ sonder litte alle diese seine Marter mit verwunderlicher Standhafftigkeit. Sagte auch zu dem Scharpffrichter/ diß alles seye viel zu wenig/ er solle ihn nur mehr peinigen/ weil er seinen Erlöser verkaufft habe. Und wie mehr er ihn peinige/ desto mehr wölle er in jener Welt für ihn bitten. Lidte also die haisse Feuerflammen mit beständigem Gemüth/

müth / und befahle seinen Geist in die Hand seines Erschaffers.

Magnus der Fürst hat nachmals denselben Orth deß Schloß / da die H. Hostien vergraben gelegen / und da dieselbige durchstochen worden / GOtt zugeeignet / und eine Kirchen hingebauet. Und als das Heiligthumb in dieselbige getragen worden / hat es mit vielen und grossen Wunderzeichen geleuchtet. Diß ist auß den bewehrten Historien / so zu Rostock Anno 1522. getruckt worden / herauß gezogen / und auß dem Latein in Teutsch treulich vertiert worden.

Vide Leuchtium in Viridario de Eucharistia. Histor. 120.

Die Zehende (Ain und zwantzigste) History.

Wie die Türcken die H. Hostiam durchstochen / und von GOtt seynd gestrafft worden.

WAs für grausame Tyranney die Blutgierige Türcken gegen die Christen allzeit verübt / wie sie deren Städt und Flecken verwüstet / Kirchen und Clausen beraubt / Heiligthumb und geweyhte Ding verunehrt / ist mehr als zu viel bekänt. Im Jahr Christi 1612. den 14. Augusti thäten die Türcken auß der Vestung Erla einen Streiff wider die Christen / und verderbten alles was ihnen nur fürkame. Als sie nun einen zimlichen Weeg von der Vestung kommen / und umbhero schweifften / sihe da überzohe sich der Himmel mit schwartzen Wolcken / und fienge an solche grosse Kiseln und Schlossen herab zu werffen / daß die Kiseln in der Grösse denen Hüner-Eyren zuvergleichen waren / auch lange und spitzige Zwacken hatten / und alles was sie antraffen zu Boden schlugen. Warüber die Türcken hefftig erschracken / und wusten sich nit zu beschützen noch zu bewahren. Endlich kamen sie zu einer Pfarrkirchen / welche alleinig auff dem Feld stunde (wie dann in Ober- und Nider Ungarn dergleichen Kirchen mehr seyn / darin etliche Flecken und Dörffer als zu einem Kirspel gehörig) zu welcher sie under diesem wehrenden Ungewitter sich salvirten. Als sich nun die schwartze Wolcken etlicher massen zertheilet / das Kiseln auffgehöret / und der Schrecken vergangen ware / da fiengen sie an ihre Grausamkeit in derselben Kirchen an dem Heylthumb zuverüben. Eröffneten demnach mit grosser Gottslästerung das H. Sacraments-Häußlein / nahme das silberne Ciborium mit den H consecrierten Hostien herauß / trieben darmit grossen Muthwillen / verhönten und verlachten der Christen Einfalt und Thorheit / weil sie glaubten / daß under den Gestalten solcher so kleinen Hostien ihr HErr und GOtt begriffen seye. Welches sie mit dieser Gelegenheit wollen erfahren / und sehen ob etwas lebendiges in den H. Hostien stecke. Zu diesem Muthwillen thäten sich fürnemblich ihrer drey / als Capitain herfür / und vermeinten grosses Lob zu erlangen / wan sie die Sach nach ihrem Wunsch wurden verricht haben. Nähmen demnach auß dem Ciborio eine H. Hostien / kleben solche an die Wand und rennen mit ihren spitzigen Säblen gegen derselben zu. So bald nun dieselbige

H. Ho-

H. Hostien mit einer Lantzen berührt und verletzt wurde / da fienge sie reichlich an zu bluten / und erbärmlich außzusehen. Die drey Capitain aber wurden dermassen hierüber erschröckt / daß sie alle drey urplötzlich von den Pferdten herab gefallen / und sich übel verletzt haben. Der eine zerbrache einen Armb: Der ander stürtzte den Halß ab: Der dritte aber so die H. Hostien verletzt hatte / wurde an der Stell blind / wie die Türcken hernacher selbst bekennt haben. Die übrige aber wurden so gar bestürtzt / daß sie nit wusten was sie thun oder lassen solten. Sonderlich aber wusten sie nit was sie mit der verletzten Hostien anfangen / und wo sie selbige hinthun wolten. Endlich nahmen sie selbige von der Wand herab / legten sie wieder in das Ciborium zu den andern / und nahmen das Ciborium als eine Beut mit sich. Nit weit von der Kirchen war ein Hirt der hütet seine Schwein / denselbigen verspotteten sie auch als einen thorechten Christen / und sagten sie haben seinen GOTT gefangen. Damit sie nun dem hochwürdigen Sacrament noch grössere Unehr möchten erzeigen / als schütteten sie mit grossem Gelächter die H. Hostien miteinander den Säwen für. Die unvernünfftige Thier aber fielen nieder auff ihre fordere Knie / legten ihre Rüssel auff die Erden / und erzeigten dem hochwürdigsten Sacrament alle mögliche Ehr. Als diß die Türckische Bluthund sahen / flohen sie voller Verwunderung darvon / kehrten für Schröcken wieder zuruck nacher Erlau / und erzehlen die erschröckliche That so sich mit ihnen begeben hatte. Der gute Sau-Hirt aber lase die Heil. Hostien wieder zusammen / wicklete sie in ein Tüchlein / truge sie in seinen Flecken **Macklar** genandt / und gabe sie dem Priester zu verwahren. Der Priester truge sie mit Ehrerbietung in die Kirchen / und thäte sie zu den andern geweyhten Hostien in das Ciborium. In dem heraußschütten sahe er die eine verletzte / und mit Blut gefärbte Hostien: worüber er einen solchen Schray thäte / daß mans vor der Kirchen hören konte. Da ward ein grosser Zulauff von den Christen / welchen der Priester die heilige verwundete Hostien zeigete / und alle zum Trauren und Weinen bewegte. Welche biß auff den heutigen Tag in derselbigen Kirchen gezeigt / und von den Christen mit grosser Andacht verehrt wird.

Ex publica quodam Relatione impressa, & magnorum virorum testimonio confirmata. Anno Christi 1612. die 4. Augusti. vide etiam Leuchtu viridarium. pag. 180.

Die Eilffte (Zwey und zwantzigste) History.

Wie das Fest deß Fronleichnams Christi seye eingesetzt worden.

WJewohl alle Catholische Christen höchlich verbunden seyn/ das hochwürdige Sacrament deß Altars zu verehren und anzubetten/ und dem allersüssesten Sohn Gottes für die unaußsprechliche Wolthaten/ so wir durch das H. Sacrament empfangen möglichsten Danck zu sagen; so hat gleichwohl die H. Catholische Kirch von Anfang kein absonderliches Fest dem H. Fronleichnam Christi zu Ehren angestellt: sondern es seynd wol gantze zwölff hundert Jahr von Pflantzung der Kirchen verflossen / daß man kein absonderliches Fest dem hochwürdigen Sacrament zu Ehren gehalten hat. Weilen dan Christus gern gesehen hätte/ daß seine Kirch seinem Fronleichnam zu Ehren Jährlich ein absonderliches Fest halten möchte / als hat er nit länger verziehen wollen seiner Kirchen/ seinen Göttlichen Willen zu offenbahren. Es hat aber seiner Göttlichen Majestät gefallen/ diß grosse Geheimnüß nit Ihro Päbstl. Heiligkeit/ noch einem andern grossen heiligen Mann / sondern einer einfältigen vor der Welt unbekandten Jungfrauen zu offenbahren. Und zwar auff folgende weiß.

Umb das Jahr Christi 1230. ware in dem Bischthum Luck/ in dem Spital der Außsätzigen / auff dem Cornely-Berg genannt/ eine Jungfrau Namens **Juliana**/ welche von Kindheit auff allda erzogen/ und zu aller Gottseligkeit angeführt worden. Von ihrer Demuth/ Gehorsam/ Andacht und eiffrigem Gebett seynd viele Bücher geschrieben worden: In welcher außführlich zu finden: daß sie offtmahl in den Himmel verzuckt/ mit einem Prophetischen Geist geleucht/ und die Heimlichkeiten der Hertzen erkennt habe. Sie redete vielmahlen mit den H. Aposteln/ stritte gar offt mit den laydigen Teuffeln/ und leuchtete mit vielen heiligen Miracklen.

Diese so tugentselige Jungfrau sahe gar offt in ihrem Gebett/ ja es schwebte schier allzeit vor ihren Augen ein wunderliches Zeichen: nemblich der volle Mond in seinem Glantz/ welcher gleichwohl in seiner Runde einen Riß oder Bruch hatte. Uber diß Gesicht verwunderte sie sich/ und förchtete sich auch/ nit wissend was es bedeutete. Sie beflisse sich zwar nach aller Möglichkeit dasselbige Zeichen von ihren Augen hinweg zu schaffen/ sie konte es aber nit ins Werck richten. Endlich als sie weder durch ihr eigenes / noch durch guter Freund Gebett gemeldtes Zeichen von sich bringen konte/ fienge sie an zu argwohnen/ ob nit vielleicht ein Geheimnüß darhinder verborgen wäre. Und GOtt offenbahrte ihr/ wie daß der volle Mond die Kirch bedeute/ der Riß aber bedeute den Abgang einer Solemnität/ welche GOtt in seiner Kirchen gern wolte gehalten haben: nemblich **das Fest deß Fronleichnams Christi**, welches sie solte anfangen zu halten/ und andere zu Haltung dessen antreibe. Sie

aber verwunderte sich hierüber/daß Gott ihr eine solche Sach anbefehle/und sprache/ sie konte diß nit thun. Gleichwohl so offt als sie bettete/ wurde sie von dem HErrn ermahnt/sie solle das Göttliche Gebott erfüllen / weil GOtt sie vor allen Menschen darzu erwöhlet hätte. Sie aber in Erkantnuß ihrer Schwachheit sprache zu Gott: HErr lasse mich doch mit Frieden/und befehle diese so schwäre Sach den Geistlichen. Er aber sprach zu ihr: Diese Sach muß einmal für all durch dich angefangen/ und darnach durch demühtige Personen befürdert werden. Sie aber bate inständiger zu Gott/er solte eine andere Person erwöhlen. Gott aber antwortete ihr: Es steht geschrieben: Ich preyse dich Vatter/ weil du diß hast verborgen den Weysen/ und hast es offenbart den Kleinen. Sie wolte gleichwohl noch nit bewilligen/ sonder sprach: HErr erwecke doch gelehrte Leuth hierzu/ und lasse mich unwürdige mit Frieden. Christus aber sprach hinwider. Es ist einmahl beschlossen/ es soll durch niemand anders als durch dich geschehen.

Also hat die demühtige Jungfrau Juliana zwantzig Jahr lang mit betten und seufftzen bey GOtt angehalten / der liebe Gott wolle ihr diese Comission abnemmen: gleichwohl wie unwürdiger sie sich schätzte / desto würdiger wurde sie von Gott geschetzt. Endlich bewilligte die H. Jungfrau/und offenbahrte den Verlauff der gantzen Sachen dem Herrn Johan von Lansena Canonico zu S. Martin zu Luck/welchen sie wegen seiner Heiligkeit sonderlich liebte: bittend/ er wölle mit andern fromen und gelehrten Herren hiervon weiters reden. Dieser offenbahrte es dem Herrn Ertz-Diacono einem gelehrten fromen Mann/ welcher endlich zum Pabst erwöhlt/und Urban der vierte ist genendt worde. Neben dem offenbahrte er es auch underschidlichen andern gelehrten und Gottsförchtigen Herren: welche alle einhellig aussagten/ daß die Einsatzung eines solchen Festes nit allein nit gegen die H. Schrifft/noch gegen die Kirch / sondern vielmehr zu Vermehrung deß Glaubens und der Andacht seye: und deßwegen wol möchte eingesetzt werden. Nach dem nun die Braut Christi den Außspruch der Gelehrten vernommen/ hat sie Gott Danck gesagt/daß er ihnen seinen Willen offenbahrt hatte.

Weil aber die Dienerin Christi sehr verlangte/daß nit sie/sondern eine andere Person den Namen möchte haben/als wan selbige eine Urheberin wäre deß neuen Festes/als beflisse sie sich/damit jene Kloster Jungfrau / Namens Isabella/welche zu Hoy wohnte/ uñ durch viele Trübseeligkeiten von GOtt zu der Vollkomenheit ware geführt worden/ zu ihrer Gesellschafft kommen / und bey ihr wohnen möchte. Welches dan auch geschehen ist. Auß dieser erforschete Juliana ob sie auch eine Himlische Offenbahrung von dem Fronleichnams Fest gehabt hätte. Welches zwar noch nit ware geschehen: aber bald darnach/ als Isabella in der Kirchen bettete/wurde sie im Geist verzuckt / und erkente/wie das diß absonderliche Fronleichnams Fest allzeit in den Heimlichkeiten der H. Dreyfaltigkeit gewesen / und nunmehr die Zeit ankomen seye/ daß es den Menschen solte offenbahrt werden. Sie sahe auch / wie das alle Englische Chör auff ihrem Angesicht vor dem HErrn ligend betteten/ daß er nun endlich zu Bekräfftigung deß Glaubens diß neue Fest offen-

senbahren und einsetzen wolle. Durch welches Gesicht die Jungfrau Isabella einen solchen Eyffer zu diesem Fest überkame / daß sie offtmahl in Uberfluß deß Geistes sagte / sie wolle für die Einsatzung dieses Festes arbeiten / wan schon die gantze Welt demselben solte zugegen seyn. Dessen erfreute sich die Jungfrau Juliana gar höchlich / daß noch ein andere Beförderin dieses neuen Festes neben ihr wäre gefunden worden: deßwegen dan diese beyde hernacher öffters von Einsätzung dieser neuen Solemnität redeten / und zu dessen Beförderung alle ihre Kräfften anwagten.

Nach diesem hätte die Jungfrau Juliana gern ein neues Officium von dem Fronleichnam Christi componiert gehabt: weil sie aber grosse Herren und gelehrte Leuth hierüber nit getrauete anzusprechen / erwöhlte sie hierzu einen demühtigen Geistlichen ihres Spitals / welcher zwar nit sehr gelehrt / dannoch gutes Lebens ware. Dieses aber wolte diß Werck nit auff sich nemmen / weil er an Jahren gantz Jung / und in den Büchern nit viel erfahren ware. Gleichwohl hat er auff ihr inständiges Anhalten ihr endlich müssen willfahren: dannoch mit diesem Geding / daß so offt und so lang als er componierte / so offt und so lang solte sie für ihn betten; damit seine Arbeit wohl gelingen möchte. In wenigen Tagen aber hat er ein so andächtiges / und so wohl an Lieblichkeit der Wortē / als an Süssigkeit der Melodey so schönes Officium componiert / daß auch harte Hertzen dardurch möchten erwaicht werden. Welches sie alsobald grossen Theologen und Geistlichen Leuthen zu übersehen gegeben hat: und diese bezeugten / daß diß Werck nit von einem Menschen / sonder von Gott müsse herkommen.

Inmittelst wurde kundbar / daß durch Anstifftung der Julianæ / man ein Fest zu ehren deß hochwürdigen Sacraments wolte anstellen: welches dan bey vielen nit allein eine grosse Verwunderung / sonder auch gewaltige Widersprechung verursachte. Dan viele Geistliche Männer setzten sich gewaltig darwider / und suchten nach Möglichkeit dasselbige zuverhindern / sprechend: **Was ist diß Ding vonnöhten? wird dan nit täglich in den H. Meessen der Einsätzung deß H. Sacraments gedacht?** Es hat sich aber diesen / der hochwürdigen Hugo Cardinal widersetzt / und durch Schrifften erwiesen / wie auch auff den Cantzeln geprediget / daß diese Solemnität Gott sonderlich wolgefällig / und dem Christlichen Volck gar nutzlich seye. Deßwegen dan Her: Robertus Bischoff zu Luck in einer allgemeinen Versamlung verordnet / daß diß Fest mit seinem eigenen Officio in seinem gantzen Bistum solle gehalten / und von allen und jeden gefeyrt werden. Weil er aber bald darnach gestorben / als ist diser Befelch nit werckstellig gemacht worden. Als allein in der Stiffts kirchen zu St. Martin: allwo durch eiffriges Anmahnen einer H. Jungfrauen / Namens Eva / die Canonici selbiges Fest zu halten angefangen / unangesehen sich viel tausend Menschen dargegen setzten / und diese Herren verspotteten.

Zu selbiger Zeit kame von Rom ein Apostolischer Gesandter / Namens Hugo Cardinalis / an welcher in der Stadt verkündigen liesse / daß er in Sct. Martins Kirchen wolte Meeß und Predig halten von dem hochwr. Sacrament. Also kame dorthin ein grosse Mänge

Volcks / und der Cardinal thäte eine herzliche Predig von der Nutzbarkeit deß Fronleichnams Feſt / und befahle auch auß Apoſtoliſchem Gewalt daß man daſſelbige Jährlich halten ſolte. Wegen dieſes Befelchs habens die Thum-Herrn zu halten angefangen: Als aber der Cardinal wieder hinweg ware / haben ſie das Feſt zu halten nit allein underlaſſen / ſondern auch verbotten. Seynd aber nit ungeſtrafft verblieben: Weilen alle und jede kurtz darnach ſo erbärmlich geſtorben ſeynd / daß man die handgreiffliche Straff Gottes hat können erkennen. Gleichwol ungeacht ihres Verbotts habens die Martins-Herren allzeit beſtändig gehalten: Und ein gewiſſer Canonicus hat durch Göttliche Eingebung ein gewiſſe Stifftung zu haltung dieſes Feſts gemacht.

Underdeſſen ſtürbe auch die offtgemeldte Jungfrau Juliana / und zwar im Jahr 1257. deßwegen ware nun niemand mehr / welcher auff die Haltung dieſes Feſts eyfferte. Dannoch weil dieſe Solemnität in dem geheimen Rath der H. Dreyfaltigkeit verordnet ware / hat es dem höchſten GOtt gefallen zu dieſer Zeit ein herzliches Mirackel zu thun / welches weit und breit ja auch gar zu Rom iſt kundbar worden. Dan als ein Prieſter in der Stadt Bolſena die H. Meß hielte / und an der Warheit der Gegenwart Chriſti zweiffelte / da ſahe er mit ſeinen leyblichen Augen / daß die H. Hoſtia auff dem Altar in Geſtalt eines **Ecce Homo Bilds** verwandelt wurde / und auß demſelben häuffiges Blut in den Kelch floſſe. Worüber er gewaltig erſchreckt wurde / und damits niemand merckte / Chriſtum mit dem Corporal zuzudecken ſich befliſſe. Es erſchiene aber das gemelte **Ecce Homo Bild** in allen Theilen deß Corporals ſo lebhafft / daß es alle Menſchen mit Augen ſehen konten. Wordurch der Prieſter gezwungen wurde / das Mirackel dem Volck zu zeigen / und ihnen ſeine Zweiffel / ſo er gehabt zubekennen. Diß wurde alſobald Ihro Päbſtliche Heiligkeit bericht / und das miraculoſe Corporal gezeigt. Weiln dan derſelbige Pabſt / nemlich Urbanus Quartus vor einigen Jahren von der Julianæ vernommen hatte / (wie oben vermeld worden) daß es Gottes Will ſeye / daß man das Fronleichnams-Feſt einſetzen ſolle / als hat er es mit Gutheiſſen der Cardinälen alſobald befohlen / daß man den erſten Donnerſtag nach der Pfingſtwochen daſſelbige mit einer Octav hochfeyrlich halte ſolle. Weßwegen er dan an alle und jede Biſchoffen Päpſtliche Brieff und Befelch abgehen lieſſe / daß ſie gemeltes Feſt jährlich mit groſſer Solemnität halten ſolte. Es ſturbe aber Pabſt Urbanus Quartus nach ergangener dieſem Decret gar bald / daß alſo dieſes Feſt widerum underlaſſen / und nur in gar wenigen Orthen gehalten worden: biß hernacher zu den Zeiten Pabſt Joannis deß XXII. im Jahr Chriſti 1315. von ihm wider auff ein neues befohlen / und eine Sacramentaliſche Proceſſion darbey zuhalten verordnet worden.

So ſeye dan dir / O höchſter GOtt hertzlicher Danck geſagt / daß du uns diß gnadenreiche Feſt eingeſetzt / und dardurch ſo viel Guts erwieſen haſt: und zu erweiſen nit nachlaſſeſt. Verleyhe uns dieſe Solemnität allzeit mit wahrer Andacht zu begehen / und dem hochw. Sacrament ſchuldige Ehr zu erzeigen. Amen.

Hæc Hiſtoria conſcripta eſt à R. P. Dieſtemio Blæto Priore S. Jacobi Leodienſis. Et habetur in magno ſpeculo Exempl. verbo Feſtū.

Der

Der Dritte Titel.

Historien von der Mutter GOttes.

OBwohl die allerseeligste Jungfrau MARIA durch alle in Tugenden fürtreffliche Weiber deß Alten Testaments ist fürbedeutet worden: so seynd doch vor andern die beyde Heldinnen Judith und Esther zwo sonderliche Figuren der Mutter GOttes gewesen: Dan gleichwohl wie Judith dem Holoferni das Haupt abgeschlagen / also hat die Mutter GOttes der Alten Schlangen / nemblich dem obersten Lucifer / den Kopff zerknirscht: und gleich wie Esther den König Assuerum durch ihre Bitten versöhnet; also hat die Mutter GOttes den himmlischen Vatter durch ihre Furbitt versöhnt. Deßwegen wollen wir diese beyde Historien von der Judith und Esther / als welche gar anmuthig zu lesen seynd / zu Anfang dieses dritten Theils setzen: welches dan den jenigen so keine teutsche Biblen haben / zum sonderlichen Dienst geraichen wird.

Die Drey und zwantzigste History.

Von der Heldin Judith.

NAchdem Nabuchodonosor König in Assyrien / den Arpharad König in Medien / geschlagen hatte / da ward das Reich Nabuchodonosors erhöhet / und sein Hertz erhube sich gewaltiglich. Und er schickte auß zu allen Völckern / welche in Cilicia / und Damasco / und in Galilæa / und Jerusalem wohnten / daß sie sich ihm undergeben solten. Sie aber schickten die Gesandten lähr wider zuruck / und verwurffen sie ohn einige Ehrerbietung. Da ergrimmete Nabuchodonosor über alle diese Länder / und schwure bey seinem Thron / daß er sich an ihnen rächen wolte. Und er forderte alle Aelteste / und alle seine Kriegs-Obersten; und sagte ihnen / wie daß er gedächte das gantze Land under seine Herrschafft zu bringen. Als nun diß allen wohlgefiel / berüffe er Holofernem seinen Kriegs-Obersten zu sich / und sprach zu ihm: **Ziehe auß gegen alle Königreich / so gegen Nidergang der Sonnen gelegen seyn: sonderlich gegen die / so meine Gesandten veracht haben. Dein Aug soll keines Königreichs verschonen: und du solt alle veste Städt under meinen Gehorsam bringen.**

Da forderte Holofernes die Hauptleuth und Obersten über das Heer der Assyrier / und zählte die Männer zum Feldzug wie ihm der König befohlen hatte: hundert und zwantzig tausend streitbahre Männer zu Fuß / und zwölff

tausend Schützen zu Pferd: An Gold und Silber nahme er auß dem Königlichen Schatz überschwencklich viel: Der Proviant Wagen aber und der Rinder und Schaafen ware keine Zahl. Also zohe er mit seinem gantzen Heer fort/ und sie bedeckten den Erdboden gleich wie Heuschrecken. Er gewanne alle Schlösser/ und nahme alle Vöstungen ein: und erwürgte mit der schärpffe deß Schwerds alle die ihm widerstunden. Er verbrannte aller Orthen die Früchten auff dem Feld/ und liesse alle Bäum und Weinstöck abhauen: und sein Schröcken fiele über alle die auff dem Erdboden wohneten.

Da schickten die König und Fürsten in Syria/ Mosopothamia/ Libia/ und Cilicia ihre Gesandten zum Holoferne und sprachen: **Lasse deinen Zorn gegen uns sincken/ dan es ist besser daß wir dem grossen König Nabuchodonosor dienen/ dan daß wir sterben sollen: Dan alle unsere Städt/ und alles was wir haben/ solle under deinem Gebieth seyn: und wir und unsere Kinder wollen deine Knecht seyn. Komme nur und seye uns ein friedsamer Herr: und brauche unsern Dienst nach deinem Gefallen.**

Da zohe Holofernes mit grosser Heersmacht vom Gebirg herunder/ und machte sich mächtiger über alle Städt und alle Inwohner deß gantzen Lands. Und es fiele ein solcher Schrecken über alle Landschafften; daß alle Fürsten mit ihren Leuthen ihm entgegen giengen/ und ihn mit Kräntzen und Fackeln/ und mit Trummen und Pfeiffen empfiengen. Und wiewohl sie das thäten/ so konten sie doch die Grausamkeit seines Hertzens nit mildern: weil er ihre Städt zerstöhrte/ und ihre Wälder abhiebe. Es hat ihm auch der König Nabuchodonosor befohlen/ alle Götter zuvertilgen/ damit er von allen Völckern/ so Holofernes under sich bringen wurde/ allein GOtt genent wurde.

Da nun solches die Kinder Israel hörten/ förchteten sie sich sehr vor seinem Angesicht: dan sie sorgten er möchte Jerusalem und dem Tempel deß HErrn thun/ was er andern Städten und ihren Templen gethan hatte. Und sie schickten in gantz Samariam rings herum biß gen Jericho/ und nahmen alle hohe Spitzen der Berg ein. Und sie umbgaben ihre Flecken mit Mauren/ und brachten Getreid zusammen/ und bereiteten sich zum Streit. Und der Hohe-Priester Eliachim schriebe zu allen die gegen Esdrelon über waren/ und zu allen Orthen/ da die Feind durchziehen möchten/ daß sie die Oerther an den Bergen einnähmen/ und da der Weg hindurch fallen möchte gen Jerusalem/ und daß sie die enge Weg zwischen den Bergen wohl bewachten.

Und die Kinder Israel thäten wie ihnen der Hohe-Priester befohlen hatte. Und alles Volck rieffe mit grossem Ernst zum HErrn/ und demüthigten ihre Seelen mit Fasten und Betten/ und die Priester thäten härinne Klaider an/ und legten die kleine Kinder nieder gegen den Tempel deß HErrn/ und bedeckten den Altar deß HErrn mit einem härinnen Tuch/ und rieffen einmüthig zu dem HErrn dem GOTT Israel/ daß doch ihre Kinder nit übergeben wurden zum Raub/ noch ihre Weiber zur Außbeuth/ noch ihre Städte zum Untergang/ noch ihre Heiligung zur Entweyh-

weyhung. Und Eliachim der oberste Priester/zohe durch gantz Israel herum/ und redet ihnen zu/und sprach: Wisset daß der HErr euer Gebett erhören werde/ wofern ihr im Fasten und Betten beständig verharren werdet. Gedenckt an Moysen den Diener deß HErrn/ der den Amalech/der sich auff seine Macht verließ/ nit durch das Schwerd/sondern durch das H. Gebett geschlagen hat. Also werden auch alle Feynd Israels seyn / wan ihr in diesem angefangenen Werck nur verharret. Auff diese seine Ermahnung verharreten sie in dem Gebett / dergestalt / daß auch die jenigen / welche Brandopffer opfferten / mit härinen Säcken umbgeben waren/und Aeschen auff ihren Häuptern hatten. Und alle baten GOtt von jhrem gantzen Hertzen/ daß er sein Volck in Gnaden heimsuchen wolt.

Und es wurde dem Holoferni kund gethan / daß sich die Kinder Israel zum Widerstand rüsteten / und die Weeg zwischen den Bergen verlegt hätten. Da branne er für grossem Grimm/ und berüffte alle Fürsten Ammon und Moab/ sprechend: Sagt mir was das für ein Volck seye / welches das Gebürg besetzt hat? und was sie für Städt haben / und wie groß ihre Macht seye/ und warumb diese allein uns nit entgegen kommen seyn? Da antwortet Achior / Der Oberst über alle Kinder Ammon / und sprach: Mein Herr wan du dich würdigest mich anzuhören/so will ich dir von diesem Volck die Warheit sagen / und es soll kein falsch Wort auß meinem Mund gehen.

Diß Volck hat zuvor in Choran gewohnt / und dieneten dem einigen GOtt deß Himmels. Als aber eine Theurung über das gantze Land kame, zohen sie in Egypten/ allwo sie sich in vierhundert Jahren dergestalt vermehrt haben / daß man ihr Heer nit hat zehlen können. Und da sie der König in Egypten beschwäret / rüfften sie zu ihrem Herrn/ und er schlug gantz Egypten mit vielerley Plagen/und da sie auß Egypten gezohen waren / eröffnete ihnen GOtt das Meer / daß sie mit truckenem Fuß dardurch giengen: die Egypter versauffte der HErr im selbigen Meer / daß nit einer darvon überbliebe. Darnach seynd sie gezogen durch die Wüsten/ und seynd kommen in diß Land / und es hat sie niemand belaidigen mögen / als allein wan sie von ihrem GOtt abgewichen seyn. Derwegen / mein HErr / erkündige dich mit Fleiß / ob einige Boßheit an ihnen seye/ so laß uns wider sie hinauff ziehen/ dan ihr GOtt wird sie dir gewißlich übergeben. Wan aber an ihnen keine Mißerhat ist / so können wir ihnen nit widerstehen: dan ihr GOtt wird sie beschirmen/ und wir werden dem gantzen Land zum Spott werden.

Als nun Achior diese Wort außgeredt hatte / da wurden alle vornehme Herren deß Holofernis zornig / und gedachten ihn zu erwürgen; und einer sprach zum andern: Wer ist dieser der sagen darff / daß die wehrlose und deß Kriegs unerfahrne Kinder Israel/ dem König Nabucho-

donos-

donosor / und seinen Heerschaaren sollen Widerstand thun können: Damit nun Achior erkenne / daß er uns betriege / so last uns auff das Gebürg hinauff ziehen: und wan ihre Gewaltige gefangen seynd / alsdan soll er auch mit einem Schwerd durchstochen werden. Damit alles Volck wisse / daß Nabuchodonosor ein Gott der Erden seye / und daß ausser ihm kein anderer ist.

Holofernes aber vom Zorn ergrimt / sprach zu Achior: Dieweil du uns geweissagt hast / daß das Volck Israel von seinem GOtt beschirmet werde / damit ich dir zeige daß kein ander Gott seye als Nabuchodonosor / wan wir nun sie alle erschlagen haben / alsdan solst du selbst auch durch das Schwerd der Assyrier umbkommen: und gantz Israel soll mit dir zu grund gehen: und du solst erfahren / daß Nabuchodonosor ein Herr sey deß gantzen Erdbodens. Damit du aber wissest / daß du zugleich sampt ihnen solches mit der That erfahren wirst / siehe so solst du von dieser Stund an zu ihrem Volck gesellet werden / auff daß wan sie nun ihre verdiente Straff durch mein Schwerd bekommen / du auch zugleich der Raach underworffen seyest.

Da befahle Holofernes seinen Knechten / daß sie den Achior angreiffen / und gen Bethulia führen solten / und ihn den Kindern Israel in die Händ übergeben. Da nahmen ihn die Diener Holofernis / und zohen hin durchs flache Feld: als sie aber nahe zum Gebürg kamen / fielen die Schlingen-Träger wider sie herauß. Jene aber wichen ab zu der Seiten deß Bergs / und bunden den Achior mit Händen und Füssen an einen Baum. Und da sie ihn also mit Seyleren gebunden hatten / verliessen sie ihn / und kehrten wider zu ihrem Herrn. Aber die Kinder Israel kamen zu ihm / und sie bunden ihn loß / führten ihn gen Bethulia / und stellten ihn mitten under das Volck: und fragten ihn / warum ihn die Assyrier gebunden hätten. Und Achior vermeldet alles was er geredt hatte / und wie ihn das Volck umb deß Worts willen hätte umbbringen wöllen. Holofernes aber hätte befohlen ihn den Israelitern zu übergeben / damit er ihn / wan sie überwunden wären / mit allerhand Marter umbbringen liesse: darum daß er gesagt hätte: Der GOtt Israels beschirmet sie.

Da fiele das gantze Volck auffs Angesicht / und betteten den HErrn an: heuleten und waineten alle ins gemain / und gossen ihr Gebett einmüthig auß zu dem HErrn / und sprachen: HErr du GOtt deß Himmels und der Erden / sihe an ihren Hochmuth und unsere Demuth: hab acht auff das Angesicht deiner Heiligen und gib zu erkennen / daß du nit verlassest / die dir vertrauen: und daß du die jenige demüthigest / die auff sich selbst vertrauen / und sich ihrer Macht rühmen. Da nun das wainen sich geendiget hatte / und das Gebett deß Volcks / darin sie den gantzen Tag verharrten / beschlossen war / trösteten sie den Achior und sprachen: Der GOtt unserer Vätter / dessen Krafft du gepriesen hast / wird dir solches wider vergelten / daß du vielmehr ih-

ren Undergang schaueſt. Wan aber der HErr unser GOtt diese Freyheit seinen Dienern geben wird / so wolle GOtt auch mit dir seyn mitten under uns; daß du sampt allen den deinen / wan dirs gefallen wird / under uns wohneſt. Alsdan nahm ihn Ozias der Priester in sein Hauß / und richtet ihm ein grosses Abendmahl zu: und er lude alle die Alten darzu / und ergetzten sich zusamen. Darnach aber ward das gantze Volck zusammen geruffen / und betteten miteinander die gantze Nacht / und begehrten Hülff von GOtt Israel.

Deß andern Tags aber befahle Holofernes seinen Heerschaaren wider Bethulia hinauff zu ziehen: Und sie zohen zur Seiten deß Bergs hinan / biß auff die Spitz. Als aber die Kinder Israel ihre grosse Mänge sahen / fielen sie nieder zur Erden / streueten Aschen auff ihre Häupter / und baten einmüthig / daß der GOtt Israel seine Barmhertzigkeit an seinem Volck erzeigen wolte. Und sie nahmen ihre Kriegs-Waffen / und legten sich an die Oerther / da zwischen dem Gebürg enge Weeg hergiengen / und verwahreten dieselbige den gantzen Tag und Nacht. Als nun Holofernes rund herumb zohe / befande er den Brunnen / der durch die Wasserröhr in die Stadt flosse: und er befahle ihre Wasserröhr abzuschneiden. Jedoch waren etliche Brunnen nit weit von der Mauren / darauß sie heimlich Wasser schöpffeten: vilmehr sich zu erquicken / als zu trincken. Es sprachen aber die Kinder Ammon und Moab zu Holoferne: Damit du die Kinder Israel ohne Streit überwindeſt / so lege Wächter an die Brunnen / daß sie kein Wasser schöpffen mögen: so wirst du sie ohne Schwerd tödten / oder sie werdē gantz außgemattet ihre Stadt / so sie für unüberwindlich halten / übergeben. Dise Wort gefielen dem Holoferni wohl / und er verordnete rings herumb / bey einem jeden Brunnen hundert Mann.

Als nun dise Hut zwantzig Tag lang gewehret hatte / da vertruckneten die Cisternen / und die Oerther da das Wasser zusamen lieff: also daß in der Stadt nit so viel Wassers ware / daß sie einen Tag möchten ersättiget werden: Dan das Wasser ward täglich dem Volck mit der Maaß gegeben. Da kamen alle Männer und Weiber / sampt jungen Gesellen und kleinen Kindern zu dem Ozia / und sprachen alle zugleich mit einer Stimm: GOtt seye Richter zwischen uns und dir: dan du haſt übel bey uns gethan / daß du mit den Assyriern nit haſt fridlich reden wollen / darum hat uns GOtt in ihre Händ verkaufft: Und iſt niemand der uns helffe / da wir doch vor ihren Augen für Durſt darnider fallen / und in groß Verderbnuß kommen. So versamle nun alle die in der Stadt seyn / damit wir uns gutwillig dem Volck Holofernis übergeben. Dan es iſt besser daß wir in der Gefängnuß lebendig den HErrn loben / als daß wir sterben / und unsere Weiber und kleine Kinder vor unsern Augen sterben sehen. Wir beruffen uns heutiges Tags zum Zeugnuß auff Himmel und Erden / daß ihr jetzt die Stadt in die Händ Holofernis übergebet;

damit unser End kurtz seye in der Schärpffe deß Schwerds / dan durch den Durst langsam fallen müsse.

Da erhube sich ein grosses Wainen und Heulen von allen in der Versaimlung / und sie rüffen viel Stund lang mit einhelliger Stimm zu GOtt und sprachen: Wir haben gesündiget mit unsern Vättern: wir haben unrecht gethan / und viele Missethaten begangen. Erbarme dich unser / weil du gütig bist: und straffe unsere Sünden mit deiner Ruth. Gib uns nur nit in die Händ deß Volcks / so dich nit erkennet; damit sie nit under den Heyden sagen: wo ist ihr GOtt? Nachdem sie nun von diesem Geschrey müd worden / stunde Ozias auff / und sprach mit vielen Thränen: Seyt wohlgemuth / liebe Brüder / und last uns noch diese fünff Täg auff die Barmhertzigkeit deß HErrn warten. Villeicht möchte er seinen Zorn abschneiden / und seinem Namen die Ehr geben. Im fall aber in fünff Tägen keine Hülff kommen wurde / so wollen wir thun was ihr begehrt habt.

Nun begabe es sich als Judith diese Wort hörte / deren Mann Manasses in den Tagen der Gersten-Ernd gestorben ware. Dan er stunde bey den jenigē / welche auff dem Feld Garben bunden: und die Hitz kam auff sein Haupt / und er starb zu Bethulia in seiner Statt. Judith aber ware seine hinderlassene Wittib nun drey Jahr / und sechs Monat lang. Und sie hatte im Obertheil ihres Hauß eine absonderliche Kammer für sich zugerichtet / darin sie mit ihren Mägden beschlossen wohnete. Und sie truge ein härines Kleyd über ihre Lendē / und fastete alle Tag ihres Lebens: außgenomen an den Sabbathen / und Neumonden / und Festagen deß Hauß Israels. Sie war aber sehr schön von Angesicht / und ihr Mann hatte ihr grosse Reichthumb hinderlassen. Und sie war eine sehr berühmte Frau bey jederman: dan sie förchtete den HErrn sehr / und ware niemand der etwas böß von ihr redete.

Als diese nun hörte das Ozias versprochen hatte / die Stadt in fünff Tagen auffzugeben / schickte sie zu den Eltisten und sprach zu ihnen: Was ist das für ein Wort das Ozias geredt hat / daß er den Assyriern die Stadt wolle übergeben / wann in fünff Tägen keine Hülff kommt. Wer seyd ihr daß ihr den HErrn versucht? das ist keine Red die zur Barmhertzigkeit beweget / sondern die vielmehr den Zorn Gottes etwecket. Ihr habt Zeit gesetzt der Erbarmung deß HErrn / und habt ihm einen Tag bestimpt nach euerm Gutachten. Weil aber der HErr geduldig ist / so lasset uns darüber Buß thun und seine Gnad mit fliessenden Thränen begehren. Und nun / liebe Brüder / weil ihr die Aelteste seyd under dem Volck GOttes / und ihr Leben an euch hangt / so richtet ihre Hertzen auff mit euer Ermahnung / und stärcket sie in der Langmütigkeit.

Da sprach Ozias sampt den Aeltesten zu ihr: Alles ist wahr / was du geredt hast / und in deinen Worten ist nichts zu straffen. So bitte nun für uns / dan du bist ein heiliges und gottsförchtiges Weib.

Und

Und Judith sprach zu ihnen. Gleich wie ihr erkennet daß es auß GOtt seye was ich geredt hab: also prüfet nun auch/ ob das auß GOTT seye/ was ich zu thun fürgenommen hab: Und bittet daß GOTT meinen Anschlag bestättigen wölle. Ihr sollet diese Nacht an der Pforten stehen/ so will ich mit meiner Magd hinauß gehen. Und ihr sollet bitten/ daß der HErr in fünff Tagen/ wie ihr geredt habt/ sein Volck ansehen wölle. Ihr solt aber mein Werck nit undersuchen: und so lang/ biß ich euch etwas zu wissen fuge/ soll man anders nichts thun/ dan den HErrn für mich bitten. Und Ozias der Fürst in Juda sprach zu ihr; Gehe hin im Frieden/ und der HErr sey mit dir zur Raach über unsere Feind. Und sie kehrten wiederum und giengen hinweg.

Da gienge Judith in ihre Bett-Kammer/ und thät ein härenes Kleyd an/ und streuete Aeschen auff ihr Haupt/ und fiele für dem HErrn nieder zur Erden/ rieffe zum HErrn/ und sprach: HErr du GOtt meines Vatters Simeon/ ich bitt dich/ komme mir Wittwen zu Hülff. Siehe auff das Heer der Assyrier/ wie du dich vor Zeiten gewürdiget hast auff das Heer der Egypter zu sehen/ welche du in den Abgrund deß Meers versenckt hast. Also müssen auch diese werden/ die auff ihre Mänge vertrauen. O du HErr aller Creaturen/ erhöre mich armselige/ die flehentlich zu dir ruffet/ und auff deine Barmhertzigkeit festiglich vertrauet. HErr gib das Wort in meinen Mund/ und stärcke den Rathschlag in meinem Hertzen/ damit alle Völcker erkennen daß du GOtt seyest/ und daß kein ander ist ohne dich. ꝛc.

Nach dem sie nun ihr Schreyen zu GOtt geendiget hatte/ stunde sie auff/ rieff ihrer Magd/ und gieng hinunter in ihr Hauß: Und sie thäte das härin Kleyd von sich hinweg/ und zohe ihre Wittwen Kleyder auß/ und wusch ihren Leyb/ und salbte sich mit der allerbesten Salben/ und strälte das Haar ihres Haupts/ und setzte eine Haub auff ihr Haupt/ und thäte ihre beste Kleyder an: Sie thäte auch Pantoffeln an ihre Füß/ und nahm Armgeschmaid/ und Spangē/ und Ohrring/ und Ring an ihre Finger/ und ziert sich mit allem ihrem Schmuck. Der HErr gabe ihr auch noch grössere Schönheit/ weil dieser ihr Schmuck nit auß fleischlicher Lust sondern auß Tugend herkame. Also daß sie über die maß schön in aller Menschen Augen anzusehen ware. Ihrer Magd aber gabe sie zu tragen eine Flesch mit Wein/ und ein Geschirr mit Oel/ und geschelte Gersten/ und Feigen/ und Brod und Käß; und zoge hin.

Als sie nun an das Thor der Stadt kamen/ fanden sie daselbst Oziam mit den Aeltesten der Stadt/ auff sie wartend. Und als diese die Judith sahen/ erschracken sie/ und verwunderten sich hoch über ihre Schönheit. Sie fragten sie gleichwol umb kein Ding/ sondern liessen sie durchgehen und sprachen: Der GOtt unser Vätter gebe dir Gnad/ und bestättige mit seiner Krafft den gantzen Rathschlag deines Hertzens; damit Jerusalem

über dich frolocke/ und dein Nam sey in der Zahl der Heiligen und Gerechten. Und alle Gegenwärtige sprachen: Amen/ Amen. Judith aber bate den HErrn/ und gieng mit ihrer Magd zum Thor hinauß. Da sie nun gegen den Tag den Berg hinab gienge/ und den Kundschafftern der Assyrier under die Augen kame/ hielten sie an und sprachen: Von wannen kommest du/ und wo gehest du hin? Sie antwortet: Ich bin eine Tochter der Hebräer/ und bin darumb von ihnen geflohen/ dieweil ich waiß/ daß sie euch sollen zum Raub übergeben werden; Weil sie euch veracht haben/ und haben sich euch nit gutwillig übergeben wollen/ damit sie Gnad funden vor euern Augen. Drum gedachte ich bey mir: Ich wil zu Holoferne dem Fürsten gehen/ ihre Heimlichkeit ihm zu offenbahren/ und ihm anzuzeigen/ an welchem Orth er zu ihnen kommen/ und ihrer mächtig werden könne/ daß nit ein Mann von seinem Heer umkomme.

Als nun diese Männer ihre Red gehört hatten/ und ihr Angesicht beschauet/ erstarrten sie mit ihrtn Augen/ und verwunderten sich über die massen über ihre Schönheit. Und sie sprachen zu ihr: Du hast deine Seel erhalten/ weil du einen solchen Rath funden hast/ daß du zu unserm HErrn hinab kamest. Dan du solt wissen/ daß er dir werde guts thun/ wan du vor seinem Angesicht stehen wirst: Und du wirst ihm sehr angenehm seyn in seinem Hertzen. Und sie fuhrten sie in deß Holofernis Gezelt/ und gaben sie an. Und da sie hinein kame/ wurde Holofernes zur Stund in seinen Augen gefangen. Und seine Diener sprachen zu ihm: Wer wolt das Hebräisch Volck verachten/ welches so schöne Weiber hat. Solten wir nit billich umb deren willen gegen sie streiten. Als nun Judith den Holofernem sitzen sahe in einem Umbhang/ der von Purpur/ und von Gold/ und von Schmaragd/ und von Edelgesteinen zusammen gewirckt ware/ bettet sie ihn an/ und fiele nieder zur Erden. Die Diener deß Holofernis aber huben sie auff/ auß Befelch ihres Herrns.

Da sprach Holofernes zu ihr: Hab guten Muth/ und seye nit zaghafft in deinem Hertzen: Dan ich hab niemahl einigem Menschen Layds gethan/ der dem König Nabuchodonosor hat dienen wöllen. Wan mich auch dein Volck nit verachtet hätte/ so hätte ich keinen Spieß über sie auffgehebt. Nun aber sage mir/ auß was Ursachen bistu von ihnen gewichen? Und warumb hat dir gefallen zu uns zu kommen? Und Judith sprach zu ihm: Nimm an die Wort deiner Magd: Dan wofern du nach den Worten deiner Magd thun wirst/ so wird der HErr ein vollkommen Werck mit dir außrichten. Dan Nabuchodonosor der König deß Erdbodens lebt/ und seine Macht lebt in dir/ zur Straff aller irrenden Seelen. Dan es dienen ihm durch dich nit allein die Menschen/ sondern auch die Thür auff dem Feld seynd ihm gehorsam. Dan allen Völckern wird die Geschicklich-

lichkeit deines Gemüths verkündiget: Und man ſagt in aller Welt/ daß du allein gütig und mächtig biſt in ſeinem gantzen Reich: Und dein Regiment wird geprieſen in allen Landen. Es iſt auch unverborgen was Achior geredt hat: ſo waiß man auch wohl/ was du befohlen haſt/ daß ihm ſoll wiederfahren. Dan es iſt kundig daß unſer GOtt dergeſtalt mit Sünden erzürnet iſt/ daß er durch ſeine Propheten dem Volck hat anzeigen laſſen/ er wölle es umb ſeiner Miſſethat willen übergeben. Und weil die Kinder Iſrael wiſſen/ daß ſie ihren GOtt erzürnet haben/ ſo iſt dein Schrecken über ſie kommen. Uber das hat ſie auch Hungers-Noth befangen/ und dieweil ihnen das Waſſer außgetrucknet iſt/ werden ſie ſchon under die Todten gerechnet. Endlich verordnen ſie ihr Vieh zu tödten und ihr Blut zu trincken. Auch das geheiligte deß HErrn ihres Gottes/ das GOtt befohlen hat nit anzurühren/ an Getraid/ Wein und Oel/ haben ſie gedacht zu brauchen: und wollen verzehren was ſie mit Händen nit ſolten anrühren. Dieweil ſie diß nun thun/ ſo iſts gewiß/ daß ſie ſollen zum Untergang übergeben werden. Da nun ich deine Dienerin ſolches verſtanden hab/ bin ich von ihnen geflohen: und der HErr hat mich geſandt dir daſſelbige kund zu thun. Dan ich deine Dienerin diene GOtt/ auch jetzt bey dir: und wird deine Dienerin hinauß gehen/ und GOtt bitten: und er wird mir ſagen/ wan er ihnen ihre Sünden wiedergelten wölle: ſo will ich kommen und dir daſſelbige verkündigen: und will dich alſo mitten durch Jeruſalem führen: und du wirſt das gantze Volck Iſrael haben/ wie Schaaf die ohne Hirten ſeynd: und es wird auch nit ein einziger Hund wieder dich bellen. Dan ſolches iſt mir durch die Fürſichtigkeit Gottes zu wiſſen gethan: und weil GOtt über ſie zornig iſt/ ſo bin ich geſandt daſſelbige dir kund zu thun.

Alle dieſe Wort gefielen vor dem Holoferni/ und vor ſeinen Knechten: Und ſie verwunderten ſich über ihre Weißheit/ und ſprach einer zum andern: Deß Weibs gleichen iſt auff Erden nit/ von Angeſicht/ von Schönheit und von Verſtand. Und Holofernes ſprach zu ihr: GOtt hat wol gethan/ daß er dich vor dem Volck hat hergeſand/ damit du daſſelbige in unſere Händ gäbeſt. Und dieweil deine Verheiſſung gut iſt/ wan mir dein GOtt das leiſten wird/ ſo ſoll er auch mein GOtt ſeyn: und du wirſt im Hauß Nabuchodonoſor groß ſeyn: und dein Nam wird gerühmt werden auff dem gantzen Erdboden.

Da befahle er daß ſie hinein gehen ſolte/ da ſeine Schätz hingelegt waren: und hieß ſie an dem Orth bleiben/ und verordnete was man ihr von ſeiner Speiß geben ſolte. Da antwortet ihm Judith und ſprach: Ich werde für dißmal darvon nit eſſen können/ du mir zu geben befohlen haſt/ damit der Zorn Gottes nit über mich komme. Ich will aber von dem

essen / was ich für mich mitgebracht hab. Und Holofernes sprach zu ihr: Wan dir das nun abgehen wird / daß du mitgebracht hast / was sollen wir dir alsdan thun? Da sprach Judith: So wahr deine Seel lebet / mein HErr / deine Dienerin wird diß alles nit verzehren / biß an die Zeit / daß GOtt durch meine Hand dasselbige außrichte / was ich mir fürgenommen hab. Also führten sie seine Knecht zu dem Tabernackel hinein / darvon er Befelch geben hatte. Und als sie hinein gienge / bate sie / daß man ihr zulassen wolte / bey der Nacht / und vor Tag zum Gebett hinauß zu gehen / und den HErrn anzuruffen. Und er befahl seinen Kammer-Dienern / daß man sie drey Tag lang ihres Gefallens solte auß und eingehen lassen / ihrem GOTT zu betten. Also gieng sie deß Nachts in das Thal zu Bethulia / und wusche sich im Wasserbrunnen: und wan sie herauff kame / bate sie den HErrn / daß er ihren Weeg zur Erlösung deß Volcks richten wolte. Und wan sie wider hinein gieng / blieb sie rein in dem Tabernackel / biß sie am Abend ihre Speyß nahme.

Es begab sich aber das Holofernes am vierten Tag seinen Knechten ein Nachtmahl aurichtet / und sprach zu Vagao seinem Kämmerling: Gehe hin und berede diß hebreisch Weib / daß sie bewillige bey mir zu wohnen. Dan es ist eine Schand bey den Assyriern / wan ein Weib einem Mann den Schimpff thut / und macht / daß sie frey von ihm hinweg gehet. Da gieng Vagao zu der Judith hinein / und sprach: Die gute Frau sperre sich nit zu meinem Herrn hinein zu gehen / damit sie vor seinem Angesicht geehret werde / und mit ihm esse und trincke in Freuden. Judith sprach zu ihm: Wer bin ich / daß ich meinem Herrn soll widersprechen. Alles was für seinen Augen gut ist / will ich thun: und was ihm wohlgefällig seyn wird / daß soll mir das allerbeste seyn alle die Tag meines Lebens.

Und sie machte sich auff / und zierte sich mit ihrer Kleydung / und gieng hinein / und stund vor seinem Angesicht. Aber das Hertz Holofernis wurde starck bewegt; dann es war brinnend in Begierd gegen ihr. Und er sprach zu ihr: Trincke nun / und sitze nider in Freuden / dan du hast Gnad vor mir gefunden. Und Judith sprach: HErr ich will trincken: dan meine Seel ist heut groß gemacht worden / über alle Tag meines Lebens. Und sie nahm / und aß / und tranck vor ihm / was ihre Magd für sie bereitet hatte. Und Holofernes gewan Lust zu ihr / und trancke über die maß viel Weins / so viel als er sein Lebtag niemahl getruncken hatte.

Als es nun spat worden war / eyleten seine Diener zu ihren Herbergen / und Vagao schloß die Thüren der Schlaffkammer zu / und gieng hinweg. Sie waren aber alle mit Wein überladen / und Judith war allein in der Kammer. Holofernes aber lage auff dem Beth / und war von grosser Trunckenheit eingeschlaffen. Und Judith sagte ihrer Magd / daß sie draussen vor der Kammer stunde und auffmerckte. Da stunde Judith vor dem Beth / und bettete mit Thränen / und bewegte ihre Leffzen in der stille / und sprach: Stärcke mich

O HERR /

O HERR / du GOtt Israel / und siehe in dieser Stund auff die Werck meiner Händ / damit du deine Stadt Jerusalem auffrichtest / wie du verheissen hast / und damit ich dasselbige vollbringen möge / was ich geglaubt und gehofft hab / daß durch dich solt außgericht werden können.

Da sie diß geredt hatte / trat sie zu der Säulen / die zum Haupt an seinem Bethlein war: und machte sein Schwerd loß / daß daran gebunden hienge. Und als sie es auß der Schaiden gezogen hatte / ergriff sie das Haar seines Haupts / und sprach: HErr GOtt stärcke mich in dieser Stund. Alsdan schluge sie zweymal in seinen Hals / und hiebe ihm das Haupt ab. Darnach nahm sie seinen Umbhang von den Säulen / und warffe seinen enthaupten Leychnam auff die Erden. Und über ein wenig gieng sie hinauß / und gab ihrer Magd das Haupt / und befahle / daß sie es in ihren Sack thäte.

Darnach giengen sie beyde hinauß nach ihrer Gewonheit / als wolten sie betten. Und giengen durchs Läger / und tröheten sich durchs Thal herumb / und kamen zum Thor der Stadt. Und Judith rieffe die Wächter auff der Mauren von fern an / und sprach: Thut auff die Pforten / dan GOTT ist mit uns / der Krafft in Israel erzeigt hat. Da nun die Männer ihre Stim̃ hörten / berieffen sie die Aeltesten der Stadt: und sie lieffen alle zu ihr / von dem Geringsten biß zum Grösten: dan sie vermainten nit / daß sie jetzt wieder kommen wurde. Und sie zündeten Fackelen an / und versam̃leten sich alle rings umb sie herumb. Sie aber tratte hinauff an ein Orth / das etwas höher war / und befahle daß man schweigen solte.

Als sie nun alle still schwiegen / sprach Judith: Lobet den HErrn unsern GOtt / der die jenigen nit hat verlassen / die ihr Vertrauen auff ihn gesetzt haben: und hat durch mich seine Dienerin seine Barmhertzigkeit vollzogen / die er dem Hauß Israel verheissen hat: und hat in dieser Nacht den Feind seines Volcks mit meiner Hand umbgebracht. Und sie zohe das Haupt Holofernis auß dem Sack / und zeigte dasselbige allem Volck / und sprach: Sehet / das ist das Haupt Holofernis / deß Feld-Obersten / über das Heer der Assyrier: und sehet / das ist der Umbhang an seinem Beth / darauff er lag in seiner Trunckenheit / da ihn der HERR unser GOTT / durch eines Weibs Hand erschlagen hat. Aber so war als der HERR lebt / hat mich sein Engel bewahret / so wohl als ich von hinnen gangen bin / als auch dieweil ich mich daselbst auffgehalten hab: und dan da ich wider hieher kommen bin. Und der HErr hat mich seine Dienerin nit lassen befleckt werden; sonder er hat mich ohne Befleckung der Sünd in Freuden wegen deß Siegs wieder zu euch geführt / daß ich bin entrunnen / und ihr seyt erlöst. Nun lobet ihn dan alle / dan er ist gut / und seine Barmhertzigkeit währet in Ewigkeit. Alsdan betteten sie alle mit einander den HErrn an / und sprachen zu ihr: Der HERR hat dich gesegnet in seiner Krafft / dan er

hat dich unsere Feind zu nichts gemacht.

Onias aber der Fürst deß Volcks Israels sprach zu ihr: Gebenedeyt bistu/O Tochter/von dem HErrn/ für allen Weibern auff der gantzen Erden: und gebenedeyt sey der HERR/ der Himmel und Erden erschaffen hat / und hat dich geführt zur Wund deß Haupts unser Feinden. Dan er hat heut deinen Namen also groß gemacht / daß dein Lob nit abgehen wird von dem Mund der Menschen/ die der Krafft deß HERRN eingedenck werden seyn ewiglich. Für welche du deiner Seelen nit verschonet hast/ wegen der Betrangnuß und Trübsal deines Volcks: sonder bist dem Fall zu Hülff kommen / vor dem Angesicht unsers GOttes: Und alles Volck sprach: Amen/ Amen.

Alsdan ward Achior auch beruffen/ und als er kam/ sprach Judith zu ihm: Der GOtt Israel / dem du Zeugnuß geben hast/ daß er sich räche an seinen Feinden/ derselbige hat diese Nacht das Haupt aller Unglaubigen durch meine Hand abgehauen. Und damit du erfahrest/ daß es war seye / siehe / daß ist das Haupt Holofernis / der in seinem schandlichen Hochmuth den Gott Israel verachtet/ und dir den Tod getrauet hat / da er sprach: Wan das Volck Israel nun gefangen ist / so will ich deine Seythen mit einem Schwerd durchstechen lassen. Als nun Achior das Haupt Holofernis sahe / kam ihm eine Angst und Schrecken an/ und er fiel auff sein Angesicht zur Erden / und seine Seel war in grosser Betrangnuß. Hernach aber/ da er wider zu sich selbst kame / und erquickt ward/ da fiel er zu ihren Füssen/ und bettet sie an/ und sprach: Gesegnet bistu von deinem GOtt in allen Tabernacklen Jacobs: dan under allen Völckern / die deinen Namen hören werden / wird man den GOtt Israel über dich groß machen.

Judith aber sprach zu allem Volck: Höret mich liebe Brüder / henckt diß Haupt auff unsere Mauren: und wan die Sonn herfür kom̃t/ so nemm ein jeder sein Wöhr / und fallet ungestümmiglich hinauß/ als wan ihr mit Gewalt sie überfallen woltet. Alsdan werden die Kundschaffter auß Noth gezwungen zu ihrẽ Obersten zufliehen/ und ihn auffzuweckẽ zum Streit. Wan dan ihre Hauptleuth zu deß Holofernis Gezelt lauffen / und seinen enthaupten Leychnam in seinem Blut gewältzt finden / so wird sie der Schrecken überfallen. Und wan ihr sehet / daß sie sich auff die Flucht geben / so setzet ihnen nach ohn einige Sorg; dan der HErr wird sie under euern Füssen zertretten. Als nun Achior die Krafft sahe/ die der GOtt Israel gewürckt hatte / verliesse er die Bräuch der Heidenschafft/ und glaubte an den wahren GOTT/ und liesse sich beschneiden / und ward dem Volck Israel einverleibt/ sampt seinem gantzen Geschlecht.

So bald aber der Tag auffgienge / henckten sie das Haupt Holofernis an die Maur / und jederman nahme seine Waffen / und fielen mit einem grossen Geschray und Getümmel hinauß. Da nun das die Kundschaffter sahen/ liessen

sie

sie zum Gezelt Holofernis. Die aber im Gezelt waren kamen für seine Kammer/ und machten ein Geräusch vor der Thür / und richteten mit Fleiß eine Unruhe an/ damit Holofernes nit von den Auffweckenden / sonder von dem Getümmel erwachen möchte. Dan keiner dörffte die Schlaffkammer der Heerskrafft der Assyrier mit anklopffen oder eintretten eröffnen. Als aber seine Fürsten und Hauptleuth / und alle Furnembste im Heer deß Königs von Assyrien dahin kommen waren / sprachen sie zu den Kammer-Dienern. Gehet hinein und wecket ihn. dan die Mäuß seynd auß ihren Löchern herfür kommen / und dörfften uns zum Streit außfordern. Da gieng Bagao zu der Kammer hinein / und stunde vor dem Vorhang / und machte einen Schall mit Zusamenschlagung der Händen: dan er argwohnete / daß er mit der Judith noch schlieffe. Als er aber keine Bewegung deß Schlaffenden mit seinen Ohren vernemmen konte/ gieng er zu dem Vorhang / hebte ihn auff / und sahe den todten Cörper Holofernis ohne Haupt in seinem Blut auff der Erden ligen. Da rüffte er mit heller Stimm / und wainenden Augen / und zerrisse seine Kleyder. Und er gieng in die Hütten Judith: und als er sie nit fand / sprang er herauß zum Volck und rüffte: Ein hebräisch Weib hat im Hauß Nabuchodonosors eine Verwirrung gemacht; dan sihe Holofernes ligt auff der Erden / und sein Haupt ist nit an ihm. Da das die Obersten und die Heerskrafft der Assyrier hörten / zerrissen sie alle ihre Kleyder / und es fiele eine unerträgliche Forcht und Zittern über sie/ und ihre Gemüther wurden gewaltig verstöhrt: und es ward in ihrem gantzen Heerläger ein unvergleichlich grosses Geschray.

Als nun im gantzen Heer kundbar worden/ daß dem Holoferni das Haupt abgeschlagen ware / da entfiele ihnen Muth und Rath / und durch Zittern und Forcht getriben suchten sie sich mit der Flucht zu erretten. So gar daß keiner mit seinem Nechsten redete; sonder sie liessen das Haupt hangen / und verliessen alles / und eylten den Hebreern zu entrinnen: dan sie hörten/ daß selbige mit gewöhrter Hand auff sie darkamen. Flohen also durch die Weeg im flachen Feld/ und durch die Fußpfad über Berg und Bühel.

Da nun die Kinder Israel sahen/ daß sie die Flucht gaben / folgten sie ihnen nach mit grossem Geschray/ und Schall der Posaunen. Und weil sich die Assyrier nit bey einander hielten / sonder geschwind auff die Flucht eyleten: jagten ihnen die Kinder Israel mit einem Hauffen nach / und schlugen alles zu Boden / was sie antreffen möchten. Ozias aber schickte Botten durch alle Städt und Landschafften Israel: und diese brachten alsobald alle junge Mañschafft ins Gewöhr / schickte sie ihnen nach / und verfolgten sie biß zu den eusserstẽ Gräntzen Israels. Die übrige aber / welche zu Bethulia waren / fielen in das Läger / und nahmen den Raub/ den die Fliehende hinderlassen hatten/ und waren sehr beladẽ. Welche aber nach erhaltnem Sieg widerumb gen Bethulia kamen / brachten alles mit was jene gehabt hatten: also daß deß kleinen und grossen Viehes / wie auch aller ihrer beweglichen Güter keine Zahl war: und alle von dem jüngsten biß zum grösten

wurden von ihrem Raub reich.

Aber der hohe Priester Joachim kame mit allen seinen Priestern gen Bethulia die Judith zu sehen: und als diese zu ihnen herauß kame / rüfften sie mit einhelliger Stimm und sprachen: Du Glory Jerusalems / du Frolockung Israels / du Herrlichkeit unsers Volcks. Dan du hast mannlich gehandelt / und dein Hertz ist gestärckt worden: darumb daß du die Keuschheit geliebt / und nach deinem Mann keinen andern erkent hast. Derwegen hat dich auch die Hand deß HErrn gestärckt / und darumb wirst du gebenedeyt seyn ewiglich. Und alles Volck sprach: Amen / Amen.

Aber der Assyrier Raub ist kaum in dreyssig Tagen von dem Volck Israel zusammen gebracht worden: und alles was man befunde / das dem Holoferni gewesen ware / gabe man der Judith / von Gold und Silber / und Kleydern / und Edelgesteinen / und aller Gereitschafft: welches alles ihr vom Volck überantwort wurde. Und alles Volck sampt den Weibern / und Jungfrauen / und jungen Gesellen erfreueten sich mit Harpffen und Saitenspiel.

Da sunge Judith diesen Lobgesang dem HErrn / und sprach: Fangt an den HErrn zu loben auff Trom̃en: spilet dem HErrn mit Cymbalen / singet ihm einen neuen Lobgesang / erhöhet und ruffet an seinen Namen. Der HErr zerstöhret die Krieg: der HErr ist sein Nam. Er hat sein Heerläger mitten under sein Volck geschlagen / damit Er uns auß der Hand aller unser Feind erlösete. Last uns ein Lobgesang dem HErren singen: einen neuen Lobgesang last uns singen dem HErrn unserm GOtt. O HErr Adonay / du bist groß / und herrlich in deiner Krafft: dan niemand kan dir widerstehen: und dir müssen dienen alle deine Creaturen / ꝛc.

Nach diesem gienge alles Volck nach Jerusalem den HErrn anzubetten: und nach dem sie gereiniget waren / opfferten sie ihre Brandopffer / und ihre Gelübd / und was sie verheissen hatten. Judith aber opfferte zur ewigen Gedächtnuß alle Kriegs-Rüstung Holofernis / und den Umbhang / den sie selbst auß seiner Kammer genommen hatte. Und das Volck ware frölich nach der Weiß der Heiligen: und die Freud dieses Siegs wurde drey Monat lang mit Judith gehalten.

Nach dem aber die Täg fürüber waren / kehrete jederman wider in sein Hauß / und Judith ward hoch geacht zu Bethulia / und war noch herrlicher im gantzen Land Israel. Dan es war an ihr Tugend und Keuschheit / also daß sie nach dem Todt ihres Manns keinen andern Mann erkänte / alle die Tag ihres Lebens. Aber auff die Festäg tratt sie herfür mit grosser Herrlichkeit: und blieb in ihres Manns Hauß hundert und fünff Jahr: und ließ ihre Magd frey gehen. Endlich starb sie / und wurd bey ihrem Mann zu Bethulia begraben: und alles Volck bewainte sie sieben Tag lang. Aber die gantze Zeit ihres Lebens / wie auch viel Jahr nach ihrem Tod / war keiner der Israel betrübt hätte. Dieser herrliche Tag deß Siegs wird von den Hebreern in die Zahl der heiligen Tagen gerechnet: und wird von den Juden gehalten biß auff den heutigen Tag.

Die

Die Vier und zwantzigste History.
Von der Königin Esther.

IN den Tagen Assueri / der von India biß an Morenland regierte / über hundert und sieben und zwantzig Landschafften: da er auff dem Thron seines Reichs sasse / ware die Stadt Susan ein Anfang seines Königreichs. Und im dritten Jahr seiner Regierung / richtete er ein groß Gastmahl an/allen seinen Fürsten und Bedienten; damit er die Reichthumb und Herrlichkeit seines Reichs sehen liesse. Und es währete eine geraume Zeit / nemlich hundert und achtzig Tag. Und als die Tag deß Gastmahls vollendet waren / lude er alles Volck / das zu Susan gefunden wurde / vom grösten biß zum geringsten. Und das Gastmahl wurde gehalten im Vorhoff deß Gartens und Lustwäldleins / welches Königlich gepflantzt ware. Allda hiengen auff allen Seiten Himmelblaue / Carmesin-rothe / und gelbe Tapeten an marmelsteinene Säulen auffgehenckt: Es waren auch guldene und silberne Bethlein ordentlich herumb gesetzt: und das Pflaster war von Smaragden und andern köstlichen Stainen gemacht / und mit underschiedlichen Farben gar wunderlich geziert. Und die geladene Gäst truncken auß guldenen Geschirren: und die Speysen wurden mit verschieden Schüsseln auffgetragen. Der Wein ward auch nach gebühr der Königlichen Hochzeit / überflüssig auffgesetzt / und war sonderlich gut. Es dörffte aber keiner den andern zum trincken nöthigen / sonder es hatte der König einem jeden Tisch einen von seinen Fürsten zugeordnet / damit ein jeder zu sich nähme was er wolte. Die Königin Vasthi richtete auch ein Gastmahl für die Weiber an / im Pallast deß Königs Assueri.

Am siebenden Tag / da der König etwas frölich / und von überflüssigem Wein erhitzet ware / befahle er seinen Kämmerling / sie solten die Königin Vasthi vor ihn führen / und ihr zuor die Kron deß Reichs auffsetzen / damit er allen Volckern und Fürsten ihre Schönheit zeigte: dan sie war überauß schön. Sie aber weigerte sich / und wolt nit kommen nach deß Königs Gebott. Da ward der König zu grossem Zorn bewegt / und fragte seine Weysen / was man für ein Urtheil über die Königin Vasthi fällen solte / weil sie sich seinem Befelch widersetzt hatte. Da antworteten sie: **Die Königin Vasthi hat nit allein wider den König gesündiget / sonder auch wider Völcker und Fürsten eurer Landschafften. Dan die Red der Königin wird zu allen Weibern außkommen / daß sie ihre Männer verachten und sagen werden: Der König Assuerus hat befohlen / daß die Königin zu ihm kommen solte / und sie hat nit gewolt. Vnd nach diesem Exempel werdē alle Weiber ihrer Männer Befelch gering achten: dahero dan der König billich zürnet. So dirs dan gefallt / so lasse ein Gebott außgehn / daß Vasthi hinfüro nit mehr zum König kommen solle; sonder daß eine andere / die**

besser als sie / ihr Königreich empfahe. Und diß soll in allen deinen Ländern außgeruffen werden / damit alle Weiber ihre Männer in Ehren halten. Diser Rath gefiele dem König und den Fürsten wohl / und der König sändete Brieff in alle Landschafften seines Königreichs auß / daß die Männer Herren in ihren Häusern seyn solten.

Das 2. Cap. Darnach sprachen die Diener deß Königs: Man lasse für den König junge und schöne Jungfrauen suchen / und dieselbe zu der Stadt Susan führen / und in das Frauenzimmer übergeben / daß sie sich allda zieren und putzen. Und welche under allen den Augen deß Königs am besten gefallt / dieselbige seye Königin an statt der Vasthi. Diese Red gefiel dem König wohl / und er befahl daß man also thun solte. Es war aber ein Jüdischer Mann in der Stadt Susan / mit Namen Mardochæus / der von Jerusalem zur Zeit Nabuchodonosors ware hinweg geführt worden; und er war ein Pflegvatter über seines Bruders Tochter Esther genant / so ihre beyde Eltern verlohren hatte: und sie war überauß schön und wohlgestalt von Angesicht: und Mardochæus hatte sie für seine Tochter angenommen. Als nun deß Königs Befelch ruchtbar ward / und viele schöne Jungfrauen nacher Susan geführt wurden / so übergabe er auch die Esther dem Kämmerling Egeo / daß sie under der Weiber Zahl behalten wurde. Und sie gefiel dem König / und fande Gnad vor seinem Angesicht. Sie wolte ihm aber ihr Geschlecht und Vatterland nit zu erkennen geben / dan Mardochæus hatte ihrs verbotten.

Da nun die Zeit kommen ware / daß die Jungfrauen / eine jede in ihrer Ordnung zum König hinein gehen solte. Darüber zwölff Monat umbgangen waren. Wan sie auch zum König hinein giengen / so ward ihnen alles gegeben was sie forderten; und wie sie geziert sein wolten / also giengen sie auß dem Frauen-Zimmer zu deß Königs Kammer. Und welche deß Abends hinein gangen ware / die gienge deß Morgens wieder hinauß in ein ander Hauß / darin deß Königs Kebsweiber waren. Sie war auch nit bemächtiget hinführo zum König wieder zu kommen / es wäre dan daß er sie wolte / und sie mit Namen ruffen liesse.

Als nun der Tag ankommen ware / daß die Esther zum König hinein gehen solte: fragte sie nichts nach dem Weiber-Schmuck / sondern der Kämmerling gab ihr was er wolte. Dan sie war sehr schön / und über die massen wohlgestalt: darzu holdselig in aller Menschen Augen / und gar lieblich anzuschauen. Und der König gewann sie lieb über alle Weiber / und sie erlangte Gnad und Barmhertzigkeit vor ihm: Und er setzte ihr die Königliche Cron auff ihr Haupt / und machte sie zur Königin an statt der Vasthi. Er befahle auch ein herrliches Gastmahl seinen Fürsten und Dienern zuzurichten / zur Vermählung und Hochzeit der Esther: und gabe allen Landschafften Ruhe / und schenckte reichliche Gaben nach Königlicher Herrlichkeit.

Zu selbiger Zeit als sich Mardochäus an der Pforten deß Königs auffhielte / zürneten zween Kämmerling deß Königs über den König / welche Thür-Huter waren an der ersten Thür deß

Pallasts:

Pallasts: und sie wolten gegen den König aufstehen und ihn umbs Leben bringen. Das war dem Mordochäo unverborgen / und er thäts alsobald der Königin Esther zu wissen / und sie gabs dem König im Namen Mardochäi zu erkennen. Man forschete nach / und befands also / und sie wurden beyde an den Galgen auffgehenckt / und es ward in die Königliche Geschicht-Bücher einverleibt.

Das 3. Capitel. Nach diesem erhöhete der König den Aman / und erhebte ihn über alle seine Fürsten: und alle Diener deß Königs biegten die Knie / und betteten Aman an / weil es der König befohlen hatte. Mardochäus aber biegte die Knie nit / und bettete ihn nit an. Da sprachen die Diener deß Königs zu ihm: **Warumb haltest du deß Königs Gebott nit?** Da sie nun solches offtmahl sagten und ers nit hören wolte / gaben sie es dem Aman zu erkennen: und wolten wissen ob er in seiner Meynung bleiben wurde: Dan er hatte ihnen gesagt daß er ein Jud wäre. Als nun Aman solches hörte und mit Augen sahe / ward er sehr zornig: und gedachte nit allein den Mardochäum / sondern das gantze Jüdische Volck / so im Königreich Aßverii ware / zu vertilgen. Und er liesse das Loß in ein Geschirr werffen / an welchem Tag / und an welchem Monat das Jüdische Volck solte getödtet werden: und es kame der zwölffte Monat herauß.

Und Aman sprach zum König: **Es ist ein Volck durch dein gantz Königreich zerstreuet / daß neue Satzungen und Ceremonien brauchet / und die Satzungen deß Königs verachtet. So waist du wohl daß es deinem Reich nit dienlich ist / daß diß Volck durch Freyheit solle übermüthig werden. So dirs nun gefält / so gib Befelch daß mans umbbringe / so will ich in deine Schätz zehen tausend Talent in Gewicht lieffern.**

Da nahm der König den Ring von seiner Haud / und gab ihn dem Aman dem Feind der Juden / sprechend: **Das Silber das du verheisset / das sey dein: und schaffe mit dem Volck was dir gefällt.** Darauff wurde im deß Königs Namen geschrieben an alle Ampt-Leuth und Richter: Und die Brieff / nach dem sie mit deß Königs Ring versiglet waren / wurden durch die lauffende Botten deß Königs / in alle Landschafften gesändt / daß man den dreyzehenden Tag deß zwölfften Monats alle Juden vom Jungen biß zum Alten / auch die kleine Kinder und Weiber / erwürgen / und ihre Güter zum Raub machen solte. Und dieser Befelch ward von Stund an zu Susan auffgeschlagen. Immittels hielten der König und Aman eine fröliche Mahlzeit / die Juden aber so in der Stadt waren waineten.

Diß aber war der Innhalt deß Brieffs.

Der allergröste König Assuerus / entbiet den Fürsten und Landpflegern / welche seinem Gebiet unterworffen seyn / seinen Gruß. Als ich den gantzen Erdenkraiß meinem Gebiet unterworffen hatte / so hab ich meine Unterthanen nit Güte regieren wöllen / damit sie ohn einige Unruh im Frieden ihr Leben zubringen möchten. Da ich aber meine Räth fragte wie

solches möchte vollzogen werden/ zeigte mir einer an/ der an Weißheit und Trew den andern fürgieng/ und der nechst nach dem König ware/ Aman genandt: Daß ein Volck in der gantzen Welt zerstrewt wäre/ daß neue Satzungen brauchet/ und handelte wider aller Völcker Gewonheit: Verachtet auch die Gebott der Königen/ und zerstöhrete mit seiner Zwitracht die Einigkeit aller Völcker/ demnach wir nun dessen bericht werden/ haben wir befohlen/ daß alle die jenige/ welche Aman anzeigen wird/ (der über alle Landschafften gesetzt/ und nach dem König der nechste ist; den wir auch wie unsern Vatter in Ehren halten) mit ihren Weibern und Kindern durch ihre Feind ohn einige Erbarmung vertilgt werden sollen. Damit die böse Leuth auff einen Tag zur Höll hinunder fahren/ und unserm Reich den Frieden/ so sie zerstöhrt haben/ wider geben.

Das 4. Capitel. Da diß Mardochäus hörte zerriß er seine Kleyder/ und legte einen Sack an/ und streuete Aeschen auff sein Haupt und rieffe mit lauter Stimm/ auff der Gassen mitten in der Stadt/ und gab die Bitterkeit seines Gemüths zu erkennen. Er gieng auch mit solchem Heulen biß an die Pforten deß Pallasts: Dan es war nit zugelassen/ daß jemand/ der mit einem Sack bekleydet war/ zum Saal deß Königs hinein gehen möchte. Und in allen Landen/ Städten und Orthen/ wohin der grausame Befehl deß Königs kam, war ein sehr grosses Klagen/ Heulen/ Wainen/ und Fasten bey den Juden: und ihrer viele legten Säck an/ und lagen in den Aeschen: Drum gieng die Magd und Kämmerling zu der Esther hinein/ und gaben ihr diß zu erkennen. Und als sie es hörte/ ward sie mit Schröcken überfallen: und sie schickte ein Kleyd hin/ daß sie Mardochäo den Sack abnehmen/ und dasselbige Kleyd anthun solte: er aber wolte es nit annehmen.

Da schickte sie ihm einen Kämmerling/ daß er sie berichten liesse/ warumb er solches thäte. Und Mardochäus entbotte ihr alles was sich zugetragen hatte/ und wie Aman den König überredt hätte/ daß er alle Juden solte lassen umbringen. Er gab ihm auch die Abschrifft deß Befelchs der zu Susan hinge/ damit er ihn der Königin zeigete/ und sie ermahnte/ daß sie zum König hinein gienge/ und für ihr Volck eine Bitt an ihn thäte. Der Kämmerling vermeldete diß alles der Esther/ was Mardochäus gesagt hatte. Sie aber entbotte ihm hinwieder sprechend: Es ist allen Dienern deß Königs bewust/ daß wer unberuffen zum innern Saal deß Königs hinein gehet/ es sey Mann oder Weib/ derselbige ohn einigen Verzug getödtet werde. Es sey dan daß der König die guldene Ruth gegen ihm außstrecke zum Zeichen der Gnaden/ damit er also beym Leben möge erhalten werden. Wie solt ich dan zum König hinein gehen dörffen/ da ich nun in dreyssig Tagen zu ihm nit bin beruffen worden.

Mardochæus aber entbotte der Esther widrumb und sprach: Halte es nit darfür/ daß du deine Seel allein erretten

retten wirst / dieweil du für allen Juden im Hauß deß Königs bist. Dan so du jetzt schweigest / so werden die Juden durch andere Gelegenheit errett werden: du aber wirst mit deines Vatters Hauß zu Grund gehen. Vnd wer waiß / ob du nit darum zum Königreich kommen bist / damit du auff solche Zeit bereit würdest. Hierauff entbotte Esther dem Mardochæo diese Wort: Gehe hin und bringe alle Juden zusammen / die du zu Susan findest / und bittet für mich. Ihr solt in dreyen Tägen und in dreyen Nächten nichts essen noch trincken / so will ich mit meinen Mägden deßgleichen thun und fasten. Vnd alsdan will ich wider das Gebott zum König unberuffen hinein gehen / und meine Seel in den Tod und die Gefahr geben. Also gieng Mardochæus hin / und thät was ihm Esther befohlen hatte.

Mardochæus aber bettet zum HErrn und sprach: Herr / Herr / du allmächtiger König / alle Ding stehen in deiner Gewalt / und ist niemand der deinem Willen möge widerstehen. Dir ist alles bekant: und du waist / daß ich nit auß Hoffart / oder zur Schmach / oder auß einigem Ehrgeitz solches gethan habe / daß ich den sehr hochmühtigen Amon nit hab angebettet. Dan ich wolt ja gern bereit seyn für das Heyl Israel die Fußstapffen seiner Füssen zu küssen. Aber ich hab mich beförcht / daß ich die Ehr meines GOttes auff einen Menschen verwenden möchte / damit ich niemand anbette ohn meinen Gott. Vnd nun O HERR / erbarm dich über dein Volck / dan unsere Feind wöllen uns hinweg raumen / und uns vertilgen ꝛc. Auch rieffe gantz Israel zum HErrn mit einmühtigem Hertzen und Flehen / weil ihnen der gewisse Tod vor Augen stunde.

Die Königin Esther nahme auch ihre Zuflucht zum HErrn; dan sie förchtete sich sehr der Gefahr halben / so vorhanden war. Und nach dem sie die Königliche Kleyder abgelegt hatte / zohe sie Traur-Kleyder an: und an statt der köstlichen Salben / bestreuete sie ihr Haupt mit Aeschen und Staub / und alle Oerther / da sie sich vorhin pflegte zuerfreuen / erfüllte sie mit Haarrupffen. Und sie bat zum HErrn und sprach: Mein Herr / du unser König / hilff mir einsamen / und die ausser dir keinen andern Helffer hat. O HErr du erkennest meine Noth / daß mir das Zeichen der Hoffart und meiner Ehr ein Greul ist / das auff meinem Haupt ist / in den Tagen / wan ich mich zeigen muß. Daß ich auch ein Abscheuen darvon hab / wie vom Tuch eines Mondsüchtigen Weibs. Vnd das ich auch an deß Amans Tisch nit gessen hab / und das mir deß Königs Gastmahl nit gefallen hat: und hab vom Opffer-Wein nit getruncken. Daß auch deine Dienerin niemahl frölich gewesen ist / von der Zeit / daß ich hieher gebracht bin / biß auff den heutigen Tag: dan in dir allein / O HERR. Du starcker GOTT über alle / erhöre die Stim̃ der jenigen / die kein andere Zuversicht haben: und erlöse uns auß der Hand der Ungerechten.

Aber

Aber am dritten Tag legte sie ihre Traur-Kleyder ab / und bekleidete sich mit ihrer Herrlichkeit. Da sie nun im Königlichen Schmuck leuchtet / und GOtt angeruffen hatte / nahm sie zwo Mägd zu sich: und auff die eine lehnete sie sich / als wan sie ihren Leyb für Wollust und grosser Zartheit nit tragen könte. Die andere Magd aber folgte ihr / und hub ihre Kleyder / so sie nachschleiffte / auff. Under ihrem Angesicht war sie röthlich / und verbarge ihr trauriges und sehr erschrockenes Hertz / mit freundlichen und leuchtenden Augen. Also gieng sie durch alle Thüren nach einander hinein / und stunde gegen dem König über: der da saß auff dem Thron seines Königreichs / mit Königlichen Kleydern angethan / und leuchtet von Gold und Edelgesteinen / und war erschröcklich anzusehen. Und als er sein Angesicht auffhube / und den Grimmen seines Hertzens mit brinnenden Augen zu erkennen gabe / da veränderte die Königin ihre Farb / und ward blaich / und lehnete ihr schwaches Haupt auff ihr Mägdlein / und fiele nieder.

Da veränderte GOtt den Geist deß Königs in Sanfftmühtigkeit / und er sprunge eylends und voller Forcht von seinem Thron / und hube sie auff mit seinen Armen / biß sie widerumb zu sich selbst kame. Und er liebkosete ihr mit diesen Worten: Was hastu Esther? Ich bin dein Bruder / förchte dir nit / du solt nit sterben: Dan diese Satzung ist nit für dich / sonder für die andere gemacht. Drum tritt herzu / und rühre den Scepter an. Und da sie stillschwiege / nahm er die guldene Ruth / legte sie auff ihren Halß / kuste sie / und sprach: Warumb redestu nit mit mir? Und sie antwortet: HErr / ich hab dein Angesicht gesehen / wie einen Engel GOttes: und mein Hertz ist mir erschrocken auß Forcht deiner Herrlichkeit: dan du O HErr / bist gar wunderbarlich / und dein Angesicht ist voller Gnaden. Und da sie also redete / sanck sie abermahl darnider / und fiele bey nahe in Ohnmacht. Der König aber ward betrübt / und alle seine Diener trösteten sie.

Da sie nun endlich wider zu sich kame / da streckte der König die guldene Ruth gegen ihr auß / die er in der Hand hatte. Und sie tratte hinzu / und kuste das äusserste von seiner Ruthen. Und der König sprach zu ihr: Was wiltu Königin Esther / was ist deine Bitt? wan du auch das halbe Königreich begehrest / es soll dir gegeben werden. Sie aber antwortete: Gefallts dem König / so bitt ich / du wollest heut zu mir kommen zum Gastmahl / daß ich bereitet hab: und Amon mit dir. Da sagt der König: Ruffet geschwind dem Aman / daß er der Esther zu willen seye. Und der König / nach dem er in Uberfluß Wein getruncken hatte / sprach zu ihr: Was begehrestu daß man dir geben solle / und warumb bittestu wan du auch mein halb Königreich begehren wirst / so soltu es erhalten. Und Esther antwortet ihm: Meine Bitt und Begehren ist diß; hab ich vor dem Angesicht deß Königs Gnad gefunden / und gefallts dem König mir zu geben was ich begehre / so komme der König und Aman Morgen widrum zum Gastmahl / daß ich bewisen

reitet hab / so will ich dem König mein Begehren eröffnen. Also gieng Aman den Tag frölich herauß / und war lustig.

Da er aber Mardochæum vor der Pforte deß Pallasts sitzen sahe / daß er nit allein nit für ihm auffstunde / sonder daß er sich auch von dem Orth / da er saß / nit einmahl bewegte / ward er sehr zornig / ließ aber den Zorn nit mercken. Und als er nun in sein Hauß kame / berieffe er sein Weib und Freund zusammen / und hielte ihnen für / wie grosse Reichthum er hätte / und mit was für grosser Ehr der König ihn über alle seine Fürsten und Bediente erhoben hätte: und darnach sprach er: So hat auch die Königin Esther niemand anders zum Gastmahl beruffen / als den König und mich: und ich werde auch Morgen mit dem König bey ihr zu Mittag essen. Ob ich nun wohl diß alles hab / so duncket mich doch ich hab nichts / so lang ich Mardochæum den Juden vor der Pforten deß Königs sitzen sehe. Da sprachen sein Weib und Freund zu ihm: Lasse einen hohen Galgen von fünffzig Elen zubereiten / und sage Morgen dem König / daß Mardochæus an denselbigen gehenckt werde / so wirst du mit dem König frölich zum Gastmahl gehen. Der Rath gefiel ihm / und er liesse einen hohen Galgen zurichten.

Das 6. Cap. Dieselbige Nacht brachte der König ohne Schlaff zu / und er befahl ihm Historien und Geschicht-Bücher herein zu bringen. Als die nun vor ihm gelesen wurden / kam man zu dem Orth da geschriben ware / wie Mardochæus das heimliche Nachstellen der zweyen Kämmerling / so den König erwürgen wolten / angeben hätte. Und der König sprach: Was hat Mardochæus wegen dieser Treu für Ehr und Belohnung empfangen? Sie sprachen: Er hat gar keine Belohnung empfangen. Da sagt der König: Wer ist im Vorhoff? Es war aber Aman zum innerlichen Gemach deß Königs hinein gangen / den König zu bitten / daß er Mardochæum an den Galgen / der ihm bereitet war / liesse auffhencken. Da sprach der Diener: Aman steht im Vorhoff. Der König sagt: Last ihn herein kommen.

Da er nun herein kame: sprach er zu ihm: Was soll man dem Mann thun / den der König begehrt zu ehren? Amon aber gedachte in seinem Hertzen / daß der König niemand anders als ihn ehren wolte: und antwortet: Dem Menschen den der König begehrt zu ehren / soll man königliche Kleyder anthun / und man soll ihn auff ein königlich Pferd setzen / und er soll eine königliche Cron auff seinem Haupt haben; und der Fürnembste von den königlichen Fürsten soll sein Pferd führen / und durch die Gassen der Stadt hergehn und ruffen: Also soll geehrt werden / den der König will ehren. Und der König sprach zu ihm: Eyle und nimm das Kleyd und das Pferd / und thue Mardochæo dem Juden / der vor der Pforten deß Pallasts sitzet / wie du geredt hast: sihe zu daß du von allem dem nichts underlassest. Also nahm Aman das Kleyd und das Pferd / und bekleydete Mardochæum auff der Gassen der Stadt / und setzt

ihn auff das Pferd / gieng vorher und rüeff: **Solcher Ehr ist der jenige werth / den der König ehren will.**

Und Mardochæus kam wider zur Pforten deß Pallasts; Amon aber eylte zu seinem Hauß gantz traurig und mit bedecktem Haupt: und erzehlte seinem Weib und Freunden alles / was ihm widerfahren ware. Und seine Weise / so er im Rath hatte / sprachen zu ihm: **Wan Mardochæus vom Samen der Juden ist / so wirst du ihm nit widerstehen können / sonder wirst vor seinem Angesicht niderfallen.** Und da sie noch im Reden waren / kamen deß Königs Kämmerling / und trieben ihn eylends zum Gastmahl der Königin zu kommen.

Das 7. Cap. Also gieng der König und Amon hinen mit der Königin zu speysen; und der König sprach abermahl zu ihr / nach dem er vom Wein erhitzt worden: **Was ist deine Bitt / O Esther / das man dir gebē soll / was wiltu gethan habē? wan du auch mein halbes Königreich begehrest / so solst du es erhalten.** Sie sprach: **hab ich Gnad funden vor deinen Augen / O König / so schenck mir meine Seel / darumb ich bitte: und mein Volck / darfür ich anhalte. Dan ich und mein Volck seynd übergeben / daß wir auffgerieben / erwürgt und vertilgt werden sollen. Wolte GOtt man verkauffte uns zu Sclaven / so wär es ein unerträglich Unglück / und ich wolt seufftzend schweigen. Nun aber ist der jenige unser Feind / dessen Grausamkeit auch auff den König hinauß gehet.** Da sprach der König: **Wer ist der / was hat er für Macht / daß er solches thun dörffe?** Und Esther sprach: **Unser ärgster Feind und Widersacher ist dieser böse Aman.** Da er das hörte / erstarret er alsbald / und konte deß Königs und der Königin Angesicht nit ertragen.

Der König aber ward sehr zornig / und stunde auff / und gieng von dem Orth deß Gastmahls / in einen Baumgarten. Aman aber stunde auch auff die Königin umb seine Seel zu bitten: dan er verstunde wohl daß ihm vom König ein Unglück bereitet war. Als nun der König wider hinauff kame / befande er / daß Aman auff das Bethlein / darauff Esther lage / gefallen war / und sprach: **Wie / will er auch der Königin Gewalt anthun / in meiner Gegenwart und in meinem Hauß?** Das Wort war kaum auß deß Königs Mund außgangen / da verdeckten sie sein Angesicht: und ein Kämmerling sprach zum König: **Sihe es steht ein Galgen in Amans Hauß fünfftzig Elen hoch / welchen er bereit hat für Mardochæum / der für den König geredt hat.** Da sprach der König: **Henckt ihn daran.** Also ward Aman an selbigen Galgen gehenckt / und deß Königs Zorn leget sich.

Das 8. Cap. An selbigem Tag gabe der König der Esther das Hauß Amans / und Mardochæus tratt hinein vor deß Königs Angesicht. Dan Esther hat ihm bekennt / daß er ihres Vatters Bruder wäre. Und der König nahme den Ring / den er befohlen hatte dem Aman wider zu nemmen / und gab ihn dem Mardochæo. Esther aber setzte Mardochæum über ihr Hauß: und es war ihr darmit noch nit gnug / sonder

sie fiele dem König zu Füssen/ und redte ihn an mit wainenden Augen/ und bate/ daß er die böse Befelch Amans/ so er wider die Juden hatte außgehen lassen/ widerruffen wolte. Er aber streckte den guldenen Scepter nach Gewonheit auß/ dardurch ein Zeichen der Gnad geben warde: und sie stund auff/ trat vor ihn und sprach: So ich hab Gnad funden vor deinen Augen/ und so er meine Bitt darfür ansiehet/ daß sie ihm nit zuwider ist/ so bitt ich daß die alte Brieff Amans/ darin er befohlen hat die Juden in allen Landschafften deß Königs umbzubringen/ mit neuen Brieffen krafftloß gemacht werden. Dan wie solt ich das tödten und würgen meines Volcks ertragen können?

Da sprach der König zu ihr und dem Mardochæo: Ich hab deß Amans Hauß der Esther gegeben/ hab auch den Aman an den Galgen lassen hencken: so schreibt den Juden in meinem Namen/ wie es euch gefallt/ und versiglet die Brieff mit meinem Ring. Da wurden die Schreiber deß Königs beruffen/ und wurden Brieff an die Juden/ und an die Fürsten und Verwalter deß Königreichs geschrieben/ wie Mardochæus wolte. Und die Brieff wurden in deß Königs Namen außgesandt/ und mit deß Königs Sigill versiglet: Und in den Brieffen wahre befohlen/ daß sich die Juden zusammen thäten/ alle ihre Feind mit ihren Weibern und Kindern zuvertilgen und ihr Haab und Gut hinweck zu nemmen. Es ward auch durch alle Landschafften ein Tag der Raach bestimmet/ nemblich der dreyzehende Tag deß zwölfften Monats. Also lieffen schnelle Botten auß/ welche die Bottschafft übertrugen: und deß Königs Befelch ward zu Susan auch auffgeschlagen.

Mardochæus aber kam auß dem Pallast/ vor deß Königs Angesicht herfür/ und war herzlich anzusehen: nemblich in gelben und Himmel-blauen Königlichen Kleydern/ und truge ein guldene Kron auff seinem Haupt/ und war beklendt mit einem seidenen und Purpur-Mantel. Und die gantze Stadt erfreuete sich und frolockte. Den Juden aber schiene ein neues Liecht auffzugehen: Freud/ Ehr/ und Frolockung. Und bey allen Völckern/ dahin deß Königs Brieff kamen/ ware ein wunderlich Frolocken: und sie hielten Freudenmahl/ und Gastereyen/ und Festäg: dergestalt daß viele von andern Völckern und Secten zu ihrem Glauben und Gottesdienst sich begaben: dan es hatte alle ein grosser Schrecken deß Jüdischen Namens eingenommen.

Das 9. Cap. Also nun im zwölfften Mond am dreyzehnten Tag/ der bestimbt war die Juden zu erwürgen/ wendete sichs umb/ daß die Juden anfiengen überhand zu nehmen/ und sich an ihren Feinden zu rächen. Und sie versammleten sich in allen Stätten/ Flecken und Dörffern/ damit sie wieder ihre Feind und Verfolger die Hand außsteckten. Es dorffte ihnen auch niemand Widerstand thun/ weilen ihrer Grösse halber ein Schröcken under allen Völckern ware. Dan auch die Richter und Fürsten und Verwalter erhuben die Juden/ auß Forcht deß Mar-

dochäi: Dan sie hatten verstanden daß er der Obrist im Pallast ware/und beym König sehr viel vermöchte. Es nahme auch das Gericht von seinem Namen täglich zu/ und er war allen Menschen im Mund.

Also erschlugen die Juden ihre Feind mit einer grossen Niederlag / und vergolten ihnen was sie bereit waren gewesen an ihnen zu verrichten. Und zu Susan erschlugen sie fünffhundert Mann/ ohn die zehen Söhn Amans: Sie wolten aber keinen Raub von ihren Gütern annehmen. Alsdan ward die Zahl der Erschlagenen zu Susan dem König gebracht: und er sprach zur Königin: **Die Juden haben in der Stadt Susan fünffhundert Mann erschlagen / und darzu die zehen Söhn Amans: Was für grosse Niederlag mainst du / werden sie dan in allen Landschafften üben. Was forderst du mehr/ und was wiltu/ das ich weiter gebiete außzurichten?**

Und sie antwortet: **Wans dem König gefällt/ so gebe man den Juden Macht / daß sie auch Morgen zu Susan thun/ wie sie heut gethan haben: und daß die zehen Söhn Amans an den Galgen gehenckt werden.** Da befahl der König daß man also thun solte. Und alsobald ward der Befelch zu Susan angeschlagen / und die zehen Söhn Amans wurden erhenckt. Den andern Tag aber erschlugen die Juden noch drey hundert Mann: ihre Güter aber wurden von ihnen nit hinweg genommen. Jmgleichen thäten auch die Juden in allen Landschafften deß Königs / und erwürgten ihre Feind und Verfolger. Und die Zahl der Erschlagenen war **fünff und siebentzig tausend**: von ihren Gütern aber wurde nichts berührt. Alsdan verordneten sie den vierzehnten Tag deß zwölfften Monats zum hochzeitlichen Tag/ daß sie denselben hinführo zu allen Zeiten mit frölichen Mahlzeiten und Gastereyen in Freuden zu bringen/und einander auß ihren Gastmahlen Theil und Speissen zuschicken solten.

Diß alles beschriebe Mardochäus/ und schickte es den Juden zu/ daß sie den vierzehenden und fünffzehendē Tag deß Monts Adar für eine Festtäg annehmen/ und Jährlich mit hochzeitlichen Ehren begehen sollen. Dieweil sich die Juden an diesen Tagen an ihren Feinden gerochen hatten/ und ihre Betrübnuß in Freud war verändert worden. Diß seynd die Täg welche nimmer sollen in Vergeß gestellt / sondern in aller Welt bey Kinds-Kindern gehalten werden.

Die andere (Fünff und zwantzigste) History.

Vom Vrsprung deß Bergs Montserrath/ wie nemblich die Mutter GOttes eine Jungfrau so allda umbgebracht worden/ beym Leben erhalten hat.

IN dem Königreich Catalonia zwischē dem Mittländischē Meer/ und dem Pyreneischem Gebürg ligt ein hoher Berg/ Mont-Serrat genandt/ welches auff Teutsch so viel heisset/ als ein Gesegter Berg: und das dieser Ursachen/ weil die Felsen dieses Bergs von voneinander abgeschnitten/ gleich als spitzige Thurn in die höhe stehen/ daß man möchte mainen sie wären mit einer Sägen auff diese Weiß durchgeschnitten worden. Dieser Berg/ wie die alte Scribenten vermelden/ ist vor Zeiten den Götzen geheiliget gewesen/ weil nemblich die unglaubige Hayden auf demselben den Götzen geopffert/ und dieselbige angebettet haben. Hernacher als das Königreich Catalonia Catholisch worden/ ist der Götzen-Dienst allda verstöhrt/ und die Götzen-Altär umbgerissen worden. Deßwegen dieser Orth lange Zeit unbewohnt und verlassen gestanden: sonderlich weil der Berg gar hoch/ und schwärlich hinauff zu kommen ist. Hernacher aber umb das Jahr Christi 1390. ist dieser Berg durch die Mutter Gottes/ und durch ein grosses Wunder/ so allda geschehen/ also berühmt worden/ daß man jetziger Zeit weit und breit darvon zu sagen waiß/ und die Pilger von weit entlegenen Orthen dorthin walfahrten. Der Ursprung dieser Andacht hat sich gar wunderlicher zugetragen/ und ist sehr denckwürdig und anmuthig zu lesen und zu hören: Deßwegen wir selbigen allhie außführlich zu grösser Ehr der Mutter Gottes beschreiben wöllen.

Umb obgemeldte Zeit ware ein frommer Mann/ Joannes Guarinus genandt/ welcher bey sich eine sonderliche Begierd die Welt zu verlassen/ und Einsidlerisch zu leben spürte. Deßwegen erwöhlte er sich den gemeldten Berg Serrath/ als einen rauhen und abgelegenen Orth/ und weil er wohl wuste daß er allda von niemand wurde gefunden und verstöhrt werden. In diesen Rauhen Stein-Klippen fande er eine von Natur gemachte Höhl/ in welche er sich verkroche/ und allda gleichwie die alte Einsidler ein gar strenges Leben führte. Er lebte lange Jahr in dieser seiner Einöde/ behalffe sich mit Kräutern und Wasser/ und nahme in Tugenden und Heilichkeit so gar zu/ daß man ihn/ wie seine Legend meldet/ wohl mit Hilarion/ Macario/ und andern Einsidlern vergleichen konte. Es mißgunte ihm aber der böse Feind diese seine hohe Tugenden/ suchte ihn auff alle Weg darvon abzubringen/ vermöchte aber mit allen seinen Anfechtungen und Erscheinungen nichts mehr außzurichten/ als daß er den frommen Bruder Hansen nur desto demüthiger und eifferiger machte. Endlich erdachte der laydige Teuffel einen wunderli-

chen List/ und legte diesem guten Mann einen solchen heimlichen Fallstrick/ welchen er nit ehr vermerckte/ biß er darin gefangen ware.

Zu selbiger Zeit wohnte ein vornehmer Graf/ Gofredus mit Namen/ in der Stadt Barcinona/ so die Haupt-Stadt von dem Königreich Cathalonia/ und eine Stadt/ so groß als Neapel ist. Dieser Graf war sehr reich an Gütern und Herzschafften/ und fuhrte auch ein frommes gottseliges Leben. Under andern seinen Kindern hatte er eine Tochter/ welche überauß schön/ und mit allen Gaben der Natur fürtrefflich geziert ware. Es geschahe aber durch die unergründliche Urtheil Gottes/ daß diese so schöne/ und auch gar fromme Gräfliche Tochter von dem bösen Feind boßhafftiglich besessen/ und gar übel gepeiniget wurde: Welches dan ihren lieben Eltern nit allein unsägliches Hertzenlayd/ sondern auch grosse Beschämung verursachte. Hie brauchte man nun alle Mittel und Rath/ hie brauchte man Gebett und Beschwörungen/ hie gelobte man walfahrten und Opffer: Es wolte aber diß alles nichts helffen/ weil der böse Geist je länger je ärger das armselige Fräulein tractirte. Endlich als er von einem gar gottsförchtigen Geistlichen beschworen wurde/ er solte sagen durch was für Mittel er könte außgetrieben werden/ antwortete er: **Ich werde von diesem Mägdlein nit außgehen/ es seye dan daß ich von Bruder Hanß/ der im Berg Serrat wohnt/ außgetrieben werde.**

Uber diß verwunnderten sich alle/ und wusten nit wie sie es verstehen solten. Dan sie wusten nit wer dieser Bruder Joannes wäre/ viel weniger wo er anzutreffen seye. Gleichwohl auß Noth gezwungen raiste der Graf mit der Gräfin/ und etlichen Gefährten nach dem Berg Serrat/ und fuhrte seine hartbetrangte Tochter mit sich dorthin. Sie erforschten auß den umliegenden Bauren ob nit ein Einsidler in dem Berg Serrat wohne/ konten aber von allen denen nit das geringste erfahren. Die Diener begaben sich mit grosser Mühe in die rauhe Stein-Klippen hinein/ und suchten den Berg so gar auß/ biß sie endlich die Höhl deß Bruder Hansen funden. Da machte sich der Graf mit allen seinen Leuthen durch die ungeheure zerschnittene Felsen hinauff/ und fande endlich den lang gesuchten Bruder Hansen in seiner Höhl betend. Er warffe sich mit seinem Weib ihme zu Füssen/ und bate durch GOttes Barmhertzigkeit/ er wölle sich über seine arme Tochter erbarmen/ und den bösen Geist von ihr außtreiben.

Bruder Joannes aber warffe sich zu dem Grafen auff seine Knie/ und sprach mit grosser Demühtigkeit: **Gnädiger Herr/ was gedenckt ihr/ daß ihr vor mir armen Sünder niderfallet. Ach umb Gottes Willen stehet doch auff/ dan ich bin ja solcher Ehren gar nit werth.** Der Graff aber sprach: **Von diesem Orth werde ich nit auffstehen/ es seye dan daß ihr meinem Begehren willfahret, und meine Tochter von dem bösen Feind erlediget.** Bruder Joannes aber sprach: **Euere Gräffliche Gnaden betriegen sich an meiner Person: dan ich bin nit der jenige Mann/ der über den bösen Feind Gewalt hat. Ja freylich habt ihr**

Herr

den Gewalt / sprach der Graff: dan der böse Geist hat selbst zu Barcinona bekent: er werde von meiner Tochter nit außgehen; es seye dan daß er von Bruder Joannes / der im Berg Serrath wohnt / außgetrieben werde. Der demühtige Bruder aber weigerte sich mit allem Gewalt / und der Graff hielte bey ihm an mit allem Ernst: biß endlich der gute Bruder durch die vielfaltige Zähren deß Grafen und der Gräfin bewegt / sich muste erbarmen / und den Geist außzufahren beschwören. Er thäte aber anders nichts / als daß er knieend seine Händ faltete / und bettend also sprache: Christe JEsu / der du vollkommen Gewalt hast über die laydige Teuffelen / ich bitte dich / erbarme dich über diß arme Mägdlein / und erlöse sie von dem höllischen Sathan. Als er diß bettete / schryhe der boßhaffte Geist: Es geschicht mir Gewalt und Vnrecht: Ich muß von meiner Wohnung außfahren / weil mich die Demuth und das Gebett deß Bruder Hansen vertreibt. Dan dessen Angesicht kan ich nit anschauen / und dessen Gegenwart kan ich nit erdulten. Nach diesem hebte er das Fräulein in die Höhe / warffe sie mit Gewalt auff die Erden / und fuhre von ihr auß. Und als er hinauß ware / sprach er: Ich hab zwar durch das Gebett Bruder Hansen müssen hinauß fahren: so sie aber von ihm hinweg ist / will ich bald wider in meine alte Herberg kehren. Alsdan fuhre er mit einem grossen Geschray hinweg / die arme Tochter aber lage schier halb todt auff der Erden.

Nachdem sie nun durch Anstreichen wider ware zu Kräfften kommen / fiele sie dem Bruder Joannes zu Füssen / und danckte ihm gar sehr für die gewünschte Erledigung von dem bösen Geist. Bruder Joannes aber sagte / sie solte GOtt dancken / und sich hinfüro für Sünden hüten. Er gabe ihr auch seinen H. Seegen / und sagte sie solte nunmehr im Frieden wider heim gehen. Der Graf Gosfredus aber sprach: Ach lieber Bruder / wir dancken dir zwar hertzlich / daß du unser liebes Kind vom Teuffel erlöst hast: wir bitten dich aber demühtiglich / du wöllest sie etliche wenige Täg bey dir behalten / biß daß sie vollkommentlich von dem bösen Gast erlöst ist. Dan du hast ja selber gehört / daß er gesagt hat / er wolle wider in sie fahren / so bald als sie von dir wurde hinweg seyn. Der Bruder wolte hierin durchauß nit bewilligen / sonder sagte / es wären nur Trau-Wort deß Teuffels / welche man gar nit habe zu achten. Der Graf aber und die Gräfin baten so inständig / daß der gutherzige Bruder ihnen endlich muste einwilligen. Also schiede der Graf mit seinen Leuthen wohl getröst hinweg / verliesse die Tochter allein bey dem Einsidler / und schickte noch selbigen Tag mit einem Diener die nothwendige Nahrung für sie beyde.

Alsdan fienge der Bruder an / die Gräfliche Tochter zu unterrichten / wie sie solte GOtt dienen / und sich gegen den bösen Feind bewaffnen: und in den Christlichen Tugenden fleissig üben. Unter disen Unterrichtungen / schauete der Bruder bißweilen die

Jung-

Jungfrau an/und ihre wunder-schöne Gestalt kame ihm so lieblich für / daß er eine sonderliche Lieb und Neigung zu ihr spürte. Dise Lieb wuchse je länger je mehr in ihm / biß er endlich so gar in unkeuscher Lieb gegen ihr entzündt wurde / daß er nit mehr konte widerstand thun. Drum gieng er von ihr hinweg / gienge in dem Berg hin und her spatzieren / verhoffend die innerliche Hitz wurde immittelst ein wenig in den Wind fliegen. Weil aber die unkeusche Begierlichkeit nit wolte von ihm weichen / gienge er je länger je weiter von seiner Höhlen/und getraute sich nit mehr zu derselben hinein zu gehen.

Unter dessen kame er ungefehr zu einer andern Höhlen / in welcher ein alter Einsidler / mit einem grossen greysen Bart sasse / und ein wunderlich-grosser Heiliger zu seyn schiene. Es ware aber kein heiliger Mann / sonder der Teuffel selbst ; welcher förchtend der Bruder mögte gar darvon gehen/ sich ihm in den Weeg gesetzt hatte. Es muste sich ja hie der gute Joannes höchlich verwundern / da er hie einen Einsidler fande / der in so vilen Jahren in selbigem Berg noch niemahl einen vermerckt hatte. Der Bruder grüsste ihn freundlich / fragte / wer er seye / und wie lang er allda wohne; und nach erhaltener einer lugenhafften Antwort / machte er mit ihm Kundschafft / und klagte ihm seine schwäre Anfechtung. Der alte Schalck aber tröstete ihn / sprechend: Sey gutes Muths mein lieber Bruder: und schäme dich nit daß du angefochten wirst: dan auch S. Hieronymus / S. Benedictus / S. Franciscus / und viele andere grosse Heiligen haben schwäre Anfechtungen deß Fleisches müssen leyden. Dan gleich wie das Gold durch das Feur / also werden die Gerechte durch die Anfechtungen probiert. Drum streite ritterlich / und wöhre dich meisterlich / so wirstu eine grosse Kron erlangen in den Himmeln. Diß aber rathe ich dir/nit verlasse die Jungfrau so dir anbefohlen ist / sonst wurdestu Ursach seyn / daß der böse Feind in sie wurde fahren. Begib dich auch gar nit hinweg / dan es wurde dir und uns Einsidlern allen schimpfflich seyn ; weil alle Leuth wurden sagen / wir Geistliche können den Teuffel auß den Leuthen vertreiben / und seyn nit so keck / daß wir mit ihm mögen streiten. Drum folge meinem Rath mein lieber Bruder / gehe wider zu deiner Höhl / und vertraue auff GOtt / so wird alles besser werden.

Durch diese Ermahnung schöpffte der angefochtene Guarinus wider ein Hertz / und der zuvor gedacht hatte zu fliehen / der resolvierte sich jetzund wider zuruck zu gehen. Drum danckte er dem alten Bruder gar freundlich / und gienge wider zu seiner vorigen Wohnung. Fande die fromme Jungfrau alldorten bettend / und sich wegen seiner Ruckkunfft erfreuend. Sie bereittete ihm das Abendmahl von den überschickten Speysen / und bate ihn mit denselben seinen außgemergelten Leib etwas zuerquicken. Der laydige Sathan aber entzundete in ihm ein solches Feur der Begierlichkeit / daß ihm unmöglich schiene solcher schwären Anfechtung zu widerstehen. Deßwegen

liebkoſete er der unſchuldigen Jungfrauen/und gab ihr ſeinen böſen Willen gnugſam zu verſtehen. Sie aber erſchracke hierüber von gantzem Hertzen / und wolte keines Weegs in ſolche Miſſethat bewilligen. Drum thäte er ihr Gewalt an / und erfülte ohn ihre Verwilligung ſeinen böſen Willen.

Die ſchändliche That ware kaum vollbracht/da entſtunde in ihm ſo groſſe Reu und Schamhafftigkeit / daß er vermeinte / er muſte in die Erd hinein kriechen. Sein böſes Gewiſſen truckte ihn ſo hart / daß er nit allein an der Verzeihung verzweiffelte / ſonder auch gedachte ſich ſelbſten umb das Leben zubringen. In dieſen und dergleichen hunderterley ſchwären Gedancken brachte er die übrige Nacht zu / und hatte gnug an ſich ſelbſt zu wöhren / daß er ſich nit layd anthäte. So bald der Tag anbrache / ſchämete er ſich die Gräfliche Tochter anzuſehen / drum machte er ſich von ihr hinweg / und gienge gerad dem obgemelten ſauberen Einſidler zu. Als er in deſſen Höhl kame/warff er ſich ihm zu Füſſen/und bekente ihm mit vilen Zähren uñ Bruſtklopffen ſeine begangene Sünd / ſprechend: O Bruder / was ſoll ich immer anfangen / dan ich bin von der Anfechtung überwunden worden / und hab der unſchuldigen Tochter Gewalt angethan. Nun aber leyde ich in meinem Gewiſſen ſolche Qual/daß ich für Angſt und Kleinmühtigkeit nit waiß wo auß oder ein. Drum bitt ich dich / mein lieber Bruder / umb einen guten Rath: ach tröſte mich ſo gar armen und betrübten Menſchen.

Der laydige Sathan / der under ſelbiger Kappen ſtacke / lachte in ſeine Fauſt / und gedachte ihn noch tieffer in die Sünd / und endlich gar in Verzweifflung zu bringen. Er ſtellte ſich äuſſerlich/als wan er groſſes Mitleyden mit ihm hätte / und ſprach zu ihm mit freundlichen Worten: Ach du armer Bruder / wie biſtu doch in diß groſſe Layd kommen: ach das GOtt erbarm / daß dich der Sathan ſo ſchändlich überwunden hat. Dannoch muſtu nit ſo gar kleinmühtig ſeyn/noch dich wegen deiner Sünd ſo gewaltiglich betrüben. Du biſt ja der Erſt nit / und wirſt auch nit der Letzte ſeyn: dan es haben viel Tauſend noch ärger geſündiget / als du geſündiget haſt. Wegen der begangenen Miſſethat iſt wohl leichtlich bey GOtt Gnad zu erlangē, wan nur die groſſe Schand bey den Leuthen ſo leichtlich zu verdecken wäre. Dan wan dieſe That ſolte herauß kommen / mein GOtt / was wurde es für eine Aergernuß und Verwunderung bey den Leuthen geben. Nit allein du / ſonder wir alle andere Einſidler wurden zu ſchanden gemacht / und von allen Menſchen für Hurer und ſchandloſe Sünder gehalten werden. Nun aber iſt es gewiß / daß die Tochter dich verrathen wird / weil ſie ihr gröſtes Hertzenlayd nit wurde können verſchweigen. Drum wäre mein Rath / daß du ſie heimlich umbbrächteſt / weil diß bey fern nit ſo groſſe Sünd iſt / als die Aergernuß / die ſonſt auß deiner Sünd entſpringen wurde.

Der arme Bruder ware in seinem Haupt so gar verwirzt/ daß er die Boßheit dieses teuffliſchen Raths nit recht konte erkennen: drum mögte ihn der böse Feind leichtlich zu diſer Miſſethat machen einwilligen. Damit er dan diß groſſe Ubel deſto leichter mögte erfüllen / ſo gienge er nit gleich zu der Jungfrauen / ſonder gedachte er wolte biß gegen die Nacht warten / wan ſie wäre eingeſchlaffen. In dieſen bösen Gedancken ſchwaiffte er den gantzen Tag herumb: die arme Jungfrau aber ſaſſe immittelſt in der Höhl/und war betrübt biß in den Tod. Sie klagte GOtt und der Mutter GOttes ihr gröſtes Hertzenlayd / und thäte den gantzen Tag nichts mehr als ſeufftzen/ wainen und klagen. Weil ſie dan in dieſer Höhl alleinig ſaſſe / und in vollen Aengſten ware/ förchtend: es mögte ihr noch gröſſeres Layd widerfahren / drum befahle ſie ſich mit gantzem Ernſt Chriſto / und der allerſeeligſten Jungfrauen Mariæ. In dieſer Schwärmühtigkeit brachte ſie den gantzen Tag zu / nnd ſchwächte ihr Haupt mit dem ſtätigen Wainen ſo ſehr/daß ſie endlich für Mattigkeit in einen Schlaff fiele.

Immittels laurete der verſtockte Bruder umb die Höhl herumb / und als er endlich vermerckt / daß ſie ſchlieffe/ gieng er ſanfft zu ihr hinein / und ſchnitte dem unſchuldigen Fräulein auß teuffliſcher Eingebung die Gurgel ab. Ach GOtt wie groß iſt die menſchliche Boßheit / und wie ſchwär ſeynd die teuffliſche Anfechtungen. Wer häts vermaint / daß es möglich ſeyn könte / daß ein ſo heiliger Menſch auff einmahl ſo ſchwärlich fallen / und ſo grauſame Sünden begehen ſolte. Nachdem nun das arme Kind todt ware / nahme der unſeelige Bruder den Leychnam auff ſeinen Halß / truge ihn von ſeiner Höhlen zimlich weit hinab/ warffe ihn in eine tieffe Gruben / und bedeckte ihn mit vilen Steinen. Nach begangener ſolcher grauſamen Morthat wäre er zwar gern darvon geflohen / dannoch gedachte er / wan er diß thäte / ſo wurden alle Menſchen billigen Argwohn ſchöpffen / er ſeye entweder mit der Gräfflichen Tochter darvon geflohen/oder hätte ſie umbgebracht. Nach ein paar Tagen ſchickte der Graff etliche Diener / dem Bruder Joanneſſen für ſeine Gutthaten Danck zu ſagen/ und ſeine liebe Tochter abzunemmen. Die Diener fragten den Bruder / wo die Tochter ſeye: er aber hatte ſchon längſt eine Lugen erdacht / und ſagte: ſie ware ſchon vor zweyen Tagen von ihm gangen / ſagend/ ſie wolle wider zu ihrem Vatter gehen. Deßwegen müſſen ſie entweder einander verfehlt / oder die Jungfrau müſſe ſich in der Wildnuß verirzt haben. Die Diener glaubten dem Bruder feſtiglich/ weil ſie wuſten/ daß er ein heiliger Mann ware/ und ſich gar nit einbildeten/ daß er ſie beliegen ſolte. Drum giengen ſie wider gerad nacher Barcinona/ verhoffend ſie wurden die Tochter in ihres Vatters Hauß finden. Der Graff hörte dieſe Zeitung mit Schrecken an/ und ſchickte alſobald Leuth gnug / welche das verlohrne Töchterlein ſolten ſuchen. Dieſe ſuchten viele Täg/ aber gantz vergebens; darum konten die gute Eltern anders nicht gedencken/ ihre liebe Tochter müſſe entweder in der Wildnuß irrend verſchmacht / oder gar von den wilden

Thie-

Thieren zerfressen seyn. Wie schmertzlich sie nun diesen unschuldigen Todt beklagt und bewaint haben/das können treuhertzige Eltern / die ein hertzlich geliebtes Kind verliehren / leichtlich erachten. Weil ein solcher unverhoffter Verlurst die Elteren mehr beängstiget/ als wan ihr Kind eines natürlichen Tods sturbe.

Also hatte der unseelige Einsidler sein Leben und Ehr zwar durch ein Lugen salviert: Sein beängstigtes Gewissen aber hat er dardurch nit zu voriger Ruhe gebracht. Sonder nach begangenen diesen beyden schwären Lastern ware sein Hertz in solchen grausamen Aengsten und Schmertzen / daß er umb ein Haar nahe sich selbst umbgebracht / und gar verzweiffelt hätte. Er wuste nit wo auß oder ein; was er thun oder lassen/ und was er betten oder betrachten solle. Zu dem gemelten Eremiten möchte er nit mehr gehen/weil er spürte/ daß er seinem Rath folgend so schwärlich gesündiget hatte: und bey sich selbst konte er auch kein Rath holen / weil er mit innerlichen Finsternussen gantz überfallen war. Drum geriethe er in solchen Prast seines Hertzens / daß er sich gewißlich selbsten die Kähl abgestossen; wofern ihn die Mutter GOttes / deren sonderlicher Liebhaber er allzeit gewesen ware/nit erhalten hätte. Endlich gabe ihm GOtt in den Sinn / er solte nach Rom wallfahrten/ und allda dem Pabst selbsten seine schwäre Sünden beichten. Dieser himmlischen Eingebung folgte er alsobald/ und machte sich in GOttes Namen auff den Weeg.

Es hatte der Bruder Joannes in seiner Höhl ein schönes Maria-Bild gehabt / woher er aber selbiges bekommen hatte / ist unwissend. Weil dan in dieser Höhl so schwäre Sünden der Geilheit und Mordthat geschehen waren/ drum wolte diß Bildlein nit mehr allda verbleiben / sonder anderswohin versetzt werden. Dahero geschahe es / daß / underdessen der Bruder nacher Rom raisete/sieben Knaben auß dem Dorff Monistrol/ so deß Viehes umb das Gebürg Monserrath hüteten/etliche Sambstäg nach einander gegen dem Abend etliche brinnende Liechter vom Himmel herab kommen / und vor der Höhl Bruder Joannessen brinnend sahen. Es wurde auch in selbiger Höhl ein so liebliches Englisches Gesang gehört/daß die Buben vermeinten sie wären im irrdischen Paradeyß. Wie sie nun dieses zum öfftern gesehen und gehört hatten / zeigten sie es ihren Eltern an / und erzehlten ihnen nach Länge/was für grosse Freuden sie von dieser himmlischen Erscheinung empfangen haben. Die Eltern giengen etliche Sambstäg mit ihren Kindern hinauß: und befunden alles wahr zu seyn was selbige ihnen erzehlt hatten: drum konten sie diß nit verschweigen / sonder zeigten es dem Rectori zu Monistrol an. Welcher auch vier Sambstäg nacheinander hinauß gienge/ und anders nit befunde als ihm ware gesagt worden. Dan er sahe die Liechter vom Himmel in die Krufft hinab fahren / und hörte die Engeln lieblich in selbiger Höhl singen. Er beflisse sich zwar zu derselbigen hinauff zu steigen / umb zu sehen was darinn wäre: er konte aber nach aller angewendter Mühe zu derselbigen nit kommen. Deßwegen gieng er zum Bischoff der Stadt Man-

resa / und zeigte ihm nach Länge den gantzen Verlauff an. Nach dem der Bischoff diß alles mit Freuden seines Hertzens vernommen / kame er nechstfolgenden Sambstag mit etlichen Geistlichen und vielen Gottsförchtigen Personen nacher Monistrol: stigen gegen Abend auff das Gebürg zu dem angezeigten Orth / und erwarteten alldorten mit Verlangen deß himmlischen Gesichts. Als es umb die Ave Maria-Zeit wurde / sahē sie augenscheinlich viele klare Liechter von Himmel herab / in diese Gruben fahren / und bald darauff liesse sich eine süsse Englische Music hören. Dieser Glantz und Englisches Gesang wehrete biß Mitternacht / nach welcher Zeit sich auff einmahl alles wider verluhre. Ob welchem Geschicht der Bischoff und alle Anwesende sich so sehr erfreueten / daß sie einander nit gnug erzehlten konten wie wohl ihnen gewesen wäre. Folgenden Sonntag schickte der Bischoff Geistliche und Weltliche hinauß / mit Befelch allen Fleiß anzuwenden / damit sie zu der Höhlen kommen / und sehen möchten / was darin verborgen wäre. Diese kamen endlich mit grosser Mühe und Sorg zur Höhl / und ehe sie hinein kamen / gienge ihnen ein solcher lieblicher Geruch entgegen / der mit keinem irrdischen Geruch zuvergleichen ware. Deßwegen ziehen sie ihre Schuhe von den Füssen / und gehen baarfuß mit grosser Ehrerbietung und Schrecken in die H. Höhl. Diese funden sie in den rauhen Steinfelsen gleich als ein Capellelein außgehauen / und in derselbigen funden sie ein schönes anmüthiges und andächtiges Bildlein der allerseeligsten Jungfrauen Mariæ. Welches noch heutiges Tags auff dem hohen Altar in der Kirchen zu Montserrat auffgehaltē / und von allem Volck mit grosser Andacht verehrt wird. Vor diesem Bild fielen alle demüthiglich auff ihre Knie / und spürten in dieser H. Höhl eine sonderliche übernatürliche Hertzens-Bewegung. Nach verrichter Andacht stiegen sie wider herab / und erzehlten dem Bischoff Wunder was sie gesehen und empfunden hätten. Da liesse der Bischoff den Weeg raumen / daß man ohne Gefahr konte hinauff kommen / und verordnete darnach eine herrliche Procession mit grossem Zulauff deß Volcks zu dieser H. Höhl. Allda fielen sie allesampt nider auff die Knie / und verehrten das erfundene Marien-Bild mit sonderlicher Andacht und Reverentz. Sie danckten auch GOtt mit frölichem Hertzen umb diesen erfundenen Schatz: und sungen mit den lieben Engelen auß vollem Halß das Lob GOttes und Mariæ.

Nach verrichter Andacht nahme der Bischoff das H. Mariæ-Bild mit sich / und wolte es in die fürnembste Hauptkirchen zu Monresa tragen. Als er aber weit hinab gestiegen und zu dem Orth kommen ware / wo der Bruder deß Grafen Tochter begraben und mit Steinen bedeckt hatte / da konte er weder vor- noch hinder sich kommen / noch das Mariæ Bild einen Schritt weiter von dem Platz bringen. Alsdan erkänte er daß es der Willen GOttes wäre / daß daselbst eine Kirch gebaut / und die Mutter GOttes solte verehrt werden. Deßwegen liesse er alsobald ein Capellelein von grünen Mayen allda auffrichten / wie auch ein kleines Altärlein hinbauen / und das liebe Mariæ Bild darauff setzen. Allhie fienge es an mit Mi-

racklen /

racklen zu leuchten / und von den Leuthen fleissig besucht zu werden.

Zu selbiger Zeit ware Adrianus der Dritte Römischer Pabst / bey welchem sich Joannes Guarinus anmelden liesse / und seine Sünden ihm persöhnlich zu beichten begehrte. Als ihn der Pabst ansahe / vermeinte er / er sahe einen heiligen Mann vor seinen Füssen ligen: als er aber seine Beicht anhörte / konte er sich nit gnug verwundern / daß er solche schwäre Missethaten begangen hatte. Gleichwohl wurde der Pabst auch gar sehr aufferbauet / und zu grossem Mitleyden bewegt / als er die reumüthige Bußfertigkeit dieses armen Sünders ansahe; und daß er sich so bereitwillig erzeigte / auch die allergröste Buß anzunemmen. Drum sprache ihm der Pabst verträulich zu / und ermahnte ihn über seine begangene Sünden würdige Früchten der Buß zu würcken. Für seine Pœnitentz aber legte er ihm auff / daß er in der Gegend wo er gesündiget hätte / solte auff Händen und Füssen kriechen / den Himmel nimmer anschauen / von lauter Kräutern wie ein Viehe leben / und sich nit ehe auffrichten / biß ihn GOTT durch ein Zeichen vergwiste / daß ihm seine Sünden verziehen seyen. Mein GOtt wer wolte sich über eine solche Buß nit erschrecken / und nit vermainen sie seye gar zu schwär. Gedenck / O armer Sünder / wie du bey GOtt bestehen wirst / der du bißweilen schwärere Sünden begehest / dannoch dich beschwäreſt / wan dir eine geringe Buß aufferlegt wird.

Der bereute Joannes aber nahme diese grausame Buß freywillig an / und nach erlangter Absolution reisete er wieder zuruck nacher Catalonien. Als er nach Monserrat in seine Höhl kame / legte er sich auff die Erden nieder / und bereute seine begangene Sünden mit solchem Hertzenlayd / daß man vermainte er wolte die Augen auß dem Haupt wainen. Von selbiger Zeit an fienge er an auff Händen und Füssen zu kriechen / und seine aufferlegte Buß mit grosser Stränge zu verrichten. Er lage deß Nachts nit mehr in seiner vorigen Höhl / sondern under einem Baum / oder gar unter dem blosen Himmel. Seine Kleyder fiengen ihm auch an zu faulen / und am gantzen Leib Haar zu wachsen: drum sahe er nun vielmehr einem wilden Viehe / als einem Menschen gleich. Sein Angesicht war ihm wegen deß stätigen Wainens gantz verstellt / und wegen der langen Haaren seines Haupts konte ihm niemand under die Augen sehen. In diesem strengen Leben verharrete er sieben gantzer Jahr / und ward immittels von keinem Menschen angetroffen noch ersehen.

Nach verflossener dieser Zeit geschahe es daß die Jäger deß Grafen Gofredi umb den Berg Serrat dem Wild nachsetzten. Und ihre Hund ungefähr den wilden Bruder antraffen. Wiewohl sie nun gewaltig gegen ihn bellten / dannoch waren sie nit so behertzt ihn anzufallen. Dem Bellen der Hunden eylten die Jäger nach / und kamen zu diesem wunderlichen Unthier / dergleichen sie ihr lebtag nit gesehen hatten. Sie stiessen es mit ihren Röhren / und tratten es mit ihren Füssen / damit sie nur möchten vernehmen was es für eine Stimm hätte. Das Unthier liesse sich aber mit keinem Zeichen vermercken daß es ein Mensch wäre / sondern liesse mit

sich/ als wan es ohne Verstand wäre/ umbgehen. Die Jäger legten ihm einen Strick an den Halß/ und fuhrten es mit sich/ nit zweifflend sie wurden bey ihrem Herrn eine sonderliche Freud machen. Der Graf verwunderte sich gewaltiglich über diß Monstrum/ und wuste nit ob er einen Menschen oder ein Viehe auß ihm solt machen. Was man ihm fürwarffe das asse es/ so wohl das Graß und Köhl/ als Brod und Suppen. Endlich liese er es in einen Stall führen/ und anbinden: und es nit anders als ein wildes Thier tractieren.

Damit er aber mit demselben einen Spaß möchte anstellen/ stellte er eine herrliche Gasterey an/ und lude alle seine Freund darzu. Unter dem besten Essen liesse er das Unthier hinein führen/ und den Grafen mit grosser Verwunderung vorstellen. Es konte niemand wissen was er solte drauß machen/ drum fiengen die Gäst allerhand Spaß mit ihm an/ damit sie seine Natur möchten erforschen. Hie lieffe alles was im Hauß ware hinzu/ und under andern kame auch eine Magd/ welche das kleine Söhnlein deß Grafen/ so nur drey Monat alt war/ auff ihren Armen truge. So bald diß unmündige Kind den bußfertigen Menschen ansahe/ fienge es an zu reden/ und mit demüthiger und klarer Stimm zu sagen: Richte dich auff/ Bruder Joannes Guarine; dan GOTT hat dir deine Sünden verziehen. Diß verursachte under allen solchen Schröcken und Verwunderung/ daß sie allesampt stillschweigend allda stunden/ und nicht wusten was sie sagen solten. Der arme Bruder Joannes aber/ welcher diß Geheimnuß am besten verstunde/ fienge an für Freuden zu wainen/ und sich langsam/ nit ohne Schmertzen/ auffzurichten. Der Schröcken und Verwunderung vermehrte sich noch mehr bey den Anwesenden/ und sahen den verwilden Menschen mit hertzlichem Mittleyden an. Der Graff fragte ihn was diß bedeute und wer er seye: Er stunde aber allda so bitterlich wainend/ daß er kein Wort konte außsprechen. Endlich sprache er mit halb gebrochenen Worten.

O ihr liebe Leuth/ habt Mittleyden mit mir armen Sünder/ dan ich solche schwäre Missethaten begangen hab/ welche Rach vor GOtt in den Himmel schreyen. Ich bin zwar vor Zeiten fromm gewesen und hab in einem Einsidlerischen Leben GOtt gedienet. Durch den Betrug deß Sathans aber bin ich so schwärlich gefallen/ daß ich mich in Unzucht versündiget/ und eine Morthat begangen hab. Darnach fiele er dem Grafen zu Füssen und sagte mit bittern Zähren: O Gnädiger Herr/ ich bin der jenige Sünder/ der eure fromme Tochter mit Gewalt genothzwungen/ und nach dem ich meine böse Willen mit ihr vollbracht/ hab ich sie unbarmhertziger Weiß umbgebracht. Ich bekenne meine Schuld und grosse Missethat: und gib mich/ als den Mörder eueres Kinds/ in euere Händ gefangen. Wan euch beliebt mich umbzubringen/ so ergreifft nur das Gewöhr: dan ich bekene/ daß ich den allergrausamste Tod verdient hab.

Was

Was allhie der Graff gedacht / und in seinem Hertzen empfunden hab / mag nit gnugsam beschrieben werden: dan er selbst / wan er es reden solte / nit würdiglich könte außsprechen. Nit allein er / sonder auch alle Anwesende waren für Layd und Verwunderung schier gantz von sich: und redeten mehr mit Zähren / als mit Worten miteinander. Dan die haisse Zähren Guarini trieben ihnen die Zähren auß den Augen; und seine demühtige Bußfertigkeit zerquetschte ihre Hertzen durch Mitleyden. Der / wegen seiner Tochter betrübte Graf / sprache / noch immerdar wainend / zu ihm: Stehe auff mein lieber Freund: und begehre keine weitere Straff: dan wie wolt ich dich dörffen straffen / weil dich GOtt so wunderlich loß gesprochen hat. Mit diesen Worten hebte er ihn auff / und legte ihm sein Ober-Kleid umb seinen blossen Leyb. Darnach sprach er freundlich zu ihm:

Sag mir mein lieber Bruder / wo hastu mein armes Kind hingethan / nachdem du es umgebracht hast: damit ich seine Gebein erhebe / und in ein ehrlichers Grab begrabe. Er aber antwortet: Ach gnädigster Herr / ich hab das fromme Kind gar schlecht begraben: dan nach dem ich ihr in dem Schlaff die Gurgel abgeschnitten hatte / nahme ich den todten Leychnam auff meine Achsel / und truge jhn von dannen zimlich weit zu einer tieffen Gruben: in welche ich denselben geworffen / und mit vilen Steinen zugedeckt hab. Dise erbärmliche Erzehlung bewegete alle zu neuem Mitleyden: und beklagten gar schmertzlich den unschuldigen Tod dieser so schönen Jungfrauen. Nachdem aber der Graf den Joannem bekleidet / und mit Speysen erquickt hatte / gienge er mit ihm in die Gesellschafft aller seiner Freunden und Dienern (so das Todten-Geräth mit sich trugen) von Barcinona nach dem Gebürg Montserrat. Als sie nun samptlich zu der bewusten Gruben kamen / fanden sie / daß immittels eine kleine Capell über dieselbige ware gebaut / und eine Walfarth dorthin angestelt worden / welches ihnē dan eine grosse Verwunderung / und keine geringere Freud verursachte.

Bruder Joannes fienge an mit Hülff der andern / die Stein / so mitten in diesem unverfertigten Capellelein lagen / hinweg zu raumen und das elendige Grab der Gräflichen Tochter zu eröffnen. Nun höre wunder / welches kaum zuglauben ist. Als man alle Stein hinweg geraumt hatte / sihe / da lage die liebe Tochter under denselben / gleich als in einem süssen Schlaff / blühend im Angesicht wie eine volle Roß. Alle Anwesende fiengen für Freuden an laut zu schreyen und außzuruffen / und durch ihr Geschray die Töchter vom Schlaff zu erwecken. Alsdan thäte sie ihre Augen auff / lächlete gantz freundlich / und kame auß ihrem steinenen Grab herfür. O GOtt vom Himmel / was war hie für Freud und Frolockung: was für eine Verwunderung und Entsetzung? Der Vatter konte sich für Freud nit begreiffen / und die Freund für Verwunderung nit gnug vercreutzigen. Der gute Bruder Hanß aber fiele vor der Jungfrau auff seine Knie und bate sie umb GOtt und der Mutter GOttes willen umb Ver-

zeyhung. Die liebe Jungfrau aber sprache freundlich zu ihm: Der Fried sey mit dir mein lieber Joannes Guarine, du hast mich nit umb Verzeyhung zu bitten / weil du mir kein Layd zugefügt hast. Dan deine Sünd hat mich im geringsten nit befleckt / weil ich keinen Willen darzu geben: und deine Morthat hat mir nit geschadet / weil ich im Schlaff den Schnitt nit gefühlt hab. Dan die Mutter GOttes / dern ich von Jugend auff bin zugethan gewesen / hat mich wunderbarlich bewahrt / und mir die Wund wider zugeheilt. Zu dessen Urkund man noch ein Zeichen / gleich als wan ein rother seidener Faden / umb ihren Hals gebunden wäre / klärlich sahe. So lang als ich auch under den Steinen gelegen / sprache sie / bin ich durch die Hülff Mariæ gleich als auff Rosen gelegen / und hab meine Speyß täglich von den Engelen empfangen.

Hie kunte sich nun kein Mensch mehr von dem Lob GOttes enthalten / sonder fiengen laut an zu singen / das frölliche **Te Deum laudamus**. Die Jungfrau aber setzte noch darzu **das Magnificat** / und konten sich alle nit gnugsam ersättigen GOtt in seinen Wunderwercken zu loben. Diß unerhörte Wunder wurde auch gleich in den nächst gelegenen Orthen kundbar / und wer nur Füß hatte / der lieffe nach Montserrat diß grosse Miracke! zu sehen.

Nach volbrachter schuldigster Danck-sagung wolte der Graf seine liebe Tochter mit sich nach Hauß führen sie aber weigerte sich dessen und sprache: Mein Herr Vatter / es gezimt sich nit / daß ich den jenigen Orth verlasse / an welchem mir von GOtt und seiner Mutter so grosse Gutthaten geschehen seynd. Drum hab ich mir ernstlich fürgenommen an dem jenigen Orth zu leben / zu sterben und begraben zu werden / wo ich schon einmahl bin gestorben / begraben / und wider lebendig worden. Will aber der Herr Vatter seine Vätterliche Lieb an mir seiner getreuen Tochter erweisen / so erbaue er mir alhie eine Wohnung / und verschaffe mir die tägliche Nahrung: so will ich allhie / an dem jenigen Orth / welchen die Mutter GOttes zu ihrem Dienst hat außerwöhlt / in ihrem Dienst mein Leben zubringen / und für das Heyl meines Herrn Vatters eifferig bitten.

Der Graf konte sich wegen diser Resolution seiner Tochter deß Wainens nit enthalten: und weil er sie im Guten nit verhinderen wolte / bewilligte er alsobald in ihr billiges Begehren. Bauete deßwegen neben das Capellelein ein Jungfrauen-Kloster / in welchem seine Tocher gewohnt / und unter der Regel St. Benedicti Abtissin gewesen ist. Der Bruder Joannes Guarinus aber / sambt dem Herrn Pfarrern zu Monistrol haben das Kloster verwaltet. In welchem er noch einige Jahr gelebt / und sein bußfertiges Leben seeliglich beschlossen hat. Diß Kloster ist noch jetziger Zeit alldorten zu sehen / und das Mariæ Bild leuchtet ohn Unterlaß mit herrlichen Mirackeln. Das kleine Capellelein ist nunmehr zu einem herrlichen Tempel worden /

den / und vor dem gnadenreichen Mariæ-Bild brinnen täglich fünffzig silberne Amplen. In den Steinklippen deß Bergs wohnen noch jetziger Zeit vil fromme Einsidler: und die Pilger reisen von fern entlegenen Orthen dorthin ihre Walfarth zu verrichten. Man zeigt allda den Pilgern die Höhl darin Bruder Joannes Guarinus gelebt hat: wie auch die andere Höhl / darin der Sathan / so sich für einen Einsidler außgeben / den guten Bruder mit seiner falschen Lehr betrogen hat. Zu Anzeigung dessen ist seine Bildnuß in Stein außgehauen / welches von allen verspottet und verunehrt wird.

Diß ist der Ursprung dieses H. Orths / von welchem man heutiges Tags so vil waiß zu sagen / und auch von hiesigen Orthen dorthin walfarthen gehet. Wir aber / die wir diesen H. Orth nit können persönlich besuchen / wollen den jenigen auffs wenigst im Geist dort besuchen / und unsere Walfarth dorthin anstellen / sprechend:

Sey gegrüst O H. Maria von Montserrath / und sey von mir zu tausentmahl geehrt und gepriesen. Ich hab zwar eine hertzliche Begird dich an diesem H. Orth zu besuchen / und wann ich die Mittel und Gelegenheit hätte / so wurde mich niemand von dieser Walfarth abhalten. Weil mir aber unmöglich ist dich persönlich auff diesem heiligen Berg zu besuchen / so walfarthe ich geistlicher Weiß dorthin / und besuche dich mit meinem Gemüth in deinem gebenedeyten Tempel. Vor deinem miraculosen Bild werffe ich mich demüthiglich auff mein Angesicht / und erzeige dir solche hohe Ehr / als einer Mutter deß allerhöchsten Gottes gebührt. Ich opffere dir alle Walfahrten und Gebett / so zu diesem deinem H. Tempel geschehen seynd / und noch geschehen werden / und wünsche von Hertzen / daß ich alle diese Andachten vermehren / und alle Menschen zu dieser Walfarth anreitzen könte. Ich befehle mich jetzt und allzeit / und sonderlich in meinem Tod in deinen Mütterlichen Schutz / und in alle H. Messen / Walfarthen / Gebett und Opffer so in diesem hochwürdigē Tempel geschehen seynd: Laß dir O Maria / dise meine Begird gefallen / und wolst meinen guten Willen für das Werck annemmen. Amen.

Hanc Historiam scripsit Alphonsus Viegas in flore SS. part. 2. cap. 23. qui eam ex vetustissimis cœnobij illius documentis se accepisse memorat. Refert eandem P. Ant. Spinellus de Throno Dei. Tract. de Festis ac templis B. Virg. num. 57. Gumpenberg in Atlante Mariano, imag. 4. Et Pexenfelder concionat. historico. Historia 128. Ex quo hæc desumpta in german. translata est.

Die Dritte (Sechs und zwantzigste) History.

Wie das Lauretanische Häußlein auß Galilæa nach Italien getragen worden.

DAß die Mutter GOttes zu Nazareth seye empfangen/gebohren und erzogen worden / ist die gemeine Maynung der Authoren: daß sie aber daselbst Christum empfangen/und nach der Wiederkunfft auß Egypten mit Christo und S. Joseph daselbst gewohnt hab/ bezeugt das H. Evangelium. Also seynd in diesem gebenedeyten Häußlein Mariæ grosse Geheimnussen geschehen / und ist dasselbige durch die persönliche Bewohnung JEsu/Mariä und Josephs geheiliget und consecriert worden. Deßwegen haben die H. Aposteln dasselbige Häußlein nach dem Tod Mariæ zu einem Kirchlein geweyhet / und so wohl sie/ als auch die Glaubigen haben es in hohen Ehren gehalten. Diese Verehrung dieses gebenedeytē Häußleins hat gewehrt über zwölff hundert Jahr/in welcher Zeit viel tausend Menschen auß allen Orthen der Welt / auch auß hiesigem unserm Teutschland dasselbige Walfarths-Weys besucht haben. Als aber die Türcken under selbiger Zeit das H. Land einbekommen / und die Christen wegen grosser Gefahr und Unkosten underlassen haben/ dasselbige zu besuchen: da hat der Allmächtige GOTT/ diß hochwürdige Capellelein auß dem Gewalt der Türcken wollen herauß nemmen/und in den Gewalt der Christen wunderlicher Weiß übergeben. Welches sich folgender massen hat zugetragen.

Under dem Pabsthum Nicolai deß Vierten / im Jahr 1291. den zehenten May/ geschahe es/ das diß gebenedeyte Wohnhäußlein JEsu und Mariæ von den H. Engeln auß den Fundamenten herauß gerissen / und über Land und Meer durch die Lüfften/mehr als zwantzig hundert tausend Schritt auß Galilæa nach Dalmatien getragen/und zwischen die beyde Städt Tersackt und Flumen auff einem ebenen Berglein nahe bey dem Adriatischen Meer / umb Mitternacht nidergesetzt wurde. Deß Morgens sahen die Leuth mit grosser Verwunderung / daß auff gemeltem Berglein ein Häußlein stunde/und wusten nit wie selbiges ware dahin kommen. Deßwegen ware ein grosser Zulauff dorthin / und sahen alle mit grossem Wunder diß Häußlein an. Es hatte auff dem gefürsten Dach einen Schornstein / und auch zugleich ein Glöcklein: das Maurwerck ware gantz alt / und das Gebäu gantz schlecht/ und auff eine frembde Art: drum konte sich niemand ersinnen / ob das Häußlein auß der Erden herauß gewachsen / oder von jemand in einer Nacht wäre gebaut worden.

Nach außwendiger Besichtigung giengen sie in das Häußlein hinein/und sahen gleich im ersten Anblick / daß es kein Weltliches Häußlein / sonder ein geweyhtes Kirchlein ware. Dahero empfunden sie auch einen solchen übernatürlichen Schrecken und innerliche Bewegung / daß sie auff ihre Angesicht niderfielen / und GOtt demühtiglich anbetteten. Darnach stunden sie auff/ und

besahen

besahen das Kirchlein rund umb / und befanden daß es ein uraltes schlechtes Gebäu von gemeinen Steinen ware.

Die Länge dieses H. Capelleins ware / und ist noch heutiges Tags / viertzig Schuch lang / zwantzig Schuch breit / und ungefähr fünff und zwantzig hoch. Die Thür ist mitten auff einer Seythen der Mauren / und die obere Thür-Schwell ist ein schlechter rauer Balcken. Auff der einen Seythen ist ein einfaltiges Schencklein zur Verwahrung deß Joden-Geschirrs: Und in der undern Mauren ist ein kleines Fenster dardurch das Liecht einfalt. In der obern Mauren hinder dem Altar ist ein niedriger Camin / von schlechter Arbeit: und über demselbigen geht ein einfältiger Schornstein zum Fürst hinauß. Ober dem Camin in der obern Maur stehet ein Mariä Bild von Ceder-Holtz zweyer Elen hoch: Welches mit der lincken Hand das JEsu Kindlein mitten umbfangt / und die rechte Hand under den Füßlein deß Kindleins haltet. Das Bild hat eine Perlen Cron auff dem Haupt / und die Haar fliessen über die Schultern herunder. Auff den Schultern hat es einen blauen Mantel und umb den Leyb einen breiten Gürtel dessen End biß auff die Füß hinab hangt. Das Bild aber ist im Angesicht von wegen deß Rauchs der Kertzen und Amplen ziemlich schwartz: welche Schwärtze dannoch demselben keine Ungestalt / sondern eine Majestät verursachet. Auff der rechten Hand Mariä steht das JEsu Kindlein / in einem Majestätischen Ansehen: welches die zween Finger der rechten Hand auffhebt / und in der lincken Hand die Welt-Kugel haltet. Vor dem Mariä Bild / einen grossen Schritt von der hindern Mauren / steht ein steinener Altar / welchen die H. Aposteln auffgericht und geweyhet haben.

Als nun die Leuth diß alles mit grosser Verwunderung sahen: wiewohl sie nit wusten was es ware / so glaubten sie gleichwohl es muste eine sonderliche Gab Gottes seyn: und das Kirchlein muste nit auß der Erden herauß gewachsen / sondern anderßwoher getragen seyn worden. Deßwegen wurde hievon in kurtzer Zeit ein grosses Geschray / und von allen Orthen kamen sowohl Krancke als Gesunde dorthin: Und zwar nit vergebens / weil so wol die Gesunde in ihren Hertzen getröst / als die Krancke an ihren Leybern gesund wurden. Eben damahl lage der Bischoff von Tersackt / Namens Alexander / ein sehr frommer Mann / gefährlich kranck: welcher in sich die höchste Begierd / diß wunderliche Kirchlein zu sehen / empfunde. Weil er aber wegen Schwachheit nit konte dorthin kommen / liesse er sich das Capellelein auß und inwendig abmahlen und an sein Krancken-Beth bringen. Auß diesem Controfee erkente er klärlich daß es der Mutter Gottes Kirchlein seyn muste: Drum thäte er ein ernstliches Gelübt / wan ihm die Mutter Gottes seine vorige Gesundheit erwerben wurde / so wolte er in ihr Heil. Kirchlein wallfahrten / und ein gewisses Opffer dorthin verehren: Die folgende Nachts

erschiene ihm die Mutter Gottes im Schlaff/ begleitet mit vielen Engeln/ und glantzend als die Sonn/ sprechend:

Sey getröst mein Sohn / dan siehe nach deinem Begehren komme ich zu dir / und bringe dir fröliche Bottschafft. Wisse derowegen / daß das H. Kirchlein / so nemblich in diß Land ist gebracht worden / eben das jenige Häußlein seye / darin ich empfangen / und eine zeitlang erzogen worden: hernach aber durch den H. Geist den Sohn Gottes empfangen habe. In diesem Häußlein ist das Wort Fleisch worden / und hat bey uns gewohnt. Drum nach meinem Tod haben die Apostoln diß so Geheimnüß-reiche Häußlein consecrirt / und den Gottesdienst darin gehalten. Den Altar / so in dem Kichlein stehet / hat S. Petrus selbst geweyhet / und das Creutz so auff dem Altar stehet / haben die Apostoln dorthin gestellt. Das Cedrine Bild / welches unsere Gestalt fürstellet / hat S. Lucas / so mit mir grosse Gemeinschafft hatte / mit Farben so lebhafft außgestrichen / als es einem Menschen möglich ware. Diß derowegen / von dem Himmel so geliebte Häußlein welches so lange Zeit in Galiläa mit grosser Andacht ist verehrt wordē / ist endlich / weil dorten der Glaub und die Ehrerbietung hat abgenommen / von Nazareth anhero in euere Landschafft kommen: Daran niemand zu zweifflen hat. Dan GOtt ist der Urheber dieser Sachen: bey welchem kein Wort unmöglich ist. Damit du dan dieser Dingen ein Zeug und Verkunder seyest / so seye gesund / auff daß deine so gählinge Gesundheit von einer so langen Kranckheit diesem Mirackel desto mehr Glauben verursache. Nach diesen Worten verschwunde die Mutter Gottes / und hinderliesse einen himmlischen Geruch in dem Zimmer deß Krancken.

Der fromme Bischoff wurde durch diese Erscheinung zugleich mit solchem Schröcken und Freud erfüllt / daß er am gantzen Leyb mit Schwaiß flosse: Deßwegen wurde er alsobald wachend / und stunde gantz gesund von dem Bett auff. Fiele demüthig auff seine Knie / erhebte Händ und Augen gen Himmel / und danckte GOTT und Mariä für diese zweyfache Wolthat. So bald es aber Tag worden / lieffe er in Eyffer deß Geistes durch die Strassen der Stadt / unangesehen er ein so gravitätischer Herr und hochwürdiger Bischoff ware / rieffe laut mit heller Stimm: Mirackel / Mirackel: Hört Wunder über Wunder. Das Häußlein so in unser Vatterland kommen / ist von den Engeln auß Galiläa hieher gebracht worden: und diß ist eben das jenige Häußlein darin Maria gebohren und erzogen worden / und hernacher den Sohn Gottes durch die Verkündigung deß Engels empfangen hat. Diß hat mir diese Nacht die Mutter Gottes selbsten in einer Erscheinung offenbahrt / und zu sicherem Beweißthum dieses / in einem Augenblick völlig gesund gemacht. Diese Wort redte er an allen vornehmen Plätzen der gantzen Stadt / und

zwar

zwar mit solchem Geist/daß man muste glauben er rede von GOtt/ und die lautere Warheit. Dahero wurde ein gewaltiger Zulauff deß Volcks zu dem Bischoff/ und entstunde eine unsägliche Freud und Verwunderung in der gantzen Stadt. Endlich gienge er mit allem Volck zu dem hochwürdigen Häußlein hinauß/ fielen in demselben demüthig auff ihre Angesichter/ küsten den Boden mit ihrem Mund/ befeuchteten ihn mit frölichen Zähren/ und erzeigten allhie solche Andacht und Ehrerbietung/ daß es nit mag gnugsam außgesprochen werden.

Diß grosse Wunder wurde bald weit und breit kundbar/ und entstunde von allen Landen ein solcher Zulauff deß Volcks/ daß das H. Häußlein nimmer läer stunde. Der hochadeliche Herr aber/ Nicolaus Frangipanius/ so dasselbige gantze Land commandirte/ wiewohl er an dieser Warheit nit zweiffelte/ damit man gleichwohl mit mehrer Sicherheit in dieser Sachen procedierte/ gedachte eine Gesandschafft nacher Galiläa zu senden/ damit man die Warheit desto gründlicher erfahren/ und den Augenschein einnehmen möchte. Under den vier außerlesenen Männern so Frangipanius hinschickte/ ware der fürnehmste/ gemelter Bischoff selbsten: welcher/ nach dem er die genaue Maaß von der Länge und Breite ꝛc. deß H. Häußleins mit sich genommen/ mit seinen dreyen Gesellen über daß grosse Meer gefahren/ glücklich zu Jerusalem ankommen/ und von dannen nach Nazareth mit einem Türckischen Gelayd gangen. Allda fragten sie eyfferigst nach der Mutter GOttes Häußlein/ und erfuhren von den Innwohnern/ so nur mit dem Namen Christen waren/ daß dasselbige Häußlein noch kürtzlich sey von dannen genommen worden. Zu Urkund dessen wurden sie in diejenige grosse Kirch geführt/ welche S. Helena über diß H. Häußlein gebauet hatte/ und allda zeigte man ihnen das Orth auff welchem dasselbe gestanden ware und die offene Fundamenten/ als hinterlassene Fußstapffen deß auß dem Grund hinweg getragenen Kirchleins. Mit grösterm Wunder aber sahen sie/ daß die von S. Helena erbaute Kirch Göttlicher Weiß oben von einander gerissen ware/ und eine klare Anzeigung gabe das daß heilige Häußlein durch diesen Spalt seye herauß getragen worden. Darnach massen sie die Braite und Länge der Fundamenten ab/ und befanden daß dieselbige gantz just mit dem H. Capellelein zutrugen. Deßwegen reiseten sie voller Freuden wieder nacher Dalmatien/ und erzehlten dem Herrn Frangipanio alles was sie gesehen und gehört hatten.

Über diese Bottschafft wurde nit allein dieser/ sondern das gantze Volck so gar erfreut/ daß sie für Süssigkeit häuffige Zähren vergossen/ und dem höchsten GOtt im Himmel Danck sagten. Sie stellten auch alsobald eine herrliche Procession zu dem H. Kirchlein an: allwo der Bischoff Alexander predigte/ und so wol seine gehabte Erscheinung/ als was er zu Nazareth gesehen hatte/ mit solcher Beweglichkeit außlegte/ daß das Volck under der Predig für Freuden laut zu wainen anfienge/ und mit auffgehebten Händen gen Himmel GOtt und Mariam benedeyten. Nach diesem wurde nun

der Zulauff zu diesem gebenedeyten Capellelein über die massen groß / und geschahen auch viele herrliche Miracklen daselbsten / welche gleichwohl nit seynd verzeichnet worden. Also waren die Dalmatier gewaltig getröst / und erfreuten sich über alle massen daß ihnen die Mutter Gottes solche grosse Gnad erwiesen / und für allen Orthen der gantzen Welt ihr gnadenreiches Häußlein verehrt hatte.

Aber nit lang währete ihre Freud / weil nach verflossenen dreyen Jahren und 7. Monaten das H. Häußlein in einer Nacht hinweg kame / daß kein Mensch wuste wo es wäre hinkommen. Die Ursach warumb es seye hinweg getragen worden / kan man nit wissen / drum muß mans dem Göttlichen Wolgefallen allein heimstellen. So bald aber die Leuth vermerckten / daß ihr kostbarlicher Schatz verlohren ware / da mag nit gnugsam gesagt werden wie gewaltig sich die gute Leuth betrübt und entsetzt haben. Sie lieffen gleich als für Layd Unsinnige / aller Orthen herumb / und suchten in ihrem gantzen Land auff das allergenauest den verlohrnen Schatz. Als sie ihn aber nirgends finden konten da stellten sie sich so erbärmlich / daß sie für Layd laut außschryen / und mit auffgereckten Händen dem höchsten GOtt ihr gröstes Hertzenlayd klagten. Mit einhelligem Hertzen und Mund rieffen sie mit kläglicher Stimm: **O du hochwürdigstes Häußlein / du Zuflucht unsers Vatterlands / du Hülff aller Krancken / du Schutz der Betrangten / du Trost der Betrübten / du Zierd unser Nation / wo bist du hinkommen / wo sollen wir dich finden. Ach wie haben wirs doch verschuldt / daß du von uns gewichen bist? womit haben wir dich erzürnet / daß du nit bey uns bliben bist. Haben wir dich nit würdig gnug geehrt / so verzeyhe uns doch und kehre wider zu uns / so wollen wir dich mit grösserer Andacht verehren.**

Nach langem Klagen kamen sie einhelliglich zu dem Herrn Frangipanio / klagend ihm ihr gröstes Hertzenlayd / und begehrend von ihm in dieser betrübten Sachen Hülff und Rath. Wiewohl aber dieser gute Herr mehr dan alle betrübt ware / dannoch tröstete er sie so gut er möchte / sagend / sie sollen gedencken sie seyen eines solchen grossen Schatz nit würdig gewesen; gleichwohl dem lieben GOtt dancken / daß er ihnen denselbigen so lange Zeit vergünstiget habe. Immittels wolle er in dieselbige Fundamenten / so das H. Häußlein hinderlassen hab / ein anders nach dem Exemplar deß vorigen bauen / der getrösten Zuversicht / daß obschon das eigentliche Häußlein nit mehr bey ihnen seye / so werde doch die Hülff und Schutz Mariæ ihnen nit ermanglen.

Diß versprache er nit allein mit Worten / sonder erfüllte es in dem Werck: und nach dem diß Capellelein fertig ware / bauete er eine grosse Kirch darüber; welche heutiges Tags stehet / und von GOtt mit vilen Miracklen gezieret wird. Gleichwohl hat diß neue Häußlein den Dalmatiern ihre Begierd zu dem Lauretanischen Häußlein nit ersättiget / wiewohl nunmehr schier drey hundert Jahr von Hinwegführung desselbigen verflossen seyn. Dan in dem sie Jahrlich in grosser Anzahl uber das

Adriatische Meer nacher Lauretum fahren / und allda das H. Häußlein mit Andacht verehren / sprechen sie allzeit mit begierlichem Hertzen: **Ach kehre doch wider zu uns / O MARIA: ach kehre doch wider zu uns mit deinem H. Häußlein.**

Diß hochwürdige Häußlein aber wurde im Jahr Christi 1294. den zehenden Christmonat auß Dalmatien nach Italien / hundert tausend Schritt weit / getragen / und in der Landschafft Piceno in einem Wald ungefehr tausend Schritt von dem Meer nidergesetzt. Picenum aber ist ein edle und reiche Landschafft in Italia / welche gerad gegen Dalmatien über ligt / und durch das Meer von demselbigen geschieden wird. Der Wald darin das Häußlein niedergesetzt wurde / gehörte einer reichen und frommen Frauen / Namens Laureta zu / von welcher es auch seinen Namen bekommen hat. Als nun die Engeln dasselbige durch die Lufft trugen / biegten sich alle Bäum / wo es fürüber gienge gegen demselbigen / und seynd auch also gebogen stehen bliben / biß sie endlich für Alterthumb umbgefallen / oder von den Bauren abgehauen worden. Es ware eben damahl zu Mitternacht / als das H. Häußlein mit grossem Wunder gesehen wurde. Warüber sie alle erschreckt nit wusten was es bedeutete: deß Morgens aber als sie dorthin kamen / und es gar gnau besichtiget / glaubten sie daß es ein grosses Wunder von GOtt seyn muste. Deßwegen sie es in der Stadt Recineto / so eine Meyl davon lage / verkündiget; und anfangs zwar wenigen Glauben erhalten: als sie es aber hoch betheuret / etliche Leuth dahin vermögen / daß sie mit ihnen in den Wald giengen / und mit höchster Verwunderung erfuhren / daß die Hirten die Warheit erzehlt hatten.

Diese lieffen eylends wider zur Stadt / verkündigen diß grosse Wunder mit hochsten Freuden / und vermöchten mit ihren Worten so viel / daß alle Menschen der gantzen Stadt hinauß giengē. So bald sie an das H. Häußlein kamē / kusten sie dessen H. Wänd / umbfiengens mit außgespanten Armben / und benetzten die geheiligte Stein mit ihren Zähren. Vielmehr aber wuchse ihre innerliche Freud / als sie im Eingang das schöne Mariæ Bild / sampt andern oberzehlten Dingen ansahen. Es wurden auch alsobald viele Krancke und Schadhaffte / so die Fürbitt Mariæ allda anrüfften / in aller Gegenwart gesund / und empfunden in der That daß eine übernatürliche Krafft in diesem H. Kirchlein wohnen müste. Deßwegen fiengen die Burger von Recineto an / diß hochwürdige Häußlein in grossen Ehren zu halten / und dasselbige mit vielen Opffern und Gaben zu zieren. Sonderlich aber thäte diß die Frau Laureta / welche sich nit gnug erfreuen / noch dem lieben GOtt gnugsam dancken konte / daß ihm gefallen diesen kostbarlichen Schatz ihr zu verehren. Es wurde auch in kurtzem ein grosser Zulauff von andern entlegenen Orthen / und geschahen sehr viele Miracklen an allerhand Krancken und Betrangten. Es stunde das H. Häußlein in dem wilden Wald allein / und ware weder Tach noch Schupfen / darunder man benachten konte; gleichwohl ware der Eyffer deß Volcks so groß / daß sie auch bey Winters Zeiten neben dem H. Häußlein im Schnee und in der Kält lagen / und die gantze

Nacht

Nächt im Gebett und Gesang zubrachten.

Der laidige Sathan aber / der diese grosse Ehr der Mutter GOttes mißgönnete / stellte etliche böse Leuth an / daß sie Pilger berauben / ja gar verwunden und umbbringen solten: welches sie dan leichtlich thun konten / weil viele Leuth durch den dicken Wald ohne gebahnten Weeg allein giengen / und sich offt verirrten. Und wan schon etliche Troppen-weiß zusammen giengen / waren sie doch ungewaffnet / und konten leichtlich von den bewaffneten Mördern beraubt und geplündert werden. Also geschahe es in kurtzem daß der gantze Wald voller Mördereyen ware / und niemand kecklich sich mehr dardurch wagen dörffte. Weil dan GOtt sahe / daß das Hauß deß Heyls den guten Pilgern zum Hauß deß Verderbens worden ware / drum wolte er es nit länger an selbigem Orth stehen lassen / sonder es in einen sichern Orth übersetzen.

Deßwegen als diß hochwürdige Häußlein schier acht Monat in diesem Lauretanischen Wald gestanden ware / wurde es von den H. Englen wider hinweg getragen / und tausend Schritt von dannen näher zu der Stadt Recineto auff der Höhe eines Bühels niedergesetzt. Dieser Bühel gehörte zweyen leiblichen Brüdern zu / welche sich über diese Göttliche Gutthat höchlich erfreuten / und mit allem Fleiß das H. Häußlein zu ehren und zu zieren anfiengen. Diese Fortsetzung deß wunderthätigen Capelleins erneuerte in allen Völckern die Andacht und Verwunderung: deßwegen sie auch / weil der Zugang nunmehr viel bequämer ware / desto fleissiger dahin walleten / und desto mehr Gaben dahin opfferten. Das reiche Opffer aber / so billich die Andacht deß Orths hätte vermehren sollen / hat dieselbige desto mehr verhindert / ja gar außgereuttet. Dan die zwen Brüder / auff deren Grund diß H. Häußlein stunde / wurden deß Opffers halben so gar uneins / daß sie sich nit allein offtmahl darumb zanckten / sonder auch endlich einander herauß forderten. Ehe sie aber zum rauffen kamen / benahm ihnen GOtt die Ursach dessen / und liesse seiner lieben Mutter Geburts-Häußlein von den Engeln hinweg nemmen / und eines Bogen-Schuß weit von dannen auff den nechsten Buhel nach dem Meer zu / an die gemeine Strassen tragen / und ungefehr zwey tausend Schritt von dem Meer nidersetzen. Nit viel über ein paar Monat hat es auff dem Bühel der zweyen Brüder gestanden: und hat also innerhalb einer Jahrs Frist dreymahl seinen Sitz verändert.

Diese dritte Versetzung brachte den Picenern grosse Verwunderung / und gedachten bey sich wunder / was diß doch für ein Häußlein seyn müste / und was dessen wunderbarliche / und niemahl erhörte Versetzung bedeuten möchte. Es wuste noch niemand in gantz Italien / daß diß Kirchlein auß Dalmatien noch auß Galilæa kommen wäre / viel weniger daß es der Mutter GOttes Stammen-Hauß seyn solte: sonder sie ehrten es / weil sie eine sonderliche Andacht in demselben spürten / und viele Wunderwerck darin geschehen sahen. Inmittelst wanderte das Geschray von diesem miraculosen Tempel weit und breit / und wurde auch von den Kauffleuthen nacher Dalmatien gebracht. Diese argwohnten alsobald es müste ihr Häußlein

lein seyn / und hatten auch keine Ruhe biß sie über Meer gefahren und den Augenschein selbst eingenommen hatten. Allda erkennten sie alsobald daß es das Nazarethische Häußlein ware / welches zuvor bey ihnen gestanden / nunmehr aber mit ihrem höchsten Schmertzen von ihnen entwichen ware. Deßwegen in Ansehung dessen ware ihnen unmöglich die Zähren einzuhalten / und deß laut schreyens sich zu verwehren. O Maria / sprachen sie / wie hast du uns mögen verlassen / und so gar weit von uns hinweg ziehen. O du hochwürdiges Häußlein / ach komme doch wider zu uns / und erfreue unsere betrübte Hertzen mit deiner Gegenwart. Ach was für ein grosses Heyl hast du von uns mit dir hinweg genommen: und was für einen grossen Schaden hast du uns durch deine Hinwegziehung hinderlassen. Diese und dergleichen hunderterley Seufftzer liessen die betrübte Dalmatier auß ihren Hertzen fahren / und betrübten sich in Ansehung dieses H. Kirchleins in den Grund ihrer Seelen hinein. Sie erzehlten auch den Picenern den gantzen Zustand desselben / wie es nemblich zu ihnen kommen und von ihnen wider wäre hinweg kommen. Die Picener aber wolten und konten diß nit glauben / und obwohl jene sich hoch verschwuren / vermeinten sie doch es wären lauter Märlein.

Es wohnte aber zu selbiger Zeit ein Einsidler in dem vorgemeldten Lauretanischen Wald / Namens Paulus vom Wald / welcher auß sonderlicher Andacht zu dem Lauretanischen Häußlein täglich dorthin wallfartete. Als dieser die grosse Miracklen so in demselben geschahen / betrachtete / und die Wunder-Ding so die Dalmatier erzehlten / erwoge / empfunde er bey sich eine grosse Begierd zu erfahren / was es doch für eine eigentliche Beschaffenheit mit dem Lauretanischen Häußlein habe. Deßwegen fienge er an streng zu fasten / sich scharff zu disciplinieren / mit langem Wachen sich außzumerglen / und mit inständigem Gebett bey GOtt anzuhalten / daß er ihm wölle offenbahren ob das jenige wahr seye / was die Dalmatier gesagt hatten. Deßwegen in dem andern Jahr nach der Ankunfft dieses Häußleins in Italien / erschiene ihm die Mutter GOttes im Schlaff / und sprach also zu ihm:

Sey getröst mein getreuer Diener / dan ich hab dein Gebett erhört. Drum wisse daß diß Häußlein das jenige seye / in welchem ich auff Erden gewohnt hab. Nun aber hab ich dasselbige den unglaubigen Heyden entzogen / und den Italianern zu einer sonderlichen Gab verehrt. Weil es schlecht verehrt wurde / hab ich es durch die Engeln auß Galilæa nach Dalmatien / und von dannen hiehero nacher Picenum lassen tragen. In diesem Häußlein bin ich gebohren / und in demselben ist auch GOtt Mensch worden. Drum ist es allzeit von GOtt und mir hoch geschätzt werden. Ich hab aber diese übernatürliche Gab den Italianern auß sonderlicher Freygebigkeit verehrt / damit sie in ihren jetzigen grossen Ublen einen Trost / und einen Pfandschilling deß Friedens haben möchten. Den andern

Menschen aber hab ich es geben zu einer Zuflucht in ihren Nöthen/ und zum Heyl in ihren Gefahren. Drum gehe hin / und verkündige diß zu Recineto / und in andern Orthen / damit die Leuth diese Gab hoch schätzen / und mir darfür danckbar seyen.

Nach diesen Worten verschwunde die Mutter GOttes / und der Einsidler wurde alsobald wachend / und mit grossen Freuden erfüllt. Deß Morgens gienge er zum ersten zu den Herren der Statt Recineto / und darnach zu allem Volck / und verkundigte ihnen alles was ihm die Mutter GOttes offenbahrt und befohlen hatte. Nachgehends gienge er in dem gantzen Land herumb / und verkündigte an allen Orthen was er von dem H. Häußlein gesehen und gehört hatte. Diß verursachte nun bey allen und jeden eine grosse Verwunderung und unsägliche Freud / deßwegen sie einhelliglich zu dem Lauretanischen Häußlein lauffend mit unbeschreiblicher Lieb und Andacht dasselbige verehrten.

Damit aber aller Zweiffel vollkommentlich auffgehebt wurde / schickten die Picener sechzehen außerlesene Männer erstlich nach Dalmatien / darnach in Galileam / alles gnau zu besichtigen / und außführlichen Bericht darvon zu erstatten. Als nun diese über das Adriatische Meer geschifft / und zu Tersackt ankommen / erneuerten sie den guten Dalmatiern ihr schwäres Leyd / in dem sie die Ursach ihrer Ankunfft verstunden. Dan diese zeigten ihnen mit wainenden Augen den Orth allwo das Lauretanische Häußlein über vier Jahr gestanden / und das Capellelein / welches nunmehr an statt deß vorigen dahin gebaut ware. Diß Capellelein mässeten die Picener rund umb ab / und befanden daß es mit der Maaß deß Lauretanischen Häußleins / so sie deßwegen mit sich genommen hatten / gantz überein kame. Deßwegen wainten sie beyderseits die liechte Zähren; die Picener zwar für Freuden / daß sie diesen edlen Schatz empfangen: die Dalmatier aber für grosser Betrübnuß / daß sie denselben verlohren hatten. Von dannen schifften sie bey Corcyra / Creta / und Cypro fürbey hinüber nacher Palæstinam / und kamen mit einer Türckischen Convoy glücklich zu Nazareth an. Daselbst erfuhren sie alles von den überbliebenen Christen / und besahen auch alles mit Augen / was vor fünff Jahren die Dalmatier erfahren und gesehen hatte. Dahero fuhren sie mit Freuden wider zuruck / und verkündigten den Herren / so sie gesandt / alles und jedes / so sie mit Augen gesehen / und mit Ohren gehört hatten.

Alsdan floge das Geschray mit geschwinden Flüglen in alle umbligende Landschafften / wie daß die sechzehen Gesandten auß Dalmatien und Galilæa wider kommen seyn / und warhafftige Beweißthumb mitgebracht haben / daß das Lauretanische Häußlein der Mutter GOttes Geburts-Häußlein seye. Deßwegen kame alle und jede eine hefftige Begierd an / dasselbige mit Augen zu sehen / und mit Händen zuberühren. Hie ware nun Wunder zu sehen / was fur ein Zulauff deß Volcks auß allen und jeden Städten / Flecken und Dörffern ware / und was für wunderbarliche Affecten der Freud und Andacht diese liebe Leuth in diesem hoch-

würdigen Häußlein erzeigten. Nit allein die Gesunde und Starcke / sonder auch die Lahme und Krancke lieffen und krochen dorthin: welche diß aber nicht vermöchten / liessen sich mit ihren Bettern dahin führen oder tragen. Und zwar nit vergebens / weil viele deroselben nur durch die Berührung der geweyhten Mauren ihre gewünschte Gesundheit erlangten.

Ja es geschahen allda nit allein tägliche Miracklen / sonder es wurden auch viele Himmlische Zeichen gesehen / dardurch alle erkennen konten / wie hochheilig diß Häußlein ware. Dan als die andächtige Leuth manche Nacht umb dasselbige lagen / und in dem Lob Mariæ die Zeit zubrachten / wurde vielmahl von ihnen gesehen / wie daß ein helles Liecht und glantzende Flamm vom Himmel herab kame / sich über das H. Häußlein setzte / und die gantze Gegend mit Himlischem Liecht erleuchtete. Es wurde auch vielmahl gesehen / daß eine Flamm auß dem H. Kirchlein herauß brache / und das gantze Dach einnahme / daß man hätte mögen mainen / es stunde alles in voller Flamm: es ware aber nichts anders / als ein Himmlischer Glantz / und die Gegenwart der H. Engeln / welche das H. Häußlein in verwahr hatten.

Diß alles berichtete der Bischoff von Recineto nacher Rom / und erlangte von Bonifacio dem Achten die völlige Verwaltung dieses H. Kirchlins. Damit dan die Ankommende desto mehr Gemächlichkeit hätten / als liesse er die umbligende Aecker und Bühel / so ihm von den andächtigen Leuthen zu grosser Ehr deß Lauretanischen Häußleins geschenckt wurden / schlichten und eben machen: wie auch rundumb erstlich Hütten / darnach Häuser auffrichten / damit die Pilger / so zuvor allzeit under dem blossen Himmel hatten müssen ligen / under denselben gegen Wind und Regen sich schutzen möchten. Er liesse auch den Thal so zwischen dem Lauretanischen Häußlein / und dem Buhl der obgemelten zweyen Bruder ware / außfüllen / und in kurtzem ein grosses Dorff / sampt vielen Wirtshäusern auffrichten. Und weil Bonifacius der Achte in dem Jahr Christi 1300. ein allgemeines Jubilæum zu Rom anstellte / (welches zuvor noch niemahl geschehen ware) deßwegen kamen gewaltige viele Völcker auß allen Enden der Welt nacher Rom / nit allein das Jubilæum zugewinnen / sonder auch das Lauretanische Häußlein zuverehren. Durch diese Pilger wurde der Nam deß Lauretanischen Häußleins in alle Welt außgebreitet / und weit herzlicher gemacht / als erjemahl gewesen ware.

Durch die Andacht der Pilger wurden die von Recineto auffgemuntert das H. Häußlein mehr zuverehren / und den Ankommenden zu Beförderung grösserer Andacht Anleitung zu geben. Sie sahen daß das H. Kirchlein ohn einiges Fundament allda stunde / und daß die Wänd / so schon über tausend dreyhundert Jahr gestanden waren / gantz dünn und schwach waren: deßwegen sie sich sehr befürchteten / das gebenedeyte Capellelein möchte einmahl gar umbfallen / oder von der gewaltigen Mänge der Pilger außeinander getruckt und gestossen werden. Diesem Ubel fürzukommen / liessen sie eine dicke Maur von gebackenen Steinen rund umb das Häußlein auffrichten / und hart wider

die Capellen-Maur ansetzen / damit diese von jener solte gestützt werden. Es wolte aber die Mutter Gottes erzeigen / daß sie der Menschlichen Hülff nit bedürffe ihr Häußlein zu underhalten: drumb geschahe es / daß als die neue Maur gantz fertig ware / selbige in einer Nacht so weit von der Capellen-Maur abwiche / daß ein Bub zwischen den beyden Mauren rund herumb gehen konte. Dahero dan diß H. Häußlein desto höher von allen geschetzt wurde / weil alle mit Augen sehen / daß selbiges ohne Fundament so viel hundert Jahr fest und unbeweglich stehen bliebe. Welche außwendige Maur so lang gestanden / biß hernacher Clemens der Siebende selbige umbwerffen / und eine Marmelsteine lassen auffrichten.

Zu mehrer Bequemlichkeit der Pilger / wurden auch auff der einen Seythen der Capellen einige grosse Schopffen / sampt einem Altar auffgericht / damit die jenige so wegen Mänge deß Volcks nit konten in die H. Capell kommen / allda die H. Meeß hören möchten. Weil aber diß alles nit klecken wolte / so wurde endlich umb das H. Häußlein eine grosse Kirch erbaut: welche zwar nit hoch noch köstlich / dannoch den Pilgern zu Verrichtung ihrer Andacht sehr bequem ware. Es wurde auch auß dem Lauretanischen Dorff endlich eine grosse Stadt / welche mit vielen herrlichen Gebäuen / und vornehmen Inwohnern geziert / und fürtrefflich wurde. Und auff daß die Türcken nit möchten ungefehr dieselbige überfallen / und das Lauretanische Häußlein / welches schon damahl wegen der vielfaltigen Opffern / reich ware / außplünderte / als wurde die Stadt / sonderlich gegen dem Meer zu / mit starcken Wallen / Mauren und Graben befestiget.

Hernacher als Paulus der Ander / so mit der Pest behafft ware / sich in das Lauretanische Häußlein tragen liesse / und allda durch die Fürbitt Mariæ von der Pest befreyht wurde / liesse er die gemelte Kirch umbwerffen / und einen gewaltig grossen und kostbahren Tempel umb das H. Capellelein bauen. Weil er aber denselbigen bey seinem Leben nit verfertigen konte / als hat Julius der Andere / so der Zweyte nach ihm gewesen / denselbigen nit allein verfertiget / sonder auch / damit man sich darin gegen die Türcken wöhren konte / gleich als ein Schloß oder Vestung mit Thürnen und Gewölbern befestiget. Das inwendige Gewölb ist mit zwölff gewaltigen grossen und dicken Pilarn oder Säulen understutzet / und neben diesen Pilarn seynd auff beyden Seythen zwen Flüglen erbaut / in deren jeden sechs Capellen mit ihren Altären auffgericht seynd: und neben diesen seynd in mitten der Kirchen noch sieben andere grössere Capellen / wie auch vier grosse Sacristien / darin die Opffer und Reichthumb der Kirchen verwahrt werden. Aber gerad mitten in der Kirchen stehet die H. Capell / der Mutter GOttes / welche wie oben gemeld wordē / nur viertzig Schuch lang / zwantzig Schuch breit / und fünff und zwantzig Schuch hoch ist.

Damit aber diese hochgebenedeyte Capell desto ansehnlicher wurde / als hat Leo der Zehente gewaltig viel Marmerstein von weit entlegenen Orthen mit grossen Kosten lassen herzu führen / darmit die H. Capell außwendig rund umb mit künstlicher außgehauener Ar-

beit

beit möchte geziert und umbgeben werden. Es ware aber der Abriß und Form dieses Wercks so groß und künstlich / daß sie in vielen Jahren nit konte verfertiget werden. Derwegen was Leo der Zehente angefangen / daß hat Paulus der Dritte im Jahr 1538. erstlich außgemacht. Als nun die Marmor-Steine Arbeit gantz verfertiget ware / warffe der Baumeister die von Gebacken-Steinen / umb die Capell auffgerichte Maur umb / damit er die von Marmor verfertigte Arbeit möchte auffrichten. Getrauete aber nit selbige hart wider die Capellen-Maur anzusetzen / damit sie nit villeicht von selbiger / gleich wie die vorige Maur / möchte hinweg gestossen werden / sonder setzte sie gerad auff den Platz der vorigen / nemblich so weit von der Capellen-Maur / damit ein zimlicher Bub rund herumb möchte gehen können.

Es hatte die H. Capell nur eine eintzige Thür / und zwar gegen Mitternacht / mitten in der Mauren: weil aber der jenigen so täglich auß und eingiengen so viel waren / daß sie einander nit außweichen konten; dahero geschahe es / daß bißweilen etliche wegen deß grossen Geträngs ertruckt wurden. Auff daß dan die Pilger zu einer Thür ein / und zur andern hinauß gehen möchten: wie auch damit die Priester oben bey dem Altar zu einer absonderlichen Thüren ein- und außgehen könten / als gedachte der Pabst die eine Capellen-Thür zuvermauren / und an dern statt drey andere zu eröffnen. So bald nun diser Päbstliche Befelch außkommen / wurde das Volck sehr schwürig / und sagte einhelliglich / es wäre unrecht / daß man die jenige Mauren solte zerbrechen / welche schon dreyzehen hundert Jahr von GOtt wären bewehrt worden. Drumb wurden die jenige nit ungestrafft verbleiben / welche so keck seyn wurden / die H. Mauren zu zerbrechen.

Durch dise Wort wurden die Maurer abgeschreckt: der Baumeister aber / Namens Nerucius / weil niemand diß thun wolte / fienge selbsten an die H. Maur zu durchbrechen. So bald er aber den ersten Straich in die H. Maur thäte / siehe da erstarrete ihm alsobald die rechte Hand / der kalte Schwaiß brache ihm zum gantzen Leyb auß / er erbliche gantz in seinem Angesicht / und fiele endlich für todt gar darwider. Die Umbstehende hebten ihn mitleydiglich auff / und trugen ihn mehr todter als lebendig nacher Hauß. Allda lage er ohn einige Sinnen bey acht Stunden lang / in welcher Zeit sein Weib immerdar in der H. Capell für ihn bettete / und durch viele Gelübdt ihm das Leben erhielte. So bald er auß der schwären Ohnmacht wider zu sich kame / bekente er seine Schuld / straffte sich selbst wegen seiner Vermessenheit / und bate die Mutter GOttes demühtiglich umb Verzeyhung. Worauff er wider seine vorige Gesundheit erlangte / und diß alles dem Pabst zu wissen thäte. Der Pabst aber / wohl wissend / daß dieses Unheil mehr auß Vermessenheit deß Baumeisters / als Unwillen der Mutter GOttes geschehen wäre / ermahnte und befahle ihm / er solte ihm als dem Statthalter Christi / folgen / und das angefangene Werck vollbringen: dan es wäre nit zu zweiffeln / die Mutter GOttes wurde ihr Hauß gern durchgangbar haben / welche wolte / daß es allen Frembden

zum Heyl / und nit zum verderben solte offen stehen. Es vermöchte aber dieser Päbstliche Gewalt den Nerucium nit dahin zu vermögen / als welcher mit seinem Schaden erfahren hatte / was da seye an das Hauß Mariæ Hand anlegen. Weil aber der Päbstliche Befelch starck darauff triebe / und das köstliche Werck ohn Eröffnung der Thüren nit konte zu End gebracht werden / als understunde sich ein junger Priester den Päbstlichen Befelch ins Werck zurichten / und / nach dem er drey Täg gefastet und gebettet hatte / mit Ehrerbietung die Maur zu durchbrechen. Es stunden viele Geistliche und Weltliche umb diesen Priester herum / welche alle wegen dessen Heyl sorgfältig waren. Er aber / ehe er den ersten Straich thäte / sprache / den Hammer in der Hand haltend / also: Heiliges Hauß der Jungfrauen / verzeyhe meiner Unschuld / dan nit ich / sondern der Stadthalter Gottes / auß Begierd deiner Zierd / durchschlaget dich mit diesem Hammer: er wolte dich gern zieren / und wolte dich gern durchgängig machen. Lasse derowegen der Mutter Christi gefallen / was dem Stadhalter Christi gefället. Als er diß geredt / thäte er mit Ehrerbietung den ersten Streich ohne Schaden: und fuhre ohne Schaden fort weiter zuzuschlagen. Diesem folgten die Maurers-Gesellen / welche auch drey Tag gefastet hatten / nach / und machten also in kurtzem drey eröffnete Thürn. Dahmahl machten sie auch die underste Fenster gegen Niegergang / (dardurch der Engel zu der Mutter Gottes ware hinein gangen /) etwas grösser / und vermachten dieselbige mit einem Messingen Gitter wohl verguldt. Die grosse Thür aber / so mitten in der Maur gegen Mitternacht gewesen ware / vermaurten sie mit den jenigen Steinen / so sie auß der Mauren hatten herauß gebrochen; die übrige Stein und Kalch aber verwahrten sie fleissiger als Gold. Nach diesem wurde auch das Dach sampt dem Schornstein und Thürnlein von der H. Capellen abgehebt / weil ihre Päpstliche Heiligkeit besörchtete / daß gar dürre Holtzwerck möchte vielleicht einmahl durch die Hitz und Rauch der immerbrenenden Kertzen und Amplen angesteckt und verbrennt werden. Die Bretter und Balcken wurden auß Erlaubnuß deß Papst freygebiglich außgetheilt / durch welche hernacher viele Miracklen seynd gewürckt worden.

Nach diesem allem wurden neue Fundamenten rund umb die Capell gar tieff gegraben: Die H. Capell aber wurde immittelst mit Balcken und Seilern fest gemacht / daß sie nit sincken konte / diese Fundamenten giengen gar under die Mauren der H. Capellen / und alsdan sahe man daß selbige ohn einige Fundamenten auff den blossen Boden von den Engeln ware gesetzt worden. Das neue Werck aber / so außwendig rund umb die Capell von dem allerbesten Marmel auffgeführt wurde / ware / und ist noch heutiges Tags von einer solchen Kunst und Köstlichkeit / das in gantz Europa nichts von dergleichen Arbeit ist / so ihm möge fürgezogen werden. Es hat gekostet zwey und zwantzig tausend Gold-Gulden / ohne die Bilder und Messinge Gütter / so schier eben so viel gekostet haben. Das gantze Werck ist viereckig

auß

auß lauterem weisen Marmel außgehauen: und begreifft in der Länge viertzig/ in der Braite dreyssig/ und in der Höhe auch dreyssig Schuh. Rund umb/ zwischen den Säulen stehen gar kunstreiche Bildnussen/ so das gantze Leben Mariá fürstellen: Unden und oben aber sind die Propheten/ und Sibillen/ welche von der Mutter Gottes geweissaget haben/ außgehauen. Wiewohl nun die vorige Päbst einen gewaltigen Klocken-Thurn erbauet/ und viele grosse Klocken darein hatten giessen lassen/ so liesse gleichwohl dieser Papst/ nemblich Paulus der dritte/ eine überauß grosse Klocken von zwey und zwantzig tausend Pfund giessen/ und in den Thurn auffhangen. Es seynd auch jetziger Zeit etliche Klöster und underschiedliche Ordens-Geistliche daselbst/ welche in allerhand Sprachen Beicht hören/ predigen/ die Capell saubern/ die Kirchen zieren/ die Frembden empfangen/ und dem H. Orth einen grossen Zierath geben. Es ist auch ein gar reichs und fürtreffliches Stifft der Canonichen daselbst/ welche die Tag-Zeiten gar zierlich singen/ und die Göttliche Aempter gar herrlich celebriren. In Summa es ist eine solche Andacht und Magnificentz allda zu sehen/ daß wer dorten nit solte zur Andacht bewegt werden/ gewißlich ein sehr hartes Hertz haben muste.

Wan ich aber von den Miracklen so allda geschehen/ den wenigsten Theil beschreiben solte/ so muste ich ein gantzes Buch außfüllen; weilen allda schier täglich viele herrliche und denckwürdige Miracklen durch die Fürbitt Mariá gewürckt werden. Die Türcken haben sich gar offt an Laureto gewagt/ vermainend das H. Häußlein zu plündern/ und die Stadt in ihre Gewalt zubekommen: seynd aber allzeit mit übernatürlichem Schröcken überfallen/ und durch die H. Engel in die Flucht getrieben worden. Auch so gar die Türcken selbst haben bißweilen Hülff von der Lauretanischen Jungfrauen gespürt: Wie auß folgendem Geschicht zuvernehmen ist.

Im Jahr Christi 1552. lage ein Türckischer Basse Namens Corcutus an einem Apostem gar gefährlich kranck/ und konte ihm durch alle angewendte Mittel nit geholffen werden. Dieser hatte einen gefangenen Christen in seinem Dienst/ welcher ihm in der Kranckheit auffwartete/ und einsmals also zu ihm sprach: **Mein Herr/ in Italien ist ein gar heiliges Orth Laureto genandt/ in welchem die Mutter Christi viel tausend Menschen ihre vorige Gesundheit wider gibt. Wan ihr dieselbige woltet anruffen/ und ihr ein Gelübd thun/ so wolte ich nit zweifflen sie wurde euch auß der Gefahr deß Tods erretten.** Der Bassa rieffe alsobald die Mutter Christi zu Laureto an/ und versprache ihr/ daß wan sie ihm seine Gesundheit wieder geben wurde/ so wolte er seinem Knecht seine vorige Freyheit wieder geben. Nach diesem Gelübdt brache das Apostem auff/ der Bassa wurde gesund/ und gabe seinen gefangenen Christen nit allein loß/ sondern schickte auch denselben von Constantinopel nacher Lauretum mit einer grossen Kertzen/ vielem Gelt/ und einen herrlichen Köcher sampt den Pfeilen/ der Mutter Gottes zu verehren. Neben

dem

dem schickte er auch ein Zeugnuß dieses Miracels in folgenden Worten.

Es wolle uns gut und glücklich seyn lassen der grosse und barmhertzige HErr der Welt. Mir ist Göttlicher Weiß etwas wiederfahren/ welches ich Coccur Bassa/ damit ich meine Schuldigkeit erzeige/ und der Nachwelt kund mache/ folgender Weiß außlege. Ich hatte ein grausames Apostem in der Brust/ und weil die Artzt an meinem Heyl verzweiffelt hatten/ stunde mir der gewisse Undergang vorhanden. Da kame mein Knecht zu mir sprechend: wann du mir die Freyheit verspricheſt/ so will ich die Mutter GOttes für dich bitten/ daß sie dir die vorige Gesundheit wider gebe. Diß versprache ich ihm mit einem schrifftlichen Schein/ er aber fiele auff die Knie/ machte mit seiner Hand etliche Zeichen über sich/ und sagte ich solte ihm folgende Wort nachbetten: Ich ruffe an die Hülff der seeligsten Jungfrauen von Laureto. Diß sprache ich/ und wurde den dritten Tag frisch und gesund. Drum hab ich meinen Knecht frey gelassen/ und mit diesen versprochenen Gabē zu der seeligen Jungfrauen Maria der Mutter deß Allmächtigen GOttes gesand.

Under andern Miracken ist diß auch sehr denckwürdig/ daß niemahl einiger Mensch einigen Stein/ oder ein stücklein Kalch von der H. Capellen hat können nemmen/ sonder wan einer dergleichen/ obschon auß lauter Andacht/ oder heiliger Meinung/ ja gar mit sehr trefflicher Erlaubnuß ihrer Päbstlichen Heiligkeit gethan/ so seynd doch alle und jede under wegen in Leib und Lebens Gefahr kommen/ wie auch endlich in schwäre Kranckheiten gefallen/ und nit ehe gesund worden/ biß sie ernstlich angelobet/ den entnommenen Stein oder Kalck wieder nacher Laureto zu tragen. Welches mit etlichen denckwürdigen Exempeln konte erwiesen werden/ wan diß Buch selbiges erleyden möchte. Die Mutter Gottes aber hat diß nit ohne Ursach gethan; dan so sie dieses zugelassen hätte/ so wäre jetzund kein einiger Stein mehr an der H. Lauretanischen Capellen.

Diese Hiſtory hab ich auß der Lauretanischen Hiſtory P. Horatij Tursellini der Societät JEsu/ herauß genommen/ und in das Teutsche übersetzt. Wer weitern Bericht von dieser Sachen verlangt/ wirds bey selbigem Authore überflieſſiger finden. Ich aber beschlieſſe/ meine Beschreibung mit folgender Verehrung deß Lauretanischen Häußleins.

O allerseligste Jungfrau Maria/ ich grüsse nnd ehre dich in deinem Lauretanischen Häußlein/ und zugleich mit allen Pilgern/ so dich allda andächtiglich verehrt haben/ falle ich auff mein Angesicht/ und küsse den H. Boden/ auff welchem deine und deines lieben Sohns gebenedeyte Fuß gestanden seyn. O wäre mirs möglich dich in diesem H. Orth zubesuchen/ wie glückselig wolte ich mich schätzen/ und wie andächtiglich wolte ich dich daselbſt verehren. Ach lasse dir meine wohlmeinende Begierd gefallen/ und nehme meinen guten Willen für das Werck auff. Ich wünsche von Hertzen daß ich dir deine Ehr und Lob zu Laureto ver-

vermehren / und alle Menschen zu Besuchung dieses H. Orths bewegen konte. Ich befehle mich in alle H. Messen / Tagezeiten / Beichten / Communionen / Gebett / Wallfahrten / Opffer / Bußwerck / Andachten und alle gute Gedancken / Wort und Werck so zu Laureto geschehen / welche alle ich dir treuhertziglich auffopffere / und dieselbige dir zu verbessern und zuvermehren begehre. Ich bitte dich / O Maria durch alle Gnaden so du den armen Sündern zu Laureto erzeigt hast / erweise auch solche Gnad an mir armen Sünder / der ich von fernen Landen zu dir seufftze / und im Geist der Andacht dich in deinem H. Lauretanischen Häußlein anruffe / sprechend:

H. Maria von Laureto bitte für mich armen Sünder jetztund in der Stund meines Tods / Amen.

Die Vierdte (Sieben und zwantzigste) History.

Von dem Ursprung der Capellen zu Einsidlen.

IN das Jahr Christi 830. ware in der Schweitz in dem Kloster Reichenau S. Benedicti Ordens / ein frommer Religios / **Meinrad mit Namen**: Welcher durch Gottes Eingebung grosse Lust zu dem Einsidlerischen Leben in sich verspürte. Deßwegen er mit Bewilligung seiner Obrigkeit erstlich auff dem Berg Etzel sieben Jahr ein Einsidlerisch Leben geführt. Weil er aber allda von dem Volck zu viel besucht wurde / als hat er desto ruhiger zu leben / seine Wohnung in den finstern **Wald** / allwo eine feine Ebene / und ein liebliches Brünnlein war / weiter fortgesetzt. An diesem Orth hat ihm die Abtissin zu Frauen-Münster in Zurich eine Zell- und Capellelein zu Ehren der Mutter Gottes lassen erbauen. In welchem S. Meinrad GOtt dienete und die H. Meß andächtig lase. Demnach er nun an diesem Orth 26. Jahr lang ein sehr heiliges und bußfertiges Leben geführt hatte / da gabe der böse Feind zweyen losen Männern in den Sinn / als hätte er von dem Opffer der frommen Menschen / welche ihn jeweilen besuchten / viel baares Geld zusammen gehauffet: welches sie wohl bekommen konten / wan sie ihn todt schlugen. Dieser Anschlag gefiele beyden wohl / fragen nach S. Meinrads Zell / und machen sich auff den Weg. Unterdessen als S. Meinrad Meß lase / erschien ihm ein Engel / und sagte ihm / wie daß diese zween Mörder auff dem Weg wären ihn umb zubringen: er aber solte sich nit förchten / sondern nach dem Exempel Christi den Tod geduldiglich leyden. Uber diese Erscheinung erschröckte er sich nach Menschlicher Blödigkeit gar sehr: Lase die H. Meß mit höchster Andacht auß / und legte sich nach derselben auff sein Angesicht vor den Altar nieder: GOtt bittend er wölle ihm Standhafftigkeit verleyhen. Demnach nun die Mörder in den Wald kommmen waren / flohen ihnen die zween Raben / welche S. Meinrad aufferzogen hatte / grimmiglich entgegen / machten ein ungewöhnliches und wiedernatürliches Geschray /

schray / als wusten sie daß diese Mörder ihren Ernehrer wolten umbbringen.

Diesem unerachtet eylten sie der Zellen zu / sahen durch einen Ritz hinein / wie andächtig S. Meinrad darin bettete / und begehrten mit ungestümmen Rufen und Anklopffen daß er solte auffmachen. Der gute Meinrad machte alsobald auff / grüste die Mörder gantz freundlich / ladet sie in sein Zellelein / hiesse sie nieder sitzen / und setzet ihnen Brod und Wein für / sprechend: **Ihr meine liebe Brüder / esset und trincket von den Gäben die mir der liebe GOtt beschert hat: darnach möcht ihr das jenige thun weßwegen ihr seyd herkommen.** Sie sprachen: **Warumb seynd wir dan herkommen?** Er sprach: **Ich waiß daß ihr seyd herkommen mich umbzubringen / weil ihr vermaint ihr wölt viel Geld bey mir finden: aber so lieb als mir GOtt im Himmel ist / so wahr ist es / daß ich weder Gold / noch Silber / noch etwas anders hab / dan allein das / was ihr sehet. Wan ihr mich dan ja wolt tödten / so wil ich den Tod umb JEsu Christi willen leyden: und ihr möcht dan nehmen was ihr wolt. Doch bitte ich euch daß ihr euch geschwind darvon machet / damit ihr nit vielleicht von den jenigen / so mich zu besuchen pflegen / in euer bösen That möcht ertapt werden.**

Durch diese freundliche Wort wurden diese harte Hertzen gar nit erwaicht / sondern sprachen zu ihm / er solte herauß geben was er hätte; oder sie wolten ihn grausamlich umbbringen. Der Heilige gab ihnen eine alte Kappen oder Habitt / so er allda liegen hatte / sprechend: **Sehet liebe Brüder das seynd neben dem Kleyd so ich antrage / all meine Reichthümme.** Die Mörder vermainend er spottete ihrer / packten ihn alsobald an: und zwar der Stärckeste packte und hielte ihn fast umb den Leyb: der ander aber schluge ihn mit einem groben Prügel an die Waiche und an die Schenckel / sprechend: **Gib dein Gelt herauß du Böswicht.** S. Meinrad aber gab ihm kein Antwort / sondern seufftzete hertzlich zu GOtt / und bate ihn umb Gedult und Standhafftigkeit. Der Mörder schluge je länger je stärcker zu: und rieffe je länger je stärcker / er solte sein Gelt herauß geben. Der gedultige Martyrer aber vermischte seine Seufftzer mit vielen Zähren / und opfferte dem lieben GOtt sein schmertzliches Leyden. Da ergrimmte der eine Mörder über den andern und sprach: **Du fauler Bernheuter / warumb gibst du dem Pfaffen nit eins auff den Kopff. Halt ich wils ihm besser machen als du. und ihn bald machen sagen wo sein Gelt seye.**

Hiemit ergriffe er seinen Mörder-Bengel / und gab dem lieben Mann einen so grausamen Straich auff das Haupt / daß er darvon gantz ohnmächtig zu Boden fiele. In dem er also halber todt auff der Erden lage / rieffe er: **O ihr liebe Brüder / ach zündet mir doch eine Kertzen an / dan meine Seel kan ohne geweyhtes Licht nit auß dieser Welt scheiden.** Die Mörder aber sagten: **Wir wöllen dir ein Kertzen anzünden / die dir nit hell leuchten solle.** Fallen also beyde über ihn her / packten ihn mit dem

Halß / und würgten ihn so lang / biß der H. Martyrer erstücken muste. Also kam dieser Gottgeliebte Mann unschuldiger Weiß umb sein Leben / und seine Seel fuhre hinauff zu den ewigen Freuden. So geschehen den 21. Jenner / im Jahr 863.

So bald nun die H. Seel verschieden / entstunde in dem Cellelein ein solcher süsser Geruch / dergleichen auff Erden nit zu erfinden ist. Von welchem die beyde Mörder also erschracken / daß sie nit wusten was sie anfangen solten. Sie erkennten ihre Sünd / und sprachen zu einander: **Wir haben übel gethan daß wir diesen Menschen umbgebracht haben: dan auß diesem Geruch erscheint daß er heilig seyn müsse.** Nahmen deßwegen den H. Leychnam / und legten ihn mit seinem Habit auff sein Stro-Bethlein. Der eine Mörder gieng auch hin / wöllend die begehrte Kertzen an der Ampel / so in dem Capellelein brante / anzünden: als er aber in das Cellelein kam / da fande er daß zwo Kertzen von sich selbst angezündt waren. Warüber sie noch mehr erschracken / setzten die eine Kertzen zu dem Haupt / die ander zu den Füssen / und machten sich mit grossem Schrecken darvon. So bald sie aber vor das Cellelein kamen / da schossen die beyde obgemelte Raben mit solchem Gewalt auff sie dar / als wolten sie diese grausame Mörder umbs Leben bringen. Sie flugen ihnen ins Angesicht / kratzten sie mit ihren Füssen / bissen sie mit ihren Schnäbeln / schlugen sie mit ihren Flügeln / und führten ein so grausames unnatürliches Geschray / daß mans weit und breit hören möchte. Wie mehr die Mörder sich derselben erwöhren wolten / desto verbitterter die Raben wurden / und desto hefftiger sie auff die Todtschläger herab schossen. Diese aber flohen auß dem Wald hinauß in ein **Dörfflein / Wolraw** genant / unden an dem hohen Etzel gelegen: und giengen bey dem Hauß eines Zimmermanns fürbey / welchem S. Meinrad vor diesem ein Kind auß dem Tauff gehebt hatte. Als dieser das ungestümme Wesen und Schreyen der Raaben sahe / sprach er zu seinem Bruder / der ungefehr bey ihm stunde: **Seynd diß nit die Raaben meines Gevatters Meinrads: was gilts dise Männer haben ihm etwas Leyds gethan / weil die Raaben selbige also verfolgen. Mein / gehe du doch den Männern nach / damit sie nit entrinnen: ich will immittels in den Wald gehn / und sehen wie es mit meinem Gevattermann stehe.** Darauff eylet er durch den Wald der Cellen zu / und als er nahe darzu kommen / schmeckete er den ungewohnlichen himmlischen Geruch / so auß dem Cellelein herfür trange. Deßwegen voller Wunders eylete er hinein / und funde mit seinem grösten Hertzenleyd den H. Mann auff seinem Bethlein todt ligen. Fiele dahero auff seine Knie / bewainte den unschuldigen Tod bitterlich / und nach verrichtem kurtzen Gebettlein macht er sich wider nacher Hauß. Sagete seinem Weib diesen erbärmlichen Fall / und befahle ihr mit etlichen andern Leuthen hinauß zu gehen / den H. Leychnam zu verwahren. Als diese hinauß kamen / vermerckten sie neben dem süssen Geruch / daß die eine Kertz / so zu Füssen hart an dem Bethlein stunde / das Stroh ergriffen / und biß an den

H. Leychnam gantz verbrant hatte: gleichwohl hat die Flamm den H. Leyb nit berührt / sonder war von sich selbsten wider erlo'schen.

Der Zimmermann aber erfragte wo die Mörder hingeflohen wären / und wurde gewahr daß sie auff Zürich gangen seyen. Eylete deßwegen ihnen geschwind nach / traffe under weegs seinen Bruder / der den Mördern von fern nachgefolgt ware / an / und erzehlte ihm wie er den H. Mann in seinem Blut todt gefunden habe. Immittels hatten sich die zween Mörder in das nechste Wirthshauß hinein verschlossen / hoffend allda vor den Raubvöglen sicher zu seyn. Die Raaben aber schossen mit grossem Grimmen durch die Fenstern / stiessen den Mördern die Bläser umb / verkratzten ihnen ihre Gesichter / und liessen sich von keinem Menschen hiervon abwehren. Alle Leuth so im Hauß waren / entsatzten sich hierüber / und fragten die Männer / was sie den Raaben Leyds gethan hätten / daß sie so grimmig auff sie darschossen. Underdessen kame der Zimmermann mit seinem Bruder in dasselbige Wirthshauß / scheltet die Gäst als Mörder und Todschläger: sagend daß sie den frommen Einsidler Meinrad unschuldiger Weiß ermordet haben. Bittet den Wirth selbige fest zu halten / gehet mit seinem Bruder zu der Obrigkeit / und zeigt daselbst den gantzen Verlauff an. Auff diese Anklag wurden die Mörder ergriffen / für Gericht gestellt / und bekennten ohne Folter / daß sie den H. Mann umbgebracht haben. Wurden darauff geradbrecht / ins Feuer geworffen / und zu Aschen verbrändt. Die Raaben aber seynd von der Richtstadt nit abgewichen / biß diese beyde gantz verbrändt / und ihre Aeschen in den Fluß gestreuet worden.

Dieser gantze Verlauff ist dem Abbten zu Reichenau / in welchem Kloster S. Meinrad Profeß gethan / bericht worden: welcher etliche Patres mit einem Wagen den H. Leychnam abzuholen / dahin geschickt. Diese / als sie nach gehaltener Begängnuß mit dem H. Cörper im Ruckweeg auff den Berg Etzel / allwo der Heilige sieben Jahr GOtt gedient hatte / kamen / konten sie weder hinder noch vor sich kommen / weßwegen sie auß Göttlicher Eingebung den H. Leyb geöffnet / nahmen sein gebenedeytes Hertz herauß / und begruben dasselbige in die jenige Capell / worin der Heilige offtmahl Meeß gelesen hatte. Kamen darnach ohne Beschwärnuß nacher Reichenau / und begruben daselbst den H. Leychnam mit grosser Solemnität.

Nach dem Tod S. Meinrads wohnte zwar niemand in seiner H. Zellen / gleichwohl giengen die Leuth vielmahl hinauß ihr Gebett zu verrichten: und erlangten in der H. Capellen grosse Hülff und Krafft an Leib und Seelen. Hierdurch wurde Benno ein Thumbherr zu Straßburg / von Königlichem Stammen gebohren / innerlich angetrieben / sich in diese Wildnuß zu begeben / und alldorten nach dem Exempel S. Meinrads ein Einsidlers Leben zu führen. Kame also im Jahr Christi 906. allda an / verbesserte die baufällige Zell und Capell / raumte viele Bäum hinweg / machte dahin einen Garten und Baufeld / und bewegte hierdurch etliche fromme Hertzen / daß sie sich ihm zugesselleten. Under welchen auch der H.

Eberhardus auß dem Geschlecht der Fürsten von Hessen/und Thumbprobst zu Straßburg war: welcher ein neues Kloster dorthin bauete / und umb die kleine Capell eine grosse herzliche Kirch auffführte.

Als hernach Anno 948. der gewaltige Kloster- und Kirchenbau gantz verfertiget ware: erbate er den H. Conradum Bischoffen zu Constantz/ underdessen Bistumb Einsidlen gelegen ware / daß er sowohl seine neuerbaute Kirchen/ als auch das kleine S. Meinrads Capellein / so mitten in diser grossen Kirchen stunde / einweyhen wolte. Es kame aber nit allein der H. Conradus/ sonder auch der H. Ulrich / Bischoff zu Augspurg / sampt einer grossen Mänge Volcks zu dieser H. Kirchweyhung: S. Conradus kame zu Einsidlen an dem 13. Tag Herbstmonats / und nahme seine Einkehr in dem neuen Closter. Liesse auch alles was zur Kirchweyh vonnöthen war / bereiten / damit den andern Tag nit allein die kleine Mutter GOttes Capell / so S. Meinrad erbauet; sonder auch die grosse Kirchen/ so der H. Eberhardus über diß kleine Capellelein gar kostbarlich erbauet hatte / auff das herzlichste consecriert wurden. Als nun S. Conradus umb Mitternacht seinem Gebrauch nach war auffgestanden / und in das Mutter GOttes Capellelein / sein Gebett zu verrichten wolt eingehn: da hörte er ein überauß liebliches/und allen Menschlichen Sinn übertreffendes Gesang der Engelen. Uber welches er gar höchlich bestürtzt lang still stunde/ und diesem Englischen Jubel mit höchster Freud seines Hertzens zuhörete. Es ware aber diß Gesang so laut und durchtringend / daß viele Religiosen dieses Gotteshauß/ wie auch viele andere Weltliche darvon erwacht / selbige Englische Music mit höchster Zartigkeit ihrer Seelen anhörten.

Nachdem der H. Conradus lang zugehört/und vernommen/daß die Engeln eben die jenige Antiphonen und Psalmen sungen / welche bey der Kirchweyhung pflegen gesungen zu werden/ da wurde er innerlich angetrieben: in die Mutter GOttes Capell hinein zu gehen/ und zusehen/ was doch immer in derselbigen muste fürgehen. Als er nun zur Capellen-Thür kame / höre Wunder über Wunder: da sahe er mit leyblichen Augen/ daß die Capell voller Engelen und Heiligen war/und das Christus JEsus selbsten / als ein Bischoff gekleidet / dieselbige in eigener Person weyhete und consecrierte. Hierüber wurde dieser H. Mann so voller Verwunderung / daß schier kein Geist noch Leben mehr in ihm ware: und daß er für Erstarrung nit wuste was er gedencken/ sagen oder thun solte. Er stunde unbeweglich auff dem Platz / und sahe gar gnau zu/ wie Christus/als der Bischoff aller Bischoffen / alle und jede Ceremonien und Gebett / so man in Weyhung der Kirchen zu betten und zu gebrauchen pflegte / nach einander bettete und gebrauchte.

Die vier Evangelisten stunden und giengen allzeit hinder ihm / und setzten ihm die Infel oder Bischoffs-Hut nach Gewonheit auff und ab. Die Engelen trugen guldene Rauchfäß/ und berauchten den Altar rings herumb gehend/wie sonst zugeschehen pflegt. Neben Christo stunde der H. Petrus / haltend den Bischoffs-Stab: und neben S. Petro

stunde der H. Kirchenlehrer Gregorius / haltend den Weywädel. Der H. Augustinus und Ambrosius stunden vor Christo / und halffen ihm die Ceremonien verrichten: S. Michael ware der Vorsänger under den Englischen Musicanten: und die übrige Engelen sungen alle Vers / Responsen und Psalmen / so man in der Weyhung zu singen pflegt. Der H. Stephanus hielte die H. Chrysam-Büchs: und S. Laurentius truge die Büchs / darin das H. Oel ware. Die H. Jungfrau Maria / in deren Ehr die Capell und der Altar gewyhen wurde / stunde vor dem H. Altar in solcher Magnificentz / daß sie glitzerte als ein Donnerblitz / und heller glantzete als die Sonn.

Demnach nun die Kirchweyhung vollendet war / da thäte Christus ein Violfärbiges Meßgewand an / tratte mit seinen Dienern vor den H. Altar / und fienge an das Ampt der H. Meeß solemniter zu singen. Der H. Stephanus und Laurentius dienten ihm als Diaconen und Subdiacon zur Meeß: S. Stephanus sunge die Epistel / und S. Laurentius das Evangelium. Das Sanctus wurde also gesungen: Heiliger / heiliger / heiliger GOtt / in dem Saal der glorwürdigen Jungfrauen / erbarme dich unser. Voll seind Himmel und Erden deiner Glory: Osanna in der Höhe. Gebenedeyt seye Mariæ Sohn / in Ewigkeit herschend: der da kombt im Namen deß HErrn: Osanna in der Höhe. Das Agnus Dei wurde also gesungen.

O du Lamb GOttes / welches du hinnimbst die Sünd der Welt: erbarm dich der Lebendigen in dich glaubenden. O du Lamb GOttes / welches du hinnimbst die Sünd der Welt: erbarme dich der Abgestorbenen in dir seeliglich ruhende. O du Lamb GOttes / welches du hinnimbst die Sünd der Welt / verleyhe Frieden den Lebendigen und Abgestorbenen in dir seeliglich regierenden. Auff das Dominus vobiscum / antworteten die Engelen also: welcher da sitzet über den Cherubinen, und siehet in den Abgrund.

Nach vollendter Meeß und Kirchweyhung verschwunde diese Himmlische Schar / und verliesse den H. Conradum in höchster Freud und Verwunderung. Er gienge darauff in die von GOtt geweyhte Capell / fiele demühtig auff seine Knie / kusle den Boden / so der höchste Bischoff mit seinen Göttlichen Füssen betretten: und die H. Wänd / so er mit Himlischem Crysam geweyht hatte. Er wurde in Betrachtung dieses unerhörten Geheimnuß mit solcher Süssigkeit erfüllt / daß er für Lieblichkeit hätte mögen zerschmeltzen / und für Verwunderung gar erstarren. In dieser H. Capellen blieb er gleichsam verzuckt die gantze übrige Nacht / und den halben folgenden Tag: daß niemand wuste wie ihm wäre / oder was ihm möcht geschehen seyn. Das Volck / so sich in grosser Anzahl versamblet hatte / wartete mit einigem Verdruß auff den so lang außbleibenden Bischoff: und die Herren Geistlichen / welche schon alle Anstalt zur Weyhung gemacht hatten / wusten auch nit wie sie diesen so langen Verzug verstehen solten.

Als endlich der Mittag allgemach herbey kame / schickten die anwesende

Her-

Herren zu ihm in die Capell/ und liessen ihn ermahnen / daß er der Weyhung einmahl einen Anfang machen wolte. Der H. Conradus aber / welcher biß dahin gantz verzuckt gesessen/ liesse ihnen sagen/er könne und dörffe die Capell nit weyhen / weil dieselbige vom Himmel herab eingeweyhet seye: wie er dessen durch eine klare Erscheinung versichert seye. Obwohl nun den samptlichen Herren die Heiligkeit Conradi bekánt ware/hielten sie gleichwohl darfür/diese Himlische Weyhung wäre ihm in einer Betrachtung/ gleich als ein Traum fürkommen: und seye deßwegen gar nit zuachten. Setzten darum noch stärcker an ihn/ und zwungen ihn gleichsam mit einem guten Eyffer/ daß er die Capell zu weyhen sich entschliessen muste.

Aber / O der wunderlichen Vorsichtigkeit GOttes! Conradus möchte die Weyhung kaum anfangen/ da erschallte von oben herab eine Himlische Stim/ welche mit höchstem Schrecken aller Gegenwärtigen zum dritten mahl gantz laut und deutlich also rieffe: Cessa, cessa Frater: divinitus Capella consecrata est. Höre auff/ höre auff Bruder: die Capell ist Göttlicher Weyß schon eingeweyhen. Als diß alle Gegenwärtige zum dritten mahl gehört / und hierüber von gantzem Hertzen erschrocken waren / sprach der H. Conradus zu ihnen: Hab ich euch nit gesagt / die Capell seye vom Himmel herab geweyhen: nun aber/ weil ihr mirs nit glauben wöllen / so habt ihr es selbst mit euern Ohren gehört. Drum sag ich euch / daß der Bischoff aller Bischoffen / Christus JEsus der Sohn deß Himlischen Vatters/ in eigener Person/ in beysein vieler Engelen und Heiligen/ diese Capell zu Ehren seiner gebenedeyten Mutter / der allerseeligsten Jungfrauen Mariæ gewyhen/ und alle Ceremonien / welche die Bischöff zu gebrauchen pflegen / gebraucht habe. Wie ich mit meinen leyblichen Augen gesehen/ und mit meinen Ohren / gleichwohl unwürdiglich / zugehört hab.

Als das gegenwärtige Volck diß gehört/ da mag nun nit gnug erklärt werden/ was für Freud und Verwunderung sie auff einmahl überfallen hab. Sie fielen samptlich auff die Erden / und lobten mit einhelliger Stimm den liebreichesten gütigsten GOtt. Trungen sich hernach hauffenweiß in die hochheiligste Capell/ kusten mit höchster Andacht die von GOtt geweyhte H. Mauren und Wänd: begossen den heiligen / mit Christi Füssen betrettenen Boden / mit liebreichen Zähren / und erzeigten allhie eine wunderbarliche unbeschreibliche Andacht. Der H. Conradus hielte das Ampt der H. Meeß solenniter in dieser Capell / und alle Anwesende empfunden under diesem hochheiligen Ampt solche Andacht und Süssigkeit / daß sie handgreifflich darauß spüren konten / diese H. Capell müsse übernatürlicher Weiß gewyhen seyn. Dessen dan noch heutiges Tags ein scheinbarliches Zeichen allda zu sehen ist.

Dan in dem Eingang dieser heiligsten Capellen siehet man in dem obern steinenen Thor-Posten fünff nit sehr tieffe Löcher in den Stein getruckt; in welche man durch eine eysene Platten die fünff Finger der Rechten Hand füglich kan einlegen. Von diesem Hand-Zeichen ist eine alt-hergebrachte Tradition/

tion/ es habe Christus JEsus selbsten / nach dem er die Capell eingeweyhet / seine H. fünff Finger der rechten Hand / in diesen Stein eingetruckt / und zum ewigen Gedenckzeichen dieser himlischen Weyhung hinderlassen wollen. Welches dahero desto leichter zu glauben ist / weil auß diesen H. Löchern manche Gesundmachung entsprossen: und die jenige / so selbige mit Andacht berührt / von vielen Kranckheiten geheylet worden.

Obwohl nun der H. Conradus die von GOtt geweyhte Capell nit hat widerdörffen weyhen / so hat er gleichwohl die grosse Kirchen / so über diese H. Capell gebaut ware / zu Ehren deß H. Mauritij und seiner Gesellen gewyhen: wegen der himmlischen Capell-Weyhung ist er nacher Rom / zu dem damaligen Pabst Leone dem Achtē gezogē / und ihm in Gegenwart deß Keysers und vieler Bischöffen fürgebracht / was massen die / unser lieben Frauen Capell zu Einsidlen / in seinem Bistumb gelegen / von Christo selbst warhafftig und persönlich geweyhet seye worden: welches dan er selbst und auch einige andere gesehen hätten / und die Miracklen / so in selbiger H. Capellen geschähen / gnugsam bezeugten. Als ersuche er hierüber allerdemühtigst Ihro Päbstliche Heiligkeit / sie wollen allergnädigst erklären / ob nun hinfüro ihme / oder seinen Nachkömlingen gebühre oder zulässig seye / selbige H. Capell mit gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien zu weyhen.

Als Ihre Heiligkeit diese deß H. Bischoffs warhaffte Relation mit Verwunderung angehört / habē sie mit wolbedachtem Rath vieler Cardinälen / Bischöffen und Prælaten beschlossen / und durch eine Päbstliche Bull gebotten / daß hinfüro kein Bischoff Gewalt haben soll / selbige heilige / und von Christo selbst geweyhte Capell widerumb zu weyhen. Die Wort der Bullen lauten under andern also:

WIr Leo Bischoff ein Diener der Dienern GOttes / wöllen daß allen Glaubigen kundbar seye / daß der ehrwürdige Bruder / unser Mit-Bischoff von Constantz / Namens Conradus vor unserm Apostolischen Ampt fürgebracht habe / daß er zu einem Orth in seinem Bistumb gelegen / Meinrads Zell genennt im Jahr Christi 948. beruffen und kommen seye / eine Capell in der Ehr der heiligsten GOttes Gebährerin / allzeit Jungfrauen Mariæ an dem 14. Tag Herbstmonats zu weyhen. Als er aber zu Mitternacht zu betten auffgestanden seye / habe er ein überauß süsses Gesang / mit etlichen geistlichen Brüdern desselben Orths gehört / und darnach warhafftig erfahren / daß die Engelen ein solches Gesang / und solche Ordnung in Weyhung der Capellen / als die Bischöff zu halten pflegen / gehalten haben. Demnach es aber Morgen / und alles zubereit worden / seyen andere zu der Capellen getretten / und haben den / schier biß Mittag wartenden Bischoff gebetten / das Ampt der Weyhung anzufangen: und ihn / da er widerstanden / und die Erscheinung außgelegt / mit Worten gestrafft: biß endlich eine offene Stimm: (Höre auff Bruder / die Capell ist von GOtt geweyhen:) zum drittenmahl von männiglich

seye

seye gehört worden. Hierüber als alle erschrocken/ haben sie fürgemeldte Geschicht wahr und heilig erkennt/ und bekräfftiget daß die obgesagte Kirchen vom Himmel gewyhen seye/ demnach nun obgemeldter Bischoff vor uns erschienen/ und unsern Gewalt befragt/ ob ihme oder einem andern Bischoff an selbige Capellen Hand anzulegen erlaubt seye: Als haben wir mit vielen unsern Brüdern und Mit-Bischoffen Raths gepflogen/ und auß deren Rath bekräfftigen wir obgemelde Capellen-Weyhung: und verbieten bey dem Bann/ daß weder der jetzige/ noch einiger nachkommender Bischoff fortan Hand anlegen solle. Wir sprechen auch all die jenige/ so besagten Orth gebeicht und bereuet andächtig besuchen/ ledig von aller Schuld und Pein. Datum zu Rom/ den 10. Tag Wintermonaths. im Jahr/ 964.

Diß ist der Außzug der Päbstlichen Bullen/ auß welcher man die Warheit der Göttlichen Weyhung erkennen mag. Glückselig seynd deßwegen die jenige/ so würdig seyn diß H. Orth zubetretten/ und in dieser von Christo selbst geweyhter Capellen ihr Gebett zuverrichten. Ohn Zweiffel werden sie eine sonderbahre Andacht darin spüren/ und so wohl in leyb- als geistlichen Nöthen Hülff erlangen. Damit du dan auch deß Gutens so in dieser H. Capellen geschicht/ theilhafftig werdest/ so sprich mit Andacht folgendes Gebettlein.

Ich grüsse und ehre dich/ O glorwürdigste Jungfrau Maria/ in deinem Einsidleriſchen Capellelein/ und erfreue mich wegen der grossen Ehren so dir nit allein von den Menschen sondern auch von deinem geliebten Sohn in der wunderbarlichen Einweyhung ist erwiesen worden. Im Geist der Demuth und mit begierlichen Hertzen falle ich in diesem deinem H. Kirchlein auff meine Knie/ und mit hertzlichster Lieb und Andacht küsse ich die jenige H. Wänd/ so von dem allerhöchsten Bischoff Christo JEsu selbst geweyhet/ und mit himmlischem Chrysam seynd gesalbt worden. O möchte ich die Gnad haben mit meinem sündigen Mund dieselbige zu küssen/ und mit meinen Augen deine heilige Bildnuß zu Einsidlen anzusehen: O wie wolte ich mich in der Andacht ergötzen/ und mein Hertz in deiner von GOtt geweyhten Capellen außgiessen. Was ich aber persöhnlich nit thun kan/ das thue ich in meinem Hertzen: und was ich mit Augen nit sehen kan/ das schaue ich mit meinen Gedancken an. So seye mir dan/ O Einsidlerische Jungfrau zu tausentmahl gegrüst/ und mit dem Affect aller deren/ so jemahl deine H. Capell besucht haben/ seye dir zu allen deinen Ehren Glück und Heyl gewünscht. Ich opffere dir alle Gebett/ Andachten und Bußwerck so in dieser H. Capellen geschehen seynd/ und noch inskünfftig geschehen werden. In welche alle ich mich demütigst befehle/ und deroselben theilhafftig zu werden verlange/ Amen.

Hanc Historiam desumpsi ex libro intitulato: Unsere liebe Frau zu Einsidlen conscripta per R. P. Conradum Hunger, Capitularem & Notarium Einsidelensem: & Lucernæ Anno 1654. impressum.

Die Fünffte (Acht und zwantzigste) History.

Wie auß Fürbitt unser lieben Frauen zu Einsidlen ein Edelmann nach abgeschlagenem Haupt beym Leben erhalten worden.

DJe Mirackel und Wunderwerck so schier täglich zu Einsidlen geschehen / seynd so vielfältig/ daß man ein grosses Buch darmit außfüllen konte. Wir wöllen aber auß allen diesen nur ein eintziges herauß ziehen und hieher setzen: welches zu unserm Trost sonderlich dienen / und uns zur Verehrung der Mutter Gottes auffmuntern wird.

Umb das Jahr Christi 1328. verlobten sich etliche fürnehme Elsassische Edelleuth/ wegen schwebender Leyb und Lebens-Gefahr/ darin sie sich damahl befanden/ eine Bittfahrt nacher Einsidlen zu verrichten. Und demnach sie durch die Fürbitt der allerseligsten Jungfrauen Mariä auß der Gefahr entlediget worden / haben sie ihre versprochene Wallfahrt angefangen und glücklich vollzogen. Als sie nun auff dem Weg waren/ gesellete sich noch ein ander Edelmann/ wiewohl eines bösen und ärgerlichen Wandels/ zu ihnen/ und wolte mit ihnen nacher Einsidlen reysen. Nit zwar auß Eyffer oder Andacht das H. Orth zu besuchen: sondern nur auß Lieb und Antrieb gegenwärtiger Freund und Gesellschafft. Wie er dan unterwegs sich nit beflissen einige Andacht zuverrichten / sondern nur mit Spaß und Kurtzweil seine Mit-Gesellen zu erlustieren. Demnach sie nun allesampt zu Einsidlen glücklich ankommen / giengen alle diese adeliche Herren alsobald zu der H. Capellen/ und verehrten die liebreiche Mutter in ihrem gnadenreichen Häußlein mit möglichster Andacht: Dieser ungottsförchtige Edelmann aber eylete gerad dem Wirthshauß zu / und liesse sich alsobald eine Kand Wein auffragen. Als er nun den Wein vor sich stehen/ und allbereit ein Glaß eingeschenckt hatte/ da berührte die Hand Gottes seyn sündiges Hertz dermassen kräfftig/ daß er in sich gienge/ und mit bereutem Hertzen also zu sich selbst sprache. **Ach was für ein verstockter Sünder bin ich: Es kommen so viele fromme und fürnehme Leuth auß fernen Landen an diß H. Orth/ umb Gnad und Segen Gottes durch die Fürbitt seiner liebsten Mutter zu erwerben: und ich der ich an diesem heiligen Orth bin/ und in Sünd und Lastern biß über das Haupt stecke/ sitze allhie die Gnad Gottes und Lieb Mariä gleichsam verachtend. Ey warumb gehe ich nit auch in diese heilige gnadenreiche Capell/ damit ich zum wenigsten nur ein Tröpflein der Gnaden Mariä möge erlangen. Flugs stehe auff/ und gehe dem Capellelein zu.** Dieses sagte er zu sich selbsten / und ehe er den Wein versucht hatte / gieng er eylfertig zu der Kirchen. Warffe sich allda vor dem gnadenreichen Bild der Mutter Gottes demüthig nieder / und mit bereutem Hertzen tieff seufftzend sprach er zu ihr also:

O Maria

O MARIA du allersüsseste Mutter aller armen und verstockten Sündern / siehe da bin ich elender Mensch vor deinem ehrwürdigen Gnaden-Bild / und bitte dich von gantzem Hertzen inniglich / verlasse mich nit an meinem letzten End / sonder durch deine kräfftigste Fürbitt erhalte mir von deinem lieben Sohn / daß weil ich viel gewaltige Feind hab / die mir nach meinem Leben zielen / meine sündige Seel von ihrem lästerlichen Leyb nit abscheyden / biß sie mit dem kostbarlichen Leyb und Blut deines Sohns verwahret seye.

Diß sagte und thäte er / und hierin beruhete seine gantze Andacht. Dan sobald als dieser sündhaffte Mensch dieses kurtze Gebettlein in den Schooß der Mutter GOttes auffgeopffert hatte / gienge er wider zur Kirchen hinauß dem Wirthshauß zu: und fienge seinen Handel alldorten an / wo er ihn zuvor gelassen hatte. Zechte und truncke gantz frölich / und liesse seine Mitgesellen immittels in der Kirchen betten. Als diese endlich nach verrichter Andacht herauß kommen / spottete er ihrer / sagend; was darff es so vielen bettens: ich hab meine Sach kurtz und gut gemacht / und hoffe doch der Mutter GOttes Fürbitt so wohl zu erlangen als ihr.

Diese liessen sich durch dieses Spotten nit abschrecken / sonder blieben so lang alldorten / biß sie ihr versprochenes Glübd vollkomentlich außgericht hatten. Machten sich darnach samptlich wider auff den Weeg / und ritten einige Täg in guter Gesellschafft mit einander fort. Nun begab es sich / daß / als sie in ihrem Gespräch fortreiseten / etliche lose Gesellen / so auff diesen lasterhafften Edelmann ein tödtliche Feindschafft trugen / und ihme auff der Strassen auffgepasst hatten / unversehener Weiß auß dem Gesträuch herfür sprungen / und die samptliche Edelleuth auff einmahl anfiengen; Demnach sie aber die übrige in die Flucht gebracht hatten / fielen sie über diesen alleinigen armseeligen Junckern her / stachen mit ihren Degen nach ihme / und verwundten ihn so lang / biß er endlich zu Boden gefallen. Der armseelige Juncker aber bate / sie umb JEsus und Mariæ willen / sie wollen ihn nur so lang leben lassen / biß er seine Sünden gebeicht hätte. Weil sie aber diß nit thun wolten / so rüffte er die Mutter GOttes von gantzem Hertzen an / daß sie ihm sein Leben so lang fristen wolte / biß er gebeicht und communiciert hätte. Underdessen stachen die Mörder also lang zu / biß sie diesen armen Juncker elendiglich umb das Leben brachten. Und damit sie seines Tods gantz versichert wären / haueten sie ihm sein Haupt ab / und warffen dasselbige unweit von dem Weeg in ein dickes Gestäud und Neßlen-Gebüsch. Den Leyb aber plünderten und beraubten sie / und liessen ihn an der Straß in seinem eigenen Blut ligen. Und diß alles geschahe bey guter Frühezeit / nach Auffgang der Sonnen.

Nun geschahe / ohn Zweiffel auß Göttlicher Anordnung / daß umb Mittagzeit der Pfarrer deß nechstbeygelegenen Orths eben diese Straß passierte / und ungefehr an den Orth kame / da dieser ermordete / gantz zerstochene / und mit seinem Blut überruñene Leyb ohne

Kopff lage. In dessen Anschauung der Pfarrer also erschreckt wurde / daß er schier in Ohnmacht gefallen ware. Er stunde in vollem Schrecken bey diesem enthaupten Leyb still / und beschauete mit Mitleyden seines Hertzens diß erbärmliche Schauspiel an. Underdessen aber da er gantz erstaunet allda stunde / hörte er eine klägliche seufftzende Stim̃ auß dem Gebusch herfür tringen: warüber er noch mehr erschrocken nit wuste / was er gedencken oder sagen solte. Er hörte / daß es eine Menschliche Stim̃ ware / dannoch so sittsam seufftzete / als wan ihr allbereit der Athem wolte außbleiben. Dieser Stimm gienge er zu / und vermerckte sie je länger je deutlicher. Als er nun nechst zum Haupt kame / und diß ihn ersahe / sprach es mit kläglichem und halb-verstorbenem Gethön zu ihm also:

O Göttlicher Priester / Ehrwürdiger Herr / umb GOttes und Mariæ willen bitte ich euch / höret meine Beicht an / und raichet mir das Sacrament deß Fronleichnams Christi. Der Priester mehr als zuvor erschrocken sprach zum Haupt: Wer bist du dan / und wie kan ich dir in deiner Noth helffen? Das Haupt antwortete: Ich bin der arme heutmorgen enthaupte Juncker: und meine Seel kan nit ehe von meinem Haupt scheyden / biß ich die H. Sacramenten empfangen hab. Drum nemmet mein Haupt / setzt es auff meinen todten Leychnam / so will ich euch meine Sünden beichten. Der Priester sprach: Mein / wer seyt ihr doch / und woher habt ihr solche unerhörte Gnad von GOtt verdient? Das Haupt sprach: Höret mich zuvor Beicht / so will ich euch alles ordentlich erzehlen. Da nahme der Priester das Haupt mit Schrecken in seine Händ / setzte es auff den enthaupten Leyb / und alsobald wurde derselbige wider lebendig. Kniete vor dem Priester nider / beichtete seine Sünden / und der Priester hörete ihn an / nit ohne immerwährenden Schrecken und Zittern seines Leybs. Als er nun auß der Beicht vernahme / was für ein abscheulicher und überauß grosser Sünder dieser Edelmann gewesen seye / da hielte er starck an / ihm anzuzeigen / wardurch er diese unerhörte / und alle Natur so gar übertreffende Gnad erlangt habe / daß er nach der Enthauptung noch so lang leben mögen / biß er gebeicht / und noch so lang leben wurde biß er die H. Communion empfangen habe.

Das Haupt erzehlt ihm alles was hievorn beschriben ist / und zeiget dem Priester an / wie daß er / nit auß Andacht / sonder andern Junckern zu lieb nacher Einsidlen gewallet seye / und dorten / zwar mit wenigen / jedoch mit hertzlichen Worten sich der Mutter GOTTES befohlen habe. Wardurch er diese so grosse unverdiente Gnad erhalten / daß seine Seel in dem abgeschlagenen Haupt / wiewohl mit höchstem Schmertzen verbliben / und auch nit ehe von ihm scheyden werde / biß er das hochwürdige Sacrament empfangen habe. Drum bitte er ihn / er solle alsobald hingehn dasselbige zu holen / und Leuth mitbringen die seinen Leyb zur Erden bestatten. Nach gegebener Absolution und auffgelegter Buß verliesse der Priester den Juncker seine Buß bettend / und machete diß

grös-

groß-mächtige Wunder in seiner gantzen Pfarr ruchtbar. Gehet darauff mit einer grossen Mänge Volcks mit dem hochwürdigen Sacrament / sampt einer Trag / darauff man die Verstorbene zu tragen pflegt / zu dem vorigen Orth hinauß: findet den Juncker knieend und mit wainenden Augen seine Buß bettend: gibt ihm abermahl die Absolution / und speyset ihn mit dem Fronleychnam unsers HErrn JEsu Christi. Nach empfangener Communion und verrichter Andacht sprache der Juncker zum Priester: Ich bitte Euer Ehrwürde / sie wöllen diese neue Gnad / und wunderseltzame Gutthat / so der gütige GOtt an mir grossen Sündern erwiesen hat, nacher Einsidlen berichten: zum höchsten Lob und Danck meiner allergnädigsten Fürbitterin Mariæ / wie auch zur ewigen Gedächtnuß dieses grossen Wunders: und dan zum Trost aller armen Sünder / und frommer Christen. Ich bitte auch euch / O ehrwürdiger Priester / sampt allen Gegenwärtigen daß ihr für mich bitten wöllet / damit ich bäldest auß der Qual erlöset / zu den ewigen Freuden auffgenommen werde: allwo ich auch den lieben GOtt für euch treulich bitten will.

Demnach er diß geredt / fiele der Leyb vor sich / als wan ihm allbereit das Haupt von dem Scharpffrichter abgeschlagen wurde: und der Mund rüffe in dem Fall noch einmahl: JEsus Maria. Warüber alle Anwesende gantz erschreckt / und mit grosser Verwunderung erfüllt wurden. Sie legten den todten Leyb sampt dem Haupt auff die Todtenbaar / trugen ihn mit sich in ihren Flecken / und begruben ihn mitleydiglich auff den geweyhten Kirchhoff. Der fromme Priester hat kurtz hernach / was an ihn begehrt worden / in eigner Person verrichtet / und dieses hochverwunderliche Geschicht zu Einsidlen in Gegenwart vieler ehrenhaffter Leuthen (under welchen besonders ware Herr Johann von Stein / damahliger Leuth-Priester zu Einsidlen / welcher diese und mehr andere Geschichten schrifftlich hinderlassen) offentlich außgekundet und verzeichnen lassen. Zu Lob und Ehr unsers HErrn JEsu Christi / und seiner allerseeligsten Mutter Mariæ. Amen.

Und ich / O gebenedeyte Jungfrau / sage dir auch hertzliche Danck für die grosse Gnad / so du diesem armẽ Sünder erwiseen hast; und bitte demütiglich / du wölleſt mir elenden Sündern auch ein solche Gnad erweisen / damit ich nit ohne die H. Sacramenten möge sterben. Diß zu erhalten wallfahrte ich auch im Geist / weil ich mit dem Leib nit kan / zu deiner Einsidlerischen Capell / und mit noch gröſserer Andacht sprich ich mit dem obgemelten Juncker: O Maria / du allersüſſeſte Mutter aller armen und verstockten Sündern: siehe da bin ich elender Mensch vor deinem ehrwürdigen Gnaden-Bild / und bitte dich von gantzem Hertzen inniglich / verlasse mich nit an meinem letzten End: sonder durch deine kräfftigste Fürbitt / erhalte mir von deinem liebsten Sohn / daß meine sündige Seel von ihrem lasterhafften Leyb nit abscheide / biß sie mit dem kostbarlichen Leyb und Blut deines Sohns verwahret seye. Amen. Und diß Gebettlein opffere ich dir in deinen Mütterli-

chen Schoß / O Einsidlerische Jungfrau / damit du dasselbige allzeit vor deinen Augen habest / und mich die Krafft desselbigen in meinem Tod spüren lassest. Amen. Amen.

Hanc Historiam etiam desumpsi ex præfato libro Einsidelensi, conscripto per R. P. Conradum Hunyez, ejusdem libri parte 3. cap. 1.

Die Sechste (Neun und zwantzigste) History.

Von dem Ursprung der Wallfarth zur Buchen im Bistumb Würtzburg.

UNter Meylweegs under Würtzburg / und eine Stund von Lohr am Mayn in einem Wald / ist eine andächtige Capellen zur Buchen genant; wohin Jährlich viele Wallfahrten gehalten / und auch offtmahl einige Wunderwerck geschehen. In dieser Capellen auff dem hohen Altar ist ein kleines Mariæ Bildlein in Gestalt eines Vesperbilds / wie nemblich Maria ihren todten Sohn auff der Schooß haltet. Dieses Bildlein hat hinden auff dem Rucken / hart under dem Halß einen Stich fast eines kleinen Glieds lang: welches vor dritthalb hundert Jahren auff folgende Weiß ist erfunden worden. An selbigem Orth wo jetzund das Kirchlein stehet / stunde damahl ein grosser alter Buchbaum / nahe an der Strassen / welche von Wiesenfeld auff die Stadt Lohr zugehet. Diese Strassen konten die Juden nit wandern / weil sie bey gemeldtem Buchbaum nit konten fürbey kommen. Dan sobald als sie an den Buchbaum kamen / wurden sie so krafftloß daß sie stillstehē / und nach erholten Kräfften wider zuruck gehen musten. Dieses wurde zwar allenthalben ruchtbar: es konte aber niemand die Ursach dessen ergründen. Die Juden wurden hierüber sehr ergrimmt / und berathschlagten sich was sie in dieser Sachen thun sollen. Da thäte sich ein toller gottloser Jud herfür / versprechend den andern er wölle die Sach außmachen / und erfahren was in dem Baum seyn möge. Nimbt einen scharpffen Dolchen zu sich / macht sich allein auff den Weg / und kombt heimlich zum mehrgemeldten Buchbaum. Versuchet zwar zum öfftern mit allem Gewalt fürüber zu gehen: Es war ihm aber nach allen angewendten Kräfften gantz unmöglich. Endlich wird er mit teuflischem Zorn erfüllt / lästert Christum und Mariam auff das allergrausambste / und gibt diesen beyden die Schuld dieser ihrer Landkündigen Schanden. Wendet sich darnach zu dem alten Buchbaum / sichet ihn von unden biß oben an / ob er vielleicht etwas an ihm ersehen möchte / und spricht darnach in vollem Grimmen also: Bist du dan Ursach daß ich und mein Geschlecht nit können bey dir fürüber kommen. Ey so wil ich mich an dir rächen / und dich mit diesem meinem Dolchen durchstechen. Ziehet also seine Wehr auß der Schayden / laufft in wütendem Grimmen dem Buchbaum zu / und weil derselbige inwendig hohl und etwas faul wäre / stieß

flicht er seinen Dolchen auß gantzer seiner Macht tieff in den Baum. Alsobald hörte er eine klägliche Stimm auß dem Baum ruffend: O wehe/ O wehe! Der Jud wurde hierüber so gar erschreckt/ daß ihm der kalte Schwaiß über den gantzen Leyb ablieffe. Zoge seinen Dolchen auß dem Baum herauß/ und befande daß derselbe vornen an der Spitzen voller Bluts war. Worüber er noch mehr/ und zwar so sehr erschracke/ daß er weder das Wehr in die Schayden stecken/ noch ein einigen Schritt fortgehen konte. Sondern muste also stehend bleiben/ so lang biß die Christen darzu kommen/ und den Juden gefangen genommen. Führten ihn also gefangen vor die Obrigkeit/ und klagten ihn wegen einer begangenen Morthat an: Zu dessen Beweißthum sie das blutige Schwerd zeigten/ und die unnatürliche Erstarrung deß Judens erzehlen. Der Jud wird hierüber befragt und examinirt: und bekennt alles wie es ihm ergangen seye. Nemblich daß er keinen Menschen/ sondern in den alten Buchbaum gestochen: weil er nit hab können fürüber gehn. Worüber er eine klägliche Stimm gehört/ und seye ihm sein Schwerd mit Blut angeloffen gewesen. Nun möge man zusehen was in dem Baum verborgen seye/ dan er könne ihnen mehr nichts anzeigen. Darauff wird der Buchbaum auß Befelch der Obrigkeit abgehauen/ und ein anmuthigs Mariá Bildlein eines Werckschuchs hoch gefunden: Welches hinden under dem Halß einen Stich hatte und mit frischem Blut überronnen ware. Der Jud wird nach seinem Verdienst wegen der außgestossenen Gotteslästerung und verübten Missethat hart gestrafft: Das H Mariá Bildlein aber wird bey dem Buchbaum offentlich zuverehren fürgestellt. Allwo es von den frommen Christen andächtig besucht worden/ und mit unterschiedlichen Wunderzeichen zu leuchten angefangen hat. Solches hat gewährt biß auff Anno 1430. zu welcher Zeit der hochwürdigste Bischoff zu Würtzburg Johann von Brunau/ auß Antrieb vieler gottseliger Menschen/ und vielfältiger geschehener Wunderwercken eine Kirch dahin gebaut/ und dieselbige mit reichen Ablassen begabt hat. Dieses liebe und andächtige Kirchlein stehet noch biß auff den heutigen Tag/ und wird von den frommen Christen offt und andächtiglich besucht. In dem lieben Marien-Bildlein siehet man noch biß auff den heutigen Tag den blutigen Stich/ welcher allen so es verlangen gezeigt wird. Und ist höchlich zuverwundern daß dieses Bildlein/ sonderlich umb den Stich/ keine Farb annimbt/ sondern allzeit in seiner alten Gestalt verbleibt. Und wan man es schon mit Farben überstreichet/ wie dan mehrmalen versucht worden/ so bekombt es doch durch sonderliche Schickung Gottes seine vorige Gestalt wiederumb.

Leuchtius in Viridario regio de S. Imaginibus Historia 99.

(*)

Die

Die Siebende (Dreyssigste) History.

Wie die Mutter Gottes einem Jüngling welcher GOtt abgesagt, ihr aber nit absagen wollen wider Gnad erlangt habe.

NAch der Beschreibung etlicher wenigen Mutter Gottes miraculosen Kirchen, wollen wir auch nun einige denckwürdige Historyen hieher setzen, darin erhellen wird, wie grosse Gnaden die seeligste Jungfrau den armen sundigen Menschen erwiesen habe. Es seynd aber derselbigen Historyen so viele, daß ich den zehnten Theil in diesen ersten Tomum, oder in diß erste Buch nit bringen kan, sondern den meisten Theil derselbigen für den andern Tomum ersparen muß. Under diesen so vielen Historyen wollen wir dan voran setzen, wie Maria einen losen Jüngling, so GOtt abgesagt hatte, wieder zu Gnaden gebracht habe: welches sich also hat zugetragen.

Es ware ein sehr reicher Mann, der hatte nur einen einigen Sohn, welchen er in aller Frommigkeit erzogen hatte. Als dieser zum Sterben kame, berieffe er seinen besten Freund zu sich, und sprach zu ihm: **Mein lieber Freund weil ich sihe daß ich jetzund sterben muß, so setze ich euch zum Vormunder meines Sohns, und übergib all mein Haab und Gut in euere Händ, damit ihr es bewahren wöllet, biß mein Kind zu seinen völligen Jahren kombt.** Diß versprache ihm sein guter Freund, der ein Kriegsmann ware, und nachdem jener verschieden ware, nahm er den Sohn, mit allem was ihm sein Vatter verlassen hat, in seinen Gewalt. Weil dan nun diß Kind Meisterloß, und bey guten Mittlen ware, als schlugen sich lose Gesellen zu ihm, welche diesen Jüngling bald verführten, und zu allem Muthwillen antrieben. Nahm deßwegen nach und nach von seinem Vormunder Geld auff, spendierte diß seinen Gesellen, und führte mit ihnen ein gottloses Leben.

Einsmahls als er zu Nachts spath kame, und von seinem Vormunder befragt wurde wo er so spath herkame: antwortet er ihm trutziglich: **Was gehrts euch an wo ich gewesen bin, seyd ihr doch mein Vatter nit.** Der Kriegsmann sprach: **Hat dich doch dein Vatter in seinem Tod mir anbefohlen, und zu deinem Vormunder gesetzt.** Der Jüngling sprach: **Ich brauche keinen Vormunder mehr, dan ich selbst Verstands gnug hab meine Güter zuverwalten.** Da zürnte der Kriegsmann und sagte: **So nehme dan dein Gut in Gottes Namen hin, und verwalte es so gut als du kanst: Ich will von dieser Stund an mit dir und dem Deinigen nichts mehr zu schaffen haben.** Als nun dieser sein Gelt und Gut in seinen Händen hatte, da thäte er nichts mehr als zechen und Muthwillen treiben, gab sein Geld in kurtzer Zeit auß, verkieffe seine Mobilien, und fieng auch endlich an seine liegende Güter zu versetzen. Der Kriegsmann aber lösete heimlich bey den Wirthen

then alles auß / und bekame allgemach alles Gut wieder in seine Händ.

Als nun endlich alles verzehrt ware / da geriethe der Jüngling in grosse Armuth und wurde von seinen losen Gesellen verlassen. Er schämbte sich vor ehrlichen Leuthen zu erscheinen / weil er zuvor so reich gewesen / und nunmehr durch seine eigene Schuld zur eusserstem Armuth gerathen war. Deßwegen gedachte er in ein ander Land zu ziehen / und alldorten mit bettlen sich zuernehren. Unterdessen da er einsmahls im Feld mit schwären Gedancken umbgienge / traffe ihn einer / der sein Mayerhöfer gewesen war / an / fragte ihn was er für schwäre Gedancken führe / und warumb er also traurig daher gehe. Der Jüngling sprach: **Hab ich nit Ursach gnug traurig zu seyn / weil ich zu solcher Armuth gerathen bin / daß ich mich schämen muß ehrlichen Leuthen under die Augen zu gehen.** Der Mayerhöfer sprach: **Wie? wan ich euch einen guten Rath gebe / daß ihr zu euerem vorigen Gut wieder kämet / wolt ihr ihn wohl annehmen?** Der Jüngling sprach: **Wan es nur mit GOtt und mit Ehren geschehen konte / so köntet ihr mir keinen grössern Gefallen auff Erden thun. Nun wohlan / sagt jener / ich hab einen grossen Herrn / der mein sonderlicher Freund ist / dieser kan dir leichtlich zu allem deinem Gut wieder helffen / drum wöllen wir hin zu ihm reithen.** Alsobald sattelte der Meyerhöfer zwey Pferd / und ritte mit dem Jüngling darvon. Nach langem reithen kamen sie endlich in einen dicken Wald ritten durch denselben so lang / biß sie an ein tieffes sumpffiges Orth kamen / und es allbereit wolte Nacht werden. Der Meyerhöfer stiege daselbst ab / hiesse ihn ein wenig warten / und gienge weiter in den Wald hinein. Allda redte er laut mit jemand daß es der Jüngling hören konte / konte aber die Wort nit verstehen. Er erschracke deßwegen / und rieffe seinem Geleitsmann zu / sprechend: **Mit wem redest du?** Dieser sprach: **Was gehts dich an / warte du biß ich wieder zu dir komme.** Der Jüngling ward ungedultig und sprach abermahl: **Sag mir mit wem du redest / weil ja niemand im Wald ist.** Da sprach der Meyerhöfer: **Ich rede mit dem Teuffel.** Hie war nun niemand bänger als dem armen Jüngling: Welcher für Schröcken nit wuste wo auß oder ein. Da kam der Meyerhöfer / welcher ein Zauberer war zu ihm / und sprach: **Förchte dich nur nit / es wird dir kein Layd geschehen: Gehe nur kecklich mit mir / ich will das Wort für dich thun / und machen daß du all dein Gut wider bekommest. Hüte dich nur daß du bey Leib kein Creutz machest / noch einen heiligen Namen nennest / sonst wurde deine Sach übel außschlagen.**

Der Jüngling gieng voller Aengsten mit dem Zauberer / welcher ihn an ein Orth fuhrte / allwo ein gewaltiger Teuffel gleich als ein grosser Herr auff einem Thron sasse / und viele Teuffeln stunden mit Facklen neben ihm. Der Zauberer machte vor dem Teuffel tieffe Reverentz und sprache: **Gnädigster Herr / siehet allhie bring ich einen Jüngling welcher zu grosser Ar-**

much gerathen ist / und begehrt daß ihr ihm zu seinen vorigen Gütern wider helffen wollet. Der Teuffel sprach: Was ist er vor einer / und von was für Religion? Jener sprach: Er ist eines reichen Manns Sohn gewesen: sonsten ist er Catholisch. Der Teuffel sprach: Ich hab sonsten wenig Glück mit den Catholischen: Dan wan ich ihnen geholffen hab / so werden sie maynaidig und verlassen mich. Der Zauberer sprach: Dieser Jüngling aber wird es nit thun / dan ich waiß daß er getreu ist. Der Sathan sprach: Wan du meinem Rath wilst folgen / und mir versprechen was ich von dir begehre / so will ich dir nit allein dein voriges Gut wieder schaffen / sondern dich auch reicher und herrlicher machen als alle deine Freund und Nachbarn. Der Jüngling sprach: Was begehrt ihr dan daß ich thun solle. Da sagte der Sathan: Du solts mir versprechen daß du mir dein Lebtag wollest dienen und getreu verbleiben. Der Jüngling sagt: Ich versspreche daß ich diß thun will. Der Teuffel aber sprach: Diß ist nit gnug: sondern du must auch GOtt absagen. Hierüber erschreckte der Jüngling / und wolte diß nit thun. Der Zauberer aber sagte zu ihm: Was sperrest du dich viel: es ist ja nur umb ein Wort zuthun: sage nur: Ich widersag / so bekombst du all deine Güter wiederumb. Der Jüngling weigerete sich lang: biß er endlich durch vielfaltiges Anhalten deß Zauberers und deß Teuffels GOTT absagte. Da sprach der Sathan: Diß ist zwar recht: aber eins mangelt noch. Dan du must auch der Mutter Gottes absagen; weil dieselbige uns sehr schädlich und zuwider ist. Dan welche durch die Gerechtigkeit wegen ihrer Sünden sollen gestrafft werden / dieselbige bringt sie durch ihre Fürbitt wider zur Barmhertzigkeit. Der Jüngling war hierüber hefftig erschrocken / und sprach rund auß: Der Mutter Gottes kan und will ich nit absagen: Dan ich hab sie all mein Lebtag geliebt / und in allen meinen Nöthen mein Zuflucht zu ihr genommen. Da sprach der Zauberer: Hastu eins gethan / so thue auch das ander. Hastu GOtt abgesagt / so kanst du auch seiner Mutter leichtlich absagen. Der Jüngling aber sprach: Das thue ich kurtzumb nit: und wan ich schon all mein Lebtag solte bettlen gehen / so will ich die Mutter Gottes doch nit verlaugnen. Der Zauberer sagte: Du thorechter Mensch / wan du der Mutter GOttes nit absagest / so bekombstu dein Gut nit wider: und bist gleichwol von GOtt zeitlich und ewig verlassen / weil du ihn verlaugnet hast. Der Teuffel setzte auch starck an ihn / und sagte: Ich will dir den Halß umbdrähen / wan du mir nit folgen wilst: Dan du bist in meiner Gewalt / weil du mir zugesagt hast. Da befahle der grosse Teuffel den andern so umb ihn stunden / sie solten dem Schalck den Halß umbdrähen / und ihn mit sich zur Höllen führen. Alsobald lieffen alle Teuffeln auff ihn dar / und wolten ihn erwürgen: Der erschrockene Jüngling

fing aber machte das H. Creutz vor sich/ und rieffe mit heller Stimm: JEsus Maria/ kombt mir zu Hülff. So bald er diß gesagt hatte / da flohen die Teufflen sampt dem Zauberer durch den Wald / und machten ein so erschröckliches Geräusch/ daß man vermainte/ der gantze Wald mit allen Bäumen fiele umb. Der arme Jüngling war so gar voller Angst und Schrecken / daß ihm die Haar gen Berg stunden / und alle Glieder deß Leybs erzitterten. Er ware gantz allein in dem wildē dicken Wald/ und wuste nit wo auß oder ein. Er vermainte sich auff ein Pferd zusetzen / und darvon zu reithen: diese aber waren in dem Schrecken außgerissen / und darvon geloffen. Da muste der arme Mensch in selbigem Orth verbleiben / und die gantze Nacht in solchen Aengsten zubringen / daß er für Angst hätte mögen Greyß werden.

Deß Morgens wolte er wider nach Hauß gehen/ verirrete sich aber so gar im Wald / daß er in zweyen Tagen nit konte drauß kommen. Biß er endlich Leuth antraffe/ die ihm ein Stuck Brot mittheilten / und wider auff den rechten Weeg halffen. Da gieng nun der arme Mensch in solcher Traurigkeit / daß er hätte mögen verzagen: Er war nun nit allein von den Menschen / sonder auch von GOtt verlassen. Er wuste nit was er anfangen / oder wo er sich hinwenden solt: dan alles was er sich einbildete/ kame ihm bitterer für als der Tod. Auff solche Weiß gieng er lang herumb wie ein halb verzweiffelter Mensch: biß endlich das Fest der Himmelfarth Mariæ einfiele. Den vorigen Tag vor dem Fest gieng er Nachmittag in eine Kirch hinein/ welche der Mutter GOttes zu Ehren gewiehen ware: und kniete vor dem Altar / darauff ein Mariæ Bild mit dem Kindlein stunde / demühtiglich nider. Hie fieng er an so bitterlich zu wainen und zu seufftzen/ daß es ein Jammer anzusehē war. Er klagte sich so schmertzlich wegen seiner Sünd an / daß GOtt im Himmel sich seiner muste erbarmen. Er rieffe auch die liebreiche Mutter Gottes so inbrünstiglich umb ihre Fürbitt an/ daß sie ihm ihre Gnad nit konte versagen.

Heilige Maria/ du Mutter der Barmhertzigkeit/ sprach er / zu dir fliehe ich in dieser meiner Noth: und auff deine gnadenreiche Fürbitt/ setze ich all mein Trost und Hoffnung. Dan obschon ich deinen Sohn verläugnet / so hab ich doch dich nit verläugnet: obschon ich an ihm mayneidig worden / so bin ich doch an dir nit mayneidig worden. Ey so nemme dich dan meiner armen Seelen an/ und bring mich wider bey deinem Sohn zu Gnaden. Bitt ihn für mich/ daß er sich meiner erbarme / und mir diese meine schwäre Sünd verzeyhe.

Underdessen/ daß dieser arme Jüngling also weinend bettete / kame sein Vormunder / der alle seine Güter auffkaufft hatte / durch sonderliche Schickung in dieselbe Kirchen / sahe und hörete den Jüngling so jämmerlich wainen und betten / und vermainte / er beklagte seine Armuth und Verlassenheit. Damit er aber den Außgang sehe / und von ihm nit vermerckt wurde / stellte er sich hinder eine Säul / und nimbt alles wohl in acht. Da siehet und höret er/ daß das Mariæ Bild / so auff dem Al-

tar stunde/ mit leyblicher Stimm zu ihrem Kindlein sprache: **Mein lieber Sohn / ich bitt dich/ erbarm dich über diesen armen Sünder / und nimm ihn wider zu Gnaden auff.** Auff diese Wort wendete das Kindlein sein Haupt umb / und gab der Mutter kein Antwort. Wie der arme Jüngling diß erschreckliche Spectackel sicht / da wird er noch mehr betrübt / und rieffte noch eiffriger zu Maria. Diese sprach abermahl zu ihrem Kind: **Mein allerliebster Sohn/ umb meinet willen erbarm dich doch dieses armen Menschens / und verzeyhe ihm doch seine schwäre Sünd.** Das Kindlein aber wendete sein Häuptlein wider von dem Menschen ab/ und thät/ als wolt es ihn nit ansehen. Als der arme Mensch diß widrumb sahe/ da mainte er/ er muste verzagen. Doch rieffe er die Mutter GOttes auß allen Kräfften seines Hertzens an / und ermahnte sie nit nachzulassen zu bitten / biß sie ihren Sohn möchte erwaichen. Auff diß inständige Anhalten sahe der Jüngling / daß das höltzene Marien-Bild ihre Knie biegte / für Christo niderfiele/ und zu ihm sprache: **Mein allerliebster Sohn / ob schon du mir meine Bitt zweymahl versagt hast / so fall ich doch zum drittenmahl auff meine Knie / und bitt dich durch alles Hertzenlayd / so ich mit dir in deinem Leyden gehabt hab / du wolst den armen Sünder mir zu lieb wider zu Gnaden auffnemen.** Da sprach das Kindlein: **Strehe auff meine liebe Mutter / ich bewillige dir deine Bitt / und verzeyhe diesem grossen Sünder umb deinet willen. Er gehe hin im Frieden / sein Glaub hat ihm geholffen.**

Hie mag nun nit gnug gesagt werden/ wie der Jüngling sich erfreute/ und wie hertziglich er seiner Fürsprecherin danck sagte. Er legte sich auff sein Angesicht / und wainte für Freud und Layd unauffhörlich. Er versprache der Mutter GOttes sein Lebtag zu dienen / und dieser grossen Gnaden nimmer zu vergessen. Also verharrete er noch eine weil in der Dancksagung / und gieng darnach mit Freuden zur Kirchen hinauß. Sein Vormunder folgte ihm bald nach/ kame auff den Weeg/ als unversehens zu ihm / und fragte ihn / warumb er so rothe Augen habe. Er aber sprach: **Der Wind hat mir den Staub in die Augen gejagt / und mir dieselbige so trüb gemacht. Mich beduncket aber/** sprach der Vormunder/ **es seye ein andere Ursach / dan es scheint / daß ihr gar schmertzlich gewaint habt.** Als ihm aber der Jüngling nichts wolte gestehen/ sagt er ihm / wie daß er ihm eine weil in der Kirchen hab zugesehen / die Ursach aber seines so eiffrigen Bittens nit habe können vermercken. Wan er ihm aber alles warhafftiglich bekennen und erzehlen wolte / so wolte er ihm alle seine Güter wider zustellen. Hierauff erzehlte ihm der Jüngling den gantzen Verlauff: wie er nemblich von einem Zauberer seye betrogen worden/ GOtt abgesagt habe/ und jetzund in der Kirchen durch die Fürbitt der Mutter GOttes wider zu Gnaden kommen seye. Diß gefiele seinem Vormunder so wohl / daß er ihm seine einige Tochter zur Ehe zu geben gedachte: deßwegen zu ihm also sprache: **Ihr must gewiß in grossen Gnaden bey der Mutter GOttes seyn/ daß sie ein so ansehnliches Wunder**

euch

euch zum Trost gewürckt hat. Sehet / ich hab ein einige Tochter daheim / so ihr sie begehret / solt ihr sie zum Weib haben / und zugleich mit ihr alle euere Güter wider bekommen. Der Jüngling sprach mit Freuden: So ihr das thun wöllet / wurde es mir sehr angenehm seyn. Wie der Ritter heym kame / erzehlt er seinem Weib alles / was er gesehen und gehört hatte: und sagte ihr / wie daß er willens seye dem Jüngling seine Tochter zuverheurathen. Die Frau sampt ihrer Tochter verwilligten gar gern hierein: die Hochzeit wurde angestellt / und mit grossen Freuden gehalten. Der Jüngling bekam zugleich mit der Tochter alle seine Güter widerumb / und erbte darnach auch seine Schwiger Eltern. Lebte mit seinem Weib in Gottseeligkeit / und verharrete die Zeit seines Lebens in dem Dienst der Mutter GOttes.

O wie groß ist deine Güte / und wie kräfftig ist deine Fürbitt / O Maria / weil du auch den jenigen / so GOtt abgeschworen haben / Gnad erwerben kanst. Drum schöpffe ich auch ein grosses Vertrauen zu dir / und glaube festiglich du werdest mich nit mögen lassen zu schanden werden. Dan ich spüre eine Kindliche Lieb in meinem Hertzen zu dir / und bin dir also mit Lieb zugethan / daß / ehe ich dich verlassen / oder dir etwas zu leyd thun wolte / so wolte ich lieber alles was ich auff Erden hab / verliehren / ja gar mein Leben lassen. So lasse mich dan dieser meiner Lieb und Treu geniessen / und wiewohl ich sonsten wegen meiner schwären Sünden deiner Fürbitt nit würdig bin / so wollest du mir doch dieselbige / wegen deiner grossen Güte nit versagen. Amen.

Hanc Historiam conscripsit Cæsarius Heisterbacensis in suo Dialogo: ego autem eandem desumpsi ex Promptuario Exempl. Joannis Heroldi Exemplo 69. de B. Virg.

Die achte (Ain und dreyssigste) Historÿ.

Wie die Mutter GOttes einer Keyserin in ihren grossen Nöthen zu Hülff kommen.

DEr berühmte Historÿ-Schreiber Vincentius Belvacensis beschreibt in seinem Historÿ-Buch eine Wunder-Historÿ / von einer gewissen Römischen Keyserin / welche würdig ist geschriben und gelesen zu werden. Ein gewisser Römischer Keyser / dessen Namen der Author mit Fleiß außlasset / hatte sich mit einer gar schönen und frommen Fürstlichen Tochter vermählet / und lebte mit derselbigen in grosser Lieb und Einigkeit. Nun geschahe es / daß die Türcken in das Römische Reich einfielen / und mit brennen / morden und plündern grossen Schaden thäten. Deßwegen der Keyser genöthiget wurde sich gegen diesem barbarischen Feind auffzumachen / und ihn auß seinem Land zu vertreiben. Vor seinem Abschied befahle er seinem leyblichen Bruder die Verwaltung deß Keyserlichen Hoffs / fürnemblich aber seine geliebte / und nunmehr sehr betrübte Keyserin: und nahme darnach von ihr einen sehr traurigen und schmertzlichen Abschied. Eine Zeitlang nach diesem Abschied verhielte sich

deß Keysers Bruder gar wohl / und diente der Keyserin nach seiner Schuldigkeit gar getreulich. Weilen er aber täglich mit ihr müste umbgehen / und das uberauß schöne Angesicht vor Augen haben / ware es kein Wunder daß er sich endlich darein verliebte / und unkeusche Begierden gegen seine leybliche Schwägerin in seinem Hertzen empfunde. Er ware anfangs nit so keck der Keyserin selbige zu offenbahren / sonder verhälte sie lang / und erwartete eine gewünschte Gelegenheit selbige zu entdecken. Durch die tägliche Conversation mit der Keyserin aber wuchse das Feur der unkeuschen Lieb je länger je mehr in seinem Hertzen / und nöthigte ihn / daß er endlich mit Zeichen und Liebkosen ihr seine böse Neigung müste zu erkennen geben. Sie aber stellte sich als wan sie diß nit merckte / deßwegen er ihr letztlich mit glimpfflichen Worten diß außtrucklich entdeckte. Warüber die Keyserin gantz erzürnt wurde / und ihm einen starcken Verweiß gabe. Hierüber hielte er sich zwar eine Leitlang ein / wurde aber durch die zu grosse Begierlichkeit überwunden noch einmahl einen Versuch zu thun. Die Keyserin erzürnte mehr als zuvor / und trohete ihm mit strengen Worten / wofern er nit nachliesse / so wolte sie diß dem Keyser zu wissen thun. Dieser gaile Mensch aber ware so gar durch seine schnöde Begierden verblendt / daß er weder die Schand dieser Missethat / weder die Gefahr / darein er durch die Sünd gerieth / in acht nahme. Deßwegen erzeigte er sich je länger je freundlicher gegen seine Frau Schwägerin / und obschon er mit außtrucklichen Worten nichts sagte / dannoch gab er mit Gebärden gnug zu erkennen / wie hefftiger er in ihrer Lieb entzündt wäre.

Weil dan nun die fromme Keyserin sahe / daß kein Mittel wäre diesen Menschen von seinem bösen Fürhaben abzuwenden / gedachte sie einen List / wie sie ihm den Muthwillen vertreiben / und die Augen eröffnen möchte. Deßwegen sprache sie einsmals zu ihm: Mein Herr Schwager ich spüre gnug in was für einer schwären Anfechtung ihr seyet / und wolte euch auch gern darauß erretten wan nur eine Möglichkeit wäre. Nun aber wißt ihr wohl / daß / wan ich eures Willens leben solte / es nit allein die gröste Sünd und Schand wäre: sonder auch wan wir solten ungefehr ertapt werden / wir umb Ehr und Gut / ja umb Leyb und Leben kämen. Darauff sprache er: Wann mir Ihre Majestät diese höchste Freundschafft erweisen wolten / so könten wir ja in einem heimlichen Zimmer zusamen kommen / darin uns niemand ertapen könte. Sie aber sprach: Ich traue keinem Zimmer deß gantzen Pallasts / weil aller Orthen die Hoffbediente herumb spatzieren. Ich waiß aber auff der Ring-Maur deß Pallasts einen heimlichen Thurn / in welchem wir unvermerckt könten zusammen komen. Drum / so es euch gefallt / will ich denselbigen mit einem schönen Beth accommodieren lassen / und alsdan können wir uns eine Zeitlang darin erlustieren. Es war niemand fröher als dieser gailer Maul-Esel / vermainend die Sach wurde nach seinem Wunsch angehen / welche ihm

doch

doch sehr übel außgeschlagen ist. Dan als der Thurn accommodiert ware / hiesse ihn die Keyserin voran gehen / und sie wolte ihm bald heimlich nachfolgen. Welches sie auch bald thäte / und als sie an den Thurn kame / nit hinein gienge / sonder denselben außwendig verrigelte / und zu ihrem Schwager spottweiß sprache: Jetzund hab ich den Vogel gefangen / nun will ich euch den Muthwillen schon vertreiben. Mit Wasser und Brod will ich euch abspeisē / so wird euch die Gailheit bald vergehen. Diß redte und thäte sie auch / uud liesse ihm durch eine vertraute Kañer-Magd täglich gar schlechte und geringe Speysen heimlich hintragen.

Uber diese Schmach wurde der boßhaffte Mensch so gar verbittert / daß er hätte mögen rasend werden. Er bedachte sich auff allerhand Mittel / wie er sich an der Keyserin möchte rächen / konte aber keines so lang er im Thurn sasse / ins Werck richten. In diesem Käfig sasse er über das Jahr / verbliche im Angesicht für grimmigem Zorn / vermagerte am Leyb für stätigem Hunger: konte nit schlaffen für grosser Ungedult / und verluhre seine Gestalt für grosser Kümmernuß. Die Keyserin aber / wiewohl er sie offt durch die Kañer-Magd umb Erledigung liesse bitten / achtete diß alles nit; sonder liesse ihn sitzen so lang biß der Keyser wider kame. Immittels liesse sie die Hoffhaltung durch andere fromme Bediente führen / und sie pflegte mit ihrem Frauenzimer der Andacht und Göttlichē Dienst. Sonderlich aber übte sie sich im Dienst der Mutter Gottes / weil diese ihre sonderlich-außerwöhlte und geliebte Patronin ware.

Nach einem Jahr kame der Keyser siegreich wider / und hatte seine Feind vielmahl geschlagen / überwunden / und auß dem Land vertrieben: Uber welche fröliche Zeitung die Keyserin sehr erfreut wurde / und gedachte ihren Herrn / als einen siegreichen Helden / mit aller Herrlichkeit zu empfangen. Liesse derowegen alle Strassen der Stadt Rom / durch welche der Einzug solte gehalten werden / mit köstlichen Tapezereyen behangen / und dem gantzen Adel sampt der Burgerschafft ansagen / daß sie Ihro Majestät mit grosser Magnificentz solten empfangen. Damit auch dieser Freuden nichts abgehen solte / gienge sie zu dem Thurn / liesse den Gefangenen herauß / und sprach zu ihm: Herr Schwager / weil ich vernommen daß der Keyser / mein Herr / zuruck komt / als lasse ich euch herauß / damit ihr euch butzet und ihm auch entgegen gehet. Was sonsten fürgangen ist / darvon schweiget still / so will ich auch nichts sagen / sonder hiemit alles auffgehoben haben. Er aber gabe ihr wegen Verbitterung keine Antwort / sonder gienge gantz übel auffgebutzt / wie er auß dem Thurn kame gerad dem Keyser entgegen: Trifft ihn etliche Stunden von der Stadt an / heisset ihn mit traurigen Gebärden willkomm seyn / und fangt an bitterlich zu wainen. Der Keyser erschreckte über diesen schlechten Auffzug / noch viel mehr aber über die Zähren seines Bruders / und fragte ihn was es bedeute / daß er so blaich und vermagert außsehe / und so schmertzlich betrübt zu ihm komme. Er fienge an schmertzlich zu seufftzen / seine Händ zusammen zu schlagen / und ohn einige

Ant-

Antwort lauter Zeichen der Traurigkeit von sich zu geben. Der Keyser konte sich nit anders einbilden / als daß ein grosses Unglück in seiner Abwesenheit seye fürgangen / und wolte kurtzumb wissen was es dann endlich seyn müsse. Da sprach der falsche Mensch: O Ihro Majestät / es ist Zeit ihrer Abwesenheit bey Hof so übel hergangen, daß ich mich schäme zu sagen: und wan ichs schon sagen wolte / so wurde man mirs doch nit glauben. Der Käyser erschracke noch mehr / und triebe auff die endliche Antwort. Er aber sprache: Die gantze Zeit her / weil Ihro Majestät seynd außgewesen / hat die Käyserin ein solches böses Leben geführt / daß es ein Schand ist zu sagen. Dan sie hat schier mit allen so bey Hoff waren gehuret / noch auch dem geringsten Stallbuben ihren schnöden Leyb nit verweigert. Endlich hat sie auch ihre Gailheit an mir erkühlen wollen / und mich zu mehrmahlen zu dieser grausamen Blutschand angereitzt: weilen ich aber hierin nit einwilligen wollen / sonder ihr einen scharpffen Verweiß geben / und ihr biß dahin geführtes schandliches Leben hart gestrafft habe / ist sie über mich so hefftig erzürnt worden / daß sie mich listiger Weiß in einen Thurn einsperren / und biß auff heutigen Tag mit Wasser und Brod abspeisen lassen. Und als sie mich heut herauß liesse / bate sie mich ich solte nichts sagen was zwischen uns beyden fürgelauffen wäre / so wolte sie auch schweigen und alles gut seyn lassen.

Der Keyser wurde über diese unverhoffte Zeitung so gar erschlagen / daß er schier in Ohnmacht gefallen wäre. Seine Diener aber ergriffen ihn alsobald / labten ihn so gut sie konten / und sprachen ihm freundlich und tröstlich zu. Er aber sobald er zu sich kommen / erhebte seine Händ und Augen gen Himmel / und sprach wainend zu der Mutter GOttes: O du gnadenreiche Jungfrau Maria / ich hab dir meine Gemahlin so treulich anbefohlen / wie hast du dan können zulassen daß sie in solches grosse Unglück gerathen ist. Darnach sprach er zu seinem Bruder: O mein Bruder / die Sachen so du mir erzehlest / seynd so schwär / daß ich sie kaum glauben kan: sonderlich weil ich waiß / daß die Keyserin eine fromme Matron, und eine sonderliche Liebhaberin der Mutter Gottes ist. Da sprach der böse Mensch: Hab ich nit gesagt man wurde mir nit glauben wöllen. Wann aber euere Majestät meinen Worten nit glauben wollen / so glauben sie doch meinen Wercken. Dan woher wurde ich so vermagert und übel auffgebuzt seyn können / wan mich die Keyserin nit also übel tractiert hätte? welcher von Hof wurde so keck gewesen seyn diß zu thun / wans die Keyserin nit selbsten gethan hätte. Der Keyser ware hierdurch überzeugt / muste dem falschen Ankläger glauben / wiewohl ihm sein Hertz ein anders eingabe: und befragte sich mit den beywesenden Herren was er in dieser zweiffelhafftigen Sachen thun solte. Sie aber sagten / wan dem also wäre / so müste sich Ihro Majestät von

ihr absöndern / weil es vor dem gantzen Röm. Reich ein grosser Schimpff seyn wurde / wan er mit einer Ehebrecherin ehelich leben solte. Der böse Bruder aber triebe ernstlich darauff / daß er sie solte lassen umbbringen / und sich mit einer andern verheurathen. Und diß triebe er die gantze Nacht / in welcher er bey dem Keyser verbliebe: und vermöchte durch seine falsche Anklagung so viel / daß der Keyser ihm endlich muste einwilligen.

Deß andern Tags kame die Keyserin mit ihrem Frauen Zimmer / und der gantzen Stadt auffs herrlichst gebutzt / gienge dem Keyser mit grossen Freuden entgegen / und wolte ihn umbfangen und einen Kuß geben. Der Keyser aber gantz ergrimt / schluge sie mit flacher Hand in das Angesicht / sprechend: **Du lose Ehebrecherin / wie darffstu noch so unverschämbt seyn / daß du mich mit deinem hürischen Mund küssen wilst.** Hierüber erschracke die Keyserin von Hertzen / fiele vor dem Keyser auff die Knie / bate umb GOttes Willen / er wolte keine solche Meinung von ihr haben; dan sie wäre hierin gantz unschuldig / und ohne zweiffel fälschlich verklagt worden. Es fiele auch mit ihr das samptliche Frauen-Zimmer auff die Knie / erhebten ihre Händ gen Himmel / und baten mit wainenden Augen Ihro Majestät wolle diesen falschen Angeber fahren lassen. Der Keyser aber wolte keine Fürbitt anhören / sonder sagte zu seinem Bruder / er solte die Ehebrecherin alsobald hinweg nemmen / in einen wilden Wald führen lassen / und dort ihr durch Enthauptung einen kurtzen Proceß machen. Die Keyserin protestierte vor Himmel und Erden das sie unschuldig wäre / und bate nur umb so viel Zeit / daß sie sich verantworten möchte. Es war aber alles Bitten umbsonst / weil sie mit gröstem Hertzenleyd aller Gegenwärtigen / durch Gehaiß deß falschen Anklägers / von etlichen grimmigen Soldaten angepackt / und Heulend und Wainend unbarmhertziglich hinweg geführt wurde. Es dörffte ihr niemand nachlauffen / weil es der Keyser nit haben / und sein Bruder nit leyden wolte: drumb wurde sie gantz allein hingeführt / auff daß sie in einem Wald heimlich enthaupt und begraben solte werden.

Die Soldaten führten sie ohne Barmhertzigkeit dahin / und underwegen beraubten sie ihrer Zierathen / damit ein jeder den besten Theil möchte darvon tragen. Als sie an ein gelegenes Orth in den Wald kamen / und sie allda enthaupten wolten / bate die arme Käyserin mit haissen Zähren und hertzringenden Worten umb Erhaltung ihres Lebens / und nahme Gott und ihr Gewissen zu Zeugen / daß sie gantz unschuldig seye. Die Soldaten wurden durch diß klägliche Bitten zum Mitleyden erwaicht / und auch zugleich durch ihre grosse Schönheit vom laydigen Sathan zu ihrer Begierlichkeit angereitzt: deßwegen sprachen sie zu ihr / wan sie ihnen zu Willen werden wolte / so wolten sie ihr das Leben schencken. Die keusche Käyserin aber sagte / ehe sie das zulassen wolte / wolle sie lieber tausendmahl sterben. Streckte ihnen auch ihren entblössten Halß dar / und ware bereit für ihre Keuschheit ihr Leben darzugeben. Die böse Menschen aber waren so gar in Lieb gegen sie entzündt / daß sie samptlich über sie herfielen / und sie mit

Gewalt nöthigen wolten. Die beängstigte Käyserin aber rieffe mit voller Stimm zu GOTT und der Mutter GOttes/ und wehrte sich so lang als sie immer konte. Es schickte ihr aber auch GOtt wunderliche Hülff/ und errettete sie auß den Händen dieser gailen Menschen. Dan ein fürnemmer adelicher Herr / welcher mit etlichen Dienern durch diesen Wald reisete/und diß elendige Geschray vernahme/ritte Sporenstraich diesem Geschray zu / und funde die arme Käyserin under den Händen dieser bösen Menschen. Triebe sie/ weil er ihnen überlegen war / in die Flucht/ und erlöste die arme Käyserin auß Leybs- und Seelen-Gefahr. Also kamen die Soldaten wider zuruck / schämten sich die Warheit zu offenbahren / sagten zu dem Bruder deß Käysers/ sie hätten die Käyserin hingericht / und zeigten ihm zum Gezeugnuß den Zierath der Käyserin/ welchen sie under sich getheilt hatten. Dieser böse Mensch glaubte diesen Worten / erfreute sich / daß er eine so scharpffe Raach an der Käyserin genommen hatte/ und vermainte/es wurde hiemit alles wohl außgericht seyn/ und ungestrafft verbleiben. Die Raach Gottes aber bliebe nit lang auß / sonder ergriffe den Böß wicht so starck/ daß alle müsten bekennen / GOtt selbst hab ihn gestrafft. Dan neben andern schwären Kranckheiten wurde er am gantzen Leyb mit einem solchen abscheulichen Aussatz geschlagen / daß er seinen eigenen Gestanck nit ertragen / noch den abtrieffenden Eyter gnug abwischen konte. Deßwegen muste ihn der Keyser von der Gemeind absondern / und in ein abgelegenes Hauß einsperren: in welchem er etliche Jahr lang zum Spott der Leuthen gelegen / viel Elends und Schmertzen außgestanden/ und von keinem Doctor mögen curiert werden.

Demnach nun die keusche Keyserin so wunderlicher Weiß auß dieser grossen Gefahr ware errettet worden/ dancte sie mit gebogenen Knieen ihrem Erlöser/ und erbotte sich ihm ihr Lebtag zur Danckbarkeit zu dienen. Der adeliche Herr fragte sie wer sie wäre / und was diese Soldaten mit ihr fürgehabt hätten: sie aber verschwiege/ daß sie die Keyserin wäre / und sagte / diese Soldaten hätten sie auff dem Weeg ertapt / alles deß Ihrigen beraubt / sie in dieses abgelegene Orth geführt / und ihr ihre Ehr sampt ihrem Leben wollen benemmen. Der Herr hatte Mitleyden mit ihr/ vermainte GOtt hätte ihm diese Person bescheert/ führte sie mit sich nacher Hauß/ und nahme sie zu einer Kindsmagd an. In diesem ihrem Dienst ware sie so fleissig / und führte auch ein so frommes Gottseeliges Leben/ daß sie von dem adelichen Herrn und seiner Frauen sonderlich geliebt ware. Den Kindern diente sie so treulich / und underrichtete sie so fleissig in der Andacht / als wans ihre leybliche Kinder wären gewesen. In diesem ihrem Dienst bliebe sie eine geraume Zeit / ware besser getröst/ als zuvor in ihrer Keyserlichen Würde / und kleidete sich so schlecht / daß sie niemand für eine Keyserin konte erkennen. Der laydige Sathan aber / welcher einen grimmigen Haß wegen ihrer Frömmigkeit gegen sie truge / konte ihr diese ihre Ruhe nit gönnen/ sonder spanne ihr widerumb einen jerbärmlichen Handel auff folgende Weiß an.

Es hatte dieser adeliche Herr einen leyblichen Bruder / welcher durch die

sonderbahre Schönheit dieser vermeinten Dienstmagd gezogen / offt in seines Bruders Hauß kame / mit derselben freundlich redte / und seinen geneigten Willen ihr gnugsam zuerkennen gabe. Die keusche Keyserin gabe ihm auch allzeit guten Beschaid / und sagte ihm / daß sie ihn auch umb seines Herrn Bruders wegen in allen Ehren liebe. Auff diß Wort setzte er je länger je mehr an sie / und versprache ihr / wan sie seines Willens werden wolte / so wolte er sie nach vollbrachter That heurathen. Sie aber wendete für / sie wäre seines Gleichen nit / hätte auch keine Lust zu heurathen / viel weniger in eine solche schwäre Missethat zu bewilligen. Als er nun endlich nach vielem Schmaichlen sahe / daß er keine Hoffnung übrig hatte / zu seinem bösen Zweck zugelangen / verwandelte sich seine Lieb in einen grimmigen Haß / und gedachte / diese vermainte Schmach nach aller Möglichkeit zu rächen. Schliche derowegen bey nächtlicher Weil heimlich in ihre Kammer / schnitte dem kleinen Kind / so bey ihr lage / mit einem grossen Messer die Gurgel ab / liesse das blutige Messer neben ihr im Beth ligen / und machte sich heimlich wider darvon. Die fromme Dienstmagd vermerckte diese Morthat / wegen harten Schlaffs anfangs gar nit / als aber das Blut deß erstochenen Kinds durch das Beth flosse / und ihren Leyb beseuchtete / da wurde sie erweckt / und von gantzem Hertzen erschreckt und fienge an mit grausamer Stimm Mordio zu ruffen. Die Eltern sampt dem Haußgesind erwachten ab diesem Geschray / lieffen samptlich mit einem Liecht hinzu / und hörten die arme Dienst-Magd jämmerlich schreyen / es habe ein Mörder das Kind umbgebracht. Die arme Eltern aber sampt allem Gesind erschreckten so gar ab diesem erbärmlichen Spectackel / daß sie ausser dem jämmerlichen Heulen nit wusten was sie thun oder sagen solten. Underdessen kame der boßhaffte Kinder-Mörder auch hinzugeloffen / heulte und klagte mehr als alle andere / fragte sorgfältig nach dem Thäter / und sagte endlich zu seinem Bruder: **Wan ich die Warheit reden solte / so muste ich sagen / es habs niemand anders gethan / als die boßhaftige Dienstmagd: dan siehe / das Messer / darmit sie das unschuldige Kind getödt hat / ligt noch bey ihr im Beth. So waiß auch niemand besser als mein Herr Bruder selbst / daß sie in frembden Landen wegen ihrer Missethaten hat sollen umbgebracht werden / und als eine Ubelthäterin hieher gebracht worden ist: drum ist es billich / daß man sie nit allein hinrichte / sonder gar Lebendig verbrenne.** Die arme Dienstmagd aber entschuldigte sich auffs best sie konte / und bewegte ihren Herrn dahin / daß er sie für unschuldig hielte. Gleichwohl weil der gottlose Bruder nit ruhen wolte / und wofern sein Bruder sie nit abschaffen thate / er sich verschwure sie umbzubringen: als wurde der gute Juncker genöthiget sie abzuschaffen / und über Meer führen zu lassen.

In dem Uberfahren traffen die Schiffleuth eine schöne Insel an / und die Käyserin bate man wolte sie auff derselben außsetzen / weil sie allda einsam leben und GOtt dienen wolte. Die Schiffleut aber wurden auch durch den laydigen Teuffel / der ihr an allen Or-

then nachstellte/ zu ihrer unkeuschen Lieb angereitzt/ und wolten sie nit ehe gehen lassen/ biß sie ihren bösen Willen vollbracht hatte. Sie aber bate sie durch die Lieb JEsu Christi/ und der Jungfrauen Mariá/ sie wolten ihr keinen Gewalt anthun/ und wuste so treulich zu bitten/ daß sie auch endlich dieser Gefahr entgienge. Nachdem sie nun auf der Insel außgestiegen/ und dieselbige wohl besichtiget hatte/ befande sie daß ihr unmöglich ware darauff zu leben/ weil kein süsses Wasser auff derselben zu finden ware. Deßwegen begabe sie sich in das Gebett/ riefte die Mutter Gottes in dieser ihrer Noth umb Hülff an/ und verharte so lang darin/ biß sie endlich darüber einschlieffe. In selbiger Nacht erschiene ihr die Mutter Gottes/ tröstete sie in ihrem Elend/ und sprach freundlich zu ihr: **Versammle das Kraut welches under deinem Haupt stehet; dan alle Aussätzige/ welche du wirst darüber trincken lassen/ werden durch die Krafft Gottes gesund werden.** Deß Morgens als sie erwachte/ erfreute sie sich über diß Gesicht/ sammlete deß Krauts einen guten Theil/ und fullte ihre beyde Handschuch darmit wol an. Umb die dritte Stund deß Tags schickte GOtt daß ein Schiff an selbiger Insel anländete/ und auff ihr inständiges Bitten sie mit sich ins Schiff nahmen/ und biß zum Gestadt führten.

Als sie nun außgestiegen ware/ und sich bedachte wo sie hinauß wolte/ fiele ihr ein/ sie wolte an unterschiedlichen Enden die heilige Oerther besuchen/ und sich mit Allmosen sammlen ernehren. Reiste derowegen nacher Jerusalem/ nacher Compostel/ nacher Laureto/ und an andere heilige Oerther/ und diente GOtt mit ihrem Wallfahrten und andächtigem Gebett mit allem Fleiß. Wo sie einen Aussätzigen antraffe/ gabe sie ihm über das gemeldte Kraut zu trincken/ und darvon wurden alle und jede gesund. Dahero wurde sie weit und breit bekannt/ und es ware das gemeine Geschray/ es wäre eine neue Heiligin entstanden/ welche alle Aussätzige reinigen könte. Deßwegen flohen alle Aussätzige von fern entlegenen Orthen zu ihr/ und sie machte alle und jede gesund durch das miraculose Kraut. Diß Geschray kame auch zu dem jenigen Juncker/ bey welchem sie als eine Kinds-Magd gedienet hatte: Dessen Bruder gleich nach ihrem Abschied von GOtt mit einem absonderlichen abscheulichen Aussatz ware geschlagen worden. Deßwegen als sie unweit von selbiger Gegend ware/ verfügte sich dieser Juncker in Person zu ihr/ und bate sie sehr/ sie wolte mit ihm zu seinem Hauß gehen/ und seinen Bruder von seinem schwären Aussatz reinigen. Der Juncker erkennte sie gar nit mehr/ weil sie arme Kleyder an hatte/ und von wegen ihres strengen Buß-Lebens im Angesicht gantz verstellt ware. Sie aber erkennte den Juncker gar wohl/ und erfreute sich die Gelegenheit zu haben ihme zu dienen/ und seine ihr geleiste Treu zu vergelten.

Als sie in deß Junckers Hauß kame/ wurde sie von allen als eine Heiligin empfangen/ aber durch Gottes Schickung von niemand erkennt. Der Juncker läst seinen krancken Bruder zu ihr führen/ zeigte ihr den abscheulichen Aussatz darmit er behafft ware/ und bate sie inständig ihme in diser seiner gros-

sen

sen Noth zu Hülff zu kommen. Sie sahe ihn mit starrenden Augen an / und nach langem anschauen sprach sie: Dieser Aussatz ist nit natürlich / sondern von GOtt / zu einer sonderlichen Straff wegen seiner Sünden ihm zugeschickt. Deßwegen getraue ich mir ihm nit zu helffen / es seye dan daß er zuvor durch eine auffrichtige Beicht sich in den Stand der Gnaden Gottes setze. Und zu mehrer Confusion seiner schwären Sünden solle er einem Priester laut beichten / also daß der Herr Juncker sampt seiner Gemahlin und ich zu höre. Diß ware dem gottlosen Menschen fürwar eine schwäre Buß / zu welcher er sich nit hätte resolviren können / wan ihn sein Bruder nit so inständig darzu ermahnt hätte. Endlich läst man einen Beicht-Vatter kommen / welchem er in einem absonderlichen Zimmer in Gegenwart seines Bruders / dessen Gemahlin und der Käyserin beichten solte. In selbiger Beicht bekandte er zwar viele Sünden / verschwiege aber daß er mit der Kinds-Magd hätte wollen sündigen / und zur Raach das Kind seines Bruders in ihrem Schooß umbgebracht hätte. Die Käyserin vermerckte wohl daß die Beicht falsch ware / gleichwohl sagte sie nichts dargegen / sondern gabe ihm über das Kraut zu trincken. Er truncke mit grosser Begierd ein und andermahl / der Trunck wolt ihm aber nit zu seiner Gesundheit außschlagen. Da sprach die Käyserin: An meiner Medicin ist gewißlich der Mangel nit / weil ich viel hundert Krancke darmit gesund gemacht hab: So ist kein Zweiffel daß an der Beicht der Mangel seyn müsse / und er einige Sünden verschwiegen habe. Der Juncker setzte ihm starck zu / und sprache under andern: Mein lieber Bruder eröffne dein Hertz / und beichte deine Sünden auffrichtig: und wan du schon alles Übels gegen mich selbst begangen hätteſt / so soll dir alles verziehen seyn.

Auff diß treue Zusprechen wurde ihm sein Hertz erwaicht / fienge an bitterlich zu wainen / und seine Sünden auffrichtig zu bekennen. Als der Juncker und seine Liebste hörten daß ihr eigener Bruder ihr unschuldiges Kind so Mörderischer Weiß umbgebracht hatte / wären sie bald beyde in Ohnmacht gefallen. Fuhrten deßwegen ein erbärmliches Laydwesen / und betraurten nit allein das liebe Kind / sondern auch die arme unschuldige Magd. Und wan der Juncker seinem Bruder nit zuvor alles verziehen hätte / so hätte er sich schwärlich von der Raach können enthalten. Weilen dan der fromme Herr seine abgeschaffte Dienst-Magd gar schmertzlich betraurte / sprache sie zu ihm: Herr nit betraurt weiter euere Magd; dā ich bin die jenige unglückſelige. Ich will aber nit böß mit Böſem / sondern Böß mit Gutem vergeltē. Gab ihm darauff zu trincken / und machte ihn in einem Augenblick gesund. Hierüber entstunde eine grosse Freud in selbigem Hauß / und der gereinigte Juncker fiele vor ihr auff die Knie / und bate sie mit wainenden Augen umb Verzeyhung. Diß thäte sie von Hertzen gern / bliebe einige Täg zu ihrem Trost bey ihnen / und nahme darnach mit ihrem gröſten Layd ihren Abschied.

Von dannen reiste sie gerad auff

Rom zu/ kam daselbst in Bettlers Kleydern unbekandt an/ hielte sich bey einer Wittfrauen auff/ und haylte alle Außsätzigen in der gantzen Stadt. Diß Geschray kame bald vor den Käyser/ daß eine neue Heiligin entstanden wäre/ welche alle Aussätzige reinigen konte. Deßwegen sändete er alsobald zu ihr/ liesse sie nacher Hoff beruffen/ empfienge sie als eine von GOtt gesandte Heiligin/ und bate sie demüthig/ sie wölle seinem Bruder die Gnad nit versagen/ welche sie so vielen Aussätzigen erwiesen habe. Sie liesse den Aussätzigen vor sich kommen/ entsetzte sich in Ansehung seiner Abscheulichkeit/ und sagte diß wäre kein natürlicher/ sondern von der Göttlichen Raach zugeschickter Aussatz: Drumb müsse er zuvor beichten wan er durch Göttliche Krafft wolte gesund werden. Dessen ware er gar wohl zu frieden wofern er durch diß Mittel von seiner schwären Kranckheit konte erlediget werden. Sie aber sprach zu ihm: **Gleich wie euere Kranckheit keine gemeine Kranckheit ist/ also muß auch euere Beicht keine gemeine Beicht seyn: sondern wofern ihr wolt geheilt seyn/ so müst ihr Ihro Päbstl. Heiligkeit selber beichten/ und zwar also daß Ihro Majestät sampt mir mögen zuhören.** Wie schwär ihm diese Buß fiele/ mag ein jeder leichtlich erachten: Der Käyser aber/ welcher schier mehr nach seines Bruders Gesundheit verlangte als er selbsten: und sich auch fur einen grossen Schimpff hielte/ daß alle Menschen sagten die Raach Gottes habe seinen Bruder getroffen: Bewegte ihn dahin/ daß er auff gemeldte Weiß wolte beichten. Und als diß dem Pabst wurde kund gethan/ kame er in eigener Person dahin/ und hörte den Aussätzigen (welcher in einem grossen Saal weit von ihm kniete/) in Gegenwart deß Käysers und der Käyserin zur Beicht.

Under wehrender Beicht als der Bruder bekente wie er die Keyserin wöllen zu Unehren bringen/ fälschlich verklagt habe/ und hinrichten lassen/ schlage der Keyser mit seiner Faust ohn underlaß auff seine Brust/ fienge an bitterlich zu wainen/ und die unschuldige Keyserin untröstlicher Weiß zu betrauren. Ja wan Ihro Päbstl. Heiligkeit nit wäre gegenwärtig gewesen/ hätte er sich nit mögen enthalten die Raach an ihm zu nemmen. Die Keyserin aber ermahnte ihn er solte ihm verzeyhen/ und die Raach dem gerechten GOTT heimgestellt seyn lassen. Darauff gab sie ihm über das Kraut zu trincken/ und machte ihn in Ansehung Ihro Heiligkeit rein und gesund. Hierüber entstunde zwar eine grosse Freud in dem gantzen Keyserlichen Hof/ die Traurigkeit aber wegen der unschuldigen Keyserin ware so groß/ daß sich niemand deß wainens enthalten konte. Die mitleydige Keyserin konte diesem Jammer nit länger zusehen/ sonder bate man wolte die gantze Hofstadt auff den Saal lassen zusamen kommen. Vor allem dem sprache sie mit freundlicher Stimm: **Ihr liebe Herren/ nit trauret umb die so unschuldig verurtheilte Keyserin/ dan GOtt hat sie für dem instehenden Tod bewahrt/ und biß anhero in Gesundheit erhalten. Und damit ihr dessen versichert seyet/ so solt ihr wissen/ daß ich die unglückseelige Keyserin/ und Ihro Majestät mein rechtmässiger Ehe-**

hen seye. Zu Urkund dessen zeigte sie ihren Trau-Ring / welchen sie bißhero verwahrt / und verborgen gehalten hatte. Darnach erzehlte sie ihnen außführlich / wie es ihr seithero ergangen seye / und wie ihr die Mutter GOttes das gesundmachende Kraut gegeben habe.

Hie ist nun nit zu beschreiben was für Freud und Verwunderung under allen entstunde / und wie sie ihre neue Keyserin / als wann sie von den Todten entstanden wäre / so freundlich willkom̃ hiessen. Der Keyser warff sich ihr zu Füssen / bate mit wainenden Augen umb Verzeyhung / und klagte sich vor ihr so demüthig an wegen der zugefügten Unbild / daß die Keyserin sampt allen Gegenwärtigen mit ihm müsten wainen. Sie verzyhe ihm von gantzem Hertzen / hebte ihn von der Erden auff / fiele ihm freundlich umb den Halß / und gab ihm einen keuschen Willkomms-Kuß. Ingleichem fiele auch deß Keysers Bruder vor ihr nieder / bate umb Gottes willen umb Verzeyhung wegen der vielen schwären Ungerechtigkeiten so er gegen sie begangen hatte / und erbotte sich alle Buß / so sie ihm aufferlegen wurde / freywillig zu verrichten. Sie aber sprach zu ihm: **Herr Bruder ihr habt euch schwärlich an GOTT und an mir versündiget / drumb siehet zu wie ihr durch würdige Buß den Zorn GOttes wider versöhnet. Ich hab euch schon längst verzyhen / bittet GOtt daß er euch auch verzeyhen wolle.**

Letztlich bate der Keyser sie wolte ihn wieder zu ihrem Eheherrn annemmen / und sich der Keyserlichen Würden wider theilhafftig machen. Sie aber sprache: **Diß kan nimmermehr geschehen / dan ich hab in meiner Trübsal ein Glübd gethan / daß wan mir GOtt auß meinen Nöthen hulffe / und mich wieder zu Mittlen kommen liesse / so wolt ich in ein Kloster gehen / und ihm biß an mein End als eine geistliche Braut dienen.** Der Keyser aber bate Ihro Heiligkeit / sie wolten in diesem Glübd dispensieren / und ihr zu ihrer vorigen Würde zu tretten anbefehlen. Sie aber sprach zum Pabst: **Der gerechte GOTT wird meine Seel von der Hand Ihro Heiligkeit fordern / wan sie jetzund mehr einen Menschen als GOtt förchten oder lieben / und mich nit an dem heutigen Tag mit einem geistlichen Kleyd bekleiden.** Dieser hohen Beschwörung wolte der Pabst nit zu wider thun / sonder bekleidete sie noch selbigen Tag mit grossem Trauren deß gantzen Keyserlichen Hofs / und mit Bewilligung Ihro Majestät mit einem geistlichen Kleyd. Der Keyser aber hielte ihr die geistliche Hochzeit gar herrlich / und begabte das Kloster darin sie auffgenommen wurde mit Keyserlichen Præsenten. Warin sie biß an ihr End GOtt treulich gedient / und endlich die ewige Seeligkeit erworben hat. Zu welcher uns allen durch ihre Barmhertzigkeit wölle verhelffen die höchste Dreyfaltigkeit / Vatter / Sohn und H. Geist. Amen.

Hæc historia habetur in speculo Historiali Vincentij Belvacensis parte 1. lib. 8. cap. 90. & seqq. ex quo ego eandem desumpsi, & in germanicum transtuli.

(*)

Die

Die Neunte (Zwey und dreyssigste) History.

Wie die Mutter GOttes einen Advocaten von dem bösen Feind / welcher in eines Affen Gestalt ihm gedient / erlöst hat.

WJe reichlich die seeligste Jungfrau auch die geringe Diensten / so man ihr laistet / belohne / ist auß folgendem denckwürdige Geschicht zu ersehen. Welchem wir alle und jede leichtlich können nachfolgen / und dardurch den sichern Schutz Mariæ erlangen.

Der erste Urheber der Reformation der Capuciner / P. Matthæus von Bassio / schiene von GOtt sonderlich beruffen zu seyn / dem Volck zu predigen / und die Sünder zu bekehren. Dan ihm GOtt die Gnad verlyhe manches hartes Hertz zu erwaichen / und manchen verstockten Sünder dem bösen Feind abzujagen. Under andern diesen Geschichten ist sehr merckwürdig / was ihm mit einem Advocaten begegnet / welchen er von gewisser Gefahr der Verdammnuß errettet / und auff den Weeg deß Heyls gebracht hat. Dieser Advocat war ein sehr reicher / aber auch ein sehr ungerechter Mann: welcher viele Reichthum mit Unrecht gesamlet / und manche Wittwen und Waisen umb das ihrige gebracht hat. Gleichwohl hatte er noch etwas guts in sich / weil er nemlich eine sonderliche Andacht zu der Mutter GOttes truge / und gegen die Armen sonderlich barmhertzig ware. Als nun P. Matthæus umb das Jahr Christi 1550. zu Venedig predigte / und diesem Wucherer das Hertz getroffen hatte / wurde er über seine Sünden bereut / und zur ernstlichen Besserung seines Lebens von GOtt angetrieben. Damit er dan seiner Sachen bessern Rath schaffen / und sein unrecht gewonnenes Gut desto richtiger widergeben möchte / als bate er den Pater mit ihm nacher Hauß zu gehen / und das Mittagmahl mit ihm zu nemmen. Underdessen da die Haußwirthin / so sich dieses Gasts nit versehen hatte / die Speisen bereitet / gienge der Herr mit dem Patre in einem Saal spatzieren / und redten mit einander von Sachen seiner Seelen Heyl betreffend. Under andern erzehlte der Herr dem Patri eine wunderliche Sach / so sich in seinem Hauß mit einem Affen hatte zugetragen / und sprach zu ihm mit folgenden Worten:

Mein Pater / ich hab in meinem Hauß einen wunderlichen Affen / welcher ungefehr in mein Hauß kommen / wie einem jeweilen eine frembde Katz ins Hauß zu kommen pflegt. Und obwohl die Affen sonsten ins gemein den Menschen alles zu thun pflegen / dannoch ist dieser Aff ein so schlaues Thier / daß man solte sagen es müsse ein Mensch seyn. Dan er deckt mir den Tisch / faltet mir die Salvetten / leget die Teller ordentlich / seübert mir die Becher / wartet mir beym Tisch auff / wan ich nacher Hauß komme macht er mir die Thür auff / und in summa er dient mir nicht anders als ein fleissiger Diener. P. Matthæus höte dieses

alles mit Verwunderung an/ und sprach zu dem Herrn: **Ich hab mein Lebtag viel von Affen gehört / aber niemahl von einem / der so schlauhe seye, als dieser Aff: drum möchte ich denselben gern sehen.** Der Herr rüffte dem Affen wie er ihm zu ruffen pflegte: er wolte aber nit kommen / wie er sonst im Augenblick zu kommen pflegte. Drum befahle er den Dienern daß sie ihn suchen/ und eylends vor den Pater bringen solten. Die Diener rüfften ihm mit heller Stimm/ suchten ihn im ganzen Hauß/ konten ihn aber nit finden: biß endlich fanden sie ihn auff deß Herrn Kammer / under dem Beth/ hinder einer Kisten stecken. Sie rüfften ihm mit seinem gewöhnlichen Namen: er wolte aber nit herauß: sie stiessen ihn mit Stecklein: er aber spräutzte sich wie ein Katz / und stellte sich so schröcklich/ daß die Diener fur Forcht darvon liessen / und ihrem Herrn sagten/ wie daß der Aff nit herfur zu bringen seye.

Hierüber verwunderte sich der Pater noch mehr / und sprach: **Ich förcht es stecke nichts guts hinder diesem Affen / drum wollen wir hinauff gehen / und sehen was mit ihm zu thun seye.** Da gieng der Pater mit dem Herrn hinauff/ und alles was im Hauß ware / lieffe ihnen nach. Als sie in die Kammer kamen / rüffte ihm der Herr mit gewöhnlichem Namen / der lose Aff aber wolte nit herfur / man thäte auch was man wolte. Hierüber wurde allen bang / förchtend die Sach seye nit richtig: Der Pater aber gienge in eine Neben-Kammer / und bäte GOtt er wolte ihm in den Sinn geben / was hinder diesem Affen verborgen seye. Da offenbahrte ihm GOtt/ der Aff seye der Teuffel / und seye darum da / damit er den Herrn mit sich in die Höll nemme. Der Pater aber gieng wider herfür/ und sprach zu allen Gegenwärtigen: **Ihr gute Leuth/ ich bitt ihr wollet euch nit erschrecken / wan schon etwas erschreckliches solte fürgehen: dan ich versichere euch daß keinem etwas leyds widerfahren werde. Drum bleibt nur bey mir/ und mercket was die Sach für ein End nemmen werde.**

Alsdan wendete sich der Pater zu dem Affen/ und sprach: **Ich beschwöre dich in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi/ daß du herfür gehest und sagest wer du seyest/ und was du in diesem Hauß zu thun habest.** Auff diesen Befelch gienge der Aff herfür / und stellte sich dar in der Gestalt deß laidigen Teuffels: und zwar so erschrecklich / daß alle so in der Kammer waren / für Schrecken darvon liessen. Der Pater rüffte ihnen nach sie solten bleiben / es wurde ihnen kein Leyd geschehen: als aber niemand zuruck kommen wolte / gieng er zu ihnen / und sprache: **Wan ihr nit mit mir gehn wolt / so gehe ich auch fort: ihr aber mögt dan zusehen / wie ihr dieses laidigen Gastes quit werdet.** Durch diese Wort wurden die Haußgenossen gezwungen mit dem Pater zu gehen; wiewohl ihnen der Schrecken in in allen Gliedern lage. Als sie hinauff kamen / stunde der Teuffel mitten in der Kammer/ und der Pater sprache zu ihm: **Durch Göttlichen Befelch befehle ich dir / daß du sagest wer du seyest/ und warumb du in diß Hauß kom-**

kommen seyest? Da antwortete der Sathan mit erschrecklicher Stimm: Ich bin der höllische Teuffel / wie ihr wohl sehet / und bin umb keiner andern Ursach willen hieher kommen / als daß ich die Seel dieses Advocaten / welche wegen ihrer Sünden in meiner Gewalt ist / mit mir in die Höll führe.

So bald der Advocat diese erschreckliche Wort hörte / fiele er für Schrecken zu Boden / als wan ihn der Blitz erschlagen hätte: und ware so gar von sich / daß man gnug an ihm zu laben und zu trösten hatte. So bald er aber wider zu sich kame / lage er auff seinen Knieen / und bate den Pater umb GOttes willen / er wolle ihn nit verlassen / dan er förchte sehr der Teuffel nemme ihn mit Leyb und Seel hinweg. Der Pater aber tröstete ihn / sprechend; er solle sich nit förchten / dan der Teuffel werde ihm kein Layd thun. Darnach wendete er sich zum Teuffel und sprach: Wan du dan die Seel deß HErrn so gern hättest / wie kombts dan / daß du sie nit ehe genommen hast? Der Teuffel antwortete: Ich hätte sie schon vorlängst mit mir zur Höllen geführt / wan mich ein Ding nit verhindert hätte. Der Pater sprach: Was hat dich dan verhindert? Der Sathan antwortet: Das sage ich wohl nit: dan wan das solte kundbar werden / so möchtens andere zu unserm grösten Nachtheil auch thun. Der Pater sagte: Ich will diß Wort bald auß dir bringen / weil ich Gott hinder dich schicken will. Alsdan fiele er auff seine Knie und sprach: O gewaltiger GOTT / zwinge doch deinen und unsern Feind / daß er zu unserm Heyl das jenige offenbahren müsse / welches er verschweigen und nit aussagen will. Underdessen da der Pater bettete / schrye der Teuffel mit greulicher Stimm: Halt ein / halt ein: bette nit / bette nit: dan dein Gebett brint mich mehr als das höllische Feur. Stehe auff von deinem Gebett / so will ich sagen / was mich hat abgehalten. Als der Pater auffgestanden ware / sprach er:

Von Gott werde ich gezwungen zu sagen / was mir und den meinigen so sehr schädlich ist. Dieser gottlose Böß wicht hat so viele Ungerechtigkeit geübt / daß er schon längst der Höllen würdig gewesen ist. Gleichwohl hat er ein geringes Gut in sich gehabt / welches ihm sein Leben erhalten / und ihn biß hero für der Verdamnuß bewahrt hat. Nemblich / er hat allzeit eine sonderliche Andacht zu der Mutter GOttes getragen: und allen Abend ehe er sich nidergelegt / hat er allzeit gebettet / und die Hülff Gottes / und die Fürbitt der Mutter Gottes zu seinem Schutz angeruffen. Wan er diß nur einmahl underlassen hätte / so hätte ich ihn dieselbige Nacht erwürgt / und seine Seel mit mir in die Höll geführt. Dan diesen Gewalt hatte ich von GOTT empfangen / daß wan er sein Gebett nur einmahl wurde underlassen / so soll ich seine Seel mit mir hinweg nemmen. Ich hoffe dannoch er werde sich einmahl vollsauffen / und seines Gebetts vergessen / so will ich bald mit ihm fertig seyn.

Diese

Diese Reden deß Sathans hörte der Advocat und sein gantzes Haußgesind mit grossem Schrecken an: und warteten mit zitterndem Hertzen / was die Sach für ein End nemmen wurde. Der Advocat aber ware für Schrecken schon halb todt / konte für Ohnmacht auff seinen Füssen nit stehen / sonder lage auff seinem Angesicht / und sprache mit wainenden Augen: Ach mein lieber Pater / ich bitte euch umb deß Jüngsten Gerichts willen / ihr wöllt mich doch nit verlassen: dan ich verschmachte schier für Layd / förchtend der böse Feind nemme mich vor euern Augen hinweg. Der Pater aber sprach: Mein lieber Freund / ruffet treulich JEsum und Mariam an / daß sie euch von dem bösen Feind erretten: und wofern ihr diß eiffrig thun werdet / so zweiffelt nit / daß sie euch verlassen werden. Darnach sprache er zum Teuffel:

Hörstu böser Geist / weil dir GOTT bißhero völligen Gewalt über diesen Menschen versagt hat / so benemme ich dir auch in seinem Namen den Gewalt über ihn: und befehle dir / daß du ohn ihn allein zur Höllen fahrest / weil du von GOtt vermaledeyet bist. Diesem Menschen aber / und allen den seinigen sollstu keinen Schaden zufügen / dan ich sie allesampt an GOttes statt segne. Da sprach der Teuffel: Ich gehe nit also auß dem Hauß / dan ich hab von GOtt Erlaubnuß empfangen / ohne zugefügten Schaden von diesem Hauß nit abzuscheiden. Ich hab dem Herrn eine geraume Zeit treulich gedient / drum will ich auch meinen wohlverdienten Lohn haben. Der Pater sprach lachend: Solt man dir Schelm noch Lohn geben / der du uns zu unserm Verderben dienest. Pack dich nur alsobald hinweg / dan man ist dir gar keinen Lohn schuldig. Da sprach der Teuffel: Wilstu mir keinen Lohn geben / so kanstu mir doch nit verbieten / daß ich dem Hauß einen Schaden thue: dan diß hat mir GOtt erlaubt / drum kanstu mirs nit verweigern. Er sprach: Was wilstu dan für einen Schaden thun. Der Sathan antwortet: Ich will entweder den Herrn / oder sonst jemand im Hauß umbbringen / oder auffs wenigst schädigen. Mit ein Hun solstu mir kräncken / sprach der Pater: dannoch damit du deinen bösen Willen in etwas erfüllest / so erlaube ich dir / daß an dem Orth wo du hinauß fahrest / ein Theil von der Wand außschlagest. Der höllische Dieb beklagte sich zwar / daß diser Schad viel zu gering wäre / gleichwohl weil ihm der Pater nit mehr erlauben wolte / muste er wohl wider seinen Willen sich vergnügen.

Alsdan fuhre er wie ein wütender Drach in dem Zimmer herumb / lästerte und vermaledeyte den Pater und den Herrn / schluge in grossem Grimmen mit einem Straich die Wand mit solchem Gewalt auß / daß sie mit grossem Krachen auff die Straß herab fiele / und fuhre mit solchem Gebölder hinauß / daß man vermeinte das gantze Hauß fiele drunder und drüber. Der erschrockene Advocat aber lage noch für Tod auff der Erden / und man hatte gnug

an ihm zu laben/ daß man ihn wider zu Kräfften brachte. Der Pater aber hieſſe ihn ſampt dem gantzen Haußgeſind auff die Knie nider fallen/ und dem gütigen GOTT wegen der Erlöſung von dem Sathan von gantzem Hertzen Danck ſagen. Darnach ſprach er zu dem Advocaten: Sehet zu/ mein Herr/ wie ihr euch gegen GOTT und die Mutter GOttes danckbar erzeiget; weil ſie euch ſo lange Zeit für der Tyranney deß Sathans beſchützt habē. Underlaſſet durchauß euer Abends-Gebett nimmermehr/ ſonder ſetzet viel lieber mehr darzu/ damit euch GOtt hinfüro bewahren wölle. Ja freylich werde ich diß thun/ ſprach der Herr/ dan ich wills GOtt und die Mutter GOttes laſſen genieſſen/ daß ſie mich auß lauter Gnaden für dem zeitlichen und ewigen Tod bewahret haben. Der Pater riethe auch dem Herrn/ er ſolte ſein unrecht-genommenes Gut wider geben/ und ſich durch eine vollkommene Beicht in den Stand der Gnaden GOttes ſetzen; damit der Sathan nit weitern Gewalt über ihn gebrauche.

Nach dieſem allem giengen ſie zum Mittagmahl/ welches ſie vielmehr mit heylſamen Geſpräch/ als mit Eſſen und Trincken zubrachten. Damit aber P. Matthäus den ſchon bereuten Advocaten noch mehr zur Reu bewegen möchte/ ſprache er zu ihm: Sehet ihr Herr/ dieſes Tiſchtuch? was mainet ihr daß darin ſeye? Es iſt gantz eingedunckt in dem Blut der Armen Leuthen/ welchen ihr ihre Güter mit Unrecht genommen habt. Darauff ergriffe er daſſelbige mit beyden Händen/ wunde es ſtarck auß/ und es floſſe das rothe Blut häuffig herauß. Ein Diener empfienge daſſelbe in eine Schüſſel/ der Herr aber ware darvon ſo gar erſchrocken/ daß er gantz erſtarret zu ſeyn ſchiene. P. Matthäus aber ſagte mit hertzbrechenden Worten: Sehet das Blut der Armen/ welches ihr durch falſche Practicken auß ihren Adern geſogen habt. Dieſes rufft mit erſchröcklicher Stimm Raach über euch in den Himmel hinauff/ und bewegt den Göttlichen gerechten Zorn über euch: Drumb greiffet erſtlich zur Buß/ gebt das unrecht gewonnene Gut wieder/ ſtellet euer Leben nach der Chriſtlichen Zucht an/ damit euch der gerechte GOtt nit zeitlich noch ewig ſtraffe. Dieſe Wort und das außgewundene Blut trungen allen Gegenwärtigen durch ihre Hertzen/ und ſie erkennten durch diß ſichtbarliche Zeichen was für eine Sünd es ſeye unrecht Gut beſitzen. Deßwegen fienge der Advocat alſobald an in Gegenwart deß Patris ſein unrechtes Gut wieder zu geben/ und dem Patri in die Hand zuverſprechen/ ein frommes Leben zu führen.

Nach dieſem allem gabe P. Matthäus dem Advocaten und dem ſamptlichen Hauß ſeinen H. Seegen/ und ſchiede wohl getröſt von ihnen hinweg. Dem Advocaten aber war nichts angelegener als das Loch/ dardurch der hölliſch Drach war hinauß gefahren/ zuzumachen; weil er förchtete/ ſo lang daſſelbige offen ſtunde/ wurde der Teuffel einen freyen Paß in ſein Hauß haben. Drum lieſſe er die außgeſchlagene Wand ſtarck mit Steinen vermauren/

ren/ und weil diß geschehen ware/ vermainte er für dem höllischen Drachen sicher zu seyn. Kaum aber ware das Loch bestermassen vermacht/ da kame der lose Vogel wieder und schluge das frische Maurwerck auff einen Straich wieder hinauß. Der Herr sampt dem gantzen Hauß wurden hierüber sehr bestürtzt/ und glaubten nun festiglich sie seyen noch nit gar von dem bösen Feind erlöst. Drum berieffe der Herr die Maurer wieder/ und liesse noch selbigen Tag das Loch vermauren. So bald aber die Maurer mit dem Zumachen fertig waren/ so ware der Teuffel mit seinem außschlagen auch fertig: und verursachte solchen Schröcken under allen Haußgenossen/ daß sie selbige Nacht nit ruhig schlaffen konten. Fürnemblich aber ware dem Advocaten bey dieser Sachen so bang/ daß er für Angst kein Aug konte zuthun/ und immerdar förchtete der laydige Gast käme durch das Loch/ als durch seine offene Thür hinein/ und schlaiffe ihn durch dasselbige in die Höll hinunder. Deß Morgens frühe liesse er die Maurer wieder kommen/ und das Loch zum drittenmal vermachen: der Teuffel aber wartete nit länger mit seinem Außschlagen/ biß sie alles gantz sauber verfertiget hatten. Die Maurer aber sprachen: Herr auff diese Weiß werden wir nimmer fertig/ weil der Teuffel ehe die Maur umbschlagen/ als wir auffbauen können: Drumb muß hie nothwendig ein ander Mittel gebraucht werden.

Der erschrockene Advocat wuste kein besseres Mittel/ als den P. Matthäum zu beruffen/ und selbigem seine Noth schmertzlich zu klagen. Drumb als derselbige in sein Hauß kame/ zeigte er ihm die außgeschlagene Stein/ und sprach mit wainenden Augen. Ach mein Pater/ was Raths: ich bin noch nit gar von dem Sathan erlöst/ weil er noch einen freyen Paß in mein Hauß suchet. Dan sihet ich hab nun die Wand dreymal lassen vermauren/ der laydige Sathan aber hat mir sie nun zum drittenmal wieder außgeschlagen. Ach lieber Pater helfft mir doch/ daß das Loch zugemacht werde/ sonst werde ich weder Tag noch Nacht in meinem Hauß können sicher seyn. Der Pater aber sprach: Nit förchtet euch mein lieber Herr: dan weil iht den bösen Feind durch euere Buß auß euerm Hertzen getrieben habt/ so hat er hinführo kein Gewalt mehr über euch. Dannoch damit ihr mit Vermachung seines Zugangs desto ruhiger seyn möget so lasset einen Engel in Stein außhauen/ und mitten in das Loch einmauren: was gilts ob der Teuffel so keck sein werde daß er den Engel für den Kopff schlage. Der Herr thäte sich dieses guten Raths bedancken/ und liesse alsobald einen Engel in Stein außhauen/ und in die Maur einsetzen. Und als diß geschehen ware/ kame der Teuffel nit wiederumb/ weil ihm der Paß zu starck verlegt/ und mit einer trefflichen Schildwacht verwahrt ware. Diese Englische Bildnuß steht noch heutiges Tags in deß Advocaten Hauß/ und wird deßwegen die Bruck so bey demselbigen Hauß ist/ biß auff den heutigen Tag die Engels-Bruck genannt. Wordurch diß grosse Wun-

der in ewiger Gedächtnüß verbleibt/ und allen Menschen zum fleissigen Abends-betten einen ernstlichen Antrieb gibt.

Diß ist eine denckwürdige und warhaffte History/ welche P. Zacharias Boverius in den Jahr-Geschichten der Capuciner/ auff das Jahr Christi 1552. in Beschreibung deß Lebens P. Matthäi von Bassio außführlich beschreibt/ und schrifftlich hinderlassen hat. Worauß ein jeder Mensch mit Händen greiffen kan/ was für ein nutzliches Ding es seye/ wan man Abends / ehe man sich nieder legt/ auff seiner Kammer vor einem Bild oder Altärlein nieder kniet/ und sich andächtig GOtt und der Mutter Gottes befehlet: Weil diß diesem ungerechten Advocaten so viel genutzt hat/ daß er dardurch von dem zeitlichen und ewigen Todt ist bewahrt worden. Darum mein lieber Christ / der du diß leseſt oder lesen hörest/ folge dem Exempel dieses Advocaten / mache dir einen ernstlichen Fürsatz allen Abend/ ehe du dich niederlegest/ kniend in deiner Kammer/ oder in deiner Stuben ein gewisses Gebett zuverrichten/ und dich GOtt und Mariá treulichst zubefehlen. Kanst du aber/ oder wilt du mehr nit betten/ so bette zum wenigsten ein einziges Vatter Unser und Ave Maria und sprich alsdann. Mein lieber GOtt/ mit diesem Vatter Unser und Ave Maria befehle ich mich dir und der Mutter GOttes / damit ihr mich diese Nacht für dem bösen Feind und allem Ubel bewahren wöllet/ Amen. Du must aber diese deine Andacht beständig halten: und nimmer/ es seye dan gar eine wichtige Sache außlassen / in Bedenckung daß wan der Advocat nur einen Abend sein Gebett unterlassen hätte / so hätte ihn der Sathan dieselbige Nacht erwürgt und in die Höll geführt. Dan sehr viel daran gelegen ist/ daß man in Verrichtung eines guten Wercks beständig fortfahre/ und selbiges niemahl unterlasse. Dan etwas gutes bald thun/ bald unterlassen nit sehr hoch von GOtt geschätzt wird; weil es der Mensch selbsten nit sehr hoch schätzet / sondern so liederlich/ und umb eine geringe Sach vielmahl unterlasset.

Die Zehende (Drey und dreyssigste) History.

Ein adeliches Mägdlein wird wegen eines Fluchs vom Teuffel besessen/ und durch die Hülff Mariæ wider erlöst.

DIse folgende Geschicht ist sehr denckwürdig und Lehr-reich: und wohl-würdig daß es von allen auffmercksam gelesen / und tieff ins Hertz versenckt werde. Weil darin klärlich in der That erwiesen wird / wie erschröcklich es seye / so man den Teuffel flucht / und wie grossen Gewalt der laidige Sathan durch einen jeden solchen Fluch über den Menschen bekomme. Ingleichem werden wir auch daraußvernemmen/ was für grosse Gewalt die Mutter GOttes über den Teuffel habe / und wie auch diese böse Geister dieselbige wider ihren Willen ehren müssen. Diß Geschicht hat sich zugetra-

tragen im Jahr Chriſti 1570. deſſen Verlauff iſt geſchehen auff folgende Weiß.

Ein adeliches Jungfräulein / Namens **Anna von Bernhauſen** / wurde von ihren Eltern fromm erzogen / und nach dem ſelbiges über ſeine ſiben Jahr kommen ware / nacher Augſpurg zu dem Wohlgebohrnen Herrn / **Marx Fugger / Freyherrn von Kirchberg** geſand; damit es allda under dem Frauenzimmer der Gnädigen Frauen nach adelichem Gebrauch möchte ferners underricht werden. Diß Jungfräulein hatte von ſeinen Eltern jeweilen einige Flüch gehört / und dieſelbige nur gar zu wohl behalten: wie auch jeweilen auß Gewonheit gebraucht / vermeinend daß es ihr nit übel anſtunde. Als diß Jungfräulein neun Jahr alt ware / wurde ſie von ihrer Frauen eines Dings bezüchtiget / damit ſie ſich aber kräfftiglich verantworten möchte / ſprache ſie mit groſſem Zorn: **Wans nit wahr iſt was ich ſage / ſo ſoll mich der Teuffel holen.** Sobald ſie diß Wort geredt hatte / fuhre alſobald / auß gerechtem Urtheil GOttes / der laidige Teuffel in diß Jungfräulein: und zugleich mit ihm noch andere drey hölliſche Geiſter. Dieſe aber hielten ſich alſo ſtill und geheim / daß man ſie nicht konte vermercken: ja daß das Fräulein ſelbſt nit wiſſen konte daß ſie beſeſſen ware. Dan ſie verbliebe vor wie nach in einem Stand / und verrichtete ihre geiſtliche und leybliche Ubungen ohn einige Verhündernuß. Sie ware ſchön von Angeſicht und züchtig an Gebärden: und auch keuſch / from / andächtig / und allen Menſchen lieb und angenehm. Sonderlich aber ware ſie der Mutter GOttes ſehr ergeben: und verehrte ſie täglich mit ihrem Gebett / und geiſtlichen Ubungen.

Als ſie nunmehr zwölff Jahr alt ware / truge es ſich widerumb zu / daß ſie etwas wolte betheuren: deßwegen ſprache ſie abermahl das vorige Wort: **Wan es nit wahr iſt / ſo hole mich der Teuffel.** Sobald ſie diß böſe Wort geſprochen hatte / ſiehe da fuhren abermahl drey laidige Teufflen in ſie / und geſellten ſich zu den vier andern loſen Geſellen. Alsdan fiengen dieſe hölliſche Beſtien an ſich zu erzeigen / und je länger je ärger ihre Boßheit und Tyranney an Tag zu thun. Dan ſie redeten auß ihr mit allerhand Zungen; offenbahrten die heimliche Sünden der Menſchen: entdecken was verborgen und anderswo geſchehen ware: und verſpotteten die Leuth / welche fürüber giengen / oder zu dem Fräulein kamen. In ſumma ſie verhielten ſich ſo wunderbarlich / daß man nunmehr ungezweiffelt glaubte / das Fräulein wäre beſeſſen. Hiebey aber bliebe die Boßheit der hölliſchen Geiſtern nicht / ſonder ſie fiengen auch nach und nach an das gute Fräulein übel zu tractieren / und je länger je ärger zu plagen und zu peinigen. Dan ſie ſtieſſen es bißweilen hart auff den Boden: bißweilen aber warffen ſie es hoch in die Höhe: bißweilen riſſen ſie ihm den Mund weit auff: und bißweilen ſtieſſen ſie ihm das Haupt wider die Maur. Dahero ware es eine arm ſeelige Sach das adeliche Jungfräulein / welches noch in ſeiner erſten Unſchuld ware / in ſolchem Elend anzuſehen / und von den laidigen Teuffeln ſo grauſamlich gepeiniget zu werden. Sie ſchaumete mit dem Mund / wie ein Gaul / ſie verwendete die Augen wie ein Kalb / ſe brüllte ſo

erschrecklich wie ein Stier/und erschreckte alle Menschen/welche sie nur ansahen. Wan sie dan von den Teuffeln Ruhe hatte/so ware sie bey ihrem vollkomnen Verstand/und bewainte ihre Armseeligkeit mit bittern Thränen. Sie rüffte auch den gütigen GOTT so inständig umb Erledigung an/daß man hätte mögen vermainen/unser HErr GOtt müste sich ihrer erbarmen. Gleichwohl zu ihrer Straff und unserer Underrichtung müste sie fünff gantzer Jahr in diesem schwären Creutz verbleiben/und solche grausame Tormenten außstehen/darüber alle Anschauende sich müsten entsetzen. Dan wan diese siben höllische Furien anfiengen zu rasen/so giengen sie so grausamlich mit dem armen Kind umb/daß man es Tag und Nacht müste hüten; ja gar in Ketten schliessen/damit sie sich selbsten/oder andere nit zerrisse. Man brauchte alle erdenckliche Mittel dem armen Fräulein zu helffen/es wolte aber nichts verfangen. Man liesse viele H. Messen lesen/man gabe viel Allmosen den Geistlichen und Spitälern/man thäte viele Gelübd zu Gott und den Heiligen. Das gute Fräulein selbsten/wan sie ein wenig Ruhe hatte/beichtete mit schmertzlicher Reu/communicierte mit inbrünstiger Begierd/und betete mit hertzlichster Andacht: aber/ach layder/alles umbsonst: die Teufflen achteten diß alles nichts. Wan sie schon jeweilen eine Zeitlang still waren/und man vermainte sie wären entwichen/kamen sie doch unversehens wider/und mit ihnen kamen auch ihre Tormenten wider. Es beschwuren underschiedliche Geistlichen das arme Jungfräulein/aber ohn einige Frucht: weil die Teufflen sie mit allen ihren Beschwörungen nur außlachten.

Es wahre damahl zu Augspurg ein gelehrter und frommer Geistlicher/Namens P. Petrus Canisius/der Societät JEsu Priester: welcher dem elendigen Wesen deß Fräuleins vielmal zugesehē und sich hertzlich darüber erbarmte. Diser verrichtete viele Fasten/Gebett und Bußwerck/und liesse sich die Erledigung deß Fräuleins treulich angelegen seyn. Endlich gebrauchte er sich der gewöhnlichen Kirchen-Beschwörungen: und wiewohl ihn die Teufflen am Anfang sehr verspotteten dannoch richtete er nach und nach so viel auß daß er den maisten Theil derselben von ihr außtriebe. In der ersten Beschwörung fragte er sie wie viel ihrer wären/und warumb sie in das unschuldige Kind wären eingefahren? Sie aber antworteten mit einhelliger Stimm: **Unser seynd siben: und seynd zum erstenmahl vier/darnach aber über drey Jahr noch drey in sie gefahren; weil sie zweymahl im Zorn gesprochen hat: Wans nit wahr ist/so soll mich der Teuffel holen.** Uber diß verwunderten sich alle/so es hörten/und konten kaum glauben/daß es möglich seyn solte/daß umb ein so geringes Ding/wegen eines eintzigen Fluchs/welcher nit so sehr auß Boßheit/als auß Frevel geschehen ware/der laidige Sathan in das arme Mägdlein solte haben dörffen fahren. Gleichwohl habens die Teufflen/als sie wider beschworen worden/zu mehrmahlen bekennt/und keine andere Ursach/warum sie das Mägdlein besessen hätten/können fürwenden als eben weil sie sich zweymahlen

len dem Teuffel verschworen hätte. Warauß dan ein jeder abnemmen kan/ was für ein böser und schädlicher Fluch es seye/ so man sagt: **Der Teuffel soll mich holen**: oder so man einem andern wünschet/ **daß ihn der Teuffel holen solle.**

Es hatte nun P. Canisius die Teuffelen zwar zu mehrmahlen beschworen/ aber nit viel außgerichtet: dannoch liesse er nit nach/ sonder vermehrte sein Gebett und Bußwerck/ und setzte auch je länger je stärcker an diese hartnäckige Geister; biß er durch die Göttliche Hülff in seiner Beschwörung so glückseelig wurde/ daß er endlich sechs Teufflen von ihr außtriebe: den siebenden aber konte er nach allem angewendten Fleiß nit herauß bringen. Ja dieser siebende/ und zwar der allerärgste Teuffel/ ware so verbittert/ weil seine sechs Gesellen waren außgetrieben worden/ daß er der armen Fräulen mehr Leyds anthäte/ als zuvor alle sieben mit einander ihr angethan hatten. Dan er tormentierte sie bißweilen so grausamlich/ daß sie vielmahl für todt gehalten wurde/ und lange Zeit vor den Leuthen/ gleich als wär sie todt/ auff der Erden lage.

Einsmahls als sie in solcher Schwäche ohne Sinnen allda lage/ erschiene ihr die Mutter GOttes/ und sprach zu ihr: **Dieser Teuffel kan nit vertrieben werden/ als allein zu Alten Oettingen in meiner Capellen: so du dan von ihm wilst befreyet werden/ so must du dich dorthin begeben.** Hierüber erfreuete sich das gute Fräulein sehr/ und sobald als sie von ihrer Schwäche wieder zu sich kame/ offenbahrte sie dieses ihrer Frauen und dem Gnädigen Herrn. Diese verlobten sich alsobald das Mägdlein nacher Alten Oettingen zu führen/ und daselbst einen köstlichen silbernen Kelch der Mutter GOttes/ umb Erlösung deß Fräuleins auffzuopffern. Dan in diesem Orth ist eine uralte/ hochheilige und weitberühmte Capell: in welcher vor Zeiten viele herzliche Miracklen geschehen seynd/ und auch noch jetziger Zeit durch die Fürbitt Mariæ geschehen.

Damit nun diese fromme Edelleuth ihrem Gelübd ein Genügen thäten/ machten sie sich alsobald Rays-fertig/ und begaben sich/ wiewohl es mitten im Winter ware/ von Augspurg nacher Alten Oettingen in Bayern gelegen. In ihrer Gesellschafft hatten sie neben andern vielen Leuthen den P. Canisium/ sampt dem besessenen Fräulein/ Annam von Bernhausen: und kamen den 21. Jenner gegen dem Abend zu Alten-Oettingen an. Hie geschahe nun alsobald ein grosser Zulauff deß Volcks/ weil schon im gantzen Land bekänt war/ daß das Fräulein besessen seye/ und daß der letzte Teuffel zu Alten Oettingen wurde außgetrieben werden. So bald sie nun auß der Kutschen gestiegen waren/ verfügten sie sich samptlich mit grosser Andacht und Vertrauen zu der heiligen Capellen/ begrüsten die Mutter Gottes mit hertzlicher Anmuhtung/ und sungen allda mit grosser Andacht die **Lauretanische Litany.** Nahmen aber weiter nichts für/ weil sie von der Rayß müd waren: sonder begaben sich in die Herberg/ und beraiteten sich zu der heiligen Beicht.

Deß andern Tags/ nemblich den 22. Jenner im Jahr 1570. begabe sich der Herr Marx Fugger/ und seine Eheliebste/ sampt dem Patre und vielen andern

zu der H. Capellen / hörten etliche H. Meessen / beichteten und communicierten mit möglichster Andacht/und rieffen die Mutter GOttes inständig an/ umb die Erlösung deß so hart betrangten Jungfräuleins. Deß Nachmittags nahme der Freyherr nur vierzehen von den fürnembsten Herren selbigen Orths mit sich / begaben sich samptlich zu der H. Capellen / und P. Canisius fienge allda an den Teuffel zu beschwören. Er erinnerte ihn / wie daß die Mutter Gottes dem Fräulein versprochen hätte/daß sie in dieser Capellen solte erlöst werden; deßwegen solte er nunmehr außfahren/ und sie hinfüro nit mehr belästigen. Der schalckhaffte Teuffel aber verhielte sich so still/als wan er nicht gegenwärtig wäre: und wiewohl der Pater viele Ding ihn fragte / gabe er dannoch kein Wörtlein zur Antwort. Alsdan fielen sie allesampt/zugleich mit dem Fräulein vor der Mutter GOttes Altar nieder/ betteten mit einander die gemeine Beicht / das Vatter unser / den Englischen Gruß/sampt vielen andern Gebettern mit heller Stimm: der laydige Teuffel aber ware nit inheimisch / sonder gantz still und ruhig.

Als sie nun endlich anfiengen die Lauretanische Litany zu betten/da fienge der Teuffel auch an zu murren / sehr ungedultig zu werden/ und die Leuth im Gebett zu verstöhren. Nach allen Versen setzten sie diese Wort hinzu: **Heilige Maria Mutter GOttes bitt für uns.** Diese Wort aber wolte der Teuffel durchauß nit leyden / sonder rieffe grimmiglich durch den Mund deß Fräuleins: **Ich will nit haben daß ihr diese Wort saget.** Der Pater aber sprache: **Du laydiger Sathan/weil du nit leyden wilt / daß wir diese Wort sagen: Heilige Maria Mutter GOttes bitt für uns: so befehle ich dir an GOttes Statt / daß du dieselbige mit uns betten sollest.** Der Teuffel aber sprache alsobald gantz zorniglich: **Ich wils durchauß nit thun:** und gleich darauff warffe er das arme Fräulein mit solchem Gewalt hinder sich zu Boden/ daß man beförchtete sie hätte die Hirnschall entzwey gefallen. Deßwegen lieffe der Herr Fugger hinzu/hebte das Mägdlein von der Erden / hielte es fast mit beyden Armen/ konte es aber/ weil es sehr wütete/ nit erhalten. Dahero kame ihm P. Canisius zu Hülff / stellte sich zu dessen rechten Seythen: zur lincken Seythen aber stunde die Frau Fuggerin mit noch einem Priester: und diese Vier hatten gnug zu thun / daß sie das Fräulein möchten erhalten: weil sie mächtiglich wütete / und mit allem Gewalt darvon zu lauffen sich bemühete.

Underdessen da das Mägdlein noch also tobte/ fienge der Pater Canisius die Beschwörung an / und sagte under andern zum Teuffel auch also: **Im Namen unsers HErrn JEsu Christi/ und seiner Göttlichen Mutter beschwöre ich dich / O du wütender Geist/ daß du mir antwortest und bekennest / wie viele Teufflen du noch zu Gesellen habest?** Hierauff antwortete der böse Geist auß dem Mund deß Mägdleins; doch nit mit ihrer natürlichen Stimm / sonder mit einer groben brüllenden Stimm: und zwar als wan er schier keinen Athem mehr hätte / und die Wort mit Gewalt herauß trucken muste / sprechend: **Ich hab keinen Gesellen mehr bey mir/**

sonder

sonder bin von den siebendē nur allein übrig; deßwegen leyde ich auch so viel / weil ich allein leyden muß. Ich hab wohl gewust / daß / wan ihr mich hieher bringen würdet / so wurde ich gezwungen werden / auff alles / so man mich fragen wurde / zu antworten: und dañoch endlich mit grossem Spott außfahren. Gleichwohl bin ich noch nit herauß: sonder ehe ich außfahre / will ich meinen Muth noch recht erkühlen / und das Mägdlein auff das allergrausamste peinigen. Pater Canisius sprach: Wie offt wiltu sie noch peinigen? Er antwortete: Noch vier und zwantzig mahl. Nemblich / siebenmahl wegen ihrer Eltern: siebenmahl wegen ihrer gnädigen Herschafft: fünffmal wegen deß gantzen Fuggerischen Geschlechts: und noch fünffmahl von ihrentwegen: dan also ist es mir befohlen worden.

Kaum hatte der Teuffel dieses außgeredt / da ware ein Grausen zu sehen und zu hören. Dan er nahme das arme Kind mit Gewalt auß den Händen deren / die es hielten: warffe es mit grosser Ungestümme in die Höhe / stiesse es darnach mit solchem Gewalt auff die Erden / daß man vermainte es wäre zu Stücken zerfallen: Und als es nun auff der Erden lage / risse er ihm die Armen und Bain so grausamlich auß einander / daß fünff Menschen auß allen ihren Kräfften gnug zu thun und zu wöhren hatten / daß es nit gar zerknirscht und zu Stücken zerrissen wurde. Das arme Fräulein schrye in diesen unmenschlichen Peinen so gewaltiglich / daß es allen Gegenwärtigen durch das Hertz gienge / und für Mitleyden mit ihr bitterlich wainten. Der laydige Böß wicht hatte das elende Kind schier gar zerrissen / gleichwohl ware sein Muth noch nit erkühlt: sonder risse es urplötzlich wider den Leuthen auß den Händen / warffe es noch höher in die Lufft / stürtzte es noch grimmiger auff den Boden / risse ihm den Mund weit auff / und bemühete sich alle seine Glieder außeinander zu reissen. Hie ware nun allen Anwesenden sehr bang / förchtend der Sathan möchte das Fräulein gantz verderben: deßwegen hielten sie es so starck als sie nur konten / und thäten dem Sathan allen möglichen Widerstand. Diß alles aber möchte den Teuffel nit zuruck halten: sonder er risse das Kind wider auß ihren Händen / und peinigte es noch fünff underschiedliche mahl / gleich wie er es das erste und andere mahl gethan hatte. O wohl ein Pein! O wohl eine Marter! Also muste das arme Mägdlein siebenmahl auff so grausame Weiß gepeiniget werden / nit wegen ihrer Sünden / sonder wegen der Sünden ihrer Eltern: weil dieselbige / ohn zweiffel Ursach waren / daß ihr Kind diesen Fluch gelernt hatte: oder weil sie selbiges zuviel geputzt / und nach der Eytelkeit erzogen hatten.

Nachdem nun diß grausame Zerzerren ein End hatte / und das Mägdlein ein wenig wider zu sich kommen ware / hebten sie es von der Erden / und führten es vor den H. Altar. Pater Canisius aber befahle den andern Priestern / sie solten das höltzene Miraculose Mariæ-Bild / so in selbiger Capellen verehrt wird / dem Fräulein hinderwerts auff das Haupt setzen / umb zu sehen ob der Sathan solches achten wurde. So

bald nun der Teuffel das H. Bild verspürte / wurde er für Zorn schier rasend: und schrye mit grausamer Stimm: **Laß mich gehn / du Hur: wie trittest du mich so hart. Hörst du / du Hur / laß mich gehn: und trete mich nit so hart.** Er spyhe auch auß dem Mund deß Mägdleins allen Umbstehenden für Zorn in das Angesicht; und bleckte die Zähn gegen sie wie ein grimmiger Hund. Patri Canisio aber gabe er gar schändliche Zunahmen: sonderlich aber nennte er ihn zu mehrmahlen: **Du Hundschinder.** Er aber antwortete dem Teuffel spottweiß / und sagte: **Ja freylich bin ich jetzund ein Hundschinder: und will dich höllischen Hund so grausamlich schinden / daß du lang solst daran gedencken.** Nachdem nun das Mariæ Bild wider von dem Haupt hinweg genommen / und der Pater mit dem Sathan mehrers geredt hatte / fragte er ihn endlich / wan er wolte außfahren? Da sprach der Teuffel: **Laß mich nur jetzund gehen: ich will alsobald außfahren.** Pater Canisius sprach: **Diß stehet nicht in meiner / sonder in GOttes und seiner Mutter Gewalt.** Der Sathan sprache: **So will ich dan Morgen außfahren: nachdem ich sie zuvor gnugsam gepeiniget habe.** Bey diesem bliebe es selbigen Tag / weil der Abend allbereit herbey kame.

Den dritten Tag / welcher war der 23. Jenner / an welchem das Fest der Vermählung Mariä und Josephs gehalten wird / haben sie die gantze Vormittags Zeit in Meß hören und betten zugebracht: und nach der Erledigung der Jungfrauen hertzlich geseufftzet. Wiewohl auch allen und jeden bang ware / wan sie gedachten wie sie noch siebenzehenmal so grausamlich von dem Teuffel muste gepeiniget werden. Nach vollendten Meissen als es nunmehr eylff Uhren ware / fienge P. Canisius wieder an mit dem Volck den Glauben / Vatter unser / Ave Maria / und einige andere Gebett zu sprechen: und ware immittelst die Jungfrau gantz sanfftmüthig und der Teuffel gantz ruhig. So bald man aber die Lauretanische Litaney bettete / und die obgemeldte Wort: **H. Maria Mutter Gottes bitt für uns** / sprache: da hätte man sollen Wunder sehen / wie den Teuffel anfieng zu rasen / zu ruffen und zu heulen. **Last ab** / schrye er / **mit diesem Gebett: ihr wisset ja wohl daß ich es nit leyden kan.** Als sie aber deslo mehr fortfuhren / schrye er noch grausamer: **Lasset ab / oder ich wil euch bald machen aufhören.** Kaum hatte er diß geredt / siehe da stiesse er die Jungfrau / welche neben der Frau Fuggerin kniete / mit solchem Gewalt auff die Brust / daß sie mit einem grausamen Fall hinder sich zur Erden fiele / und den Halß schier abgestürtzt hätte. Der Freyherr lieffe mit etlichen andern hinzu / hebten die Jungfrau von der Erden auff / und hielten sie gantz fest / damit der Sathan sie nit solte auß ihren Händen reissen. Immittels fienge P. Canisius die Beschwörungen an / und gebrauchte die allerkräfftigste Wort so er erdencken möchte: Der lose Schalck aber verhielte sich als wan er nichts fühlte: ja er lachte den Pater nur auß / und redte ihm seine Wort spottweiß nach.

Als es nun zwölff Uhren geschlagen

hatte /

hatte/ da fienge er urplötzlich an die arme Jungfrau so grausamlich zu tormentiren/ daß wan sie nit durch Göttli- Krafft wäre erhalten worden/ so hätten ihr alle Gebain und Rippen im Leyb müssen zerbrechen. Der verteuffelte Bößwicht risse selbige allen Leuthen auß den Händen / warffe sie mit solchem Gewalt wieder die Maur/ daß sie gleich wie ein Ballen wieder zuruck sprunge/ und auff die Erden fiele: und zwar mit solchem erschröcklichen Fall/ daß ihr alle Rippen im Leyb krachten / und die halb todte Anna einen erbärmlichen Schray thäte. Diß geschahe nit nur einmal/ sondern siebenmal nacheinander: und zwar je länger je grimmiger daß es groß Wunder ware / wie eine so schwache Jungfrau habe können das Leben darvon tragen. Es hatten alle Gegenwärtige solches Mitleyden mit ihr/ daß sie sich deß bittern Wainens nit konten enthalten: und mit kläglicher Stimm zu GOtt und der Mutter Gottes rieffen/ sie wolten doch dem elenden Menschen barmhertzig seyn. Nach dieser siebenmahligen Tortur lage die Jungfrau für todt auff der Erden/ hatte weder Sinn noch Verstand mehr / und bliebe auch eine lange Weil gantz unbeweglich und todt-bleich auff dem Boden liegen; also daß sie von vielen für todt gehalten und bewaint wurde.

Nach dem sie nun endlich auß einer schwären Ohnmacht wieder ein wenig zu sich kame/ biegte sich der Pater zů ihr/ und sprach mitleydig zu ihr also: Mein Kind/ wie stehts mit euch? was ist euch doch wiederfahren? Sie sprache mit gar schwacher beweglicher Stimm: Mein Pater/ als ich in der Ohnmacht lage/ erschiene mir die Mutter Gottes mit zweyen Engeln: und der eine Engel sprach zu mir: Wiewohl du nach gerechtem Urtheil Gottes noch zehenmal solltest gepeiniget werden/ so hat er dir gleichwol wegen deß Gebetts der Gegenwärtigen etwas nachgelassen: also daß du nun nit mehr als noch fünffmal sollest tormentirt werden. Darnach soll man den Teuffel von gar keiner Sachen mehr fragen: sondern der Pater solle ihm in Gottes Krafft befehlen/ daß er auff die Erden nieder knie/ fünff Vatter unser und Ave Maria bette/ vor allen die Erden siebenmal küssen/ und die Schmach/ so er der Mutter Gottes mit gottslästerigem Mund zugefügt hat/ widerruffe.

So bald nun der Pater diß vernommen hatte / sprache er zum Teuffel: Hörstu gottslästeriger Sathan das Urtheil Gottes: du solst widerruffen was du geredt/ und der Mutter Gottes / welche du so gröblich gelästert hast/ ihre Ehr wieder geben. Darum stehe auff/ du verfluchter Geist/ und verricht mitten in der Capellen die jenige Buß/ so dir der Allmächtige GOtt zu verrichten anbefohlen hat. Es hätte dem hoffärtigen Geist keine schwärere Buß können aufferlegt werden/ als eben diese: darumb wolte er durchauß nit dran/ sondern sperrete sich mit grosser Halßstarrigkeit. Der Pater aber hebte die Jungfrau von der Erden auff/ führte sie mitten in die Capell/ und sprache abermahl zum Teuffel. An Gottes statt befehle ich dir/ daß

du allhie fünff Vatter unser und Ave Maria bettest/ und der Mutter Gottes einen Wiederruff thuest. Auff diesen Befelch kniete der Teuffel zwar nieder/ aber mit umbgekehrtem Leyb: dan er wendete den Rucken zum Altar/ und das Angesicht zu der Kirch-Thürn. Da sprach der Pater: Du schandlicher Geist/ ist dan diß die Ehr so du deinem Erschaffer gibst: wende dich alsobald um/ und kehre dein Angesicht zu dem H. Altar. Auff disen Befelch wendete sich der böse Feind zwar umb/ in dem umbwenden aber heulte er grausamlich durch den Mund der Jungfrauen/ und schrye mit erschröcklicher Stim: Wehe mir, wehe mir/ wehe mir! Ach wie werd ich armer Teuffel so gewaltig geplagt.. Es ist keiner auß allen Teuffeln in zwantzig Jahren so grausamlich gepeiniget worden/ als ich jetzund gepeiniget werde. Darum wil ich mich an diesem losen Mägdlein wieder rächen/ weil ich umb ihrentwegen so gewaltig gemartert werde.

Alsdann fieng er an seinen Teuflischen Grimmen auff einmahl über die gantz außgemergelte Tochter außzuschütten/ und mit ihr so grausamlich umbzugehen/ daß es kein Mensch ohne Schröcken konte ansehen. Er warffe sie von einer Maur zur andern/ warffe sie oben wieder das Gewölb/ und liesse auff die harte Stein fallen; und fuhrte immittels ein so grausamlich Geschray/ daß es allen durch Hirn und Haupt gienge. Und wan nit die Umbstehende das elende Mensch mit ihren Händen offtmahl gefangen/ und den Fall gebrochen hätten/ so hätte sie natürlicher weiß Armb und Bain/ Halß und Rippen müssen zerbrechen. Nachdem nun der Sathan sie fünffmahl also zerpeiniget hatte/ sprache der Pater: Höre auff Sathana/ du hast keinen Gewalt mehr über sie. Verrichte nun was der Engel an Gottes Statt befohlen hat/ und gib GOtt und seiner Mutter die Ehr/ welche du mit deinem gottslästerigen Mund geschändet hast.

Durch disen Befelch gezwungē spannete er dem Fräulein ihre beyde Armben starck auß: und redte alle Gegenwärtige mit foldenden Worten an: Sehet zu ihr Christen/ wir Teuffeln werden gezwungen GOtt und seiner Mutter zu gehorsamen: und was thut ihr hingegen/ die ihr ihre Gebott so liederlich verachtet. Als er diß geredt hatte/ fiele er auff seine Knie/ bettete fünff Vatter unser zu Teutsch/ und nach dem ersten Vatter unser setzte er diese Wort hinzu: Diß ist zu Ehren der ersten Wund deß Erlösers und Seligmachers Jesu Christi. Nach dem andern Vatter unser/ sprach er also: Diß ist zu Ehren der andern Wunden deß Erlösers und Seligmachers JEsu Christi. Und alsofort an/ verehrte er nach iedem Vatter unser eine von den fünff Wunden Christi. Darnach bettete er fünff Englische Grüß/ auff folgende weiß.

Gegrüsset seyest du Maria voller Gnaden/ der HErr ist mit dir: deine Gnad und Barmhertzigkeit seye mit allen die da seynd in diesem würdigen Gottes Hauß. Du bist gebenedeyt under den Weibern/ und gebenedeyt ist die Frucht deines Leybs JEsus. H. Maria

Mutter GOttes/ bitt für sie/ jetzt und in der Stund ihres Tods. Amen. Zu dem Wort JEsus / machte er eine tieffe Reverentz: wie gern aber und wie andächtig er diß gethan und gebettet / das kan ein jeder leichtlich erachten. Dan er hätte lieber immittels alle höllische Peynen außgestanden / als diß Gebett verrichtet. Nachdem er nun fünffmahl das Ave Maria auff vorige Weiß gebettet hatte / da fieng er an die Mutter GOttes zu loben / sprechend:

Hört ihr Leuth / ich hab zuvorn die Mutter GOttes eine Hur genennt: ich widerruffe aber mein Wort / und sage daß ich unrecht gethan habe: dann sie ist keine Hur / sonder die allerkeuscheste Jungfrau über alle Jungfrauen: Sie ist ein wahre Tochter GOttes Vatters/ eine würdige Mutter GOttes Sohns / und eine außerwölte Braut deß H. Geists. Sie ist eine Königin der Englen/ und eine Fürsprecherin aller Menschen / ꝛc.

Auff diese und dergleichen Weiß lobte der böse Feind die Mutter GOttes/ und gabe ihr so hohe / schöne und gewaltige Ehren-Tittlen / und zwar mit solchen zierlichen und anmüthigen Worten / daß alle Umbstehende sich nit gnugsam verwundern und erfreuen konten.

Nach diesem allem befahle ihm der Pater im Namen deß Allerhöchsten / daß er solte außweichen: er aber antwortete mit trutziger Stim: Du waist ja wohl / daß ich zuvor die Erden siebenmahl küssen müsse. Und alsobald fiele er nider / und kuste die Erd siebenmahl: mit grosser Verwunderung aller Umbstehenden. Da fragte ihn der Pater / warumb er diß gethan habe? Er aber antwortete: Zu Ehren der Mutter Gottes bin ich diß zu thun gezwungen worden / deren Ehr ich gottslästerlich verletzt hab:

Endlich hebte er die Jungfrau hoch in die Höhe / und heulete mit einem so grausamen Geschray / daß alle sich von Hertzen drüber entsetzten. Nach langem Heulen und Klagen/ als ihm abermahl von dem Pater zu weichen befohlen wurde / liesse er das Fräulein sanfft herab/ und fuhre mit grossem Unwillen auß/ zwischen zwey und drey Uhren Nachmittag. Wie froh damahl alle und jede waren/ wie freundlich sie dem erlösten Fräulein Glück wünschten / und wie grosses Lob und Danck sie GOtt und Mariæ sagten/ lasse ich einen jeden selbst erachten / weil diß leichter zu bedencken als außzusprechen ist.

Nach der Erlösung deß Fräuleins/ als ein grosser Zulauff deß Volcks zu der Capellen geschahe/ thäte P. Canisius eine nachtruckliche Predig / in welcher er erklärte / daß GOtt nit unrecht gethan habe / weilen er ein neun-jähriges/ keusches/ schamhafftiges/ edles und der Mutter GOttes zugethanes Jungfräulein/ von dem laidigen Teuffel habe lassen besessen werden: weil nemlich dieser Fluch / da man sich dem Teuffel verschwört / so böß und erschröcklich seye / daß der gerechte GOtt billich einen jeden Menschen/ der solchen Fluch thut / dem Teuffel übergeben könne.

Diß wöllen doch alle und jede Menschen / sonderlich aber die Flucher in obacht nemmen / und auß dieser wahrhafften und erschröcklichen History lernen / was für eine grosse Sünd es seye/ und was für grosse Straff der jenige verdiene/ welcher so vermessentlich darff

sagen:

sagen: Der Teuffel soll mich holen. Oder einem andern wünschen: Daß dich der Teuffel hole. Wan schon der böse Feind nit gleich in dich fahret und dich peiniget / wie er der Anna von Bernhausen gethan hat / so wird er dich gleichwohl im Fegfeur / oder in der Höllen eben so / ja hundertmal ärger peinigen / als er sie gepeiniget hat. Drum seye doch gebetten daß du diesen schwären Wunsch meydest / damit du der zeitlichen und ewigen Straff entfliehen mögest.

Eisengrein lib. de Sacello Oeting. c. 14. Leichtius in viridario regio. lib. 2. c. 111. Stengelius de Divin. Judicijs lib. 4. c. 41.

Die Eylffte (Vier und dreyssigste) History.

Die Mutter GOttes bewahrt einen Jüngling für der Verdamnuß / welcher sein tägliches Gebett ihr zu Ehren treulich verricht hat.

DAmit ich einem jeden noch mehrern Antrieb mache / sein tägliches Gebett / Gott und der Mutter GOttes zu Ehren treulich zuverrichten / und nimmer zu underlassen / als will ich zu der vorigen History / eine noch erschrecklichere und denckwürdigere zusetzen / welche sich im Jahr Christi 1604. in Flandern hat zugetragen / und höchstwürdig ist / daß sie mit aller Auffmerckſamkeit gelesen / und in aller Welt kund gemacht werde.

In gemeltem 1604ten Jahr / in Flandern in einer namhafften Stadt (der Namen der Stadt aber ist deßwegen von den Authoren außgelassen worden / damit man nit in Kundschafft deß jenigen / welchen diese History betrifft / oder seiner Freunden / so heutiges Tags noch leben / zu ihrer gröſſern Schmach kommen möge.) In dieser Stadt waren zwen Studenten so mit einander in eine Schul giengen / und einander gar lieb und werth hatten. Diese Beyde waren zwey junge muthwillige Bürschlein / welche lieber spatzierten / als studierten / lieber die Charten / als die Bücher in Händen hatten / und lieber in das Wirtshauß / als in die Schul giengen. Durch diesen bösen Anfang kamen sie allgemach zu einem üblern Fortgang / und liessen es nun nit bey dem Spilen und Sauffen bewenden / sonder musten auch leichtfertige Mägd und Huren in ihrer Gesellschafft haben. Es ware ihnen auch nit gnug den Tag mit allerhand Leichtfertigkeit zuzubringen / sonder musten auch noch die Nacht darzu gebrauchen / und manchmahl biß an den liechten Tag in ihrem Schwärmen fortfahren. Ihre Eltern vermerckten diß böse Leben nit / weil sie diß alles hinder ihnen thäten: und underdessen da sie sich in die Wirtshäuser verkrochen / sie in der Schulen zu seyn vermainten. Der Magister möchte auch diſe Bürschlein / weil sie reicher Leuthen Kinder waren / nit scharpff straffen / viel weniger ihre Eltern mit Verklagung ihrer Söhnen sich zu wider machen. Dardurch geschahe es daß diß Ubel je länger je mehr zunahme / und allgemach eine groſſe Aergernuß in der Stadt verursachte. Gleichwohl wurden die Eltern d. ß nit

gewahr.

gewahr/ weil diese beyde lose Buben ihre Bosheit meisterlich zu bedecken wusten. Dan das Gelt nahmen sie den Eltern heimlich auß den Kisten/zu welchen sie sich hatten lassen Schlüsseln machen: und damit sie deß Nachts unvermerckt auß und ein kommen möchten / hatte sich auch ein jeder einen eigenen Schlüssel zur Haußthür lassen verfertigen. Die ungerechte Wirth und leichtfertige Huren waren auch allzeit bereit ihnen auffzuwarten / weil sie ihres Spasses theilhafftig wurden/und viel Gelt von ihnen bekamen.

Diß gottlose Leben führten sie eine geraume Zeit / und zwar so lang biß es die Göttliche Gerechtigkeit nit mehr erdulden kont/ sonder diesem grossen Ubel ein End machen muste. Dahero geschahe es in einer Nacht / als diese Beyde sich gantz außgehuret/und müd getantzt hatten / daß der eine / so Richardus hiesse (oder vielmehr hernacher im Orden also genent wurde) zu seinem Gesellen sagte: **Bruder es ist allbereit Mitternacht / und wir haben unsern Muthwillen nun recht abgebüst / so wollen wir dan für diß mahl ein End machen / und uns nacher Hauß zur Ruhe begeben.** Der Ander aber sprach: **Du fauler Soldat / der in dem Läger Bacchi und Veneris dienet / der muß nit so bald müd werden. Jetzund da wir in den besten Lüsten seynd bistu schon müd / und verstöhrest die gantze gute Gesellschafft mit deiner Verdrossenheit.** Richardus sprach: **Es ist mir nit deßwegen zu thun/sonder ich förchte wir mögen villeicht außgeklüglet und verrahten werden: alsdan wurde unsere Freud ein gar trauriges End nemmen.** Der Ander aber sprach: **Es ist ja nun umb unser Ehr mehrentheils geschehen / drum achte ich nit hoch was man von uns sage. Wan wir aber solten gestrafft werden / so wollen wirs ja recht verdienen / damit wir wissen warumb wir gestrafft werden.** Mit diesen und dergleichen Worten hielte er den Richardum noch eine Weil auff: weil er aber deß Rasens müd ware / machte er sich bald heimlicher Weiß darvon. Der Ander aber fuhre in seinem Muthwillen fort/und triebe denselben so lang/ biß er auch nimmer konte.

Immittelst hatte sich der Richard heimlich in das Hauß und seine Kammer gemacht/und weil er gantz truncken und voller Schlaffs ware / zohe er eylends in Dunckele seine Kleider auß/ und verlangte nach den Federn. Indem er sich allbereit wolte niderlegen / fiele ihm gantz Haiß ein/ er habe sein gewöhnliches tägliches Gebett zu der Mutter GOttes selbigen Tag noch nit gebettet: drum fienge er an mit sich zu streiten / ob er wölle sein Gebett verrichten/oder sich niderlegen. Er ware gantz truncken und schläfferig / darum er deß Bettens gantz keine Lust hatte / sonder bey sich gedachte: **Was ist es werth daß ich viel bette: ich bin ja gantz truncken und schläfferig: bin ja in vielen schwären Lastern und Todsünden / drum ist ja mein Gebett der Mutter Gottes nit angenehm: und ist besser daß ich es außlasse als verrichte.** Dannoch schlüge er diese Gedancken auß / und resolvierte sich sein Gebett / so gut als er konte / zuverrichten. Fiele derowegen auff seine Knie/

bettete sein gewöhnliches Gebett / und befahle sich der Mutter GOttes mit Leyb und Seel. Es gienge aber diß Gebett so armseelig und trucken ab / daß man hatte mögen mainen / es wäre besser underlassen / als gesprochen worden: gleichwohl gefiele der Mutter GOttes dieser gute Will / und nutzte dem bösen Jüngling so viel / daß er dardurch von der Höllen erhalten wurde. Welches wir allbereit mit grosser Verwunderung unserer Hertzen vernemmen werden.

Dan sieht als dieser also bettete / kame einer an seine Kammer-Thür / und thäte einen gewaltigen Schlag. Richardus wurde darvon so gar erschreckt / daß ihm die Haar gen Berg stunden / und für Schrecken kein Wort sagen konte. Darauff schluge der von aussen noch stärcker auff die Thür / und Richardus sprach: **Wer ist drauſſen?** Der ander sprach mit grausamer Stimm: **Mach auff so wirstu es sehen.** Von dieser Stimm wurde der arme Richart so gar mit Schrecken überfallen / daß ihm der kalte Schwaiß außbrache: dan weil er ein böses Gewissen hatte / drum vermainte er nit anders der böse Feind seye drauſſen / und wolle ihn hinweg nemmen. Immittelst geschahe noch ein stärckerer Straich auff die Thür: Reichart aber sprach abermahl: **Wer bistu dan / und was hastu bey mir zu suchen / daß du mir zu Mitternacht solche Unruhe macheſt. Wan du nit sageſt was du hierin zu thun habeſt / ſo mache ich dir nit auff.** Da sprach der von aussen: **Wirstu mir die Thür nit bald auffmachen / ſo will ich gegen deinem Willen durch verſchloſſene Thür hinein gehen.** Hie konte nun der arme Richart wohl gedencken / daß entweder ein Geist / oder gar der Teuffel muste drauſſen seyn: deßwegen ware ihm so gewaltig bang / daß er nit wuste wohin er sich verkriechen solte. Weil aber kein ander Mittel ware / und er auch förchtete der von aussen möchte mit Zorn hinein gehen / und ihme Layds zufügen / drum sprache er mit zitternden Leffzen: **So gehe dan herein / der du drauſſen biſt.** Kaum hatte er diß Wort außgeredt / da sahe er / daß bey verschlossener Thür sein Gesell in einem schwartzen Kleid vor ihm stunde / und gar erschrecklich anzusehen ware. Es überfiele aber den Richart ein solcher unnatürlicher Schrecken / daß ihm am gantzen Leyb der Schwayß außbrache / seine beyde Knie zitternd zusammen schlugen / die samptliche Haar gen Berg stunden / und für Angst ihm die Sprach gar entfiele. Hie stunden die Beyde zusammen / und redte keiner ein einiges Wort: nach einem zimlichen Stillschweigen aber sprache der eine: **Kenneſtu mich?** Richart antwortete: **Freylich kenne ich dich: du biſt ja mein lieber Mitgeſell welchē ich kurtzlich under unſern Liebhaberinnen gelaſſen hab. Aber mein GOtt wie komſtu mir ſo erſchrecklich für: und wie biſtu durch verſchloſſene Thür zu mir hinein kommen?**

Alsdan lieſſe der ander einen gar tieffen Seufftzer / und sprach mit gar erbärmlicher Stimm: **Ach ach mich Elenden: Ach ach mich in Ewigkeit Verfluchten und Verdammten!** Dieſes erbärmliche Klagen erſchreckte den Reichart so sehr / daß er für Ohnmacht zu Boden fiele / und eine Weil nit bey sich selbsten war. Der

Geist

Geist aber sprach zu ihm: Mir förchte dich mein Gesell / ich werde dir kein Layd thun: höre nur an / was ich dir auß Geheiß Gottes sagen werde. Wisse derowegen daß in selbiger Stund / als wir in dem Huren-Hauß unser Gailheit abwarteten / der Teuffel für Gottes Richterstuhl getretten seye / und uns beyde hefftig verklagt habe: sprechend: Gerechter GOtt / wie kanst du zusehen daß diese beyde Bößwicht so viele schwäre Laster begehen / und der gantzen Stadt so grosse Ergernüß geben. Wofern du dan ein gerechter GOTT bist / so citire sie beyde vor dein Göttliches Gericht / und belohne sie nach ihren bösen Wercken. Darauff sprache der Richter: Gehe hin und bring mir sie beyde umb / und führe mir ihre Seele vor mein Göttliches Gericht. Deßwegen als ich nach deinem Abschied auch bald hinweg gienge / und allbereit vor das Huren-Hauß getretten ware / da fiele mich der höllische Mörder an / stiesse mich in seinem Grimmen darnieder / und erwürgte mich mit seinen teuflischen Klauen. Darnach truge er meine arme Seel zwischen seinen spitzigen Klauen vor den Göttlichen Richterstuhl / und der Richter fällte über mich das Urtheil der ewigen Verdammnuß. Der Richter fragte ihn wo die andere Seel wäre / der Sathan aber sagte: Der Gesell dieses bettet / drumb darff ich ihn nit angreiffen: so bald er aber außgebettet hat / so will ich hingehen und ihn holen. Alsdan stunde die Mutter Gottes von ihrem Thron auff / und sprache zu dem Richter: Gnädigster HErr und Sohn / ich bitte für die Seel dieses meines Dieners: Dan obschon er ein grosser Sünder ist / und die Höll längst verdient hat / so hat er gleichwol all sein Lebtag mich geehrt / und mir täglich etliche gewisse Gebett zu Ehren gesprochen. Ja auch noch jetzund da er gantz schläfferig ist / hat er mich dannoch so lieb / daß er seinem Schlaff abbricht / und mir zu Ehren sein gewöhnliches Gebett verricht. Drumb bitte ich / schone ihn doch jetzund / und gib ihm Zeit zur Buß: Damit er sich von seinem bösen Leben bekehre / und seine schwäre Sünden würdiglich abbüsse. Diese Bitt Maria hat der Richter angehört / und dirumb deines Gebetts willen dein Leben verlängert: auch mich deßwegen hieher geschickt / daß ich dir diß solle ansagen. Aber ich Armer bin in Ewigkeit verdammt / und layde solche grausame Quaal / welche mir nit möglich ist außzusprechen. Damit du aber dieses glaubest / so wende deine Augen her / und siehe was ich leyde. So bald er diß geredt hatte / risse er seinen schwartzen Rock voneinander / und stunde allda in voller Flammen. Der Leyb ware inwendig voller Feur / und die Flamm schluge von inwendig durch Mund / Nasen / Augen / Ohren und alle Glieder herauß. In dem Fleisch sassen erschröckliche höllische spitz-köpffige Würm / welche das Fleisch biß auff die Bain unersättlich zerfrassen: umb und umb den Halß / Armben / Bain und Leyb / hatten

ten sich erschröckliche dicke / lange Schlangen gewicklet/ welche nit allein das Fleisch/sondern auch die Bain mit ihren scharpffen Zähnē zerbissen. **Siehe diß ist der Lohn meiner Gailheiten/ und diese Pein muß ich leyden in alle Ewigkeit. Mein schnöder Leyb ist zwar jetzund nit bey mir/ sondern ligt auff der Straſſen vor dem Huren-Hauß: nach dem Jüngsten Tag aber wird er solche Quaal müssen leyden / welche du jetzund meine Seel leyden siehest: und diß in Ewigkeit ohne einige Hoffnung der Erlösung.** Darnach fienge er an zu lamentiren und zu klagen: **Ach ach was hab ich gethan! Ach ach wie hab ich mich so muthwilliglich verdammt! O hätte ich diß besser bedacht / und mich für den Sünden gehütet / so bedörffte ich diß jetzund nit zu leyden. Nun aber muß ich meine schnöde Lüsten so theur bezahlen/ und für die kurtze Freuden ewiges Layd außstehen. Spiegele dich an mir / mein Bruder / und hüte dich daß du nit auch zu mir kommest. Ich nimme hiemit von dir einen traurigen Abschied/und gehe hin zu dem tieffen Abgrund der Höllen.** Als er das geredt hatte/thäte er einen erschröcklichen Schray / liesse einen unleydlichen Gestanck hinder sich/ und fuhre durch die Kammer gerad hinunder zu der Höllen.

Nun lasse ich einen jeden bedencken wie dem Gesellen dieses Verdammten zu Muth gewesen seye/ als er diß grausame Spectackel mit seinen leyblichen Augen sahe/ und diese erschröckliche Wort mit seinen Ohren anhörte. Es wäre kein Wunder gewesen / wan er für lauter Schröcken deß gähen Tods wäre gestorben: oder zum wenigsten für Greul seinen Verstand verlohren hätte. In dem der hinfahrende Geist den letzten Schray thäte/ durchgieng ihm eine solche Noth durch alle Glieder/ daß er alle Sinn und Witz verluhre/ und urplötzlich für todt darnieder fiele. Hie lage er lang in gewisser Lebens-Gefahr/ und weil niemand bey ihm ware/ der ihm zu Hülff kame / drumb ware es Wunder daß er nit gar außbliebe. Nach guter Weil als er wieder zu sich kame/ ware ihm sein Hertz und Gemüth so voller Aengsten/und alle seine Glieder so gar erschlagen / daß er gantz todtkranck ware/ und nit anders vermeinte/ als daß er müsse sterben. Er konte für Unkräfften kein Wort mehr sagen / als **O GOtt/ O GOtt! O wehe/ O wehe! Ach GOtt straff mich doch nit nach meinen Verdiensten/ und züchtige mich nit in deinem Grimmen. Ach lasse mich doch nit hinunder fahren zu der Höllen / und lasse mich doch nit sterben in meinen schwären Sünden.** Nach dem er aber etwas mehr zu Kräfften kame/ fiele er auff seine Knie/ hebte sein Händ und Haupt gen Himmel/und mit überflieſſigen Zähren sprach er zu der allerseligsten Jungfrauen.

O liebe Mutter Gottes wie hab ichs umb dich verdient / daß du dich meiner angenommen hast? Was hab ich dir doch zu lieb gethan / daß du für mich gebettet hast. Soll dan mein elendiges/ schläffriges / sündhafftes Gebett so viel bey dir vermögen / daß du mich deßwegen für der ewigen

Ver-

Verdamnuß bewahrt hast: Soll dan deine Gütigkeit so groß seyn/ daß du mich boßhafftigen Sünder/ umb eines so geringen Diensts wegen von deinem Sohn erbetten hast. O wie will ich mich dan gnug danckbar erzeigen! was will ich dir immer vergelten für diese deine unergründliche Barmhertzigkeit. All mein Lebtag will ich dir darfür danckbar seyn; all mein Lebtag will ich dich loben und lieben. Jetzund wäre ich in der Höllen/ wan du nichts gethan hättest: jetzund brännte ich mit meinem Gesellen/ wan du nit für mich gebettet hättest. Ach GOtt wie wurde ich solche unmenschliche Pein außstehen mögen: Ach ach wie wolte ich solche grausame Feurflammen übertragen können. O wehe dir/ du mein armer Gesell: O wehe dir und in alle Ewigkeit wehe! Ach wie daurt mich deiner/ und kan dir nit helffen! Ach wie gern wolt ich dir helffen/ wans nur immer möglich wäre.

Unterdessen daß er also bettete/ hörte er bey den Franciscanern läuten/ und kame ihm dieses Geläut nit anders für/ als wans ihm sagte/ er solte diesem Schall nachgehn/ und in selbigem Kloster Buß thun. Dieser Göttlichen Eingebung folgte er alsobald: und ehe es noch Tag ware/ verfugte er sich zu demselbigen Kloster. So bald er vor den P Guardian kame/ fiele er vor ihm auff die Knie/ und wainte so überflüssiglich/ daß er für häuffigen Zähren nit reden konte. Der Guardian fragte ihn was ihm mangele/ daß er also waine: Er aber sprach/ mit kläglicher Stim:

Ach Herr Pater Guardian/ ich hab diese Nacht ein solches Hertzenlayd außgestanden/ daß es Wunder ist/ wie ich noch lebe. Ich solte jetzund billich in der Höllen liegen/ gleich wie mein Gesell würcklich darin ligt: daß ich aber noch lebe das hab ich nechst GOtt niemand mehr zu dancken als der Mutter Gottes. Diese hat mich erhalten: diese hat mich von GOtt erbetten/ sonsten wäre ich jetzund nit hie/ sondern lege biß über das Haupt in den flammen. Damit ich mich dan gegen diese barmhertzige Fürbitterin danckbar erzeige/ so hab ich mir fürgenommen in euern H. Orden zu tretten/ und darin über meine schwäre Sünden Buß zu thun.

Der P. Guardian konte auß diesen Worten nit recht abnemmen was sich mit diesem Jüngling zugetragen hatte/ drum begehrte er von ihm/ er solte diese Sach etwas außführlicher erklären. Da erzehlte ihm der Jüngling den gantzen Verlauff/ wie er allhie beschrieben ist: und erklärte ihm auch/ wie daß der todte Leyb seines Gesellens noch auff der Strassen läge: bittend er wolle ihn/ ehe es Tag wurde lassen hinweg tragen/ damit der Freundschafft kein Schand dardurch entstehen möge. Der Pater schickte zwen seiner Brüder mit diesem Studenten den Leychnam abzuholen: welche ihn auff der Strassen ligend gantz abscheulich/ und grausam stinckend antraffen. Die Brüder verstopfften Nasen und Mund/ machten ihm ein Sayl an die Fuß/ und schlaifften ihn wie sonsten ein todtes Aaß dem Kloster zu. Allda machten sie/ an einem verworffenen

Orth / eine tieffe Gruben / stiessen ihn mit Stangen dahinein / und bedeckten ihn mit Steinen / Grund und Kuñer. Der ander aber bliebe im Kloster und wolte nit mehr nacher Hauß gehn: also daß weder seine noch jenes Eltern wusten / wo ihre Söhn wären hinkoñen. Nachdem aber dieser eingekleydet / und von einigen Leuthen vermerckt worden / hat diß eine grosse Verwunderung under seinen Freunden verursacht; welche zu ihm ins Kloster kommen / und die Ursach dieser unversehenen Veränderung befragt haben. Diesen erzehlte er in Geheim / was sich mit ihm und seinem Gesellen hätte verloffen; bettend daß sie diß niemand / als den Eltern und nechsten Freunden deß verdammten Jünglings solten offenbahrē. Was diß nun für ein gewaltiges Hertzenlayd bey diesen guten Leuthen verursacht habe / das lasst sich nit leichtlich beschreiben noch außspeculieren: weil sich die liebe Leuth so gar darüber vertraurt haben / daß sie all ihr Lebtag wenige fröliche Stunden mehr gehabt haben.

Ingleichem ist es auch dem P. Richardo ergangen / welcher immerdar die feurige Gestalt seines Gesellens vor Augen gehabt / und deren niemahl vergessen mögen. Es ware ihm aber diese ein Antrieb zu aller Bußfertigkeit / und eine ernstliche Abhaltung von allen Lastern. Dahero dan auch entstanden / daß er ein gar frommer Religioß / ja gar ein Martyrer Christi worden ist. Dan er auß Gehorsam seiner Obrigkeit erstlich in die Philippinische Insuln under die Heyden / darnacher gar nacher Japonien zu Bekehrung der Seelen geschickt worden. Allwo er nach geschafften grossen Nutzen / endlich von den Heyden ergriffen / in langer Gefängnuß gehalten / und letztlich umb deß Christlichen Glaubens willen lebendig verbrānt worden. Also hat er durch dieses glorwürdige Feur nit allein die Sünden seiner Jugend / sonder auch die ewige Flammen deß höllischen Feurs / darin sein elender Gesell annoch brinnt / außgeloschen.

Merckest du nun / lieber Leser / was das außwürcke / wan man sich gewisse tägliche Gebett fürnimbt / und dieselbige GOtt / oder der Mutter GOttes / oder einem Heiligen zu Ehren täglich bettet. Was hat den P. Richard für dem zeitlichen und ewigen Tod erhalten / als eben die beständige Verrichtung seiner täglichen Andacht? wan er diese damahl underlassen / und sich als er auß dem Huren-Hauß kame / gleich niedergelegt hätte / so wäre nimmer auffgestanden / sonder selbige Nacht mit seinem Gesellen vom Teuffel erwürgt und in die Höll begraben worden. O wie kräfftig muß dann seyn die beständige Andacht / so man zu der Mutter GOttes trägt: O wie angenehm muß ihr das tägliche Gebett seyn / so man ihr zu Ehren verrichtet! weil sie auch das jenige schläfferige und verdrossene Gebett / das ihr dieser trunckene / und mit vielen Todsünden befleckte Sünder auffgeopffert / mit Danck angenommen hat. Wer wolt mainen / daß ein solches elendiges Gebett der Mutter GOttes solle gefallen. Wer wolte mainen / daß sie für den jenigen solte bitten / welcher täglich sie und ihren lieben Sohn mit so vielen schwären Todsünden auffsetzlicher Weiß erzürnete. Laß dir dan diß gesagt seyn / Armer Sünder: schöpffe eine Hoffnung deß Heyls / O arme Sün-

der /

derin. Mache dir eine Gewonheit / ehe du Abends niderligst / der Mutter Gottes knieend ein Ave Maria / oder Litaney / oder ein Salve Regina / oder sonst ein gewisses Gebett zu verrichten: und glaube festiglich die Mutter GOttes werde diß für einen grossen Danck annemmen / und dir deine erzeigte Diensten reichlich vergelten.

Hanc Historiam ipse P. Richardus Flandriensis ex Ord. S. Francisci, oretenus retulit D. Alphonso de Andrada supremi Concilij S. Inquisitionis Generali in regnis Hispaniæ Qualificatori. Recenset eandem P. Adrianus Lyræus S. J. in Trisagio Mariano: & P. Pexenfelder, In concionatore Historico, hist. 136.

Die Zwölffte (Fünff und dreyssigste) History.

Wie die Mutter GOttes einen Sacristan / welchen der Teuffel gesucht zu Schanden zu machen / von der Schmach erlöst hat.

ZUm Beschluß der Historien von der Mutter GOttes / wöllen wir noch ein anmüthiges Geschicht beschreiben / wie nemlich der böse Feind / welcher einen andern gesucht zu schanden zu machen / selbst durch die Mutter GOttes zu schanden gemacht worden ist. Welche History dan lustig und anmuthig zu lesen ist / und uns klärlich anzeiget / wie die jenige / so die Mutter GOttes lieben / nit zu schanden werden.

Es waren an einem gewissen Orth zwey Klöster S. Bernardi Ordens: nemlich ein Manns- und ein Jungfrau Kloster / welche nahe beysammen lagen / und beyde ihre H. Regel fleissig hielten. In diesen beyden Klöstern waren zwo Personen / so sich einander wegen Gleichheit ihres Ampts / und Frommigkeit sonderlich liebten: dan ein jedes ware Sacristan oder Custor: und ein jedes ware embsig beflissen in dem Gottesdienst. Sie entbotten zwar offt einander ihren Gruß / und eins thäte auch dem andern einen Dienst sovil sie möchten: gleichwohl / damit sie dem Sathan nit Ursach zum anfechten gaben / kamen sie nimmer zusammen. Der Sacristan wegen sonderlicher Andacht so er zu der Mutter GOttes truge / liesse sich dieselbige so schön abmahlen / als iner möglich war: under ihre Füß aber liesse er den Teuffel so abscheulich mahlen / als immer zu erdencken ware. Dem Teuffel aber mißfiele diß so sehr / daß er sich gedachte zu rächen so gut er immer könte. Deßwegen als der Custor in einer Nacht hinein gienge zur Metten zu läuten / erschiene ihm der Teuffel in eben solcher Gestalt / als ihn dieser hatte lassen abmahlen / und sprach mit zornigem Angesicht / und grimmiger Stimm: **Warum hastu mir solche Schmach angethan / daß du mich so abscheulich under die Füß einer schönen Jungfrauen hast lassen abmahlen? wirst du mich nit alsobald hinweg thun / so will ich dich in eine solche Schand stecken / darin du allen Menschen zum Spott werden wirst.** Der Pater wurde in Ansehung eines so schändlichen Geistes so gar erschröckt / daß er kein Wort reden konte; sobald aber der meiste Schrecken

cken fürüber ware / sprach er: **Pack dich nur fort du laydlicher Teuffel / ich förchte deine Trohwort nit: dan der jenige / dem ich diene / ist mächtig gnug mich auß deiner Hand zu erretten.** Hierauff verschwunde der böse Geist wie ein Rauch / und hinderliesse den Custor wohl getröst.

Nit lang darnach als er gegen dem Abend in der Kirchen einen Altar zierte / und an keine Anfechtung deß Sathans gedachte / kame diser Schalck in Gestalt jener Custorin mit einem Sack in die Kirch / grüste den Custor freundlich / und sprach: **Wisst ihr wer ich bin / und warumb ich hieher komme?** Er aber sagte / er kánte sie nit. Sie aber sprach: **Ich bin die Custorin / eure treue Liebhaberin: und wegen grosser Lieb so ich zu euch trage / hab ich nit kónen underlassen euch einmahl zu besuchen:** Immittels da der Teuffel diß redete / gabe er ihm solche abscheuliche Gedancken ein / daß er für lauter Begierlichkeit gegen die Custorin als wie ein brinnender Kohl branne. Drum sprach er zu ihr: **Es ist mir lieb daß ihr kommen seyt / dan ich hab lang verlangt euch einmahl zu sehen.** Sie aber sprach weiter: **Ach mein lieber Bruder / ich trage eine solche Lieb zu euch / daß mir nit möglich ist länger zu dauren: drum bitt ich ihr wolt mit mir darvon gehn / und mich zu eurem Weib annemmen.** Er stutzte hierüber gar sehr / und wuste nit was er sagen solte. Sie aber sprach: **Nicht stöhrt euch über meine Reden dan die hefftige Lieb treibet mich hierzu an. Ich hab zu mir genomen von Gold / Silber und Cleinodien / was wir in der Sacristey haben: nemmet ihr auch zu euch was ihr von dergleichen habt: so wollen wir mit einander dasselbige verzehren / und uns wohl seyn lassen: darnach kónnen wir doch wieder kehren und für unsere Sünden Buß thun.** Der Custor von Grósse der Anfechtung überwunden / folgte ihr alsbald: nahme zu sich was in der Sacristey köstlich ware / und gieng mit ihr auff und darvon.

Als sie nun ein stuck Weegs von dem Kloster hinweg waren / sagte der Teuffel: (welcher ihn durch Verordnung GOttes nit weiter verführen konte:) **Ich hab das allerbeste Cleinod vergessen / welches mehr werth ist als alles was ich hab: drum wartet ein wenig hie / biß ich hinlauffe / und dasselbige hole.** Da liesse der laidige Verführer in das Kloster auff das Dormitorium / und weil die Patres schon zu Ruhe waren / rüffte er mit greulicher Stim: **Ihr Mónch / ihr Mónch / laufft / laufft: der Sacristan ist fort / und hat alles genommen!** Durch diß ungeheure Ruffen wurden die Patres alle erweckt / lieffen zu ihren Kammern herauß / und fanden einen frembden Mann allda stehen: Den fragten sie wie er bey Nächtlicher Weil allda wäre hinein kommen / weil die Pforten alle verschlossen seyen. Er aber sprach: **Nit fragt lang wie ich seye herein kommen / sonder fragt vielmehr wie der Custor seye hinauß kommen.** Sie sprachen: **Was sagst du von dem Custor?** Er antwortet: **Ich sage / daß er seye hinweg gelossen / und hab**

alles Gold / Silber und Cleinodien / so in der Sacristey seynd / mit sich genommen. Und wofern ihr ihn nit bald nacheylet / so werdet ihr ihn nimmer wider bekommen. So ihr ihm aber bald nacheylet / so werdet ihr ihn da und da noch ereylen.

Auff diesen Bericht lieffe das sampt-liche Convent zu dem benannten Orth / und fanden meinen Herrn Custorn sampt seinem Diebstal auff der Erden sitzen. Den grüssten sie höhnisch / sprechend: Wie P. Custor? wie finden wir euch hie? wo wolt ihr mit einẽ solchen schwären Last so spat hinraisen? kommet mit uns wider zuruck / wir wöllen euch diese Nacht die Herberg vergebens geben. Der arme Custor ware gantz verschämt / und wuste ihnen nichts zu antworten. Dan die That ware offenbahr / und nit zu entschuldigen. Drüm seufftzete er gen Himmel sprechend: Ach wie bin ich in so grosses Unglück komẽn? Ach GOtt wie hast du mich in so grosses Ubel lassen gerathen. Die Mönch aber sprachen zu ihm: Du härtest diß ehe sollen bedencken: nun aber / da die Sünd geschehen ist / ist es zu spath darüber zu seufftzen. Also fuhrten sie ihn gefangen mit sich zuruck / legten ihn selbige Nacht in den Kercker / bunden ihn mit Händ und Füssen an eine Saul / und hiessen ihn spöttlich die Nacht wohl ruhen / biß sie am Morgen ein mehrers mit ihm fürnemmen wurden. Der Prælat befahle auch immittels einem andern Pater / daß er deß Custors Stell versehen / und zu Mitternacht in die Metten leuten solte.

Als nun die Patres sich zur Ruhe begeben hatten / und dieser allein in seiner Gefängnuß mit grosser Schand stunde / bedachte er sein grosses Unglück bey sich / fienge an für grosser Betrübnuß bitterlich zu wainen / und für schwärem Hertzenlayd sich schier gar zu verreuen. Es erschiene ihm aber der laydige Sathan in der Gestalt / in welcher er ihn hatte lassen mahlen; spottete ihn gar schimpfflich auß / und sprach mit einem höhmischen Gelächter: So eben recht; diß hab ich dir schon längst gewünscht. Hab ich dir nit gesagt / ich wolte mich an dir rächen / und dir einẽ solchen Schimpff anthun / daß du von allen Menschen soltest verspottet werden. Gelt ich hab die Warheit geredt / und dich praff zu schanden gemacht. Wo ist nun dein Gott dem du dienest: und mit welchem du gepochet hast / daß er mächtig gnug seye / dich auß meiner Hand zu retten. Mit diesen und vielen andern Worten spottete der Teuffel den armen Gefangenen / und machte ihn so gar betrübt / daß er schier wäre kleinmüthig worden. Gleichwohl verzagte er nit gar: sonder wendete sein betrübtes Hertz zu der Mutter GOttes / und sprach mit bewöglichen Worten: O Maria / du aller Sünder barmhertzigste Patronin / du waist daß ich mit andächtigem Hertzen mich deinem Dienst ergeben / und mein gantzes Vertrauen auff dich allzeit gesetzt habe. Ach wie hast du dan mögen zulassen / daß ich dein Diener dem bösen Feind zum Spott / und für allen Menschen zu Schanden worden bin. Nun aber bitte ich dich durch deine uner-

gründliche Gütigkeit / daß du mit mir / der ich so schändlicher Weiß von dem bösen Feind bin betrogen worden / mitleyden trageſt / und mich auß dieſer groſſen Schand gnädiglich erretteſt.

Dieſe und dergleichen Wort ſprache er in Bitterkeit ſeines Hertzens / und für groſſer Traurigkeit und vielfaltigem Wainen fienge er an ein wenig zu ſchlummern. Underdeſſen erſchiene ihm die Mutter GOttes / ſtehend vor ihm in den Lüfften / und ſprache freundlich zu ihm: Ich hab angeſehen die treue Dienſten ſo du mir gelaiſtet haſt / drum bin ich kommen dich zu erretten. Deine Bänd will ich dir auffl ösen / und dich zugleich von deiner Schand befreyen. Du aber gehe in deine Kammer / verrichte zu ſeiner Zeit dein gewöhnliches Cuſtor-Ambt / und verhalte dich in deinen Worten ſo beſcheyden / daß man nit mercken könne / daß du hinweg geloffen ſeyeſt. Nach dem ſie diß geredt hatte / ſchnitte ſie die Bänd loß / und verſchwunde: der Cuſtor aber / der an den Banden hangend geſchlaffen hatte / fiele zur Erden und erwachte. Wie er ſich nun erlöſt ſahe / legte er ſich mit dem Angeſicht auff die Erden / wainte für Freuden viel ſüſſe Thränen / danckte der Mutter GOttes von Grund ſeines Hertzens / und gienge darnach gantz ſanfft in ſeine Kammer. Wachte die übrige Zeit biß an die Metten / und ehe der Wecker gefallen ware / weckte er die Brüder auff / und läutete das erſte Zeichen zur Metten. Der einige Pater aber / ſo von dem Prelaten an ſeine ſtatt beſtellt ware / zürnte hierüber / und ſprach bey ſich ſelbſten: Wer iſt der jenige ſo mir in mein Ampt ſtehet / und vorzeit in die Metten läutet? Underdeſſen eylte er zum Chor / und fande daß der Pr. Cuſtor under der Glocken ſtunde. Hierüber erſchreckte er / und lieffe eylends zum Prelaten / ſprechend: Ihr Hochwürde / es ſtehet jemand in Geſtalt deß Cuſtors under der Glocken: ohn Zweiffel iſt es ſein Geiſt / oder ein Geſpänſt.

Der Prelat entſetzte ſich auch hierüber / und lieſſe alle Brüder zu ſich kommen / mit denſelben gienge er hinab zum Chor / und beſprängte den Cuſtor mit Weywaſſer / welcher es demühtig annahme / und gegen dem Prelaten ſeine Reverentz machte. Der Prelat aber ſprach: Ich beſchwöre dich bey GOtt / daß du ſageſt wer du ſeyeſt. Der Cuſtor lächlete ein wenig / ſprechend: Ihr ſehet wohl wer ich ſeye: was bedörfft ihr mich dan zu beſchwören? Der Prelat ſagt: Wer hat dich dan von deinen Bänden loß gemacht: und dir excommunicierten Erlaubnuß geben in die Kirchen zu gehen? Der Cuſtor lächlete noch mehr / und ſprach abermahl: Wie mögen doch ihre Hochwürde ſolche Ding reden? habt ihr mich dan gebunden? habt ihr mich dan excõmuniciert? Dieſe Reden kommen mir gantz frembd für: und ich ſolte ſchier mainen ihr habt nit recht außgeſchlaffen. Der Prelat ſprach gantz erzürnt: Biſtu dan nit vorigen Abend heimlich hinweg geloffen? haben wir dich dan nit mit deinem Diebſtal ertapt / und in dem Kercker angebunden? Behüt GOtt / ſprach der Cuſtor ſich creutzigend / daß ſeind mir wunderliche

Sachen:

Sachen: wie möcht ihr doch einen solchen falschen Argwohn auff mich schöpffen? Damit ihr aber erkennet / daß ihr in euerer Meinung irret / so last uns dan zum Kercker gehen / und sehen / ob ihr villeicht einen andern under meiner Person möcht gefangen haben.

Also giengen sie sampt dem Weywasser mit einander zum Kercker / und fanden allda einen in einer Mönchs-Kappen / in Gestalt deß Custors angebunden. Diß verursachte bey allen eine gewaltige Verwunderung / und konten nit wissen wie sie das verstehen solten. Der Prelat aber besprängte ihn auch mit Weywasser / uñ machte das Creutz-Zeichen über ihn. Alsobald liesse dieser seine Gestalt und Mönchs-Kappen fahren / und stellte sich dar in Gestalt deß laydigen Teuffels. Die Brüder erschreckten sich zwar erstlich / und bezeichneten sich mit dem H. Creutz: so bald sie sich aber ein wenig erholt hatten / sprachen sie: Ey du loser Dieb und Schelm / haben wir dich losen Dieb dan gefangen? hastu uns dan Gestern unsere Kirchen-Sachen gestohlen: halt wir wöllen dich bezahlen daß du daran sollest gedencken. Da nahmen alle ihre Disciplinen und Ruthen herfür / und schlugen auff den höllischen Rauber so grausamlich / daß er auß vollem Bauch und Halß außrieffe: und ihnen hoch und theur versprache / er wolle keinen mehr auß ihnen anfechten / wan sie ihn nur wolten loß lassen. Nach dem sie aber alle deß Zuschlagens müd worden / ware gleichwohl der Custor noch nit müd: sonder schluge so lang zu / biß er seinen Muth gantz erkühlt / und sich an dem schändlichen Teuffel recht gerächet hatte. Darnach schnitte ihm der Prelat die Bänd loß / und liesse den losen Vogel darvon fliegen. Welcher lang allda herumb fluge / und gegen den Custor gewaltig murrete und fluchte. Der Prelat aber sampt dem gantzen Convent baten den Custor umb Verzeyhung wegen deß falschen Argwohns / so sie wider ihn geschöpfft hatten und hielten ihn nachgehends in mehrerm Respect als sie zuvor gethan hatten.

Der Custor aber ware seiner Erlöserin nit undanckbar / sonder hat ihr biß an sein End alle Tag ein sonderliches Lob zur Danckſagung auffgeopffert. Der Prelat schickte auch an das nechste Jungfrau Closter / fragend / ob sie vorigen Abend und Nacht einigen Tumult vernommen hätten: weil sie aber hiervon gar nichts vermerckt hatten / als befahle er daß ihnen niemands etwas darvon sagen solte. Also bliebe diese Sach gantz verschwiegen so lang der Custor lebte: als er aber sterben solte / liesse er den Patern Priorn zu sich berussen / und erzehlte demselben den gantzen Verlauff. Wardurch alle Brüder Gelegenheit nahmen die Mutter GOttes zu loben / und sich hinfüro desto treulicher in ihren Schutz zubefehlen.

Hierauß sieheſtu daß der böse Feind nichts vermöge gegen die jenige / so die Mutter GOttes sonderlich lieben und ehren: drum solſtu billich diese getreue Jungfrau zu deiner sonderlichen Patronin außerwöhlen / und ihr zu Ehren alle Tag eine sonderliche Andacht auffopffern.

Hæc Historia habetur in libro quodam Exemplorum B. Virginis, qui vocatur Mariale:

Mariale: & recenſetur ab Anonimo Collectore ſpeculi Exemplorum. Uti refert R. P. Joannes Major Soc. Jeſu Theologus in ſuo Magno ſpeculo Exempl. verbo Maria. Circa finem. Licet Belpartus eandem in ſuo Mariali paulo aliter referat: in ſubſtantia tamen nihil à priori differat.

Der Vierte Titel.

Historien von dem H. Rosenkrantz.

WIe fürtrefflich und kräfftig das Gebett deß H. Rosenkrantzes ſeye / waiß der hundertſte nit. Damit aber dieſe Andacht deſto mehr möge bekänt und geübt werden / will ich in dieſem erſten Tomo etliche wenige: (weil ich der Materien zuviel hab) in dem andern und dritten Tomo aber / dergleichen gar viele herbey bringen: weil ich kaum von einiger Matery ſo viele denckwürdige Geſchichten geleſen habe/ als eben von dem H. Rosenkrantz.

Die Erſte (Sechs und dreyſſigſte) History.

Wie der H. Rosenkrantz eingeſetzt worden.

NAch der H. Vatter Dominicus die Andacht deß H. Rosenkrantzes eingeſetzt hab / daß erkläret viele Römiſche Päbſt: als nemblich Leo der Zehente / Pius Quintus / Sixtus Quintus / und Gregorius der Dreyzehente: welche in ihren Bullen deſſen herrliche Zeugnuſſen geben/und die Andacht deß Rosenkrantz gewaltiglich loben. Die Gelegenheit aber dieſer Einſatzung hat gegeben die ſchädliche Ketzerey der Albigenſer/welche ungefehr umb das Jahr Chriſti/tauſend zweyhundert angefangen / und greuliche Schändereyen an den H. Sacramenten / Bildern und andern geweyhten Sachen/ verübten. Dan ſie läſterten die H. Sacramenten/ verunehrten die Altär/ tratten die Bilder mit Füſſen / und lebten gantz nach dem Fleiſch und allem Muthwillen. Dieſes bejammerte gar ſehr der H. Vatter Dominicus/und befliſſe ſich mit allem Eyfer die verdamliche Ketzerey außzureuthen / und die verführte Seelen zubekehren. Er bemühete ſich immerdar mit eyffrigen Predigen/heylſamen Ermahnungen / und öffterm diſputieren; richtete gleichwohl / ob ſchon er ſich zehen gantzer Jahr hierin ſehr bemühete/gar wenig auß. Deßwegen gedachte er endlich bey GOTT und der Mutter GOttes Hülff zu ſuchen / und nit nachlaſſen zu betten biß er erhört wurde.

Verfügte ſich dahero nit weit von der Stadt Toloſa (allwo dieſe Ketzerey ſtarck graſſierte /) in einen abgelegenen Wald / fiele daſelbſt nider auff ſeine Knie/ hebte ſeine Händ und Augen gen Himmel / rieffe von gantzem Hertzen

GOTT

GOtt und die Mutter GOttes an / casteyete seinen Leyb mit strengem fasten / langem wachen / scharpffen disciplinieren / und andern Bußwercken: und nahme sich ernstlich für nit nachzulassen zu bitten / biß er endlich die Göttliche Güte möchte erwaichen / und ein kräfftiges Mittel zu Bekehrung der verführten Seelen thäte erlangen.

Demnach er nun drey gantzer Täg und Nächten in solcher Ubung verharret hatte / und endlich für Mattigkeit zur Erden gesuncken ware / siehe da kame die glorwürdigste Jungfrau Maria in grossem Glantz und Schönheit vom Himmel herab / und mit ihr drey schöne Jungfrauen in Königlichen Kleydern / welche sich vor Dominicum stellte / und ihn mit freundlichen Worten also anredte: **Mein lieber Sohn Dominice / was ists daß du so inständig von mir begehrest?** Dominicus wurde über diese Stimm erschreckt / hebte sein Haupt und Augen ein wenig auff / und wurde gewahr / daß vier glorwürdige Jungfrauen in grosser Klarheit vor ihm stunden. Uber diesen Anblick wurde er so sehr erschreckt / daß er alsobald sich wider zur Erden neigte / und nit so keck ware seine Augen wider auffzuheben. Alsdan neigten sich die drey Königliche Jungfrauen / hebten ihn mit ihren Händen auff / und hielten ihn in der Höhe / weil er für Mattigkeit sich nit auffrecht halten konte.

Sobald nun Dominicus die Mutter GOttes ersahe / und von ihr hinwider mit freundlichen Augen angesehen wurde / sprach er mit grosser Demüthigkeit zu ihr: **O glorwürdigste Königin der Himmeln / woher kompt mir diese Gnad / daß du zu mir deinem armen Diener kommest?** Da sprach die Mutter GOttes: **Weil du so tapffer und beständig gegen meine und der Kirchen Feind gestritten hast / drum bin ich hieher kommen dir zu Hülff zu laisten / und dir einen guten Rath zu geben.** Da sprach S. Dominicus: Ach liebste Jungfrau lasse dir doch das Heyl der Seelen angelegen seyn / welche in so tieffen Irthumb gerathen seynd: und erkläre mir doch wie ich dieselbige wider bekehren möge. Darauff sprach sie: **Du waist / vilgeliebter Sohn / was für Mittel GOtt vor Zeiten gebraucht habe / als er das menschliche Geschlecht hat erlösen wöllen. Dan der Anfang dieses Wercks ware der Englische Gruß / welchen nur der Engel Gabriel gebracht hat: auf welchen erstlich erfolgt ist die gnadenreiche Geburt und heiligstes Leben Christi: Zum andern / sein bitteres Leyden und Sterben: Drittens seine glorwürdige Aufferstehung und Himmelfarth. Wardurch die Welt erlöset / und der Himmel ist eröffnet worden. So du nun wilst / daß die verführte Seelen bekehrt werden / so verkündige ihnen meinen Rosenkrantz / darin der Englische Gruß sampt obgemelten Geheimnussen begriffen ist: derselbige wird seyn der Anfang ihrer Erlösung / und das beste Mittel dardurch sie mögen bekehrt werden.**

Hierauff erklärte sie ihm die Form und Weiß wie der gantze Psalter solte gebettet / und die Geheimnussen deß Lebens und Leydens Christi darunder betrachtet werden. Nemblich hundert und fünffzig mahl solte der Englische

Gruß wiederholt/ und zwischen einem jeden Zehner das Vatter unser gesprochen/ und eins auß den fürnehmsten Geheimnussen unser Erlösung betrachtiget werden. Demnach sie ihm nun alles außführlich erklärt/ und die Würdigkeit/ Krafft und Nutzbarkeit deß H. Rosenkrantzes völliglich außgelegt hatte/ da sprach S. Dominicus demüthiglich zu ihr:

O glorwürdigste Königin deß Himmels und der Erden/ ich thue mich für diese Unterrichtung hertzlich bedancken: ich förchte aber sehr das Volck werde dieser meiner neuen Lehr schlechten Glauben geben/ sondern mich vielmehr verlachen und verspotten. Darauff sprach Maria: **Nicht förchte dich mein lieber Sohn: dan ich wil bey dir seyn/ und deine Lehr durch viele Wunderzeichen bestättigen. Gehe nur in Gottes Namen hin/ zuverkündigen was du von mir gehört hast/ und du wirst spüren was für grosse Frucht darauß entstehen werde.** Alsdan begehrte Dominicus von ihr ihren Mütterlichen Segen/ und als er denselben empfangen hatte/ fuhre sie mit ihren Jungfrauen wieder gen Himmel. Er aber verfügte sich voller Glaubens nacher Tolosam/ und gienge gerad der Haupt-Kirchen zu.

Nun höre Wunder was sich weiter zugetragen habe/ und wie wunderlich die Mutter Gottes dem H. Dominico beygestanden seye. Als er zu der Haupt-Kirchen der Stadt Tolosa kame/ fiengen alle Glocken derselben Kirchen an von sich selbsten zu läuten/ und einen wunderlichen Klang von sich zu geben. Hierüber entstunde eine grosse Verwunderung und Schröcken in der gantzen Stadt/ und jederman wolt wissen was diß ungewöhnliche Läuten bedeute. Viele lieffen under den Klocken-Thurn/ ja fliegen gar biß zu den Glocken hinauff/ und befanden/ daß die Glocken ohn einige Menschliche Zuthuung von sich selbsten läuteten. Da wurde alsobald in der Stadt kundbar/ daß die Glocken von keinem Menschen/ sondern von den Engeln geläutet wurden/ und ohn Zweiffel etwas wunderliches bedeuten musten. Deßwegen lieffe jederman zu der Kirchen/ damit sie diß grosse Wunder sehen/ und die Bedeutung dessen erfahren möchten.

Als nun die Kirch mit Leuthen erfüllt ware/ stiege Sanct Dominicus auff die Cantzel/ und fienge an dem erschrockenen Volck zu predigen/ sprechend: **Ihr Bürger und Inwohner zu Tolosa/ ihr solt wissen daß euch eine grosse Straff Gottes bevorstehe/ wofern ihr euch nit besseret/ und die Barmhertzigkeit Gottes nit eyfferig anruffet. Nun aber ist kein bessers Mittel die Güte Gottes zu erbitten/ als durch das Gebett deß H. Rosenkrantzes/ welchen ich euch lehren und vorbetten will.** Alsdan fienge er an ihnen den Rosenkrantz zu erklären/ und sie zu unterrichten wie sie denselben betten/ und die Geheimnussen deß Lebens und Leydens Christi darunder betrachten solten.

Als nun das Volck/ sonderlich aber die Ketzer/ diese neue und unverhoffte Lehr hörten/ fiengen sie an den H. Mann als einen Narren außzuspotten/ und schimpfflich von ihm zu sprechen: **Dieser alte Narr vermeint wir seyen**

lauter

lauter Kinder / darum will er uns das Vatter unser und Ave Maria lehren / welches wir vor längst gekönt haben. Wir hatten vermaint etwas wunderliches zu hören / so will uns aber dieser alte Geck erstlich in die Kinder Schul führen und betten lehren. Mit diesen und dergleichen Worten verspotteten sie ihn / und lieffen lachend und schertzend zur Kirchen hinauß. Alsdan fiele S. Dominicus auff der Cantzel auff seine Knie / und sprach mit grossem Ernst zu der Mutter Gottes: Hab ich dirs nit zuvor gesagt / O gebenedeyte Jungfrau / das Volck wurde meine neue Lehr verspotten / und dieselbige von mir nit wöllen anhören. So siehest du nun jetzund daß dieses seye wahr worden / und daß mich jederman für einen Narren haltet.

Kaum hatte er diß außgeredt / siehe da erzeigte die Mutter GOttes ihre Krafft / und fienge an zu rächen die Schmach so ihrem Diener geschehen ware. Dan alsobald entstunden solche erschröckliche Donnerstreich / solches entsetzliche Plitzen / solches gewaltige sausen der Winden / solches ungewöhnliche Zittern der Erden / und solche finstere Verdunckelung deß Liechts / daß jederman vermainte der Jüngste Tag wäre vorhanden. Diesen Schröcken vermehrte noch vielmehr daß grausame Heulen und Klagen der Teuffeln / welche in der Lufft mit deutlicher und erschröcklicher Stimm schryen und sprachen O wehe uns armen Teuffeln / dan die Engeln Gottes binden uns / und plagen uns erschröcklicher Weiß. Durch die Krafft deß Psalters Mariä werden wir erbärmlich gepeiniget / ja gar in Abgrund der Höllen hinunder gestürtzt.

Durch diese erschröckliche Zeichen und Wunderwerck wurde alles Volck so gar erschröckt / daß sie nit wusten wohin sie lauffen und sich verkriechen solten. Weil sie dan kein sicherers Orth erdencken konten / als eben die Kirchen / so wurden sie genöthiget hinein zu laufen / und die Göttliche Barmhertzigkeit anzuruffen. Als sie aber vor dem Maria-Bild / so in dem Chor schwebend hienge / nieder knieten / und die Mütterliche Hülff Mariä umb Fürbitt anrieffen / siehe da entstunde ein neues Miracke / welches sie mehr / als alle andere erschröckte. Dan dasselbige Bild / welches sonsten freundlich außsahe / verwendete seine Augen im Hanpt / und sahe alle Menschen mit erschröcklichem Angesicht an / es hebte auch seine Hand / welche sonsten gesenckt ware / wunderlicher Weiß in die Höhe / und mit auffgereckten zweyen Fingern trohete es allen Gegenwärtigen. Uber welches alle und jede so gar erschreckt wurden / daß sie für Forcht erzitterten / und für Schröcken darnieder fielen. Sie rieffen auch mit einhelliger Stimm / und sprachen mit wainenden Augen gar beweglich zu ihr: O liebe Mutter Gottes / wan du über uns zürnest / wer will uns dan gnädig seyn: wan du uns die Straff bedroheſt / wer wil uns dan von derselben erlösen. Ach wende doch deinen Zorn von uns / und wende ab die schwäre Straff deß erzürnten Gottes. Wir bekennen reumüthig unsere Schuld / und ver-

versprechen ernstliche Besserung unsers Lebens.

Diß und dergleichen sprachen sie mit grosser Reumüthigkeit / gleichwohl wolte das grausame Ungewitter sich noch nit verziehen / noch das erschröckliche Erdbidmen / und Heulen der Teuffel auffhören. Deßwegen sprache S. Dominicus zu allem Volck / und rieffe mit heller Stimm von der Cantzel herab zu ihnen / also sprechend: **Ihr Burger und Inwohner dieser Stadt / hab ich euch nit vorgesagt / daß euch ein grosse Straff Gottes bevorstunde / ihr aber habt mich nit angehört / sondern nur verlacht deßwegen müst ihr jetzt mit Schaden erfahren / was ihr mir nit habt glauben wollen. Wofern ihr aber begehrt von diesem Schröcken erlediget / und von der instehenden Straff befreyet zu seyn / so bettet mit mir den Rosenkrantz / und ihr werdet spüren was für grosse Krafft derselbige habe den Zorn Gottes zu stillen.**

Dieses waren die erschrockene Leuth gar wohl zu frieden / und fielen sampt dem H. Dominico vor dem gemelten Mariä-Bild demüthiglich nieder. Fiengen mit ihm an den Psalter Mariä zu sprechen / und betteten denselbigen vom Anfang biß zum End auß. Under diesem betten liesse das Ungewitter allgemach nach / und das Zittern der Erden hielte auch ein. Es verluhre sich auch das Geschray der Teuffeln / das liebe Mariä-Bild seuckte seine Hand wieder nieder / uñ wendete seine freundliche Augen zu dem andächtigen Volck. Nach dem nun alles in seinem vorigen Stand / und der Psaltar außgebettet ware / stiege S. Dominicus wieder auff die Cantzel / und fange mit grossem Eyffer an zu predigen. Er erzehlte ihnen alles nach Ordnung was sich mit ihm auſſer der Stadt im Wald zugetragen / und was massen ihm die Mutter Gottes erschienen / und ihren Rosenkrantz zu predigen anbefohlen habe. Er erklärte ihnen auch wie sie denselbigen betten solten / was für Krafft diß Gebett habe / und wie leichtlich sie dardurch die Gnad Gottes erlangen möchten.

Als diß das Volck hörte / da gaben sie seinen Worten Glauben / und nahmen die Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes an. Die Ketzer auch so diese grosse Wunder gesehen und erfahren hatten / verliessen ihren Irthumb und Ketzerey / und nahmen den Catholischen Glauben freywilliglich an. Bekehrten sich auch zu einem bessern Leben / wurden eyfferige Diener Gottes / und grosse Liebhaber deß H. Rosenkrantzes. Diß Geschray erschalle auch in allen umbliegenden Oerthern / und verursachte bey allen Menschen grosse Verwunderung / und ein Verlangen den H. Dominicum zu sehen und zu hören. Welcher allen und jeden die Andacht zu dem H. Rosenkrantz recommendirte / und dardurch viel guts bey Grossen und Kleinen außwürckte. Fürnemblich aber bey den Albigensischen Ketzern / welche sich mit grosser Menge bekehrten / und nach Verlassung ihres Irrthumbs den Catholischen Glauben annahmen. Diß ware nun der Anfang der Einsetzung deß H. Rosenkrantz / welcher je länger je mehr fortgepflantzt / und mit grossen Wunderzeichen vom Himmel herab ist bestättiget worden. Wie in dem folgenden Geschicht weitläufftiger zu sehen ist.

Als

Als nun S. Dominicus eine gute Weil zu Toloſa geprediget / und die Ketzer ſchier alle zum wahren Glauben bekehrt hatte/ begabe er ſich in die Stadt Carcaſſen/ und fienge daſelbſt auch an den Roſenkrantz zu verkündigen / und viele Ketzer zum wahren Glauben zu bekehren. Diß verdroſſe gar ſehr einen gewiſſen Albigenſiſchen Ketzer/ welcher auß Ketzeriſchem Gifft anfienge nit allein den Roſenkrantz zu verdammen/ ſonder auch den H. Dominicum ſampt ſeinen Predigen zuverachten. Wardurch er dan die Ketzer in ihrem Irthumb erhielte / und die jenige ſo ſich bekehren wolten/ abwendig machte. Endlich geriethe er in ſeiner Boßheit ſo weit / daß er ſich nit ſcheuete dem H. Mann offentlich zu widerſprechen / und under der Predig ihm in ſeine Red einzufallen.

Damit nun GOtt erzeigte wie angenehm ihm die Andacht deß Roſenkrantzes wäre / und wie gröblich ſich dieſer verſtockte Ketzer verſündigte / da verhengte er über ihn eine groſſe Straff / und übergab ihn in den Gewalt deß laydigen Sathans. Dan als S. Dominicus einsmahls predigte/ und den Roſenkrantz gewaltig herfür ſtrieche/ da ergrimmte dieſer gottloſe Menſch ſo gewaltiglich / daß er mit heller Stimm auffſchrye/ und ſagte: **Es iſt alles erſtuncken und erlogen / was dieſer alte Narr ſagt und prediget.** Als er diß geredt hatte / lieffe er mit groſſem Geſchray zur Kirchen hinauß/ und gabe allen Leuthen ein groſſe Aergernuß. Die Raach GOttes aber bliebe nit lang von ihm auß / ſonder fiele alſobald über ihn zum Reuſpiel der andern. Dan ſobald er vor die Kirchen-Thür kame / da fuhren etliche tauſend Teuffeln in ihn/ und plagten ihn ſo gar erſchrecklich/ daß man vermeinte/ ſie wurden ihn gar zerreiſſen. Dan er fienge an grauſamlich zu wüten und zu toben / ſich und ſeine Kleyder mit den Zähnen zu zerreiſſen / mit dem Kopff wider die Mauren zu lauffen/ und gleich wie ein wütender Löw zu ſchäumen und zu brüllen. Sobald ſeine Eltern deſſen gewahr wurden/ lieffen ſie eylends hinzu ihrem armen Kind zu helffen/ bunden es durch Hülff der Befreundten mit ſtarcken Seylern / und bald darnach (weil der raſende Menſch die Seyl zerriſſe) mit groben eiſenen Ketten. Alsdan fieng der elende Jüngling erſt recht an grauſamlich zu ſchreyē/ erſchrecklich zu heulen/ GOtt und Mariam zu läſtern/ mit mancherley Sprachen zu reden / vieler Menſchen heimliche Sünden zu offenbahren/ und allerhand Raſerey zu verüben.

Weilen dan der elende Menſch je länger je mehr ſich verzehrte/ und in augenſcheinlicher Gefahr ſeines Lebens ware/ da wuſten ſeine Ketzeriſche Eltern und Verwandten kein beſſeres Mittel/ als daß ſie ihn zum H. Dominico führen / und von ihm Hülff und Rath für den beſeſſenen Menſchen begehren ſolten. Deßwegen als einsmahls der Heilige in Gegenwart etlicher tauſend Menſchen von der Krafft deß H. Roſenkrantzes predigte/ da brachten ſie den armen Beſeſſenen mit ſtarcken Ketten gebunden daher / krungen mit Gewalt durch das häuffige Volck / rüfften und ſchryen zu dem H. Dominico / welcher noch auff der Cantzel ſtunde/ und ſprachen einhelliglich alſo: **O heiliger Mann GOttes Dominice/ ach erhöre unſere**

sere Bitt / und erbarm dich über diesen armen besessenen Menschen. Nit seye eingedenck der Schmachen so er dir hat zugefügt / sonder auß lauter Barmhertzigkeit erledige ihn von den bösen Geistern so ihn besessen haben. Underdessen fiengen die laydige Teuffeln / so in ihm waren / ein so grausames Geschray an / daß alle Menschen / so in der Kirchen waren / sich darüber entsetzten. S. Dominicus aber / als er diß hörte und sahe / rüffte mit lauter Stimm / daß es alle hören möchten / sprechend: Gelobt und gebenedeyt seye GOTT in seinem höchsten Thron / daß er uns diesen Menschen hieher gesandt hat / weilen verhoffentlich durch ihn wird offenbahr werden / ob das jenige / was ich euch von der Krafft deß Rosenkrantzs offt geprediget hab / wahr seye.

Darnach stiege er von der Cantzel herab / legte die geistliche Kleyder an / liesse den Besessenen in den Chor führen / und redete ihn mit deutlichen und ernsthafften Worten also an: Im Namen GOttes und der allerheiligsten Jungfrauen Mariæ / und durch die Krafft deß H. Rosenkrantzes beschwöre ich euch / ihr höllische Geister / daß ihr mir auff alles / so ich euch fragen werde / laut und klar / daß es alle Gegenwärtige verstehen mögen / antwortet / und die pur lautere Warheit bekennet. Und erstlich zwar frage ich euch wie viel euer seyen / und warumb ihr in diesen Menschen gefahren seyet? Da fiengen die Teufflen an mit vielfältigen Stimmen grausamlich zu heulen / und nach langem erschröcklichen Geschray / endlich also zu antworten.

Weil du uns mit so kräfftigen Worten beschworen hast / so werden wir gezwungen dir wider unsern Willen Antwort zu geben. So wisse dan daß wir umb zweyer Ursachen willen in diesen Menschen gefahren seyen. Erstlich wegen der Schmach und Unehr so er der Jungfrauen und Mutter GOttes hat zugefügt: welche wir gleichfals auch auff das höchste hassen. Zum andern, wegen seines Unglaubens und Hartnäckigkeit / und wegen der Schmachen so er dir zugefügt hat. Dan als du vor einem Monat zu Tolosa von Verehrung der Jungfrauen geprediget hast / da hat dieser böse Ketzer deinen Predigen keinen Glauben geben wöllen / sonder dich und deine Predigen veracht und verlacht: ja dir offentlich in deinen Predigen widersprochen / und die andere Ketzer wider dich auffgewicklet. Dieser Ursachen halber haben unser fünffzehen tausend auß gerechtem Urtheil GOttes in ihn fahren müssen: welches wir doch nit gern gethan haben / ja gar nit gethan hätten / wan wir nit wider unsern Wilen von GOtt wären gezwungen worden. Dan wan es uns wäre frey gestanden / so hätten wir ihm gar kein Leyd angethan; damit er uns mit seiner Bosheit mehr Seelen gewinnen / und von der Andacht deß Rosenkrantzes abhalten möchte.

Dar-

Darauff fragte S. Dominicus weiter sprechend: Warumb seynd euer eben fünffzehen tausend / und nit mehr noch weniger in ihn gefahren? Da sprachen sie: Weil er den Rosenkrantz verachtet hat / in welchem fünffzehen Gesätz und fünffzehen Geheimnussen seynd: drum hat GOtt wegen der Verachtung eines jeden Geheimnuß tausend Teuffeln in ihn geschickt. Darauff sprach S. Dominicus: Durch diesen Psalter oder Rosenkrantz beschwöre ich euch widerumb / daß ihr mir saget / warumb ihr euch hieher zu mir habt führen lassen? Sie antworteten: Weil du uns schon allbereit überwunden hast / und mit Gewalt gebunden halteſt / so haben wir gezwungener Weiß hieher kommen müssen: wohl wissend / daß du uns und alle höllische Geister noch mehr zu schanden machen wurdest. Dominicus fragte weiter: Ist dan alles recht und wahr was ich von dem Rosenkrantz gelehrt und geprediget hab? Da heulten und brüllten die Teuffeln so grausamlich durch einander / daß alle Umbstehenden von Hertzen darüber erschreckt wurden. Und endlich rüfften sie mit grausamer Stimm also:

Verflucht sey die Stund / in welcher wir in diese unreine Bildnuß seynd gefahren. O wehe / wehe unser! O wehe / und in Ewigkeit wehe! warumb haben wir ihn nit erwürget / ehe wir hieher kommen seynd. Jetzt aber ist es zu spath / und wir können ihm nit mehr zukommen. Dan du verhinderst uns durch deine Krafft / und brennest uns mit haissen Flammen: Ja du halteſt uns mit feurigen Ketten gebunden: und durch die unsägliche Qual so wir in diesem Unglückseligen leyden / werden wir wieder unsern Willen / und zu unserm gröſten Schaden gezwungen die Warheit zu bekennen. Höret derohalben ihr Christen / alles was dieser unser abgesagte Feind und Verfolger Dominicus von Maria und ihrem Rosenkrantz geprediget hat / das ist wahr und heylsam: und wofern ihr seinen Predigen und Worten nit glauben werdet, so solt ihr wissen daß die Straff nit außbleiben / sonder das eusserste Verderben über euch kommen werde.

Endlich nahme S. Dominicus sein Scapulier in seine Händ / warffs dem Besessenen umb den Halß / und fragt die Teuffelen: Welche Christen am meisten verdamt würden / und bey ihnen in der Höllen wären? Sobald nun das Scapulier den Halß deß Besessenen berühret hatte / da flosse alsobald auß dessen Naßlöchern dickes und verstocktes Blut: auß den Ohren aber schändliches zähes Koth gleich wie Gifft: und mit dem Mund fieng er an zu schaumen wie ein wilder Bär. Dominicus aber fuhre mit seiner Beschwörung fort / und sprach: Ich gebiete euch in dem Namen JEsu / daß ihr auffhöret diesen Menschen zu peinigen. Die Teuffelen aber antworteten: Wir wöllen gern auffhören zu peinigen. Die Teuffeln aber antworteten: Wir wöllen gern auffhören ihn zu peinigen / wan du nur auffhörteſt uns zu fragen. Dominicus sprach: Ich lasse euch keine

Ruhe biß ihr mir auff meine vorige Frag antwortet. Da antworteten die böse Geister:

Auß den Prælaten/ Fürsten und andern grossen Herren und Frauen haben wir einen grossen Hauffen: auß den Bauren aber/ und andern gemeinen einfältigen Leuthen haben wir gar wenige. Dan obschon sie nit gar from̃ und vollkommen seynd/ so haben sie doch nit so grosse Sünden auff sich als die andere. Auß den Kauffleuthen und Burgern haben wir eine grosse Anzahl: und diese fahren zu uns wegen deß Geitzs/ Wuchers/ Betrugs/ Unkeuschheit und der Hoffart: welchen Sünden sie am meisten ergeben seynd. Dominicus fragte weiter: Warumb thut ihr keine Meldung von den Priestern und Ordensleuthen? Sie sprachen: Wir haben gar viele Priester: aber keine rechtschaffene Ordens-Person. Auß den jenigen aber/ welche ihre Regel und Satzungē nit in acht nemmen/ sonder dieselbige liederlich übertretten/ fahren täglich viele zu uns in die Höll hinunder. Er fragt weiter: Was sagt ihr von meinen Brüdern und den Franciscanern? Sie sprachen: Wir haben zwar jetzund noch keinen auß ihnen: es wird aber die Zeit kom̃en/ daß wir einen gantzen Hauffen überkommen werden: wan nemlich die Haltung der Regel und andere gute Gebräuch werden nachlassen/ und die Andacht in ihnen wird erkalten.

S. Dominicus fragte ferners: was für einen Heiligen im Himel förchtet ihr am meisten: welchen die Menschen am allermeisten loben/ ehren und anruffen sollen? Auff diese Frag fiengen die Teufflen so erschröcklich an zu schreyen/ und durch einander zu brüllen/ daß das Volck mehren theils für Schrecken zu Boden fiele. Nachdem sie aber der H. Mann getröst und gestillt hatte/ da fiengen die Teuffelen an mit kläglicher Stimm zu bitten und zu sprechen: O Dominice/ Dominice/ erbarm dich unser/ und lasse uns hinweg fahren: wir versprechen dir/ daß wir dir niemahls einigen Schaden zufügen/ noch dich hinfüro beleydigen wöllen: O H. Mann GOttes/ du bist gegen allen Sündern barmhertzig/ und hast Mitleyden mit allen Elenden: ey so seye auch barmhertzig mit uns/ und hab Mittleyden mit unserm eussersten Elend: dan du waist daß wir die allerarmseligste Creaturen seynd/ und von GOtt und den Menschen immerdar verflucht werden. Warumb belustigest du dich dan so sehr an unser Pein und Marter/ da du doch billich an unser Pein/ so wir in der Höllen leyden/ solltest vergnügt seyn. Dominicus antwortete: Ich will nit auff hören euch zu peinigen/ biß ihr mir auff meine Frag antwortet. Die Teuffeln sprachen: So bitten wir dich dan/ daß wir dir dieses heimlich/ und nit vor allem Volck mögen sagen: dan solches wurde uns zum gröstē Schaden und Nachtheil geraichen. Er aber sprach: Hiemit bin ich nit vergnügt/ sondern ich befehle euch/ daß ihr solches mit deutlicher

Stim-

Stimm vor allen Menschen erklä-ret. Da heulten die Teuflen abermals mit so kläglicher Stimm / daß viele auß den Umbstehenden zum Mittleyden bewegt wurden/und hertzlich anfiengen zu seufftzen und zu wainen. Dominicus aber sagte / sie solten mit den Teuflen kein Mittleyden tragen/ weil dieselbige nichts mehr als unser Verderben suchten. Dahero setzte er noch hefftiger an sie / und wolte sie mit Gewalt zur Antwort zwingen.

Als er aber sahe daß sie gantz erstuñten/ und nichts mehr antworten wolten / da fiele er auff seine Knie / und rüffte die Mutter Gottes an/ mit deutlicher Stimm sprechend: O allerwürdigste Jungfrau Maria / durch die Krafft deines Psalters zwinge deine Feind/ daß sie mir auff meine Frag Antwort geben. So bald er diß gesprochen hatte/ siehe da schlugen auß den Augen / Ohren / Mund und Nasen dieses armen Menschens so gewaltige Feurflammen und Funcken herauß/ daß alle Menschen darüber von Hertzen erschreckt wurden. Deßwegen sie sich mit dem Creutz bezeichneten/und für Schröcken etwas außwichen. Gleichwol schadeten diese Flammen keinem einigen Menschen / sondern fuhren nur in der Kirchen über sich hinauff. Die Teufflen aber schryen auß dem Besessenen gleich als auß einem brennenden Feur-Ofen herauß / und sprachen mit erbärmlicher Stimm also: Wir bitten dich/ O Dominice/ durch das Leyden Christi/ und durch die Verdiensten der H. Jungfrauen / du wollest uns von dannen lassen/ und nit mehr peinigen. Die H. Engeln werden dir alles offenbahren/ welchen du mehr als uns glauben kanst. Dan wir seynd falsche und lugenhaffte Geister/ drum glauben die Christen unsern Worten gar nichts. Lasse derhalben ab uns weiter zu peinigen/ und erbarme dich unser/ die wir so schwäre Quaal müssen ewiglich außstehen. Der H. Dominicus aber sprach: Ihr seyd unwürdig daß ihr solt erhört werden: Drumb gebt mir nur bald Antwort / damit ich auff höre euch zu plagen. Als sie aber erstummten/ fiel er wieder auff seine Knie/ und sprach zu der Mutter Gottes also: O du würdigste Mutter der Weißheit / weil das Volck schon allbereit ist unterwiesen worden / wie man dich würdig grüssen solle/ so bitte ich dich wegen deß Heylß der Umbstehenden/ zwinge diese deine Feind / daß sie die Warheit offentlich bekennen müssen.

Under diesem Gebett erschienen mehr als hundert Engeln mit guldenen Waffen in ihren Händen: und mitten under ihnen stunde die glorwürdigste Jungfrau mit einem guldenen Scepter in der Hand; welche den Besessenen mit demselben schluge und sprache: Gebt Antwort meinem Diener Dominico auff seine Frag. Das Volck sahe zwar einen Glantz/und hörte die Stim der Mutter Gottes: sie selbsten aber sahe niemand / als nur der H. Dominicus. Die Teuffeln aber/ als sie die Jungfrau ansahen / und den Straich deß Scepters empfunden / rieffen einhälliglich mit erschröcklicher Stimm: O du unsere Widersacherin/ O du unsere Verdammerin/ O du unsere Ver-

re Verfolgerin / warumb bist du vom Himmel herab kommen uns zu peinigen? durch dich / die du die Höll leer machest / und für die Sünder mächtiglich bittest / werden wir gezwungen / wider unsern Willen / und zu unserm grösten Schaden die Warheit zubekennen.

Höret derowegen ihr Christen insgemein: Diese Mutter Gottes ist mächtig gnug ihre Diener zu erhalten / daß sie nit ewig verdammt werden. Sie ist die jenige welche alle unsere Betriegereyen entdeckt / und alle unsere Versuchungen zu nichts machet. Und gezwungener Weiß müssen wir bekennen / daß keiner mit uns verdammt werde / welcher sie andächtiglich liebet / und in ihrem Dienst biß an sein End verharret. Dan ein einiger Seufftzer / welchen sie der H. Dreyfaltigkeit fürträgt / übertrifft das Gebett aller Engeln und Heiligen. Wir förchten sie auch mehr als alle andere Heiligen im Himmel: und wir vermögen auch nichts gegen die jenigen so ihr andächtig dienen. Ihr solt auch wissen daß viele Christen / so sie in ihrem Sterb-Ständlein treulich anruffen / auß unserm Gewalt erlöst und ewig selig werden. Letzlich werden wir genöthiget zu bekennen / daß keiner verdammt werde / welcher in der Andacht ihres Psalters oder Rosenkrantzes verharret. Dan sie erwirbt ihren Dienern wahre Rew und Layd / daß sie ihre Sünden mögen beichten / und Verzeyhung derselben von GOtt erlangen.

Als die Teuffeln diß bekennet hatten / sprache S. Dominicus zu allem Volck: Habt ihr gehört was die Teuffeln sagen: Habt ihr verstanden was für eine herrliche Zeugnuß sie der Mutter Gottes / und dem H. Rosenkrantz geben. Es seynd die Teuffeln zwar lügenhaffte Geister: gleichwol wan sie von GOtt gezwungen werden / so müssen sie die Warheit bekennen. Deßwegen wir ihnen wohl glauben mögen / daß die Mutter Gottes eine so gewaltige Fürbitterin seye / und daß der H. Rosenkrantz eine so grosse Krafft zum Heyl der Seelen habe. Und damit diß in der That an diesem armen Menschen kundbar werde / als wöllen wir jetzund samptlich niederfallen und für die Erlösung dieses armen Menschens den H. Psalter betten.

Auff diese Ermahnung fielen alle Gegenwärtige mit dem H. Dominico auff ihre Knie / und betteten mit einander den gantzen H. Psalter Mariæ von fünffzehen Gesetzen. Nun höre Wunder was diß H. Gebett vermöchte / so wohl zum Heyl deß Besessenen / als zum verderben der Teuffelen. Dan so offt als S. Dominicus zugleich mit dem Volck langsam und andächtig ein Ave

Maria

Maria außgesprochen hatten / so offt fuhre eine grosse Mänge der Teuffeln in Gestalt feuriger glüender Kohlen auß dem Mund deß Besessenen. Diese glüende Kohlen waren je länger je abscheulicher anzusehen/und brachten allen Anwesenden einen sehr grossen Schrecken. Endlich als das letzte Ave Maria gebettet wurde/ fuhre eine gewaltige Mänge stinckender abscheulicher Kohlen auß dem Mund deß Sünders/ und wurde also von allen seinen bösen Gästen erlediget. Die Mutter Gottes aber/welche die gantze Zeit in den Lüfften vor dem H. Dominico sichtbarlich gestanden ware / gabe zu End deß Rosenkrantzes dem Volck ihren Mütterlichen Seegen / und fuhre sampt den H. Engelen mit grosser Glory gen Himmel. Von diesem Jungfräulichen Seegen empfiengen alle und jede einen sonderlichen innerlichen Hertzen-Trost / und konten in der That erfahren daß die Mutter GOttes persönlich bey ihnen gewesen wäre. Der Besessene aber ware nach Erledigung von den Teuffeln gantz frisch und gesund/ und empfunde an allen seinen Gliedern / welche von ihnen so hart waren geplagt worden / kein einiges Zeichen einer Verletzung. Deßwegen fiele er vor dem H. Dominico auff seine Knie / danckte GOtt und ihm für diese seine Erledigung / verfluchte seine bißhero geglaubte Ketzerey / und nahme den Catholischen Glauben mit aller Andacht an. Deßgleichen thäten auch viele andere Ketzer/welche dieses herrliche Mirackel gesehen / und das Zeugnuß der laydigen Teufflen gehört hatten. Diese bekehrten sich nit allein zum Catholischen Glauben / sonder nahmen auch die Andacht deß H. Rosenkrantzes an/und verharrten darin biß an ihr letztes End. Durch diß und viele andere Miracklen wurde die Andacht deß Rosenkrantzs weit und breit kundbar / und es liessen sich viele hundert Leuth in die Bruderschafft desselbigen einschreiben.

Nemme diese History zu Hertzen/O andächtige Seel / dan du darauß ein schöne Lehr und grossen Trost schöpffen wirst. Sonderlich aber vernemmestu wie kräfftig das Gebett deß H. Rosenkrantzs seye ; weilen die laydige Teuffeln durch GOtt gezwungen bekent haben / **das keiner verdamt werde/ welcher in der Andacht ihres Rosenkrantzes verharre.** Drum so offt du deinen Rosenkrantz bettest/ so gedencke daß du das allerbeste Gebett bettest/ welches zu erdencken ist. Deßwegen bette denselben fein lang- und auffmercksam / und mit aller Andacht so viel dir immer möglich ist. Zum Andern vernemmestu auch wie gut es seye die Mutter GOttes zu lieben / und sie all sein Lebtag fleissig zu verehren. Weil nemblich die Teufflen bekennen müssen / daß keiner mit ihnen verdam̃t werde/welcher sie andächtiglich liebet / und in ihrem Dienst biß an sein End verharret. Drum fange noch heut an sie zu ehren/ und lasse nit ab sie zu ehren biß dir der Tod das Leben nimmt.

Prima pars hujus Historiæ desumpta est ex Thesaurario S. Rosarij Constantiæ impresso 1661. lib. 1. cap. 1. secunda vero ex speculo Exemplorum verbo Rosarium. Exemplo primo.

Die Andere (Sieben und dreyssigste) History.

Benedicta eine grosse Sünderin wird durch den Rosenkrantz bekehrt.

ES hatte der H. Dominicus einen Vetter in Hispanien/Gräfflichen Stammens / welcher in wehrendem Ehestand mit seiner Haußfrauen nur eine Tochter erworben hatte/Namens Benedicta. Diese ware einer wunderlichen Schön- und Zierlichkeit deß Leybs / deßwegen sie nit allein von ihren Eltern / sonder auch von allen Anschauenden sonderlich geliebt wurde. Ihre Eltern erzogen sie von Jugend auff in allerley Wollüsten und Freyheiten: und liessen sie in allen Künsten / so einer Gräflichen Damen wohl anstunden/underrichten. Sie lernete in der Musick gar trefflich singen / auff allerley Instrumenten lieblich schlagen / im tantzen und springen sich meisterlich üben / und in allen weiblichen Ubungen die vollkommene Wissenschafft erlangen. In welchen Dingen sie es nit allein allen andern Weibsbildern fürthäte/sonder auch in Mannlichen Ubungen ihres gleichen nit hatte. Dan im reiten/ rennen / tumlen / fechten / ringen und lauffen ware sie dermassen abgericht/ daß ihr kein Cavalier konte beykomen. Endlich ware sie auch so starck von Kräfften und Gliedern/daß sie auch den stärckesten Mann konte zu Boden werffen. Weil sie dan nun mit solchen herzlichen Qualitäten begabt ware/ drumb wurde sie von allen Welt-Kindern geliebt / und zu allerhand Weltlichen Lüsten und Kurtzweilen geladen. Wan ihre Eltern irgendswo auff ein Weltliches Fest giengen / oder zu einer Gasterey geladen wurden / so nahmen sie diese ihre Tochter allzeit mit sich / und achtetens für ihre grosse Ehr / wan sie von ihr allerhand Kurtzweilen sahen und hörten. Wardurch dan viele zu ihrer unzimlichen Lieb gezogen wurden/ und sich auch umb ihre Lieb mit allem Ernst bewurben.

Under diesen ware ein fürnemmer reicher Edelman / welcher hefftig in sie verliebt ware / und alle Mittel und Weeg suchte sie zu seinem Willen zubringē. Stellte derowegen eine herzliche Gasterey an / zu welcher er diese Gräffliche Dam / sampt ihren Eltern freundlich einladete. Diese erscheinen zu bestimpter Zeit / und wurden von ihm freundlich empfangen und kostbarlich tractiert. Deß Edelmans Absehen aber gienge fürnemblich dahin / daß er die Jungfrau truncken machte / und dardurch desto leichter sie zu seinem Willen möchte bringen. Deßwegen in Mitten der Mahlzeit/als man anfieng von dem Wein warm zu werden / liesse der Edelman einen vergulden Pocal daher bringen / welchen er dem Fräulein zutruncke / und sie zum Bescheyd zu thun freundlich ermahnte. Damit sie aber dieses grosse Geschirr desto lieber möchte außtrincken / als warffe er ein guldenes Kettlein / sampt einem guldenen Ring hinein: mit Versprechung / daß wan sie diesen Pocal außtrincken wurde/so solte das Kettlein sampt dem Ring ihr seyn. Sie sahe ihre Eltern hierüber an / welche sie eyffrig ermahnten sich manlich

manlich zugebrauchen / damit sie das Geschenck möchte darvon tragen. Also truncke diese schöne Jungfrau / zu ihren vermeinten grossen Ehren / das Geschirr fein sauber auß / und erlangte dardurch das versprochene Geschenck / sampt einem hitzigen schwirmenden Kopff. Nach gehaltener Mahlzeit hat man auch angefangen zu tantzen / bey welchem der Edelman der Täntzerin öffter zutruncke / damit sie nur endlich wohl bezecht wurde.

Underdessen als nun jederman gantz lustig ware / führte der Edelman diese schöne Jungfrau heimlich mit sich darvon / under dem Vorwand / ihr alle Zimmer seines Schlosses / und seine verborgene Schätz zu zeigen. Bey welcher Gelegenheit / als er sie in einem heimlichen Zimmer hatte / offenbahrte er ihr seinen bösen Willen / und beredte sie leichtlich hierzu / daß sie ihm in einem so schändlichen Werck willfahrte. Nach verbrachter Boßheit kamen sie eylends wider zu der Gesellschafft / und erlustierten sich noch mit ihnen biß zur Nacht hinein. Demnach sie nun einmahl ihre Ehrbarkeit verlohren / und die schändliche Lüsten geschmäckt hatte / bedurffte der Edelman ihr nit mehr nachzutrachten; sonder sie kame schier täglich heimlicher Weiß in sein Schloß / und verübte mit ihm allen unzimlichen Muthwillen. Wardurch sie dan endlich von ihm geschwängert worden / und nachgehends einen schwären Leyb überkame.

So bald nun ihre Eltern dessen ansichtig worden / wurden sie so hefftig ergrimt / daß sie sich nit mehr fassen konten. Der Vatter lieffe in vollem Zorn auff sie dar / schluge unauffhörlich auff sie mit so vielen Straichen / daß er der Frucht schier hätte schaden gethan. Er wolte mit allem Gewalt von ihr außpressen / wer sie geschwängert hätte: sie aber wolte ihms keines Weegs gestehen. Immittelst liesse er sie in einem Zimmer wohl verwahren / und ihr täglich gar geringe Speysen zu ihrer Underhaltung geben. Er bemühete sich auff alle Weeg den Vatter deß Kinds zu erfahren: sie aber ware bereit lieber alles zu leyden / als denselben zu offenbahren. Endlich kame sie zur Zeit der Geburt / und gebahre in ihres Vatters Hauß in beysein zweyer vertrauten Personen einen jungen Sohn. Der Vatter wolte das Kind durchauß nit tauffen lassen / biß sie den Vatter desselbigen offenbahrte: weil sie aber diß nit thun wolte / als liesse er sie je länger je übler halten / und von allem Gesind gar übel verspotten.

Demnach sie dan endlich sahe daß diß in die Länge nit gut thun wurde / sagte sie einmahl zu ihrem erzürnten Vatter: **Wolan dan / lasse dein gantzes Haußgesind zusammen kommen / so will ich bekennen wer deß Kinds Vatter seye.** Der Vatter wurde hierüber etlicher massen erfreut / und liesse eylends alles was im Hauß ware zusammen beruffen. Nach dem nun alle gegenwärtig waren / stellte sie sich vor die Wieg deß Kinds / und sprach gantz frech zu ihrem Vatter: **Du hast mich lang gnug geplagt / daß ich deß Kinds Vatter offenbahren solle / so höre dan nun zu / so will ich dir die Warheit gründlich entdecken. Du O Vatter / bist der Vatter dieses Kinds / und du O Mutter hast es gebohren. Dan weil ihr mich nach aller Yppigkeit erzogen / und**

zu allen weltlichen Lüsten angeführt habt/ so seyd ihr Ursach daß ich zu diesem Unglück gerathen/ und zu euerer und meiner Schand diß Kind gebohren hab. Drumb nembt es nun hin/ und erzieht es wie ihr wolt/ dan es ist nit mein/ sondern euer Kind. Weil ihr mich aber also übel erzogen/ und zu solcher Schand gebracht habt/ so erkenne ich euch nit für meine Eltern/ sondern für meine ärgste Feind. Nun ade ich geh darvon/ und will hinführo euch nit mehr für meine Eltern halten/ noch von euch für euer Kind gehalten werden.

Als sie diß mit trutzigen Worten geredt hatte/ gienge sie zum Hauß hinauß/ und verliesse ihre Eltern sampt dem Haußgesind in grosser Bestürtzung. Sie verfügte sich aber in eine andere Stadt/ fienge allda ein ehrloses Leben an/ und suchte allerhand junge Gesellen zu ihrer Lieb zu ziehen. Das Geschray von dieser leichtfertigen Gräfin durchwanderte in kurtzem gantz Hispanien; und weil sie überauß schön und freundlich ware/ lockte sie schier den meisten Adel zu sich. Ja alle die jenige welche die Forcht Gottes hinweg geworffen hatten/ schätzten sich glückselig/ wan sie durch grosse Geschenck den Zugang zu ihr gewinnen möchten. Durch welche Geschenck sie allgemach reich und stattlich wurde/ und sich einer Fürstin gleich zu halten anfienge. Sie hatte viele Diener/ Cammer-Mägd und prächtige Herrn so ihr aufwarteten/ und zugleich mit ihr ein ehrloses Leben führten. Sie hielte täglich Fecht-Schul/ Rennen/ und Schiessen/ wagte es mit jederman in allerhand Waffen/ und nach gehaltenem Spiel folgte täglich eine herzliche Gasterey/ und darnach allerhand Unzuchten und Gailheiten. In diesem turniren und fechten ware sie dermassen geübt/ daß sie auch die Dapfferste herfür forderte/ alle und jede überwunde/ ja sich allein gegen zween setzen dörffte. Hierdurch ware ein Eyffer und Zulauff schier von jederman welche dieser dapffern Heldin zusahen/ und von ihrer Lieb und Schönheit gefangen wurden. Wordurch viele gar verarmt/ ja auch viele deßhalben umbgebracht wurden. In diesem gottlosen und ärgerlichen Leben verharrete sie sieben gantzer Jahr/ und brachte etliche tausend Seelen/ so auß unterschiedlichen Provintzen zu ihr eylten/ zu Sünden und Schanden/ Armuth und Verächtligkeit/ ja zum Tod und ewiger Verdammnuß. Die weltliche Obrigkeit möchte ihr nit abwöhren/ weil sie all ihre Straffen verachtete: Die Geistliche scheuete sich sie zu ermahnen/ damit sie nit einen bösen Namen überkämen: Drum lebte sie also frey und sorgloß/ als wan in jenen Welt kein Himmel noch Höll zugewarten wäre.

Der H. Dominicus/ welcher ihr Vetter ware/ hatte diß böse Geschray vor längst erfahren/ drumb hatte er ein hertzliches Mittleyden über den Untergang ihrer Seelen. Er bate gar inbrünstig die Göttliche Barmhertzigkeit umb ihre Bekehrung/ und verrichtete auch manches schwäre Aufwerck für das Heyl dieser verlohrnen Seelen. Weil er dan endlich diesem grossen Ubel nit möchte länger zusehen/ als beflisse er sich einmahl zu ihr zu kommen/ und mit ihr allein zu reden. Demnach er

nun letzlich diese lang gewünschte Gelegenheit angetroffen hatte/ und bey ihr allein ware/ redete er sie mit freundlichen Worten also an: Mein liebe Baaß/ ich hab vorlängst gehört in was für einen unglückseligen Stand ihr gerathen seyd/ drumb hab ich offt den lieben GOtt für euere Bekehrung gebetten/ und schon vorlängst mit euch zu reden verlangt. Ach meine liebe Tochter/ du hast nun lang genug der Welt und der Sünden gedient/ so bekehre dich dan einmahl von deinem bösen Leben/ und diene hinführo deinem Gott und Erschöpffer. Stehe ab von deinen schwären Sünden/ und wircke rechtschaffene Buß: ehe die Raach Gottes uber dich komme/ welche ich schon allbereit fürsehe. Diese freundliche Ermahnung nahme die unverschämbte Sünderin übel auff/ und sprache mit frechen Worten also zu dem H. Mann: Du loser Münch/ wie darffstu mich meiner Sünden halber straffen/ da du doch kein Härlein besser bist/ als ich selbsten. Dan wan du mich oder eine von meinen Mägden in einem heimlichen Orth hättest/ du wurdest wol anders thun/ als du jetzund redest. Diese Wort verdrossen den H. Mann gar sehr/ drum sprach er mit ernstlichen Worten zu ihr: Ich will GOtt bitten/ daß er ein Zeichen zwischen dir und mir thue: damit du erkennest wie unrecht du redest/ und wie fälschlich du mich urtheilest. Ja ich weissage dir daß ehe drey Tag vergehen/ so werde der gerechte GOtt zwischen dir und mir ein Urtheil fällen. Hierüber lachte sie spöttischer weiß: er aber gieng stillschweigend von ihr hinweg. Darauff verfügte sie sich alsobald wieder zu ihrer ehrlosen Gesellschafft/ schimpffte und spottete deß H. Manns/ und verharrete gantz unbußfertig in ihren Sünden. S. Dominicus aber begabe sich zu dem H. Gebett/ und rüffte GOtt eyffrig an daß er diese verstockte Sünderin an ihrem Leyb wolte straffen.

Nun siehe wie erschröcklich die Raach Gottes über sie kommen/ und wie bald sie genöthiget worden/ von ihren Sünden abzustehen. Am dritten Tag als sie mitten in ihren Wollüsten ware/ streckte GOtt seine gerechte Hand über sie auß/ und straffte sie mit fünff unterschiedlichen schwären Plagen. Zum ersten schickte ihr GOtt eine schwäre Kranckheit zu/ welche alle ihre Glieder durchgienge/ und ihr einen unerträglichen Schmertzen verursachte. Zum andern wurde sie ihres Verstands beraubt/ und gantz wahnwitzig: wiewohl sie bißweilen eine Zeitlang zu sich kame/ und ihren völligen Verstand hatte. Drittens wurde sie mit einem so abscheulichen Aussatz geschlagen/ daß all ihr Fleisch schier biß auff die Bein verfaulte/ und einen unleydlichen Gestanck von sich gabe. Vierdtens/ die zuvor stärcker ware als zween Männer/ wurde jetzund ihrer Kräfften so gar beraubt/ daß sie ausser der Raserey kein Hand noch Fuß bewegen konte. Zum fünfften/ wurde sie aller ihrer Schönheit beraubt/ und bekame eine abscheuliche Gestalt im Angesicht: so gar daß ihr der Mund schlim stunde/ und sie den Speychel nit halten konte. Diß waren

die fünff Plagen / welche ihr der erzürnte GOtt auff einmahl zuschickte / und sie dardurch in das eusserste Elend und Armuth setzte.

Dan alsobald verliessen sie ihre Diener und Mägd / sampt allen ihren Buhlern und Bekandten. Diese bestuhlen und beraubten sie / und liessen ihr nit das wenigste von allem ihrem Geld und Gut übrig. Weil sie dan nit allein wütend sonder auch aussätzig ware / als wurde sie durch Befelch deß Raths in eysene Ketten geschmidet / und gleich als ein rasendes Thier / in einen offenen Stall / an offener Strassen hinein gestossen. Hie ware sie nun ein Schimpff und Spott aller Menschen / so gar daß die Kinder und Lotterbuben mit Staub und Koth auff sie warffen / und allen Muthwillen und Verspottung mit ihr trieben. Ja sie wurde von allen und jeden so gar veracht / daß sie von Männern und Weibern verflucht und verwünscht / und für eine außtruckliche Vermaledeyung gehalten wurde. Die zuvor Benedicta hiesse / die wurde jetzund Maledicta genandt: und die zuvor allen angenehm ware / die wurde jetzund von allen verhasst. Ja von ihrentwegen ist in gantz Spanien ein Sprichwort außgangen; daß wan einer dem andern Böß wünschen wolte / so sagte man: Daß dir GOtt thue / wie er der Benedicta thut: nemlich / daß dich GOtt straffe / wie er die Benedicta straffet.

Was mainest du aber / das diese Armseelige in diesem ihrem elenden Stand gethan / und auff was Weiß sie diese schwäre Straffen angenommen habe. Sie nahme dieselbige nit anders an / als der verstockte König Pharao seine Straffen annahme; welcher durch dieselbige nur desto ärger und hartnäckiger wurde. Also thäte ihm auch die verstockte Sünderin / welche diese ihre Plagen mit höchster Ungedult auffnahme / und nur desto ärger und verzweiffelter wurde. Wan sie bißweilen ihren Verstand hatte / und ihr so grosses Elend vor Augen sahe / so wurde sie darüber so verbittert / daß sie nit allein grausamlich wünschte und fluchte / sonder auch GOtt und alle Heiligen lästerte und vermaledeyte. Wann sie aber nit bey Sinnen ware / so wütete und tobte sie so gewaltig / daß sie alles / was ihr vorkame / zerrisse. Sie schaumte mit dem Mund wie ein wütender Gaul: sie brüllte mit der Stimm wie ein zorniger Ochs: und sie rüffte und schrye so laut / daß man es von fern hören möchte. In diesem ihrem Elend hät sie verfaulen und verderben müssen / wan nit eine fromme Person sich ihrer auß Barmhertzigkeit angenommen / und ihr umb GOttes willen gedient hätte. Diese brachte ihr täglich etwas essens / welches sie ihr in ein Tröglein / gleich einem Schwein / muste schütten; weil sie sonst alle Schüsseln und Geschirr von sich warffe und zerbrache. Es bettete auch S. Dominicus immerdar für sie / daß sie der liebe GOtt nit in diesem verdamlichen Stand wolle lassen sterben; sonder sie so lang beym Leben erhalten / biß sie ihre Sünden erkennte / und würdige Buß darüber würckte.

Als sie nun drey Jahr in diesem elendigen Leben zugebracht hatte / gedachte er sie einmahl zubesuchen / und sie zur Buß und Gedult zu ermahnen. Erwartete derowegen eine Stund / in welcher sie bey ihrem Verstand ware / in

deren

deren er sanfftiglich zu ihr gienge / und sie mit grosser Verwunderung und Schrecken ansahe. Er konte kaum glauben / daß sie die vorige Benedicta wäre / weil sie aller verstellt / und sich selber mit mehr gleich außsahe. Sie ware auch eines so blöden Gesichts / daß sie ihn anfangs nit erkennen konte / und lang zweiffelte ob er Dominicus wäre. Alsdan fienge er an mit freundlichen Worten sie anzureden / und zu ihr also zu sprechen. Meine liebe Baaß Benedicta / wie finde ich euch in einem so elendigen Stand / da ich euch doch zuvor in so grossen Ehren verlassen hab? Sobald die Benedicta ihn auß diesen Worten erkennte / da wurde sie über ihn also erzürnt / daß sie ihn auff das grausambste schändete und schmächte / sprechend: Du verfluchter Münch / du bist alles meines Unglücks ein Ursach / und du allein hast gemacht / daß ich in diß Elend gerathen bin: Drum sey von mir verflucht und vermaledeyt / und packe dich alsobald von meinen Augen hinweg. Als sie diß geredt hatte / grißgrammete sie mit ihren Zähnen / und griffe nach ihm mit ihren Händen: in Meynung ihn zu zerreissen und umbzubringen. S. Dominicus aber wiche ihr auß / und sprach mit freundlichen Worten zu ihr: Nit also / mein liebe Baaß / nit also: dan nit ich sonder deine Sünden seynd deines Unglücks eine Ursach. Drum bitte ich dich du wöllst diese Straff von der Hand GOttes annemmen / und mit Gedult und Demuth zur Straff deiner Sünden übertragē. Benedicta sprach: Wie kan ich bey so vielen Ublen gedultig seyn / weil ich von GOtt und allen Menschen verlassen bin. Drum verfluche ich die Stund / an welcher ich geboh-ren bin / und den Augenblick / in welchem ich in diß Elend gerathen bin. Als der H. Mann sahe / daß bey ihr mit gutem nichts außzurichten ware / redte er sie mit ernstlichen Worten an sprechend: Hörstu du verstockte Sünderin: an GOttes statt sage ich dir / daß du eins von beyden solleſt erwöhlen: entweder dich zu bessern und Buß zu thun / oder in wenigen Tagen zu sterben / und ewig verdamt zu werden. Als er diß geredt hatte / gienge er von ihr hinweg / und liesse sie sich über diese seine Red etwas bedencken. Sie aber ware darüber von Hertzen erschreckt worden / und förchte sich alle Stunden sie möchte sterben und verdamt werden. In diesen Gedancken lage sie den gantzen Tag und folgende Nacht: und durch die Fürbitt deß H. Dominici liesse ihr Gott ihren völligen Verstand.

Deß andern Tags kame der H. Mann wider zu ihr / und redte sie also mit ernstlichen Worten an: Wessen habt ihr euch bedacht / O Benedicta / und was gedunckt euch leydlicher zu seyn / hie zeitlich Buß zu thun / oder dorten ewiglich zu brennen. Darauff sprache sie: Meiner Sünder seynd so viel / daß ich mir nit getraue bey GOtt Gnad zu erlangen. S. Dominicus aber sprach: Was du durch dich nit erlangen kanst / daß kanstu durch die Fürbitt vieler frommen Menschen erlangen. Drum lasse dich einschreiben in die Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes / damit du theil-

hafftig werdest der Mittbrüder guter Wercken und Gebetts. Und wan du diß thun wirst / so verspriche ich dir daß du in kurtzer Zeit wider gesund werden / und in deinen vorigen Stand wirst gestellt werden. Als sie diese Versprechung anhörte / wurde sie voller Freuden / und sprach gantz getröst zu dem H. Dominico: Mein lieber Herr Vetter wan ich zu meiner vorigen Gesundheit wider könte kommen / ich wolte mich verpflichten die allerschwäreste Buß zu würcken / so ihr mir aufferlegen würdet. S. Dominicus aber begehrte anfangs nichts mehr von ihr als daß sie ihre Sünden hertzlich bereuen / und zu gelegener Zeit beichten solte. Immittelst solte sie anfangen sich in der Andacht deß Rosenkrantzes zu üben / und alle Tag den gantzen Psalter außbetten. Und damit sie wuste wie sie denselben betten solte / als legte er ihr die fünffzehen Geheimnussen auß / und erklärte ihr die Krafft dieses H. Gebetts.

Demnach sie nun gnugsam underricht ware / fienge sie an den Rosenkrantz mit grosser Andacht zu betten / und alle Tag nit allein einmahl / sonder mehrmahl außzubetten. In dieser Andacht verharrte sie acht Tag lang / und bereute ihre Sünden mit hertzlichem Schmertzen. Wardurch sie den lieben GOtt zu solcher Barmhertzigkeit erwaichte / daß er ihr ihren vorigen Verstand wider gabe / die Kranckheit von ihr nahme / ihre vorige Stärck und Schönheit wider ertheilte / die Begierlichkeit der Weltlichen Wollüsten von ihr nahme / und ihr eine Lust und Begierd zu allen Tugenden eingosse. Sie empfunde auch solche schmertzliche Reu ihrer Sünden in ihrem Hertzen / daß sie Tag und Nacht dieselbige bereute / und sich offentlich vor allen Menschen über dieselbige anklagte. Ja sie hatte solchen grossen Mißfallen über ihre außgestossene Gotteslästerungen / daß sie von den fürüber gehenden begehrte / sie solten sie nur gnug außschänden / und ihr alles Layds anthun. Ja als der Rath sie von ihren Ketten erledigen / und auß dem Stall herauß nemmen wolte / wolte sie durchauß nit darein bewilligen / sonder zu mehrer ihrer Schand daselbst ligen bleiben. Dannoch hat man sie gegen ihren Willen loß gemacht / und in ihre vorige Behausung hinein geführt. Allwo sie ein solches bußfertiges und gottseeliges Leben zu führen anfienge / daß sich alle Menschen darüber verwunderten und aufferbauten. Die jenige die zuvor ein Aergernuß der gantzen Stadt gewesen ware / die ware jetzund ein Exemplar und Spiegel aller Andacht in dem gantzen Land: und all die jenige so sie zuvor verlassen hatten / wendeten sich wider zu ihr / und gaben ihr Mittel gnug / zu ihrer nothwendigen Underhaltung.

Als sie nun je länger je mehr in der Andacht deß Rosenkrantzs sich übte / und in allerhand Tugenden zunahme / wurde sie von Gott einer Englischen Heimsuchung gewürdiget / und in ihrer Andacht fortzufahren gestärckt. Welche Erscheinung nit heimlich geschehen / sonder allen Menschen kundbar worden. Dan bey Nacht hat man ihre Zellen so glantzend gesehen / als wan eine neue Sonn darin verschlossen wäre: deß Tags aber hörte man vielmahl die Engeln singen / welche über die Bekehrung dieser Sünderin sich ersieueten. Endlich ist ihr auch die Mutter Gottes

einmahl erschienen/welche sie under andern Freundlichkeiten mit ihrer Jungfräulichen Milch bestriche / und sie dardurch viel schöner machte als sie zuvor gewesen ware. Neben dem ist sie ihr noch einmahl erschienen / und ihr einen Himlischen Trunck mitgebracht: wardurch sie solche wunderliche Stärck empfangen / daß sie noch einmahl so starck wurde als sie zuvor gewesen / und vier Männer stärck überkame.

Durch diese himmlische Erscheinungen und Gnaden wurde sie dermassen berühmt / daß die Wunderwerck Gottes in ihr allenthalben gelobt wurden. Ja sie wurde von allen Menschen als ein irdischer Engel gehaltē/und als eine grosse Heiligin respectiert. Dieses Geschray von ihrer Heiligkeit erschallete durch gantz Hispanien/und wurde auch in den anstossenden Ländern außgesprängt. Dahero geschahe es / daß als einem gewissen König / dessen Namen in Vergeß kommen / seine Gemahlin gestorben / er keine andere wollen heurathen/als eben diese Benedictam. Dan weil er ein sonderlicher Liebhaber der Mutter GOttes ware/und vernomen/ daß dieselbige Jungfräuliche Mutter ihr zweymahl erschienen wäre/ deßwegen wurde er mit andächtiger Lieb zu ihr geneigt / und verhoffte durch diesen Heurath der Mutter GOttes einen sonderlichen Gefallen zu thun.

Demnach nun diese Benedicta zu einer Königin ware gekrönt worden/ ware ihre erste Sorg das Königreich zu dem Dienst Mariæ zu bringen/ und die Andacht deß Rosenkrantzes bey allen Underthanen zu befürdern. Dahero begabte sie alle unser lieben Frauen-Kirchen deß gantzen Reichs mit Königlichen Præsenten / und verordnete daß in allen denselben die Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes solte eingesetzt werden. Zu derselben Zeit entstunden grosse Kriegsläuff in demselben Königreich/ weil die Saracener oder Türcken einen grossen Einfall in das Land gethan/und grossen Schaden aller Orthen zufügten. Der König / ihr Herr / widersetzte sich ihnen zwar mit aller Macht/wurde aber endlich durch langwüriges Kriegen gantz abgemattet. Die neue Königin aber wohl beherzt / und durch Göttliche Krafft auffgemuntert / sprach zu dem König: **Mein Herr / er wolle sich wegen deß Einfalls der Saracener nit erschrecken / sonder GOtt und mir das Kriegswesen anbefehlen. Dan ich vertraue auff Gott/daß er durch diese weibliche Hand die Hoffart deß Feinds werde undertrucken und zu schanden machen: weil ich vermeine / daß ich in einem Armb mehr Stärck habe / als Ihro Majestät in dem gantzen Leyb. Dahero bitte ich abermal Ihro Majestät wolle das Reich im Frieden regieren/ und mir das Commando über die Armee gnädigst anbefehlen. Jedoch mit diesem Geding daß die tägliche Schuldigkeit deß Rosenkrantzes/ so ich täglich zu betten verlobt hab / durch andere an meiner Statt mögen verricht werden.**

Der König hörte diß gar gern / und danckte GOtt der ihm eine solche Heldin/in solchen gefährlichen Kriegs-Zeiten beschert hatte. Vertraute ihr derwegen das höchste Gubernament über die völlige Armee / und befahle allen Kriegs-Officierern / daß sie der Königin/

gin/gleich als ihm selbsten folgen solten. Darauff zoge sie mit grosser Kriegs-Macht zu Feld / ordnete alles gar weißlich an / und befahle über alles daß die gantze Armee täglich den gantzen Rosenkrantz bettete: auch nit ehe sich gegen den Feind setzte / biß der Rosenkrantz gebettet wäre. Durch diß ihr tägliches Gebett erlangte sie von Gott solche Benediction/daß alles was sie anfienge/ihr wohl gelunge. Sie hatte tägliche Scharmützel mit dem Feind / dannoch allzeit so glücklich / daß sie nimmer den Kürtzern zoge. Es geschahe vielmahl daß underdessen ihr Volck den Rosenkrantz bettete / der Feind durch eine unsichtbahre Macht in die Flucht geschlagen wurde. Warauß man handgreifflich erkennen konte / daß die H. Engeln für sie stritten. Bißweilen geschahe es das hundert Mann in einer Parthey gegen tausend Saracener sich setzten / und dieselbige ohne Verlust einiges Manns in die Flucht schlugen. Ein andermahl geschahe es das fünffhundert der Ihrigen drey tausend Saracener erlegten: ja es truge sich einmahl zu/daß fünff Mann / so zu recognoscieren außgangen waren / eine Parthey von hundert Mann antraffen / und darnider machten. Durch diese und dergleichen glückliche Streich wurde die Königin nit allein under den Christen berühmt/ sonder der Sultan selbsten sampt seinen Officieren lobten ihre Dapfferkeit / und hatten grosse Forcht für ihrer Macht. Wardurch sie endlich genöthiget wurden Frieden zu machen / und mit ihrem Volck auß dem Reich zu marschieren.

Demnach sie nun das Königreich in den Frieden gesetzt hatte / und siegreich wider zuruck kommen ware/da ware ihre meiste Sorg die Andacht deß Rosenkrantzes in ihrem gantzen Reich zu befürdern / und die Bruderschafft aller Orthen / wo es seyn konte / einzusetzen. Welches sie auch endlich nach ihrem Wunsch glücklich vollzogen / und hernacher noch lange Jahr mit ihrem Herrn in gutem Frieden und grosser Andacht lebte. Endlich als sie zu hohem Alter kommen ware / erschiene ihr die Mutter GOttes hundert und fünffzig Tag vor ihrem End (weil sie nemblich so viele Ave Maria ihr zu Ehren täglich gebettet hatte) zeigte ihr den Tag und Stund ihres Tods an / und ermahnte sie sich bestens darzu zubereiten. In der Stund ihres Tods erschiene ihr Christus mit seiner liebsten Mutter / ladend sie zu der ewigen Seeligkeit / und blieben so lang bey ihr / biß sie ihren seeligen Geist in ihre H. Händ auffgabe. Gleich nach ihrem Hinscheiden versam̃leten sich eine grosse Anzahl allerhand Vöglein / welche umb das Schloß fliegend lieblich sungen/ und alle Anhörende mit wunderlicher Süssigkeit erfüllten. Diß ist das wunderliche Leben dieser gebenedeyten Benedictä / welches der seelige Alanus / Prediger Ordens selbsten beschrieben/und zu unser Lehr in Schrifften hinderlassen hat.

Alanus Redivivus par. 5. cap. 61. Item in Compendio Miracul. cap. 15. mirac. 6. Item Alfonsus Fernander lib. 2. c. 33. Vide Thesaurarium S. Rosarij part. 2. cap. 2. Exemp. 13.

Die

Die Dritte (Acht und dreyssigste) History.

Adrian ein Ertz-Diacon wird wegen einer Sünd in Kercker geworffen / und durch den Rosenkrantz erlöst.

ZU den Zeiten deß H. Dominici ware in Spanien ein Adelicher / GOttesförchtiger und sehr berühmter Herr / Namens Adrianus: welcher wegen seiner Weißheit und Gottseeligkeit in der fürnemmen Stadt Sarragossa zum Ertz-Diacon ernöhlt wurde. Demnach er nun solches hohe Ampt angetretten hatte / beflisse er sich vor allen Dingen den GOttesdienst aller Orthen zu befürdern / und so wohl bey Geist- als Weltlichen die Nachläßigkeiten abzuschaffen. Fienge derowegen zum ersten an die Geistlichen mit gantzem Ernst zu reformieren / ihre ungeistliche Sitten und Außgelassenheiten außzureuthen / alle Mißbräuch und Unordnungen in der Kirchen abzuschaffen / und alles in solche Ordnung uñ Stand zurichten / daß GOtt und die Menschen einen Wohlgefallen darüber hatten. Er selbsten predigte ohn underlaß / gabe herrliche Exemplen der Tugenden von sich / und erzeigte in allem solchen Eyffer und Gerechtigkeit / daß mäñiglich Gott Lob und Danck sagte / daß er ihnen einen so sorgfaltigen / embsigen und Gottsförchtigen Hirten beschert hatte.

Da nun der laydige Sathan sahe / daß dieser fromme Herr grossen Nutzen under dem Volck schaffte / und sich beförchtete / daß er ihm viele Seelen entziehen möchte / setzte er einen gewaltigen Haß auff diesen Gottseeligen Mann / und bedachte sich auff alle Mittel und Weeg / wie er ihn seiner Tugenden berauben / und in eine schwäre Sünd stürtzen möchte. Understunde sich derowegen ihm mit fleischlichen Gedancken und Anfechtungen starck zu zusetzen / und ihn mit unreiner Lieb gegen eine fürnemme Gräfliche Tochter / Namens Joanna / so ihm allzeit zu beichten pflegte / anzureitzen. Demnach nun die Anfechtung je länger je gröſſer wurde / offenbahrte er ihr endlichen seine grosse Lieb zu ihr / und beflisse sich dieselbe auch zu seiner unzimlichen Lieb zu reitzen. Endlich kame die Sach so weit / daß sie Beyde GOttes und ihrer Ehr vergassen / in ungebührliche Sachen einwilligten / und in das schwäre Laster der Unzucht fielen. Darauff liesse alsobald der erste Eyffer Adriani nach / und der jenige so zuvor fleissig in der Kirchen / embsig im Gottesdienst / andächtig im Gebett / eiffrig im predigen / sanfftmühtig in Gebärden / aufferbaulich in der Conversation / und ein Exemplar aller Tugenden gewesen ware / dan sahe man jetzund gantz verändert / prächtig in Kleidern / muthwillig in Sitten / üppig in Gebärden / fürwitzig in den Augen / frech in dem Reden / offt bey Gastereyen / lustig bey Comœdien / und aller Weltlichen Uppigkeit gantz ergeben und zugethan. Jederman der ihn zuvor gekent / und wegen seiner Tugenden respectiert hatte / der verwunderte sich über diese göhlinge Veränderung / und betrübte sich daß dieser fürnemme Herr von seinem Gottseeligen Leben so bald nachgelassen hatte.

Er aber liesse es nit bey dem ersten Fall / sondern nach dem er einmahl gesündiget /

sündiget/ und seine Ehrbarkeit hinweg gelegt hatte/ suchte tägliche Gelegenheit mit dem Gräflichen Fräulein zu sündigen / und in seinem bösen Leben ohne Scheu fortzufahren. Lebte also ein halbes Jahr mit ihr in stäter Unzucht/ und wuste diese seine Missethat also heimlich anzustellen/ daß niemand dieselbige vermerckte. Nach einem halben Jahr aber verkehrte sich ihre Wollust in Bitterkeit/ und ihre Freuden in unsägliche Traurigkeit. Dan der Graf setzte einen grossen Argwohn auff seine Tochter / und demnach sie allgemach grosses Leybs wurde/ vermerckte er daß sie schwanger ware. Hierüber erzürnte er wie ein zorniger Bär / fährt seine Tochter mit groben Worten an/ und möchte sich kaum enthalten / daß er sie nit zu Boden geworffen/ und mit Füssen getretten hätte. Setzte darnach ernstlich an sie/ wolte von ihr den Thäter wissen / und wofern sie selbigen nit offenbahren wölle / betrohet er ihr er wölle sie umbbringen. Die Tochter wöllend ihre Schand bester massen bedecken / erdicht alsobald einen Lugen; sagt sie hab zwar mit dem Ertz-Diacon Adriano gesündiget/er aber/ als welcher ein Zauberer seye / hab sie durch seine Zauber-Kunst so gar behext/ daß sie wider ihren Willen ihme hab müssen einwilligen.

Uber diese Reden wird der Graff unsäglicher Weiß über den Ertz-Diacon erzürnt / gedenckt diese Schmach an ihm zu rächen / und ihn auß Rachgierigkeit umb Ehr und Gut zubringen. Schickte derowegen einige Soldaten auß / welche ihm heimlich auffpassen/ und durch List oder Gewalt ihn auffangen solten. Adrianus wurde ergriffen / mit Strick und Seylern gebunden/ im Angesicht deß Volcks erstlich zum Grafen/ darnach mit grossem Schimpff vor den Bischoff gebracht/ und als ein unverschambter Hurer/ der deß Grafen Tochter geschwängert hätte / angeklagt und überwiesen. Der Bischoff excommunicirt ihn alsobald/ entsetzte ihn aller seiner Aempter / confiscirt ihm alle seine Güter / und verdambt ihn zu einer schwären und langwirigen Gefängnuß. Diß Urtheil wird alsobald vollzogen / Adrianus wird in eine harte Gefängnuß geworffen/ und allda mit Hunger und Fasten geplagt / und mit Wasser und Brod gespeist.

Seine Freund achteten sich diß für den grösten Schimpff/ resolvirten sich ihn zu erledigen/ und bedachten sich auf Mittel und Weg / wie sie möchten zu ihm kommen / und ihm heimlich darvon helffen/. Zu diesem End verkleideten sich etliche auß ihnen als weltliche Priester / begehrten ihn zubesuchen und zu trösten / wurden zu ihm in den Kercker gelassen / und nach dem sie ihr Vortheil außgesehen hatten / halffen sie ihm heimlich hinauß/ daß es niemand gewahr wurde. Adrianus machte sich auß dem Staub / nahme die Flucht über Berg und Thal: aber ach leyder/ da er vermeint nunmehr dem Feind entflohen zu seyn/fällt er auß Verhängnuß Gottes unversehens dem Grafen in die Händ. Dieser erkennt ihn alsobald / fährt ihn mit rauhen Worten an/ nahme ihn wieder gefangen / und mit Bewilligung deß Bischoffs warffe er ihn in einen tieffern/ finstern und erschröcklichern Kercker. Und zwar mit diesem grausamen Endspruch / daß er

all

all sein Lebtag darin verbleiben / von keinem Menschen jemahl besucht und nur mit wenigem Brod und Wasser solte abgespeist werden.

Hie lage nun der arme Adrianus in diesem abscheulichen Kercker / litte immerdar grosse Noth und Armseligkeit / bittern Hunger und Durst / schandlichen Wust und Gestanck / grosse Melancholy und Traurigkeit ja unsägliches Ubel und Armseligkeit. Der laydige Sathan / so ihn zuvor hatte angefochten mit böser Begierlichkeit / der setzte jetzund an ihn mit Ungedult und Kleinmüthigkeit. Bildete ihm sein gegenwärtiges Elend zu tieff ein / benahme ihm alle Gedult und Resignation / stürtzte ihn in so grosses Trauren und Schwärmüthigkeit / daß er für lauter Kummernuß schier gantz von seinen Sinnen kommen. Er thäte nichts mehr als Klagen und Lamentiren / als verzagen und desperiren / als fluchen und lästern / ja als sich selbsten verwünschen und vermaledeyen. Niemand kame zu ihm / niemand tröstete ihn / und weil er die Hülff Gottes nit anrieffe / als hat er auch keinen Trost vom Himmel / noch Stärck von den innerlichen guten Einsprechungen.

Als er nun schier drey gantzer Jahr in dieser elenden Gefängnuß zugebracht / und nunmehr an seiner Erledigung und an der Hülff Gottes gantz verzweiffelt hatte / siehe da geschahe nit ohne sonderliche Schickung Gottes / daß der Heil. Dominicus / welcher bißhero in Franckreich den Rosenkrantz verkündiget hatte / nunmehr auch in Hispanien kame zu predigen / und die Andacht deß H. Rosenkrantzes einzupflantzen. Demnach er nun in die Stadt Sarragossa kommen / und berichtet worden was sich vor dreyen Jahren mit dem berühmten Ertz-Diacon Adriano zugetragen hatte / was massen er in die Gefängnuß gelegt worden / und alldorten noch zwar lebe / aber sehr ungedultig seye / da wurde er mit hertzlichem Mittleyden gegen diesen armen Menschen bewegt / und bate mit grosser Andacht den lieben GOtt für das Heyl dieser verzweiffelten Seelen. Gienge darnach zum Bischoff der Stadt / hielte inständig an umb die Erlösung dieses armen Gefangenen / wurde aber nit erhört / sondern bekame eine abschlägige Antwort. Alsdan bate er abermahl / weil er den armen Sünder ja nit erlösen wolle / so soll er ihm doch zum wenigsten erlauben / daß er ein- und andermal zu ihm dörffte gehen / und ihn in seinem äusserstem Elend trösten möge. Als er diese Gnad erlangt hatte / verfügte er sich alsobald zum Kercker / redtete den armen Sünder mit mittleydigen Worten an / und und erzeigte mit allen Gebärden ein hertzliches Mitdauren mit seinem grossen Elend. Darnach ermahnte er ihn zur Gedult und Bußfertigkeit / bittend er wölle seine Sünden schmertzlich bereuen / und die Barmhertzigkeit Gottes umb seine Erledigung anruffen. Adrianus aber sprach mit grosser Ungedult zu ihm: **Was kan ich für Trost und Gedult in meinem Creutz haben / der ich keine Hoffnung der Erlösung habe / und noch darneben von GOtt und den Menschen gantz und gar verlassen bin.** S. Dominicus aber sprach: **Nit seye also kleinmüthig mein lieber Sohn / sondern tröste dich mit dem Exempel deß Leydens Christi / und aller**

heiliger Martyrer/welche unschuldiger Weiß viele grössere Armseeligkeit gelitten haben / als du leydest. Diese und dergleichen viele Wort gebrauchte der H. Mann/ konte gleichwohl das verstockte Hertz dieses grossen Sünders nit erwaichen. Gienge also ungetröst von ihm hinweg / verluhre gleichwohl die Hoffnung nit diese verlohrne Seel zu gewinnen. Bettete derowegen einen guten Theil der Nacht für dieselbige/ lase deß andern Tags mit aller Andacht die H. Meeß/ und gienge darnach wieder mit grosser Begierd zu der Gefängnuß. Sobald er den Gefangenen gegrüst hatte / redte er ihn also an.

Mein lieber Adriane / wan ihr mir folgen woltet / so wuste ich ein gutes Mittel dardurch ihr nit allein wider bey GOtt zu Gnaden / sonder auch bey den Menschen wieder zu Ehren kommen / und auß euer Gefängnuß wurdet erlöst werden. Adrianus sprach: Wan ich ein solches Mittel wuste / ich wolte alles thun / was mir auß meinen Kräfften imer möglich wäre. S. Dominicus sprache: Ich bin in diß Königreich kommen die Andacht deß Rosenkrantzes zu verkündigen/ welche ein so kräfftiges Gebett ist/ daß man alles dardurch kan erhalten. Und ich habs zu mehrmahlen in der That erfahren / daß etliche verzweiffelte Sünder durch diß Mittel wider zu Gnaden komen / und auß ihrem zeitlichen Elend seynd erlöst worden. Dahero rathe ich euch / lasset euch in diese H. Bruderschafft einschreiben / fangt an euch in der Andacht deß Rosenkrantzes zu üben / bettet alle Tag mit Auffmerckſamkeit den gantzen Psalter auß / und wofern ihr in dieser Andacht beständig bleibt / so verspreche ich euch / daß ihr in kurtzer Zeit auß euern geistlichen und zeitlichen Nöthen sollet erlöst werden. Dem Adriano gefiele dieser Rath gar wohl / beichtete mit grosser Reu dem H. Dominico seine Sünden/ liesse sich von ihm in die Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes einschreiben/ und fienge an den Rosenkrantz andächtig zu betten. Und obschon ihm von Anfang diese Andacht nit recht schmecken wolte/ dannoch wurde er je länger je eiffriger in derselben / und thäte schier nichts mehr als Tag und Nacht in derselbigen verharren.

Durch diese seine Bekehrung bewegte er den lieben GOtt zur Barmhertzigkeit / und durch diese inbrünstige Andacht zuge er die Mutter GOttes zu seiner Liebe. Dahero / als er eine Zeitlang in dieser seiner Andacht beständig fortgefahren ware/ siehe da erschine ihm die glorwürdige Himmels-Königin mit grossem Glantz/ erleuchtete dardurch den finstern Kercker / und redte ihn mit freundlichen Worten also an: Adriane / ich verkündige dir / daß dir durch GOttes Barmhertzigkeit deine Sünden verzyhen seyen / und daß du durch meine Fürbitt vermittels deß H. Rosenkrantz von dem geistlichen Bann auffgelöset seyest. Und wofern du in der angefangenen Andacht eyffrig wirst fortfahren / so solst du bald auß der Gefängnuß erlediget / und mit grossen Ehren zur Bischöfflicher Würdigkeit erhöhet werden. Als

Adria-

Adrianus diese hönigsüsse Wort von der Jungfrauen hörte / fiele er vor ihr demühtig auff seine Knie / und sprach mit vielen süssen und bittern Zähren: **O gebenedeyteste Jungfrau / woher kombt mir diese Gnad / daß du zu mir kommest. Du waist ja daß ich der gottloseste Sünder der gantzen Welt bin / und daß ich deinen Sohn und dich mehr erzürnet hab / als ich all mein Lebtag kan abbüssen.** Maria aber sprach zu ihm: **Sey getröst mein Sohn / deine Reu hat dich wieder zu Gnaden bracht / und nun will ich dich auch von dem unreinen Geist gäntzlich befreyen.** Die Mutter GOttes hatte ein guldenes Stäblein in ihrer Hand / schluge ihn darmit auff seine Länden / und sprach auff Latein also: Exi ab eo. **Fahre auß von ihm.** Gleich darauff fuhre ein erschröcklicher feuriger stinckender Track von ihm auß / wardurch er alsobald von allen teufflischen Anfechtungen und fleischlichen Begierden gantz erlediget wurde. Darauff nahete sich die Mutter GOttes zu ihm / umbfienge ihn mit ihren Jungfräulichen Armben / und gabe ihm einen freundlichen Kuß. Wardurch er eine unbegreiffliche Süssigkeit empfunde / und viel eine grössere Weißheit und Wohlredenheit empfienge / als er zuvor niemahl gehabt hatte. Letztlich gabe ihm die gebenedeyte Jungfrau ihren Mütterlichen Seegen / fuhre mit grosser Lieblichkeit von ihm / und hinderliesse ihn erfüllt mit unglaublicher Tröstung und Süssigkeit.

Nach deren Abschied legte sich der gute Adrianus auff sein Angesicht / befeuchtete den Boden mit häuffigen Zähren / danckte GOtt und Mariæ für diese unerschätzliche Gnad / und verharrete drey Täg und Nächt in hertzlichster Dancksagung und Betrachtung dieser Gnaden.

Underdessen sturbe ein gewisser Bischoff in Italien / dessen Wahl Ihro Päbstliche Heyligkeit zustunde. Als dieser sich nun lang bedachte / welchen er zum Bischoff benennen solte / hörte er zu Nachts eine Stimm / die also zu ihm sprache: **Erwöhle keinen andern als den Adrianum / welcher zu Saragossa in dem Kercker gefangen ligt.** Der Pabst schickte etliche Gesandten mit Brieffen zu dem Bischoff zu Saragossa / darin er den Adrianum zu einem Bischoff benennt / und befihlt daß man ihn auß dem Kercker erledigen solte. Diese Gesandten kamen den dritten Tag nach der Erscheinung Mariæ zu Saragossa an / gehen zugleich mit dem Bischoff der Statt zu dem Kercker / und entledigen mit grossen Ehren den Adrianum von seiner schwären Gefängnuß. Hierüber entstunde in der gantzen Stadt eine grosse Verwunderung / niemand konte wissen / wie Adrianus der grosse Sünder diese Ehr verdient hätte / musten gleichwohl glauben / weil sie von den Gesandten die Ursach verstunden / daß er im Kercker grosse Buß müsse gewürckt haben.

Also wurde Adrianus mit grossen Ehren nacher Rom zum Pabst geführt / mit grosser Solemnität zum Bischoff geweyht / und mit grossen Ehren in sein Bistumb eingesetzt. In denselben hat er noch viel Jahr gelebt / seine Kirch löblich regiert / den Gottesdienst mercklich befürdert / den Rosenkrantz eyffrig gepredigt / und die Bruderschafft desselben

ben aller Orthen eingesetzt. Vor seinem letzten End ist ihm die Mutter GOttes noch einmahl erschienen/hat ihm die Stund seines Tods vorgesagt/und sich bestens darzu zu beraiten ermahnet. Welches er auch mit grossem Fleiß gethan/und sein Leben in aller Heiligkeit geendiget hat.

Diese History beschreibt der seelige Alanus Prediger Ordens/ein grosser Befürderer der Bruderschafft deß Rosenkrantzes/und ein sonderlicher Diener und Sohn der Mutter GOttes.

B. Alanus de Rupe, parte 5. operis redivivi, cap. 34. vide Thesaurarium S. Rosarij par. 2. C. 2. Exem. 11.

Die Vierdte (Neun und dreyssigste) History.

Ein gefangenes Weib/so sich selbst entleyben wollen/ist durch Mariam erhalten/und zur Buß gebracht worden.

NAchdem in der Oesterreichischen Stadt Villingen vor dem Schwartzwald/Anno 1641. eine Wittib/Namens Anna Morgin/wegen der Hexerey verklagt/auch dahero den 28. May gefänglich eingelegt/und nach Gebrauch der Gerechtigkeit peinlich befragt worden/da hat sie bekennt/daß vor sieben Jahren der böse Feind zu ihr seye komen in Gestalt deß jenigen Manns/in welchen sie vor diesem verliebt gewesen: dieser hab mit ihr fleischlich gesündiget/und nach der Sünd sich erstlich zu erkennen geben/daß er der Teuffel seye; drumb solle sie sich ihm mit Leyb und Seel ergeben/und GOtt und allen seinen Heiligen abschwören/oder er wolte sie umbbringen: deßwegen sie auß Forcht deß Tods diß alles gethan/und hernacher noch viele andere schwäre Sünden begangen hab.

Wegen dieser ihrer Bekandtnuß und vieler anderer Laster halben ist sie zum Tod verurtheilt/und immittels biß daß der bestimpte Tag ankäme/in einem Stüblein gefänglich gehalten und verwacht worden. Damit sie aber gar nit entfliehen möchte/hat man sie mit Ketten umb den Leyb und umb die Armben fest angeschlossen. Immittels als einmahl ein Wächter bey ihr allein in dem Stüblein ware/sprach sie zu ihm/es friere sie gar übel/drumb bitte sie ihn/er wolle hinauß gehen/und ein wenig Feur in den Ofen machen. Der Wächter argwohnete nichts böses/machete Feur in den Ofen/saumbte sich aber nit lang draussen/sonder komt gar bald wider hinein. Immittels aber hatte es sich zugetragen/daß die elende gefangene Person/unangesehen sie auff einem Bethlein mit Ketten angefeßlet lage/und natürlicher Weiß zu keinem Messer kommen konte/ihr selbsten zwen solche Stich in die Gurgel geben hatte/daß sie mehr tod als lebēdig ware. Dahero liesse sie den Kopff hinunder über das Bethlein hangen/schnarchte gleichsam in ihrem eignen Blut/und ware kein Zeichen deß Lebens mehr übrig/als allein daß noch etwas Athems ihr auß der verwundten Gurgel gienge.

Der Wächter erschracke gewaltiglich über diß grausame Spectackel/rüffte

umb

umb Hülff zum Fenster hinauß / und liesse diese schändliche Mordthat / so zwischen zehen und eylff Uhren Vormittag geschehen / dem Magistrat / so auff dem Rathhauß versamlet ware / eylends anzeigen. Das Geschray dieses Wächters hörte zum ersten der Caplan selbiger Stadt / welcher zu allem Glück eben an diesem Orth fürbey gienge: liesse deßwegen sampt andern weltlichen Personen der Gefängnuß zu / funde das Weib in ihrem eigenen Blut / wie vermeldt / ligen / merckte aber daß sie das Maul und Augen schändlich verkehrte / und noch zu letzt einen tieffen Schnarcher thäte. Darauff aber den Kopff über das Beth herunder hangen liesse / und kein einiges Gleichen deß Lebens mehr von sich gabe. Demnach nun der Rath diese Morthat erfahren / haben sie alsobald zwen geschworne Balbierer in die Gefängnuß commandiert / umb zu sehen wie die Sachen beschaffen seye / und ob man der verwundten Frauen das Leben noch so lang fristen möge / biß sie ihre Sünden gebeichtet hätte. Die Balbierer kamen zur Frauen / besichtigen die zwen Stich in der Gurgel gantz fleissig / richteten die Person mit dem Kopff über sich / vermerckten aber kein anders Zeichen deß Lebens an ihr / als einen wenigen Athem. Deßwegen sie selbige als todt / und deren nit mehr zu helffen / gäntzlich verlassen / und wider von ihr gangen.

Da nun der Rath dieses von den Balbierern vernomen / haben sie samptlich das Urtheil über sie gefällt / und gerichtlich beschlossen / daß der Cörper dieser eigenen Mörderin von dem Scharpffrichter hinauß geführt / und an dem Orth / wo man die Zauberer pflegte hinzurichten / verbrent solte werden. Immittelst als diß Urtheil gesprochen wurde / gienge der Stadtknecht in die Gefängnuß / probiert auff alle Weeg / ob er villeicht ein Zeichen deß Lebens an ihr verspürē möchte / zuge ihr die Strümpff und Schue auß / stache sie mit einem spitzigen Eysen in die Waden / Solen und Fuß: und weil er kein Zeichen deß Lebens an ihr verspürte / stache er ihr den spitzigen Pfriemen biß an den Knopff in die Fußsolen hinein: liesse das Eysen im Fuß stecken / und gieng darvon.

Nachmittag umb zwey Uhren kame der Hencker sampt seinen Knechten mit einem Karren vor die Gefängnuß / giengen in das Stüblein hinein / warffen den todten Cörper vom Beth herunder / wicklen ihn in eine alte Lumpen ein / bunden ihn unden und oben mit Stricken zu / warffen ihn zum Fenster hinauß auff den Karren / bunden ihn mit Stricken fast auff denselben / und fuhrten ihn als ein todtes Aaß zum Richtplatz hinauß. Allwo / weil der Scheiterhauffen schon bereit war / stiege der Schinder mit seinen Knechten auff den Karren / legten den todten Cörper auff das Holtz / und zündten den Scheiterhauffen rund umb an allen Orthen an.

So balde nun die arme Sünderin die Hitze deß Feurs empfunde / fienge sie an sich zubewegen und zu schreyen / **O wehe / O wehe**: weltzte sich auch so lang umb / biß sie von dem Scheiterhauffen auff den Boden fiele / und allda unbeweglich als ein Todter ligen bliebe. Die Schindersknecht bundē ihr Strick an den Halß und Fuß / zugen sie mit denselben wider hinauff / zündten das Feur noch besser an / warffen etliche schon brinnende Scheiter auff sie / und

truckten sie endlich mit Feurhacken starck nider. Alsdan/O Wunder/ fienge sie auff ein Neues an sich zubewegen / und mit erbärmlicher Stimm / JEsus Maria / zu schreyen: arbeitete auch widerumb mit solchem Gewalt / daß sie zum andern mahl von dem Scheiterhauffen herab fiele/und mit hartem Fall auff den Boden platzte. Allda lage sie gleichsam gantz feurig und brinnend/ weilen ihr schon das Haar auff dem Kopff gantz abgebrunnen / das Angesicht aber sampt dem Halß und obern Theil deß Leybs gantz besengt/ wie auch die Kleyder am Leyb guten Theils verbrunnen waren: also daß sie Abscheulich ware anzusehen / und einen gar üblen Geschmack von sich gabe.

Alsobald lieffen zu ihr einige Männer und Weiber/ begiessen sie mit Wasser den Brand zu löschen / fragten sie zum ersten / ob sie villeicht einen Priester begehrte ihre Sünden zu beichten: und als sie/ Ja freylich/ geantwortet/ lieffen einige Männer zu Fuß/der Hencker aber zu Pferd in die Stadt / brachten die Sach der Obrigkeit für/ und erhielten von ihnen / daß man mit dem Gericht einhalte / und der Person zuvor das Beichten vergünstigte. Underdessen lieffen alle bey der Walstatt stehende Personen hinzu / sahen die halb verbrändte Person mit grossem Mitleyden an / sprachen ihr andächtiglich zu / ermahnten sie zu wahrer Reu und Leyd/ und betteten mit ihr das Vatter unser und Ave Maria. Under andern befragten sie auch dieselbige / warumb sie sich selbsten hab wollen umbbringen / und wie sie das Messer bekommen / darmit sie sich in die Gurgel gestochen hab. Da gabe sie zur Antwort: Der böse Geist hat mir das Messer dargereicht/ und mir gesagt / ich solte mich selber erstechen/ damit ich nit offentlich möchte verbrent werden. Und weil ich wegen der außgestandener Folter nit so viel Krafft hatte/ daß ich mich selbst erstechen möchte / so hat er mir die Hand zugetruckt / den Arm zum Halß gethan / und das Messer selbsten in meine Gurgel gesteckt. Welches ich dannoch gern gehabt/und darzu meinen vollkommen Willen geben hab.

Immittels kame der Caplan auß der Stadt/ wurde von ihr nit ohne Zeichen grossen Trosts empfangen/ und von ihm nit ohne grosses Mittleyden angesehen. Dan weil der Brand deß Leybs und der Kleyder mit Wasser gelöscht war/ lage sie gantz voller Frost auff der Erden / zitterte und zehnklapperte für Kält/ ware von dem Brand übel verletzt/ konte für Schmertzen gar schwärlich reden / sonderlich weil der Athem zu der Wund der Gurgel meistentheils außgienge/und ware also mehr todt als lebendig anzusehen. Deßwegen/ weil der Caplan besörchtete sie möchte ihm under der Hand sterben / setzte er sich bey sie auff die Erd nieder / ermahnte sie in gemein zur Reu und Leyd ihrer Sünden / und gabe ihr die General Absolution. Weil er aber vermerckte daß noch keine augenscheinliche Gefahr deß Tods gegenwärtig ware/ als hörte er sie in particular Beicht / gab ihr die Sacramentalische Absolution / und legte ihr ein gewisse Buß auff / welche er zugleich mit ihr verrichtete. Endlich weil sie spürte daß sie je länger je mehr zu Kräfften kame / begehrte sie in die

Stadt

Stadt getragen zu werden/ auff daß sie allda mit der H. Communion möchte versehen werden.

Diß Begehren zu erlangen schickte der Caplan in die Stadt/ liesse den Rath darüber bitten/ und weil es ziemlich weit hinein ware/ als bliebe er inmittels bey ihr sitzen/ und redtete mit ihr von ihrer Seelen Heyl. Under andern sprach die arme Sünderin: Ach Herr ein was steckt mir doch in meinem Fuß/ das mir so wehe thut: lieber ziehet mirs doch herauß. Hierauff ratte der Schampffrichter hinzu/ sahe daß sie das spitzige Eysen/ so ihr der Stadt Knecht hinein gesteckt/ in dem Fuß hatte/ und zuge ihr dasselbige nit ohne Schmertzen herauß. Der Caplan fragte sie auch/ wo sie das Messer/ darmit sie sich gestochen hatte/ bekommen hätte. Darauff sagte sie/ wie daß der Teuffel ihr dasselbige gebracht/ und sie selbst darmit erstochen hätte. Er fragte sie wiederumb/ woher sie doch so unempfindlich gewesen wäre/ daß sie das stechen deß Eysens/ und das hinab stürtzen zum Fenster nit empfunden hätte? Darüber verwunderte sie sich mit sprechen: daß sie von keinem Stechen noch Hinunderstürtzen etwas wuste.

Er fragte sie weiters/ wo sie dan inmittels gewesen wäre? Da sprach sie: So bald als ich durch den Stich meinen Geist auffgabe. führte der Sathan meine Seel für den Richter-Stuhl Gottes/ allwo er mich wegen meiner Sünden hefftig anklagte/ und das Urtheil der Verdammnuß über mich begehrte. Ich wurde auch von Christo wegen der Hererey und andern begangenen Sünden/ so ich nie gebeicht hatte/ hefftig gestrafft/ und ware allbereit daran daß ich von ihm den Sententz der ewigen Verdammnuß empfangen solte. Die liebe Mutter GOttes aber/ welche bey diesem Gericht gegenwärtig war/ bate für mich ihren lieben Sohn/ weilen ich ihren Rosenkrantz allzeit fleissig gebettet hatte. Worauff der Richter das Urtheil sprache/ daß ich wegen der sonderbahren Furbitt seiner Mutter wider in die Welt kehren/ und meine Sunden bereuen/ beichten und büssen solte. Der Caplan sampt allen Umbstehenden verwunderten sich hierüber uber alle massen/ und lobten die Gütigkeit Gottes und Mariä von gantzem Hertzen. Die Frau bate auch den Caplan/ daß weilen sie durch die Furbitt der Mutter Gottes wegen deß Rosenkrantzes zur Bußwürckung kommen/ und von der ewigen Verdammnuß seye erhalten worden/ so solle er doch verschaffen daß ihre drey Töchterlein/ welche noch nit in die Bruderschafft deß Rosenkrantzes eingeschrieben waren/ derselbigen ehistens möchten einverleibt werden.

Nachdem sie nun schon bey drey Stunden lang auff dem Boden bey dem Scheiter-Hauffen gesessen ware/ wurde sie endlich umb sechs Uhr ungefähr/ auß Befelch der Obrigkeit wider auff den Karren gesetzt/ und in die Stadt in ihre vorige Gefängnuß oder Stüblein geführt: alwo sie mit Wärme und Speisen ziemblich erquickt/ und von dem Caplan zu nochmahliger Reu ihrer schwären Sünden ermahnt wurde. Deß andern Tags umb vier Uhr Morgens kame er wieder zu ihr/ ver-

nahme daß sie die vorige Nacht ziemlich schwach gewesen ware/ hörte sie abermahl Beicht/ und versahe sie nochmahlen in Gegenwart etlicher Leuthen mit der H. Communion. Nach welcher er sie noch einmahl befragte wie sie sich habe erstochen/ und wo sie nach ihrem Todt gewesen wäre. Darauff sie in Gegenwart aller nochmahlen außgesagt und bekennt/ was sie zuvor bey dem Scheiter-Hauffen ihme bekennt und gesagt hatte. Sie ware auch also bereit zu sterben/ und durch den zeitlichen Tod ihre schwäre Sünden abzubüssen/ daß wan ihr schon der Rath das Leben hätte schencken wollen/ sie doch selbiges nit angenommen hätte.

Deßwegen bereitete sie sich den gantzen übrigen Tag und folgende Nacht zu einem seeligen End/ gabe solche Zeichen der Reumüthigkeit von sich/ daß alle darüber aufferbaut wurden/ und wartete also mit Begierd deß folgenden Tags daran sie sterben solte. Demnach sie nun an demselbigen wider für Gericht geführt/ und von dem Rath verurtheilt wurde/ daß ihr erstlich das Haupt abgeschlagen/ darnach verbrant solte werden/ empfienge sie das Urtheil mit grosser Freywilligkeit/ und sprach mit heller Stimm zu allem Volck: **O ihr fromme Christen/ ich will diesen Tod hertzlich gern außstehen/ weil ich noch einen viel schwärern verschuld hab. Ich dancke aber dem barmhertzigen GOTT/ und seiner heiligsten Mutter Maria/ daß ich durch ihre Furbitt bin erhalten worden: und nit allbereit in der Höllen verdammt lige/ sondern selig werden möge.** Darauff wurde sie wieder auff einen Karren gesetzt/ und hinauß geführt. Auf welchem Weg sie immerdar mit den Geistlichen gebettet/ und sich gantz williglich in den Tod ergeben hat. Letzlich wurde sie mit dem Schwerd hingericht/ darnach mit dem Feur verzehrt/ und also verhoffentlich zu der Seeligkeit geführt.

Wer solt nit hie die unaußsprechliche Gütigkeit Gottes/ und die Krafft deß H. Rosenkrantzes rühmen/ weil auch eine verzweiffelte Zauberin/ und ihres eigenen Lebens Mörderin durch etliche wenige andächtig gebettete Rosenkräntz so wunderlich von der ewigen Verdamnuß ist erhalten worden. O lieber Leser/ nehme diß doch zu Hertzen/ und verliebe dich in die Andacht deß H. Rosenkrantzes.

Diß wunderliche Miracke ist ordentlicher weiß von gewissen Zeugen abgelegt und durch zwey verordnete Commissarios mit allem Fleiß examinirt/ und darnach mit einem offentlichen auffgerichten Instrument bekräfftiget worden. So geschehen in dem Pfarrhauß zu Villingen den 16. Julii. 1641.

Die Fünffte (Viertzigste) History.

Das abgeschlagene Haupt einer Jungfrauen konte nit sterben/ biß es gebeicht hatte.

IN dem Königreich Arragon in Spanien/ ware zur Zeit deß H. Dominici eine edle und schöne Jungfrau / Namens Alexandra/ welche der Eytelkeit der Welt ziemlich ergeben ware. Als diese die Predig deß H. Dominici etlichmal gehört hatte/ wurde sie dardurch zur Andacht gegen dem H. Rosenkrantz so starck bewegt/ daß sie sich in die Bruderschafft liesse einschreiben/ und sich einen ernstlichen Fürsatz machte/ den Rosenkrantz alle Tag zu betten: wiewol man sonsten nit mehr schuldig ist/ als alle Wochen drey Rosenkräntz zu betten. Diese ihre Andacht verrichtete sie eine Zeitlang gar eyfferig: wan sie aber viel zu thun hatte/ so wohl mit Hauß Geschäfften/ als mit Auffbutzung ihres Leybs / so vergasse sie ihres Fürsatzes/ und underliesse den Rosenkrantz zu betten. Zu selbiger Zeit waren zween adeliche junge Herrn/ deren ein jeder in diese Jungfrau verliebt ware/ und sie gern zur Ehe genommen hätte. Weil aber ein jeder förchtete der ander möchte ihm in der Lieb vorgehē und die Jungfrau bekommen / da wurde die Eyfersucht in ihnen so groß/ daß sie einander todtfeynd wurden / und einer dem andern nach dem Leben trachtete. Forderten auch endlich einander vor die Kling/ erschienen auff bestimpten Platz in Gegenwart vieler Menschen/ giengen mit fechten so hitzig auffeinander / daß sie niemand voneinander bringen konte: biß sie endlich einander so starck zusetzten/ daß ein jeder viel Wunden empfienge/ und endlich alle beyde beysammen auff dem Platz todt blieben.

Diß brachte nun ein grosses Trauren under beyder entleibten Freunden / welche diesen Todfall auff alle Weiß zu rächen suchten. Und weil sie verstanden hatten / daß dieser Streit wegen der Alexandra entstanden / und sie mit Schmeichlen und Liebkosen der beyden Hertzen zu sich gezogen hätte/ da wurde der Haß gegen dieselbige so groß / daß sie alle Gelegenheit suchten selbige umbs Leben zu bringen. Als sie derowegen einsmahls ihre Gelegenheit außgesehen/ und wargenommen hatten/ daß sie allein im Hauß ware / lieffen sie gantz ergrimmt in dasselbige hinein / überfielen die arme Jungfrau in ihrem Zimmer / scholten sie mit groben Worten gar übel auß/ und gaben ihr etliche tödtliche Stich mit ihren Dolchen in den Leyb. Die verwundte Jungfrau fiele auff ihre Knie / legte ihre Händ zusammen/ und sprache mit wainenden Augen zu ihnen: **Ach ihr liebe Leuth/ ich bitte euch umb GOttes willen/ ihr wöllt mich zuvor beichten lassen / dan ich ein schwäres Gewiß hab / und nit ungebeicht sterben kan.** Die grimmige Mörder aber hatten nit allein kein Mitleyden mit ihr / sonder stiessen desto hefftiger zu/ und peinigten sie so lang / biß ihr endlich einer mit einem Streich das Haupt abschlue-

ge. Underdessen aber als die Böß wicht ohn Underlaß nach ihr stachen / rüffte sie mit bittern Zähren die Mutter GOttes an / sprechend: **O du heilige Mutter GOttes / verlasse mich doch nit in dieser grossen Noth: sonder erwerbe mir von deinem lieben Sohn / daß ich nit sterben möge / biß ich gebeicht habe.** Nachdem nun die Mörder diesen Todschlag vollbracht hatten / warffen sie das Haupt in den nechsten Brunnen / und machten sich heimlich auß dem Hauß / ja gar auß der Stadt hinauß.

Demnach nun die Eltern der Alexandræ wider nach Hauß kamen / und den durchstochenen und enthaupten Leyb in seinem Blut auff ihrer Kammer fanden / waren sie mehr betrübt als man sagen kan. Führten ein so erbärmliches Heulen und Wehe klagen / daß die gantze Nachbarschafft zusammen lieffe. Alle sahē mit grossem Hertzenleyd den zerfetzten Leib an / konten aber das abgeschlagene Haupt / wiewohl sie es aller Orthen suchten / nirgends finden. Zu selbiger Stund als die Jungfrau enthaupt wurde / ware S. Dominicus in dem Gebett / und GOtt offenbahrte ihm daß die Alexandra / welche er wohl kente / umb ihr Leben kommen / und das Haupt in einen Brunnen wäre geworffen worden. Deßwegen stunde er alsobald von dem Gebett auff / nahme underschiedliche Personen mit sich / und gienge gleich zu dem Hauß dieser entleybten Jungfrauen. Allda sahe er das erbärmliche Spectackel deß zerfetzten Cörpers / hörte das elendige Wainen und Klagen der Eltern und Befreundten / hatte ein hertzliches Mitleyden mit diesem grausamen Todtfall / und tröstete die wainende Eltern und Freund so gut er möcht. Gienge endlich mit ihnen zum Brunnen der im Hauß ware / sagend er vermeine das Haupt müsse in selbigem ligen / und rüffte mit heller Stimm also in den Brunnen hinein.

Alexandra / ich befehle dir in der Krafft deß allmächtigen GOttes / daß du herauff steigest / und dich uns zeigest. O grosses Wunder! Alsobald wurde das Haupt von den Engeln GOttes allgemach herauff gehebt / und im Angesicht aller auff den Brunnen-Stein gesetzt. Allhie sahe man die Wunden so frisch / und das Haupt so schön und lebhafft / als wan es gleich erst wäre vom Leyb abgeschlagen worden. Bald darauff fieng es an zu reden / und sprache mit deutliche Worten also zu S. Dominico: **H. Vatter und Diener GOttes / ich will euch beichten; dan zu dem End hat euch GOtt hieher gesandt.** Uber diese Wort erstarrten alle für Verwunderung / und konten ihren eigenen Augen und Ohren schier nit glauben. S. Dominicus aber hiesse alle Umbstehende auff eine Seythen gehen: und setzte sich nieder dises Haupt Beicht zu hören. Sie beichtete ihm mit grosser Andacht und hertzlicher Reu: und wurde mit ihrer grösten Vergnügung von ihren Sünden absolviert. Nach der Beicht danckte sie ihm mit grosser Demühtigkeit / daß er sie in die Bruderschafft angenommen / und den Rosenkrantz hätte betten lehrnen.

Under diesem beichten wurde diß grosse Wunder in der Stadt außgebreitet / und es lieffen mehr Leuth hinzu als das Hauß fassen konte. In Gegenwart

wart dieser fragte S. Dominicus die Alexandram / wie es ihr ergangen seye nachdem sie enthaupt worden. Da antwortete sie mit außtrucklichen Worten: Durch die Fürbitt der Mutter GOttes / und wegen der Andacht deß H. Rosenkrantzes / und durch das Gebett der Brüder und Schwestern dieser Bruderschafft / hab ich so viele Gnad erlangt / daß ich noch vor meinem letzten End wahre Reu und Leyd über meine Sünden erweckt hab: sonsten wäre ich ewiglich verdamt worden. Sobald ich nun enthaupt ware / bin ich von den bösen Geistern sehr erschreckt worden; welche in grosser Mänge zu mir kommen / meine Seel in ihre Klauen genommen / vor das Urtheil GOttes geführt / und allda mich hefftig wegen meiner Sünden verklagt haben. Die Königin der Englen aber nahme mich in ihren Schutz / beschirmte mich für den laydigen Teuffelen / und erlangte mir von ihrem lieben Sohn / daß meine Seel so lang in meinem Haupt solte verbleiben / biß daß ich meine Sünden gebeicht hätte. Diß bewilligte Christus zwar: gleichwol / weil ich an dem Tod der beyden Jünglingen eines Theils Ursach wäre gewesen / und auch GOTT durch mein eyteles auffbutzen / und übriges Zieren deß Leybs erzürnt hätte / so solle ich zweyhundert Jahr in dem Fegfeur meine Sünden büssen. Dannoch hab ich Hoffnung bälder darauß erlöst zu werden / durch die Verdiensten deß Leydens Christi / durch die Fürbitt seiner lieben Mutter / durch das Gebett und Seel-Meessen meines Beichtvatters Dominici / und durch die Andacht der Brüder und Schwestern deß H. Rosenkrantzes.

Diese Reden wurden von allen Gegenwärtigen mit grosser Verwunderung angehört / und verursachten in ihren Hertzen grosse Freud und auch grosses Mitleyden. Es kamen gar viele Leuth zu diesem Haupt / diß grosse Wunder zu sehen / und redten mit ihm von underschiedlichen Dingen.

Dan die Seel schiede nach der Beicht nit gleich von dem Haupt / sonder es stunde noch zwen gantzer Tag lebendig auff dem Brunnen / zum sonderlichen Trost aller Liebhaber Mariä / und zu Vermehrung der Andacht deß H. Rosenkrantzes. Am dritten Tag als die Seel von dem Haupt scheyden solte / sagte es allen Gegenwärtigen gute Nacht: und befahle sich in das Gebett und gute Werck aller Glaubigen Christen. Darnach ist die Seel von dem Haupt abgeschieden / und von allen Leuthen traurig beklagt worden.

Nach ihrem Tod geschahen viele Gebett und Meessen für sie / sonderlich aber bettete der H. Dominicus inständig für ihre Erlösung. Nach vierzehen Tagen erschiene ihm diese glückseelige Seel / und war so schön und glantzend / als eine neue Sonn. Sie grüste S. Dominicum gantz freundlich / und sprach zu ihm folgende Wort: Danck sey dir / O getreuer Diener GOttes / für die grosse Fürbitt / so du für meine Seel gethan hast / welche ich mit meinem Gebett bey Gott für dich verschulden will. Ich sage dir auch / daß under den fürnembsten

Mittlen/ so die Seelen im Fegfeur spüren / auch eins seye das Gebett deß H. Rosenkrantzes. Du solt auch wissen / daß auch die Lebendigen ihren verstorbenen Freunden grosse Hülff erzeigen können/ wan sie dieselben nach ihrem Tod in die Bruderschafft deß Rosenkrantzes lassen einschreiben (wofern sie in ihrem Leben nit seynd eingeschrieben gewesen) und an ihrer Statt das gewöhnliche Gebett verrichten. Wardurch dan die Verstorbene aller guten Wercken theilhafftig werden/so in der Bruderschafft verricht werden. Endlich sage ich dir auch daß die Engeln überauß grosse Freud empfangen/durch die wunderbarliche Würckungen dieser andächtigen Bruderschafft: und daß sich Christus einen Vatter / und Maria eine Mutter der Brüdern und Schwestern zunennen würdiget.

Nach diesem ist diese außerwöhlte Seel verschwunden / und hat den H. Vatter gantz getröst hinderlassen. Er hat auch dem Volck kundbar gemacht/ wie daß die Seel dieser Jungfrauen nunmehr schon seelig seye / und ihres Gebets nit mehr bedörffe. Fürnemlich aber hat er das Volck höchlich auffer-bauet/als er die letzte Wort/ so die glorwürdige Seel mit ihm geredt / dem Volck offenbahrte / und auß denselben die grosse Krafft deß H. Rosenkrantzes erwiese.

Hie hastu wider/ O lieber Leser / ein denckwürdiges Geschicht / welches du billich behertzigen/und deiner Seelen zu Nutz machen sollest. Es sollen aber sonderlich die Weiber und Jungfrauen bedencken / wie schwärlich sie sich mit dem Kleider-Pracht versündigen / und wie schwäre Straff GOttes sie in jener Welt darumb werden leyden müssen. Hätte sich die Alexandra nit so prächtig gekleidet / so wären diese beyde adeliche Herren in sie nit so starck verliebt worden. Weil sie sich aber so schön geziert hat / drum ist sie ihres Tods die meiste Ursach gewesen. Also wan sich die Weibsleuth nit so prächtiglich zierten/ so geschahen viele Todsünden nit. Weil sie aber diß thun/ so verursachen sie/ daß manche Manns-Person sich in sie unzimlicher Weiß verliebt / und manche schwäre Todsünd begehet. Uber welche die Weibsleuth schwäre Rechenschafft müssen geben / und im Fegfeur oder in der Höllen schwäre Straffen außstehen.

Albertus Castellan. Ord. Præd. lib. de Rosario. Thomas Cossus Ord. præd. Theol. Doct. Mirac. 9. Vide etiam Thesaur. S. Rosarij. par. 2. c. 3. Exemplo 26.

Die Sechste (Ain und viertzigste) History.

Wie die Christen auff dem Meer ein ansehenliche Victory gegen die Türcken durch den Rosenkrantz erhalten.

NAchdem der Türckische Keyser Sultan Selim das herrliche Königreich Cypren mit grosser Heersmacht überzogen und eingenommen: ihme auch fürgenommen hatte/ der allgemeinen Christenheit an mehr Orthen noch grössern Schaden / und das endliche Verderben zuzufügen: da haben

haben ihre Päbstliche Heiligkeit / Pius Quintus (so einer auß dem Prediger Orden gewesen / und nunmehr under die Zahl der Seeligen geschrieben ist) sich hierüber sehr betrübt / und auff alle Mittel bedacht / wie er diesem Türckischen Bluthund widerstehen möchte. Endlich haben sie sich mit Ihro Königlichen Majestät in Spanien / Philippo dem Andern / und der großmächtigen Herrschafft Venedig wider diesen grimmigen Erbfeind verbunden / und sich mit einhelliger Macht gegen denselben gerüstet. Demnach nun solche Verbündnuß geschlossen / das Kriegsvolck beschrieben / und die Galleen außgerüstet worden / da ist der dapffere Held / **Don Johan de Austria** zum General über die gantze Christliche Schiff-Armada gesetzt und fürgestellt worden.

Als nun solche im Jahr 1571. außgelauffen / im Corinthischen Meerhafen glücklich ankommen / und an einem Sontag den siebenden Octobr. beyde Armeen sich von fern gegen einander sehen lassen / da ist gemelter General sampt einigen Herren in ein klein Schifflein gestiegen / durch die gantze Armee von Galleen zu Galleen gefahren / ein Crucifix in seiner rechten Hand getragen / und sowohl den Soldaten als Schiffleuthen mit hertzlichen und sehr beweglichen Worten zugesprochen / sagend: **Ihr liebe Brüder / ich bitte und ermahne euch / daß ihr vor allem GOtt den Allmächtigen und seine werthe Mutter Mariam treulich bitten / und umb Hülff anruffen wöllet / daß sie uns / die wir für ihre Ehr streiten / beystehen / und gegen diese unsere Feind den gewünschten Sieg ertheilen wölle. Ihr wöllet auch ein vestes und ungezweiffeltes Vertrauen haben / Christus JEsus / der für uns alle am Creutz gestorben ist / umb dessen Namen und Glaubens willen wir wider seine Feind als dapffere Männer streitten wöllen / werde uns nit verlassen / sonder uns eine gewisse Victory wider seine Feind ertheilen. Der Feind ist so starck nit als er sich beduncken last / und wan er schon noch stärcker wäre / so wird doch unser Hauptmann Christus JEsus seinen Stoltz und Hochmuth undertruckē / und durch seinen Gewalt stürtzen. Die jenige / so in diesem Streit umbkommen / sollen zu diesem Hauptmann ein gewisses Vertrauen haben / daß er sie auß dieser Welt als getreue Diener abnemmen / und mit der Kron der ewigen Glory krönen werde. Die jenige aber so das Leben darvon tragen / werden grossen Ruhm / Ehr / Preyß und Gut zugewarten haben.** Durch diese und dergleichen Wort seynd alle und jede so eyffrig auffgemuntert / und zum Streiten so behertzt worden / daß sie mit Verlangen der Schlacht erwartet / und hernacher mit einem Helden-Muth auff ihre Feind loß gangen seyn. Darauff hat ein jeder Soldat nach Gelegenheit gebeichtet / sich mit einem andächtigen Gebett zum Streit bereitet / und deß Kampffs mit durstigem Hertzen erwartet.

Als nun beyde Armeen in guter Ordnung gestellt / mit allem Ernst auff einander zugefahren / auch auff einē Büchsenschuß nahe zusammen kommen waren / da hat der Türckische General /

Wascha mit Namen / auff seinem Haupt-Schiff ein Stuck zum Gruß und Anerbietung der Schlacht / abgehen / die Schlacht alsbald anblasen lassen / und frölich gegen uns zugefahren. Der erste so die Schlacht anfienge war Herr Andreas Doria / so die Ordnung auff der rechten Hand hatte / oder den rechten Flügel führte; welcher etliche grosse Geschütz in die Feind abgehen lassen / uñ dardurch deß Feinds Galleen / so gegen ihm über stunden / in grosser Anzahl theils zu Grund geschossen / theils gar Wehrloß gemacht / oder ihre Stuck zerschossen hat. Wardurch der Feind gleich anfangs gantz erschreckt / und die Ordnung der Schiffen gewaltig zertrent ist worden. Gleichwohl sich mit allem Ernst zu wöhren / giengen viele Schiff auff unsern rechten Flügel loß / ruderten mit allen Kräfften auff unsere Schiff zu / vermeinten dieselbige / welche in guter Ordnung und fest zusammen stunden / zu zertrennen / schossen mit vielen Stucken auff unsere Schiff: richteten gleichwohl nichts auß / sonder musten sich wider an ihr voriges Orth zuruck begeben.

Darnach umb eilff Uhr ungefehr / gienge das Schiessen und Streiten an allen Orthen mit allem Ernst an / und ware ein so gewaltiges Donnern und Knallen / ein so erschröckliches Feuren und Plitzen / und ein so mächtiger Dampff und Rauch / daß man von Fern hätte mögen meinen / das Wasser deß Meers wäre zu lauter Oel worden / und stunde in voller Flamm. In diesem Treffen geschahe es wunderbarlicher Weiß / daß die zwey Haupt-Schiff / nemblich das Unsrige und das Türckische zusammen kamen / und gewaltiglich mit einander kämpfften und stritten. Neben dem türckischen Haupt-Schiff / auff welchem der General Wascha Hali ware / fuhren noch viele andere fürnemme Galleen / welche mit vielen Stucken und Soldaten wohl versehen waren. Unser Haupt-Schiff aber / darauff Don Johan de Austria ware / hatte auff der einen Seythen die Päbstliche / auff der ander aber die Venetianische Haupt-Galleen. Hinder sich aber hatte es noch zwo andere treffliche Galleen / welche ihm in der Noth solten zu Hülff kommen. Unser General hatte auff seinem Schiff vierhundert außerlesene gute Schützen / und noch viele andere ansehenliche Herrē und tapffere Kriegsleuth. Der türckische General aber hatte dreyhundert Janitscharen mit langen Röhren / und hundert andere Soldaten / so mit Pfeilen schossen. Man schosse zu beyden Seythen gewaltig auff einander / und wehrete diß mit Stucken- Pfeilen- und Röhrenschiessen bey anderthalb Stunden. Eine türckische Gallee setzte unserm Haupt-Schiff gewaltig zu / und thäte ihm nit geringen Schaden. Der Margraff de Santa Cruce aber / so mit seiner Gallee hinder unserm Haupt-Schiff hielte / machte sich herfür / schosse gewaltig auff diß türckische Schiff / machte die Soldaten mehrentheils nider / und bekame endlich dieses Schiff gefangen. Darauff setzte er weiters mit grossem Ernst an / und bekame noch zwo andere türckische Galleen in seinen Gewalt.

Weilen dan das türckische Haupt-Schiff seine Auxiliar-Schiff verlohren hatte / da setzten unsere drey Haupt-Schiff / nemblich das Päbstliche / Venetianische / und deß Generals Schiff

auff jenes mit allem Ernst an/und Don Lopetz lieſſe fünffhundert Soldaten/ſo er auff ſeinem Schiff hatte / auff das türckiſche Haupt-Schiff ſpringen: welche ſo ritterlich mit den Janitſcharen gekämpfft/ daß ſie nach langem Streiten dieſe Gallee erobert/den Waſcha umbgebracht / zwen ſeiner Söhn gefangen/ und under den Soldaten eine groſſe Niderlag gethan haben. Gleichwohl ſeynd auff unſer Seythen auch viele dapffere Helden / theils todt blieben/ theils hart verwundet worden.

Wie nun das türckiſche Hauptſchiff gehörter maſſen erobert / und der Waſcha umbgebracht worden/da hat unſer General dem Waſcha den Kopff abgehauen / und auff ſeine Gallee / an ſtatt deß Fahnens / ſo abgeſchoſſen geweſen/ auff einen Spieß ſtecken / und darmit Victory / Victory / Victory / außſchreyen laſſen. Warüber die Türcken ſo ſehr erſchreckt worden / daß ſie ſich alſobald in die Flucht begeben wolten: wan ſie nit von unſer Armada zwiſchen Land und weitem Meer ſo gar umbringt wären geweſen/ daß ſie auff keinen Weeg möchten darvon kommen. Weilen dan die Türcken nit außreiſſen möchten/ſonder ſich wider Gewalt/ wiewohl ſie keinen General mehr hatten/ wöhren muſten / als ſetzten ſie mit ſolcher Fury an die Unſrige / daß ſie hie und dorten groſſen Schaden thäten. Dahero der Päbſtlichen Galleen eine / Fiorentza genant/ von ihnen umbringt/ beſchoſſen und erobert wurde/ alſo daß alle ſo darauff waren / darunder viele dapffere Helden waren / darnider gemacht wurden. Wiewohl hernacher das Schiff von den Unſrigen wider erobert / und ohne einigen Soldaten zu Handen gebracht worden. Schier eben alſo ergienge es noch einer andern Päbſtlichen Galleen / S. Joannis genant; auff welcher ſchier alle Soldaten geblieben/ und der Capitain zwey Schuß empfangen hat. Eben alſo muſte auch die Malteſiſche Haupt-Gallee herhalten: auff welcher kein einiger Soldat/ als allein der General/darvon kommen.

Eine andere Päbſtliche Gallee/ Griffona genant/kame mit einer türckiſchen Gallee zu treffen / auff welcher der Ali Baſſa / ſo ein namhaffter türckiſcher Capitain ware/das Commando führte. Dieſe beyde Galleen haben lange Zeit manlich mit einander geſtritten / und haben ſich die Türcken offtmahl unſere Gallee zu erſteigen befliſſen. Jedoch endlich nach langem kämpffen haben die Unſrige das türckiſche Schiff erſtiegen und erobert / und alle Türcken ſampt dem Ali Baſſa zu Stucken zerhauen.

Bey dem Spitz der lincken Seythen/ hat ſich das Treffen am allerhefftigſten erzeigt: dan die Türcken haben an demſelben Orth ſich gar weit außgebreitet/ und neben dem Land den gemelten Spitz an der Seythen angegriffen/auch durch unſere Ordnung mit Gewalt durchtringen / und einen freyen Weeg von dem Land auff das hohe Meer machen wöllen. Die Unſrige aber ſeynd ihnen ſo ritterlich begegnet / daß ſie ihnen den Paß alſobald verſchloſſen / und mit Gewalt zuruck auff das Land getrieben haben. Die Schiff auch theils gefangen/theils verbrent/und theils zu Grund geſchoſſen: alſo daß kein einige Gallee/ auch ſo gar kein einiger Soldat / auſſer einem / der auff das Land geſprungen/ darvon kommen iſt. In dieſem Treffen iſt das Kriegsvolck deß Venetianiſchen

Commendanten sehr verwundet / und übel zugericht worden. Der Commendant selbsten auch / Barbarigo mit Namen/mit einem Pfeil in ein Aug geschossen worden. Und dieweil ihm das Eysen auß dem Aug nicht möchte herauß gezogen werden/als hat er bald darnach für grossem Schmertzen sterben müssen. Jedoch vor seinem Abschied/ als er die Victory vernommen / ist er hertzlich darüber erfreut worden / und desto lieber gestorben.

Ein einiges türckisch Schiff hat sich die gantze Zeit her still gehalten/und das End dieser Schlacht erwarten wöllen. Als es aber gesehen daß seine Haupt-Gallee überwunden/ der General Wascha umbkommen / der rechte Flügel gantz ruiniert / und die Schlacht nahe verlohren ware / hat es ungefehr mit dreyssig Seglen die Flucht genommen. Weil es aber bald Nacht/ und unsere Galleoten an dem Rudern müd und schwach worden/ als hat man ihm nit weiter nacheylen mögen / sondern es müssen entfliehen lassen. Nichts destoweniger haben unsere Galleen underdessen die übrige feyndliche Schiff auch erobert/ also daß keine einige mehr/ausser der jetztgemeldten hat mögen darvon kommen.

Diese Schlacht hat ungefähr vier Stunden lang gewähret / und ist so grausam und erschröcklich zugangen/ daß das Meer einem feurigen und brennenden See gleich/ von Blut gantz gefärbt/gewesen/ und von ertruncknen Cörpern / und zerbrochenen Schiffen gantz erschröcklich außgesehen hat. Dan einer hie/ der ander dort: einer auff diesem/ der ander auff jenem stuck Brett eine weil herumb geschwummen / und endlich mit gesundem Leyb jämmerlich ertrincken müssen. Etliche aber von den herumbschwimmenden Türcken seynd von den Schützen/ wie die Wasser-Vögel gepürscht/ und ohne Barmhertzigkeit zum lautern Spaß erschossen worden.

Als sich nun die Schlacht gantz geendet hatte / seynd die Unsrige sampt den eroberten Galleen zu dem Land gefahren / haben Musterung gehalten/ und die Verwundte verbinden lassen. In welcher Musterung von eroberten Galleen bey hundert und fünfftzig/ und deren so zu Grund geschosse uñ verbrent worden/ bey viertzig befunden worden. Auß unsern Galleen ist keine verlohren worden/noch zu Grund gangen; gleichwol seynd deren sechs übel zugericht/ und fast alles Volck darauff umbkommen.

Es hat sich auch in dieser Schlacht wunderbarlich zugetragen / daß von dem grausamen schiessen mit Kuglen und Pfeilen (so einem Regen gleich gesehen) alle Waffen / Fahnen / und Bildnussen / auff den Galleen / etliche gar zertrümmert/ etliche zum Theil verletzt und zerschossen worden. Gleichwol ist under diesen allen eine Fahn/ so der Päbstliche General auff seiner Gallee geführt/ darin ein Crucifix/ und zu den Füssen desselbigen das Päbstliche / Spanische und Venetianische Wappen gemahlt waren/ gantz auffrecht und unversehrt verblieben. Der Türcken/ so in dieser Meer-Schlacht blieben/ seynd mehr als dreyssig tausend Mann: under welchen hundert und vier und zwantzig Obristen und Officierer gewesen. Der gefangenen Türcken seynd gewesen drey tausend vierhundert sie-

hentzig

hentzig Mann: under welchen deß Generals zween Söhn/ sampt vielen fürnehmen Officirern waren. Der Christen aber so umbkommen/ seynd gewesen sechs-tausend Mann/ sampt etlichen wenigen Obristen und fürnehmen Herren. Der gefangenen Christen aber/ so von den Türcken seynd erlediget worden/ waren in die fünffzehen tausend: welche zu dieser Victory nit wenig geholffen haben. In dem sie die Ketten/ darin sie geschmiedet waren/ geöffnet/ sich von denselben loß gemacht/ und wider die Türcken in ihren eigenen Galleen/ eben so tapffer/ als die Unserige/ gestritten und gekämpfft haben.

Diſe Victory ist für ein warhafftes Mirackel und grosses Wunderzeichen gehalten worden: welches die gefangene Türcken selbst bekennt und außgesagt: daß sie die Engeln mit blossen Schwerdtern auff unser Seythen fechten gesehen haben. Zu dem/ so ist auch von allen Schiff-Erfahrnen die so geschwinde Veränderung deß Winds/ uñ der helle unversehene Glantz der Sonnen/ welcher den Feind verblendt hat/ für unnatürlich und wunderbarlich gehalten worden. Noch verwunderlicher aber ware/ daß GOtt dem seligen Pabst Pio dem fünfften/ welcher dieses Streits Urheber gewesen/ diese Victory alsobald offenbahret hat. Dann als er an selbigem Tag umb Mittags-Zeit mit seinem Schatzmeister in seinem Zimmer spatzieren gienge/ und gählings zu einem Fenster außsehend den Himmel ein wenig beschauete/ machte er eylends das Fenster wieder zu/ und sprach zum Schatzmeister: Gehe hin in Gottes Namen/ es ist jetzt nit Zeit von Geschäfften zu reden/ sondern vielmehr GOtt umb seine Gnad Danck zusagen/ weil er unser Armada eine ansehnliche Victory gegen den Türcken verliehen hat. Als der Schatzmeister hinweg gangen/ und sich umbgesehen/ da sahe er den Pabst vor einem Crucifix knien/ und dem lieben GOTT für den ertheilten Sieg Danck sagen. Dahero nahme er den Tag und Stund wohl in acht/ und befande hernacher daß sie mit der Warheit zusammen getroffen.

Damit nun die gantze Christenheit diese so herzliche Victory erkennte/ und die Ehr dieses Wunders nechst GOtt der Mutter Gottes zuschriebe: als hat GOtt die Sach also geschickt/ daß dieser grosse Sieg eben in selbiger Stund ist erhalten worden/ in welcher in der gantzen Christenheit die hochlöbliche Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes ihre gewöhnliche Monatliche Processiõn und Gebett zu halten pflegte/ und würcklich gehalten hat. Dieses haben Ihre Päbstliche Heiligkeit Gregorius der dreyzehende Anno 1572. den 1. April. mit einer Bulla bekräfftiget/ und in derselben verordnet/ daß hinführo allzeit den ersten Sontag im October/ an welchem diese herzliche Victory erhalten worden/ das Fest deß Rosenkrantzes solle gehalten/ und dem lieben GOtt für diese erzeigte Gnad gedanckt werden.

Ex Nicolao Jansenio, lib. de Beneficiis B. M. V. cap. 15. & aliis. vide Thesaurarium S. Rosarij par. 2. c. 14. Exemplo 201.

Die Siebende (Zwey und viertzigste) History.

Wie Christus etliche Rosenkräntz im Himmel gesegnet hab.

IM Leben der gottseeligen Jungfrauen Joannä von JEsu Maria lesen wir / daß dieselbige einsmals gar inständig und mit grossem Vertrauen ihren himmlischen Bräutigamb gebetten habe/ er wölle sich belieben lassen einige Rosenkräntz/Bilder/ Creutzer/ und Pfenningen zu segnen/ und denselben durch den Seegen seiner Göttlichen Hand eine so kräfftige Würckung geben/ auff daß die Christglaubigen sich dieser Gnaden in ihrem zeitlichen Leben bedienen könten / und zum Ewigen besser gelangen möchten. Der HErr hat ihre Bitt eingewilliget/ weil nemlich seine geliebte Braut es begehrte / und ihr Begehren ihme auch angenehm und wohlgefällig ware. Diß Wunderzeichen hat sich folgender Gestalt zugetragen.

Joanna brachte unterschiedliche Rosenkräntz/ Creutzer/ Bilder/ und Pfennigen zusammen: diß alles legte sie an den hochzeitlichen Fest-Tagen/ sonderlich am Grünen Donnerstag und Carfreytag auff den Altar ihrer Bettkammer. Darnach begabe sie sich ins Gebett/ und bate mit inbrünstiger Liebe ihren Göttlichen Bräutigam / er wolte sich belieben lassen sein Versprechen/das er zum Vortheil der Christlichen Seelen gethan hatte/ zu vollbringen. Diese Bitt brachte Joanna dem HErrn mit solchem Eyffer für / daß sie dardurch verzuckt wurde: und unter währender Verzuckung kamen die Engel hinab/ und nahmen die Rosenkräntz sampt den übrigen Sachen mit sich in den Himmel. Christus aber nahme sie in seine heilige und ehrwürdige Händ / gabe seinen heiligsten Seegen darüber/ und ertheilte demselbigen eine sonderbahre geistliche Krafft und Würckung. Wie hierunden wird gesagt werden. Nach empfangenem Seegen brachten die H. Engel alles wieder hinunder / und legtens auf den H. Altar zusehender Augen. Auff diese Weiß hats die Dienerin Christi erklärt / und also habens auch ihre Haußgenossen/ oder die sonsten gegenwärtig waren/ befunden.

Dan wan unter der Weyhung der Rosenkräntzen Joanna verzuckt ware/ giengen sie heimlich in ihre Capell oder Bett-Kammer/ suchten daselbst allenthalben die Rosenkräntz/ funden sie aber an keinem Orth/ und konten auch nit spüren wo sie wären hinkommen. Underdessen erwarteten sie sampt lich deß Außgangs/ und blieben so lang in dem Hauß biß die Rosenkräntz wieder kamen. Wan sie aber am wenigsten daran gedachten / geschahe es urplötzlich daß die H. Engel die Rosenkräntz herunder brachten / und das gantze Hauß mit lieblichem Geruch erfüllt wurde. Alsobald aber lieffen sie zu Bett-Kammer/ funden daß die Jungfrau von der Verzuckung ware zu sich kommen/ sahen auch die Rosenkräntz sampt den übrigen Sachen auff dem Altar liegen / und hatte alles einen so überauß süssen

Gerüch

Geruch von himmlischer Lieblichkeit/ daß nit allein die leybliche Sinnen/ sondern auch die Kräfften der Seelen dardurch erfreut wurden. Hierauß erkanten alle Gegenwärtige daß diese köstliche Schätz vom Himmel kommen wären/ und zugleich neben dem himmlischen Geruch auch himmlische Würckung mit sich herunder brächten. Dessen Warheit auß folgender zweyen Geschichten erhellen wird.

Einsmahls gabe der Herr Ertz-Bischoff von Burgoß / **Ferdinand von Azevedo** seinem Capellan sechs Rosenkräntz / dieselbige seiner geistlichen Tochter zu überraichen/ damit sie möchten von Christo gesegnet werden. Der Capellan aber gedachte sich diese Gelegenheit zu nutz zu machen / kieffe underweegs sechs andere Rosenkräntz / damit dieselbige zugleich mit den andern in den Himmel möchten getragen werden. In solcher Meinung bunde er diese erkaufte sampt den andern mit einer Schnur zusammen / also daß alle zwölff Rosenkräntz ohne Underschied vermischt waren. Er funde die Jungfrau in ihrer Bett-Kammer/ und sprach: **Mutter/ der Herr Ertzbischoff hat mich gesandt euch diese Rosenkräntz einzuhändigen / bittend ihr wolt sie von Christo lassen segnen. Es ist gut /** sprach Joanna: **der Herr lege sie nur auff den Altar.** Also nahme der Capellan seinen Abschied/ und geschahe diß an einem Freytag deß Morgens. Dahero begabe sich Joanna in ihre Bett-Kammer / nach ihrem Gebrauch auff diesen Tag die Ubung deß Leydens Christi zu halten: welches dan von Morgens biß Nachmittag umb 5. oder 6. Uhr zu wehren pflegte. Der gute Priester wurde immittels etwas unruhig / und verlangte zu wissen/ ob seine Rosenkräntz waren hinauff zum Himel getragen worden. Gienge dahero heimlich in die Bett-Kamer / und wie er sahe daß die Jungfrau in ihrer Verzuckung unempfindlich ware/ besahe er mit Fleiß den Altar / und sahe daß die sechs Rosenkräntz / welche der Herr Ertzbischoff ihme gegeben hatte / nit mehr auff dem Altar waren. Die andere sechs aber / welche er gekaufft hatte / an einem Eck deß Altars absönderlich lagen. Hierüber gieng er mit grosser Verstöhrung hinauß / und umb sechs Uhr deß Abends kame er wider dorthin: sahe daß die sechs Ertzbischöffliche Rosenkräntz auff dem Altar lagen/ und mit sonderbahrem lieblichen Geruch begabt waren. Die seinige aber die er gekaufft hatte/ an vorbesagtem Eck deß Altars ohn einigen Geruch eben wie zuvor abgesöndert lagen. Diß kame dem guten Herrn wunder für / und sagte zu der Dienerin Christi: **Mutter warumb habt ihr diese sechs Rosenkräntz von den andern abgesöndert?** Sie sprach: **Welche Rosenkräntz?** Diese/ sprach er / **welche hie auff dem Eck deß Altars ligen?** Sie wurde hierüber schamroth und verstöhrt / und fragte den Capellan: **Frau / habt ihr nit alle Rosenkräntz / welche euch der Ertzbischoff eingehändiget hat / auff den Altar beysammen gelegt? Behüte mich GOtt / was soll diß seyn / daß GOtt eine Rosenkräntz annimbt / die andere verwerffet.** Als er sie nun also schamroth und verstöhrt sahe / offenbahrt er ihr die Warheit / wie er nemlich noch sechs zu den andern gethan hab. Sie aber sprach:

Wolan habt ihrs also gemacht / so ist euch recht geschehen. Ihr hättet mir ja etwas von euren Rosenkräntzen sagen / und euer Begehren fürbringen können. Wisset ihr nit / daß ich diß alles auß Gehorsam thue: ausser dem Gehorsam aber nichts thue. Wisset derohalben daß eure sechs Rosenkräntz nit im Himmel gewesen / noch den Segen empfangen haben. Gleichwohl lasse sie der Herr hie / mit nechstem werden sie mit hinauff gehen.

Das ander Geschicht ist dieses / Anno 1625. in der Charwochen / bey wehrender Regierung Urbani deß Achten hat obgesagter Ertzbischoff seiner geistlichen Tochter Joannæ einige Rosenkräntz eingehändiget / und ihr befohlen / seine Göttliche Majestät zu bitten / daß er denselben seinen Göttlichen Segen ertheilen wolte. Joanna / als eine gehorsame Tochter thäte ihm also / und liesse die Rosenkräntz von Christo segnen. Nach empfangener Gnad / als sie dem Herrn Ertzbischoff die Rosenkräntz wider gabe / sprach sie zu ihm: Euer Hochw. Gn. wollen diese Rosenkräntz hoch schätzen; dan neben dem daß sie im Himmel den Segen / und dessen Krafft und Würckung empfangen haben / seynd dieselbige auch zu Rom gewesen / und haben am Grünen Donnerstag sampt den Agnus Dei den Segen von Ihro Päbstl. Heiligkeit empfangen / und seynd der Krafft und Würckung dieses Segens theilhafftig worden. Der fromme Prælat hatte zwar den Geist und die Heiligkeit Joannæ gnugsam probiert / gleichwohl / weil er gute Gelegenheit hatte / wolte er diese Warheit besser erfahren. Schriebe deßwegen an einen Thumbherrn / Namens Bartholomæus de Castro von Burgoß / (welcher eben damahl zu Rom ware /) was er von der Mutter Joanna gehört hatte: und begehrte von ihm er wolte anfragen ob dem also wäre. Dieser Thumbherr schriebe dem Ertzbischoff / daß Ihro Päbstl. Heiligkeit diß Jahr die Agnus Dei nit gesegnet hätte / konte also nit wahr seyn was die Dienerin deß HErrn gesagt hätte. Uber diese Antwort wurde der Ertzbischoff sehr verstöhrt / kame alsbald zu der Joanna: sprechend: Ob sie ihm nit gesagt hätte / daß die bewuste Rosenkräntz am Grünen Donnerstag den Päbstlichen Segen sampt den Agnus Dei zu Rom bekommen hätten? Sie sprach: Ja Herr / also hab ich gesagt. Er sprach abermahl: Wie kan aber diß wahr seyn / weil die Agnus Dei in diesem Jahr nit seynd gesegnet worden: wie mir von Rom ist geschrieben worden. Joanna sprach: Der diß von Rom geschrieben hat / hat wohl geschriben: und ich hab auch wohl gesagt. Dan Ihro Päbstl. Heiligkeit haben diesem Jahr die Agnus Dei nit offentlich / sonder in Geheim gesegnet. Ihre Heiligkeit haben auch die Rosenkräntz auff dem Altar gesehen / und haben dieselbige sampt den Agnus Dei gesegnet. Euer Hochw. Gn. wollen abermahl auff Rom schreiben / so werden sie erfahren / daß ich die Warheit geredt habe. Diß thäte der Ertzbischoff / und begehrte von dem Thumbherrn inständig / weil diese

Sach so wichtig wäre / er wölle Ihro Päbstl. Heiligkeit umb Audientz ersuchen / und von Ihro die Warheit erfragen. Diß thäte der Thumbherr / und erzehlte dem Pabst den gantzen Verlauff der Sachen. Darauff erhebte der Pabst die Augen gen Himel / danckte GOtt daß er in seiner Zeit solche Creatur der Catholischen Kirchen geben hätte / und sprach: Es ist wahr was diese Dienerin GOttes sagt. Am Grünen Donnerstag haben wir wegen gewisser Ursachen die Agnus Dei nit offentlich / sonder in Geheim gesegnet. Und als wir dieselbige segnen wolten / sahen wir etliche Rosenkräntz von underschidlichen Farben auff dem Altar. Wir wusten zwar nit wer sie hingelegt hätte / gleichwohl haben wir sie gesegnet: nach dem Segen aber wurden sie im Augenblick nit mehr auff dem Altar gesehen. Diß kame uns wunder für / und gedachten es müsse ein grosses Geheimnuß hierin verborgen seyn: welches wir jetzund auß eurem Mund vernommen haben. Zweiffels ohne ist diese Person eine grosse Dienerin deß HErrn. Schreibt ihr in meinem Namen / sie wolle mich dem Allmächtigen GOtt treulich anbefehlen. Ihre Heiligkeit sandte ihr auch den Ablaß für die Sterbstund / und befahlen sich gar offt in ihr Gebett. Welches die Dienerin Christi auch treulich verricht / und ihm nach dem Tod / als er ihr in erschröcklicher Gestalt erschiene / mit eyffrigem Gebett / schwären Bußwercken / und grosser Mühe endlich auß dem Fegfeur erlöst hat.

Was nun diese von Christo geweyhte Rosenkräntz für Krafft haben / wollen wir kürtzlich und klärlich anzeigen. Ist derowegen zu wissen / daß diesen Rosenkräntzen von der Göttlichen Majestät seye ertheilt worden / eine sonderbahre Krafft und Gewalt wider die Ungestümme deß Meers / wider Ungewitter / Sturmwind / Donner / Blitz / Feurs-Brunst / und andere unglückliche Zufäll und Kranckheiten. Ingleichem haben sie grosse Krafft gegen die böse Geister und allerhand Hexerey und Teuffels-Künsten. Und weilen sie auch in dem Kelch gelegen seyn / darin Christus im letzten Abendmahl consecriert hat / als seynd sie durch Berührung eines so vornehmen Heiligthumbs vieler Gnaden und Würckungen theilhafftig worden.

Sie haben auch grosse Krafft wider die Anfechtungen und Scrupulen / sonderlich gegen die sinnliche Belustigung. Welche Krafft sie erhalten haben durch die Anrührung Christi / seiner allerheiligsten Mutter / S. Francisci und S. Clarae ꝛc. Welche dieselbige in ihren Händen gehabt / und durch ihren Segen ihnen diese und andere Kräfften mitgetheilt haben. Item ein jeder Priester oder sonst ein ander Mensch / weß Stands er seye / der nur ein Körnlein von diesen Rosenkräntzen haben wird / selbigem verleyhet Christus eine sonderbahre Gnad und Tugend den Sterbenden in ihren letzten Nöthen beyzustehen / und sie zu einem guten Tod zu beraiten. Letztlich ein jeder der eins von diesen Körnern oder Rosenkräntzen haben wird / und in seiner Sterbstund den Namen JEsus und Maria anruffet: Oder wan er selbst die Kräfften nit hat / alsdan ein ander für ihn es thue: denselben sterbenden Menschen

wird

wird GOtt von den Anfechtungen deß bösen Feinds erlösen / und ihm durch den Beystand S. Francisci und S. Claræ zu einem guten Tod verhelffen. Jedoch soll keiner allhie der Meinung seyn / als wäre der jenig / der ein solches Körnlein oder Rosenkrantz hat / seiner Seeligkeit versichert: sonder es muß also verstanden werden / daß GOtt einem solchen Menschen einen sonderbahren und grösseren Beystand an seinem letzten End erzeigen werde; also daß wofern er sich dessen zu seinem Vortheil wolle bedienen / alsdan seine Seeligkeit in Sicherheit stellen kan.

Diese History ist genommen auß dem Leben der ehrwürdigen Mutter Joannæ von JEsu und Mariæ. Und zwar der erste Theil auß dem 3. Buch / 6. Cap. Der ander Theil aber auß dem 4. Buch. 15. Cap.

(o)

Der Fünffte Titel.

Von denen Bilderen der Heiligen.

DAß es nutzlich und heilsam seye die Bilder Christi / Mariæ / und der Heiligen zu verehren / lehret uns die H. Catholische Kirch / und gibts der uralte hochlöbliche Gebrauch unser lieben Voreltern. Weilen aber diese Catholische Warheit von den Ketzern zu mehrmahlen bestritten worden, und annoch starck bestritten wird / als hat der allmächtige GOtt zu mehrmahlen durch denckwürdige Miracklen wollen erweisen / daß ihm die Verehrung der Bilder angenehm / und den Menschen sehr ersprießlich seye. Auß welchen wir etliche wenige so wohl Neue als Alte zu unserm Trost wöllen hieher setzen / und in deren Ablesung uns auffbauen.

Die Erste (Drey und viertzigste) History.

Wie dem H. Damasceno von wegen Verehrung der Bilder eine Hand abgehauen / und durch Mariam wider angesetzt worden.

DAmit ein jeder besser erkenne / warumb durch Anstifftung deß Keysers Leonis Isauri / dem H. Joanni Damasceno die Hand seye abgehauen worden / als wöllen wir zuvor erklären / wie er zu solcher Unsinnigkeit gerathen / daß er die Bilder der Heiligen GOttes gestürmet / und die Verehrer der Bilder grausamlich verfolgt habe. Wisse derowegen / daß als der Keyser Leo noch eine privat Person ware / ihm ein Klosterman verkündigt habe / daß er bald zu grossen Ehren auffsteigen / ja gar das höchste Kayserthumb erlangen wurde. Als nun bald nach dieser Prophecyhung Leo zum Kayser erwöhlt

wöhlt worden / und sich gegen diesem Ordensman danckbar erzeigen wolte / überschickte er ihm durch einen von seinen fürnembsten Dienern herzliche Gaben und grosse Geschenck. Immittelst aber war dieser H. Mann gestorben / und es wohnte ein anderer / welcher ein arger Ketzer und Bilder-Feind ware / in dessen Zelt. Der Keyserliche Gesandte kame zu dem bestimbten Zeltlein / vermeinte er habe den rechten Mann vor sich / und präsentierte ihm mit grosser Danckſagung die köstliche Präsenten. Dieser ketzrische Münch aber sagte ihm mit trutzigen Worten: **Ich nemme keine Geschänck an / von einem der die Bilder verehret. Drum gehe nur mit deinen Gaben fort / und sage dem Keyser: wofern er sich nit von Verehrung der Götzen enthalten werde / so werde ihm und seinem gantzen Reich in kurtzem ein grosses Unglück wiederfahren.** Der Diener komt traurig wider zuruck / erzehlt dem Keyser / wie trutzig ihn der Münch empfangen habe / und wie er ihm ein grosses Unglück fürsage / wofern er sich nit von Verehrung der Bilder enthalte.

Hierüber wurde der Keyser sehr bestürtzt / und weil er vermainte dieser falsche Münch seye eben der jenige / so ihm das Keyserthumb geweissagt hatte / als glaubte er seiner Betrohung / und förchtete sich eines bevorstehenden grossen Unglücks. Berathschlaget deßwegen dise Sachen mit einem seiner Befreundten / so sich Theodorus Molissenus neñte / und es mit den Ketzern und Bildstürmern hielte. Dieser hörte den Keyser gantz demühtig an / sagte diß wäre eine solche hohe Sach / darauff er nit zu antworten wuste: riehte ihm derowegen / er solte diese schwäre Sach mit einem gewissen München (der auch ein ketzrischer Bildstürmer war) berathschlagen: und was derselb ihm rathen wurde / dem solle er treulich nachfolgen: dan dieser Münch wäre erfüllt mit dem H. Geist / und könte zukünfftige Ding erkennen und weissagen. Der Keyser bewilligte alsobald in diesen Vorschlag / und sagt / er wölle den gemelten München bäldest lassen zu sich kommen. Dieser arglistige Mann aber lieffe alsobald hin zu demselben ketzrischen München / sagte ihm wie der Keyser in frembden Kleydern werde zu ihm kommen / und einen Rath wegen Verehrung der Bilder bey ihm suchen: so soll er den Keyser dahin bereden / daß er die Bilder abschaffe: weil er gewiß wuste / daß er ihm hierin folgen wurde. Theodorus macht sich heimlich wider darvon / und der falsche Münch bedenckt sich wie arglistig er dem Keyser begegnen wölle. Folgende Nacht veränderte der Keyser seine Kleyder / beklaidete sich gantz schlecht und einfaltig / damit er nit erkent werde / und gienge mit gemeltem Theodoro seinem Vettern zu dem teuffliſchen München. Dieser Münch empfieng ihn gantz höfflich / machte ihm tieffe Kniebiegung und Reverentz / und sprache mit freundlichen Worten also: **Verbirg deine Majestät nit, O Keyser, / und scheue dich nit für meiner Geringfügigkeit / siehe du solt wissen / daß du einen unrechten Glauben hast: weil du mit allen denen so dir folgen / ein Götzendiener bist / und die Bilder verehrest. Wirstu aber solche Götzen auß der Kirchen abschaffen / so wirstu ein langes Leben und glück-**

glückseeliges Regiment haben. Wirstu aber die Bilder nit abschaffen/ so solstu wissen/ daß du nit allein in kurtzer Zeit das Leben und Regiment / sonder auch den Himmel und ewige Seeligkeit verliehren werdest.

Der Keyser erschreckt über diese deß München Rede: und weil er nit wuste den Betrug und Falschheit Theodori/ als vermeint er nit anders / als wan der Münch auß dem H. Geist geredt hätte / und ein Prophetischer Mann wäre. Thäte sich gegen ihn höfflich bedancken/ und versprache seinem treuen Rath in allem nachzukommen. Fienge darnach auff das greulichst an gegen die Bilder zu wüten und zu toben: und selbige nider zureissen/ zu zertretten und zu verbrennen. Liesse auch ein Gebott außgehen / daß man aller Orthen eben also thun/ und die Bilder auß allen Kirchen abschaffen / zerschlagen und verbrennen solle. Gegen disen unchristlichen Befelch legten sich viele heilige und hochgelehrte Männer: fürnemblich aber der H. Patriarch Nicephorus predigte und schriebe gegen den Keyser. Dieser H. Nicephorus hatte schon zuvor erkent / daß der Keyser Leo der Kirchen Gottes sehr schädlich seyn/ und viel Böses anstifften wurde. Dan als er ihn solemniter krönen / und ihm die Keyserliche Kron auff das Haupt setzen solte: gedunckte ihn nit anders / als wan die Kron von lauter spitzigen Dörnen geflochten wäre / und ihm seine Händ gar übel zerstäche. Diß Geschicht hat er zwaralsobald etlichen seiner Vertrauten heimlich entdeckt: aber jetzund sagt ers offentlich auff der Cantzel / und zeigte allem Volck die Gottlosigkeit dieses Keysers an. Warüber der Keyser hefftig ergrimte/ beraubte diesen heiligen Mann aller seiner Würden / und vertriebe ihn mit grossem Schimpff und Spott in das Elend. Gleich darauff fienge der gottlose Keyser an zu wüten wie ein Löw / liesse alle die jenige so sich seinem unchristlichen Befelch widersetzten/ gar übel tractieren; ja auff underschiedliche grausame Weiß martyrisieren und tödten.' Und diß geschahe im 726. Jahr Christi / einige Jahr nach angetrettener seiner Regierung.

Umb diese Zeit lebte der H. Joannes Damascenus, und war under dem Saracenischen König Commendant über die Stadt Damascum. Dan als er noch ein Kind ware / wurde die Stadt Damascus von den Saracenern eingenommen und geplündert: S. Damasceni Eltern aber funden Gnad vor dem König / und geschahe ihnen gantz kein Layd. Ja weil sein Vatter ein so verständiger und frommer Mann ware/ drumb machte ihn der Saracenische Fürst zum Commendanten über die Stadt / und vergünstigte ihm nach seiner Christlichen Religion zu leben. Nach dessen Tod kame sein Sohn der H. Joannes Damascenus an das Regiment / und ware in grossen Gnaden bey den Saracenern. Als nun eben umb selbige Zeit der gottlose Keyser Leo gegen die arme Christen so grausamlich wütete/ widersetzte sich ihm der H. Damascenus mit allem Ernst/ schriebe viele gelehrte Epistoln gegen seine ungerechte Befelch/ und tröstete die arme zerstreute Christen mit seinen liebreichen Schreibē in ihrem Elend. Er schriebe auch drey herzliche Bücher zur Beschützung der H. Bildern/ und machte die Bildstürmer dardurch offentlich zu schanden.

Als

Als dessen der Keyser berichtet wurde/ ergrimte er gewaltig über den H. Damascenum / und bedachte sich auff alle Weeg wie er sich an ihm rächen mögte. Diß konte er aber schwärlich ins Werck richten ; weil St. Damascenus ihm nit underthänig / noch in seinem Reich wonhafft war / sonder under den Saracenern oder Türcken in Syrien in der Stadt Damasco / wie gemeldt/ Commendant ware / und seinem Ampt mit grosser Bescheidenheit fürstunde. Und weilen alle Underthanen ein sonderliches Vergnügen an ihm hatten / drum machte ihn der Saracenische Fürst zum Präsidenten seines Raths / und erhebte ihn zum fürnembsten Ampt seines Fürstenthumbs. Weilen dan der H. Damascenus bey den Saracenern so hoch in Gnaden ware / und ihm der gottlose Keyser offentlich nit schaden konte ; als bedachte er sich auff allen Weeg / wie er ihn mit Liſt hindergehen / und bey dem Saracenischen Fürsten in Ungnad bringen mögte. Diß dichten und trachten wehrete so lang / biß der Keyser endlich einen seiner Brieffen überkame / und hierdurch seinen lang angesponnenen Liſt ins Werck zu setzen trachtete.

Dan er übergab denselben Brieff einem seiner besten Cantzelisten / mit Befelch / daß er diesen Brieff abschreiben / und sich befleissen solte eben eine solche Hand zubekommen. Demnach nun der Cantzelist diesem Brieff lang gnug nachgeaffet hatte / und nun eben wie Damascenus schreiben konte / befahle ihm der Keyser einen falschen Brieff zu schreiben / als wan der H. Damascenus an den Keyser selbst geschrieben hätte / dieses Inhalts:

Dem unüberwindlichen Keyser Leoni wünschet Damascenus Heyl.

Es ist Ihro Majestät nit unwissend / wie daß die Stadt Damascus vor einigen Jahren von denen Saracenern gewalthätiger Weiß eingenommen worden / und annoch under dem schwären Joch der Barbaren seufftzet und betrangt liget. Als bin ich der Vertröstung Gott und euer Majestät einen sonderlichen Wohlgefallen zu thun / wan ich Ihro Majestät umb Hülff anrieffe / und die arme Stadt under ihro Bottmässigkeit zu bringen suchte. Diß mag leichtlich ins Werck gericht werden / wan nur Ihro May. einige wenige Mannschafft anhero wollen sänden / welchen ich / als Gubernator der Stadt / allen Vorschub thun werde / und ihnen nit allein diſe Stadt / sonder gantz Syrien in die Hand geben will.

Diß war der Inhalt deß falsch erdichten Briefs / welcher dem Keyser durch einen frembden Mañ überbracht / und von ihm vor vielen Bedienten abgelesen wurde. Der Keyser schickte alsobald durch einen Expressen selbigen Brieff an den Fürsten in Syrien : mit vermelden / daß er solle sehen / was für einen treuen Commendanten er zu Damasco habe / und wie leichtlich er ihn auß dem Land vertreiben möge : Er wölle es aber nit thun / noch den / mit einem Eyd bestättigten Frieden / brechen. Gleichwohl sey es ihm layd daß der Fürst so treulose Leuth in seinem Land habe / so Ihn und all die Seinige in das

eusserste Verderben zu bringen suchten: wie auß dem beyligenden Brieff deß Damasceni zusehen seye: welcher noch viele dergleichen an ihn geschrieben/und ihn offt angetrieben habe/sich der Stadt Damasco zu bemächtigen.

Als der Saracenische Fürst deß Keysers und deß Damasceni Brieff von einem Abgesandten empfangen hatte/ wurde er voller Verwunder- und Verbitterung. Schickte alsobald nach dem Damasceno/und fragte ihn was er für Brieff an den Keyser Leonem geschrieben habe. Der H. Mann sagte/er hab zwar dem Keyser niemahlen geschrieben; gleichwohl hab er ihm seine Gottlosigkeit vielmahl verwisen/ und der Welt offenbahrt. Der Fürst sprach: **Hastu ihm dan keine verrätherische Brieff geschrieben?** Der H. Mann aber gantz unerschrocken laugnete diß mit ernstlichen Worten. Alsdan zeigte ihm der Fürst den Brieff/ mit sprechen: ob diß nit seine Hand seye. Damascenus sahe den Brieff mit Verwunderung an/ und sprach: **Der Brieff gleichet zwar meiner Hand/ gleichwohl bezeuge ich vor meinem GOTT/ daß ich ihn nit geschrieben habe.** Der Fürst aber/ vermeinend Damascenus läugne die Warheit/ergrimte sehr über ihn/schalte ihn einen Verrähter/ entsetzt ihn seines Diensts/ und befilcht/ man soll ihn auff offenem Marck führen/ und under dem Galgen die rechte Hand abhauen. Da wurde der fromme Mañ alsobald durch den Hencker mit einer starcken Mannschafft auff den Marck geführt/ und von dem häuffig zulauffenden Volck sehr beklagt. Er aber stunde under dem Galgen/ und sprach zu allem Volck: **Ihr liebe Intwohner dieser Stadt/ ich bezeuge bey meinem Gott/daß ich der angemasten Verrätherey halber gantz unschuldig seye/ und daß der Keyser Leo/ dessen Boßheit ich mit Schreiben zu schanden gemacht/ diesen List gegen mich erdacht habe. Ich will zwar diese Marter gantz unschuldig gern außstehen/ verhoffe gleichwohl auff meinen GOtt/ er werde mich nit lassen zu schanden werden.**

Da kniete er nider/ verrichtete mit Zähren sein Gebett zu GOtt/ und legte darnach standhafftiglich seine rechte Hand auff den zubereiten Block: welche ihm der Hencker mit einem Beylen auff einen Straich abhiebe/ und dieselbige an den Galgen zum ewigen Schimpff anhefftete. Der fromme Mann wurde durch diese Wund gantz ohnmächtig: der Hencker aber bunde ihm dieselbige zu/ daß er sich nit verblutete. Da gieng er gantz krafftloß zur Kirchen/ fiele allda vor einem Mariä-Bild auff seine Kniee/und klagte Christo und seiner Mutter die erlittene Schmach und empfangenen Schmertzen. Er hebte seinen gestumleten Armb in die Höhe zu dem Kindlein/ daß Maria auff ihren Armben truge/ und begehrte demühtiglich Hülff und Linderung seines Schmertzens. Demnach er nun die gantze Nacht gebettet hatte/ schickte er deß Morgens einen seiner Freunden zum Fürsten/ und liesse ihn demühtig bitten/ er wolle ihm die abgehauene Hand wider geben: damit er in seinen grösten Schmertzen einige Linderung habe/ und nit unschuldiger Weiß von seinen Feinden möge verspottet werden. GOtt der HErr aber

hatte immittels das erzürnte Hertz dieses Fürsten erweicht/ und ihm die Unschuld deß H. Manns einiger massen zu erkennen geben. Drumb bewilligte er alsobald in sein Begehren/ liesse die abgehauene Hand vom Galgen abnehmen/ und ihme gütiglich zustellen.

So bald als er dieselbige wieder bekommen hatte/ eylte er darmit zur Kirchen / fiele vor dem gemeldten Mariä-Bild nieder / zeigte dem Bildnuß seine abgehauene Hand/ klagte mit wainenden Augen Christo und Mariä seine Noth und Schmertzen / und bate den gütigen GOTT/ er wolte ihm die abgehauene Hand wieder ansetzen. Darauff löste er die Bänd von dem gestumleten Armb ab / hielte die Hand an ihr gehöriges Orth / und sprache mit grossem Vertrauen zu der Mutter Gottes also:

O allergnädigste Frau und allerheiligste Mutter/ siehe meine rechte Hand ist mir schmertzlich abgehauen worden/ wegen der Verehrung der H. Bildern welche ich beschützt hab. Du aber O Maria/ komme mir zu Hülff / und heile meine todte Hand und Schmertzhafften Armb. Damit ich deines Sohns und dein Lob weiter möge beschreiben/ und die H. Bilder verthätigen.

Nach diesem Gebett fiele er in einen tieffen Schlaff / und es gedunckte ihn/ als wan das Mariä-Bild / darvor er kniete/ also zu ihm spreche: Siehe deine Hand ist geheilt: so seye dan hinführo fleissig in Beschreibung deß Lobs meines Sohns und meiner Ehren / wie du versprochen hast.

Hierüber erwachte er alsobald / und befande daß seine Hand wieder angesetzt/ und gesund ware. Er besahe sie mit grosser Freud und Verwunderung/ und befande kein anderes Zeichen der vorigen Wunden/ als allein ein rothes Mahlzeichen in Gestalt eines rothen seydenen Fadens/ da danckte er GOtt und seiner werthen Mutter mit hertzlicher Freud/ und sunge mit heller Stim daß Lobgesang Mariä / **Magnificat anima mea Dominum.**

Diß Gesang hörten einige fürübergehende Leuth/ und wurde bald in der Stadt kundbar und ein grosser Zulauff deß Volcks. Alle besahen die Hand gantz unverletzt/ wurden mit Freud und Verwunderung erfüllt/ und lobten mit dem H. Mann GOtt und Mariam. Diß Geschray kame bald vor den Fürsten und seine Diener/ welche diß grosse Wunder schwärlich glauben konten. Als es aber die Leuth hoch betheurten/ sprachen etliche Mißgönner deß H. Manns zu dem Fürsten: Wie daß diesem Menschen die Hand nit seye abgehauen worden / sondern einem seiner Dienern / welcher sich durch Zauber-Kunst für seinen Herrn hab dargestellt: Drum musse man solchen Betrug und Falschheit nit ungestrafft lassen.

Der Fürst liesse den H. Mann alsobald nach Hoff beruffen / und ihn befragen/ was für ein Betrug mit seiner Hand seye fürgangen. Der Heilig sagte/ er wisse von keinem Betrug: aber wohl von einem Wunder / dardurch ihm seine Hand gantz gesund seye wieder zugestellt worden. Streckte darnach

nach die blose Hand auß/ zeigte sie dem Fürsten und allen Anwesenden / und hesse sie von diesem Wunderzeichen nach Belieben urtheilen. Der Fürst nahme die Hand in seine Hand/ besahe sie rund umb zu allen Orthen/ und fande kein anders Zeichen einer Massen daran/ als das obgesagte rothe Mahlzeichen. Da sprach der Fürst voller Verwunderung: Sage mir mein lieber Freund wer hat dich doch also geheilt? Der H. Mann antwortete: Mein HErr und mein GOtt/ der Allmächtige Artzt/ der im Himmel wohnet/ hat mir durch die Fürbitt seiner Mutter meine Hand wunderbarlicher weiß wieder angesetzt: weil ich für ihm unschuldig erkennt worden/ und gegen euch meinen Herrn nit gesündiget hab.

Da erkennte der Fürst seine Unschuld/ bathe ihn wegen der angethanen Schmach umb Verzeyhung/ und versprache ihm grössere Ehren als er zuvor gehabt hatte. Liesse auch alsobald ein Befelch außgehn/ daß in seinem gantzen Land kein einiges Blut-Urtheil solle gefällt werden/ Damascenus habe es dann zuvor gutgeheissen und unterschrieben. Der H. Mann aber thäte sich dieser grossen Ehren sehr bedancken/ bathe vilmehr den Fürsten umb Entlassung seines Diensts / damit er seinem GOtt / der ihn so wunderbarlich geheylet hatte/ dienen und danckbar seyn möchte. Der Fürst wölte durchauß hierin nit bewilligen/ sondern suchte auf alle Weeg den so werthen Mann länger bey sich zubehalten. Deßgleichen thäten auch die andere Bediente / sonderlich aber die Burger der Stadt; welche sagten man solte ihn mit Gewalt zum bleiben nöthigen. Der H. Mann aber wuste dem Fürsten solche gute Wort zu geben/ daß er ihn endlich mit gutem Willen gehen liesse/ damit er ihn nit betrüben möchte. Da theilte er all sein Haab und Güter unter die Armen/ sagte seinen lieben gewesenen Unterthanen gute Nacht/ und gienge mit grösstem Hertzenleyd der Leuthen auß der Stadt. Begab sich nach Jerusalem / von dannen in die Wusten/ und in ein gottseliges Kloster; allwo er GOtt mit strengem Leben biß in sein Alter gedient/ viele Bücher gegen den gottlosen Leonem/ und seinen Nachfolger Constantinum Copronimum / welcher arger war als sein Vatter / geschrieben/ und endlich seelig im HErrn entschlaffen ist.

De his vide zonaram Tom. 3. Annal. Sur. Tom. 3. de vitis SS. Et Leuchtium in viridario regio. Tit. de imaginibus hist. 79.

Die

Die Andere (Vier und Viertzigste) History.

Von einem Crucifix-Bild/ welches von den Juden zerstochen worden.

BErytus oder Baruth die Stadt ligt in Syria an den Gräntzen Tyri und Sydon: In welcher vor Zeiten viel Juden wohneten. In dieser Stadt hat ein Christ von einem Juden ein Hauß umb gewissen Zinß bestanden: welches nahe bey der Jüdischen Synagog gelegen ware. Derselbige Christ hatte ein Crucifix in Lebens grösse/ welches von S. Nicodemo selbsten gemacht/ und ihme von seinen Vor-Eltern/ als ein Erbtheil/ ware hinderlassen worden. Weilen dann nun der Christ das Crucifix/ wegen seiner Grösse/ nirgends im Hauß auffrecht stellen könte noch dörffte/ drumb hefftete er dasselbe an den obern Boden seiner Schlaff-Kammer; damit er im Bett liegend selbiges desto besser anschauen möchte. Nach einiger Zeit begabe es sich/ daß dieser Christ nach einer grössern Wohnung trachtete/ und dem Juden sein Hauß wieder einraumbte. Träget demnach allen seinen Haußrath in das andere bestandene Hauß/ vergasse aber/ durch sonderbahre Schickung Gottes/ deß Crucifixes in der Kammer. Ein ander Jud/ welchem das Hauß verliehen worden/ wohnete lange Zeit in selbigem/ hat deß Crucifixes aber nit wahr genommen. Einsmals als er seine Freund zu Gast geladen/ und in diese Kammer gesetzt hatte/ hebt einer unter dem trincken die Augen in die Höhe/ und siehet das Bildnuß Christi am Creutz oben an der Wand hangen. Hierüber wird er hefftig erzürnt/ und kehret sich mit grimmigem Angesicht zu dem Juden so ihn geladen/ sprechend: **Wie? darffst du den Nazarener im Hauß haben? Bist du ein redlicher Jud/ und hast ein Creutz in deinem Hauß?** Hierauff spyhe er gegen das Creutz/ und zeiget es allen geladenen Gästen. Hie mag nit gnug erklärt werden/ was für ein wüten und toben unter den Juden entstunde/ und wie grausamlich sie ihren Gasthalter außschändeten. Dieser schwure ihnen bey seinem Ayd er wüste nichts darumb/ hätte auch das Bild noch niemahl gesehen. Die Juden glaubten ihm nit/ sondern schickten alsbald einen hin/ der es der Synagog ansagte. Da lieffe einer zum Hohen-Priester sagend und verklagend den Juden/ daß er den Nazarener am Creutz hangend in seinem Hauß hätte. Der Hohe-Priester sagt: **Kanst du beweisen was du sagest?** Er sprach: **Ja freylich: Dan ich komme nit in meinem/ sondern im Namen aller in jenem Hauß versammleten Juden/ und klage diesen falschen Juden an.** Deß andern Tags versammleten sich die Hohen-Priester und Eltesten/ und giengen voller Zorns zu dem Hauß deß verklagten Judens. So bald sie das Crucifix ansahen/ wurden sie für Zorn und Grimmen gleichsam rasend: Schändeten und schmähten den armen Juden auffs ärgste/ und stiessen ihn mit

Schimpff

Schimpff und Spott auß der Synagog. Dieser entschuldigte sich auffs best er konte/ schwure auch einen Ayd auff den andern: es wolte ihm aber niemands glauben. Darnach rissen sie in gifftigem Zorn das Crucifix von der Wand/ stellten es auffrecht vor sich/ verspotteten und verspyhen / verfluchten und vermaledeyten / zerschlugen und zertratten es nit anders / als wan sie lauter laydige Teuffeln wären/ und hätten unsern lieben Heyland lebendig vor sich. Demnach sie nun allesampt ihren ersten Grimmen außgegossen hatten/ sprach der Hohe-Priester zu ihnen: **Halt/ weil wir den Nazarener in unsern Händen haben/ so wollen wir ihm alle Pein anthun/ so ihm unsere Vätter haben angethan.** Diß gefiel allen über die massen / und lobten sehr die Weißheit ihres Rabbi.

Da fiengen sie an das Haupt deß H. Bilds mit einem schmutzigen Tuch zu verbinden/ und einer nach dem andern ihm ins Angesicht zu schlagen und zu sagen. **Weissage uns Christe wer hat dich geschlagen?** Hernach nahmen sie Ruthen / Geißlen und Seiler/ und zergeißlen das arme Creutz erbärmlicher weiß: Setzten ihm darnach eine dörne Cron auffs Haupt/ schlugen ihm Nägel in die Händ und Füß / hielten ihm einen Schwam mit Essig und Gallen vor den Mund / und endlich nahmen sie ein Speer / und stiessen solches dem Bild in die Seythen. So bald diß geschehen/ siehe Wunder / da flosse reichlich Blut und Wasser auß dem Bild. Hierüber erschracken alle Juden von Hertzen/ und der Hohe-Priester rieffe: **Bringt eylends ein Gefäß/ und haltet es für die Wunden: damit wir sehen was auß dieser Sachen werden wölle.** Man hielte alsbald ein Wasser-Krug vor die Wunden: welcher aber bäldest erfüllt wurde. Hierauff stillete sich das Blut/ und liesse alle Juden voller Verwunderung. Der Hohe-Priester aber sagte: **Weil die Christen fürgeben/ ihr Messias hab viele Miracel auff Erden gethan: so wöllen wir diß Blut und Wasser in unsere Synagog tragen/ und die Krancke darmit bestreichen. Ist es nun wahr was die Christen von ihm sagen/ so werden die Krancke gesund werden: werden sie aber nit gesund/ so wollen wir sie verspotten / daß sie falschen Zeugnüssen glauben.**

Alsbald versammleten sie alle krancke und presthaffte Juden / und liessen dieselbige in die Synagog führen und tragen. Unter diesen war ein alter Mann/ welcher von Jugend auff gichtbrüchig gewesen war: den bestrichen sie am allererstен mit dem H. Blut / und alsbald tratte er auff seine Füß / und preisete GOtt/ daß er gerad worden war. Darnach führten sie etliche Blinden herbey/ bestrichen ihre Augen mit dem Blut; und von Stund an wurden sie sehend. Endlich führten sie allerhand Presthaffte herzu/ bestriechen einen nach dem andern mit dem Blut: und alle wurden gesund. Diß wurde nun bald in der Stadt ruchtbar / deßwegen geschahe ein grosser Zulauff von Krancken und Besessenē: Und alle welche hingeführt und mit dem H. Blut bestrichen wurdē/ empfiengen Gesundheit und Erledigung. Ja es wurden so viele hinzu gefuhrt/ daß sie nit alle in die Synagog kommen konten: und unter diesen war

nit

nit ein einiger/ der nit seine Gesundheit erlangte.

Da nun die Hohe-Priester und alle anwesende Juden diese grosse Wunderzeichen sahen/ da wurden ihre Hertzen erweicht/ glaubten an Christum/ und rieffen mit einhelliger Stimm: Ehr sey dir GOtt Allmächtiger GOtt/ der du uns arme Sünder diese grosse Wunder erzeigt hast. Und Ehr sey dir/ O HErr JEsu Christe/ der du für uns arme Sünder gelitten hast. Nun glauben wir warhafftig in dich/ und bitten dich demütig umb Verzeyhung/ wegen aller zugefügten Schmachen. O HErr JEsu nimb uns zu Gnaden an/ dan zu dir fliehen wir auß gantzem Hertzen Wie sie diß geredt/ da fiengen sie samptlich an bitterlich zu wainen/ und schlugen mit Fäusten auff ihre sündige Hertzen. Darnach lieffen allesampt groß und klein/ Männer und Weiber zum Bischoff der Stadt/ fielen vor ihm nieder auff ihre Knie/ bekennten ihre Sünden mit wainenden Augen/ und erzehlten ihm alles/ was sich mit dem gecreutzigten Bild Christi hatte zugetragen: wie sie nemblich dasselbige verspottet/ mit einem Spieß durchstochen/ und wie dasselbige mit Blut gefloſſen/ und alle Krancke gesund gemacht hatte. Der Bischoff fragt sie/ welcher Gestalt und von wem sie das Bild bekommen haben? Sie aber sprachen/ daß ein Christ in deß Juden Hauß gewohnt/ und im herauß ziehen deß Creutzes vergessen seye. Der Mann wurde gesucht und vor den Bischoff geführt/ und befragt woher er das Creutz bekommen habe. Er sprach; Diß Crucifix hat Nicodemus, der zu Christo deß Nachts kommen/ mit seinen eigenen Händen gemacht: Und als er hat sterben wollen/ gab er es dem Gamaliel/ welcher S. Pauli Lehrmeister gewesen. Gamaliel gab es vor seinem Tod dem H. Jacobo: Jacobus aber Simoni: Und ist also von einem zum andern zu Jerusalem kommen/ biß auff derselbigen Verstöhrung. Zwey Jahr vor derselbigen/ als die Glaubigen herauß zugen nahmen sie diß Creutz mit sich/ und liessen es allhie in Syria: welches meine Eltern von ihren Vor-Eltern/ und ich von ihnen ererbt habe.

Hierüber wurde der Bischoff von Hertzen erfreut/ wendete sich zu den Juden und sprach: Bekehre dich O Israel zu GOtt deinem HErn/ und bette mit uns an seinen Sohn Jesum Christum: und den H. Geist welcher unsere Seelen erleuchtet und heiliget. Da fiengen alle Juden an mit heller Stimm außzuruffen: Wir glauben an GOtt den Vatter/ und an GOtt den Sohn/ und an GOtt den H. Geist: und bitten umb Jesu Christi willen/ den unsere Vätter gecreutziget haben/ du wöllest uns den H. Tauff mittheilen. Der Bischoff gab ihnen allen die Hand/ wünschte ihnen Glück/ zu ihrer Bekehrung/ liesse sie von den Geistlichen im Glauben unterrichten; und stellete ihnen darnach eine dreytägige Fasten an. Endlich tauffet er sie miteinander bey grossem Zulauff alles Volcks: welches sich von gantzem Hertzen wegen dieser Bekehrung erfreuete. Nach empfangenem Tauff baten sie den Bischoff/ er wolte ihre fürnembste

Synagog zu Ehren JEsu Christi deß Heylands der Welt/ die andere Synagogen aber/ zu Ehren etlicher H. Martyrer weyhen. Welches der Bischoff auch gethan: und dardurch grosse Freud in der gantzen Stadt entstanden ist: nit allein wegen so vieler Krancken und Presthafften/ so ihre vorige Gesundheit erlangt: sondern vielmehr wegen so vieler verstockten Seelen/ so sich zum wahren Glauben bekehrt hatten.

Der Bischoff aber/ nach dem diß alles geschehen/ bedachte sich was er mit dem miraculosen Blut/ so auß der Bildnuß Christi geflossen war/ machen/ und wie er dasselbige verwahren solte. Endlich findet er einen heylsamen Rath/ daß er solches/ als eine tröstliche Artzney wieder alles Böses/ und zur Bekräfftigung dieses Wunderwercks/ in unterschiedliche Kirchen der Christenheit außtheilen solte. Liesse derowegen viele kleine gläsene Fläschlein machen/ gosse in alle etwas von dem miraculosen Blut und Wasser/ und schicket dieselbige an viele fürnehme Ort: mit schrifftlichem Bericht/ wo dieses wunderliche Blut herkommen/ und was für grosse Wunderzeichen es gewirckt hatte. In der Stadt Baruth aber verordnete er/ daß man den neunten Tag Novembris/ an welchem sich diß grosse Wunder zugetragen/ Jährlich feyren/ und diß wunderthätige Blut dem Volck zeigen solte.

Ex libello Athanasii Episcopi Alexand. qui in septima Synodo Oecumenica, quæ est Nicæna secunda act. 4. citatur. Item ex Baronio, tomo 9. ad Ann. Chri. 787.

Die Dritte (Fünff und viertzigste) History.

Von dem Ursprung deß Spanischen Creutzes.

DJe Stadt Caravaca in Hispanien ist mitten im Land an einem rauen Berg/ under dem Gebiet der Ritter S. Jacobs gelegen: hat ein fest und wohlverwahrtes Schloß/ darunder viele Hölen und Gewölber in Steinfelsen eingehauen seynd. In welche vor Zeiten als die Stadt noch under der Agarener Gebiet war/ die arme gefangene Christen geworffen und gefänglich gehalten worden seynd. In dises Schloß kame auff eine Zeit der Agarenische König/ und liesse ihm die gefangene Christen fürstellen. Als er nun sahe/ daß sie an Gestalt und Kräfften sehr abgenommen/ und gantz schwach/ kranck und elend waren/ da erbarmt er sich über sie/ und über ihre schwäre Gefängnuß/ so sie in disen Steinfelsen müsten außstehen. Deßwegen verordnete er/ daß sie hinfüro nit mehr mit Ketten gebunden/ und in dieser schwären Gefängnuß ligen solten: sonder ein jeder solte seine Kunst und Handwerck brauchen/ welches er in seiner Jugend gelehrnet hatte. Deßwegen liesse er einen nach dem andern vor sich kommen/ fragte einen jeden auß was für einem Land er seye/ und was für eine Handthierung er in der Christenheit getrieben habe. Da gab ihm ein jeder eine freundliche Antwort/ und wurde von ihm gütiglich entlassen.

Under andern wurde ihm auch ein

Priester

Priester fürgestellt: welchen er fragte wessen Handwercks er wäre. Dieser sprach/er könne das höchste Handwerck und die fürtrefflichste Kunst der gantzen Welt. Was für eine Kunst kanst du dan/ sprach der König. Der Priester antwort: Ich kan GOtt vom Himmel herab ziehen / und in diesen meinen Händen halten. Der König sprach: Diß scheint mir eine vermessene Red zu seyn: kanst du sie aber im Werck erweisen? Der Priester sprach: Wan ich hätte was ich darzu vonnöthen hab/ so wolt ich meine Wort im Werck erweisen. Der König sprach: Sag was du vonnöthen habest/ ich will dir alles schaffen. Da sagt der Priester: was ich vonnöthen hab/ kan ich in diesem Land nit bekomen: sonder müste es auß der Christenheit lassen herbringen. Da sprach der König: Schreibe alles auff einen Zettel was du zu deiner Kunst bedarffest/ so will ich alsobald Leuth schicken in die Christenheit/ welche es sollen herbringen / es koste auch was es wölle. Der Priester schrieb alles auff/ was er zu der Meeß vonnöthen hatte / und gabs dem König: der König aber schickte seine Gesandten in die nechstgelegene Stadt/ und liesse dieselbige Ding ihren billichen Preyß abholen. Die Gesandten kamen wider/und zwar am andern Tag May/ den Tag vor der Erfindung deß H. Creutzes: und der König hatte eine grosse Begierd zu erfahren/ob der Priester ihm die Warheit gesagt hätte/ oder nit. Drumb triebe er ernstlich darauff/ daß der Priester deß andern Tags seine Kunst probieren solte. Der gute Priester bettete die gantze Nacht / der liebe GOtt wölle ihm beystehn / und dem heydnischen König durch ein Zeichen erweisen/ daß der Christliche Glaub warhafft seye. Ingleichem hatte er auch alle Christen ermahnt / daß sie mit ihm fleissig betten solten / damit sie der liebe GOTT ihrer Gefängnuß erledigen möchte.

Am folgenden Tag / nemblich am Fest der Erfindung deß H. Creutzes/ richtete der Priester seinen Altar im Königlichen Schloß auff/ stellete alles in Ordnung / und bereitete sich auffs andächtigst zu der H. Meß. Zur verordneter Stund kame der König mit seinen Officieren / und alle gefangene Christen hatten sich schon zuvor in das Schloß verfügt. Demnach sich nun der Priester angekleidet / und allbereit die H. Meeß anfangen wolte/ da vermercket er erstlich / daß kein Creutz auff dem Altar ware / welches er zu begehren vergessen hatte. Deßwegen stunde er lang in in grossen Aengsten / und wuste nit was er in dieser Sachen anfangen solle. Der König ward verdrießlich über das lange warten / und vermeinete der Priester getraue sich nit seine Kunst zu probieren. Schickete derowegen einen Diener zu ihm/ und liesse ihn fragen / was die Ursach seines so langen Verziehens seye. Der Priester liesse ihm sagen: es seye kein Creutz vorhanden / welches man nothwendig haben müsse: sonderlich an diesem Tag/ da bey den Christen das Fest deß H. Creutzes feyrlich gehalten wird. Doch wölle er GOtt bitten daß er in dieser Noth ihm zu Hülff komme/ und durch seine Engelen ein Creutz überschicken wölle.

Kaum hatte er dem König diß lassen

ansagen / siehe da thäte sich der Schwibogen oben von einander / wardurch ein heller Glantz vil klarer als die Sonn herab schiene. Gleich darauff kamen zwen wunderschöne glantzende Engelen durch die Spalt herab geflogen / welche ein schönes höltzenes Creutzlein / zweyer Händ hoch in ihren Händen trugen / und dasselbige mit grosser Reverentz auff den Altar setzten. Der König sampt allem seinem Hoffgesind vermeinten dise zwen Engeln wären zwen Götter / drum wurden sie in deren Anschauung so gar erschrocken / daß sie zu Boden auff ihr Angesicht niderfielen. Der Priester aber rüffte ihnen zu / sie sollen sich nit so fast erschrecken / diß seyen keine Götter / sonder nur Diener deß wahren Gottes: sie solten aber nur mit Andacht der Meeß bewohnen / so wurden sie noch grössere Wunder sehen. In dem nun der Priester die H. Meß angefangen / und zur Elevation oder Auffhebung der H. Hostien kommen ware / siehe da erschiene Christus in den Händen deß Priesters gantz glorwürdig / wie er am Ostertag auß dem H. Grab erstanden ist: und liesse sich von allen Gegenwärtigen scheinbarlich sehen. Hie ist nun nit zu beschreiben was für ein Schrecken mit vermischter Freuden alle ankame / und wie sie sich auff den Boden auff ihre Angesichter niderwarffen. Die Christen so gegenwärtig waren / fiengen vor grosser Freud an zu wainen / und mit heller Stimm GOtt zu loben / für diese grosse erzeigte Wolthat.

Nach gehaltener Meeß fiele der König dem Priester zu Füssen / und bate ihn umb dessen willen / den er in seinen Händen gehabt hätte / er wolle ihm zum Christlichen Glauben verhelffen. Hierin bewilliget der Priester gar gern / underrichtete den König mit seinem gantzen Hofgesind in den Geheimnussen deß Christlichen Glaubens / und zu bestimter Zeit tauffte er ihn mit seiner gantzen Hofhaltung. Hernach liesse der König alle gefangene Christen frey heimziehen / ja gab ihnen noch Zehrgeld mit auff den Weeg. Den Saal darin der Priester Meeß gelesen / liesse er zu einer Capell accommodieren / mit den gewöhnlichen Ceremonien durch einen Bischoff weyhen / und das H. Creutz / so die liebe Engelen vom Himmel herab gebracht hatten / darein setzen. In welcher es noch biß auff den heutigen Tag stehet / und mit dreyen starcken Schlossen verwahrt wird. Den ersten Schlüssel hat der Amptmann deß Schlosses: den andern der oberste Priester derselben Capellen: und den dritten hat der Rath zu Caravaca. Alle Jahr am Fest der Erfindung deß H. Creutzes wird daselbst eine herrliche Procession angestellt / und das H. Englische Creutz mit grosser Andacht herumb getragen. Wann die Processsion zu einem gewissen Brunnen / so mit eisenen Gittern verwahrt ist / kommet / so duncket der Priester das H. Creutz dreymahl mit Ehrerbietung in dasselbige Wasser. Wardurch es also geheiliget und kräfftig gemacht wird / daß viele Krancke und Bresthafftige so darvon trincken / ihre völlige Gesundheit erlangen. Zu dieser Procession und Gottesdienst kommen jährlich auß allen Orthen deß Spanischen Königreichs unzahlbar viele Menschen / welche mit sonderlicher Andacht diß Englische Creutz verehren / und deß Wassers mit sich nemmen.

Lang hernacher wolten die Canonici

deß

deß fürnembsten Stiffts selbiger Stadt diesen grossen Schatz in ihrer Kirchen gern gehabt haben: weßwegen sie dann diß H. Creutz durch einen List heimlich liessen holen/ und in ihre Kirchen stellen. Diß Englische Creutz aber achtete diesen Orth für unwürdig / und kam von sich selbst wider in den Orth darein es die Engelen getragen hatten. Dahero wan solches die Geistlichkeit/ oder der Rath zu Caravaca haben will / so müssen sie zuvor ein Ayd schwören / selbiges nach verrichter Processíon in sein gehöriges Orth zu liefern. Es ist sich warlich hoch zu verwundern / daß solches Creutz über fünff hundert Jahr unverändert verblieben/und weder faul/noch wurmstichig / noch schadhafft worden. Es hat dieses H. Creutz grosse Krafft gegen das Ungewitter: welches es durch übernatürliche Krafft vertreiben und zertheilen kan. Dahero wan zu Caravaca ein Donner / Blitz / Hagel oder Ungestümme entstehet/ so nemen die Priester das H. Creutz auß seinem Behalter / und erheben es in demselbigen Spalt oder Ritz dardurch es von den H. Engelen erstlich herab gebracht worden ist / so verlieren sich allgemach die schwäre schwartze Wolcken/ und erfolget bald ein klarer Himmel und frölicheß Wetter. Die böse Geister förchten und entsetzen sich auch sehr vor diesem H. Creutz: dan so man einen Besessenen dorthin führet/so fangen die Teuffel gewaltiglich an zu brüllen: und wan man den Besessenen mit dem H. Creutz segnet und berühret / so muß der laydige Sathan außfahren. Die jenige Creutzlein auch / welche nach der Form und Gestalt dieses Englischen Creutzes gemacht seyn/ auch zu Caravaca gesegnet/ und an das H. Creutz angerührt werden / empfangen auch grosse Krafft gegen das Ungewitter und Gespänst: deßwegen sehr nutzlich ist derselbigen eins bey sich tragen / und zur Zeit deß Ungewitters gegen die Wolcken halten/ und den Lufft darmit segnen. So wird man Wunder sehen wie sich das Creutzlein biegen wird; wofern es ein rechtes Spanisches Creutz ist.

Alfonsus Ciacon de signis S. Crucis. cap. 35.

Die Vierdte (Sechs und viertzigste) History.

Ein böser Bub wirfft ein Crucifix mit einem Stein / und wird wunderlich getödt.

ZU Ofen in Ungarn hat sichs vor Zeiten begeben/daß zwen lose Buben gewesen / welche mit einander zu frieden worden/ daß der eine in Gottes / der ander in deß Teuffels Namen spielen solte. Demnach sie nun zu spielen angefangen / verspielte der jenige / welcher in GOttes Namen zu spielen erwöhlt hatte. Wie länger er nun spielte/ desto mehr er verspielte / biß er endlich all sein Geld / ja auch so gar seine Kleyder verspielte. Uber dieses wird er also rasend und unsinnig / daß er anfangt GOtt zu lästern / und endlich gar zu verzweifflen. Gienge voller Zorn in der Nacht auß dem Wirthshauß/ schwaiffete über die Strassen als ein Unsinniger / und kame endlich auff den Kirchhof / darauff ein schönes Crucifix Bild

stunde. In Ansehung dessen wuchse sein Grimmen in ihm / und weil er glaubte GOtt wäre seines verspielens ein Ursach / drumb wolte er sich allhie widerumb an GOtt rächen. Fienge deßwegen an das Bild grausamlich zulästern / ergreifft darnach einen spitzigen Stein / wirfft mit solchem Gewalt das Crucifix an den Kopff / daß der Stein in der Stirn deß Bilds stecken blieben / und vil Bluts darauß zufliessen angefangen. Hierüber erstarret der Thäter so gewaltiglich / daß er keinen Schritt fortgehen konte / sonder / als wär er an die Erd angenagelt / stehen bleiben müste. Nahe bey disem Kirchhof wohnte ein alter Metzger / welcher lang zu Beth gelegen / und das Podagram gehabt hatte. Dieser hörte selbige Stund eine unbekante Stim̃ / welche ihm mit Namen ruffend anbefahle / daß er solte auffstehen / und den jenigen / so er auff dem Kirchhof antreffen wurde / mit seinem Schlacht-Messer erstechen solte. Weil er aber dieses nit achtete / als rüffte ihm die Stimm zum zweyten und drittenmahl / daß er dem Göttlichen Befelch gehorsamen solte. Darauff fangt er an im Beth sich zu wenden / und befindt / daß ob schon er zuvor weder gehen / noch stehen / noch sich bewegen können / dannoch jetzund frisch und gesund ware. Macht sich derowegen auff den Kirchhof / und findet den Spitzbuben rasend und tobend. Fragt was er allda zu thun habe / und warumb er also wüte und fluche. Dieser fangt noch ärger an Christum und das H. Creutz zu lästern / und ihm die Schuld seines verspilten Gelts zu geben. Darauff ergriffe der Metzger sein Messer / sticht ihm dasselbige in sein Hertz / und laufft alsobald vor deß Richters Hauß. Haltet mit ungestümigem Ruffen und Klopffen so lang an / biß ihm der erschrockene Richter auffmachet / und die Ursach seiner so spathen Ankunfft erfraget. Da erzehlte er ihm den gantzen Verlauff / und bekänte freywillig den begangenen Todschlag. Der Richter behaltet ihn so lang im Arrest / biß er gegen Tag der Sachen sich besser erkundige / und die gründliche Warheit vernemme. Deß Morgens wird die Sach in der Stadt ruchtbar / das Volck laufft auff den Kirchhof / und sihet mit Schrecken das verwundte blutende Creutz / und den entleibten todten Jüngling. Wie endlich der Kirchhof voller Leuth ware / kame der laydige Teuffel in grausamer Gestalt und mit erschrecklichem Geschray / fallt urplötzlich auff den unglückhafften Leychnam dar / ergreifft ihn mit den Haaren / und führt ihn im Angesicht aller Gegenwärtigen in die Lufft für tausend Hencker hinweg. Wie diß dem Richter kund gethan wird / entlast er den Metzger deß Arrests / und gehet mit ihm auff den Kirchhof. Allda erzehlt der Metzger allem anwesenden Volck den gantzen Verlauff / und wie er ihn auß Geheiß Gottes umbgebracht habe. Der Richter erforschet wo der boßhaffte Jüngling die vorige Nacht gewesen / und mit wem er gespielt hab. Wird endlich seines Spilgesellens gewahr / und vernimbt auff schwäres Trohen von dem andern / wie er mit dem Jüngling gespielt / und ihm all das Seinige abgewonnen habe. Warauff dieser auch nach seinem Verdienst gestrafft / und das verdammliche Spielen ernstlich verbotten worden.

Leuchtius in viridar. de S. Imag. hist. 60.
Ex Conrado Lycosthene l. 14. Theatri.

Die

Die Fünffte (Siben und viertzigste) History.

Von der Miraculosen Bildnuß S. Dominici in Soriano.

SOrianum ist ein Flecken in Calabria/von ungefehr 300. Häusern / in welchem das wunderthätige / im Himmel gemahlte Bild deß H. Vatters Dominici auffbehalten und verehrt wird. Dieses Bild ist auff folgende Weiß dorthin kommen. Im Jahr Christi 1510. verlangten die Inwohner dieses Fleckens ein Kloster in ihrem Orth zu haben / und neben ihrem Pfarrern von gewissens Orden-Geistlichen bedient zu werden. Deßwegen sprachen sie die Patres Franciscaner zu Arena an/bittend sie wolten bey ihnen wohnen / so wolten sie ihnen auß eigenen Kosten ein Kirch und Kloster erbauen. Diese Patres aber schlugen ihnen ihre Bitt ab / sagende der Flecken Soriano seye ihnen zu nahe bey Arena/ nemblich nur eine teutsche Meyl gelegen / also daß sie an beyden Orthen nit leben könten. Weilen dann die gute Burger wegen dieses Abschlags sehr betrübt / an einem Sonntag beysammen saſſen / und sich auff alle Weiß bedachten wie sie ihre Sach anstellen solten / sihe da schickte ihnen S. Dominicus einen Patrem seines Ordens dahin/welcher sie getröst und in ihr Begehren bewilliget hat.

Diesem Pater/welcher **Vincentius von Catanzaro** hiesse / erschiene S. Dominicus im Schlaff mit grossem Glantz umbgeben / sagend; **Stehe bald auff / und gehe nacher Soriano / allwo du die Inwohner Orths geneigt befinden wirst ein Kloster zu erbauen: nenne daselbst possession / und mache dem Kloster einen Anfang; dan also ist Gottes und mein Will.** Der gute Vincentius ware zwar wegen dieses Gesichts erfreuet/möchte sich gleichwohl dieses Lasts nit underfangen/weil er sich für zu gering schätzte einen solchen Bau zu führen / und auch weil er keinen Befelch seiner Obrigkeit darzu hatte. Folgende Nacht erschiene ihm widerumb S. Dominicus in grosser Majestät / und sprach mit ernstlichen Worten also zu ihm: **Was saumest du dich viel/ Bruder Vincentz / und gehest nit alsobald nach Soriano / wie dir befohlen ist? Gehe deßwegen eylends dahin/bereite dich das Kloster zu erbauen / dan du wirst / vermög meines Versprechens / die Leuth daselbst darzu gantz willig/ befinden. Lasse dich die ängstliche Sorg / so dir Menschliche Forcht eingibt / nit abhalten; dann die Göttliche Urtheil lassen sich von keinem Menschen an die Waag hangen; weil GOTT wohl waiß was für Leuth er zu seinen Wercken erwöhlen solle.** Durch diese Reden wurde der Pater gantz behertzt den Göttlichen Befelch zu erfüllen/gehet selbigen Morgen zu seinem P. Prior / erzehlt ihm die beyde gehabte Erscheinungen / und empfanget von ihm Erlaubnuß zu Soriano ein Kloster zu erbauen. Macht sich immittels zur Rayß fertig/ gehet aber so langsam darmit umb/daß sich immittels noch drey gantzer Täg verlauffen. In der dritten Nacht erschie-

ne ihm abermahl der H. Dominicus mit erzürntem Angesicht / und sprach mit rauchen Worten also zu ihm: **Du Ungehorsamer wie darffst du dich dem Befelch Gottes widersetzen / und das befohlene Werck so lang auffschieben? wirst du nit alsobald gehorchen / so wirst du deine Langsamkeit theur gnug bezahlen müssen.**

Der Pater erschracke ab dieser strengen Betröuung / sprunge alsobald auß dem Beth / gienge eylends und voller Aengsten zum P. Prior / klagte sich an wegen seines Ungehorsams / und nach erlangter Erlaubnuß gehet er noch vor Tag nach Soriano zu. Als er dorthin kame / fande er das Gericht beysammen / und sich berathschlagen / wie sie ein Kloster erbauen mögten. Bey diesen meldete er sich an / erzehlt ihnen wie S. Dominicus ihm dreymahl erschienen seye / und was er ihm anbefohlen habe: erbietet sich das Kloster / so sie erbauen wolten / im Namen deß H. Dominici anzunemmen / und mit seinen Ordens-Brüdern zu bewohnen. Die gute Leuth empfiengen den Pater als einen von GOTT gesandten Engel / versprachen ihm alsobald ein Kloster zu bauen / und damit dasselbige desto gelegener seye / erwöhlten sie einen Platz mitten in dem Flecken / wohin sie auch noch selbigen Tag mit gewöhnlichen Ceremonien ein grosses Creutz auffrichteten. Nun ware neben dem Flecken ein hoher / rauher / unfruchtbahrer Felß / auff welchem ein kleines Kirchlein stunde / so der Mutter GOttes zu Ehren gewiehen ware. Auff diesen hohen Felsen wurde das Creutz in folgender Nacht durch Englische Händ getragen / und neben das Kirchlein der Mutter Gottes gesetzt. Die Inwohner aber sahen deß andern Tags das Creutz mit Verwunderung an / glaubten aber nit / daß es von GOtt / sonder vermeinten / es wäre von einigen Männern deß Nachts dahin getragen worden: Deßwegen nahmen sie es von der Felsen hinweg / setzten es an sein voriges Orth (welcher ein lustiger Platz mit schönen Oelbäumen besetzt ware) und damit es ja von niemand mehr mögte hinweg getragen werden / stellten sie eine starcke Wacht darbey: Ja steckten es auch viel tieffer ein / und machten es mit Keylen und Steinen viel fester / als es zuvor gewesen ware. Diese Wächter wachten die gantze Nacht / bewahrten das Creutz so gut als sie mögten / gleichwohl gegen dem Tag / wurde das Creutz zusehender Augen auß dem Boden erhebt / auff den besagten Felsen getragen / und an sein voriges Orth gestellt. An welches Orth auch hernechst der hohe Altar gebaut / und das wunderthätige Bild S. Dominici ist gestellt worden.

Wie nun die Inwohner den Verlauff von den Wächtern hörten / und das Creutz auff dem Felsen mit Verwunderung ansahen / erkenten sie daß es der Will GOttes wäre / daß das Kloster dorthin solte gebaut werden / legten deßwegen dorthin alsobald den ersten Stein / und fiengen einhelliglich an die Kirch allda zu bauen. Der Bau aber wolte langsam von Hand gehen / weil es so wohl an Kalck / als an Steinen mangelte / und beyde von fernen Orthen musten dahin gebracht werden. Man hätte zwar gern in der Nähe einen Kalck-Ofen auffgericht / wan nit die Stein aller Orthen zum Kalck brinnen gantz untauglich wären gewesen; wie

man in vorigen Zeiten zu mehrmahlen probiert und erfahren hatte. Gleichwohl hat man auff inständiges Anhalten deß P. Vincentzen einen neuen Kalckofen auffgericht / und durch übernatürliche Hulff befunden / daß die Stein zum brinnen sehr tauglich waren / und gar guten Kalck zum Bau geben haben. Die Stein belangend / ware der Felsen sehr hart und kiselachtig / und konten kaum von vielen Menschen so viele Stein in einem Tag gebrochen werden / als die Maurer täglich verarbeiten konten: gleichwohl geschahe es / daß obschon die gebrochene Stein täglich gantz auffgearbeitet wurden / man dannoch deß andern Morgens auff dem Bauplatz so viele Stein funde / als die Maurer in einem Tag vonnöhten hatten. Man vermeinte Anfangs es muſten fromme Leuth seyn / welche sich deß Tags der Arbeit schämten / deß Nachts aber heimlich alldorten Stein brechen thäten: drum verfügten sich etliche fürwitzige Leuth an die Stein-Grub / damit sie den Grund der Sachen erfahren solten: diese aber bekänten deß andern Tags einhelliglich / sie hätten zwar mit Ohren gehört / daß viele Leuth in der Grub Stein gebrochen / und auch die Tritt deren / so die Stein auß der Gruben hinauff an den Bauplatz getragen / klärlich gehört / aber keinen Menschen mit Augen sehen mögen / als allein einen Religiosen in S. Dominici Habitt / welcher dem Werck fürgestanden / und als ein Baumeister die andere angeführt habe. Hierauß konte man klärlich abnemmen / daß S. Dominicus seinen Bau seibst führe / und die liebe Engeln die Stein brächen und herauß tragen thäten.

Durch diese himlische Hülff wuchse der Bau täglich in die Höhe / und der Chor wurde in kurtzer Zeit verfertiget. Alsdan schickte der gemelte Prior drey andere Patres / und zwen Leyen-Brüder an selbiges Orth / welche allda wohnen / und den GOttesdienst verrichten solten. Diese baueten sich kleine Hüttlein von Holtz und Laim nechst bey dem Chor: deckten dieselbige mit langen Bintzen / fiengen allda an ein so gottseeliges Leben zu führen / die Tagzeiten und Meeß-Aempter mit solcher Andacht zu halten / und das Volck so wohl in der Predig als in dem Beichtstuhl so eiffrig zur Buß zu ermahnen / daß sie allen und jeden ein gutes Exempel von sich gaben. Dem Bauwesen stunden sie zwar auch fleissig für / aber das eingefallene Kriegswesen hat sie so sehr daran verhindert / daß sie in zwantzig Jahren schier nichts bauen konten. Damit dan der Chor / welcher gantz fertig ware / mögte verschlossen seyn / als haben sie zu End deß selbigen eine Maur durchgezogen / und also den Chor an statt einer Capellen gebraucht.

Nun geschahe es im Jahr 1530. den 15ten September / als der Sacristan zur Metten geläutet / die Kertzen auff dem Altar angezündet / und allbereit wider von dem Altar hinweg gienge / siehe da sahe er drey schöne Jungfrauen gegen ihm daher gehen / welche gar köstlich gekleidt / und an Gestalt unglaublich schön waren. Der Sacristan erschreckte ab diesem Gesicht / verwunderte sich sehr wie doch diese drey Weiber bey nächtlicher Weil wären in die Kirch kommen / gedacht bey sich er habe villeicht die Kirch-Thür nit recht verschlossen / gieng gerad hin dieselbige zu besichtigen / be-

fande aber daß ſie wohl verſchloſſen ſeye. Deßwegen er mehr als zuvor erſchreckt wurde/ und auff dem Platz ſtehend nit wuſte was er anfangen ſolte. Die drey Jungfrauen aber wendeten ſich zu ihm/ und die mittelſte von denſelben / fragte ihn ſprechend: **Bruder/wem zu Ehren iſt dieſe Capell gebaut / und was iſt das für ein Bild / welches über dem Altar an der Mauren hangt?** Der Bruder ſprach: **Dieſer Chor iſt unſerm H. Vatter Dominico zu Ehren geweyhet: das Bild aber ſolte zwar ſeine Contrafey ſeyn: es iſt aber ſo ſchlecht gemahlt / daß man kaum erkennen kan / was es ſeye.** Die Jungfrau ſprach: **Habt ihr dan kein anders und beſſers Bild / daß euern H. Vatter fürſtelle?** Er ſprach: **Wir haben kein beſſers / und können auch kein anders wegen unſer Armuth laſſen mahlen.** Die Jungfrau hatte ein/auff Tuch gemachtes/und zuſamen geroltes Bild in ihrem Schurtz/ zuge daſſelbige herfür / und gabs dem Bruder in die Hand / ſprechend: **Gehe hin zu deinem Pater Superior/ bringe ihm diß Bild/und ſage ihm er ſolle es an ſtatt deß andern über den Altar an die Maur hangen.** Der Bruder nahme das Bild mit demühtiger Dankſagung an / ware aber ſo voller Schreckens / daß er nit fragte wer ihnen daſſelbe verehre; ſonder lieſſe die Jungfrauen auff dem Platz ſtehen/ und gienge mit ſeinem zuſammen gerolten Bild dem Pater Superior zu: welchen er eben / als er mit zweyen andern Patribus wolte zur Metten gehen/an der Chor-Thür antraffe. Der Bruder gabe zwar dem Patri das eingewicklete Bild / konte aber für Schrecken und Zittern nit recht herauß ſagen/ wer ihm daſſelbige geben hätte. Der Pater Superior wicklete das Bild auff/ befande daß es die wahre Contrafey S. Dominici ware/ welches zwar mit ſchlechten Farben gemahlet/dannoch ſo Majeſtätiſch anzuſehen ware / daß es allen Gegenwärtigen einen Schrecken und Ehrerbietung verurſachte. Drum fragte er den Bruder umbſtändlich / wer ihm daſſelbige geben habe? und erfuhre von ihm / daß drey Jungfrauen in der Kirchen zu ihm komen / und ihm daſſelbige geben hätten. Darauff eylte er mit den Patribus in die Kirchen/verhoffend die Jungfrauen anzutreffen; weil er ſie aber allda nit fande / eylte er in den Flecken hinab / fragte aller Orthen ſorgfältigſt den Weibern nach / konte aber nit das geringſte von ihnen erfahren. Drum ware nichts übrig als daß die ſamptliche Patres und Brüder mit eyffrigem Gebett zu GOtt und dem H. Dominico rüfften/ſie wolten ihnen doch anzeigen/was diß für Jungfrauen geweſen / welche ihnen diß ſo liebe Bild gebracht hätten. Folgende Nacht erſchiene S. Catharina einem von ihnen/ welcher ſie ſonderlich verehrte / und damahl nach der Metten in der Kirch bettete/ ſprechend: **Laſſet nach fürwitziglich nachzuforſchen das Geheimnuß dieſes Bilds / und wer daſſelbige gebracht habe: ſonder wiſſet daß dieſe Bildnuß nit mit Menſchlichen Händen auff Erden ſeye gemacht worden / ſonder von der Himmelkönigin Maria/ in Begleitung S. Mariä Magdalenä/und meiner euch ſeye gebracht und verehrt wordē. Drum dancket**

der

der allerseeligſten Jungfrauen darfür / und haltet diß himliſche Bild in ſchuldigen Ehren. Nach dieſen Wortẽ verſchwunde ſie / uñ verlieſſe den frommen Pater in groſſer Verwunderung und hertzlichen Freuden. Welcher alſobald hingienge dieſe Erſcheinung dem P. Superior und ſamptlichem Convent zu erzehlen / und ſelbige zur innbrünſtigen Danckſagung gegen die Himmel-Königin / S. Magdalenam und Catharinam auffzumuntern.

Demnach nun dieſe gute Patres vergewiſt waren / daß diß Bild im Himmel ſeye gemahlt worden / da beſahen ſie es erſtlich recht / und wendeten es fürwitziglich umb und umb. Sie gaben ihm viel hundert hertzliche Kuß / und benetzten es mit vielen ſüſſen und andächtigen Thränen. Sie fielen vor demſelbigen demüthiglich nider / und verehrten es ſo andächtiglich / als wann ſie ihren lieben heiligen Vatter Dominicum perſönlich gegenwärtig hätten. Sie ſahen klärlich / und es ſehens noch heutiges Tags alle / ſo es andächtiglich und auffmercksamlich anſchauen / daß diß Bild keine Menſchliche Arbeit / ſonder eine Göttliche Kunſt in ſich begreiffe. Dann obſchon die Farben gantz einfältig und ſchlecht ſeynd / ſo erſcheinet doch auß dieſem Bild eine ſonderliche Majeſtät / welche allen Anſchauenden einen Schrecken und Reverentz einjaget. Es erſcheinet auß dem Angeſicht eine liebliche Frölichkeit / gleichwohl ſihet es auch ſo ernſtlich auß / daß es alle erſchrecket und bereuet machet. Es iſt auch ſo künſtlich gemahlt / daß es ſcheinet es ſeye mit einem Strich gezogen worden: dannoch kan es niemand nachmahlen / viel weniger es eigentlich treffen. Dan wan einige Mahler diß verſucht haben / ſeynd etliche gleich von Anfang durch den Glantz deß Bilds gleichſam erblindet / etliche aber durch die Majeſtät deß Bilds ſo gar erſchreckt worden / daß ſie von der Arbeit müſſen abſtehen. Dieſe Bildnuß iſt auff ſchlecht leinen Tuch gemahlt / und die Figur S. Dominici iſt etwas mehr als fünff Spannen lang. In der rechten Hand haltet er ein Buch / und in der lincken eine Lilgen. Seine Statur iſt mittelmäſſig / ſeine Complexion mager / ſeine Farb weiß und etwas blaich / ſeine Naaß etwas gekrümbt / ſeine Haar und Bart mehren theils greyß / dannoch mit etwas braun vermiſcht. Sein Habit flieſſet biß auff die Knoden hinab / und ſeine Füß ſeynd mit ſchwartzen Schuhen bekleidt. Seine Augen ſehen einen an allen Orthen an / und jagen einem jeden einen übernatürlichen Schrecken ein. In ſumma / es iſt nichts an dieſem Bild welches nit verwunderlich iſt / und durch ſeine Kunſt einen himmliſchen Mahler andeutet.

Als nun dieſe gute Patres diß himliſche Bild nach genügen beſichtiget / gekuſt und verehrt hatten / da hiengen ſie es nach dem Befelch der Mutter Gotter Gottes / an ſtatt deß andern Bilds über den hohen Altar: dieſer Altar aber ſtunde hart wider der Maur: und dieſe Maur ſtunde hart wider einem gar hohen Felſen / welcher immerdar häuffiges Waſſer ſchwitzte: alſo daß das Waſſer nach und nach durch die Maur brache / den hohen Altar ſehr befeuchtigte / und alles darauff verfäulte. Weilen dann diß H. Bild durch diß ſtätige Waſſer ſchwitzen in Gefahr ſtunde zu verfäulẽ / als lieſſe der P. Vicarius durch

viele Maurer und steinbrecher die hohe Felß so hinder der Kirchen wider der Mauren stunde / abbrechen : es ware aber dieser Felß so hart / daß sie nichts daran konten außrichten. Bey so gestalten Sachen rueffte gemelter Pater sein gantzes Convent zu sammen / hielte ihnen für / wie das Bild in Gefahr der Verfaulung stunde / und obs nit rathsam seye dasselbige an ein anders Orth auffzuhencken. Die Patres gaben zwar samptlich ihren Willen darein : der Bruder aber / der das Bild von der Hand der Mutter GOttes empfangen hatte / wolte durchauß nit darein verwilligen ; sagend die Mutter GOttes habe ihm außtrucklich befohlen / selbiges über den hohen Altar zu hangen. Gleichwohl diesen ungeacht / gienge der P. Vicarius mit dem gantzen Convent in die Kirch / nahmen das H. Bild mit Ehrerbietung herunder / und hiengen es an die underste Maur / so gegen dem hohen Altar gerad hinüber stunde.

Demnach sie nun folgende Nacht in die Metten kamen / fanden sie das H. Bild mit grosser Verwunderung wider in seinem vorigen Orth. Warüber der Vicarius über den Bruder / so diser Versetzung deß Bilds ware zu wider gewesen / sehr erzürnt wurde / und jhn / weil er vermeinte / er hab das Bild wider über den hohen Altar gehängt / gar übel außschalte. Der Bruder bezeugte zwar / daß er das Bild nit angeruhret vil weniger versetzt habe : gleichwohl bliebe der Vicarius bey seiner Meinung / und truge deß folgenden Morgens das Bild an das ander Orth ; befahle auch dem Bruder ernstlich / er solte sich nit gelüsten lassen / das Bild anzurühren. Also bliebe dasselbige den gantzen Tag zwar daselbsten hangen / die folgende Nacht aber sahen alle unter der Metten das H. Bild wider über dem hohen Altar stehen. Der Vicarius vermeinend der Sacristan habe das Bild gegen den aufferlegten Gehorsam wider verändert / erzürnte über jhn so hefftig / daß er ihn vor allen Brüdern gewaltiglich außschändete / ihn einen ungehorsamen / hartneckigen und eigensinnigen Kopff schalte / ihm die Schlüsseln zur Kirchen und Sacristey abnahme / das Bild zum drittenmahl vom Altar wider hinweg truge / und alle Thuren so wohl verschlosse / daß kein einiger auser ihn / in die Kirch kommen konte. Als nun die Metten Zeit heran kame / machte er die Thür selbsten auff / gienge vor allen der erste in die Kirch / warffe gleich seine Augen nach dem Bild / und sahe mit höchster Verwunderung / daß es an seinem verordneten Orth über dem hohen Altar stunde. Durch diß scheinbarliche Mirackel erkente er seinen Fehler / bate auch den unschuldigen Bruder umb Verzeyhung / und erkente nun klärlich / daß diß himliſche Bild an keinem andern Orth / als über dem hohen Altar stehen wolte.

Alsdann fiengen die fromme Patres an das Mirackel außzubreiten / erzehlten aller Orthen auff was Weiß das Bild vom Himmel kommen wäre / und erweckten solche Andacht unter dem Volck gegen dasselbige / daß täglich eine grosse Menge Volcks selbes zu verehren hinkame. Das Bild fienge auch an mit vilen herzlichen Mirackln zu leuchten / also daß allerhand Krancken vor demselbigen gesund / und vilerley

Preis-

Presthaffte in ihren Anligen getröst wurden. Umb das Fest S. Dominici aber geschahe solcher Zulauff/ und geschicht auch jetziger Zeit noch Jährlich / daß in der Octav desselbigen Festes ungefehr hundert tausend Menschen: anderer Zeit aber bey hundert und dreyssig tausent dahin kamen. Der Penitenten aber seynd annoch Jährlich so viele/ daß dreissig biß viertzig Beichtvätter nit gnugsam seynd alle Leuth Beicht zu hören. Es fienge auch damahl an ein so reichliches Opffer an Gelt/ Kirchen Zierathen / und undern Sachen geopffert zu werden / daß man in kurtzer Zeit Mittel gnug hatte die Kirch zuvergrösseren. Deßwegen man dan den hohen Felsen hinder dem hohen Altar mit grosser Mühe und vielen Unkosten so weit hinweg gearbeit/ daß nunmehr zwischen der Kirchen und dem Felsen eine breite Strassen ist. Die Kirch wurde auch so sehr erweitert und vergrössert/ daß drey tausend Menschen ruhig darin knyen und stehen können. Es kommen auch noch jährlich in der Octav S. Dominici viel hundert Processiones dahin / bey welchen allerhand Andachten und Bußwerck mit grosser Aufferbauung zu sehen seynd. Dan etliche kommen dahin sich grausamlich mit Disciplinen zergeißlend: andere/ so biß auff den Gurtel entblöst seynd/haben ihre Haut gantz voller Dörner stecken: andere gehen Baarfuß mit außgespanten armen: andere gehen auff ihren Knyen durch die Statt und Kirch / biß zum hohen Altar: und andere Lecken den Boden der Kirch/von der Thür an biß vor das Bild deß H. Dominici. Vor welchem die büssende Sünder solche Andacht und Reumühtigkeit erzeigen/ daß sie nit allein häuffige Zähren vergiessen / ohn Underlaß auff die Brust schlagen/laut schreyē/ ruffen und wainen / sonder auch ihre schwäre Sünden vor dem H. Bild mit heller Stimm offentlich beichten und beklagen. Ja man sihet solche Andacht vor der H. Bildnuß / daß nit allein das gemeine Volck/sonder auch grosse Bischoffen und Prælaten / Fürsten und Herren / Gräfliche und Adeliche Damen / etliche Tag lang walfartend mit blossen Füssen / und in der grösten Hitz mit entdeckten Haupt gehen / und Bußkleider heimlich und offentlich an ihren Leib tragen.

Von einem grossen Wunder so an der H. Bildnuß S. Dominici erschienen.

DEr Miracklen und Wunderzeichen / so GOTT durch die Bildnuß deß H. Dominici gewürckt hat / seynd so viel / daß ein absonderliches Buch darvon geschrieben und getruckt worden. Welche alle ich allhie Kürtze halber außlasse/und nur allein ein einziges sehr denckwürdiges Geschicht erzehlen wil.

Im Jahr Christi 1638. den 27. Mertz entstunde in Calabria / umb den Flecken Soriano ein so gewaltiger Erdbiden / daß viele Städt und Dörffer umbfielen, viele aber gar zu grund giengen / und von der Erden verschluckt wurden. Es waren an vielen Orthen tieffe Schlund und Krufften / darin man keinen Grund noch Boden sehen konte: und es lagen an vielen Orthen viele Todten Leiber / welche theils auß Schrecken / theils wegen deß grausamen Erdbidems gestorben waren. Umb

Soriano herumb seynd neunzehen Volckreiche Flecken / und drey und dreissig Dörffer theils gantz darnider gefallen / theils gar in die Erden hinein versuncken: der Leuth aber so umbkommen seynd / hat man über dreytausend gezehlt. In diesem so grossen Jammer und Elend wusten die arme Leuth kein bessern Zuflucht / als die Fürbitt deß H. Dominici in seiner wunderthätigen Bildnuß anzuruffen. Deßwegen dann die umbligende Dörffer hauffenweiß nach Soriano liessen / und vor S. Dominici Bild sich demühtig auff die Erden warffen. Der P. Prior eröffnete auch damahl die silberne Thür / welche vor der H. Bildnuß ist / damit dieselbige von allen und jeden desto klärlicher gesehen und verehrt mögte werden. Von dem Angesicht dises H. Bilds aber wurden alle schier mehr erschreckt / als von dem grausamen Erdbidem selbst: seytemahl S. Dominicus also traurig / staur und erschrecklich aussahe / daß man klärlich darauß spüren konte / wie sehr GOtt müste erzürnt seyn. Die arme betrübte Leuth lagen zwar vor der H. Bildnuß den gantzen Tag und Nacht / seufftzend und wainend / es kamen aber alle Stunden Leuth in die Kirchen / welche erzehlten / wie dieses und jenes Orth von neuem zu grund gangen und versuncken seye. Den andern Tag ware eben der H. Palmtag / an welchem die Patres Dominicaner eine bußfertige Procession mit blossen Füssen anstelten / und das hochw. Sacrament den gantzen Tag außstehen liessen.

Deß Abends nach der Complet under dem Salve Regina sahe der P. Prior mit andächtigen Augen die H. Bildnuß an / und sahe in der Brust desselbigen einen glantzenden Stern. Gleich darauff fienge das Volck für Freuden an zu ruffen und zu sagen / daß sie nit allein einen / sonder underschiedliche Sternen an dem H. Bild sähen. Da sahe P. Prior die Bildnuß gnauer an / und befunde / daß auff der Brust S. Dominici drey / und auff beyden Knyen zween Sternen stunden. Er sahe auch zugleich mit allem Volck das S. Dominici Angesicht gantz frölig aussahe / und die betrübte Leuth freundlich anlächelte. Es ware damahl ein grosser HErr in der Kirchen / welcher / was er mit Augen sahe / kaum glauben konte: damit aber das Miracel desto klärlicher erscheinen mögte / liesse er alle Thüren und Fenster-Laden versperrē / uñ alle Hertzen und Amplen in der Kirchen außleschē. Und befande / daß der Glantz an S. Dominici Bildnuß nit von der Sonnen / noch von den Liechtern / sonder warhafftig von dem Himmel herkäme. Ja als man die silberne Thür / so vor dem H. Bild ware / zuthäte / sahe man doch durch die Ritzen die glantzende Sternen herfür schimmern. Bald darauff eröffnete man die Thür widerumb / und die fünff Sternen erschienen so klar als wärens lauter Morgenstern. Demnach nun diß Miracel außgebreitet wurde / kame deß andern Tags vilmehr Volck dorthin / und es sahen alle Leuth nit allein die fünff glantzende Sternen / sonder auch die gantze Bildnuß S. Dominici klar leuchtend und scheinend. Den dritten Tag verschwunde dieser Glantz sampt den Sternen: es verbliebe aber dannoch ein Stern auff der Brust / welcher

gleich-

gleichwohl nit von allen / sonder nur von den unschuldigen Kindern / und von denen / so eines reinen Hertzens waren / konte gesehen werden. Demnach nun diß grosse Elend durch die Fürbitt deß H. Dominici ein End genommen / kamen vier Wochen lang täglich neue Processiones nacher Soriano / under welchen der meiste Theil mit blossen Füssen / und mit Säcken bekleidt daher giengen / und dem H. Dominico mit Hertzen und Mund für die erzeigte grosse Wolthat Danck sagten. Dem lieben GOtt sampt seiner werthen Mutter / wie auch der H. Magdalenæ und Catharinæ seye für die Uoerbringung diser Wunderthätigen Bildnuß ewiger Danck gesagt: und der glorw. H. Patriarch Dominicus seye demühtig gebetten / daß er den lieben GOtt für uns wolle bitten / und uns die ewige Seeligkeit erlangen. Amen.

Hæc Historia delumpta est ex libello intitulato, Icon thaumaturga S. P. Dominici ex coloniæ per Wilhelm. Friesen latinè impressa. Anno 1641.

Die Sechste (Acht und viertzigste) History.

Von dem wunderthätigen Bild Sanct Mariæ de Victoria.

IN dem Leben deß gottseeligen Patris Dominici von JEsu-Maria Discalceaten im andern Buch / am 6. Cap. ist zu lesen / wie dieser fromme Pater das gemelte Bild Sanct Maria de Victoria gefunden und zu offener Verehrung fürgestelt hat. Welches sich also hat zugetragen.

Als im Jahr Christi 1620. Friderich der fünffte Pfaltzgraff und Churfürst gegen den Keyser rebelliert / sich zum König in Böhmen auffgeworffen / zu Prag die Huldigung eingenomen / und schier gantz Böhmen zum Calvinischen Glauben gebracht hatte; sogar daß die jenige so kurtz zuvor gut Catholisch gewesen waren / durch diese falsche Lehr also verführt wurden / daß sie die Kirchen entweyheten / die Altär umbrissen / und die Bilder der Heiligen auff viele Weeg verunehrten: da wurde der Römische Keyser Ferdinandus der andere genöthiget sich gegen diesen seinen Feind zu setzen / und die Böhmische Kron / welche jhm rechtmessig gebührte / dem Pfaltz-Grafen wieder abzunemen. Deßwegen versamlete er ein zimliches Kriegsheer / erlangte auch von den Catholischen Reichs Fürsten Hülff / und setzte den Hertzogen in Bayern / welcher damahl noch nit Churfürst ware / zum Generalissimo über die Keyserliche und Reichs-Armee. Dieser Bayer-Fürst nahme mit sich den gottseeligen P. Dominicum von JEsu-Maria / auß dem Orden der Discalceaten / welcher selbiger Zeit mit vielen Wunder Zeichen leuchtete und von allen für einen heiligen Mann gehalten wurde.

Mit diesem frommen Pater / und den beyden Armeen zohe der Hertzog nacher Böhmen / die Stadt Prag zu belägern / und den unrechten König darauß zu vertreiben. Als er nun eine

Stadt

Stadt nach der andern eingenommen/ und endlich unweit von Prag in einem Schloß Strackonitz genant / das Haupt-Quartier hatte/ wurde der fromme P. Dominicus durch den Geist innerlich angetrieben in das Schloß hinein zu gehen / und dasselbige zu besichtigen. Nach Besichtigung unterschiedlicher Zimmer kame er in der underen Gewölbern eins / und fande alda einen hauffen allerley zerbrochenen und zertrümmerten Bilder: sonderlich etliche Stücker von einem Bild S. Mariæ Madalenæ. Neben dem fande er under diesem Hauffen eine Taffel anderthalb Schuch hoch / und einen Schuch breit / nemblich so groß als ein grosser Bogen Papier: welche Tafel keine Rahm hatte / und voller Koth / Staub und Unflath ware.

Dieses gemahlte Bild oder Taffel säuberte der gute Pater mit grossem Fleiß und Andacht: und als er sie nun sauber außgeputzt hatte/ sahe er ein schönes / annehmliches und freundliches Mariä-Bild/ darauff die Mutter Gottes mit gefaltenen Händen und geneigtem Haupt/ vor dem Christ-Kindlein/ welches nackend vor ihr auff der Erden lage/ demüthiglich knyete / und sich freundlich zu demselben neigte. S. Joseph aber stunde hinder der Mutter Gottes mit einem Stecken in der rechten/ und einer Latern in der lincken Hand. Auff der lincken Seythen der Mutter Gottes/ nahe bey dem Christ-Kindlein/ stunden zween Hirten/ welche das Kindlein zu besuchen kommen waren: und einer von denselben zeigte mit einem Finger auff das liebe Kindelein. In dem nun der fromme Pater diß liebe / mit schönen Farben gemahlte Bild andächtiglich beschauete/ wurde er gewahr daß der lieben Mutter Gottes und dem H. Joseph/ wie auch den beyden Hirten die Augen außgestochen waren: das Kindlein aber / so seine Aeuglein noch hatte / seine blinde Mutter gantz beweglich ansahe. Welches erbärmliche Spectackel dem gottseligen Pater so tieff zu Hertzen gienge / daß er für grossem Mittleyden bitterlich anfieng zu wainen/ und für grossem Daur die liebe Mutter Gottes ohn unterlaß auff ihre außgestochene Augen kuste/ sprechend: **Ach du liebe Mutter Gottes/ wer hat dir doch deine freundliche Augen außgestochen: welches tyrannisches Hertz hat dich also mögen erblinden. Nun kan ich ja vor diesem deinem lieben Bild nit sprechen: Eja unsere Fürsprecherin/ kehre deine barmhertzige Augen zu uns: dan eine neydige Hand hat dir dieselbige auß lauter Boßheit außgestochen.**

Unter dessen daß dieser gute Pater das verunehrte Bild auff solche Weiß mit seinen Zähren benetzte / wurde ihm von dem Engel deß HErrn offenbahrt/ **daß diese Unbild der H. Mutter Gottes und S. Joseph durch eine Calvinische und gottslästerige Hand mit einem Dolchen wütend und tobend geschehen seye.** Kein Dolchen hätte dem mittleydigen Pater Dominico tieffer können ins Hertz gehen/ als ihm diese himmlische Offenbahrung ins Hertz gienge. Dan er hierdurch zu solchem Mittleyden bewegt wurde / daß er mit vielen Seufftzern und Zähren zu GOtt schrye und seiner höchsten Majestät inniglich klagte die grosse Unbild und schwäre Schmach

so

so seinen allerheiligsten Eltern / ja ihm selbst in dieser Bildnuß geschehen ware. Er bate GOtt auch inständiglich er wölle sich würdigen seine und seiner Mutter Feind zu Schanden zu machen; und zu ihrer grössern Schand seiner heiligsten Mutter Ehr in diesem Bild erhöhen und außbreiten / er thäte auch ein starckes Gelübd / daß er / so viel in ihm ware / diesem lieben Bild / wie auch der Mutter Gottes / die darin so gröblich verunehrt worden / alle mögliche Ehr anthun / und sich auch befleissen wölle / daß dasselbige von andern auch möchte geehrt werden.

Gleich nach gethanem Gelübd offenbahrte ihm der Allmächtige GOTT / daß die Catholische Armee die Ketzerische auff das Haupt schlagen / und die Schmach so die Calvinisten diesem Bild angethan hatten / wieder rächen wurden. Ja er wurde auch vergewisset / daß diß Bild vor der gantzen Welt zu grossem Ansehen kommen / mit vielen Zeichen und Miracklen leuchten / und der höchste GOtt sampt seiner werthesten Mutter auff fürtreffliche Weiß wurde verehrt werden. Deßwegen gabe er seinem Gesellen dasselbige Bild zu tragen / und sprach diese Wort zu ihm: **Pater traget diß Bild mit Ehrerbietung: dan ich weiß daß dasselbige von der gantzen Welt werde verehrt werden, und der Allmächtige GOtt viele und grosse Wunderzeichen dardurch würcken werde.**

Nach diesem gienge er mit seinem Gesellen zu dem Hertzogen in Bayern / wie auch nachgehends zu allen Generals-Personen und Officierern / zeigte allen und jeden diß liebe Bild / erklärte ihnen mit wainenden Augen / was für grosse Unbild die lose Calvinisten demselbigen erzeigt hätten / und bate sie durch die Lieb JEsu / Mariä und Josephs sie wolten diese / der Mutter Gottes zugefügte Schmach rächen / und gegen die gottslästerige Calvinisten mit grossem Muth streiten: Mit versicherter Hoffnung / das liebe Christ-Kindlein und seine gebenedeyste Mutter / und der H. Joseph wurde ihnen beystehen / und hingegen den Calvinisten ihre Augen verbländen. Darnach wicklete er das H. Bild in einen seidenen Uberzug / und truge dasselbige allzeit mit grösten Ehren bey sich.

Als nun die Schlacht solte angehen / und ein jeder Officier auß dem Kriegs-Rath zu seiner Stell gehen solte / gabe Pater Dominicus allen und jeden das liebe Mariä Bild zu küssen / und tröstete sie durch den Beystand JEsu und Mariä deß Siegs. Eine halbe Stund lang fochteten beyde Armeen starck miteinander / und konte noch niemand wissen wohin der Sieg sich lencken wurde. Aber bald darnach setzten die Calvinisten so starck auff den rechten Flügel der Keyserl. daß sie selbigen gantz zertrennten und schon **Victory** rieffen. Da ritte der Bayer-Fürst zu dem Pater Dominico welcher auf einem Berglein / wie ein ander Moyses mit außgespannten Armben bettete / und schrye ihm mit wainenden Augen zu: **O mein lieber Pater / wie geht es so schlecht her. Die unsrige verliehren und fangen an zu fliehen: Die Feind gewinnen und ruffen schon Victory.** Der Pater aber antwortete: **Es ist nit möglich daß wir verliehren: dan GOtt der Herrscharen ist mit uns.** Be-

gehrte darauff ein Pferdt/nahme in seine rechte Hand ein Crucifix/ hienge sein liebes Mariá-Bild an den Halß/ ritte also bewaffnet mit dem Hertzog in das Läger / rennte durch alle Regimenter wie ein Blitz/ und ermahnte alle Soldaten zum eiffrigen Fechten.

Nun siehe und höre Wunder was geschahe: In dem daß Dominicus also fechtete/ da sahen so wohl die Feind als die Unserige/ etliche himmlische gewaffnete Männer vor ihm stehen/welche mit aller Macht in die Feind hinein setzten/ und mit zweyschneidenden Schwärdtern unter sie hieben. Man sahe und hörte auch deutlich/ daß so wohl auß dem Crucifix/als auß dem Mariá-Bild helle Blitz und Straalen außgiengen/ und feurige Kuglen / gleich als auß zweyen Röhren herfür schossen/und unter dem Feind gewaltigen Schaden thäten. Ab welchem grossen Wunderzeichen die Feind dermassen erschrecketen/ daß sie zitternd und bebend darvon flohen / und alles was sie hatten im Stich liessen. Also erwurben die Unserige eine solche herrliche Victory / daran der Catholischen Kirchen und dem Römischen Reich unsäglich viel gelegen ware.

Durch dieses grosse Wunder entstunde nit allein bey dem Pater Dominico / sondern auch bey den Officirern und Soldaten eine solche Ehrerbietung und Andacht zu diesem Mariá-Bild/ daß sie es mit grosser Lieb und Andacht kusten/ und es mit gemeinem Namen/ **St. Maria de Victoria**/ nennten.

Der Bayer-Fürst erkennend die grosse Gnad so ihm durch diß H. Bild ware wiederfahren / liesse es hernach herrlich einfassen und zieren: Der Römische Käyser aber liesse ihm eine überauß köstliche Cron machen/ und dieselbige gar kunstreich über das H. Bild anhefften. Es wurde auch so wohl zu München als zu Wien von allen und jeden mit grosser Ehrerbietung empfangen/ und mit sonderlicher Andacht verehrt. Es schöpfften auch beyde Herrn/ nemblich Ihro Käyserliche Majestät/ und der Chur-Fürst in Bäyern solche Andacht und Vertrauen zu diesem wunderthätigen Bild/ daß sie hernacher in allen ihren gefährlichen Kriegen diesem H. Bild ein Gelübdt thäten / und die Hülff der Mutter Gottes inständig anrieffen. Wie viel ihnen auch diß Vertrauen zu diesem Mariá-Bild genutzt habe / wöllen wir zur Confusion der Feinden Mariá hieher setzen.

Im zweyten Jahr nach erhaltenem Sieg auff dem Weissenberg bey Prag/ machte sich der **Hertzog Christian von Braunschweig** mit gemeinem Namen **der Halberstädter** genannt/ ein sonderlicher Feind der Catholischen Religion / starck auff / und wolte die Schmach/ so der Bayer Fürst vor Prag den Calvinisten zugefügt hatte/ wieder rächen. Deßwegen sammlete er ein sehr starckes Kriegs-Heer/ und fuhrte dasselbige auß/ die Catholische Bischöff und Bistthumber im Grund zu verhergen. Er hausete aller Orthen / wo er hinkame/ so übel und grausam/ daß nit leichtlich gesehen / noch bey Menschen gedencken erfahren worden / daß eine Armee so übel gehauset/ oder mit den armen Leuthen so grausamlich umbgangen seye/ als eben diese Ketzerische Armee.

Bey so gestalten Sachen wurde Ihro Churfürstliche Durchl. in Bayern gend-

genöthiget/ den armen Catholischen zu Hülff zukommen/ und zugleich auch sein Land für den annahenden Feind zu schützen. Deßwegen schickte er den dapffern Generalen / **Grafen von Tilly** diesem so übel hausenden Feind entgegen/ und gabe ihm eine / nit sonderbahre starcke Armee/ nur von etlichen tausend Mann mit. Sein fürnembstes Vertrauen aber setzte er auf die Hülff der Mutter Gottes / und rieffe deren Fürbitt sonderliche vor dem gemelten Bild **St. Maria de Victoria** treulich an/ er thäte auch ein Gelübd / daß wan er die Feind überwinden wurde/ so wolte er dem Bild eine denckwürdige Gab verehren/und alle eroberte Kriegs-Fahnen vor ihrem Bild auffopffern.

Als nun dieser erschreckliche Catholische Religions-Feind schon etliche **Mayntzische** Städt und Oerther weggenommen und verderbt hatte/ und allbereit auff Höchst/ drey Meil von Mayntz kommen ware/ stunde die gantze Stadt Mayntz in solchen Sorgen und Aengsten / daß alle Menschen zu dem Allmächtigen GOtt und seiner werthen Mutter umb Hülff in den Himmel schryen. Der dapffere Held/ Graf Tilly eylte geraden Weeg auf diesen Tyrannen dar/ und kame mit seiner Catholischen Armee mit solcher Geschwindigkeit in das Mayntzer Land/ daß man hätte mögen mainen er wäre nit gangen sondern geflogen. Den zwantzigsten Tag Junij Anno 1622. stiessen beyde Armeen zusammen/ und fiengen gleich an zu schlagen.

Es ware ein sehr scharpffes Gefecht/ und die Schlacht währete sechs gantzer Stunden lang mit gewaltigem Donnern/ Schiessen und Schlagen: dan die beyde Armeen / nemblich die Ketzerische so wohl als die Catholische/ stunden in so langem Gefecht unzertrent / und es konte noch niemand mercken auff welche Seythen sich der Sieg lencken wolte. Siehe da bethörete GOtt die Halberstättische Räth / und gleich wie ihre Mitt-Consorten dem Mariä-Bild hatten die Augen außgestochen/ also benahme ihnen jetzund GOtt auch die Augen deß Verstands und machte sie mit sehenden Augen blind. Dahero riethen sie dem Hertzogen von Braunschweig er solte seine so dapffere Armee/ weil sie noch gantz wäre/ von der Walstadt hinweg/ und sicher über den Mayn führen lassen. Dem Hertzogen gefiele dieser Anschlag/ und liesse hierzu alsobald Ordre und Zeichen zum Marsch geben. Die Halberstättische Armee/ so hiervon nichts wuste/ so bald sie das Zeichen zum Marsch hörte / hielte diß für ein Zeichen zur Flucht/ und für eine Verzweifflung deß Siegs: Deßwegen sie alsobald ein erschröckliches Geschray erhuben / bald darauff in eine Unordnung geriethen / und endlich Hauffenweiß die Flucht zur Schiffbruck zu nahmen. Es ware aber die Verwirrung und das Getráng auff der Brucken so groß / daß dieselbige zu Stucken zerbrache / und etliche tausend zu Pferdt und zu Fuß im Mayn ersoffen. Alsdann setzte der Graf Tilly den Flüchtige nach/ hauete etliche tausend darnieder/ bekame etliche tausend gefangen / und jagte die übrige in eine schändliche Flucht. So gar daß von einem so grossen und starcken Kriegs-Heer nit über sechs tausend Mann darvon kommen seynd. Wie nun Ihro Churfürstliche Durchleucht in Bayern diesen

so grossen und nahmhafften Sieg / durch welchen so viele Catholische Länder und Bisthumber von einem so grausamen Feind und gäntzlichem Verderben erlediget worden / eigentlich vernommen / da mag nit gnug gesagt werden wie höchlich er sich sampt allen Catholischen erfreut / und wie grosses Lob und Danck sie dem höchsten GOtt und der sieghafften Jungfrauen gesagt haben. Da schrye man in allen Strassen zu München: **Vivat Sancta Maria de victoria: Vivat Sancta Maria de victoria.** Bey allen und jeden wuchse die Andacht zu diesem lieben Maria Bild / und Jhro Churfürstliche Durchleucht schätzte es je länger je höher. Sie richteten auch ihr gethanes Gelübd treulich auß / und liesse eine grosse Mänge der eroberten Fähnlein und Standarden umb diß siegreiche Bild herumb stecken.

Als hernach das folgende Jahr 1623. dieser unruhige und rachgierige Fürst mit einer Armee von Niedersächsischen Crayß-Völckern die Catholische überzoge / und den / vorm Jahr erlittenen Schaden rächen wolte / da flohe gemelte Churfürstliche Durchleucht wider zu seiner siegreichen Patronin / und thäte wieder ein starckes Gelübd der H. Maria de Victoria / wan sie ihm den Sieg erhalten wurde. Darauff schickte er den obgemelten Grafen Tilly mit einer Armee dem grimmigen Feind entgegen: welcher ihn in dem Münstrischen Bisthumb ereylte / und den sechsten Tag Augusti unweit von **Stattlon** zur Schlacht brachte. In diesem Treffen wurde die Hülff der Mutter Gottes wiederumb sonderlich gespürt / weil durch wenige Catholische / nemblich durch nur sechs Regimenter / welche zum schlagen kommen seyn / die Ketzer so gar auff daß Haupt geschlagen worden / daß obwohl nur 2000. auff der Walstadt geblieben / jedoch in der Flucht von den Croaté eine solche Mänge niedergehauen worden / daß eine gantze teutsche Meyl Wegs lang lauter erschlagene todte Cörper zu sehen waren. Und wofern Graf Tilly von so vielem Blutvergiessen verdrossen / das Volck von fernerm Verfolgen nit abgehalten hätte / so wäre vermuthlich kein Mann darvon kommen. Deren so mit außgereckten Händen das Leben erbetten habē waren über fünff tausend: unter welchen etliche Hertzogen / Grafen / Juncker / und viele fürnehme Officierer warn: welche alle Quartier erlangt / und gefänglich seynd angenommen worden. Alles Geschütz / Kriegs-Zeug / Pagaschi-Wägen: wie auch zwey mit Geld geladene Wägen / und über drey tausend Wagen-Pferdt seynd bekommen / und den Catholischen Obsiegern zu Theil worden. Also ist dieser gewaltige Feind durch die Hülff St. Mariá de Victoria gäntzlich geschlagen / und zum gröstē Hayl der Catholischen Religion vertilgt worden. Hie entstunde nun wiederumb eine neue Freud unter den Catholischen / sonderlich aber bey Jhro Churfürstl. Durchl. in Bayern: welcher täglich / so lang der Tilly gegen den Feind zu Feld ware / seiner lieben Mutter Gottes den Krieg anbefohlen / und vor dem lieben Mariá-Bild ihre Hülf treulich angerufē hat. Er schickte wie zuvor eine grosse Mänge der eroberten Fähnlein zu diesem siegreichen Mariá-Bild / also daß auff beyde mal

neuntzig

neuntzig derselben der Mutter Gottes auffgeopffert wurden.

Ingleichen hat höchstgedachter Chur-Fürst und Hertzog in Bayern/ jenen grossen Sieg/ so seine Armee wieder den König in Dennemarck im Jahr 1626. den 27. Augusti in der Schlacht bey **Luthera in Braunschweig** erhalten/ der siegreichen Mutter Gottes danckbarlich zugeschrieben / und auff sechs und achtzig eroberten Fahnen und Standarten/ vier und zwantzig derselben St. Mariá de Victoria zur Erkandtnuß und Danckſagung nacher Rom geschickt/ (weil selbiges Bild damahl daselbst ware/) wie wir hieunden sehen werden.

Noch viel wunderbarlicher/ und von jederman für eine sonderliche Göttliche Vorsehung wurde geachtet jene grosse Victory / so gemelter **Churfürst in Bayern von Frantzösischer und Weinmarischer vereinigter Armee bey Tutlingen** erhalten / und **St. Mariá de Victoria** mit eigen händigen Brieffen danckbarlich erkent und zugeschrieben hat. Dan als diese beyde feindliche vereinigte Armeen das Bayerland / und die nechst benachtbahrte Länder überzohen und überwaltigen/ stund Ihro Churfürstl. Durchleucht in grossen Sorgen / weil er sich nit mächtig gnug erkente diesen zweyen gewaltigen Feinden zu wider stehen. Deßwegen nahme er sein Zuflucht zu der glorwürdigsten Himmels-Königin und Mutter GOttes Maria de Victoria / und weilen diß miraculose Bild damahl zu Rom ware/ schickte er eine kostbarliche silbere Ampel dorthin zu einem ewigen Geleucht. Alsdan festiglich vertrauend auff den Schutz Mariæ/ sandete er seine Armee dem Feind entgegen / under dem Commando deß Herrn Generalen **Mercy**. Dieser durch GOtt gestärckt gienge behertzt auff den Feind loß / und verjagte denselben zweymahl in dem 1643. Jahr. Dieser aber verstärckte sich deno mehr / und überfiele das Land widerumb in gemeltem Jahr in dem Monat November.

Als nun ernenter General Mercy durch Kundschaffter bericht wurde/ daß die feindliche **Frantzösische und Weinmarische Armee zu Tutlingen an der Thonau** / zwo Stunden weit von einander sich gelägert hatte / und ohn alle Sorg und Forcht / nichts wissend von dem Bayerischen Anzug / sicher lige: Siehe da fassete er / ohn Zweiffel auß sonderbahrer Eingebung GOttes / gegen dem Rath seiner Officierer / die schwäre Resolution / dem Feind entweder eine Schlacht zu lieferen, oder ihn in seinem Läger anzufallen. Er hatte zwo Tag-Rayſen und grosse Mühe durch sehr schlimme enge Weeg und Wälder mit der Armee und dem Geschütz zu reysen: und müste sich lange Zeit bey einem Dorff nur eine halbe Stund von dem Frantzösischen Läger auffhalten; daß es ein grosses Wunder ware / daß sein Anzug und Einfall konte still und geheim verbleiben. Ja es hatte das Ansehen als wan S. Maria de Victoria ihnen auch ihre Augen / gleich wie ihr geschehen ware / hätte außgestochen.

Als nun Herr General Mercy den 24. Tag Novembris Abends gegen drey Uhren also in Geheim vor Tutlingen kame / befande er daß alles Geschütz eines Pistolen-Schuß weit von der

Stadt / in welcher das Haupt-Quartier ware / gepflantzt / und von wenigen verwahrt wurden. Deßwegen fiele er alsobald die Wacht an / hauete dieselbige darnider / eroberte die Stuck ohne einige Mühe / wendete dieselbige gegen die Stadt / und brente sie hertzhafft loß. Da wurde der Feind erstlich recht auffgeweckt / und in grosse Verwunderung gesetzt / wer doch seine eigene Stuck gegen ihm selbst loß schiesse. Sie wurden aber bald gewahr / und sahen mit blinden Augen / daß sie von der Bayrischen Armee nit allein überfallen / sonder auch daß alle Thor und Päß / auß / und in die Stadt so starck verlegt waren / daß einige Hülff weder von / noch zu / kommen konte. Der Frantzösische General Rosa / so unweit von der Stadt mit seinen Truppen in einem Dorff lage / machte sich zwar auff / und wolte seinem General / so in Tutlingen lage / zu Hülff kommen / als er aber die Chur-Bayrische Armee in so schöner Postur ansahe / da gienge er ärger durch als ein Holländer. Underdessen daß nun der General Mercy gemelte Stadt also eng eingeschlossen hielte / machte er sich mit einem starcken Regiment auff / fiele die jenige feindliche Regimenter an / welche ober und under Tutlingen hin und wider zerstreuet lagen / schluge dieselbige ohne grosse Mühe in die Flucht / hiebe viel Tausend darnider / und bekame sehr viele gefangen. Sieben Frantzösische Regimenter zu Fuß / so sich zu Möringen auffhielten / wurden von den Bayrischen urplötzlich überfallen / und eylends so starck umbgeben / daß sie nit auß noch ein konten: sie widersetzten sich aber gewaltiglich / und wolten sich durchauß nit ergeben. Weilen aber den folgenden Tag die gantze Generalität / so in Tutlingen lage / sich zu ergeben gezwungen worden / als müsten diese auch demüthig nachfolgen / und under das Creutz kriechen. Der Gefangenen waren viel über sechs tausend: under welchen auch waren viele vornehme Personen und hohe Officierer. Alle Geschütz / alle Wägen / und fast alle Fähnlein und Standarten wurden erobert: wie auch eine grosse Mänge an Gold / Silber / köstlichen Kleydern / Reichthumben und Schätzen. In summa es ware diese Victory so wunderlich / daß sowohl die Uberwundene als die Uberwinder bekennen müssen / sie seye über Menschliche Würckung und Gedancken gewesen / und ein Werck von sonderbahrem übernatürlichem und Göttlichem Beystand; weil nemblich eine weit schwärere Armee / zwo also starcke und siegreiche Armeen / so vorhin die Lamboische / und bald darnach die Spanische in Niderland erlegt / durch so schwäre Weeg und grosse Gefahren suchen und angreiffen dörffen: ja vielmehr ohne Verlust einiges Mañs sperren und überwinden können. Ihre Churfürstl. Durchleucht in Bayern aber / als welche erkente / daß die Gnad dieses Siegs / und die Erledigung ihrer und anderer Catholischen vereinbahrten Länder von so gefährlichen Feinden / ihnen von GOtt durch die Fürbitt der siegreichesten Mutter GOttes / S. Mariæ de Victoria herkommen / haben solches mit eigenhändigem Brieff an den P. Joannem von S. Hieronymo / selbiger Zeit Provincialen bezeugt / und sich der H. Bildnuß S. Maria de Victoria danckbar erwiesen. Warauß dan klar erscheinet / daß dieser H. Bildnuß billicher massen den Namen Sanct

Ma-

Maria de Victoria gegeben worden; weil sie nemblich gleich im Anfang als sie erkant und verehrt worden / so viele herzliche Victorien und Sieg ertheilt hat.

(o)

Die Siebende (Neun und viertzigste) History.

Wie das Bild S. Mariæ de Victoria nacher Rom kommen/ und allda verehrt worden seye.

NAchdem der geistreiche Pr. Dominicus sich nach der obgemelten Pragischen Schlacht einige Zeit zu München und Wien auffgehalten / und nachgehends auß Befelch Jhro Päbstl. Heiligkeit seine Rayß nacher Lottringen / Franckreich und Spanien genommen hatte / wurde er endlich von gemelter jhrer Heiligkeit wider nacher Rom beruffen. Welchem Befelch er dan demüthiglich gehorsamend / sich auff die Rayß begabe / und aller Orthen den Leuthen das wunderthätige Mariæ Bild / auß welchem feurige Kuglen in der Schlacht auff dem Weissen-Berg gegen die Feind gangen waren / zeigte / und zu küssen gabe. Endlich als er den neundten Tag Decembris / Anno 1621. zu Rom angelangt / und mit grossen Freuden ware empfangen worden / begabe er sich folgenden Tags vor Jhre Päbstl. Heiligkeit / Gregorium XV. und thäte demselben außführliche Relation aller seiner Verrichtungen; sonderlich aber deß Pragerischen Haupt-Siegs / so er wider die Ketzer erhalten hatte. Der Pabst thäte sich gegen ihm freundlichst für alle gehabte Mühwaltung bedancken / und gabe ihm Erlaubnuß / daß er auch etwas von ihme begehren möchte / was er wolte: mit Versicherung ihme in seinem Begehren zu willfahren. Dominicus als ein sonderlicher Liebhaber seiner Ordens-Reformiererin / der seeligen Mutter Teresiæ / bate Jhre Heiligkeit / sie wolten sich gnädigst belieben lassen / selbige / sampt dem seeligen Isidoro zu canonicieren oder heilig zu sprechen: Welches ihm Jhre Heiligkeit nit allein alsobald bewilligte / sonder auch schrifftlich bekräfftigte / und bald darnach im Werck laistete.

Under andern Wunder-Geschichten so P. Dominicus Jhro Heiligkeit erzehlte / ware diß das fürnembste / wie wunderbarlich die Mutter GOttes durch ihr Gnaden-Bild der Catholischen Armee beygestanden / und gegen die Ketzerische / von welchen sie ware verunehrt worden / gestritten hatte. Sobald nun der Pabst diß liebe Bild zum erstenmahl gesehen / hat er grosse Andacht zu demselbigen gewonnen / und es demüthiglich verehrt und hertzlich gekust. Auch noch darneben verordnet / daß Dominicus alle Anstalt machen solte / auff dasselbige triumphierlich von der Kirchen S. Mariæ Majoris / zu der Barfüsser Carmeliter Kirchen mit einer Procession von dem Collegio der Cardinälen / in Bewohnung der sämtlichen Römischen Prælaten / Clerisey und Geistlichkeit / wie auch hohen und nidern Adels und Volcks / zur Danckbarkeit der wunderlichen Pragerischen

Victo-

Victory/ mit aller möglichster Magnificentz solte getragen werden. Hierzu ertheilte der Pabst seine Schätz/ Dominicus wendete an allen seinen Fleiß und sowohl der Römische Keyser / als der Churfürst von Bayern giengen durch ihre Bottschaffter und Residenten mit Rath und That an die Hand. Daß also gemelte Solemnität den 8. May 1622. werckstellig gemacht worden: wie wir zu gröſſerer Ehr der Mutter GOttes/ und zum gröſten Spott der Ketzer/ so diß andächtige Bild höchstens verunehrt haben/ auſführlich erzehlen wöllen.

Erstlich wurden beyde Kirchen und alle Gassen auff das kostbarist geziert/ und mit scheinbahren Tapezereyen und Mahlwercken behenat. In der fürnehmen Kirchen S. Mariæ Majoris / wurde neben andern prächtigsten Kirchen-Gezierden / ein sehr kostbahrer Thron / mit guldenen Amplen und Leuchtern auffgericht/ und mit so vielen Edelgesteinen und Diamanten besetzt und geziert / daß die köstliche Matery / darauff sie gehefft waren / nit zu erkennen ware. Auff diesem so ansehnlichen Thron stunde das wunderthätige und siegreiche Bild Mariæ/ welches von den Ketzern mit Auſstechung der Augen ware verunehret / von dem Pr. Dominico zu Strackonitz gefunden / in der Schlacht vor Prag fürgetragen / und durch welches die Ketzer so wunderlich waren überwunden worden. Diß auff Tuch gemahlte Bild ware nur / wie oben gesagt worde/ anderthalb Schuch hoch / und ein Schuch breit: aber gar anmüthig / und wegen der auſgestochenen Augen / gar beweglich anzusehen. Ober diesem Bild hienge jene köstliche Keyserliche Kron, von neun Pfunden deß allerreinesten Golds/ mit Diamanten übersetzt; welche Ferdinandus Secundus Römischer Keyser / zur danckwürdiger Erkantnuß der Pragerischen Victory verehret hatte. Diese Kron wurde von zweyen grossen / auß Silber gegossenen Engelen gehalten / welche der Fürst Savellius / Keyserlicher Gesandter darzu verehret hatte. Zu den Füssen dieses Gnaden-Bilds ware ein anmüthiges Sinnbild / mit dieser von guldenen Buchstaben beygefügter Underschrifft: **Erschröcklich wie ein gewaffnetes Kriegsheer.** Auff diese Weiß ware diß glorwürdige Bild geziert / und von Morgens biß zu angehender Nachmittags Procession den Leuthen zu verehren fürgestellt.

Die Kirch der Discalceaten ware ingleichem durch und durch mit Gold geflickten Tapezereyen geziert: fürnemlich aber der hohe Altar / auff welchem die kostbahreste Gefäß und hochschätzliche Reliquiarien oder Heylthums-Kasten stunden / sampt einem von Ebenholtz gemachten / und mit Gold und Edelgesteinen köstlich gezierten Tabernackel: welchen Ihre Churfürstl. Durchleucht Maximilian/ Hertzog in Bayern machen und verehren lassen: damit diese Arck deß Siegs Maria de Victoria darein gesetzt / und ewig verehrt werden solte. So ware auch dieser Tabernackel mit vielen kostbahren Geschanck und Zierathen/ so von den maisten hohen Häuptern und Häusern der gantzen Christenheit / wie auch von vielen andern fürnehmen Personen waren verehrt worden/ rund umb gar herzlich geziert und umbhängt. Die Pallästi und Häuser aller Gassen / durch welche die Procession gehen solte / ware

mit Seyden und köstlichen Tapezereyen geziert: und in mitten der Fonteinen/ allwo man eine Station halten solte/ ware ein köstlicher Altar / auff einer zwölff Staffelen hoher Binen auffgericht: wo under einem reichen guldenen Himmel / ein grosses silbernes majestätisch Crucifix zwischen sechs silbernen Leuchtern stunde: und ware allda ein solcher Zierath von künstlichem Gold und seidenen Blumen/ daß man sich der Kunst und Schönheit halber sehr verwundern müste. Auff den Ecken dieser vier Brunnen hiengen vier Gemähl und Controfee: und zwar zu einer Seythen deß Römischen Pabsten Gregorij XV. Zur andern / deß Herrn Cardinals / Patron Ludovisij: Zur dritten / deß Römischen Keysers Ferdinandi II. und zur vierdten/ deß Churfürstens in Bayern Maximiliani. Zugeschweigen vieler andern Ehren-Gemähl und Zierathen / mit welchen sich die Stadt Rom gegen der Siegreichen Mutter GOttes andächtig und danckbarlich erzeigen wolte.

In dem nun alles also bereitet ware / und bey der Kirchen St. Maria majore alle Cardinál / Cleresey / Ordens-Stánd / Römische Fürsten / samptlicher Adel / und unzahlbare Mänge Volcks sich versamlet hatten / wurde nach Vesperzeit zu bestimpter Stund auß vielen kleinen Mörsern und Kammern ein starckes Salve gegeben/ und die Procession in folgender Ordnung angefangen. Nach etlichen Companyen vorher marschierenden Soldaten / wurde der jenige siegreiche Bayerische Kriegsfahnen getragen / welcher in gantzem währenden Krieg dem Hertzogen auß Bayern / als Generalissimo/ ware vorgetragen worden. Nach welchem folgten viele Trommen und Heerpaucken / und nach diesen wurden allerley Ungarische / Böhmische / Pfaltzische / und andere außländische Spiel und Waffen getragen / welche den Ketzern in der Pragischen Schlacht waren abgenommen worden: und welche der Stadt Rom und allem Volck wegen jhrer außländischen/ ungewöhnlichen / und peinlichen Arth/ und wegen so vielerley grausamen Gewöhrs und Erfindungen zum menschlichen Verderben/ mit grosser Verwunderung fürgestelt wurden. Diesen folgten fünff und viertzig Ketzerische Fahnen / mit Seyden / Gold und Silber geziert / und allerley übermühtigen Sprüchen gezeichnet und underschrieben. Deren viele waren mit Blut besprängt und besudlet: viele zerhauen und zerschossen: alle obgesieget und überwunden.

Hierauff giengen alle und jede Ordens-Stánd under jhren Fahnen und Creutzen: und nach diesen wurde der neue Fahnen der H. Theresien getragen; welcher in ihrer Canonization und Heiligsprechung ware gebraucht und getragen worden. Diesem folgten die Vicarij und Canonici / die Thum- und Chorherren / sampt der gantzen Clerisey mit jhren Creutz und Fahnen. Und nach solchen giengen die Hohe-Priester und Prelaten in kostbahren Meeßgewändtern: und gleich nach diesen ein grosser Gefolg Adelicher Personen / mit brinnenden weiß wächsenen Facklen in ihren Händen. Endlich nach der Päbstlichen Capell und Hoffmusick / wie auch den allerbesten Musicanten so zu finden waren / (welche allesampt mit fürtreffli-

cher Musick die Uberwinderin aller Ketzern / Mariam de Victoria lobten und preiseten) kame auff obgemeltem Majestätischen Thron das siegreiche Bild Mariæ der Mutter GOttes / mit guldenen Scheinen und Stralen umbgeben / und mit Perlen und Edelgesteinen geziert: deren beyde Seythen begleiteten die fürnembste Thumherren / und andere Römische uñ Teutsche Stands-Personen / mit brinnenden Liechtern in den Händen. Welchen folgte der Päbstlichen Heiligkeit Obrister Hoffmeister / Herr Ertzbischoff von Barry in seinem Ertzbischofflichen Habitt / sampt allen anwesenden Herren Cardinälen / Römischen Fürsten und Adelichen Herren mit brinnenden Liechtern. Und letztlich kame eine unzahlbare Mänge Volcks / so alle Gassen einnahme / und diesem Marianischen Triumph mit höchsten Freuden beywohnete. Unter dem Geleut aller Glocken / Lösung alles Geschützs / Salve aller Musqueten / und Frolockung aller Gemüther.

Under dessen ware auch ihre Päbstliche Heiligkeit in eigener Person zu den Discalceaten kommen / und erwartete im Chor die Ankunfft deß siegreichen Gnaden Bilds. Als nun solches nahe zu der Carmeliter Kirchen kommen ware / giengen die Patres Discalceaten ihm mit brinnenden Liechtern entgegen / und empfiengen das liebe Bild ihrer glorwürdigsten Mutter mit unbeschreiblichen Freuden: Underdessen wurde alles grobe Geschütz in dem Castell Sanct Angelo gelöst / und mit einer grossen Mänge kleiner Mörsern Salve gegeben: Zum Freudenreichen Gedenckzeichen / daß diese wahre Arck deß Bunds nunmehr in ihrer Glory und Ruhstadt beständigen Sitz und Posses empfangen habe. In dem man nun mit dem Gnaden-Bild zu der hohen Capellen der Kirchen kommen ware / giengen ihre Päbstliche Heiligkeit demselben auß dem Chor entgegen / verehrten es eine zimliche Zeitlang knyend: verliehen darnach allen denen / so es an selbigem Tag / und die gantze folgende Octav andächtiglich besuchten / und die gewohnliche Werck verrichteten / volkommen Ablaß: gaben demselben siegreichen Bild den Ehren-Titel: **Sancta Maria de Victoria** / und nenten die Kirchen der Discalceaten mit ihrem eigenen Namen: **die Kirchen S. Maria de Victoria.** Endlich wurde das herrliche Fest mit einer jubilierender Musick / und freudenreichen **Te Deum Laudamus** beschlossen / und die gantze Nacht viele Freuden-Bezeugungen gehalten. Ja es wird noch biß zu jetziger Zeit diß Freuden-Fest alle Jahr zu Rom an besagtem Tag gehalten / und den höchsten GOtt für die erhaltene Victory schuldiger Danck gesagt. Es haben auch damahl angefangen / und continuieren noch biß auff den heutigen Tag die grosse Miracke l und Wunderzeichen / so GOtt bey disem Victory-Bild an allerhand Krancken erweiset / daß dieselbige nit mögen gnugsam beschrieben werden. Wer aber dieselbige zu wissen verlangt / der lese **das Leben deß gottseeligen Patris Dominici von Jesu Maria / deß barfüssigen Carmeliter Ordens gewesenen Generalen** / im fünfften Buch am andern / dritten und vierten Capittel / so wird er viele derselben nach genügen

und mit grosser Verwunderung finden. Auß welchem Buch und Capittel diese gegenwärtige History herauß gezogen worden ist.

Und nun / O glorwürdigste Jungfrau / Sanct Maria de Victoria / hab ich die Histori von deinem Gnaden-Bild mit Andacht gelesen / und mit Freuden meines Hertzens vernommen / wie viele Gutthaten du der Catholischen Religion zum besten / durch dein siegreiches Bild erwiesen hast. Für alle dieselbige dancke ich dir im Namen der gantzen Catholischen Kirchen / und preise deinen glorwürdigen Namen / mehr als die Bethulier den Namen ihrer siegreichen Judith gepriesen haben. Du Glory Jerusalems / du Frölichkeit Israels / du Ehr unsers Volcks. Durch dich hat Gott die Feind der Catholischen Kirchen überwunden: und die Verläumbder deines Namens zu schanden gemacht. Die Ketzerische Bößwicht haben dich in deiner H. Bildnuß schimpfflich verunehrt: der gütige GOtt aber hat dich durch deinen Diener Dominicū höchlich geehret; uñ aller Welt zu verehren fürgestelt. Deßwegen falle ich auch im Geist vor deinem Gnadenbild nieder / und verehre dich in demselben mit tieffester Reverentz. Ich erfreue mich / daß deinem H. Bild so grosse Ehr gegeben worden / und wünsche von Hertzen / daß ich dir alle dieselbige tausendfaltig konte vermehren. Ich befehle mich in das Gebett aller deren / so vor deinem heiligen Bild gebettet haben / und noch ins künfftig betten werden: und bitte demühtiglich / du wollest mich alles desselbigen theilhafftig machen / und geniessen lassen. Ich bitte auch dich / O heilige Maria de Victoria / du wollest mir helffen gegen meine Feind streiten / und mir über dieselbige Sieg und Victory ertheilen. Gleich wie du vor Prag und an andern Orthen / durch dein H. Bildnuß den Catholischen gegen die Ketzer den Sieg erworben hast / also wöllest du auch mir in meinem Leben / sonderlich aber in meinem Sterben den Sieg gegen alle meine Feind ertheilen / und die ewige Seeligkeit von deinem Sohn erwerben. Amen.

Die Achte (Fünfftzigste) History.

Von Erfindung deß Gnaden-Bilds Mariæ / so zu Wien in Oestreich in der Discalceaten Kirchen verehrt wird.

EJne auß den sonderbahren Gnaden / so dem Gottseeligen Patri Dominico von JEsu Maria / Generalen deß barfüssigen Carmeliter Ordens / von GOtt ertheilt seynd worden / ist die Erfindung deß wunderthätigen Gnaden-Bilds Mariæ / welches anietzo zu Wien in Oestreich in der barfüssigen Carmeliter Kirchen verehrt wird / und mit vielen Gnaden und Wunderzeichen leuchtet. Der Verlauff dieser History wird in dem Leben deß obgemelten Patris im dritten Buch am 7. Capit. folgender massen beschrieben.

Es besuchte einsmals P. Dominicus zu Rom bey der Nacht etliche alte / zu dem Klosterbau erkauffte Häu-

ser: umb zu sehen/ob alle Thüren wohl verschlossen seyen / und nit irgend einem Dieb etwas zu stehlen Anlaß gegeben wurde. Als er nun in einer derselbigen Häusern von geschittem Kümmer und außgekehrtem Unrath wargenommen / gienge er anfänglich fürbey/ und besichtigte andere Häuser und Zimmer. Es triebe ihn aber eine inwendige Einsprechung an / wider zu selbigem Kothhauffen zu gehen / und selbigen zu durchsuchen. Deßwegen er diesem innerlichen Antrib folgend wider zuruck gienge / und mit seiner Ampel denselben Kümmer beleuchtete / weil er aber nichts fande / wendete er mit dem Fuß denselben Hauffen umb / und fande darin ein altes schlechtes und zerrissenes Gemähl. Er hebte dasselbige alsbald auff / und befande / daß es ein Brustbild unser lieben Frauen ware / auff Leinwat mit Oelfarben gemahlt / aber sehr übel zugericht / mit Staub und Koth verwüstet / und an etlichen Orthen zerbrochen und zerrissen. In Ansehung dessen empfunde Dominicus grosses Mitleyden in seinem Hertzen / daß die Bildnuß der glorwürdigsten Königin Himmels und der Erden also verworffen / und übel zugericht befunden wurde: drum truckte er dieselbige an seine Wangen / und sprach mitleydiglich zu der Mutter GOttes: O du glorwürdigste Jungfrau wie finde ich deine H. Bildnuß alhie so gar verworffen / und mit Staub und Koth so übel verwüstet. Ach wer ist doch der jenige unachtsame Mensch/der dein H. Bild/ als wans ein schändliches Venus-Bild wäre/ in diesen Unrath vergraben / und dir der allerdurchleuchtigsten Fürstin solche Unehr erweiset. Sihe ich dein unwürdiger Diener wil dir diese erwiesene Schmach abtragen / dein liebes Bild nach Möglichkeit saubern / und an den fürnembsten Orth meiner Zellen auffhängen. Gabe ihm hierauff etliche andächtige Küß / truge es mit sich in seine Zell/ sauberte es auffs best er konte / flickte und übermahlte es / wo es zerbrochen ware / und verehrte es mit grosser Andacht und Ehrerbietung.

Als er nun hernacher einsmahls seine Zell außgekehret hatte / und hernacher vor diesem Bild knyend / und etliche Gnaden begehrend warnahme / daß das Gesicht von dem außkehren der Zellen etwas staubig ware / erschracke er darüber gar sehr / klagte sich selbst bey der seeligsten Jungfrauen an / daß er ihre Bildnuß also unsauber hielte / und sie nit nach ihrer Würdigkeit tractierte. Stunde darnach von der Erden auff / suchte ein zartes Tüchlein das Bild darmit abzuwischen; weil er aber keines fande / wurde er genöthiget sein wullenes Schnupfftuch zum abbutzen zu gebrauchen. Ehe er aber dasselbige thäte/ sprach er demüthiglich zu Maria also: Fürwahr / O allerreineste Jungfrau / es ist zwar in der gantzen Welt nichts würdig dein H. Gesicht zu berühren: weil ich aber nichts anders hab / dan diß grobe wullene Schnupfftuch / so nimm den Willen für das Werck an / und verdencke mir nit / daß ich mit diesem rauchen Tuch dein H. Angesicht abwische. Under dem abwischen geschahe ein Wunder/ welches kaum zu glauben / und gar selten vormahlen geschi-

schehen ist. Dann das liebreiche Gesicht fienge allgemach an lebhafft zu werden/ Dominicum freundlich anzusehen/ ihn gantz anmüthiglich anzulächlen / das Haupt demüthiglich zu neigen / und ihm für den erwiesenen Dienst Danck zu sagen.

Als nun Dominicus diß alles leibhafftiglich sahe / erschracke er darüber so sehr / daß er nit wuste was er thun oder sagen solte. Dan er behertzigte bey sich die Majestät und Glory der Mutter Gottes / welche billich von ihm und allen Menschen höchstens solte geehrt werden / allhie aber gleichsam allen ihren Respect hindan setzend sich vor ihm demüthiglich naigte. Er fieng auch an zu förchten/ ob diß nit villeicht ein Betrug deß Sathans seyn möchte/von welchem er wuste daß er auch vielmahl in Gestalt der Mutter GOttes den Leuthen erschienen ware. In dem er nun also in Schrecken und Sorgen stunde / versicherte ihn die Mutter GOttes daß sie es wäre / und daß sein Gebett / welches er vor ihrem Bild verricht / und die Gnaden so er von ihr begehrt hätte / seyen erhört und bewilliget worden. Drum sprache das lebhaffte Bild mit freundlicher Stimm zu ihm also: **Nit förchte dich / mein Sohn/ dan ich bins selber: und versichere dich / daß dein Begehren seye erhört worden: und die Gnaden / darfür du gebettet hast / seynd dir geben worden zum Theil der Belohnung/ so du empfangen wirst wegen der Lieb so du zu meinem Sohn und zu mir trageſt. Und wan du noch etwas mehr zu begehren hast / so begehre es keck lich allhie vor meinem Bild; und es wird dir nit abgeschlagen werden.**

Wegen dieser grossen Würdigung der Mutter GOttes / und wegen dieses seltzamen Wunders / daß diß gemahlte Mariæ-Bild mit ihm mündlich redte/ wurde der treue Diener GOttes so gar mit Verwunderung und Freud erfüllt / daß er sich nit gnugsam begreiffen konte. Drum fiele er vor dem liebreichen Gnaden-Bild demüthig auff seine Knye / bekente sich solcher grossen Gnaden gantz unwürdig / sagte der Mutter GOttes unendlichen Danck / opfferte sich zu ihrem und ihres gebenedeyten Sohns ewigen Dienst/ und verrichtete so viele innerliche Affecten / und äusserliche Reverentzen / als wann die Mutter Gottes persönlich vor ihm stunde. Seine beyde Augen flossen ihm mit lauter süssen und freudigen Zähren / und sein frommes Hertz schwume ihm in lauter Süssigkeit. Endlich nach vielen erweckten Andachten sprache er zu der Mutter Gottes also:

Wie magst du dich doch würdigen / O glorwürdigste Jungfrau/ deinem unwürdigsten Diener so viele Liebs-Bezeugungen zu erweisen / und mir so freygebiglich / alles von dir zu erhalten / anzubieten: weilen dan deine Gütigkeit so groß ist / so bitte ich demüthiglich umb Erledigung der Seelen jenes abgestorbenen fürnehmen Gutthäters / von welcher ich durch Göttliche Offenbahrung waiß / daß sie noch im Fegfeur muß leyden. Darauff antwortete die Mutter Gottes und sprach: **Was du begehrest das wird geschehen: du solst aber noch etliche heilige Meessen für sie lesen / und einige Werck für ihre Erlösung meinem Sohn**

auffopffern. Mit diesen Worten endete sich die Anred und Erscheinung Mariæ / und das Bild bliebe mit geneigtem Haupt / wie es noch jetziger Zeit anzusehen ist.

Als nun Dominicus für diese Seel eyffrig zu betten und die H. Messen zu lesen angefangen hatte / und nach etlichen Tägen widerumb zu Nachts vor diesem H. Bild andächtiglich bettete / erschine ihm widerumb die glorwürdigste Himmels-Königin / und brachte die Seel / für welche er gebettet hatte / mit sich; nit mehr in der Peyn / sonder von derselben gantz befreyt und glorwürdig. Und die seeligste Jungfrau sprache zu derselbigen: **Sage Dominico Danck / weil du durch sein Gebett und H. Meeßopffer auß dem Fegfeur bist erlöst worden.** Der demüthige Dominicus erschracke hierüber gar sehr / und sprache gantz demüthiglich zu der Seelen: **Durchauß / und auff keine Weiß nit / solst du mir für deine Erlösung dancken: sonder alles Lob und Danck gebührt allein der allerseeligsten Jungfrauen Mariä / durch deren Fürbitt und Verdiensten du auß der Qual bist erlöst worden.** Die Mutter GOttes aber sprach wider zu der Seelen: **Sage Dominico Danck / dan er ist Ursach deiner Erlösung.** Dominicus sprach abermahl mit tieffester Demüthigung zu der Seelen: **Behüt Gott daß du diß nit thust / mir bist du den geringsten Danck nit schuldig: sonder der gnadenreichen Mutter der Barmhertzigkeit bist du wegen deiner Erledigung allen Danck zu sagen verpflicht.** Diese Gnaden-Würdigung Mariæ gegen ihrem Diener Dominico wehrete eine geraume Zeit: indem sie nemblich dieser Seelen Dominico zu dancken befahle; Dominicus aber hingegen diese Ehr von sich schobe / und sie Mariä allein zu geben bate. Nach diesem Ehren- und Gnaden Streit / weil die Seel nit wuste wem sie dancken solte / danckte sie beyden zugleich: und bekente sich in alle Ewigkeit ihnen zu dancken verpflichtet zu seyn / daß sie durch ihre Hülff und Fürbitt auß so schwären Qualen / darin sie sonsten noch lang hätte ligen müssen / seye erlöst worden.

Under diesem so freundlichen Liebes-Streit gabe die liebreiche Jungfrau ihrem geliebten Diener Dominico Gelegenheit und Erlaubnuß ferners zu begehren was er wolte / und vertröstete ihn daß sie seine Bitt wolte erhören. Durch diese so mildreiche Versprechung auffgemunteret / sprache Dominicus mit grosser Demuth und Vertrauen: **Gnadenreicheste Jungfrau / wiewohl ich wegen meiner Nichtigkeit nit würdig bin dich zu bitten / noch etwas von dir zu erhalten: Dannoch weil deine Gütigkeit so groß ist / daß du mich versichereste mich gnädiglich zu erhören / so bitte ich demüthiglich / du wollleste die jenigen / so dich in diesem Bild verehren / und vor demselben einige Gnaden begehren / barmhertziglich erhören.** Auff diß Begehren antwortete Maria mit folgenden Worten: **Allen denen / so mich in diesem Bild andächtiglich verehren / und ihre Zuflucht zu mir nemmen werden / will ich ihrer Bitt gewähren / und ihnen viele Gnaden ertheilen. Sonderlich aber will ich sie gnä-**

diglich erhören/wan sie mich umb Erquickung und Erledigung der Seelen im Fegfeur werden anruffen. Nach diesen Worten verschwunde die Mutter Gottes / und hinderliesse ihren lieben Diener in grossem Seelen-Trost. Er aber fiele demüthiglich mit dem Angesicht zu der Erden / küssete den Orth / auff welchem Maria gestanden ware/ mit hertzlichster Lieb und Andacht / begosse denselben mit vielen süssen und andächtigen Zähren/ danckte von Grund seines Hertzens der gnadenreichesten Himmels-Königin/ wegen dieses freygebigen Versprechens / und machte sich dasselbige hernacher wohl zu nutzen: in dem er nemblich für alle und jede Seelen/welche ihm in ihrem Leben sonderlich waren zugethan gewesen/ nach ihrem Tod vor diesem Gnaden-Bild eyffrig umb ihre Erlösung anhielte / und allzeit gewünschten Effect erfuhre. Ja nit allein er/sondern hernacher viele andere machten sich auch dieser Versprechung theilhafftig/ und erbaten die Mutter Gottes treulich umb Erledigung der armen Seelen.

Unter andern als der Durchleuchtige Fürst und Herr/ Herr Wilhelm Hertzog auß Bayern nach etlichen Jahren auß diesem Leben verschieden ware / lase der fromme Pater Dominicus eine H. Meeß für ihn / und bate eyffrigst vor dem Mariä-Gnaden-Bild für die Erledigung seiner Seelen. Diese aber erschiene ihm nach gar weniger Zeit seelig und glorwürdig/ und thäte sich freundlichst bedancken für sein eyfferig Gebett/ und treue Hülff/ so er ihm geleistet hatte. Letzlich gabe er ihm etliche Erinnerungen an seine Durchleuchtigste Herrn Söhn / und fuhre in Anschauung Dominici glorwürdig hinauff zum Himmel. Die Erlösung dieser und vieler andern Seelen erhielte Dominicus bey seinem Gnaden-Bild/ welche Kürtze halber allhie außgelassen werden. Wan er aber für eine Seel bate/ welche er vermeinte im Fegfeur zu seyn/ sie aber in der Höllen ware / so erschiene sie ihm entweder nit : oder aber bißweilen gar erschröcklich. Unter welchen wir eine/ so zu unser Aufferbauung und Warnung sonderlich dienen kan/ hieher setzen wollen.

Eine fürnehme geistliche Person eines gewissen Bettel-Ordens / ware an einem vornehmen Hoff so hoch geschätzt und verehrt/ daß so wol von Hoff / als den Hoff-Herren ihm die trefflichste Speisen in solchem Uberfluß geschickt wurden/ daß er die Wahl darvon zu essen hatte/ in den jenigen aber/ so er nit essen konte/ sich durch das Anschauen erlustigte. Als nun dieser Geistliche / so dem Patri Dominico bekannt ware/ gestorben / und Dominicus für seine Seel eyffrig bate : erschiene sie ihm in solcher erschröcklicher Gestalt / daß er für Schrecken schier wäre in Ohnmacht gefallen. Es ware das Angesicht gantz abscheulich/ das Maul weit auffgesperret/ die Zung zum Maul lang herauß hangend/ die beyde Augen gantz feurig/ und zum Kopff weit herauß stehend. Sie schluge ihre Händ gantz zitternd zu mehrmahlen zusammen / und auff den Mund deutend zeigte sie/ daß sie gern reden wolte/ aber nit könte. Ihr Leyb ware gantz dick auffgeschwollen/ und zerschnellete oder zersprunge an etlichen Orthen gar erschröcklich. Auß den auffgebarsteten Löchern und Klufften

ten deß Leybs krochen abscheuliche gifftige Spinnen/ Würm/ Schlangen und andere erschreckliche Thier in grosser Mänge herauß: und ehe sie auff die Erden fielen / zerbarsteten diese grausame Thier alle miteinander / und brachten noch weit mehrere solche Thier herfür. Diese scharreten die Teuffeln mit eysenen glüenden Löfflen auff der Erden zusammen/ schöpfften darnach gantze Löffelen voll auff/ stiessen sie dem armen Priester in das Maul und in den Rachen hinein / schreyend und sprechend: **Diß seynd deine gute Bißlein so du gessen hast.** Als nun der elende Geistliche viele Löfflen voll dieser gifftigen lebendigen Thieren hatte eingeschluckt/ schwolle ihm der Leyb wiederumb gewaltig dick auff/ darnach zerbärstete der Bauch wieder mitten entzwey/ und die jenige grausame Thier / so er eingessen hatte / fielen wieder zu seinem Bauch hinauß. Die Teufflen aber scharreten dieselbige wieder zusammen/ schöpfften wieder gantze Löfflen voll auff / füllten ihm abermahlden Mund gantz voll ein/ und nöthigten ihn daß er diese gifftige Thier muste käuen und einschlucken. Hiervon schwolle ihm der Leyb wieder auff/ und geschahe abermal wie erzehlt ist worden: und dieses etlichmal nacheinander / mit grossem Abscheuen deß Verstorbenen / und höchstem Schröcken deß Patris Dominici. Endlich hebten die Teufflen den elenden Geistlichen hoch in die Höhe/ liessen ihn urplötzlich herunder fallen in einen glüenden siedenden Hafen / voller höllischen siedenden Matery/ biß über den Halß/ und stiessen ihn etlichmal tieff hinein/ sagend: **Diß leyde darum/ weil du dem allerheiligsten Sacrament unehrerbietig gewesen/ und unter der Meeß / die du gelesen / das Haupt hast dörffen bedecken.** Der gute Vater Dominicus ware in Ansehung dieses grausamen Spectackels so gar voller Schrecken und Mittleydens/ daß ihm die Haar gen Berg stunden/ und das Hertz im Leyb sich umbwendete. Auß allem dem was er gesehen hatte/ konte er nit wissen wie es mit der armen Seelen stunde/ ob sie nemlich im Fegfeur oder in der Höllen seye. Als er deßwegen GOtt darumb bate/ hörte er eine Stimm welche laut ruffend also sagte: **Er wird leyden: er wird leyden: er wird leyden.** Nach dieser Stimm verschwunde diß erschröckliche Gesicht / und hinderliesse Pater Dominicum so voller Schrecken und Traurigkeit / daß wan ihn GOtt nit gestärckt hätte/ so hätte er wegen grossen Mittleydens und Aengsten müssen sterben. l. 3. c. 6.

Damit wir nun aber wieder auff unser Gnaden-Bild kommen / so ist zu wissen / daß dasselbige nur seye ein Brust-Bild/ das ist / ein vom Haupt biß auff die Brust gemaltes Bild / der allerseligsten Jungfrauen Mariä/ beyläuffig zwey Schuch hoch. Die Mahlerey ist alt/ und zwar an etlichen Orthen ein wenig zerrissen: dannoch von Pater Dominico wieder geflickt und überstrichen. Das Angesicht ist lieblich/ schön und andächtig: und scheinet als wan es redete und freundlich lächelte: dannoch mit solcher ernsthafften Majestät und Artigkeit/ daß es etwas übernatürliches zu seyn scheinet. Das Haupt ist ziemlich geneigt/ dannoch ohn einige Ungestalt: und auff der rechten Achsel hat es einen guldenen Stern.

Nach

Nach dem nun dieses Bild etliche Jahr lang zu Rom verehrt worden/ ist es nach dem Tod deß gottseligen Vatters Dominici in Teutschland/ und folgends auff Wien in Oesterreich gebracht worden. Allwo es von Ihro Käyserlichen Majestät Ferdinando dem andern/ und der Römischen Kayserin Eleonora mit sonderbahrer Andacht verehrt/ und mit trefflichem Geschmuck ist geziert worden. Es haben Ihro Majestät dieses Gnaden-Bild so hoch geschätzt/ daß sie es pflegten in ihrer eigenen Bett-Kammer auff den Altar zustellen/ in allen und jeden Reisen mitzuführen / und in allen Zuständen mit grosser Frucht/ und Erhaltung vieler Gnaden anzuruffen. Dessen Hülff sie sonderlich haben erfahren / als sie auff der Tonau herab auff Wien fahrend/ nahend bey dem **Würbel**/ **den Paß deß Tods** genannt/ in eine schwäre Gefahr gerathen: Nach dem Ihro Majestät aber diß Gnaden-Bild im Schiff offentlich fürstellen/ zwo Kertzen darfür anzünden/ und die Litauey einhälliglich darfür betten lassen/ seynd sie auß aller Gefahr erlediget worden.

Im Jahr 1632. als eine fürnehme Person zu der seeligsten Jungfrauen ihr Zuflucht nahme/ und vor diesem Bild eyffrigst bettend den Römischen Käyser/ und das Catholische Wesen der Mutter der Gnaden andächtig befahle: wie auch ihre kräfftige Hülff wieder den König in Schweden / welcher damahl gantz Teutschland überfallen hatte / inständiglich begehrte: siehe da geschahe eine Wunder-Sach/ welche gewißlich tröstlich zu hören ist: daß nemblich dasselbige Gnaden-Bild anfieng mündlich mit dieser Person zu reden/ und mit deutlicher Stimm diese Wort zu sprechen: **Ich werde das Hauß Oesterreich allzeit mit meiner Fürbitt beschützen/ seine Macht erhalten/ und seine Majestät erheben/ so lang als es in Gottseeligkeit und Andacht verharren wird.** Und sagte gleich darauff: **Siehe der König in Schweden/ deß Käysers und der Käyserischen ärgster Feind/ wird von den Keyserischen umbgebracht.** Diß geschahe in obgemeltem 1632. Jahr/ den 16. Tag Wintermonats/ als eben der König in Schweden in der Lutzer-Schlacht todt blieben/ und zu Wien noch niemand darvon wuste. Daß nun diese Offenbahrung wahr gewesen seye/ hat der Außgang und die Erfahrung der Sachen gelehrt: als nemblich bald darnach die Post nacher Wien kommen/ daß der König selbigen Tag todt blieben seye: da man zuvor nichts von einigem Treffen / viel weniger von deß Königs Tod wissen noch vermuthen können.

Mercklich ist auch die folgende Gutthat/ so diß Gnaden-Bild dem Käyser erwiesen/ und von ihm mit höchstem Danck ist erkennt worden. Dan als hernacher ein gewisser Fürst heimliche und äusserste Verrätherey wieder Ihre Käyserliche Majestät anrichtete / und kein Mensch/ ausser der Mit-Consorten darvon wissen konte/ da hat diß liebe Gnaden-Bild dieselbige entdeckt/ und den Käyser für der eussersten Gefahr behütet. Dan/ wiewohl das Angesicht deß Bilds wohl gefärbt und ziemblich voll ware/ so hat es sich damal aber angefangen zu entfärben/ abzunehmen/ einzufallen / zu verwelcken / und traurig außzusehen. Und zwar in sol-

cher erbärmlicher Gestalt / daß beyde Käyserliche Majestäten / Ferdinandus und Eleonora / sampt vielen andern von Hoff / so dieses traurende Bild anschaueten / sich sehr darüber verwunderten und betrübten. Der Käyser argwohnete nichts gutes / und sagte offentlich / diese erbärmliche Gestalt bedeute nichts guts. Drumb forschete man fleissig nach was es bedeuten müsse / und ob vielleicht dem Kayser ein heimliches Unglück bevorstunde. Bey dieser Sachen ware den Verräthern nit sanfft / sonderlich weil sie sahen daß die Mutter Gottes ihre Verrätherey wolte entdecken / und der Himmel ihre grosse Falschheit abstraffen. Deß andern Tags wurde die Verrätherey entdeckt / und das liebe Bild bekame seine vorige Gestalt wiederumb. Ihro Majestät erkennten diß für eine absonderliche Gnad / und erzeigten sich gegen seine Bewahrerin gar danckbar und freygebig.

Nach dem nun dieses liebe Gnaden-Bild viele Jahr lang an dem Käyserlichen Hoff / in dem absonderlichen Käyserlichen Oratorio oder Bett-Kammer in gröster Ehrerbietung und Andacht ware gehalten worden / ist dasselbige nach dem Todt Ferdinandi Secundi mit einem kostbarlichen Käyserlichen Geschmuck geziert den Carmelitern Discalceaten auß Verordnung gemelten Käysers eingehändiget und verehrt worden. Welcher auch einen kostbaren Altar nach Käyserlicher Magnificenz und Freygebigkeit in dero Kirchen zu Wien auisser der Stadt auffrichten / das Gnaden-Bild darein fassen / und also gemeiner Verehrung und Andacht zu Theil werden lassen. Allwo es heutiges Tags mit grosser Andacht verehrt wird / und mit vielen Gnaden und Miracklen leuchtet. Umb dasselbige Bild hangen fünff schöne silberne Amplen / welche Tag und Nacht brinnen / und von unterschiedlichen vornehmen Personen dahin sein gestifftet worden. Die vielfältige silberne / wächsene und gemahlte Tafflen und Gelübds-Zeichen / so häuffig dahin gebracht und geopffert werden / zeigen gnugsam an / wie wahr es seye / was die seligste Jungfrau ihrem treuen Diener Dominico verheissen ; daß sie nemblich denen / welche sie in diesem Bild verehren und anruffen werden / viele Gnaden beweisen / absonderlich aber den Christglaubigen Seelen / für deren Erlösung man allda bitten werde / beyspringen wölle.

Für diese und alle Gnaden / so du / O allerseeligste Jungfrau / durch diß Gnaden-Bild den Lebendigen und Abgestorbenen erzeigt hast / und noch immerdar erzeigest / dancke ich dir im Namen aller deren / welche von dir einige Gnad empfangen haben / und noch inskünfftig empfangen werden. Ich verehre / kusse und umbfange im Geist diß dein liebes Gnaden-Bild / und vor demselben falle ich im Geist demüthiglich nieder / und erzeige ihm alle Reverentz und Ehrerbietung. Umb Erlangung deiner Gnaden / und umb Erlangung der Gnaden deines lieben Sohns halte ich inständig an / vor diesem deinem liebreichen Gnaden-Bild : damit ich die Göttliche Gnad / so ich durch meine Sünden vielfaltiglich verlohren / und muthwilliglich verschertzt hab / vor deinem Gnaden-Bild wieder möge finden und erlangen. Ich bitte auch demüthiglich / du wöllest mich deß Gebetts

und aller guten Wercken / so vor und bey deinem Gnaden-Bild verricht werden / theilhafftig machen / in welche ich mich demüthiglich befehle / und dir alle dieselbige kräfftiglich zu deiner grössern Ehren auffopffere. Ich bitte auch absonderlich umb die Erlösung der armen Seelen so in den Qualen deß Fegfeurs auffgehalten werden / und nach deiner Hulff und Fürbitt so hertzlich und schmertzlich verlangen: Fürnemblich aber bitte ich für diejenige Seelen / welche dich in ihrem Leben sonderlich geliebt und verehrt haben: wie dan auch für diejenige für welche ich am maisten zu betten schuldig bin: welche du deinem lieben Sohn bestens befehlen / und durch ihn ehistens auß den Qualen erlösen wollest / Amen.

Diese History ist genommen auß dem Leben gemelten P. Dominici von JEsu-Maria / wie zu Anfang derselben ist gemeldt worden.

Die Neunte (Ain und fünfftzigste) History.

Von Mariæ Freuden-Bild / welches vom Himmel herab gebracht worden ist.

GAr annemblich ist zu lesen die jenige Geschicht von dem wunderthätigen Bild der Mutter Gottes / so mit gemeinen Namen Maria Exhileratrix, **Mariä Freuden-Bild** genent / und in Franckreich auffbehalten und geehrt wird: Dessen Ursprung folgender Massen geschehen ist.

Umb das Jahr Christi 1134. als die Christen die Stadt Jerusalem und das gelobte Land unter ihrem Gewalt hatten: aber von den rund umbligenden Türcken / Saracenern und Arabern immerdar bestritten und molestiert wurden: da geschahe es in obgemelten Jahr / daß der König auß Egipten mit einem grossen Kriegsheer sich auffmachte / in das gelobte Land einfiele / und die Philistæische **Stadt Ascalon** / zwantzig Meil von Jerusalem gelegen einnahme. Durch die Ubergab dieser Stadt vermehrte sich das Unheil der Christen gar sehr / weil so wohl die Egyptier als die Sarracener mit Straiffen und Plündern den Christen grossen Schaden thäten. Damahl hatte der Christliche **König Folquetius** oder **Fulco** / die Stadt Jerusalem ein / welcher mit dem Elend der guten Christen grosses Mitleyden tragend sich bestens beflisse das Straiffen der Heyden zu verhindern. Diß aber besser werckstellig zu machen / erbaute er eine starcke Festung in der **Stadt Bersabea** / an den Gräntzen deß gelobten Lands gelegen / und übergabe dieselbige Festung den Rittern Sanct Joannis / oder den Rittern von Jerusalem / die Joanniter genant / damit sie das Streiffen der Saracenern verwehren solten.

Umb selbige Zeit waren drey leibliche Brüder in Franckreich / die **Grafen von Eper** genant / welche drey dapffere Helden waren / und von Jugend auff im Krieg waren erzogen und geübt worden. Diese drey nahmen sich für nacher Jerusalem zu reisen / und

alldorten in Besuchung der heiligen Orthen ihre Andacht zu verrichten. Verliffen deßwegen ihre liebe Mutter/ welche eine Wittfrau ware/ und fiengen zu grösser GOttes Ehren diese sehr beschwärliche Walfarth an. Als sie nun nach langem Reysen nacher Jerusalem kommen / und von dem obgemelten König freundlich waren empfangen worden / vernahmen sie von ihm den grossen Schaden/so die Christen von den Saraceneren erlitten/und wie er deßwegen die Festung Bersabea erbaut/und den Joannitern eingeben habe. Durch diſe Reden auffgemuntert / entschlossen sie sich alle drey im heiligen Land zu verbleiben/den Joanniter Orden anzunemmen / und gegen die Türcken zu streiten. Welches dem König sonderlich gefiele / sie gleich zu Rittern schlagen liesse / und in die gemelte Vestung Bersabea verordnete. In selbiger verhielten sie sich gar dapffer / streiffsten täglich in deß Feinds Land / und thäten den Türcken solchen Abbruch / daß sich alle für ihnen förchteten. Es erscholle je länger je weiter das Lob dieser dreyen Rittern under den Türcken / und kame endlich von den König in Egypten. Welcher ernstlichen Befelch gabe / daß man allen Fleiß anwenden solte/ damit man diese drey Brüder mögte lebendig gefangen bekommen.

Auff disen Befelch belägerten sie die Vestung Bersabea / bestritten dieselbige gar hart / konten aber nichts außrichten ; weil diese drey Grafen mit täglichē Außfallen ihnen grossen Schaden thäten / und alles / was sie gebaut oder auffgeworffen hatten / darnider rissen. Die Türcken brauchten einmahl einen sonderlichen List / legten eine starcke Companny hinder die Vestung / und thäten auff der andern Seythen einen starcken Anlauff auff die Vestung. Die dreyen Ritter aber thäten mit den ihrigen einen starcken Außfall / trieben die Türcken von der Vestung hinweg/und verfolgten sie ein gut Stuck Weegs. Die Türcken aber stelten sich mit Fleiß an/ als wan sie flüchtig wären / damit sie nur die Christen von der Vestung hinweg bringen / und hernacher darnider hauen mögten. Als sie nunmehr weit gnug von der Vestung waren / wendeten sie sich unversehens umb / und stelten sich hertzhafft gegen die jenige/so sie biß dahin verfolgt hatten. Immittels hatten sich die jenige / so hinder der Vestung verborgen lagen / auch auffgemacht / und den Christen nachgesetzt ; daß also die arme Christen vornen und hinder sich den Feind hatten. Alsdan gieng es an ein scharpffes Fechten/und hielten sich die Christen so lang biß endlich alle entweder darnider gemacht / oder tödlich verwundt waren. Es hatten die Türcken den dreyen Brüdern so vil verschont / als sie gekönt hatten/ damit sie selbige lebendig in die Hand bekommen möchten: gleichwohl waren sie so gar zerschossen und verwund / daß es wunder ware / wie sie noch leben möchten. Uber ihre Fahung ware grosse Freud under den Türcken / drum truge man sie von dem Orth der Schlacht hinweg / und liesse sie von den fürnembsten Wundartzen wider curieren. Als sie nun völlig curiert waren / wurden sie vor den König in Egypten geführt / und von demselbigen / als ein gar angenehmes Present

mit

mit grossen Freuden empfangē. Er aber sahe sie an mit zornigem Muth / und sprache mit trutzigen Worten also zu ihnen: Hab ich euch nun einmahl in meinen Händen / jhr Blutgierige Männer / so wil ich dan nun auch meinen Muth an euch erkühlen / und die billiche Raach von euch nemmen / für alles Ubel so ihr unserm Volck und Landen habt zugefügt. Liesse sie darauff in einen Kercker werffen / mit wenigem Wasser und Brod abspeisen / und thäte sich immittels bedencken / mit was für einem Tod er sie mögte hinrichten. Es wurde jhm aber von den Seinigen gerathen / er solte sie dem Türckischen Keyser zuschicken: bey welchem er nit allein grosse Ehr könte einlegen / sonder diese Grafen selbst mit grösstem Frolocken deß gantzen Türckischen Reichs wurden hingericht werden. Diesem Fürschlag fiele der Soldan bey / und übersändte die drey Brüder dem Türckischen Keyser / mit völligem Bericht / was sie für dapffere Helden wären / und was für Schaden sie den Jhrigen zugefügt hätten.

Als nun diese drey Grafen vor den Türckischen Keyser / halber nackend und mit gebundenen Händen gestelt wurden / sahe er sie trutziglich an / und fragte sie / wer sie wären / und von wannen sie kämen. Hie stunden nun die drey fromme Brüder äusserlich zwar in armseeliger Gestalt / innerlich aber gantz unerschrocken / und gutes Muths. Drum antwortete der älteste Bruder dem Keyser / und sprach gantz hertzhafft zu ihm: Wir seynd O Keyser / drey leibliche Brüder / von Gräflichem Geschlecht auß Franckreich geborē / und haben auß purer Lieb GOttes und unsers wahren Glaubens / unser Grafschafft und Vatterland verlassen / damit wir gegen die Feind unsers Glaubens streiten / und umb Christi Willen unser Leib und Leben auffsetzen mögten. Uber diese Hertzhafftigkeit wurde der Keyser erzürnt / und sprach: So sehe und höre ich wohl / daß ihr Feind unsers wahren Gesatz seyet / und für solche euch in unser Gegenwart ohne Scheu außgeben därffet. Wir wöllen euch aber diesen Hochmuth bald dämpffen / und mit euerm Schaden zu erkennen geben / was für eine rechtmässige Straff die Verachter unsers Gesätzes verdienen. Die drey Brüder aber sprachen mit einhelligem Mund: Du / O Keyser / magst mit uns machen / was du wilst: dan wir für unsern wahren Glauben bereit seyn alles Ubels zu leyden / und den grausamsten Tod außzustehen. Da liesse sie der ergrimte Keyser in einen gar tieffen und finstern Kercker werffen / und sie mit gar geringer Kost abspeisen: biß so lang er sich bedacht hätte / was er mit ihnen anfangen solte.

Gleich darauff liesse er seine Räth bescheiden / und ihnen umbständlich fürtragen / was er für Mittel gebrauchen solte / diese Grafen zum Türckischen Glauben zu bringen: dan weil sie ihm recommendirt worden / daß sie so dapffere Helden wären / drum mögte er sie nit umbbringen / sonder wolte sie viel lieber / wan sie seinen Glauben annemmen wurden / im Krieg gegen die Christen gebrauchen. Die versam-

lete Herren gaben ihm den Rath / er solte diſe Herren mit ihren Gesätz-verständigen vor allem Volck lassen disputieren / und ihnen den Grund ihres wahren Glaubens außführlich zeigen / so werden ſie / als welche von Jugend auff zum Kriegen erzogen / und in ihrem Glauben wenig underricht worden / gar leichtlich mögen überwunden / und zum Türckiſchen Glauben gebracht werden. Dieſer Anſchlag wurde von allen für gut erkent / und ein gewiſſer Tag beſtimbt / an welchem diſe offene Diſputation ſolte gehalten werden. Es wurden hierzu beruffen die Gelehrteſte under allen Gesätz verſtändigen : mit groſſer Verſprechung : wan ſie dieſe drey Herren wurden überwinden / und zum Türckiſchen Glauben bringen. Es wurde auch auff dem Marck ein Theatum oder Schaubühn auffgericht / und alles Volck deß gantzen Lands darzu beruffen.

An beſtimbtem Tag kame der Türckiſche Keyſer mit groſſem Pracht herfür / ſetzte ſich auff den herrlichen Thron / ſo auff dem Theatro zubereit ware / und ſeine Bediente / ſampt den Gelehrten ſtunden zu einer Seythen neben ihm auff der Schaubühn. Alsdan wurden die drey fromme Brüder auß dem Kercker herauß genommen / durch das Volck auff das Theatrum geführt / und wuſten nit was dieſes immer bedeuten möchte. Sie ſtunden vor allem Volck gar erbärmlich und in elendiger Geſtalt / weil ſie von Hunger gar vermagert / von empfangenen Wunden gar geſchwächet / und von Häuigkeit der Gefangnuß gar verblichen und verdorben waren. Ja ſie ſahen für Hunger und Kummer ſo gar elendig auß / daß nit allein viele von dem Volck / ſondern auch der Türckiſche Käyſer ſelbſten zum Mittleyden bewegt wurde. Drumb ſprache er freundlich zu ihnen ; O ihr armſeelige Menſchen / wiewol ihr uns neulich ſo truzige Antwort geben habt / daß ihr billich den Tod verdient hättet : dannoch zu erzeigen / daß wir ein Vätterliches Hertz zu euch tragen / und nit euer Verderben / ſonder euer Heyl ſuchen / ſo preſentieren wir euch unſere Gnad an / und wofern ihr euren Irthum verlaſſen / und unſern wahren Glauben annemmen wöllet / ſo wöllen wir euch zu groſſen Ehren erheben / und die fürnemſte Generals Perſonen auß euch machen. Werdet ihr aber unſere Gnad außſchlagen / und in eurem Irthum verharren / ſo werden wir unſere Vätterliche Lieb in den gröſten Zorn verändern / und euch die allergrauſambſte Marter anthun laſſen.

Auff dieſen Fürſchlag deß Keyſers antwortete der älteſte Bruder. Groſsmächtigſter Keyſer / daß Ihre Majeſtät ſaget ſie trage ein vätterliches Hertz zu uns / haben wir biß hero noch nit geſpüret ; ſpüren es auch anjetzo noch viel weniger ; weil ihr uns von unſerm wahren Glauben ſuchet abzuführen / und in euern verdamten Irthum zu ſtürtzen. Die Ehren ſo ihr uns verſprechet / achten wir nit : und die Peynen ſo ihr uns trohet / förchten wir nit : dan wan wir förchteten etwas und Chriſti willen zu leyden / ſo wurden wir nimmer unſere Grafſchafft verlaſſen / und uns in ſo

ſtür-

ferne Land und schwären Streit begeben haben. Drum seyet hiemit versichert / daß wir lieber unser Leyb und Leben / als unsern GOtt und Glauben lassen werden / ihr fanget auch mit uns an was ihr nur wölt. Der Keyser hielte den Zorn ein / und sprach mit guten Worten: Daß ihr in euer Meynung halßstärrig seyet / verdencken wir euch nit: weil ihr nemlich von Jugend auff in dem Irthum seyt erzogen worden / und niemahl das Gegentheil gehört habt: wofern ihr aber den Grund unsers H. Gesatzes hören werdet / so werdet ihr ohn allen Zweiffel euern Irthum erkennen / und unsere Warheit annemmen. Drum haben wir diese Gesatzverständige hieher beruffen / daß sie euch besser underrichten / und ihr mit ihnen von Religions Sachen disputieren sollet. Der älteste Graf antwortete: Wisse / O Keyser / daß wir von Jugend auff nit zu den Büchern / sonder zu den Waffen seynd angehalten worden: drum wir von Glaubens-Sachen mit solchen gelehrten Leuthen zu disputieren nit mächtig seynd. Wir wollen zwar unsern Glauben / so gut wir können / verthädigen: dannoch mit diesem Vorbehalt / daß wan wir schon denselben nach gebühr nit verfechten können / so soll dannoch deßwegen niemand vermainen / als wan unser Glaub nit warhafft seye; sonder diß unser Unwissenheit zumessen.

Da fienge nun die Disputation an / und die Türckische Pfaffen machten ein so grosses Geschray / daß die drey Grafen nit wusten wem sie antworten solten. Das furnembste was sie auff die Bahn brachte ware diß / daß sie die Christliche / als eine närrische Religion außschalten: weil sie nemlich an drey Götter glaubte. 2. weil sie glaubten / GOtt habe einen Sohn gebohren / und hab doch kein Weib. 3. Weil sie an einen GOtt glaubten der gecreuziget worden / und gestorben seye. 4. Weil sie sagen GOtt seye im Sacrament / und daß sie ihren GOtt darin essen. 5. Weil sie die Beschneidung verwerffen welche dannoch von GOtt gebotten ist. Diese und dergleichen mehrere Puncten warffen die Pfaffen den Grafen fur / und verspotteten den Christlichen Glauben erschrecklicher Weiß. Nun obschon die Grafen nit wusten wie sie diese Posten verantworten solten / so eröffnete dannoch der allmächtige GOtt ihren Mund / und gabe ihnen solches übernatürliches Liecht und Erkantnuß ein / daß sie alle Beweißthumen der Türcken kräfftiglich widerlegten / und den Christlichen Glauben so gründlich bewiesen / daß die Türckische Pfaffen kein Wort wüsten zu antworten / und das gemaine Volck in ihrem Glauben anfienge zu wancken. Der Türckische Keyser aber förchtend es möchte ein Auffruhr im Volck entstehen / hieße die Grafen stillschweigen / und die Disputation auffheben / sagend: weil die Zeit verloffen seye / so solle man deß andern Tags zu disputiern fortfahren. Er ware aber innerlich so gar verbittert / sowohl uber seine Pfaffen / als über die Grafen / daß er sich kaum enthalten konte beyde Partheyen in stücken zu zerhauen. Seine Pfaffen zwar schändete er gewaltiglich auß: die arme Grafen aber liesse er in eine viel ärgere

Gefängnuß werffen / und sie nur mit wenigem Wasser und Brod abspeysen. Und zwar wurde ihnẽ täglich das Brod und Wasser nach der Untz gewogen / und so gar wenig gegeben / daß sie kaum ihr Leben darmit erhalten konte. Durch diß Mittel vermainte er sie müd zu machen / und zur Verläugnung ihrer Religion zu zwingen / der liebe GOtt aber stärckte sie durch seinen H. Geist / daß sie diß eusserste Elend mit Gedult erlitten / und in ihrem Glauben nur desto standhafftiger wurden. Es gienge aber diesen lieben Herren so gar übel / daß auch der jenige / so ihnen das Brod brachte / ein hertzliches Mitleyden mit ihnen hatte. Dan sie lagen auff einem felßächtigen Boden / welcher mit Fleiß gantz rauch und grob gehauen ware / damit die arme Gefangene nur solten hart und unsanfft ligen. Sie hatten weder Stroh / weder Küssen / noch Decken; und waren ohne das gar übel beklaidt und bedeckt; daß sie also weder Tag noch Nacht sich erwärmen / noch Ruhe haben konten. Ihr eintziger Trost ware betten und GOtt anruffen; und sich trösten in Erinnerung deß bittern Leydens Christi / und der vielfältigen Peynen so die H. Martyrer umb deß Glaubens willen außgestanden hatten. Der Türckische Keyser berüffte vielmahl den Kercker-Meister / fragend was die Gefangene sagten / und ob sie nit bald demühtig wurden: Er aber sprach: sie wären in ihrem Elend so standhafftig / daß sie ihre eusserste Noth gleichsam für nichts achteten. Deßwegen sagte der Türckische Keyser vielmahl zu seinen Bedienten: Gewißlich müssen diese Grafen starckmühtige Helden seyn / weil sie alles was ich ihnen übels zufüge / nit achten: wan ich sie konte zu meinem Glauben bringen / ich wolte mir getrauen die gantze Christenheit mit ihnen zu überwinden.

Nachdem nun der Keyser je länger je mehr begierig ware / die drey Grafen auff seine Seythen zu bringen / und alle bißherogebrauchte Mittel nichts verfangen wolten / bedachte er sich endlich auff alle Weiß und Manier / und erfunde letztlich ein Mittel / welches er vermainte ihm ja nit fehlen solte. Er hatte eine einige Tochter / Ismeria genant / welche gleichwie sie an Adel / also auch an Schönheit / Verstand / Weißheit und Freundlichkeit alle Jungfrauen deß Türckischen Reichs übertraffe. Ihr Vatter hatte sie von Jugend auff in allerhand Sprachen / Künsten / Tantzen / Schlagen / Rennen / Fechten und dergleichen Ubungen lassen underrichten / daß also nichts mehr ware / welches ihr möchte abgehen. Im Alcoran und dem Türckischen Gesätz ware sie so trefflich erfahren / daß ihr kein Türckischer Pfaff noch Doctor konte beykommen. Diese so hoch qualificierte Person hieße der Keyser zu sich kommen / und offenbahrte ihr die Gedancken seines Hertzens folgender massen.

Meine eintzige allerliebste Tochter / du waist daß ich drey Grafen gefangen hab / und mich schon lange Zeit / wiewohl vergebens / bemühet hab / sie zu meinem Glauben zu bringen. Nun waiß ich durch kein ander Mittel mehr / sie zu überwinden / als eben durch dich / weil du durch deine Weißheit / Schön- und Freundlichkeit viel bälder als jemand / sie wirst

zuff

auff meine Seiten bringen. Deßwegen übergib ich dir die Sorg über ſie / und vollen Gewalt mit ihnen zu thun was du wilt. Du allein ſolſt haben den Schlüſſel zum Kercker / daß du zu ihnen bey Tag und Nacht magſt auß- und eingehen; gib du ihnen Eſſen / und Trincken / und andere Nothwendigkeiten ſo viel dir beliebt: converſiere / diſputiere / und tractiere du mit ihnen was du magſt. Schmaichle / liebkoſe und careſſiere ſie auff alle Weiß: und befleiſſe dich nach Möglichkeit ihre Hertzen zu gewinnen / und ſie zum Mahometaniſchen Glauben zu bringen. Wan dich einer wolte heurathen / ſo waigere dich gar nit; dan ichs für die gröſte Ehr achten / und mein Reich mit dir theilen will / wofern du ſie nur Türckiſch macheſt: Die Tochter nahme dieſe Commiſſion von ihrem Vatter gern an / und verſprache in dieſer Sachen alles zu thun was ihr möglich wäre.

Nach empfangener Schlüſſeln gienge ſie ſchön auffgebutzt umb den Mittag in den Kercker / und ſobald ſie zu den Grafen kommen / redte ſie dieſelbige freundlich an / ſprechend: Seyt gegrüſt ihr liebe Herren / und dapffere Helden: wie finde ich euch hie in ſolchem elenden Stand. Die Grafen erſchracken in Anſchauung einer ſolchen Perſon / und wuſten nit was ſie hiervon ſagen oder gedencken ſolten. Sie aber ſprache weiters: Nit verwundert euch daß ich zu euch komme: dan die Wunder-Ding ſo ich von euch gehört / haben mich bewegt hieher zu kommen / und euch zu ſehen. Ich bin deß Keyſers einzige Tochter: und weil ich vernohmen / wie übel ihr von meinem Herrn Vatter gehalten werdet / und wie daß er geſinnet ſeye euch mit dem grauſamſten Tod hinzurichten / wofern ihr unſern heiligen Glauben nit werdet annemmen / drum hab ich auß tragendem Mitleyden hieher wollen kommen / und euch bitten / ihr wollet doch euer Jugend ſchonen / und euch euerſelbſt erbarmen. Dan ich verſichere euch daß wofern ihr euren Glauben verlaſſen wurdet / daß euch mein Herr Vatter ſo erheben / und mit vielen Reichthumen begaben werde. Auff dieſe freundliche Wort antworteten die Grafen: Für dieſe eure Wohlmeinung / Durchleuchtigſtes Fräulein / thun wir uns freundlich bedancken: ſie ſoll aber wiſſen / daß wir den Chriſtlichen Glauben / als welcher der einzige wahre Glaub auff Erden iſt / nit können verlaſſen: ſonder ſeynd bereit Leib und Leben darfür zu ſetzen / und alle Peinen ſo uns euer Vatter anthun wird / ſtandhafftiglich zu leyden. Da ſprach Iſmeria: Ich wundere mich / daß ihr auff euren Glauben ſo viel haltet / und für euern Chriſtum zu leyden bereit ſeyt / da ihr doch glaubet / daß er ſchimpfflich ſeye gecreutziget / und erbärmlich hingericht worden. Die Grafen ſprachen: wan ihr das Geheimnuß deß Creutzes erkäntet / ihr würdet weit anders von der Sachen reden.

Underdeſſen da ſie diß redeten / kame /

auß ihrer Verordnung / der Kercker-Meister / und brachte die gewöhnliche Portion Brod und Wassers. Die Jungfrau stellte sich als wan sie sich höchlich hierüber verwunderte / und sprach zum Kercker-Meister: Ist dan diß alles was ihr diesen guten Herren zu ihrem Mittagmahl bringt? Der Kercker-Meister sprach: Sie wöllens nit besser haben: und seynd wegen ihrer Hartnäckigkeit noch dieses nit würdig. Ich hab ihnen offt gesagt / wan sie dem Keyser willfahren wolten / so wurden sie nit allein besser tractiert / sonder wären schon längst erlöst / und zu grossen Herren gemacht worden. Da sprach Ismeria: Ihr gute Herren / wie möcht ihr doch das thun / daß ihr euch selbst in solches Elend steckt / ja gar umb euer eigenes Leben bringt: da ihr doch / wie ich vernommen / von fürnehmen Gräflichen Geschlecht gebohren / und fürtreffliche Kriegs-Helden seyt. Die Grafen aber sprachen: Durchleuchtigste Princessin / sie vermaine nit daß wir halßstarrig seyen / und bilde sich auch nit ein / daß uns diß elende Leben schwär falle / dan wir leydens von Hertzen gern für den jenigen / der für uns viel mehrers gelitten hat. Die Jungfrau liesse den Kercker-Meister fortgehn: und nachdem er hinweg ware / sprache sie: Ich kan diesen euern grossen Jammer nit ansehen: drum will ich selbst hingehn / und von meiner Tafel euch bessere Speysen bringen. Da gienge sie hin / und kame bald wider bringend etliche köstliche Speysen / und sprache: Esset diese Speysen / und labet eure Schwachheit: saget aber dem Kercker-Meister nichts darvon / damit es mein Herr Vatter nit erfahre. Under dem Essen stunde sie bey ihnen / und redete gantz freundlich mit ihnen: und nachdem sie von ihnen hertzlichen Danck empfangen hatte / gienge sie wider hinweg. Gegen den Abend kame sie wider / stellend sich an / als wan sie heimlich in den Kercker geschlichen wäre / und brachte ihnen widerumb gute und gnugsame Speysen.

Die gute Grafen nahmen dieselbige mit grosser Danckbarkeit an / und wusten nit wie sie diese grosse Gutthat wider vergelten solten. Die Jungfrau brachte ihnen auch einige Küssen / damit sie sanffter ligen möchten: und auff diese Weiß machte sie mit ihnen Kundschafft / und nahme Gelegenheit je länger je freundlicher mit ihnen zu reden. Sie brachte ihnen von dieser Zeit an täglich zweymahl gute Speysen / und verpflegte sie mit grosser Lieb in aller ihrer Nothwendigkeit. Einsmahls conversierte sie mit ihnen gantz freundlich / fragte sie außführlich umb ihr Vatterland / Geschlecht und Religion: und warumb sie sich in so ferne Landschafften begeben hätten. Die Grafen gaben ihr auff alles außführlichen Bericht / sonderlich aber erklärten sie ihr die Geheimnussen deß Christlichen Glaubens: wie nemblich der Sohn GOttes seye vom Himmel herab gestigen / auß einer Jungfrauen gebohren worden / und endlich nach vieler Marter umb unser Sünd willen am Creutz seye gestorben. Die Jungfrau hörte diß alles mit grosser Verwunderung an / weil sie dergleichen ihr Lebtag noch niemahl gehört hatte:

Deß-

Deßwegen als sie folgende Nacht in ihrer Ruhe lage / gedachte sie solchen Sachē so fleissig nach / daß sie für schwären Gedancken nit konte schlaffen. Nichts ware aber under allen / welches sie mehr bewegt hatte / als was sie von der Mutter GOttes gehört hatte: drum ware sie gantz begierig außführlicher zu vernemmen / was diß für eine Jungfrau seye / und ob dieselbige noch bey Leben seye.

Deß Morgens frühe gienge sie wider in den Kercker / und nach freundlicher Begrüssung sprache sie: **Ihr Herren habt mir gestern etwas weniges erzehlt / wie daß euer GOtt seye vom Himmel kommen / und von einer Jungfrau gebohren worden: sagt mir aber wie haist die selbige Jungfrau / und von was für einem Geschlecht und Qualitäten ist sie.** Da sprach der älteste Graf: **Die Jungfrau / welche GOtt gebohren hat / hausset Maria: und ist von dem allerfürnembsten Geschlecht so auff Erden ist gebohren worden. Ihre Qualitäten aber und Tugenden seynd so groß und vielfältig / daß sie niemand auffsprechen kan. Ingleichem ist ihr an Verstand / Weißheit / Schönheit / Freundlichkeit und Majestät niemand auff Erden zu vergleichen.** Die Jungfrau hörte diß mit höchster Verwunderung an / und weil sie vermainte / daß kein Mensch auff Erden ihr an Schönheit zu vergleichen wäre / sprach sie: **Ist sie dann schöner als ich bin.** **Ja freylich /** antwortete der Graf: **dann sie ist so überfürtrefflich schön / daß wan sie ein Mensch nur einmahl solte ansehen / so müste ihm sein Hertz für Lieb und Freud zerschmeltzen.**

Auff diß Wort gienge Ismeria stillschweigend hinauß / und gedachte diesen Sachen bey sich selbst gantz tieff nach. Weilen dan ihr Vatter verlangte zu wissen was sie außgericht hätte / gienge sie zu ihm / und erzehlte ihm Wunder / was diese Grafen für treffliche Helden seyen. Sie sagte auch daß sie selbige schon so weit zu ihrer Lieb gebracht habe / daß sie gar nit zweiffele / sie werden in Kurtzem gar willfahren. Uber diese Zeitung erfreute sich der Keyser höchlich / lobte die grosse Weißheit seiner Tochter / ermahnte sie in dem angefangenen Werck treulich fortzufahren / und verehrte ihr etliche köstliche Præsenten zur Danckbarkeit.

Umb Mittagszeit gienge Ismeria wieder zu den Grafen / brachte ihnen gute und überflüssige Speisen / und sprach unter andern zu ihnen: **Ihr Herrn habt mir vil von der Schönheit der Mutter Gottes gesagt / sagt mir aber auch / ob man solche wunderschöne Jungfrau nit könne zusehen bekommen?** Die Grafen antworteten: **Freylich kan man sie zu sehen bekommen: sie last sich aber von niemand sehen / er seye dan nach Christlicher Weiß getaufft.** Die Jungfrau / so von dem Tauff nichts wissen wolte / sprach weiters: **Kan man dan zum wenigsten ihre Controfee nit zu sehen bekommen?** sie sprachen: Bey den Christen seye zwar ihre Controfee gnugsam zubekommen / und sie selbsten haben auch deren eine bey sich gehabt / weil man sie aber geplündert und ihrer Kleyder beraubt habe / so seye selbige auch verlohren

ren worden. Ismeria sprach: Könt ihr dann nichts mahlen; oder schnitzlen/ welches selbiger Jungfrau einiger massen gleich seye: dan ich gar sehr verlange/ nur die geringste Gleichheit derselbigen Jungfrauen zu sehen. Der älteste Graf antwortete: Wan ich Holtz und nothwendige Instrumenten hätte/ wolte ich mir wohl getrauen ein Bild/ so ihr etwas gleich seyn möchte/ außzuhauen. Die Jungfrau vernahme was für Holtz und Instrumenten er haben wolte/ und gienge alsobald hinauß selbige zu holen.

Unterdessen sprachen die zween jüngere Grafen zu ihrem ältesten Bruder: Was gedenckt ihr/ lieber Bruder/ daß ihr euch unterfangen wolt ein Bild zu schnitzlen/ da ihr doch diese Kunst euer Lebtag nit gelernt/ noch geübt habt: Die Jungfrau wird vermeinen ihr habt ihrer wollen spotten/ wan ihr kein Bild machen werdet: und alsó wird sie über uns zürnen/ und die bißhero erwiesene Lieb abschlagen. Der ältere Graf aber sprach: Obwohl ich mein Lebtag nichts geschnitzlet hab/ so verhoffe ich dannoch mit Gottes Hülff ein solches Bild zu machen/ das der Jungfrau gefallen wird. Helfft mir nur fleissig betten/ und die Mutter Gottes anruffen/ damit sie meine Händ regiere/ und durch mich ein solches Bild mache/ welches ihr gefallen möchte. Unterdessen kame Ismeria bringend Holtz und Instrumenten für das Bild/ und bate den Grafen inständig er solte Fleiß anwenden damit selbiges bald fertig wurde.

Alsdan fielen die Drey Brüder samtlich auff ihre Knye/ und baten Gott und die Mutter Gottes/ sie wolten ihnen Wissenschafft und Kunst verleyhen/ ein solches Bild zu machen/ welches der seligsten Jungfrauen einiger massen ähnlich wäre. In diesem Gebett verharreten sie biß in die Nacht hinein/ und wolten nit ehe ablassen zu bitten/ biß sie von GOtt möchten erhört seyn. Nun höre Wunder was sich allhie zugetragen habe. Als die fromme Grafen in ihrem Gebett mit wainenden Augen fortfuhren/ siehe da kame in der dunckelen Nacht ein heller Glantz in den Kercker hinein/ daß man vermainte als wan die Mittags Sonn hinein schiene. Gleich darnach thäte sich das Gewölb deß Kerckers voneinander/ und es kamen zween himmlische Engeln/ haltend in den Händen ein überauß schönes glantzendes Mariæ-Bild: welches sie auff ein außgebreites Tuch auff den Felsen niedersetzten/ und alsdan mit Englischer Stimm ein Lobgesang von der Mutter Gottes sungen. Die drey Grafen waren für Freud und Verwunderung so gar von sich/ daß sie mit ihrem Angesicht auff die Erden fielen/ und so lang als das Englisch Lobgesang währete/ ihre Häupter nit auffheben dörfften. Nach dem aber die Engeln hinweg waren/ richteten sie sich ein wenig auff/ und sahen das glantzende Bild andächtiglich an. Sie wurden aber im ersten Augenblick so gar mit einem übernatürlichen Schrecken und Ehrerbietung erfüllt/ daß sie das himmlische Bild nit länger dörfften anschauen/ sondern alsobald sich wieder zur Erden niederbögen musten. Hie lagen sie nun mit solcher ungewöhnlicher Freud und

himmlischer Tröstung übergossen / als wan sie im himmlischen Paradeyß wären / und die liebreicheste Mutter Gottes persönlich bey sich hatten. Nach vergangenem ersten Schröcken aber erhebten sie ihre Häupter wieder von der Erden / sahen das wunderschöne Bild mit freudlichen Augen an / und wurden je länger je mehr mit solcher grossen Süssigkeit überschwemmt / daß sie alles ihr voriges Leyd gantz vergassen. Die gantze folgende Nacht sassen sie vor diesem Englischen Bild / und thäten nichts mehr / als den lieben GOtt für diese grosse erzeigte Gutthat loben und benedeyen.

Deß Morgens frühe kame Jsmeria in den Kercker / umb zu sehen ob die Grafen etwas an dem Bild gemacht hätten: als aber die Grafen sie an der Thür vernahmen / bedeckten sie das Bild mit dem obgemeldten Tuch / setzten es auff eine Seythen hinder sich / und alsobald verschwunde der vorige Glantz. Nach gewöhnlichem abgelegten Gruß fragte sie ob das Bild angefangen seye / und begehrte zu sehen was sie schon daran gemacht hätten. Da sprach der ältere Graf zu ihr: **Durchleuchtigstes Fräulein / das verlangte Bild ist nit allein angefangen / sondern schon gantz verfertiget: und zwar so wunderschön und fürtrefflich auß gearbeitet / daß wan sie es sehen solte / so wurde sie sich höchlich in dasselbige verlieben. Es ist aber nit von unsern / sondern mit Englischen Händen gemacht worden: welche es diese Nacht mit grosser Klarheit umbgeben vom Himmel gebracht / und unter währendem Englischen Lobgesang vor unsere Augen niedergesetzt haben. Zu Urkund dessen sehet ihr daß das jenige Holtz / so ihr uns gebracht habt / noch gantz unberührt ist / gleichwohl ist das Maria-Bild gantz verfertiget.** Jsmeria bate sie solten ihr das Bild zeigen: sie aber sagten / wan sie verspräche daß sie sich wolte tauffen lassen / so wolten sie ihr dasselbige gern zeigen: wiedrigen falls förchteten sie sich Sünden / wan sie einem Ungetauffte diß von GOtt gesegnete Bild weisen solten. Die Jungfrau sagte: Sie könte sich zu dem Tauff noch nit gleich resolvieren / dannoch wan sie den Christlichen Glauben für warhafft erkennen / und auß ihres Vatters Händen kommen wurde / so wolte sie sich kürtzlich bedencken.

Alsdan nahme der älteste Graf das H. Bild herfür / und zeigte es deß Keysers Tochter sprechend: **Siehet Jungfrau diß schöne Mariä-Bild / und auß demselbigen erkennet wie groß die Schönheit der Mutter Gottes im Himmel seyn müsse.** Die Jungfrau wurde in Ansehung dieses Bilds mit solchem übernatürlichen Schrecken getroffen / daß sie alsobald auff ihre Knye niederfiele / und dem gebenedeyten Bild schuldige Ehr erzeigte. Sie faltete ihre beyde Händ andächtiglich zusammen / wainte für Freuden viel süsse Zähren / und sahe das liebe Bild so anmuthiglich an / als wan sie gleichsam wolte verzuckt werden. Sie empfunde in ihrem Hertzen gantz ungewöhnliche Anmuthungen und Süssigkeiten / dergleichen sie ihr Lebtag nit empfunden hatte: und wurde auch zugleich mit solchem übernatürlichem Schrecken angestossen / als wan die Mutter Gottes persönlich

vor ihr stunde. Nach dem sie eine gute Weil in solchen Affecten zugebracht hatte / sprach der Graf zu ihr: Was gedunckt euch nun / Jungfrau von diesem Bild? Sie aber sprach: Wan der Christliche Glaub keinen andern Beweißthumb hätte als nur diesen / so wäre es gnug ihn für warhafft zu erkennen und anzunehmen. Drumb sage ich mit wahrem Ernst / daß wofern mich GOtt auß den Händen meines Vatters wird erretten / so will ich mich unverzüglich tauffen lassen. Sie begehrte auch alsobald / daß man sie im Christlichen Glauben wolte ferners unterrichten / und auff was Weiß sie sich zu dem H. Tauff bereiten solle / unterweisen.

Als nun die Mittags-Zeit herzu kame / liesse sie durch ihre Mägd einen Tisch in den Kercker tragen / und ein herrliches Mittagmahl anstellen / und sie bliebe bey den dreyen Grafen im Kercker / und nahme mit ihnen das Mittagmahl. Hie waren alle vier voller übernatürlichen Freuden / und preyseten GOtt und Mariam für alle erwiesene Gutthaten. Nach dem Mittagmahl gienge die Jungfrau zu ihrem Vatter / und sprache zu ihm voller Freuden: Herr Vatter / ihre Majestät solle wissen / daß ich mit den dreyen Grafen die Sach so weit gebracht / daß sie alle drey ihre Halßstarrigkeit hinweg gelegt / und mit ehistem mir in allem werden willfahren. Drum hab ich zu dessen Bestättigung heut sie lassen herrlich tractieren / und hab selbst im Kercker mit ihnen das Mittagmahl gehalten. Der verstockte Käyser / welcher vermaint die drey Grafen wolten Türcken werden / wurde durch diese Zeitung mehr erfreut / als wan er eine gantze Provintz gewonnen hätte: drum wuste er nit wie er seine Tochter gnug loben / und was er ihr zur Vergeltung verehren solte. Sie sprach aber zu ihm. Mein Herr Vatter / ihr wolt mir gnädigst vergönnen daß ich die drey Ritter auff Türckisch sauber kleyden / und mit ihnen so wohl im Pallast / als in der Stadt möge spatzieren gehen. Der Käyser sprach: Ich gib dir allen Gewalt / meine liebe Tochter / sie auff das beste zu kleiden / und mit ihnen bey Tag und Nacht spatzieren zu gehen: drum will ich befehlen daß man dir allzeit so wohl die Pforten deß Pallasts / als auch der Stadt solle eröffnen / damit du Tag und Nacht mögest mit diesen Grafen spatzieren gehn nach allem Belieben. Darauff verehrte er ihr wiederumb ein köstliches Präsent / und erzeigte ihr absonderliche Vätterliche Lieb und Treuhertzigkeit. Sie gienge aber gerad wieder zum Kercker / und erzehlte ihren lieben Freunden / was für Erlaubnuß ihr Vatter ihr gegeben hätte. Sie begehrten auch inständig von ihnen das H. Bild der Mutter Gottes / damit sie in Anschauung desselben in ihrem guten Fürsatz möchte gestärckt werden. Die Grafen weigereten sich zwar sehr / sagend / diß Bild seye ihre eintzige Freud; deßwegen sie es auch mit eigenem Namen / Maria exhilaratrix, Maria Erfreuerin genennt hätten: dannoch ihr zu Lieb wollen sie sich ihrer Freud berauben / und selbige der Jungfrauen zukommen lassen. Ismeria umbfienge

mit beyden Armen das himmlische Bild / kuste es unzahlbarlich mit hertzlichen Küssen / wicklete es in ein seydenes Tuch / und truge es in ihr geheimes Cabinet. Allda bedeckte sie den Tisch mit einem rothen Sammeten Teppich / stelte das H. Bild ehrerbietig darauff / fiele vor demselben demühtig auff ihre Knye / und rieffte Mariam an mit folgenden außtrücklichen Worten.

O allerheiligste himmlische Jungfrau / billich haben dich die drey Ritter eine Erfreuerin genennt; dan deine allersüsseste Gnad bringt mir in Anschauung deiner Bildnuß solche unerschätzliche Freud und Wollust / daß ich in allen Kräfften meiner Seelen voller Freuden bin. Ich bitte dich demühtiglich / du wöllest bey deinem eingebohrnen Sohn für mich bitten / damit ich möge eine Christin werden / und biß an das End meines Lebens dir dienen: und dan dich ewiglich im Himmel anschauen.

Also bettete sie den gantzen Abend / und einen guten Theil der folgenden Nacht. In welcher als sie für Müdigkeit ein wenig eingeschlaffen ware / erschiene ihr die Mutter Gottes in grosser Klarheit / und sprache mit lieblicher Stimm auff folgende Weiß zu ihr:

Sey getröst Ismeria / und vertraue auff meinen Sohn / den HErrn aller Welt. Dein Gebett ist erhört worden / dan ich hab für dich gebetten / und mein Sohn hat dich zu seiner geliebten Dienerin angenomen. Deßwegen will er dich auß den Händen deines Vatters erretten / und du solst die Ritter auß dem Kercker erlösen. Darnach solst du dich lassen tauffen / und mit meinem Namen nennen / MARIA. Franckreich wird durch dich mit einem unvergleichlichem Schatz bereicht / und mehr als jemahl mit Wunderzeichen geziert werden. Endlich wirst du eines glückseeligen Tods sterben / und mit mir der ewigen Glory genieſſen.

O was für einen unaußsprechlichen Trost und Freud / brachten diese gnadenreiche Wort Mariæ dem Hertzen Ismeriæ! O was für Jubel / O was für Frolockung / O was für göttliches Lob wurde auß ihrem Mund gehört. Die nunmehr glückseelige Jungfrau / kame nach dieser Erscheinung also bald wider zu sich / warffe sich mit dem Angesicht auff die Erden / wainte für grossen Freuden überfliessige Thränen / und danckte GOtt und Mariæ für diese tröstliche Erscheinung und gnadenreiche Versprechung. Brachte in dieser ihrer Andacht noch eine geraume Zeit zu / und nach einen kurtzen Schlaff machte sie sich deß Morgens zu ihren lieben Grafen. Disen erzehlte sie / wie ihr die Mutter GOttes seye erschienen / und ihr Sohn sie wolle auß den Händen ihres Vatters erretten: sie aber solle die drey Ritter auß dem Kercker

erlö-

erlösen. Drum sollen sie sich fertig machen und bereit halten / dan die folgende Nacht wolten sie samptlich auff und darvon. Die gute Grafen wurden über diſe Zeitung hertzlich erfreut / und danckten dem höchsten GOtt und ſeiner lieben Mutter / daß ſie ſich einmahl gefallen laſſen / ſie auß dieſer ſchwären und langwirigen Gefängnuß zu erledigen. Für Freuden fiengen ſie an zu wainen / uñ zugleich inſtändiglich GOtt zu bitten / er wölle ihr Fürhaben ſegnen / und ſie ohne Gefahr auß den Rachen der tyranniſchen Türcken erledigen.

Die Keyſerliche Tochter packte ihre beſte Sachen zuſammen / und machte drey Päck darauß: truge ſelbige gegen den Abend in den Kercker / und gabe einem jeden von dieſen dreyen Herren einen zu tragen. Letztlich wicklete ſie auch das H. Bild in ein ſeidenes Tuch ein: und ehe ſie daſſelbige einwicklete / knyete ſie vor demſelbigen nider / und befahle der Mutter GOttes ihr gefährliche Raiß. Darnach nahme ſie dieſe H. Bildnuß mit Ehrerbietung in ihre Armben / truge ſie frölich zu dem Kercker / und ermahnte die drey Grafen zur heroiſchen Flucht. Diſe machten ſich alſo bald auff / giengen mit der Princeſſin auß dem Kercker / ſpatzierten durch den Keyſerlichen Pallaſt hinauß / als wolten ſie in der Kühle bey dem Mondſchein ſich mit einem Umſchweiff erluſtieren. Sie ſpatzierten aber algemach von dem Pallaſt ſo weit hinweg / daß ſie der Schildwacht auß den Augen kamen / und alsdan erſtlich mit allem Ernſt die Flucht für ſich nahmen.

Underdeſſen kamen ſie an einen Fluß / über welchen ſie hinüber müſten / wann ſie in die Chriſtenheit hinein wolten. Es ware ihnen aber bey dieſer Sachen nit heimlich / weil ſie förchteten verrathen zu werden / wan ſie ſich irgends wo bey einem Schiffman anmelden / und überſetzen laſſen wolten. Drumb giengen ſie in Aengſten den Fluß hinab / und rieffen GOtt in dieſer Noth umb Hülff an. Sihe da traffen ſie einen feinen Jüngling in einem Schifflein an / welcher bey einer Strofackel fiſchete / und wie man pflegt / Fiſch zu ſtechē außgefahren zu ſeyn ſchiene. Dieſen baten ſie / ob er ſie umb eine billige Belohnung überführen wolte: er aber ware alſo bald willig / und hieſſe ſie in ſeinen Nachen hinein gehen. Als er ſie hinüber geführt hatte / wolte ſie ihn belohnen / er aber wolte nichts annemmen / ſonder ſagte / ſie ſolten GOTT und Mariæ darfür danck ſagen. Kaum aber waren ſie auß dem Schifflein getretten / ſihe / da verſchwunde der Jüngling ſampt dem Nachen vor ihren Augen / und gabe ihnen gnugſam zu erkennen / was für ein Schiffmañ er geweſen ſeye. Deſſen danckten ſie GOtt mit groſſen Freuden / und verblieben der getröſten Hoffnung / GOtt wurde ihre Rayß beglücken / und ſie ohne Gefahr in ihr Vatterland heimführen.

Indem ſie nun ihre Rayß in der Nacht fortſetzten / und weder Weeg noch Steeg zu finden wuſten / kamen ſie in einen unbekanten Wald / und verhoffften nunmehr von aller Gefahr befreyht zu ſeyn. Drum wolten ſie alldorten ein wenig außraſten / und nach einem kurtzen Schlaff bey der Morgenröth ihren Weeg weiter fortſetzen. Unterdeſſen daß ſie alle vier ſanfft ruhyten / O wohl ein Wunder! wur-

ten

den sie im Schlaff von den H. Engeln mit ihren Päcken auß Türckeyen etliche hundert Meylen in Franckreich getragen / und in einen Wald nahe bey Laudun unvermerckt nidergesetzt. In disem Wald schlieffen sie noch eine gute Weyl / und wurden nit ehe wachend / biß die Sonn am Himmel stunde. Alsdann stunden sie eilfertig auff / machten sich voller Sorgen auff den Weeg / und förchteten sehr / sie möchten villeicht von jemand ertapt und verrathen werden. Und zwar nit allerdings ohne Ursach: weil der Türckische Keyser deß andern Tags / als er deß Betrugs gewahr wurde / den Flüchtigen aller Orthen liesse nachsetzen / und sie ohne Zweiffel ertapt hätte / wan sie nit der liebe GOtt so wunderlich auß seinem Land herauß geführt hätte.

Unterdessen da nun diese vier in dem Wald umbgiengen / kame jhnen alles gantz frembd für / und wolte sogar dieser Wald jenen Türckischen Wäldern nit gleichen. Drum waren sie gantz voller Verwunderung / und wusten nit / wo sie sich finden / und hinwenden solten. Sie hörten aber ungefehr einen auff Bäurische Manier pfeiffen / und vernahmen auß dem Thon / daß es keine Türckische / sonder eine Christliche Melodey ware. Dem Schall giengen sie nach / traffen ungefehr einen Schäffer an / und fragten ihn auff Türckisch / wo sie allda zu Land wären. Der Schäffer antwortete auff Frantzösisch / sprechend: Je n' entens pas ce que vous dites. **Ich verstehe nit / was jhr sagt.** Als sie den Schäffer hörten Frantzösisch reden / da wusten sie fur Wunder nit / was sie gedencken solten. Sprachen deßwegen auff Frantzösisch zu ihm: En quel pays sommes nous icy? **Wo seynd wir hie zu Land?** Der Schäffer sprach: **Jhr werdet ja wohl wissen / daß jhr in Franckreich seyt.** Den lieben Leuthen aber kame diß so frembd für / daß sie es nit glauben konten: weil es gegen alle Natur ware / daß sie in einer Nacht auß Türckeyen in Franckreich solten geraist seyn. Sie fragten deßwegen widerum. **In was für einer Herrschafft deß Frantzösischen Lands seynd wir dan?** Er antwortete: **In der Herrschafft der Grafen von Eper. Dan dieser Wald gehört jhnen zu / und ich bin ihr Schäffer. Wan ihr aber ein wenig vor den Wald kommen werdet / so werdet ihr ihr Stammhauß vor euch ligen sehen.** Hie kame eine Verwunderung zu der ander / und ein Unglaub zu dem andern. Als sie sich aber ein wenig umbgesehen und erkundiget hatten / da erkenten sie selbigen Wald gantz klärlich / weil sie mit den Windspielen selbigen vielmahl creutz-weiß durchstrichen waren. Deßwegen fielen sie alle sampt auff ihre Angesichter nider / befeuchteten den Boden mit freudigen Zähren / und danckten GOtt und seiner werthen Mutter auß dem understen Grund ihrer Hertzen / daß er sie auff so wunderliche Weiß / auß den Händen deß Türckischen Bluthund errettet / und in einer Nacht in ihr liebes Vatterland geführt hatte.

Nach verrichter andächtigster Dancksagung giengen sie zu einem Brunnen / sich allorten zu wäschen und zu säu-

bern / damit sie wohl auffgeputzt vor ihrer Frau Mutter möchten erscheinen. Ismeria stelte das Englische Mariæ-Bild neben den Brunnen auff die Erden / damit sie sich auch wäschen und putzen möchte : Aber / O Wunder / so bald das Bild auff der Erden stunde / sprung das Wasser deß Brunnens in die Höhe / und begosse deß H. Mariæ-Bild mit grosser Verwunderung der Zusehenden. Und hat das Wasser dieses Brunnens durch die Berührung dieses H. Bilds von selbiger Zeit an solche Krafft und Würckung empfangen / daß viele Krancke / so darvon getruncken / seynd gesund worden. Die drey Grafen vermeinten die Mutter GOttes wolte durch diß Wunder andeuten / daß man ihr zu Ehren eine Kirch an diesen Brunnen bauen / und ihre H. Bildnuß darin stellen und verehren solte : deßwegen beschlossen sie bey sich dieselbige ehistens zur Danckbarkeit ihrer Erlösung daselbst auffzurichten. Es ware aber ein anders Orth / welches Mariæ zu ihrem Tempel außerwählt / und der ewige GOtt darzu verordnet hatte.

Dan als Ismeria das H. Bild von der Erden auffgehebt / und mit denen Grafen nach ihrem Schloß zugienge / sihe / da wurde in einem gewissen Garten das H. Bild also schwär / daß sie es auff ihren Armben nit mehr erhalten möchte / sonder nothwendiglich niedersetzen müste. Das Bild aber / so bald es den Boden berührte / wuchse augenblicklich so fäst an die Erden / das weder die Ismaria / noch auch die Grafen selbiges wider loß machen konten. Deßwegen entstunde in ihnen allen eine neue Verwunderung / und konten sich nit ersinnen / was diß Mirackel bedeuten wolte. Endlich entschlossen sie sich / das miraculose Bild allda stehen zu lassen / und mit der Ismeria zu ihrer Frau Mutter zu gehen. Ismeria aber wolte durchauß nit von dem Bild / welches sie als ihr Hertz liebte / hinweg gehen / förchtend / es möchte villeicht under frembde Händ gerathen. Deßwegen bliebe sie bey demselben knyen / und liesse die drey Brüder / welche ihr versprachen bald wider zu kommen / zu ihrer Frau Mutter gehen.

Was nun für eine Freud diese Gräfliche Dam in Ansehung ihrer lieben Söhnen / so sie längst für todt betraurt / empfangen habe / wer wils gnugsam erklären. Imgleichen ware auch die Freud der dreyen Grafen unaußsprechlich / als sie ihre liebe Frau Mutter wider gesund funden / welche sie ihr Lebtag niemahl wider zu sehen vermaint hatten. Es kamen auch zu diser unverhofften Ankunfft hinzu geloffen alle Befreunden und Benachbarten / welche / als sie das Mirackel / so sich mit ihrer Herübertragung begeben hatte / vernahmen / sich alle sampt mehr erfreuten / als man sagen mag. Es wurde auch alsobald ein Expresser nach Laudun zu dem Bischoff abgefertiget / welcher ihm von allem / was sich mit den dreyen Grafen zugetragen hatte / außführlichen Bericht gabe. Der Bischoff verfügte sich in Person zu den Grafen / hiesse sie mit grosser Liebs-Bezeugung wilkomm seyn / und nach dem er nunmehr versichert ware / was sich mit dem Freuden-Bild Mariæ zugetragen hatte / beschriebe er seine gantze Geistlichkeit / und verordnete eine

herzliche Procession das himmlische Bild mit schuldigen Ehren abzuholen.

Nachdem nun alles bestermassen angestelt / und man mit der Procession zu dem erfreulichen Bild kommen ware / fiele der Bischoff sampt allen gegenwertigen vor dem H. Bild nider / und verehrten es mit ungewöhnlicher Andacht. Darnach ruckte der Bischoff auff seinen Knyen hinzu / gabe dem H. Bild einen andächtigen Kuß / und versuchte / ob er es von der Erden möchte auffheben. Das liebe Bild aber / welches zuvor nit hatte wollen getragen werden / wilfahrete jetzund dem Bischoff gar gern / und liesse sich von ihm / als wans nur eine Feder wäre / in die Höhe heben. Alsdan zeigte er es allem gegenwärtigen Volck / uud erzehlte ihnen umbständlich / wie dasselbige im Himmel gemacht / und von den Engelen sye herab gebracht worden. Wardurch alle Umbstehende zu solcher Reverentz / und Andacht gegen diß himlische Gnaden-Bild bewegt wurden / daß kaum jemand gegenwärtig ware / welcher nit für Freuden wainte. Sie rueffen alle mit einhelliger Stimm wainend und frolockend auß / und danckten von gantzen Hertzen GOTT und Mariæ für dise unerschätzliche Gnad / so ihnen durch die Verehrung dises lieben Mariæ Bilds vom Himmel erwiesen wurde. Nach geschehener Ermahnung truge der Bischoff das H. Bild in einer ordentlicher Procession in die Statt Laudun / und gleich nach dem Bischoff folgten die drey Grafen / habend die Ismeriam zwischen sich. Zu Laudun wurde das liebreiche Bild in die Haupt-Kirchen gestelt / und so lang mit Ehrerbietung auffbehalten / biß daß man ihm zu Ehren einen herzlichen Tempel erbauen wurde.

Die Gräfliche Frau Mutter nahme Ismeriam zu sich / liebte sie als ihre leibliche Tochter / erfreute sich ab ihrer Ankunfft mehr / als wan ihr grosse Reichthumen wären zukommen / und unterrichtete sie vollkommentlich im wahren Christlichen Glauben. Wiewohl sie Anfangs nit mit ihr reden konte / sonder durch ihre Söhn mit ihr reden müste. Als sie nun gnugsam underricht ware / wurde sie von dem Bischoff zu Laudun getaufft / von der Gräfin aber über Tauff gehalten / und mit ihrem Namen genent / Maria. Von selbiger Zeit anführte sie ein gar gottseeliges Leben / besuchte täglich ihr liebes Mariæ-Bild zu Laudun / und wurde je länger je grössere Liebhaberin der Mutter GOttes.

Die drey Grafen fiengen auch gleich an ihr Gelübd außzurichten / und zu Ehren der Mutter GOttes eine fürtreffliche Kirch zu bauen. Sie liessen zwar die Fundamenten bey dem obgemelten Brunnen graben / und alle Materialien dorthin führen: gleichwohl befanden sie / daß dieselbige in der Nacht hinweg genommen / und an den Orth / allwo das H. Bild auff der Erden fast gestanden / getragen wurden. Als diß nun ein- und andermahl geschehen ware / erkenten sie den Willen GOttes / und bauten dorthin eine herzliche Haupt-Kirch / in welche das freudenreiche Mariæ-Bild mit grosser Solemnität gestelt wurde / und mit grossen Wunderzeichen zu leuchten anfienge. Die Ismeria aber wohnte sampt der Gräflichen Mutter bey

selbiger Miraculosen Kirchen / und brachte ihr Leben in lauter gottseeligen Wercken zu. Sie lebte aber nit lang / sonder sturbe nach wenigen Jahren gar seeliglich / und wurde in selbige Kirch nächst bey das erfräuliche Bild begraben. Selbige Kirch ist noch jetziger Zeit in grossem Ansehen / wird von den Pilgern mit grosser Andacht besucht / und leuchtet mit so vilen herrlichen Miracklen / das Laudun in Franckreich schier so berühmt ist / als Laureto in Italien.

Auß dieser History erscheinet / wie wunderlich GOtt in seinen Wercken seye / und wie sehr er verlange / daß wir seine liebe Mutter sollen verehren. Weßwegen er ihre H. Bildnuß in dem Himmel hat lassen formieren / und von den Engelen uns herab bringen. Thut auch noch biß zu jetziger viele grosse Wunder durch dasselbige / damit er uns zur Verehrung der allerseeligsten Jungfrauen antreibe. So benedeye dan / O frommer Christ / den höchsten GOtt für dise köstliche Gab / so er uns Menschen gegeben: Und schöpfe auch ein sonderliche Andacht und Vertrauen auff ihre Mütterliche Fürbitt und Verdiensten / durch welche du bey GOtt alles erhalten und erwerben kanst. Stelle auch eine geistliche Walfarth an zu dem H. Tempel nacher Laudun / und verrichte deine Andacht vor dem erfreulichen Mariæ Bild auff folgende Weiß.

O du Erfreuerin aller Betrübten / allerseeligste Jungfrau Maria / ich grüsse und ehre dich vor deinem lieben Freuden-Bild / und mit andächtigem Gemüth schaue ich an deine gebenedeyte Bildnuß / welche von Englischen Händen gemacht / und vom Himmel herab gebracht worden ist. O was für eine grosse Begierd empfinde ich in meiner Seelen nacher Laudun zu Walfarthen / und deine himmlische Bildnuß mit meinen sündigen Augen anzusehen. O könte ich diß im Werck verrichten / und noch diesen Tag an jenes miraculoses Orth walfarthen / wie wolte ich mich so glückseelig schetzen / und was für eine hertzliche Andacht wolte ich vor deinem erfreulichen Bild erzeigen. Mit meinem sündigen Mund wolte ich dasselbige tausend und tausendmahl küssen / mit meinen haissen Zähren wolte ich dasselbige durchauß benetzē / mit meinen beyden Armen wolte ich dasselbige anmühtiglich umbfangen / mit inbrünstiger Begierd wolte ich es an mein sündiges Hertz trucken / und mit höchstem Vertrauen wolte ich meine Seel vor dir außgiessen / und alle meine Noth und Anligen dir vertreulich klagen. Weil ich aber diß alles nit persönlich an jenem heiligen Orth verrichten kan / so verrichte ich es allhie an gegenwertigem Orth in meinem Geist und Gemüth / so kräfftig und andächtig als ich immer kan: mit hertzlicher Bitt / du wöllest dir diese meine Seelen-Begierd und innerliche Andacht eben so wohl lassen gefallen / als wan ich sie zu Laudun in deinem H. Tempel vor deiner erfreulichē Bildnuß mit aller Andacht verrichtete. Ich befehle mich in das Gebett und Andacht aller Menschen / welche jemahl in jener H. Kirchen gebettet haben / und noch ins Künfftig betten werden: von Hertzen wünschend / daß ich aller deren Andacht vermehren / und deine Ehr zum höchsten befürdern konte. Lasse

dir

dir mein hertzliches Verlangen bestens gefallen / O Maria ; und lasse mich alles Gutens / so in deiner Kirchen verricht wird / auß Gnaden theilhafftig werden. Amen.

Hæc Historia inter scripta F. Melchioris Bansini, Ordinis S. Joannis Jerosolymit. Equitis reperta, & Annalibus ejusdem Ord. à Jacobo Bosio Procuratore Generali inserta est. Eandem fusè tradit Fridericus Fornerus Episcopus Hebronensis & Suffraganeus Bamberg. in sua Palma triumphali, lib. 5. cap. 22. & P. Guiliel. Gumpenberg, in Atlante Mariano imagine quinquagesima quarta B. Virginis de Lætitia. Item P. Pexenfelder in suo Concionatore Historico. Historia 97.

Die Zehende (Zwey und fünffzigste) History.

Von der natürlichen Bildnuß der H. Catharinæ von Bononien: deren heiliger Leychnam in einem Thron sitzend gesehen und verehrt wird.

SEhr wunderbarlich und denckwürdig ist die Geschicht / von der natürlichen Bildnuß der heiligen Closter-Jungfrauen und Aebtissin Catharinæ von Bononien / deren gebenedeyter Leychnam nach ihrem Tod auß dem Grab / darin er neunzehen Tag ohne Todten-Lade gelegen ware / wider herauß genommen / und in die Kirchen durch Göttlichen Antrieb getragen worden. Allwo er sich selbsten / als wan er noch lebte nidergesetzt hat / und noch biß auff den heutigen Tag also sitzend verbleibt / und mit grosser Andacht verehret wird. Damit dan ein jeder dise History besser begreiffen / und die Verdiensten dieser lieben Heiligin desto klärer erkennen möge / als wöllen wir zuvor ihr Gottseeliges Leben / welches gar wenigen bekänt ist / allhie kürtzlich beschriben / und dan die History dieser wunderthätigen Bildnuß außführlich hinzusetzen.

Kurtze Beschreibung deß Lebens der H. Catharinæ von Bononien.

DJe seelige Catharina ist im Jahr deß HErrn 1413. zu Bononien von frommen Eltern gebohren worden: und daselbst den 9. Mertz 1463. seeliglich gestorben. Ihr Vatter ware ein Doctor der Rechten / und sehr berühmter Herr: welchem die Mutter Gottes im Schlaff erschienen und offenbahrt / daß ihm werde eine Tochter gebohren werden / welche der Welt ein grosses Liecht bringen wurde. Als das Kind gebohren wurde / hat es nit geweint / noch auch in seiner Kindheit / wan mans schon einen gantzen Tag ligen lassen / jemahl geschryen. Von Kindheit auff ware es sehr geneigt gegen den Armen / welchen es alles was es haben konte / mittheilte. Es ware nit fein von Angesicht / aber eines scharpffen Verstands: dahero es in kurtzer Zeit die Lateinische Sprach perfect erlernt hat. Sie wurde darnach bey Gräflichem Hof erzogen / hat dannoch sich aller weltlichen Eitelkeit gäntzlich entschlagen.

Im 18. Jahr ihres Alters gienge sie in S. Clarä Closter zu Ferraria, in wel-

chem sie ein so strenges und tugendseeliges Leben zu führen angefangen hat/ daß sie allen ein Exemplar der Tugend ware. Sie übte sich am allermeisten im Gebett/ welchem sie so gar ware zugethan/ daß sie nimmer/ als auß Gehorsam angezwungen/ darvon ablassen konte. Die Kirch liebte sie so sehr/ daß diese ihre Zell zu seyn schiene: und wan man sie haben wolte/ muste man sie in derselben suchen. Sie schlieffe so gar wenig/ fastete so gar streng/ weinte so gar sehr im Gebett/ und litte so viele Anfechtungen von dem Teuffel/ daß sie schier wäre närrisch worden: deßwegen erschiene ihr einsmahls der H. Thomas von Cantelberg in Engelland/ welchen sie sonderlich liebte und underrichtete sie/ daß sie nit so lang aneinander solte betten/ sonder ihrem Leyb auch ein wenig Ruhe geben. Die Tagzeiten bettete und sunge sie mit solcher Auffmercksamkeit/ daß sie verzuckt zu seyn schiene/ und nit vermerckte was immittels im Chor von andern geschahe. Sie liebte auch den Chor so sehr/ daß sie allzeit die erste darin seyn/ und sich nimmer/ wan sie nit durch grosse Noth gezwungen wurde/ darvon absöndern wolte. Sie ware gegen alle Angefochtene/ Betrübte und Krancke so tröstlich/ daß sie allen auff alle mögliche Weiß zur Hülff kame: und ihrem Mund abbrache/ damit sie andern möchte zu Hülff kommen. Sie leckte vielmahl die Wunden der Krancken mit solcher Lieb/ als wan sie die Wunden Christi selbst mit ihrer Zungen thäte lecken.

Wegen ihrer vielfältigen Tugenden wurde sie gar bald zur Novitz-Meisterin erwöhlt: in welchem Ampt sie sich also demühtig verhielte/ als wan sie aller andern Dienstmagd wäre. Ihre Kleyder waren gar schlecht und zerflickt: ihr Gürtel ware von Leder und grobem Tuech zusamen genähet: Ihr Schleyer war auß vielen alten Stücklein zusammen gesetzt/ und wegen vieler Runtzeln und Falten ungestalt. Sie kehrte gemeiniglich das Hauß/ und backte das Brod; und ware kein Dienst so schlecht und verächtlich/ den sie nit mit Freuden verrichtete. An ihrem bloßen Leyb truge sie nimmer ein Leynwad: wischte auch nimmer den Schwayß mit einem leinenen Tuch ab. In Summa/ sie ware in allen und jeden Tugenden so vollkommen/ daß sie mehr ein Engel als ein Mensch zu seyn schiene: deßwegen dan auch ihr gantzes Kloster durch sie aufferbauet/ und viele Jungfrauen durch sie zur Heiligkeit gebracht wurden.

Der laydige Sathan konte diese Vollkommenheit nit leyden/ darumb versuchte er sie auff allerley Weiß. Sie aber achtete seine Versuchung gar nichts: sonder sprache einmahl kecklich zu ihm: **Du laydiger Böswicht solst wissen daß nichts nach dir frage: dan du solst mich nit also heimlich versuchen mögen/ daß ichs nit mercken werde.** Diß ware nun etwas vermessen geredt/ weil sie zu viel auff sich vertraute. Höre aber Wunder/ wie GOtt diese geringe Vermessenheit an ihr gestrafft habe. Dan er liesse zu/ daß ihr der Sathan einmahl in Gestalt der Mutter GOttes erschiene/ und zu ihr sprache: **Schaffe von dir ab die Sündliche Lieb/ so will ich dir darfür geben die Tugendliche Lieb.** Sie vermeinte es wäre die Mutter GOttes/ gedachte demnach

nach/ so sie gesagt hatte/und wurde dardurch gantz und gar in ihrer Seelen verstöhrt. Bald darnach als sie an einem Morgen wolte in die Kirch gehen/ erschiene ihr der Sathan in Gestalt deß gecreutzigten Christi / sprechend: **Du Diebin hast mir etwas gestohlen/ gib mirs widerumb.** Sie vermeinend es wäre Christus / erzeigte ihm tieffe Reverentz / und sprach: **Herr/ich bin ja gantz arm / und hab nichts auff der Welt / wie will ich dir dan etwas gestohlen haben. Er sprach: Du hast mir deine Gedächtnuß / Verstand und Willen durch den Gehorsam auffgeopffert / und stilst mir dieselbige wider: drum bist du ja eine Diebin.** Der Teuffel redte noch mehr mit ihr aber alles nach dem eusserlichen Schein gut / und machte sie so gar verstöhrt und beängstiget / daß sie immerdar wainte: und als sie sich gar außgewaint hatte/wainte sie blutige Zähren. Daher wurde ihr Haupt so gar verstöhrt / daß sie nit betten / noch im Chor ohne Beschwärnuß singen konte. Ihr Hertz ware auch so trucken / daß alle Andacht und Lieb GOttes fort ware / und sie bald in Kleinmüthigkeit gefallen wäre.

Der Teuffel aber erschiene ihr bald widerumb in Gestalt der Mutter Gottes / mit dem Kindlein in den Armben sprechend: **Du hast nit wöllen hinweg legen die Sündliche Lieb / drum will ich dir auch nit geben die tugendliche Lieb / nemlich / meines Sohns.** Auff diß verschwunde sie mit Zorn: und verliesse die Catharinam / welche mainte es wäre die Mutter GOttes gewesen/ in solcher Traurigkeit/ daß / wan sie nit gewust hatte/daß die Verzweifflung die gröste Sünd wäre / so wäre sie darein gefallen. Sie könte sich nit einbilden / daß diese drey Erscheinungen teufflisch gewesen wären / weil ihr der Teuffel lauter gute Sachen gesagt / und sonderlich daß sie solte gehorsam seyn / und das Leyden Christi betrachten. Es gab ihr auch der Sathan ein / sie solte diese Erscheinungen offenbahren / damit sie für fromm gehalten wurde: sie aber thät es doch nit. In dieser Traurigkeit und Anfechtung ist sie fünff Jahr lang verblieben: in der Zeit sie immerdar im H. Gebett zu GOtt rüffte / und zu bitten nit nachliesse / biß sie endlich erhört/ und getröst wurde. Dan nach dem sie fünff Jahr lang diese innerliche Dürre und Verlassung gelitten hatte / ist sie von dem HErrn heimgesucht / und ihr klärlich offenbahrt worden / daß sie auß sich gar keiner Versuchung widerstehen könte / wie sie sich vor der ersten Versuchung eingebildet hatte. Wardurch sie eine heylsame Forcht geschöpfft / und sich in ihrem Hertzen gantz vor GOtt gedemühtiget hat.

Der Sathan blibe aber nit lang auß/ sonder setzte je länger je hefftiger an sie. Dan er gab ihr erstlich eine grosse Lust zum Einsidlerischen/ und einen grossen Verdruß zum Klösterlichen Leben ein. Darnach versuchte er sie mit schwären Gottslästerlichen Gedancken / ja sagte ihr deutlich in ein Ohr / sie solte GOtt lästern. Drittens machte er sie also schläfferig daß sie auch im Chor / und under der Meeß sich deß Schlaffs nit konte enthalten: deßwegen sie allzeit mit außgespannten Armben die Tagzeit sunge / und die Meeß hörte. Weil sie aber auch hierdurch keine Hülff spürte /

gerie-

geriethe sie in eine grosse Kleinmüthigkeit / ja schier gar in Verzweifflung. Diese Schläffrigkeit hörte endlich auff / wurde aber in ein verdrießliches Wachen verändert. Dan der Truffel nahme ihr so gar allen Schlaff hinweg / daß sie gar nicht schlaffen könte. Dahero wurde ihr das Hirn so gar geschwächt / daß sie schier den Verstand verlohren hätte.

Der liebe GOtt wolte seine getreue Dienerin in diesen ihren vielfältigen Anfechtungen auch einmahl trösten: drum geschahe es / daß als einsmahls ein Priester in der H. Meeß das Sanctus sprache: da hörte sie das Sanctus von den Engelen so süssiglich singen / daß wan diß Gesang / welches nur ein paar Augenblick währete / etwas länger gewähret hätte / so hätte sie für lauter Freud und Süssigkeit müssen sterben. Die Mutter GOttes erschiene ihr auch in einer Christnacht / (als sie tausend Ave Maria mit außgespannten Armben gebettet hatte /) mit dem lieben Christ-Kindlein: welches sie auff ihre Armben nahme / und ihr Haupt wieder sein H. Häuptlein legte. Wornach das Gesicht verschwunden / und sie in hertzlichster Süssigkeit und von aller Anfechtung befreyt verbliebe.

Gleichwol liesse der Sathan nit nach sie anzufechten / sondern plagte sie mit zweiffelhafftigen Gedancken gegen das Hochwürdige Sacrament so starck / daß sie kaum mehr glauben konte ob Christus in demselbigen gegenwärtig seye. Sie hatte sonsten von Jugend auff eine unglaubliche Andacht zu dem H. Sacrament getagen / und manche gantze Nächten vor demselbigen mit grosser Andacht gewacht und gebettet: Jetzund aber ware alle ihre Andacht so gar fort / daß sie weder durch beichten / noch durch betten / noch durch wainen / von der Versuchung erlöst werden konte. Wan sie communiciren solte / so war die Anfechtung am grösten / und sie empfienge das H. Sacrament gantz trucken ohn einige Andacht. Und als sie einsmahls nach der Communion in der Kirchen knyete / kamen ihr solche zweiffelhafftige Gedancken ein / daß sie bald gar verzweiffelt wäre. Dan ihr Hertz ware so gar geängstiget und gepreßt / daß sie als eine wahnwitzige bald auffstund / bald niederkniete / bald hie / bald dorthin sich wendete / und doch nirgends Ruhe funde. Endlich hat sie Christus heimgesucht / und im Geist klärlich von allen Geheimnüssen deß H. Sacraments durch Gleichnussen unterricht. Er hat ihr auch damahl gezeigt / wie er hab können in dem Jungfräulichen Leyb die Menschheit annehmen / und ohne Verletzung ihrer Jungfrauschafft von ihr können gebohren werden. Er hat ihr auch das Geheimnuß der H. Dreyfaltigkeit offenbahrt / und sie also von allen Anfechtungen befreyet. Dahero so bald sie nach dieser Anfechtung das H. Sacrament empfienge / empfunde sie solche Süssigkeit darin / die mit keiner Gleichnuß mag erklärt werden. Sie empfienge auch hernacher solche imbrünstige Begierd das H. Sacrament zu empfangen / daß sie kein Mensch noch Teuffel hinführo darvon abhalten konte.

Wie sie Aebtissin worden.

VNterdessen daß die seelige Catharina in dem Kloster zu Ferrara Novitzen-Meisterin ware / wurden zwey Jungfrauen Klöster auß gemeinem Kosten

sten gebaut: nemblich eins zu Bononia/ und eins zu Cremona. Nach Vollendung deren schickte man Gesandschafften nacher Ferrarien/ und begehrte auß demselbigen etliche Jungfrauen für das Kloster zu Bonnonien: sonderlich aber eine/ deren man sicher die Sorg und Verwaltung deß neuen Klosters könte anvertrauen. Die würdige Mutter-Aebtissin bewilligte in ihre Bitt/ und sagte: Ich will euch eine andere H. Claram geben. Es wuste noch niemand was die Aebtissin für eine vermainte/ gleichwol kame ein Gespräch auß die Catharina wäre zu einer Aebtissin fürgeschlagen worden. Diese aber ware so demüthig/ daß sie sich fürgenommen hatte nimmer eine Würdigkeit anzunehmen/ wofern der Will Gottes sie nit sonderlich darzu zwingen thäte. Deßwegen/ weil sie förchtete sie möchte müssen Aebtissen werden/ bettete sie immardar/ und asse die gantze viertzig tägige Fasten nichts mehr als Wasser und Brod. Als sie aber endlich verstunde daß sie nacher Bononien solte verschickt werden/ und förchtete sie muste villeicht Aebtissin werden/ betrübte sie sich so sehr darüber/ daß sie todtkranck wurde. In dieser Kranckheit sahe sie im Gesicht zween köstliche Stühl im Himmel: deren einer glantzender war als der ander. Catharina fragte den HErrn wessen dieser so glantzende Stuhl wäre. Er aber sprach: Der Catharinä von Bononien: der geringere aber gehört einer andern zu/ welche zu ihrer Vollkommenheit nit hat können gelangen. Catharina aber zweiffelte ob diß ein warhafftes Gesicht wäre: und was diß für eine Catharina von Bononien sein möchte; dan damahl nennte sie sich noch ihrem Vatter nach/ Catharina von Vigriß. Sie wurde aber dises Gesichts halber bald vergewist/ als sie von ihrer Aebtissin zur Aebtissin deß Klosters zu Bononien wurde fürgeschlagen und übergeben. Gleichwol hat sie nit ohne grossen Schmertzen und Betrübnuß diesen Last auff sich genommen; sagend sie wäre gantz unwissend/ schlecht/ verächtlich und unerfahren: Ja sie seye nit gnugsam das Viehe zu hüten/ viel weniger vernünfftige Creaturen und Gesponsen Christi zu regieren. Dannoch muste sie mit dem Gesandten fort/ wiewohl sie so kranck ware/ daß man an ihrem Leben zweiffelte. So gar daß die Aebtissin förchtend sie möchte unterwegs sterben/ ihren Schwestern eine geweyhte Kertz in ihrem Hinscheiden zugebrauchen/ mitgabe. Gleichwohl wolte sie gehorsam seyn/ und begehrte mit gebogenem Haupt von der Aebtissin die Benediction. Man muste sie auff einer Senfft auß dem Kloster tragen/ und darnach mit einer Kutschen biß zum Wasser führen. So bald sie aber in der Kutschen sasse/ wurde es besser mit ihr/ und bekame so viele Kräfften/ daß sie das Wasser wohl erleyden konte. In ihrer Gesellschafft hatte sie fünffzehen geweyhte Jungfrauen/ und eine auß dem dritten Orden S. Clarä: mit welchen allen sie glücklich nacher Bononien kame. Allwo sie von den Herren der Stadt mit grossen Freuden empfangen/ und mit grossen Ehren in das neue Kloster seynd geführt worden.

In dem Kloster wurden sie von allen Adelichen Herren und Damen drey Tag lang besucht/ und mit grossen Freuden gar herrlich tractirt. Alle hatten

eine Freud in Anschauung diser so frommen Jungfrauen/ sonderlich aber in der Conversation mit der gottseeligen Aebtissin. Dan obschon sie nit schön/ und auch an Statur gar klein ware; dannoch erschiene an ihr solche Freundlichkeit und Gravität/ neben einer sonderlichen Weißheit/ Wohlredenheit/ und Heiligkeit/ daß alle vermainten sie sehen ein irrdisches Engelein.

Nach dreyen Tägen wurde das Kloster verschlossen/ und diese Gesponsen Christi fiengen ein so strenges und heiliges Leben an/ daß ihr guter Nam sich in kurtzem weit außbreitete. Es kamen auch gar bald so viele neue Jungfrauen zu ihnen/ daß ihnen das Kloster viel zu klein ware. Deßwegen wurde das Kloster auß gemeinem Kosten so weit vergrössert/ und mit so starcken Mauren umbgeben/ daß es mehr einem Casteel/ als einem Kloster gleich schiene. Die würdige Mutter aber ware ein Exemplar aller Tugenden/ und diente ihren Jungfrauen mehr/ als sie von ihnen bedient wurde. Fürnemblich aber ware sie gar sorgfältig in Besuchung der Krancken: in dem sie täglich nit nur einmal/ sondern mehrmahl das Krancken-Hauß besuchte: und sich Abends niemahl niederlegte/ sie hätte dan die Krancken getröst. Morgens war ihr erste Arbeit den Krancken zu dienen/ gegen welchen sie ein solches Mittleyden erzeigte/ und sie mit so freundlichen Worten tröstete/ daß die Krancken vermainten sie wären von GOtt hingesucht worden. Viele bekändten nach erhaltener Gesundheit/ daß sie durch kein anderes Mittel/ als durch ihren Gruß/ und Seegen seyen gesund worden. Die Sterbende verliesse sie niemalen/ wiewohl sie sehr schwach ware/ und schwerlich auß dem Bett auffstehen konte. Dannoch thäte sie sich Gewalt an/ und stunde diesen geängstigten Seelen treulich bey.

Diß hat man klärlich gesehen in dem Tod der Schwester Samaritanä/ welche die erste gewesen/ so in diesem Kloster gestorben ist. Diese ware mit ihr von Ferraria kommen/ und allzeit eine steiffe Halterin der Regel gewesen: Hatte auch den Namen daß sie nimmer/ auch im geringsten nit/ den Gehorsam übertretten hatte. Gleichwol hat sie in ihrem Tod sehr grosse Aengsten außgestanden/ und alle mit ihrem Gesicht/ Gebärden/ und Worten gewaltig erschröckt. Sie hatte in ihrer Kranckheit erschröckliche Schmertzen und Tormenten gelitten/ und muste noch darneben zween Täg und Nächten in solchen schwären Tods-Nöthen liegen/ daß sich alle Anschauende von Hertzen darüber entsetzten. Die liebreiche Mutter bliebe bey ihr Tag und Nacht/ tröstete sie mit freundlichen Worten/ und bettete immerdar für sie Psalmen und Litaneyen. Einsmahls baten die andere Jungfrauen die würdige Mutter wolte sich einmal ein wenig zur Ruhe begeben: Sie aber sprach: **Nit nöthiget mich/ sondern last mich hie; sonst werdet ihr sehen daß der böse Feind sie noch mehr peinige.** Endlich willfahrte sie ihrem ungestümmen Begehren/ und befahle man solte sie ruffen wan eine Aenderung fürgienge.

Kaum hatte sie sich zur Ruhe begeben/ und die Schwestern hatten eine von den zweyen geweyhten Kertzen/ so Tag und Nacht bey der Krancken brännten/ außgelöscht/ siehe da löschte der

Teuffel

Teuffel die andere Kertz auch auß; und es kame der armen Krancken solcher Grausen an/ und ihre Augen und Angesicht sahen so erschrecklich auß / daß die Schwestern für Schrecken gleich musten hinlauffen die Aebtissin zu holen. Diese eylte geschwind dahin/und sprache zum Eingang der Kammer zum Teuffel also: **O du grausamer Feind deß menschlichen Geschlechts: hatte ich nit vorgesehen daß du diß nach meinem Abschied thun würdest: du wirst aber nit solche Kräfften haben/ die Seel dieser Dienerin Gottes/ zur Aergernuß der andern/ zu erschrecken. Dan ich bin gewiß daß dieser Seelen die ewige Seeligkeit gebühre/ weil sie eine getreue Braut JEsu Christi gewesen ist.** Besprängte darauff die Krancke/ und das gantze Zimmer mit Weyhwasser/ tröstete die andere Schwestern mit freundlichen Worten/ sagend sie solten sich nit förchten noch an der Hülff Gottes zweiffeln: sondern fleissig für die Krancke betten. Sie aber gienge in ihre Kammer/ knyete hundertmal nieder mit Anruffung deß **Namens JEsu:** kame darnach wieder zur Krancken und sprach **Meine Tochter fahre hin im Frieden: fahre hin und empfange das ewige Leben. Ich befehle dir auß Krafft deß Gehorsams, daß du alsobald hinfahrest/ und die Seeligkeit besitzest.** Auff diese Wort/ eröffnete die Sterbende ihre Augen/ sahe alle und jede Schwestern freundlich an/ und sturbe seeliglich im Frieden. Die würdige Mutter aber sahe mit Augen wie diese Seel von den Engeln gen Himmel getragen wurde. Wardurch sie solche innerliche Freud und äusserliche Stärck empfienge/ daß/ die sonsten wegen grosser Schwachheit an einem Stecken muste gehen/ alsobald den Stecken hinwarffe/ und gantz frisch und gesund ware.

Nit allein die Seelen der Ihrigen/ sondern auch der weltlichen/ fürnemblich aber der grossen Sündern suchte sie dem bösen Feind abzujagen/ und zur Seeligkeit zu bringen. Dessen wir ein herrliches Beyspiel an jenem Sünder haben/ welcher wegen seiner grossen Missethaten solte lebendig verbrändt werden: aber nit beichten noch betten wolte/ sondern mit grosser Boßheit den Teuffel anrieffe. Als diese seelige Dienerin Gottes diß hörte/ wurde sie hertzlich betrübt/ und bettete den gantzen Tag für diesen verstockten Sünder. Deß Abends gienge sie vor das hochwürdige Sacrament/ bettete mit haissen Zähren biß Mitternacht: gienge alsdan mit den andern in die Metten/ und nach der Metten wieder vor den Altar: allwo sie mit außgespañten Armben also zu Christo sprache: **Mein HErr und GOtt/ ich werde von diesem Orth nicht auffstehen/ es seye dan daß du mir die Seel/ so du mit deinem Blut erlöset hast/ schenckest. Mein liebster Herr/ verweigere doch meinem unwürdigen Gebett diese Seel nit: sondern eröffne deine Ohren/ und erhöre meine Bitt und Seufftzer.** Auff diese Wort hörte sie eine Stimm auß dem H. Sacrament also zu ihr reden: **Ich kan dir diese Seel nit länger versagen: drumb seye sie dir geschenckt/ und durch dein Gebett seye sie selig.** Hierüber wurde sie mit Freud und Trost gantz erfüllt: hörte gleichwohl nit auff zu betten. Es

kame aber alsobald einer daher gelauffen / welcher das Gebett der Jungfrauen für den armen Sünder begehrte / sprechend: er erzeige eine grosse Reu / und begehre den Beichtvatter deß Klosters. Dieser wurde ihm alsobald geschickt / er beichtete seine Sünden mit grosser Reu / wiewohl er sonsten ein sehr boßhafftiger Mensch gewesen ware: Wurde darnach auff einen Esel gesetzt/und zum Feur gefuhrt. Underdessen erzeigte er eine grosse Reu/ und rieffte GOTT von Hertzen umb Barmhertzigkeit an. Als er in dem Feur lage / hörte man ihn ohn Unterlaß den Namen JEsu anruffen/wie er von unser seeligen Jungfrauen / durch ein Schreiben ware underricht worden: und sturbe also in der Gnaden GOttes.

Dergleichen hat sie noch viele erhalten / welche allhie zu lang fielen zu erzehlen. Sonderlich aber hat sie einen unglückseeligen Apostaten/ welcher auß seinem Orden außgesprungen ware / durch ihr Gebett einen besseren Geist erworben / daß er wider in sein Orden gekehrt / und darin die Seeligkeit erworben hat. Jmgleichen sahe sie mit ihren leyblichen Augen den Teuffel von einer geistl. Person weichen / welche allbereit das Kloster verlassen / und den Habit hinweg werffen wolte. Auch ihrem leyblichen Bruder / welcher ein böses Leben fuhrte / hat sie durch ihr Gebett ein besseres Leben und die Seeligkeit erworben. Sie hat viel Ding vorgesagt / welche darnach geschehen seyn: hat auch vielen die heimliche Gedancken ihres Hertzens offenbahrt/ welche niemand mehr wuste als sie und GOtt.

Sie muste gar viele / ja schier tägliche Kranckheiten/ Schmertzen / Fieber/ Haupt- und Brust-Wehe außstehen / und warffe auch offt viel Blut zu Mund/Nasen und Ohren auß. Einsmals stiesse sie eine solche schwäre Kranckheit an / daß alle vermeinten/ sie müste sterben. Drum liesse sie ihr Bethlem mitten in die Kammer stellen/ damit sie von allen besser gesehen und gehört möchte werden. Weil sie dan wuste / daß sie nit lang mehr bey ihnen seyn wurde / deßwegen gabe sie ihnen viel herzliche Lehren / und tröstete sie mit freundlichen Worten. Sprach auch endlich: **Seyt getröst / meine liebe Töchter / ich werde bald auß diesem Leben zu GOtt scheiden, und euch von ihm Gnad und Trost erwerben.** Als nun die betrübte Jungfrauen sahen ihre liebe Mutter dem Tod hinzu nahen / flohen sie zu dem Schutz deß Gebetts/und batten GOtt mit so vielen Seufftzern und bitteren Zähren / umb längeres Leben ihrer Mutter / daß sie endlich mit Gewalt den Himmel durchtrungen. Die Mutter empfienge die letzte Oelung / und gabe alle Zeichen deß Tods von sich: gleichwohl führen sie mit ihrem Betten und Bitten fort.

Endlich als die Mutter mit einem hefftigen Schmertzen angestossen wurde/ kame sie gantz von Sinnen / und wurde im Geist auff eine Wiesen gefuhrt / deren Lieblichkeit keine menschliche Zung mag außsprechen. Mitten auff derselben sasse der Sohn GOttes in seiner Majestät / und seine heiligste Mutter sasse zu der rechten Hand. Allhie wurde ihr geoffenbahret/ daß GOtt zwar gewolt habe / daß sie jetzund sier-

ben und die Seeligkeit erwerben solte: dannoch wegen deß inständigen Gebetts ihrer Töchter seye diß Decret widerruffen / und hingegen verordnet worden / daß sie noch länger zum Trost ihrer Kinder leben / und eine neue und fürtrefflichere Kron erwerben solle. Der Thron / darauff Christus sasse / ware über allemassen köstlich und glantzend / daß die seel. Catharina in Anschauung dessen mit unaußsprechlicher Freud erfüllt wurde. Vor dem Thron stunde einer mit einer Leyr / welcher nur diese folgende Wort spielte und sunge: Et gloria ejus in te videbitur. **Und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden.** Die Lieblichkeit dieses Gesangs ware so groß / daß ihre Seel durchauß von ihrem Leyb scheiden wolte: GOtt aber / der im Thron sasse / streckte seinen rechten Armb auß / ergriffe ihre rechte Hand und sprach: **Töchter höre auffmerckſam zu / und vernemme wohl / was gesungen wird: Und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden.** Catharina därffte für Schrecken eine solche Majestät nit fragen / was diese Wort bedeuteten: Christus aber offenbahrte ihr das gantze Geheimnuß / und sagte / daß sie jetzund nit sterben wurde. Und also ist diß Gesicht verschwunden.

Sie kame wider mit Freuden aller Jungfrauen zu sich / und ware nach dieser Erscheinung mit unglaublicher Freud erfüllt / und hatte diese Wort allzeit im Mund: **Und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden.** Sie begehrte / man solte ihr eine Leyr verschaffen / welche aber nirgends zu bekommen ware. Sie aber begehrte alle Tag eine / und verschmachtte schier biß sie eine bekame. Endlich bekame man eine / welche noch heutiges Tags in ihrem Kloster zu Bononien ist. Sie hat ihr lebtag auff keiner Leyr gespielt: gleichwohl konte sie auff selbige Thon / welchen sie in der Erscheinung gehört hatte / Leyren und singen: **Und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden.** Bißweilen lage sie im Beth als stum̃ / taub und unempfindlich / und kame in Erinnerung dieses Gesangs gantz von sich. Sie gabe keinem Menschen Gehör noch Antwort / sonder führe in ihrem Gesang fort mit auffgereckten Augen gen Himmel. Die Jungfrauen vermeinten / sie wurde für Freuden sterben / und sprachen zu ihr: **Liebe Mutter / ihr fahret zu dem frölichen Gesang / und lasset uns hie im Creutz und Traurigkeit.** Sie aber sprach: **Nit vermeinet / daß ich jetzund sterben werde: GOtt verzeyhe es denen / die mein Hinscheiden verhindert haben. GOtt hatte verordnet mich zur Ruhe zu nemmen: aber etliche auß euch haben also eyfrig geberten / daß ihr Gebett den Himmel durchtrungen / und mir Verlängerung meines Lebens erhalten haben.**

Ehe sie noch ihre Kräfften völlig erhalten hatte / stunde sie auß dem Beth auff / unterfienge sich wider ihres Ampts / gienge mit den Schwestern zu Chor und zu Tisch / und hatte schier ein Jahr lang keine Schmertzen noch Kranckheit. Gleichwohl versteckte sie sich vielmahl in einen Winckel der Kirchen / und bewainte mit unzähligen Seufftzern und Zähren / daß ihre Glory auffgeschoben ware. Ihr gröster Trost

ware die gemelte Wort zu sagen und zu singen: Und seine Herzlichkeit wird in dir gesehen werden. Sie fragte einmahl eine Schwester / was diese Wort bedeuteten? Diese aber sprach: In dir / O Mutter / wird die Herzligkeit GOttes gesehen werden. Die demühtige Mutter aber gabe kein Antwort darauff.

Diese übrige Zeit führte sie ein Englisch Leben / und ihr Angesicht sahe auch gantz Englisch auß. Es ist offt in acht genommen worden / daß ihr Angesicht in underschidliche Gestalten verändert wurde: und daß ihr seeliger Leyb einen wunderbarlichen / mehr himmlischen als irdischen Geruch von sich gabe. Wan sie von weltlichen / eytelen oder lächerlichen Dingen hörte reden / so wurde ihr Angesicht so trüb und runtzelig / als wan sie ein uraltes Weib wäre: und alsdan fienge sie an von himmlischen Sachen zu reden / oder zu Christo zu seufftzen. Auß ihren Augen erschienen offt helle Stralen / welche eine gute Weil verblieben: darnach bekame sie ihre vorige Farb wieder / welche mehr einem sterbenden als gesunden Menschen gleich ware. Dan ihr gantzes Angesicht ware aller blaich auser deren Lefftzen: und sie hatte niemahl eine lebendige Farb / als wan sie von GOtt redte.

Wie die seel. Catharina gestorben seye / und was sich nach ihrem Tod zugetragen habe.

DEmnach nun das obgemelte Jahr fürüber ware / wurde sie wider gefährlich kranck / und vermerckte / daß ihr End herzu nahete. Alsdan liesse sie ihre samptliche Schwestern in das Capitel-Hauß beruffen / gabe ihnen viele herzliche Lehren / und predigte ihnen drey Stunden lang von dem H. Gebett / und Ubung der Tugenden. Zum Beschluß sagte sie ihnen: Ich kan nit länger bey euch bleiben / weil mein End vorhanden ist. Liebet euch under einander und erhaltet den Frieden / so will ich allzeit euere Fürbitterin bey GOtt seyn. Diese letztere Wort aber verstunde keine einige von ihnen: sonder sie waren alle gantz tumm und taub.

Darnach wurde sie von einem scharpffen Fieber / und ihren andern gewöhnlichen Kranckheiten / so sie gantze 28. Jahr lang geplagt hatten / angegriffen: Drum muste sie sich zu Beth legen / von welchem sie nit wider auffgestanden ist. Bald darnach offenbahrte ihr GOtt / was fur eine nach ihr Aebtissin werden solte: und sie sprach mit erhebte Augē: O mein Gott / hättest du doch dise ehe lassen erwählt werden / damit ich als eine Underthanin hätte mögen sterben. Bald darauff liesse sie den Beichtvatter ruffen / beichtete mit so lebhaffter Stim̃ / als wan sie nit kranck wäre: ehe sie aber communicierte / sprach sie zu den Schwestern: Meine liebe Töchter / ich begehre von euch allen Verzeyhung wegen aller Aergernuß und Uberlasts / so ich euch gethan hab: und wegen alles Hochmuths und Vermessenheit / so ich in meinem Ampt und Conversation geübt hab. Gab ihnen darauff ihre Benediction / und empfienge das H. Sacrament mit grosser Andacht. Ihr Angesicht wurde mit ungewöhnlicher Fröligkeit übergossen: und nahme allgemach

gemach wider ab. Darnach wurde dasselbige je länger je schöner und glantzender: und sie sahe alle und jede gar freundlich an. Sprache alsdan dreymahl den süssen Namen JEsu / liesse einen hertzlichen Seufftzer / und sturbe dahin / als wan sie sanfftiglich einschlieffe. Im Jahr 1463. den 9. Mertz / ihres Alters 49. Jahr. Ihrer Profession 30. Jahr / und ihrer Prelatur sibenthalb Jahr.

Gleich nach ihrem Hinscheiden wurde ihr Angesicht so schön und rothlecht / daß sich alle darüber verwunderten / ihr Fleisch ware so zart wie eines Kinds / und ihr Leib sampt den Tüchern darin sie gestorben ist / gaben ein gar lieblichen Geruch von sich / welcher biß auff den heutigen Tag wehret. Als man ihren seeligē. Leichnam in die Kirchen truge / und bey dem Hochw. Sacrament fürbey gienge / sahe man ihr Angesicht gantz frölich lächlend / und wunderliche Zeichen der Fröligkeit von sich geben. Auff diß Wunderzeichen liessen alle hinzu / küsten ihr die Händ / Füß / uñ Kleider: uñ wurdē in anschauūg ihrer Schönheit gleichsam verzuckt.

Unterdessen / daß etliche die Todten Vigill sungen / machten andere das Grab / worein sie von ihrem Beichtvatter begraben wurde. So bald die Schwesteren den gebenedeyten Leychnam ohne Todten-Lade in das Grab gelegt hatten / entstunde ein ubersüsser Geruch auß demselben / daß die gantze Gegend dardurch versüsset wurde. Die zwo Schwestern / so in das Grab hinunder gestiegen waren / und daß so schöne und glantzende Angesicht ansahen / konten nit zugeben / daß der Grund dasselbige solte bedecken: deßwegen bedeckten sie dasselbige mit einem leinenen Tuch / über den Leyb aber legten sie ein ungehobeltes Bret / welches selbigen vom Haupt biß zu den Füssen solte bedecken: und erhebten es eine Hand hoch über den Leychnam / auff daß es denselben nit solte nidertrucken. Sie hatten aber das Bret so ungeschickt gelegt / daß der eingeworffene Grund dannoch über das Angesicht und den gantzen Leyb hinüber fiele.

Nach ihrer Begräbnuß nahme eine jede von den Schwestern auß Andacht etwas von den jenigen Sachen / so ihre liebe Mutter in ihren Lebzeiten gebraucht hatte: redten immerdar von ihrem heiligen Leben und Tugenden / und giengen auff den Kirchhoff ihr Grab zu besuchen: allwo etliche wainten / etliche betteten / etliche etwas guts lasen. Sie spürten aber allzeit daselbst einen lieblichen Geruch / wiewohl weder Kräuter noch Blumen / sonder nur die bloseErdē daselbst ware. Dahero sie dan glauben müsten / daß dieser süsse Geruch auß dem Grab von dem H. Leychnam herfür käme. Man sahe auch bißweilen zu Nachts glantzende Stralen auß dem Grab herfür glitzen / welches dan das Wunder desto mehr vergrösserte. Es wurden auch täglich etliche / so das Grab besuchten / gesund / und zwar etliche von langwirigen unheilsamen Kranckheiten curiert. Unter welchen eine so grosse Schmertzen an den Nieren litte / so bald sie sich auff das Grab legte / und sich der gebenedeyten Mutter befahle / vermainte / es schluge eine flamm auß dem Grab zu ihren Nieren: wardurch sie zwar inwendig gantz entzund / der Schmertzen

aber

aber sehr gelindert / und sie bald darnach gantz gesund wurde.

Dahero achteten es die Schwestern für gar unbillich daß ein so edler Schatz in der Erden vergraben/ und in einem so schlechten Grab verborgen seyn solte: konten auch nit ehe Ruhe haben / biß sie diß ihrem Beichtvatter offenbahrten / bittend / den H. Leychnam in ein zierliches Grab zu legen. Er fragte was sie dan thun wolten: sie sprachen: sie wolten den Leychnam nur herauß graben / in eine höltzerne Todten-Lad legen / und wider in selbiges Grab verscharren Sie versicherten ihn auch / der Leychnam / wiewohl er schon 18. Tag im Grab gelegen seye / wurde dannoch keinen üblen Geruch von sich geben; weil immerdar ein so lieblicher Geruch auß dem Grab herfür komme. Der Pater verwunderte sich hierüber / und sprach: **Ich will erstlich GOtt anruffen / und was dieser mir wird eingeben, das will ich euch erlauben.** Nach verrichtem Gebett sprach er: **Vier von euch gehen hin und eröffnen das Grab: wofern sie alsdan einen üblen Geruch vermercken / so sollen sie den Leyb nit berühren / sonder alsobald mit Grund wider bedecken. Finden sie aber keinen üblen Geruch / so mögen sie den Leyb herauß nemmen / in eine höltzene Laden legen / und wider in sein voriges Grab verscharren.**

Nach erhaltener Erlaubnuß liesse man ein höltzene Laden machen / welche an einem Sambstag Abend fertig wurde: und als die Jungfrauen noch selbigen Abend diß heilige Werck verrichten wolten / entstunde augenblicklich solcher Wind / Regen / Hagel / Donner und Bliz / daß es schiene als wan entweder GOtt / oder der Sathan diesem Werck zuwider wären. Alle Schwestern sampt dem Beichtvatter begaben sich in das Gebett / bittend / GOtt wolle doch offenbahren / ob es sein Göttlicher Will seye / daß der Leychnam solte außgegraben werden / oder nit. Alsdan fienge das Ungewitter an nachzulassen: Der Regen aber fuhre fort biß anderthalb Stund in die Nacht. Es ware auch so Dunckel-Nacht / daß man nit einen Stich sehen / noch das Grab finden konte. Da gienge eine von den vier bestellten Jungfrauen auff den Kirchhoff / knyete allda nider / und sprache mit erhebten Augen gen Himmel also; **Himlischer Vatter / dir ist alles möglich: ich bitt dich durch das rosenfarbe Blut deines Sohns du wöllest uns durch ein sichtbarliches Zeichen zu erkennen geben / obs dein Will seye / daß wir diesen Leyb sollen außgraben.** Darnach stunde sie auff / machte das H. Creutzzeichen gegen dem Himmel sprechend: **Ich befehle dir an statt GOttes / daß du alsobald hell werdest / wans Gottes Will ist daß der Leyb soll außgegraben werden.** Alsobald kame der Mond und die Sternen herfür / und der Himel wurde gantz hell und ruhig. Etliche Sternen aber schossen ihre Stralen gerad auff das Grab / welches allen ein grosse Freud und Verwunderung verursachte.

Alsdan fiengen die Jungfrauen an das Grab zu eröffnen und die Erd hinauß zu werffen. Sie spürten aber keinen üblen / sonder einen sehr lieblichen Geruch. Demnach sie nun nach außgeworffenem Grund das Angesicht auf-

deckten / befunden sie dasselbige gantz zerquetscht und verstält/weil das Brett/ so über ihm gelegen war/ selbiges gantz zertruckt hatte: Es hatten auch drey Schwestern mit ihrem Schöpffen den Leyb unversehens verletzt/und ihm grosse Wunden gemacht. Sie säuberten den Grund von dem gantzen Cörper sauber ab / und erhebten ihn auß dem Grab/in welchem er neunzehen gantzer Tag gelegen war. Legten ihn darnach in die höltzene Todten-Lade/ damit er entweder wider daselbst / oder anderswohin begraben wurde. Die fromme Schwestern aber waren durch Göttliche Krafft in ihrem Sinn so gar verstöhrt/daß sie gleichsam nit wusten was sie thäten: und an statt dessen / daß sie den Leyb wider in das Grab solten gelegt haben/ trugen sie ihn/ durch GOtt angetriben/ under die Pforten deß Kirchhoffs. Allda gab der H. Leychnam solchen lieblichen Geruch von sich/welcher sich durch das gantze Kloster außbreitete/ und alle Jungfrauen zu dem H. Cörper zu gehen / sussiglich antriebe. Sie wurden mit unsäglicher Freud erfullt/als sie ihre liebe Mutter wider sahen / und von ihrem lieblichen Geruch an Leyb und Seel erquickt wurden. Sie wuschen ihr Angesicht gar sauber ab / nnd befanden / daß es under dem wäschen seine vorige Gestalt wider bekame: die zertruckte Nasen sich wider auffrichtete/das braune Fleisch wider weiß/schön und lebhafft wurde / und nit anders als eine blüende Roos vor ihren Augen lage. Sie konten sich nit ersättigen den miraculosen Leyb zu berühren / zu biegen/ zu kussen/ und mit ihren süssen Zähren zu begiessen.

Underdessen ware die Mitternacht heran kommen / und die Metten schon eingeläutet / drum giengen die andern in den Chor / den vieren aber warde befohlen den Cörper wider in das Grab zu tragen. Als sie ihr aber auffgehebt/ und zum Grab tragen wolten / wurden sie durch GOttes Gewalt gezwungen denselben in die Kirchen zu tragen / und vor dem hochwürdigen Sacrament nider zu setzen. Ein Wunder-Ding. Allhie sahe man daß die Catharina wider lebendig wurde am gantzen Leyb / sonderlich im Angesicht glantzete/ und dem hochwürdigen Sacrament dreymahl Reverentz erwiese. Ihr Angesicht erzeigte auch dreymahl eine neue Frölichkeit / und auß ihrem Leyb gienge ein neuer Geruch. Die Schwestern wurden hierüber von Hertzen bewegt / und fiengen laut an zu schreyen: JESUS/ JESUS. Der Geruch ware auch so starck / daß er allen schier den Athem benahme/ und schier die Hertzen erstickte. Diser Geruch wehrete nit immerdar/ sonder bliebe öffters ein paar Vatter unser lang auß. Er ware auch nit einerley / sonder underschiedlich; dan bald roche er wie Violen / bald wie Lilgen / bald wie Rosen bald wie Specereyen / und bald auff andere Weiß. Und allen den jenigen / so den Leyb anrührten/ bliebe der Geruch an den Händen hangen.

Immittels fiengen die Jungfrauen die Metten an / und sungen selbige mit gröster Andacht. Der H. Leyb aber fienge immittels an zu schwitzen: sonderlich aber am Haupt / Halß / Bainen und Füssen. Dieser Schweiß ware bißweilen gantz blutig/bißweilen mit Wasser vermischt; bißweilen lauter Wasser. Drum liessen die Jungfrauen

hinzu / und truckneten denselben mit Baumwoll / leinenē Tüchlein / uñ Seyden ab. Dieser Schwayß hatte einen übernatürlichen Geruch / und gabe allen Riechenden an Leyb und Seel Krafft. Drum achteten sich die jenige für glückseelig / welche ein solches Tüchlein oder Baumwoll bekommen konten: weil sie selben gar viele Jahr verwahrt / und darmit underschiedliche Krancken geheylet haben. Der H. Leychnam veränderte auch öffter seine Gestalt / weilen er bißweilen gantz bleich / und bißweilen so roth als eine brinnende Kohl ware: Die Jungfrauen wurden hierüber für Verwunderung gleichsam verzuckt / hebten ihre Händ bald gen Himmel / bald schlugen sie selbige zusammen / liessen viele tieffe Seufftzer fahren / und schryen: O GOtt / O GOtt.

Noch selbige Nacht schickten sie zum Beichtvatter / und zum Doctor: zeigten ihnen den H. Leyb / und erzehlten ihnen die geschehene Wunder. Es kame auch der Herr Weyhbischoff / sampt vielen Religiosen / Adelichen und grossen Herren. Welche alle den H. Leyb besahen / berührten / den Geruch empfunden / und die Schwayß-Tröpflein abtruckneten. Und konten hierzu anders nichts sagen / als sich über die grosse Wunder GOttes verwundern / und selbige lobwürdiglich preysen. Der Herr Weyhbischoff aber sagte / er hätte wohl über dreyhundert unverwesene heilige Leyber gesehen / aber keinen so schön als diesen. Der Cardinal Legat / so in der Stadt residierte / konte sich nit enthalten persönlich hinzugehen / und den H. Leib zu besichtigen: wardurch er zu solcher Andacht bewegt worden / daß er befohlen man solte den H. Leychnam sieben Täg unbegraben lassen / damit er von dem Volck möchte gesehen werden. Also wurde der H. Leychnam durch das Fensterlein / wardurch die Kloster-Jungfrauen communiciert wurden / dem Volck gezeigt: welcher von allen und jeden mit grosser Verwunderung gantz roth und lebhafft gesehen wurde. Es ware aber der Zulauff so groß / daß die Kirch viel zu klein ware / und die Jungfrauen gar grosse Mühewaltung in Zeigung deß H. Leybs hatten. Dahero befahle der Cardinal man solte ihn auß der Clausur in die Kirchen tragen / und mit einer starcken Wacht wohl verwahren / damit er desto besser von allen möchte gesehen werden. Allda stunde er sieben Tag lang / und wurde mit grosser Andacht und Verwunderung von vielen tausend Menschen besehen und berührt.

Nach sieben Tägen wurde er wider in das Kloster getragen / und unweit vom hochwürdigen Sacrament in einen steinenen Sarck / welcher wie ein Altar-Tisch gemacht war / ehrerbietig mit gewöhnlichen Kirchen Ceremonien / in beyseyn vieler Geistlichen und Weltlichen Herren begraben. Dieses Grab ware mit zweyen Schlüsseln wohl verwahrt; deren einen der Beichtvatter / den andern die Kloster-Frauen hatten. Am Charfreytag giengen diese mit Erlaubnuß den H. Leychnam zu besichtigen / und fanden ihn gantz voller wohlriechendem Schwaisses. Die Augen lagē ihm damahl so tieff im Haupt / daß man sie kaum sehen konte / und das Angesicht ware gantz braun und blaich wie eines betrübten Menschens. Die Osternacht aber giengen sie widerumb

zum

zum H. Grab/ und fanden den Leyb mit offenen / frölichen und klarscheinenden Augen / in solcher Schön- und Lieblichkeit / als wan sie eine lebhaffte blüende Rosen vor ihren Augen sahen. Drey Monat nach ihrem Todt flosse zu zweyen underschidlich mahlē eine gantze Schüssel voll Bluts auß ihrer H. Nasen : was es aber bedeut habe/ hat niemand mögen erfahren.

Nun kamen offtmahl frembde Herren/ welche den H. Leyb begehrten zu sehen; weil er aber in der Clausur lage/ worin niemand gehen dörffte/ als wurde eine fromme Chor-Jungfrau verordnet/ denselben auß dem Grab zu erheben/ und an das Communion-Fensterlein mit Hülff einer andern zu tragen. Mit diesem öfftern hin und her tragen hatten diese beyde Jungfrauen grosse Mühwaltung / drumb wünschten sie vielmahl/ daß der H. Leyb an einem andern Orth möchte liegen. Einsmahls nahme die Jungfrau einen alten höltzenen Stuhl/ welchen die seelige Catharina auff ihrer Kammer gehabt hatte: stellte selbigen an das Orth / wo sie bey Lebzeiten zu betten pflegte : nahme darnach mit Hülff ihrer Schwester den H. Leyb auß dem Grab / stellte sie auff ihre eigene Füß vor den Stuhl und bate sie/ sie wolte sich selbst auff die Weiß wie ihr gefällig wäre/ accommodieren. Ein Wunder Ding- die Heiligin setzte sich selbsten nieder auff den Stuhl/ und bliebe darauff sitzen / als wan sie warhafftig lebendig wäre. Hierüber erschreckten diese beyde Jungfrauen / zeigtens den andern an/ und alle sahen diß neue Spectackel mit grosser Verwunderung. Dörfften den H. Leyb nit wieder hinweg tragen/ sondern liessen ihn mit Bewilligung der Obrigkeit eine Zeitlang allda sitzen/ und zierten ihren Stuhl wie einen schönen Tabernackel.

Darnach erschiene diese Heiligin einer von ihren Jungfrauen/ sagte ihr sie wolte nit in diesem/ sondern an einem Orth/ wo sie von den Weltlichen auch möchte gesehen werden / sitzend ruhen. Also wurde sie mit Erlaubnuß deß Cardinals von diesem Orth in eine Capell getragen: welche zwar in der Clausur ist: dannoch/ so man ein eisenes Fenster auff macht / durch ein eisenes Gitter von den Weltlichen kan hinein gesehen werden. In dieser Capell wurde die H. Catharina auff einen köstlichen Päbstlichen Thron gesetzt / mit köstlichen seidenen Damastenen Kleydern bekleydet / und allen Menschen zubeschauen fürgestellt. Auff diesem Thron sitzet sie noch heutiges Tags / ist so schön als wan sie noch lebte/ thut viele Mirackel und Wunderzeichen / und wird von allen mit grosser Andacht und Verwunderung angesehen. Uber ihrem Haupt stehen diese Wort : Und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden. Sie wird vielmahl von den Nonnen frisch bekleyd : und die alte Kleyder werden stuckweiß den andächtigē Leuthen verehrt: welche selbige für ein grosses Heiligthumb auffbehalten, und mit grosser Freud und Verwunderung erfahren/ wie vielen Krancken durch die Berührung mit denselbigen geholffen werde. Verehre diese H. Jungfrau auch/ O frommer Christ / und befehle dich in ihre Fürbitt auff folgende Weiß.

SEy gegrüst/ O gebenedeyte Jungfrau S. Catharina von Bononien/ du Mirackel der Wunderwercken Gottes. Vor deiner H. Bildnuß/ ja viel-

mehr vor deinem unverwesenen Leychnamb falle ich demüthiglich nieder/und erzeige dir solche Ehr und Reverentz/als einer so grossen und wunderthatigen Heiligin gebühret. Gewißlich wird die Herrlichkeit Gottes in dir gesehen/ weil alle Menschen mit grosser Freud und Verwunderung dein H. Bildnuß ansehen / und das grosse Mirackel / so die Allmächtige Hand Gottes in deiner Unverwesentlichkeit würcket/ zu Gemüth führen. Ich dancke auch in deinem und meinem Namen / dem großmächtigen GOtt / für alle Gnaden so er dir auff Erden erzeigt hat/und jetzund in der ewigen Seeligkeit so reichlich mittheilet. Ich ermahne dich/ O gebenedeyte Jungfrau deß strengen Lebens/ so du auff Erden geführt/ und der schwären fünff-jährigen Anfechtung so du gelitten hast : durch dieselbige bittend/ erwerbe mir auch Gnad ein gottseeliges Leben zu führen/und alle meine Anfechtungen ritterlich zu überwinden. Ich befehle mich auch lebend und sterbend in deine reiche Verdiensten und glorwürdige Fürbitt : wie dan auch in alle und jede Gebett/ welche vor deiner H. Bildnuß und wunderthätigen Leychnam geschehen : welche alle ich durch die Händ meines Schutz-Engels dem höchsten GOtt zu deiner grössern Ehren auffopffere/ und zugleich demüthiglich bitte/ daß dieselbige zu Beförderung meiner leyblichen und geistlichen Wolfahrt gereichen mögen/ Amen.

Hanc Legendam desumpsi obbreviavi ex Historia vitæ ejusdem S. Catharinæ Bononiensis: impresso Friburgi Brisgoiæ Anno 1628. lectino Idiomate.

Der Sechste Titel.

Von den Heiligen GOttes.

ALhie ist unsere Meinung nit einige Legenden/ oder außfuhrliche Lebens-Beschreibungen der Heiligen hieher zu setzen/ sondern nur einige denckwürdige Gnaden so sie den Menschen erwiesen/ oder einige fürtreffliche Werck / so sie auff Erden verricht haben/ zuerzehlen.

Weilen dan unter allen Außerwehlten die H. Patriarchen die erste gewesen seynd/ als sollen allhie einige herrliche Thaten/ so die H. Freund Gottes/ Abraham/ Isaac/ Jacob/ Joseph und Moyses auff Erden gewürckt haben/ beschrieben/ und zum Trost deren/ so keine teutsche Biblen haben / auß der Bibel angezogen werden.

Die Erste (Drey und fünffzigste) History.

Wie GOtt dem Abraham einen Sohn versprochen/ und den Untergang Sodomä offenbahret hat. Genesis am 18.

DEr HErr erschiene dem Abraham in dem Thal Mambre/ als er in der Thür seiner Hütten saß/ und der Tag am haissesten war. Und da Abraham seine Augen auffhube/ erschienen ihm drey Männer/ welche in der nähe bey ihm stunden. Da lieffe er ihnen entgegen von der Thür seiner Hütten/ und bettet an/ sich niederbiegend zur Erden/ und sprach: HErr wan ich Gnad vor deinen Augen gefunden hab/ so gehe nit fürüber vor deinem Knecht: sondern ich will ein wenig Wassers holen/ daß ihr euere Füß wäschet/ und under diesem Baum ruhet. Und ich will euch einen Bissen Brods fürlegen/ damit ihr euer Hertz stärcket/ und darnach möget ihr fortgehen; dan darumb seyd ihr zu euerm Diener eingekehrt. Sie aber sprachen: Thue wie du geredt hast. Und Abraham eylete in die Hutten zu der Sara/ und sprach zu ihr: Eyle/ und mische drey Massen Semmel-Meels/ und backe Brod under der Aeschen. Er aber lieffe zum Viehe/ und nahme von dannen ein zartes Kalb von den besten/ und gab es dem Knaben: der eylete und kochte dasselbige. Er truge auch Butter und Milch auff/ sampt dem Kalb das er gekocht hatte: und setzte es ihnen für: er aber stunde bey ihnen unter dem Baum.

Und als sie nun gessen hatten/ sprachen sie zu ihm: Wo ist Sara dein Weib: Er antwortet: Siehe sie ist in der Hütten. Da sprach er zu ihm: Ich will wiederumb kommen über das Jahr) umb diese Zeit/ so wird Sara einen Sohn haben. Sie waren aber beyde alt und wohl betagt: Also daß der Sara nit mehr geschahe nach der Weiber Art. Und sie lachte heimlich und sprach: Soll ich/ nach dem ich alt worden/ und mein Herr auch betagt ist/ nochmal der Wollust pflegen? Der HErr aber sprach zu Abraham: Warumb hat Sara gelacht und gesprochen: soll ich dan gebähren/ da ich nunmehr ein altes Weib bin. Solte dan GOtt einiges Ding schwär seyn? Nach meiner Zusag will ich (übers Jahr) umb diese Zeit wieder kommen/ und Sara wird einen Sohn haben. Da läugnete Sara und sprach: Ich hab nit gelacht: Dan sie war auß Forcht erschrocken. Der HErr aber sprach: Es ist nit also/ du hast gelacht.

Da nun die Männer von demselben Orth auffgestanden waren/ wendeten sie ihr Angesicht gen Sodoma: Und Abraham gienge mit ihnen und begleitete sie. Und der HErr sprach: Solt ich dem Abraham verbergen können was ich thun werde; weil er zu einem grossen Volck werden wird/ und alle Völcker der Erden

in ihm sollen gesegnet werden. Dan ich waiß daß er seinen Kindern befehlen wird / daß sie deß HErren Weeg bewahren und recht thun sollen. Derowegen sprach der HErr: Das Geschray der Sodomiter und Gomorräher hat sich vermehret / und ihre Missethat ist über die Maaß schwär worden: Drumb will ich hinab gehen und sehen / ob sie das Geschray das vor mich kommen ist / mit dem Werck erfüllt haben. Oder ob es nit also seye: damit ichs wisse. Und sie wendeten sich von dannen und giengen gen Sodoma.

Abraham aber stunde noch vor dem Herrn: und tratte nähet hinzu uñ sprach: Wiltu dan den Gerechten mit dem Ungerechtē vertilgt. Wan fünfftzig Gerechten in der Stadt seyn wurden / sollen sie zugleich umbkommen? und soltest du der Stadt nit verschonen umb der fünfftzig Gerechten willen / wan sie da wären? das seye weit von dir daß du das thuest / und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen: das will dir nit gebühren / der du alle Welt richtest. Keines wegs wirst du ein solch Urtheil fällen. Und der HErr sprach zu ihm: Wo ich fünfftzig Gerechten zu Sodoma in der Stadt finden werde / so will ich umb derselben willen dem gantzen Orth verzeyhen. Und Abraham sprach: Dieweil ich einmahl angefangen habe / so will ich mit meinem Herrn reden / wiewohl ich Staub und Aeschen bin. Wie / wan fünff Gerechten weniger da wären als fünfftzig / woltestu dan umb der fünff und viertzig willen die gantze Stadt verderben? Und der HErr sprach: Wan ich fünff und viertzig darin finde / so will ich sie nit verderben. Da sprach Abraham weiters: Wan aber viertzig darin gefunden wurden / was woltest du thun? Er sprach: Ich will sie nit schlagen umb der viertzig willen. Und Abraham sprach: Ich bitte dich HErr zürne nit wan ich noch einmal rede. Wie / wan dreyssig darin gefunden wurden? Er sprach: Finde ich dreyssig darin / so wil ich nit thun. Abraham sprach wiederumb. Dieweil ich einmal angefangen hab / so will ich mit meinem HErren reden. Wie / wan zwantzig allda gefunden wurden? Er antwortet: Ich will sie nit tödten umb die zwantzig willen. Und er sprach: Ich bitte dich O HErr zürne nit / wan ich noch einmahl rede. Wie wan zehen da gefunden wurden? Und er sprach: Ich will sie nit vertilgen umb der zehen willen. Und der HErr gieng hinweg / nach dem er auffgehört hatte mit Abraham zu reden: und Abraham kehrte auch wieder zu seinem Orth.

Und zween Engel kamen gen Sodoma deß Abends da Loth im Thor der Stadt sasse. Und als er sie sahe / stunde er auff / gieng ihnen entgegen / und bettet an sich biegend zur Erden: und sprach: Ich bitte euch meine Herren / kehret doch ein zum Hauß eueres Dieners / und bleibt daselbst: wäschet euere Füß / und am Morgen ziehet eueres Weegs. Sie sprachen: Mit nichten / sondern wir wollen auff der Gassen

bleis

bleiben. Da nöthigte er sie gar sehr/ daß sie zu ihm einkehreten. Und als sie in sein Hauß kommen waren / richtete er ihnen ein Mahl an / und macht ungesäurt Brod und sie assen.

Ehe sie aber schlaffen giengen / umbgaben die Männer der Stadt das Hauß / vom Kind an biß zum Alten/ das gantze Volck miteinander: und sie forderten Loth und sprachen zu ihm: Wo seynd die Männer welche diese Nacht zu dir eingekehrt seynd? Führe sie herauß zu uns/damit wir sie mißbrauchen. Und Loth gieng zu ihnen herauß/ schlosse die Thür hinder sich zu/und sprach: Meine liebe Brüder/ ich bitte euch/ thut doch diese böse That nit; ich hab zwo Töchter/ die haben noch keinen Mann erkennt/ die will ich zu euch herauß führen: mißbrauchet dieselbige wie es euch gefallt: allein daß ihr diesen Männern nichts böses thut/ dieweil sie zu mir eingekehrt seynd. Sie aber sprachen: Pack dich nur fort/ mit deinen Worten: du bist als ein Frembdling hierein kommen / und nit daß du uns richtest: drum wollen wir dich mehr plagen als jene. Und sie trungen mit Gewalt auff dem Loth / und es ware gar nahe daran/daß sie die Thür auffgebrochen hätten.

Und sihe / die Engelen streckten ihre Händ auß / zugen den Loth zu sich hinein / und schlossen die Thür zu: und schlugen die / so draussen waren mit Blindheit / vom geringsten biß zum grösten / also daß sie die Thür nit finden konten. Alsdan sprachen sie zum Loth: Hast du allhie noch jemand von den deinen: es seye Tochter-Mann / oder Sohn / oder Tochter; führe sie alle / die dich angehen auß dieser Statt: dan wir werden selbige vertilgen; darumb daß ihr Geschrey groß worden ist vor dem HErrn / der uns gesändt hat sie zu vertilgen. Darauff gienge Loth hinauß / und redete mit den Männern / die seine Töchter nemmen solten sprechend. Machet euch auff und gehet von diesem Orth herauß; dan der HErr wird diese Statt vertilgen. Es gedunckte sie aber / als wan er mit ihnen scherzte.

Da es nun Morgen ware / nöthigten ihn die Engelen und sprachen: Mache dich auff / nimb dein Weib / und deine beyde Töchter/ damit du nit auch in dem Laster dieser Statt zu grund gehest. Als er sichs aber nit annahm / ergriffen sie ihn / und sein Weib / und seine zwo Töchter bey der Hand; führten ihn hinauß / und stellten ihn draussen vor die Statt. Daselbst redten sie mit ihm sprechend: Erhalte deine Seel und sihe nit hinder dich: Stehe auch nit in dieser gantzen Gegend: sonder halte dich auff dem Berg/ damit du nit auch zugleich umbkommest. Loth aber sprach zu ihnen: Ich bitt mein lieber HErr / dieweil dein Knecht Gnad gefunden hat vor dir/und hast deine Barmhertzigkeit an mir groß gemacht / daß du meine Seel erhieltest. Ich mag auff dem Berg nit erhalten werden / daß mich allda das Ubel nit ergreiffe. Es ist eine kleine Statt nahe hiebey/ dahin kan ich fliehen und in ihr erhalten werden. Sie ist zwar gering / doch

kan

kan meine Seel da leben. Und er sprach zu ihm: Sihe, ich hab auch in diesem deine Bitt angenom̃en/ daß ich die Statt nit umbkehre/ für welche du gebetten hast. Eile und errette dich daselbst: dan ich werde nichts thun können/ biß du dahin einkommen bist. Dahero ist der Namen dieser Statt Segor genent worden.

Die Sonn ware auffgangen auff Erden / und Loth kame in Segor hinein. Alsobald regnete der HErr auff Sodoma und Gomorra Schweffel und Feur vom Himmel herab: und kehrete diese Stätt und alle diese Gegend umb. Alle Inwohner der Statt/ und alles was grün war auff Erden/ wurde von Feur verzehrt. Das Weib deß Loths aber sahe hinder sich/ und wurde in eine Saltz-Säulen verändert. Abraham aber machte sich deß Morgens frühe auff / und an dem Orth / da er zuvor gestanden ware bey dem HErrn / sahe er Sodoma und Gomorrha / und alles Land in derselben Gegend an: und er sahe einen Dampff mit Funcken auffgehen von der Erden/ wie einen Rauch vom brinnenden Offen. Dan als GOtt die Stätt derselben Gegend also umbkehrete / gedachte er an Abraham / und erlöste den Loth von Untergang. Und Loth kame herauff von Segor / und bliebe auff dem Berg / und seine beyde Töchter mit ihm: dan er förchtete sich zu Segor zubleiben: und er hielte sich auff in einer Höhl: er und seine Töchter mit ihm. ꝛc.

Die Andere (Vier und fünfftzigste) History.

Von dem Isaac.

DEr Herr aber suchte Saram heim / wie er verheissen hatte: und Sara ward schwanger/ und gebahre einen Sohn in ihrem Alter / umb dieselbige Zeit / welche GOtt ihr zuvor bestimmt hatte. Und Abraham nennte den Namen seines Sohns/ Isaac/ und er beschnitte ihn am achten Tag / wie ihm GOtt befohlen hatte. Und Abraham ware hundert Jahr alt/ als ihm sein Sohn Isaac gebohren wurde. Uñ Sara sprach: Gott hat mir ein Gelächter gemacht: wer es hören wird/ der wird mit mir lachen. Dan wer solt glauben/ daß Abraham hören wurde / daß Sara einen Sohn säugete, den sie ihm gebohren hat / als sie nun alt ware. Und das Kind wuchse / und ward von der Brust entwehnet: und Abraham richtete ein groß Mahl an / in dem Tag da ihm die Brust entzogen ward.

Nach vielen Tagen versuchte GOtt den Abraham und sprach zu ihm: Abraham Abraham. Er aber antwortet: hie bin ich. Und er sprach zu ihm: Nim̃ deinen eingebornẽ geliebtẽ Sohn Isaac und gehe hin in das Land deß Gesichts / und opffere ihn daselbst zum Brandopffer / auff einem Berg / den ich dir zeigen werde. Alsdan stunde Abraham bey der Nacht auff / bereite-

te seinen Esel/und nahme zween Knecht mit sich/und seinen Sohn Isaac: und nachdem er das Holtz zum Brandopffer gehauen hatte/gieng er hin zu dem Orth / welches ihm GOtt befohlen hatte. Am dritten Tag aber hube er seine Augen auff / und sahe das Orth von ferne. Und er sprach zu seinen Knechten: **Wartet allhie mit dem Esel: Ich und der Knab wollen biß dorthin eylen / und widerumb zu euch kommen / wan wir angebettet haben.** Er nahm auch das Holtz zum Brandopffer / und legte es auff seinen Sohn Isaac: er aber truge das Feur und das Schwerd in seinen Händen. Und als sie beyde mit einander fortgiengen / sagte Isaac zu seinem Vatter: **Mein Vatter/sihe/ hie ist Feur und Holtz / wo ist aber das Opffer?** Er aber sprach: **GOtt wird ihm schon ein Opffer verschaffen.** Also giengen sie beyde mit einander und kamen zu dem Orth/daß ihm GOtt gezeiget hatte. Daselbst bauete er einen Altar / und legte das Holtz ordentlich darauff: und nachdem er seinen Sohn Isaac gebunden hatte / legte er ihn auff den Altar/oben auff den Holtzhauffen. Und er streckte seine Hand auß / und ergrieffe das Schwert / daß er seinen Sohn schlachtete. Aber sihe / der Engel deß HErrn rieffe vom Himmel und sprach: **Abraham / Abraham.** Er antwortet: **Hie bin ich.** Und er sprach zu ihm: **Strecke deine Hand nit auß über den Knaben/und thue ihm nichts: dan jetzt hab ich erfahren / daß du GOtt förchtest: und hast deines eingebohrnen Sohns nit geschonet umb meinet willen.** Da hube Abraham seine Augen auff / und sahe hinder sich einen Widder / der in den Hecken hienge mit den Hörnern. Den nahm er / und opfferte ihn zum Brandopffer für seinen Sohn. Und er nennte den Namen dieses Orths: **Der HErr sihets.** Dahero man noch auff den heutigen Tag saget: **Auff dem Berg da der HErr sihet.** Aber der Engel deß HErrn rieffe dem Abraham zum andernmahl vom Himmel / und sprach: **Ich hab bey mir selbst geschworen / dieweil du das gethan hast / spricht der HErr / und hast deines eingebohrnen Sohns nit geschonet umb meinet willen: so will ich dich segnen / und deinen Samen mehren / wie die Sternen am Firmament / und wie die Sandkörnlein am Ufer deß Meers. Dein Samen solle die Thor deiner Feinden besitzen: und in deinem Samen sollen alle Völcker der Erden gesegnet werden; dieweil du meiner Stimm bist gehorsam gewesen.** Und Abraham kehrete wider zu seinen Knechten / und sie giengen mit einander gen Bersabee/und wohnten daselbst.

Abraham aber war alt / und der HErr hatte ihn in allem gesegnet. Und er sprach zum ältesten Knecht seines Hauses / der über alles / was er hatte / gesetzt war: **Lege deine Hand unter meine Hüfften / damit ich dich beschwöre durch den HErrn / den GOtt deß Himmels und der Erden: daß du meinem Sohn kein Weib nemmest von den Töchtern der Cananiter / under welchen ich wohne: sonder daß du in mein Vatterland zu meiner Verwandschafft**

schafft ziehest / und von dannen meinem Sohn Jsaac ein Weib nemmest. Der Knecht antwortete. Wie/wan das Weib nit wolte mit mir in diß Land kommen/ soll ich alsdan deinen Sohn wider an den Orth führen / da du herauß gangen bist? Abraham sprach: Das solst du nimmer thun. Der HErr ein GOtt deß Himmels (der mich auß meinem Vatterland genommen / hat mir auch geschworen und gesagt: Diß Land will ich deinem Samen geben:) der wird seinen Engel vor dir her sänden / und du solst dannenher meinem Sohn ein Weib nemmen. Wan dir aber das Weib nit folgen wolte / so solst du an den Eyd nit gebunden seyn. Also legte der Knecht die Hand under die Hüfft Abrahams seines Herrn / und schwur ihm über diese Red. Und er nahm zehen Cameel von dem Viehe seines Herrn/und nahme zu sich von allen seinen Gütern/ und reisete fort / und kame in Mesopotamien in die Statt Nachor.

Nachdem er nun die Cameel auſſer der Statt bey einem Wasser Brunnen gelägert hatte / deß Abends umb die Zeit / wan die Weiber pflegten herauß zugehen Wasser zu schöpffen/sprach er bey sich: HErr du GOtt meines Herrn Abrahams / ich bitte / begegne mir heutiges Tags / und thue Barmhertzigkeit an meinem Herrn Abraham: Sihe / ich stehe bey dem Wasserbrunnen/ und die Töchter der Jnwohner dieser Statt werden herauß gehen Wasser zu schöpffen: Nun die junge Tochter/ zu dern ich sagen werde: Neige deinen Krug / daß ich trincke: und sie mir antworten wird: Trincke / und ich will auch deinen Camelen zu trincken geben: dieselbige ists / welche du deinem Diener Jsaac bescheret hast: und dardurch will ich erkennen / daß du an meinem Herrn Barmhertzigkeit gethan hast. Er hatte die Wort bey ihm selbst noch nit außgeredt / sihe / da kame Rebecca herauß die Tochter Batuels / deß Sohns Melchæ / welche Nachors Abrahams Bruders Weib war: und sie truge einen Wasser-Krug auff ihrer Achsel: und sie ware eine gar wohl gestalte / und überauß schöne Jungfrau / die noch keinen Mann erkennet hatte. Und sie war herunder gangen zum Brunnen/ hatte den Wasser-Krug gefült / und gieng widerumb heim. Da lieff ihr der Knecht entgegen und sprach: Gib mir ein wenig Wasser auß deinem Krug zu trincken. Sie antwortet: Trinck mein HErr; und setzte eylends den Krug herab auff ihre Armben / und gabe ihm zu trincken. Und da er getrucken hatte / sagte sie ferner: Jch will deinen Camelen auch Wasser schöpffen / und sie alle träncken. Da gosse sie den Wasserkrug auß in die Canalen / und lieffe wider zum Brunnen Wasser zu schöpffen / und da es geschöpfft war / gab sie es allen Camelen. Er aber sahe sie stillschweigend an/ und wolte gern wissen / ob der HErr zu seiner Reiß glück geben hätte / oder nit.

Demnach nun die Cameel getruncken hatten / zohe er herfur guldene

Ohren-

Ohren-Gehänck / ſo zween Sickel ſchwär waren: und auch ſo viel Armben-Geſchmaid / an Gewicht zehen Sickel ſchwär: gabs ihr und ſprach: Sage mir / weſſen Tochter biſt du? Iſt auch in deines Vatters Hauß Platz zu bleiben? Sie aber ſprach: Ich bin Bathuels Tochter / deß Sohns Melchæ / den ſie dem Nachor gebohren hat. Es iſt auch viel Spreuer und Heu bey uns / und gnugſamer Platz zu herbergen. Da neigte ſich der Knecht / und bettet den HErrn an / und ſprach: Gebenedeyt ſey der HErr / der GOtt meines HErrn Abrahams / der ſeine Erbarmnuß und Warheit von meinem HErrn nit genommen hat: und hat mich auff den rechten Weeg in meines Herrn Hauß geführt. Da lieffe die Jungfrau / und zeiget in ihrem Hauß alles an / was ſie gehört hatte. Rebecca aber hatte einen Bruder / mit Namen Laban / der / als er die Ohren-Gehäng und Armbänd an ſeiner Schweſter Händen geſehen / und alle Wort / ſo ſie erzehlet / gehört hatte / kame er zu dem Mann der bey den Camelen ſtunde / und ſprach zu ihm: Komm herein du Geſegneter deß HErrn / was ſtehеſt du drauſſen: ich hab das Hauß bereit / und ein Orth für die Cameel verfertiget. Alſo fuhrte er ihn in die Herberg / lude die Cameel ab / gab ihnen Spreuer und Heu: wie auch Waſſer die Füß zu waſchen / für ihn und die Männer ſo mit ihm kommen waren. Und als ihm Brod fürgelegt wurde / ſprach er: Ich will nit eſſen biß ich meine Wort außgeredt habe. Laban ſprach: So rede.

Er aber ſprach: Ich bin Abrahams Knecht / und der HErr hat meinen Herrn reichlich geſegnet / und groß gemacht. Dan er hat ihm Schaaf und Rinder / Silber und Gold / Knecht und Mägd / Camelen und Eſelen gegeben. Und Sara meines Herrn Weib hat meinem Herrn einen Sohn gebohren in ſeinem Alter / dem hat er alles geben was er hat. Und mein Herr hat mich beſchworen / und geſagt: Du ſolt meinem Sohn kein Weib nemmen von den Töchtern der Cananiter / in dem Land ich wohne: ſonder du ſolt hinziehen zu meines Vatters Hauß / und meinem Sohn von meiner Verwandſchafft ein Weib nemmen. Ich aber antwortete meinem Herrn; wie / wan das Weib nit mit mir kommen wolte? Da ſprach er: Der HErr vor dem ich wandele / wird ſeinen Engel mit dir ſänden / und deinen Weeg richten; daß du meinem Sohn ein Weib nemmeſt von meiner Verwandſchafft / und vom Hauß meines Vatters. Du ſolſt aber alsdan frey ſeyn von meinem Fluch / wan du zu meinen Verwandten kommen wirſt / und ſie dir das Weib nit geben werden. Alſo kame ich heut zum Waſſerbrunnen und ſprach: HErr du GOtt meines Herrn Abrahams / im fall du meinen Weeg gerichtet haſt: ſiehe die Jungfrau / welche von mir hören wird / Gib mir ein wenig Waſſer auß deinem Krug zu trincken: und ſie mir ſagen wird: Trincke du / und ich will deinen Camelen auch ſchöpffen: dieſelbige iſt das Weib / welches der HErr dem Sohn meines Herrn bereit hat. Und als ich diß zu der Rebecca ſagte gabe ſie mir / und

auch meinen Camelen zu trincken. Da hienge ich ihr an die Ohren-Gehäng / ihr Angesicht zu schmucken ; und thäte ihr Armbbänd an ihre Händ. Deßwegen so ihr Barmhertzigkeit und Warheit an meinem Herrn thut / das saget mir ; damit ich zur Rechten oder zur Lincken meinen Weeg nemme.

Darauff gaben Laban und Batuel diese Antwort : **Diese Red ist vom HErrn außgangen : wir können anders nichts mit dir reden / ausser seinem Wohlgefallen. Siehe Rebecca ist vor dir / nimm sie und ziehe hin / daß sie deines Herrn Sohns Weib seye / wie der HErr geredt hat.** Als nun Abrahams Knecht diß hörte / fiele er nider zur Erden / und bettete den Herrn an. Und er nahme herfür silberne und guldene Kleinoder / und Kleider / und gab sie der Rebecca zur Verehrung : und ihren Brüdern und ihrer Mutter gabe er auch Geschänck. Da richteten sie eine Mahlzeit an : assen und truncken miteinander / und blieben allda. Als aber der Knecht deß Morgens auffstunde / sprach er : **Lasset mich ziehen / daß ich zu meinem Herrn reise.** Und ihre Brüder und Mutter antworteten : **Lasse die Jungfrau nur zehen Tag bey uns bleibē : darnach solstu reisen.** Er aber sprach: **haltet mich nit auff / dann der Herr hat meinen Weeg gerichtet. Lasset mich ziehen / damit ich zu meinem Herrn fortreise.** Und sie sprachen : **Lasset uns die Jungfrau ruffen und nach ihrem Willen fragē.** Und als Rebecca geruffen wurde und kommen ware / fragten sie dieselbige : **Wilst du mit diesem Mann fortziehen?** Sie antwortet : **Ja ich will.** Deßwegen liessen sie die Rebecca ziehen mit ihrer Säugamen : und den Knecht Abrahams mit seinen Gefärdten. Und sie wünschten ihrer Schwester Glück / und sprachen: **Du bist unsere Schwester : wachse in tausendmahl tausend : und dein Samen besitze die Pforten deiner Feinden.** Also setzten sich Rebecca und ihre Mägd auff die Camelen / und folgten dem Knecht Abrahams nach : welcher eylends widerumb zu seinem Herrn reisete.

Zu selbiger Zeit gieng Isaac auff den Weeg zu einem Brunnen / der genennt wurde : **Der Brunn deß Lebendigen und Sehenden :** welcher gegen Mittag zulage. Und er ware außgangen ins Feld zu betrachten / da sich der Tag schon geneigt hatte. Und da er seine Augen auffhube / sahe er die Camelen von fern kommen. Rebecca sahe auch den Isaac / und begab sich herab vom Cameel / und sprach zu dem Knecht : **Wer ist der Mann der uns über das Feld entgegen kombt.** Und er sprach zu ihr: **Das ist mein Herr.** Da nahme sie eylends ihren Mantel und bedeckte sich. Der Knecht aber erzehlte dem Isaac alles was er außgerichtet hatte. Und Isaac fuhrte Rebeccam in die Hütten Saræ / und nahm sie zum Weib. Und er liebte sie so hefftig / daß ihn der Schmertz / so ihm auß dem Tod seiner Mutter zugefallen ware / dardurch gemildert wurde.

Isaac ware damahl viertzig Jahr alt / als er Rebeccam nahme. Rebecca aber ware unfruchtbar / und gebahre keine Kinder. Da bettete Isaac den HErrn für sein Weib / weil sie unfruchtbar war / welcher ihn erhört / und gab der Rebecca / daß sie empfienge. Die

Kin-

Kinder aber stiessen sich einander in ihrem Leyb: und sie sprach: Wan mirs also ergehen solte/was wars es dan vonnöthen daß ich schwanger ward.

Und sie gieng hin den HErrn Rath zu fragen; der antwortet ihr: Zwey Völcker seynd in deinem Leyb/und zweyerley Geschlechter werden sich auß deinem Leyb theilen: und ein Volck wird dem andern underlegen seyn: und der Grössere wird dem Kleinern dienen. Da nun die Zeit der Geburt heran kame/ sihe da wurden Zwilling in ihrem Leyb gefunden. Der erstlich herauß kame/ ware röthlich und gantz harricht wie ein Fell: und sein Nam wurd genennt Esau. Alsbald kam auch der ander herauß/ und hielte seines Bruders Versen mit der Hand: und darumb wurde er Jacob genennt. Sechtzig Jahr war Isaac alt/da ihm diese Knäblein gehoren wurden. Als sie nun auffgewachsen waren/ wurde Esau ein furtrefflicher Jäger und Ackermann: Jacob aber ware ein einfältiger Mann/ und wohnete in den Hütten. Isaac hatte den Esau lieb/ weil er von seinem Weidwerck asse: Rebecca aber hatte den Jacob lieb. Jacob aber kochte ein Gemüß: und Esau kame vom Feld und war müd. Da sprach er zu ihm: Gib mir etwas von diesem rothen Gekochs/ dan ich bin sehr müde. Jacob aber sprach zu ihm: Verkauff mir dan deine Erstgeburt. Er antwortet: Siehe ich sterbe/ was wird mir dan die Erstgeburt nutzen. Jacob sprach: So schwöre mir: und Esau schwure/ und verkauffte die Erstgeburt. Also nahm er Brod und das Linsenmuß: asse und trancke/ und gieng hinweg: und achtete es für gering daß er die Erstgeburt verkaufft hatte.

ISaac aber ward alt/ und seine Augen waren dunckel worden/ daß er nit sehen konte. Und er rüffte Esau seinem grössern Sohn/ und sprach zu ihm: Mein Sohn: Er antwort: Hie bin ich. Der Vatter sprach: Du siehest daß ich bin alt worden/ und nit wisse den Tag meines Tods. Nim deßwegen deinen Köcher und Bogen/ und gehe hinauß zu jagen. Und wan du etwas zuwegen gebracht hast/so mache mir ein Essen darvon/ wie du weist daß ichs gern habe: und bringe es her/daß ichs esse/und daß dich meine Seel segne ehe dan ich sterbe. Da das Rebecca hörte/und Esau hinauß auffs Feld gangen ware/ sprach sie zu ihrem Sohn Jacob: Ich hab deinen Vatter reden hören mit Esau deinem Bruder/ daß er zu ihm sagte: Bring mir etwas von deinem Jagdwerck/ und bereite mir Speiß daß ich esse/ und segne dich vor dem HErrn ehe dan ich sterbe. So folge nun meinem Rath/ mein Sohn/ gehe hin zu der Heerd/ und bringe mir zwey junge Böcklein von den besten/ damit ich deinem Vatter ein Essen darvon mache/ welches er gern isset. Das solst du deinem Vatter hinein tragen/ auff daß er darvon esse/ und dich segne ehe dan er sterbe. Und er sprach zu ihr: Du weist daß mein Bruder Esau ein härrichter Mensch ist/ und ich glat bin: wan mich nun mein Vatter begreiffet/ und diß mercket/ so förchte ich er werde vermainen/ ich hab ihn wollen verspotten: und wurde also an statt deß Segens den Fluch über mich bringen. Seine

Mutter aber sprach zu ihm: Der Fluch komme über mich / mein Sohn / gehe du nur hin / und bringe mir was ich gesagt hab. Er gienge hin / und brachte es / und gabe es der Mutter. Da bereitete sie Speiß / wie sie wuste daß sein Vatter gern asse. Und sie bekleidete ihn mit den sehr köstlichen Kleidern deß Esaus / die sie zu Hauß bey ihr hatte: und die Fell von den Böcklein thäte sie ihm umb die Händ: und bedeckte ihn wo er am Halß bloß ware. Und sie gabe ihm das Essen / und raichet ihm das Brod so sie gebacken hatte.

Und er truge es hinein / und sprach: Mein Vatter! Er aber antwortet: Ich höre es: wer bistu mein Sohn? Und Jacob sprach: Ich bin Esau dein erstgebohrner Sohn: ich hab gethan wie du mir befohlen hast. Stehe auff / und setze dich: und isse von meinem Wildprät / auff daß mich deine Seel segne. Isaac aber sprach zu ihm: Wie hast du es so bald finden können / mein Sohn? und er antwortet: Der Will GOttes ware es / daß mir bald begegnete was ich suchte. Isaac sprach: Komme her daß ich dich betaste mein Sohn / und prüffe ob du mein Sohn Esau seyest oder nit. Da tratte er zu seinem Vatter / und als er ihn befühlet hatte / sprach Isaac: Die Stimm ist wohl Jacobs Stimm: die Händ aber seynd Esaus Händ. Und er erkante ihn nit; weil die harige Händ ihn dem ältern Sohn fast gleich gemacht hatten. Derowegen segnete er ihn / und sprach: Bistu mein Sohn Esau? Er antwort: Ich bins. Und er sprache: Bring mir Speisen her von deinem Wildprät / mein Sohn / damit dich meine Seel gesegne. Als er nun die eingetragene Speiß gessen hatte / gabe er ihm auch Wein: und nach dem er getruncken hatte / sprach er zu ihm: Komm her zu mir mein Sohn / und gib mir einen Kuß. Da tratt er hinzu und kusset ihn. Und so bald er den köstlichen Geruch seiner Kleyder empfunde / segnet er ihn / und sprach: **Siehe der Geruch meines Sohns ist wie der Geruch eines vollen Ackers / den der HErr gesegnet hat. GOtt gebe dir von dem Tau deß Himmels / und von der Faiste der Erden die Völle an Korn und Wein. Und die Völcker müssen dir dienen: und die Geschlechter müssen dich anbetten. Seye ein Herr deiner Brüder: und die Kinder deiner Mutter müssen sich vor dir biegen. Wer dir flucht / der sey verflucht: und wer dich benedeyt / der werde mit Benedeyung erfüllt.**

Nachdem Isaac seine Reden kaum vollendet hatte / und Jacob hinauß gangen ware / kam Esau und truge die Speisen zum Vatter hinein / die von dem Wildprät gekocht waren / und sprach: Stehe auff mein Vatter / und iß von dem Wildprät deines Sohns / damit mich deine Seel segne. Und Isaac sprach zu ihm: Wer bist du dan? Er antwortet: Ich bin dein erstgebohrner Sohn Esau. Da entsetzte sich Isaac und erschrack über die massen / und verwundert sich mehr als man glauben kan / und sprach: Wer ist dan der / welcher zuvor das gefangene Wildprät zu mir gebracht hat: und ich hab von allem gessen ehe du kommen bist: und ich hab ihn gesegnet / und er wird auch gesegnet seyn. Als Esau diß hörte / heulte er mit grossem Geschrey / und ward überauß betrübt / und sprach: Gesegne

mich auch mein Vatter. Er aber sprach: Dein Bruder ist mit Betrug kommen/ und hat deinen Seegen hin genommen. Esau aber sprach: Recht ist er geuennt worden Jacob: dan er hat mich nun zum andernmahl hindergangen. Meine Erstgebuhrt hat er zuvor hingenommen: und nun abermahl hat er mir auch meinen Seegen genommen. Und er sprach widerumb zu seinem Vatter: Hast du mir dan keinen Seegen vorbehalten? Isaac antwortet: Ich hab ihn zu deinem Herrn gemacht; und alle seine Brüder hab ich ihm zur Dienstbarkeit underworffen. Ich hab ihn befestiget mit Korn und Wein: und was soll ich dir mein Sohn noch weiter geben. Esau sprach: Hast du dan gar keinen Seegen mehr mein Vatter: ich bitte dich segne mich auch. Und als er mit grossem Heulen wainete/ wurde Isaac bewegt/ und sprach zu ihm: In der Faiste deß Erdreichs/ und in dem Tau deß Himels wird dein Seegen seyn. Durchs Schwerd wirst du leben/ und wirst deinem Bruder dienen. Und es wird die Zeit kommen/ daß du sein Joch aufflösen/ und von deinem Halß abwerffen wirst.

Darumb hasset Esau den Jacob allzeit/ umb deß Seegens willen/ damit ihn sein Vatter gesegnet hat. Und sprach in seinem Hertzen: Es werden die Traurtag kommen über meinen Vatter/ alsdann will ich meinen Bruder Jacob erwürgen. Diß warde Rebecca angezeigt/ drumb sprach sie zu ihrem Sohn Jacob: Siehe dein Bruder trohet dir daß er dich tödten wölle/ drum mache dich auff und fliehe zu meinem Bruder Laban gen Haran: und wohne bey ihm wenige Tag/ biß daß der Grimm deines Bruders sich stille. So will ich darnach schicken/ und dich von dannen wider hieher bringen.

Die Dritte (Fünff und fünfftzigste) History.

Vom Patriarchen Jacob.

DArnach rieff Isaac dem Jacob/ und gebott ihm sprechend: Nim kein Weib von dem Geschlecht Canaan; sonder ziehe hin nach Syrien zum Hauß Batuel deiner Mutter Vatter/ und nimm dir ein Weib von den Töchtern Laban deß Bruders deiner Mutter. Und Isaac gesegnete ihn/ und liesse ihn von sich. Also reisete Jacob auß von Bersabee/ und zohe gen Haran. Und nach dem er zu einem Orth kommen war/ da er nach Undergang der Sonnen ruhen wolte/ nahm er einen Stein/ legte ihn under sein Haupt und schlieff an selbigem Orth. Und er sahe im Schlaff eine Leiter/ die stunde auff der Erden/ und rühret mit der Spitzen an den Himmel: und die Engeln GOttes stiegen die Leiter auff und ab. Und er sahe den HErrn auff der Leiter sich lehnen/ der zu ihm sprach: Ich bin der HErr der GOtt deines Vatters Abraham und Isaacs: das Land darin du schlaffest/ will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Sam soll seyn wie der Staub der Erden: und in deinem Samen sollen alle Geschlechter der

Er-

Erden gesegnet werden. Als nun Jacob auffgewacht war vom Schlaff/ sprach er: **Fürwar der HErr ist an diesem Orth / und ich wuste es nit. Und er war erschrocken / und sprach: Wie erschröcklich ist diß Orth: es ist hie nichts anders als ein Hauß GOttes und die Pfort deß Himels.** Also stunde Jacob deß Morgens frühe auff / und nahm den Stein / den er under sein Haupt gelegt hatte: und richtet ihn auff zum Zeichen / und gosse Oel darauff / und nente den Namen der Stadt/ Bethel / die zuvor Luza genent war.

Das 29. Capitel. Also zohe Jacob hin / und kam in das Land gegen Morgen. Und er sahe einen Brunnen auff dem Feld; und drey Heerden Schaaf/ so sich darbey gelägert hatten. Auff dem Brunnen aber lage ein grosser Stein: und es war der Brauch daß sie den Stein nit ehe abweltzten / biß alle Heerden versammlet waren: und daß sie denselben wider auffleglen wan die Heerden getränckt waren. Und er sprach zu den Hirten: Brüder von wannen seyt ihr? Sie sagten: von Haran. Er sprach: Kennet ihr den Laban? Sie sprachen: wir kennen ihn: und siehe Rachel seine Tochter komt allda mit ihrer Heerd. Da nun Jacob die Rachel sahe / und wuste daß sie seiner Mutter Bruders Tochter war/ thäte er den Stein hinweg / darmit der Brunnen geschlossen ware. Da nun die Schaaf getränckt waren / kusset er sie / und erhub seine Stimm und wainte: und zeigte ihr an/ daß er der Rebecca Sohn ware. Sie aber eylte und verkundigte es ihrem Vatter. Da dieser hörte / daß Jacob seiner Schwester Sohn kommen wäre/ lieffe er ihm entgegen/ fiel ihm umb den Halß / kusset ihn und führte ihn in sein Hauß. Und da er die Ursach seiner Reyß hörete (wie daß ihm nemlich Isaac befohlen / er solte seines Vettern Labans Tochter heurathen) sprach er: **Du bist mein Bain und mein Fleisch.**

Und als ein Monat fürüber ware / sprach er zu ihm: Solltest du mir umbsonst dienen/ weil du mein Bruder bist; sage an was du für Lohn begehrest? Laban aber hatte zwo Töchter; die älteste hiesse Lia / und hatte trieffende Augen; die jüngste aber hiesse Rachel/ und ware schön von Angesicht und lieblich von Gestalt. Diese hatte Jacob lieb / und sprach: **Ich will dir umb die Rachel dienen sieben Jahr lang.** Laban sprach: Es ist besser daß ich dir sie gebe als einem andern; bleib bey mir. Also dienete Jacob umb die Rachel sieben Jahr lang: und für Grösse der Liebe gedunckte es ihn daß es wenig Tag wären. Und als die Zeit erfüllt ware, sprach er zum Laban: Gib mir mein Weib darfür ich dir gedient hab. Und er lude eine grosse Anzahl der Freunden zur Hochzeit. Auff den Abend aber führte er seine Tochter Liam zu ihm hinein: und da es Morgen ware / sahe er / daß es die Lia ware; und sprach zu seinem Schwäher: Was ist diß das du hast thun wöllen: hab ich dir nit umb die Rachel gedient; warumb hast du mich betrogen. Laban antwortet: Es ist allhie der Brauch nit / daß wir die jüngste erstlich verheurathen: erfülle die Wochen der Vermählung / so will ich dir jene auch geben für die Arbeit / darmit du mir sieben andere Jahr lang dienen wirst. Und Jacob war mit dem Vorschlag zu friden: und als die Wochen

umb war/ nahme er Rachel zum Weib. Also kame er endlich zur gewünschten Hochzeit / und hatte die andere lieber dan die erste. Lia aber wurde schwanger/ und gebahr einen Sohn/ und nente ihn **Ruben**: darnach gebahre sie einen Sohn / und nente ihn **Simeon**: drittens gebahre sie den **Levi** / und vierdtens den **Juda**.

Das 30. Capitel. Als aber Rachel sahe daß sie unfruchtbar ware / benedeyte sie ihre Schwester/ und sprach zu ihrem Mann: **Gib mir Kinder sonst sterbe ich.** Da ward Jacob zornig und sprach: **Bin ich dan wie GOtt/ der deinem Leib die Fruchtbarkeit genommen hat.** Sie aber sprach: Ich hab eine Magd/ heurathe auch die/ damit ich auß ihr Kinder habe: und sie gab ihm die Magd zur Ehe: und die Magd gebahr zween Söhn/ nemblich/ den **Dann** und den **Nephtali**. Da nun Lia merckte daß sie auffhörte zu gebähren/ gabe sie auch ihre Magd ihrem Mann zur Ehe: und diese gebahre auch zween Söhn: nemblich den **Gad** und **Aser**. Lia aber gebahre noch zween Söhn/ nemblich den **Jsachar** und **Zabulon**: Und letzlich gebahre sie eine Tochter/ die nennte sie **Dina**. Der HErr aber gedachte auch an die Rachel/ und erhörte sie / und sie gebahr einen Sohn den nennte sie **Joseph**.

Nach dem nun Joseph gebohren ware/ sprach Jacob zu seinem Schwähr: Lasse mich ziehen daß ich wiederumb heimreise zu meinem Vatterland. Laban aber sprach: Laß mich Gnad finden vor deinem Angesicht: ich hab erfahren daß mich GOtt umb deinet willen gesegnet hat: Drumb setze deinen Lohn selbsten den ich dir geben solle. Er aber antwortet: Du waist wie ich dir gedient hab / und wie groß dein Gut in meinen Händen worden seye. Wenig hastu gehabt ehe ich zu dir kommen bin: und nun bist du reich und von GOtt gesegnet worden. So ists ja recht daß ich auch einmal meinem Hauß fürsehe. Laban sprach: Was soll ich dir geben? Er aber sprach: Ich begehre nichts: sondern im Fall du thun wirst was ich von dir begehre/ so will ich deine Heerd wieder wayden. Söndere ab alle bunte und gesprängte / unter den Schaafen und Geissen/ und diese sollen mein Lohn seyn. Und Laban war dessen zu frieden: und gab alle bunte Schaaf dem Jacob: was aber von einer Farb war/ das ist von weissen oder schwartzen Haaren/ gabe er seinen Söhnen under die Händ. Aber Jacob nahme grüne Ruthen und schelte sie zum Theil/ und legte sie in die Canalen/ darin das Wasser außgegossen ward: damit die Heerden/ wan sie zu trincken kämen/ die Ruthen vor den Augen hätten/ und in Ansehung derselbigen empfiengen. Also geschahe es daß die Schaaf bunte und gefleckte Lämmer gebahren/ und Jacob über die massen reich wurde: Dan er hatte viele Heerden/ und Mägd und Knecht/ und Cameel-Thier und Eseln.

Als ihm aber die Wort der Kinder Laban zu Ohren kamen/ daß sie sprache: **Jacob hat alles hingenommen was unsers Vatters war/ und ist von seinem Gut reich und herrlich worden.** Und Jacob auch vermerckte/ daß Labans Angesicht gegen ihm nicht war/ wie es gestern und vorgestern gewesen war: schickte er hin/ und fordert die Rachel und die Lia auff das Feld/ da er die Heerden waidet/ und sprach zu ihnen:

Ich sehe daß das Angesicht euers Vatters nit ist/ wie gestern und vorgestern. Nun wisset ihr selbst daß ich auß allen meinen Kräfften euerm Vatter gedienet hab: aber euer Vatter hat mich betrogen/ und nun zehenmal meinen Lohn verändert. Der Engel deß HErrn aber ist mir erschienen und hat zu mir gesagt: **Stehe auff und ziehe auß diesem Land/ und kehre wieder in das Land darin du gebohren bist.** Da antworteten Rachel und Lia: Haben wir dan etwas übrig an Gütern und Erbschafften in unsers Vatters Hauß? hat er uns nit gehalten wie Frembde? Aber GOtt hat die Güter unsers Vatters genommen/ und hat sie uns und unsern Kindern geben. Darumb thue alles was dir GOtt befohlen hat.

Da machte sich Jacob auff/ setzte seine Weiber und Kinder auff die Cameelen und zohe darvon. Und er nahm all sein gut/ seine Heerden/ und alles was er in Mesopotamia gewonnen hatte/ und reisete in das Land Canaan. Zu selbiger Zeit ware Laban gangen die Schaaf zu scheeren/ und Rachel stahle die Abgötter ihres Vatters. Und Jacob wolte seinem Schwäher nit bekennen daß er hinweg gienge. Als er nun hinweg ware/ da ward dem Laban am dritten Tag angezeigt/ daß Jacob darvon geflohen wäre. Und er nahme seine Brüder zu sich/ und verfolgte ihn sieben Tag lang. Und er sahe GOtt im Schlaff/ daß er zu ihm sprach: **Hüte dich daß du nichts raues redest wider Jacob.** Jacob aber hatte seine Hütten auff dem Berg Galaad schon auffgeschlagen/ und Laban kame zu ihm und sprach **Warumb hast du also gehandlet/ daß du hinder mir meine Töchter hinweg geführet hast/ als wan du sie im Krieg gefangen hätteſt? Warumb bistu ohn mein Wissen geflohen/ und hast mirs nit anzeigen wöllen/ daß ich dich mit Freuden und Pfeiffen und Trommen beglaitet hätte? Du hast unweißlich gehandelt/ daß du mir nit gestattet hast meine Töchter zu küssen. Nun ist meine Hand wohl mächtig dir böses zuvergelten: aber der Gott deines Vatters hat mir gestern gesagt: Hüte dich daß nichts raues wieder Jacob redest. Dem sey nun also: warumb hast du aber meine Götter gestohlen?**

Jacob antwortete: **Daß ich ohn dein Vorwissen verreiset bin/ ist geschehen/ weil ich gefürchtet du würdest mir deine Töchter mit Gewalt abnehmen. Daß du mich aber eines Diebstahls beschuldiget/ bey welchem deine Götter befunden werden/ den erwürge allhie vor unsern Brüdern.** Suche mit Fleiß: was du bey mir von dem Deinigen befinden wirst/ das nimm hinweg. Diß sagte er/ nit wissend daß Rachel die Götter gestohlen hatte. Deßwegen gieng Laban in die Hütten Jacobs/ und Lia und bey der Mägd/ und fand sie nicht. Als er aber in die Hütten Rachels kame/ verbarg sie die Götter eylends unter die Streu der Cameelen/ und setzte sich darauff. Und als er die Hütten durchsuchet und nichts fand/ sprach sie zu ihm: **Mein Herr zürne nit/ daß ich vor dir nit auffstehe: dan es geht mir jetzt nach der Weiber Gewonheit.** Also ward

Die

die Sorgfältigkeit deß Suchenden betrogen.

Und Jacob zanckte sich im Zorn mit Laban und sprach? **Was hab ich verschuldet/ daß du mir so hitzig nachjagest? Was hastu gefunden von allem das dir zugehöret? Lege es allhie auff vor meinen Brüdern/ daß sie richten zwischen mir und dir. Ich hab dir zwantzig Jahr gedient/ vierzehen Jahr für die Töchter/ und sechs Jahr für deine Heerd. Du hast mir aber meinen Lohn zehnmal geändert. Wan nit GOtt bey mir gewesen wäre/ vielleicht hättest da mich bloß gehen lassen.** Laban sprach: Meine Töchter und Söhn/ und alles was du siehest ist mein. Was kan ich meinen Kindern und Kinds-Kindern thun. Lasse uns derowegen einen Bund machen/ der zum Zeugnuß sey zwischen mir und dir. Da nahm Jacob einen Stein/ und richtet ihn auff zum Zeichen: und sie sammleten einen Hauffen Stein und assen auff ihnen/ zum Zeugnuß und Bund deß ewigen Friedens. Und Laban stunde deß Nachts auff/ küsset seine Töchter und segnete sie: und zohe wieder an sein Orth.

Und Jacob zohe auch fort/ und es kamen ihm die Engel Gottes unter Augen. Und er sprach: **Das ist Gottes Heer-Läger.** Er schickte auch Botten vor sich her zu seinem Bruder Esau: und ließ ihm sagen: **Diß sagt dein Bruder Jacob: Ich bin ein Fremdling gewesen bey Laban: Ich hab Rinder und Esel und Schaaf/ und Knecht und Mägd: und schicke Bottschafft zu meinem Herren/ damit ich Gnad finde vor deinem Angesicht.** Und die Botten kamen wieder zu Jacob und sprachen: **Wir seynd kommen zu deinem Bruder Esau: Und siehe er komt auff dich mit vier hundert Mann.** Da förchtete sich Jacob sehr/ und theilet das Volck und die seine Heerden in zwey Theil/ sprechend: **Wan Esau einen Hauffen schlägt/ so wird der ander erhalten werden. O HErr/ errette mich auß der Hand meines Bruders Esaus/ dan ich förchte mich sehr vor ihm: daß er nit etwan komme/ und schlage die Mutter mit den Kindern.**

Nach dem er nun die Nacht daselbst geschlaffen hatte/ sonderte er Geschenck ab von allem was er hatte. Zweyhundert Geissen/ und zwantzig Böck: 200. Schaaff und zwantzig Widder: 30 saugende Cameeln mit ihren Füllen: 40. Kühe/ und 20. Ochsen: 20. Eselinnen und 10. Füllen. sprechend: **Ich will ihn mit Gaben versöhnen/ die vor mir hergehen/ damit er mich zu Gnaden auffnehme.** Und Jacob hube seine Augen auff und sahe Esau mit 40. Mann kommen. Und er liesse seine Weiber und Kinder nach ihm gehen: er aber lieffe vor ihnen her/ und bettet siebenmal an/ sich niederbuckend zur Erden/ biß sein Bruder herzu nahete. Da lieffe ihm Esau entgegen/ fiel ihm umb den Halß kusset ihn und wainet über ihn. Und er sahe die Weiber und Kinder an/ und sprach: Wer seynd diese? gehören sie dir zu? Jacob antwortet: **Es seynd die Kinder die mir GOtt gegeben hat.** Esau sprach: **Was für Schaaren seynd das die mir begegnet seynd?** Jacob antwortete: **Daß ich Gnad finde vor meinem Herrn.** Er aber sprach: **Ich**

hab gar viel mein Bruder: behalte für dich / was dein ist. Und Jacob sprach: Sey mir gnädig und nimm den Seegen an / den mir GOtt beschehret hat. Und als er von seinem Bruder genöthiget ward / nahme er es schwärlich an. Darnach reisete er wider zu ruck nach Seir: Jacob aber reisete ihm langsam nach. Und er kam zu seinem Vatter Isaac gen Manubre / in die Statt Hebron. Und die Tag Esau wurden erfult / hundert und achtzig Jahr: und er starb und wurde von seinen Söhnen Esau und Jacob begraben.

Jacob aber wohnte in dem Land / darin sein Vatter ein Frembdling gewesen ware. Da kame der Rachel die Zeit zu gebähren; und weil es in der Geburt schwärlich zugienge / kame sie in Gefahr. Und da die Seel für Schmertzen außführe / nente sie den Namen ihres Sohns / Benoni: das ist / der Sohn deß Schmertzens. Sein Vatter aber nente ihn Benjamin: Also starb Rachel / und ward begraben an dem Weeg / der nach Bethlehem gehet.

***

Die Vierte (Sechs und fünffzigste) History.

Von dem Patriarchen Joseph.

DA Joseph sechszehen Jahr alt war / waidete er die Schaaf mit seinen Brüderen: und beklagte seine Brüder bey seinem Vatter wegen einer grossen Ubelthat. Jacob aber hatte den Joseph lieber / als alle seine Söhn / und er machte ihm einen Bunten Rock. Da aber seine Brüder sahen / daß ihn sein Vatter lieber hatte als sie alle / hasseten sie ihn / und konten nichts friedliches mit ihm reden. Es trug sich auch zu / daß er seinen Brüdern einen Traum erzehlte / sprechend: Mich gedunckte / als wan wir auff dem Feld Garben bunden / und das meine Garben sich auffrichtete und stunde: und das euere Garben meinen Garben rings herumb anbetteten. Da antworteten seine Brüder: Wirst du dan unser König sein / oder sollen wir deiner Herrschafft underworffen werden? Dieser Traum gabe eine Ursach zu einem grösseren Neyd. Er sahe aber noch einen andern Traum / welchen er auch seinen Brüdern erzehlte sprechend: Ich sahe im Traum als wan die Sonn und Mond und eylff Sternen mich anbetteten. Da er diß seinem Vatter erzehlte / schalte er ihn und sprach: Was hat der Traum auff sich den du gesehen hast? Sollen dan ich und dein Mutter und deine Brüder dich auff Erden anbetten? Also benedeyteten ihn seine Brüder: der Vatter aber dachte der Sachen stillschweigend nach.

Als nun die Brüder die Heerd weydeten zu Sichem / sprach Israel zu ihm: Deine Brüder wayden die Schaaf zu Sichem: Gehe hin und sehe / ob noch alles gut sey mit deinen Brüdern und dem Viehe: und sage mir wider / wie es

es zugehe. Also ward er geschickt auß dem Thal Hebron und kam gen Sichem. Da fand ihn ein Mann auff dem Feld irrgehen / und fragt ihn / was er suche? Er sagt: Ich suche meine Brüder / sage mir / wo sie die Heerd wayden. Und der Mann sprach: sie seynd von diesem Orth hinweg gezogen: ich hab aber gehört / daß sie sagten: Last uns nach Dothaim gehen. Also gienge Joseph fort nach seinen Brüdern / und traff sie zu Dothaim an. Da sie ihn nun von fern sahen / gedachten sie ihn zu tödten: und sprachen under einander: **Sihe / da komt / der Träumer / last uns ihn tödten / und in eine alte Gruben werffen: und wir wollen sagen: ein böses Thier hab ihn gefressen / und alsdan wird man sehen / was ihm seine Träum nutzen.** Da das Ruben hörte / understunde er sich ihn auß ihren Händen zu retten sprechend: **Nemmt ihm das Leben nit / und vergiesset sein Blut nit: sonder werffet ihn in jene Gruben / welche da in der Wüsten ist und haltet euere Händ unschuldig.** Das sagte er aber darumb / damit er ihn auß ihren Händen errettete / und seinem Vatter widergäbe.

So bald er nun zu ihnen kame / entblösten sie ihn / und zugen ihm den langen bunten Rock auß / und warffen ihn in eine alte Cistern / darin kein Wasser ware. Und als sie sich nidergesetzt hatten das Brod zu essen / sahen sie Jsmaeliten über Land reisen / mit ihren Cameelen / welche Specerey / und Hartz / und Myrrhen trugen in Egypten. Da sprach Judas zu seinen Brüdern: **Was nutzt es uns / wan wir unsern Bruder umbs Leben bringen / und sein Blut verbergen: es ist ja besser / daß man ihn den Jsmaeliten verkauffe / damit unsere Händ nit besudlet werden: dan er ist ja unser Bruder und Fleisch.** Seine Brüder waren dessen zu frieden: und als die Kauffleuth auß Madian herzu kamen / zohen sie ihn auß der Gruben / und verkaufften ihn für zwantzig Silberling: welche ihn in Egypten führten. Da nun Ruben wider zu der Gruben kame / und den Knaben nit fande / zerrisse er seine Kleider / und sprach zu seinen Brüdern: **Der Knab ist nit da / und wo soll ich hingehen.** Sie nahmen aber seinen Rock / dunckten ihn in das Blut eines geschlachten Bocks / und schickten ihn zu seinem Vatter sprechend: **Diesen Rock haben wir funden: sihe / ob es deines Sohns Rock seye oder nit.** Da ihn nun der Vatter kente / sprach er: **Das ist meines Sohns Rock: ein grausames Thier hat ihn gefressen.** Und er zerrisse seine Kleyder / und zoge ein härines Kleyd an / und beweinte seinen Sohn eine lange Zeit. Da sich aber alle seine Kinder versamleten / den Schmertzen deß Vatters zu lindern / wolte er sich nit trösten lassen / sonder sprach: **Ich werde traurend zu meinem Sohn hinunder fahren in die Gruben.**

Jmmittels verkauffte die Madianiter den Joseph in Egypten dem Putiphar / dem Kämmerling Pharaonis. Und Joseph fande Gnad für seinem HErrn / und dienete ihm / und ward von ihm allen fürgesetzt: und er regierte das Hauß / das ihm vertraut wa-

re/ und alles was ihm war übergeben. Und der HErr gesegnete das Hauß deß Putiphars umb deß Josephs willen und vermehrte all sein Gut: und er wuste von keinem andern Ding/ dan nur vom Brod das er asse. Es war aber Joseph fein von Angesicht/ und schön von Gestalt: dahero warffe die Frau seines Herrn ihre Augen auff ihn/ und sprach: **Schlaff bey mir.** Er aber wolte keines wegs in diese schandliche That bewilligen/ sondern sprach zu ihr: **Siehe mein Herr hat mir alles übergeben/ und weiß nit was** er in seinem **Hauß hat: und ist nichts daß** er **mir nit übergeben habe / außgenommen dich/ die du sein Weib bist. Wie solte ich dan diß Ubel thun/ und wieder meinen Herren sündigen.** Das Weib aber war dem Jüngling Tag für Tag überlästig/ und er waigerte sich deß Ehebruchs.

Es truge sich aber zu daß Joseph einsmahls etwas von Geschäfften verrichtet/ da niemand bey ihm war. Da kam das Weib zu ihm hinein/ ergriffe das eusserste seines Kleyds und sprach: **Schlaff bey mir:** Er aber liesse den Mantel in ihren Händen/ und flohe von ihr hinauß. Da nun das Weib sahe daß sie veracht ware/ rieffe sie die Leuth im Hauß zu sich und sprach zu ihnen: **Siehe mein Mann hat uns den Hebräischen Mann herein gebracht/ daß** er **uns ein Schimpff anthäte. Er ist zu mir eingangen daß er mit mir zu schaffen hätte. Als ich aber schrye liesse er seinen Mantel in meinen Händen und flohe hinauß.** Deßwegen sie zum Zeugnuß der Warheit den Mantel behielte/ und hernacher ihrem Herrn zeigte/ sprechend: **Der Hebräische Knecht den du hierein gebracht hast/ hat mich wollen schänden.** Da das der Herr hörte/ und seinem Weib zu leicht glaubte/ ward er sehr zornig/ und übergab den Joseph dem Kercker-Meister/ da die Gefangenen deß Königs verwahrt wurden: daselbst ward er eingesperrt. Der Herr aber war mit Joseph und erbarmte sich über ihn/ und ließ ihn Gnad finden vor dem Kercker-Meister. Der in seine Hand übergab alle Gefangene/ und alles was geschahe das muste unter ihm geschehen.

Nun begab es sich daß der Mund-Schenck und der Becker deß Königs sich an ihrem HErrn versündigten: und Pharao ward zornig über sie/ und liesse sie in den Kercker werffen/ darin Joseph gefangen lage. Nach einiger Zeit sahen sie beyde einen Traum/ und warn darüber traurig. Deß Morgens fragte sie Joseph warumb sie jetzund trauriger wären als sonsten. Da erzehlte der Oberst Wein-Schenck seinen Traum sprechend: **Ich sahe einen Weinstock vor mir/ an welchem drey Reben waren/ der wuchse und truge zeitige Trauben. Ich hatte den Becher Pharaonis in meiner Hand/ nahme die Trauben und truckte sie auß in den Becher/ und gabs dem König.** Joseph sprach: **Diß ist die Außlegung deß Traums. Drey Reben seynd noch drey Tag/ nach welchen Pharao an deinen Dienst wird gedencken/ und dich in deinen vorigen Stand wiederum setzen. Alsdan gedenck an mich wan es dir wohl gehet und thue Barmhertzigkeit an mir/ daß du**

den

Pharao erinnerest / daß er mich auß diesem Kercker führe: dan ich bin heimlich auß dem Land der Hebräer hinweg genommen / und allhie unschuldig in den Kercker geworffen worden.

Da nun der oberste Becker sahe daß er den Traum weißlich außgelegt hatte / sprach er: Ich hatte auch einen Traum: nemblich daß ich drey Meel-Körb auff meinem Haupt hatte / und in dem obersten Korb allerhand Speisen truge / und daß die Vögel darauß fraſſen. Joseph antwortet: Drey Körb seynd noch drey Täg: darnach wird Pharao dich an den Galgen hencken / und die Vögel werden dein Fleisch zerreissen. Uber den dritten Tag ware deß Pharaons Geburts-Tag: und er richtete seinen Knechten ein grosse Mahlzeit an / und gedachte über essen an den Weinschenck und an den Becker: und er setzte den einen wieder in sein Ampt; den andern aber liesse er an den Galgen auffhencken. Gleichwohl da es dem Weinschenck wohl gienge / vergasse er seines Außlegers.

Uber zwey Jahr hernach sahe Pharao einen Traum: und ihn dauchte daß er am Fluß stunde / von welchem sieben Rinder herauff kamen / so schön und überauß faist waren / und waideten an Wasserreichen Orthen. Auch kamen auß dem Fluß sieben andere herfür / die gar ungestalt und mager waren: und fraſſen die vorige auff / so wohl bey Leyb waren. Da Pharao auffwachet / schlieff er wiedrum ein / und sahe einen andern Traum. Es wuchsen auff einem Halm sieben schöne volle Aehren: darnach giengen auch sieben dünne Aehren herfür / welche die gantze Schönheit der vorigen verschlungen. Da es nun Morgen ward kame ihm ein Forcht an / und liesse alle Wahrsager und Weysen beruffen; denen erzehlt er den Traum / und es konte ihn keiner außlegen. Da erinnerte sich der Oberste Weinschenck und sprach: Ich bekenne meine Ubelthat: Dan als ich und der Oberste Becker im Kercker Traum hatten / hat sie uns ein Hebräischer Knab / der im Kercker gefangen liegt / außgelegt.

Da ward Joseph alsobald auß deß Königs Befelch auß dem Kercker herauß geführt / und nach dem er geschorn und bekleydet war / brachte man ihn vor den König. Der sprach zu ihm: Ich hab Traum gesehen / und ist keiner der mir sie außlege: ich höre aber daß du sie sehr weißlich außlegest. Joseph sprach: GOtt wird dem König auch wohl ohne mich glückliche Antwort geben. Da erzehlte Pharao was er gesehen hätte: und Joseph antwortete: Sieben schöne Rinder / und sieben volle Aehren seynd sieben fruchtbare Jahr: und die sieben magere Rinder / und sieben dünne Aehren seynd sieben Jahr deß künfftigen Hungers: welche in dieser Ordnung werden erfüllt werden. Siehe es werden sieben Jahr von grosser Fruchtbarkeit kommen in gantzem Egypten-Land. Darauff werden sieben andere Jahr folgen / die werden so gar unfruchtbar seyn / daß man alles Uberfluß vergessen wird: dan der Hunger wird das gantze Land außzähren / und die grosse Armuth wird die überschwäncklich Fülle zu nichts machen. Daß du aber zum andern-

mal einen dergleichen Traum gesehen hast / das ist ein Zeichen daß es gewiß ist: dan was GOtt redet / das geschicht unverzüglich. Deßwegen versehe sich der König mit einem weysen und fleissigen Man / und setze denselben über Egypten-Land: der durch alle Landschafften Ampt-Leuth verordne / und das fünffte Theil der Früchten in den sieben Jahren der Fruchtbarkeit in Korn-Häuser versammle: und daß alles Getraid unter deß Königs Gewalt in den Städten verwahret werde: damit ein Vorrath gemacht werde auff die siebenjährige Theurung / damit das Land von Hunger nit verderbe.

Dieser Rath gefiele dem Pharao und allen seinen Dienern: und er sprach zu ihnen: Solten wir wohl einen solchen Mann finden können / der mit dem Geist Gottes erfüllet seye? Deßwegen sprach er zu Joseph: Dieweil dir GOtt alles kund gethan was du geredt hast / soll ich dan jemand finden können der dir an Weisheit gleich seye: Du solt über mein Hauß seyn: und auff den Befelch deines Munds soll alles Volck gehorsamen: allein mit dem eintzigen Königlichen Thron will ich dir fürgehen. Und er nahm den Ring von seiner Hand / und gab ihm denselben. Er thät ihm auch ein weiß Kleyd an und hienge ihm eine guldene Kett an den Halß: Und er ließ ihn auff seinem andern Wagen fahren / und der Außrieffer rieff vor ihm: daß alle die Knye für ihm biegten / und wissen solten / daß er über gantz Egypten-Land gesetzt wäre. Und der König sprach ferner zu Joseph: Ich bin Pharao: ohn dein Befelch soll niemand seine Hand oder Fuß regen in gantz Egypten-Land. Und er verändert ihm seinen Namen / und nennte ihn in Egyptischer Sprach: Den Heyland der Welt. Und er gab ihm zum Weib Aseneth / Putiphars Tochter / deß Priesters zu Heliopoli.

Also reisete Joseph hinauß in Egypten-Land: (und war dreyssig Jahr alt / da er vor dem Angesicht deß Königs stunde.) Und es kame die Fruchtbarkeit der sieben Jahren: und die Früchten wurden in Garben gebunden / und in die Scheuren gesammlet / und in allen Städten verwahret. Und es ware solcher Uberfluß an Waitzen / daß sie dem Sand am Meer gleich war: und man ihn nit zehlen noch messen konte. Es wurden auch dem Joseph zween Söhn gebohren ehe die Theurung kame: den ersten nennte er Manasses / und den andern Ephraim.

Da nun die sieben fruchtbare Jahr umb waren / fiengen die sieben theure Jahr an: und die Theurung nahme überhand in allen Landen: aber in gantz Egypten war Brod. Da nun das Land auch Hunger litte / rieffe das Volck Pharao an / und er sprach zu ihnen: Gehet hin zum Joseph / und was er euch sagen wird das thut. Da thäte Joseph alle Korn-Häuser auff / und verkauffte den Egyptern Korn: und alle Länder kamen in Egypten Speiß zu kauffen. Damit sie sich deß Hungers erwehrten.

Da nun Jacob hörte daß in Egypten Speiß verkaufft wurde / sprach er zu seinen Söhnen: warumb versaumt ihrs: ich hab gehört daß Waitzen in Egypten verkaufft werde: reiset hinab

und kauffet uns Früchten / damit wir nit für Hunger vergehen. Also zohen die zehen Brüder Josephs hinunder: Beniamin aber ward vom Vatter zu Hauß gehalten/ damit ihm nit auff der Reyß etwas Leyds widerfuhre. Und sie kamen in Egypten-Land vor den Joseph / dan durch ihn wurde alles Korn verkaufft. Nach dem sie ihn nun angebettet hatten/ und von ihm erkant worden / sie ihn aber nit erkennten / redte er mit ihnen etwas hart/ und fragte sie: **Woher seyt ihr?** Sie sprachen: **Auß dem Land Canaan.** Er aber erinnerte sich der Träum so er zuvor gehabt hatte/ und sprach zu ihnen: **Ihr seyt Kundschaffter/ und seyt kommen zu sehen wo das Land am schwächsten ist.** Sie sprachen: **Es ist nit also / Herr / sonder deine Knecht seynd kommen Speiß zu kauffen / wir seynd alle eines Manns Söhn/ komen fridsam / und haben nichts böses für.** Er aber sprach: **Es ist nit also: ihr seyt komen außzuspähen wo das Land am schwächsten seye.** Sie aber sprachen: **Wir deine Knecht seynd zwölff Brüder / eines Mans Söhn im Land Canaan. Der jüngste ist bey unserm Vatter: der ander ist nit mehr verhandē.** Er sprach: **das ist eben das ich gesagt hab: ihr seyt Kundschaffter / welches ich von euch erfahren will. Bey dem Heyl Pharaonis sollet ihr nit von hinnen reysen / biß euer jüngster Bruder herkomme; schicket einen von euch hin / der ihn herführe. Ihr aber sollet im Arrest seyn / biß man erfahre / obs wahr sey oder nit / was ihr gesagt habt.** Also ließ er sie verwahren drey Tag lang: am dritten Tag aber liesse er sie auß der Gefängnuß führen / und sprach: **Thut was ich gesagt habe so werdet ihr leben; dan ich förchte GOtt. Seyt ihr friedsame Leuth / so laßt einen in der Gefängnuß / ihr aber ziehet hin mit euerm Korn: und führet euern jüngsten Bruder zu mir / damit ich eure Red bewehre.**

Da sprachen sie undereinander: **Wir leyden billich / dan wir haben uns an unserm Bruder versündiget: da wir sahen die Angst seiner Seelen / und er uns flehentlich bate / haben wir ihn nit erhört: drum kombt diese Trübsal über uns.** Da sprach Ruben: **Hab ich euch nit gesagt / ihr solt nit wider den Knaben sündigen / und ihr habt mich nit gehört: siehe nun wird sein Blut von uns erfordert.** Also sprachen sie/ und wusten nit daß es Joseph verstunde/ weil er durch einen Dolmetsch mit ihnen redte. Und er wendet sich ein wenig ab/ und wainte: darnach kam er wider/ und redte mit ihnen. Und er nahm den Simeon/ und bande ihn vor ihren Augen. Er befahl auch den Dienern daß sie ihre Säck mit Waitzen füllten: und legten ihr Geld einem jeglichen in seinen Sack: und gaben ihnen darneben Speyß auff den Weeg / und sie thäten also. Sie aber luden die Frucht auff ihre Eselen/ und zohen davon. Da nun einer den Sack eröffnete in der Herberg / fande er das Gelt oben im Sack: Und sprach: **Das Gelt ist mir wider geben: siehe es ist im Sack.** Da entsetzten sie sich und sprachen: **Was ist diß das uns GOtt gethan hat.**

Und sie kamen zu Jacob ihrem Vatter / und erzehlten ihm alles was ihnen widerfahren ware / sprechend: **Der**

Herr deß Lands hat uns hart angeredt/ und hat uns für Außspäher deß Lands gehalten. Wir aber sagten/ wir wären fridsame Leuth zwölff Brüder von einem Vatter/ davon der jüngste bey ihm wäre. Und er sprach: Also will ich erfahren ob ihr friedsam seyt: Lasset einen von euch hie/ ihr aber ziehet hin/ und führet euren jungsten Bruder zu mir: Da sie nun ihre Früchten auffschütteten/ fande ein jeglicher sein Gelt oben im Sack zusammen gebunden: und sie erschracken. Jacob aber sprach: **Ihr habt gemacht daß ich meiner Kinder beraubt bin: Joseph ist nit mehr verhanden: Simeon wird in Hafftung gehalten/ und ihr wölt mir den Benjamin auch nemmen. All diß Unglück fallt mir auff den Halß.** Da sprach Ruben: Meine zwen Söhn solst du tödten/ wo ich ihn dir nit widerbringe: gib ihn mir in meine Händ/ und ich will ihn dir wider liefern. Er aber sprach: **Mein Sohn soll nit mit euch hinab ziehen: sein Bruder ist todt/ und er ist allein übrig blieben. Wan ihm etwas widriges in dem Land begegnen wurde/ so wurdet ihr meine graue Haar mit Schmertzen zur Höll hinunder fuhren.**

Inmittels truckte der Hunger das gantze Land/ und als die Speysen verzehrt waren/ sprache Jacob zu seinen Söhnen: Ziehet wider hinab und kaufet uns zu essen. Da sprach Judas: Der Mann betheurte bey seinem Eyd/ wir solten sein Angesicht nit sehen/ es sey dan daß wir unsern jüngsten Bruder mitbrächten. Wilst du dan ihn mit uns schicken/ so wollen wir zusammen hinreysen: wilst du aber nit/ so wollen wir auch nit hinziehen. Da sprache Jacob: Zu meinem Elend habt ihr diß gethan/ daß ihr ihm habt gesagt/ daß ihr noch einen andern Bruder hättet. Sie aber sagten: Der Mann fragte uns ordentlich von unserm Herkommen/ ob unser Vatter noch lebte/ und ob wir noch einen Bruder hätten: und wir antworteten ihm nacheinander. Konten wir dan wissen/ daß er sagen wurde: Bringt euern Bruder mit euch. Judas sprach weiters: Lasse den Knaben mit mir raisen/ damit wir fortziehen/ und nit mit unsern Kindern Hungers sterben: Ich nimm den Knaben an/ und du solst ihn von meiner Hand fordern; wan ich ihn nit wider zuruck bringe/ so will ich allzeit der Sünd wider dich schuldig seyn.

Da sprach Israel: Muß es dan also seyn/ so thut was euch gefallt. Nemmt von den besten Früchten deß Lands in eure Gefäß/ nemblich ein wenig Hönig/ Storax/ und Myrrhen/ und Terebint/ und Mandelen: und bringet dem Mañ Geschänck. Nemmt auch doppelt Gelt mit euch/ und was ihr in euern Säcken gefunden habt/ das traget wider zuruck: es möchte villeicht auß Irrthum geschehen seyn. So nemmt auch euern Bruder/ und ziehet hin zu dem Mann. Aber mein allmächtiger GOtt mache ihn euch gnädig/ daß er euern gefangenen Bruder wider mit euch zuruck schicke/ und auch diesen Benjamin. Ich aber werde seyn als einer der seiner Kinder beraubt ist. Also nahmen sie Gaben/ und doppelt Gelt/ und den Benjamin/ und reyseten hinab in Egypten.

Als Joseph sie nun sahe/ und zugleich den Benjamin/ befahle er seinem Haußhalter sprechend: Führe diese Männer ins Hauß/ und bereite ein Mahlzeit;

dan sie sollen zu Mittag mit mir essen. Dieser führte sie ins Hauß / sie aber erschracken / und sprachen: Umb deß Gelts willen das wir in unsern Säcken gefunden / seynd wir hinein geführt / damit er eine falsche Beschuldigung auff uns bringe / und uns seiner Dienstbarkeit underwerffe. Drumb sprachen sie zu dem Haußhalter: Herr wir bitten du wöllest uns anhören. Wir seynd zuvor auch herab kommen Speyß zu kauffen; nach dem wir sie nun bezahlt und zuruck kommen seynd / haben wir das Gelt in unsern Säcken gefunden: welches wir in demselben Gewicht widerbringen; dan es ist uns nit wissend / wer es in unsere Säck gelegt habe. Er aber antwortete: Fried sey mit euch / förchtet euch nit. Euer GOtt hat euch das Gelt in die Säck gelegt. Dan das Gelt das ihr mir geben habt / das hab ich in Verwahr. Da führte er den Simeon zu ihnen herauß: und brachte ihnen Wasser / und sie wuschen ihre Füß; und gab auch ihren Eselen Futter. Immittels bereiteten sie die Gaben / biß Joseph zu Mittag herein käme: dan sie hatten gehört daß sie daselbst das Brod essen wurden.

Also kam Joseph in sein Hauß / und sie brachten ihm Gaben / die sie in ihren Händen trugen; und sie betteten an sich zur Erden biegend. Er aber grüsle sie freundlich / und sprach: Ist euer alter Vatter noch gesund? Sie antworteten / unser Vatter dein Knecht lebt noch und ist gesund. Und sie biegten sich und betteten ihn an. Und Joseph hube seine Augen auff / und sahe Benjamin seinen leyblichen Bruder / und sprach: Ist diß euer jüngster Bruder / von welchem ihr mir gesagt habt? GOtt sey dir gnädig mein Sohn. Und er eylet hinauß; dan er ward innwendig bewegt über seinen Bruder; und die Thränen trungen auß seinen Augen; und er gieng in seine Kammer und wainte. Und nach dem er das Angesicht gewäschen hatte / gieng er wider herauß: Hielte sich starck und sprach: Legt das Brod auff. Da ward das Brod auffgelegt / dem Joseph besonder / und seinen Brüdern besonder / und den Egyptern besonder. Dan die Egypter essen mit den Hebräern nit / und halten solche Mahlzeit für abscheulich. Darnach sassen sie nacheinander nach ihrem Alter / und verwunderten sich über die massen. Und da sie ihre Theil bekamen / fiele dem Benjamin der gröste Theil; also daß er fünfffach gröser war als der andern. Und sie truncken / und wurden truncken mit ihm.

Darnach befahl Joseph seinē Haußhalter sprechend: Fulle ihre Säck mit Korn / und lege eines jeden Gelt oben in den Sack. Meinen silbernen Becher aber lege dem Jüngsten in den Sack sampt dem Gelt. Als es nun Morgen worden / liesse man sie mit ihren Eselen hinweg ziehen. Da sie aber zur Stadt hinauß gezogen / und ein wenig fortgereist waren / sprach Joseph zu seinem Haußhalter: Eyle den Männern nach / und wan du sie ertappest / alsdan sprich zu ihnen: Warumb habt ihr Guts mit Bösem vergolten. Der Becher den ihr gestohlen habt / ist der jenige darauß mein Herr truncket und wahrsaget. Ihr habt ein sehr böses Stuck gethan. Da thäte dieser wie Joseph befohlen hatte. Und demnach er sie ergriffen / redet er mit ihnen wie gemeldt worden.

Sie aber sprachen: warumb redet unser Herr also / als wan seine Knecht ein so grosse Missethat begangen hätten. Das Gelt das wir in den Säcken gefunden / haben wir zuruck gebracht: wie soll es dan seyn können daß wir Gold oder Silber auß deines Herrn Hauß stehlen solten. **Bey welchem der Becher gefunden wird / derselbige soll sterben: und wir wöllen unsers Herrn Knecht seyn.** Und er sprach: Es geschehe nach euerem Urtheil. Bey welchem der Becher gefunden wird / der soll mein Knecht seyn / ihr aber solt unschuldig seyn.

Alsdan legten sie ihre Säck ab / und thäte ein jeder den seinen auff: und er fieng an vom ältesten biß zum jüngsten; und fand endlich den Becher in Benjamins Sack. Da zerrissen sie ihre Kleyder und heuleten: Beluden auch ihre Esel widerumb / und kehreten zuruck in die Stadt. Und sie kamen vor Joseph / und fielen alle zugleich vor ihm nider. Er aber sprach: **Warumb habt ihr also handlen wöllen? wist ihr nit daß meines gleichen nit ist mit Wahrsagen?** Und Judas sprach zu ihm: **was sollen wir meinem Herrn antworten / oder was können wir mit Fug fürwenden?** GOtt hat die Missethat deiner Knecht gefunden; sihe wir alle seynd meines Herrn Knecht; wir sowohl / als bey welchem der Becher gefunden worden. Joseph sprach: das sey weit von mir daß ich also handlen solle. Der den Becher gestohlen hat / soll mein Knecht seyn: ihr aber möget frey zu euerm Vatter ziehen.

Da tratt Judas etwas näher hinzu und sprach: Ich bitte mein Herr / lasse deinen Knecht ein Wort zu dir reden: und erzürne dich nit über deine Knecht: dan nach dem Pharao bist du mein Herr. Erstlich hast du deine Knecht gefragt / habt ihr auch einen Vatter und Brüder? und wir haben dir meinem Herrn geantwortet; wir haben einen alten Vatter und einen kleinen Knaben / der in seinem Alter gebohren ist: dessen leiblicher Bruder gestorben ist / und der Vatter hat ihn sehr lieb. Da sprachest du zu deinen Knechten: Führet ihn her zu mir daß ich meine Augen auff ihn lege: und wir haben meinem Herrn zu Gemüth geführt / wie daß der Knab seinen Vatter nit verlassen könne: dan wan er ihn von sich lassen solte / so wurde er sterben. Da hast du zu deinen Knechtē gesagt / wan euer jüngster Bruder mit euch nit wird kommen / so werdet ihr mein Angesicht nit sehen. Als wir nun hinauff kamen zu deinem Knecht / unserm Vatter / haben wir ihm alles erzehlt was mein Herr geredt hat. Und unser Vatter sprach: kehret wider und kauffet uns was Waitzen. Wir sprachen: Wir können nit hinreysen / wan unser jüngster Bruder nit mit uns ziehen wird: dan wir dörffen dem Herrn nit vor die Augen kommen. Darauff sprach er: Ihr wisset daß mir Rachel zween Söhn gebohren hat: der eine ist außgangen / und ihr habt gesagt: Ein wild Thier hat ihn gefressen: und er ist bißher nit gesehen worden. Wan ihr nun diesen auch mitnemen werdet / und ihm etwas auff dem Weeg begegnen solte / so werdet ihr meine graue Haar mit Trauren zur Höllen führen.

Wan ich nun zu deinem Knecht unserm Vatter kommen wurde / und der Knab bliebe auß / weil seine Seel an dieses Knaben Seel hangt / und er wurde

sehen

sehen daß er nit bey uns wäre / so wurde er für Leyd sterben / und wir wurden seine graue Haar mit Schmertzen zur Höllen führen. Lasse mich deinen eigenen Knecht seyn / dan ich diesen auff meinen Glauben genommen / und verheissend gesagt hab: Bringe ich ihn nit wider / so will ich allzeit der Sünd wider meinen Vatter schuldig seyn. Deßwegen will ich hie bleiben / und dein Knecht seyn an statt deß Knaben: und der Knab soll mit seinen Brüdern hinauff ziehen. Dan ich mag zu meinem Vatter nit wider kommen ohne den Knaben / damit ich das Elend / das meinen Vatter überfallen wird / nit möge ansehen.

Joseph konte sich nit länger enthalten wegen der Umbstehenden: drumb befahle er daß alle Frembde hinauß giengen. Alsdan erhube er seine Stim̃ und wainte so überlaut / daß es auch die Egypter / und das gantze Hauß Pharaonis hörte. Und er sprach zu seinen Brüdern: **Ich bin Joseph: ist mein Vatter noch im Leben.** Die Brüder konten nit antworten / weil sie mit grossem Schrecken überfallen waren. Drumb sprach er freundlich zu ihnen: **Kommt her zu mir.** Und als sie näher kommen waren sprach er: **Ich bin Joseph euer Bruder / den ihr verkaufft habt in Egypten. Schreckt euch nit daß ihr das gethan habt; dan GOtt hat mich zu euerm Heyl hieher in Egypten gesandt.** Es seynd nur zwey Jahr daß die Theurung angefangen hat / und seynd noch fünff Jahr übrig / daß man weder sähen noch erndten wird können: Drumb hat mich GOtt vorhin gesandt / damit ihr erhalten wurdet auff Erden. Ich bin nit durch euern Rath / sondern durch den Willen Gottes hieher gesandt: der mich zum Vatter dem Pharao verordnet hat. Eylet und ziehet hinauff zu meinem Vatter / und saget ihm: Diß entbiet dein Sohn Joseph: GOtt hat mich zum Herrn in gantz Egypten-Land gemacht / komme hinab zu mir eylends / und du solt wohnen im Land Gesse / und nahe bey mir seyn: allda will ich dich speysen / damit du nit sampt deinem Hauß verhungerest. Siehe eure Augen / und die Augen meines Bruders Beniamin sehen daß mein Mund zu euch redet. Und alsdan umbfieng er seinen Bruder Beniamin / fiele ihm umb den Halß und wainete. Ingleichem wainte auch Beniamin / ligend auff seinem Halß. Darnach kuste Joseph alle seine Brüder / und wainte über einen jeden: und dardurch wurden sie keck mit ihm zu reden.

Da gienge eine gemeine Red auß an deß Königs Hof: **Josephs Brüder seynd kommen**: und Pharao sampt allem seinem Hofgesünd erfreute sich dessen. Und sprach zu Joseph / daß er seinen Brüdern befehlen und sagen solte: **Beladet die Thier / und ziehet hin in das Land Canaan: holet euern Vatter sampt euer Freundschafft von dannen / und kom̃t zu mir / Ich will euch alle Güter deß Lands Egypti geben / und ihr sollet das Marck deß Lands essen.** Befehle auch / daß sie Wägen mitnemmen / ihre kleine Kinder und Weiber herüber zu führen. Die Kinder Israel thäten / wie ihnen befohlen ware: und Joseph gab ihnen Wägen und Speyß auff den Weeg. Er liesse auch für einen jeden zwey schöne Kleider herauß bringen:

gen: dem Beniamin aber gab er drey hundert Silberling / und fünff von den allerbesten Kleidern. Eben so viel Gelt und Kleider schickte er seinem Vatter: und darneben zehen Esel / welche von allerhand Reichthumen deß Land Egypti trugen: wie auch so viele Eselinnen mit Waitzen auff die Raiß / und mit Brod beladen. Also liesse er seine Brüder hinziehen / und sprach zu ihnen: zürnet nit mit einander auff dem Weeg.

Da zohen sie auß Egypten hinauff / und kamen in das Land Canaan zu ihrem Vatter / sprechend: **Joseph dein Sohn lebet / und herrschet über gantz Egyptenland.** Als Jacob diß hörte / war ihm / als wan er auß einem tieffen Schlaff erwachte / und glaubt ihnen nit. Hingegen erzehlten sie ihm den gantzen Verlauff und zeigten ihm die Wagen. Und als er die Wagen sahe und alles / was er gesandt hatte / da ward sein Geist wider lebendig und sprach: **Es ist mir gnug / daß mein Sohn Joseph lebt: ich wil hinziehen und ihn sehen / ehe dan ich sterbe.**

Und Israel zoge fort mit allem / was er hatte: und seine Söhn setzten ihn mit ihren kleinen Kindern und Weibern auff die Wägen. Und er kam in Egypten mit seinem gantzen Geschlecht / seine Kinder und Kinds-Kinder / und alles / was von ihm ware. Und war die Zahl aller Seelen / welche mit Jacob in Egypten zogen / und auß seinen Lenden kommen seynd / sechs und sechtzig / ohn die Weiber seiner Söhn. Alle Seelen / welche mit Jacob in Egypten gezogen seynd / waren sibentzig. Er schickte aber den Juda vorauß zum Joseph / damit er ihm anzeigte / daß er ihm im Land Gessen entgegen käme. Da spante Joseph seinen Wagen an / und zohe hinauff seinem Vatter entgegen. Und da er ihn sahe / fiel er ihm umb den Halß / und wainete in dem Umbhalsen. Und der Vatter sprach zu ihm: **Nun wil ich mit Freuden sterben / weil ich dein Angesicht gesehen hab / und dich nach mir im Leben lasse.** Er aber sprach zu seinen Brüdern: Ich will hinziehen und dem Pharao verkündigen sprechend: Mein Vatter und meine Bruder seynd zu mir kommen; und diese Männer seynd Schaafhirten / und bekümmern sich mit der Viehzucht. Und wan er euch fordern und sagen wird: Was ist euer Handthierung / sollet ihr antworten: **Wir deine Knecht seynd Schaafhirten / und Männer / die mit dem Viehe umbgehen.** Das solt ihr aber darumb sagen / damit ihr im Land Gessen mögt wohnen: dan die Egypter haben ein Abscheuen von allen Schaafhirten.

Da gieng Joseph hinein / und sprach zum Pharao: **Mein Vatter und Brüder sampt allem / was sie haben / seynd ankommen / und halten sich im Land Gessen auff.** Er nahm auch fünff von seinen Brüdern / und stelte sie dem König für. Der fragte sie: Was ist euere Handthierung? Sie antworteten. **Deine Knecht seynd Schaafhirten; wir und unsere Vätter. Wir seynd aber kommen Frembdling zu seyn in deinem Land: dan es ist für die Heerd deiner Knechten keine Wayd im Land Chanaan: darumb**

umb bitten wir / du wöllest befehlen daß wir deine Knecht im Land Gessen seyn mögen. Da sprach der König zum Joseph: Dein Vatter und deine Brüder seynd zu dir kommen: Egyptenland ist vor deinen Augen: schaffe / daß sie am allerbesten Orth ihre Wohnung haben / und gib ihnen das Land Gessen ein. Und so du waist / daß tüchtige Leuth under ihnen seyn / die verordne zu Hirten über mein Viehe.

Darnach führte Joseph seinen Vatter hinein / und stellte ihn dem König für: und er segnete den König. Und als er von ihm gefragt wurde: Wie viel seynd der Täg der Jahren deines Lebens? Antwortet er: Die Täg meiner Pilgerfarth seynd hundert und dreyssig Jahr / wenig und böß: und kommen nit an die Täg meiner Vätter / darin sie Frembdling gewesen seynd auff Erden. Und er segnet den König / und gieng hinauß. Joseph aber gabe seinem Vatter / und seinen Brüdern die beste Gegend in Egypten / nemblich Romesses / wie Pharao befohlen hatte: und er unterhielte sie / und das gantze Geschlecht an Nahrung. Dan es mangelte in der gantzen Welt an Brod / und der Hunger hatte überhand genommen auff Erden: sonderlich im Land Chanaan und in Egypten. Auß welchen Landen er alles Gelt zusammen brachte / durch Verkauffung der Früchten / und brachte es in deß Königs Schatzkammer. Und als alles Gelt verzehrt ware / verkieffen die Leuth auch ihr Viehe / und letztlich ihre Güter und Land / damit sie Brod bekämmen / und nit Hungers sturben.

Also wohnete Israel in Egypten / und hatte das Land Gessen im Besitz. und er nahm zu / und ward über die massen vermehrt. Und er lebte in demselben Land siebenzehen Jahr / und wurden alle Tag seines Lebens hundert und siben und viertzig Jahr. Als er nun sahe / daß der Tag seines Tods herzu kame / sprache er zu seinem Sohn Joseph: So ich Gnad gefunden hab vor deinen Augen / so lege deine Hand under meine Hüfft / und schwöre mir / daß du mich in Egypten nit begrabest: sonder ich will bey meinen Vättern schlaffen; und du solt mich hinweg führen auß diesem Land / und in meiner Vorfahren Grab legen. Und Joseph sprach: Ich will thun / was du befohlen hast. Und er sprach: So schwöre es mir / und er schwure ihm. Da wendete sich Israel zum Haupt deß Bettleins / und bettete an.

Nach diesem wurde dem Joseph angezeigt / daß sein Vatter kranck wäre: da nahme er seine beyde Söhn Manassen und Ephraim / und raiset dahin. Und dem alten ward gesagt: Sihe dein Sohn Joseph komt. Und er macht sich starck und setzte sich auff im Bettlein. Und da er seine Söhn sahe / sprach er: Wer seynd diese: Er antwortet: Es seynd meine Söhn / die mir GOtt an diesem Orth geben hat. Und er sprach: führe sie zu mir / daß ich sie segne. Und er küssete und umbfienge sie / und sprach zu seinem Sohn: Ich bin nit beraubt worden dein

Angesicht zu sehen: und über das hat mich GOtt auch deine Kinder sehen lassen. Und er segnete sie sprechend: GOtt / für welches Angesicht meine Vätter gewandlet haben: und der Engel / der mich auß allen Trübsalen errettet hat / gesegne diese Knaben / damit sie wachsen zu einer grossen Mänge auff Erden. Darnach sprach er zu seinem Sohn: Sihe / ich sterbe: und GOtt wird mit euch seyn / und wird euch widerführen in das Land euerer Vätter. Letztlich versamlete er alle seine Kinder / und weißsagete ihnen / was ihnen ins Künfftig widerfahren wurde. Und als er seine Weissagung vollendet hatte / thäte er seine Füß zusammen auff dem Bethlein / und gabe seinen Geist auff. Da das Joseph sahe / fiele er auff seines Vatters Angesicht wainend / und küssete ihn. Und er befahle den Artzten / daß sie seinen Vatter mit köstlicher Specerey salbten: und die Egypter bewainten ihn sibentzig Tag lang.

Darnach reisete er mit den Fürnembsten deß Hauß Pharaonis hinauff / und begrube ihn in das Grab seiner Vätter. Da nun Jacob todt war / förchteten sich die Brüder Josephs / und sprachen under einander: Er möchte villeicht an das Unrecht gedencken / das er gelitten hat / und vergelten uns alles Böß / so wir ihm gethan haben. Deßwegen entboten sie ihm: Dein Vatter hat uns vor seinem Tod befohlen / daß wir dir in seinem Namen anzeigen solten: Meine Bitt ist / du wöllest der grossen Unthat deiner Brüder vergessen / die sie an dir gethan haben. So bitten wir auch / daß du den Dienern deß GOttes deines Vatters die Sünd vergeben wöllest. Da das Joseph hörte wainte er. Und seine Brüder kamen zu ihm / fielen nider zur Erden / betteten an / und sprachen: Wir seynd deine Knecht. Er sprach zu ihnen: Förchtet euch nit: können wir dem Willen GOttes widerstreben? Ihr habt böses über mich gedacht / aber GOTT hats zum guten gewendt; daß er mich erhöhete / und viel Volcks beym Leben erhielte. So förchtet euch dan nit: ich will euch und euere Kinder ernehren. Also wohnte Joseph in Egypten mit dem gantzen Hauß seines Vatters: und lebte hundert und zehen Jahr. Darnach starb er / und wurde mit köstlicher Specerey balsamieret / und begraben in Egypten.

Ende deß ersten Buchs
Moysis.

Die Fünffte (Siben und fünfftzigste) History.

Von dem Patriarchen Moyse.

NAch dem Tod Josephs und aller seiner Brüder wuchsen die Kinder Jsrael / und vermehrten sich: und sie wurden über die massen starck / und erfülten das Land. Immittels stunde ein neuer König auff / der von Joseph nichts wuste / und sprach zu seinem Volck: Sihe / das Volck der Kinder Jsrael ist groß / und stärcker dan wir: Kommet lasset uns sie klüglich undertrucken / damit sie sich nit mehr vermehren: und wan ein Krieg wider uns auffstunde / möchten sie sich zu unsern Feinden schlagen / und uns bestreiten. Deßwegen setzte er Werckmeister über sie / damit sie selbige mit Last tragen plagten: und sie müsten dem Pharao bauen die Stätt der Tabernackelen Philtem und Rammesses. Je mehr sie aber undertruckt wurden / je mehr sie wuchsen und sich vermehrten. Drum hasseten die Egypter die Kinder Jsrael / und betrangten sie / und trieben den Spott mit ihnen / und machten ihnen ihr Leben bitter mit schwärer Arbeit. Uber diß alles gebotte der König seinem Volck und sprach: Alles was männlichen Geschlechts gebohren wird / das werffet ins Wasser: was aber weibliches Geschlechts ist / das erhaltet.

Nach disen Tagen nahme ein Mann von dem Hauß Levi ein Weib seines Stammens: die ward schwanger und gebahr einen Sohn: und weil sie sahe / daß er schön ware / verbarg sie ihn drey Monat lang. Und da sie ihn nit länger verbergen konte / nahme sie ein Körblein von Bintzen gemacht / und bestriche dasselbige mit Leim und Pech: und sie legte das Kindlein darein / und truge es hinauß in das Geröhr am Ufer deß Wassers. Und seine Schwester stunde von fernen / und merckte / was mit dem Kindelein werden wolte. Aber sihe / die Tochter Pharaonis kam herunder / daß sie im Fluß badete / und ihre Jungfrauen giengen an dem Ufer deß Fluß spatzieren: und da sie das Körblein im Geröhr sahen / trugen sie es zu der Tochter Pharaons: und sie thäte es auff / und fande ein kleines wainendes Kindlein darin / und jamerte desselben und sprach: Diß ist eins von der Hebräer Kindlein. Da sprach deß Kindleins Schwester zu ihr: Wilst du / daß ich hingehe / und ein Hebräisch Weib zu dir berusse / die das Kindlein erziegen möge. Sie sprach: Gehe hin. Und sie gieng hin und rieffe seiner Mutter. Zu dieser sprach die Tochter Pharaons: Nimm das Kind und säuge mirs / ich will dir deinen Lohn darfür geben. Das Weib nahm das Kind und säuget es / und da es gewachsen ware / liefferte sie es der Tochter Pharaons. Die nahm ihn für ihren Sohn an / und nennte seinen Namen Moyses.

Als nun Moyses groß ware / giengе er hinauß zu seinen Brüderen / und er sahe ihr Elend: und daß ein Egyptischer Mann einen von den Hebräern

schluge. Und nachdem er sich umbgesehen / und vermercket hatte / daß niemand da ware / erschlug er den Egypter / und vergrub ihn under den Sand. Deß andern Tags gieng er auch auß / und sahe zween Hebræer sich zancken / und sprach zu dem / der unrecht thäte: Warumb schlagst du deinen Nächsten? Er antwortet: Wer hat dich zum Richter über uns gesetzt: wilst du mich auch erschlagen / wie du gestern den Egypter erschlagen hast? Da förchtete sich Moyses und sprach: Wie ist das Werck offenbahr worden? Und Pharao hörte diese Red und suchte Moysen zu tödten: er aber flohe vor seinem Angesicht in das Land Madian / und sasse an einem Brunnen.

Der Priester in Median hatte sieben Töchter / die kamen Wasser zu schöpffen / und wolten ihres Vatters Heerd träncken: da kamen die Hirten und trieben sie darvon. Moyses aber machte sich auff und verthätiget die Jungfrauen und tränckte ihre Schaaf. Als sie nun wider kamen zu ihrem Vatter / sagten sie ihm / wie ein Egyptischer Mann sie verthätiget habe. Er aber sprach: Warumb habt ihr den Mann gehen lassen? Ruffet ihn / daß er das Brod esse. Und Moyses versprache ihm / daß er bey ihm wohnen wolte: und er nahm seine Tochter Sephora zu einem Weib: die gebahr ihm zween Söhn.

Moyses aber weidete die Schaaf Jethro seines Schwähers deß Priesters in Madian: und da er die Heerd weit in die Wüsten hinein getrieben hatte / kame er an den Berg GOttes Horeb. Und der Herr erschiene ihm in einer Feurflamm / mitten auß einem Busch: und er sahe daß der Dornbusch brante / und doch nit verbrante. Derowegen sprach er: Ich will hingehen / und das grosse Wunder sehen / warumb der Busch nit verbränne. Der Herr aber rüffte ihm mitten auß dem Dornbusch: Moyses / Moyses. Er antwort: Hie bin ich. Der Herr sprach: Komme nit näher herzu: sonder löse deine Schuhe von deinen Füssen / dan der Orth darauff du stehest / ist ein heilige Erd. Und er sprach weiters: Ich bin der Gott deines Vatters: der GOtt Abrahams / der GOtt Isaacs / und der GOtt Jacobs. Moyses aber verdeckte sein Angesicht / den er dörffte GOtt nit ansehen. Da sprach der HErr zu ihm: Ich hab angesehen die Betrangnuß meines Volcks in Egypten / und hab ihr Geschray gehört / weil sie hart undertruckt werden. Weil mir dan ihr Leyden bekant ist / bin ich herab gestiegen sie auß der Egypter Hand zu erlösen: und sie auß diesem Land herauß zuführen / in ein gutes Land: in ein Land / das mit Hönig und Milch fliesset. Drum will ich dich zum Pharao schicken / daß du mein Volck auß Egypten führest.

Moyses aber sprach zu GOtt: Wer bin ich / daß ich zu dem Pharao gehen / und die Kinder Israel auß Egypten führen solle? GOtt sprach: Ich will mit dir seyn / drum gehe hin / und versamle die Eltesten von Israel und sprich zu ihnen: Der HErr / der GOtt euer Vätter ist mir erschienen /

und hat mir gesagt: Ich hab alles gesehen was euch in Egypten wiederfahren ist: drumb will ich euch auß dieser Beträngnuß herauß führen.

Moyses sprach: sie werden mir nit glauben / noch meine Stimm hören. Da sprach GOtt: was ist das / das du in deiner Hand hast? Er sprach: eine Ruth. Der HErr sprach: wirff sie auff die Erd. Er warff sie hin / und sie wurde in eine Schlang verändert: und Moyses flohe vor ihr. Da sprach der HErr: greiffe ihren Schwantz an. Er hielte sie / und sie ward in eine Ruth verändert. Und abermahl sprach der HErr: stecke deine Hand in deinen Busen. Er thäte es und zohe sie wieder herauß: und sie war voller Aussatz. Und er sprach: Stecke sie abermahl in deinen Busen: und als er diß thäte / ward sie dem andern Fleisch gleich. Und GOtt sprach: so sie dem ersten Zeichen nicht glauben wollen / so werden sie dem andern glauben. Werden sie aber beyden Zeichen nit glauben / so nimm Wasser auß dem Fluß und giesse es auff das Land / so wird alles in Blut verwandelt werden. Moyses sprach: HErr ich bin nit beredt / und meine Zung ist schwär worden. GOtt sprach: Gehe hin ich will in deinem Mund seyn / und dich lehren / was du reden sollest. Er aber sprach: **Ich bitte / O HErr / sände den / welchen du sänden wirst.** Da ward der HErr zornig und sprach: Ich waiß daß dein Bruder Aaron beredt ist / rede mit ihm / und lege meine Wort in seinen Mund. Er soll für dich zum Volck reden / und soll dein Mund seyn. Du aber solt ihm in den Dingen seyn / die GOtt angehen. Auch soltu diese Ruth in deine Hand nehmen / mit welcher du wirst Zeichen thun.

Da gieng Moyses hin zu seinem Schwäher Jethro / und sprach: Ich will hingehen / und wiederkehren zu meinen Brüdern in Egypten. Jethro sprach zu ihm: ziehe hin im Frieden. Also nahm Moyses sein Weib und seine Söhn / und setzte sie auff einen Esel und zohe wieder in Egypten. Da er nun auf der Raiß ware / kame der HErr zu ihm in der Herberg und wolt ihn tödten. Sephora aber nahme einen scharpffen Stein / und beschnitte ihren Sohn an der Vorhaut / und rührte seine Füß an und sprach: **Du bist mir ein Blut-Bräutigam / wegen der Beschneidung.** Da sprach der HErr zu Aaron: gehe Moysi deinem Bruder entgegen in die Wüsten. Und er kam ihm entgegen an dem Berg Gottes / und kusset ihn. Und Moyses erzehlte ihm alle Wort deß HErrn / und die Zeichen so er ihm zu thun befohlen hatte. Und sie kamen miteinander / und versammleten alle Elteſten der Kinder Israel. Und Aaron truge ihnen alle Wort für / die der HErr geredt hatte; und thäte Zeichen vor dem Volck / und das Volck glaubte. Und sie hörten daß der HErr die Kinder Israel heimgesucht und ihre Betrangnuß angesehen hatte. Und sie neigten sich / und betteten GOtt an.

Darnach giengen Moyses und Aaron hinein / und sprachen zum Pharao: **Diß sagt der HErr / der GOtt Israels: Lasse mein Volck ziehen / daß es mir opffere in der Wüsten.** Er aber sprach: **Wer ist der Herr / daß ich seine Stimm hören soll / und**

Jsrael ziehen lassen? Jch kenne den HErrn nit / und will Jsrael nit ziehen lassen. Sie sprachen: Der Hebräer GOtt hat uns geruffen / daß wir drey Tag-Reiß in die Wüsten gehen und ihm opffern sollen / damit nit etwan ein Pest oder Schwerd über uns komme. Der König sagt: Du Moyses und Aaron / warumb ligt ihr dem Volck an / daß sie ihr Werck unterlassen: gehet hin zu euer auffgelegten Arbeit. Und er befahl noch selbigen Tag den Werckmeistern / sprechend: Jhr sollet hinführo dem Volck keine Spreuer geben die Ziegel zu machen / wie zuvor: sondern lasset sie selbst hingehen / und Stopfflen sammlen: und ihr sollet ihnen die Zahl der Ziegel-Stein auffliegen / die sie zuvor machten / und nichts daran mindern: dan sie seynd müssig; drumb schryen sie und sagen: Last uns hinziehen und unserm GOtt opffern. Also giengen die Werckmeister und sprachen zum Volck: Also spricht Pharao: ich gebe euch keine Spreuer: gehet hin zu sammlen / wo ihr finden möget: und soll gleichwohl nichts von euerm Werck gemindert werden.

Da zerstreuete sich das Volck durch gantz Egypten-Land Spreuer zu suchen: und wurden von den Werckmeistern Pharaons mit Geißlen geschlagen / so sprachen: warumb habt ihr euer gesetztes Ziegelwerck nit erfüllet / wie zuvor? Die Kinder Jsrael aber rieffen zum Pharao / und sprachen: warumb handelst du also wieder deine Knecht? Man gibt uns keine Spreuer / und werden dannoch die Ziegelstein von uns gefordert: ja wir werden mit Geißlen geschlagen / und leyden grosse Unbilden. Er sprach: Jhr habt nichts zu thun / drumb sprecht ihr: Lasset uns hinziehen / und dem Herrn opffern. Drumb gehet hin und thut euer Werck: man soll euch keine Spreuer geben / und solt doch die gewohnliche Zahl der Ziegeln lieffern.

Da sprachē die Kinder Jsrael zu Moyse und Aaron: der Herr siehe und richte es: dan ihr habt gemacht daß unser Geruch vor dem Pharao stincket / und habt ihm ein Schwerdt geben uns zu tödten. Moyses aber sprach zum HErrn: HErr warumb hastu mich gesändt / und dein Volck geplagt? Und der HErr sprach zu Moyse: Jetzt wirst du sehen was ich dem Pharao thun werde. Drumb gehe hinein zum Pharao / und sage ihm / daß er mein Volck ziehen lasse. Moyses sprach: siehe die Kinder Jsrael hören mich nit / wie soll mich dan Pharao hören. Also giengen Moyses und Aaron zum Pharao hinein / und Aaron warffe seine Ruth vor den Pharao und seine Knecht; welche in eine Schlang verändert wurde. Pharao aber berieffe die Zauberer / welche deßgleichen thäten. Und ein jeglicher warffe seine Ruth von sich / die in Drachen verändert wurden: aber die Ruth Aarons verschlunge ihre Ruthen. Das Hertz aber Pharaons wurde verhärtet und hörete sie nit.

Da sprach der HErr zu Moyse: siehe Morgen frühe wird Pharao herauß gehen an das Wasser / so stehe gegen ihm über an dem Ufer deß Stroms / nimm deine Hand und sprich zu ihm: der HErr / der Hebräer GOtt hat mich zu dir gesand / daß du sein Volck solleſt gehen lassen: du aber hast ihn nit hören wöllen: Darumb sagt dir der HErr: Darauß soltu erkennen daß ich der HErr bin: mit dieser Ruthen will ich

das

das Wasser dieses Stroms schlagen/ und es wird in Blut verwandelt werden: und die Fisch so im Fluß seyn/ sollen sterben/ und das Wasser soll faul werden/ und die Egypter sollen zu leyden haben/ die das Wasser auß dem Fluß trincken. Und Moyses thäte wie GOtt befohlen hatte/ und das Wasser wurde zu Blut/ und es war in gantz Egypten-Land. Aber die Zauberer thäten mit ihren Beschwörungen deßgleichen/ und das Hertz Pharaons ward verhartet/ und er hörte sie nit. Aber die Egypter gruben rings herumb am Fluß nach Wasser/ dan sie konten vom Wasser deß Stroms nit trincken.

Nach sieben Tagen gienge Moyses zum Pharao und sagte: Diß sagt der HErr: Wirst du mein Volck nit gehen lassen/ so will ich alle deine Gräntzen mit Fröschen schlagen: und die Frösch werden in dein Hauß kommen/ und in deine Schlaff-Kammer und in dein Beth/ und in die Häuser deiner Diener/ und unter dein Volck; und in deine Backöfen/ und in deine übrige Speisen. Und Aaron streckte seine Hand auß über die Wässer in Egypten: und es kamen Frösch herauß über gantz Egypten-Land. Die Zauberer aber thaten deßgleichen. Und Pharao sprach zu Moyse und Aaron: Bittet den HErrn daß er die Frösch von mir nemme/ so will ich sein Volck ziehen lassen. Und Moyses sprach: nach deinem Wort will ich thun/ auff daß du wissest/ daß niemend ist wie der HErr unser GOtt. Und Moyses bettete am andern Tag den HErrn: und die Frösch sturben in den Häusern/ und auff den Aeckern. Und sie brachten sie zusammen in sehr grosse Hauffen/ und die Erd erfaulet darvon. Als aber Pharao sahe daß er wieder Ruhe hatte/ beschwerte er sein Hertz/ und hörte sie nit.

Und der HErr sprach zu Moyse: strecke deine Hand auß/ und schlage den Staub der Erden: und es sollen Wand-Läuß sein in gantz Egypten-Land? und sie thäten also/ und aller Staub wurde zu Wand-Läusen. Und die Zauberer wolten dergleichen thun/ und konten nit: drumb sprachen sie zum Pharao: **Diß ist der Finger Gottes.** Das Hertz Pharaons aber ware verhärtet/ und er hörte sie nit. Da schickte der HErr allerhand Art Fliegen in die Häuser/ und in das gantze Land Egypten. In dem Land Gesse aber/ da die Juden wohnten/ waren keine Fliegen. Und das Land wurde verderbt von den Fliegen. Da sprach Pharao zum Moyse: Gehet hin und opffert euerm GOtt in diesem Land. Moyses aber sprach: das kan nit geschehen: dan so wir vor den Augen der Egypter solche Ding schlachten wurden/ so sie ehren/ so wurden sie uns mit Steinen zu todt werffen. Wir wöllen drey Tagreiß in die Wüsten ziehen/ und dem HErrn opffern/ wie er uns befohlen hat. Und Pharao sprach: ich will euch ziehen lassen: ihr aber solt nit weiter ziehen: bittet für mich. Moyses aber sprach: Morgen will ich für dich bitten/ daß die Fliegen von dir genommen werden: aber betriege nit mehr den HErrn. Als nun Moyses bettete/ kamen die Fliegen hinweg/ daß auch nit ein eintzige darvon übrig bliebe. Pharao aber liesse das Volck nit ziehen.

Und Moyses sprach zum König: Also spricht der HErr: Laß mein Volck ziehen/ sonst wird über deine Pferd/ und

Esel / und Cameel / und Schaff / und Rinder eine sehr schwäre Pest kommen: und zwar Morgen werd ich solches thun auff Erden. Diß geschahe am folgenden Tag / und alles Viehe der Egypter sturbe: aber von dem Viehe der Kinder Israel kam gar nichts umb. Und Pharao schickte hin zu sehen / und befande daß nichts gestorben war. Dannoch entliesse er das Volck nicht. Und der HErr sprach zu Moyse: Nehme gantze Händ voll Aschen / auß dem Ofen / und streue sie vor den Pharao gen Himmel: dan es werden an Menschen und Viehe Schwäre / und auffgelauffene Blattern seyn in gantz Egypten. Und als diß geschahe / konten die Zauberer vor Moyse nit stehen / wegen der Geschwär so an ihnen waren. Pharao aber bliebe verhartet. Drumb liesse GOtt deß andern Tags einen sehr grossen Hagel fallen / deßgleichen niemahl gewesen ware: und die Menschen sampt dem Viehe / was im Feld ware / wurden von dem Hagel getödtet. Imgleichen zerschluge der Hagel auch alles Kraut deß Felds / und zerrisse alle Bäum. Da sprach Pharao: Ich hab auch dißmahl gesündiget: der HErr ist gerecht: ich aber und mein Volck seynd gottloß. Bittet den HErrn daß der Donner und Blitz und Hagel auffhöre / so will ich euch ziehen lassen. Und Moyses gienge zur Stadt hinauß / und erhebte seine Händ zum HErrn: und das Ungewitter hörte auff / und regnet keinen Tropffen mehr. Dannoch liesse Pharao das Volck nit fort.

Da sprachen die Diener Pharaons zu ihm: Wie lang sollen wir diese Plagen leyden; lasse die Leuth ziehen / dan du sihest daß gantz Egypten verdorben ist. Und Pharao sprach zum Moyse / Welche seynd die jenige so hinziehen sollen? Moyses sprach / Wir wollen mit allem was wir haben fortziehen; dan es ist ein groß Fest deß HERRN. Pharao sprach: Wer siehet nit daß ihr gar arges gedencket. Ziehet ihr Männer allein hin und opffert dem HErrn. Und zur Stund wurden sie von dem Angesicht deß Königs hinauß getrieben. Und der HErr sprach zu Moyse: strecke deine Hand auß / damit Heuschrecken ins Land kommen / und alles Kraut auffressen. Und die Heuschrecken bedeckten den gantzen Erdboden / und verwüsteten alles. Da sprach Pharao zum Moyse und Aaron: Ich hab gesündiget wider den HErrn und euch; aber vergebt mir die Sünd auch diß-mahl / und bittet für mich / daß der HErr diesen Tod von mir nemme. Moyses bate den HErrn / und es kam ein starcker Wind / welcher die Heuschrecken auffhube / und ins rothe Meer warffe. Pharao aber liesse Israel nit ziehen.

Alsdan kame eine solche dicke Finsternuß über gantz Egypten / daß man sie greiffen konte. Dieselbige wehrete drey Tag lang / und keiner sahe den andern / und keiner bewegte sich von seinem Orth. Bey den Israelitern aber war es Liecht. Da forderte Pharao den Moysen / und sprach / Gehet hin und opffert dem HErrn; allein euer Schaaf und groß Viehe sollen hie bleiben. Moyses sprach / alle Heerden sollen mit uns ziehen / und solle keine Klaue darvon hinderbleiben. Da sprach Pharao / Mache dich hinweg von mir / und hüte dich daß du hinfüro mein Angesicht nit mehr sihest. An welchem Tag du mir wirst vor Augen kommen / solst du sterben.

ben. Moyses antwortet / Also geschehe es wie du gesagt hast: Ich will hinfüro dein Angesicht nit mehr sehen. Der HErr aber schickte daß alle Erstgeburt in Egypten sturbe. Wie droben im Anfang der Historien vom H. Sacrament beschrieben ist. Allwo auch folgt wie die Kinder Israel das Osterlämblein und das Himmel-Brod gessen haben.

Im dritten Mond deß Außgangs Israel auß Egypten / kamen sie in die Wüsten Sinay / und schlugen allda ihr Läger auff. Moyses aber gieng hinauff zu GOtt / und der Herr rüffte ihm vom Berg / und sprach: Sage den Kindern Israel: **Ihr habt alles gesehen was ich den Egyptern gethan / und wie ich euch auff den Flüglen der Adler hieher getragen hab. Wan ihr nun meine Stimm hören werdet / so solt ihr auß allen Völckern mir zum Eigenthum seyn.** Moyses hielte diese Red dem Volck für: und sie antworteten: wir wöllen alles thun was der HErr geredt hat. Und der HErr sprach zu Moyse: Jetzt will ich zu dir kommen in einer finstern Wolcken / damit mich das Volck mit dir reden höre. Gehe hin zum Volck / und heilige sie diesen Tag und Morgen: und lasse sie ihre Kleyder wäschen: und sollen bereit seyn auff den dritten Tag: alsdan werde ich zum Volck hinab kommen. Sage auch zum Volck: Hütet euch daß ihr den Weeg nit hinauff gehet / noch seine Gegend anrührete; dan wer den Berg berühren wird / soll deß Tods sterben. Wan aber die Posaun anfangen wird zu klingen / alsdan mögen sie auff den Berg kommen.

Und Moyses kam herab und heiligte das Volck: und da sie ihre Kleyder gewäschen hatten / sprach er zu ihnen: Seyt bereit auff den dritten Tag / und nahet euch nit zu euern Weibern. Als nun der dritte Tag heran kame / siehe da fienge es an zu donnern und zu blitzen / und eine überauß dicke Wolcken bedeckte den Berg / und der Schal der Posaunen wurde je länger je stärcker / und das Volck / so im Läger war / förchtet sich. Und als sie Moyses dem HErrn entgegen geführt hatte / stunden sie unden am Berg. Aber der gantze Berg Sinay rauchete / weil der Herr im Feuer auff demselben herab kommen ware: und es gieng ein Dampff von ihm auff wie von einem Ofen / und der gantze Berg war erschröcklich anzusehen. Und der Posaunen Schal wuchse allgemach höher / und wurde je länger je stärcker. Moyses redete / und GOtt antwortete.

Und der HErr stunde auff der Spitz deß Bergs Sinay / und forderte Moysen auff die Spitz / und sprach zu ihm. Gehe hinab / und bezeuge dem Volck / daß sie sich nit gelusten lassen über die Schrancken zu steigen / und den Herrn zu sehen; damit sie nit umbkomen. Die Priester / welche zu dem Herrn steigen / sollen geheiliget werden / damit er sie nit schlage. Und Moyses gieng hinab zum Volck / und sagte ihnen diß alles.

Und der HErr redete also: **Ich bin der HErr dein GOtt / du solst keine frembde Götter neben mir haben: Du solst dir kein geschnitzt Bild machen dasselbig anzubetten** ꝛc. Und das gantze Volck sahe die Stimmen / und die Lampen / und den Schal der Posaunen / und den rauchenden Berg. Und sie förchteten sich / und wurden mit Schrecken überfallen /

und

und stunden von ferne/ und sprachen zu Moyse: Rede du mit uns / so wollen wirs hören: und laß den Herrn nit mit uns reden / damit wir villeicht nit sterben. Moyses aber sprach: Förchtet euch nit / dann GOtt ist kommen euch zu versuchen; damit sein Schrecken in euch seye / und ihr nit sündiget. Und das Volck stunde von fern: Moyses aber stiege hinauff in das Dunckele darin GOtt ware. Und GOtt sagte ihm alles / was das Volck thun und meyden solte: und er war daselbst viertzig Täg und viertzig Nächt. Nach dem nun diese Red auff dem Berg Sinay vollendet ware / gab ihm der Herr zwo steinene Tafeln / welche mit dem Finger GOttes geschrieben waren.

Als aber das Volck sahe/ daß Moyses verzohe von dem Berg herab zu kommen / versamleten sie sich wider Aaron/ und sprachen: **Mache uns Götter/ die vor uns her ziehen: dan wir wissen nit was Moysi widerfahren ist.** Aaron aber sprach: **Nemmt die guldene Ohr-Ring von den Ohren euwer Weiber / und eurer Söhn und Töchter/ und bringt sie her zu mir.** Und das Volck brachte die Ohr-Ring. Aaron aber formierte sie zu einem gegossenen Werck / und machte ein gegossenes Kalb darauß. Und sie sprachen: **Diß seynd deine Götter O Israel / die dich auß Egypten geführt haben.** Da das Aaron sahe/ bauete er einen Altar für das Kalb/ und liesse außruffen / sprechend: **Morgen ist deß HErrn Fest.** Und sie stunden am Morgen früh auff / und opfferten Brandopffer / und Friedopffer: und das Volck setzte sich zu essen und zu trincken/ und stunde auff zu spielen.

Da sprach GOtt zu Moyse: **Gehe hinab; dan dein Volck / so du auß Egypten geführt hast / hat gesündiget: und haben sich ein gegossenes Kalb gemacht / und es angebettet / und im Opffer geopffert. Ich siehe daß diß Volck ein hartnäckig Volck ist. Lasse mich loß / damit mein Zorn wider sie ergrimme / und ich sie vertilge: so will ich dich zu einem grossen Volck machen.** Moyses aber bate GOtt / sprechend: **HErr warumb ergrimmet dein Zorn wider dein Volck / das du mit grosser Macht auß Egypten geführt hast. Laß doch die Egypter nit sagen: Er hat sie mit List außgeführt / damit er sie in dem Gebirg umbbrächte. Lasse deinen Zorn sincken / und seye gnädig über die Boßheit deines Volcks. Gedenck an Abraham / Isaac und Jacob / und deß Bunds den du mit ihnen gemacht hast.** Und der HErr ward versöhnet / daß er das übel nit thäte / welches er geredt hatte.

Und Moyses kam vom Berg herab / und truge zwo Tafeln deß Zeugnuß in seiner Hand / welche auff beyden Seythen geschrieben / und durch Gottes Werck gemacht waren. Als nun Josue das Getümmel deß ruffenden Volcks hörte / sprach er zu Moyse: Man hört ein Heulen im Lager wie in einem Streit. Moyses antwortet: Es ist kein Geschrey der Streitenden / sonder ich höre eine Stimm der Singenden. Als er nun nahe zum Volck kame / sahe er das Kalb / und das tantzen. Und er ward sehr zornig / und warffe die beyde Tafeln auß der Hand / und zerbrach

sie

sie unden am Berg. Und er nahm das Kalb / verbränd dasselbige und zermahlet es zu Pulver : und zerstreuet es ins Wasser / und gabs den Kindern Israel zu trincken. Und sprach zu Aaron : **Was hat dir diß Volck gethan / daß du die allergröste Sünd über sie gebracht hast.** Er sprach : **Mein HErr zürne nit : du kennest ja diß Volck wohl / daß es zum bösen geneigt ist. Sie sprachen zu mir : Mache uns Götter / die vor uns hergehen ; dan wir wissen nit / was Moysi widerfahren ist. Da sprach ich zu ihnen : wer ist under euch / der Golt hat. Da brachten sie es / und gabens mir : und ich warffs ins Feur / da kam diß Kalb herauß.** Als nun Moyses sahe / daß das Volck entblöset war (dan Aaron hatte sie beraubt wegen der Schmach deß Unflats) da tratte er in das Thor deß Lägers / und sprach : **Wer deß HErrn ist / der füge sich zu mir :** Da samleten sich zu ihm alle Kinder Levi / und er sprach zu ihnen : **Diß sagt der HErr : Ein jeder gürte sein Schwerd an seine Hüfft : und gehet mitten durchs Läger von einem Thor zum andern : und ein jeder erschlage seinen Bruder / und seinen Freund / und seinen Nächsten.** Und die Kinder Levi thäten / wie ihnen Moyses gesagt hatte : **und wurden an dem Tag ungefehr drey und zwantzig tausend Menschen erschlagen.**

Und Moyses sprach : **Ihr habt diesen Tag euere Händ dem HErrn geheiliget : ein jeglicher an seinem Sohn / und an seinem Bruder / damit euch der Segen geben werde.** Aber am folgenden Tag sprach Moyses zum Volck : Ihr habt eine überauß grosse Sünd gethan : ich will hinauff gehen zum HErrn / ob ich ihn villeicht mit Bitt versöhnen möge. Und er kam zum HErrn und sprach : Diß Volck hat eine überauß grosse Sünd gethan / und haben sich güldene Götter gemacht. Entweder verzeyhe ihnen diese Missethat / oder tilge mich auß dem Buch / das du geschrieben hast. Der HErr antwortet : Wer mir sündigen wird / den will ich vertilgen auß meinem Buch : ich aber will diese ihre Sünd am Tag der Rach heimsuchen.

Also führte Moyses das Volck durch die Wüsten viertzig Jahr lang / und müste viel Murrens und Widersprechung von ihnen leyden. Welches alles allhie zu erzehlen viel zu lang fallen wolte. Endlich als das Volck an dem gelobten Land ware / stiege Moyses auff den Berg Nebo gegen Jericho über / und der HErr zeigte ihm das gantze Land Juda biß zum äusserſten Meer / und sprach : Diß ist das Land / darüber ich Abraham Isaac und Jacob geschworen hab. Du hast es mit deinen Augen gesehen / und wirst dannoch nit darein kommen. Und Moyses der Knecht deß HErrn starb allda im Land Moab auff deß HErrn Befelch : und er begrub ihn im Thal deß Lands Moab gegen Phogor : und kein Mensch waiß sein Grab biß auff den heutigen Tag. Und Moyses war hundert und zwantzig Jahr alt / da er starb. Seine Augen seynd nit verdunckelt / und seine Zähn nit bewegt worden. Und die Kinder Israel bewainten ihn dreyssig Tag lang. Und ists hin-

hinfüro kein Prophet in Israel entstanden wie Moyses: in allen Zeichen und Wunderthaten / die GOtt durch ihn gewürckt hat.

Die Sechste (Acht und fünffzigste) History.

S. Joannes der Tauffer erlöset einen Böhmischen Hertzog auß den Händen seiner Feinden.

IM Jahr 1003. als Jaromirus zu einem Fürsten in Böhmen erwählt worden / mißgönneten ihm etliche von dem fürnembsten Adel diese Wurde / und berathschlagten sich / wie sie ihn auß dem Weeg raumen wolten. Als nun diese Adeliche Herren den Tag / und die Weiß / wie sie ihren Fürsten umbs Leben bringen wolten / bestimbt hatten / da stelten sie eine herliche Jagt an; und kamen an einem schönen Sommer Tag deß Morgens gar Früh vor den Fürstlichen Pallast: bittend der Hertzog Jaromirus wolle sich belieben lassen mit ihnen auff die Jagt zu reiten; weilen sie ihn im Wald herzlich zu tractieren willens wären. Der Junge Hertzog besorgte sich nichts böses / sonder bewilligte mit ihnen hinauß zu reithen. Seine Gemahlin aber andet nichts Guts / und bate ihren Herrn / er wolte zu Hauß bleiben. Dieser aber achtete ihr Bitten nichts / nahme nur zween seiner Diener mit sich / und ritte mit den Adelichen Herren in den Wald biß hinder das Wasser / die Misa genant. Als sich nun die Weydleuth in dem Wald hin und her zerstreuet / hatten die Adeliche Herren immerdar ein Aug auff den Hertzog / und suchten / wie sie ihn an ein gelegenes Orth bringen möchten. Da sie ihn nun auff einen Berg / der Welitz genant / gebracht hatten / ergriffen sie das Roß bey dem Zaum / sagend der Hertzog solle sich gefangen geben. Als aber diser sich dessen weigerte / hebten sie ihn auß dem Sattel / warffen ihn zu Boden / zogen ihn nackend auß / und bunden ihm Händ und Füß. Bald darnach schlugen sie vier Pfäl in die Erden / und bunden den Hertzogen / also auff dem Rucken ligend mit Händ und Füssen an die vier Pfäl. Alsdan setzten sie sich auff ihre Gäul / *sprängten* über ihn her / und fiengen eine gantze fröliche Kurtzweil mit ihm an. Der arme Hertzog / der wohl sahe / daß es umb sein Leben / gespilt ware / wuste seines Hertzenlayds keinen Rath: und hatte sich auch von keinem Menschen einiger Hülff zu getrösten / weil seine beyde Diener damahl nit bey ihm waren. Deßwegen wendete er seine Augen gen Himmel / und rieffe mit deutlicher Stimm GOtt und S. Joannes den Tauffer an. Dan er von Jugend auff eine sonderliche Andacht zu S. Joannes getragen / und ihn täglich fleissig verehrt hatte. Die Adeliche Herren aber / als sie ihn hörten GOtt und S. Joannem anruffen / spotteten seiner / und sprachen: *Es soll dich nun weder GOtt / noch S. Joannes auß unsern Händen erledigen.*

Als nun die Böswicht lang über den

den Hertzog hinüber gesprängt / und dieser Kurtzweil müd worden / wolten sie einen neuen / und zwar gefährlicheren Spaß mit ihm anfangen. Lösten ihm deßwegen die Füß von den Pfälen auff / erhebten ihn von der Erden / und führten ihn mit gebundenen Händen zu einen dicken Eychbaum. Underdessen kam deß Hertzogen Weydman / Namens Howora / unversehens dahin geritten / sahe das elende Spectackel mit Schrecken seines Hertzens an / und hatte ein hertzliches Mitleyden mit seinem gnädigen Herrn. Und weil er sahe / daß es umb dessen Leben zu thun ware / gedachte er bey sich / wie er ihm in so grosser Lebens-Gefahr möchte zu Hülff kommen. Gabe derowegen seinem Pferd die Sporn / rennte eylends zum Wald hinauß / und wolte die Gefahr seines Herrn den Leuthen kund thun.

Als er vor den Wald kame / wurde er gewahr / wie daß viele Soldaten zu Fuß dem Wald zu eileten. Diese waren von der Hertzogin befelcht eylends dem Wald zu zureiten / und ihrem Herrn in seinen Nöthen zu Hülff zu kommen. Weil sie sich aber nit getraueten mit ihren Pferden durch die Hecken und Sträuch zu kommen / hatten sie dieselbige in einem Dorff stehen lassen. Der Howora erfreute sich sehr / als er die Soldaten ersahe / rennte sporenstraich auff sie zu / und sagte ihnen / wie übel es mit ihrem Herrn stunde. Drum solten sie ihm geschwind nachfolgen / und auff den Schall seines Hörnleins acht geben. Dan er wolte in sein Jäger-Hörnlein blasen / und ihnen den Weeg zeigen. Underdessen hatten die Adeliche Herren den armen Hertzogen gantz nackend rucks weiß an eine Eych gebunden / und schossen mit Pfeilen nach ihm umb die Wett / wer ihm das Hertz treffen wurde. Der gute Hertzog / der nun seinen Tod vor Augen sahe / rieffe den lieben GOtt / und seinen geliebten Patron S. Joannem von Grund seines Hertzens an: und befahle seine betrübte Seel in deren H. Händ / sprechend: O grosser Freund GOttes H. Joannes der Tauffer / du waist / daß ich allzeit ein grosses Vertrauen zu dir getragen / und dich all mein Lebtag andächtiglich verehrt hab; so seye dan jetzund eingedenck meiner geleisten Diensten / und komme mir zu Hülff in dieser meiner grossen Noth. So es aber der Will GOttes ist / daß ich jetzund sterben solle / so lasse dir meine arme sündige Seel befohlen seyn: und nemme meinen außfahrenden Geist in deine H. Händ. O Christe JEsu / der du für mich einen so bitteren Tod am Stammen deß H. Creutzes gelitten hast / ich opffere dir den bittern Tod / welchen ich allhie leyde / und in deine durchnagelte Händ befehle ich meinen sündigen Geist. Diese Seufftzer und Zähren durchtrungen den Himmel / und der liebe GOtt erbarmte sich über den hochbetrangten Hertzogen. schickte derowegen S. Joannem ihm zu Hülff / daß er ihn auß der Gefahr deß Tods erretten solte. S Joannes stellte sich vor den Hertzogen / fieng alle Pfeil mit seinem Mantel auff / und ließ ihm gar kein Layd widerfahren. Der Hertzog sahe S. Joannem in Gestalt eines schönen Manns vor ihm stehen / uñ seine Pfeil auffangē: warüber er von gantzem Hertzen erfreut wurde / und dem höchsten GOtt Lob und Danck sagte.

Unterdessen kame der Jäger Howora auff seinem Roß daher/ und sahe diesem erbärmlichen Spectackel mitleydiglich zu. Einer von den Adlichen Herren/ Namens / Cochan tratt zu ihm / und redt ihn mit trutzigen Worten an: **Wo bist du diese Stund gewesen / du Ertz-Bößwicht? dan ich dich kürtzlich mit deinem Roß gesehen/ und bist eylends wieder darvon gerennt. Deßwegen sage uns die Warheit / oder ich will dir alsbald diesen Pfeil in dein Hertz schiessen.** Der Howora entschuldigte sich auffs best er konte/ und wolte durchauß nichts gestehen daß er Soldaten beruffen hätte. Da fragte ihn der Cochan: **Wie gefällt dir dan dieser Handel: gelt wir haben eine lustige Kurtzweil mit deinem Herren für?** Der gute Jäger gabe mit seinen traurigen Gebärden gnug zuverstehen/ daß ihm diese Tyranney mißfiele / und daß er mit seinem Herrn ein hertzliches Mittleyden truge. Weil sich dan die Herren beförchteten / ihre Morthat möchte durch den Jäger herauß kommen / drumb nahmen sie ihn gefangen / und verurtheilten ihn zum Tod. Befahlen auch dem andern Jäger deß Hertzogen/ seinem Mittgesellen/ (welcher an seinem Herrn war mainedig worden/ und mit den Adelichen Herren in dessen Tod bewilligt hatte:) daß er den Howora seinen Gesellen solte hinnehmen / und an einen Eychbaum auffhencken. Der gute Howora bate zwar umb sein Leben: die Bitt wurde ihm aber versagt. Da sprach er: **Weil ich dan ja sterben solle / so bitte ich dan nur umb diese Gnad / daß meine Herren mir ein stücklein von meiner Kunst vergönnen / und zwey oder dreymal auff meinem Hörnlein vor meinem End frölich zu blasen erlauben wollen.** Die Adeliche Herren lachten dieses närrischen Begehrens: und sagten/ es solle ihm dan erlaubt seyn. Da fieng er vor allen Herren an einmahl auß allen Kräfften zu blasen/ und sich eine lange Weil mit seinem Hörnlein zu ergötzen. Als er nun außgeblasen hatte/ legte ihm der ander Jäger / der sein Gevatter war / eine Wied umb den Halß/ und befahle ihm daß er auff die Eych steigen solte. Die Herren halffen ihm selbsten auff den Baum/ und gebotten ihm daß er mit dem blassen nit säumen solte. Der gute Jäger setzte sich auff einen Ast / fieng wieder an/ stärcker als zuvor zu *blasen*. Und sich eine gute Weil darmit auffzuhalten. Als er nun außgeblasen hatte/ fieng er an sein Testament zu machen/ und befahle seinem Gevattern und Henckern seine arme Kinder/ sonderlich das jenige so er über Tauff gehebt hatte. Auff diß Testament machen gieng auch eine ziembliche Zeit/ weil der gute Jäger nur suchte die Zeit zu verlängern/ biß daß der Succurs von den Soldaten ankäme. Die Adeliche Herren aber/ so unter dem Baum stunden (dan alle waren vom Hertzog hinweg gangen/ und wolten diesem lustigen Spectackel zusehen) und deß Testament machens verdrießlich wurden / befahlen daß er solt höher steigen/ damit er an den obersten Ast angeknüpfft möchte werden. Als sie nun auff dem höchsten Gipffel waren/ hiesse ihn der Hencker zum drittenmal blasen/ gleich wie ihm die Adeliche Herren von Anfang vergönt hatten. Der arme Jäger aber stellte sich

an/ als wan er nit fast könte stehen oder sitzen/ wende und trähete sich eine gute Weil/ damit er nur das blasen und das Hencken etwas auffschieben möchte. Uber diß saumen wurde der Hencker so zornig/ daß er ihm daß Hörnlein auß der Hand risse/ und vom Baum hinab warffe. Wolte auch gleich die Wied so der Howora umb den Halß hatte/ anknüpffen / und den armen Jäger hinab stossen. Hie ware nun keinem banger als dem guten Howora / weil ihm die Soldaten gar zu lang außblieben/ und nach seinem grossen Verlangen nit einmahl ankommen wolten. Er verhinderte das Anknüpffen so lang als er nur kont/ und sahe sich auff alle Seythen umb/ ob niemand kommen wolte ihn zu erlösen. Siehe da er alleweil solte angeknüpfft werden/ da sprangen die Soldaten/ so dem Schall deß blasens waren nachgangen / auß den Hecken herfür: machten augenblicklich ein grosses Geschray / und schlugen unter die Adeliche Herren creutzweiß hinein. Da hätte man sollen sehen was für seltzame Sprüng diese lose Herren thäten/ und wie sie sich im Augenblick alle darvon gemacht hatten. Die Soldaten aber eylten den Flüchtigen nach/ bekamen einen hie/ den andern dort gefangen: biß sie endlich deren dreyzehen in ihre Händ bekamen. Der Hencker so auff dem Gipffel deß Baums sasse/ wurde in Ansehung der Soldaten so gar erschrocken/ daß er für Angst vom Baum herunter platzte/ und wegen deß harten Falß ein Bein zerbrache. Niemand war froher als der gute Howora/ welcher seinem Gevatter-Mann alsobald nachstiege und die Soldaten mit grossen Freuden willkomm hiesse. Sie fragten ihn was er auff dem Baum gemacht/ und warumb er die Wied umb den Halß hätte. Er aber erzehlte ihnen/ wie daß auß Befelch der Adelichen Herrn dieser sein mainediger Mit-Jäger und Gevattermann ihn hab solen und wollen erhencken. Und wan sie nur ein wenig länger wären außblieben/ so hätten sie ihn am Baum hangend gefunden. Uber diese Falschheit deß mainedigen Jägers erzürnten alle Anwesende: und weilen sie ihn wegen deß zerbrochenen Beins nit mochten mit den andern Gefangenen nacher Prag bringen/ als befahlen sie dem Howora seinem lieben Gevattermann/ daß er ihm die Gevatterschafft beweisen/ und mit demselben Band/ und an dieselbige Eyche/ da dieser ihn hat auffhencken wollen/ freundlich anknüpffen solte. Solches thäte er ihm / als seinem lieben Gevattern zu grossem Gefallen/ brachte ihn mit Hülff der andern auff den Baum / und hienge ihn mit sonderlicher Freundlichkeit an den Gipffel deß Baums.

Demnach er herab kommen war/ fragten ihn die Soldaten/ ob die dreyzehen gefangene Herrn alle die jenige wären/ so ihren Hertzog hatten wollen umbbringen. Howora aber sahe sich umb/ und sprach/ daß der Cochan/ so der allerärgste unter ihnen/ ja der Urheber dieser Rebellion wäre/ nit unter ihnen seye. Damit dan dieser ihnen nit entwischen möchte/ als war ihnen mehr an dessen Fahung/ als an ihres Herren Erledigung gelegen. Liessen deßwegen als Spür-Hund durch alle End deß Walds/ und suchten so lang/ biß sie ihn endlich unter einem grossen Felsen/ unter dem Laub verscharret, funden und

herauß nahmen. Der Howora hieß ihn freundlich willkomm seyn / und fragte ihn ob er in einem so sanfften Beth wohl geruhet hätte. Die Soldaten aber fragten den Howora / wo dan der Hertzog seye / und ob er noch bey Leben wäre. Da fuhrte er sie auff den Berg Welitz an den Orth / wo ihr lieber Herr gantz nackend und halb todt / mit Bast und Wieden hart an einem Baum angebunden stunde. Die gute Soldaten erschracken alle von Hertzen / und fiengen an auß Mittleyden bitterlich zu wainen. Dan der gute Hertzog ware übel zugericht / hatte durch das überspringen der Pferden manchen harten Stoß bekommen / und ware von den Bremen und Fliegen greulich zerstochen worden. Kein einiger Pfeil aber war ihm in den Leyb gangen / weil S. Joannes dieselbige alle auffgefangen hatte. Die Soldaten lösten ihn mit grossem Mittleyden auff / legten ihm seine verstreute Kleyder wieder an / und labten ihn mit Speyß und Tranck so gut sie möchten. Bunden darnach den vierzehen mainedigen Mördern ihre Händ starck auff den Rucken / und stellten sie unter vielen Schmachworten / dem Hertzogen für. Dieser aber mochte sie für Unwillen nit ansehen / sondern befahle daß man sie alle nacher Prag gefänglich führen solte. Die Soldaten waren voller Freuden / daß sie ihren Herren vom Tod erlöst / und die vierzehen mörderische Böß-wicht gefangen hatten. Nahmen ihre Roß und beste Kleyder zur Beuth / theilten selbige unter sich auß / und führten diese Mainedige mit grossem Schimpff vor dem Hertzog her.

Unterwegs fragte der Hertzog die Soldaten / wie sie eben zu allem Glück ihn zu erlösen in den Wald kommen wären? Sie aber sprachen / wie daß die Hertzogin / seine Gemahlin / eilfertig befohlen / daß fünfftzig Mann alsobald ihrem Herren biß nacher Heßklau nachreiten solten: von dannen wurde ihnen wohl der Weeg zu dem Hertzog / der in grosser Lebens-Gefahr seye / gezeigt werden. Wer aber der Hertzogin diß gesagt habe / seye ihnen gantz unwissend. Auff diesem Weeg sagte der Hertzog dem Howora hertzlichen Danck / und versprach ihm wegen seiner geleisteten Treu / und außgestandener Tods-Gefahr / grosse Vergeltung. Welches er auch nachmahls mit der That erfüllte: und ihm fünff Dörffer mit aller ihrer Zugehör geschenckt. Unterdessen wurde zu Prag der Verlauff der Sachen / und die glückliche Wiederkunfft ihres Fürsten ruchtbar: deßwegen machte sich die gantze Stadt mit Freuden auff / und empfiengen ihren lieben Herren mit solchem Frolocken / als wan er von den Todten wieder auffenstanden wäre. Für allen aber ware die Hertzogin wegen der Erlösung ihres Herren so gar erfreut / daß sie ihm wainend umb den Halß fiele / und gleichsam ohnmächtig kein Wort mit ihm reden könte. Der Hertzog fragte sie wer ihr doch gesagt hab daß er in Gefahr seye / und daß sie ihm Volck zu Hülff schicken solte. Da erzehlte sie ihm / wie daß / als er von ihr auffgestanden / und sie im Beth verlassen habe / seye S. Johannes der Tauffer im Schlaff ihr erschienen / und zu ihr also gesprochen habe: **Stehe eylends auff / schicke nacher Prag / und befehle daß alsobald fünfftzig Mann dem Hertzogen biß gen**

Heßklau

Hesklow nachreitten sollen: von dannen wird ihnen der Weeg wohl zum Hertzogen gewiesen werden: dan ihme diesen Tag erschreckliche Strick und Fälle beraitet seyn. Uber diese Erscheinung bin ich also sehr erschrocken / daß ich gleich erwachet / für Schrecken auffgestanden / und die fünfftzig Mann nach Hesklow zu sänden befohlen hab. Der Hertzog erzehlte auch vor allem Volck / wie daß S. Joannes vor ihm gestanden / und alle Pfeil auffgefangen habe: sonst wäre er wie ein Igel voller Pfeil geschossen worden. Diese beyde Erzehlungen deß Hertzogs und der Hertzogin / erweckten grosse Frolockung under allem Volck / und verursachten grosse Andacht und Affection zu S. Johanne dem Tauffer. Sonderlich aber bey dem Hertzogen und seiner Gemahlin; welche all ihr Lebtag S. Joannem fleissig verehrt / und ihm für die erzeigte grosse Wolthat hertzlichen Danck gesagt haben. Die Mörderische Adeliche Herren aber seynd von allem Volck erschrecklich verflucht / lange Zeit schimpfflich tractiert / und endlich grausamlich hingericht worden.

Ex Historica Bohemica Wenceslai Hagecij. fol. 123. Anno Christi 1003. Quam citat Leu. hius in suo Viridario regio titulo de Apparitionibus.

Die Sibende (Neun und fünfftzigste) History.

Wie S. Petrus und Paulus dem Keyser Constantino erschienen / und jhm angesagt haben / er solle sich tauffen lassen.

Diese History ist sehr denckwürdig und annehmlich zu lesen und zu wissen / weil sie in sich begreifft das End der Verfolgung / und den Anfang der Ruhe der Catholischen Kirchen. Damit dan ein jeder den wahren Grund dieser Geschicht möge haben / und desto mehr dem lieben GOtt mögen danck sagen / daß er seine geliebte Kirch endlich einmahl von der schwären Verfolgung erlöset hat. als wollen wir allhie etwas außführlicher die Regierung deß Keysers Constantini beschreiben / und gründlich erweisen / auff was Weiß er auß dem Heydenthumb zum Christlichen Glauben seye gebracht worden.

Wisse derowegen daß von Anfang deß Christlichen Glaubens lauter heydnische Keyser gewesen / welche zu Rom residiert und gewohnt / und schier die gantze Welt under ihrem Gebiet gehabt haben. Wie wir dan auß dem Evangelio wissen / daß der Keyser Octavianus Augustus über die gantze Welt geherschet habe. Seine Nachkömling im Reich haben zwar auch also über die gantze Welt geherschet: gleichwohl haben sich viele Königreich und Provintzen nach und nach wegen der Tyranney der Römischen Keysern wider das Römische Reich empöret / und sich dessen Joch endlich gar entschüttet. Alle diese Römische Keyser / von Augusto biß auff Constantinum seynd lauter heydnische Abgötterer gewesen / und schier alle und jede / wenige außgenommen / haben die Christenheit verfolgt / und die fromme

Chri-

Christen auff underschiedliche Weiß gemartert und getödtet. Wie übel es damahlen hergangen / und wie gewaltiglich die arme Christen seyen undertruckt und verfolgt worden / mag nicht gnug beschrieben werden: weil diese heydnische Tyrannen auß Anstifftung deß Sathans wider die Christen so gar verbittert waren / daß sie sich zum öfftern verschwuren die liebe Christenheit gantz und gar zu vertilgen. Deßwegen schrye das unschuldig-vergossene Christliche Blut Rach vor GOtt / und die arme Leuth rüfften immerdar mit Zähren gen Himmel / damit der liebreiche GOtt dieser langwirigen Verfolgung endlich ein End machen wolte. Diß Gebett der Christen wurde letztlich erhöret / nnd ware der Kayser Constantinus darzu außerwöhlt / daß under seiner Regierung die betrangte Kirch solte zu Ruhe kommen.

Dieser Keyser Constantinus ware ein Sohn deß Keysers Constantij / gebohren auß Helena einer Tochter eines Königleins in Britannien / wie Baronius meldet. Und als sein Vatter sturbe / kame er an das Reich im Jahr Christi dreyhundert sechs. Im Anfang seiner Regierung ware das Römische Reich in zimlicher Ruhe und Wohlstand / es mißgunte aber dieses dem Keyser / deß zweyt-vorigen Keysers Sohn Maxentius. Der Keyser Constantinus als ein friedliebender Herr suchte zwar den Maxentium sich zum Freund zu machen / und versprache ihm auch / er wolte ihn zum Mit-Consorten seiner Regierung annemmen: Maxentius aber wolte das Reich allein haben / und Constantinum vom Keyserthumb gar verstossen. Darumb fuhrte er immerdar schwäre Krieg wider den Constantinum / und erweckte grosse Unruhe im Römischen Reich. Und weil er wuste daß gar viele Christen im Reich waren / welche ihm konten zum Keyserthumb verhülfflich seyn / als nahme er sich an / und versprache denselben / daß er wolte ein Christ werden / wofern sie ihm wolten helffen gegen Constantinum streiten. Und damit er ihre Gemüther noch mehr zu sich ziehen möchte / stellt er die Verfolgung der Christen ein / welche biß dato gewähret hatte / und befahle seinen undergebenen Regenten / sie solten den Christen ihren freyen Gottesdienst lassen. Diß alles geschahe nur auß lauter Gleisnerey / und allein darumb / damit er den redlichen Keyser Constantinum möchte auß dem Sattel heben.

Weilen aber die Christen / seine Gleisnerey vermerckend / ihm nicht wolten beyfallen / da ergrimmte sein Zorn gewaltig wider sie / und schickte alsobald in das Occidentalische Römische Reich Befelch auß / daß man die Christen verfolgen und vertilgen solt. Dan obschon Maxentius kein rechtmessiger Römischer Keyser ware / so hatte er gleichwohl das Reich mit Gewalt zu sich gerissen: und underdessen da Constantinus in den Krieg wider die Barbaren gezogen ware / hatte er den Rath zu Rom gezwungen / daß sie ihn für ihren Keyser musten annemen. Der Befelch aber so dieser Tyrann in das Römische Reich außschickte / waren dieses Inhalts / daß aller Orthen der Gottesdienst solte eifferigst verricht / und alle Christen mit Gewalt darzu gezwungen werden. Welche aber diß nicht thun wolten / die solten mit aller erdencklicher Marter grausamlich hingericht werden. So gar daß

man

man auch den schwangeren Weibern/ noch der säugenden Kindern solte verschonen. Was nun allhie under den armen Christen für ein neues Elend entstanden seye / ist nicht gnugsam zu bedencken / viel weniger zu beschreiben. Zu selbiger Zeit ist die H. Jungfrau Catharina gemartert worden / und mit ihr viel tausend fromme gottseelige Manns- und Weibs Personen. Der H. Pabst Marcellus aber wurde zu seinem höchsten Schimpff in den Pferdstall verwiesen / und mit Gewalt genöthiget als ein Stallbub den Keyserlichen Pferden abzuwarten. Ja die Tyranney Maxentij ware so groß / daß er nicht allein die Christen / sonder auch die Römische Burger undertruckte/ ihnen ihre Reichthumen mit Gewalt abnahme/ihre Weiber und Töchter schändete / ihre Kinder lebendig auffschneiden liesse / und zum Gebrauch seiner Hexen-Kunst ihr Eingewayd durchsuchte/und nit anders als ein unmenschlicher Tyrann sich verhielte. Und gleich wie er zu Rom hausete/also liesse er auch durch gantz Italien durch seine Beampte mit den armen Leuthen verfahrē.

Wegen dieser grausamen Tyranneyen schryen die Heyden sowohl / als die Christen Rach gegen disem Böß-wicht / und schickten Gesandten zum Constantino / welcher damahl am Rhein gegen die Teutschen kriegte: bittend daß er ihnen wolle zu Hülff kommen / und den Tyrannen mit Kriegsmacht überziehen. Constantinus erhörte ihr Begehren / und machte sich mit seinem Kriegsheer über das schweitzerische Gebürg / die Alpes genant: und bekriegte in Italien eine Stadt nach der ander / wiewohl dieselbige mit starcker Guarnison von deß Maxentij Krigsheer besetzt waren.

Als er nun vernahme daß Maxentius hundert tausend gewaffneter Männer in Bereitschafft hatte: er aber nit viel über dreyssig tausend Mann starck ware / und dessentwegen in zimlichen Aengsten stunde: bedachte er sich auff alle Weeg / bey welchem Gott er solte Hülff suchen/damit er den Feind möchte überwinden. In Erwegung aber daß so viele Kriegshelden bey den heydnischen Göttern Hülff gesucht / und selbige mit vielen Opffern verehrt hätten/ dannoch im Streit wären verlassen worden/ resolvierte er sich bey dem wahren GOtt umb Hülff anzuhalten / und sein Vertrauen auff denselben zu setzen. Deßwegen rüffte er ihn von Hertzen an/ und bate ihn inständig er wolte ihm offenbahren/ was er für ein Gott seye/und auff was Weiß er ihn verehren solte.

Demnach er nun sein Gebett verrichtet hatte/ siehe da erschiene ihm ein Gesicht/ darüber er sich höchlich entsetzte. Dann er sahe mitten im Tag/ als sich die Sonn ein wenig geneigt hatte/ ein glantzendes Creutz hoch im Himmel über der Sonnen stehen; umb welches folgende Wort mit glantzenden Buchstaben geschrieben stunden: IN HOC VINCE: In diesem überwinde. Dieses Creutz wurde nicht allein von ihm / sonder von dem gantzen Kriegsheer gesehen: von keinem aber verstanden was es bedeuten möchte. Als nun der Keyser in grossen Zweiffel stunde/und über diese Bedeutung lang nachsinnete/ siehe da erschiene ihm Christus in folgender Nacht im Schlaff / haltend das Creutz / welches er im Himmel gesehen hatte/ in seiner Hand / und sagte: Er solte ein sol-

ches Creutz lassen machen/ und dasselbige gleich als einen sichern Schutz dem Kriegsheer lassen vortragen. Deßwegen sobald als es Tag worden/ offenbahrte er sein nächtliches Gesicht seinen Freunden / liesse darnach kunstreiche Meister/ welche in Gold und Edelgesteinen arbeiten konten / zu sich beruffen / setzte sich mitten under sie / erklärte ihnen mit Worten was für ein Zeichen er in der Lufft gesehen hätte / und befahle ihnen ein solches auff das allerköstlichste von Gold und Edelgesteinen zuverfertigen.

Alsdan machten sie solches auff eine hohe Stangen oder Picken/so mit Gold gantz überzogen ware; zu oberst auff diese Picken machten sie ein Zwerchholtz in Gestalt eines Creutz von Gold überzogen; umb das Creutz machten sie eine Kron von Gold und Edelgesteinen künstlich außgearbeitet: und in die Mitte derselben setzten sie den Namen Christi nur mit dessen zweyen ersten Griechischen Buchstaben P. und X. An das Zwerchholtz hiengen sie ein gar künstliches Fähnlein von Seyden-Arbeit mit wunderlicher Kunst verfertiget: und under der Mitte der auffrechten Stangen wurde die Bildnuß deß Keysers und seiner Kinder in Bruststückern angehefftet. Dieses Creutz liesse er allzeit dem Kriegsheer vortragen/ und zweiffelte nicht er wurde durch diß heylsame Zeichen für seinen Feinden beschützt werden. Auff seinen Helm liesse er auch den Namen Christi mit obgemelten under einander gezogene Buchstaben außstechen / und auff alle Schilder der Soldaten das Creutzzeichen eingraben. Wiewohl diß die heydnische Soldaten sehr verdrosse / und es es für ein böses Omen und Fürbedeutung hielten: weil das Creutz bey den Römern ein gar verächtliches Ding ware/ und allzeit für ein böses Zeichen gehalten worden.

Immittels daß der Keyser Constantinus sich auff gemelte Weiß zum Krieg rüstete/ gebrauchte sich Maxentius seiner Zauber-Kunst / und liesse alle Zauberer in dem gantzen Land beruffen/ daß sie ihm solten zu Hülff kommen. Er suchte auch Hülff bey seinen falschen Götzen / und versöhnte dieselbige mit vielen Brand- und Schlacht-Opffern. Diß alles aber wolte ihm nichts helffen/ dan er immerdar Nachts mit angsthafften Träumen geplagt wurde. Als nun Constantinus nach überwundenem Italien auff Rom zuruckte / zohe ihm Maxentius mit einem schrecklichen Kriegsheer entgegen / und schluge sein Läger an der Tüber auff. Es flogen aber eine unsägliche mänge Nacht-Eulē über dem Läger her/ welche von allē mit schrecken gesehen / und für ein böses Zeichen gehalten wurden. Sobald nun Constantinus mit seinem Kriegsheer auff Maxentium loß gienge / wurden dieselbige in Ansehung deß Creutzes so gar erschreckt/daß sie alsobald die Flucht nahmen/und sich über die Schiffbruck/ so sie über die Tyber geschlagen hatten / salvieren wolten. Die Bruck aber zerbrache wegen grosser Menge deß Volcks / und der Kayser Maxentius selbsten stürtzte sich mit seinem Pferd und Waffen in den Fluß. Constantinus aber liesse seinen Leyb von den Fischern suchen / und als er gefunden worden / liesse er ihm das Haupt abhauen/ dasselbe auff einen Spieß stecken / und in seinem Triumph in die Stadt Rom führen. Alsdan entstunde solche Freud in der gantzen Stadt / dergleichen vor-

mahlen noch niemahl entstanden ware. Weil nemblich die Römische Burger von keinem Tyrannen jemahl waren so hart betrangt worden / als von dem grausamen Tyrannen Maxentio.

Der Keyser Constantinus aber schribe diese Victory nicht sich / noch seinen Waffen zu / sonder dem jenigen GOtt / der alles erschaffen hatte / und welcher ihm das Creutzzeichen zu machen befohlen hatte. Diß bekente er offentlich vor dem gantzen Rath / als er zu ihnen also sprache: **Durch diß heylsame Zeichen / welches ein Bedeutung der Starckmühtigkeit ist / hab ich euere Statt von dem Joch der Tyranney erlöst / und so wohl den Rath als das Römische Volck in seine vorige Freyheit gesetzt.** Also hat der Keyser von selbiger Zeit an den wahren GOTT angebettet / die Christliche Priester hochgeehret / den Christen alle Freyheit zugelassen / und eine gar löbliche Regierung geführet. Es ist ihm auch alles glücklich von statten gangen; in seinen schwären Kriegen / so er geführet / hat er allzeit obgesieget / viele barbarische Völcker under sein Joch gebracht / und in Summa in allem seinen Thun und Lassen hat er die Göttliche Hülff gespüret. Gleichwohl ware er kein Christ / sonder ein Heyd / und ehrete neben dem wahren GOtt / auch die Heydnische Götter. Und in diesem Wesen verbliebe er biß in das achtzehende Jahr seiner Regieruug.

Im neunzehenden Jahr seiner Regierung aber / wurde er von den Götzen Pfaffen gar verführet / und wendete sich gantz von dem jenigen GOtt ab / durch welchen er so grosse Gutthaten empfangen hatte. Er machte auch Gemeinschafft mit den Warsagern / und wan er etwas wichtiges wolte anfangen / fragte er dieselbige umb Rath. Ja er geriethe so tieff in die Gottlosigkeit / daß er Chrispum seinen leiblichen Sohn / wie auch Licinium seiner Schwester Sohn / und nach diesen seine eigene Gemahlin / die Keyserin Faustam auß Zorn liesse hinrichten. Es hatte aber diese Gottlose Keyserin den Tod wohl verschuldet / weil sie durch ihr Schmaichlen den Keyser von der Lieb deß Christlichen Glaubens abgeführt / zur Verehrung der Götzen wider angestifftet / und zu einem Verfolger der Glaubigen gemacht hatte. Dan durch Antrieb dieses seines heydnischen Weibs / wie auch der boßhafften Götzen-Pfaffen fienge Constantinus an den Christen den offenen GOttes Dienst zu verbieten / sie zu Verläugnung ihres Glaubens zu nöthigen / und die jenige / so diß nicht thun wolten / zu marteren und zu peinigen. Dahero dan viele auß Forcht der Marter sich versteckten oder heimlich darvon flohen: und inmittelst viel Kummer und Elend außstehen müsten. Wie dan auch der H. Pabst Sylvester selbsten mit etlichen seiner Geistlichen heimlich auß der Statt flohe / und sich in eine Höhl deß Bergs Soracte wegen der Verfolgung verbarge. Wegen dieser oberzehlten Missethaten ergrimte der Zorn GOttes hefftig wider ihn / und zur Rach seiner Morthaten schickte ihm der gerechte GOtt viel Unglück zu. Es stiesse ihn auch unversehens eine gefährliche Kranckheit an / so ihm den gantzen Leyb einnahme / und einen stinckenden

Athem verursachte. Endlich wurde er gar mit dem schändlichen Aussatz geschlagen / und ware an seinem gantzen Leib mit weissen krintzigen Schüpen überzogen. Hie hätte er sich nun zu dem wahren GOtt sollen wenden / dessen Hülff er vormahlen in vielen Nöthen gespüret hatte. Er ware aber durch die Götzen-Pfaffen so gar verblendet worden / daß er seine Hülff bey den Götzen und Schwartzkünstlern suchte / und eine gantze Mänge Zauberer ihme zu helffen kommen liesse. Diese gebräuchten zwar alle ihre Schwartzkunst und Hexerey: machten gleichwohl die Kranckheit nicht geringer / sonder viel ärger und abscheulicher.

Dieser Gelegenheit wusten sich die Heydnische Götzen-Pfaffen gar wohl zu bedienen / damit sie den Keyser desto mehr den Christen GOtt zu wider / den Götzen aber desto geneigter machen möchten. Sagten demnach diese Kranckheit käme ihro Majestät auß keiner andern Ursach her / als weil er die Götter so nachlässiglich verehret habe und die Christen nit / wie seine Vorfahren gethan / zu deren Anbettung zwinge. Es hätten aber ihnen die Götter offenbahrt / daß / wan er wolte gesund werden / so solte er im Capitolio eine Grub machen / und dieselbige mit Blut der unschuldigen Christen Kindern anfüllen lassen. Und wan das Blut noch frisch und warm wäre / so solle er nackend darein steigen / sich in solchem Blut am gantzen Leyb baden / so wurde er alsobald frisch und gesund werden. Ab diesem Fürgeben hatte zwar der Keyser ein natürliches Abscheuen: weilen ihm aber kein ander Mittel helffen wolte / als schickte er alsobald seine Soldaten auß / daß sie ihm alle kleine Christen-Kinder / so viele sie erfinden könten zusamen bringen solten. Also wurden von den Soldaten bey die drey tausend Christen-Kinder zusammen gebracht / welche sampt ihren Müttern zu dem Capitolio oder Rathhauß geführt wurden. Der Keyser wurde auch in einer Kutschen dahin geführt / und die unschuldige Kinder solten zugleich in seiner Gegenwart von vielen Soldaten geschlachtet werden. Die arme Mütter aber stelten sich so erbärmlich an / führten ein so jämerliches Heulen und Wainen / baten so inmüthiglich umb GOtt und GOttes willen / daß sich alle Gegenwärtige ihrer müsten erbarmen. Als nun der Keyser dieses jämmerliche Geschrey anhörte / durchtrunge es ihm sein Hertz / und hatte ein natürliches Mitleyden mit den armen Weibern. Ja fienge auch an mit ihnen bitterlich zu wainen / weil ihm das klägliche Heulen und Wainen der Weiber und Kinder sein Hertz gar durchtrungen hatte. Veränderte dessen sein unmenschliches Fürnemmen / und resolierte sich lieber kranck zu bleiben / als durch solche grausame Medicin gesund zu werden. Sprach derowegen zu allen Umbstehenden diese heroische Wort: **Die Hochheit deß Römischen Reichs hat einen Anfang von der Forcht GOttes: und damit männiglich wisse / daß ich auß derselben herkomme / so soll mir die Gesundheit meines Leybs nit so lieb seyn / als das Leben dieser unschuldigen Kindern.** Tröstet darnach die wainende Mütter / stellet ihnen

ihre

ihre liebe Kinder wider zu / theilet ihnen reichliche Gaben auß / und lieſſe ſie frölich wider nacher Hauß ziehen.

Die folgende Nacht empfienge er die Belohnung ſeiner Gütigkeit: und der liebe GOtt fienge ſchon an zu erzeigen / wie ſehr ihm das natürliche Mitleyden gegen dieſe unſchuldige Kinder gefallen hatte. Dahero erſchienen ihm die zween Fürſten der Apoſtlen S. Petrus und Paulus im Schlaff / und S. Petrus ſprache zu ihm alſo: **Wir ſeynd Petrus und Paulus von GOtt zu dir geſandt / daß wir dir anzeigen ſollen / auff was Weiß du von dem Auſſatz gereiniget werden / und deine vorige Geſundheit erlangen mögeſt. Sylveſter / der Biſchoff der Statt Rom / ligt wegen deiner Verfolgung mit ſeinen Geiſtlichen in dem Berg Soracte verborgen. Wan du dieſen wirſt laſſen zu dir bringen / ſo wird er dir einen Weyher zeigen / in welchem / wan er dich dreymal wird eingedunckt haben / ſo wird dich der ſchändliche Auſſatz verlaſſen. Wan diß wird geſchehen ſeyn / ſo erweiſe deinem Heyland dieſe Vergeltung / daß du die Kirchen durch das Römiſche Reich laſſeſt erbauen. Du aber reinige dich in dieſem Stuck / daß du die falſche Götter verlaſſeſt / und den einigen GOtt / welcher allein warhafft iſt / anbetteſt und ehreſt.**

Nach dieſen Worten verſchwunden die H. Apoſtlen / und der Keyſer erwachte von ſeinem Schlaff. Machte ſich über dieſe Erſcheinung ſchwäre Gedancken / und befande ſich am Leyb und Seel ſehr alteriert und verſtelt. So bald nun der Tag angebrochen ware / lieſſe er ſeinen fürnembſten Medicum beruffen / und thäte ihn fragen / ob dan kein natürliches Mittel gegen ſeine abſcheuliche Kranckheit zu finden ſeye. Dieſer aber ſagte ihm: **Weil ihre Majeſtät nit wöllen das verordnete Blutbad gebrauchen / ſo wiſſen wir nach unſer Wiſſenſchafft in der gantzen Natur kein anders zu erſinnen.** Der Keyſer aber ſprach: **Weil mir dan meine Geſundheit weder von einem Menſchen / noch von den Göttern kan widergebracht werden / ſo will ich mich zu einem andern GOtt wenden / welcher mir dieſelbige unfehlbarlich wider ertheilen wird.**

Lieſſe darauff ſeine Diener kommen / ſchickte dieſelbige zu dem Berg Soracte / mit ernſtlichem Befelch alldorten ſo lang zu ſuchen biß ſie einen Mann / Namens Sylveſter anträffen / und denſelben zu ihm führen thäten. Die Diener machten ſich eilfertig auff / nahmen zu ſich eine Company bewehrter Soldaten / durchſtrichen den gantzen Berg Soracte / und ſuchten aller Orthen ſo lang / biß ſie endlich in einer tieffen Höhlen den H. Pabſt Sylveſtrum mit drey Prieſtern und zween Diaconen antraffen. Der heilige Pabſt erſchracke zum erſten Anblick dieſer Soldaten / und vermeinte nit anders / als wan ſie hinkämen ihn und die Seinigen zu fangen: ſprache derowegen zu ihnen alſo: **Meine liebe Söhnlein / ſihet / nun iſt die angenehme Zeit / nun ſeynd die Täg deß Heyls. Laſſet uns mit Freuden hingehen / und den Tod**

umb Christi Willen leyden. So werden wir von unserm Elend endlich erlöst / und der himlischen Freuden theilhafftig werden. Darnach gabe er sich den Dienern und Soldaten freywillig gefangen / und gienge mit den Seinigen ohne Widersprechung zu der Statt. Er fragte gleichwol die Diener / was die Ursach ihrer Ankunfft wäre? diese aber sagten / sie wusten von keiner andern / als allein / daß der Keyser gar frühe vom Schlaff erwacht / sie eilfertig beruffen / und ihnen ernstlich anbefohlen hab / in dem Berg Soracte einen Mann / Namens Sylvester zu suchen / und selbigen alsobald zu ihm zu führen.

Also gienge der H. Pabst mit den seinigen unerschrocken fort / kame zu dem aussätzigen Keyser / machte eine demühtige Reverentz / und grüste ihn mit diesen Worten: Der Fried sey mit dir: und der Sieg werde dir vom Himmel ertheilt. Der Keyser aber empfienge ihn mit grosser Freude / und sprach zu ihm mit freundlichen Worten: Nit förchte dich / O Diener GOttes / Sylvester / du Bischoff der Statt Rom: wir haben dich anhero kommen lassen umb einige wichtige Sachen mit dir abzuhandlen / und von dir zu vernemmen. Nachdem er nun ihm alles offenbahrt / was er in voriger Nacht gesehen und gehört hatte / sprache er zu ihm also: Was seynd diß für Götter / welche Petrus und Paulus heissen / welche uns diese Nacht zu unserm Heyl erschienen seynd / und uns offenbahrt haben / wo du verborgen ligest. Da sprach S. Sylvester. O Keyser / wir haben nit mehr als einen wahren GOtt / so Himmel und Erden erschaffen hat. S. Petrus und Paulus aber seynd keine Götter / sonder nur Diener deß wahren GOttes / und Apostelen seines Sohns JEsu Christi: welche wegen ihrer grossen Heiligkeit GOtt sehr angenehm gewesen / und den höchsten Sitz under den Heiligen bekommen haben. Dan sie seynd die erste gewesen / so die Gottheit unsers HErrn JEsu Christi verkündiget / und die wahre Kirch Christi auff Erden gepflantzt haben. Und nachdem sie den Lauff ihres Lebens vollendet / seynd sie durch die Marter auß diesem Leben verschieden / und Freund deß Allerhöchsten im Himmel worden. Der Keyser sprach: ob er nit ihre Bildnuß habe / und ihm dieselbige zeigen könne. S. Sylvester hatte zu allem Glück die Bildnussen der beyden Apostlen bey sich / und zeigte sie mit fürgehendem Kuß dem Keyser. So bald er diese Bildnussen sahe / wurde er von Hertzen erfreut / und sprach zu S. Sylvestro: Fürwar diß seynd eben die zween / so mir diese Nacht erschienen: und diß ist ihre eigentliche Gestalt und Abbildung. Küsset derowegen selbige Bilder mit hertzlicher Andacht / und erzeigt ihnen alle mögliche Ehr und Reverentz. Darnach fragte er von S. Sylvestro / was der Tauff für ein Bad seye / davon sie ihm gesagt / und versprochen haben / daß er darin solt gesund werden. Alsdan legte ihm der H. Sylvester den Christlichen Tauff auf / und

erklärt

erklärt ihm nach und nach die Geheimnussen deß Catholischen Glaubens. Der Käyser verlangte zwar alsobald getaufft zu seyn: S. Sylvester aber sagt ihm/ wie er sich darzu würdiglich bereiten müsse.

Da fienge der Käyser alsobald an die Götzen-Tempel zuzuschliessen/ die Gefängnussen aber zu eröffnen/ die Gefangene loß zu lassen/ den Dürfftigen Allmosen außzutheilen/ sieben Täg zu fasten und zu betten/ und die Fürbitt aller Christen so in Rom waren anzuruffen. Und obwohl der Käyser sonsten alle Tag eine guldene Käyserliche Cron auff seinem Haupt zu tragen pflegte/ legte er gleichwohl dieselbige die sieben Täg vor seinem Tauff ab/ bekleydete sich auch auß Demuth mit schlechten gemeinen Kleydern/ und brachte dieselbige in grosser Bußfertigkeit zu. Was für einen kostbarlichen Tauff-Stein er aber zu seinem Tauff lassen auffrichten/ das mag nit gnugsam beschrieben werden: und wan ichs schon allhie nach Länge/ wie dieser bey dem Baronio beschrieben wird/ desselbigen Köstlichkeit erklären wolte/ so wurden einige seyn/ so dieses nit glauben möchten.

Am siebenden Tag wurde der Käyserliche Tauff angestellt/ und geschahe ein unsäglicher Zulauff alles Volcks. Der H. Pabst wyhe zum ersten das H. Tauff-Wasser/ und sprach zum Käyser also: Diß Wasser ist mit Göttlicher Krafft durch Anruffung der H. Dreyfaltigkeit geheiliget; und gleich wie es außwendig den menschlichen Leyb abwäschet/ also reiniget es auch inwendig die Seel von aller Unsauberkeit/ und macht sie klärer als die Sonn. Nachdem hieß er den Käyser nach altem Gebrauch in den Tauff hinein steigen/ und tauffet ihn im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Da erschiene alsobald ein schöner heller Glantz/ und erleuchtet denselbigen Orth mit grosser Verwunderung aller Gegenwärtigen. Es wurde auch ein süsser Klang von allerhand Seythen Spiel gehört/ und die liebe Engeln sungen mit unglaublicher Lieblichkeit. Nach vollendten Tauff-Ceremonien stiege der Käyser wieder auß dem Wasser/ und ware an seinem Leyb also gesund/ als wäre er mit neuem Fleisch und Blut umbgeben. Die Schupen deß Aussatz waren von ihm abgefallen als wan man einen Fisch abgeschupt hätte: und lagen alesampt in dem H. Tauff-Wasser. Er sprach auch zu dem H. Sylvestro/ daß als er noch im Tauff gestanden seye/ so seye er von einer himmlischen Hand berührt/ und von allen seinen Schupen gereiniget worden.

So bald er nun getaufft/ und von seinem Aussatz völlig gereiniget ware/ liesse er folgende Gesätz außgehen und aller Orthen offentlich verkündigen: 1. Daß Christus JEsus der wahre GOtt seye/ welcher ihn von dem Aussatz gereiniget habe: und daß dieser in dem gantzen Römischen Reich solle geehrt und angebettet werden. 2. Die jenige/ so Christum verspotten/ oder lästern wurden/ sollten mit schwären Peinen gestrafft werden. 3. Wer einen Christen schmähen oder lästern wurde/ solle auch nach Gebühr gestrafft werden. 4. Die Römische Kirch solle allen andern Kirchen fürgezogen werden. 5. Es solle allen Christen erlaubt seyn mit Bewilligung

gung ihres Bischoffs Kirchen und Altär auffzurichten/ und aller Orten offentlichen Gottesdienst zu halten.

Nach dem nun der Käyser sieben Tag lang in weisen Kleydern/ nach uraltem Kirchen-Gebrauch ware gangen/ und nun am achten Tag dieselbige abgelegt hatte/ tratte er gar herzlich bekleydet herfür/ und erzeigte sich vor allem Volck daß er von seinem Aussatz gantz gereiniget/ und von aller Kranckheit befreyet wäre. Gienge also mit grossem Gefolg an den Orth/ wo der H. Petrus ware gecreutziget worden/ damit er daselbst diesem H. Apostel für die erfreuliche Erscheinung und erwiesene Gutthat schuldigen Danck sagte. So bald er nun an selbigen Orth kame/ setzte er seine Käyserliche Cron von seinem Haupt/ legte seine köstliche Majestätische Kleyder ab/ warffe sich demüthiglich auff die Erden nieder/ und fienge an eine grosse mänge Zähren zu vergiessen. Nach verrichtem Gebett und Danckſagung stunde er auff/ liesse sich eine guldene Hau raichen/ fienge darmit an zu graben/ und eröffnete mit eigenen Händen die Fundamenten der Kirchen/ welche er zu Ehren der H. Aposteln Petri und Pauli dorthin bauen wolte. Alles Volck stunde mit wainenden Augen umb den Käyser herumb/ sahen mit grosser Verwunderung seiner demüthigen Arbeitung zu: und wiewohl sich ein jeder von seinen Bedienten anpräsentirte ihme zu helffen/ so wolte er gleichwol diß keines wegs zu geben/ sondern verrichtete diese H. Arbeit allein in grossem Schwaiß seines Angesichts. Nach vollendter dieser Arbeit grube er zwölff Körb voller Grund auß der Erden/ nahme einen Korb nach dem andern auff seine Achseln/ und truge dieselbige mit grossen Freuden zu Ehren der zwölff Aposteln in seine Käyserliche Kutschen: setzte sich darnach mit dem H. Sylvestro in dieselbige Kutsche/ und fuhre mit ihm zuruck zu seinem Käyserlichen Pallast.

Gleich darnach fienge er an einen herzlichen Tempel dem H. Apostel Petro zu Ehren zu bauen/ und das Grab deß H. Apostels rund umb fünf Schuch breit mit guldenen und silbernen Platten zu zieren. Oben über das Grab stellte er ein guldenes Creutz/ hundert und fünfftzig Pfund schwär/ unter welches er diese folgende Wort eingraben liesse: **Der Käyser Constantinus/ und die Käyserin Helena haben diß Grab/ so mit Königlichem Glantz leuchtet/ mit Gold umbgeben.** Der Zierath aber und Paramenten so der Käyser dieser Haupt-Kirchen verehrt/ wie auch die grosse Jährliche Renten/ so er derselbigen vermacht hat/ seynd nit gnugsam zubeschreiben/ weilen dieselbige schier allen Glauben übertreffen. Nach erbauter dieser Kirchen hat er auch auß Antrieb deß H. Sylvesters dem H. Paulo zu Ehren einen andern Tempel erbaut/ und zwar an selbigem Orth/ wo der H. Paulus ware enthaupt worden. Das Grab deß H. Pauli hat er eben also geziert wie das Grab deß H. Petri/ und eben solche Verehrungen hat er dieser Kirchen gethan wie der vorgemeldten. Drittens bauete er noch eine herzliche Kirch in seinem eigenen Pallast Laterano/ dahero dan auch dieselbige biß auff den heutigen Tag Basilica Lateranensis genennt wird.

Durch

Durch diß herzliche Exempel dieses gottseligsten Käysers ist die Christenheit gewaltig außgebreitet worden/ weilen auch noch in selbigem Jahr in der Stadt Rom allein über zwölff tausend Menschen zum Christlichen Glauben bekehrt/ und von den Priestern seynd getaufft worden. Der Römische Rath aber ware dem Käyser gantz zugegen/ und wolte nit allein kein einiger den Christlichen Glauben annemmen/ sondern klagten hefftig wieder ihn/ daß er ihren alten Vätterlichen Glauben verlassen/ und ihre wahre Götter verunehrt hätte. Der Käyser aber liesse sich in einem herzlichen Götzen-Tempel einen Käyserlichen Thron auffrichten/ und dorthin den gantzen Rath und die fürnehmste von dem Römischen Volck beruffen/ zu welchen er unter andern auch also sprache:

Wir solten billich die Augen unser Seelen eröffnen und fleissiglich nachforschen/ ob die jenige für Götter können gehalten werden/ welche von den Menschen seynd gemacht worden: dan ja klar erscheinet daß vielmehr die Menschen deren Götter seyn/ weil sie selbige gemacht haben/ dieselbige bewahren/ und wan etwas an ihnen zerbrochen ist/ wieder ergäntzen. Deßwegen lasset ab von diesen Irthumben/ schaffet ab diese Abgötterey: und bettet an den einigen wahren GOtt/ welcher uns erschaffen hat. Ehret doch die jenige nit mehr welche euch nit erhalten können/ sondern von euch müssen erhalten werden. Nit bittet von den jenigen daß sie euch bewahren sollen/ welche von euch müssen bewahrt werden. O ihr Armseelige/ was bettet ihr in denselbigen an/ als allein das Ertz/ das Eysen und die Stein. Ihr ruffet den Stummen daß sie euch sollen anhören: ihr bittet die Blinden daß sie euch sollen ansehen. So bettet dan vielmehr den jenigen GOtt an/ welcher euch gesund gemacht hat/ welches keiner von diesen falschen Götzen hat thun können. Drumb sage ich euch mit einem Wort/ daß ich hiemit verordne/ daß den Christen ihre Kirchen sollen offen stehen/ und daß den Christlichen Priestern die Ehr solle erwiesen werden/ welche bißhero den Götzen-Pfaffen ist erwiesen worden. Gleichwohl solle niemand zu annehmung deß Christlichen Glaubens gezwungen werden/ sondern es solle allen frey stehen selbigen anzunemmen oder in seinem Irthum zuverharren. Wiewohl ich alle und jede bitte und ermahne meinem Exempel nachzufolgen/ und die falsche Götter zuverlassen.

Mit diesen Worten beschlosse er seine Red/ und das Volck fienge laut an zu ruffen: Es ist nur ein wahrer GOtt! Christus JEsus ist der wahre GOtt. Wer Christum verlaugnet der soll deß Tods sterben. Der jenig der den Käyser gesund gemacht hat/ der ist der wahre GOtt/ ꝛc. Diß Geschray wehrete zwey gantzer Stunden lang: und nach solchem begleitete alles Volck den Kayser mit Fackeln und brennenden Liechtern zum Pallast. Der Römische Rath aber bliebe in seiner Hartnäckigkeit/

truge einen gifftigen Haß gegen den Käyser/ verspyhen und zerschlugen seine Bildnussen/ und reitzten alles Volck gegen ihn an. Diß alles litte er mit Gedult/ und suchte keine Rach wegen dieser grossen Unbilden. Ja damit er ihnen nit möchte grösser Ursach zum Zorn geben/ verliesse er die Stadt Rom/ und verfügte sich in Orient zu der Stadt Byzartz. Diß ist die wahre Geschicht der Bekehrung deß Käysers Constantini/ und die Errettung der Christen auß der Heydnischen Tyranney. Worfür dem höchsten GOtt seye unendlicher Danck gesagt/ von nun an biß in Ewigkeit.

Hæc Historia desumpta est ex Baronio Tom. 3. Annal. ad annum Chri. 324. per totum.

Die Neundte (Sechtzigste) History.

S. Hieronymus bewahrt eine keusche Jungfrau bey ihren Ehren.

IN einem gewissen Kloster war eine geistliche/ sehr fromme und schöne Jungfrau/ welche S. Hieronymum sonderlich liebte/ und seine H. Bildnuß in ihrer Kammer hatte. Dieser ware der böse Feind sehr auffsetzig/ und versucht auff allerhand Manier wie er sie möchte zum Fall bringen. Endlich erweckte er einen Edel-Knaben/ gabe demselbigen solche schwäre Gedancken gegen die Jungfrau ein/ daß er sich deren nit möchte erwöhren. Die unkeusche Begierd wuchse von Tag zu Tag/ und der böse Jüngling bedacht sich auff alle Mittel und Weeg/ wie er seine böse Begierd möchte erfüllen. Er gienge etlichmal zu ihr ans Kloster/ und redte freundlich mit ihr: weil er aber erfuhre daß sie eine gantz geistreiche Jungfrau war/ so dörffte er ihr seine böse Begierd nit offenbahren. Weil dan diese gewaltige Anfechtung endlich so gar groß wurde/ daß er nirgends mehr bleiben noch ruhen konte/ da fangt er an zu verzweiflen/ und entschleust ernstlich bey sich/ wan er ihrer nit könte theilhafftig werden/ so wolle er sich ertränken. Unterdessen daß er also verzweiffelt daher gehet/ trifft ihn ungefähr ein Zauberer an: fragt ihn was ihm mangele daß er so verbast außsehe: und verspricht ihm zu helffen/ wofern ers ihm offenbahre. Der unkeusche Jüngling gienge mit dem Zauberer an ein heimliches Orth/ entdeckte ihm seine unkeusche Begierd und endliche Resolution: und verspracht ihm viel Gelds zu geben/ wofern er ihm die Jungfrau zu wegen bringen werde. Der Zauberer hiesse ihn gutes Muths seyn/ und verspricht ihm gar bald auß seinen Nöthen zu helffen. Alsobald beruffet dieser Schwartz-Künstler durch seine Zauberey einen Teuffel/ schickte ihn zu Mitternacht in die Zell der Jungfrauen/ und befilcht ihm dieselbige so lang anzufechten/ biß sie sich in den Edelknaben/ der etlichmal bey ihr gewesen/ hefftig verliebe. Der laydige Teuffel fuhre zwar in das Kloster/ kame zu der Zel-

len

len der Jungfrauen / dörffte aber wegen S. Hieronymi Bild / so in ihrer Kammer hatte / nit über die Thür-Schwell tretten. Kehrte deßwegen zu dem Zauberer bald wieder / erzehlte ihm wie es ihm ergangen seye / und bekennt rund auß / daß er bey einer so frommen Jungfrauen nichts könne außrichten. Der Zauberer sprach: **Ey du fauler Teuffel / kanst du nit so viel außrichten / daß du ein Weibs-Person verführest / so pack dich alsobald auß meinen Augen hinweg / sonst will ich dich jämmerlich zerprügglen.** Da berieffe der Zauberer einen andern viel ärgern Teuffel / befahle ihm ernstlich daß er alsobald hingehen / und die Jungfrau anfechten solle: und soll ihm nit wieder vor seine Augen kommen / biß er die Sach außgericht habe. Dieser ander laydige Schalck verspricht ihm alles außzurichten / fuhre gleich hin zu der Kammer der Jungfrauen / konte aber eben so wenig über die Thür-Schwell tretten / als sein Mitt-Gesell. Weil ihm aber der Zauberer befohlen hatte unverrichter Sachen nit wieder zukommen / drumb wartete er eine Stund lang bey der Zellen / und probierte auff alle Manier / wie er hinein kommen möchte. Er gabe der Jungfrauen zwar allerhand Gedancken ein / sie aber stunde alsobald auß ihrem Beth auff / kniete vor S. Hieronymi Bild nieder / und rieffe ihn treulich umb Hülff an. Der laydige Teuffel aber vermainte / wan er in die Kammer kommen könte / so wolt er sich in Gestalt deß Jünglings darstellen / mit freundlichen Gebärden ihr liebkosen / und durch allerhand unkeusche Wort und Werck ihr keusches Hertz zur unziemlichen Lieb deß Jünglings leichtlich bewegen. Weil dan der leydige Teuffel nit dorffte persönlich hinein gehen / als gedachte er ihr mit seinen Anfechtungē je länger je stärcker zuzusetzen / biß er endlich den Sieg erhalte. Die Jungfrau aber wöhrte sich je länger je mehr / und rieffe je länger je eyffriger S. Hieronymum umb Hülff an. Da kam ihr endlich S. Hieronymus zu Hülff / bindet den laydigen Teuffel in Ketten / und zerschlagt ihn mit einer Geissel so erbärmlich / daß der schalckhafftige Bößwicht laut anfienge zu ruffen: **O Hieronyme laß mich von dannen / so will ich nimmermehr an diesen Orth kommen. O Hieronyme peinige mich nit mehr / so will ich dir versprechen / daß ich keinen / so dich ehret / immer wöll anfechten.** Durch diß grausame Heulen und Schrayen wurde die gottseelige Jungfrau / welche eben damahl ihrem Gebett oblage / so gar erschreckt / daß sie laut zu ruffen anfienge / und fragte wer der jenige seye / welcher ein solches Geschray gemacht habe. Der laydige Teuffel aber rieffe je länger je grausamer sprechend: **O Hieronyme / wan du mich lassest hinweg gehen / so will ich nimmermehr hieher kommen.** Weil dan der Teuffel so gar erschrecklich rieffe / als wurden alle Kloster-Jungfrauen auß dem Schlaff erweckt / lauffen alle voller Schröcken auß den Zellen / nemmen ein Crucifix mit zwey brennenden Kertzen und Wey-Wasser / komen vor die Zell der Jungfrauen allwo sie das Geschray gehört / und funden dieselbige vor S. Hieronymi Bildnuß knyen. Fragen sie was das für ein Geschray gewesen seye / und was selbiges bedeuten müsse. Die

Jungfrau erzehlt ihnen / wie es ihr ergangen seye / und sagte / sie vermaine / S. Hieronymus hab den bösen Feind / der sie so hefftig angefochten hab / gebunden und geschlagen.

Gleich darauff beschwärte die Aebtissin den bösen Geist bey der Krafft Gottes / und bey den Verdiensten S. Hieronymi / er solle ihnen anzeigen auß was Ursachen / er dahin kommen / und warumb er also grausamlich geruffen habe. Da fangt der Teuffel an grausamlich zu heulen / zu brüllen / und mit grossem Geschray den Jungfrauen zu sagen: Ach ich armseeliger Teuffel werde von S. Hieronymo mit feurigen Ketten gebunden und grausamlich zerschlagen; weil ich die jenige Jungfrau / so ihn lieb hat / hab wöllen anfechten: Ich bitt euch aber / O ihr barmhertzige Jungfrauen / ihr wölt doch Mitleyden mit mir tragen / und durch euere Fürbitt mir von dem Heiligen erhalten / daß er mich ledig lasse. So will ich euch versprechen / daß ich nimmer an diß Orth kommen / noch einige Jungfrau dieses Closters jemahl anfechten wölle. Die gute Nönnerger erbarmten sich deß Teuffels / lobten und preyseten St. Hieronymum / und batten ihn er wolle den Teuffel loß lassen. S. Hieronymus erhörte ihr Gebett / last den Teuffel loß / und dieser flohe mit grossem Geschray darvon / sprechend: Wan man einem in diesem Closter also einbrockt / so begehr ich nimmer allda zu frühstücken. Wie nun der Teuffel zu dem Zauberer wider kame / fragte er ihn / wo er so lang geblieben seye / und was er außgericht habe. Der Teuffel aber gantz ergrimmt sprach zu dem Zauberer: Ich will dir Schelmen sagen / was ich außgericht hab / daß dir dein Buckel drüber krachen solle. Fienge derowegen an den Zauberer also grausamlich zu zerschlagen / daß er laut außschryhe / und Ach und Wehe zu ruffen anfienge. Er bate auch den Teuffel / er wolte ihn doch endlich gehen lassen / und nit gar zu todt schlagen. Der Teuffel aber schluge nur destomehr zu / sprechend: Ich will dich Schelmen also tractieren / wie ich deinetwegen von S. Hieronymo bin tractiert worden. Also zerschlug ihn der Teuffel so gar / daß er etliche Stunden für Tod gelegen / und kein einiges Wort reden / viel weniger umb Hülff ruffen konte. Als er endlich wider zu sich kommen / befande er sich in einem solchen üblen Stand / daß er nichts anders als den gewissen Tod zu gewarten hatte. Weilen er dan in seinen grossen Aengsten und Nöthen sich selbsten weder helffen noch rathen konte / und auch sich nit getraute GOtt / welchem er schändlich abgesagt hatte / anzuruffen / da fielet ihm ein / wie der Teuffel ihm gesagt hab: S. Hieronymus hab ihn also zerschlagen. Wendete sich derowegen mit grossem Vertrauen zu S. Hieronymo / rieffe ihn mit wainenden Augen und bittern Thränen an / und verspra-

che mit einem Eydschwur / wofern er ihn von dem bösen Feind erledige / und beym Leben erhalte / so wölle er seine Zauberey fahren lassen / dem laydigen Teuffel absagen / und ihm all die Zeit seines Lebens treulich dienen. So bald er diß geredt hatte / fieng der Teuffel

an grauſamlich zu brüllen und zu heulen / ſprechend: S. Hieronymus vertreibt mich auch von dir hinweg: ich muß nur fliehen / ehe er komme / und mich noch einmahl zerſchlage. Alſo flohe der Höllhund mit einem grauſamen Geſchray und ſchändlichem Geſtanck hinweg: und iſt nimmer ſo keck geweſen in dieſes Zauberers Hauß jemahl wider zu kommen. Der nunmehr bekehrte Zauberer danckte S. Hieronymo von Hertzen / daß er ihn erhört / und den laydigen Teuffel ſo bald von ihm verjagt hatte. Fienge darnach an ſeine ſchwäre Sünden ſchmertzlich zu bewainen / und S. Hieronymum von gantzem Hertzen zu bitten / daß er ihm wolle Verzeyhung erlangen. Deß Morgens kame der unkeuſche Jüngling / Willens zu vernemmen / was der Zauberer außgericht hatte: er fande ihn aber wider all ſein Verhoffen im Beth todt kranck ligen. Fragte ihn / was das bedeute / daß er ſo gähling kranck worden ſeye: und was er in ſeiner Sachen außgericht habe. Da erzehlte dieſer ihm / wie es ihm ergangen ſeye / und zeigte ihm die Mahl der Straichen / ſo er vom Teuffel ſeinetwegen empfangen hatte. Schändete den Jüngling ſehr auß wegen ſeiner ſchändlichen Begierden / uñ ſagte ihm / er ſolle ſich nit einbilden / daß er eine ſo heilige Jungfrau zu ſolcher ſchwären Sünden bringen wurde. Wie nun der unſinnige Jüngling dieſe unverhoffte Antwort bekommen / und geſehen / daß ſeinem unzimlichen Begehren auff keinen Weeg ein Gnügen könne geſchehen / da verzweiffelt er gantz und gar: gehet hin / und erhenckt ſich ſelbſt an einen Strick / und bringt ſich alſo ſchändlich umb das zeitliche und ewige Leben. Der Zauberer aber muſte noch ein gantzes Jahr in groſſen Schmertzen kranck ligen / und hierdurch ſeine ſchwäre Sünden einiger maſſen abbüſſen. Nach verloffenem Jahr ſo bald er von dem Beth das erſtemahl auffgeſtanden war / verbrente er alſobald ſeine zauberiſche Bücher / beichtete ſeine Sünden mit groſſer Reu gabe all ſein Gelt und Gut den Armen / gienge darnach in die Wüſten / verkroche ſich in ſelbige Höhl oder Spelunck / darin St. Hieronymus 4. Jahr gewohnt hatte / würcket allda ſehr ſchwäre Buß / und dienete GOtt mit groſſer Andacht und Heiligkeit.

Ex Epiſtola S. Cyrilli ad S. Auguſt. miſſa. Et habetur inter Epiſt. S. Auguſt. Tom. 2. Eplâ 206.

(o)

Die Zehende (Ain und ſechsʒigſte) Hiſtory.

S. Hieronymus bewahrt einen Mönch für der Blutſchand.

IN Egypten in einem gewiſſen Kloſter war ein Junger Münch / von vornehmen Eltern gebohren / gar ſchön an Geſtalt / und eines gottſeeligen Wandels. Dieſer blühete in allen Tugenden / fürnemblich aber in der Jungfräulichen Reinigkeit: welche er ſo gar liebte / daß er alle Anſprach der Weiber flohe / und zwölff Jahren kein einiges Weibsbild ins Angeſicht

schauete. Er ware auch darneben ein sonderlicher Liebhaber deß H. Hieronymi / welchen er täglich verehrte / und sich ihm eyffrig anbefahle. Der laydige Sathan aber / welcher diese herzliche Tugenden dieses gottseeligen Mönchs nit leyden konte / war ihm gewaltig auffsetzig / und brauchte alle seine Waffen diesen frommen Jüngling zu bekriegen. Er föchtete ihn mit solchen schwären Gedancken der Unkeuschheit an / daß dieser keusche Mönch Tag und Nacht keine Ruhe hatte / und wegen Schwäre der Gedancken zwey Monat lang weder essen noch schlaffen konte. Gleichwohl wöhrte er sich dapffer gegen den laydigen Teuffel / fastete und bettete schier immerdar / und befahle sich alle Tag mit grossem Eyfer GOtt und dem H. Hieronymo. Da entstunde ein scharpffer Streit zwischen dem Mönch und dem Teuffel / und der fromme Bruder wöhrte sich so starckmühtig gegen den laydigen Beelzebock / daß er endlich alle Hoffnung verluhr den Mönch zu überwinden.

Weil dan der Feind mit Gewalt nichts außrichten möchte / als erdacht er einen andern Fund den keuschen Jüngling zu stürtzen. Machte durch seine Teuffels Kunst / daß sein Vatter kranck wurde / und die Kranckheit in Kürtzem so gar zunahme / daß er vermainte zu sterben. Schickte deßwegen zum Prelaten deß Klosters / und liesse ihn inständig bitten / er wölle seinen Sohn fürs letzt zu ihm schicken / dan er könne nit sterben / biß er ihn noch einmahl gesehen habe. Der Prelat sagt zwar dem Mönchen / wie sein Vatter so gar Kranck seye / und seiner so inständig begehre: Der Bruder aber waigert sich auffs äusserste / und bittet den Prelaten nach aller Möglichkeit / er wölle ihn nit hinauß schicken: dan er förchte / er möge in Gefahr seines Heyls kommen / und der laydige Teuffel möge ihm in der Welt einen Strick legen. Weil er dan nit kame / schickte sein Vatter aber- und abermahl / und hielte so ungestümmiglich an / daß der Prelat den guten Mönch bey dem H. Gehorsam befehlen muste hinauß zugehen. Also befahle er sich zuvor GOtt und dem H. Hieronymo / und gienge mit grosser Traurigkeit auß seinem Kloster hinweg. Er war auch drey Tag in seines Vatters Hauß mit solchem Verdruß / daß er vermainte / er wäre in den ärgsten Kercker versperrt.

Nach dem dritten Tag als er zugleich mit seiner Schwester / welche einer unglaublichen Schönheit ware / das Bain deß krancken Vatters auff sein Begehren krätzete / und ungefehr mit seiner Hand der Schwester Hand berührte / sihe / da wurde sein Hertz mit dem Pfeil der Unzucht von dem laydigen Teuffel so starck verwundt / daß er mainte für schändlicher Lieb gegen seine eigene Schwester gleichsam rasend zu werden: und hätte auch alsobald ohn einige Scheu sie offentlich genothzwängt / wofern ihn die Schamhafftigkeit nit abgehalten hätte. Gleichwohl bliebe das brinnende Feur der Unzucht immerdar in seinem Hertzen / und er hatte kein ander Mittel dasselbige zu leschen / als daß er das schöne Angesicht seiner Schwester mit unkeuschen Augen ansahe / und sich in Betrachtung ihrer wunderlichen Schön-

heit

heit erlustigte. Durch diß Mittel aber wurde das brinnende Feur nur deſto gröſſer / und verbränte dem armen Mönchen sein gantzes Ingewayd. Es vergieng ihm auch aller Lust wider ins Kloſter zu kehren / und sein voriges frommes Leben fortzusetzen. Immittels wurde sein Vatter gesund / und wolte ihn wider von sich lassen: er aber verweilte seine Ruckkehr von Tag zu Tag / und erfunde täglich eine neue Entschuldigung seines so langen Außbleibens. Es waren schon allbereit drey Monat verflossen / daß er auß dem Kloſter war: und es verwunderte sich nit allein der Vatter / sonder auch das gantze Haußgesind über die gählinge Veränderuug dieses Bruders. Niemand wuste seine böse Begirlichkeit / auch so gar seine Schwester selbsten nit: weil er dieselbige keinem Menschen zu offenbahren getraute.

Weilen dan dieser arme Mensch gar zu lang außbliebe / als schickte sein Prelat zween von seinen Brüdern / und lieſſe ihm bey dem Gehorsam befehlen / er solle wider ins Kloſter kommen. Diesem Befelch folgte er zwar: gienge aber jetzund viel ungerner hinein / als er vor einem viertheil Jahr war hinauß gangen. Im Kloſter ware er zwar mit dem Leyb / sein Hertz aber war allzeit bey seiner Schwester in seines Vatters Hauß. Und diese Begierd bey seiner Schwester zu seyn wuchse so gar bey ihm / daß er für groſſer Begierd gar vergienge / und je länger je Krafftloser wurde. Er vergasse auch in dieser schwären Anfechtung die Göttliche Hülff anzuruffen: und speculierte nur immerdar auff was Weiß er seine böse Begierd möcht erfüllen. Underdessen gibt ihm der laydige Sathan ein / er solle zu Mitternacht / wan alle schlaffen / seine Mönchs-Kleyder ablegen / weltliche Kleyder anziehen / zum Kloſter still hinauß gehen / heimlich sich in seines Vatters Hauß hinein machen / und under seiner Schwester Beth verbergen / und wan sie entschlaffen / sich zu ihr ins Beth legen / und alsdan seinen bösen Willen mit ihr erfüllen. Dieser Anschlag gefiele ihm trefflich wohl / befliſſe sich deßwegen weltliche Kleyder zu überkommen / den Schlüſſel zur Pforten deß Kloſters zu erhalten / und alles nach dem Anschlag deß Sathans ins Werck zu richten. Demnach nun alles verfertiget war / machte er sich deß Nachts mit dem Schlüſſel in der Hand zur Pforten deß Kloſters: konte aber durch Schickung GOttes die Pfort nirgends finden. Lieffe die gantze übrige Nacht als ein unsinniger in dem gantzen Kloſter herumb / biß er bey anbrechendem Tag sich heimlich in seine Zell verfügen müste. Er ware voller Wunders und Erstarrung: und konte nit ergründen / was die Ursach seyn möchte / daß er die Pfort nit mögen finden. Speculierte den gantzen Tag wie er folgende Nacht seine Sach besser anstellen / und ungehindert zum Kolster möchte hinauß kommen. Gleichwohl underlieſſe er selbigen Tag nit vor dem Bild S. Hieronymi / so er in seiner Zellen hatte nider zu knyen / sene gewöhnliche Andacht zu verrichten / und sich S. Hieronymo / wie er täglich pflegte / treulich zu befehlen. Folgende Nacht macht er sich wider auß seiner Kammer / gehet den geraden Weeg zu der Pforten / streiffet sich hart an

der Maur / so zur Thür truge / mit dem Leyb hin; gleichwohl konte er die Kloster Pfort nit finden. Gehet wider die gantze Nacht / wie ein dolles Schaaf durch alle Gäng deß Klosters / möchte aber nach aller angewendter Mühe den Außgang nit antreffen. Dan S. Hieronymus / dessen Bildnuß er in seiner Kammer hatte / und täglich fleissig und offtmahl sich ihm befahle / truge Sorg über ihn / und wolte nit zulassen / daß er dem laydigen Sathan in den Rachen fallen solte. Gleichwohl bliebe dieser verkehrte Bruder in seiner Boßheit verstockt: und triebe solches gottlose Wesen einen gantzen Monat / dannoch vergebens an. Dan was ihm die erste Nacht widerfahren ware / widerfuhre ihm alle Nächten: und wiewohl er schier wäre unsinnig worden / konte er dannoch auß dem Kloster nit kommen.

Demnach nun ein gantzer Monat verstrichen war / erschiene der H. Hieronymus einem gar heiligen Mönch desselbigen Klosters im Schlaff / sagend ihm was gemelter böser Mönch im Sinn hätte / und befahle ihm / er solle selbigem sagen / wie daß er ihn / wegen der täglichen erwiesenen Ehren und Befehlungen bißhero bewahrt / und verhindert habe / daß er die Thür nit mögen finden / und eine so schwäre Blutschand begehen. Wofern er sich aber nit also bald besseren / und von seinem bösen Fürhaben abstehen wurde / so wölle er ihm seinen Schutz entziehen / und ihn dem laydigen Sathan in den Rachen fallen lassen. Darauff verschwindet S. Hieronymus / und hinderlasset den frommen Mönchen voller Verwunderung. Deß Morgens sagte er dem verführten Bruder alles / was er vorige Nacht von S. Hieronymo gesehen und gehört hätte: und ermahnt ihn ernstlich von seinem so gottlosen Fürhaben abzustehen. Der verstockte Mönch aber schwure bey allen sieben Sacramenten / er hätte dergleichen Gedancken nimmer in seinen Sinn bekommen: ja schalte auch den heiligen Mann / als einen Wahnwitzigen auß / daß er solchen närrischen Träumen glauben möchte. Der fromme Bruder schwiege auff diese Schmachred gantz still / gienge betrübt von dem verstockten Menschen / und befahle die Sach GOTT und S. Hieronymo. Wer wolt nun nit mainen / der böse Mensch wurde auff so ernstliche Ermahnung in sich gangen / und von seinem so bösen Fürschlag abgestanden seyn: gleichwohl thäte er gerad das Widerspiel / und wurde durch diese Ermahnung viel ärger als er zuvor gewesen war.

Dan weil er vernahme / daß er deßwegen nit können die Pforten finden / weil er S. Hieronymum verehrt hatte / drumb gedachte er hinfüro ihn nit mehr zu verehren / damit er seine fürgenommene Boßheit ins Werck stellen möchte. Diß gedachte und thäte er: und gieng also folgende Nacht mit weltlichen Kleydern angethan zu der Kloster Pforten. Fande diese zu seinem eignen Schaden / eröffnete sie ohne Hindernuß / und machte sich frölich / gleichwie ein ander Judas zum Kloster hinauß. Schwaiffte denselben gantzen Tag umb seines Vatters Hauß / machte sich gegen den Abend heimlich hinein / schliche auff seiner Schwester kammer / verkroche sich under das

Bett

Beth/ und blieb daselbst verborgen biß er vermerckt daß sie schlieffe. Krochе darnach heimlich herfür / zuge seine Kleyder auß/und legte sich still neben sie. Diß konte aber nit so sanfft zugehen/ daß sie nit darüber erwachte/ und einen Mann bey ihr liegend vermerckte. Hierüber erschracke die keusche Jungfrau von gantzem Hertzen / fienge laut an zu ruffen/ und mit ihrem ungeheuren Geschray alles was im Hauß war zu erwecken. Und obschon ihr Bruder sich zu erkennen gab / und sie zu schweigen ermahnte/ wolte sie dannoch nit einhalten / sondern schrye so lang/ biß alle Haußgenossen mit brennenden Liechtern zuliessen/ und ihren leyblichen Bruder bey ihr im Beth liegen fanden. Wer will nun hie gnugsam erzehlen was diesen für ein Schamhafftigkeit/ und jene für eine Verwunderung überfiele: in dem sie eine so unverhoffte und unerhörte Sach vor Augen sahen. Sie konten schier ihren eigenen Augen nit glaubē/und zweiffeltē ob das jenige waz wäre/was sie mit eigenen Händen griffē. Der gantz erschrockene Vatter fragte seinen unglückseligen Sohn was diß bedeute/und wie er bey der Nacht ins Hauß/ und in seiner Schwester Kammer kommen seye. Der schamrothe Sohn aber wuste nit was er sagen solte: sondern gabe mit seinem Stillschweigen gnugsam zuerkennen/ daß seine Missethat nit zuverantworten wäre. Er stunde aber ohn einiges Wort auß dem Beth auff / fiele in Gegenwart aller auff seine Knye / und fienge an bitterlich zu wainen/ daß alle zum Mittleyden bewegt wurden. Nach solchem gienge er in selbiger Nacht mit Stillschweigen auß seines Vatters Hauß / verfügte sich heimlich in sein Kloster/ an welchem er die Pfort hatte offen gelassen / fiele in seiner Kammer demüthiglich auff seine Knye/ und bate mit so vielen Zähren GOTT und S. Hieronymum umb Verzeyhung / daß er ohn Zweiffel dieselbige wird erhalten haben. Er thäte darnacher zwey Jahr lang solche unerhörte Buß/ daß es nit gnugsam zubeschreiben noch zu erzehlen ist. Nach vollendten diesen zweyen Buß-Jahren sturbe er seeliglich im HErren: und hinderliesse allen seinen Brüdern ein herrliches Exempel der Tugend.

Hæc Historia desumpta est ex Epistola S. Cyrilli ad S. Augustin. habeturque Tomo 2. operum S. August. Epist. 206.

Die Eylffte (Zwey und sechtzigste) History.

S. Hieronymus beschützt Sylvanum gegen seine Feind.

ZU den Zeiten deß H. Hieronymi entstunde der Ertz-Ketzer Sabinianus / welcher unter andern falschen Lehren auch außsprengete; Christus habe zween Willen gehabt / welche gegen einander offt gestritten haben. Zu dessen Beweißthum er herbey brachte / daß Christus am Oelberg gesprochen habe: Vatter / wans möglich ist / so nimm den Kelch von mir. Hierauß wolte er erzwingen / daß Christus mit einem Willen seinem Leyden hab wollen entfliehen: mit dem andern aber seye er gezwungen worden dasselbige anzunemmen. Wolte auch hierauß beweisen / daß Christus viele Ding gewolt hab / die er nit habe können erhalten. Diese und dergleichen mehrere falsche Lehren brachte dieser Ertz-Ketzer herfür / wordurch er viele Leuth verführte / und den Vorstehern der Kirchen viel zu schaffen gabe. Und auff daß er seiner neuen Lehr einen Schein gäbe / so schriebe er alle seine ketzerische Artickln in ein Buch zusammen / setzte darunder den Namen deß H. Hieronymi / und sprengete durch sich und seine Lehr-Jünger auß / S. Hieronymus habe diß Buch geschrieben. Da dieser doch kurtz vor seinem Tod gegen diese ketzerische Lehren einen scharpffen Brieff geschrieben hatte.

Diese Falschheit dieses Ertz-Ketzers suchte der H. Cyrillus / Patriarch zu Jerusalem / zu schanden zu machen / und in einer offentlichen Disputation zu wiederlegen. Deßwegen beschiedete er an einem gewissen Tag alle seine Bischoffen und gelehrte Leuth: wie auch den Sabinianum mit seinem Anhang in die Kirchen nacher Jerusalem; auff daß allda beyde Partheyen miteinander solten disputieren. Als nun alle beysammen waren stritten sie den gantzen Nachmittag gegeneinander / konten gleichwohl dem arglistigen Fuchsen nichts angewinnen. Und wan er ja nichts anders konte herfür bringen / so berieffe er sich auff sein Büchlein / sagend S. Hieronymus habe dasselbe geschrieben / und seine Lehr komme nit von ihm / sondern von S. Hieronymo her.

Unter andern gegenwärtigen Bischoffen ware auch der gottseelige Sylvanus Bischoff zu Nazareth ein sonderlicher Verehrer und Liebhaber deß H. Hieronymi / welcher vor allen seinen Wercken allzeit GOtt und S. Hieronymum anrieffe / und diesen Heiligen so offt in seinem Mund hatte / auch dessen Leben so treulich nachfolgte / daß er von den Leuthen der ander Hieronymus genennt wurde. Dieser gottselige Bischoff konte nit über sein Hertz bringen / daß dieser falsche Ketzer S. Hieronymum also lästerte / und auß ihm einen Ketzer machen wolte. Drumb stunde er gegen den Sabinianum auff / schändete ihn vor allem Volck gewaltiglich auß / und straffte ihn hefftig / daß er den so hochberühmten H. Mann /

welcher

welcher all sein Lebtag gegen die Ketzer gestritten hatte/jetzund nach seinem Tod zu einem Ketzer machen wolte. Hingegen aber schändete der Ertz-Ketzer den frommen Bischoff auß/ und schalte ihn auff das ärgst als er vermochte. Nach langem Zancken wurden diese beyde miteinander eins/ daß wan S. Hieronymus den künfftigen Tag nit durch ein Mirackel erwiese/ daß diß Büchlein falsch seye/ so solle der Bischoff Sylvanus sein Leben verlohren haben. Wan er aber die Falschheit deß Büchleins offentlich an Tag gebe/ so solte der Ketzer Sabinianus vom Hencker enthaupt werden. Beyde Partheyen waren dieses Vergleichs wohl zu frieden/ und scheideten wohl getröst voneinander.

Nun bettete die gantze folgende Nacht nit allein Sylvanus/ sondern auch alle Bischoffen/ und viele fromme Catholische Leuth/der liebe GOtt wolle seiner Kirchen zu Hülff kommen/ und die Ehr S. Hieronymi durch ein offentliches Mirackel beschützen. Die Ketzer aber verliessen sich auf ihre Falschheit/und vermainten nit daß es möglich wäre/ daß GOtt ein Mirackel thun wurde. Deß andern Tags waren die Catholische in grossen Aengsten weil noch kein Zeichen wolte geschehen: und kamen endlich umb die bestimpte Zeit mit den Ketzern wieder in der Kirchen zusammen. Man fienge wieder an zu disputieren: der gute Bischoff Sylvanus aber sasse immittelst in einem Winckel/ bittend GOtt und S. Hieronymum sie wolten den Ketzer zu schanden machen.

Inmittels kame die bestimbte Stund herbey/ und ware noch kein Zeichen geschehen. Weil S. Hieronymus sich gleichsam taub erzeigte/ und zu grösser Prob deß Bischoffs die Sach auff das eusserste wolte kommen lassen. Da fienge nun der Ketzer mit seinem gantzen Anhang an zu frolocken/ unsere Lehr und Glauben zuverspotten/ hingegen aber ihre Lehr und Glauben für wahrhafft außzuschreyen/ und den Bischoff Sylvanum auf das ärgste außzuschänden. Er rieffe vielmahl/ Sylvanus solle herkommen/ und seinen Kopff hergeben: der gute Mann aber fuhre unterdessen in seinem Gebett fort/ und konte sich nit einbilden/ daß ihn sein geliebter Patron S. Hieronymus verlassen solte. Da lieffe der Ketzer wie ein Spür-Hund in der Kirchen herumb/ suchte an allen Orthen den frommen Mann/und fande ihn endlich in seinem Winckel bettend. Hie hätte man Wunder hören sollen/ wie dieser Böswicht frolockte/ den frommen Bischoff verspottete/ und seine falsche Lehr herfür striche. Die arme Catholische aber stunden allda gantz betrübt und verschämt/und rieffen ohn unterlaß mit Mund und Hertzen den Namen und Beystand S. Hieronymi an. Als dieser aber keine Hülff erzeigen wolte/ fiengen alle bitterlich an zu wainen/ und den unschuldigen Todt deß frommen Bischoffs schmertzlich zubetrauren.

Da stiesse der Ketzer mit den Seinigen den frommen Bischoff auß der Kirchen/ übergaben ihn dem Hencker/ und begleiteten ihn sampt allem Volck zum Richtplatz hinauß. Der fromme Mann aber gienge gantz demüthig daher/ und bereitete sich bestens zu dem instehenden Tod. Als er nun zum Orth/ da er solte enthaupt werden/ kommen ware/ sprache er zu den gegenwärtigen Bi-

schoffen und Catholischen: Erfreuet euch mit mir / O ihr allerliebste Brüder / und seyd nit betrübt / dan GOtt verlasset nit die jenige / so auff ihn hoffen. Solte aber mein Gebett nit erhört werden / so solt ihr wissen daß ich noch wohl einen grausamern Tod mit meinen Sünden verschuldet hab. Darnach kniete er demüthig nieder / erhebte seine Händ und Augen gen Himmel / und bettete von gantzem Hertzen also: Heiliger Hieronyme / komme mir zu Hülff in dieser Noth / und erlöse mich zu grosser Ehr deines Namens von dem gegenwärtigen Tod. Wiewohl ich nit allein diese / sondern eine viel grössere Marter verdient habe. Dannoch bitte ich dich / komme doch der Warheit zu hülff / damit die Falschheit nit obsiege. Wan ich aber nicht würdig bin erhört zu werden / so seye mir gnädig in der Stund meines Tods / und erwerbe mir bey GOtt die ewige Seeligkeit. Als er diß gebettet hatte zuge er seine Kleyder auß / und reichte dem Hencker seinen entblösten Halß zum Straich dar.

Hie stunden nun die arme Catholischen in solcher Angst und hertzlicher Betrübnuß / als wan ein jeder von ihnen den Straich selbst empfangen solte. Sie wainten und klagten auch so gar schmertzlich / daß sich der liebe GOtt ihrer muste erbarmen. Der fromme Bischoff aber kniete immittelst gantz unerschrocken allda / und sagte gantz gehertzt dem Hencker er solte zuschlagen. Darauff erhebte der Hencker / wiewohl ungern / das Schwerd zum Straich / und damit der liebe Mann desto leichter der Marter abkame / wolte er ihm das Haupt mit einem Straich abschlagen. Siehe da kame alsobald der H. Hieronymus in sichtbarlicher Gestalt glorwürdig daher: stunde in der Lufft daß ihn alle sehen konten / und mit außgestreckter Hand griffe er dem Hencker in das Schwerd / sagend mit deutlicher Stimm: Stehe auff mein Sohn Sylvane / und förchte dich nicht / dan dein Gebett ist von GOtt erhört worden. Darnach wendete er sich zu dem Sabiniano / sahe ihn mit erzürntem Angesicht an / und sprach mit erschröcklicher Stimm. Und du gottloser Böswicht / wie hast du so vermessen seyn dörffen deinen GOtt zu lästern / und mir deine falsche ketzerische Schrifften zuzumessen. Siehe der Zorn Gottes ist über dir / und seine Raach wird nit lang außbleiben. Alsdan trauete er ihm mit den zweyen Fingern der rechten Hand / und fuhre erzürnt und stillschweigend darvon.

Nun höre Wunder was allhie geschahe: welches allen falschen Ketzern wohl billich einen Schrecken solte einiagen. In selbigem Augenblick als S. Hieronymus verschwunde / fiele dem Ertz-Ketzer Sabiniano sein Kopff vor seine Füß / nit anders als wan er mit dem Schwerd deß Henckers wäre abgehauen worden: der verfluchte Leyb aber bliebe auff seinen Füssen stehen / und das Blut schosse hoch in die höhe. Wiewohl diß nun erschrecklich ware anzusehen / so brachte es gleichwohl unter den Catholischen solche Freud / daß sie mit heller Stimm frolockend außrieffen: Gebenedeyet seye GOTT in dem hohen Himmel: und Gebenedeyet

seye

seye der glorwürdige H. Hieronymus / welcher die Ehr GOttes beschützet / und die Feind deß wahren Glaubens gedemüthiget hat. Alsdan lieffen die Bischöff zu dem frommen Sylvano / fielen ihm mit grosser Lieblichkeit umb den Halß / und wainten für Freuden viele süsse Thränen. Alles Volck kame auch zu ihm geloffen / kusten ihm seine Händ und Kleyder / und erfreuten sich mit ihm nit anders / als wan er von den Todten wäre aufferstanden. Die Jünger deß Ketzers aber wurden von gantzem Hertzen erschreckt und beschämt / und musten nunmehr mit Händen greiffen / daß sie von dem falschen Mann waren betrogen worden. Deßhalben verfluchten sie seine Lehr / bereuten ihre begangene Sünden / warffen sich dem Bischoffen zu Füssen / und kehrten wider zu dem Catholischen Glauben. Den Leyb deß Ketzers aber stiessen sie umb / thäten ihm viel Schmach und Spott an / und liessen ihn unbegraben ligen / damit er von den wilden Thieren solte gefressen werden.

Diß Wunder-Geschicht wurde in Kurtzem im gantzen Land kundbar / welches nit allein allen Catholischen grosse Freud / sonder auch dem Gottseeligen Bischoff Sylvano grosses Ansehen und Ehrerbietung verursachte. Dan alle glaubten festiglich er muste ein heiliger Mann seyn / weil GOtt ein so grosses Wunderzeichen durch ihn gewürckt hatte. Er hatte auch zu seinen Predigen grossen Zulauff / und durch seine Lehr und Exempel bekehrten sich viele Sünder zur wahren Bußfertigkeit. Der laidige Sathan aber / die alte neydige Schlang setzte auff diesen frommen Mann ein grossen Haß / und trachtete auff allen Weeg wie er sich an ihm rächen / und seinen guten Namen zu schanden machen möchte. Damit die jenige so sich durch seine Gottseeligkeit bekehrt hatten / durch seine Verleumbdung sich an ihm ärgeren / und wider zuruck fallen solten. Nun höre Wunder was für einen üblen Handel der schalckhaffte Teuffel hab angestellt / und in was für eine grosse Schand er den unschuldigen Mann gestürtzt habe. Welches also erschrecklich ist zugangen / daß es Wunder ist wie der gerechte GOtt diese grosse Ungerechtigkeit habe können zulassen.

Einer Nacht nahme der Teuffel die Gestalt dieses frommen Manns an sich / machte sich in die Kammer einer hochadelichen und gottseeligen Frauen / gienge zu ihr an das Beth / und wolte sie mit Gewalt zwingen mit ihm zu sündigen. Die fromme Matron wurde hierüber sehr erschreckt / wuste nit was diß für ein Mann wäre / viel weniger wie er in ihre starck-verschlossene Kammer hätte können hinein kommen: widersetzte sich diesem Böß-wicht auß allen Kräfften / und wolte durchauß nit in diese Schandthat bewilligen. Weil aber der Böß-wicht nit wolte nachlassen / sonder je länger je gewaltiger sie zur Sünd nöthigen wolte / fienge sie laut an zu ruffen / und mit ihrem grausamē Geschray nit allein ihre Haußgenossen / sonder auch die Benachbarten vom Schlaff zu erwecken. Diese lieffen also bald mit Facklen und Liechtern hinzu / fanden die Kammer Thür offen / und die Adliche Dam voller Schweiß und Schrecknn in ihrem verwuhlten Beth ligen. Der laydige Geist aber hatte sich immittels unter das Beth versteckt / doch

also daß man ihn leichtlich finden solte. Die Leuth fragten die Dam / was ihr geschehen seye / daß sie so voller Schwaiß seye / und also grausamlich geschryen habe: Sie aber erzehlte ihnen mit grossem Schrecken / wie daß eine Manns-Person heimlich in ihre Kammer kommen seye / wie er aber hinein kommen seye wisse sie nit: welcher sie erstlich mit vielem Liebkosen / darnach je länger je stärcker mit Gewalt zur Unzucht habe nöthigen wöllen. Drum habe sie so gewaltig geruffen / weil sie sich deß unzüchtigen Buhlers nit habe können erwöhren.

Diese unverhoffte Zeitung verursachte bey allen grossen Zorn und Verwunderung / fragten eyffrig nach / wer doch dieser böse Mensch möge gewesen seyn: suchten ihn mit Laternen und Fackeln im gantzen Hauß / und funden ihn endlich under dem Beth dieser Adelichen Frauen. Sie zohen ihn mit Gewalt herfür / besahen ihn gar gnau bey dem Schein der Kertzen / und befanden daß er der Sylvanus Bischoff von Nazareth seye. Hierüber wurden sie so gar mit Schrecken und Verwunderung erfüllt / daß sie nit wusten was sie sagen oder gedencken solten. Dan weil sie wusten daß dieser Bischoff ein so berühmter heiliger Mann ware / und von Jugend auff nichts dan lauter Frommigkeit geübt hatte; drum konten sie sich nit einbilden / daß er eine so schandliche That hab wöllen verüben. Weilen aber die That gar zu klar und unlaugbar ware / fragten sie ihn wie er doch darzu kommen seye / daß er sich von dem Teuffel so schändlich habe lassen verblenden. Er aber sprache: **Was hab ich dan für eine so grosse Sünd gethan / weil mich diese Frau darzu angereitzt und geladen hat.** Uber diesen schandlichen Lugen wurde die Frau so gar verbittert / daß sie für lauterm Zorn wainte / und in grossem Grimmen zu ihm sagte: **Du gayler Böß-wicht / wie darffst du doch solches sagen / da doch alle Umbstehende mit Händen greiffen können / daß diß ein schändliche Lugen seye. Nun siehe ich daß du all dein Lebtag ein boßhaffter Mann gewesen seyest** / und under dem Schein der Heiligkeit die Leuth betrogen und verführt habest. Er aber sprach: **Und du bist all dein Lebtag eine gayle Hur gewesen / und wilst dich jetzund so fromm und heilig anstellen.** Diese und dergleichen viele erschreckliche unkeusche und gottslästerliche Sachen redete der laydige Sathan in der Gestalt deß Bischoffs; daß die Leuth sich höchlich daran ärgerten / und für Abscheulichkeit der Worten ihre Ohren verstopfften. Deßwegen lästerten und schändeten sie ihn auff das greulichst / und stiessen ihn mit grossem Schimpff und Spott zum Hauß hinauß.

Deß Morgens erzehlten sie allem Menschen was sich die Nacht hatte zugetragen / und redeten so viel Böß gegen Sylvanum / daß allesampt laut außrüfften der gottlose Bischoff wäre werth / daß man ihn lebendig verbrennen solte. Es lieffen auch viele vor deß Bischoffs Thür / schalten ihn offentlich einen Gleisner / Hurer und Ehebrecher; und stiessen alle erdenckliche Schmachen gegen ihn auß. Der Gottselige Mann verwunderte sich hierüber höchlich / konte sich nit einbilden was diß bedeutete / biß er endlich seinen Diener hin-

hinauß schickte / und außführlichen Bericht dieser Sachen einnemmen liesse. Diese unerhörte Sach stürtzte ihn in solche Verwunderung / daß er gantz erstarret und ohne Sprach allda stunde. Weil er sich aber nit anders konte einbilden / als daß der laydige Teuffel diß Unheil habe angespunnen / und der gerechte GOtt auß unergründlichen Ursachen habe zugelassen / als wolte er diß alles mit Gedult leyden / und sich mit keinem Wörtlein verantworten. Ja er sagte dem höchsten GOtt für diß zugeschickte Creutz hertzlichen Danck / und bekente vor GOtt und den Menschen / daß er durch seine Sünden noch viel grössere Schmach verdienet habe. Wan bißweilen einige fromme Bischöff / so diß Geschray nit glaubten / zu ihm kamen ihn zu trösten / sprach er freundzu ihnen: **Ich bin mein Lebtag niemahl glücklicher gewesen / als jetzund da ich sehen und hören muß / wie schmählich ich von allen gelästert werde.** O wohl ein grosse Gedult eines so heiligen Manns: ach der auch nur ein Quintlein von derselbigen haben möchte. Immittels braitete sich diß böse Geschray je länger je weiter auß / so gar daß es auch in Egypten / in Cypren / und weit entlegenen Ländern ruchtbar worden. Und wer hiervon hörte sagen / der lästerte den Namen deß Sylvani / und verfluchte ihn in Abgrund der Höllen hinunder. Diß litte der unschuldige Bischoff ein gantzes Jahr / und muste sich wegen der Aergernuß deß offentlichen Gottesdiensts / und aller Bischöfflichen Verrichtungen enthalten.

Nach verflossenem Jahr / damit er den Leuthen auß den Augen kommen / und nit grössere Ursach der Aergernuß geben möchte / verliesse er heimlich die Statt Nazareth / und verfügte sich in der Stille naher Bethlehem / welches drey starcke Tagreysen darvon ligt. Allhie begabe er sich vor das Grab deß H. Hieronymi / damit er ihm seine grosse Noth desto vertraulicher klagen / und von ihm in seinem schwären Creutz möchte getröst werden. Er legte sich nach der Länge über das H. Grab / und rüffte die Fürbitt deß glorwürdigen Heiligens von gantzem Hertzen an. Als er nun zwo gantzer Stunden also auff seinem Angesicht gelegen ware / siehe da kame ein böser Mensch durch Anstifftung deß Teuffels in die Kirch: welcher als er den frommen Bischoff auff dem Grab ligen und betten sahe / und gleich erkente daß es Sylvanus ware / liesse als ein grimmiger Löw zu ihm / sagte wie er so keck seyn dörffte an ein so heiliges Orth zu gehen / da er doch ein gayler Buler wäre / welcher die Weiber immerdar zur Unzucht anzureitzen suchte. Der fromme Sylvanus litte diese grosse Schmach als ein unschuldiges Lamb / daß seinen Mund gegen dem Schärer nit auffthut: Ja sprache noch zu dem bösen Mann: **Lieber Bruder / ihr redet die Warheit / dan ich bin ein gantz gottloser Mann; drum schändet mich nur wohl auß / weil ich aller Schmach würdig bin.** Der teuffliche Mann wurde durch diese grosse Gedult nur desto mehr verbittert: weil er lieber hätte gehabt / daß der fromme Bischoff zur Ungedult wäre bewegt worden / oder mit ihm zu zancken hätte angefangen / damit er desto mehr Ursach an ihn hätte mögen haben. Weil aber dieser keins geschehen ware /

dahero wurde er so verbittert / daß er seinen Dolchen herauß zuge / und dem frommen Bischoff durch die Gurgel stechen wolte. Als er nun die Hand mit dem Dolchen in die Höhe gehebt hatte / rüffte der erschrockene Sylvanus: Heiliger Hieronyme / komme mir zu Hülff! Der Mörder aber wurde durch die Krafft dieser Worten so gar verwirrt / daß er seinen Dolchen in seine eigene Gurgel stache / und sich selbsten mit eigener Hand umbbrachte. Da lage nun der gottlose Mensch neben dem Grab S. Hieronymi in seinem eigenen Blut; der Bischoff aber fuhre in seinem Gebett fort / danckend seinem H. Fürbitter / daß er ihn von der Gefahr deß Todts errettet hatte.

Bald darnach kame ein ander Mañ in die Kirchen / ohn zweiffel auß Eingebung deß Sathans / weil er auch ein sehr gottloser Mann ware. Welcher als er den erstochenen Mann sahe auff der Erden ligen / und nit anderst vermainte / als daß der Bischoff ihn umbgebracht hätte / zuckte er auch auß teuffelischer Eingebung seinen Dolchen / willens den heiligen Mañ zu durchstechen. Der fromme Sylvanus aber rüffte wie zuvor: Heiliger Hieronyme / komme mir zuhülff: und alsobald wendete sich der Dolchen in seiner Hand / und der boßhaffte Mensch / welcher Sylvanum zu tödten vermeint / durchstache sein eigenes Hertz. Kaum ware dieser für todt auff die Erden gefallen / siehe da kamen zwen andere Männer / welche in Ansehung dieser beyden todten Männern nit anderst vermainten / als wan sie von dem heiligen Bischoff wären durchstochen worden. Drum lieffe einer von ihnen mit grossem Grim-

men zu ihm / und sprach mit vollem Zorn: Du Mörder / wie lang wird deine Boßheit wehren? Ist es dan nit gnug daß du die Weiber heimlich zur Unzucht anreitzest / sonder must auch die Männer offentlich in der Kirchen umbbringen. Fürwahr wil ich heut deiner Boßheit ein End machen / und dich mit meinem eignen Gewöhr hinrichtē. Alsobald zohe er sein Schwerd auß / schwenckte dasselbige in der Lufft herumb / und wolte dem H. Mann das Haupt abschlagen. Als aber Sylvanus rüffte: Komm̃e mir zu hilff / O heiliger Hieronyme: da wendete sich das Schwerd mit Gewalt in seiner Faust / und der elende Mensch schluge sich selbst darnider. Als diß der andere / so mit diesem kommen ware / ersahe / lieffe er voller Schrecke zur Kirch-Thüren / und rüffte auß vollem Halß: Komt zu hülff / komt zu hilff ihr Burger: siehet der Zauberische Sylvanus schändet nit allein die Eheweiber / sonder tödtet auch durch seine Zauberkunst die Männer.

Auff diß Geschray lieffe ein jeder der lauffen konte; es lieffen Männer und Weiber / Junge und Alte: auff allen Strassen ware ein verwirtes Geschray: der meiste Hauffen aber rüffte: Der teuffelische Sylvanus kan nit ehe Ruhe haben / biß er lebendig verbrändt werde: Zu selbiger Zeit ware eben der H. Cyrillus / Patriarch zu Jerusalem in der Statt Bethlehem / und hörte mit schröcken das grausame Geschray deß Volcks. Dieser lieffe alsobald zur Kirchen umb zu sehen was immermehr fürgienge. Als er hinein kame / sahe er wie daß ein grosser Schwarm

deß

deß Volcks umb den frommen Mann herumb stunde: und ihn nit allein als einen Mörder / Zauberer und Ehebrecher außrieffe / sonder auch mit Fäusten auff ihn schlugen / und mit Füssen nach ihm tratten. Der gedultige Mann aber stunde under ihnen als ein armes Schäflein under einer Heerd Wölffen / und sprache nichts anders als allein: **Ich leyde diß rechtmessiger Weiß / weil ich gröblich gegen meinen GOtt gesündiget habe:** Die grimmige Leuth aber als erzürnte Bären bunden ihn mit Seylern / schlugen ihn mit Prüglen / zohen ihn mit den Haaren / und wolten ihn als einen gemeinen Landzauberer zum Scheitter-Hauffen hinauß führen. Der H. Patriarch Cyrillus aber der diß alles mit Augen sahe / und die Unschuld Sylvani wohl erkänte / wolte dem Volck abwehren; und rüffte ihnen mit heller Stimm zu / sie solten einhalten: wie mehr er aber abwöhrte / je verbitterter das Volck wurde / und desto übler sie den lieben Mann tractierten. Drum muste er mit traurigem Hertzen diesem Unheyl zusehen / und mit haissen Zähren diesen Auffruhr beklagen.

Als nun das tobende Volck mit dem Gefangenen an der Kirchthür ware / siehe da kame der H. Hieronymus auß seinem Grab herfür / umbgeben mit solchem grossen Glantz / daß alle Menschen für Schrecken hinder sich sahen / und was allda neues fürgienge / vernemmen wolten. Da sahen sie alle den H. Hieronymum mit erzürntem Angesicht auff sie dargehen / und hörten ihn mit erschröcklicher Stimm also ruffen: **Lasst den unschuldigen Bischoff gehen / welcher nichts gesündiget hat.** Diese Stimm ware so gewaltig / daß alle Menschen für todt darnider fielen / und aller ihrer leyblichen Kräfften beraubt auff der Erden lagen. S. Hieronymus aber gienge durch das Volck hindurch / ergriffe den unschuldigen Mann mit der rechten Hand / und führte ihn wider zu seinem Grab. Alsdan hiesse er das Volck wider auffstehen / und straffte es hefftig wegen der grossen Unbilden / so sie diesem seinem Diener angethan hatten.

Es wurde auch unterdessen ein besessenes Weib zu der Kirchen geführt / welches mit Ketten gebunden / und mit eisenen Bänden an Händ / und Füssen angefäßlet ware. Viele starcke Männer hatten gnug zu thun / daß sie selbige zur Kirch brachten / damit das arme Mensch bey dem Grab deß H. Hieronymi möchte vom bösen Geist erlöst werden. So bald die Männer diß Weib an die Thürschwell brachten / rieffe der Teuffel auß dem Weib mit grausamer Stimm: **Erbarm dich meiner. O glorwürdiger Hieronyme / dan durch dich werde ich gewaltiglich geplagt.** S. Hieronymus / der noch sichtbarlicher Weiß auff seinem Grab stunde / sagte den Leuthen sie solten das Weib hinein bringen: und sie brachten es ohne Mühe hinein / und führten es aller nächst zu dem Heiligen. Der Teuffel rieffe noch greulicher als zuvor: **Erbarm dich meiner / O Hieronyme / und lasse doch ab mich armseeligen zu peinigen.** St. Hieronymus sprache zum Teuffel: **Sag an / wer du seyest / und warumb du von mir gepeiniget werdest?** Der Sathan sprach: **Ich bin der jenige Teuffel / der**

vor einem Jahr die Gestalt Sylvani angenommen/ und jene Adeliche Frau zur Unzucht angereitzt hab. Drum werde ich von dir gepeiniget/ weil ich den frommen Mann unschuldiger Weiß umb seine Ehr gebracht hab. St. Hieronymus sprache: So gehe dan auß diesem Weib hinauß/ und erzeige dich in solcher Gestalt/ in welcher du die Frau zur Unzucht hast wollen anreitzen. Da stellte sich der Sathan daher in solcher Gestalt/ daß alle hätten sollen schwören/ er wäre der Bischoff Sylvanus. Alsdan erzehlte er auch/ wie/ und auff was Weiß er die Adeliche Frau zur Sünd angereitzt/ sich hernach under das Beth verborgen/ und endlich gantz gotteslästerig geredt hätte/ damit das Volck sich desto mehr an dem Bischoff ärgeren/ und ihn desto mehr verfluchen solten. Diß alles erzehlte er mit der Stimm Sylvani; daß sich einer hätte sollen lassen darauff tödten/ es wäre nit der Teuffel/ sonder Sylvanus/ der da stunde und diß alles redte.

Nachdem nun der höllische Böß-wicht dem frommen Bischoff seine Ehr widergeben hatte/ und St. Hieronymus ihn noch weiter außschänden wolte/ flohe er zur Thür hinauß/ als wan ihn der Donner hinauß geschmissen hätte: und machte solches grausame Heulen und Schreyen/ daß mans weit hören konte. Alsdan erklärte der H. Hieronymus dem Volck/ wie gröblich sie sich an dem frommen Bischoff versündiget hätten/ und mit was für Gedult er seine schwäre Schmachen übertragen habe.

Als nun diß alles vollbracht ware/ und St. Hieronymus den frommen Mann noch bey der Hand hielte/ sprache er freundlich zu ihm: **Was begehrst du von mir/ mein allerliebster Sylvane/ daß ich dir thun solle?** Er aber sprach: **Mein liebster Patron/ ich begehre/ daß du mich nit länger auff der Welt lassest/ sonder zu dir in den Himmel hinauff nemmest.** Da sprach S. Hieronymus: **Was du begehrt hast/ das soll geschehen: und du wirst mir bald auff dem Fuß nachfolgen.** Darauff verschwunde der Heilig/ und hinderliesse alles Volck in grosser Reu und Verwunderung. Sie fielen alle sampt dem gottseeligen Sylvano zu Füssen/ beklagten die grosse ihm zugefügte Unbilden/ und baten mit vielen haissen Zähren umb Verzeyhung. Der liebe Mann aber verziehe ihnen von gantzem Hertzen/ und bekänte/ sie hätten ihm nichts Layds gethan. Darnach knyete er auff das Grab S. Hieronymi/ befahle sich dem lieben GOtt/ und eine Stund nach dem S. Hieronymus verschwunden ware/ verschiede er seeliglich im HErrn. Da entstunde nach viele grössere Verwunderung im Volck/ und es wurde solcher Zulauff/ daß die Kirch viel zu klein ware. Alle und jede beklagten diesen unschuldigen Todt mit so vielen Zähren und Seufftzen/ als wan ihnen ihr leyblicher Vatter gestorben wäre. Es ware aber nit allein in der Kirchen/ sonder auch in der gantzen Statt/ ja im gantzen Land solches Heulen/ Wainen/ Seufftzen/ Trauren und Klagen/ als wan der gröste Schad dem gantzen Land widerfahren wäre. Viele warffen sich vor dem verstorbenen Leychnam

auß

auff ihre Angesichter / und wainten so überfliessig / daß sie den Boden befeuchtigten. Sie küssten dem heiligen Mann seine gebenedeyte Händ und Füß / und baten ihn umb deß Jüngsten Gerichts Willen / er wolle ihnen verzeyhen / wegen der schwären Lästerungen / so sie gegen ihn außgestossen / und wegen deß vielfältigen Ubels / so sie ihm zugefügt hatten. Die gantze folgende Nacht ware die Kirch voller Leuth / welche bey seinem Leychnam wachten / und seine Fürbitt bey GOTT anrieffen. Deß Morgens bereitete sich die gantze Geistlichkeit zur Begräbnuß / und wurde der seelige Leychnam gar herrlich geziert und bekleydet. Weil er zu Nazareth ware Bischoff gewesen / als wolte man ihn auch daselbst begraben / damit er in selbiger Kirchen todt ruhete / welche er lebendig so heiliglich regiert hatte. Die gantze Statt Bethlehem begleitete diese Leych mit grosser Solemnität / gleich als eines Heiligen: und die Statt Nazareth kame derselben biß nacher Jerusalem entgegen. Also wurde dieser heilige Bischoff mit höchsten Ehren begraben / und wurde ihm nach seinem seeligen Tod mehr Ehr erwiesen / als ihm in seinem Leben Schmach und Unehr ware zugefügt worden.

Diese denckwürdige Geschicht hat der H. Cyrillus Patriarch zu Jerusalem / welcher persönlich gegenwärtig gewesen / beschrieben / und dem H. Augustino in einem grossen Brieff über Meer zugeschickt. In welchem Brieff er gar viele denckwürdige Miracklen / so St. Hieronymus gethan / anziehet / und die grosse Heiligkeit S. Hieronymi wunderlich außstreichet. Wardurch er alle Menschen zur Verehrung dieses so grossen Heiligen auffzumuntern suchet / und dessen Hülff in ihren Nöthen treulich zusaget.

Tom. 2. operum S. August. Epla 206.

Die Zwölffte (Drey und sechtzigste) History.

Wie der H. Julianus den Grafen von Baquevill auß den Händen der Türcken errettet hat.

WIe viel die liebe Heiligen bey GOtt vermögen / und wie viele Wolthaten wir durch ihre Fürbitt empfangen / ist zwar in den vorigen Historien einiger massen erklärt worden / dannoch wird mans auß dieser folgenden History mit mehrem können abnemmen. Umb das Jahr 1386. fiele der Türckische Bluthund in Ungarn ein / und verursachte in der Christenheit einen neuen Schrecken. Gegen diesen gewaltigen Erbfeind machte sich nit allein der Römische Keyser auff / sonder auß vielen Orthen der Christenheit zohen viele Adeliche und vornehme Herren in Ungarn / als Volontiers oder Freywillige / auff ihren eigenen Kosten gegen diesen Tyrannen zu streiten. Furnemblich aber liesse damahl seine Dapfferkeit sehen der Frantzösische Adel / welcher sich mit gleichem Willen vereinigte / und gegen den Feynd deß Christlichen Namens zu streiten fertig machte.

Unter diesen ware ein vornehmer junger Ritter / Namens / Graf von

Baquevill / welcher zu diesem lobwürdigen Feldzug grosse Lust truge / und zugleich mit den andern Adelichen Herren gar gern in Ungarn ziehen wolte: weilen er aber noch unlängst geheurathet hatte / und von seiner Gräfin gar zartiglich geliebt wurde / als getraute er sich nit von ihr Erlaubnuß zu begehren / viel weniger aber dieselbe von ihr zu erhalten. Durch starcken Antrieb aber seiner Mitconsorten wagte er es endlich einmahl / und sprach mit freundlichen Worten also zu ihr:

Meine liebste Gemahlin / euch ist nit unwissend / was für grossen Schaden der laydige Türck der lieben Christenheit zufüge / und wie viele Gräfliche und Adeliche Herren auß Franckreich nacher Ungarn zu reisen gesinnt seyn / in einem so heiligen Krieg gegen den Erbfeynd deß Christlichen Namens zu streiten. Mit diesen lieben Herren verlange ich auch dorthin zu reysen / und mein Leyb und Leben zur Beschützung deß Catholischen Glaubens auffzusetzen. Weil ich aber diß ohne euere Bewilligung nit thun mag / als hab ich selbiges euch hiemit fürtragen / und euere Meinung hierüber vernemmen wöllen. Die Gräfin aber antwortete mit einem tieffen Seufftzer sprechend: Mein Herr und Schatz / wiewohl meine Schuldigkeit ist euch in allem zu wilfahren / dannoch kan ich über mein Hertz nit bringen / diesem eueren Begehren ein Genügen zu thun. Dan wie wolte mir es möglich seyn können euch von mir zu lassen / da doch meine Seel an der euern hangt / und nur ein einiger Tag / wan ihr von Hauß abwesend seyt / unsäglich lang fallet. Nun aber wolt ihr nit allein von mir hinweg reisen / sonder euch auch in gewisse Gefahr deß Lebens begeben: wie solt mirs dan möglich seyn eueren unzeitigen Tod zuverschmertzen / und ohne euch hinfüro in stätiger Traurigkeit zu leben. Drum wölle mir mein Herr nit verüblen / daß ich ihm in dieser so schwären Sachen nit wilfahre / sonder euer persönlichen Gegenwart noch länger zu geniessen verlange.

Mit dieser abschlägigen Antwort gienge der gute Graf zu seinen Mitgesellen / und erzehlte denen / was sich zwischen ihm und seiner Liebsten zugetragen hatte. Diese aber treiben ihn mit grossem Ernst an in seinem Begehren nit nachzulassen / sonder der Gräfin mit überlästigem Anhalten so lang zu zusetzen / biß sie endlich bewilligen müste. Der Graf folgte ihrem Rath / lage seiner Gemahlin täglich an; sie aber / wiewohl sie sonsten eine gottselige Dam ware / weil sie aber ihren Herrn übermässig lieb hatte / konte und wolte seinem billichen Begehren nit wilfahren. Endlich als der Graf alle Hoffnung / die begehrte Erlaubnuß zu erhalten / verlohren hatte / stellte er sich gantz erzürnt an / und sprach mit trutzigen Worten zu ihr also: Weil ich dan sehe / daß ihr meinen Leib mehr liebet als meine Seel / und mir diese herliche Gelegenheit die ewige Seeligkeit zu erwerben benemmen wöllet / so will ich zwar gegen euern Willen nit hinweg

ziehen /

ziehen; gleichwohl werde ich mich hinfüro nit mehr gegen euch als meine Liebste, sonder als eine Feindin meines Heyls verhalten / und euch alle Täg meines Lebens entgelten lassen / daß ihr mir die verhoffte Kron der Seeligkeit benommen habt.

Mit diesen harten Worten wurde das fromme Hertz der Gräfin gantz durchtrungen / und weil sie sich Sünd beförchtete / wan sie ihren Mann zuruck hielte / sprach sie also zu ihm: Mein Herr / wan ich solte wissen / daß ich euch an euerm Heyl wurde verhinderlich seyn / so wolte ich lieber / daß wir niemahlen wären zusammen kommen. Ehe ich auch mit euch meinem eintzigen Geliebten in Unfrieden leben wolte / so wurde mir viel lieber seyn / daß ihr von mir ziehet / und euch in den Krieg begebet. So gehet dan hin in GOttes Namen / und befleisset euch in diesem Streit die Seeligkeit zu erlangen. Ich aber will immittels als eine verlassene Witib euere Abwesenheit bewainen / und in stätigem Trauren die übrige Zeit meines Lebens verzehren. Es giengen zwar dem Grafen diese liebreiche Wort ins Hertz / gleichwohl auß Begierd die Christliche Religion zu schützen / und so wohl bey der Welt einige Ehr / als bey GOtt die ewige Glory zu erlangen / liesse er sich die Traurigkeit seiner Gemahlin wenig anfechten / sonder bereitete sich mit den andern Cavalieren zu der instehender Reyß.

An bestimbtem Tag als er den Abschied von seiner Liebsten nemmen wolte / ach / ach deß grossen Jammers / welcher sie damahl überfiele. Mit Worten last es sich nit erklären / noch mit Embildungen leichtlich ersinnen / wie die höchst betrübte Gräfin sich damahl so kläglich angestelt / und wie schmertzlich sie den Abschied ihres eintzigen Geliebten beklagt habe. Zu einiger Bezeugung ihres grösten Hertzenlayds zerbrache sie ihren guldenen Treuring in zwey Stuck / deren eins sie für sich behielte / das ander aber ihrem Liebsten gabe mit diesen Worten. Nemmet hin / mein geliebter Schatz / diesen meinen zerbrochenen Treuring / und erinnert euch hiebey / daß gleich wie ich diesen Ring zerbrochen hab / also ihr mir mein Hertz in zwey Stück zerbrochen habt: den halben Theil nemmt ihr mit euch / und den andern halben Theil lasset ihr mir hie. Nun bedencket / wie mirs werde möglich seyn / mit einem halben Hertzen zu leben / und mein ander halbes Hertz so weit von mir gehen zu lassen. O wehe meines Hertzens. O wehe ich stirb für Schmertzen! Diß sagte sie mit einem gantz tieffen Seufftzer / und suncke augenblicklich in eine schwäre Ohnmacht.

Der gute Graf wurde hierüber auch hertzlich betrübt / und fiele ihm gar schwär von der jenigen sich zu schaiden / von welcher er so hertzlich geliebt wurde. Schide deßwegen von ihr / nach dem sie wider auffgestanden ware / mit wainenden Augen / und konte für grossem Layd nit so viele Wort herauß bringen / daß er ihr gute Nacht gesagt hätte. Er reisete mit seinen Kriegs-Genossen sei-

nen Weeg zwar dapffer fort: die arme Gräfin aber verbliebe für Traurigkeit halber todt: und war auch nichts auff dieser weiten Welt das sie trösten konte/ weil der eintzige Trost ihres Hertzens hinweg ware.

In dem Ungarischen Krieg hielte sich der Graf gar trefflich/ und liesse zu mehrmahlen seine Stärcke und Weißheit herfür blicken. Gleichwohl wegen der Sünden / darmit die Christen GOtt erzürnet hatten / geschahe es/ daß in einem blutigen Treffen die gantze Christliche Armee auff das Haupt geschlagen wurde / viel tausend auff dem Platz blieben / viel tausend gefährlich verwundt wurden / und auch gar viele vornehme Herren in die Türckey zur ewigen Dienstbarkeit gefänglich geführt wurden. Under diesen ware auch der gute Graf von Baquevill / welcher gefährlich verwundt / dannoch wider geheilt / in die Türckeyen geführt / und umb ein gewisses Gelt einem Türckischen Tyrannen verkaufft wurde.

Die Zeitung von dieser unglückseeligen Schlacht kame alsobald nach Franckreich/ und wurde der Gräfin von Baquevill für gewiß angesagt / wie daß ihr Herr nit allein tödtlich verwundet/ sonder auch an seinen Wunden erbärmlich gestorben seye. Ach GOtt/ was für eine traurige Zeitung ware diese/ dem so zart verliebten und so hoch betrübten Hertzen der frommen Gräfin/ Ach GOtt / was für ein jämerliches Laydwesen ware bey dieser verlassenen Dam zu sehen und zu hören. O du geliebter meines Hertzens / sprach sie / hab ichs euch nit vorgesagt? hab ich euch nit offt fürgebildet/ wie gefährlich es in dem Krieg pflege herzugehen! Ihr aber habt mich nit hören / noch mir glauben wöllen / sonder seyt auff euer gefasten Meinung hartneckig verblieben. So seyt ihr dan nun hin / und habt euer edles Leben so erbärmlich eingebüst: und ich bin nun allein noch übrig / aber als eine von Hertzen betrübte und verlassene Wittib. Nun fangt mein Layd erst recht an / und wird sich auch nit ehe endigen / biß sich mein Leben endiget. Nun will ich anfangen zu trauren und zu klagen / und werd nit nachlassen / so lang mir der Athem zum Mund wird außgehen. Diß sagte die betrübte Gräfin mit Worten/ und laistete es auch im Werck: dan sie alle ihre Zimmer mit schwartzen Tüchern behängte / für die Seel ihres Herrn die gewöhnliche Seel-Aempter verrichten liesse / und darnach sich in eine solche Traurigkeit begabe / darauß ihr niemand helffen konte. Wiewohl sich ihre Freund zu mehrmahlen beflissen / sie zu andern Gedancken zu bringen / so ware es gleichwohl keine Möglichkeit: weil sie immerdar mit traurigen Gedancken umbgienge / und nit ehe möchte getröst werden / biß ihr Geliebter widerkommen.

Immittels ware der gute Graf in der Türckey bey einem sehr tyrannischen Herrn / bey welchem er als ein Pferd arbeiten / und als ein Hund sich leyden müste. Sein tägliche Speyß ware nichts mehr als das harte Brod/ sein bester Tranck war nichts mehr als das kalte Wasser / sein gewöhnliches Nachts-Lager ware in einem Hundsstal / seine beste Kleyder waren

ein langer leinene Rock / seine tägliche Arbeit ware / was sonsten niemand thun wolte / und sein verdienter Lohn ware nichts mehr als raue Wort und harte Straich. Bey diesem elendigen Leben giengen ihm erst seine Augen auff / und erkennte viel zu spath wie übel er gethan habe / daß er dem Rath seines Weibs nit gefolgt habe. Jetzund bewainte er so wohl seine äusserste Armseeligkeit / als ihre höchste Betrübnuß: es ware aber niemand der ihn erlösen / und sie trösten möchte. Er wuste in allem seinem Elend keinen bessern Rath / als eben / daß er seiner Liebsten seine Armseeligkeit schrifftlich klagte / und umb ein stuck Geld zu seiner Rantzion anhielte. Schriebe ihr derowegen einen gar beweglichen Brieff / in welchem er sich erstlich anklagte daß er sie unbilicher Weiß betrübt habe / und gegen ihren Willen von ihr gezogen seye: **Drumb erkenne ich / sprach er: daß mich GOtt gestrafft / und in diß grosse Elend gestürtzt habe. Ich gehe als ein armer Gefangener unter meinen Feinden herumb / werde gehalten gleich wie ein unwerther Hund / und werde täglich mit vielen Schmachworten und harten Straichen ersättiget. So hab ich dan nechst GOtt keinen andern Zuflucht als zu euch / meiner allerliebsten Gemahlin / und bitte sie demüthigst / sie wolle mir ein stuck Geld durch Wechsel übermachen / damit ich mich rantzionieren / und wieder zu ihr kommen möge / &c.**

Diesen Brieff überschickte er mit einer sichern Gelegenheit / recommendierte ihn aufs vest als er konte: es bekame aber weder seine Liebste dieses Schreiben / weder der arme Gefangene einige Antwort. Diß schmertzte den armen Mann so sehr / daß er bitterlich zu wainen anfienge / weil er nemblich vermainte seine Frau hätte den Brieff empfangen / und wolte ihm auß Zorn nit antworten. Deßwegen er auß Noth gezwungen über eine Zeitlang / als einige gefangene teutsche Herren rantzionirt wurden / noch einmahl schriebe / und noch inständiger als zuvor umb eine Rantzion anhielte. Die Gräfin aber bekame auch diesen andern Brieff nit / vernahme auch niemahl einige Bottschafft / daß ihr Herr noch leben solte. Ja wiewohl der nothleidende Graff zu mehrmalen schriebe / und seine grosse Noth schmertzlich klagte / so bekame doch die Gräfin von allen diesen Brieffen nit ein einigen Buchstaben / noch einen einigen Bericht wie es mit ihrem Herren stunde: drumb ware der arme Graf in seinem Elend hertzlich betrübt und muste so viel Ubels außstehen / daß es nit all zuerzehlen ist.

Dan weil der arme Graf deß Arbeitens nit gewohnt ware / drumb fiele ihm dieselbige gar schwär / und machte vielmahl eins und anders unrecht. Weil er auch gar übel Kost und Wartung hatte / drumb wurde er je länger je schwächer / und konte je länger je weniger arbeiten und verdienen. Weßwegen er dan auch von den Haußgenossen je länger je übler gehalten / und bey seinem Herren je länger je mehr verhaßt wurde. Als nun dieser sahe daß ihm sein Schlave nichts nutzen noch verdienen konte / gedachte er ihn zu verhandlen / und verkiesse ihn an einen andern bösen Turcken. Bey diesem neuen

Herrn

Herrn wurde er starck zu der Arbeit angetrieben/ damit er das jenige Gelt/ so sein Herr für ihn geben hatte/ wieder verdienen möchte. Weil aber der außgeschöpffte Graf zu schwärer Arbeit viel zu schwach ware/ und sein Herr sahe daß er im Arbeiten gar zu langsam seyn wolte/ so wurde der arme Mann so übel gehalten/ daß es nit gnugsam zu erbarmen ist. Ja der unbarmhertzige Türck liesse ihn täglich auff eine neue Manier prügleu/ und durch die harte Straich so gar verderben/ daß er endlich gar zu nichts mehr nutz ware. Drumb verkieffe ihn dieser wieder an einen andern Herrn/ wiewohl er ein ziembliches an seinem außgelegten Geld muste einbüssen. Hie solte nun der außgemärgelte Graf lauffen/ der kaum gehen konte: und solte schwäre Läst tragen/ der sich selber nit tragen konte. Drumb wurde er von diesem seinem dritten Herrn noch übler gehalten/ als von den vorigen; und als er nun gar verdorben ware/ wurde er wieder an einen andern verkaufft. Diß elendige Leben währete sieben gantzer Jahr/ in welcher Zeit der arme Mann an unterschiedliche Herren verkaufft wurde/ und so viel Ubels leyden muste/ daß es nit alles zubeschreiben ist.

Nach dem nun die sieben Jahr verflossen waren/ geriethe er in die Händ eines unmenschlichen und sehr grausamen Tyrannens/ welcher ihn viel übler/ als alle die vorige hielte/ und mit unbarmhertzigen Straichen zur Arbeit nöthigen thäte. Da er aber sahe daß nichts auß ihm zu bringen ware/ ergrimmte er gewaltiglich/ und gedachte ihn umb das Leben zu bringen. Sprache derowegen zu einem von seinen Dienern/ daß es der Graf selbsten hörte: **Nemme den Hund hinweg/ und führe ihn Morgen frühe hinauß ins Feld: schiesse ihn allda darnieder. und lasse ihn liegen/ daß ihn die Wölff fressen.** Ach was für einen Schrecken brachten diese Wort dem betrübten Gräflichen Hertzen: weil er nunmehr sahe daß er sein elendiges Leben mit einem noch elendigern Tod muste endigen. Weil er dan nunmehr wuste/ daß er den andern Tag wurde müssen sterben/ so wendete er sein Hertz zu GOtt/ und bereitete sich nach aller Möglichkeit zu einem seeligen Tod. Die gantze Nacht brachte er im Gebett zu/ und befahle seinen Geist in die Händ Gottes und aller lieben Heiligen.

Unter allen diesen Heiligen liebte er sonderlich den **H. Julianum Martyren**/ welchen er von Kindheit auff allzeit geehrt/ und zu seinem sonderlichen Patron außerwöhlt hatte. Zu diesem Heiligen nahme er auch jetzund seine sonderliche Zuflucht/ und befahle sich dem auß allen seinen Kräfften. Er thäte auch ein ernstliches Gelübd/ daß wofern ihn der H. Julianus auß dieser äusserstem Noth erretten wurde/ so wolte er ihm eine Capell zu Ehren erbauen/ und all sein Lebtag ihm für diese Guthat danckbar seyn. In diesem eyffrigen Gebett und haissen Zähren verharrete er so lang/ biß er endlich für Mattigkeit darnieder fiele/ und ein wenig zu schlummern anfienge. Er lage damahl in einem Hundstall gefangen/ und damit er nit entfliehen möchte/ ware er an eine eisene Ketten geschlossen.

Nun höre Wunder wie viel die Fürbitt der Heiligen vermag/ und wie reichlich sie die jenige belohnen/ welche sie

fleissig

fleissig ehren und anruffen. Nach einem kurtzen Schlaff wurde der Graf wieder wachend / und als er vermainte er läge noch in seiner Gefängnuß an seine Ketten geschlossen / da befande er sich nit allein von der Ketten befreyet / sondern auch in mitten eines Walds liegen. Zum ersten Anblick vermainte er diß muste ein Traum seyn / und er läge nit in einem Wald / sondern in seiner Hunds-Gefängnuß. Er wäschte seine Augen mit seinem Spaichel / vermainend er müsse nit recht sehen: gleichwohl sahe er je länger je klärer so wohl den Himmel über sich / als die Bäum deß Walds neben sich. Er glaubte seinen eigenen Augen nit / biß er seine beyde Händ auch zu Hülff nahme / und einen Baum nach dem andern angreiffend zu sich selbst sprache: **Diß seynd ja natürliche Bäum: ich bin ja warhafftig in einem Wald.** Diesem allem unangesehen / vermainte er dannoch er traume; weil ihm diß alles so wunderlich fürkame / daß er sich gar nit darin finden konte. Endlich nach langem tasten und umbsehen befunde er sich warhafftiglich in einem Wald / wie er aber wäre darein kom̃en / dessen konte er sich nit besinnen. Es fiele ihm aber bald ein diß müsse durch die Fürbitt S. Juliani geschehen seyn / welcher ihn auß dem Hauß seines Herrn in den nechst beygelegenen Wald müsse getragen haben / damit er von dannen zu den Seinigen nacher Franckreich fliehen möchte. Deßwegen fiele er auff seine Knye / erhebte seine Händ gen Himmel / und danckte GOtt und dem heiligen Juliano / daß sie ihn auß der gegenwärtiger Tods-Gefahr erlediget hatten.

Nach vollbrachter Dancksagung sahe er sich umb wo er immer seyn möchte / und wohinauß er sich nacher Franckreich begeben muste. Aber nach langem hin und her schweiffen begegneten ihm etliche Mägdlein so das Viehe hüteten; so dannoch nit auff Türckisch / sondern auff Frantzösisch gekleydet waren. Diese redete er auff Türckisch an / und fragte sie: **Wo bin ich allhie?** Sie aber vermainten er redte Englisch / antworteten ihm auff Frantzösisch: **Wir vestehen nit was du sagest.** Als er hörte Frantzösisch reden / fieng er noch mehr an zu zweifflen / ob er nit vielleicht traume; dan er sich gantz und gar nit einbilden konte / daß er in Franckreich seyn solte. Dannoch nit auß Ernst / sondern als traument sprach er in Frantzösischer Sprach zu ihnen? **Was ist diß für ein Wald?** Sie antworteten: **Es ist der Wald dem Grafen von Baquevill.** Auff diß Wort kame er gleichsam als auß einem tieffen Schlaff zu sich / wuste aber nit recht was er gedencken oder sagen solte. Er warffe seine scharpffsichtige Augen hin und her / und erkennte endlich daß es sein eigener Wald ware / welchen er mit seinen Jag-Hunden wohl tausendmahl durchstrichen ware. Deßwegen wurde er gantz erstarret / erkennte daß er nit traumete / sondern warhafftig in Normandie / und aller nechst bey seinem Schloß sich befande / und nunmehr dem gewissen Tod und der grausamen Tyranney seines Herrns entgangen ware. Drumb schossen ihm seine Augen für Freuden über / und sein Hertz im Leyb sprunge ihm für Frolockung auffige. Er fiele auch abermal nieder auff seine Knye / und sprach mit frölichen Zähen zerrisse zu GOtt also:

Woher mir dieſe Gnad / O mein GOtt? wie hab ich diß umb dich verdient / O H. Juliane? O mich glückſeeligſten Menſchen / der ich ſo wunderlich in einer halben Stund auß Türckey in mein gewünſchtes Vatterland getragen / und zugleich von dem inſtehenden Tod und der ſchwären Dienſtbarkeit bin erlediget worden. O mein GOtt wie will ich dir für dieſe unerhörte Gnad gnugſam dancken. O heiliger Juliane / wie will ich dir dieſe übergroſſe Wolthat würdiglich vergelten? Ich lobe / preyſe und benedeye euch von ganzem meinem Hertzen; und will mich gegen euch danckbar erzeigen / ſo lang als ich auff Erden leben werde. Darnach kuſte er den Boden zur Danckbarkeit / und begunte nun mit Freuden nach ſeinem Schloß und Stammhauß zu gehen. Er ware aber ſo ſchwach und krafftloß / daß er die Weegſteur nit hatte; und deßwegen genöthiget wurde / ein ſtuck Holtz zur Steur in die Hand zu nemmen.

Mit dieſem krummen Stecken / und mit ſeinem türckiſchen Küttel marſchierte mein guter Baquevill gantz gravitätiſch daher: und ſahe an Baart und Haaren ſo verwild auß / daß man für ihm hätte lauffen mögen. Als er vor den Wald kame / ſahe er ſein Schloß mit Freuden an / und konte dem lieben GOtt für dieſe ſo groſſe Gutthat nit gnugſam dancken. Er ſahe von fernen daß einige Herren ſich dem Schloß zunaheten: und wie näher er darzu kame / deſto mehrere Cavalier und wohlgebutzte Damen er zu demſelbtn gehen und fahren ſahe. Da gedachte er bey ſich: Was iſt doch nur heut allhie zu thun / daß ſo viele adeliche Herren und Frauen in das Schloß gehen. Es ſcheint gewißlich daß ich eben anjetzo zu recht komme / weil ohne Zweiffel ein ſonderliches Freuden-Feſt und herliche Mahlzeit allda wird angeſtellt ſeyn. In dieſen Gedancken hoppelte er fort / und kame endlich aller ermüdet zu der Pforten deß Schloſſes. Hie ſahe er viele Herren und Frauen hinein gehen / welche er mehrentheils kente; von keinem aber derſelbigen erkent wurde: drum ſtunde er vor der Pforten als ein Frembdling / und wartete biß ungefehr ein Diener fürübergienge. Denſelben redte er folgender maſſen an: Mein Freund / was iſt doch heut allhie zu thun / daß ſo viele Herren und Frauen hinein gehen? Der Diener antwortete: Die Frau dieſes Hauß wird heut Hochzeit halten / drum kommen die geladene Gäſt ihren Ehren-Tag zu zieren. Der Graf ſprach weiter: Was iſt dan diß für eine Frau dieſes Schloſſes. Der Diener antwortete: Sie iſt die geweſene Frau von Baquevill / deren Mann vor ſieben Jahren im Ungariſchen Krieg iſt todt blieben. Und als er diß geredt hatte / gieng er eylends darvon.

Da gedacht der Graf bey ſich: Behüt GOtt / es iſt Zeit kommens / ſonſt nimmt mein Frau einen andern Mann / und laſſt mich lähr darvon gehn. Darauff gieng er eylends zum Pförtner und ſprach: Mein Freund / kan ich nit ein Wort zu der gnädigen Frauen kommen? Der Pförtner ſprach: was wilſt du

mit ihr? Er antwortete: Ich hab wichtige Sachen mit ihr zu reden. Da sprach der Pförtner: Sie hat heut kein Zeit daß sie dir Bettler vil Audientz gebe: dan sie muß sich jetzund butzen / und wird allbereit in der Schloß-Capell zusammen geben werden. Auff diß Wort hielte der Bettler noch inständiger an / und bate den Pförtner auffs best er konte / er wolte ihm doch Audientz verschaffen ehe die Braut in die Kirchen gienge: der erzürnte Pförtner aber schändete ihn auß / sprechend: Du Lumpen-Kerleß / mainst du die Gräfliche Braut solle alle ihre geladene Freund verlassen / und dir Bettlern in so ungelegener Zeit Audientz geben. Pack dich nur hinweg / sonst will ich dir deinen eigenen Prügel umb die Länden schmieren. Der gute Graf muste zwar diese Schmachwort stillschweigend leyden / gleichwohl wiche er deßwegen nit hinweg / sonder wartete ein kleine Weil biß ungefehr der Hofmeister fürben gienge: Zu welchem er also sprach: Mein Herr / kan ich nit die grosse Gnad haben mit der Frau Braut / ehe sie zur Kirchen gehet / ein Wort zu reden; dan ich etwas hochwichtiges ihr anzusagen habe. Der Hofmeister war ein bescheidener Herr / und sprach zum Grafen also: Mein lieber Bettler / es wird zwar schwärlich Gelegenheit geben / dannoch will ichs meiner gnädigen Frauen ansagen. Darauff gieng er zu ihr und sagt: Madame / es stehet ein Eremit an der Pforten / welcher ein Wort mit euch zu reden verlangt. Die Gräfin / welche eine recht fromme und barmhertzige Matron ware / sprache zum Hofmeister: Er wird ohn Zweifel ein Allmosen begehren: gib ihm eine guldene Cron / und sage ihm / er solle für mich betten / damit ich eine glückliche Ehe haben möge. Der Hofmeister gabe dem Bettler das Gold / dieser aber wolte es nit annemmen / sonder sagte: Ich verlange kein Geld / sonder nur ein Wort mit der gnädigen Frauen zu reden. Der Hofmeister sprach: Neme das Geld an / und lasse dir neue Hosen darfür machen / du gehest ja zerlumpt gnug daher / und braucheſt deß Gelds wohl. Er wolte aber das Geld durchauß nit annemmen / sonder bate umb ein paar Wort Audientz. Der Hofmeister voller Wunders sprach zu der Braut: Gnädige Frau / der Bettler will das Gold nit haben / sonder bittet nur umb Audientz: es muß gewiß kein Bettler / sonder sonsten jemand seyn: wer waiß ob er nit villeicht Zeitung bringe von dem Tod oder Testament euers verstorbenen Herrens: drum bitte ich ihr wollet doch zu ihm gehn / oder ihn zu euch lassen herein kommen.

Alsdan gieng die Gräfin hinab / verfügte sich unden im Schloß in einen Saal / und liesse den vermainten Einsidler zu sich kommen. Der gantz krafftlose und aller erschlagene Graf gienge mit seinem krummen Stecken mitten durch den Hof gleich als wäre er krum und lahm / also daß sich alle hochzeitliche Gäst über ihn verwunderten und erbarmten. Dan er sahe gantz erblichen und verhungert auß / hatte einen ungeheuren grossen Bart / lange ungekämte verworrene Haar / und einen langen zer-

vissenen Türckischen Rock. Die Gräfin stunde in dem Saal gantz hochzeitlich gekleydt / und sahe den armen Mann für Wunder daher kommen. Er aber machte eine tieffe Reverentz vor ihr/und fienge mit krancklicher Stimm gantz demüthig an zu reden: Verzeyht mir/ Gnädige Frau/ daß ich euch überlästig bin / dan ich eine wichtige Commission an sie zu verrichten hab. Ich komẽ allbereit auß Türckey / und hab einen freundlichen Gruß an die Gräfin von Baquevile: sie wird ja ohn Zweiffel dieselbige Gräfin seyn? Sobald sie diesen Namen hörte nennen / liesse sie einen tieffen Seufftzer und sprach: Ach ich Armseelige / ich bins einmahl gewesen/aber nunmehr werde ichs nit mehr seyn. Dan mein gewesener Herr der Graf von Baquevill ist vor siben Jahren gegen meinen Willen von mir gezogen / und in Türckey jämmerlich umbkomẽn. Ich hab siben gantzer Jahr seinen Tod betraurt/ und nimmer wollen heurathen: meine Freund aber haben mich so lang genöthiget / biß ich endlich hab müssen bewilligen/ und einen Mann nemẽn / mit welchem ich heut solle copuliert werden.

Da sprach der Graf: Ich hab in Türckey einen Mann gekent / der sich einen Herrn von Baquevill nennte / und euer Mann/ wie ich allbereit verstehe / gewesen ist. Es seynd nun schon siben Jahr daß er in einem Treffen zugleich mit vielen andern Frantzösischen Herren in die Händ der Türcken gerathen/ gar offt an seine Liebste umb eine Rantzion geschriben / und inmittels sehr viel übels von den Türcken erlitten hat. Hat dan die gnädige Frau gar kein Schreiben von ihrem gefangenen Mann empfangen? Sie antwortete: Ach / guter Mann / es seynd nun schon siben Jahr daß ich weder einigẽ Brieff/ noch einige Bottschafft von meinem Mann empfangen hab: deßwegen glauben wir er müsse gestorben seyn. Dan wan wir gewust hätten daß er noch lebte / und wo er anzutreffen wäre / so wolten wir weder Geld noch Unkosten gespart haben ihn zu erlösen. Und wolte GOtt daß er dem getreuen Rath seines Weibs gefolgt hätte/ so wurde er ohne Zweiffel jetzunder noch leben: und hätte nit dörffen so viel Elend und Armseeligkeit (welches ich befördte und bewaine) außzustehen: und hätte auch so wohl sein als mein Hertz nit mit so vilen Sorgen und Aengsten betrübet. Als sie diß geredt hatte / fienge sie an so häuffig zu wainen / daß sie nit weiter fortfahren konte: und ihn auch mit ihr zu wainen nöthigte. Nach langem wainen aber sprache sie weiter: Ach guter Mann / weil ihr saget ihr habt ihn in der Türckey gesehen / wie lang ist es dan daß ihr ihn gesehen habt? Er antwortete: Es ist noch gar nit lang. Mein GOtt / sprach sie / maint ihr dan daß er noch lebe? Ich vermains gäntzlich / sprach er / dan ich ihn noch die vorige Wochen gesehen hab. Solt das wahr seyn / mein lieber Freund/ rüffte sie / wie gehts ihm doch dan immermehr? Es gehet ihm so übel/

sprach er: und er sihet so vermagert und armseelig auß / daß wan die gnädige Frau ihn sehen solte / sie wurde ihn gewißlich nit kennen. Alsdan fienge sie noch einmahl an bitterlich zu wainen/und das grosse Elend ihres Manns schmertzlich zu beklagen. Und sprach endlich zu ihm: Mein lieber Freund / wan du mir sagest / wo ich meinen lieben Mañ antreffen möge / so will ich dich / so lang du lebest / in meinem Hauß behalten / und dich / als wan du mein Kind wäreſt / tractieren. Wolt ihr das thun? sprach er. Sie aber versprache es ihm mit gantzem Ernst. Alsdan zohe er den zerbrochenen halben Treu-Ring herfür / welchen er allzeit treulich verwahrt hatte / und sprach mit freundlichen Worten zu ihr:

Mein Schatz / kenneſt du dan deinen Mann Baquevill nit mehr: so erkenne ihn dan zum wenigsten an dem halben Treu-Ring / welchen du mir zum Abschied geben haſt. Auff diß Wort fiele sie ihm umb den Halß / und rüffte mit hartem Schray: O mein Herr und mein Schatz! Und mit diesen Worten sancke sie zugleich mit ihm in Ohnmacht / und lagen beyde beysammen auff der Erden. Die Umbstehende lieffen eylends hinzu / labeten und anstrichen sie / hebten sie von der Erden auff / und verwunderten sich sehr / was doch diese gählinge Veränderung bedeuten müste. Sie aber / sobald sie wider ein wenig ware zu sich komen / fiele ihm abermahl umb den Halß / und sprach mit einem hertzbrechenden Seufftzer: Ach mein allerliebster Schatz / wie sind ich euch in einem so armseeligē Stand: ist es dan möglich daß ihr mein voriger Mann seyn solt! Er aber sprach: Ach mein liebster Schatz / ich bin es selber. Ich bin der arme Graf von Baquevill / welcher euch so hertzlich betrübt hat. Auß diesen Worten verstunden alle Umbstehende wohl daß dieser elende Mensch der Graf von Baquevill ware / und wurden darüber so gar bestürtzt / daß sie für Verwunderung nit wusten was sie sagen solten. Sie sahen ihn für grossem Wunder an / und hatten ein unsägliches Mitleyden mit ihm. Sie hiessen ihn mit Freud und Leyd willkomm seyn / und wusten nit recht / ob sie ihm gratulieren / oder condolieren solten.

Diß Geschray wurde alsobald im gantzen Hof kundbar / und man rieffe schier an allen Orthen: Kommt / sehet Wunder: der Graf von Baquevil ist wider kommen. Da liefe ein jeder / wer nur Füß hatte / sahen für Verwunderung den elenden Mann an / und konten sich nit einbilden / daß es der Graf seyn solte. Er aber sprache: Nit zweifelt an meiner Person / ihr meine liebe Freund / dan ich bin der jenige arme Graf von Baquevill / welcher vor sieben Jahren von diesem Hauß nacher Ungarn verreist bin. Wie übel es mir seither ergangen seye / mag ich jetzund nit erzehlen; ihr könts aber gnugsam an meiner armseeligen Gestalt absehen. Wie wunderlich ich aber anhero kommen seye / kan ich nit unterlassen zu euerer gröſſern Freuden zu erzehlen. Gestern Abend ware ich noch in der Türckey etliche hundert Meylen von hie: der tyrannische Herr / so

mich gekaufft hatte / befahle seinem Diener / er solte mich heut / als einen Hund erschiessen; ich aber lage die gantze Nacht auff meinen Knyen / und rieffe GOtt und St. Julianum an / versprechend mit einem ernstlichen Gelübdt: Wan sie mich auß dieser grossen Gefahr erlösten / so wolt ich ihnen eine Capell zu Ehren erbauen. Gegen den Tag fienge ich ein wenig an zu schlummern / wurde gar bald wider wachend / und befande mich mit unglaublicher Verwunderung allernächst hiebey in meinem eigenen Wald ligen. Für welches unerhörte Wunder ich dem gütigen GOtt mein Lebtag nit gnug dancken kan / drum ich euch alle sampt bitte / daß ihr mit mir ihm wöllet Lob und Danck sagen.

Hie ist nun nit gnugsam zu beschreiben die wunderliche Veränderung aller Gegenwärtigen / die unbegreiffliche Freud aller Verwandten / die unsägliche Frolockung aller Bekandten / die innerliche Jubilierung aller Dienern / und die hertzliche Glückwünschung aller geladenen Gästen. Dan alle und jede waren so voller Freud und Frölichkeit / daß sie nit gnugsam wüsten / wie sie ihre innerliche Freud außgiessen solten. Der neue Hochzeiter stunde allein gantz erstarret allda / und konte sich nit gnugsam verwunderen / wie ihm geschehen wäre / daß / da er die Hochzeit angestelt hätte / ein ander dieselbige halten solte. Nun ist gewißlich wahr worden / sprach er / was man so offt im Sprichwort sagt: Wer das Glück hat / der führt die Braut heim. Ich hatte zwar vermeint das Glück zu haben; aber der verdorbene Graf von Baquevil / nimbt mir die Braut vor der Nasen hinweg. Dannoch sey GOtt gebenedeyt / daß er wider kommen ist. Ich will sie ihm gern überlassen / und mich umb eine andere umbsehen.

Alsdan fienge man eylends an den alten Hochzeiter zu butzen / und zur neuen Hochzeit geschickt zu machen. Man schnitte ihm Bart und Haar ab / risse ihm seine türckische Lumpen vom Leyb / bekleidete ihn mit einem Hochzeitlichen Kleyd / und führte ihn mit grosser Solemnität zur Kirchen. Sie liessen sich beyde noch einmahl zusammen geben / und wurde die Hochzeit mit weit grössern Freuden gehalten / als wan er nit wäre wider kommen. Der gute Graf vergasse auch seines Gelübds nit / sonder liesse also bald eine schöne Capell GOtt und St. Juliano zu ehren erbauen / und seinen Bart und Haar oben an das Gewölb der Capellen zum ewigen Gedenckzeichen dieses Miracels anheffte. Welches noch zu jetziger Zeit alldorten zu sehen ist.

Auß diesem warhafften Geschicht ist abzunemmen / was für eine grosse Wolthat dieser Graf durch die Anruffung deß H. Juliani erlangt habe: und wie wir auch in unsern Nöthen nächst GOtt die liebe Heiligen sollen anruffen / und von ihnen sichere Hülff zu erlangen verhoffen.

Hanc Historiam conscripsit Ludovic. Richeom. in peregrin. Lauretan. cap. 145. Et ex eo delumpsit P. Stengelius lib. 2. de divinis Judicijs, cap. 18.

Die

Die Dreyzehende (Vier und sechzigste) History.

Wie St. Franciscus einen Bischoff für der Verdamnuß bewahrt hat.

WJe viele Gutthaten der grosse Patriarch / der H. Vatter Franciscus seinen Liebhabern erwiesen/ und wie manche Seel/ so ihn in ihren letzten Nöthen angeruffen haben / er für der ewigen Verdamnuß habe erhalten / ist außführlich so wohl in seiner Legend/ als in den Cronicken seines Ordens zu lesen. Under diesen so vielen wöllen wir nur eine eintzige hieher setzen : die übrige aber für den andern oder dritten Tomum ersparen.

In dem Königreich Castilien / in der Statt Rodrigo ware ein Bischoff/ Namens / Don Petrus Diatz : welcher ein sündhafftes Leben führte / und nit nach seinem Bischöfflichen Stand lebte. Gleichwohl truge er eine sonderliche Andacht zu dem Seraphischen Vatter Francisco / und ware seinem Orden gar wohl gewogen. Dan er hielte die Brüder in Ehren / und gabe ihnen zu mehrmahlen reichliches Almusen. Er hatte auch ein so starckes Vertrauen zu den Verdiensten deß H. Francisci/ daß er vermainte / es wäre nit möglich/ daß er ein böß End nemmen / oder ewig verdamt werden solte. Unangesehen dieses war er ein grosser Sünder / und führte ein gar ärgerliches Leben.

Diesem seinem üblen Leben konte der gerechte GOtt nit länger zu sehen/ drum schickte er ihm eine schwäre Kranckheit/ihn dardurch zu einem bessern Leben anzufrischen. Die Kranckheit nahme zwar von Tag zu Tag sehr zu/der Bischoff aber stöhrte sich hieran wenig / gedachte auch nit seine Seel mit dem lieben GOtt zu versöhnen. Sein Beichtvatter sampt andern Geistlichen besuchten ihn gar zeitlich / und weil sie sahen / daß die Kranckheit gefährlich ware / ermahnten sie ihn zur Empfahung der H. Sacramenten. Er versprache es ihnen zu mehrmahlen/ daß er dan und dan beichten wolte : wan aber die bestimpte Stund herzu kame / so wendete er allzeit eine Unpäßlichkeit für / welche ihn von Verrichtung der Beicht abhielte.

Weil dan die Menschen bey ihm nichts außrichten möchten / als wolte der H. Franciscus ihm mit Ernst zusetzen / und ihn durch einen übernatürlichen Schrecken zu der Beicht nöthigen. Deßwegen sahe einer von seinen Dieneren bey nächtlicher Weyl in einem Gesicht/ wie daß ein grosser Haufen schwartzer Kneinlein in das Bischöffliche Zimmer hinein kamen / und auff den jenigen Sessel / auff welchem der Bischoff allzeit zu sitzen pflegte/ mit einander hinauff springen thäten. Auff der Lähn deß Sessels hiengen die Bischöffliche Kleyder / welche die Kneinlein also bald anpackten / und mit ihren Klauen und Zähnen zu zerreissen anfiengen. Unterdessen kame ein Minder Bruder in St. Francisci Habit hinder dem Sessel herfür / welcher den Kneinlein die Bischöffliche Kleyder mit

Gewalt

Gewalt auß den Zähnen risse / und sie auff einmahl auß dem Bischöfflichen Zimmer hinauß jagte. Darnach sprache er zu dem Diener / welcher diß alles sahe: **Sage deinem Herrn / daß er über seine grosse Sünden Buß thue / und die H. Beicht nit länger auffschiebe: dan diese Thierlein / so ich jetzt verjagt hab / seynd lauter Teuffeln / welche grosse Gewalt über ihn haben / und ihn zu verderben begehren.** Darauff verschwunde das Gesicht / und der Diener kame auß dem Schlaff zu sich: welcher sich gantz alteriert befande / und mit verlangen deß Morgigen Tags erwartete. In aller Frühe gienge er zu seinem Herrn an das Krancken-Beth / und sprach mit ernstlichen Worten zu ihm: **Hochwürdigster Herr / ich hab diese Nacht ein schwäres Gesicht euerentwegen gehabt / in dem ich gesehen eine gantze Mänge Teuffelen euere Bischöffliche Kleyder zu zerreissen: welches sie auch gethan hätten / wan nit ein Minder Bruder wäre darzu kommen / und sie nit auß dem Zimmer verjagt hätte. Dieser hat mir anbefohlen euch folgende Wort anzusagen: Sage deinem Herrn / daß er über seine grosse Sünden Buß thue / und die H. Beicht nit länger auffschiebe / dan die Teuffelen haben grossen Gewalt über ihn / und suchen seine Seel zu verderben.** Uber dieses Erzehlen lachte der Bischoff / und machte einen lautern Schertz darauß. Der Diener aber sprach: **Herr / diese Sach ist nit Lachens noch Schertzens werth / dan gewißlich der gerechte GOtt / der euch hierdurch warnen lasset / mit euch nit lachen noch schertzen wird.** Der Bischoff wurde hierüber sehr erzürnt / und sprach mit grossem Unwillen zum Diener: **Was hast du mir viel zu predigen / und mich zur Beicht zu ermahnen: ich waiß selber / wans Zeit zu beichten seye / und brauche deines Ermahnens gar nit.** Also gienge der Diener mit diesem Cavillanten zur Kammer hinauß / und der Bischoff verbliebe in seiner Unbußfertigkeit vor wie nach.

Drey Tag darnach / als derselbige Diener in seiner Ruhe lage / sahe er abermahl ein Gesicht / welches ihn weit mehr / als das vorige erschreckte. Dan er sahe den Bischoff in seinem vorigen Sessel sitzend / und in seinen Bischöfflichen Kleydern hoffärtiglich prangend: Siehe / da kamen zween erschreckliche Hund in das Zimmer hinein / welche grimmiglich mit offenen Rachen auff den Bischoff darsprungen / und ihn mit grossem Wüten zu Stücken zerreissen / und mit Haut und Bain auffressen wolten. Also sie nun mit grossem Schrecken deß Bischoffs auff ihn gesprungen waren / siehe / da kame der obgemelte Minder Bruder dem Bischoff zu Hülff / schluge mit einem starcken Stecken auff die Hund / und vertriebe sie nit ohne Mühe zum Zimmer hinauß. Darnach sprache er zu dem Diener: **Sage deinem Herrn / daß er seine Sünden beichte / und diß gar nit länger auffschiebe; dan er wird in Kurtzem sein Leben endigen / und wan er ungebeicht stirbt / den höllischen Hunden in den Rachen fallen.** Deß Morgens gienge der Diener eilfertig

zu seinem Herrn / und sprach mit erschrockenem Hertzen zu ihm: Hochwürdigster Herr / der obgemeldte minder Bruder schickt mich wieder zu euch / und lasst euch durch mich ernstlich ermahnen / ihr sollet ehistens beichten / dan ihr werdet in kurtzem euer Leben endigen. Fallß ihr aber diß nit thun werdet / so solt ihr gewiß seyn daß ihr den höllischen Hunden werdet in den Rachen fallen / und von ihnen grausamlich zerrissen und zerfressen werden. Welches dan die vorige Nacht schon geschehen wäre / wofern euch der minder Bruder / wie ich in einem Gesicht gesehen / nit wäre zu Hülff kommen. Da sprach der Bischoff mit zornigen Worten: Pack dich fort mit deinen närrischen Träumen mainst du dan daß ich ein altes Weib seye / und deinen betrüglichen Träumen glauben solle. Wolte nun der Diener kein ärgeres Capitel haben / so muste er nur alsobald fortgehen / und den verstockten Bischoff in seiner Hartnäckigkeit verlassen.

Wer wolte nun nit vermainen der H. Franciscus wurde seine Hand von dem unbußfertigen Bischoff abthun / weil er ihn schon zweymal für den Teuflen beschützt / und wiewohl vergebens / hatte lassen zur Besserung ermahnen. Dannoch ware seine Gütigkeit hierdurch noch nit erschöpfft / sondern gebrauchte sich noch eines kräfftigern Mittels dieses harte Hertz zu erweichen. Dan über drey Täg. als der obgemelte fromme Diener in seiner Ruhe lage / siehe da sahe er ein gewaltiges Feur in dem Bischoffl. Zimmer brinnen / und über dem Feur einen grossen glüenden Kessel voller siedendes Pechß hangen: Alsdan kame eine grosse Mänge graufamer Teufflen in das Zimmer / welche auff den Bischoff mit allem Gewalt darlieffen / und ihn in den Kessel hineinzuwerffen begehrten. Der Bischoff aber risse sich auß ihren Händen / lieffe eine Weil voller Schrecken in dem Zimmer herumb / und vermainte den Teuflen zu entlauffen. Diese aber bekamen ihn bald wieder in ihre Klauen / trugen ihn mit grossem Frolocken zu dem Feur / und wolten ihn mit seinen Kleydern in den siedenden Kessel werffen. Alsobald erschiene der mehrgemelte minder Bruder / risse den Bischoff auß den Händen der Teuflen / und triebe sie mit grossem Zorn zum Zimmer hinauß. Darnach sprache er zum Diener: Gehe abermal hin zu deinem Herrn / und sage ihm nun zum dritten mal / er solle die Beicht nit länger auffschieben / dan er werde von dieser Kranckheit nit aufkommen. Der Diener aber sprach zu ihm: Bruder ich hab es ihm schon zweymal gesagt / er will mirs aber nit glauben: drumb bitt ich ihr wolt mir ein Zeichen geben / damit er es mit Augen sehe / und meinen Worten glauben möge.

Der Bruder sprache: Tauche deinen Finger in diß Pech / und zeige ihm denselbigen / so wird er dir gewißlich glauben. Der Diener aber weigerte sich dessen / sagend das Pech seye gar zu haiß / und er förchte seinen Finger zuverbrennen. Da nahme ihm der Bruder die Hand mit Gewalt / und tauchte ihm den mitteln Finger in das siedende Pech: welcher alsobald so gar

verbrunne/ daß Haut und Fleisch in einem Augenblick darvon abfielen. Alsdan sprache der Bruder zu ihm: Zeige deinem Herrn diesen dürren/ verbrennten und mit Pech überzogenen Finger/ und spreche zu ihm diese Wort: Herr/ der heilige Vatter Franciscus/ zu welchem ihr so grosse Andacht tragt/ hat mir befohlen euch alle diese Sachen anzuzeigen: und zum Zeichen der Warheit/ und daß diß das letztemal seye/ so sehet diesen verbrennten Finger an. Alsdan verschwunde der H. Franciscus/ und der Diener wurde alsobald von wegen deß Schmertzens vom Schlaff erweckt. Er beklagte sehr seinen verbrennten Finger/ und hatte wegen grossen Schmertzens keine Rast noch Ruhe.

So bald nun der Tag erblickte/ machte er sich auß seinem Beth herauß/ und gienge gerad zu dem hartnäckigen und todtkrancken Bischoff. Diesem zeigte er seinen verdorbenen/ und mit schwartzem Pech überzogenen Finger/ und sprach: Sieher Herr/ was ich euerentwegen leyden muß/ und wie ich diese Nacht so erbärmlich umb meinen Finger kommen bin. Der Herr sahe den verbrennten Finger mit Verwunderung an/ und fragte den Diener wie diß geschehen wäre: Da erzehlte dieser ihme/ was für einen Schrecken er die vorige Nacht außgestanden/ und wie er in einer wahren Erscheinung gesehen habe/ daß die Teuffeln ihn mit Leyb und Seel in einen glüenden Kessel voller siedenden Pechs haben werffen wollen. S. Franciscus aber habe ihn auß den Händen der Teuffeln gerissen/ und lasse ihm diese außtruckliche Wort sagen: Der H. Vatter Franciscus/ zu welchem ihr so grosse Andacht traget/ lasset euch sagen/ ihr sollet alsobald beichten/ dan ihr werdet nit lang mehr leben. Und zur Urkund daß diß die letzte Warnung seye/ solle ich euch meinen verbrennten Finger zeigen. So bald der Bischoff den H. Franciscum hörte nennen/ wurde er innerlich in seinem Hertzen bewegt/ glaubte dem warhafften Gesicht und ernstlicher Warnung/ und resolvierte sich alsobald seine Sünden zu beichten. Er schickte gleich hin zu seinem gewöhnlichen Beicht-Vatter/ und bereitete sich unterdessen zu einer gründlichen Beicht.

Wer wolte nun nit mainen der Bischoff wurde jetzund eine solche auffrichtige und reumüthige Beicht verrichten/ dergleichen er sein Lebtag noch niemahl gethan hatte: sonderlich weil er den gewissen Tod vor Augen sahe/ und so vielmahl durch den H. Franciscum ware gewarnet worden. Gleichwohl geschahe gerad das Wiederspiel/ und der verstockte Mensch thäte auch an seinem letzten End eine falsche Beicht. Dan obschon er alle seine begangene Sünden außtrucklich beichtete/ und auch äusserlich die Anzeigung einer grossen Reu von sich gabe: So hat er gleichwol innerlich gar keine Reu/ noch auch einigen Fürsatz sein loses Leben hinführo zu bessern. Weil er dan die anerbottene Gnad Gottes so gar verachtete/ deßwegen ergrimmte der Zorn Gottes über ihn/ und gabe ihm keine längere Frist Buß zu wircken. Sondern so bald er diese falsche Beicht verricht hatte/ sturbe er Augenblicklich dahin/ und konte weder die Communion/ noch die

letzte

letzte Oelung empfangen. Und diß war das erbärmliche End dieses gottlosen Bischoffs/ über welches sich billich alle verstockte Sünder entsetzen sollen.

So bald nun die sündhaffte Seel auß ihrem sündigen Leyb fuhre/ ware alsobald eine gantze Schaar der laydigen Teuffeln gegenwärtig/ welche sie zwischen ihre teuffliſchen Klauen nahmen/ und mit Freuden zum Richter-Stuhl Gottes fuhrten. Allhie stellten sie selbige dem gerechten Richter für/ und verklagten sie gar hart wegen ihres üblen geführten Lebens/ sprechend: Gerechter Richter/ diese verstockte Seel kanst du uns nit absprechen/ dan sie nit allein in ihrem Leben sich mit vielen schwären Sünden verunreiniget/ sondern biß an ihr letztes End in der Unbußfertigkeit verharret ist. Und wiewohl sie zu mehrmalen durch den H. Franciscum ernstlich gewarnet worden/ hat sie doch alle diese treue Ermahnungen nur verspottet/ und auch noch an ihrem letzten End eine Gottslästerige falsche Beicht gethan.

Auff diese Anklag der Teuffleu sprach der Richter zu der Seelen: Du treulose Seel/ was sagst du auff diese Anklag/ so die Teuflen gegen dich fürbringen? Ist dem nit also was sie gegen dich klagen? Die Seel stunde in unbegreifflicher Angst/ und konte auf alle fürgebrachte Klagen nit ein Wort antworten. Der Richter aber sprach: Weil du dan bekenneſt/ daß du in allen diesen Stucken schuldig seyeſt/ so gehe dan hin du Vermaledeyter in das ewige Feur/ welches bereitet ist dem Teuffel und seinen Engeln. Ehe der Richter diese Wort außgesprochen hatte/ fiele ihm der H. Franciscus/ welcher gegenwärtig ware/ in die Red/ und sprach: Gerechteſter Richter/ halte ein/ und verdamme doch nit diese arme verlaſſene Seel. Ich bitte dich umb ihre Erlösung/ und daß du sie nit wolleſt ewiglich verdammen. Der Richter sprach: Franciſce wie kan ich deine Bitt erhören/ weil du selber wohl waiſt/ wie daß mein Göttliches Recht erfordere/ wan einer in Tod Sünden stirbt/ derselbige ohne weitere Gnad der Höllen zufahren müſſe. S. Franciscus antwortete: Es ist zwar wahr/ gerechter Richter/ daß diß nach dem gemeinen Göttlichen Recht also geschehen solle: es ist aber auch wahr/ daß du in deinen eigenen Rechten diſpenſiren könneſt. Drum bitte ich demüthiglich für diese arme Seel/ welche du mir auß lauter Gnaden schencken wolleſt. Christus sprach: Wie magſt du doch für diese boßhaffte Seel bitten/ O Franciſce/ welche deine treue Ermahnungen verspottet/ und in ihrer Unbußfertigkeit biß an ihr End verharret ist. Da sprach S. Franciscus: Chriſte Jeſu/ hab ich dan nit gnugſame Ursach für diesen Sünder zu bitten welcher all sein Lebtag so groſſe Andacht und Vertrauen zu mir getragen/ und meinen Brüdern so reichliche Almosen geben hat. Ja wie solte ich es können verschmertzen/ wan der jenige ewig verlohren seyn solle welcher so groſſes Vertrauen zu mir getragen hat/ daß er sich nit hat

können einbilden/daß er solte können verlohren werden. Wan ich dan Gnad gefunden hab vor deinen Augen / so bitt ich demüthiglich / schencke mir diese Seel / und laß sie nur so lang zu ihrem Leyb widerkehren / biß sie ihre Sünden vollkomentlich gebeicht hat. Auff diß demüthige Begehren Francisci / sprach Christus: Ich kan dir keine Bitt abschlagen / mein getreuer Diener Francisce: drum bewillige ich in dein Begehren/und schencke dir diese gottlose Seel. Die Teuffeln aber fiengen an zu protestieren und zu klagen / es geschehe ihnen Gewalt und Unrecht: es seye bey dem Göttlichen Gericht keine Gerechtigkeit mehr zu erhalten / und sie wöllen sich am Jüngsten Tag vor aller Welt beklagen / daß GOtt ihnen diese verstockte Seel gegen alle Göttliche Rechten gestohlen hab. Christus aber sahe sie mit zornigen Augen an/ und sprach: Hab ich dan nit Macht zu thun was ich will? kan ich dan nit in meinen eigenen Gesätzen nach meinem Gefallen dispensieren? drum packt euch nur alsobald fort/oder ich wil euch bald Füß gemacht haben. Dannoch damit ihr euern Muth an der Seelen erkühlen möcht/so will ich sie euch drey Tag lang in euern Gewalt geben/ damit ihr sie peinigen möcht nach ihren Verdiensten. Also fuhren die Teuffel mit der Seelen fort/und tractierten sie nach ihrem teufflischen Grimmen.

Den Todt deß Bischoffs hielten seine Brüder und Freund drey Tag lang in Geheim: und theilten immittels sein hinderlassenes Geld und Mobilien unter sich auß. Als diß nun geschehen ware/machten sie erstlich seinen Todt kundbar / und machten grosse Fürbereitungen zu einer herzlichen Begräbnuß. Den vierdten Tag deß Morgens liessen sie ihn mit grossem Pomp zu der Begräbnuß tragen / und wohnte die gantze Statt dieser Leych-Begägnuß bey. Die Leych wurde in die Kirchen getragen und in den Chor gestellt: und underdessen wurden die Göttliche Aempter sampt vielen heiligen Messen gelesen. Es truge sich aber allhie eine hochverwunderliche Sach zu / welche würdig ist / daß sie von allen gelesen und behertziget werde.

Dan als die Geistliche umb die Leych herumb stunden/und die Todten-Vigil sungen/schluge der verstorbene Bischoff den Deckel von der Todten-Laden mit einem so gewaltigen Straich auff / daß alles was von Zierathen darüber gedeckt ware / auff einmahl zur Erden fiele. Alsdan richtete sich der Todten-Cörper in der Laden auff / und thäte einen gewaltigen erbärmlichen Schrey. Hie lieffe nun ein jeder wer nur lauffen konte / und ware niemand so keck / der in dem Chor verbliben wäre. Der Bischoff aber rüffte den Flüchtigen mit erschrecklicher Stimm nach / und schrye so laut daß mans durch die gantze Kirch hören konte/sprechend: Fliehet nit von mir/ dan ich werde keinem Layds thun. Ich bin zwar vor dreyen Tagen gestorben/aber nunmehr warhafftig wider lebendig. Als aber die Leuth fur Schrecken noch nit getrauten hinzu zu gehen / rüffte er ihnen abermahl zu: Kommt nur hieher / und hört an was ich sagen werde: dan auß GOttes Befelch muß ich diß für

der

der gantzen Gemeind reden. Auff diß Wort schöpfften die Leuth wider einen Muth/ und machten sich nach und nach wider zum Chor hinein. Da aber nun eine grosse Mänge versamlet ware/ sprache er in der Todten-Lade sitzend also zu ihnen:

Wisset daß ich vor dreyen Tagen gestorben bin/ und bin seither in jener Welt in grosser Qual auffgehalten worden. So bald meine Seel von dem Leyb abgeschieden ware/ wurde sie von den Teuffeln vor GOttes Gericht geführt/ alldorten wegen meiner Sünden hefftig verklagt/ und von dem gerechten Richter zur ewigen Verdamnuß verurtheilt. Die fürnembste Ursach meiner Verdamnuß ware diese/ dieweil ich in meiner letzten Beicht keine wahre Reu meiner Sünden/ noch einen ernstlichen Fürsatz mich zu bessern gehabt: wiewohl ich mich eusserlich gantz anders erzeigte/ und eine grosse Reu zu haben anstellte. In demselbigen Augenblick kame mir mein glorwürdiger Vatter S. Franciscus/ zu welchem ich allzeit eine grosse Andacht getragen/ zu hülff: und als mein treuer Fürbitter brachte er drey Stuck mir zum besten herfür: Erstlich zwar/ die grosse Andacht so ich allzeit zu ihm getragen. Zum andern/ das stäte Allmosen/ welches ich seinen Brüdern mit solchem guten Willen gethan hatte/ daß alles was ich in meinem Hauß gehabt/ mehr ihr als mein gewesen ware. Drittens/ das grosse Vertrauen so ich zu seinen Verdiensten gehabt/ daß/ obwohl ich ein grosser Sunder gewesen/ ich dannoch von derselbigen wegen kein böses End nemmen wurde. Durch dieses sein inständiges Bitten hat er bey GOtt so viel erhalten/ daß meine Seel widrumb in meinen Leyb auff zwantzig Tag lang kehren/ und über ihre Sünden Buß thun solte. Nach zwantzig Tagen aber werde ich wider sterben/ und in jener Welt meinen verdienten Lohn empfangen.

Diese Wort brachten solche grosse Verwunderung bey allen Gegenwärtigen/ daß sie einhelliglich GOtt und S. Franciscum preyseten/ und sich über die Erhaltung deß Bischoffs von Hertzen erfreuten. Es wurden auch manche schwäre Sünder/ welche an ihrer Besserung schier verzweiffelt hatten/ durch Anhörung der unendlichen Gütigkeit GOttes zur Hoffnung auffgemuntert/ und zur Verehrung deß H. Vatters Francisci wunderlich angefrischt. In Bedenckung daß er sie eben sowohl könte und wolte für der Verdamnuß bewahren/ wofern sie ihn nur fleissig ehren/ und auff seine reiche Verdiensten ein kräfftiges Vertrauen setzen wurden.

Darnach haffen die Geistlichen dem Bischoff auß der Todten-Lade herauß/ welcher mit seinen Todten-Kledern vor dem hohen Altar niderfiele/ und mit vielen haissen Thränen GOtt und dem heiligen Francisco für seine Aufferweckung Danck sagte. Nach verrichter Dancksagung liesse der Bischoff den angefangenen Gottesdienst vollbringen/ und die verordnete Seelmessen für die abgestorbene Seelen lesen/ und wohnte demselbigen mit höchster An-

dacht bey. Nach Vollendung derselben stiege er auff die Cantzel / thäte dem gegenwärtigen Volck eine bewegliche Predig / und offenbahrte männiglich nach Länge was ihm in jener Welt begegnet ware. Bey dieser Predig wäre eine unzähliche Mänge Volcks gegenwärtig: weil nit allein die gantze volckreiche Stadt immittels zusammen geloffen ware: sonder es ware auch alles Volck auß den nechst-umbligenden Orthen/bey welchen dieses Geschrey erschollen ware/ zur Stadt geloffen / damit sie dieses grosse Wunder gründlich erfahren/und diesen viertägigen todten Lazarum mit Augen sehen möchten. Allem diesem Volck thäte der erstandene Bischoff eine solche bewegliche Predig/ daß kein einiger Mensch eines so harten Hertzens gegenwärtig ware / welcher nit bitterlich wainen muste. Dan der Bischoff stunde auff der Cantzel in den jenigen Kleydern / in welchen er ware in der Todten-Laden gelegen: er sahe auch so gar erblichen und erbärmlich auß / als einer der schon drey gantzer Täg und Nächt warhafftig ware todt gewesen. Neben dem ware auch sein Leyb / von dem grossen Schrecken / so seine Seel in jener Welt außgestanden/ so gar alteriert und verstellt worden/daß er allen Anschauenden einen Grausen und Schrecken einjagte. Als nun dieser lebendig-todte Bischoff mit hertzbrechenden Worten dem erstarrten Volck erklärte was für unvergleichliche Schmertzen seine Seel in ihrem Abscheiden außgestanden / was für unmenschliche Aengsten sie vor dem strengen Richterstuhl Christi eingenommen/ und was für grausame Peinen sie in den dreyen Tägen und Nächten under den Klauen der Teuffelen gelitten habe / da redte er dieses mit solchen kläglichen Worten/ und häuffigen Zähren / daß das erschrockene Volck nit allein die haisse Zähren wainte / sonder auch deß laut-außschreyens sich nit enthalten konte. Deßwegen bewegte er die Hertzen der Zuhörer durch diese eintzige Predig mehr / als er mit allen seinen Predigen alle seine Lebtag gethan hatte: und würckte auch mehr Gutes / sowohl bey den frommen Seelen/ als bey den verstockten Sündern auß / als sonsten der allerberedteste Prediger hätte thun mögen. Und weil eben selbigen Tag das Fest der Erhebung deß H. Francisci gehalten wurde (dan dieses alles geschahe am 25. May / im Jahr Christi 1343.) deßwegen lobte er auch den heiligen Vatter Franciscum mit solchem Eyffer/ und preysete seinen heiligen Orden mit solchen herzlichen Worten / daß die Mindere Brüder hernacher von selbigem Volck sehr geliebt / geehrt und begabt seynd worden.

Als nun die Predig vollendt ware / wurde der Bischoff von der samptlichen Geistlichkeit in seinen Bischöfflichen Pallast begleitet / und auff allen Strassen stunde es voller Volcks/ welches diesen erweckten neuen Lazarum sehen wolte: Was aber nun dieser vom Tod erstandene Bischoff für ein neues Leben geführt / und wie buß-fertiglich er die zwantzig Täg / so ihm zur Bußwürckung von GOtt waren verliehen worden / angewendet habe / achte ich für unnöthig zu beschreiben / weil dieses ein jeder leichtlich kan erachten: sonderlich wan er gedencket / daß die Seel dieses Bischoffs in jener Welt die grausame Peinen / so die Sünder

leyden

leyden müssen / nit allein mit Augen gesehen / sonder auch in der That erfahren hatte. In dieser Zeit brachte er seine Güter / welche von seinen Freunden waren geraubt / und under sich vertheilt worden / wider zu der Hand: und theilte dieselbige under die Armen / Kirchen und Geistlichen freygebiglich auß.

Nachdem nun die bestimbte zwantzig Täg zu End geloffen waren / empfenge er die H. Sacramenten abermahl mit höchster Andacht / gienge mit der gantzen Mänge deß Volcks zu der Kirchen / legte daselbst seine Todten-Kleyder wider an / befahle sich in das andächtige Gebett aller seiner lieben Unterthanen / sagte den Geistlichen sampt allem Volck gute Nacht / legte sich selbsten in seine vorige Todten-Lade / entschlieffe also sanfftiglich in dem Herrn / und wurde von allen Gegenwertigen mit vielen Zähren beweint. Alsdan hielten die Geistliche wider die todten Vigill sampt vielen heiligen Messen / und bestatteten darnach den verstorbenen Leychnam zur Erden. Die Gedächtnuß dieses denckwürdigen Wunderzeichens / wird noch jetziger Zeit in der Haupt-Kirchen der Statt Rodrigo / allwo dieser Bischoff begraben ligt / gesehen: dan alldorten sihet man in der grossen Capellen eine steinene Begräbnuß / sampt einer in Stein erhebten Bildnuß eines Bischoffs in seinem Bischöfflichen Habitt / under welchen folgende Grabschrifft in Stein außgehauen zu lesen ist:

Allhie ligt begraben Don Petrus Diatz / der von dem H. Francisco ist erweckt worden. Den 25. May. 1343.

Auß dieser wunderbar- und trösstlichen History kan man abnemmen / wie groß die Fürbitt deß H. Francisci bey GOtt seye / weil er auch den / in Sünden gestorbenen Bischoff für der Höllen bewahrt / und ihm Zeit Buß zu würcken erworben hat. Drum solten billich alle Sünder den H. Franciscum fleissig verehren / und ein grosses Vertrauen auff seine hochgültige Fürbitt setzen. Dannoch nit dessentwegen vermessentlich sündigen / vermainend / es werde ihnen eben solche Gnad widerfahren / wie dem Bischoff Petro Diatz widerfahren ist. Sonder wan sie gefallen seyn / deßwegen nit verzagen / sonder wider Reu und Layd erwecken / und den H. Franciscum treulich umb Beystand anruffen.

Diese History ist zu lesen in der Cronicken der Minder Brüder / im 3. Theil im 8. Buch. am 50. Cap.

Die Vierzehende (Funff und sechzigste) History.

Durch die Verehrung S. Annæ komt ein verdorbener Jüngling wider zu seinem vorigen Gut / und erlangt die Seeligkeit.

Die Wolthaten / so die liebe Heiligen den Menschen erwiesen haben / seynd so groß und vielfältig / daß ich mit Beschreibung derselbigen ein gantzes Buch anfüllen könte. Damit ich aber in diesem Titel mich nit zu lang auffhalte / als will ich die übrige Matery für den andern Tomum

mum ersparen / und allhie nur noch ein einiges Geschicht von S. Anna herfür bringen : so ich zwar auch in meinem Baumgarten und Antoni-Buch kürtzlich angezogen hab : allhie aber etwas außführlicher erzehlen will.

Zu Zeiten Pabsts Gregorij deß Fünfften / under der Regierung deß ersten Ungarischen Königs S. Stephani / ware in der Volckreichen Statt Nuceria ein edler Rathsherr und berühmter Burgermeister / gar Reich an Gütern Adelich von Geschlecht / und hoch von Ansehen / welcher in seiner Ehe nur einen einigen Sohn gebohren / und denselben im heiligen Tauff Emmericus hat nennen lassen. Diesen eingebohrnen Sohn erzohen seine Eltern in aller Gottes Forcht / und liessen ihn in allen / einem Adelichen Cavalier wohl anstehenden Wissenschafften und Ubungen underrichten : in Hoffnung an diesem ihren lieben Sohn einsmals Freud zu erleben / und Ehr zu erheben. Diese ihre Hoffnung aber wurde ihnen durch den unzeitigen Tod benommen / weil nemlich die damahl graſſierende Pest die beyde Eltern auff einmahl ergrieffe. In ihrem Tod befahlen sie ihrem Sohn treulich die Gottseeligkeit / und hinderliessen ihm gar grosse Reichthumben an Gelt und Gütern.

Der Adeliche Jüngling ware damahl zwantzig Jahr alt / und konte sich und sein Gut selbsten regieren : drum stelten ihm seine Eltern keine Vormunder / sonder gaben ihm alles frey in seine Händ. Nachdem nun diese beyde auff einen Tag mit einander gestorben waren / und der Jüngling nunmehr sein eigen Herr worden / liesse er seine gute Sitten gar bald fahren / und begabe sich auff ein böses liederliches Leben. Es gesellten sich seines gleichen junge muthwillige Pürschlein zu ihm / welche ihn zu aller Gottlosigkeit anführten / und ihn im Spielen / Tantzen / Sauffen und Schwermen meisterlich underrichteten. Also wurde der gute Emmerich in dieser Wissenschafft gar bald Meister / und fienge an sein hinderlassenes Gelt tapffer durchzutreiben. Nachdem das Gelt versoffen und verspielt ware / gienge es an die Mobilien / und letztlich an die ligende Güter und Häuser. Diese alle versetzte und verpfundete er in kurtzer Zeit nach einander : und schwärmte Tag und Nacht in den Wirthshäusern mit allerhand losen Purschen. Durch diß sein gottloses Leben gabe er der gantzen Statt grosse Aergernuß / und wurde von allen und jeden verhast und verflucht. Seine Freund und Verwandten strafften ihn zwar vielmahl mit Worten : weil sie aber sahen / daß alles vergebens ware / entschlugen sie sich seiner gantz und gar / und wolten ihn für keinen Blutfreund mehr erkennen. Der gerechte Zorn GOttes ergrimte auch über ihn / welcher ihn scheinbarlich straffte / und alles / was er noch an Gütern übrig hatte / hinweg nahme. Dan erstlich warffe ihm ein gewaltiger Sturmwind sein grosses Adeliches Hauß darnider / und über eine Zeit darnach verbrämte ihm der Blitz seine Scheur mit allen seinen Früchten. Weil er sich gleichwohl hierdurch noch nit besserte / kame der Hagel / und schluge ihm alle seine Feldfrüchten auff einmahl darnider :

nider: Letztlich kame ein Wolckenbruch / welcher ihm alle seine Heerden ertrenckte / und ihm also auff einmahl alles / was er noch übrig hatte / hinweg nahme. Da kamen nun die Schuldleuth geloffen / forderten ihre rechtmessige Bezahlung: weil sie sich aber an nichts mehr ergreiffen konten / nahmen sie ihm die Kleyder von seinem Leib hinweg / und liessen ihm nichts mehr / als das Hembd und ein paar alte Hosen.

Also wurde dieser zuvor fromme Jüngling / bald zum Gottlosen: zuvor Reiche / bald zum Armen: zuvor gelobte / bald zum allerverächtlichsten Menschen: und gienge ihm nun nit anders / als wie dem Evangelischen verlohrnen Sohn. Er war schier gar nackend und barfüß / er war hungerend und krafftloß / er war verlassen von GOtt und den Menschen / wuste nit wo auß oder ein: dan er schämte sich vor ehrlichen Leuthen seine Augen auffzuheben. Er begabe sich an heimliche Orthen / da ihn niemand sehen konte / beklagte allda sein äusserstes Elend bey sich selbsten / und thäte nichts mehr als hertzlich seufftzen und bitterlich wainen. Er bedachte sich auff alle Weeg / was er doch nur anfangen möchte / fande aber endlich keinen bessern Rath / als daß er sich an frembde Orther begäbe / allwo er von niemand möchte erkänt werden. Resolvierte sich letztlich nacher St. Jacob zu ziehen / und denselben Apostel / welchen er von Jugend auff verehrt hatte / umb Hülff und Rath anzuruffen. Nahme deßwegen einen Stecken in die Hand / machte sich heimlich zur Statt hinauß / und fienge seine Reiß nach St. Jacob mit grosser Traurigkeit an

Als er nun eine Meylwegs ware fortgangen / und ihm sein Elend gar starck zu Hertzen gienge / fiele er auff offener Strassen auff seine Knye / fienge an bitterlich zu seufftzen und zu wainen / hebte seine Händ und Augen gen Himmel auff / und rieffe GOtt mit folgenden Worten von gantzen Hertzen an / sprechend: O Vatter der Barmhertzigkeit / ich bekenne / daß ich sehr übel gethan / und dich meinen lieben GOTT gar schwärlich erzürnet hab. Es ist mir aber von Grund meines Hertzens Layd / und bitte dich demüthiglich umb Verzeyhung. Und ob schon ich wegen meiner schwären Sünden nit würdig bin erhört zu werden: so bitt ich dannoch durch deine unendliche Barmhertzigkeit / daß doch nur ein einiger Heilig im Himmel mir betrübten Menschen und armseeligen Sünder wölle in meiner grossen Noth zu hülff kommen. Dan du waist mein Schmach und Schand: und waist auch am besten / wer mir helffen könne. Ach offenbahre mir doch / zu welchem Heiligen ich mich wenden / und welchen ich in dieser meiner Noth anruffen solle. In diesem seinem Gebett verharrete er eine gute Weil / und rieffe den lieben GOtt so treulich an / daß er sich seiner müste erbarmen.

Deßwegen als er noch also bettete / kame S. Jacob der Apostel in Pilgers Kleydern daher / stunde eine Weil bey ihm still / und sprache ihn also an:

Warumb wainst du also mein lieber Jüngling? Was ist dir doch/ daß du so gar betrübt bist? und wo wilst du also allein und so übel bekleydet hinauß? Der Jüngling vermeinend/es seye ein Pilger/Sprach: Ach mein lieber Freund/ich hab ein solches Anligen/ welches ich mich schäme einem Menschen zu klagen: und wan ich euchs schon sagen solte/so werdet ihr mir doch nit helffen. S. Jacob aber sprach zu ihm: Villeicht bin ich besser/ als du vermaineſt/ drum offenbahre mir nur vertreulich dein heimliches Anligen. Da sprach er zu ihm: Ich hab gar reiche Eltern gehabt/ welche mir grosses Gut hinderlassen haben: ich aber hab all dasselbige in kurtzer Zeit muthwillig durchgetriben/ und bin nun endlich zur äusserſten Armuth gerathen. Weil ich mich dan schäme vor meinen Befreunden zu erscheinen/ bin ich bedacht nacher S. Jacob zu walfarthen/ und alldorten den H. Apostel/welchen ich von Jugend auff sonderlich geliebt hab/ umb Hülff anzuruffen. S. Jacob aber sprach zu ihm: Weil du mir dein Anligen vertreulich offenbart hast/ so will ich dir auch einen guten Rath geben/welcher dir sehr nutzlich seyn solle. Deßwegen sage ich dir/ wan du von deinem gegenwertigen Elend wilst befreyht seyn/ so ruffe die Fürbitt S. Annæ an: dan diese ist eine Trösterin der Betrübten/ eine Helfferin der Dürfftigen/ eine Zuflucht der Angefochtenen/ und sie verstosset keinen/ der auff sie vertraut. Diese wird dir durch ihre Fürbitt bey ihrem Enckelein JEsu Christo Hülff erlangen/ und in allen deinen Betrübnussen wahren Trost erwerben.

Durch diese Wort wurde der gute Emmerich sehr auffgemuntert/ und sprach weiter zu dem vermeinten Pilger: Mein lieber Freund dein Rath ist mir sehr lieb und angenehm: sag mir aber wie ich S. Annam würdiglich verehren und kräfftiglich anruffen solle? S. Jacob gabe ihm zur Antwort: Weil S. Anna an einem Dinstag gebohren worden/ und auch gestorben ist/ so solst du alle Dinstäg mit möglichster Andacht/ und grossem Vertrauen drey Vatter unser und Ave Maria betten/ und vor ihrem Bild eine Kertz anstecken: welche zum wenigsten so lang brinnen solle/ als du dein Gebett verrichtest. Diß thue mein lieber Sohn/ und du wirst erlangen/ was du begehrest. Der Jüngling sprach weiter: O mein liebster Freund/ für diesen so guten Rath thue ich mich von Hertzen bedancken: sag mir aber/ wer du seyest/ und wo du wohneſt; damit/ wan ich villeicht einmal widerumb zu Mittlen kommen solte/ ich dir diese Gutthat vergelten möge. Der Apostel aber antwortete: Ich bin S. Jacob der Apostel/ den du von Jugend auff geliebt hast: drum bin ich dir erschienen/ und hab dir diesen Rath vom Himmel gebracht.

gebracht. Gebrauche dich desselbigen / und ermahne auch andere zu dieser Andacht / so werdet ihr die Hülff und Fürbitt der H. Annæ sicherlich erfahren. Nach diesen Worten verschwunde der Apostel / und verliesse den Jüngling wohl getröst hinder sich.

Alsdan fiele er auff die Erden nider / wo der H. Jacob gestanden ware / und küste wohl hundertmahl den Boden / welchen seine H. Füß berühret hatten. Er erhebte darnach seine Händ und Augen zu dem Himmel hinauff / und sprache mit haissen Zähren zu seinem getreuen Rathgeber also: O du mein Hertzliebster Patron / heiliger Apostel Jacobe / O wie groß ist deine Güte gegen mir grossen Sündern / deinem unwürdigsten Diener. Ich thue mich von Grund meines Hertzens wohl tausent und tausentmahl bedancken / daß du dich gewürdiget mir boßhafften Menschen zu erscheinen / und einen so heylsamen Rath deß Heyls zu geben. Demselbigen will ich all mein Lebtag treulich nachfolgen / und alle Menschen / so viel mir möglich seyn wird / zur Verehrung S. Annæ ermahnen. Ach befehle du mich dem lieben GOtt / und der H. gebenedeyten Mutter S. Annæ / damit ich wider zu ihrer Gnad kommen / und mein sündiges Leben bessern möge. Amen. Nach verrichtem Gebett kusste er abermahl den Boden / und gienge wohl getröst seinen Weeg fort.

Die erste Statt / darzu er kame / wurde genent Pocheni / in welcher er zu dem Priester gienge / und demselbigen eine General Beicht von seinem gantzen Leben thäte. Der Priester / welcher ihn hertzlich bereuet / und in so grosser Armuth sahe / hatte Mitleyden mit ihm / und presentierte ihm ein Stuck Essens sampt der Herberg an. Als er nun weiter mit ihm conversierte / erfuhre er / daß der Jüngling ein verständiger Mensch ware: deßwegen hatte er ein sonderliches Wohlgefallen an ihm / und behielte ihn eine Zeitlang bey sich. Der gute Emmerich aber ware am meisten beflissen den Priester zu der Lieb S. Annæ auffzumuntern: und würckte auch soviel bey ihm auß / daß er ein köstliches Annæ-Bild außhauen und in die Kirchen stellen liesse. Der fromme Jüngling aber verehrte dasselbige Bild täglich mit sonderbarer Andacht / und bettelte so viel zusammen / daß er täglich ein Wachs-Kertzlein vor demselbigen anzündete. Er schriebe auch an alle Wänd / Thüren und Fenstern die drey hochwürdigste Namen / JESUS / MARIA / ANNA / damit alle Menschen dieselbige an allen Orthen vor Augen haben / und mit ihrem Mund offtmahl außsprechen solten. Durch diß sein Exempel und eyfrige Ermahnungen richtete er bey mehrentheils so viel auß / daß sie eine absonderliche Andacht zu S. Anna empfiengen / und ihre Bildnuß in ihren Häusern fürstellend verehrten.

Nach einiger Zeit schiede er wohl getröst und erbarlich bekleydet von dem Priester / und ware willens seine Reyß nach St. Jacob fortzusetzen. Nach langem Reisen kame er an das Meer / setzte sich allda zu Schiff / und erhielte bey dem Schiff-Patron daß er ihn als

einen armen Pilger umb Gottes Willen mit hinüber zu führen versprache. Als sie nun auff dem Meer waren/ entstunde unversehens ein so grausames Ungewitter/ daß sie alle in augenscheinlicher Gefahr deß Untergangs waren. Die Schiffleuth thäten zwar ihr äusserstes das Schiff zu erhalten / und alle so im Schiff waren legten auch Hand mit an: weil aber kein eusserliches Mittel etwas helffen wolte/ als wendeten sie sich alle zu GOtt/ und ein jeder rieffe seinen absonderlichen Patron umb Hülff an. Es ware aber kein Heiliger im Himmel der sie erlösen wolte; Drumb waren sie in äusserſten Tods-Aengſten/ und erwarteten alle Augenblick deß erbärmlichen Untergangs. Letzlich kame der fromme Emmerich/ welcher die gantze Zeit in einem Winckel gebettet hatte/ herfür/ stiege auff das Schiff hinauff/ ermahnte alle/ sie solten mit ihm niederknyen/ und die Fürbitt S. Annä mit grossem Vertrauen anruffen. Diesem Rath folgten alle so im Schiff waren: er aber schriebe mit Kreiden auff den Mastbaum/ Jesus/ Maria/ Anna: Fiele darnach auff seine Knye/ und rieffe mit heller Stimm. Heilige Anna komme uns zu Hülff. Heilige Anna komme uns zu Hülff. Heilige Anna komme uns zu Hülff. Kaum hatte er diese Wort außgeredet/ siehe da legte sich der Sturmwind / das Ungewitter hörte auff / die Meer-Wellen wurden still / und alle Gefahr verschwunde in einem Augenblick. Alle Menschen so in dem Schiff waren/ hielten den Jüngling für heilig/ und wolten ihm zu Füssen fallen / und für diese Wolthat Danck sagen. Er aber wolte diß durchauß nit gestatten / sagend er seye ein gar boßhaffter Sünder: sie solten aber S. Annä dancken / und hinführo in allen Nöthen ihre Fürbitt anruffen.

Es ware eben auch in selbigem Schiff der König in Ungarn mit vielen seinen Leuthen: welcher über diese wunderliche Erledigung sich hertzlich erfreuend den Emmerich liesse zu sich kommen: sprechend: Wer bist du guter Jüngling/ und wo wilt du hinauß? Er antwortete: Ich bin ein armer Mensch auß Ungarn gebürtig; und begehre zu S. Jacob nacher Galitiam zu walfahrten. Der König fragte weiter: Du must gewiß sonderlich fromm seyn/ daß dein Gebett eine so grosse Krafft hat. Er sprach: Ihro Majestät solle wissen/ daß ich ein grosser Sünder bin; die Fürbitt S. Annä aber ist so kräfftig/ daß sie alle/ so sie ehren/ auß allen Nöthen erretten kan. Der König conversierte mit dem Jüngling eine gute Weil/ hatte ein sonderliches Wohlgefallen an seiner Frommigkeit / und auch Mittleyden mit seiner Armuth; drumb versprache er ihm / wan er bey ihm bleiben wolte/ so wolle er ihn in allen Nothwendigkeiten reichlich versehen. Emmericus nahme diß anerbieten mit Danck an / verbliebe lange Zeit bey dem König/ und ermahnte so wohl ihn als alle andere zur Verehrung S. Annä. Unterdessen lernete er trefflich mahlen/ und diß fürnemblich darumb/ damit er S. Annä Bildnuß aller Orthen mahlen möchte.

Einsmahls wolte er dasselbige an einen Thurn der Stadt mahlen / damit es von allen möchte gesehen und geehret werden. Deßwegen liesse er auß-

wendig

wendig ein grosses Gerüst auffrichten/ damit er hinauff steigen/ und auff demselben stehn möchte. Das Gerüst wurde von Balcken und Bretten starck verfertiget/ und wurde einer grossen Höhe/ nemblich sechtzig Elen hoch. Emmericus mahlte das Bild so gut er möchte/ nemblich S. Anna mit der Mutter Gottes/ und dem Kindlein JEsu: und unter dasselbige schriebe er mit guldenen Buchstaben diese Wort: **Heilige Anna komme uns zu Hülff/ mit deiner Tochter Maria / und dem Kindlein Jesu.** Als nun das Bild gantz verfertiget ware/ und er allbereit herab steigen wolte. Siehe da erweckte der laydige Teuffel einen solchen gewaltigen Sturmwind/ daß das gantze Gerüst drüber und drunter fiele / und der arme Emmerich mit höchstem Schrecken aller Zusehenden herab zu stürtzen anfienge. Er aber rieffe für grosser Angst sein gewöhnliches Wort / sprechend: **Heilige Anna / komme mir zu Hülff!** Da geschahe ein Wunder/ welches kaum zu glauben ist. Dan das gemahlte Annä-Bild streckte seinen Mantel herfür / und gabe dem Jüngling selbigen in die Hand. Er ergriffe denselben alsobald mit seinen beyden Händen/ hielte sich gantz fest daran/ und bliebe an demselben als ein Apffel am Baum in der Lufft hangen. Alle Umbstehende sahen ihn mit Verwunderung und Schrecken an/ und waren ab diesem unerhörten Mirackel so gar erstarret / daß sie nit gedachten wie sie ihm helffen solten. Das Mirackel wurde schier in einem Vatter unser lang in der gantzen Stadt kundtbar/ und alle Menschen lieffen zu dasselbige in der Nähe zu sehen. Der gute Emmerich rieffe man solte ihm zu Hülff kommen: die Leuth aber waren alle so gar verstockt/ daß sie nit wusten was sie angreiffen solten. Endlich wurde der König dieses Wunders gewahr/ welcher eylends sich dahin verfügte/ und alsobald das Gerüst wieder auffzurichten befahle. Diß Werck erforderte eine lange Zeit: und der gute Emmerich hienge immittelst in der Höhe an S. Annä Mantel mit unsäglicher Verwunderung deß Königs und alles zulauffenden Volcks.

Als nun das Gerüst endlich verfertiget ware/ stiege er gantz unverletzt von demselbigen herunder/ und wurde von allem Volck als ein Engel Gottes empfangen. Hie zweiffelte nun niemand an seiner Heiligkeit / weil S. Anna durch ein so wunderliches Mirackel ihn erhalten hatte. Drumb thäten sie ihm alle Ehr und Reverentz an / und kusten auß Andacht seine Kleyder und Händ. Der demüthige Emmerich aber wöhrte dem Volck nach aller Möglichkeit ab: wie mehr er aber abwöhrte/ desto mehr Ehr sie ihm zu erzeigen begehrten. Fürnemblich aber ehrte ihn der gottseelige König/ welcher nit allein dieses Mirackel/ sondern auch jenes auff dem Meer mit seinen Augen gesehen hatte. Drumb nahme er ihn mit sich in sein innerliches Cabinet / fragte ihn umbständlich wer er wäre/ und was für ein Leben er von Jugend auff geführt habe. Der fromme Emmerich aber sprache gantz ernstlich: **Ihro Majestät glauben mir/ daß ich zwar von meinen Eltern fromm erzogen worden: als sie aber im zwantzigsten Jahr meines Alters gestorben/ bin ich gleich vom Weeg der Tugend abgetretten/ und hab mein Gelt und Gut**

mit grossem Muthwillen verthan. Daß aber die liebe Mutter S. Anna diß grosse Wunder an mir gewürckt hat/ ist nit geschehen wegen meines Verdiensts / sondern wegen ihrer grossen Gütigkeit. Mir aber ist nichts mehr zuzumessen/ als daß ich von meinem zwanzigsten Jahr her angefangen die H. Annam hertzlich zu lieben/ und sie fleissig zu verehren.

Der König wurde über diese Reden wohl aufferbauet / und wolte ihn zu grosser Würdigkeit erheben. Emmericus aber sagte/ er habe keine Lust länger allda zuverbleiben/ weil das Volck ihn zu sehr verehre/ und ihme Anleitung zur Hoffarth verursachte. Weil er dan nit länger bleiben wolte/ entliesse ihn der König mit Ehren/ und gabe ihm zum Abschied viel Gold und Silber mit. Also bereichet reisete er wieder in sein Vatterland/ wurde von seinen Freunden mit Freuden empfangen/ und von allem Volck / so von diesem Wunder gehört hatten/ sonderlich geehrt. Mit dem empfangenen Gelt lösete er seine versetzte Güter/ zahlte seine restierende Schulden/ und kame in kurtzer Zeit in solchen Stand in welchem sein Vatter gewesen war. Seines Vatters Hauß veränderte er in S. Annä Kirchen/ welche er mit Jährlichem Einkommen reichlich versehen hat. Er ware ein Mann grossen Verstands/ und gottseeligen Lebens / weßwegen er zu hohen Aemptern erhebt/ und Stadt-Burgemeister wurde. Der König aber/ welcher ihn sonderlich lieb hatte/ konte seine Abwesenheit nit gedulten / deßwegen er ihn wieder nacher Hoff beruffen / und zu seinem geheimen Rath gemacht hatte. Dieser gottseelige Herr aber ware fürnemblich beflissen wie er die Verehrung S. Annä möchte befürdern. Weßwegen er viele Bildnussen S. Annä machen liesse/ und dieselbige in die Kirchen deß Königreichs außtheilte. Er bewegte auch den König dahin/ daß er das Fest S. Annä in dem gantzen Königreich liesse feyren / und aller Orthen sonderliche Andachten ihr zu Ehren liesse anstellen. Er lebte siebentzig Jahr in aller Gottseeligkeit/ und befürderte gewaltiglich die Ehr und Andacht zu der gebenedeyten Mutter S. Anna. In seinem letzten End erschienen ihm die drey liebste Freund JEsus/ Maria/ Anna ; welche ihn seines Heylß versicherten / und seine außfahrende Seel in ihre gebenedeyte Händ auffnahmen.

Diß ist das gottseelige End dieses frommen Herrns/ und diß ist der kurtze Bericht/ wie er durch die Verehrung der seeligen Mutter S. Annä zu so grosser Frommigkeit gestiegen ist / und ein so seeliges End genommen hat. Diesem Exempel dieses lieben Jünglings/ wie auch dem heylsamen Rath deß H. Apostels Jacobi können wir leichtlich nachfolgen: daß man nur alle Dienstag drey Vatter unser und Ave Maria vor S. Annä Bild/ bey einem brennenden Wachsliechtlein bette. Man mag leichtlich ein papierenes Annä Bildlein überkommen / und selbiges in seine Kammer aufkleben : so mag man auch leichtlich so wenig Wachs verschaffen/ welches drey Vatter unser und Ave Maria lang brenne. Deßwegen bitte ich einen jeden / so dieses Geschicht lesen / oder hören wird / er wölle diese Andacht annemmen / und biß an sein

End

End beständig darin verharren. Welche ihm S. Anna reichlich wird belohnen/und ohne Zweifel die Gnad GOttes darfür erwerben.

Diese warhaffte Geschicht hat beschriben Herr Reginaldus beyder Rechten Doctor / und deß Ungarischen Königs S. Stephani Secretarius / welcher zu selbiger Zeit gelebt hat. Neben diesem habens auch noch viel andere geschriben / als nemlich der Abbt Trithemius, cap. 10. de miraculis S. Annæ, cum pluribus alijs: quos vide apud Engelgrave in cœlo Empyreo parte 2. Concione de S. Anna in Exordio.

Die Fünffzehende (Sechs und sechtzigste) History.

Wie ein Schutz-Engel einen Juncker / so ihn täglich verehrte/ von dem zeitlichen Tod erlöst hat.

ZUm Beschluß der Historien von den Heiligen wollen wir noch hinzu setzen ein sehr wunderbarliches und denckwürdiges Geschicht / wie ein Schutz-Engel sein liebes Schutz-Kind/ so ihn täglich zu verehren pflegte / auff eine unerhörte Weiß von dem zeitlichen Tod erlöst hat. Welche History geschehen ist in Spanien im Jahr Christi 1604. und hat sich zugetragen auff folgende Weiß.

Es ware in Spanien ein gewisser Adelicher Herr / (dessen Namen und Vatterland der History-Schreiber auß gewissen Ursachen verschweiget) welcher seinen H. Schutz-Engel in sonderlichen Ehren hielte/und ihm zur Danckbarkeit aller Wolthaten täglich etliche gewisse Gebetter mit Andacht verrichtete. Dieser Herr ware neben seiner Frommigkeit auch gar freundlich in seiner Conversation / und gar ehrerbietig gegen alle / sonderlich gegen hohen Stands-Personen. Nit weit von seinem Hauß wohnete ein fürnemmer Graf / welcher eine fromme und zugleich auch gar schöne Gräfin zur Ehe hatte: für welcher / so offt als der Juncker fürbey gienge/ und sie im Hauß oder am Fenster ersahe / er eine tieffe Reverentz machte / und sie freundlich begrüsste. Einer von den Edelknaben deß Grafen nahme diß zu mehrmahlen in acht/ und legte es in seinem Sinn übel auß/ als wann der Juncker durch diß freundliche Begrüssen die Gräfin zu seiner Lieb zu ziehen suchte. Deßwegen sagte er es den andern Dienern / verschreyte den frommen Juncker auch bey diesen / und hiesse sie auff desselben Thun und Lassen acht haben. Die Diener merckten auch daß der Juncker ihre gnädige Frau gar freundlich begrüsste / und verklagten denselben sampt der Gräfin bey ihrem Herrn. Der Herr konte sich zwar von seiner Gemahlin nichts übels einbilden / weil er auß langer Erfahrnuß wuste / daß sie eine keusche Dame ware: gleichwohl weil er auch ein- oder andermahl wargenommen / daß der Juncker seine Frau gar zu freundlich grüste/ bildete er sich festiglich ein/ dieser habe eine heimliche Verständnuß mit ihr: oder wann er schon keine habe / suche er doch durch sein freundliches Begrüssen dieselbige zu bekommen. Deßwegen auß grosser Eyersucht

sucht ergrimmte er gegen den Juncker mit teuffliſchem Grimmen / und erdachte eine That voller Boßheit und Thorheit.

Er ſtellte eine herꝛliche Mahlzeit in ſeinem Luſtgarten an / welcher ein ſtuck Weegs von der Stadt gelegen / und mit einem tieffen Graben umbgeben ware: und zu ſelbiger Mahlzeit ladete er ſeine Gräfin / ſampt allen ſeinen Hof-Bedienten / und einigen guten Freunden. Nach gehaltener Mahlzeit als ſich die geladene Gäſt mit Spilen erluſtierten / führte er ſeine Frau in ein heimliches Zimmer ſelbigen Luſthauſes / allwo Feder / Dinten / und Papier ſchon in Bereitſchafft ſtunden. Als ſie darin ware redte er ſie mit zornigen Worten ernſtlich an ſprechend: Was haſt du für eine geheime Gemeinſchafft mit dem Juncker N.? Die Gräfin erſchreckte hierüber ſo ſehr / daß ſie nit wuſte was ſie antworten ſolte: nach erholtem Geiſt aber ſprach ſie gantz erblichen: Mein Herꝛ / mit dem Juncker hab ich nit al ein keine geheime Verſtändnuß / ſonder hab auch all mein Lebtag mit ihm kein einiges Wort allein geredt. Ich waiß beſſer / ſagte der Graf / dan nit ohne Urſach geht er ſo offt bey unſer Thür fürbey / und nit vergebens grüſſet er dich allzeit ſo freundlich. Alsdan fienge die Gräfin an GOTT und alle Heiligen zu Zeugen zu nemen / daß ſie ihr Lebtag keinen unbillichen Gedancken auff den Juncker gehabt hätte: weil aber der Graf hiermit ůch nit wolte beſänfftigen laſſen / fiele ſie auff ihre Knye / bate ihn mit haiſſen Zähren umb GOttes willen / er wolle doch dieſen falſchen Argwohn auß ſeinem Sinn ſchlagen / und verſicherte ihn / daß ſie ihm all ihr Lebtag nit die geringſte Untreu erwieſen hatte. Der grimmige Graf wurde durch dieſe Demuth ſeiner Gemahlin nur deſto mehr in ſeinem Argwohn geſtärckt / zohe ſeine Frau von der Erden auff / und befahle ihr / ſie ſolle alſobald in ſeiner Gegenwart an den Juncker ein Briefflein ſchreiben / folgenden Inhalts:

Vilgeliebter Herꝛ / auß Vertrewlichkeit berichte ich euch / daß mein Mann verreiſt / ich aber alleinig in unſerm Luſthauß bin / und euer Gegenwart verlange: als bitte und vertröſte ich mich / ihr werdet mir die Courtoſy erzeigen / und gegen den Abend mich allhie beſuchen. Allwo ich in Geheim ein und anders mit ihme zu reden habe.

Die keuſche Dame erſchreckte hierüber noch mehr / und wolt durchauß ihrem Herꝛn hierin nit willfahren: Sagend / was der Juncker / den ſie für einen gottsförchtigen Herꝛn hielte / gedencken / ja wie höchlich er ſich ärgern wurde / wan er ein ſolches Buhlen-Briefflein von ihr empfangen ſolte. Der Graf ſtellte ſich an wie ein grimmiger Löw / und prach: Wilſt du Caꝛonie dieſen Brieff nit ſchreiben / ſo will ich dich mit meiner eigenen Hand auff dem Platz erlegen. Ziehet darmit ſeinen Dolchen herauß / ſetzte der Gräfin ſelbigen auff die Bruſt / und ſagte ihr Nemme alſobald die Feder in die Hand und ſchreibe / oder ich ſtoche dir den Dolchen durch dein Ehebrechiſch Hertz. Auß Forcht deß TODS ergreifft die gantz erſchrockene Gräfin die Feder / ſchriebe mit zitternder Hand und wai-

nenden Augen die obgemelte Wort / welche ihr der Graf vorsagte / und muste mit ihrem eigenen Bietschafft das Briefflein versiglen / und die Oberschrifft darauff machen. Dieses Briefflein gabe der Graf einem Diener / befahle es dem Junckern N. zu tragen / und entweder mündliche oder schrifftliche Antwort zu bringen. Wan ihn aber der Juncker fragen wurde / wo seine gnädige Frau seye / solle er sagen / sie seye gantz allein im Lustgarten / und ihr Herr seye verreist. Der Diener richtete die Commission auß / brachte dem Juncker das Briefflein / sampt einem freundlichen Gruß von seiner Frauen / und saget wie daß dieselbige sich gantz alleinig im Garten erlustiere. Der Juncker lase das Briefflein / wuste nit was er darüber gedencken solle / und konte sich nit einbilden / daß eine so fromme Gräfin etwas Böses in ihrem Sinn sollte führen. Der Diener bate sehr umb eine Antwort / weil ihm seine gnädige Frau befohlen hab / nit ehe wider zu kommen / biß er entweder schrifftliche oder mündliche Antwort erhalten habe. Der Juncker sprach endlich: **Ich waiß zwar nit was die gnädige Frau mit diesem Briefflein wolle / damit ich aber nit unhöflich zuseyn scheine / so sagt ihr neben meinem Gruß / daß ich gegen den Abend ihr werde kom̃en auffwarten.** Der Diener kame mit dieser Antwort wider zuruck / sagte aber nit seiner Frauen / sonder seinem Herrn was der Juncker zu thun versprochen habe. Der Graf wurde über diese Zeitung erfreut / befahle allen seinen Dienern ihr Gewöhr fertig zu machen / und wan es ihnen ein Zeichen geben wurde / den zukommenden Gast zu erstechen oder zu erschiessen.

Nun vernemme Wunder was hie weiter fürgangen / und wie auff eine unerhörte Weiß die Unschuld seye verthädiget worden. Der gute Juncker wuste von diesem Unheil nichts / sonder glaubte die Gräfin wurde mit einigen Dienern im Garten allein seyn. Setzte sich derowegen auff sein Pferd / und reittet gegen den Abend zur Statt-Pforten allein hinauß. Der Weeg truge bey dem Gericht fürbey / und an dem Galgen hienge ein Dieb / welcher für wenigen Tagen ware auffgeknüpfft worden. Als er nun zum Galgen kame / fienge der Cörper an sich zu bewegen / und mit grausamer Stimm zu ruffen: **Herr Juncker / Herr Juncker!** Uber diese Stimm wurde der Juncker so gar erschreckt / daß ihm der kalte Schwaiß außbrache / und er Sporen-Straich mit seinem Pferd darvon ritte. Der Cörper rüffte ihm mit grösserm Geschray nach / sprechend: **Haltet still / Herr Juncker / ich hab etwas nothwendiges mit euch zu reden.** Der Juncker wurde durch übernatürlichen Gewalt gezwungen still zu halten / und der Verstorbene sprache weiter zu ihm: **Förchtet euch nit / Gestrenger Herr / es wird euch kein Leyd / sonder Guts geschehen. Kommet nur zuruck und höret an was ich euch sagen werde.** Wiewohl nun der Juncker voller Aengsten ware / ritte er gleichwohl zuruck / und stellte sich nahe zu dem Galgen / sprechend: **Wan du von GOtt und kein Gespänst bist / so sage was dir gebricht / und warin ich dir helffen könne.** Da sprach der Gehangene: **Ihr solt wissen /**

daß obwohl ich vor einigen Tagen bin gehangē wordē / ich dañoch nit tod, sonder lebendig seye. Drumb bitte ich euch / erweist mir doch die Christliche Lieb / und schneidet mich loß; ich will euch diß Werck der Barmhertzigkeit mit einer grossen Wolthat vergelten. Der gute Juncker ware für Verwunderung schier erstarret / erwiese ihm gleichwohl die Christliche Lieb / und mit seinem Schwerd hauete er den Strick entzwey. Damit aber der arme Mensch nit zu hart fallen solte / stellte er sich mit seinem Pferd under ihn / und liesse ihn auff dasselbige sanfftiglich herab sincken. Dieser Mensch thäte sich dieser grossen Barmhertzigkeit sehr bedancken / und bate den Juncker / weilen er von dem Hangen gantz krafftloß worden / er wolle ihn ein stuck Weegs auff seinem Pferd mit sich nemmen / damit er nit von den Leuthen ertappt / und villeicht noch einmahl gehenckt werde. Der liebreiche Juncker bewilligte ihm hierin gar gern / und ritte mit ihm fort nach deß Grafen Lust-Garten zu. Als sie bald zu demselben kamen / sprach der Gehenckte zu ihm: Wisset ihr / Gestrenger Herr / was hie in diſem Lust-Garten für gehet? Er antwortet: Ja ich waiß es; dan die gnädige Frau sich darin erlustieret / und mich zu sich geladen hat. Weit anders ist es / sagt jener / dan der Graf mit seinen Dienern ist darin: und weil er wegen euer Höflichkeit / so ihr der Gräfin erzeigt habt / euch in verdacht hat / als wartet er euch auff den Dienst / und sobald ihr zum Garten einreitten werdet / werden die Diener auff euch zuschiessen / und euch mit ihren Degen erstechen. Der Juncker erschracke über diese Zeitung so sehr / daß ihm die Haar gen Berg stunden / und mit dem Gaul gleich umbsattlen / und nacher Hauß reitten wolte. Der Gehenckte aber sprache: Thut diß nit / Herr Juncker / weil sie euch schon außgeklügelt haben: und wan ihr wurdet flüchtig werden / wurden sie euch nacheylen und erschiessen. Drum folget meinem Rath: leyhet mir euern Mantel / steiget vom Pferd herab / und leget euch in eine Heck: so will ich allein hinreitten / ihren Anschlag gründlich erforschen / und sehen wie der Sachen zu thun seye. Der Juncker ist dessen wohl zu friden / thut was ihm sein Freund gerathen / und dieser reitet allein zum Garten. Kaum aber ware er hinein geritten / siehe da schiessen die / hinder den Hecken ligende Diener auff ihn loß / lauffen auff ihn / sobald er gefallen / eylends dar / zerstechen ihn durch den Mantel mit vielen Wunden / und als sie nun vermainten er wäre maußtodt / warffen sie ihn in den Graben / und liessen ihn allda todt ligen. Brachten darnach ihrem Herrn die frölliche Bottschafft / und erzehlten ihm umbständlich wie dapffer sie sich gehalten / und wie sie den verwundten Todten-Cörper in den Graben geworffen hätten. Als dieser arme Mensch den ersten Schuß bekommen / hatte er einen solchen harten Schray gethan / daß nit allein der Juncker in den Hecken / sonder auch die Gräfin in dem Lusth auß denselben deutlich gehört hatten; und darauß klärlich abnemmen konten / wie der arme Mensch so grausamlich ermordet wurde. Die Gräfin zwar vermainte es

wäre der unschuldige Juncker / deßwegen geriethe sie in einen solchen Schrecken / daß sie in Ohnmacht fiele: und als sie wider zu sich kame / in stätigen Aengsten ware / der Graf wurde kommen sie auch umbzubringen. Deßwegen sie die gantze Nacht kein Aug zugethan / sonder sowohl den unschuldigen Todt deß Junckers / als ihren besorgten Unstand mit bittern Zähren immerdar bewainte. Der gute Juncker lage auch immittels in seinem Verborg in so grossem Mitleyden wegen deß Erschossenen / und in so grossen Aengsten wegen seiner eigenen Gefahr / daß er nit wuste was er anfangen solte. Immittels / O Wunder / machte sich der vermainte Todte auß dem Graben herfür / kame mit seinen so vielen blutenden Wunden erbärmlich daher / erzehlte dem Juncker wie grausamlich man mit ihm seye umbgangen / sprechend: Sichet Herr Juncker / was ich euerentwegen leyde / und wie grausamlich man mich zerschossen und zerstochen habe. Diese Wunden waren für euch beraitet: ich aber hab sie gern für euch angenommen zur Danckbarkeit / daß ihr mich von dem Galgen geschnitten habt. Nun bitte ich nur diß allein von euch / daß ihr mich wider auff euer Pferd nemmet / und in die Stadt / umb curiert zu werden / führet.

Der Juncker ware uber diß erbärmliche Spectackel so gar erschrocken daß er nit wuste was er saagen solte. Nach langer Verwunderung aber sprach er: Mein lieber Freund / ich hab ein hertzliches Mitleyden mit euerem grossen Schmertzen / und erkenne diß für die höchste Wolthat. Wie will ich euch aber auff mein Pferd nemmen / weil dasselbige darvon geloffen ist. Underdessen da er diß redte / vermerckte er daß das Pferd unweit von ihm in den Hecken weidete: welches / als der Gehenckte von ihm gefallen / zu ruck geloffen ware. Deßwegen hebte der mitleydige Juncker den so gar verwundten Menschen auff den Gaul; setzte sich darnach auch darauff / und ritten also beyde der Stadt und dem Galgen zu. Als sie nun zum Galgen kommen waren / stiege der Verwundte von dem Pferd herab / und wolte nit weiter fortreitten: der Juncker aber bate ihn inständiglich / er wolte mit ihm in die Stadt reitten / damit er möchte curiert werden. Jener aber wolte keines Weegs hierin bewilligen / sonder spracht zu dem Juncker also:

Nit förchte dich mein lieber Sohn / sonder verwundere dich vilmehr über diß Wunder-Geschicht: und dancke dem liebreichen GOTT hertzlich wegen der Wunderwercken / so er heut umb deines Heyls willen gethan hat. Du solst wissen daß nit ich / sonder dein Schutz-Engel dich von dem instehenden Tod bewahrt hat. Dann dein H. Schutz-Engel hat meinen Leyb angenommen / denselben durch seinen Geist lebendig gemacht / und in demselben die Schüß und Stich / so dir berait waren / empfangen. Drum dancke du GOtt und deinem Schutz-Engel all dein Lebtag / und fahre treulich fort in der täglichen Andacht / so du ihm zu Ehren verrichtest. Als er diß geredt hatte / floge er gleichsam wider zum Galgen / und hienge an dem

Strick / wie er zuvor gehangen ware: allein daß er deß Junckers Hut und Mantel umbhatte / und mit vielen Wunden im Angesicht und gantzen Leyb zerfetzt ware.

Wer war nun hie erschrockener als der Juncker / welcher für Verwunderung gantz von sich kommen ware / und für Grösse deß Schreckens nit wider zu sich kommen konte. Nach erlangten Kräfften ritte er wider nacher der Statt / liesse sich die Pforten eröffnen / und kame gesund wider in sein Hauß. Seine Haußgenossen sahen ihn am Angesicht ab / daß er gantz alteriert ware / und etwas seltzames mit ihm sich müste zugetragen haben / konten gleichwohl durch ihr inständiges Außfragen nichts von ihm erforschen. Deß andern Morgens machte er sich frühe auff / verfügte sich eylends zur Kirchen / uñ liesse seinem lieben Schutz-Engel zu Ehren unterschiedliche H. Messen lesen / und ein hohes Ampt singen. Er selbst wohnte allen diesen H. Messen mit grosser Andacht bey / und danckte ihm von Grund seines Hertzens wegen der grossen erzeigten Gutthat.

Immittels ware der Mörderische Graf noch in seinem Lusthauß / und erwartete nit ohne Bestürtzung / was für ein Geschray wegen deß ermordten Junckers wurde außkommen. Als sich aber nichts erregen wolte / schickte er einen Diener in die Statt / welcher außforschen und ihn berichten solte / was man in der Statt von dem entleybten Juncker sagen thäte. Dieser forschete fleissig nach / gienge auch etlichmal bey der Thür deß Junckers fürbey / weil er aber nichts vermercken konte / gienge er endlich ins Hauß hinein / und fragte / wo der Juncker seye. Man sagt ihm / er seye in der Kirchen / und seye schon einige Stunden darin gewesen. Der Diener konte es nit ehe glauben / biß er selbsten gehet / und den Juncker vor dem Altar knyend sihet. Bringet darauff seinem Herrn diese Zeitung / und weil diser diß nit glauben wolte / betheurete er es / daß er ihn frisch und gesund vor dem Altar habe knyend gesehen. Diß kame dem Grafen so wunderlich für / daß er sich hierin nit wuste zu finden: machte sich deßwegen eylends in die Statt / und sahe mit Augen den Juncker gantz gesund / und ohne einiges Zeichen einer Wunden auß der Kirchen gehen. Immittels kame ein Wunder-Geschray in die Statt / wie das der neulich gehenckte Dieb an dem Galgen mit einem statlichen Hut und Mantel hange: welcher gleichwohl gantz zerschossen und zerstochen seye / und der todte Cörper seye auch gantz Blutrüstig und voller Wunden. Hie konte nun niemand wissen / wo der gehenckte Dieb den Hut und Mantel bekommen: viel weniger aber wer ihn also zerschossen und verwundet hätte. Ja was das Wunder vermehrte / ware diß / daß niemand konte begreiffen / wie ein todter Leyb / wan er verwundet wurde / solte können blüten; weil bewust ist / daß das Blut in einem todten Cörper nit fliessend / sonder gantz erstarret ist. Deßwegen geschahen hierüber wunderseltzame Zugwohnen / und ein jeder liesse hinauß diß unerhörte Spectackel zu sehen. Under andern ritte der Graf mit ein paar Dienern auch hinauß / die Warheit dieses Geschrayes zu erfahren: und als

er sampt den Dienern den Cörper gnau besehen / erkennen sie erstlich zwar den Mantel deß Junckers / darnach auch die Stich und Wunden / welche sie ihm mit Kuglen und Degen geben hatten. Der Graf wurde hierüber so gar erstarret / daß er im Angesicht erbliche / und sich also bald mit seinen Dienern wider darvon machte. Sein Gewissen truckte ihn dermassen hart / daß er keine Ruhe finden konte / biß er den Grund der Sachen erfahren hatte. Deßwegen verfügte er sich zu dem Juncker / fiele vor ihm auff seine Knye / bekente mit wainenden Augen seine Missethat / bittet umb deß Gecreutzigten Willen umb Verzeyhung / und verspricht ihm allen Schimpff und Schaden / so viel er von ihm erfordern wurde zu erstatten. Der Juncker gabe dem Grafen Anfangs einen starcken Verweiß / nit allein wegen deß geschöpfften falschen Argwohns / sonder auch wegen der grausamen Morthat / so er ihm habe gedacht anzuthun. Dannoch verziehe er ihm umb GOttes Willen / und schenckt ihm auch die Raach / so er billicher Weiß an ihm hätte suchen können. Nach erlangter Verzeihung bittet der Graf ihn zu berichten / wie es zugangen seye / daß er nit seye verwundt noch ermordet worden: und was es immer bedeute / daß der Dieb am Galgen mit seinem Hut und Mantel hange / und voller blutigen Wunden seye. Da erzehlte ihm der Juncker wie sein eigener Schutz-Engel den gehenckten todten Cörper habe angenommen / in demselben an seiner statt in den Garten hinein geritten und also übel seye zugericht worden. Diese Gnad aber habe er (der Juncker) von dem Schutz-Engel verdient / weil er ihn täglich verehrt / und einige gewisse Gebett zu Lieb mit Andacht gesprochen habe. Hierdurch erkente der Graf die Unschuld und Frommigkeit deß Junckers / und hielte ihn hernacher allzeit sampt seiner Frauen in grossem Respect und Ehren. Als aber nun der gantze Verlauff dieses Wunder-Geschichts endlich under das Volck kame / da mag nit gnug gesagt werden / was für ein grosse Verwunderung under allen entstanden seye / und wie sie GOtt und den Schutz-Engel wegen dieses unvergleichlichen Mirackels gedanckt haben. Es wurden auch viele zur sonderlichen Lieb und Verehrung ihres heiligen Schutz-Engels angesport: und machten sich einen ernstlichen Fürsatz / denselben hinfüro mehr zu lieben und zu ehren als sie zuvor jemahl gethan hatten. Diesem Exempel sollen billich alle / so diß lesen / oder hören werden / treulich nachfolgen / und ihrem lieben Schutz-Engel für die tägliche Diensten eine tägliche Danckſagung oder gewisses Gebettlein verrichten. Wir empfangen allesampt täglich von unsern lieben Schutz-Engelen so viele Gutthaten / welche wir nit gnugsam vergelten mögen: gleichwohl seynd wir zimlich nachläſſig in der Erkandnuß und Danckſagung unser so treuen Bewahrern und Schutzherrn. Welches wir dan hinfüro bessern / und unsern lieben Engelen danckbahrer seyn wollen.

Hæc Historia desumpta est, ex P. Alphonso Andrada, Soc. Jesu, par. 2. itineris Historial. Quam etiam refert Pexenfelder in suo concionat. historico. Historia 11.

Der Sibente Titel.

Von unschuldig Verfolgten.

ZUm Trost aller deren / welche auff dieser Welt viel Ubels unschuldiger Weiß (wie sie vermainen) leyden müssen / hat mich für gut angesehen in diesen ersten Tomum den Titel von denen / unschuldigen Weiß verfolgten zu zusetzen: damit sich die jenige / so auch viel leyden müssen / in Ablesung dieser anmüthigen Geschichten mögen trösten; und ihr schwäres Creutz desto leichter tragen.

Die Erste (Sieben und sechtzigste) History.

Wie der H. David von dem gottlosen König Saul so unschuldiger Weiß seye verfolgt worden.

ZUm Dienst deren / welche keine Biblen haben / wöllen wir zu Anfang dieses achten Theils / eine Biblische History / von dem H. König David hieher setzen / welcher etliche Jahr lang von dem boßhafften König Saul grausamlich ist verfolgt worden. Damit aber ein jeder die gründliche Ursach / warumb ihn der König verfolgt hab / erkenne / als wöllen wir die Geschicht / wie David den Goliath erschlagen habe / voran setzen. Welches im ersten Buch der Königen am 17. Capittel also beschrieben wird.

Die Philistæer samleten ihre Scharen zum Streit / und kamen zu Socho in Juda zusammen: Saul aber und die Kinder Israel versamleten sich bey dem Therebinth-Thal. Und die Philistæer stunden auff einem Berg zu einer Seythen: und Israel stunde auff einem Berg zur andern Seythen: und es war ein Thal zwischen ihnen. Es tratt aber ein Huren-Kind auß der Philistæer Läger herfür / Namens Goliath / welcher sechs Elen und eine Hand breit hoch war. Und er hatte einen ährnen Helm auff seinem Haupt und einen schuppichten Pantzer an seinem Leyb / und ein ährin Schild bedeckte seine Achselen. Die Stang aber von seinem Spieß war wie ein Weberbaum: und das Eysen seines Spieß woge sechshundert Sickel Eysens. Und er stund und ruffe wider die Heerscharen Israels und sprach: Warum seyt ihr ausgezogen / und habt euch zum Streit gerüst? Bin ich nit ein Philistæer / und ihr seyt Knecht deß Sauls? Erwählet einen Mann auß euch / der zu mir hinab kommie / und mit mir streite. Wird er mich überwinden und mich erlegen / so wollen wir euere Knecht seyn: werde ich ihn aber erlegen / so wollen wir euere Knecht seyn und euch dienen. Heut hab ich den Schaaren Is-

rael-

raels fürgerupfft: Gebt mir einen Mann/der mit mir einen sonderbahren Kampff halte.

Als nun Saul und die Kinder Israel diese Wort deß Philistæers hörten/ erschracken sie/ und förchteten sich sehr. Und der Philistæer tte Morgens und Abents herfür/und stunde also viertzig Tag lang. David aber ein Sohn Jesse von Bethlehem / wurde von seinem Vatter in das Läger geschickt/umbzusehen / ob es mit seinen dreyen Brüdern noch wohl stunde. Deßwegen stunde er deß Morgens frühe auff/befahle einem andern seine Heerd Schaaf/ und kame zum Orth deß Streits. Und als er allda ware / kame Goliath der Huren-Sohn / und redet die vorige Wort: und David hörte dieselbige Wort. Aber alle Manner Israels/ wan sie den Mann sahen / förchteten sich/ und flohen vor seinem Angesicht. David aber redete mit den Männern/ so bey ihm stunden/und sprach: **Was wird man dem Mann geben/der diesen Philistæer schlagen wird / und die Schmach von Israel hinweg nemmen? Dan wer ist dieser unbeschnittener Philistæer/der die Heerscharen deß lebendigen GOttes verspotten darff.** Und das Volck sagte ihm: **Der König wird dem Mann / der ihn erschlagen wird / grosse Reichthumb geben; er wird ihm auch seine Tochter zur Ehe geben/ und wird seines Vatters Hauß vom Tribut befreyen.** Und David sprach: **Ich will hingehen/ und den Philistæer erlegen.** Und diese Wort wurden dem Saul angekündiget.

Als nun David zum Saul geführt war/ sprach er zu ihm: **Keinem Menschen sincke das Hertz umb seinet willen: ich dein Knecht will hingehn / und wieder den Philistæer streiten.** Saul aber sprach zu ihm: **Du kanst diesem Mann nit wiederstehen; dan du bist ein junger Knab: dieser aber ist ein Kriegsman von Jugend auff.** David sprach: **Dein Knecht weidete die Heerd seines Vatters/ und es kam ein Löw und ein Bär / und nahm einen Widder mitten auß der Heerd. Und ich jagte ihnen nach. und erschluge sie / und risse es auß ihrem Maul. Und da sie sich wieder mich auffhuben/ ergriff ich sie bey dem Kinn / und würgte sie/ und brachte sie umbs Leben. Dan ich dein Knecht hab einen Löwen und Bären getödtet: eben also soll auch dieser unbeschnittene Philistæer seyn/wie einer auß den beyden. Jetzt will ich hingehen und die Schmach deß Volcks hinweg nehmen. Dan wer ist dieser unbeschnittene Philistæer/der das Heer deß lebendigen Gottes hat dörffen lästern. Der HErr der mich auß der Hand deß Löwens und deß Bärens errettet hat / wird mich auch auß dieses Philistæers Händen erretten.**

Da sprach Saul zum David: **Gehe hin/ der HErr sey mit dir** Und er legte ihm seine Kleyder an / und setzte ihm einen ehrinen Helm auff sein Haupt/ und thäte ihm einen Pantzer an / und umbgürtet ihn mit einem Schwerdt. David aber fieng an zuversuchen/ ob er also bewapffnet daher

tretten

tretten könte/ dann er war es nit gewohnet. Drumb sprach er zum Saul: **Ich kan auff diese Weiß nit gehn/ weil ichs nit gewohnt bin.** Und er legte es ab: und nahm seinen Stab/ den er allzeit in seinen Händen truge: und erwöhlte sich fünff glatte Stein auß dem Bach/ und legte sie in seine Taschen/ und nahm eine Schling in seine Hand: und tratt also herfür wieder den Philistæer. Der Philistæer aber tratt herein/ und nahete sich zu dem David: und sein Waffen-Träger gieng vor ihm her. Da nun der Philistæer den David anschauete/ verachtete er ihn: dann er war ein Jüngling rothlecht/ und schön anzusehen. Und der Philistæer sprach zum David: **Bin ich dann ein Hund/ daß du mit einem Stecken zu mir kommest:** und er fluchte ihm bey seinen Göttern. David aber sprach zu ihm: **Komm her zu mir/ ich will dein Fleisch den Vöglen und den Thieren geben. Du kommest zwar zu mir mit einem Schwerd/ und Spieß und Schild: ich aber komme zu dir im Namen deß HErrn der Heerscharen/ den du schmählich gelästert hast. Und der HErr wird dich in meine Händ geben/ und ich will dich darnieder schlagen/ und dein Haupt von dir hinweg nemmen: und will diesen Tag die Cörper der Philisteer dem Gevögel deß Himmels/ und den Thieren auff Erden geben; damit das gantze Land wisse daß ein GOtt in Israel seye/ und damit auch alle erkennen/ daß der HErr nit durch Schwerdt und Spieß hilfft: dann sein ist der Streit: und er wird euch in unsere Händ geben.**

Als sich nun der Philistæer auffmachete/ und wieder David nahete/ eilete David auch und lieff wieder den Philistæer heran zum Streit. Und er griff mit seiner Hand in die Täschen/ und nahm einen Stein herauß/ legte ihn in die Schlingen/ und schwenckt die Schling herumb/ und traff den Philistæer für die Stirn. Und der Stein hafftete in seiner Stirn/ und er fiel auff sein Angesicht zur Erden. Also überwältiget David den Philistæer mit der Schlingen/ und mit einem Stein/ und erschlug den Philistæer/ und tödtet ihn. Und weil er kein Schwerdt hatte/ lieffe er hinzu/ und stunde auff den Philisteer/ und zohe dessen Schwerdt auß seiner Scheiden/ und hiebe ihm sein Haupt ab.

Als nun die Philistæer sahen daß der allerstärckeste unter ihnen todt ware/ nahmen sie die Flucht. Die Männer Israel aber machten sich auff/ und riefen mit lauter Stimm/ und verfolgten die Philistæer/ biß an die Porten zu Accaron/ und schlugen viele darnieder. Und sie kehreten wieder zum Läger. Und David nahm das Haupt deß Philistæers/ und truge es gen Jerusalem. Als er nun wieder kame/ nach dem er den Philistæer erschlagen hatte/ führete ihm Abner vor den Saul/ wie er deß Philistæers Haupt in der Hand hatte. Und Saul sprach zu ihm: **Jüngling/ von welchem Geschlecht bist du?** Und David sprache: **Ich bin ein Sohn Isai deines Knechts.** Und Saul nahm ihn zu sich am selbigem Tag/ und ließ ihn nit wieder in seines Vatters Hauß kehren.

Es begab sich aber/ daß die Seel Jonathä deß Sohns Sauls mit der

Seel

Seel David starck verbunden wurde: und Jonathas hat ihn so lieb als seine eigene Seel. Und er zohe seinen Rock auß/ wie auch seine andere Kleyder/ und gab sie dem David. Und sie machten einen Bund miteinander. Nach dem aber David den Philisteer erschlagen hatte/ und wieder kame: giengen die Weiber auß allen Städten Israels herauß/ und sungen/ und tantzten/ und kamen dem König Saul entgegen mit Freuden/ und mit Trummen/ und mit Cymbalen. Und sie sungen und spielten und sprachen: Saul hat tausend geschlagen/ und David zehen tausend.

Uber diese Red ward Saul über die massen zornig/ und das Wort mißfiele ihm in seinen Augen/ und sprach: **Dem David haben sie zehen tausend gegeben/ mir aber nur tausend: was ist ihm dan mehr übrig/ als allein das Königreich.** Deßwegen sahe ihn der Saul hinführo nit mit guten Augen an. Den andern Tag aber überfiele der böse Geist den Saul: David aber spielte auff seiner Harpffen/ wie er täglich pflegt zu thun. Da hatte Saul einen Spieß in der Hand/ und stieß darmit nach dem David/ willens ihn an die Wand zu hefften: David aber entwiche auß seinen Augen. Und Saul fürchtet sich für dem David/ weil er sahe daß der HErr mit ihm war/ von sich aber gewichen war. Deßwegen thäte ihn Saul von sich/ und machte ihn zum Obristen über tausend Mann. David aber hielte sich weißlich in allen seinen Wergen/ und der HErr war mit ihm: und gantz Israel hatte ihn lieb.

Saul aber sprach zu ihm: **Siehe da ist meine ältiste Tochter Merob/ die will ich dir zum Weib geben: seye nur ein tapfferer Mann und führe die Krieg deß HErrn.** David aber sprach zu ihm: **Wer bin ich/ daß ich deß Königs Tochtermann werden soll?** Als nun die Zeit kame daß sie dem David zum Weib solte gegeben werden/ da ward sie einem andern zum Weib geben. Aber Michol/ die andere Tochter Sauls hatte den David lieb: welches dem Saul wohl gefiele/ und sprach: **Ich will sie ihm geben/ auff daß sie ihm zum Anstoß werde/ und die Hand der Philisteer über ihn komme.** Drumb sprach er zu ihm: **Heut wirst du mein Tochtermann in zweyen Dingen. Wan du nemblich mir hundert Vorhäut der Philisteer bringest.** Diß aber redete er darumb damit David in die Händ der Philisteer fallen solle.

David aber machte sich auff/ und zohe hin mit den Männern/ die unter ihm waren/ und erschlug von den Philisteern zwey hundert Mann: und brachte ihre Vorhäut/ und zehlte sie dem König/ damit er sein Tochtermann wurde. Also gab ihm Saul seine Tochter Michol zum Weib: und mercket das der HErr mit ihm war: drumb förchtete er ihn/ und ward ihm feynd alle die Tag seines Lebens. Darnach redete er mit seinem Sohn Jonatha/ und mit allen seinen Knechten daß sie den David tödteten. Jonathas aber/ welcher den David sehr liebte/ gab ihm diß zu erkennen/ und sprach: **Mein Vatter sucht dich zu tödten/ drumb hüte dich/ und halte dich verborgen: Ich aber will für dich zu meinem Vatter reden/ und will dirs kund thun was er sagen wird.**

Also redete Jonathas für den David das beste/ und sprach zu seinem Vatter: **Versündige dich nit/ O König/ an deinem Diener David: dan er hat wieder dich nichts gesündiget: und seine Werck seynd dir sehr nutz. Er hat auch seine Seel in seine Händ gesetzt/ und den Philisteer erschlagen: und der HErr hat dem gantzen Volck Jsrael Heyl erzeigt. Das hast du gesehen/ und hasts dichs auch erfreuet. Warumb wilt du dich dan nun versündigen an dem unschuldigen Blut; und den David umbs Leben bringen/ der nichts gesündiget hat?**

Da wurde Saul durch diese Red versöhnt/ und schwur: **So wahr der HErr lebt/ er soll nit getödtet werden.** Also rieffe Jonathas dem David/ und vermeldet ihm alle diese Wort. Und Jonathas fuhrte den David zum Saul hinein: und er war vor ihm wie er zuvor gewesen ware. Der böse Geist aber kame über den Saul: und er saß in seinem Hauß und hatte einen Spieß in der Hand: David aber spielte auff der Harpffen. Und Saul unterstunde sich ihn mit dem Spieß an die Wand zu hefften: David aber entwiche von dem Angesicht deß Sauls/ und ward selbige Nacht erhalten. Da sandte Saul seine Trabanten in Davids Hauß ihn zu verwahren/ damit er am Morgen getödt wurde. Solches gab ihm Michol sein Weib zu erkennen/ und sprach: **Wirst du dich diese Nacht nit erretten/ so must du Morgen sterben.** Und sie ließ ihn durchs Fenster herab: und er entflohe und ward erhalten. Michol aber legte ein Bild ins Beth/ und legte ein häricht Geißfell an sein Haupt/ und bedeckte es mit Kleydern. Und Saul sandte seine Diener/ daß sie den David mit Gewalt hinweg nemmen. Michol aber sagte ihnen/ er wäre kranck. Da sandte Saul die Botten abermahl/ daß sie ihn sampt dem Beth bringen solten. Als sie aber hinkamen/ fanden sie ein Bild im Beth. Da sprach Saul zu Michol: **Warumb hast du mich also betrogen und meinen Feynd hinweg gelassen?** Sie aber antwortet: **Er hat zu mir gesagt: Laß mich gehn/ oder ich will dich umbbringen.**

David aber flohe und kame zum Samuel in Ramata: und sagte ihm alles was ihm Saul gethan hatte: und blieb bey ihm. Das ward aber dem Saul kund gethan/ und sandte seine Diener den David mit Gewalt zu holen. Da diese nun den Samuel/ sampt einer Schaar der Propheten sahen/ welche weissageten: kame der Geist deß HErrn auch auff sie/ und sie weissagten auch. Da schickte Saul andere Botten: und diese weissagten auch. Und er schickte zum drittenmal Botten; und diese weissagten auch. Da ward Saul zornig/ und gienge selbst dahin: und der Geist deß HErrn kam auch auff ihn; und er zohe seine Kleyer auß/ und weissagte vor dem Samuel. Und fiel nackend zur Erden denselben gantzen Tag und Nacht.

Aber David flohe von dannen/ und kam zum Jonatha/ und redet mit ihm: **Was hab ich gethan/ und was für eine Missethat hab ich gegen deinen Vatter begangen/ daß er mir nach dem Leben trachtet?** Jonathas sprach zu ihm: **Das sey weit von dir: du solt nit sterben. Dan**

dein

mein Vatter wird nichts thun/ er hab mirs dan zuvor angesagt. David aber sprach: Dein Vatter waiß wohl daß ich Gnad hab gefunden vor deinen Augen: drumb mag er dich diß nit wissen lassen/ damit er dich nit betrübe. Jonathas sprach: Was wilt du dan daß ich dir thun solle? Da antwortet David: Siehe Morgen ist der Neumond/ und ich pflege neben dem König zu sitzen. Ich will aber nit erscheinen. Wan nun dein Vatter nach mir fragen wird/ so sprich zu ihm: Er ist nach Bethlehem gangen/ dan daselbst ist ein herliches Opffer für sein Geschlecht. Sagt er dan: es ist gut: so wird Fried seyn deinem Knecht. Wird er aber zornig: so wisse daß seine Bosheit erfüllt ist. Thue derowegen Barmhertzigkeit an mir: dan du hast gemacht daß ich in den Bund deß HErrn mit dir getretten bin. Jonathas sprach: Wan ich gewißlich befinden werde/ daß die Bosheit meines Vatters wieder dich erfüllet/ so ists nit möglich daß ich dirs nit anzeigen solte.

Da nun der Neumond kame/ setzt sich der König zu Tisch das Brod zu essen: und Abner setzte sich zur Seyten neben den Saul: Davids Platz aber blieb ledig. Und Saul redet nichts an dem Tag; dan er gedachte es möchte ihm villeicht etwas wiederfahren seyn. Da er aber am andern Tag auch nit erschine/ sprach Saul zum Jonatha: Warumb ist der Sohn Jsai weder gestern noch heut nit zum Essen erschienen? Jonathas antwortet: Er hat mich gebetten daß er gen Bethlehem reisen möchte/ sprechend: laß mich gehn/ dan es ist ein Jährliches Opffer in der Statt/ und einer von meinen Brüdern hat mich geladen. Da ward Saul zornig wieder Jonatham/ und sprach zu ihm: Du Sohn eines mannsichtigen Weibs/ waiß ich dan nit daß du den Sohn Jsai lieb hast/ dir selbst und deiner schandlosen Mutter zur Schmach. Dan so lang der Sohn Jsai leben wird/ wird dein Reich nicht bestättiget werden. Drumb schicke alsobald auß/ und laß ihn herbringen; dan er ist ein Kind deß Tods. Jonathas aber sprach: Warumb soll er sterben? was hat er dan gethan? Da ergriff Saul den Spieß ihn zu erwürgen: Jonathas aber stunde im grimmigen Zorn vom Tisch auff/ und asse kein Brod; dan er betrübet sich umb Davids willen/ daß ihm sein Vatter die Schmach angethan hatte.

Da es nun Morgen ware gienge Jonathas hinauß ins Feld/ wie er mit dem David abgeredt hatte: und David fiel auff sein Angesicht zur Erden/ und bettet dreymal an. Und sie kusten sich einander/ und waineten zugleich: David aber am maisten. Und Jonathas sprach zu ihm: Gehe hin im Frieden/ dan die Bosheit meines Vatters ist erfüllt. Was wir beyde im Namen deß HErrn einander geschworen haben/ das bleibe in Ewigkeit. Und David machte sich auff und gieng darvon: Jonathas aber gieng wieder zur Stadt.

David aber kam gen Nobe zu dem Priester Achimelech: und Achimelech entsetzte sich und sprach: Warumb

komstu allein / und ist niemand bey dir. David sprach: Der König hat mir etwas heimliches befohlen daß niemand wissen soll: drum hab ich meine Diener an diß und diß Orth beschneiden. Hastu derowegen ein Brod oder fünff bey der Hand / so gib mirs. Der Priester sprach: Ich hab kein gemein Brod bey der Hand / sondern allein heilig Brod: seynd die Knaben auch rein: insonderheit von den Weibern. Da sprach David: Was die Weiber angehet / haben wir uns Gestern und Vorgestern enthalten: aber dieser Weeg ist unrein. Da gab ihm der Priester die Schaubrod / so vor dem Angesicht deß HErrn gestanden waren. Und David sprach weiter: Hastu nit allhie einen Spieß oder ein Schwerd bey der Hand: dan ich hab meine Waffen nit mit genommen / weil deß Königs Befelch eylete. Und der Priester sprach: Siehe / hie ist das Schwerd Goliaths / welchen du erschlagen hast: wiltu selbiges nemmen / so nimm es. Und David sprach: Gib mir es. Also machte sich David auff / und flohe vor dem Angesicht deß Saulß.

Es war aber allda ein Knecht Sauls / Namens Dony / der mächtigste under den Hirten Sauls. Dieser gieng zum Saul / und sprach: Ich hab den Sohn Jsai zu Nobe gesehen bey dem Achimelech: der gab ihm Speyß / und das Schwerd Goliats. Da schickte Saul hin / und liesse den Achimelech sampt allen Priestern / welche zu Nobe waren / holen / und sprach zu ihm: Höre du Achimelech. Er antwortet: Hie bin ich mein Herr. Saul sprach / warumb habt ihr euch wider mich zusammen verschworen / du und der Sohn Jsai? und du hast ihm Brod und ein Schwerd gegeben / damit er sich wider mich auffleh nete. Achimelech antwortete: Wer ist under allen deinen Knechten so getreu / als David / der auch deß Königs Tochtermann ist / und raiset auff deinen Befelch / und ist herrlich in deinem Hauß? Drum habe der König keinen Argwohn wider mich seinen Knecht; dan ich hab umb diesen Handel nichts gewust. Und Saul sprach: Achimelech / du solst deß Tods sterben / du und das gantze Hauß deines Vatters. Und der König sprach *zu seinen Trabanten*: Erwürget die Priester deß HErrn / dan ihre Hand ist mit dem David: sie wusten daß er flüchtig ware / und haben mirs nit kund gethan. Aber die Diener deß Königs wolten ihre Händ über die Priester *nit* außstrecken. Da sprach der König zum Dony: Wende du dich / und greiff die Priester an. Und Dony machte sich an die Priester / und erschluge an selbigem Tag fünff und achtzig Männer. Und der König schluge die Jnwohner der Stadt Nobe mit der Schärpffe deß Schwerds: Männer und Weiber / kleine Kinder und Säugling / Ochsen / Esel und Schaaf.

Aber David kam zu Achiß / dem König zu Geth: und die Knecht deß Königs sprachen zu ihm: Jst das nit David der König deß Lands? sungen die Weiber nit von ihm / und sprachen: Saul hat tausend geschlagē: David aber zehen tausend.

Da

Da förchtete sich David für dem Angesicht deß Königs zu Geth und verstellte seine Mund vor ihne, und fiel nider under ihren Hände, und er stieß sich an die Pforten deß Thors / und sein Spaichel flosse ihm herab in seinen Bart. Und Achiß sprach zu seinen Knechten: Ihr habt gesehen daß der Mensch unsinnig war / warumb habt ihr ihn zu mir herein geführt? haben wir dan Mangel an Narren daß ihr auch diesen herein geführt habt?

Also zohe David von dannen / und nahm seine Flucht in die Höhl Odollam. Und da das seine Brüder hörten / und das gantze Hauß seines Vatters / kamen sie dahin zu ihm. Und es sammleten sich zu ihm alle die beängstiget / und mit Schulden beladen / und von Hertzen betrübt waren: und er ware ihr Hauptmann: und es waren bey ihm ungefehr vier hundert Mann. Und David raisete von dannen / und kam in den Wald Haret. Und Saul hörte / daß David ware gesehen worden / sampt den Männern die bey ihm waren: und sprach zu seinen Knechten: Hört ihr Kinder Jemini / wird der Sohn Isai euch allen Aecker und Weinberg geben? oder wird er euch alle zu Hauptleuthen machen; dieweil ihr euch alle wider mich verschworen habt / und keiner ist der mir zu erkennen gebe / wo er seye. Sonderlich weil auch mein Sohn einen Bund mit ihm auffgericht / und meinen Knecht wider mich erweckt hat / daß er mir nachstelle biß auff den heutigen Tag.

Da wurde ihm kund gethan / daß David gen Ceila kommen ware / und er sprach: GOtt hat ihn in meine Händ übergeben / er ist beschlossen / dieweil er zu einer Staot hinein gezogen ist / darin Pforten und Mauren seynd. Und Saul gebotte allem Volck / daß sie zum Streit gen Ceila hinab ziehen / und den David mit seinen Männern belägeren solten. Da nun David diß erfuhre / bate er zu Gott / daß er ihm offenbahrte / ob Saul hinab kommen / und die Burger zu Ceila ihn dem Saul übergeben wurden. Und der HErr sprach: Er wird hinab kommen: und die Männer zu Ceila werden dich ihm übergeben. Da machte sich David mit seinen Männern auff / ungefehr sechs hundert / und schwebten hin und wider gantz unsicher. Und es ward dem Saul kund gethan / daß David von Ceila geflohen ware / deßwegen zohe er nit hinauß. Aber David hielte sich auff in der Wüsten / an sehr festen Orthen: und blib auff dem Gebürg der Wüsten Ziph / auff einem waldachtigen dunckeln Berg. Und Saul suchte ihn die gantze Zeit: aber GOTT übergab ihn nit in seine Händ. Und Jonathas zohe hin zu David in den Wald / und sprach zu ihm: Förchte dich nit: dan die Hand meines Vatters wird dich nit finden: und du wirst herschen über Israel / so will ich der ander nach dir seyn. Also machten sie wider einen Bund miteinander vor dem HErrn. Und David blieb im Wald; Jonathas aber zohe wider nach Hauß.

Aber die von Ziph zohen hinauff zum Saul und sprachen: Siehe / haltet sich David bey uns nit auff / an sehr festen Orthen im Wald? Darum so komm jetzt hinab: uns aber will gebühren ihn in deine Händ

zu übergeben. Da sprach Saul: Gesegnet seyt ihr vom HErrn / daß ihr Mitleyden mit mir getragen habt. So bitt ich nun / ihr wollet hingehen / und die Vorbereitung mit sonderm Fleiß machen. Nemt auch wohl in acht wo er seye / und wer ihn allda gesehen habe: dan er hat von mir das Nachdencken / daß ich ihm mit List nachstelle. Also machten sie sich auff / und giengen vor Saul hin: aber David und seine Männer waren in der Wüsten Maon: und Saul sampt seinen Gesellen zohen hin ihn zu suchen. Und es ward dem David kund gethan / welcher alsobald hinab zohe zu einem Felsen. Und Saul zohe auff der einen Seythen deß Bergs: David aber und seine Männer waren auff der andern Seythen. Und David gab verlohren / daß er vor dem Angesicht Sauls solte entfliehen können. Deßwegen umbzohen Saul und seine Männer den David mit seinen Männern: und umbgaben sich rings umb sie / wie eine Kron / damit sie selbige fiengen. Da kame ein Bott zu Saul und sprach: Eyle und komm geschwind: dan die Philistæer seynd ins Land eingefallen. Also kehrte Saul umb / und zohe den Philistæern entgegen / und hörete auff David zu verfolgen.

David aber zohe von dannen hinauff / und bliebe an sehr verwahrten Orthen zu Engaddi. Als nun Saul die Philistæer verfolgt hatte / verkündigten sie ihm / und sprachen: Siehe / David ist in der Wüste Engaddi. Da nahm Saul drey tausend außerlesene Männer / und zohe hin den David auffzusuchen / auch auff den allerhöchsten Felsen / welche den Gänsen allein gangbar seyn. Und er kam an die Schaafhütten / darauff ihn der Weeg führte. Daselbst ware eine Höhl: und Saul gieng hinein seinen Leib zu erleuchtern: David aber und seine Männer waren hinden in der Höhl verborgen. Und die Knecht Davids sprachen zu ihm: Siehe / diß ist der Tag / darvon der HErr zu dir gesagt hat: Ich will dir deinen Feind übergeben / daß du ihm thust wie es dir gefallt. Da machte sich David auff und schnitte stillschweigend ein stuck von dem Mantel Sauls. Darnach berührt ihn sein Hertz wegen dieses stucks und sprach zu seinen Männern: Der HErr sey mir gnädig / daß ich meinem Herrn / dem Gesalbten deß HErrn solches nit thue daß ich ihn tödten solte: dan er der Gesalbte deß HErrn. Und David hielte seine Männer ab / und ließ ihnen nit zu / daß sie wider Saul auffstunden. Aber Saul gieng wider seinen Weeg fort.

Da folgte ihm David nach / und rüffte ihn an / und sprach: Mein Herr König. Da sahe Saul hinder sich / und David neigte sich mit dem Angesicht zur Erden / und bettet an / und sprach zu ihm: Warumb höreſt du die Wort der Leuth die da sagen: David suchet dir Böß zu thun. Sihe heut hat dich der HErr in der Höhl in meine Händ übergeben / und ich hab wohl gedacht dich zu tödten: aber mein Aug hat deiner geschonet. Und nun / mein Vatter / sihe doch und erkenne das stuck von deinem Mantel in meiner Hand: daß als ich das euſſerſte

ste von deinem Mantel abschnitte / da hab ich meine Hand wider dich nit außstrecken wöllen. So mercke doch und siehe / daß keine Ungerechtigkeit in meiner Hand ist: so hab ich auch nichts wider dich gesündiget / und du trachtest nach meiner Seel / daß du sie hinweg nemmest. Der HErr seye Richter zwischen dir und mir: und der HErr räche mich an dir: aber meine Hand soll sich nit an dich legen. Wen verfolgest du doch? Einen todten Hund / und eine Flohe verfolgst du.

Da nun David seine Red vollendet hatte / sprache Saul: Ist das nit deine Stimm / mein Sohn David? Und Saul erhebte seine Stimm / und wainte laut / und sprach: Du bist gerechter als ich bin: dan du hast mir Guts gethan / ich aber hab dir Böß vergolten: und du hast mir heutiges Tags zu erkennen geben / was Guts du mir gethan hast: weil mich der HErr in deine Hand übergeben hat / und du hast mich nit getödtet. Aber der HErr wölle dirs wider vergelten / was du heut an mir gethan hast. Also zohe Saul in sein Hauß / und David mit seinen Männern begaben sich an sichere Oerther. Darnach nahme David die Abigail und Achinoam zu seinen Weibern: Saul aber nahme seine Tochter Michel von dem David / und gabe sie dem Phalti von Gallim zum Weib.

Und die Ziphiter kamen zu Saul / und sagten: Siehe David ist verborgen auff dem Bühl Hachila. Da zohe Saul hinab in die Wüsten Ziph / mit drey tausend Männern den David auffzusuchen. Als nun David sahe / daß Saul ihm nachkame in die Wüsten / schickte er Kundschaffter auß / und vernahme daß er gewiß dahin kommen ware. Und David machte sich heimlich auff / und kame zu dem Orth da Saul sich gelägert hatte / und schliefe: und Abner / sein Oberhauptmann neben ihm / und das andere gemeine Volck rings herumb. Saul aber lage under einem Gezelt / und sein Spieß stacke zu seinem Haupt in der Erden. Und Abisai sprach zum David: Heut hat dir GOtt deinen Feind in deine Händ geben / drum will ich ihn mit seinem eigenen Spieß durchstechen. David aber sprach: Tödte ihn nit: dan wer wird seine Händ an den Gesalbten deß HErrn außstrecken / und unschuldig seyn? sonder nimm den Spieß / der an seinem Haupt steht / und den Becher Wassers / und laß uns darvon gehen. Und sie giengen hinweg / und es war niemand der es sahe oder merchet: dan sie schlieffen miteinander / weil der Schlaff deß HErrn sie überfallen hatte.

Als nun David hinüber auff die andere Seythen kommen ware / und auff der Spitzen deß Bergs von weitem stunde / und ein grosser Raum zwischen ihnen ware / da rieffe David und sprach: Wird dan Abner nit antworten? Abner aber antwortet und sprach: Wer bist du / der du schreyest und den König unruhig machest? Und David sprach zu ihm: Bist du nit ein Mann / und wer ist dir sonst gleich in Israel? Warumb hast du dan deinen Herrn den König nit verwahrt? Dan es ist einer

vom

vom Hauffen hinein gangen / den König deinen Herrn umbs Leben zu bringen. Es ist nit gut / daß du gethan hast. So wahr der Herr lebt / ihr seyt Kinder deß Tods / weil ihr euern Herrn / den Gesalbten deß Herrn nit verwahret habt. Und nun sihe zu / wo der Spieß deß Königs seye / und der Becher Wassers / der an seinem Haupt ware.

Aber Saul kente die Stimm Davids und sprach: Ist diß nit deine Stimm mein Sohn David? Und David sprach: Es ist meine Stim̃ / mein Herr König. Aber auß was Ursachen verfolget mein Herr seinen Knecht? Was hab ich doch gethan / oder was übels ist in meiner Hand? So lasse doch nun mein Blut nit außgegossen werden auff die Erden. Und Saul sprach: Ich hab gesündiget: kom̃ wider mein Sohn David: dan ich will dir hinfüro keines Weegs Böß thun / weil heutiges Tags meine Seel kostbar gewesen ist vor deinen Augen. Dan es ist kundbar / daß ich unweißlich gehandelt habe / und über die massen unwissend gewesen bin. Und David sprach: Siehe / hie ist der Spieß deß Königs: es komme einer herüber / und nemme ihn hinweg. Und Saul sprach: Gesegnet bist du / mein Sohn David / dan du wirst mächtig seyn und vermögend. Und Saul kehret wider zuruck / und David gieng seines Wegs.

Und David sprach in seinem Hertzen. Ich werd doch endlich einmahl dem Saul in die Händ fallen: drum ists besser / daß ich in das Land der Philistæer fliehe / damit Saul auffhöre mich zu verfolgen. Und er machte sich auff mit seinen sehshundert Männeren / und zohe zu Achis dem König in Geth. Und es ward dem Saul kund gethan / daß David gen Geth geflohen ware: und er suchte ihn hinfüro nit mehr. Aber David sprach zu Achis: So ich Gnad gefunden hab vor deinen Augen / so raume mir ein Orth ein in einer von deinen Stätten / daß ich daselbst wohne. Und Achis gab ihm Sierlag ein: und David wohnte allda mit seinen beyden Weibern vier Monat lang. Und David und seine Männer zohen hinauff / und holten Raub von den Amalecíteren: Achis aber vermainte er hätte gegen das Volck Israel gekriegt. Dan David liesse niemand von den Feinden leben / damit sie ihn nit verrahten möchten.

Und es begabe sich in denselben Tagen / daß die Philistæer ihre Scharn versamleten / zu Kriegen wider Israel: und sie stritten wider Israel: und die Männer Israel flohen vor dem Angesicht der Philistæer. Und die Philistæer trungen starck auff den Saul / und auff seine Söhn: und sie erschlugen Jonatham / und Abinadab / und Melchisua die Söhn Sauls: und der gantze Last deß Streits wendete sich auff den Saul / und er ward von den Schützen sehr verwund. Und Saul nahme sein Schwert und fiele darein / und starbe. Und die Philistæer hieben dem Saul das Haupt ab: und zohen ihm seine Rüstung auß / und sändeten sie in der Philistæer Land rings

herumb: seinen Leychnam aber hiengen sie an die Maur zu Betsan.

Alsdan kam ein Mensch auß dem Läger Saul mit zerrissenen Kleydern: und sein Haupt ware mit Staub bestreuet. Und als er zum David kam/ fiele er auff sein Angesicht und bettet an: Und David sprach zu ihm: Von wannen komst du? Er antwortet: Ich bin auß dem Heer Israel entflohen. Da sprach David? Was ists/ das sich zugetragen hat? Er sprach: Das Volck ist entflohen/ und viel seynd erlegt worden. Und Saul und Jonathas seynd auch umbkommen. Da sprach David: Woher waist du das? Er antwortet: Ich kame ungefehr auff den Berg Gelbor/ und Saul lehnete sich auff seinen Spieß: und da er mich sahe/ rieff er mir und sprach: Was bist du für einer: Ich sprach zu ihm: Ich bin ein Amaleciter. Und er sprach zu mir: Mache dich über mich und tödte mich: dan ich bin mit Aengsten umbgeben/ und meine Seel ist noch gantz in mir. Und ich machte mich über ihn/ und tödtete ihn/ dan ich wuste/ daß er nach dem Fall nit leben konte. Und ich nahm die Kron von seinem Haupt/ und das Armband von seinem Armb/ uñ bringe hieher zu dir meinem Herrn.

David aber zerrisse seine Kleyder/ sampt allen Männern die bey ihm waren: und sie klagten/ und weineten/ und fasteten biß auff den Abend/ über Saul/ und über Jonatham/ und über das Volck deß HErrn. Und David sprach zu dem Jungling: Warum hast du dich nit gefürchtet den Gesalbten deß HErrn zu tödten? Und David sprach zu einem seiner Knaben: Tritt herzu und greiff ihn an. Und er erschlug ihn/ daß er starb. Und David sprach: Dein Blut sey über dein Haupt: weil du den Gesalbten deß HErrn getödtet hast. Und David wainte über Saul und Jonatham/ und machte ein Klaglied über sie: und befahle/ daß man die Kinder Juda dasselbige lehren solte. Diß ist der kurtze Bericht/ wie der ungerechte Saul den frommen David so unschuldiglich verfolgt: und wie der liebreiche David dem gottlosen Saul so viel Guts gethan/ und so offt verschonet hab. Warauß wir alle lernen soll-n/ keine Raach an unsern Feynden zu suchen/ sonder die Raach dem gerechten GOtt heimzu stellen. Dan GOtt unsere Feind ja vil tausendmahl mehr straffen kan als wir: weil er/ wofern sie sich nit bessern werden/ sie in dem höllischen Feur ewiglich straffen wird.

Die Andere (Acht und ſechtzigſte) Hiſtory.

Wie der fromme David von ſeinem Sohn Abſolon ſo unſchuldiger Weiß verfolgt worden.

SEhr ſchmertzlich fiele es dem frommen David / daß er von dem ungerechten Saul ſo lang und ſo unſchuldiger Weiß verfolgt wurde: aber noch viel ſchmertzlicher fiele es ihm / als er von ſeinem eigenen Sohn gegen alle Billichkeit verfolgt / und von Hauß und Hof vertrieben wurde. Der Verlauff dieſer Geſchicht wird im andern Buch der Königen folgender Weiß beſchrieben.

Nachdem Ammon der Sohn Davids die Schweſter Abſolon mit Gewalt geſchwächt hatte / truge Abſolon ſolchen Haß auff ſeinen Bruder Ammon / daß er ihm weder gutes noch böſes zuredete. Als nun Abſolon ſeine Schaaf ſcherete / und ein groſſes Gaſtmahl angeſtelt hatte / ladete er den König David / mit allen ſeinen Söhnen zur Mahlzeit. David weigerte ſich zwar zu kommen: dannoch ſchickte er alle ſeine Söhn hinauß auff den Meyerhof deß Abſolons. Unter der Malzeit / als alle wohl getruncken hatten / befahle Abſolon ſeinen Dienern / ſie ſolten den Ammon über dem Tiſch erſchlagen: welches dan auch geſchahe / und alle Söhn Davids flüchtig wurden. Abſolon aber flahe auch zu dem König zu Geſſur / und blieb daſelbſt drey Jahr. In welcher Zeit der König David immerdar Layd truge / über ſeinen erſchlagenen Sohn Ammon. Nach dreyen Jahren bate Joab der Kriegs Obriſter Davids den König / daß er ſeinem Sohn Abſolon verzeyhen / und ihn wider zuruck beruffen wolte. Er würckte auch durch ſein inſtändiges Anhalten ſo viel auß / daß Abſolon wider nacher Jeruſalem kommen / aber in zweyen Jahren vor ſeinem Vatter nit erſcheinen dörffte. Nach dieſer Zeit aber (meldet der Text) ward Abſolon beruffen / und kam zum König hinein / und bettet an vor ihm biß auff den Erdboden: und der König küſſet ihn. Nun vernemmet die groſſe Undanckbarkeit dieſes ungerathenen Sohns / und wie groſſe Untreu er ſeinem frommen Vatter erwieſen habe. Dan alſo meldet der H. Text.

Nach dieſem machte ſich Abſolon Wägen und Reuter / und fünfftzig Mann / die vor ihm hergiengen. Und er ſtunde Morgens früh auff / und ſtunde am Thor / und einen jeden / der eine Sach hatte / darum er zum Gericht deß Königs kam / rieffe Abſolon zu ſich / und ſprach: Auß welcher Statt biſt du? Der antwortet: Ich dein Knecht bin auß dieſer und dieſer Statt. So ſprach zu ihm Abſolon: Deine Reden ſcheinen mir gut und gerecht zu ſeyn: es iſt aber niemand vom König verordnet der dich anhöre. Und er ſprach weiters: O wer ſetzt mich zum Richter über das Land / daß alle / ſo eine Sach haben / zu mir kommen / und ich recht urtheilen möchte. Wan auch ein Menſch zu ihm kame ihn zu begrüſſen /

sen / so streckt er seine Hand auß / und griff ihn an / und küsset ihn. Und das thäte er dem gantzen Israel / wer zum Gericht kame: und zuge die Hertzen der Männer Israel zu sich.

Nach vierzig Jahren sprach Absolon zum König: **Ich will hingehen / und mein Gelübd zu Hebron außrichten: Dan als ich zu Gessur in Syrien ware / thäte ich ein Gelübd: wan mich der Herr widrum gen Jerusalem führen wurde / so wolt ich dem Herrn ein Opffer thun.** Und David sprach: **Gehe hin im Frieden.** Und er machte sich auff und zohe gen Hebron. Und er schickte Kundschaffter in alle Stäm Israel / und liesse sagen: **So bald ihr den Schal der Posaunen hören werdet / so sprecht: Absolon regieret in Hebron.** Es zohen aber mit Absolon zwey hundert Männer von Jerusalem / die beruffen waren / und giengen dahin in Einfalt ihres Hertzens / und wusten nichts von dem Handel. Absolon forderte auch den Achitopel / Davids Rath zu sich. Und als er die Schlacht-Opffer opfferte / wurde eine starcke zusammen Schwörung gemacht: und das Volck liefe zusammen / und mehrete sich bey dem Absolon.

Alsdan kam ein Bott zu David / sprechend: **Gantz Israel folget dem Absolon.** Und David sprach zu seinen Knechten: **Machet euch auff / und lasset uns fliehen: dan wir werden keine Außflucht vor dem Angesicht Absolons haben. Eylet und ziehet geschwind / damit er villeicht nit komme / und uns überfalle / und die Statt mit dem Schwerd schlage.** Und sie sprachen zu ihm: **Alles / was uns unser Herr König gebieten wird / das wollen wir gern thun.** Da gienge der König zu Fuß hinauß mit seinem gantzen Hauß: und liesse nur zehen Kebsweiber alda / das Hauß zu verwahren. Und alle Knecht deß Königs giengen neben ihm / und sechshundert Mann behertzte Kriegsleuth / giengen vor ihm her. Und sie waineten alle mit heller Stimm / und der König gieng über den Bach Cedron / und stiege den Oelberg hinan. Er stiege iñer hinauf und wainete / und gieng mit blosen Füssen uñ unbedecktem Haupt: und alles Volck / das bey ihm war / gieng mit unbedecktem Haupt / und weinte.

Es ward aber dem David angezeigt / daß Achitopel auch mit in der Verbündnuß mit Absolon ware: drum sprach er: **O HErr bethöre den Rath Achitopels.** Und als er auff die Höhe deß Bergs kame / da er den HErrn anbetten wolte / sihe / da begegnet ihm Chusai mit zerrissenem Kleid / und sein Haupt ware mit Erden bedeckt: Und David sprach zu ihm: **Gehe wider in die Statt / und sprich zu Absolon: Ich bin dein Knecht / wie ich deines Vatters Knecht gewesen bin: damit du den Rath Achitopels zerstöhrest / und alles / was du hören wirst: das entbiete mir.** Als nun Chusai / der Freund Davids in die Statt kame / zohe Absolon auch hinein.

Da nun David über die Höhe deß Bergs kommen ware: sihe / da gieng ein Mañ von der Freundschafft Sauls herauß / mit Namen Semei / der trat herfur / und fluchet / und warff mit Steinen auff David / und auff alle sei-

ne Knecht / und sprach : Gehe herauß / gehe herauß du blutgieriger Mann / und du Mann Belials. Der HErr hat dir alles Blut deß Hauß Sauls vergolten / weil du sein Königreich mit Gewalt hinweg genommen hast. Nun hat der HErr das Reich in die Hand deines Sohns Absolons übergeben : und sihe / es trucken dich deine böse Stuck ; dan du bist ein blutgieriger Mann. Da sprach Abisai zum König : Warum fluchet dieser todte Hund meinem Herrn König ? ich will hingehen / und ihm den Kopff herunder schlagen. Und David sprach : Lasset ihn nur fluchen / dan der HErr hat ihm befohlen mir zu fluchen. Und wer ist / der sagen darff / warum er solches gethan habe. Und der König sprach zu allen seinen Dienern : Sihet mein Sohn / der von meinen Länden außgangen ist / suchet meine Seel : wieviel mehr dan der Sohn Jemini : Lasset ihn fluchen nach dem Befelch deß HErrn : ob villeicht der HErr mein Elend ansihe / und mir für diesen heutigen Fluch seinen Seegen vergelte. Also gieng David seinen Weeg fort / und seine Gesellschafft mit ihm : aber Semei tratt gegen ihm daher auff der Höhe deß Bergs / und fluchet / und warff gegen ihm mit Steinen / und sprengete den Staub gegen ihm. Und der König kam dahin / sampt allem Volck das bey ihm war / und sie waren fast müd / und erquickten sich daselbst. Absolon aber und all sein Volck zohe ein zu Jerusalem / und Achitopel mit ihm.

Als aber Chusai der Freund Davids zu Absolon kame / sprach er zu ihm : Sey gegrüst König / sey gegrüst / König. Und Absolon sprach : Ist diß die Gnad gegen deinen Freund David ? warumb bist du mit deinem Freund nit fortgezogen ? Chusai antwortet : Mit nichten : sondern ich wil dessen seyn / den der HErr erwöhlet hat. Drumb werde ich dem Sohn deß Königs dienen / wie ich deinem Vatter gedienet hab. Da sprach Absolon zu dem Achitopel : Berathschlaget euch was wir thun sollen. Und Achitopel sprach : Gehe hinein zu den Rebs-Weibern deines Vatters damit gantz Israel sich starck bey dir halten / wan sie hören werden / daß du deinen Vatter geschändet hast. Und er gieng zu ihnen hinein vor den Augen deß gantzen Israels. In den Tagen war der Rath Achitopels / als wan jemand GOtt gefragt hätte. Und Achitopel sprach zu Absolon. Ich will zwölff tausend Mann ausserwöhlen / und diese Nacht dem David nachjagen / und will ihn überfallen dieweil er Mund- und Krafftloß ist / und will ihn schlagen. Wan sich dan alles Volck / das bey ihm ist / auff die Flucht geben wird / so will ich den verlassenen König erschlagen. Und will also das gantze Volck wiederbringen / wie ein einziger Mensch pflegt wieder zu kommen. Dan du suchest nur einen Mann : darnach wird alles Volck im Frieden seyn : Diese Red gefiele dem Absolon / und allen Eltesten in Israel.

Aber Absolon sprach : Beruffet

Chusa

Chusai und lasset uns auch hören was er sage. Und Abraham sprach zuihm: Solche Wort hat Achitopel geredt: sollen wirs thun oder nit? was gibst du für einen Rath? Und Chusai sprach: Der Rath ist nit gut den Achitopel geben hat. Dan du kennest deinen Vatter wohl/ und die Männer so bey ihm seyn/ daß sie gar tapffer und gar bitter von Gemüth seyn: wie eine Bärin im Wald wütet/ wan ihr die Jungen seynd genommen worden. So ist dein Vatter auch ein Kriegsmann/ und wird sich mit dem Volck nit saumen. Er hat sich jetzt vielleicht in einer Gruben verborgen/ oder an einem Orth das ihm gefällig ist. Und wan einer oder der ander im Anfang erlegt wurde/ das wir alsdan hören wem es fürkomt/ und werden sagen: Es ist eine Niederlag geschehen in dem Volck Absolons. So wird ein jeder/ der sonst ein Hertz hat/ zaghafft werden: dan das gantze Volck Israel waiß wohl daß dein Vatter gehertzt ist: und daß auch alle/die bey ihm seyn/ hertzhaffte Leuth seyn. Drumb wäre mein Rath also: Laß gantz Israel zu dir kommen/ und du solt mitten unter ihnen seyn; so wollen wir ihn überfallen/ an welchem Orth man ihn finden wird: und wollen ihn bedecken/ wie der Tau pflegt die Erden zubedecken. Wir wollen auch von den Männern die bey ihm seynd/ nit ein eintzigen übrig lassen. Wan er aber in eine Stadt hinein ziehen wurde/ so soll gantz Israel dieselbige mit Seilen umbgeben/ und sie darnieder reissen daß kein Stein auff dem andern bleibe. Da sprach Absolon/und alle Männer Israel: Der Rath Chusai ist besser als der Rath Achitopels. Aber der gute Fürschlag Achitopels wurde durch Schickung deß HErrn verhindert/ damit der HErr ein Unglück über Absolon führete.

Und Chusai sprach zu Sadoc und Abiathar den Priestern: Auff diese und diese Weiß hat Achitopel dem Absolon und den Aeltisten in Israel gerathen: und ich hab solchen und solchen Rath geben. Deßwegen schicket eylends hin und thuts dem David zu wissen/ und saget: bleibe diese Nacht nit auff dem flachen Feld der Wüsten/ sondern mache dich ohn einigen Verzug hinüber/ damit du nit etwan mit allem deinem Volck verschlungen werdest. Jonathas aber und Achimaas (so diß dem David verkündigen solten) stunden bey dem Brunnen Rogel: Und es gieng eine Magd dahin/ und gabs ihnen zu erkennen. Und sie zohen hin dem König David die Bottschafft zu bringen: dan sie dorfften sich nit sehen lassen/ viel weniger in die Stadt kommen. Es sahe sie aber ein Knab und zeigets dem Absolon an: Sie giengen aber geschwind fort/ und kamen in eines Manns Hauß zu Bahurim/ der in seinem Vorhoff einen Brunnen hatte: und sie stiegen da hinein. Das Weib aber nahme eine Decke/ und breitet sie über den Brunnen/ als wan sie geschelte Gersten trucknete: und als die Knecht Absolons in das Hauß kamen/ sprachen sie zum Weib: Wo ist Achimaas und Jonathas?

Sie aber sprach: Sie seynd eylends fürüber gangen/ nachdem sie ein wenig Wasser getruncken. Aber die sie suchten/ und nichts fanden/ kehrten wieder nach Jerusalem. Da sie nun hinweg gangen waren/ kamen jene auß dem Brunnen herfür und brachten dem David die Bottschafft/ und sprachen: Machet euch auff/ und ziehet eylends über den Jordan. Dan solchen Rath hat Achitopel wieder euch gegeben.

Also machte sich David auff/ und alles Volck das bey ihm war/ und zohen über den Jordan/ biß an den liechten Morgen. Da nun Achitopel sahe/ daß sein Rath nit geacht wurde/ sattelte er seinen Esel und zohe in sein Hauß: und nach dem er über sein Hauß Verordnung gemacht hatte/ erhieng er sich und starb/ und ward in seines Vatters Grab begraben. David aber kam ins Läger: und Absolon zohe über den Jordan/ er und alle Männer Israels mit ihm: und lägerten sich im Land Galaad. Nach dem nun David im Läger ankommen war/ brachten ihm etliche Männer Bettwerck/ und irrdene Geschirr/ und allerhand Speisen/ und schencktens ihm und seinem Volck. Dan sie wusten daß das Volck fur Hunger und Durst außgemattet ware.

Und David übersahe sein Volck/ und setzte über sie Hauptleuth und Befelchshaber. Und er gab einen dritten Theil deß Volcks unter die Hand Joabs/ und einen dritten Theil unter die Hand Abisai und einen dritten Theil unter die Hand Ethai. Und er sprach zum Volck: Ich will auch mit euch außziehen. Und das Volck antwortet: Du solt nit außziehen: dan obschon wir uns in die Flucht geben/ so wurden sie das nit hoch achten: oder wan schon der halbe Theil von uns fiele/ darnach wurden sie nit viel fragen. Dan du allein bist für zehen tausend gerechnet. Drumb ist besser daß du uns zum Beystand in der Stadt bleibest. Und der König sprach: Ich will thun was ihr für gut achtet. Also stunde der König am Thor/ und das Volck zohe nach seinen Schaaren auß/ mit hunderten und mit tausenden. Und der König befahl dem Joab/ und dem Abisai/ und dem Ethai sprechend: Erhaltet mir den Knaben Absolon. Und alles Volck hörte daß der König Befelch gab den Absolon zu verwahren.

Also zohe das Volck herauß ins Feld wieder Israel/ und es geschahe ein Treffen im Wald Ephraim. Da wurde das Volck Israel von dem Heer Davids geschlagen: und es geschahe eine grosse Niederlag am selbigen Tag von zwantzig tausend Mann. Und der Streit war daselbst zerstreut über den gantzen Erdboden: und waren der jenigen mehr/ welche der Wald verschlunge/ als die das Schwerd frasse.

Es trug sich aber zu/ daß Absolon den Knechten Davids entgegen kame/ und saß auff einem Maul-Esel. Und als der Maul-Esel unter einem grossen dicken Eichbaum daher hette/ blieb sein Haupt am Eichbaum an den Haaren hangen: und da er also zwischen Himmel und Erden hienge/ lieffe der Maul-Esel/ darauff er saß/ hindurch. Das sahe nun einer und zeigets dem Joab an/ und sprach: Ich hab Absolon gesehen an einem Eichbaum hangen. Und Joab sprach zu ihm:

Hast

Hast du ihn gesehen/ warumb hast du ihn nit erstochen? so wolt ich dir zehen Sickel Silbers und ein Feld-Zeichen geben haben. Er aber sprach: Wan du mir schon tausend Silberling gäbest/ so wolt ich doch gar nit meine Hand an den Sohn deß Königs legen. Dan der König hat dir/ und dem Abisai/ und Ethai befohlen/ und gesagt: verwahret mir den Knaben Absolon. Joab aber sprach: Nit also wie du wilt/ sondern ich wil ihn vor deinen Augen erstechen. Also nahm er drey Lantzen in seine Hand/ und stieß sie dem Absolon ins Hertz. Da er sich aber noch bewegte/ lieffen zehen Knaben hinzu/ deß Joabs Waffen-Träger/ und schlugen ihn zu todt. Da bließ Joab in die Posaunen und hielt das Volck auff/ daß sie den Flüchtigen nit weiter nachjagten/ wöllend dem gemeinen Volck schonen. Und sie nahmen den Leyb Absolon/ und warffen ihn im Wald in eine grosse Gruben/ und trugen einen grossen Hauffen Stein über ihn zusammen: und gantz Israel flohe in seine Hütten.

Achimaas aber sprach: Ich will hinlauffen und dem König die Bottschafft bringen. Joab aber sprach: An diesem Tag solt du der Bott nit seyn/ sondern solts es an einem andern Tag verkündigen; Und er sprach zu Chusi: Gehe du hin und verkündige dem König was du gesehen hast. Chusi bettet Joab an/ und lieff hin. Da sprach Achimaas abermal: Was möcht es hindern/ wan ich noch nach dem Chusi lieffe. Und Joab sprach: Was wilt du lauffen/ mein Sohn; du wirst keine gute Bottschafft bringen. Er antwortet: Wie dan/ wan ich auch lieffe. Da sprach Joab: So lauff hin. Also lieff Achimaas durch einen kürtzern Weeg und kam vor Chusi. Und der Wächter der eben auff der Pforten war/ sahe einen Menschen allein lauffen. Und er rieff und zeigts dem König an. Da sprach der König: Ist er allein/ so ist eine gute Bottschafft in seinem Mund.

Achimaas aber rieff und sprach zum König: Sey gegrüst König. Und er bettet ihn an/ und fiel vor ihm auff sein Angesicht zur Erden/ und sprach. Gelobt sey der HErr dein GOtt/ der die Leuth beschlossen hat/ die ihre Händ wieder meinen Herrn den König auffhuben. Da sprach der König: Stehts auch wohl mit dem Knaben Absolon. Achimaas sprach: Ich sahe ein grosses Getümmel/ da Joab mich zu dir außsandte: weiters waiß ich nit. Unterdessen kam Chusi und sprach: Ich bringe eine gute Bottschafft/ mein Herr König. Dan der HErr hat dir heut Recht geschafft von der Hand aller die sich wieder dich auffgelehnt haben. Der König aber sprach zu ihm: Ists auch gut mit dem Knaben Absolon? Chusi antwortet: Wie es mit dem Knaben ist/ also müsse es mit allen Feynden meines Herrn Königs werden. Da ward der König traurig/ und gieng hinauff auff das Thor/ und wainete/ sprechend: Mein Sohn Absolon/ Absolon mein Sohn: wer gibt mir daß ich für dich sterben möge/ Absolon mein Sohn/ mein Sohn Absolon

Es ward aber dem Joab kund gethan/ daß der König seinen Sohn bewainte: und also ward der Sieg an dem Tag dem gantzen Volck in Trauren verwandelt: und das Volck meidete sich an selbigem Tag in die Stadt zuziehen. Der König aber verdeckt sein Haupt/ und rieff überlaut: **Mein Sohn Absolon/ Absolon mein Sohn: ach mein Sohn.** Da gieng Joab zum König und sprach: **Du hast Heut das Angesicht aller deiner Knecht schamroth gemacht: welche deine Seel/ und die Seelen deiner Söhn/ und Töchter und Weiber errettet haben. Du hast lieb die dich hassen/ und hassest die dich lieben. Und hast Heut zu erkennen geben/ daß du nach deinen Hauptleuthen/ und nach deinem Knecht nichts fragest. Ich spüre jetzt in der Warheit/ wan Absolon nur im Leben wäre/ und wir alle wären todt blieben/ alsdan wurde es dir gefallen. Darumb mache dich auff und gehe herfür/ und rede deinen Knechten zu: dan ich schwöre dir bey dem HErrn/ so du nit herauß gehen wirst/ so wird kein einiger Mann diese Nacht bey dir bleiben. Und solches wird dir viel ärger seyn/ als alles Unglück/ das dir jemahl biß auff diese Zeit ist zukommen.**

Also stunde der König auff/ und setzt sich in das Thor/ und es ward allem Volck kund gethan/ daß der König im Thor sasse. Und die gantze Schaar kam vor den König: aber Israel flohe vor seinem Angesicht. Und der König sandte zu den Priestern Sadoc und Abiathar/ und sprach: **Redet mit den Aeltesten in Juda/ und saget: Warumb komt ihr nit den König in sein Hauß zu führen? Ihr seyd ja meine Brüder/ mein Fleisch und mein Bein. Warumb seyd ihr dan die letzte die den König heim führen.** Und er neigte das Hertz aller Männer Juda/ gleich wie eines Mans. Und sie sandten zum König und sprachen: **Komm wiederumb du und alle deine Knecht.** Und der König kam wiederumb/ und zohe biß an den Jordan. Und gantz Juda kam dem König unter Augen/ daß sie ihn über den Jordan führten. Und der König zohe hinüber: und gantz Juda führte ihn hinüber; dabey nur der halbe Theil deß Volcks Israel gewesen ware. Deßwegen kamen alle Männer Israel zum König und sprachen: **Warumb haben dich die Männer Juda gestohlen/ und haben dich allein über den Jordan geführt.** Aber die Männer Juda antworteten den Männern Israel etwas zu hart.

Es trug sich auch zu/ daß daselbst ein Belials Mann ware/ Namens Seba/ der bließ die Posaun und sprach: **Wir haben kein Theil an David/ noch eine Erbschafft am Sohn Isai: kehre Israel wieder in deine Hütten.** Da sonderte sich gantz Israel von David ab/ und folgte dem Seba. Aber die Männer Juda blieben bey dem König/ und führten ihn vom Jordan biß gen Jerusalem. Und David sprach zu Abisai: **Nun wird uns Seba mehr plagen dan Absolon: drumb nimm die Knecht deines Herrn und verfolge ihn/ damit er uns nit entrinne.** Also zohen die Männer Joab mit ihm hinauß. Seba

aber

aber ware durch alle Stämm Israel gezogen biß gen Abela: und es hatten sich alle außerwöhlte Männer zu ihm versamlet. Also kamen sie/ und belägerten ihn zu Abela / und machten Bollwerck rings umb die Stadt her: und understunden sich die Mauren nider zu werffen.

Und ein vernünfftig Weib rüffte überlaut auß der Stadt: Höret/ höret: und sagt dem Joab: komm nahe herbey / so will ich mit dir reden. Als er nun zu ihr kommen ware/ sprach sie zu ihm: Warum trachtest du die Stadt umbzukehren / und eine Mutter zu verwüsten in Israel: warum wilst du deß HErrn Erbtheil über einen Hauffen werffen? Joab aber antwortet: Das sey weit von mir: ich will die Stadt nit verderben: sonder einen Menschen suchen wir. Seba hat seine Hand wider den König auffgehebt/ denselben gebt uns herauß/ so wollen wir von der Stadt abweichen. Und das Weib antwortet dem Joab: Siehe sein Haupt soll dir über die Maur geworffen werdrn. Und sie gieng zum Volck hinein / und redet weißlich mit ihnen: und sie schlugen Seba das Haupt ab / und warffens zu Joab hinauß. Da bließ er die Posaunen / und sie wichen von der Stadt ab/ ein jeder zu seiner Hütten: Joab aber zohe wider gen Jerusalem zum König.

Diß ist nun die andere Verfolgung so der fromme König David von seinem ungerathenen Sohn Absolon gelitten hat. Gleichwohl hat er ihn so schmertzlich betrauret/ und so bitterlich bewaint. Warauß dan die grosse Tugend dieses H. Königs erscheint: welcher seinen Feinden nit allein nichts Layds gethan/ sonder sie auch mit wahrer Lieb geliebet hat. Wolte GOtt daß wir ihm in dieser hohen Tugend möchten nachfolgen/ und denen so uns Layds thun / gern verzeyhen möchten.

Die Dritte (Neun und sechtzigste) History.

Wie die Gottseelige Jungfrau / Joanna von Arck / nachdem sie Franckreich erlöst hatte/ von den Engelländern unschuldiger Weiß verfolgt worden.

WEil diß Geschicht von der Joanna von Arck gar anmüthig zu lesen ist: als soll allhie zu besserer Verständnuß der History / das gantze Leben dieser gottseeligen Jungfrauen beschrieben / und jedoch in möglichster Kürtze zusammen gezogen werden. Damit diejenige fromme Leuth/ welche vielmahl unschuldiger Weiß leyden müssen / sich hierin etlicher massen trösten / und ihre Unbilden mit Gedult ertragen mögen.

Die Tugendreiche Jungfrau Joanna von Arck ist im Jahr Christi 1412. in einem Dörfflein Domremy/ unweit von der Maaß gelegen / von schlechten Eltern gebohren worden. Ihr Vatter hiesse Jacob von Arck: und ihre Mutter / Isabella Romee: beyde Baursleuth / arm an Mittlen / aber reich von Frommkeit und Andacht. Die fromme Mutter hielte alle ihre Kinder (weil sie neben der Tochter noch drey Söhn hatte) zu aller Frommigkeit an:

sonderlich aber truge sie Sorg über ihre liebe Tochter Joannam. Welche dan von Jugend auff der Zucht und Andacht sehr ergeben ware / und grosse Zeichen ihrer künfftigen Tugend-Seeligkeiten von sich gabe. Wan jemand in ihrer Gegenwart etwas unehrbares redte oder thäte / straffte sie ihn so ernstlich / daß niemand dergleichen vor ihr zu thun sich getrauete. Alle Mägdlein auß dem Dorff flohen ihre Gesellschafft / und erstummten von ihrer Gegenwart so gar / daß sie weder reden noch einige Kurtzweil weiter treiben dörfften.

Als sie ein wenig erwachsen ware / müste sie ihres Vatters Schaaf wayden: welches sie auch nit ungern thäte / weil sie von Naturen darzu erschaffen zu seyn schiene. Wan sie nun im Feld ware / brachte sie die Zeit nit müssig zu / sonder übte sich im Gebett / und in stätigen Seufftzern zu GOtt! Sie knyete vielmahl under die grüne Bäum nider / erhebte ihre Händ und Augen so anmüthiglich gen Himmel / und bettete mit solcher hertzlicher Andacht die Gebettlein / so sie von ihrer Mutter erlernet hatte / daß sich die Engelen im Himmel darüber erfreuten. In selbiger Gegend ware eine Capell in der Einöden / von unser lieben Frauen zu Bomont / gelegen / in welcher ein schönes Mariæ-Bild mit dem lieben Christ-Kindlein stunde / und verehrt wurde. Zu dieser abgelegenen Capellen hatte das fromme Mägdlein eine sonderliche Andacht / und bettete in derselben täglich mit grosser Demuth auff ihrem Angesicht ligend. Sie brache in den Sommer-Tägen täglich ein Büschelein der besten Blumen / so im Feld waren / flochtete auß denselben gar schöne Kräntzlein / setzte dieselbige mit grosser Ehrerbietung deren Mariæ- und JEsu-Bildlein auff das Haupt / und opfferte dan dieselbige den beyden mit geboagenen Knyen mit hertzlicher Lieb auff. In diesem Werck der Andacht spürte sie eine sonderliche Freud / und nahme dardurch je länger je mehr in der Andacht zu. Es ware auch im nächsten Wald ein gar schöner Eychbaum / in gemein **der Wahrsager-Baum** genennt; an welchem sie eine sonderliche Lust hatte: und wan sie in selbiger Gegend hütete / mit grosser Andacht under selbigem Baum knyend bettete. Unweit von selbigem Baum ware ein klarer frischer Brunnen / welcher die Gegend befeuchtigend grün machte / und selbigem Orth eine sonderliche Anmüthigkeit verursachte. Deßwegen dan unsere liebe Schäfferin an diesem Orth gleich als im himmlischen Paradeyß zu seyn schiene: und mit diesem ihrem armen Stand besser zu frieden ware / als mancher König mit seiner Königlichen Kron.

Einsmahls als sie in obgedachter Capell bettete / kame ungefehr ein frommer Einsidler / so in selbiger Gegend wohnte / dorthin: und sahe das arme Mägdlein in selbiger bettend auff ihrem Angesicht ligen. Der Einsidler hielte sich still / daß sie ihn nit vermerckte / und sahe für Wunder lange Zeit zu / wie das fromme Engelein allda so demüthig bettete. Nach einer Weyl machte er sich wider heimlich hinweg / und nahme hernacher fleissig in acht / was diß unschuldige Kind zu thun pflegte. So offt er aber ihrer ansichtig wurde / fande er sie im Gebett / oder in anmuthigen Seufftzern und Anschauung deß Himmels. Warüber er so höchlich auffer-

bauet/ und eine solche Freud empfienge/ daß er GOtt von Hertzen lobte / und ihn eyffrig batte / er wolle diß liebe Kind in seiner beständigen Gnad erhalten. Er gienge auch endlich einmahl zu ihr/ fragte sie nach freundlichem Gruß/ wie sie ihr Zeit in der Wüsten zubrächte / und underrichtete sie wie sie GOtt dienen/ und sich in Bußwercken üben solte. Er underwiese sie wie sie fasten/ wachen/ und sich disciplinieren solte: sonderlich aber wie nutzlich es wäre wan sie offt das H. Sacrament deß Altars empfienge. Zu welchem sie dan solche Begierd in sich verspürte / daß sie vor ihren zehen Jahren dasselbige zum erstenmahl empfienge. Machte sich auch gleich darauff solche Gewonheit / daß sie alle acht Tag mit Andacht communicierte/ und durch dieses H. Sacrament je länger je mehr in der Frommigkeit zunahme.

Es ware zwar Joanna eine schlechte Baurs-Tochter / gleichwohl war sie schön von Gestalt / und holdseelig von Conversation und Gebärden. Deßwegen sie dan von männiglich sehr geliebt / und von vielen Baurs-Gesellen zur Ehe begehrt wurde. Under anderen ware einer der sich so hefftig in sie verliebte / daß er ihr immerdar anlage; sie solte ihm die Ehe versprechen. Sie aber wolte keines Weegs darein verwilligen/ sonder schluge ihm sein Begehren auff einmahl rund ab. Ja damit sie ihm auß den Augen käme/ reiste sie von ihrem Dorff mit Wissen ihrer Eltern hinweg / und diente bey einer ihrer Freundin zu Neucastel eine geraume Zeit. Der verliebte Baurs-Kerl machte sich auch dorthin / suchte abermahl bey ihr umb die Ehe an: und als er von ihr nichts erhalten konte / verklagte er sie vor der Geistlichen Obrigkeit / als wan sie ihm die Ehe versprochen hätte. Die Jungfrau wurde citiert / und über dieses Fürbringen befragt: als sie es aber laugnete / und der Kläger nichts beweisen konte / wurde sie für unschuldig erklärt/ und der Gesell mit Schanden abgewiesen.

Nach diesem begabe sie sich wider nach Hauß / hüttete widerumb ihres Vatters Schaaf / und führte in ihrer Einöde ein so heiliges Leben/ daß sie von GOtt sonderlich erleucht wurde / und viele Offenbahrungen hatte. Die liebe H. Engelen erschienen ihr vielmahl / brachten ihr Zeitungen von vielen Orthen der Welt / ja stellten ihr die gantze Welt / gleich wie vormahlen dem H. Benedicto geschehen/ auff einmahl vor Augen. Alsdan erkente sie gantz klärlich den elenden Stand deß Königreichs Franckreich / für welches sie von selbiger Zeit an hinfüro gar eyffrig den lieben GOtt gebetten hat. Es erschienen ihr auch underschiedliche liebe Heiligen / so mit ihr redeten: absonderlich aber der H. Carolus Magnus / der H. Ludwig König in Franckreich / die H. Margaretha und Catharina / so ihre liebe Patronen waren: fürnemblich aber und allermeisten der H. Ertz-Engel Michael. Mit diesen lieben Heiligen hatte die keusche Joanna eine freundliche Gemeinschafft / und diese offenbahrten ihr viele verborgene himmlische und irdische Ding. Diese himmlische Erscheinungen fiengen bey ihr an in dem dreyzehenden Jahr ihres Alters/ und wehreten so lang als sie die Schaaf hütete / nemblich in ihr siebenzehendes Jahr.

Zu selbiger Zeit stunde das König-

reich Franckreich in grossem Zwispalt / weil sich zween Herren wolten krönen / und zu Königen aufruffen lassen. Nemlich **Carolus der Siebende**, ein Sohn und rechtmässiger Erb Caroli deß Sechsten abgelebten Königs in Franckreich: und dan **Henrich der Fünffte König in Engelland**, welcher war ein Eydam oder Tochterman deß gemelten Königs Caroli deß Sechsten. Die Ursach warumb dieser gegen die Billichkeit wolte König seyn / war diese / weil der gemelte Königliche Printz Carolus der Siebende den Hertzog auß Burgund / so ihm nach der Cron trachtete / heimlich hatte lassen ermorden. Deßwegen die Burgundier grosse Tyranney in Franckreich verübten / ja auch die Frantzosen in einer Schlacht überwunden / und sich nit ehe zur Ruhe begeben wolten / biß die Frantzosen ihren rechtmässigen Herrn verwarffen / ihn durch ein General Sententz für einen unrechtmässigen Erben erklärten / ja gar auß dem Königreich in das Elend vertriben. Bey dieser Gelegenheit meldete sich der König in Engelland / welcher deß Königs in Franckreich Tochter hatte / bey der verwittibten Königin an / und erhielte so viel durch ihre Anstifftung / daß gantz Franckreich den König in Engelland für ihren rechtmässigen König annahmen / außrüfften / und krönten: und alles Volck und Städt / wenige außgenommen / ihme zufielen und schuldige Underthänigkeit angelobten. Carolus der Siebende aber der rechtmässige Erb / ware damahl im Elend und von allen Menschen verlassen: gleichwohl waren noch drey Grafen / nemblich Joannes von Dunois / Stephan von Vinioles / und Potons von Santraille / welche dem Carolo getreu verblieben / und ihm in seinem Elend beystunden. So waren auch noch einige Festungen und Städt / welche dem König in Engelland nit huldigen / sonder den Carolum für ihren König haben wolten. Under diesen ware die Stadt Poitiers / in welcher S. Hilarius Bischoff gewesen; zu welcher sich Carolus mit seinem geringen Anhang erhebte / und alldorten zu einem König in Franckreich außruffen und krönen liesse. Also waren zwen gekrönte König in Franckreich / nemblich Carolus der Siebende / und Henrich der Fünffte König in Engelland: welcher / wiewohl er das wenigste Recht hatte / so hatte er gleichwohl den meisten Anhang: dahero dan Carolus vilmehr ein Burgermeister zu Poitiers / als ein König in Franckreich zu seyn schiene. Der auffgeworffene König von Engelland aber wolte sich deß gantzen Lands bemächtigen / und die jenige Städt / so ihm nit huldigen wolten / mit Gewalt der Waffen zwingen und einnemmen. Deßwegen er dan sich zum ersten vor die Stadt Orleans machte / und selbige durch ein grosses Volck under dem Commando deß Grafen von Salisberg belägern liesse. Dannoch hat dieser mit grossem Verlust darvon müsen abziehen / weil ihn ein armes Baurs-Mägdlein in eine schändliche Flucht geschlagen hat: wie wir folgends außführlich werden vernemmen.

Wie Joanna von GOtt gesändet wurde Franckreich zu erlösen.

Unsere liebe Schäfferin hatte nun siben Jahr in ihrer Schaafhütten zugebracht /

bracht/ und das siebenzehende Jahr ihres Alters erraicht: in welcher Zeit sie zu solcher Heiligkeit gestiegen / daß sie der höchste GOtt würdig geachtet zu einer Erlöserin deß gantzen Franckreichs zu machen. Eines Tags als sie in ihrer Einöde under ihrem geliebten Eychbaum bettete/hörte sie eine Stimm vom Himmel/ die also zu ihr sprache: **Joanna/ gehe zu dem König Carolo/ und sage ihm an GOttes statt/ daß die Trübsalen seines Reichs bald ein End nemmen/ und er für einen rechtmäßigen König von allen werde erkent werden. Zu dieser Verrichtung will ich dich gebrauchen/ und du wirst die Stadt Orleans/ welche hart belägert ist/ mit deiner Hand erledigen.** Die arme Joanna erschracke über diese Stim von gantzem Hertzen / und sprache demühtiglich zu GOtt also: **Mein Herr und mein GOtt/ wie will ich armes Bauren-Mägdlein/ die ich niemahl eine Wöhr in Händen gehabt/ ein solches schwäres Werck außrichten/ welches kein mächtiger Kriegsheld sich getrauet anzufangen.** Die Stimm sprach weiter zu ihr: **Nit förchte dich Joanna/ ich will bey dir seyn/ und du wirst nit allein Orleans/ sonder alle Städt dem König underwerffen/ und ihn darnach nach Rems zur gewohnlichen Königlichen Salbung führen und begleiten. Nach dreyen Jahren wirst du von den Engelländern gefangen/ und mit einem schmählichen Tod hingericht werden. Seye aber standhafftig/ und leyde mit Gedult/ damit du die ewige Kron dardurch erlangen mögest.**

Uber diese traurige Zeitung wurde das arme Schäfferlein so höchlich bestürtzt / daß sie auff ihre Knye fiele / und mit haissen Zähren die Göttliche Barmhertzigkeit von selbiger Stund an biß auff den Abend anruffte. Als sie am Abend heimkommen ware/und folgende Nacht mehrentheils in Zähren und Gebett zugebracht hatte / sprache der Vatter deß Morgens zu ihr also: **Ich will nit haben / daß du hinfüro mehr mit den Schaafen außfahrest/ sonder zu Hauß bleiben/ und der Haußhaltung abwarten sollest.** Und diß sagte er mit solchem unfreundlichen Gesicht und unlustigen Worten/daß die Mutter sich sehr darüber verstöhrte / und die Ursach dieses neuen Befelchs von ihm erfragte. Er aber sprach: **Meine Frau / ich hab diese Nacht einen schwärē Traum gehabt / welcher mich sehr verstört und erschreckt hat. Es kame mir für/ als wan ein grosser Hauffen Soldaten unsere Tochter hinweg führten/ und mit sich in den Krieg nemmen wolten: alsdan zeigte sich ein weisses Pferd / umringet von vielen Leuthen/die sie begehrten umbzubringen. Endlich sahe ich sie in ein grosses Feur fallen / und darin ihr armseeliges Leben elendiglich endigen.** Uber diese Erzehlung wurde die arme Mutter so gar betrübt / daß sie bitterlich anfienge zu wainen / und ihre liebe Tochter als eine unglückhaffte zu betrauren. Die gute Tochter aber tröstete ihre liebe Eltern / sprechend / sie wöllen sich in den Willen GOttes ergeben / und ihm alles / was ihr begegnen wurde / heimstellen. Die arme Leuth aber waren immittelst in stä-

liger Forcht/ und liessen ihre eintzige geliebte Tochter niemahl allein auß dem Hauß gehn: sonder verwahrten sie mit allem Fleiß Tag und Nacht/ damit ja kein böser Soldat selbige ihnen entführen möchte. Die Tochter aber redete mit den Haußgenossen nichts anders als von der Belägerung der Stadt Orleans: und das zwar mit solcher Arth/ daß man wohl spüren konte/der Sinn stunde ihr nach dem Krieg. Warzu sie je länger je mehr Lust bekame/weil alles/ was für selbiger Statt fürgienge/ihr von GOtt offenbahrt/ und von ihr den Leuthen ohne Scheu erzehlt wurde. Weßwegen die Nachbahren hierüber wunderlich urtheilten/ und einige sie für fromm/ die andere aber für eine Zauberin hielten.

Immittels ware Joanna nit so keck/ daß sie ihren Eltern etwas von ihrem Vorhaben offenbahrte; weil sie wohl wuste/ daß man ihre Reden nit für eine Warheit/ sonder für Fabelwerck halten wurde. Sie ware zwar bereit den Willen GOttes/ auch mit Darstreckung ihres Lebens zu erfüllen: sie wuste aber keine Gelegenheit/ wie sie selbigen ins Werck richten solte: weil sie ihre Keuschheit in augenscheinliche Gefahr setzen wurde/ wan sie sich alleinig auff den Weeg begeben solte. Es erzeigte sich aber bald eine gewünschte Gelegenheit/ wardurch sie ohne Gefahr ihrer Keuschheit den Willen Gottes erfüllen konte: weil ihr Vetter und Baaß nach Voculeur reisen müsten/ ein nothwendiges Geschäfft zu verrichten: und die Joannam nach ihrem Begehren mit sich zu nemmen bereit waren. Demnach nun diese Reiß gantz fest gestelt ware/ begehrte sie von ihren Eltern Erlaubnuß mit ihren Blutsfreunden/ Gesellschaffts wegen/ nach Voculeur zu reisen: und versicherte sie durch GOtt/ daß ihr auff dieser Reiß nichts Layds widerfahren wurde. Nach schwerlich- erlangter Erlaubnuß reiste sie mit ihren Vettern dorthin/ und redte under Weegs von den Zuständen deß Königreichs so weißlich/ als wan sie alle Frantzösische Kronicken durchlesen hätte.

So bald sie in die gemelte Statt kommen ware/ verfügte sie sich auff das Schloß/ begehrend Audientz mit dem Commendanten von einigen wichtigen Sachen zu reden. Die Diener deß Commendanten aber sahen diese einfältige Schäfferin mit Verwunderung an/ und hielten es für eine Vermessenheit/ daß sie sich anmaste von wichtigen Geschäfften zu reden. Endlich vermöchte ihr inständiges Bitten bey den Dienern so viel/ daß sie ihrem Herrn andeuteten/ es wäre ein junges Bauren-Mägdlein vor dem Schloß/ welche mit ihm wichtige Sachen zu reden habe. Der Commendant/ Namens Bodricur/ gienge zu ihr in den Hof hinab/ warde von ihr freundlich complimentiert/ und demühtig gebetten/ sie in einem alleinigen Orth anzuhören. Demnach er nun mit ihr ein wenig auff die Seyt gangen/ redte Joanna mit grosser Anmuhtigkeit also zu ihm:

Monsieur/ euch kan nit unbekändt seyn der armseelige Zustand unsers Königreichs/ noch auch die grosse Gefahren/ in welcher unser fromme König Carl stecket. Es seynd aber die Thränen seiner getreuen Unterthanen vor GOtt

gestie-

gestiegen / und die Patronen dieses Königreichs haben bey GOtt Barmhertzigkeit erbetten. Nun aber hat unser König die böse Zeiten meistens außgestanden / und der Anschlag ihme zu helffen ist schon gemacht: und zwar durch solches Mittel / welches seine Göttliche Allmacht und Güte an den Tag geben wird. Dan gleich wie GOtt vor Zeiten die Bethulier durch die Judith erlöst hat / also will er sich meiner Wenigkeit bedienen / die Engelländer auß Franckreich herauß zu schlagen. Welches ihr villeicht jetzund schwärlich glauben und begreiffen werdet: der Außgang aber wird der Warheit meines Versprechens beypflichten. Darum bitte ich euch mir ehistens die Gelegenheit zu machen / damit ich vor Ihro Majestät kommen möge.

Der Statthalter ware über diese Red also erstarret / daß er nit wuste / was er hierüber gedencken oder sagen solte. Dan obwohl ihre Reden sehr vernünfftig waren / so war es ihm aber unmöglich zu glauben / daß ein armes Baurs-Mägdlein ein so wichtiges Werck außführen solte. Er redte mit ihr von underschiedlichen Reichs-Sachen / stelte ihr auch allerhand schwäre Fragen für: bekame aber von ihr allzeit solche witzige Antworten / daß er sie nit für eine Bäurin / sonder für eine grosse Stands-Person zu halten anfienge. Und nachdem er von ihr ihre Elteren und Vatterland erkündiget / schickte er dorthin umb Bericht einzuholen / was es für eine Beschaffenheit mit dieser Jungfrau habe. Er bekam aber die Antwort / daß sie eine Bäurin gebohren / von Jugend auff zum Schaaf hüten angehalten worden / auch nimmer weit auser ihres Dorffs kommen seye: hätte gleichwohl eine Zeit her solche Lüst zum Krieg erzeigt / und zum öfftern von den jetzigen Strittigkeiten der Frantzosen und Engelländern so weißlich geredt / daß sich alle über sie verwundern müssen. Uber diesen Bericht liesse der Commendant seine gute Meynung von ihr fallen / die Soldaten fiengen auch an sie auß zu spotten / ja viele unverschämbte Gemüther därfften sie für eine leichtfertige Person halten und außruffen: über welche der gerechte GOtt also gezürnet hat / daß er sie mit einer verborgenen Straff an dem Leyb / die Frantzosen genant / also bald gestrafft / und ihr Lebtag sie von dieser schändlichen Kranckheit nie erlediget hat. Der Commendant aber / so damahl von dieser heimlichen Straff GOttes nichts wuste / und sich wegen dieser Sachen in einen Schimpff zugerathen / förchtete / schaffte sie mit wenigen Worten ab / und befahl ihr mit dergleichen Reden nimmer vor ihn zu kommen.

Die gute Joanna liesse sich hierüber nit schrecken / sonder nahme ihre Zuflucht zu einem alten von Adel / Lompont genant / und widerholte selbigem alles / was sie dem Commendanten gesagt hatte. Ja eröffnete ihm noch darneben etliche absonderliche Umbständ / auß welchen er bewegt wurde / alles / was sie gesagt hatte / für warhafft zu glauben. Führte sie deßwegen wider mit sich zum Commendanten / hielte ihm die Sach ernstlich für / und bewegte

wegte ihn der Jungfrau fernere Audientz zu geben. Darauff die Joanna also sprach: Herr / ich hätte mich zwar zu beschwären / daß ihr so schlechte Meinung von mir geschöpfft / und mich für eine wahnwitzige / ja unverschämbte gehalten: gleichwohl damit ihr wohl erkennen müsset / daß ich warhafftig durch GOttes Befelch anhero gesandt worden / so sollet ihr versichert seyn / daß unsere Truppen anjetzo von den Engelländern geschlagen worden / als sie verhindern wollen / daß kein Succurs zu dem Läger der Engelländern vor Orleans gebracht werde. Morgen werdet ihr diese traurige Zeitung erfahren / und hinfüro meinen Worten mehr Glauben beymessen. Wofern ihr aber meinen Reden keinen Glauben geben wöllet / so will ich deß Befelchs / den mir GOtt auffer-legt hat / gantz entbunden seyn / und euch alles Unglück / so über unsern König kommen wird / zu verantworten geben: auß Abgang der Hülff / welche GOTT durch meinen schwachen Armb ihme zu zuschicken bereit ist.

Diese Reden erschreckten den Commendanten zimlicher massen / so gar / daß er die gantze folgende Nacht selbige im Kopff hatte. Deß andern Tags kame die Zeitung der Niderlag der Frantzosen / wie daß nemblich ihrer sechs Tausent auff der Walstatt geblieben / und under denselben über hundert und zwantzig Edelleuth von grossem Ansehen seyen gewesen. Ja es kamen von Tag zu Tag betrübliche Zeitungen an / wie daß die Engelländer immerdar mehr und mehr hinweg nähmen / was dem König noch über blieben ware. Hierüber wurde der Commendant also erschreckt / daß er verordnete Joannam bäldest zum König / der sich damahls zu Schinon auffhielte / zusänden. Weil aber die Weeg und Strassen gantz unsicher waren / als gabe er ihr ein starckes Gelaith mit; ja verordnete auch / daß sie ihre Weibliche Kleider ablegen / und Mannliche anziehen solte. Die Jungfrau bewilligte hierin gar gern / weil es ihr zuvor in ihrer Einöde von GOtt ware anbefohlen worden / und begabe sich under dem Schutz eines Adelichen mit der Convoy auff den Weeg. Als sie bald nach Schinon kamen / schickte der Juncker einen Soldaten mit Brieffen an den König und berichtete ihn / was für eine Person er zu ihm zu bringen verordnet seye. Diese Zeitung setzte den König anfangs in grosse Verwunderung / doch gabe ihm GOtt so viel Liechts ein / daß er seine herzunahende Erlösung in etwas erkente / und Befelch gabe die Jungfrau alsobald zu ihm zu bringen.

Damit er nun in der Warheit erfahren möchte / was hinder dieser Schäferin stecke / als bekleydete er sich gleich einem Diener: seine Königliche Kleyder aber sampt dem Scepter / und der Kron gabe er einem Hof-Juncker / welcher sich auff den Thron setzte / und viel Hof Juncker umb sich herumb stehen hatte. Joanna wurde von zwey Cammer-Dienern vor diesen vermumbten König geführt / und selbigem schuldige Reverentz zu erzeigen ermahnt: Sie sprache aber zu selbigem wie vor

Zeiten

Zeiten S. Benedictus zu deß Totilæ Diener: Lege ab mein Sohn/ lege ab/ was du trägst/ dan es ist nit dein. Darauff wendete sie sich zum rechten König / machte vor ihm die schuldige Reverentzen / und sprache mit freundlichen Worten zu ihm also: Warumb haben ihro Majestät ihre Dienerin wollen versuchen / da sie doch wohl wissen/ daß eine einfältige Schäferin hierin leichtlich irren wurde? Der König lächlete hierüber / und fragte / was ihr Anbringen wäre: sie aber sprache mit grosser Demüthigkeit also.

Ihre Majestät solle wissen/ wie daß als ich euere wenigste Dienerin einsmals in einem Wald bey meinen Schaafen den höchsten GOtt für das Heyl deß hochbetrangten Königreichs mit haissen Zähren bate / da hörte ich eine Stimm vom Himmel also zu mir sprechend: Joanna gehe zu dem König Carolo/ und sage ihm an meiner statt / daß die Trübsalen seines Reichs bald ein End nemmen / und er für einen rechtmessigen König von allen solle erkent werden. Zu dieser Verrichtung will ich dich gebrauchen/ und du wirst die Statt Orleans / welche hart belägert ist/ mit deiner Hand erledigen. Diß und dergleichen mehr hat mir diese himmlische Stimm anbefohlen: deßwegen ich als eine gehorsame Dienerin anhero kommen meine Diensten anzubieten. Wofern nun ihro Majestät gnädigst gefallen wurde / mir einiges Volck anzuvertrauen/ so versichere ich sie/ daß ich mit der Hülff GOttes die betrangte Statt Orleans erlösen wolle. Will auch hernach ihro eigene Person glücklich nach Rheims führen/ damit sie alldorten / nach Gewonheit ihrer Vorfahren mit dem H. Oel mögen gesalbt werden.

Uber diese Reden verwunderte sich der König sampt dem gantzen Hof/ und kamen ihnen diese Sachen nit anders als Märlein für. Es erinnerte aber einer von Hof ihro Majestät/ wie daß sie vorlängst von einem andern Mägdlein / Namens / Maria von Avinion / verständiget worden / daß sie grosse Hülff von einer Jungfraue/ die zu ihm kommen wurde/ zu erwarten hätte. Diese Erinnerung verursachte/ daß der König ihren Worten Glauben gabe / und sich erfreute von GOtt eine solche neue Judith empfangen zu haben. Nahme sie deßwegen beyder Hand / führte sie sambt seinem Beichtvatter in ein absonderliches Zimmer / und fragte sie von underschiedlichen Sachen. Die Jungfrau gabe ihme auff alles solche verständige Antwort / daß er höchstens vergnügt ware: ja sie eröffnete ihm auch etliche verborgene Gedancken/ die er keinem Menschen in der Welt vertraut hatte. Insonderheit sagte sie ihm / wie daß er bey der letzteren Communion GOtt gebetten habe / daß wofern er zu seinem Erbtheil keine rechtmessige Anforderung hätte / so solle GOtt alle seine Vorschläg vernichtigen und verhindern. Wofern aber die Frantzösische Kron ihme zugehörte / so solle er seinen Waffen so viel Stärck ertheilen / als viel Recht er hätte die

Cron zu erhalten. Nach so augenscheinlichen Proben / wolte der König auch / daß ihre offenbahrungen von den Gelehrten undersucht wurden : vor welchen sie also weißlich geredet / daß sich alle über ihren hohen Verstand verwundern müsten.

Die Königin von Sicilien / eine sehr tugentsame Princessin / wolte gleichfals versichert seyn / ob diß Mägdlein in der Sach selbst so keusch wäre / als es sich ansehen liesse. Deßwegen schickte sie deß Nachts einen schönen jungen Herrn ihren Hof-Junckern in die Schlaff-Kamer der Jungfrauen heimlich hinein / welcher sie versuchen / und zur Unkeuschheit zwar anreitzen / durchauß aber nit mit ihr sündigen solte. Die keusche Jungfrau aber widerstunde diesem Versucher so tapffer / daß sie ihn nit allein gewaltig außschändete / sonder auch als er nit nachlassen wolte / laut zu ruffen und ihn zu verrathen anfienge. Diese Prob hat dieser reinen Seelen zwar viele Thränen außgetrieben / gleichwohl auch den Ehren-Namen einer keuschen Jungfrauen erworben. Welcher ihr hernacher absonderlich auch nach ihrem Tod angehangen / daß man sie nit anders / als **die Jungfrau von Orleans** genennet hat.

Wie Joanna die Engelländer vor Orleans hinweg geschlagen hat.

Da nun niemand mehr zweifflen konte an der Warheit der Offenbahrungen Joannæ / ware man bedacht / wie man sie zu dem Feldzug außstaffieren / und mit nöthiger Manschafft versehen möchte. Sie aber begehrte kein anders Schwerd als das jenige / welches hinder dem Altar der H. Catharinæ zu Fierbor ligen thäte : und als man dorten suchte / fande man selbiges mit grosser Verwunderung under der Erden vergraben. So bald man ihr nun dasselbige gereichet / und sie es mit ihrer Hand berührte / fiele alsobald aller Rost / mit dem es gantz überzogen ware / von sich selber hinweg : und man sahe in der Klingen drey Creutzlein eingegraben / welche ein gutes Zeichen deß zukünfftigen Siegs waren. Sie wurde mit gantz weissen Waffen außgerüstet / und mit aller Nothwendigkeit bestens versehen. Sie liesse auch ihren Vatter / Mutter und drey Brüder beruffen / welche alle von dem König freundlich empfangen / und mit ihr zum Feldzug außgerüstet wurden. Und zwar zu Bewahrung ihrer Reinigkeit wolte sie / daß ihre Mutter und drey Brüder allzeit umb sie wären / und drey junge Mägdlein ihr allzeit auffwarten solten. Der König gab ihr siben tausend Mann mit zu Feld / und wünschte ihr letztlich alle Wolfarth und glückliche Expedition. Dem gantzen Hof ware es ein wunderliches Spectackel eine Jungfrau von siebenzehen Jahren auff einem hohen schneweissen Pferd sitzen / in vollem Harnisch / und mit einem weissen Federbusch auff dem Helm zu sehen : und in der Hand eine weisse Standart zu führen / auff deren einer Seithen eine Jungfrau gemahlt ware / deren ein Engel eine Lilien darreichte : auff der andern Seithen aber das Bildnuß deß gecreutzigten Christi / mit einer Lilien in der Hand abgemahlet ware. Uber alles aber ware am meisten zu verwundern / als man sie sahe das Pferd tum-

len /

len / und die Waffen mit solcher Geschicklichkeit führen / als einer auß den geschicktesten Rittern deß Hofs hätte thun mögen. Unterdessen fragte ein Soldat seinen Cammeraden / ob die jenige / so ihr Pferd so wohl zu tumlen wuste / die Joanna seye / von deren man so viel sagte: antwortete der ander / von Ja. Er aber stichlete auff sie mit schändlichen Worten / und lästerte GOtt / daß er eine solche Bauren-Magd zum Officier machen wollen. Die Jungfrau aber wendete sich alsobald gegen ihm / und sprach: Ey du armseeliger / wie darffst du so unverschämbt deines Schöpffers Namen lästern / da du doch so nahe bey dem Tod bist. Diese Propheceyung wurde bald darnach erfült / als dieser junge Ritter auff einer Brucken von dem Pferd herab in das Wasser stürtzte / und daselbst elendiglich ohne einige menschliche Hülff ertrincken müste.

Nun ist zu wissen / daß die Statt Orleans für das Hertz deß gantzen Königreichs gehalten wurde / und daß deren Verlust das äusserste Verderben deß gantzen Lands nach sich ziehen konte. Drum wendeten die Engelländer allen Fluß an selbige zu überwaltigen: und die Bürger bemüheten sich mit allem Ernst selbige zu behaupten. Die Belagerer hatten schon lang darfür gelegen / viele Bolwerck auffgeworffen / und mit dem starcken Schiessen zimlichen grossen Schaden gethan: drumb ware der Entsatz hochnöthig / oder die Statt müste sich endlich übergeben. Joanna ruckte allgemach zu der Statt / und als sie nit weit mehr darvon ware / schickte sie einen Herold vorauß / den Engelländern ihre Ankunfft zu verkündigen. Der Brieff war gestelt an den Graffen von Suffort und an Talbott: und dessen Inhalt ware / wie folgt:

Liebe Herren / weil mir GOTT anbefohlen hat die Belägerung vor Orleans auffzuheben / als hab ich euch hiemit meine Ankunfft andeuten wollen / damit ihr Zeit hättet meinem ehrlichen Begehren / so ich an euch thue / statt zu geben: und mit Zuruckziehung euer Völcker euch selbst für Schaden zu seyn: welcher euch unfehlbar auff den Halß kommen wird / wan ihr meinem Ansuchen widerstreben woltet. Es ist nur gar zu lang / daß Franckreich leyden muß: und daß sein König nur den blosen Namen von seinem Königreich führet. Nun aber ist der Himmel von unsern Zähren befriediget / von euern Lastern aber gegen euch erzürnet: drum wan ihr euch rathen lasset / so vergönnet meinem König sein gebührendes Erbtheil / und kehret wider in euere Insel / euerem König sein Land zu beschützen. Der Schluß in dem geheimen Rath GOttes ist schon ergangen / daß ihr Franckreich bald werdet raumen müssen. Ich bin versichert durch den Beystand deß jenigen / der mir befohlen hat euch anzugreiffen / daß ihr in wenigen Jahren werdet bekennen müssen / daß ich die Warheit geschrieben habe. Wan dan nun mein heilsamer Rath bey euch so viel verfangen kan / daß ihr euch bey Zeiten für den instehen-

den Straffen hüter / so wird wirs zu sonderbahren Ehren geraichen / daß ich euch mehr mit Höflichkeit / als mit Gewalt überwunden habe.

Euere Dienerin Joanna von Arck.

Uber diß Blätlein Papir wurden die Engelländer dermassen erzürnt / daß sie alle erdenckliche Schmachwort gegen Joannam außgossen: und den Herold lebendig verbrennen wolten. Dannoch haben sie ihn gefangen genommen / und so lang starck verwacht / biß ihn hernach Joanna nach geändigter Belägerung erlediget hat. Unterdessen zugen die Frantzosen allgemach nächer zur Statt / welche mit den Feinden gantz umbringt und eingeschlossen ware. Joanna aber setzte mit ihren 7000. Mann auff einmahl an / und schluge sich ohne grosse Mühe durch die Feynd hindurch. So bald sie an die Statt-Pforten kame / wurde sie mit allen Freuden empfangen / und nit allein die Soldaten / sonder auch die gantze Geistlichkeit / sampt dem Frauenzimer gienge ihr entgegen. Alle Gassen waren mit Tapezereyen behängt und aller Orthen hörte man den Schal der Posaunen und lauter Freuden-Gesang. Die Engelländer aber wolten schier für Grimmen gar zerbarsten / und nenten sie nit anders als die Fure von Arminiack. Am Himmelfahrt Abend kame sie in die Statt / und den folgenden Himmelfahrts Tag brachte sie sampt ihrem Volck mit Andacht zu. Nach demselben deß Morgens frühe thäte sie einen Außfall auff die Engelländische Pastey S. Lupi genant / mit solchem Vortheil und Hertzhafftigkeit / daß der Feinden über sechs Hundert auff dem Platz blieben. Dieser Verlust erschreckte die andere / so in der Pastey S. Joannis lagen / daß sie selbige verlassen / und sich in eine andere / die Pastey der Augustiner genant / begaben. Joanna aber setzte auch so starck auff dieselbige / biß sie diese auch einbekommen / und alles darin nidergemacht hat. Den andern Tag wagten sie sich an den Thurn der Brücken: allwo sie aber solchen Widerstand fanden / daß sie sich wider zuruck ziehen wolten. Joanna aber sagte / sie solten nur ein halb viertel Stund warten / biß sie ihr Gebett verricht hätte: nach welchem sie so gewaltig von neuem ansetzten / daß sie das Bolwerck einbekamen / und biß auff 7000. Mann darnider machten. In diesem Scharmützel hatte sich Joanna so weit hinein gewagt / daß sie mit einem Pfeil zwischen dem Halß und der Achsel wohl einer halben Spannen tieff verletzt wurde / und das Blut under dem Harnisch mit allem Gewalt herauß trunge / Joanna aber sprach zu den erschrockenen Soldaten: **Nit förchtet euch / dan diß ist ein Glücks-Schuß / und rinnet mehr Ehr als Blut auß dieser Wunden.**

Demnach nun die Engelländer auß ihren meisten Vortheilen herauß geschlagen waren / redete sie Joanna von einem Thurn freundlich an / sie solten sich bey Zeiten in Sicherheit begeben / wofern sie nit lieber vor der Statt ihr Leben einbüssen / als in ihr Vatterland widerkehren wolten. Diese Warnung Joannæ aber wurde ihr mit Laster-Reden beantwortet / und machte die Feind je länger je hartneckiger. Endlich wurden die Engelländer so gar abgemat-

gemattet / daß sie ihr Läger müsten auffheben / und sich in die nächste Orth so ihnen anhiengen / retirieren. Die Burger aber steckten das Läger in Brand / und schleifften also bald über sechtzig Schantzen / so vor ihrer Statt waren auffgeworffen worden. Darauff sunge man mit grosser Solemnität das **Te Deum Laudamus** / und wurden alle Glocken geläutet / und alle Stück mit Freuden gelöst. Es wurde auch hernacher zur Gedächtnuß dieser Erledigung ein Crucifix auff der Brucken auffgerichtet: auff dessen einer Seyten der König / auff der andern aber Joanna knyete.

Das Geschray dieses herrlichen Siegs kame dem König bald zu Ohren / welcher darab eine unaußsprechliche Freud empfienge / und GOtt von gantzem Hertzen danckte. Joanna ersuchte ihn auch / daß er ihr etliche neue Völcker sänden wolte / damit sie ihre Fortun weiter fortsetzen möchte. So bald diese ankommen / ruckte Joanna für die Statt Jargeo / und fienge gleich an selbige zu belägern / und die Lauffgräben zu machen. Nachdem sie ein wenig beschossen worden / thäte man ein General-Stum darauff / und wurde die Statt mit stürmender Hand eingenommen / und alle Engelländer darin nider gemacht. Nach diesem kame der Hertzog von Burgund den Engelländern zu Hülff / und stellten sich diese beyde Völcker gegen die Frantzosen in eine Schlacht-Ordnung. Die Joanna aber ritte durch ihr gantzes Läger hindurch / und machte ihren Soldaten solchen Muth / daß sie mit grosser Hertzhafftigkeit auff den Feynd dargangen / selbigen gantz geschlagen und zertränt / und etliche Tausent gefangen bekommen. Der Hertzog von Burgund ist mit der Flucht entwichen / und hat aller Orthen viel Schimpff und Schmachwort müssen anhören.

Nach dieser erhaltener Victory kame der König seine liebe Joannam zu besuchen / und ihr für die erzeigte Diensten schuldigen Danck zu sagen. Er ehrte sie gleich als einen von GOtt gesandten Engel / und erwiese ihr alle Königliche Gnad und Freygebigkeit. Joanna aber sagte / es wäre nun mehr Zeit / daß er sich nacher Rheimbs begäbe / und dorten nach dem uralten Gebrauch mit dem H. Oel gesalbet wurde. Dan als der erste Christliche König Clodovæus von dem H. Remigio alldorten solte gesalbt werden / brachte ihm ein Engel den H. Chrysam vom Himmel herab / mit welchem nit allein dieser erste / sonder auch alle folgende König seynd gesalbt worden. Dem Anschlag Joannä waren alle Officier entgegen / weil die Statt Rheims weit entlegen / und alle darzwischen gelegene Stätt Engelländisch waren. Joanna aber bliebe in ihrem Fürsatz so standhafftig / und erwiese dem König wie nothwendig und nutzlich ihm diese Salbung wäre / daß er endlich unangesehen der grossen Gefahren diese schwäre Reiß fürzunemmen sich entschlosse.

Die Statt Troye ware die erste / so man under Weegs antraffe und auffforderte: weil aber die Engelländer eine starcke Besatzung darin hatten / als hat man die Statt müssen belägern und beschiessen. Demnach man nun etliche Täg darfür gelegen und nichts außgericht / ware so wohl der König

als seine Officierer gesint die Belägerung auffzuheben: weil es schiene/daß das Volck darfür möchte gar ruiniert werden: Joanna aber widersetzte sich dem König und allen Officierern/und sprache zu ihm mit diesen Worten. Großmächtigster König / allergnädigster Herr / Euer Majestät wolle mir die Freyheit vergönnen/ meine einfältige Gedancken zu eröffnen/ und mir nit in Ungnaden auffnemmen / wan ich mich über dero geringes Vertrauen etwas beschwäre: ja sagen darff/ daß die menschliche Bedencken bey euer Majestät mehr vermögen / als der außtruckliche Will GOttes. Hab ich nit Eu. Majestät versichert dieser Orth werde sich nit länger halten / dan nur so viel Täg / als vonnöthen waren / umb die Zeitung von ihrer Eroberung durch gantz Franckreich außzubreiten? Haben dan Eu. Majestät etwan Ursach gehabt an meinem Versprechen zu zweiflen? Oder will sichs nit geziemen / daß sie Vertrauen auff die Reden eines armē Mägdleins? Mehr mag ich nit sagen/ sonder will nur unterthänigst gebetten haben Eu. Majest. wolle nur noch drey Täg allhie verharren / so will ich ihnen zeigen / ob es seye wohl gethan gewesen/ daß man vor Tröge stand gehalten: da nemblich alle Stätt deß Königreichs Eu. Maj. mit offenen Pforten einnemmen werden. Darauff gib ich meinen Glauben und Treu/ daß wir nit länger allhie werden sitzen müssen diesen Platz dem Feynd zu benemmen.

Nach diesen Worten nahme sie der König bey der Hand und sprach: liebe Freundin / was ihr wolt / das will ich auch: und weil ihrs ja gut befindet / so wollen wir hie bleiben. Daß ich aber auff das Einreden meiner Officierer gesinnet ware die Belägerung auffzuheben / das rührte alleinig daher/weil ich nichts umb euer wichtiges Gutachten gewust hab. Nun aber versprech ich euch hoch und theur / daß ich an euerm Versprechen nit mehr zweifflen / sonder daran sein Will / daß euch allein in meinem gantzen Kriegsheer gehorsamet werde: und ihr vollkomne Macht habet selbiges hinzuführen / wo ihr vermeinet/ daß es GOtt gefalle. Auff diß Versprechen thate sich Joanna demüthigst bedancken: und befahle alsobald/ daß man die Statt stärcker beschiessen solte. Welches dan mit so guter Würckung geschahe / daß noch vor dreyen Tägen die Besatzung anfieng zu capitulieren und auß zu ziehen. Diese Ubergab brachte so grosse Forcht under den angrentzenden Statten / daß sich erstlich Schalons darnach alle übrige übergaben. Nun ware noch zu forchten / daß die Statt Rheims nit wurde so bald die Pforten eröffnen / weil der Commendant sein äusserstes dran wendete / die Statt under dem Gehorsam der Engelländer zu erhalten. Als aber der König darfür kame / eröffneten ihm die Burger die Pforten/ und zogen ihm mit grossen Ehren entgegen.

gegen. Ja es waren wenige unter dem gantzen Hauffen / welchen nit für Freuden die Augen übergiengen / als sie ihren rechtmässigen Herrn wieder sahen. Er warde bey der Pfort unter einem Himmel empfangen / vor welchem die Joanna auff einem weissen Pferdt in vollem Harnisch gantz glorwürdig daher ritte.

Den folgenden Tag wurde der König von dem Ertz Bischoff mit grosser Solemnität gesalbt / bey welcher Salbung die Fürnembste deß Reichs erscheinen / und dem König huldigen musten. Diß herzliche Gepräng zuge die Hertzen und Augen aller Anwesenden zu sich: aber noch vielmehr wurde die Joanna von allen für ein Wunder angesehen / und als ein wahre Erlöserin deß gantzen Königreichs verehrt und außgeruffen. Nach verrichter Salbung begabe sich ihre Majest. mit der Joanna nacher Corbeny / umb alldorten GOtt Danck zu sagen / für den wunderlichen Gewalt / der den Königen in Franckreich verliehen ist / durch das bloße Anrühren die Kröpff gesund zu machen. Dorthin kamen unterschiedliche Städt bringend ihm die Schlüsseln / und untergaben sich freywillig seinem Gewalt.

Nach diesem allem marschierte der König nacher Pariß / worin der König in Engelland persönlich residierte / verhoffend selbige Stadt zu überwaltigen. Dahero schickte er einen Herold / umb die Bürger ihrer Pflicht zu erinnern: diese aber waren durch Anreitzung der Officierer so hartnäckig / daß sie Carolum für ihren König nit erkennen wolten. Darauff griffe zwar der König die Stadt mit Gewalt an / fande aber solchen Wiederstand / daß er nichts außrichten konte: sondern viele dapffere Soldaten verluhre. Es ware daß auch Joanna hart verwundet wurde / und in einem Graben für Schröcken muste liegen bleiben. Diß erschalle alsobald durch das gantze Läger / und schmertzte den König sampt allem Volck mehr als mag gesagt werden. Unterdessen wagte sich ein edler Ritter nahe zu den Graben / und fande allda Joannam gantz blutrüstig / und hart verwundt. Er hebte sie mit grossem Mittleyden auff / führte sie / so gut er konte / zum König / und bewegte alle Anschauende zum hertzlichsten Mittleyden. Joanna aber sprache zum König: **Ihr Majest: meine Zeit ist auß / und die Verrichtungen / so ich von GOtt empfangen / hab ich vollendet. Diß sehen sie wohl an diesen meinen Wunden / und an der vergeblichen Belägerung dieser Stadt. Drumb wünschte ich nichts mehr als daß mir von Ihro Majest. erlaubt wurde / wieder zu meinen Schaafen zu ziehen / und in Ruhe meines Hertzens meinem GOtt zu dienen.** Der König wurde über diese Wort hertzlich betrübt / wolte aber keines Weegs erlauben / daß sie von ihm abziehen solte. Da sprache Joanna: **Wan dan Ihro Majest. mir diß nit erlauben wollen / so will ich bey der Armee verbleiben / und mein Leben für ihre Cron / und das Heyl deß Vatterlandes freywillig auffopffern.** Nach diesem wurde die Belagerung vor Pariß auffgehebt / und der Hertzog von Burgund schickte den Engelländern grosse Hülff. Deßwegen sie sich von

neuem

neuem mit allem Ernst auffmachten/ und auff einmahl unterschiedliche Plätz zu belägern gesinnt waren. Drumb wurde der König genöthiget sein Volck auß dem Feld zu führen / und in die Frontier-Plätz zur Besatzung einzulegen. Weilen den die Burgundier die Stadt Compinie zum ersten einnehmen wolten/ als erwöhlte Joanna dieselbige zu beschützen / und mit einigem Volck sich hinein zu legen. Der König aber dörffte sich in diese Gefahr nit wagen / sondern muste sich von Joanna absondern/ und in ein festes Orth begeben. Was für einen erbärmlichen Abschied aber er von seiner liebsten Joanna genommen habe / ach wer wills beschreiben oder recht behertzigen. Die fromme Joanna wuste wohl/ und sagte ihms auch deutlich/ daß sie einander nit mehr sehen wurden / und daß sie bald von den Feynden gefangen und erbärmlich wurde hingericht werden. Drumb wurde der gute König zu solchem Mittleyden bewegt / daß er die Zähren nit einhalten/ und mit gantz betrübtem Hertzen den Abschied von ihr nemmen muste.

Wie Joanna gefangen und jämmerlich hingericht worden.

Demnach Joanna von dem König sich beurlaubet hatte / reisete sie nacher Compinie/ welchen Orth der Hertzog von Burgund belägern wolte: und unter Wegen sprach sie zum Grafen von Dunoe; **Mein auffgetragener Befelch ist nun allerdings vollzogen: derohalben ich dan gern sterben/ oder wieder bey meinen Schaafen seyn wolte.** Die Bürger zu Compenie waren sonderlich erfreuet/ als sie Joannam sampt einer schönen Anzahll jungen frischen Adels/ und vieler Soldaten sahen daher kommen/ und machten sich grosse Hoffnung/ sie wurden bey so gestalten Sachen keine Gefahr von dem Feynd zu förchten haben. Bald darauff umbringte der Hertzog von Burgundien die Stadt/ und Joanna thäte mit einem Theil der Besatzung einen Außfall auff den Feynd. Da sie aber stärckern Wiederstand antraffe/ als sie verhofft hatte/ ward sie genöthiget ihren Weeg wieder in die Stadt zu nemmen: und damit die Ihrige desto sicherer zuruck weichen konten / hielte sie sich bey den hindersten Truppen. Die Feynd aber trungen so starck auff die ruckweichende Frantzosen/ damit sie mit ihnen in die Stadt möchten hinein kommen / daß man genöthiget wurde den Schlagbaum eilfertig fallen zu lassen. Nach niedergelassenem Schlagbaum wurde man erstlich gewahr daß Joanna außgeschlossen / und unter den Händen der Feynde ware: welches ein solches Bedauren und Hertzenlayd in der Stadt verursachte/ daß man für gewiß glaubte: diß seye ein Fürbedeutung / daß die Feynd sich der Stadt bemächtigen wurden. Wer will aber gnugsam beschreiben was für grosse Betrübnuß der König ab solcher unglücklichen Gefängnuß Joannä empfangen habe; weil er so bitterlich umb dieselbige wainte und klagte/ daß sein gantzer Hof mit ihm zu wainen genöthiget wurde. Die Feynd aber waren durch diese Fahung so sehr erfreut / daß sie aller Orthen Freuden-Fest anstelleten; ja gar zu Pariß/ welches die Engelländer damahl einhatten/ mit allen Glocken zusammen läu-

ütten.

teten. Sie stellten auch in unser lieben Frauen Kirchen ein allgemeines Danck-Fest an: und glaubten festiglich der gerechte GOtt habe diß lose Bauren-Mägdlein wegen ihrer Vermessenheit gestrafft.

Demnach nun die arme Joanna in die Händ ihrer Feynden gerathen ware/ wurde sie als eine Gefangene erstlich auff das Schloß Bomone/ von dannen nach Crolay/ und endlich in die Stadt Rouen geführt: allwo sie ihr tugendseeliges Leben mit einem grausamen Todt hat müssen beschliessen. Wie schimpfflich sie aber in diesen dreyen Orthen seye empfangen/ und von den Engelländern verspottet worden/ mag ein jeder leichtlich erachten. Nun waiß man wohl daß wan man einen dapfferen Soldaten/ sonderlich einen fürnehmen Officierer gefangen bekombt/ man ihn als einen/ der ritterlich für sein Vatterland gestritten / nach Kriegs-Manier ehrlich zu halten pflege. Unsere Gefangene Oberstin aber wurde gantz anders tractiert/ und von allem Volck ungehindert als die ärgste Ubelthätern geschändet. Man suchte auch nit sie gegen eine ehrliche Rantzion loß zu geben/ sondern unter einem Schein einer erdichten Mißhandlung zum Todt zu verurtheilen. Deßwegen stellte man sie erstlich vor den geistlichen Rath der Gelehrten / und fienge an sie uber ihr geführtes Leben scharpff zu examinieren.

Die Fragen so man ihr fürhielte waren diese. **Worauff sie ihre Leichtglaubigkeit gesteifft hatte? woher sie ihre Offenbahrungen hatte? mit was für Künsten sie die Engelländer bezaubert hätte? was sie für einen absonderlichen Glauben hätte/ und wer ihr Manns-Kleyder zu tragen Erlaubnuß geben hätte?** Joanna antwortete auff diese Fragen mit grosser Freyheit: **Sie hab ihr Vertrauen auff die Versprechungen Gottes gesteiffet. Sie habe ihre Offenbahrungen von GOtt und den H. Engeln empfangen. Sie habe die Engelländer mit der Faust und Kriegs-Practicken bezwungen. Sie hab keinen andern als den Catholischen Glauben gehabt. Und sie hab auß Befelch Gottes Manns-Kleyder angelegt.** Unangesehen dieser ihrer Verantwortung wurden damoch ihre Offenbahrungen für lauter Betriegereyen: ihre Andacht für lauter Heuchlereyen: ihr Glauben für lauter Ketzereyen/ und sie selbsten für eine gemeine Hur/ gottlose Zauberin/ und die ärgste Sünderin erklärt und offentlich außgeruffen. Deßwegen sie dan auch offentlich allem Lumpen-Gesindel fürgestellt / und von allen und jeden verspott und verlacht zu werden verordnet wurde.

Die Hertzogin von Burgund welche einen grimmigen Haß gegen sie truge/ befahle man solte sie auch für sie führen/ damit sie in der That erfahren möchte ob sie eine reine Jungfrau wäre/ wie sie von sich außgabe. Dahero sie eine grosse Anzahl Ammen und Weiber versammlet hatte/ so sie viesitieren solten. Als sie vor die Hertzogin kame/ wurde sie von ihr mit grossem Grimmen empfangen/ als eine leichtfertige Hur außgescholten / schimpfflich ihrer Kleyder beraubt / und von den Heb-Ammen gnau besichtiget. Man konte aber kein anders Zeichen an ihrem keuschen Leyb

finden / als an der reinesten Jungfrauen möchte gefunden werden. Dahero dan die Hertzogin ihre falsche Meynung in eine bessere verändert / sie mit Ehren und Respect tractiert / freundlich mit ihr conversiert / und sie für eine wahre reine Jungfrau offentlich außgeruffen.

Als nun die Jungfrau von den Weibern besichtiget / und von den aberwitzigen Gelehrten ware verhört worden / hat man darfür gehalten / ihr Handel gehöre für das Kirchen-Gericht / weil es umb die Ketzerey zu thun wäre. Deßwegen man den Bischoff von Bovaiß / sampt zweyen Inquisitorn verordnet / welche Joannam verhören / und verdienter massen verurtheilen solten. Der Ankläger Joannä wurde genannt Willhelm von Estivet / von dem die Geschichten sagen daß er seye gewesen der gottloseste Mensch unter allen. Erstlich wolte dieser Bößwicht beweisen / Joanna wäre eine Zauberin / und hätte solche von Jugend an geübt. Welches er bewiese weil sie alle Täg Blumen-Sträuß getragen hatte zu dem so genannten Wahrsager-Baum: 2. weil sie sich offt in die Wildnuß versteckt hatte / damit sie mit den bösen Geistern desto freyere Gemeinschafft haben möchte. 3. hatte sie gemeiniglich Alraun sampt andern zauberischen Wurtzeln in ihren Händen getragen / das Viehe ihrer Nachbarn zu verhexen / und ihren Feynden allerhand Kranckheiten anzuthun. 4. hätte sie sich alle Nacht bey dem Mondschein in dem Frauen-Zimmer-Brunnen gewäschen / nach dem sie selbigen zuvor mit vielen abergläubischen Zeichen bezaubert hätte.

Zum andern / wolte er beweisen sie frye eine leichtfertige Hur / und habe durch Liebs-Tränck die junge Gesellen zu ihrer Lieb angereitzt: Zu dessen Beweißthumb zoge er an / jenen Bauers-Knecht / welcher an ihr vormahlen gefryhen hatte: sagend sie habe ihn bezaubert daß er sie hab müssen lieben. So seye sie auch von ihren Eltern hinweg geloffen / und hab sich zu Rousse bey einer ehrlosen Frauen auffgehalten / damit sie desto freyer ihren Leyb möchte feil bieten. Drittens / habe sie ihre Kleyder verwechßlet / und Manns-Kleyder angelegt / damit sie desto kecker mit den Mäñern umbgehen / und sündigen möge. Endlich wolt er beweisen sie seye eine Ketzerin / ja gar Gottesschänderin / weil sie offt unwürdig communiciert / mit den Heiligen Gemeinschafft gehabt / heimliche Offenbahrungen herfür gebracht / und sich als eine Heiligin von den Leuthen lassen anbetten.

Demnach der boßhaffte Mann außgeredt hatte / sprache der Bischoff als Richter zu ihr: **Was antworteſt du auff dieſe ſchwäre Laſter / ſo du begangen haſt?** Joanna aber sprach mit Demüthigkeit: **Die Laſter ſo der Eſtivet mir will auffbürden / können nit beſſer als mit Stillſchweigen beantwortet werden; weil ſie lauter erdichte Lugen und Falſchheiten ſeynd. Dan erſtlich hab ich keine Blumen zu dem Wahrſager-Baum / ſondern zu der Mutter Gottes Capell getragen. In den Wildnuſſen hab ich gelebt / weil ich meines Vatters Schaaf hab waiden müſſen. Daß ich Alraun oder andere Wurtzeln in Händen getragen / iſt die Unwarheit. Daß ich mich in dem Frauen-Brunnen offt gewäſchen / iſt zwar wahr /**

Arck

aber nit unbillich. Daß ich einige Hurerey getrieben / ist mit keinem ehrlichen Menschen zubeweisen. Der Bauers-Knecht ist nit von mir bezaubert / sondern durch meine Redlichkeit mich zu heurathen bewegt worden. Daß ich Manns-Kleyder angelegt / ist nit auß Leichtfertigkeit / sondern auß dem Befelch Gottes geschehen. Daß mir endlich die Leuth einige Ehr bewiesen haben / das hat mir mehr Verdruß als Freud verursacht / wie ich dessen mein Gewissen zu Zeugen nemme.

Durch diese Verantwortung der Joannä wurde der Estivet gantz verbittert / und fiele mit vielen Schmach- und Läster-Worten über sie her. Der Bischoff und seine Mitt-Richter halffen ihm auch getreulich darzu / und suchten auff alle Weeg wie sie Joannam mit List hindergehen / und nur ein einiges unrechtes Wort auß ihr bringen möchten. Joanna aber antwortete ihnen also weißlich / daß sie nit konten hinder sie kommen. Und als sich viele über ihren Witz verwunderten / sprach sie mit klaren Worten: Ich kenne zwar weder A. noch B. GOtt aber hat ein grosses Buch / in welchem nit alle Gelehrte lesen können.

Gar vielmahl wurde Joanna für Gericht gestellt und examiniert: nach dem Gericht aber wurde sie allzeit wider in ihren Kercker gefuhrt. Eines Tags kame ein verschlagener Mann zu ihr in den Kercker: stellte sich an als wan er grosses Mittleyden zu ihr truge / und sprache gantz freundlich zu ihr: Jungfrau / ihr wisset wohl daß die Engelländer euch nach dem Leben ten: ich aber wolte euch wohl einen guten Rath geben / wan ihr mir folgen woltet. Als nun Joanna diesen Rath zu wissen begehrte / sprach er: Ihr wisset wohl daß sie sich gewaltiglich schämen / daß sie von euch / als von einem Weib seynd überwunden worden. Wan sie aber nur einen Schein hätten / darmit sie ihre Zaghafftigkeit entschuldigen könten / so wurden sie euch gern das Leben schencken / und auf freyen Fuß stellen. Drumb saget nur ihr seyet der Schwartz-Kunst erfahren / und habt sie durch Zauberey überwunden / so werden sie eine ehrliche Entschuldigung haben / und ihr euer Leben darvon tragen. Da sprach Joanna: Ehe ich das thun wolte / wolte ich lieber zehenmal sterben: dan es ja besser ist mit Ehren zu sterben / als mit Schanden zu leben. Der böse Mensch wolte ihr zwar mit vielen Worten das Gegentheil erweisen: sie aber stiesse ihn mit Unwillen von sich / und gabe ihm kein weiter Gehör.

Auß diesem Geschicht siehet man wohl / wie die falsche Leuth gesucht die unschuldige Joannam zu hindergehen: und was für Griff sie gebraucht / das einfältige Turtel-Täublein zu fangen. Der Bischoff fragte sie wohl hundertmal umb ihren Glauben / und wegen deß Befelchs / so ihr GOtt geben hätte gegen die Engelländer zu streiten. Unter andern fragte er sie auch / ob sie in der Gnad seye: und ob GOtt die Engelländer hasse / und die Frantzosen liebe? (diß geschahe damahl als die Engelländer noch Catholisch waren: dan sie lang hernach erst Calvinisch wor-

den:) Joanna aber sprach: **Ob ich in der Gnad Gottes seye/ das waiß GOtt allein: daß aber die Engelländer bald werden auß Franckreich verjagt werden/ das waiß ich für gewiß.** Diß letzte Wort bisse die Engelländer so starck in die Nasen/ daß sie auff alle Weeg suchten das unschuldige Blut zuvergiessen. Man fragte sie wiedrumb wegen ihres Glaubens/ und wegen ihrer Offenbahrungen: sie aber sprach mit unerschrockenē Mund: **Ich bin von Hertzen und Mund gut Catholisch/ bin auch bereit mein Leben für den Catholischen Glauben zu lassen. Die Offenbahrungen aber hab ich nit vom bösen Feynd sondern von GOtt her: welcher mir selbige auß lauter Gnaden/ ohne meine Verdiensten verliehen hat.** Ein vornehmer Prediger/ so darbey stunde/ rieffe mit Grimmen auß: **Deine Erscheinungen seynd lauter Weiber-Träum: und du bist eben so wohl eine Ketzerin/ gleich wie dein König ein Ketzer ist.** Joanna aber sprach demüthiglich zu ihm: **Verzeyhet mir lieber Pater; was ihr da saget das ist nit wahr: dann mein Hertz ist so gut Catholisch als einer auf der Welt seyn mag.**

In Summa man gienge mit der armen Gefangenen so unbarmhertziglich umb/ daß sie wegen Schwäre deß Kerckers/ und wegen Mangel der Nahrung endlich in eine Kranckheit fiele/ und viel Wochen mit selbiger behafft ware. Ihre Feynd aber/ so sie gern mit einem grausamen Tod hinrichten wolten/ brauchten alle Mittel sie wieder zu der Gesundheit zu bringen. So bald sie wieder genesen/ wurde sie für den Richter-Stuhl gestellt/ und nach vielen falschen Inzüchten von dem Bischoff verurtheilt/ daß man sie in ewige Gefängnuß werffen/ und nur mit Wasser und Brod abspeisen solte. Damit sie aber desto mehr Schimpff leyden muste/ solte man sie in einen eisenen Käfig einschliessen/ und zum Spott der Kinder an ein offenes Orth hangen. Diß Urtheil wurde alsobald vollzogen/ und die dapffere Heldin wurde in einen so engen Käfig versperrt/ darin sie sich kaum strecken und umbkehren konte. Demnach nun Joanna in diesem eisenen Käfig verschlossen/ und auff dem Marck auffgehenckt worden/ ist nicht gnug zu sagen/ wie sie von dem losen Gesindel verspottet/verflucht/ und mit Koth seye geworffen worden. Die unschuldige Seel aber lage da mit höchster Gedult/ und klagte dem gerechten Gott ihr grosses Unrecht/ so sie leyden muste. Sie hatte nun keine Hoffnung mehr auß diesem eisenen Maisen-Korb zu kommen: sondern wuste gewiß/ daß sie für Hunger und Kummer darin muste verschmachten. Wie sehr ihr aber diß seye zu Hertzen gangen/ ach wer wilß genuasam behertzigen: und wie viel Seufftzer ihr auß dem Hertzen geschossen seyn/ wer wills erzehlen? Im Tag hielte sie die Zähren ein/ so viel als ihr möglich ware: deß Nachts aber wainte sie so bitterlich/ daß sie von Zähren gantz naß wurde. Sie muste zwar sehr viele Betrangnussen von ihren Feynden und den Kindern außstehen: gleichwohl waren viel schwärer die Anfechtungen und traurige Gedancken/ so ihr der laydige Sathan eingabe. Und wofern sie der liebe GOtt nit innerlich getröst

hätte/

hätte / so wäre es nit möglich gewesen / daß sie ihre eusserste Armseeligkeit mit Gedult hätte kõnen übertragen. Durch diese ihre eisene Gedult wurden viele fromme Leuth zum Mitleyden bewegt / welche vor ihrem Käfig stehend viele bittere Thränen vergossen / und die arme Gefangene nach Möglichkeit trösteten.

Einer Nacht erschiene ihr Christus in eigener Person / welcher under andern Tröstungen auch zu ihr sprache: **Meine liebe Tochter / nit betrübe dich wegen diser schwärē Gefängnuß: dan du wirst bald auß derselben erlöst werden. Beraite dich aber zu einer grössern Gedult, dan du bald dein Leben im Feur endigen wirst.** Uber diese traurige Zeitung wurde zwar Joanna von Hertzen erschreckt / gabe sich gleichwohl freywillig in den Willen GOttes / und bereite sich bestens auff den zukünfftigen Streit. Underdessen waren einige blutgierige Menschen nit vergnügt / mit dieser schwären Marter Joannæ: sonder trachteten darnach / daß sie als eine Ketzerin und Zauberin lebendig solte verbrändt werden. Dahero weil es den Geistlichen Richtern nit geziemen will Blut zu vergiessen / drum ist die arme Joanna auß dem Käfig herauß gezogen / und den weltlichen Richtern under die Händ geben worden. Man stellte sie wider für Gericht dieser so ungerechten Richtern: und man beflisse sich durch viele falsche Zeugen zu beweisen / daß sie eine Ketzerin und Zauberin seye. Die fromme Jungfrau aber wolte auff alle diese Klagen und falsche Beweißthummen nichts antworten; weil sie wohl wuste / daß ihre Verantwortung nichts verfangen wurde. Dieses ihr stillschweigen nahmen die ungerechte Richter zu einem Beweißthum an: weil in den Rechten geschrieben stehet: Qui tacet consentire videtur: **Wer stillschweigt der scheinet zu bewilligen.** Dahero wurde mit offenen Trompeten-Schall außgeruffen / Joanna seye der Ketzer- und Zauberey überwiesen worden / und werde als ein solche anjetzo verurtheilt werden.

Alsdan lieffe eine grosse Mänge zu / dieses Urtheil anzuhören / und ein jeder ware begierig zu vernemmen / was für eine Straff über sie wurde ergehen. Als der Richter das Urtheil außsprechen wolte / fiele die gedultige Joanna auff ihre Knye / legte ihre Händ zusammen / und erwartete mit gebogenem Haupt was für einen Sententz der Richter über sie fällen wurde. Dieses stunde so erbärmlich / daß viele Leuth mit ihr Mitleyden hatten: ja auch so gar etlichen von ihren Feinden die Augen übergiengen. Da sprach der Richter mit heller Stimm: **Weilen gegenwärtige Joanna von Arck / eines schlechten Bauren Tochter, von Jugend auff der Zauberey ergeben gewesen / wie auch gegen das Verbott Gottes Manns-Kleyder getragen / und drittens in vielen Stucken der Ketzerey überwiesen worden: als erklären und richten wir hiemit vermög der Göttlichen und Weltlichen Rechten / daß gemelte Joanna der Hand deß Henckers übergeben / und auff offenem Platz lebendig solle verbrändt werden.** Auff diß erschreckliche Urtheil neigte die liebe Joanna ihr Haupt gar tieff / und sprach kein anders als diese drey Wort:

GOtt seye gebenedeyet. Ach du liebes unschuldiges Blut / wie ist es möglich daß du in Anhörung solches grausamen Sententz nit am gantzen Leyb zitterest / ja für grossem Schrecken nit in eine tieffe Ohnmacht fallest. Wan dich GOtt nit gestärckt hätte / und wofern deine Standhafftigkeit nit wäre so groß gewesen / so hättest du ja müssen mit schmertzlicher Stimm heulen und klagen / ja für Forcht eines so erschröcklichen Todts gar verschmachten / und verzagen. Viele von den Umbstehenden wainen ja bitterlich umb deinen unschuldigen Tod / du aber vergiessest nit einen einigen Zäher. O grosser GOtt wie starck ist deine Macht / daß du auch ein schwaches Mägdlein so standhafftig macheſt / und das betrübte Hertz mit deiner Göttlichen Gnad stärckest und tröstest.

So bald der obgemelte Estivet das so strenge Urtheil vernommen hatte / ergienge es ihm wie dem Verräther Juda / welcher den gefangenen Christum suchte loß zu machen / und dessen Unschuld offentlich zu bekennen. Dan er warde von seinem Gewissen dermassen geängstiget / daß er offentlich widerruffte / und falsch zu seyn bekente / was er gegen sie auffgebracht hatte. Sein spates Bereuen aber fande bey den Richtern keine statt / und wie sehr er sich auch bemühete vor ihnen zu erscheinen / und seine erdichte Anklagungen zu widerruffen / so warde er doch nie fürgelassen / sonder allzeit abgewiesen. Dahero der elende Mensch in solche Verzweiffelung geriethe / daß er vor dem Thor der Stadt sich auff einen Misthauffen niderwarffe / und allda auß Verzweiffelung elendiglich starbe.

Die verurtheilte Joanna aber bate den Richter umb keine andere Gnad / als daß er ihr einen Priester vergönnen / und sie vor ihrem End mit den H. Sacramenten wolle versehen lassen. Der Richter sprach / er wolle ihr zwar die Beicht vergünstigen / die Communion aber könne er ihr nit erlauben / weil es sich nit gezieme / daß ein Weib in Manns-Kleydern communicieren solle. Sie aber sprach / sie wolte hertzlich gern Weibs-Kleyder anziehen / damit sie darin communicieren und sterben möge: Er aber sprach / sie müsse in den jenigen Kleydern sterben / in welchem sie gelebt hätte. Diß betrübte Joannam mehr / als ihr bitterer Tod / weil sie deß H. Sacraments deß Altars / so ihre einige Stärck im Tod seyn solte / muste beraubt verbleiben. Gleichwohl beichtete sie ihre Sünden mit hertzlicher Reu: und vergosse darüber so viele Zähren / daß der Beichtvatter mit ihr wainen muste. Als sie außgeführt wurde / begehrte sie ein Crucifix in ihren Händen zu tragen / die grimmige Richter aber wolten ihr diß auch nit vergünstigen / damit sie desto leichter für eine Ketzerin solte gehalten werden.

Demnach nun Joanna gebeichtet hatte / und der Scheiter-Hauffen auff offenem Marck auffgerichtet ware / wurde die edle Heldin / als eine Sünderin / von dem Hencker außgeführt / und allem zulauffenden Volck zum abscheulichen Schauspiel fürgestellt. Voranhin giengen hundert und zwantzig gewaffnete Soldaten / und nach denen giengen drey oder vier Gerichts-Diener / tragend einige Tafeln mit erschröcklichen Gestalten und grausamen Lästerungen angefüllt. Nach diesen gienge

die

die arme Joanna / ein Mägdlein von zwantzig Jahren / und truge auff ihrem Haupt eine Kron von Karten-Blätern gemacht / auff welcher folgende Wort mit grossen Buchstaben geschrieben stunden: Eine Ketzerin / Zauberin / Mameluckin / Abtrinnige / und Götzendienerin. O! der grossen Schmach / so diese böse Leuth dem frommen Kind anthäten / und sie für allem Volck für eine so boßhaffte Sünderin fälschlich außgaben. Die liebe Joanna gienge so standhafftig daher / und sahe auß ihren Augen so lieblich auß / daß sich alle Menschen über sie verwunderten / und sie vielmehr für eine Marterin / als Sünderin hielten. Underwegen bate sie umb GOttes Willen man solte ihr doch ein Creutz leyhen: ein Engelländer aber machte ihr eins von zwey höltzernen Stecklein / die er in Mitten kerbete / und über einander schrenckte. Sobald Joanna selbiges in die Hand bekame / küste sie es gantz anmüthiglich / truckte es an ihre Brust / und truge es in ihren Händen biß zum Gericht-Platz. Als sie dahin kame / fiele sie auff ihre Knye / wendete ihre Augen gen Himmel / und sprach mit klarer Stimm folgende Wort:

Christe JEsu / siehe da deine arme Dienerin / welche jetzund vor deinen Augen / als eine Ketzerin / solle lebendig verbränt werden. Auß gantzer Krafft meiner Seelen schencke ich dir mein Leben / so ich von deiner Güte empfangen hab: und opffere dir meinen Tod zu Ehren deines bittern Tods. Ich bedaure gantz nit den Schimpff und Spott so mir angethan wird / weilen mich mein unschuldiger Todt über alles vergnüget. Das herrliche Exempel der Gedult / so du mir gegeben hast / gibt nit zu / daß ich nur ein einiges saures Wort hören lasse / gegen die jenigen / so mir auß deiner gerechten Verhängnuß das Leben nemmen: so begehre ich auch keine andere Raach / als daß du ihnen verzeyhest / und diß mein Leyden zur Gnugthuung ihrer und meiner Sünden annemmest. Ach lasse dir / O gütigster JEsu / meine Thränen und mein Blut gefällig seyn: und nemme selbiges an zu deiner grössern Ehr / und zur Verzeyhung meiner Sünden. Ich bitte dich auch du wöllest deine barmhertzige Augen auff diese edle Landschafft wenden / welche vor diesem so viele Gutthaten von dir empfangen / und dir so viele treue Diensten geleistet hat. Wollest doch deine Gerechtigkeit durch die Sünden etlicher ungerathenen Kinder nit so gar lassen erzürnen: daß du dardurch deine Hülff entziehest deinem erstgebohrnē Sohn / ihro Königlichen Majestät.

Diß bettete sie mit solcher Andacht und Anmüthigkeit / daß sich auch ihre Feind über sie verwunderten / und viele auß hertzlichem Mitleyden musten wainen. Nach verrichter Andacht stunde sie auff / wendete sich zu den Umbstehenden / und sprache mit beweglicher Stimm: Ihr meine liebe Freund / ich bekenne hie vor GOtt und vor euch / daß ich warhafftig Catholisch sey / und in dem wahren Römischen Catholischen Glauben zu leben und zu sterben bereit seye. Ich verzeyhe auch allen und jeden die

an meinem Tod schuldig seyn: und gleich wie Christus am Creutz für seine Creuziger gebetten hat / a so bette ich auch für dieselbige / sprechend: Vatter verzeyhe ihnen / dan sie wissen nit was sie thun. Ich wünsche auch euch allen und jeden den Seegen der Göttlichen Majestät / und alle ersprießliche Wolfarth an Leyb und an Seelen. Endlich sage ich euch allen und jeden freundliche gute Nacht / und bitte ihr wollet doch ein andächtiges Vatter unser und Ave Maria für meine arme Seel betten.

Auff diese Wort fiengen alle Leuth an so laut zu wainen / daß mans von fern hörte: und ware niemand under dem gantzen Hauffen / welchem sein Hertz für Mitleyden nit waich wurde. Es fiengen auch viele an zu ruffen / sie wäre unschuldig: und die Richter köntens für GOtt nit verantworten / daß sie ein so frommes Mensch unschuldiger Weiß hinrichteten. Es ware aber kein Gehör noch Mitleyden bey den verstockten Hertzen / drum muste Joanna sterben / wan sie schon noch zehenmahl unschuldiger wäre. Deßwegen kuste sie noch zu letzt das höltzene Creutz / und gabe es ihrem Beichtvatter in die Hand. Sie fiele vor ihm nider / und begehrte seinen Priesterlichen Segen: und so bald sie denselbigen empfangen / stiege sie mit einer Layter auff den Scheiter-Hauffen hinauff. So bald sie droben ware / wendete sie sich zu den Geistlichen / so sie under dem Volck sahe stehen / und bate einen jeden umb GOttes Willen umb eine H. Meeß zum Trost ihrer Seelen. Letztlich wendete sie sich zu ihrem Beichtvatter / und sprache wainend zu ihm: Mein liebster Pater / ach stellet euch doch an einen solchē Orth / allwo ich euch allzeit in wehrender meiner Pein ansehen könne: und stellet mir immerdar das H. Creutzzeichen für Augen / damit ich in Ansehung dessen allzeit ein neues Hertz fasse / umb meines gecreutzigten JEsu willen den Tod zu leyden. Ruffet mir auch treulich in währender Marter zu / und stärcket meine arme betrübte Seel biß in den Tod.

Mit diesen Worten fiele sie auff ihre Knye / und schluge ihre beyde Händ auff der Brust Creutzweiß übereinander. Sie wendete ihre Augen und Hertz gen Himmel / und rüffte ohn Underlaß diese hertzliche Wort: O JEsu stehe mir bey. O JEsu verlaß mich nit. O JEsu du Sohn Davids erbarm dich meiner. Underdessen steckten die Schinder an allen Ecken das Feur an / und weilen viel Stroh und Reiser under dem Holtz waren / so ware in einem Vatter-unser lang der Scheiter-Hauffen in voller Flamm. Da fiele die arme Joanna auff ihr Angesicht / und man hörte nichts mehr auß ihrem Mund / als / JEsus Maria. Der Beichtvatter rüffte ihr auch immerdar getreulich zu: wiewohl er mit hertzlichem Mitleyden vielmahl nit reden konte. Seine fürnembste Wort waren: Meine liebe Joanna / JEsus Christus wölle dir beystehen: die Jungfrau Maria wölle dich trösten. Gedencke mein liebes Kind / an deinen gecreutzigten JEsum / und leyde standhafftiglich deine bittere Marter.

Underdessen seufftzete Joanna so schier-

schmertzlich auß ihren Flammen / daß es allen Umbstehenden durch Marck und Bain gienge. Sie konte aber nit lang seufftzen und jammeren / weil ihr die Flamm und der Rauch den Athem und Stimm benahmen. Dannoch sahe man wie sie sich in den haissen Flammen so erbärmlich drähete und umbwendete / und wie lang sie in diesen grausamen Tormenten leben und leyden müste. Endlich gab sie in bittersten Schmertzen ihren Geist auff / und ihre reine Seel fuhre verhoffentlich zu der ewigen Seeligkeit.

Was sich nach dem Tod Joannæ zugetragen habe.

Durch diesen grausamen Tod Joannæ waren ihre Feind noch nit besänfftiget / sonder damit ja nichts von ihren Gebainen übrig bliebe / befahlen sie den Henckern so lang Holtz zuzutragen / biß alles zu Pulver verbrant seye: und demnach alles gantz verzehrt worden / die Aeschen in den Fluß Seyne zu werffen. Solchem Befelch als die Gerichts-Diener nachkommen wolten / siehe / da funde einer das unschuldige Hertz der keuschen Jungfrauen under den glüenden Kohlen gantz unversehrt / und so roth und schön als wan es noch lebte. Dieser hube das miraculose Hertz mit Freuden auff / zeigte es seinen Mitgesellen und fangt an mit heller Stimm zu ruffen: Komt / siehet Wunder: das Hertz der Jungfrauen ist gantz unverzehrt: ohn Zweiffel muß sie fromm und heilig gewesen seyn. Hierüber entstunde ein grosser Zulauff deß Volcks / welches mit grosser Verwunderung das lebhaffte Hertz ansahe / und einhelliglich außrüffte / diß wäre ein Wunder von GOtt / und gewisses Zeichen der Unschuld Joannæ. Die fromme Leuth kusten mit Andacht diß miraculose Hertz / ja viele begossen es mit freudigen Zähren ihrer Augen.

Diß Geschray kame bald für die grimmige Richter und Feind der Jungfrauen / welche als erzürnte Bären hinzu lieffen / den Leuthen das Hertz auß den Händen rissen / selbiges mit Grimmen auff die Erden warffen / mit vielen Lästerungen mit Füssen tratten / und den Schinder / so selbiges gefunden / grausamlich außschalten. Befahlen auch alsobald das hurische Hertz sampt den übrigen Aeschen in den Fluß zu werffen / damit es von den Fischen gefressen nimmer von einigen Menschlichen Augen möchte gesehen werden. Und damit das Geschray deß Volcks / so Joannam für heilig hielte / möchte gestillt werden / als wurde allen Predigern befohlen / daß sie gegen sie predigen / und auff offenen Cantzelen alles Ubels von ihr sagen solten. Diese kamen diesem Befelch treulich nach / sagten auff allen Cantzelen Joanna wäre eine gemeine Hur / eine verschreyte Hex / und eine verzweiffelte Ketzerin gewesen. Drumb hätte ihr Hertz / welches so voller Gifft der Boßheit gesteckt / nit können von den grimmigen Flammen verzehrt werden: weil die Boßheit dieses zauberischen Hertzens die Gewalt deß Feurs bezaubert und überwunden habe. Ein anderer Prediger aber / welcher diesen bekanten Lugen jener Predigern nit beypflichten wolte / lobte hingegen mit freyer Zungen die Tugenden Joannæ / und bekente rund auß / daß das Miracel so sich mit ihrem Hertzen zugetragen hätte / ein klarer Beweißthumb ihrer Fromb-

migkeit seye. Uber diesen wurden die Feind Joannæ so gar erzürnt / daß sie ihn nit allein außschändeten / sonder auch mit Gewalt nöthigten / sein Wort zu widerruffen / und offentlich zu sagen / er seye voll gewesen / als er selbiges geredet hab. Ja so gifftig waren ihre Feind / daß sie ein Weib / Namens Peronne / welche offentlich bekänte / Joanna seye unschuldig gewesen / als eine so sich gegē ihre Obrigkeit auffleine / mit dem Schwerd hinrichten liessen.

Diß ungerechte Verfahren verursachte ein grosses Getümmel zu Roven / und zuge diese grosse Stadt auff die Seythen Joannæ / daß sie glaubete es seye ihr Unrecht geschehen. Ihre Feind aber wurden hierüber nur desto gifftiger / und befahlen den Predigern desto ernstlicher gegen sie zu donnern. Diß konte die Göttliche Gerechtigkeit nit länger gedulden / deßwegen sie selbige neydige Richter nach und nach scheinbarlich gestrafft hat. Dan der Bischoff von Bovoiß als der ungerechte Richter / ist under dem Bart-scheren deß gähen Tods gestorben: Niclas Midy deß Bischoffs Diener und falscher Zeug gegen die Jungfrau / ist mit dem Aussatz geschlagen / und jämmerlich daran gestorben. Wilhelm Flavy ein ander falscher Zeug ist von seinem eigenen Weib erwürgt worden: und also seynd die Feind Joannæ nach und nach eines unglückseeligen Tods gestorben. Ja es hat auch der gerechte GOtt / ohn Zweiffel zur Straff dieses ungerechten Urtheils / die Engelländische Völcker mit seiner Göttlichen Raach so hart heimgesucht / daß sie eine Stadt nach der andern verlohren / und endlich durch die Frantzösische Waffen gar auß dem Land seynd getrieben worden. Nachdem nun das Königreich Lufft bekommen / schickte die Mutter Joannæ ihren ältesten Sohn nacher Rom / den gantzen Verlauff deß Gerichts Ihro Päbstliche Heiligkeit zu berichten / und umb Undersuchung deß gantzen Proceß underthänigst zu bitten: Auff diß Begehren verordnete Ihre Heiligkeit den Ertzbischoffen von Reims / den Bischoffen zu Pariß / den Bischoffen zu Constantz / und den Cardinal von Estovill / den gantzen vorgegangenen Gerichts-Handel von neuem zu undersuchen / und ein gerechtes Urtheil darüber zu sprechen. Diese verfügten sich nacher Roven / nahmen vollkommen Bericht der gantzen Sachen ein / schickten auch einen Thumbherrn sampt einem Stiffts-Dechant nacher Domremy völlige Nachfrag zu thun / und nachdem sie nun alles Gerichtlicher Weiß vorgenommen hatten / sprachen sie endlich das Urtheil / daß Joanna gantz unschuldig seye / und auß lauter Haß ihrer Feinden zum Tod seye verurtheilt worden. Und damit dieser Außspruch der Nachwelt kund wurde / haben sie befohlen denselbigen auff offenem Platz deß H. Andreæ außzuruffen; allwo man einen Processionalischen Umbgang / und einige herrliche Lobsprüch zu Ehren Joannæ halten solte. So solte man auch auff dem Alten-Marck / an dem Orth wo die Jungfrau verbränt worden / ein Creutz auffrichten / und ihre Bildnuß knyend vor dasselbige stellen.

Carolus der Siebende / König in Franckreich / welchem diese Jungfrau auß den eusserſten Nöthen geholffen / hat zur Erkandtnuß der geleisten Diensten ihr gantzes Geschlecht geadlet / und

das

das Dorff Domremy ihr Vatterland von allem Zoll und Aufflagen befreyt. Also ist ihre Tugend auff Erden erkant und belohnt worden / gleichwie sie auch ohne Zweiffel in dem Himmel von dem freygebigen GOtt ewiglich wird belohnt werden. Diß ist der Verlauff der gantzen History von der unschuldigen Joanna von Arck: an welcher sich gewißlich alle Betrübte trösten / und alle / so unschuldiger Weiß leyden müssen / spieglen können. Diese fromme Jungfrau hat nit allein ihr Ehr und guten Namen / sonder gar ihr Leyb und Leben verlihren / und einen so schmächlichen Tod leyden müssen. Dannoch hat sie diß alles gedultig gelitten / und allen Unschuldig-Leydenden ein Exempel der Gedult hinderlassen. So spiegele dich dan hierin / O du armer Mensch / der du viel leyden must: und gedenck / du seyest nit heiliger als diese / und habest auch kein grössers Creutz als diese. Trage dan dein Creutz ihr gedultiglich nach / damit du auch mögest empfangen die jenige Kron / welche sie verhoffentlich im Himmel von GOtt wird empfangen haben.

Hæc Historia desumpta est ex ea quam de hac virgine in lingua Gallica fusius conscripsit D. Renatus de Cericiers: à quodam Sacerd. Soc. Jesu in germanicum conversa, atque Dilingæ 1685. per Joannem Casparum Bencard impressa, sub Titulo. Die Unschuld in dreyen Ständen.

Die Vierte (Sibentzigste) History.

Von der Verfolgung der unschuldigen Hertzogin Hirlandä.

DAmit die Unschuldig-verfolgte / so in der vorigen History nit gnugsam getröst worden / ihre schwärmüthige Gedancke einiger massen auß dem Haupt bringen mögen / als solle ihnen zum Dienst allhie noch eine denckwürdige History von einer unschuldig verfolgten Hertzogin außführlich beschrieben werden: in deren Ablesung sie vernemmen werden / wie viel übels diese fromme Matron all ihr Lebtag erlitten habe. Diese History aber hat sich folgender massen zugetragen.

Ein gewisser Hertzog von Engelland Namens Artus vermählte sich mit einer gebohrnen Hertzogin von Britannien / Namens Hirlanda: und lebte mit dieser seiner vertrauten Ehegemahl in grosser Lieb und Einigkeit. Demnach er nun fünff Monat in diesem seinem Ehestand vollbracht hatte / da wurde er genöthiget sich von ihr zu scheiden / umb seinem König zu Diensten einen Ritterzug in das Feld zu wagen. Wie bitter aber diese unverhoffte Scheidung diesen beyden jungen Eheleuthen seye fürkommen / mögen die jenige bestens erachten / welche mit zarter Lieb starck zusammen verknüpfft seyn. In seinem Abschied tröstete zwar der Hertzog seine geliebte Hirlandam bester massen: gleichwohl ware ihr diese unzeitige Scheidung

umb so vil bitterer / wie freundlicher sich ihr Ehe-Herr gegen ihr erzeigte.

Nach genommenem traurigen Abschied ware der Hertzog immerdar in schwären Gedancken / und es andete ihn / als wan seiner Gemahlin ein grosses Unglück bevor stunde. Diese seine Forcht wurde gewaltig vermehrt / durch einen Traum / welchen er einige Zeit hernach in dem Schlaff gehabt / und einem seinem vertrauten Diener folgender massen erzehlt hat: **Ich ware kaum eingeschlummert** / sprach er / **da kame mir vor / ich sahe meine arme Hirlandam gantz ohnmächtig in einem Beth ligen / und auff ihrem Leyb einen grausamen Geyer sitzen / welcher ihr das innerste Eingewaid mit Gewalt herauß risse. Ich sahe mich schmertzlich umb / ob nit irgend jemand diesem halb lebenden Weib zu hülff käme: wurde aber bald gewahr / daß noch zwey andere Raubvögel hinzu flogen / und mit ihren spitzigen Schnäbelen meiner armen Hirlandä das Hertz auß dem Leyb herauß fressen wolten. Dieser Traum verstöhrt mich dermassen / daß ich mir nit anders einbilden kan / als daß meine liebe Ehegemahlin in einem grossen Unglück schwebe / oder villeicht schon müsse gestorben seyn.** Der Diener beflisse sich zwar seinem Herrn diesen traurigen Traum bester massen außzureden: der Fürst aber hatte keine Ruhe / biß so lang / daß er einen Diener nach Hauß geschickt / und von selbigem den damahligen noch guten Wohlstand seiner Gemahlin vernommen hatte.

Zu selbiger Zeit fiele der **König** in Engelland in eine schwäre Kranckheit / welche endlich in einen so abscheuligen Aussatz außschluge / daß kein Doctor in dem gantzen Königreich ihm helffen konte. Der elende König liesse endlich einen Juden beruffen / dessen Kunst und Namen in dem gantzen Königreich sehr berühmt ware. Diesem entdeckte er sein Anligen / neben freundlichem Ersuchen / er wölle allen möglichen Fleiß anwenden / ihn von seinem schändlichen Außsatz zu reinigen. Der Mauschl thäte zwar dem König zu Lieb sein Bestes / es wurde aber die Kranckheit je länger je ärger. Weil er dan sahe / daß der König hierüber einen grossen Verdruß hatte / erdachte er einen so erschrecklichen Fund / dergleichen der laydige Teuffel kaum hätte schlimmer erdencken mögen. Dahero sprache er zu dem König einmahl also: **Ihro Majestät haben gnugsam erfahren / daß ich aller meiner Kunst auffgebotten habe / gleichwohl gegen alles Verhoffen nichts außrichten mögen: nun aber wuste ich zwar noch ein kräfftiges Mittel / wä nur ihro Majest. Hertz gnug hätte selbiges zu gebrauchen.** Der König / welcher sich nit gescheuet hätte Gifft einzutrincken / sprache zu dem Juden also: **Mein Hebræer / du waist / daß ich bißhero dir in allem gefolgt habe / so zweifele auch nit / daß ich dir / wo fern du noch ein guten Vorschlag hast / gar gern folgen werde.** Da sprach der schalckhaffte Dieb: **Allergnädigster König / sie sollen wissen / daß sie zu ihrer völligen Gesundheit wider gelangen wer-**

den /

den / wan sie sich enschliessen können / in dem Blut eines jungen Kinds zu baden. Dan ich euer Maj. bey meinem Gesätz betheuren kan / daß nichts in der Welt so kräfftig seye wider die Fäule / so sich an ihrem Leyb angesetzt hat / als das frische Blut eines neugebohrnen Kinds. Dieweil aber diß Mittel nur äusserlich ist / so muß man ihm helffen mit einer Zugab / welche auch die innerliche Wurtzel der Kranckheit hayle. Nemblich das Hertz deß Kinds muß auch darzu kommen / welches ihro Majest. gantz warm und rohe / wie es auß dem Leyb genommen / essen und verzehren sollen.

Uber diesen Vorschlag stiesse den König ein Grausen an / weil er nemlich hörte / daß er die Gesundheit zu erlangen müste ein Menschen-Fresser werden. Gleichwohl auß Lieb seiner Gesundheit und längern Lebens hat er sich endlich resigniert diß unnatürliche Mittel zugebrauchen. Und auff daß er in seinem Gewissen frey seyn möchte / machte er in seinem Sinn diesen Schluß: Es lige dem gemeinen Wesen mehr an der Wohlfart eines Königs / als an dem Leben der gantzen Jugend seines Königreichs. Wie nun der diebische Jud vernahme / daß der König bereit ware in allem zu folgen / sprach er weiters: Ihro Maj. solle auch wissen / daß das Kind von einem hohen / ja Fürstlichem Geblüt seyn / und auch darneben ungetaufft seyn müsse. Welches der Schelm darumb sagte / damit er desto grösseres Unheil anstellen / und das arme Kind an Leyb und Seel verderben möchte. Der König entsetzte sich abermahl hierüber / sprache gleich wohl / nachdem er sich ein wenig bedacht hatte / folgende Wort: Noth bricht Eisen: warumb solle sie nit auch dem Rechten ein Ohr können umbreiben / und das jenige rechtfertigen / was sonsten nit zimlich ist. Nachdem nun der Schluß gemacht ware / ware der König bedacht / wo / und wie er ein fürstliches ungetauffes Kind möchte bekommen / so ihm zu seiner Gesundheit dienen möchte.

Nun ist zu wissen / daß der Hertzog Artus noch einen leyblichen Bruder hatte / so in gemein Printz Gerard genent wurde / und damahl bey dem Engelländischen Hof sich auffhielte. Dieser ware seinem Heran Bruder nit hold / und sahe gar ungern / daß er einigen Manns-Erben solte bekommen: damit er nemlich nach seines Bruders Tod das gantze Hertzogthum bekommen möchte. Wie nun dieser Printz Gerard von dem Jüdischen Vorschlag gehört hatte / verfügte er sich ehistens zum König / und sprach in grosser Geheim zu ihm also: Ihro Majest. haben gar wohl beherziget / wie viel an ihrer Genesung der allgemeinen Ruhe deß gantzen Reichs gelegen seye: und deßwegen weißlich beschlossen / daß es sich nit gezieme / daß die Erhaltung eines Kinds dem Wolstanst deß gantzen Volcks vorgezogen werde. Die gröste Beschwärnuß aber stehet in dem / daß man ein solches fürstliches Kind finde / und ohne Auffruhr den Eltern hinweg nemme. Ich halte darfür man kön-

ne ohne merckliche Gefahr kein Lands-Kind erwählen / weil die Ermordung desselbigen die Hertzen vieler auß den getreuesten Unterthanen wurde wider ihren Herren verbittern. Wofern aber ihro Maj. mir diſe Sach wollen heimgestelt seyn lassen / so will ich allen Fleiß anwenden meines Herrn Bruders Kind / welches seine Gemahlin noch under dem Hertzen tragt / ohn einiges Geschray zu überkommen. Über dieſes Anerbieten wurde der König höchlich erfreuet / und versprache dem Gerarden grosse Vergeltung / wan er dieſes wurde werckstellig machen.

Gleich darauff machte sich dieſer gottlose Mensch von dem Engelländiſchen Hof / und führe über Meer nach dem Frantzösischen Britannien zu seiner Frau Schwägerin der Hertzogin Hirlandæ. Welche wegen der Ankunfft ihres Herrn Schwagern sehr erfreut wurde / und ihm alle schwägerliche Lieb und Freundlichkeit erzeigte. Printz Gerard stelte sich auch äusserlich an / als wan er ihr bester Freund wäre: im Hertzen aber suchte er alle Mittel und Weeg zu seinem böſen Intent zu kommen. Immittels kame die Zeit der Geburt hinzu / und man machte alle Anstalt das fürstliche erstgebohrne Kind würdiglich zu empfangen. Der böſe Gerard aber suchte die Amm und Säugamm auff seine Seyten zu bringen / und so wohl mit schmaichlenden Worten / als reichen Schanckungen zu bestechen. Damit aber niemand einigen Argwohn schöpffen möchte / als hatte er sie allzeit mit ernſtlichen Worten / sie wolten der Kindsbetherin treulich beystehen / und allen Fleiß anwenden / daß Kind ohne Gefahr zur Welt zu bringen. Als er nun dieſe beyde gantz gewonnen / und noch darneben die Fürnembſte von dem Frauenzimmer auff seine Seyten gebracht hatte / lieſſe er sich gegen ihnen etwas weiter hinauß / mit Vermelden / ihr Glück hienge an ihrer Künheit / und wan sie nur ein wenig keck seyn wolten / so wurden sie all ihr Lebtag gnug haben. Warmit er es so weit brachte / daß sie ihm mit dem Handstraich versprachen / alles zu wagen / was er befehlen wurde. Er aber erforderte damahl anders nichts / als daß sie zur Zeit der Geburt außsprengen solten / das Kind der Hertzogin seye in wehrenden Geburts-Schmertzen gestorben: sie aber solten sich alsdan sambt dem Kind in das jenige Orth begeben / allwo er es zu erziehen gesinnet wäre: und diß zwar wegen hochwichtigen Ursachen / welche ihn nöthigten das Kind seiner Mutter zu entwenden.

Nun ware die Stund der Niderkunfft vorhanden / und die Kindsnöthen währeten einen gantzen geschlagenen Tag / sambt einen guten Theil der folgenden Nacht: und zwar dermaſſen erschrecklich / das man sehr förchtete / es wurde die Mutter sambt dem Kind beysammen bleiben. Das Kind wurde endlich gebohren / die Mutter aber mit solchen Schmertzen überfallē / daß sie lange Zeit in Ohnmacht lage / und die boßhaffte Weiber / welche der meinaidige Gerard bestochen hatte / Zeit und Weil gnug bekamen mit dem Kind auß dem Schloß zu fliehen / und sich an das Meer zu begeben: allwo ein zugerüstes Rennschiff auff sie wartete.

Kaum

Kaum aber waren sie sampt einer guten Convoy zu Schiff gesessen/ siehe da kame eine Mänge gewaffneter Soldaten daher/ welche von Printzen Gerard bestellt waren die jenige/ so den neugebohrnen Printzen nach Engelland hinüber tragen solten/ zu begleiten/ und für der Gefahr der See-Rauber zubeschützen. Unterdessen daß diese glücklich fortseglten/ erschiene der Engel deß HErrn einem frommen Abbt deß Klosters zu S. Malo/ mit Namen Bertrand/ sagend ihm auß dem Befelch Gottes/ er solle alsobald einige Mannschafft zusammen bringen/ und gegen Aleth zuschicken/ umb alldort an dem See-Port einige Flüchtige anzuhalten/ welche ein Fürstliches Kind/ so noch nit getaufft wäre/ bey sich hätten. Diß Kind solle er lassen tauffen und erziehen/ die Saug-Amm aber so lang in Gefängnuß halten/ biß er ihm weiter Ordre bringen wurde. Der Abbt kame dem Befelch Gottes alsobald nach/ schickte eine starcke Mannschafft hinauß/ welche die Flüchtige bald ertapt/ die Soldaten/ so sich zur Gegenwähr stellten/ sampt allen so im Schiff waren/ theils darnieder gemacht/ theils ersäufft/ und nur allein die Säugamm sampt dem Kind gefangen genommen. So bald diß ehrvergessene Weib vor den Abbt gebracht worden/ befragte er sie von wannen sie herkäme/ und wessen das Kind wäre so sie bey sich trüge. Sie aber sprache lugenhaffter Weiß/ daß/ als sie am Ufer deß Meers wäre spatzieren gangen/ seye ein Truppen See-Rauber daher kommen/ welche das Kind seinen Eltern entwendet/ und ihr zu erziehen geben haben. Der Abbt straffte diß verlogene Weib wegen ihrer Falschheit/ bewiese auß den kostbahren Seyden darin das Kind eingewicklet ware/ daß es kein gemeines sondern ein Fürstliches Kind seyn müste/ und warffe diß boßhaffte Weib zur Straff ihrer Sünden in eine Gefängnuß. Darauff liesse er das Kind tauffen/ und mit seinem Namen/ Bertrandus nennen: er aber und seine Schwester hebten das Kind über Tauff/ und gab es derselben/ welcher den vorigen Tag ihr säugendes Töchterlein gestorben ware/ zu erziehen.

Wie Hirlanda entflohen/ und wieder gefunden worden seye.

Demnach nun der junge Bertrandt durch wunderliche Schickung Gottes von dem Schlachten erlöst/ und in sichere Verwahrung gebracht worden/ wöllen wir uns wieder zu unser Kindbetterin wenden/ und mitleydentlich sehen/ wie es ihr ergangen seye. So bald als sie nach der Geburt von der schwären Ohnmacht wieder zu sich kommen ware/ fragte sie alsobald nach ihrem lieben Kind/ und wolte das jenige sehen/ was sie gebohren hatte. Eine aber auß den bestochenen Weibern sagte seufftzend zu ihr: Ach/ Durchleuchtige Frau/ sie wölle doch nit begehren ihre Frucht mit Augen zu sehen/ weil dieselbige also gestaltet ist/ daß sie euch mehr Schrecken als Trost verursachen wurde. Die krancke Mutter wurde zwar hierüber sehr bestürtzt/ gleichwohl auß Begierd ihr Kind zu sehen/ sprach sie: Es ligt nichts daran wie es gestaltet seye: ich will gleichwohl daß man mir das Kind zeige. Die lügenhaffte Metz aber sprach weiters: Ach Durchleuchtige Frau/ ich bitte abermal

sie

sie wolle diesen schädlichen Fürwitz fahren lassen/ dan sie hat kein natürliches Kind/ sondern einen halb formierten Leyb/ oder besser zu reden ein rohes Stuck Fleisch gebohren/ welches wenige Zeichen deß Lebens von sich geben/ und alsobald gestorben ist. Die arme Hertzogin liesse hierüber einen tieffen Seufftzer/ und sprach mit bittern Zähren: Sag mir doch meine liebe Tochter/ ob das arme Kind seye getaufft worden/ und wo der todte Cörper seye hinkommen? Die Lugnerin antwortete: Wie solt man die Frucht tauffen dörffen/ welche keine menschliche Gestalt an sich hatte. Drumb hat man sie ohne Tauff unter die Erden vergraben.

Diese Wort durchstachen das Hertz der betrübten Hirlandä so gar/ daß sie wieder in eine tieffe Ohnmacht geriethe/ und in gewisser Gefahr deß Tods zu seyn erkennt wurde. Nach dem sie aber wieder zu sich kom̃en/ führte sie ein so erbärmliches Laydwesen/ daß zu besorgen ware/ sie wurde sich gar vertrauren/ und lebendig unter die Erden bringen. Sie klagte ihr so grosses Unglück dem lieben GOtt so schmertzlich/ und wainte über ihr armes Kind so gar erbärmlich/ daß auch die feyndliche Hertzen zum Mittleyden bewegt/ und zur Vergiessung der Zähren angetrieben wurden.

Diß ihr grosses Hertzenlayd wurde durch ihren falschen Schwager nit allein nit gemindert/ sondern von Tag zu Tag so gar vergrössert/ daß es Wunder zu seyn schiene/ wie die betrübte Hirlanda das Leben mögen darvon tragen. Dan dieser Gottesvergessene Mnsch fuhre die betrangte Hertzogin mit vielen Schmachworten an/ nennte sie eine Mörderin ihres Kinds/ sagte sie hätte diese Frucht nit von seinem Herrn Brudern/ sondern von einem gewissen Adelichen Herrn empfangen; ja er habe gewisse Ursach zu argwohnen/ diese unnatürliche Frucht komme von keinem Menschen/ sondern von einem Hund her: drumb seye die Hirlanda eine Schand deß gantzen Fürstlichen Hauses/ und würdig daß sie von aller Welt verschimpfft werde. O armseelige Hirlanda/ wer will euer Elend gnug beschreiben/ und die höchste Betrübnuß eueres unschuldigen Hertzens völliglich erklären. O höchst betrangte Fürstin/ wie war euch doch zu Muth/ als ihr solche schandliche Schmach-Reden mustet anhören/ und das feindseelige Hertz eueres falschen Schwagers in euerm Pallast gedulten. Ohn Zweiffel seyd ihr für Layd gantz vergangen/ und für hertzlicher Kümmernuß gar verschmachtet. Dan diß war eben das jenige so der gottloseste Böß-wicht suchte/ und euch mit Trauren unter die Erd zu bringen verlangte.

Unter dem Frauen-Zimmer der Hirlandä befande sich ein Fräulein/ auff welche die Hertzogin allzeit ein sonderbahres Vertrauen gesetzt hatte: aber das war eben die jenige/ so zu ihrem Unglück am meisten helffen solte. Dan als der schalckhaffte Gerard dieselbige mit Geld bestochen und durch schmeichlendes Liebkosen auf seine Seythen gebracht hatte/ stifftete er sie an/ sie solle sich auffs möglichst bemühen ihrer Frauen nur Angst genug zu machen. Und wan diß eine Weil gewähret hätte/ solle sie ihr endlich in geheim offenbah-

ren / wie schlecht ihre Sach stehe / und daß sie in gewisser Lebens-Gefahr seye. Diß werckstellig zu machen gienge diß falsche Fräulein einsmahls zu ihrer Frauen / und sprach mit angemaster grosser Betrübtnuß zu ihr also: Ach Durchleuchtige Frau / wie seynd sie so gar armseelig / und wie ist der Himmel so gar über sie erzürnt. Ach was soll sie doch nur anfangen / und wie will sie der grossen Gefahr darin sie steckt / entfliehen? Uber diese Wort wurde die arme Fürstin so gar erschlagen / daß sie nit wuste was sie sagen solte. Fragte gleichwol für grosser Angst / was diese ihre Wort bedeuten wolten. Das lose Fräulein liesse einen tieffen Seufftzer fahren / und nach langem Wainen und Klagen sprach sie: Ach unglückseeligste Frau / ich hab ihr etwas in Geheim zu vertrauen / welches ich auß ihrem falschen Schwagern mit List herauß gelockt hab. Nemblich / daß er euch bey euerm Ehe-Herrn fälschlich verklagt habe / als soltet ihr von einem Hund empfangen haben: deßwegen er auch von ihm gemessenen Befelch empfangen / er solle euch heimlich hinrichten lassen / ehe er wieder zuruck komme.

Uber diese Reden stiesse die arme Fürstin eine tödtliche Angst an / und suncke darauff in eine schwäre Ohnmacht. Bliebe auch in selbiger so lang liegen / daß das Fräulein Mühe gnug hatte sie wieder zu Kräfften zu bringen. Wie erbärmlich aber sie geklagt und gewaint habe / mag ich für Mittleyden nit bedencken noch beschreiben. Nach langem Wainen und Wehklagen sprache sie zu dem Fräulein. Mein liebes Kind / ihr wisset daß ich allzeit grosses Vertrauen zu euch getragen habe / drumb bitte ich euch / sagt mir doch was ich in dieser so gefährlicher Sachen anfangen solle; weil ich für Verstöhrung mir selber nit zurathen waiß. Das falsche Mensch sprach: Ach liebste Frau / ich wüste in dieser Sachen keinen bessern Rath / als daß sie sich heimlich mit der Flucht darvon mache. Dan so sie diß nit thun wurde / so seye sie gewiß daß sie in folgender Nacht sterben müsse. Die Hertzogin liesse ihr diesen Rath gefallen / nahme von ihren kostbahresten Sachen etwas zu sich / bekleydete sich mit den Kleyden einer Dienst-Magd / damit sie nit solte erkennt werden / und machte sich gegen die anbrechende Nacht heimlich auß dem Schloß. Bliebe die erste Nacht (wiewohl mit grosser Angst) in einem Wald liegen: vor Tag aber machte sie sich wieder auff / flohe den gantzen Tag durch unbewohnte Orth / kame endlich nach vielen Tagen an ein gewisses Adeliches Schloß / und weil sie allda vermainte sicher zu seyn / hielte sie umb Dienst an: bekame aber keinen andern als eben / daß sie deß Tags das Viehe hüten / deß Abends aber den Viehe-Mägden helffen solte. Diesen verwürfflichen Dienst nahme sie demüthig an / und verharrete darin gantz unbekandt über sieben Jahr. Und ware in demselben besser getröst als in ihren vorigen Fürstlichen Ehren. Wan sie deß Tags in den abgelegenen Wäldern ware / bewainte sie manchmal ihr grosses Unglück mit so vielen haissen Zähren / daß ihre Kleyder dar-

von naß wurden. Hingegen aber sagte sie dem höchsten GOtt vielmahl hertzlichen Danck/ daß er sie auß der schnöden Welt so wunderlich heraußgezogen/ und in diesen demüthigen Stand gesetzt hatte: in welchem sie ihm bestermassen dienen/ und ihr Heyl leichtlich wircken konte. Sie knyete vielmahl unter die grüne Bäum erhebte ihr Hertz und Augen gen Himmel/ und bettete gantz inbrünstig zu ihrem liebsten Gott. Also führte sie ein frommes gottseeliges Leben/ und nahme täglich in aller Tugend und Andacht zu.

Demnach nun die Hertzogin hinweg ware/ da sprunge dem Gerard das Hertz für Freuden auff: weil ihm ihre unbesonnene Flucht eine kräfftige Anklag gegen ihre Unschuld in die Händ gegeben. Es ware ihm auch tausendmal lieber daß die Fürstin noch beym Leben/ als im Todt ware: dan also dörffte sein Bruder nit mehr heurathen; und er verhoffte nun unfehlbarlich das gantze Hertzogthumb zu ererben. Damit aber sein Bruder keinen Argwohn auff ihn schöpffen mögte/ als hab er sein Weib unbillicher Weiß vertrieben/ da stellte sich der arglistige Fuchs als wäre er wegen der Flucht seiner Schwägerin untröstlich betrübt/ klagte vor allen Hoff-Bedienten gar schmertzlich ihre Abwesenheit/ hiesse sie im gantzen Schloß fleissig suchen; und als er sie nirgends finden noch erfragen mögte/ schickte er Leuth zu Fuß und zu Pferdt auß/ mit Versprechung grosser Vergeltungen wan sie einer antreffen wurde. Als nun diese Botten unverrichter Sachen bald wieder kamen/ befahle er immittelst das Haußwesen dem grossen Hofmeister/ er aber verfügte sich in eigener Person zu seinem Herrn Bruder/ umb mündlichen Bericht von dem gantzen Verlauff zu geben. Als er nun nach langer Reiß zu demselben kame/ stellte er sich also traurig an/ als könte er sein Lebtag nimmer frölich werden. Sein Bruder erschracke über dieser angemaßten Traurigkeit sehr/ und fragte ihn eyffrigst/ was doch dieselbige bedeute. Darauff sprach der Schalck: **Ach mein hertzliebster Herr Bruder/ ich bringe solche schlechte Zeitung/ welche ich lieber verschweigen/ als entdecken wolte.** Der Hertzog sprache in vollem Schrecken: **Ist villeicht meine Hirlanda gestorben?** Gerard antwortete: **Wolte GOtt sie wäre gestorben/ so wäre das Layd noch zu verschmertzen. Nun aber solt ihr wissen/ daß sie in ihrem neulichen Kindbeth ein solches Monstrum gebohren hat/ daß die Weiber selbiges alsobald müssen vergraben: und einhelliglich außgesagt/ diese schändliche Frucht käme vielmehr von einem Viehe/ als von einem Menschen her. Die boßhaffte Sünderin aber/ als sie vermerckt daß ihre Schandthat an Tag kommen/ hat sich bey der Nacht mit der Flucht salviert; und wiewohl ich Leuth zu Pferdt und zu Fuß außgeschickt/ hab ich sie doch nirgends können erfragen.**

Wer will nun hie gnugsam mögen beschreiben/ wie diese unverhoffte Zeitung dem Hertzogen seye zu Hertzen gangen/ und was für Affecten sie in seinem Gemüth gewirckt habe. Dan er wurde nit allein über diesen unverhofften Unfall unsäglich bestürtzt/ sondern auch über die Mißthat Hirlandä grim-

miglich

mißlich erzürnt. Und diese Affecten nahmen so starck bey ihm überhand/ daß er sich gleich als ein Unbesonnener anstellte. Machte deßwegen seinem Feldzug ein kurtzes End/ und eylte mit dem verzweiffelten Gerard in vollem Grimmen nacher Hauß. Allda examinirte und befragte er die Fürnembste seines Hofs / was sich mit Hirlanda verloffen hätte: weil aber alle dieselbige durch den Gerard mit Geld bestochen waren/ stimmten sie meisterlich mit seinen Lugen ein. Der Fürst wurde hierüber in seinem falschen Wahn bekräfftiget / und verschwure sich hoch und theur/ wan er die Hirlandam bekäme/ wolte er sie umbbringen. Immittelst lebte er als ein Wiedtmann in seinem Hof allein/ und beklagte vielmal sein so grosses Unglück/ und die Falschheit seines untreuen Weibs. Er führte dieses traurige Leben sieben gantzer Jahr/ und hatte in keinem Ding der Welt eine vollkommene Freud.

Der schalckhaffte Gerard/ nach dem er nun sein böses Fürhaben gewünschter massen außgericht hatte / nahme Abschied von seinem Herrn Brudern/ und verfügte sich wieder nach Engelland/ von dem König den versprochenen Lohn zu empfangen. Als er aber dorthin kame/ muste er wider all sein Verhoffen vernemmen/ daß kein Kind ankommen/ sondern daß dasselbige zu Aleth von gewaffneter Manschafft seye erlediget und auffgefangen worden. Welches ein Bots-Knecht/ so ungefähr mit der Flucht ware darvon kommen / zu Londen erzehlt hat. Hierüber wurde der Böswicht sehr bestürtzt und erzürnt/ getraute sich bey dem König nit anzumelden/ sondern machte sich bald wieder zu seiner Herrschafft/ und ware immerdar in schwären Gedancken und Sorgen/ was sich mit dem Kind zugetragen/ und daß es sich inskünfftig einmal an ihm rechen werde.

Sieben gantzer Jahr waren nun schier verloffen/ daß der armseelige Hertzog Artus in immerwährendem Kummer zugebracht/ und mit strenger Buß seine gar zu gähe Unbesonnenheit beklagt hatte. Da hat sich ungefähr zugetragen/ daß ein gesambter Hauffen vieler benachbarten Edelleuthen bey ihm umb Erlaubnuß anhielte / eine Wallfahrt nach S. Michels-Berg anzustellen: welcher Berg an den Gräntzen Franckreichs und Spanien liget/ und durch grosses Zulauffen deß Volcks herrlich gemacht wird. Demnach nun diese Edelleuth ihre Andacht bey S. Michael verricht hatten/ nahme einer auß den Fürnembsten/ den man den Herrn von Oliven nennte/ bey seiner Gesellschafft Abschied/ umb eine seiner Baasen / welche weiter hineinwarts / gegen Normandy wohnte/ zubesuchen. Nach langem Reisen kame er endlich nahe zu dem verlangten Schloß/ welches in einer tieffen Wildnuß lage: und in selbiger Wildnuß traffe er ungefähr die arme Hirlandam in Gestalt einer Küh-Hirtin an. Diese erkennte er Anfangs gar nit / weil ihre Schönheit zimlich verblichen ware: weil sie mit ihm aber ein Stuck Weegs / ihm auff den geraden Fuß-Steg zu helffen / fortgienge/ und mit ihm redete / erkennte er sie an der Sprach/ und argwohnte gleich/ es müsse seine Hertzogin seyn.

Demnach er nun auff dem Schloß von seiner Frau Baasen freundlich empfangen / und gegen dem Abend hern-

lich ware gaſtiert worden / erblickte er ungefehr under andern Dienſtmägden auch die obgemelte Kühehirtin / welche / waiß nit was auff der Tafel-Stuben zu verrichten hatte. Er ſchaute ſie gantz auffmercksam an / und in Erinnerung ihrer vorigen Geſtalt / erkente er ſie für die Hirlandam. Fragte gleich darauff ſeine Frau Baaß / ſo neben ihm ſaſſe / was diß für eine Magd ſeye / und woher ſie ſelbige bekommen. Diſe antwortete ihm / ſie wiſſe gar nit woher ſie ſeye / weil ſie vor ſieben Jahren irrend an ihr Schloß komen / und umb einen Dienſt inſtändig angehalten habe. Alſo hab ich ſie als ein armes verlaſſenes Menſch auffgenommen / und zu dem Viehe hüten verordnet. Der Juncker ſprach: Glaubt mir / liebe Frau Baaß / daß diſe arme Magd die Hertzogin von Artuß ſeye / und ihren Adel und Herkommen under dieſen ſchlechten Kleydern bedecke. Die Baaß fiele dieſem Argwohn nit ungern bey / ſagend / ſie habe offtmahl an ihren Sitten und Gebärden vermerckt / daß ſie keine Baurs-Magd / ſonder eine Stands-Perſon ſeyn müſſe.

Nach gehaltenem Nachtmahl / als die Gäſt von einander gangen / berüffte die Edelfrau / auff Begehren deß Herrn Olive / jene Magd auff das Zimmer / und erforſchte auß ihr wer ſie ſeye / und von wannen ſie an ihr Schloß kommen. Die gute Hirlanda / welche nit wolte bekent ſeyn / ſagte ſie wäre eines armen Bauren Tochter / und ſeye wegen Armuth von ihrem Dorff hinweg gangen Dienſt zu ſuchen. Der Herr Olive aber ſprach: Euer Geſtalt und Gebärden zeigen gantz ein anders an: und wo ſein ich meinē Augen trauen darff / ſo ſage ich daß ihr der Hertzogin von Artuß gantz ähnlich ſeyet. Als ſie dieſen Namen hörte nennen / wurde ſie gantz ſchamroth / und wuſte kein Wort hierüber zu antworten. Der Juncker aber ſetzte ſtärcker an ſie / und wolte kurtzumb von ihr erzwingen / ſie ſolte die auffrichtige Warheit bekennen. Endlich kame es ſo weit / daß Hirlanda nach vielen Außflüchten in ihren eigenen Reden gefangen wurde / und ſich endlich hat müſſen zu erkennen geben. Auff dieſe Bekandnuß wolten die beyden ihr zu Fuſſen fallen / und ihr mehr dan ſchuldige Ehrerbietung erweiſen. Die Hertzogin aber wolte diß keines Weegs geſtatten / ſonder bate inſtändig / ſie wolten ſie doch nit bekant machen. Da erfragte der Herr Olive von ihr / was es für eine Beſchaffenheit mit ihrer Sach habe / und auff was Weiß ſie in ein ſo weit entlegenes Orth kommen ſeye. Darauff ſprache die Hertzogin:

Ich kan mein Unglück nechſt der Verordnung GOttes niemand anders zuſchreiben / als meinem Schwager / auff welchen ich nit ohne Grund argwohne / er habe das gantze Frauenzimer angeſtellt mich zu bereden / als ſolte ich eine unnatürliche Frucht gebohren haben. Daß diß aber falſch ſeye / kan ich auß eigener Erfahrnuß beweiſen; weil das Kind bey mir allzeit das Leben gehabt / und nach dem Lauff der Natur gelegen und gewachſen iſt. Drum zweiffele ich gar nit / daß ich einen jungen Printzen gebohren / welchen man mir diebiſcher Weiß genommen hat. In dieſer Meinung ſtärcket mich / daß

daß ich jeweilen ein Gemümmel vernommen/ wie daß einer Fürstlichen Mutter jhr junger Printz nach der Geburt hinweg genommen/ von der Säugammen in einem Schifflein auff das Meer gesetzt/ und von den Meer-Raubern/ unwissend wohin / seye entführet worden. Nun obwohl ich mich keiner Missethat schuldig wuste/ so bin ich dañoch auß Forcht meines Schwagers darvon geflohen/ und nit ohne Schickung GOttes in diß entlegene Schloß kom̃en.

Auß diesen Reden wurde der Herr Olive wegen der Unschuld Hirlandæ versichert / und præsentierte sich an / sie mit ihrem Herrn wider zu versöhnen / und mit ehistem zu ihm zu führen. Die demüthige Fürstin aber thäte sich dessen freundlichst bedancken / und bate den Herrn Olive inständig / er wolte sie nit offenbahren / sonder in diesem ihrem demüthigen Stand biß an ihr End verharren lassen. Er aber machte sich eilfertig auff die Rayß / in grosser Hoffnung durch diese neue fröliche Zeitung bey seinem Hertzogen grosse Freud zu machen/ und eine reiche Verehrung zu überkommen. Nach seiner glücklichen Ruckkunfft erwartete Herr Olive die Gelegenheit den Hertzogen anzureden/ welches er endlich / als er auff der Jagd ware / in grosser Bescheidenheit verrichtete. Er mahlete ihm damahl für / wie glückseelig er wäre / weil er alles was er auff Erden wünschen möchte/ völliglich besässe. Der Hertzog aber sagte hingegen / daß nichts von allem / so er besasse/ ihn vergnügen konte / weil er in eine so unglückliche Ehe gerathen / und keine Erben seines Guts zu hoffen hätte. Der Edelman sprach: Wie/ wan die offt betraurte / und so vielmahl hertzlich verlangte Hirlanda noch beym Leben wäre: wolte sich dan Ihro Durchleucht nit für glückseelig schätzen? Ja freylich / sprach der Fürst / ich wuste nit was ich auff Erden mehr wünschen solte. Und wofern mir einer dieselbige wider lebendig zustellen wurde/ so wuste ich nit wie ich mich gegen demselbigen danckbar gnug erzeigen konte. Auff diese Wort wolte der Edelman nit länger verziehen / alles was sich zwischen ihm und der Hirlanda zugetragen habe / zu erzehlen: wie er nemblich dieselbige das Viehe hütend in einem schlechten Bauren-Kleyd angetroffen / und an nichts anders / als an ihrer Sprach erkent: ihr aber so lang zugesetzt habe / biß sie endlich bekennen müssen / daß sie die unglückseelige Hirlanda seye.

Uber diese unverhoffte Zeitung wurde das Hertz deß Fürsten mit Leyd und Freud so gar über angefüllt / daß ihm süsse und bittere Zähren häuffig auß den Augen flossen: und eines Theils ihren betrübten Stand schmertzlich betraurte: andern Theils aber über ihre glückliche Findung sich hertzlich erfreute. Verehrte deßwegen dem Edelman wegen dieser frölichen Zeitung ein köstliches Præsent/ und befahle ihm ernstlich sich mit ehistem auffzumachen / und seine geliebte Hirlandam bäldest abzuholen. Zu dem End gabe er ihm Pferd und Kutschen / Edelknaben und Diener/ Gelt und Zehrung gnugsam mit: und bate ihn fleissigst sich auff dem Weeg nit zusaumen/ sonder die Geliebte seines Hertzens ihm ehistens vor Augen zu stellen. Der Herr

Oliver machte sich eylends auff den Weeg / kame in kurtzer Zeit in Normandy bey seiner Baasen an / erzehlte der Hertzogin was er für Befelch von ihrem Herrn empfangen / und vermöchte sie leichtlich dahin / daß sie bewilligte mit ihm in Britannien zu reysen.

Hie mag nun nit gnug gesagt werden / was für Verwunderung in dem samptlichen adelichen Schloß enstanden / als man sahe / daß die jenige / welche sieben gantzer Jahr in einem Baurs-Küttel das Viehe gehütet / eine so fürnehme Hertzogin gewesen / und ihren so hohen Stand so gar verborgen gehalten hatte. Ein jeder erwiese ihr die tiefeste Reverentz / und bate umb Verzeyhung / daß er sie bißhero nit erkent noch verehrt habe. Fürnemblich aber thäte diß die Adeliche Dam / die Frau deß Schlosses ; welche sich für glückseelig schätzte / eine so grosse Fürstin so lange Zeit beherbergt zu haben: und aber für sehr unglücklich achtete / selbige nit ehe erkent / und so schlecht tractiert zu haben. Als es nun darzu kommen / daß sich beyde scheyden solten / da mag mit Worten schwärlich erklärt werden / das wehemüthige Leyd / welches sowohl Hirlanda / als ihre liebe Wirthin in dieser Trennung erzeigte. Nichts konte diesen ihren bittern Abschied versüssen / als das gegen einander gethane Versprechen / sich auff künfftigen Frühling wider zu sehen.

Als nun underdessen der Hertzog vernommen / wie daß seine so hoch verlangte Gemahlin nur eine Tagrayß weit von seinem Hof seye / kame er mit seinem gantzen Adel und Dienern ihr entgegen / umb sie mit möglichster Ehr und Lieb zu empfangen und heimzuführen. So bald er nun zu ihrer Kutschen kommen / fiele er ihr mit Freuden umb den Halß / und kame in dieser Umbfahung für Lieb und Leyd so gar von sich / daß er nit ein Wort mit ihr reden konte. Ingleichem geschahe es der Hertzogin auch / als sie den jenigen wider sahe / welches Abwesenheit ihr viel tausend Zähren außgetrieben hatte. Eine geraume Zeit lagen sie in dem süssen umbfangen biß ihnen endlich die stumme Zungen wider gelöst wurden / und sie einander auff das freundlichst willkom hiessen. Was für Lieb-Wort aber sie gegen einander gewechselt haben / mag ein jeder besser bey sich erachten / als meine Feder beschreiben. Der Hertzog bate sie wohl tausendmahl umb Verzeyhung / wan er sie auff einige Weiß erzürnt hätte: wiewohl er alles ihres Urtheils keine andere Schuld war / als daß er seinem falschen Bruder so leichtlich geglaubt hatte. Hingegen bate auch Hirlanda ihren Herrn demüthigst umb Verzeyhung / daß sie ihn durch ihre unbesonnene Flucht betrubt hatte: wiewohl sie diß auß keiner andern Ursach / als allein auß Forcht deß getroheten Tods gethan hatte. In dem heimfahren als sie beysammen in der Kutschen saßen / erzehlte die Hertzogin was sich mit ihr in den sieben Jahren zugetragen hätte: und bewegte ihren Herrn in Erzehlung ihres außgestandenen Elends zu solchem wahren Mitleyden / daß er sich anliesse / als wan er nimmer zu trösten wäre.

Als sie nun zu ihrer Residentz Stadt kamen / giengen ihnen der gantze Rath und Burgerschafft entgegen / und empfiengen ihre Durchleuchtigste Fürstin mit solcher Lieb und Freuden / als wan

sie

sie von den Todten erstanden wäre. Was zur Bezeugung der Freuden möchte angestellt werden / wurde hie nit gespart: und schiene dieser Tag der glücklichen Zusammenkunfft viel frölicher zu seyn / als der erste Tag deß Fürstlichen Beylagers gewesen ware. Alle Underthanen deß gantzen Fürstenthums waren voller Freuden: aber ein falsches Hertz ware under denselben / welches sich mehr betrübte / als viele andere erfreuten. Und das ware das falsche Hertz deß Gottlosesten Gerards: welcher vermeinte / er müste für Zorn und Grimmen wütend werden / als er vernommen daß seine Schwägerin ware wider kommen. Er war damahl / als Hirlanda in Britannien ankommen / nit einheimisch / dahero / damit niemand seinen Widerwillen spüren solte / schickte er einen von seinen Hof-Junckern auff der Post ab / welcher seine Schwägerin bereden solte / daß wofern er nit Bethlägerig wäre / er selbst wolte kommen seyn / ihr wegen ihrer Widerkunfft zu gratulieren. Der Hertzog sampt seiner Gemahlin empfiengen den Hof-Junckern freundlich / und liessen mit keinem Wort ihren gefassten Widerwillen gegen dem boßhafften Gerard mercken. Diß veranlasste diesen Schalck nachmahlen / daß er an die Hertzogin einen gantz freundlichen Brieff schriebe / und bey Himmel und Erden betheurete / daß ihn ihre Widerkunfft mehr als einigen Menschen erfreuete. Er schwure auch sieben dicke Eydschwur / daß er ihres vorigen Unheyls keine Schuld wäre: sonder die Säugamm / welche gleich nach der Geburt heimlich darvon geflohen / seye alles dieses Ubels die erste Außfifterin. In Summa er wuste sich artig zu liegen / und so freundlich zu schmeichlen / daß der Hertzog und Hertzogin seinen Worten glaubten / und ihn wider nach Hof berüfften. Also kame der schalckhaffte Judas wider nacher Hof / und wurde mit sonders grossen Freuden empfangen. Er stellte sich auch äusserlich an / als wan er ein wahres brüderliches Hertz hätte: innerlich aber gieng er nur mit solchen Gedancken umb / wie er neues Unheyl möchte anstifften.

Hirlanda wird von neuẽ fälschlich verklagt / und unschuldig zum Tod verurtheilt.

Es lebten nun diese beyde neue Eheleuth in solcher Lieb und Freundseeligkeit beysamen / daß es schiene ihr Wohlstand könte nun durch kein Unglück weiter unterbrochen werden. Alles was der Hertzog seiner geliebten Hirlandá zu lieb erweisen konte / thäte er umb so viel desto lieber / damit er ihr das sibenjährige Elend mit desto grössern Liebs-Erzeigungen möchte ersetzen. Nichts war auch das die fromme Fürstin weiter betrübte / als allein daß sie in den ersten Jahren keinen Erben konte herfür bringen / und deß ersten Kinds / so sie so schmertzlich gebohren hatte / nit konte vergessen. Sonsten stunde bey Hof alles wohl / und ein jeder beflisse sich der Hertzogin nach seiner Schuldigkeit auffzuwarten. Printz Gerard liesse auch an seiner Seiten nichts ermanglen / so ihm den Ruhm eines bescheiden Printzen / und den Namen eines getreuen Freunds konte zuwegen bringen. Dermassen daß beyde hertzogliche Personen durch seinen List hindergangen nichts dan alles Gutes von ihm glaubten / und

deß vorigen begangenen Mißtrits gantz vergassen.

Die Hiſtory meldet / daß ein vollkommner Fried / und unzerſtöhrte eheliche Lieb zwiſchen dem Hertzog und der Hertzogin ſieben gantzer Jahr gewehret hab: und daß Hirlanda zu End derſelbigen Jahr mit einer glücklich gebohrner Princeſſin ſeye geſegnet worden. Als nun Gerard der Böſswicht ſahe / daß ihm durch die Geburt dieſer Erbin der Zuſpruch auff ſeines Bruders Erbſchafft auß den Händen gienge / gedachte er durch falſche Klagen ſeinen Bruder gegen die Hertzogin auff ein neues zu verhetzen. Dahero als der Hertzog am Tag der Geburt dieſer Princeſſin in dem Hofgarten ſpatzierte / und ſich wegen deſſen / daß ſeine Gemahlin keinen manlichen Erben zur Welt gebohren / etwas melancholiſch befande / tratte dieſer Böſswicht alleinig zu ihm / und ſtelte ſich / als wan dieſe deß Bruders Melancholy ihm ſehr zu Hertzen gienge. Darnach wünſchte er ihm Glück wegen der glücklich gebohrnen Princeſſin / weilen er nunmehr ſeiner Güter einen Erben habe / darnach er ſo lang verlangt hätte. Der Fürſt aber ſprach: **Du haſt keine groſſe Urſach mir Glück zu wünſchen / noch dich mit mir zu erfreuen; weil mir Hirlanda nur eine Princeſſin gebohren / da ich doch ſo lang nach einem Printzen geſeufftzet hab.** Diß ware Waſſer auff Gerards Mühlen / und dieſer Widerwill ſeines Bruders gab ihm Anlaß die Fürſtin bey ihm verhaſt zu machen. Drum ſprach er weiters: **Es ſtehet zwar in unſer Gewalt nit Erben nach unſerm Wunſch zu erwerben: gleichwohl vermaine ich / daß Hirlanda an der Geburt dieſer unverlangtē Princeſſin groſſe Urſach ſeye. Dan ſie mit ihren unbeſcheidenen Bußwercken und Faſten ihre natürliche Kräfften dermaſſen geſchwächt hat / daß wofern der Herr Bruder ihr diß nit verbieten wird / ſie hinfüro niemahl tauglich ſeyn wird einigen Manns-Erben zur Welt zu bringen.** Diß und dergleichen mehr ſagte Gerard zu ſeinem Bruder / und verſenckte ihn nur deſto tieffer in ſeine gefaſte Melancholy.

Etliche Täg hernach / als er vermerckte / daß ſein Bruder von ſeiner Kaltſinnigkeit nichts nachlieſſe / beſuchte er die Hertzogin under dem Schein einer Freundſchafft: und nachdem er ihr in Geheim offenbahrt hatte / warumb ihr Herr ſich nit mehr ſo freundlich als zuvor gegen ihr ſich erzeige / gab er ihr den Rath / daß ſie ſich befleiſſen ſolte / mit mehrerm Liebkoſen das Hertz ihres Herrn zu gewinnen. Warumb er aber diß geſagt hab / wird bald angezeigt werden. Die unſchuldige Fürſtin folgte zwar dieſem / dem Schein nach guten Rath: der Fürſt aber / welcher von Naturen wild ware / wurde hierdurch nit allein zur Freundlichkeit bewegt / ſonder fienge auch an zu argwohnen / ob nit under dieſer Liebkoſung ein falſcher Liſt verborgen wäre. Der böſe Gerard / ſo ſeinen Bruder in dieſem Argwohn ſtärcken wolte / lieſſe ein kleines Briefflein ſchreiben / und ihm under ſeine Serviet legen / folgenden Inhalts:

Trau nit / O Fürst / deß Weibes List: So gegen euch zu freundlich ist.

Diese wenige Wort machten den Hertzog so gar verstöhrt / daß er von selbigem Tag an der Fürstin niemahl mehr ein freundliches Wort zuredete. Ja so off sie ihm begegnete / beschimpffte er sie mit Stichworten / und erwiese ihr mit spöttischen Gebärden eine Unehr. Diß thäte der unschuldigen Hirlandä so schmertzlich wehe / daß sie immerdar darüber wainete / und von niemand möchte getröst werden.

Der Ehr-vergessene Gerard / der das Spil hatte angefangen / gedachte nit ehe darvon abzulassen / biß er die arme Hirlandam umb Ehr und Gut / ja umb Leyb und Leben gebracht hätte. Nun wohnte in der Nähe ein gottloser Edelman / welcher wegen seiner Grimmigkeit von allen Menschen geförcht und gehast wurde. Er wäre auch darbey so vermessen / daß er niemand förchtete: und alle Ungerechtigkeit ohn einige Scheu verrichtete. Zu diesem gottlosen Juncker verfügte sich der schalckhaffte Gerard: und versprache ihm grosse Verehrungen / wan er ihm in einer gewissen Sach dienen wolte. Der böse Juncker ware gleich bereit / und begehrte nur zu wissen / warin er ihm einen Gefallen erweisen könte. Da sagte ihm der mörderische Gerard / wie daß sein Bruder über seine Gemahlin erzürnt seye / weil sie ihm keinen Printzen gebohren habe: er solte aber diesen Zorn seines Bruders noch mehr erhitzen / mit Sprechen / daß diß Kind nit von ihm / sonder von dem Olive / welcher sonderliche Neigung zu der Fürstin trage / herkomme. Dieser Vorschlag gefiele dem Juncker über die massen wohl / deßwegen verfügte er sich eines Tags zu dem Hertzogen / und redet ihn also an.

Gnädigster Fürst und Herr / weilen ich allzeit einen sonderbaren Eyfer getragen das hohe Ansehen Eu. Durchleucht / als meines gnädigsten Herrns und Landsfürsten zu beschützen: als werde ich an jetzo von meinem Gewissen angetrieben / ihro Durchleucht eine Sach / so ihro eigene Person betrifft / in Verträuligkeit zu offenbahren. Und wofern Euer Durchl. sich gnädigst werden belieben lassen / das jenige / darvon ich sichere Wissenschafft hab / anzuhören / so will ich nichts beybringen / welches ich nit bey Verpfändung Leybs und Lebens könne handhaben. Gnädigster Herr / ich kan mir schwärlich einbilden / daß Eu. Durchl. noch nichts zu Ohren kommen seye / von dem offentlichen Geschray / so hin und wider passieret / wegen der zu grossen Gemeinschafft so der Herr von Olive mit ihro Gemahlin hat. Seytemahl er sich immerdar bemühet selbige in eine Unehr zu stürtzen. Dan so lang Eu. Durchl. von Hauß abgewesen / ist er wohl niemahl von ihr abgewichen: oder wan er nit füglich zu ihr mögen kommen / hat er selbige durch eine seiner Freundinnen in sein Hauß gelocket. Dahero es dan komt / daß kein Mensch solle. Dan auß Befehl Vatter der

sonder ein jeder ohne Scheu den von Olive darfür außruffet. Welches wahr zu seyn / ich gewissen Grund habe / weil ich mit Augen gesehen / was für lose Händel diese beyde mit einander getrieben haben.

Diese Wort entrüsteten den Fürsten dermassen / daß er sich für Zorn nit mehr fassen konte. Er glaubte festiglich diß alles muste wahr seyn / weil der GOttes-vergessene Juncker gesagt hatte / er wolte sein Gut und Blut zu Verthädigung dieser Warheit auffsetzen. Deßwegen befahle er in vollem Grimmen / man solte der Hertzogin das Kind hinweg nemmen / und an einem entlegenen Orth einer frembden Säugammen übergeben. Es befande sich die tugentsame Fürstin in ihrem Zimmer / und hatte eben damahl ihr liebes Töchterlein auff ihren Armben. Siehe / da kame unversehens eine gantze Rott ungeschliffener Soldaten hinein / welche die Fürstin unverschämter Weiß außschändeten / und spöttlich zu ihr sagten / sie solte ihr Huren-Kind auß ihren Händen geben. Die arme Fürstin erschracke von gantzem Hertzen / und protestierte vor Himmel und Erden / daß ihr hierin unrecht geschähe. Die lose Pursch aber rissen ihr das Kind mit Gewalt auß den Armben / und giengen mit grossem Spott und Gelächter auß dem Zimmer. Die arme Fürstin führte zwar ein solches Laydwesen / daß sich auch die wilde Thier ihrer wurden erbarmt haben: gleichwohl konte sie mit allem ihrem Heulen und Wainen bey ihrem Herrn nit so viel [illegible] unser Gewalt nit-

schuldigen. Ja sein Grimmen wurde über diese unschuldige Dam so gar verbittert / daß er gemelten Soldaten befahle / die Ehebrecherin schimpfflich hinweg zu nemmen / und in eine ehrlose Gefangnuß hinein zu stecken.

Ach gütiger GOtt / wie bist du gegen diese unschuldige Seel so streng / und wie hart suchest du sie in deinem Grimmen heim. Sie hat sich all ihr Lebtag beflissen dir zugefallen und zu dienen: gleichwohl vergeltest du ihre treue Diensten mit so schlechtem Lohn. Müste also diese vornehme fromme Hertzogin zu ihrem höchsten Schimpff von Hof verstossen / und als eine verschrayte Ehebrecherin in einen ehrlosen Kercker eingeschlossen werden. Ach wer kans ohne Mitleyden behertzigen / wie sehr sich diese ehrliebende Fürstin wegen dieser angethanen Schmach geschämt / und wie bitterlich sie ihre ungerechte Gefängnuß bewaint und beklagt habe. Hie lage nun diese durchleuchtige Dam zum Schimpff deß Volcks / als eine unverschämte Ehebrecherin gefangen / da sie doch vor GOtt solchen Lasters gantz unschuldig ware. Ihre Feynd sprengten under allem Volck auß / als wan sie die boßhaffteste Person von der Welt wäre: und hätte schon viele Jahr lang sich mit dem Laster deß Ehebruchs befleckt. Die gottseelige keusche Matron aber klagte immittels dem gerechten GOtt ihre zugefügte Schmach: und thäte in ihrer Gefängnuß anders nichts als wainen / und ihre Unschuld GOtt zu befehlen.

Immittels berathschlagte sich der Hertzog mit den Seinigen / mit was für einem Tod man sie solte hinrichten:

und

und wurde endlich beschlossen / daß man sie lebendig auff offenem Platz verbrennen solte: Es seye dan / daß sich jemand ihrer annemmen / und gegen ihren Kläger / den obgemelten tyrannischen Juncker / in einem absonderlichen Kampff streiten wolte. Deßwegen wurde diß / nach damahligem Gebrauch / in dem gantzen Land verkündiget / daß wofern sich jemand der verklagten Hertzogin annemmen / und gegen den Juncker N. streiten wolte / der solte auff den und den Tag auff dem Kampff-Platz bewaffnet erscheinen. Es ware aber niemand in dem gantzen Land der sich gegen den boßhafften Juncker wagen dörffte; weil er von wegen seiner Grausamkeit von allen geförcht und verabscheuet wurde.

Weilen dan niemand die unschuldige Fürstin verthädigen wolte / als wurde der gerechte GOtt durch ihre haisse Zähren bewegt sich ihrer anzunemmen. Deßwegen erschiene der Engel deß HErrn dem frommen Bertrando/Abbten zu Sant Malo / und offenbahrte ihm / wie daß die Mutter seines Petern / deß jungen Bertrandi / eine Hertzogin von Artus unschuldiger Weiß verklagt seye / und auff den Tod / als eine Ehebrecherin gefangen lige. Drum solle er den jungen Bertrand wohl muntieren / und zugleich mit ihm und der gefangenen Säugamm / wie auch mit seiner Schwester und ihrem Mann / auff den bestimpten Tag vor dem Hertzogen von Britannien erscheinen. Der Junge Printz solle sich für seinem Gegenpart nit förchten / sonder kecklich auff den falschen Ankläger dargehen / und seine unschuldige Mutter von dem Tod erretten.

So bald es nun Tag worden / erzehlte der Prelat seinem Petern die gehabte Erscheinung / welche in ihnen beyden so wohl grosse Freud / als schmertzliches Hertzenlayd verursachte. Dan dardurch erkenten die Beyde / daß der junge Bertrand ein gebohrner Hertzog seye: beklagten aber auch hertzlich / daß seine Frau Mutter unschuldiger Weiß in so grosse Schand kommen seye. Immittels rüsteten sie sich bester massen zu dem instehenden Kampff: und befahlen durch ihr Gebett dem höchsten GOtt die betrübte Hertzogin. Der bestimbte Tag kame allgemach herbey / es ware aber niemand der sich anmelden wolte / für die Hertzogin zu streiten. Deßwegen den vorigen Abend schickten die Richter ein altes Weib / welches bißhero der gefangenen Hirlandá gedient hatte / in den Kercker: mit Befelch / daß sie der Hertzogin ansagen solte / sie müsse den andern Tag sterben. Diese alte Frau kame in den Kercker gantz traurig hinein / und so bald als sie die Hirlandam ansahe / liesse sie einen hertzlichen Seufftzer fahren. Die Hertzogin fragte ihre Mägd / warumb sie so traurig außsehe / und was der schmertzliche Seufftzer böses bedeuten wölle. Da sprache die Alte mit vielen haissen Zähren also: **Ach gnädige Frau / ich hab zwar die gantze Zeit euerer Gefangenschafft mit euch hertzliches Mitleyden getragen: aber jetzund waiß ich nit / wie ich euer grosses Elend gnugsam betrauren solle. Dan auß Befelch der Rich-**

ter komme ich hieher euch anzusagen / daß ihr Morgen werdet müssen sterben / und auff einem Scheiter-Hauffen lebendig verbränt werden.

Ach wer will hie gnugsam behertzigen wie die betrangte Hertzogin ob dieser erschrecklichen Zeitung sich entsetzt / und wie schmertzlich sie ihr grösstes Unglück beklagt und bewainet habe. Sie schluge ihre beyde Händ über dem Haupt zusammen / und thäte einen so lauten Schray / daß mans weit vor dem Kercker hören möchte. Ach Gott / sprach sie / wie hab ich mich dan so gar gegen dich versündiget / daß du mich so hart heimsucheſt / und einem so grimmigen Tod übergiebeſt. Ist dirs dan nit gnug gewesen / daß ich sieben Jahr in dem Elend hab muß herumb wandern / daß ich auch nun noch zu höchster Schand meines Namens und Geschlechts / als eine Ehebrecherin lebendig solle verbrändt werden. Sihe doch an mein Elend / O Barmhertziger GOtt: uñ behertzige meine grosse Schwachheit / O mildreicheſter Vatter. Dan du waist / daß mir unmöglich ist solche Tormenten außzustehen: und wan du mich nit sonderlich stärckeſt / so werde ich in den schwären Peinen müssen verzagen.

Nachdem nun die arme Hirlanda ihr grösstes Elend mit vilen haissen Zähren eine gute Weil beklagt hatte / sprache sie zu der Magd: Habt ihr dan nit vernommen / ob villeicht einige Gnad für mich übrig seye? Die Magd antwortete: Es ist gar keine Gnad für euch übrig / es seye dan / daß jemand sich euer annemme / und euern Ankläger den Juncker N. in einem Kampff erlege. Es ist aber biß jetzo noch keiner erschienen / der euere Ehr suche zu verfechten. Da sprach Hirlanda: Nemmt sich dan der Juncker von Olive meiner auch nit an? Die Magd sprach: Der Herr von Olive ist nit einheimisch / sonder schon vorlängst verreist. Dessen Abweſenheit euerm Ankläger zu einem Beweißthum dienet: weil er fürgibt der Olive hab sich darumb auß dem Staub gemacht / weil er sich nit sicher wisse / und nit ohn Ursach beförchte / es möge ihm gleich wie euch ergehen. Ach mein GOtt / sprach Hirlanda / wie bin ich doch von aller Welt so gar verlaſſen / daß sich niemand über mein äuſſerſtes Elend will erbarmen. O wie groß ist die Boßheit meiner Feinden / daß sie auch den frommen Herrn von Olive fälschlicher Weiß eines so grossen Lasters wöllen bezüchtigen. Weil ich dan sihe / daß ich von den Menschen gantz verlaſſen bin / so will ich mich dan von Hertzen zu GOtt wenden / und ihn als einen Beschützer aller verlaſſenen treulich anruffen.

Nachdem sie diß geredt / bate sie die Magd / sie wolle ihr einen Beichtvatter beruffen / durch welchen sie die H. Sacramenten empfangen / und in ihren letzten Nöthen möchte getröst werden. Diesen Trost hat man ihr nit können versagen / sonder ihr gern einen Beichtvatter vergünstiget / welcher ihr

biß

biß an ihr letztes End solte beystehen. Man hat sie auch auß dem Kercker herauß in ein sauberes Zimmer geführt/ damit sie in demselben möchte beichten und communicieren. So bald nun die betrübte Hertzogin den Beichtvatter ersahe/ fiele sie vor ihm auff die Knye/ begehrte demüthiglich seinen Priesterlichen Seegen/ setzte sich darnach zu ihm nieder/ und fienge an mit fliessenden Zähren ihme ihr Elend zu klagen. Sie nahme GOtt und alle Welt zu Zeugen/ daß sie ihr Lebtag dergleichen nit gedacht hätte/ darüber sie verklagt worden: und ware bereit mit tausend Eyd ihre Unschuld zubekräfftigen. Der gute Pater verwunderte sich höchlich/ wie ein Mensch so vermessen seyn könte/ eine so unschuldige Fürstin fälschlich zu verklagen: und hatte mit ihrem eusserstem Elend so grosses Mittleyden/ daß ihme unmöglich ware die Zähren einzuhalten. Als sie nun eine gute Weil miteinander gewaint hatten/ liesse sie deß Patris Gesellen abtretten/ und fienge an eine General Beicht von Jugend auff zuverrichten. Und zwar mit so vielen bittern Zähren/ und Bezeugung ihrer hertzlichen Reu und Layd/ daß sie vielmal für überfliessigen Zahren muste einhalten/ und den mitleydigen Pater von neuem mit ihr zu wainen nöthigte. Auß diese Beicht vernahme er die gäntzliche Unschuld dieser verurtheilten Personen/ und konte sich nit gnug verwundern/ wie der gerechte GOtt so grosses Ubel über diese fromme Dam könte verhengen. Er tröste sie so gut als er möchte/ und sprache ihr treulich zu/ daß sie sich vollkommentlich in den Willen Gottes solte übergeben.

Nach verrichter Beicht und Pœnitentz gabe er ihr die H. Communion: welche sie mit solcher Andacht empfienge/ als wan sie ein irrdischer Engel wäre. Nach empfangenen H. Sacramenten bliebe der Pater sampt seinem Gesellen die gantze Nacht bey ihr/ und halffe ihr best möglichst sich auff den instehenden Todt zubereiten. Den meisten Theil der Nacht brachten sie mit andächtigem betten zu: und die unschuldige Hertzogin übergabe mehr dan tausendmal ihr Leyb und Leben/ sambt Ehr/ Gut und Blut in die Väterliche Göttliche Händ. Gleichwohl bate sie auch wans möglich seyn konte/ so wolte er sie von der grossen Schmach/ und dem bittersten Tod erlösen: und ihr einen frommen Menschen zusänden/ der ihre Unschuld solte verfechten. Als nun endlich der Tag anbrache/ und ihr die Forcht deß Tods einen neuen Schrecken einjagte/ fiele sie vor einem Crucifix/ so auff einem Tisch stunde/ auff ihre schwache Knye: legte ihre zitternte Händ Creutzweiß vor ihre Brust/ und sprache mit beweglicher Stimm folgendes Gebett.

Liebster GOtt/ du eintziger Schatz und Trost meiner betrübten Seelen/ dich nenne ich zum Zeugen/ daß die Ursach meines Klagens nit seye der unverschuldete Tod/ welchen ich Unglückseelige Heut leyden muß: noch der Schrecken deß wallenden Feurs/ welches meinen schwachen Leyb Heut verzehren wird: sondern das allein thut mir hertzlich wehe/ daß ich Ehren loß/ und als eine verschryte

Ehebrecherin sterben muß. Ach mich verlassene Fürstin/ hab ich dan darumb in so grossem Ehren-Standt müssen gebohren werden; damit ich endlich mit desto grösserem Schimpff und Schand von der Welt scheiden muste. Hab ich dan mein Lebtag nit Elends gnug gelitten/ daß ich jetzund noch das allergröste Ubel werde müssen außstehen. O wie viel besser wäre mirs gewesen daß ich von armen Bauers-Leuthen wäre gebohren worden/und hätte mein kurtzes Leben in lauter Armuth und Verlassenheit müssen zubringen: als daß ich jetzund umb meine Ehr und guten Namen muß kommen/ und mein elendiges Leben mit so grosser Schand endigen muß. Zum wenigsten/ hättest du mich/ O barmhertziger GOtt in jener Wildnuß bey meiner Viehe-Hut lassen können; damit ich nit in diß unbeschreibliche Unglück hätte mögen gerathen. Nun aber scheinet daß ich arme Princessin zu grösserm Unglück gebohren bin/ als die allerärmbste und verächtlichste Bauren-Magd: welche ein viel glückseeligeres Leben/ und einen ruhmwürdigeru Todt hat/ als ich elende Hirlanda. Dannoch seye deine Göttliche Gerechtigkeit gebenedeyt/ deren ich mich freywilliglich mit Leyb und Seel übergibe. Den unverschuldten Todt will ich leyden zu Ehren deines bitterstẽ Tods: und die haisse wütende Flammen will ich außstehen/ zu Außleschung der grausamen höllischen Flammen. Siehe/ O HErr/hie ist mein schwacher Leyb/ welcher Heut solle verbrändt werden: denselben opffere ich dir in deine Göttliche barmhertzige Händ. Verleyhe mir nur Standhafftigkeit in meinen Tormenten/ und nemme meinen außfahrenden Geist auß Gnaden zu der Seeligkeit auff/ Amen.

Kaum ware der Tag angebrochen/da bereitete man sich von allen Seythen zu diesem Spectackel/ dessen Außgang ein jeder zu sehen verlangte. Die Stadt Rennes wurde zu diesem traurigen Jammer bestimbt/ zu welcher eine unsägliche Mänge Volcks eylfertig hinrennete. Vor der Stadt auff einem ebenen Platz wurde auffgericht eine grosse erhöchte Schaubühn/ auff welcher der Hertzog sampt der gantzen Hofhaltung diesem Elend wolten zu sehen. Nit fern darvon wurde auffgericht ein Scheiter-Hauffen/ auff welchem die arme Hirlanda unschuldiger Weiß solte verbrännt werden: und über diesen Scheiter-Hauffen wurden etliche Bretter fest gelegt/ welche mit einem schwartzen Traur-Tuch bedeckt wurden. Auff diesen Brettern stunde ein schwartz

sammeter Sessel für die Hirlanda: und neben demselben noch zween andere/ nemblich einer für den Beichtvatter/ und der ander für den Scharpffrichter. Es stunde auch ein Tisch mit einem schwartzen Tuch bedeckt / gleich einem Altar/ vor dem Sessel Hirlandá: und auff selbigem stunde ein Crucifix/ mit einem schwartzen Flor überzogen. In Summa es ware alles so erbärmlich anzusehen/ daß ein jeder so dieses Todten-Gerüst nur anblickte / darüber innerlich bewegt wurde.

Wie Hirlanda zum Todt geführt/ und von ihrem Sohn erlöst worden.

Es ware nun alles zu der grausamen Hinrichtung Hirlandá fertig/ und der Hertzog sampt seinen Räthen und hohen Bedienten sassen schon auff der hohen Schaubühn / erwartendt der zum Feur verdammten Hertzogin: siehe da kame man mit Trommen und Heerpaucken/ sampt einer starcken Compagny Soldaten auffgezogen / welche die arme Hirlandam zum Richt-Platz fuhrten. Sie kame daher in einem langen schwartzen Talar/ im Angesicht mit einem schwartzen Schleyer bedeckt/ welcher auff beyden Seythen vom Haupt biß zun Füssen hinab flosse. Ihre Händ hatte sie creutzweiß über die Brust verschrenckt und ihre Augen hatte sie für Schamhafftigkeit zu der Erden gewendt. Auff der rechten Seythen gienge der Beichtvatter tragend ein Creutz in der Hand: und auff der Lincken gienge dessen Gesell/ bettend auß einem Buch für das Heyl der Sterbenden. Hinder ihr gienge der Scharpfrichter in einem stoltzen Gewand / und neben demselben / eine Schaar der Schinders-Knechten und Lotter-Buben. Eine unsägliche Mänge Männer und Weiber folgten diesen nach: und ware kaum jemand der diesem traurigen Spectackel nit begehrte beyzuwohnen. Die erbärmliche Gestalt und todt-bleiche Farb der Hertzogin / bewegte alle zum innerlichen Mittleyden und ihre zahr fliessende Augen nöthigten alle Anschauende mit ihr zu wainen. In solcher Gestalt wurde das unschuldige Lämblein zur Schlachtbanck geführet und wurde von dem Beichtvatter sampt dem Scharpffrichter auff den zubereiten Scheiterhauffen begleitet.

Demnach sie nun auff den obgemelten schwartz-sammeten Sessel niedergesessen/ und die zween gemelte ungleiche Gefährten sich neben sie gesetzt hatten / rieffe ein Herold mit heller Stimm auß / daß die gegenwärtige Hirlanda wegen vielfaltigen begangenen Ehebrüchen zum Todt deß Feurs zwar verdammt seye: dannoch wolle der Hertzog auß Barmhertzigkeit ihr das Leben schencken / wofern einer auß der gantzen Mänge wäre / welcher sich getraute gegen den Jancker N. zu fechten und zu überwinden. Hie waren nun viele so ihre Unschuld gern verthätiget hätten: es ware aber niemand so keck/ welcher sich gegen den verwegenen Edelman wagen dörffte. Dan dieser hatte gar zu sichere Erfahrnuß seiner Kunst und Stärcke: und jagte allen Anschauenden einen gewaltigen Schrecken ein. Er ritte auff einem kohlschwartzen stoltzen Rappen / und ware mit einem Harnisch vom Haupt biß zu den Füssen bedeckt. Er hatte einen

schwar-

schwartzen Federbusch auf dem Sturmhut/ ein grosses Speer in der rechten/ und ein starckes Schild in der lincken Hand. Auff diesem Schild fuhrte er einen guldenen Drachen auff einem schwartzen Feld: welcher ein silbernes Schaff in dem Raach hielte/ und mit diesem Denck-Spruch unterschrieben ware: Ohne Gnad. Er ritte in dem Kreyß gar hochmüthig auff und ab: und rieffe mit gewaltiger Stimm: Wer ist der die gegenwärtige Ehebrecherin gegen mich verthätigen will? Diß rieffe er zwar zu mehrmalen mit grossem Hochmuth/ und lästerte die arme Hirlandam nach allem Muthwillen: gleichwol ware unter so grosser Mänge niemand der sich gegen ihn wagen/ und die unschuldige Hertzogin von dem Todt erretten dörffte.

Hie gabe nun die erschrockene Fürstin ihrem Leben verspielt/ und fienge an allen Gliedern ihres Leybs zu zittern. Sie stunde von ihrem Stuhl auff/ und fiele vor dem Crucifix/ so auff dem Tisch stunde/ auff ihre Knye: und befahle ihr letztes Stündlein in die fünff Wunden ihres gecreutzigten Heylands. Sie seufftzete so inniglich und wainte so erbärmlich/ daß auch die Feynd ihres Lebens mit ihr musten Mittleyden tragen. Darnach stunde sie auff und wendete sich zu dem umbstehenden Volck: und sprache mit halb gebrochener kläglicher Stimm zu ihnen also: O ihr liebe Leuth/ ich bezeuge vor GOtt und euch/ daß ich deß Lasters/ so man mir auff bürdet/ gantz unschuldig bin: und daß ich nur auß Mißgunst einiger falschen Hertzen bey meinem Herrn bin verklagt worden. Ich will zwar sterben zu Ehren dessen/ der für mich am Creutz gestorben ist: aber nit als eine Ehebrecherin/ sondern als eine arme Sünderin die ihrem GOTT den Tod tausendfältig schuldig ist. Ich verzeyhe allen denen/ so meines Tods ein Ursach seyn/ und begehre keine andere Raach von ihnen/ als Christus über seine Feynd begehrt hat sprechend: Vatter verzeyhe ihnen dan sie wissen nit was sie thun. Ich sage allen und jeden von Hertzen gute Nacht: und bitte euch umb Gottes Willen/ ihr wöllet für meine arme Seel ein andächtiges Vatter Unser und Ave Maria sprechen. Nach diesem knyete sie vor ihrem Beichtvatter nieder/ begehrte von ihm noch einmal die Absolution und den Priesterlichen Seegen: und nach dem sie selbige empfangen/ kusste sie ihm die Händ/ und sagte ihm gute Nacht. Der Priester befahle sie in die Händ deß lieben Gottes/ und gienge sampt dem Scharpffrichter von dem Scheiterhauffen hinunter.

Als nun die Trompeten zum letzten mahl geblasen wurden/ und die Henckers-Knecht den Scheiterhauffen wolten anzünden/ siehe da kame ein junger Ritter dapffer daher geritten/ und ihme folgten einige Personen von fern nach. Dieser Ritter trunge mit allem Gewalt durch das zusammen gehauffte Volck in die Schrancken hinein/ und tumlete sein Pferdt etlichmal gantz hurtig herumb. Dasselbe Pferd war so waiß als der Schnee/ seine Lieberey Liechtgrün mit guldenen Blumen vermischt/ sein Hermelin von Silber in einem grünen Feld: und sein Wappen-Spruch bestunde in diesen Worten: Nichts kan

mich

mich beflecken. Die Hertzogin/ welche schon halb todt ware/ wurde dieses Ritters nit gewahr: aber die jenige/ so ein wahres Mittleyden mit ihr hatten/ wurden in Ansehung dieses frischen Ritters mit grossen Freuden erfüllt. Etliche vermeinten er wäre der Fürstin Schutz-Engel. Andere aber hielten ihn für den Herrn von Olive/ welcher seine eigene Ehr erretten wolte. Gleichwol waren alle der Fürstin Günstige in zimblichen Aengsten/ und zweiffelten sehr an dem glücklichen Außgang deß Kampffs; weil der Jungling gantz zart und schwach/ der Edelman hingegen ein wohlgeübter gehertzter und doller Ritter ware. Drumb seufftzeten sie in ihren Hertzen zu GOtt/ und befahlen ihm gantz inniglich den bevorstehenden Kampff.

Demnach nun der junge Ritter in mitten deß Plans ware eingeritten/ machte er seine Complimenten gegen dem Hertzog und samptlichen Adel/ und sprach mit heller Stimm also: Durchleuchtiger Fürst und Herr/ weilen ich durch warhafftigen Bericht verständiget worden/ daß Ihro Gemahlin fälschlich angeklagt/ und unschuldiger Weiß zum Tod verurtheilt worden: als bin ich urbietig Leyb und Leben zur Beschützung ihrer Unschuld auffzusetzen/ und gegen den jenigen/ so sie fälschlich verläumbdt hat/ einen Ritter-Kampff zu wagen. Verhoffend dardurch GOtt und der Warheit zu steuren/ und das sambtliche Fürstliche Hauß ihrer Durchleucht von der angemaster Schmach zu errretten. Der Hertzog liesse sich diese Anerbietung gefallen/ und sprache dem Ritter zu/ er solte sich in dem Kampff dapffer erzeigen. Hierauff kame die Fürstin erstlich recht zu sich/ und vermerckte daß iemand wäre/ so ihre Ehr beschützen wolte. Sie sahe den Ritter mit Verwunderung an/ und als sie vermerckte/ daß er noch gantz jung und zart ware/ wurde ihr todtbang/ förchtend er möchte im Kampff unterliegen. Drumb riesse sie von Grund ihres Hertzens die Hülff Gottes an/ bittend er wolle diesem jungen Helden Krafft und Stärck gegen ihren Feynd ertheilen.

Alsdan tumlete der junge Cavalier abermal seinen schneeweissen Zelter/ und rieffe mit heller Stimm daß es alle hören konten. Wer ist der jenige vermessene Boßwicht/ der ihm getraut hat die keusche Hertzogin fälschlich anzuklagen. Komme er nur nur herfür/ und ich will ihm mit der Hülff Gottes den Hals zerbrechen. Uber diese Schmachredt wurde der boßhaffte Juncker hefftig verbittert/ und rieffe mit vollem Zorn gegen dem Ritter sprechend: Du Banckert und Mauchmaul/ wie darfst du so keck sein diß Ehebrecherische Weib zu rechtfertigen/ und gegen mich geübten Rittern einen Kampff zu wagen? Ich will dir deine Vermessenheit theuer machen/ und dich mit geringer Mühe dem Hencker heim schicken. Darauff wurden die Tromperen zum Kampff geblasen/ und beyde Ritter fiengen an ihre Pferdt mächtig zu tumlen. Sie rennten mit ihren Speeren so hefftig und ungestüm auffeinander/ daß der Verräther zwar halben theils/ der junge Ritter aber gantz und gar auß dem Sattel gehoben wurde. So bald nun

der liebe Jüngling auff die Erden fiele / da erhube jederman die Stimm / und alle fromme Menschen führten über diß unschuldige Blut eine erbärmliche Klag. Für allen aber wurde die Hertzogin so gar von diesem Fall erschreckt / daß sie sich kaum deß ohnmächtigen Niderfallens erwehren konte. Sie schluge ihre beyde Händ über ihrem Haupt zusammen / und rüffte mit bittern Zähren die Göttliche Güte umb Beystand an.

So bald nun der Jüngling auff der Erden lage / wolte der Juncker von dem Pferd springen / damit er ihn mit dem Degen möchte durchstossen. Kaum aber hatte dieser einen Fuß auff die Erden gesetzt / da sahe er jenen eben so hurtig wider auff sein Pferd springen / als er darvon gefallen ware. Dahero gedachte er wohl / die Zeit / so er vonnöthen hätte wider auffzusteigen / wurde dem jungen Ritter das Vortheil in die Hand geben ihn mit dem Degen zu erstechen: Drum bedachte er sich in kurtzem gantz anders / und resolviert sich dem jungen Ritter das Pferd under dem Leyb zu erstechen: und also den Streit wider gleich zu machen. Derohalben wendete er alle seine Kräfften daran / und stiesse dem Pferd deß jungen Heldens den Degen mit solchem Gewalt / und so tieff in den vordern Bueg hinein / daß er das Gewöhr mit keiner Macht wider herauß ziehen konte. Da sprunge der edle Ritter behend vom Pferd herab / und stiesse dem alten Böß-wicht mit seinem Degen solchen schmertzlichen Stich under dem Halßring hinein / daß er urplötzlich zu Boden fiele. So bald die Umbstehende den gottlosen Schalck sahen zur Erden fallen / erhoben sie allesampt für Freuden ihre Stimmen / und rüfften mit frölichem Muth: **Vivat Hirlanda, Vivat unsere Hertzogin.** Der Hertzog selbst fienge für Freuden an zu wainen / und glaubte festiglich diß seye ein Miracke von GOtt / daß ein junges Kind einen wohlgeübten Helden zu Boden werffen solte.

So bald der alte Böß-wicht den tödlichen Stich empfunde / lästerte er GOtt und den jungen Ritter / und verfluchte Hirlandam / sampt den Herrn Olive in Abgrund der Höllen. Der tapffere Held aber stunde ihm auff den Leyb / und betrohet ihn zu Stucken zu zerhauen / wan er nit die Warheit rund auß sagte. Da bekente der Verräther / daß der Printz Gerard ihm habe angestifft seine Schwägerin fälschlich zu verklagen / und ihren Herrn gegen sie anzuhetzen. **Ich widerruffe aber / sprach er / alles was ich gegen sie geredt hab / und bekeñe hie in der letzten Stund meines Lebens / daß ich von der Fürstin und dem Herrn Olive nichts anders waiß / als alles Liebs und Guts.** Diß waren schier seine letzte Wort / und er gabe seine verfluchte Seel mit grossem Schmertzen auff. Als der Printz Gerard / ein Anstiffter alles Ubels diese klare Zeugnuß gegen sich selbst vernahme / wolte er sich under das Volck verkriechen / und sich mit der Flucht darvon machen. Der Hertzog aber rüffte / man solte ihn gefänglich anhalten / und biß zu End der Sachen wohl verwahren.

Wie nun der Böß-wicht verreckt war / da waren die Herolden schon beschäfftiget / den so glorwürdigen Obsieger ihrer Fürstin mit grossem Gepräng zuzuführen. Die nunmehr vom Tod erstandene Furstin hatte auch ein grosses

Ver-

Verlangen mit ihrem Erlöser zu reden/ und seinen Namen und Stammen zu erkennen. Und eben damahl als unser junge Ritter under den Händen der Herolden dem Scheiter-Hauffen zunahete / und auff das Gerüst hinauff stiege / kame ihr in den Sinn das Hermelin dieses Heldens wäre eine Kunst-Arbeit ihrer Händen: und der Zeug seiner Liberey vergleiche sich den Windlen / so sie für die Geburt ihres ersten Kinds gemacht hatte. Und in dieser ihrer Meinung fehlete sie nit / wie sie hernacher in der That erfahren hat.

So bald nun der dapffere Obsieger zu der Hertzogin kame / fiele er vor ihr auff seine Knye / und sprache mit frölichen Worten zu ihr: Durchleuchtige Fürstin / gnädigste Frau / euch zu Lieb und zu Diensten hab ich mein Leben schuldiger massen angewagt / weil ich auch dasselbige von euch vor Zeiten empfangen hab. Dan ich bin der jenige bißhero unglückseelige Sohn / der euch so viele Schmertzen und Hertzenleyds verursachet hat: nun aber achte ich mich für ein höchst-seeliges Kind / weil mir GOtt die Gnad verliehen hat / der jenigen das Leben zuerhalten / welche mir das meinige geben hat. Und damit ich euch nit auffhalte / so sage ich daß ihr seyet meine hertzallerliebste Frau Mutter / und ich seye euer erst-gebohrner Sohn Bertrandus / welcher euch durch euere Mißgönner nach der Geburt genommen / am heutigen Tag aber durch GOttes Schickung wider zugestellt ist worden.

Hie mag nun nit leichtlich erachtet werden / was Hirlanda in ihrem Hertzen empfunde / als sie diese Wort auß dem jungen Ritters Mund vernahme. Sie konte denselbigen nit gleich beyfallen / weil sie ihr gar zu frembd fürkamen: so konte sie denselbigen auch nit gar abstehen / weil alle eusserliche Zeichen an Tag gaben / daß diß ihr Sohn ware. Weilen dann die Mutter noch in einigem Zweiffel stunde / sprache Bertrand abermahl: Nit zweiffelt / liebe Frau Mutter / an der Warheit: sonder nemmt mich für euer liebes Kind an / welches ich in der Warheit bin. Mit diesen Worten fiele er ihr umb den Halß / und gab ihr einen freundlichen Kuß: die Mutter hingegen umbfienge ihn mit beyden Armen / und wurde so gar von Liebe angenommen / daß sie gleichsam verzuckt nit ein Wort reden konte. Ihre Antwort bestunde in lautern süssen und liebreichen Thränen / welche ihr so häuffig auß beyden Augen abflossen / daß sie ihr kaum vergunten den jenigen anzusehen / den sie noch in den Armben hielte. Nach vielen Zähren sprach sie endlich diese Wort: O mein hertzliebster Sohn: O mein hertzguldenes Kind! Bist du dan der jenige den ich mit so grossen Schmertzen gebohren / und mit so bitterm Hertzenleyd betrauret hab. Bist du das jenige hertz-guldene Kind / welches mir die Mißgönner genommen / und der Liebe GOtt am heutigē Tag wider zugestellt hat. O mich glückseelige Mutter! O dich glückseeliges Kind! Nun wil ich frölich sterben / weil meine Augen den jenigen gesehen haben / nach dem mein Seel so lang verlangt hat.

Artus der Hertzog und Vatter dieses Kinds / sahe sampt seinem gantzen Hof mit höchster Verwunderung diesem erfreulichem Spectackel zu / und konte die Ursach dieser eusserlichen Liebs-Erzeigungen nit begreiffen: sonder stunde so lang gleichsam gantz erstarret / biß Hirlanda ihm den jungen Ritter vorstellend nur diese paar Wort zurüffte: Herr / siehet da eueren Sohn. Artus wurde über diese paar Wort mehr als zuvor erstarret / so gar daß er nit wuste was er gedencken oder antworten solte. Er schluge die Augen starck auff jenes Angesicht / welches er zwar vormahlen nie gesehen hatte / dannoch in der Warheit kennen müste; weilen es der Hertzogin so ähnlich ware / als wan es ihr eigentliches Angesicht gewesen wäre. Gleichwohl ware seine Verwunderung so übermässig groß / daß er der erkanten Warheit noch nit gar beyfallen konte.

Underdessen trange der Abbt von S. Malo / welcher mit den Seinigen den jungen Ritter begleitet hatte / durch das häuffige Volck auff den Plan / und redete mit heller Stimm den Hertzogen also an: Durchleuchtigster Fürst und Herr / sie wollen an der Warheit dieses ihren natürlichē Sohns nit zweiffelen / sonder meinen warhafften Worten gnädigst beypflichten. Dan als dieser ihr Sohn gebohren / und durch Anstifftung ihres falschen Bruders von der Säugamm hinweg genomen worden / damit sie ihn nach Engelland tragen / und dem aussätzigen König zu einem Schlachtopffer verehren solte: hat mich GOtt durch seinen Engel ermahnet / den Flüchtigen nachzusetzen / und das entführte fürstliche Kind abzunemmen / tauffen und erziehen zu lassen / und so lang / biß er mir weiter befehlen wurde zu bewahren. Welchem Göttlichen Befelch ich dan nach bin kommen / hab das Kind tauffen / meinen eigenen Namen Bertrand geben / und von meiner leyblichen Schwester / so allhie gegenwärtig ist / erziehen lassen. Jetzund aber vor einigen Tagen erschiene mir der Engel deß HErrn abermahl / befahle mir den jungen Printzen / mit eben den Waffen so er führet / außzurüsten / und zu Erlösung seiner fälschlich verklagten Mutter nach Renneß abzuschicken. Damit aber eure Durchleucht meinen warhafften Worten desto sichern Glauben beymessen / will ich dieselbige mit unlaugbahren Zeugen belegen.

Darauff liesse er die Säugamm herbey fuhren / welche er zur Bekandnuß der Warheit auß dem Kercker genommen / und mit sich geführt hatte. Diß armseelige Weib warffe sich zu den Füssen der Hertzogin / und bate demüthigst umb Gnad: mit Vorwendung das Verbrechen wäre nit so sehr ihr / als der Boßheit deß Gerards zuzumessen; welcher sie mit listigen Griffen hab hindergangen / und das Kind hinweg zu tragen gleichsam genöthiget. Nach dieser freywilligen Bekandnuß fienge sie an zu erzehlen / was sich bey der Niderkunfft der Hertzogin zugetragen / und auff was Weiß sie den Printzen entführet hab: von dem Abbt Bertrand gefangen / und biß dato gefanglich seye angehalten worden.

Nach diesen beyden Zeugnussen kon-

te der Hertzog nun nit mehr an der klaren Warheit zweifflen / sonder wurde gantz beschämt / als er nun klärlich vernahme / wie grosse Unbild er der Hertzogin zugefügt hatte. Drum mit bereutem Hertzen stiege er von seiner Schaubühn herab / liesse auch seine Gemählin von dem Scheiter-Hauffen herab steigen / und als sie zu ihm kame / sprache er demüthiglich zu ihr: Durchleuchtige Fürstin / weilen ich nunmehr durch so viele Beweißthumen euere Unschuld gäntzlich erkenne / befinde ich mich wegen deß grossen Ubels / so ich euch zugefügt hab / also beschämet / daß ich meine Augen nit darff kecklich gegen euch auffheben / viel weniger euch meine Gemahlin nennen. Ich hab gesündiget gegen GOtt und euch / und bin nit würdig von euch Verzeyhung zu erlangen. Und wofern eure Gütigkeit mir nit freywillig verzeyhet / so kan ich nichts fürschützen / dardurch ich Verzeyhung verdiene. Ach wie gereuet michs / daß ich den falschen Anklägern zugehört / und iemahl eine unrechte Meinung von euer Tugend geschöpfft hab. Ach wie kan ichs für GOtt und euch abbüssen / daß ich euch so unschuldiglich umb euer Ehr gebracht: und wans GOtt nit verhütet hätte / auch umb euer Leben gebracht hätte. Ich bitte euch aber durch die Lieb dieses unsers liebsten Sohns / welchē uns die Göttliche Fürsichtigkeit heut zur Freud unsers Hertzens bescheret: und durch welchen seine Göttliche Güte euch heut von dem Tod erlöst / mich für der Mordthat bewahret / unsere Feind zu schanden gemacht / und alles gegenwärtige Volck erfreuet hat / ihr wollet mir auß Güte verzeyhen / und der schwären zugefügten Schmachen nit mehr gedencken.

Nachdem der Hertzog so demüthig umb Verzeyhung gebetten / raichte ihm Hirlanda die Hand / und sprach mit freundlichen Worten: Vilgeliebter Herr und Gemahl / umb GOttes und unsers lieben Sohns Willen verzeyhe ich euch / und will deß vielfältigen Ubels so ihr mir Zeit unsers Ehestands unbilliger Weiß zugefügt habt / nit mehr gedencken. Der gerechte GOtt / so im Himmel wohnet / wolle euch auch verzeyhen / und seine Göttliche Raach von euch gnädiglich abwenden. Hierüber danckte ihr der Fürst gar demüthiglich / und wendete sich gleich drauff zu dem jungen Bertrand / sprechend: Und du / mein hertzallerliebster Sohn / wie will ich dich würdiglich willkomm heissen / und mich gnugsam mit dir mögen erfreuen. Ja wie wöllen wir sampt-lich dem höchsten GOtt gnugsamen Danck sagen mögen / daß er dich uns beschert / und durch dich uns mit so grossen Gnaden begabet hat. O mich glückseeligen Vatter / und dich glückseeligen Sohn. Under diesen Worten fiele er ihm umb den Halß / und konte für freudigen Zähren kein Wort mehr herfür bringen. Ingleichem lainte sich auch die Mutter auff das Haupt ihres Kinds / und wainte so viele süsse Zähren / daß sie ihm dasselbige gantz befeuchtete. Alle Umbstehende sahen diesem liebreichen

Spectackel mit Freuden zu / und konten sich nit gnugsam verwundern über die verwunderliche Ding so selbigen Tag waren fürgangen.

Nach diesem allem wendete sich der Hertzog zu dem Abbt von S. Malo / hiesse ihn freundlich willkom seyn / danckte ihm tausentfältig für die Bewahrung seines Sohns / und erbotte ihm zur Vergeltung / was er nur möchte verlangen. Der fromme Alte aber begehrte zwar für seine Person keine andere Vergeltung / als welche er von dem Himmel zu erwarten hatte: dannoch vergönte er seiner Schwester und ihrem Mann wohl / welche den jungen Printzen ernehret hatten / deß Hertzogs und der Hertzogin Gnaden zu geniessen. Welche beyde ihnen mit Darreichung der Händen treulich versprachen / daß sie zur Vergeltung der Treu / so sie ihrem Sohn erwiesen hätten / sie beyde all ihr Lebtag bey Hof behalten / und sie nit anders als leybliche Brüder und Schwestern tractieren wolten.

Alsdan fiele die Säugamm für die Füß der Hertzoglichen Personen nider / und bate demüthiglich umb Nachlassung der begangenen Untreu. Der Abbt von S. Malo hielte auch für sie an / mit Vermelden / daß sie gnugsame Buß gewürckt habe / weilen sie vierzehen gantzer Jahr gefänglich gesessen seye. Auff Anhalten dieses Herrns wurde ihr die begangene Untreu verziehen / und die verdiente Straff gäntzlich nachgelassen. Endlich wurde auß Geheiß deß Hertzogs der Printz Gerard herbey geführt / welcher für Schanden nit dörffte seine Augen auffschlagen einigen Menschen anzusehen: viel weniger bey seinem Herrn Bruder umb Perdon anhalten ; weilen seine verübte Mißhandlungen keiner Verzeyhung würdig waren. Der Hertzog sahe ihn mit zornigen Augen an / und sprach mit verbittertem Gemüth zu ihm.

Du GOttes-vergessener Böß-wicht / der du alles Unheils / so zwischen mir und meiner Gemahlin entstanden / eintziger Urheber und Anstiffter bist ; wie will ich mich gnugsam an dir rächen / und dich nach deinen Mißverdiensten würdiglich abstraffen. Du hast mir und meiner Liebsten meinen eintzigen Sohn entzogen / das unschuldige ungetauffte Kind wollen ermorden / meine liebe Gemahlin von Hof vertrieben / in ein sieben-jähriges Elend hinein gesteckt / bey mir nochmahlen wider fälschlich verklagt / den Mörderischen Juncker gegen sie angehetzt / sie unschuldiger Weiß umb Ehr und Reputation gebracht / und unser gantzes fürstliches Hauß zu Grund zu richten gesucht. Diese deine grausame Missethaten ruffen Raach für GOtt und für aller Welt : und ist keine Peinigung zu erdencken / so deinem Verbrechen Gemäß seye. Drum verurtheile ich dich / daß dir von dem Hencker beyde Händ und Füß sollen abgehauen / und du in die jenige Gefängnuß / darin meine unschuldige Gemahlin gelegen auff ewig sollest geworffen werden. Diß strenge Urtheil suchte die fromme Hertzogin zwar zu mildern / brachte auch zur Entschuldigung ihres Schwagers für / was sie nur möchte ; sie kon-

te

te aber den erzürnten Hertzog nit besänfftigen / noch das ergangene Urtheil in etwas lindern. Sonder es muste der Hencker in Gegenwart alles Volcks dem Böβwicht Händ und Fuß abhauen / und ihn durch die Schinders-Knecht schimpfflich in den Kercker lassen schleppen.

Endlich wurde ein allgemeines Freuden Fest angestelt / und die beyde fürstliche Personen / samht ihrem jungen Printzen / und dem gantzen Adel zogen mit solcher Herrlichkeit in ihre fürstliche Residentz / daß es nit gnugsam zu beschreiben noch zu erklären ist. Der Freuden deß Hofs müste auch die gantze Statt / ja das gantze Hertzogthum geniessen / weilen der Hertzog aller Orthen freye Panqueten anstellte / und den Armen reichliches Allmusen außtheilte.

Der boßhaffte Gerard ware allein dieser allgemeinen Freuden beraubt / welcher voller Schmertzen in seiner Gefängnuß lage / und seine schwäre Missethaten bitterlich bewainte. Dannoch hat seine peinliche Gefangenschafft nit lang gewehret / weil er für Hunger und Kummer bald verschmachtet / und in Sterbens-Gefahr gerathen ist. Als er sich nahe bey seinem End zu seyn befande / liesse er die Hertzogin gantz flehentlich ersuchen / sie wolte ihm umb deß gecreutzigten Willen seine verübte Mißhandlungen verzeyhen. Auff diese letzte Bitt und hertzliche Reu ist die fromme Fürstin persönlich in den Kercker gangen / ihren sterbenden Schwager freunglich heimgesucht / und mit allem Fleiß sich bemühet / ihn in seiner Sterbens-Noth zu trösten. Sie sagte ihm in ernstlichem Glauben und Treu / daß sie ihm alles begangene Unheil von Hertzen verzeyhe / und gröβer Mitleyden mit seinem gegenwärtigen Ubelstand trage / als sie über ihr eigenes vergangenes Elend empfunden habe. Sie bliebe auch beständig bey ihm / sprache ihm in seiner Tod-Angst zu / und wolte nit ehe von ihm scheiden / biß sie ihm mit eigenen Händen die Augen zugeschlossen / und seinen Tod flehentlich bewaint hatte.

Wie nun diese beyde Gräfliche Eheleuth gelebt / und was sie weiter denckwürdiges verricht haben / meldet die History nit: als allein / daß sie ihrem lieben Sohn die Grafschafft übergeben / und ein einsames / stilles und gottseeliges Leben geführt haben. Werden also ohne Zweifel an jetzo in dem Himmel beysammen seyn / und nach außgestandenem traurigen Leben nunmehr der ewigen Freuden geniessen. Zu welchen uns der gütige GOtt durch seine Barmhertzigkeit auch führen wölle / damit wir ihn ewiglich daselbst auch mögen benedeyen. Amen.

An diesem denckwürdigen Geschicht haben fürnemblich die jenige arme Weiber / welche von ihren Männern übel gehalten werden / ein herrliches Beyspiel / und ein fürtreffliches Exempel der Gedult. Es wird schwärlich einer Frauen so übel ergehen / als es der frommen Hertzogin Hirlanda ergangen ist: gleichwohl seynd die Weiber viel ungedultiger in ihrer kleinen Verfolgung / als Hirlanda in ihren gröβten Trubseeligkeiten gewesen ist. Es können die Weiber allhie nicht sagen / was sie sonsten allzeit / so man ihnen dergleichen fürhalt / zu sagen pflegen: nemlich: Hirlanda ware heilig / drum

konte

konte sie leichtlich in ihrem Creutz gedultig seyn. Dan Hirlanda ware nit heilig / sonder eben so wohl eine arme Sünderin / und ein schwaches Weibs-Bild / als andere Weiber auch seynd. Daß sie aber in ihren höchsten Verfolgungen so standhafftig gewesen ist / kame fürnemlich darvon her / weil sie der Ungedult grossen Widerstand thäte: und weil sie in ihren Widerwertigkeiten die Hülff GOttes treulich anrieffe / und sich dem Willen GOttes vollkommentlich übergabe. Welchem Exempel dan alle unschuldig Verfolgte sollen treulich nachfolgen / so werden sie ohn Zweifel die Göttliche Hülff handgreifflich spüren / und durch ihr zeitliches Leyden die ewige Freuden erwerben.

Hanc Historiam conscripsit D. Renatus Cericiers in lingua gallica; in germanicam convertit aliquis Patrum Soc. Jesu, quam consuetis Approbationibus munitam impressit Jo. Caspar. Bencard. Dilingæ Anno 1685. in libro intitulato: Die Unschuld in drey underschiedlichen Ständen. Ex quo eandem desumpsi, plurimum abbreviavi, & hisce meis Historijs inserendã dignissimam judicavi.

Die Fünffte (Ain und siebentzigste) History.

Von der unschuldig verfolgten seeligen Gräfin Itta.

Ich bringe abermahl ein herrliches Exempel der Gedult herfür / in der unschuldig verfolgten Gräfin der seeligen Itta; welches alle von schwären Creutzen untertruckte kräfftiglich wird trösten / und zur standhafftigen Gedult anfrischen mögen. Diese History / weil sie kürtzer ist als die beyde vorige gewesen seynd / mag desto leichter gelesen / und in der Gedächtnuß behalten werden: Das Geschicht aber hat sich folgender massen zugetragen.

Die seelige Itta ist auß dem vornehmen Geschlecht der Grafen von Kirchberg / im Jahr 1179. in Schwabenland / unweit von Ulm gebohren / und von ihren Elteren in aller Frommigkeit von Kindheit auff erzogen worden. Als sie zu ihren Mannlichen Jahren kame / wurde sie mit einem vornehmen Grafen von Toggenburg, Namens Henricus / auß Antrieb ihrer Eltern vermählt. Dieser Graf ware sehr reich an Gelt und Gütern / weilen ihm schier das gantze Türgäu eigentlich zustunde: und seine liebe Voreltern das herrliche Kloster Vischingen gebaut und fundiert hatten. Wie im gleichen die Voreltern der seeligen Ittæ das Kloster Wiblingen S. Benedicti Ordens nächst bey Ulm gelegen / gebaut und fundiert hatten. Nun diese beyde junge Eheleuth lebten in ihrem Stand / nit allein gar fried- und einig / sonder auch gar fromm und gottseelig. Nichts ware / das ihren Wolstand verstöhren möchte / als allein / daß sie in ihrem Ehestand unfruchtbar waren / und keine Kinder noch Erben haben möchten. Sie verrichteten zwar zu dieser Intention viel Gebett und Bußwerck; gaben auch viel Almosen den Kirchen / Armen / und Klöstern:

gleich-

Gleichwohl wolte sie der liebreiche GOtt zu ihrem grössern Verdienst nit erhören. Deßwegen sie an statt der Kinder die arme Leuth annahmen / und denselben nit allein reichliche Almusen außtheilten / sonder auch sie schier gar erhielten. Neben dieser Freygebigkeit waren diese beyde der Andacht und GOttes Dienst so gar ergeben / daß sie allen Eheleuthen ein Exemplar waren / und ihr guter Namen weit außgebreitet wurde.

Diesem tugendseeligen Leben ware der laydige Sathan sehr mißgünstig / und beflisse sich auff alle Weeg dasselbige zuverstöhren / und die Eheliche Lieb / welche zwischen beyden ware / außzureuthen. Als er aber durch Anfechtungen und höllisches Einblasen nichts vermöchte / gedachte er andere Leuth zu Hülff zu nemmen / und durch falsche Verläumbdungen die zwey verliebte Hertzen zu trennen. Die tugendseelige Gräfin ware gar ernsthafft / und konte unter ihren Haußgenossen gar keine Unbillichkeit gedulden. Dahero wan die Diener etwas außgelassen / oder nit from̃ gnug waren / straffte sie dieselbige ernstlich / und verursachte hierdurch / daß einige muthwillige Diener und Mägd ihr heimlich auffsetzig waren. Einsmals als sie einige gewäschene Tücher mit den Händen streichen wolte / und ihr Treuring sie in dieser Arbeit etwas verhinderte / thäte sie denselbigen auß den Finger / und legte ihn an das offene Fenster. Zu allem Unglück (ohn Zweifel auß Anstalt deß höllischen Raub-Vogels) kame ein grosser Raab daher geflohen / welcher als er den glantzenden Edelgestein in dem Ring ersahe / denselben mit seinem Schnabel hinweg nahme / und in sein Nest zu seinen Jungen truge.

Nach einigen Tagen kame der Gräfliche Jäger in selbigen Wald / vermerckte das Raben-Nest auff dem Baum / stiege auff denselben in Meinung die junge Raben außzuheben / und fande wunderlicher Weiß wider all sein Verhoffen einen schönen guldenen Ring mit einem glantzenden Demantstein in demselben Nest. Der gute Jäger erfreuete sich dieses seines Glücks / nimbt den Ring eylends hinweg / steckt ihn an seinen Finger / und stoltzierte darmit / als wan er ein grosser Herr wäre. Die Diener vermercketen den Ring an seinem Finger / argwohnten / es müsse der Gräfin Treuring seyn / und fragten woher er denselbigen habe bekommen. Dieser sagte spottweiß: Die Götter haben mir denselben beschert / und wollen darmit anzeigen / daß ich bald eine reiche Braut werde bekommen. Diß Schertz-Wort nahme der Cammer-Diener in Ernst anff / und weil er der Gräfin / wegen ihrer Strengigkeit abhold ware / und schon längst ihr bey dem Grafen eins anzumachen getrachtet hatte / gedachte er sich diese Gelegenheit zu nutz zu machen. Dahero bringt er dem Herrn an / wie daß der Jäger den Treuring der Gräfin an seinem Finger trage / welchen er ohn Zweifel von niemand anders / als von ihr selbsten müsse empfangen haben. Und wofern er ihm nit glaube / solle er den Jäger beruffen lassen / und den Ring an dessen Finger mit eigenen Augen sehen.

Der Graf hörte diese frembde Zeitung mit Verwunderung an / liesse den

Jäger alsobald beruffen/ ziehet ihm den Ring auß dem Finger/ und erkennte alsobald daß es der Gräfin Treuring ware. Hierüber wurde er vom Zorn so gar eingenommen/ daß er sich selbsten nit mehr kente: fienge an/ die Gräfin für eine offene Ehebrecherin außzuschreyen/ und sie sampt dem Jäger deß Tods zu verdammen. Der gute Jäger entschuldigte sich auffs best er konte/ sagte er habe den Ring nit von der Gräfin bekommen/ sondern in einem Raben-Nest ungefähr gefunden/ und sich niemahl eingebildet/ daß es der Gräfin Ring seyn solte. Der Graf aber hielte diese Entschuldigung für eine erdichte Lugen/ weil es nimmer erhört worden/ daß ein Ring in einem Nest solte gefunden werden; drum hielte er den Jäger nit allein für einen Ehebrecher/ sondern auch für einen falschen Lugner und Betrieger. Der arme Mensch fiele auff seine Knye/ protestierte für GOtt und der Welt daß er unschuldig seye/ und bate durch das Jüngste Gericht/ der Herr wolle den falschen Argwohn fallen lassen. Bey dem erzürnten Herrn ware keine Barmhertzigkeit/ und was er in seinem Kopff gefaßt hatte/ das ware ihm nit außzureden. Drumb befahle er alsobald den Jäger mit den Fussen an den Schwantz eines ungezäumten Pferds zu binden/ über die Felsen deß Schlosses hinab zu schleiffen/ und so lang durch Hecken und Sträuch zu schleppen/ biß er gantz zerschmettert und zerrissen wäre. Da muste der unschuldige Jäger an ein wildes Roß gebunden werden/ und wiewohl er mit wainenden Augen und auffgereckten Fingern sich verschwure daß er unschuldig ware/ diesen grausamen Tod außzustehen. Und wurde ihm von dem tyrannischen Grafen nit so viel Gnad und Zeit verliehen/ daß er seine Sünden einem Priester beichten/ und sich zum Tod hätte mögen bereiten.

So bald der arme Jäger nun gantz zerrissen und erbärmlicher Weiß gestorben ware/ lieffe der mörderische Graf auß teuflischem Grimmen in das Zimmer seiner Frauen/ welche mit ihrem Frauen-Zimmer daselbst etwas stickte/ und von allen diesen Händeln nichts wuste. Der Graf stiesse die Thür im Zorn auff/ rieffe mit vollem Grimmen: **Bistu da du mainedige Ehebrecherin/ ich will dirs machen wie ichs dem Jäger gemacht hab.** Die Gräfin erschracke sampt ihrem Frauen-Zimmer von gantzem Hertzen/ und sprache mit zitterenden Lefftzen zu ihm: **Mein Herr/ wie redet er also; wie mag er doch den Argwohn eines Ehebruchs auf mich schöpffen?** Der furiose Graf aber sprach: **Hast du leichtfertige Hur nit dem Jäger deinen Treuring geben/ und bißhero mit ihm im Ehebruch gelebt?** Die arme Gräfin erschracke mehr als zuvor/ fiele auff ihre zitternde Knye nieder/ und sprache mit erhebten und zusammen gelegten Händen: **Mein Herr/ ich nimm GOtt/ der alles waiß/ zu Zeugen/ daß mir mein Lebtag kein Gedancken auff den Jäger in mein Hertz kommen seye: und daß weder er noch jemand anders ausser euch meinen Leyb jemal berührt habe.** Der Graf sprach: **Eben also reden alle leichtfertige Huren/ und wöllen mit solchem falschen Eydschwur ihre Schandthaten beschönen. Ich hab aber**

an dem Ring Beweißthumb gnug/ daß du eine Ehebrecherin seyest: drum will ich dir einen kurtzen Proceß machen/ und dich zu deinem Buhlen hinauß jagen. Als er diß geredt hatte/ ergriffe er die unschuldige Gräfin mit einem Armben/ schlaiffte sie biß an das nächste Fenster/ und warffe sie in vollem Grimmen zum Fenster hinauß. Die arme Dam thäte einen erbärmlichen Schray/ und als sie anfienge zu fallen rieffe sie mit heller Stimm: Heilige Maria komme mir zu Hülff. Siehe alsobald ware die Mutter Gottes gegenwärtig/ ergriffe sie mit der rechten Hand/ und liesse sie sanfft biß in den Thal hinunter fallen: der giftige Graf sahe ihr nach/ und zweiffelte gar nit daran sie wurde gantz zerschmettert seyn: weil das Schloß vier hundert Elenbogen hoch auf einem schrofigen Felsen lage. Das erschrockene Frauen-Zimmer lamentirte erbärmlich über den unschuldigen Tod ihrer frommen Frauen/ und bezeugten alle vor dem Grafen/ daß ihr gröst Unrecht geschehen seye: weil sie nit allein niemahl einen unzüchtigen Gebärden von ihr gesehen/ noch einiges unehrbares Wörtlein von ihr gehört: sondern bezeugten auch bey ihrem Eyd/ daß sie all ihr Lebtag die Gräfin niemahl gesehen mit dem Jäger conversiren oder reden. Diß alles aber ware einem Stummen geredt/ weil der grimmige Zorn den Grafen so gar verblend hatte/ daß er schiene seines Verstands beraubt zu seyn.

Nun vermainten alle/ die arme Gräfin wurde gantz zu Stucken zerfallen/ und erbärmlich umb das Leben kommen seyn/ drum wurde sie von allen und jeden in dem Schloß hertzlich bedaurt/ und schmertzlich beklagt: dan sie ware allezeit von allen für eine gar gottseelige Matron gehalten worden/ und hatte sich auch jederzeit gegen männiglich gantz liebreich und freundlich erzeigt. Außgenommen daß sie sich gegen den Boßhafften jederzeit gantz ernsthafftig verhalten/ und dieselbige offtmahl mit scharpffen Worten gestrafft hatte. Diß hielte man dem Grafen/ nach dem der Zorn ein wenig fürüber ware/ mit nachtrucklichen Worten für/ und erwiese ihm mit allen Umbständen/ daß der frommen Gräfin müsse Unrecht geschehen seyn. Dem Grafen ware diß leichtlich zu erweisen/ dan sein eigen Gewissen gabe ihm seine Ungerechtigkeit ein/ und er empfunde die nechstfolgende Nacht solche Aengsten und Scrupeln in seiner Seelen/ daß er für grosser Hertzens-Quaal hätte schier gar mögen verzagen. Deß andern Morgens schickte er gleich frühe Leuth hinauß/ welche seine todte Gemahlin suchen/ den zerschmetterten Leyb zusammen raffen/ und auff das Schloß bringen solten/ damit sie ehrlich möchte begraben werden. Die Diener suchten zwar allenthalben gantz gnau/ und durchkrochen alle Hecken und Dörner mit allem Ernst: von dem todten Leychnamb aber konten sie nit das geringste Härlein finden/ ja nit ein Zeichen vermercken wo sie möchte hingefallen seyn. Dan so bald als die Mutter Gottes diese seelige Dam hatte sanfftiglich niedergelassen/ und in einem Augenblick vor ihr verschwunden ware/ verkroche sie sich in die dicke Hecken welche unten am Fuß deß Bergs waren/ und verbliebe daselbst verborgen biß an die dunckele

Nacht. Allda fiele sie demüthiglich auff ihre Knye / legte ihr Haupt andächtiglich zu der Erden / und mit vielen haissen Zähren danckte sie GOtt und der Mutter Gottes / daß sie für dem augenscheinlichen Todt ware bewahrt worden. Sie bate ihn auch inständiglich / er wolle ihr in den Sinn geben was sie thun / und wo sie sich hinverfügen solte. Ob sie nemblich wieder auf das Schloß gehen / oder in der Wildnuß verbleiben / und in der Einöde ihm dienen solte. Dieses letztere kame ihr starck in den Sinn / und resolvierte sich mit Hülff der Göttlichen Gnaden hinführo ein Einsidlers Leben zu führen.

Deßwegen als es nunmehr Nacht ware / machte sie sich auß ihrem Verborg herfür / verkroche sich weiter in die Hecken hinein / damit sie nit möchte von jemand gefunden werden / und brachte die übrige Nacht in dem H. Gebett und einem geringen Schlaff zu. Hie hätte sie billich können Raach ruffen gegen ihren tyrannischen Mann / und gegen den neidigen Kammer-Diener / welcher sie so fälschlich verklagt hatte : gleichwohl thate sie gerad das Wiederspiel / und an statt der Raach rieffe sie umb Barmhertzigkeit. Sie verziehe ihnen beyden von Grund ihres Hertzens / und bate GOtt mit Vergiessung der Zähren / er wolle ihnen verzeyhen / und sie ihrentwegen nit straffen. Sie bate auch die liebreiche Jungfrau Maria / daß gleich wie sie sich gewürdiget hatte in ihrem Fall ihr beyzustehen / und sie zu der Erden hinab zubeglauten / also wolle sie sich jetzund auch wurdigen sie abermahl in die Wüsten hinein zubegleiten / und ihr in diesem beschwärlichen und gefährlichen Stand treulich beystehen. Deß Morgens frühe machte sie sich auff die Bein / gienge zu der Wildnuß hinein / und suchte aller Orthen eine Höhl / wo sie wohnen / und ein Brünnlein worauß sie trincken möchte. Den gantzen Tag aber fande sie dieser keines / muste deßwegen denselben Tag in Hunger und Durst zu bringen. Den andern Tag gienge sie noch weiters fort / und wendete sich bald auf die lincke / bald auf die rechte Seythen / fande endlich zwar ein schönes Brünnlein / eine Höhl aber konte sie nit antreffen. Weil sie dan von diesem Brünnlein nit wolte weichen / flochtete sie sich auß den grossen Stauden eine grüne Hütten / besteckte selbige mit andern grünen Mayen so dick / daß der Wind nicht leichtlich möchte durchdringen : bestreute den Boden mit Laub / damit sie darauff ruhen möchte / brache darnach zwey Höltzer ab / welche sie mit einer Wyd in Form eines Creutzes zusammen bande / und stellte diß Creutz an ein gelegenes Orth ihrer Hütten / damit sie darfür betten möchte.

In dieser also zubereiten Hütten fienge sie an zu wohnen / und wohnte in derselbigen siebenzehen gantzer Jahr : wie däurlich sie sich aber müssen behelffen / und wie viel Ubel und Ungemach sie in so langer Zeit müssen außstehen / mag ein jeder leichtlich erachten. Ihre Nahrung ware nichts mehr als wilde Kräuter / rauhe Wurtzeln / und saures Wald-Obß : und zwar diß alles rohe / ungekocht / und ohne Saltz und Schmaltz. Wie frembd nun diese wilde Speyß ihrem zarten Gräflichen Magen seye fürkommen / mag der jenige / welcher guter Speisen gewohnt ist / wohl bedencken. Ich vermaine wan der liebe

GOtt

GOtt ihre Blödigkeit nit gestärckt hätte / so wäre es unmöglich gewesen / daß sie diß elende Leben hätte können außdauren. Wie lang und verdrießlich ihr auch die Zeit worden seye / ist auch leichtlich zu erachten: weil sie ja nichts zu thun wuste die Zeit zu vertreiben: und auch einen gantzen Tag betten und betrachten / ihr ohn Zweiffel zu schwär wird gefallen seyn. Im Sommer wäre es zwar plásierlich in diesem Wald / und möchte sie die Zeit auff underschiedliche Manier zu bringen: was sie aber im Winter gethan / und wie viel sie habe leyden müssen / wer wills ohne Mitleyden behertzigen. Sonderlich als ihr nachgehends alle ihre Kleyder zerschlissen und verfáulten / und sie nichts mehr als ihre lange Haar sich zu bedecken hatte. Oder villeicht hat sie Epheu oder sonst etwas umb ihren blossen Leyb gebunden: damit sie vor den Augen GOttes und der H. Englen nit gar bloß möchte erscheinen. Wie layd ihr aber die rauche Lufft / der nasse Schnee / und die grosse Kálte müssen gethan haben / daran mag einer ohne Daur nit gedencken: weil ein jeder bey sich empfindet / wie layd ihm die bittere Kálte thue / wan er schon wohl und warm bekleydet ist. Zu disem allem kamen hinzu die schwáre und vilfáltige Anfechtungen deß bösen Feinds: welcher ihr das vorige Wolleben / Ehren und Reichthumben lebhafftiglich vor Augen stellte / und in Bedenckung dessen ihr / ihr jetziges elendiges Leben gar schwär und verdrießlich vormahlte. Deßwegen gabe er ihr offtmahl in den Sinn / sie solte wider zu ihrem Herrn kehren / welchen sie mit ihrer Ankunfft über alle massen erfreuen wurde / und von ihm mehr als zuvor wurde geliebt und in Ehren gehalten werden. Diese und dergleichen hundertfáltige Gedancken gabe ihr der laydige Sathan ein / und suchte sie auff alle Weeg auß dieser Wüsten zu bringen: der gütige GOtt aber hat sie durch seine Gnad so standhafftig gemacht / daß sie sibenzehen gantzer Jahr in diesen unbeschreiblichen Müheseeligkeiten hat können verharren.

Als nun diese sibenzehen Jahr zum End lieffen / da hat es dem lieben GOtt gefallen sie der Welt bekent zu machen / und ihre Tugend zu offenbahren. Dahero geschahe es / daß als einer von deß Grafen Jágern in selbigem Wald dem Wild nachspürte / er endlich so weit sich in dem Gehöltz verirrete biß daß er an die Hütten der seeligen Ittæ kame. Er sahe daß diß eine Arbeit von Menschlichen Hánden ware / konte sich aber nit einbilden wer dieselbige solte gemacht haben / weil diese Wildnuß weit von aller Menschlichen Wohnung abgesóndert ware. Er sahe in die Hütten hinein / und erblickte einen gantz verwildten Menschen mit dem Angesicht auff der Erden ligen: warüber er nit anders erschreckt wurde / als wan er einen heydnischen Wald-Gott / oder vielmehr ein Gespánst vor Augen sähe. Er bedachte sich lang ob er darvon lauffen / oder das Ungeheur anreden solte: doch faste er endlich ein Hertz / und rüffte mit lauter Stimm: **Bist du von GOtt so gib mir Antwort / und sage wer du seyest.** Da erhebte die Gráfin ihr Haupt und sagte zu ihm: **Wer bist du der du mich in meiner Andacht verstöhrest: und wie bist du hieher kommen / da doch kein Mensch / so lang ich hie wohne / anhero kom-**

kommen ist? Der Jäger antwortete: Ich bin der Jäger deß Grafen Henrichs von Toggenburg / und bin dem Wild nachjagend irrend anhero kommen. Sage mir aber wer du seyest / was du allhie macheſt / und wie lang du hie gewesen seyest? Sie antwortete: Ich bin eine Weibsperſohn und arme Sünderin: und thue allhie Buß für meine Sünden / und für die Sünden eines gewissen Grafens / der sich an seinem unschuldigen Weib schwärlich versündiget hat: und es seynd nunmehr siebenzehen Jahr daß ich allhie wohne / und seither keinen Menschen gesehen hab. Der Jäger wolte mehr mit ihr reden / sie aber wolte ihm weiter kein Antwort geben / sonder sagte er solte sie in ihrer Ruhe lassen.

Hie eylte nun der Jäger voller Wunders geschwind nach Hauß / damit er seinem Herrn diese neue Zeitung bringen möchte: weil er aber im Wald verirret ware / und nit wuste wo er hinauß solte / kame er an einen Berg / welcher der Rappenſtein genent wurde: auff welchem er sich umbsahe / und die Gegend seines Schlosses warnahme. Er kame in der duncklen Nacht heim / als die Pforten deß Schlosses verschlossen waren: weil er aber sagte er habe wichtige Sachen mit dem Herrn zu reden / wurde er ein und vor den Grafen gelassen. Dieser fragte was es bedeute daß er so spat komme / und warumb er also verwirrt außsehe: Da sprach er: Gnädiger Herr / ich hab euch Wunder-Sachen zu erzehlen; welche ich heut gesehen / ihr mir aber schwärlich glauben werdet. Was ist es dan / sprach der Graf. Er aber sagte: Ich bin in dem Wald verirret / und hab endlich hinder dem Rappenſtein eine Lauberhütten angetroffen: in welcher ich ein nackendes gantz verwildtes Weibs-Mensch auff dem Angesicht ligend gesehē. Ich voller Schrecken fragte wer sie seye / und was sie da mache? Sie aber sprach zu mir; Ich bin ein arme Sünderin / und thue Buß für die Sünd eines Grafens / der sich schwärlich an seinem unschuldigen Weib versündiget hatte: und bin nunmehr schon sibenzehen Jahr allhie. Der Graf verwunderte sich so sehr daß er diß kaum glauben konte: Der Diener aber sprach weiters: Gnädiger Herr / ich hab grossen Argwohn / es müsse unsere gnädige Frau seyn: dan dieſe ist auch nun schon sibenzehen Jahr hinweg / wie ihr wohl wisset: und sie hat eben solche Stimm und Außsprach wie unsere gnädige Frau gehabt hat. Der Graf sprach hierzu: Nain / du waist ja wohl daß meine Frau schon lang todt ist / wie kan dan dieſe mein Frau seyn. Der Jäger aber sagte: Wer waiß ob sie nit villeicht GOtt für dem Tod bewahrt hat: sonderlich weil wir ja deß andern Tags kein Zeichen ihres Falls haben spüren können. Drum bitte ich / gnädiger Herr / gehet doch Morgen mit mir hinauß / damit wir mögen erfahren / was diß doch für eine Frau seyn möge.

Es wuste der Jäger dem Herrn so viel zu reden / daß er ihn endlich dahin beredt hat / mit ihm hinauß zu gehen. Deßwegen deß andern Morgens nah-

me der Graf viele Diener mit sich / ritten hinauß in den Wald so weit sie reitten konten / liessen darnach ihre Pferd in Verwahrung einiger Diener stehen / und giengen zu Fuß über den Rappenstein / biß zu der Hütten der Ittæ. Der Graf sahe in die Hütten hinein / erblickte ein wildes Weibs-Mensch auff ihrem Angesicht ligen / und wurde durch übernatürlichen Antrieb in seinem Hertzen zu solcher Ehrerbietung bewegt / als wan er vor der Höhl deß H. Joannis deß Tauffers stunde. Er fiele mit allen seinen Leuthen auff die Knye / und betteten eine Weil mit grosser Andacht und innerlicher Bewegung. Darnach rüffte er mit beweglicher Stimm sprechend: O du grosse Dienerin GOttes / komme herfür / und gib uns deinen heiligen Seegen. Sie aber hebte ihr Haupt auff / und sahe den Grafen an: welchen sie alsobald erkennte / von ihm aber nit erkent wurde. Zu dem sie sprache: Gebenedeyt seye GOtt der euch hieher geführt hat / dan es seynd nunmehr sibenzehen Jahr daß ich keinen Menschen gesehen hab. Wan ihr aber wöllt daß ich hinauß komme / so werffet mir euern Mantel herein / dan ich bin ein Weibsbild / und gantz nackend. Der Graf warffe ihr seinen Ober-Rock hinein / und sie bedeckte sich darmit so gut als sie konte / darnach gienge sie hinauß / und sprach: Ihr gute Leuth / warumb habt ihr euch so weit hieher bemühen wollen / eine arme Sünderin zu sehen. Der Graf stunde vor ihr mit grosser Ehrerbietung und hertzlichem Mitleyden: sahe sie vielmahl starrend an / konte sie aber gar nit erkennen: dan sie ware durch das langwirige und schwäre Bußleben dermassen verstellt / daß sie sich selbsten nit mehr gleich sahe. Drum sprach er endlich zu ihr: O du grosse Dienerin GOttes / ich bitte euch durch die Lieb so ihr zu GOtt tragt / sagt mir doch wer ihr seyet / und woher ihr in diese Wildnuß kommen seyet? Sie sprach: Ich unglückseeliges Weib / hab einen Mann gehabt / welcher mich fälschlich verdacht hat / als wan ich mit einem seiner Dienern in Unehren lebte: deßwegen er auß gähhitzigem Zorn mich zum Fenster hinauß geworffen / und umbzubringen gesucht hat. Die seeligste Jungfrau Maria aber ist mir zu Hülff kommen / und hat mich im Fall ergriffen / daß ich mich im geringsten nichts verletzt hab. Also bin ich in diese Wüsten gangen / und seithero meines und meines Manns Sünd beweinet / und meinem lieben GOtt gedienet.

Auß diesen Worten konte der Graf zwar klärlich abnemmen / daß diese Einsidlerin sein Weib seyn muste: weil sie ihr aber so gar nit gleich sahe / zweiffelte er dannoch an ihr / und sprach widerumb: Sagt mir umb GOttes willen / seyt ihr villeicht meine geliebte Ittæ? Sie sprach: Ach ja / ich Unglückseelige bin es selber. Es hätte kein Donnerstraich den Grafen können hefftiger erschrecken / als diß freundliche Wort Ich bins selber. Dan er fiele für Reu und Angst urplötzlich zu Boden / und ware für Schamhafftigkeit nit so keck / daß er seine Augen auffhebte. Als er sich aber ein wenig erholt hatte / hebte er sein Haupt in die Höhe / faltete seine Händ zusammen /

bliebe auff seinen Knyen ligen/ und mit nidergeschlagenen Augen und fliessenden Zähren sprach er zu ihr: Ach mein geliebte Itta/ ich bitte euch durch die Lieb dessen/ der am Creutz für seine Feind gebetten hat/ ihr wolt mir verzeyhen/ daß ich mit euch so tyrannisch bin umbgangen/ und euch unschuldiger Weiß hab wöllen umbs Leben bringen. Ich klage mich vor GOtt und euch an/ daß ich mich auß grimmigen Zorn sehr schwärlich versündiget hab/ und keine Verzeyhung noch Barmhertzigkeit würdig bin. Da sprach sie zu ihm:

Ihr habt wohl Ursach GOtt umb Verzeyhung zu bitten/ weil ihr auff einmahl mörderischer Weiß zwen Todschläg gethan: den armen unschuldigen Jäger grausamer Weiß umbgebracht/ und mich durch das hinab stürtzen in solche Angst gesetzt/ daß mir das Hertz im Leyb hätt müssen zerspringen/ wan mir die liebe Mutter GOttes nit wäre zu Hülff komen. Und zwar was meinen Todschlag anlangt/ ist noch leichtlich Gnad zu erlangen: wie wölt ihrs aber bey GOtt verantworten können/ daß ihr den armen Jäger so grausamlich hingericht/ und ihm nit einmahl wollen Zeit geben sich zu entschuldigen/ noch vor seinem letzten End seine Sünden zu beichten. Hat er drum müssen ein Ehebrecher seyn/ weil er meinen Treu-Ring in einem Raben-Nest gefunden hat: welchen ich von dem Finger gethan/ und an das Fenster gelegt hatte: so muß dan folgen daß ein Raub denselben genommen/ und in sein Nest getragen hat. Das unschuldige vergossene Blut dieses Jägers/ und die viele bittere Zähren so ich vergossen/ wie auch das grosse Elend so ich siebenzehen gantzer Jahr lang müssen leyden/ ruffet Raach über euch: und ich waiß nit wie ihr die Göttliche Raach von euch und euerm Hauß werdet abwenden.

Diese Wort der Gräfin/ welche sie mit grossem Ernst redte/ giengen dem Grafen so tieff ins Hertz/ daß er vermainte die Raach GOttes fiele allbreit vom Himmel über ihn. Er seufftzete so schmertzlich und wainte so bitterlich/ daß alle Gegenwärtige mit ihm müsten seufftzen und wainen. Für grosser Schamhafftigkeit dörffte er seine Gemahlin nit ansehen/ und für überflüssigen Seufftzern und Zähren konte er kein Wort mehr außsprechen/ als allein: Ach GOtt was hab ich gethan! Ach GOtt verzeyhe mir meine Sünd. Die liebreiche Gräfin hatte Mitleyden mit ihm/ und konte ihn nit länger vor ihren Füssen ligen sehen; drum sprach sie mit freundlichen Worten zu ihm: Stehr auff mein Hertz/ und haltet die Zähren ein: dan das Unheil deß Jägers ist auß Anstifftung deß bösen Feinds geschehen: das meinige aber hat der liebreiche GOtt also verordnet: damit ich auß der Gefahr der Welt errettet ihm in dieser Einöde dienen solte. Der Graf aber wolte von der Erden nit auffstehen biß sie ihm verzyhen hatte/ sonder sprach demüthiglich also: Mein liebe Itta/ ich bitte nochmahlen umb GOttes willen/ ihr

wolt

wollet mir verzeyhen: dan ich ja nit ehe von der Erden auffstehen will / biß ich von euch Verzeyhung erlangt hab. Da gabe ihm die seelige Frau ihre Hand und sprach: Ich hab euch schon längst verziehen / und verzeyhe euch abermahl von Grund meines Hertzens: und bitte GOtt / wie ich ihn schon vielmahl gebetten hab / er wölle euch verzeyhen in den Himmlen / wie ich euch verzeyhe auff Erden. Da küste ihr der Graf die Hand/und stunde von der Erden auff. Und als er sie halb nackend / und so gar vermagert sahe vor ihm stehen/mainte er/sein Hertz müste ihm vor Mitleyden zerspringen: drum sprach er widerum zu ihr:

Meine allerliebste Gemahlin (wan ich euch noch also nennen darff) wan ihr mir dan ja von Hertzen verziehen habt / so bitte ich euch inständiglich / ihr wöllet mit mir nacher Hauß kehren/damit ich euch die übrige Zeit euers Lebens desto mehr Lieb und Ehr erweisen möge / wie mehr Layds und Elends ihr umb meiner Boßheit willen ein so lange Zeit habt müssen außstehen. Itta aber sprach: Mein Herr begehrt diß nit von mir/dan weil mich GOtt einmahl in diese Wüsten geführt hat / so will ich auch nimmer darauß gehen. Hierüber betrübte sich der Graf und sprach: Wan ihr nit begehret hinfüro bey mir zu wohnen / so ist es ein Zeichen / daß ihr mir nit von Hertzen verziehen habt. Nit also / sprache die seelige Frau: sonder weil ich deß Hof-Lebens gantz entwehnet/der Einöde aber nunmehr gewöhnet bin / so mag ich nimmer in die Welt kehren. Sonderlich weil es scheinet / der höchste GOtt hab mich nit zu einer grossen Gräfin / sonder zu einer armen Einsidlerin außerwählt. Wollet ihr mir aber einen Dienst erzeigen / so lasset mir ein kleines Häußlein bauen/darin ich von dem Wind und regen beschützt / die übrige Zeit meines Lebens möge zu bringen. Da sprach der Graf: Nit allein ein kleines Häußlein/sonder gar einen Pallast wolte ich euch gern erbauen/wan ich euch darmit einen Dienst erweisen kan. Wiewohl es mein gröster Trost auff Erden seyn wurde / wan ich euch dahin vermögen könte/daß ihr mit mir nacher Hauß gienget. Sie aber sagte / er solle diß nit weiter begehren/ weil es ja nit seyn könte: sonder solte ihr in Erbauung eines Häußleins willfahren.

Also liesse ihr der Graf von Steinen ein enges Zeltlein bauen / weil sie kein grössers haben wolte: und zwar nit weit von einem Mutter GOttes Kirchlein / zum Hörnle / genent. In dieses Zeltlein schlosse sie sich ein / und diente allda dem höchsten GOtt mit grosser Andacht. Der Graf wolte ihr zwar täglich die nothwendige Nahrung schicken / sie aber wolte es nit annemmen / sagend sie wolte keine reiche Gräfin/sonder ein arme Bettlerin seyn. Deßwegen sie dan auch von den fürüber Gehenden das Almosen begehrte/ und ihr übriges Leben mit Bettlen zugebracht hat. Es ware auch nit fern

von dannen das Kloster Vischingen/ welches die Grafen von Toggenburg gebaut hatten/ zu welchem sie vielmahl pflegte zu gehen / und schier alle Nachts der Metten mit Andacht bey zu wohnen. Wie gefällig dem lieben GOtt diese ihre Andacht ware / hat er durch ein denckwürdiges Mirackel bestetten wöllen. Dan als sie einsmals in der dunckelen Nacht dahin wolte gehen / und den Weeg durch das Gehöltz nit finden konte / sihe/ da kame ein grosser Hirsch daher / welcher auff den zwölff Zacken seiner Hörnern zwölff brinnende Kertzen hatte / und ihr als ein Diener vorher gehend den Weeg zeigte. Von selbiger Zeit an kame der Hirsch hernacher alle Nachts / wan die heilige Frau zur Metten gehen wolte: wan sie aber Kranckheit halber / oder wegen anderer Ursachen nit konte dahin gehen / so kame der Hirsch auch nit.

Als nun diese seelige Dienerin Gottes wegen hohen Alters nit mehr konte täglich so weit in die Kirchen gehen/ da verfügte sie sich in ein Jungfrau Kloster / nit weit von Fischingen gelegen / allwo ihr der Graf eine Einsidlerische Zell erbauete / und sie von allen andern Jungfrauen gantz abgesöndert ein Eremitisch Leben führte. In dieser Zellen hat sie der laydige Sathan mehr geplagt/ als er jemahl zuvor gethan hatte. Dan zu Nachts leschte er ihr vilmahl / wan sie bettete / das Liecht auß: und wan sie etwas kochen wolte / schüttete er ihr das Fur mit Wasser auß. Wan sie betete / erschien er ihr in erschrecklichen Gestalten: damit er sie verstöhren / oder zum Zorn bewegen möchte. Sie aber schreckte sich hierüber nichts / sonder spottete nur deß Sathans / und diente GOtt desto fleissiger. Einsmals als ihr der Sathan das Liecht außgeblasen hatte / und ihr in der Finsternuß grosse Aengsten einjaate/ lieffe sie voller Vertrauens zu dem Fenster ihres Zelleins / durch welches man auff den Kirchhof sehen konte / und rieffe ohne Schrecken den nächsten Todten an sprechend: **Hörst du / der du allhie begraben ligst / stehe auff / und bring mir ein Liecht her.** So bald sie diß geredt hatte / gienge der Todte auß dem Grab herfür / raichte ihr eine brinnende Kertz / so er in der Hand hatte / und sprach also: **Nim das Liecht von meiner Hand: dan ich bin einer auß dem Geschlecht von Toggenburg.** Sie nahme das Liecht an und sprach: **GOtt gebe dir die ewige Ruhe / und das ewige Liecht wölle dir leichten.** Von selbiger Zeit an hatte sie Ruhe für den bösen Geistern / und verharrete biß an ihr letztes End in grosser Strenge und Heiligkeit. Sie ist gestorben den dritten November / den Tag nach aller Seelen-Tag / und in die Kirch zu Vischingen / warin sie so offt gebettet hatte / begraben worden. Nach ihrem Todt thäte sie viel Wunderzeichen / wie auch noch jetziger Zeit / sonderlich an denen / welche von dem bösen Feind geplagt / oder von schwären Anfechtungen überfallen werden.

Diß ist die Lebens-Geschicht der seeligen Itte/ welche von dem Hn. Prelaten deß Klosters Vischingen beschrieben / und hieher zum Trost aller Creutz-Schwestern ist gesetzt worden. O wie herzlich erscheinet hierauß die Gedult/ und grosse Tugend der seeligen Grä-

fin:

sin: welche von ihrem Herrn als eine Ehebrecherin nit allein im Hertzen gehalten/und mit schmachworten außgescholten/sonder auch grimmiger Weiß zum Schloß hinab gestürtzt worden. Dannoch hat sie nit allein keine Rach gegen ihn gesucht/ (welches sie leichtlich thun können/ wan sie dieses ihren Eltern und Befreunden hätte geklagt) sonder hat ihm von Hertzen verziehen/und ihm auch von GOtt Verzeyhung erbetten. Warauß dan kommen ist/ daß sie durch GOttes Gnad eine grosse Heiligin im Himmel worden/ und biß zum End der Welt von den Glaubigen/ so ihr Leben wissen/ wird gelobt und geehrt werden.

Drum bitten wir dich/ O du grosse Dienerin GOttes/ seelige Itta/ erwerbe uns Gnad deiner Tugend nachzufolgen/und den jenigen so uns Ubels zufügen/ gern zu verzeyhen. Wir dancken dem lieben GOTT für alle Gnaden/ so er dir erwiesen hat/ und opffern ihm deine reiche Verdiensten zur völligen Verzeyhung unser Sünden und Straffen/ sonderlich der jenigen/ so wir mit Rachgierigkeit/ und Haß unser Feinden begangen haben. Bitte für uns den lieben GOtt/ O seelige Itta/ und erwurbe uns in unserm Leben und Sterben seine Göttliche Barmhertzigkeit. Amen.

Hanc Historiam ex Concionatore Historico P. Pexenfelders Hist. 39. desumptam in germanicum transtuli: quia Historias illas tam Friburgi quam Constantiæ 1612. germanicè editas habere nequivi.

(o)

Die Sechste (Zwey und sibenzigste) History.

Von der ungerechten Verfolgung Mariæ Stuartæ Königin in Franckreich/ Schottland und Engelland.

WEr eine wahre Creutz-Schweister/ so von GOtt zum Creutz tragen verordnet/ und zum Creutz gebohren zu seyn scheinet/ will erkennen/der sihe an die gottseelige Königin Mariam Stuartam/ und beherzige ihr betrübliches Leben/ so sie von ihrem Ehestand an/ biß an ihren schmächlichen Tod geführt hat. So wird er gewißlich erkennen/ daß alles/ was er sein Lebtag gelitten hat/ und noch ins künfftig leyden wird/ gegen dem Leyden dieser frommen Königin nit zu rechnen noch zu schetzen seye. Weil dan diß tugentseelige Leben zum sonderlichen Trost aller Betrübten und Verfolgten dienen wird: als soll es allhie einfältig und umbständlich beschrieben werden/ damit die gemeine Leuth dasselbig klärlich erkennen/ und sich darin spieglen mögen.

Maria Stuarta ist auß dem Königlichen Geschlecht der Stuarten in Schottland entsprossen/ und auß König Jacobo und Maria Hertzogin in Lothringen im Jahr 1542. gebohren worden. Ihr Herr Vatter König in Schottland/ **Jacobus der Fünffte** mit Namen/ ware nit allein ein gar frommer/ sonder auch ein so eyfriger Catholischer Herr/ daß er die Abgefallene vom Glauben theils auß dem

Land verjagte / theils lebendig verbrennen liesse. Welcher aber acht Tag nach ihrem Tauff verschieden / und das liebe Kind gar zu bald zu einem Waißlein gemacht hat. Drum selbiges von ihrer Frau Mutter Maria / welche eine Hertzogin auß Lothringen / auß dem hochfürstlichen uhralten Stammen deren von Guise war / aufferzogen / und zu allem Guten von Kindheit auff angeführt wurde. Diß liebe Fräulein ware nit allein ein sehr schönes Kind / sonder ihre Schönheit ist an ihr je länger je schöner worden ; so gar / daß sie zu ihrer Zeit alle ihres Geschlechts an Schönheit und Verstand übertroffen. Viele vornehme Herren / so Engelland / Franckreich / Italien / Teutschland und Niederland durchreiset / und diese Königliche Princessin gar gnau betrachtet hatten / betheurten bey ihrer Treu / daß alles / was sie jemahl schönes geschehen hatten / mit der Schönheit / Freundlichkeit und Majestät dieser Princessin nicht seye zu vergleichen gewesen. Dan sie ware ein solches Wunder-schönes Fräulein / daß es schiene / als wan die Natur nichts freundlichers / noch das Glück etwas glückseeligers / noch die Tugend etwas fürtrefflichers zu ihrer Zeit hätte herfür gebracht. An ihren Fingern / an ihren Adern / an ihren Händen / an ihren Augen / an ihrem Angesicht / an ihrem Leib / und an ihren Gebärden sahe man schier lauter Geheimnussen / welche mehr eine irdische Göttin / als eine Königliche Princessin allen Anschauenden vor Augen stelten.

Nachdem sie das sechste Jahr ihres Alters erreicht hatte / wurde sie auff Begehren Königs Henrici deß andern über Meer nacher Pariß verschickt / und an selbigem Königlichen Hof heilig und Gottseelig erzogen : auch nit allein / wie sonst fürnemme Princessinnen / in kunstreicher Hand-Arbeit / sonder auch in Erlernung freyer Künsten / und Begreiffung frembder Sprachen dermassen geübt worden / daß sie deren sechs underschiedliche trefflich ergrieffen / und zierlich reden konte : under welchen auch war die Lateinische / die Frantzösische / die Italiänische und die Spanische. Also liesse man diß Königliche Fräulein gar nicht feyren / noch den weltlichen Freuden abwarten ; sonder sie müste stats in der Arbeit seyn / und sich in tugendseeligen Wercken oder freyen Künsten üben.

Demnach sie nun das sechszehende Jahr erraicht hatte / wurde sie mit dem Heren Francisco / Königs Henrici deß andern Sohn / vermählet ; und nachdem dieser ihr Herr Schwäher gestorben / zur Königin in Franckreich gekrönet. Eine kurtze Zeit aber wehrete diß ihr Glück und Ehr : weil ihr Ehe-Herr / Franciscus der Ander / König in Franckreich zwey Jahr darnach sturbe / und diese junge Königin eine Wittib ohne Kinder hinderliesse.

Immittels daß diese unsere Maria in Franckreich ware / regierte ihre Frau Mutter / als verwittibte Königin das Königreich Schottland / und wendete allen Fleiß an dasselbige in beständigem Frieden und im wahrem Catholischen Glauben zu underhalten. Elisabeth aber / Henrici deß Achten / Königs in Engelland uneheliche Tochter / wurde immittels zur Königin in Engelland gekrönet / und beflieisse sich die Catholische Religion in gantzem Engelland

gelland außzureuthen. Vergnügte sich auch nicht / (nachdem sie dieses Werckstellig gemacht hatte) mit dieser ihrer Boßheit; sonder gedachte auch das nächst beygelegene Königreich Schottland mit ihrem Ketzer-Gifft zu vergifften.

Hierzu gaben ihr Anlaß die Calvinische Predicanten / welche sie ohn Unterlaß zur Feyndschafft wider die Königin Mariam anraitzten / sagend / so lang als diese im Wolstand / und das Königreich Schottland Catholisch seye / möge sie ihr Königreich nicht mit Ruhe besitzen: dan die Königin Maria / als welche eben so viel Zuspruch zum Königreich Engelland habe als Elisabeth / werde nach aller Möglichkeit ihr nach der Cron trachten / und durch Hülff grosser Potentaten sie suchen zu vertreiben. Wan aber das Königreich Schottland zum Calvinischen Glauben möge gebracht werden / so wurden die Schottländer ihre Catholische Königin Mariam verabscheuen / und vielmehr die Königin Elisabeth zu ihrer Königin zu haben verlangen.

Diesen Reden gedachte die Königin Elisabeth tieffer nach: und damit sie selbige möchte werckstellig machen / sändete sie etliche Calvinische Predicanten in Schottland / welche das Ketzerische Gifft heimlich under das Volck solten außsprengen. Diese kamen der Königin Befelch zwar treulich nach / vergiffteten auch heimlicher Weiß etliche Menschen mit der Calvinischen Pest: die verwittibte Königin aber / Maria geborne Hertzogin von Lothringen / so bald sie dieses erfuhre / widersetzte sich diesen verführischen Ketzern / und vertriebe sie eylfertig auß dem Land. Weil dan den Ketzern dieser Anschlag nicht ware angangen / gebrauchten sie sich eines andern / und zwar viel schlimmern.

Zu selbiger Zeit ware ein Schottländischer Graf von dem Geschlecht Hamilton / Namens Graf Arranius in Franckreich / welcher der Calvinischen Sect zugethan / und bey dem König in Franckreich in grossen Ehren ware. Zu diesem verfügte sich der Englische Gesandte / so damahl in Franckreich ware; und bildete ihm für / wie leichtlich er zu der Cron in Schottland / und alsdan zum Heurath mit der Königin in Engelland gelangen möchte / wofern er nur Fleiß anwenden wolte / die Catholische Religion in Schottland zu vertilgen. Diß liesse sich der Graf Arranius gefallen / machte sich alsobald mit etlichen Predicanten in Schottland / liesse den Calvinischen Glauben offentlich predigen / und die Leuth mit Liebkosen und Versprechungen zum Abfall locken.

Die verwittibte Königin berichtete diß eylfertig nacher Franckreich / und begehrte inständige Hülff dieses pestilentzische Ketzer-Feur bey Zeiten außzuleschen. Darauff schickte der König also bald vier tausent Frantzosen in Schottland die Ketzerey außzureuthen: der Graf Arranius aber rottete die schon verführte Männer zusammen / bekame auch Hülff von der Königin in Engelland / und schluge die Frantzosen auß dem Land. Darauff liesse er die Ketzerey wider offentlich predigen / fienge an den Catholischen Glauben zu vertilgen / und richtete in einem halben Jahr mehr Böß auß / als man-

cher Ketzer all sein Lebtag nit hat mögen auß würcken. Deßwegen erwartete er auß Engelland den versprochenen Lohn/ sambt dem Heurath mit der Königin: muste sich aber betrogen finden/ und also sein böses Leben durch lauter Traurigkeit mit einem spöttlichen Tod beschliessen.

Bald hernach sturbe auch Franciscus der ander/ König in Franckreich/ der Ehegemahl Mariæ Stuartæ: und diesem folgte bald hernach die verwittibte Königin in Schottland/ Mariæ Stuartæ Frau Mutter: deßwegen sich dan diese betrübte Königin gedachte wieder in Schottland zu begeben/ und ihr erbliches Königreich persönlich zu regieren. Weil aber das gantze Schottland mit der Ketzerey angefüllt/ und die gute Königin deßwegen in grosser Gefahr ware/ als würckte der Lotthringische Cardinal so viel auß/ daß das Parlament in Franckreich bewilligte ihr eine starcke Leyb-Guardy mit zugeben.

Nun hatte die Königin einen unehlichen Bruder Namens/ Jacobus Stuartus/ welcher Calvinisch ware/ und durch Anstifftung der Ketzer die Cron an sich zu bringen gedachte. Deßwegen als er vernahme daß die Königin mit einer grossen Macht nacher Schottland kommen wurde/ verfügte er sich zu dem Cardinal von Lothringen/ erklärte ihm/ wie es unnöthig seye so grosse Unkosten zu machen/ und so viel Volcks in Schottland zu überschicken: dan durch die Gegenwart der Königin/ wurde alles Unwesen/ welches im Land entstanden wäre/ gleich als wie der Schnee vor der Sonnen zerfliessen: worzu er seine Hülff und Rath treulichst verspreche. Diesem verlogenen Bastard glaubten die Herren in Franckreich/ und schickten die gute Königin/ sambt ihrem Bastard-Bruder/ mit einer kleinen Leyb-Guardy nacher Schottland: wohin sie im zwantzigsten Jahr ihres Alters ankame/ und so viele Ubel und Elend zu tragen antraffe/ das ihre schwache Schultern solchem schwären Last viel zu gering waren.

Dan erstlich wolten ihr die wiederspännige Schotten kein anders Königliches Einkommen und Unterhaltung geben/ als den dritten Theil der geistlichen Gütern/ welche sie gegen das Göttliche Recht den Geistlichen und Kirchen abgenommen hatten: Und eben von diesem ihren dritten Theil solte sie auch die Calvinische Prädicanten verpflegen und unterhalten. Fürwar ein jede Dienst-Magd isset ihr Brod mit ruhigerm Gewissen/ als eine solche Königin/ welche von Gottes Raub leben/ und noch darneben die Gottes-Dieb an ihrer Tafel speysen solle.

In dem Göttlichen und geistlichen Wesen fande Maria das Königreich so übel zugericht/ daß sie blutige Zähren darüber hätte wainen mögen. Dan in gantz Schottland ware kaum noch ein einige gantze Catholische Kirch/ sondern sie waren alle/ theils gantz niedergerissen/ theils gantz zerbrochen und entheiliget. Die Bilder waren alle zerschlagen und zerkratzt; die Priester waren alle verjagt oder abgefallen: und die Bischoffen waren vertrieben und auß ihren Residentzen verstossen. Die H. Messen und Göttliche Aembter waren aller Orthen abgeschafft/ und das H. hochwürdig Sacrament deß Altars hatten die Ertz-Bößwicht an Gablen angehefft/ und mit Röhren darnach

nach geschossen. Diß ist die Frucht der Ketzerey wo sie einmal einreist: und auf diese Weiß reformiren sie den Glauben und Gottesdienst. Es wurde auch so gar der Königin selbst das offentliche Catholische Exercitium verbotten/ und wurde ihr nicht mehr als ein einiges Schloß-Capellelein / und ein einiger Priester vergönnet: dannoch nit ohne grosse Verspottung: weil ihr die Gottes vergessene Bößwicht allen Schimpff anthäten: in dem einer einmahl ihr die Kertzen zerbrache: ein ander aber ihren Capellan in ihrer Gegenwart jämmerlich abprügelte. In Summa das hochgelobte Königreich Schottland/in welchem die Catholische Religion bey 1350. Jahren her/ unter drey und achtzig Catholischen Königen florirt hatte/ ware nunmehr zu einer Mörder-Gruben/ und zur Wohnung der Ketzerischen Drachen und Schlangen worden.

Ach GOtt vom Himmel was muste das für ein Creutz und Leyden seyn in dem Hertzen einer so heiligen und gottseeligen Königin; welche auff die Catholische Religion mehr/ als auff ihr eigene Wolfahrt eyfferte. O wie viel tausend haisse Zähren hatte diese fromme Königin hierüber vergossen; und mit wie viel tausend hertzringenden Seufftzern hat sie dem höchsten GOtt diß ihr gröstes Hertzenlayd geklagt/und für die Aufferbauung der Catholischen Religion gebetten. Ach GOtt wie muste sich diese arme Königin unter diesen Bößwichten leyden / und wie viel Ubels thaten sie ihr an / damit sie nur vor Zeit für lauter Layd möchte sterben.

Unter andern zugefugten Ublen ware auch diß/ daß ihr die Parlaments Herren weder Stimm noch einzigen Gewalt in der allgemeinen Reichs-Versammlung wolten vergönnen: und diß geschahe nur allein darumb / weil diese fromme Königin gar eyffrig und gut Catholisch ware. Neben dem wurde ihr alle Leyb-Guardy entzogen / ja sie selbst wurde in eigener Person dem Gewalt ihres Bruders Jacobi/ welcher ein Bastard und Huren-Kind/ und ein Redel-Führer aller Ketzern im gantzen Königreich war / übergeben. Dieser Huren-Sohn gienge mit der Catholischen Religion/ und mit seiner Schwester der Königin so übel umb / daß sie für Layd hätte mögen sterben und gar verderben.

Damit sich nun die betrangte Königin auß diesem schwären Joch machte/ wurde sie genöthigt sich wieder zu verheurathen / wan sie nur ihres gleichen haben möchte. Es ware damahl einer unter den schönsten jungen Herren/ und ein eyffriger Catholischer Christ/ Namens Henricus Darläus/ auß Königlichem Geblüt/ deren von Stuart/ gebohren; welchem nach der Königin allernechst die Cron in Schottland erblich gebührte. Mit diesem jungen Herrn verheurathete sie sich im Jahr 1564. mit allgemeiner Einwilligung der Reichs-Ständen: und wurden beyde gleich den folgenden Tag zu Edenburg in der Königlichen Haupt-Stadt für Königen außgeruffen. Wer wolte nun nit mainen die gute Königin wurde einmal auß ihren so grossen und vielfältigen Creutzen erlöst seyn/ gleichwohl ergienge es ihr weit anders / und sie empfienge mit dieser neuen Königlichen Cron ein neues grosses Creutz. Und zwar zwey für eins.

Sie

Sie hatte mit sich auß Franckreich gebracht einen gut Catholischen eyffrigen und vertrauten Secretarium/ Namens **David Riccium**: welcher zwar alt und ungestalt ware: gleichwohl wegen seiner Treu und Frommkeit galte er bey der Königin alles: massen er dem König Henrich Darlæo die jetztgemeldte Hochzeit hatte außgewirckt/ und den Catholischen wieder die Ketzer treulich beystunde. Dieses konten die Ketzer/ sonderlich aber der obgemelte Bastart nit leyden/deßwegen verschworē sich ihrer vier hundert zusammen/ daß sie diesen frommen Secretarium/ welcher ihrer Ketzerey so gar zu wieder ware/ auff alle Weeg wolten umbbringen/ oder auffs wenigst beym König verhast machen. Drumb verfügte sich der Bastard sampt etlichen andern zu dem König/ der damahl erst zwantzig Jahr alt ware/ machten den besagten frommen Secretarium bey ihm verdacht/ als hielte er mit der Königin in Unehren zu/ und gelte deßwegen mehr bey ihr/ als der König selbsten. Mit diesem Schwätzen brachten sie den König so weit/ daß er endlich eines Tags eine Rott der zusammen-geschwornen mit Wöhr und Waffen in das Zimmer der Königin/ darin sie sambt einer Grāfin mit diesem Secretario zu Nacht asse/ hinein führte/ und den guten Secretarium nach ihrem Muthwillen zu tractiren erlaubte. Alsdan fielen sie den frommen David gantz unversehens ungestümmiglich an/ und rissen ihn mit Gewalt hinter dem Tisch herfür. Die gute Königin aller erschreckt wolte sich drein legen/ und dem unschuldigen Menschen zu Hülff kommen: aber/ O eine Vermessenheit! alsobald setzten ihrer zween/ der einer einen Dolchen/ der ander eine Pistol ihr auff das Hertz/ mit ernstlicher Betrohung/ daß/ wo sie ihm helffen wurde/ so wolten sie sie sambt dem Secretario umbbringen. Also muste die arme Königin mit ihrem grösten Hertzenlayd zusehen/ wie die mörderische Bößwicht mit dem frommen Mann umbgiengen/ ihn zu Boden warffen/grausamlich außschalten/ und erbärmlich tractierten. Der König selbst nennte ihn einen Ehebrechischen Hurer/ stache ihm seinen Dolchen zum tieffesten in den Leyb hinein/ und liesse ihn darin stecken. Darauff alle die andere in den armen Menschen stachen und haueten/ und ihn an allen Gliedern so gar zerfetzten/ das man biß in die vier hundert Wunden in seinem Leyb gezehlet hat.

Die Königin sahe diesem grausamen Spectackel mit höchstem Schrecken und Hertzenlayd zu/ wiewohl sie selbiger Zeit grosses Leybs ware/ und mit **Jacobo dem sechsten** schwanger gienge. Bey dieser Tyranney aber blieb es nit: sondern so bald als dieser Secretarius hingericht ware/liesse der König die Königin gefänglich anhalten/ in ein abgelegenes Zimmer/ als eine Gefangene einschliessen/ und mit achtzig Calvinischen Soldaten wohl verwachen. Diß ware nun ein barbarisch Mörderstuck/ ab dessen Schrecken Mutter und Kind hätten mögen beysammen bleiben. Welches dan die Calvinisten fürnemblich suchten/ und lieber die Königin/ als den Secretarium umbgebracht hätten. Ach wie tieff muß nun dieses Creutz der frommen Königin zu Hertzen gangen seyn/ weil sie muste sehen/ daß ihr eigenen Ehe-Herr/ den sie zu Ehren gebracht

bracht hatte/ sie für eine Ehebrecherische Hur hielte/ und sie als eine die das Leben verwirckt hatte / gefänglich verwachen liesse. O wohl ein arme Königin/ welche all ihr Lebtag nichts mehr als Creutz hat / und endlich unter dem schwäresten Creutz hat müssen erliegen. Ihre Zähren und Seufftzer/ so sie auß dieser Gefängnuß in den Himmel schickte/ wurden vor Gottes Angesicht getragen/ und von ihm in Gnaden angesehen. Dahero erwaichte er das harte Königliche Hertz/ daß er in sich selbsten gienge/ die Unschuld der Königin erkennte/ und sie bey nächtlicher Weil auß der Gefängnuß entliesse. Darauff flohe sie heimlich nacher Edenburg/ allwo sie ihres Kinds glücklich niederkommen/ und Jacobum den sechsten gebohren hat. Der König kame auch bald dahin / bekennte vor ihr seine Schuld und bate sie mit nassen Augen umb Verzeyhung. Die Königin verzyhe ihm zwar gern/ sagte gleichwol nit ohne Grund/ der gerechte GOtt wurde den ungerechten Todt deß unschuldigen Secretarii nit ungerochen lassen/ welches dan auch bald/ gleichwohl mit ihrem grösten Schaden/ erfolgt ist.

Im Jahr 1567. hatte zu Edenburg ein Hof-Musicus Hochzeit/ zu welcher viele Calvinisten geladen waren. Als diese wohl gezecht/ und biß in die tieffste Nacht gesoffen hatten/ verschwuren sich/ einige auß Anstifftung deß Bastards den König und die Königin miteinander umbzubringen. Bestachen deßwegen den Königlichen Cammer-Diener/ und bekamen die Schlüsseln von ihm. Selbige Nacht als die Königin zwey oder drey Stunden mit dem König von unterschiedlichen Sachen geredt hatte/ gienge sie endlich zur Ruhe: doch nit in deß Königs Schlaff-Kammer/ sondern in ihr absonderliches Kämmerlein. Der König aber verfügte sich in seine gewöhnliche Kammer/ und ruhete darin ohn alle Sorg. Siehe bey entelen Nacht kamen zween Grafen, nemblich der Graf von Rothwel / und Graf Mortoni/ sambt etlichen Meuchelmördern daher/ eröffneten mit den Schlüsseln die Königliche Schlaff-Kammer/ und fanden den König ohn die Königin in dem tieffesten Schlaff/ sambt einem Diener / der neben deß Königs Beth lage. Alsobald fielen sie den König an/ stachen ihn mit einem Dolchen durch das Hertz/ daß er gleich Maußtodt ware; und darnach ermordeten sie auch den Diener auff gleiche Weiß. Diß thäten sie fürnemblich darumb damit sie eines Catholischen Königs abkämen: uud einen Calvinisten an dessen Statt bekommen möchten. Die ermordete Leyber aber liessen sie allda liegen / damit sie außsprengen möchten die Königin hätte den König umbgebracht.

Deß andern Morgens wurde in der gantzen Stadt ruchtbar/ der König seye todt/ und seye in seinem eigenen Beth ermordet worden. Was diß nun für ein Hertzenlayd bey der armen Königin verursachte / ach GOtt wer wills beschreiben. Es grauset einen daran zu gedencken/ wie bitterlich sie diesen hochschädlichen Todt bewaint/ wie erbärmlich sie sich über den todten Leychnamb hingeworffen/ und wie sie für Layd schier wolte verzagen. Ach/ sagte sie wainend und heulend/ bin ich dan zu lauterm Elend gebohren / und will dan GOtt alle Pfeil seines Zorns über

nuch Elende abschiessen. Bißhero bin ich sehr armseelig gewesen: aber hinführo werde ich noch viel armseeliger seyn. Dan nunmehr bin ich von allen Menschen verlassen / und waiß nun nit wohin ich mich wenden oder kehren solte.

Die schalckhaffte Talviniſten legten diese Zähren der Königin zum übelsten auß / und sagten es seyen lauter falsche Zähren / damit man solle mainen / sie seye unschuldig an dem Tod deß Königs: da doch niemand anders als sie selbsten ihn umbgebracht habe. Diß spargierten sie aller Orthen auß / und beredten alle Menschen / daß sie glaubten die Königin habe den König erstochen. Wie tieff muß dieser giftige Stich das Hertz der unschuldigen Königin durchstochen haben / welche nit allein ihren lieben Eheherrn verlohren hatte / sonder auch hören muste / daß sie selbst die Mörderin seyn solle. Ach du arme Maria / ach du elende Königin / wie geht dirs doch so blut-übel / und wie viele schwäre Creutzer legt dir Gott auff deine schwache Schultern. Kein Wunder wäre es wan du under dem schwären Last gar thätest erligen / oder von so vielen Creutzen undertruckt in Kleinmüthigkeit thätest fallen. Seye aber standhafftig du fromme Creutztragerin / es wird einmahl ein Tag kommen / welcher dir alle deine Creutzer abladen wird.

Weilen nun das Geschray im gantzen Reich erschollen / die Königin habe den König erstochen / da ist nun nit gnug zu sagen / wie der gemeine Pövel die arme Königin verflucht und vermaledeyt habe: ja wie sie einhelliglich rüfften und schryen / man solte diese verfluchte Männer-Mörderin lebendig verbrennen. Der vermaledeyte Bastard erweckte gleich einen Auffruhr under dem Volck / zuge mit etlichen Böswichten gegen die Königin zu Feld / bekam sie zu Dumbar einer Meer-Stadt gefangen / und führte sie mit grossem Spott auff Edenburg. Auff was Weiß sie aber dorthin geführt / und wie sie allda seye empfangen worden / beschreibt Bucananus ein Talviniſt / der Königin geschworner Feind mit folgenden Worten:

Demnach die Königin in die Händ ihres Bruders gefallen ware / wurde sie in einem kurtzen schlechten und zerschlissenen Röcklein / welches ihr nur ein wenig under die Knye raichte / durch das Kriegsvolck geführt. Under welches als sie kommen ware / rüfften alle mit grossem Grimmen: Hur / Hur: Männer-Mörderin / Männer-Mörderin. Lasst uns sie verbrennen / lasst uns sie umbbringen. Auff einer Kriegs-Fahn ware der König Henricus / ihr gewesener Mann / als todter abgemahlt: und neben ihm sein kleines unmündiges Söhnlein / welches seine Händlein zu GOtt auffhebte / und wegen seines Vatters Mord Raach von ihm begehrte. Diese Fahn wurde von zweyen Soldaten zwischen zweyen Picken getragen / und der Königin / wohin sie sich auch wendete / vor ihre Augen gehalten. Sobald sie nun dieses Bilds zum ersten ansichtig wurde / fiele sie alsobald in Ohnmacht / und möchte kaum erhalten werden / daß sie nicht von dem Pferd herab fiele. Als sie aber wider gelabt und gestärckt wurde / erzeigte sie ihre gewöhnliche Standhafftigkeit / und ritte mit grosser Schamhafftigkeit durch das ruffende Volck hindurch. Letztlich gegen

gen den Abend / als alles Volck sich häuffig versamlet hatte / kame sie nacher Edenburg / ware aber im Angesicht so gar mit Staub und Zähren verstellt / daß es schiene als ware sie mit Koth gantz bedeckt. Als sie nun in ein Zimmer hinauff geführt worden / und bitterlich wainend zum Fenster hinauß sahe / hielten ihr die Soldaten das gemahlte Bild vor Augen / das Volck aber rüffte widerumb / Hur / Hur; deßwegen sie alsobald die Fenster zuschlosse / und ihr grosse Unbild mit häuffigen Zähren bewainte.

Diß alles erzehlt der gemelte Calvinist / und gibt dardurch gnugsam zu erkennen / wie übel die gottlose Schottländer mit ihrer unschuldigen Königin seyn umbgangē / und wie viele Schmachen und Unbilden diese Gottseelige Dame habe müssen leyden. Demnach nun diese Gottseelige Königin zween Tag lang zu Edenburg ware gefänglich gehalten / und von dem gottlosen Volck gnugsam verspottet worden / wurde sie von dannen hinweg geführt / und in ein Schloß / so in dem Meer lage / als eine Gefangene eingesperret. Hie gaben nun etliche den Rath / man solte sie deß Nachts in dem Schlaff erwürgen / und hernacher under dem Volck außsprengen / als habe sie sich selbsten auß bösem Gewissen entleybt. Der Bastard aber ihr Brüder befande diß nit für rathsam / sonder gebrauchte sich eines andern viel ärgern Straichs. Dan er zwunge sie mit Betrohung deß Tods / sie solte sich deß Königreichs zumahl abthun / und die Aufferziehung ihres Kinds andern übergeben.

Also muste die arme Königin auß Forcht deß Tods das Königreich in die Händ deß Parlaments übergeben: und mit ihrem gröstẽ Hertzenlayd sehen / daß der gottlose Bastard / Jacob Stuart Graf von Murray zum Vice-König erklärt wurde. Welcher nach Antrettung seines Ampts die Kirch GOttes im gantzen Königreich zu Grund richtete / allen Catholischen Gottesdienst auff Lebens Straff verbotte / das Kind der Königin / nemlich **Jacobum den Sechsten** auff Calvinisch erziehen liesse / die Königin in ihrer Gefängnuß gar streng hielte und starck verwachen liesse / ihr alles Liecht und Papier verbotte / damit sie ihr Elend niemand schreiben dörffte / und sie endlich dem Gewalt seiner / deß Bastards Mutter / übergabe: welche nit allein eine Ehebrecherische Hur / sonder noch darüber eine offentlich-verschrayte Zauberin ware. Wie nun diß vermaledeyte Weib die arme Königin werde gehalten haben / magst du leichtlich erachten: weil sie nichts anders suchte / als daß sie nur bald für Leyd möchte sterben.

Hie hatte nun die arme gefangene Königin neue Ursachen ihr gröstes Hertzenleyd zu betrauren / und dem Beschützer der Wittwen und Waisen zu klagen. Welches sie dan auch mit solcher beweglicher Stimm und Gebärden thäte / daß sich unser lieber HErr GOtt ihrer muste erbarmen / und sie auß dieser harten Gefängnuß erretten. Welches sich also hat zugetragen. Als einsmahls die Feind der Königin in selbigem Schloß alle bey gutem Muth und wohl bezecht waren / da machte sich ein Jüngling / Namens Wilhelm / zu dem Burggrafen desselbigen Schloß / practicierte die Kercker-Schlüsseln von ihm herauß / verfügte sich damit in den Ker-

cker / brachte der Königin Manns-Kleyder / welche sie anlegte / und bey hellem Tag in Beglaitung deß Jünglings mitten durch den Tafel-Saal hinauß gienge: und folgends durch vier Schloß-Pforten auff freyen Fuß und Sicherkeit kame. Alsdan liesse sie sich in der Stille über den See führen / und zu dem Grafen von Hamilton ihrem guten Freund beglaiten.

Der Graf erfreuete sich von Hertzen als er die gute Königin sahe / und vernahme mit Freuden von ihr wie wunderlich sie auß der Gefängnuß wäre errettet worden. Er machte diß under den Catholischen ruchtbar / versamlete in Eyl ein zimliches Volck / und gedachte sich gegen den ungerechten Bastard zu wöhren. Als aber dieser vernommen / daß die Königin auß dem Kercker entwichen wäre / da ware kein Fluch zu erdencken / welchen er nit thäte: versamlete auch alsobald eine grosse Armee der verzweiffleten Böß-wichten / zohe gegen den Grafen von Hamilton zu Feld / und liefferte einander eine blutige Schlacht. Die Königin stunde nur ein halbe Stund weit darvon / sahe von einem Hauß diesem langen und blutigen Treffen zu / und muste endlich mit gröstem Hertzenleyd sehen / daß ihre Leuth verfuhren und geschlagen wurden. Da konte nun die fromme Königin mit Händen greiffen / daß ihr Reich nit von dieser Welt seye / und daß der gerechte GOtt ein anders mit ihr für hatte. Deßwegen gedachte sie sich deß Reichs-Wesens gantz abzuthun / das Schottland auff ewig zu verlassen / und in der Ruhe und Einsamkeit GOTT zu dienen.

Wie Maria Stuarta in Engelland geflohen / und darin gar übel seye gehalten worden.

Demnach nun die fromme Königin sahe / daß sie in Schottland nichts mehr als Creutz und Leyden zugewarten hatte / gedachte sie sich nacher Engelland zu begeben / und alldorten under dem Schutz der Königin Elisabeth sicher zu wohnen. Es ware diese Elisabeth ein Außbund aller Boßheit / und führte ein so gottloses Regiment / daß es ein Greul zu sagen und zu hören ist. Diese gottloseste Königin und Ertz-Calviniſtin hätte schon vorlängst gern die Mariam Stuartam auffgerieben / weilen sie eine rechtmässige Erbin der Kron Engelland ware / Elisabeth aber ware ein Hurenkind / und eine unrechtmässige Königin. Damit dan dieses Hurenkind die fromme Mariam under ihre Händ möchte bekommen / drum schriebe sie ihr auß falschem Muth offtmahl freundlich zu / nennte sie allzeit ihre liebe Schwester / und hatte ihr zu einem Pfand ihrer Schwesterlichen Treu (wie sie sagte) den halben Theil eines grossen Demantsteins / welcher durch sonderliche Kunst immitten von einander geschnitten war / überschickt. Mit diesem Königlichen Versprechen und hohem Betheuren: So offt ihr / meine liebe Schwester / schriebe sie / in einer Noth und Reichs-Betrangnuß seyt / und mir dieses schwesterliche Lieb-Pfand deß Demants werdet zuſänden / so offt will ich euch ohn allen Verzug beyſpringen / und auß allen Nöthen erretten. Ja als die gute Maria zu diesen letzten Zeiten in der Gefängnuß ware / schriebe ihr diß Judas-Hertz folgende

gende falsche Wort zu: Kommt nur getröst zu mir/ liebe Schwester/ dan es sollen euch nit allein Thür und Thor bey mir offen stehen/ sonder ich will euch auch sichern Gelaids wegen/ eine starcke Salva-Guard und wohlgerüste Mañschafft entgegen schicken. Ja ich will nit saumen in eigener Person euch biß an die Gräntzen deß Königreichs entgegen zu fahren/ will euch freundlich empfangen und bewillkommen/ und mein Haupt nit ehe sanfft niderlegen biß ich euch/ meine Schwester/ mit Heersmacht wider in euer Königreich hab eingesetzt. Darumb bitte ich euch/ meine liebste Schwester/ durch die nahe Freundschafft/ mit welcher wir verwandt seynd/ kommet nur zu mir/ und zu keinem andern. An euer Ankunfft ist das Heyl vieler Fürsten gelegen: weil ich nemlich die Untreu eurer Underthanen dermassen straffen werde/ daß sich alle andere Underthanen daran werden spieglen. Dan diß bin ich ja rechtmeßiger Weiß zu thun schuldig: damit die mainaydige Schottländer andern Völckern nit Anlaitung zu dergleichen Boßheit geben mögen. Deßwegen liebe Schwester/ so ihr kommt/ versprich ich euch alle Hülff: so ihr aber nicht kommt/ werde ich es für die gröste Schmach auffnemmen.

Waren diß nit grosse Versprechungen? waren diß nit liebreiche Anlockungen? wer wolte vermainen/ daß eine Falschheit darhinder stecken solte? gleichwohl warens nur Judas Wort und teuffliſche Falschheiten. Wegen dieses grossen Versprechens hatte diese einfältige Stuarta in kein anders Königreich grössere Lust/ als nacher Engelland/ wiewohl alle ihre treue Freund und Diener ihr diß auff das höchste mißriethen: und ihr hingegen Mittel und Hülff versprachen/ sie entweders in Niderland/ oder in Franckreich/ oder gar in Spanien zu führen. Da hätte sie nun die Wahl/ solte nur umb Gottes willen sich nit nacher Engelland begeben. Als aber die Königin ihnen nit folgen/ sonder kurtzumb auff Engelland wolte/ liessen gemelte Herren nit ehe ab zu bitten/ biß sie auff ihr Anhalten jedem ein schrifftliche Zeugnuß ertheilte: daß sie nemlich gegen dieser Herren inständiges Widerrathen lieber in Engelland gewölt/ als in alle ihr fürgeschlagene andere Länder.

Also nahme sie ihre Rayß auff Londen zu/ und sändete zween Herren vor ihr her/ der Königin ihre Ankunfft anzudeuten. Diese aber schickte alsobald einen Obersten von ihrer Leib-Guardi/ sampt seinen undergebenen Soldaten auß/ die Königin Mariam in Arrest zu nemmen. Welcher dan/ so bald sie außgestiegen/ ihr verbotte ferner fortzureisen/ und führte sie in ein Dorff/ Bortun genant/ allwo er sie in einer vesten Herberg mit starcker Guarnison und Schildwachten verwahren liesse. Alsdan giengen erstlich der armen Stuarta die Augen auff/ und fienge an/ wiewohl zu spath/ die Falschheit der gottlosen Königin zu erkennen. Sie begehrte zwar inständig zu der Königin geführt zu werden; es wurde ihr aber rund auß abgeschlagen: drum fienge sie an ihr Thorheit schmertzlich zu beklagen/ und

ihr zukünfftiges Elend mit forchtsamen Hertzen zu betrachten.

Gleich darauff stellte die teuffliſche Eliſabeth über dieſe unſchuldige Königin einen gerichtlichen Proceß an: und lieſſe ſie / als eine Beklagte / in eigener Perſon erſtlich nacher Jorck / darnacher nach Londen citieren. Stuarta aber wolte weder in eigener Perſon erſcheinen / noch ihre Geſandten ſchicken / vorwendend / ſie ſeye eine freye Königin / und erkenne niemand / als GOtt und den Römiſchen Pabſt / über ſich: drum thüe man gegen alle Gerechtigkeit / daß man ſie für das Gericht der jenigen / ſo viel geringer ſeyn als ſie / laſſe beſchaiden. Gleichwohl erlaubte ſie ihren Dienern dorthin zu gehen / umb nur zu vernemmen / was für ein Gerichtshandel fürgehe. Es wurde aber daſelbſt zur Frag geſtellt / wer den andern Mann der Königin Stuartá / Henricum Darlæum / habe umbgebracht oder umbbringen laſſen. Die ungerechte Richter ſagten Stuarta hätt es gethan: der Stuartá Geſandten aber ſagten / der Graf Bothuel hätt es gethan: und zwar durch Anſtifftung deß Baſtarden Stuart / welcher perſönlich gegenwärtig ware. Dieſes bekänten die Diener deß Baſtarden ſelbſten; und kame die Sach ſo weit / daß die Königin Stuarta zu Jorck für unſchuldig erkent wurde: und hernacher auch zu Londen / als dieſe Klag für höhere Richter gebracht wurde / diſe Richter auch für gewiß hielten / Maria ſeye gantz unſchuldig. Hingegen aber ſeye der Baſtard und der Bothuel deß Königs Todſchläger geweſen. Dieſer Böſſwicht aber / der Huren Sohn / hat ſich durch viele Lugen und Falſchheiten herauß gewicklet / und hernach noch viel Ubels angeſtifftet. Und under andern zwar dieſes.

Der loſe Mann gienge zu dem Hertzogen von Nortfolck / welcher der Königin Stuartá nit zugegen / der Königin Eliſabeth aber nit angenehm ware / weilen er den Catholiſchen zimlicher maſſen zuhielte: dieſem Hertzogen brachte er ſchalckhafftiger Weiß für / daß es ſehr rathſam / und den Schottländern ſehr angenehm wäre / wan er die Mariam Stuartam heurathete / und durch dieſen Heurath Schottland wider mit einem König verſehen wurd. Zu dieſem Fürſchlag wolte er die Stuartam leichtlich bewegen: und Schottland zu einem beſtändigen Friden bringen. Dem Hertzog gefiele dieſer Fürſchlag / und der Königin Maria war er auch nit zuwider: damit ſie nemlich durch diß Mittel wider auß den Händen Eliſabeths komen möchte. Darauff gienge dieſer Böſſwicht zu der Königin Eliſabeth / ſagend was maſſen er in Erfahrung komen ſeye / daß der Hertzog von Nortfolck und die gefangene Stuarta einander heurathen wolten / und zwar ohn Wiſſen und Willen ihrer Majeſtät. Dieſes ſeye nun ein höchſt-gefährlicher Handel / auß welchem groſſes Unheyl entſtehen dörffte. Weil nemlich der Hertzog ſich mittlerweil nit allein zu einem König in Schottland / ſonder auch gar in Engelland auffwerffen möchte.

Mit dieſer ſeiner Anklag hat der boßhaffte Baſtard geſucht anderen eine Gruben zu graben / er aber iſt der erſte darein gefallen: weilen er von dem Grafen Jacob Hamilton / wegen ſeiner Falſchheit / mit einem Rohr erſchoſſen worden / und under vielfältigem Gottsläſtern und Wüten ohn einige Buß da-

hin

hin gestorben. Die Königin aber hat den Hertzogen von Nortfolck einziehen/ und under einer erdichten Bezüchtigung/ als suche er sie umb das Reich zu bringen / zu London hinrichten lassen. Die Stuartam aber hat sie in eine engere / und zwar ewige Gefängnuß / als eine Ubelthäterin geworffen / und sie neunzehen gantzer Jahr darin sitzen lassen. Nit zwar in einem Orth/ damit sie der Leuth nit möchte gewohnt werden/ und durch Hülff deren villeicht außkommen: sonder durch sechszehen underschiedliche Gefängnussen hin und her geschlept worden. Also wurde sie eine rechte Martyrin / und muste unschuldiger Weiß / fürnemblich wegen der Religion/ in diesen neunzehen Jahren so viel Ubels außstehen / daß es nit all zu zehlen ist.

Mitler Zeit trachtete die böse Elisabeth immer darnach / wie sie die Gefangene möchte under dem Schein der Gerechtigkeit umb das Leben bringen: und brachte deren erdichten Ursachen viele daher. Under welchen die erste ware / daß sie/ als sie noch Königin in Franckreich ware / das Wappen und den Namen einer Königin in Engelland geführt habe. Diß ware zwar wahr: es hatte es aber ihr Herr Schwäher König Henrich der Ander also haben wöllen: dan sie ware in der Sachen selber / nach allen Rechten die nechste Erbin deß Königreichs / weil ihre Großmutter / eine leybliche Schwester Henrici deß Achten/ Königs in Engelland / gewesen ware. Zum andern brachte man herfür/ daß Stuarta der Königin Elisabeth nit allein nach ihrer Kron / sonder auch nach dem Leben getrachtet habe. Diß ware aber falsch und erdicht: und hat Stuarta mit Legung ihrer Finger auff das H. Evangelium geschworen/ daß sie hierin ohne Schuld seye. Diese und dergleichen Falschheiten brachte man mehr herfür: es ware aber keine fürnemmere Ursach / warumb man sie suchte umbzubringen / als eben weil sie Catholisch ware: ja so eyffrig Catholisch ware; daß sie sich verlauten lassen/ wan es darzu kommen solte/ daß sie einmal an das Reich käme / sie unfehlbar in Schott- und Engelland die Catholische Religion wider einführen wurde. Welches dan Maria niemahl gelaugnet / sonder zu mehrmahlen offentlich bekent hatte. Dahero schrye der Graf von Cantio einsmahls offentlich auß; **man muß die Stuartam hinrichten/ und kan anders nit seyn; weil zu befürchten/ ihr längeres Leben werde der Calvinisterey Tod und Undergang seyn.** Dergleichen Wort gebrauchte sich auch deß Parlaments Advocat/ und der Londische Proceß. Was bedörffen wir dann mehr Zeugnussen / weil diß die Calviniſten selbst bekennen.

Bey diesen so beschaffenen Sachen/ hat sich Elisabeth das Huren-Kind gäntzlich entschlossen / die unschuldige Mariam hinzurichten / und dessen/ im Jahr 1586. einen Anfang gemacht. Dan den eilfften Augusti hat der Oberster Verwachter auß Befelch der Elisabeth / ihr den maisten Theil ihrer Diener / theils außgejagt / theils in die Gefängnussen gelegt. Hernacher alle ihre Kisten und Schrifft-Läger lassen verpetschieren/ und alle ihe Schrifften / Rechnungen / und Schuldbrieff durchsuchen / und zween Körb voll durch zween Calviniſten lassen hinweg tragen. Und endlich den 28. Augu-

sti hat er auß der Elisabeth Befelch gegen alle Rechten alles / was er von Gold / Silber / Gelt / und Kleinodien finden mögen / ihr diebischer Weiß genommen. Und nachdem diß geschehen / hat er ihr auch alle Königliche Wappen / Schilder / und Zeichen von den Wänden lassen herab reissen: und zur Anzeigung / daß man sie für keine Königin mehr halten solle / ist er vor ihr nit ergesessen / und hat zu ihrem Despect seinen Hut vor ihr auffgesetzt. Welches alles / wie wehe es auch der frommen Königin thäte / sie dannoch mit grosser Gedult gelitten / und niemanden anders als dem höchsten GOtt geklagt.

Endlich den 17. Hornung im Jahr 1587. hat die blutdurstige Elisabeth die Gottseelige Königin Mariam zum Todt verdambt / und eine gantze Anzahl der Bannrichtern / in das Schloß / darin sie gefangen lage / gesand / welche ihr am Dinstag in der ersten Fasten-Wochen / umb zwey Uhren Nachmittag den Todt ankündeten mit folgenden Worten: Demnach Ihro Majestät / die Königin Elisabeth die Missethaten Mariæ Stuartæ durch rechtmessige Richter und glaubwürdige Zeugen zu mehrmahlen examinieren lassen / und in der Warheit befunden / daß selbige sich deß Titels einer Königin in Engelland angemasset / auch ihro Majestät der Königin Elisabeth nach der Cron und dem Leben getrachtet / und noch andere schwäre Laster / deren sie überzeugt ist / begangen hat: als ist von den obgemelten Blutrichtern der endliche Sententz ergangen und gefelt worden / daß gemelte Maria Stuartæ den 18. Hornung ohn alle Barmhertzigkeit mit dem Beyl vom Leben zum Todt solle gericht werden. Welches wir auch hie im Namen ihro Majestät ankündigen / damit ihr euch zu dem instehenden Tod bester massen bereiten möcht.

Die unschuldige Maria stunde vor diesen Bannrichtern gantz demüthiglich: hörte das Blut-Urtheil mit zitterndem Hertzen an / und nachdem die Richter außgeredt hatten / biegte sie ihr Haupt und sprach: Diß Urtheil / wiewohl es gantz ungerecht ist / nimme ich mit Bereitwilligem Hertzen an / weil mich schon längst nach dem Tod verlangt hat / damit ich von der langwirigen neunzehen-Jährigen Gefängnuß einmahl möge erlöst werden. Gleichwohl nemme ich GOtt zu zeugen / daß mir unrecht geschehe / und ich einen solchen schmächlichen Todt nit verschuld habe: Ich bitte nit umb Linderung dieses Sententz / sonder bitte demüthiglich nur umb diese eintzige Gnad / daß man mir meinen Capellan / oder sonsten einen Catholischen Priester nur eine Stund lang vergünstigen wölle / damit ich meine letzte Beicht bey ihm verrichten / und die H. Communion auß seinen Händen empfangen möge.

Die boßhaffte Befelchshaber aber schlugen ihr diese letzte Gnad rund auß ab / ja spotteten ihrer mit höhnischen Worten / sprechend: Der Catholischen Beicht und Communion seynd nur eine lautere Superstition

und

und Aberglauben: und ihr Nachtmahl ist ein gestümmeltes Sacrament und Gottesschändung. Wan ihr aber wollet weißlich thun / so lasset unserer Seelsorgern einen zu euch kommen / und empfanget von demselbigen die H. Sacramenten. Ja wir versichern euch / wan ihr unsere wahre Religion werdet annemmen / daß ihr nit allein bey unser Königin zu Gnaden kommen / sonder auch euer Leben erhalten werdet. Maria aber sprach: Ehe ich die wahre Catholische Religion verlassen / und der Calvinischen Secr wolte beypflichten / lieber wolte ich mein Leben lassen und alle Marter außstehen. So ihr mir dan keinen Priester vergünstigen wölt / so muß ichs dem gerechten GOTT klagen / und demselbigen als dem höchsten Priester meine Sünden beichten.

Also müste die Gottseelige Königin auch an ihrem letzten End deß Priesterlichen Trosts beraubt verbleiben / nach welchem sie schon so viele Jahr verlangt und geseufftzet hat. Dan sie war schon über zwantzig Jahr dermassen verlassen gewesen / daß sie von keinem Catholischen Geistlichen je hat dörffen besucht und getröst werden. Der fromme Ertz Bischoff von St. Andre Statt / welcher sie einmahl besucht hatte / ware von den Calvinisten auß Haß der Religion zu Sterlin schon vorlängst gehenckt worden: ihren Capellan aber / der ihr zuvor allzeit in geistlichen Sachen gedienet / und mit ihr auß Schottland ware kommen / hielten sie auch in selbigem Schloß gefangen. Also ware diese liebe Königin deß geistlichen Trosts gantz beraubt / ausser allem / daß sie zu Zeiten von etlichen Römischen Päbsten einige Trost-Briefflein empfieng: und hatte kurtz zuvor von dem seeligen Pabst Pio Quinto / in einem silbernen Gefäßlein / eine H. consecrierte Hostien empfangen: mit absonderlicher Vergünstigung / daß / wan sie in ihrem Tod keinen Priester solte haben können / so solte sie sich selbsten mit diesem H. Sacrament speysen.

Demnach nun die Blutrichter hinweg waren / schriebe sie ihrem lieben Caplan ein kleines Briefflein dieses Inhalts: Ehrwürdiger Herr: hiebey berichte ich Eu. Ehrw. daß mir allbereit die Blutrichter das Urtheil deß Todts fürgelesen / und mir angesagt haben / daß ich Morgen mit einem Beyl solle enthaupt werden. Gebenedeyt seye GOtt / welcher meinem Ubel einmahl ein End machen / und meine betrübte Seel verhoffentlich zu den ewigen Freuden wird auffnemmen. Ich hab demüthig gebetten / daß sie mir zum letzten Trost erlauben wolten Eu. Ehrw. zu beichten / und auß seiner Hand zu communicieren: Sie haben mirs aber rund auß abgeschlagen / und die Catholische Sacramenten verspottet. Weil es dan nit anders seyn kan / so will ich meine Sünden dem allwissenden GOtt beichten / und von ihm die Absolution begehren. Morgen aber will ich noch einmahl umb Eu. Ehrw. erhalten / und wofern mirs auch abgeschlagen wur-

de / will ich zum wenigsten auff der Richt-Bühn in Ansehung aller vor euch auff meine Knye niderfallen / und euern letzten Seegen / sambt der Absolution begehren. Immittels bitte ich / ihr wolt diese letzte Nacht meines Lebens auch abwesend mit mir betten / und mich durch Bringerin dieses berichten / was ich diese Nacht fürnemblich betten / und wie ich mich bestens zu dem gefährlichen Streit bereiten solle.

Euere zum Todt verurtheilte Dienerin / Maria. &c.

Nach diesem liesse sie ihren Hofmeister / sambt allen ihren noch übrigen Dienern und Kämmer-Mägden zu sich beruffen / und weil sie von ihrem Urtheil noch nichts wusten / sagte sie zu ihnen unerschrocken: Meine liebste Kinder / ich hab euch eine traurige Zeitung zu verkündigen. Morgen frühe werd ich müssen sterben / und mein Haupt dem Beylen deß Henckers unterwerffen. Die arme Diener und Mägd schryen mit heller Stimm: Das wölle GOtt nit / durchleuchtigste Frau! Sie aber sprach: Es kan einmahl nit anders seyn / dan es mir durch die Blutrichter schon angekündiget ist. Alsdan fiengen die getreue Diener und Mägd so kläglich an zu wainen und zu jämmern / als wan ihre leybliche Mutter ihnen solte hingericht werden. Dan sie liebten allesambt ihre Königin wegen ihrer grossen Frommigkeit / mehr als ihre leybliche Mutter: drum waren sie auch bey ihr in allem ihrem Leyden beständig blieben / und hatten sich durch nichts von ihr lassen abwendig machen. Die fromme Königin / wiewohl sie am allermeisten betrübt ware / understunde sich dannoch ihre getreue Freund bestens zu trösten: das Laid war aber so groß / daß es durch keine freundliche Wort möchte gemilvert werden. Sie thäte sich auch gar treuhertziglich bedancken / für alle ihr von ihnen erwiesene Treu: und theilte unter sie freygebiglich auß / was sie von Gelt und Kleidern noch übrig fande. Letztlich nahme sie einen trauigen Abschied von allen und jeden / bittend sie wolten doch selbige letzte Nacht ihres Lebens mit ihr wachen und betten: und sie behielte nur zwo von den vertrautesten Kammer-Jungfrauen bey sich / welche mit ihr betten solten. Mit diesen beyden Jungfrauen machte sie erstlich eine kleine Collation / weil es in der Fasten ware: und nahme für ihr Theil nichts mehr als ein kleines Stücklein Brods / ihren / ohne das selbigen Tags krancken Leyb ein wenig zu stärcken. Darnach begabe sie sich in ihr gewöhnliches Bett-Kammerlein / welches sie in selbigem Schloß hatte / und fienge an mit allem Ernst sich zu dem instehenden Todt zubereiten. Dan ob schon sie von dem eilfften October deß vorigen Jahrs sich auff den Todtfall viel embsiger als jemahl zuvor hatte angefangen täglich zu schicken / und zu diesem End gar viele Gebett / andachtige Betrachtungen / strenge Fasten / und harte Leybs-Casteyungen zu verrichten: so wolte sie dannoch jetzund noch das äusserste thun / und auß allen Kräfften Leybs und der Seelen sich zu einem so bittern Kampff fertig machen. Deßwe-

gen sie dan die gantze Nacht mit ihren beyden Jungfrauen vor einem Crucifix auff ihren Knyen ligend / im andächtigsten Gebett biß auff den hellen Morgē gantz ungeschlaffen zugebracht: und darvon gar nit abgelassen / als allein zwymahl vor Mitternacht / als sie wegen grossen Unkräfften eine kleine Labung zu sich nemmen müssen. Als aber allgemach die Morgenröth begunte anzubrechen / liesse sie ihre beyde Kammer-Jungfrauen ein wenig hinauß gehen: sie aber nahme immittels das jenige köstliche Gefäßlein mit dem hochwürdigen Sacrament / welches ihr ihre Päbstliche Heiligkeit Pius Quintus geschickt hatte: knyete vor demselbigen demüthiglich nider / bereitete sich nach äusserster Möglichkeit zur würdigsten Empfahung desselbigen: und weil sie selbiges auß keines Priesters Händen empfangen konte / nahme sie selbiges mit ihrer Zungen ehrerbietiglich herauß / und speisete sich selbsten mit dem allerheiligsten Sacrament deß Leybs und Bluts JEsu Christi.

Nach verrichter ihrer Andacht / als nun der Tag angebrochen ware / berieffe sie all ihr Hofgesind hinein / liesse sich von ihren Jungfrauen zierlich kleyden / und fienge wider auff ein neues an mit ihren Dienern und Mägden vor ihrem Crucifix zu betten. Umb sieben Uhren Vormittag kamen alle / von der tyrannischen Elisabeth abgeordnete Grafen / Freyherrn und Blutrichter bey hundert in dem Schloß zusammen: und warteten in dem grossen Richt-Saal biß noch einige andere Herrn / welche sich auff drey hundert erstreckten / zusammen kamen. Zwischen acht und neun Uhren schickten die versamlete Herren / zu der verurtheilten Königin hinauff / umb zu fragen / ob sie in allem wohl berait seye: diese fanden aber die Thür wohl verschlossen / weil die Königin mit allen den ihrigen noch im Gebett begriffen ware. Uber drey Viertel-stund darnach / gienge der Graf von Schrasbury selber hinauff / eröffnete die Thür / und fande die Königin mit allem ihrem Frauenzimmer und Dienern auff gebogenen Knyen bettend. Drum sprach er zu ihr: **Frau / die Zeit ist fürhanden: alles ist zur Execution verfertiget.** Die Königin stunde alsobald auff / und sprach: **So bin ich auch fertig.** Gienge also zwischen zweyen Hof-Bedienten in die Antecammer hinab / allwo sie viele von ihren guten Freunden und gewesenen Bedienten stehend / und bitterlich wainend fande. Diese tröstete die standhaffte Dam mit freundlichen Worten / ermahnte sie / sie solten GOtt förchten / und ihrer rechtmessigen Obrigkeit Gehorsam laisten / und nahme endlich von allen und jeden den letzten sehr traurigen Abschied: von dem Frauen-Zimmer zwar mit einem hertzlichen Kuß: von den Mannspersonen aber mit dargebotter Hand: welche sie ihr ehrerbietiglich küssten / treuhertziglich truckten / und mit ihren bittern Zähren benetzten. In diesem Saal ware ein so erbärmliches Wainen und schmertzliches Klagen / daß auch die Feynd selbst zum Mitleyden bewegt wurden: die standhafftige Königin aber beflisse sich nach Möglichkeit die Zähren einzuhalten / welche ihr dannoch gegen ihren Willen auß den Augen brachen.

Darnach gienge sie die Stiegen hin-

ab zu dem grossen Richt-Saal: allwo der Graf von Schareßburg und der Graf von Kent ihr auff ein neues der Königin Elisabeth Befelch/ wegen ihrer Hinrichtung fürhielten. Sie aber sprach: Ich bin diesem Befelch/ wie ungerecht es auch ist/ nit zuwieder: dan ich will lieber sterben als länger leben. Darauff gabe sie ihrem Hof-Diener Melvin einen Gruß und Befelch/ an ihren lieben Sohn/ König Jacob den sechsten in Schottland/ mit angehengter Mütterlicher Ermahnung und Bitt/ er wolle die Catholische Religion handhaben/ und ihren Mütterlichen Fußstapffen nachfolgen: er aber hat diese treue Ermahnung in den Wind geschlagen/ und den Catholischen Glauben/ noch bey unsern Lebzeiten/ starck verfolgt. Alsdan bate sie die sambtliche Richter/ sie wolten ihr zum letzten Trost vergünstigen/ daß ihr Caplan ihr im Todt möchte beystehen: sie aber schlugen ihr es rund ab/ sagend/ es seye außtrucklich von ihrer Königin verbotten worden. So bitt ich dan abermahl/ sprach sie/ daß mein Hof-Gesind bey meinem Tod möge gegenwärtig seyn; damit sie in Franckreich und anderstwo Zeugnuß geben mögen/ daß ich Catholisch gestorben seye. Sie aber sprachen: Diß kan auch nit seyn/ weil es von unser Königin weißlich verbotten ist: damit ihr nemblich durch das Wainen der Eurigen nit betrübt/ noch durch ihre aberglaubische Sachen möcht verstöhrt werden. Maria aber sprach: Bin ich dan so gar verlassen/ daß mir auch nit ein einiger Diener/ noch ein einige Dienerin in meinem so schmertzlichen Todt solle beystehen: so seye es dem gerechten GOtt im hohen Himmel geklagt. Ich versprich euch daß keine mit ihrem Wainen mich verstöhren werde: und wan diß ja geschehen solte/ so will ich selbsten dieselbige von mir abschaffen. Auff diß starcke Anhalten wurden ihr funff Diener und zwo Kammer-Jungfrauen vergünstiget.

Auff dieses kam sie in den grossen Saal/ welcher durchauß mit schwartzem Tuch behängt ware: wie im gleichen auch die Richt-Bühn oder Theatrum/ darauff sie sterben solte/ mit schwartzem Sammet überzogen ware. Sie aber ware mit schwartzem köstlichen Damast beklaid/ hatte an dem Halß ein guldenes Creutzlein hangen/ truge in der rechten Hand ein andächtiges Crucifix/ in der lincken aber ihr gewöhnliches Gebett-Buch/ und hatte zu der Seythen an dem Gürtel unser lieben Frauen Rosen-Krantz angebunden. Sie tratte gantz Majestattisch als eine heroische Königin ohn alles Wainen und unerschrocken in den Gericht-Saal hinein: und kame männiglich ungewöhnlicher Weiß schöner für/ als sie sonsten jemahlen gewesen war. Alle entsetzten sich ab dieser so grossen Majestät/ und wurden gleich sam genöthiget mit ihr ein sonderliches Mittleyden zu tragen. Nach dem sie nun zugleich mit den gemeldten beyden Grafen auff das Theatrum/ oder Richt-Buhn gestiegen/ und sich wegen Schwachheit auff einen allda zubereiten Sessel gesetzt hatte/ verlase der Secretarius der Königin Elisabeth Befelch/ daß nemblich Maria Stuarta/ gewesene Kö-

nigin

nigin in Schottland/ als eine vielfältige Belaidigerin der Königlichen Majestät in Engelland mit dem Beyl vom Leben zum Tod solte hingericht werden.

Maria aber stunde alsobald unerschrocken auff/ redete gantz behertzt das sambtliche Volck an/ und sprach zu ihnen mit folgenden Worten: Vor GOtt und euch allen bezeuge ich/ und thue hierüber einen leyblichen Eyd/ daß ich der jenigen Lastern/ deren ich beschuldet werde/ keines begangen habe. Deßwegen ich nicht als eine rechtmässige verurtheilte/ sondern als eine unrecht bezüchtigte/ ja unschuldige sterbe und zu sterben bereit bin. Jedoch verzeyhe ich von Grund meines Hertzens der Königin Elisabeth/ wie auch allen den jenigen welche nach meinem Blut dürsten/ und auff einige Weiß zu meinem Todt geholffen haben. Ich bezeuge und bekenne auch hie vor GOTT und euch/ daß gleich wie ich allzeit Catholisch gelebt habe/ also auch jetzund Catholisch zu sterben urbietig/ und für den Catholischen Glauben mein Blut zu vergiessen bereit bin. Ja ich laugne es nit/ sondern bekenne es vor aller Welt/ daß ich allzeit getracht habe/ den wahren Römischen Catholischen Glauben in diß Königreich einzuführen/ wofern mir diß durch die Göttliche Hülff wäre möglich gewesen. Weilen dan diß die Königin Elisabeth/ sambt etlichen ihren hohen Bedienten an mir vermerckt haben/ deßwegen haben sie mich nunmehr neunzehen gantzer Jahr gefangen gehalten/ und in solcher Zeit ernstlich darnach getrachtet wie sie mich durch einen schmächlichen Tod hinrichten möchten. Dieser ihre Begierd ist nunmehr erfüllt/ und sie haben mich durch Auffbürtung vieler falschen Lastern auf diese Richt-Bühn gebracht. Ich aber bin dessen von Hertzen zu frieden/ und dancke meinem lieben GOtt/ daß er mich würdig geachtet/ umb deß H. Catholischen Glaubens willen mein Leben zu lassen. So dan vielleicht einige auß euch Gegenwärtigen Catholisch seyn/ dieselbige bitte und ermahne ich/ sie wollen nach meinem Exempel biß an ihr End beständig verharren: und lieber ihr Leben/ als den wahren Catholischen Glauben verlassen. Die jenige aber/ welche Calvinisch seyn/ bitte ich umb ihres Heylß willen/ sie wöllen von diesem verdammlichen Irthumb abstehen/ und sich zu der Catholischen Kirchen/ darvon sie abgetretten seynd/ wieder begeben.

Neben der Maria stunde ein Calvinischer Prädicant/ so von ihnen ein Decant genennt wurde/ und welcher auß Befelch der Königin/ der Maria solte auff gut Calvinisch zusprechen/ und sich auff alle Weiß befleissen/ damit er sie möchte zum Calvinischen Glauben bringen. Als nun die fromme Königin außgeredet hatte/ fing er an ihr fürzuwerffen/ daß sie in der Päbstlichen Religion sterben/ und sich in die Gefahr ihres Heylß begeben wolte. Darumb solte sie sich noch jetzund besser bedencken/ und vor ihrem letzten End die

wahre Evangelische Religion annehmen. Sie aber rieffe mit lauter Stim: Ich brauche euers Ermahnens nit/ Herr Dechant: ich waiß selber in was für einer Religion ich sterben/ und wie ich mich zum Tod bereiten solle. Er aber sprach: Sie wölle mich nur anhören/ ich will ihr anders nichts sagen/ als was mir von der Obrigkeit anbefohlen/ und der Warheit gleichförmig ist. Als er nun diß und dergleichen mehr sagte/ rieffe sie mit heller Stimm in Lateinischer Sprach also: Sile Magister Decane, nolo te audire, nihil mihi tecum negotii est: turbas me. &c. Schweige still/ Meister Dechant: ich will dich nit anhören: ich hab mit dir (als einem Calvinisten) nichts zu schaffen: du verstöhrest mich nur in meiner Andacht/ &c. Auff dieses befahlen ihm die Herren/ er solte stillschweigen/ und sie nit weiter verstöhren.

Kaum hatte der Prädicant angefangen zu schweigen/ da fienge der Graf von Kent so neben ihr stunde/ an zu reden/ und also zu ihr zu sagen: Frau/ mich daurt euer fürnemblich darumb/ daß ich solche eitele und abergläubische Ding in euern Händen siehe. Sie aber antwortete ihm: Es gezieme sich ja daß ich die Bildnuß deß gecreutzigten Christi vor Augen habe/ damit ich dessen eingedenck seye. Der Graf sprach: Man soll den gecreutzigten Christum nit in den Händen/ sondern im Hertzen tragen. Sie aber antwortete: Darumb trage ich ihn in den Händen/ damit ich ihn desto besser im Hertzen trage. Der Graf sprach weiter: Wiewohl ihr die von GOtt anerbottene Gnad nit wöllet annemmen/ so will ich dannoch GOtt für euch bitten/ daß er euch euere Sünden verzeyhe/ und euch in sein Reich auffnemme. Sie aber sprach: Bette du für dich/ ich will auch für mich betten. Alsdan fienge der gemeldte Meister Dechant an mit klarer Stimm für die Königin Elisabeth/ und für die Glückseeligkeit ihres Reichs ein langes Gebett zu sprechen: und alles Volck bettete laut mit ihm/ damit sie nur die fromme Mariam verstöhren solten. Sie aber bettete immittelst auch mit heller Stimm den Psalmen: Miserere mei Deus. O GOtt erbarm dich meiner/ &c. Und die Antiph: Libera me Domine. Erlöse mich O HErr an dem erschrecklichen Tag/ wan die Himmeln und die Erden sollen bewegt werden: und wan du kommen wirst zu richten die Welt durch das Feur/ &c. Unter diesem betten hielte sie das Creutz in ihren Händen/ und kusste dasselbige offtmahl mit hertzlicher Anmüthigkeit. Nach vollendtem Gebett aber bezeichnete sie sich dreymahl mit dem H. Creutz/ und stellte sich wieder auff ihre Füß.

Alsdan giengen die Grafen von der Richt Bühn hinunter/ der Scharpffrichter aber mit seinem Knecht stiege hinauff. Dieser ware in gantz Seyden bekleydet/ und truge an seinem Halß eine guldene Ketten. Und so bald er hinauff kame/ fiele er auff seine Knye/ und sprach: Verzeyhet mir/ Durchleuchtigste Königin/ daß ich euch das Leben nemme: dan ich diß nit auß Haß/ sonder auß Befelch und Zwang meiner hohen Obrigkeit

verrichten muß. Sie aber sprach: Gleich wie ich begehre daß mir GOtt meine Sünden verzeyhe/ also verzeyhe ich von grund meines Hertzens nit allein euch / sonder auch allen denen / welche meines Toos Ursach seyn. Diß bitte ich allein / ihr wöllet mir noch ein wenig Zeit vergönnen / meinem GOtt meine arme Seel zu befehlen. Also fiele sie abermahl auff ihre Knye / bettete mit einem inbrünstigen hertzringenden Gebett umb Verzeyhung ihrer Sünden: erweckte ein starckes Vertrauen durch den Tod Christi und sein vergossenes Blut die Seeligkeit zu erwerben; bate auch hertziglich für die Erhöhung der Catholischen Kirchen / für die Bekehrung deß verfuhrten Englischen Reichs / für das Heyl der Königin Elisabeth / und ihres Sohns Königs in Schottland. Endlich ruffte sie treulich an die Fürbitt aller lieben Heiligen / und mit einem hertzlichen Kuß deß Creutzes / sprache sie: Mein gecreutzigter JESU zur Danckſagung der Lieb. durch welche du für mich am Creutz haſt wöllen sterben / bin ich bereit mit freywilligem Hertzen den bittern Tod für dich zu leyden. Seye doch gebetten daß du mir meine Sünden verzeyheſt / und meine arme Seel zu der ewigen Seeligkeit auffnemmeſt.

Nach vollendtem Gebett / stunde sie auff und bereitete sich zum Tod: liesse ihre zwo Kammer-Mägd hinauff kommen / nahme ihr selbst den Schlayer vom Haupt hinweg / und zohe mit Hülff der Cammer-Mägden den Oberrock biß auff den halben Leyb herab. Als ihr die beyde Hencker helffen wolten sprache sie: Ich hab bißhero mich niemahl bey so vielen Leuthen entblöst / viel weniger der Mannß-Personen Hülff in solcher Arbeit gebraucht / deßwegen hab ich euer Hülff anjetzo nit vonnöthen. Das Hembd ware schon also weit außgeschnitten / daß der schneeweisse Halß allein hinden und vornē und sonst nichts vom Leyb entblöst gesehen ward / und der Hencker mit dem Straich gar leicht konte zukommen. In diesem Außziehen der Kleyder eylte sie gar sehr / und erzeigte ein grosses Verlangen nach dem Tod. Nach diesem kuste sie ihre beyde Kammer Mägd gantz hertziglich / sagte ihnen gantz freundlich gute Nacht / gabe ihnen / wie auch ihren Dienern / mit dem Creutz-Zeichen den H. Seegen / sagend / sie solten vor aller Welt Zeugen seyn / daß sie Catholisch sturbe. Als nun eine von den Mägden mit klägli cher Stimm anfienge zu schreyen / sprache sie zu ihr: Nit waine / meine Tochter / sondern erfreue dich vielmehr. Gabe ihnen noch einmahl den Seegen / und hiesse sie von dem Theatro herab steigen. Alsdan fiele sie vor dem Richt-Stock auff ihre Knye / ohn einzige Veränderung ihrer Farb / und ohn alles Anzeigen einiger Tods-Forcht / kuste abermal das H. Creutz mit hertzlicher Andacht / und legte dasselbige neben sich auff den Boden. Eine von ihren Mägden gienge hinzu / und verbunde ihr die Augen mit einem Tuch: Sie aber also verbunden bettete mit gefaltenen Händen und klarer Stimm den 70. Psalmen: Auff dich O HErr / hab ich gehofft / lasse mich nit in Ewigkeit zu Schanden

den werden/ ꝛc. Und zu End deſſelben legte ſie ihren ſchneeweiſſen Halß auff den Richt-Block/ ihre beyde Händ aber auff den Boden / ſprechend: **O HErr/ in deine Händ befehle ich meinen Geiſt.**

Deß Scharpffrichters Knecht hielte ihr die Händ unten zuſammen / er aber ſtunde auf ihrer lincken Seythen mit einem groſſen erſchrecklichen Beyl/ ſchluge auß aller Gewalt mit beyden Händen zu/ und hiege ihr den Halß nur halb ab. Die arme Maria ſeufftzete zwar hertzlich / gleichwohl bliebe ſie / als ein ſanfftmüthiges Lämblein ſtandhafftig liegen / und erwartete deß andern Straichs. Da ſchluge der boßhaffte Hencker das andermal zu / und traffe den vorigen Straich nit: ſondern machte eine neue Wund/ und hiege wiederum den Halß nur halb ab. Die Mägd und Diener der Marterin fiengen laut an zu ruffen / **JEſus Maria**: Die Calviniſche Böſſwicht aber hatten ein Wohlgefallen daran / daß die arme Perſon alſo gepeiniget wurde: dahero man muthmaſſet es müſſe alſo beſtellt geweſen ſeyn / daß der Hencker ihr den Halß nit auf einmal ſolte abhacken. Deßwegen ſchluge dieſer Mörder nun das drittenmal zu/ und hiege der unſchuldigē Königin ihr gekröntes Haupt ab. Der Scharpffrichter nahme das edle Haupt in ſeine Hand zeigte es den Zuſehern/ und rieffe mit heller Stimm/ und zugleich mit ihm rieffe das ſamptliche Volck: **GOtt erhalte unſere Königin Eliſabeth: und alſo ſollen zu Grund gehen alle Feynd deß Worts Gottes/ und ihrer Majeſtät/ Amen.** Auß welchen Worten abzunemmen iſt/ daß die gottſelige Königin darumb ſeye hingericht worden/ weil ſie eine Feyndin deß Calviniſchen Glaubens ware/ und dieſe Jezabel für keine Päbſtin in Engelland erkennen wollen. Deßwegen iſt ſie nit als eine Sünderin/ ſondern als eine Marterin geſtorben / und verhoffentlich als eine ſolche von GOtt im Himmel gekrönt worden.

So bald nun dieſer Todt in der Stadt Londen verkündigt worden/ haben die Burger auff allen Straſſen Freuden-Feur angeſtellt/ und zum Zeichen der Frölichkeit alle Klocken in der gantzen Stadt geläutet. Sie erfreuten ſich aber fürnemblich deßwegen/ weil ſie durch den Todt dieſer Königin von der Gefahr Catholiſch zu werden / erlöſt waren. Dan nit allein Schottland / ſondern auch Engelland hatte ſich bey dero Leben allzeit geförcht/ die Maria möchte durch Hülff der Catholiſchen Potentaten zu dem Königreich kommen / und die beyde Königreicher wieder zur Catholiſchen Religion bringen.

Von ihren Kleydern und Zierathen wurde dem Hencker nichts gelaſſen/ ſonden ihm alles mit Gelt außgelöſt. Ja auch alles was auf einige Weiß mit ihrem Blut ware beſprängt worden/ ſo wohl an den Kleydern deß Henckers/ als an dem Theatro / und den ſchwartzen Tüchern / wurde alſobald mit Waſſer abgewäſchen / und im Feur verbränt ; damit es nicht zu der Päbſtiſchen Agötterey (wie ſie ſagten) möchte gebraucht werden. Der enthaupte Leyb wurde wider in das Schloß getragen/ mit Balſam geſalbt/ und in eine Todten-Lade gelegt. Die Königin ware damahl ungefähr vier und

viertzig Jahr alt / und ware die allerschönste Dam unter allen welche damahl in Engelland waren.

Diß ist nun das Creutz volle Leben / und das erbärmliche End dieser Durchleuchtigsten Königin Mariä Stuartä: in dessen Ablesung sich alle Betrübte können trösten und spieglen: und in Vergleichung deß jenigen was sie leyden / mit dem jenigen was diese gedultige Königin gelitten hat / klärlich erkennen / daß ihr eigenes Elend weit geringer seye / als das Elend dieser unschuldigen Königin gewesen ist. Weil dan diese glorwürdige Heldin in ihren immerwährenden Trübsaalen und Verfolgungen so standhafftig und gedultig gewesen ist / so befleisse dich auch / O du unschuldig-verfolgter Mensch / ihrem herzlichen Exempel nachzufolgen / und alle deine Beschwärnussen biß zum End standhafftiglich zu tragen. Damit du die Cron der Gedult von GOtt empfangest / und mit allen unschuldig-Verfolgten dich ewiglich erfreuen mögest in den Himmeln / Amen.

Hanc Historiam desumpsi ex P. Joanne B. Sselio soc. Jesu, libro intitulato, Phanomena Historica incolarum alterius mundi: qui eandem ex pluribus Authoribus desumptam in unum corpus coacervavit.

Die Drey und Sibentzigste History.

Von einer unschuldig-verfolgten Gräfin / welche durch S. Ulrich von ihrer Schmach ist erlöst worden.

UNder die unschuldig Verfolgte gehöret gewißlich auch jene Gräfliche Dam / welche von ihrem Eheherrn als eine Ehebrecherin zu einer unerhörten Schmach verurtheilt / von S. Ulrich aber durch ein gewaltiges Miracke! darvon wieder befreyhet worden ist. Diß geschicht / weil es sehr denckwürdig / und den unschuldig Verfolgten zu lesen tröstlich ist / wollen wir hie außführlich erzehlen / und zum Trost aller Betrübten anmuthig beschreiben. Dessen Innhalt ist wie folgt.

Am Rheinstrom wohnte vor Zeiten ein gewisser Graf / dessen Namen / wie auch seiner Ehefrauen Namen / durch Unfleiß der alten Scribenten in Vergeß kommen seynd. Nichts deso weniger ist diese Geschicht warhafft / als welche nit allein in S. Ulrichs Legend / sondern auch in dem Augspurgischen Brevier / so zu Rom im Jahr 1570. außgangen / zu finden und beschrieben ist. Dieser Graf lebte zwar mit seiner Eheliebsten Gräfin anfangs gar einig: weil er aber ein gar eyffersüchtiger Mann ware / so möchte seine eheliche Lieb und Einigkeit nit lang beständig verharren. Dan obschon seine Gräfin eine auffrichtige ehrliebende Matron ware / dannoch gabe der eyfersüchtige Graf auff all ihr Thun und Lassen gar zu genaue acht / und legte ein jedes / so nur einen geringen Schein diß Bösens haben möchte / zum ärgsten auß.

Nun ware ein frommer Ritter / welcher offt zu dem Grafen kame / und durch diese Gelegenheit auch mit der Gräfin / dannoch in allen Ehren / bekant wurde. Die Gräfin möchte den

Ritter wohl leyden / weil sie sahe / daß er nit allein ein vornehmer von Adel / sonder auch ein frommer gottsförchtiger Herr ware: deßwegen sie offtmahl mit ihm freundlich redete / und ohne Scheu in aller Auffrichtigkeit mit ihm conversierte. Einer von den Dienern nahme dieses für Ubel auff / und damit er bey seinem Herrn Danck verdienen möchte / meldete er ihm an / wie daß der Ritter mit der gnädigen Frauen sich gar zu gemein mache / und ohne Zweiffel nichts Gutes im Schild führe. Der Graf wurde über diese Red gantz entrüstet: und weil er ohne das gar argwöhnisch ware / verurtheilte er diese beyde in seinem Sinn / als wan sie eine unzimliche Lieb zu einander trugen. Damit er dan den rechten Grund dieser Sachen erfahren möchte / gabe er immerdar auff die Gräfin acht / lude auch den Ritter einsmahls zu Gast / und merckte auff alle seine Wort / Werck / Gebärden und Minen. Der fromme Ritter / welcher von dem falschen Argwohn deß Herrn nichts wuste / brauchte alle gewöhnliche Vertreulichkeit / und nachdem alle vom Tisch auffgestanden waren / und ihn mit der Gräfin allein im Zimmer verlassen hatten / redete er mit ihr nach seiner gewöhnlichen Freundlichkeit.

Als nun der Graf diesem Gespräch vor der Thür eine geraume Zeit zugelauret / und bey sich alles zum übleſten außgelegt hatte / hieſſe er seine Diener ihr Gewöhr nemmen / stürmete mit denselbigen ungestümmiglich zum Zimmer hinein / fiele den Ritter in grossem Zorn urplötzlich an / und rüffte mit grossem Geschray / sprechend: **Du leichtfertiger Vogel / was hast du mit meinem Weib in Geheim zu reden? Ich hab deinen losen Tücken lang zugesehen / und nun endlich in der That erfahren / was ich schon vorlängst geargwohnet hab.** Der Juncker sampt der Gräfin erschracken von Hertzen / und sprache mit grosser Sanfftmüthigkeit zu dem Grafen: **Was gedencken ihre Hochgräfliche Gnaden / daß sie einen so schwären Argwohn auff mich fassen: da ich doch mein Lebtag keinen unrechten Gedancken gegen die Gräfin in meinem Hertzen geschöpfft hab.** Der erzürnete Graf aber achtete diese Reden für nichts / sonder befahle seinen Dienern daß sie den Ritter alsobald gefangen nemmen / und in den Thurn hinein führen solten. Der gute Herr protestierte hie was er nur konte und wolte: gleichwohl ware diß alles vergebens / und konte ihn von der Gefängnuß nit erretten. Die angsthaffte Gräfin aber fiele auff ihre Knye / bate umb GOttes willen der Graf wolte den gefassten Argwohn sincken lassen / weil sie ja mit dem Ritter niemahl ein einiges unehrbares Wort geredt / sonder in aller Auffrichtigkeit mit ihm conversiert hätte. Der ergrimmte Graf aber sprach im Zorn zu ihr: **Du ehrvergessene Ehebrecherin / mainst du daß ich diesen deinen Lugen glauben solle: da ich doch mit Augen gesehen / was für leichtfertige Gebärden du gegen dem huriſchen Juncker erzeigt hast. Deßwegen will ich an dir ein Exempel statuieren / daß sich alle gaile Weiber daran spieglen sollen.** Sobald er diß geredt / befahle er seinen Dienern daß sie seine Frau hinweg führen / und fern von dem Juncker

in ein starckes Gefängnuß werffen solten. Also wurde die unschuldige Gräfin wainend und klagend zu dem Kercker geführt/ und protestierte vor GOtt und der Welt daß ihr die gröste Unbild geschehe.

Underdessen da diese beyde gefangen lagen / erforschete der Raachgierige Graf auß allen seinen Dienern und Hofgesind/was sie jemahl von der Gräfin unrechts gesehen und gehört hatten/ damit er gnugsame Ursach haben möchte die beyde Gefangene mit dem Tod hinzurichten. Hie bekenten zwar die mehrere Höfling / daß sie niemahl etwas unrechts vō der Gräfin gehört noch gesehen hätten: gleichwohl etliche boßhaffte Diener / welche der Gräfin nit hold waren/ und bey dem Grafen grössere Gnad zu erwerben verhofften / erdichteten allerhand Lugen über die gottseelige Dame/ und raitzeten den verbitterten Grafen zu mehrerm Zorn und Raachgierigkeit an. Dēßwegen machte er dem unschuldigen Ritter einen kurtzen Proceß / verurtheilte ihn ohne weitere Verhörung zum Todt deß Schwerds/ und liesse ihm noch selbigen Tag durch einen Diener ansagen / er solle sich bestens zum Tod beraiten/ dan deß andern Tags müsse er unfehlbarlich sterben. Als der fromme Ritter diese unverhoffte Zeitung hörte/ liesse er einen hertzlichen Seufftzer fahren/ und sprach mit wainenden Augen zu GOtt: O du gerechter GOtt / der du waist daß ich dieses Lasters unschuldig bin / wie magst du dan zulassen daß ein solches ungerechtes Urtheil über mich solle ergehen / und ich als ein Ehebrecher eines so schmählichen Tods sterben müsse. Weilen aber deine unerforschliche Urtheilen ein solches Ubel über mich verhängt haben / so will ich denselbigen gar nicht widerstreben / sonder mich in deinen Göttlichen Willen vollkommentlich übergeben.

Alsdan bate er den Diener daß er ihm einen Beichtvatter zuführen wolle / damit er seine Sünden beichten / und sich bestens zum Tod beraiten möchte. Nachdem nun der Beichtvatter kommen ware / beichtete er mit grosser Reumüthigkeit seine Sünden: und bezeugte bey seinem guten Gewissen / daß er deß angemasten Ehebruchs halber gantz unschuldig seye. Der Beichtvatter verwunderte sich hierüber gar sehr / und konte sich auch schwärlich einbilden/ wie der gerechte GOtt ein so grosses Ubel über diesen unschuldigen Menschen verhängen möchte. Nach gehörter Beicht gienge er auß Anhalten deß Ritters zu dem Grafen / und erklärte ihm wie daß der gefangene Juncker deß Ehebruchs halber gantz unschuldig seye: darumb solle er zusehen / was er thue / damit er den Zorn GOttes nicht auff sich lade. Der laydige Sathan aber hatte den argwöhnischen Grafen so gar eingenommen/ daß ihm kein Mensch den gefassten Argwohn benemmen konte: noch er den gefangenen Juncker auff einigen Weeg loß geben wolte. Deßwegen brachte der Beichtvatter dem unschuldigen Ritter diese traurige Zeitung/ und ermahnte ihn mit Gedult sich in den Willen GOttes zu ergeben.

Deß andern Tags liesse der Graf das Schloß verschlossen halten/ damit niemand möchte hinein kommen für den Juncker zu bitten/ oder ihn mit Gewalt von dem Tod zu erretten. Alsdan wur-

de der unschuldige Juncker durch die Soldaten deß Schlosses auff einen grossen Platz gefuhrt; und nach ihm wurde auch die fromme Gräfin mit gewaffneter Hand dorthin beglaitet. Allda ware alles / was im Schloß ware versamlet / und under allen diesen ware kaum jemand / der nicht ein hertzliches Mitleyden mit dem Ritter / sonderlich aber mit der frommen Gräfin truge. Dan diese vermainte nit anderst als daß sie auch solte hingericht werden: deßwegen wainte und seufftzete sie so bitterlich / daß schier alle mit ihr wainen müsten. Das grimmige Hertz deß Grafen aber ware nicht zu erwaichen / weil nemlich der Sathan damahl dasselbige gantz vergifft und verhartet hatte. Darumb sprache er ohn alle Barmhertzigkeit das Urtheil über den Ritter / daß er wegen seines begangenen Ehebruchs durch die Hand deß Scharpffrichters mit dem Schwerd vom Leben zum Tod solte gericht werden.

Nach außgesprochenem Urtheil fiele der arme Juncker vor dem Grafen auff seine Knye: und sprache mit erschrockenem Hertzen zu ihm also: **Gnädiger Herr / vor Gott und allem himmlischen Heer: wie auch vor Ihro Hochgräfliche Gnaden und allen Gegenwärtigen bezeuge ich / daß ich diese gegenwärtige Gräfin / euer Gemahlin / niemahl mit einem unehrbaren Wort angeredt / vil weniger mit einem Finger unziemlicher weiß berührt hab: Deßwegen excipiere ich allhie wieder diß ungerechte außgesprochene Urtheil: und beruffe GOtt zum zeügen meines Gewissens / daß mir das gröste Unrecht geschehe.** Der verstockte Graf aber sagte mit grimmigem Muth: **Wilst du mich dan meiner Augen blind machen: der ich dich mit dieser Ehebrechrischen Huren / so vielmahl unzuläßige Gemeinschafft treiben gesehen habe. Es ist aber allhie nit Zeit zu disputieren: und ich werde mich auch nicht ehe lassen versöhnen / biß ich meine Händ in deinem Blut gewäschen hab.** Da sprache der Juncker: **Weil dan bey den Menschen keine Gnad noch Barmhertzigkeit zu erhalten ist / so wende ich mich dan zu GOtt in dem Himmel / und suche bey demselbigen Gnad und Barmhertzigkeit. Und wiewohl ich jetzund als ein Ehebrecher sterben muß / so zweiffele ich dannoch im geringsten nicht / mein unschuldig-vergossenes Blut werde nit ablassen zu GOtt zu ruffen / biß er meine Unschuld / und eure höchste Ungerechtigkeit vor aller Welt offenbahren werd.** Nach diesem bereitete er sich bestens zum Tod / bettete mit wainenden Augen zu GOtt und allen Heiligen / befahle seine Seel in die Göttliche Händ / und gabe sich bereitwillig in den bittern Tod.

Immittels sasse die angsthaffte Gräfin auff ihren Knyen / ware für Forcht dieses erschrecklichen Urtheils mehr tod als lebendig / und vermainte nicht anders / als wan sie nach dem Juncker ihr Haupt auch dargeben / und ihr Leben lassen müste. So bald nun dem Juncker das Haupt abgeschlagen ware / gienge der blutgierige Graf hinzu / nahme das abgeschlagene Haupt mit den Haaren / hielte es der Gräfin vor die Augen / und sprach: **Du un-**

verschämbte Ehebrecherische Hur/ siheſt du hie den jenigen/ welchen du lieber gehabt haſt als mich/ und mit welchem du dich schändlicher Weiß vermischt haſt. Du haſt zwar eben solche Straff verschuldt als dieſer dein unverschämbter Buhler: dannoch iſt dieſe Straff nicht gnugsam deine stinckende Gailheit abzubüſſen: Deßwegen damit ich dich mit einem langsamen Todt hinrichte/ und dich zum Beyſpiel aller Ehrvergeſſenen Weibern ſetze/ ſo will ich deine begangene Untreu auff eine ſolche Weiß abſtraffen/ dergleichen noch keine gehört worden iſt. Deßwegen verurtheile ich dich hiemit zu ſolcher Straff/ daß du den jenigen/ welchen du auß Gailheit in deinem Schoß getragen haſt/ hinfüro all dein Lebtag mit Grauſen vor deinen Augen tragen ſolleſt. Und weil du an mir maineidig worden/ und mein Ehebeth verunreiniget haſt/ ſo ſolſt du hinfüro auff ewig von mir verſtoſſen ſeyn/ und als ein gailer Hund in einem Hundſtal loſiert werden.

Als die halb todte Gräfin diß erſchreckliche Urtheil anhörte/ fiele ſie für Schrecken zu der Erden/ und lage gleichſam todt in einer ſchwären Ohnmacht. Nachdem ſie aber von den Mägden wider auffgehebt/ und mit Balſam ware beſtrichen worden/ ſprache ſie auff ihren Knyen ligend/ mit gefaltenen Händen/ und Zährflieſſenden Augen alſo: Ach gnädiger Graf und Herr/ ich bitte euch umb deß jüngſten Gerichts Willen/ ihr wöllet mich von einer ſolchen ſchwären Straff erledigen/ weil ich dieſelbige gar nicht verſchuldt hab. Dan GOtt/ der alles waiß/ iſt mein Zeug/ daß ich all mein Lebtag euch niemahl untreu worden/ noch etwas wider die Eheliche Lieb und Treu begangen habe. Laſt euch doch vergnügen mit dem ſtrengen Todt/ welchen ihr dieſem unſchuldigen Ritter angethan habt/ und beſchwäret doch euere Seel nicht mehr mit der unerträglichen Straff/ ſo ihr mir im Zorn getrauet habt. Ach ich bitte euch/ mein gnädigſter Herr/ zürnet doch nicht weiter über mich euere hochbetrübte Ehefrau/ ſonder umb deß jenigen Willen/ der am Creutz für ſeine Feind gebetten hat/ verzeyhet mir/ wan ich euch jemahl erzürnet hab. Diß und dergleichen Wort ſprache die elende Gräfin mit ſolcher Anmüthigkeit/ daß alle Gegenwärtige mit ihr müſten wainen: und alle zugleich vor dem Grafen nieder fielen/ und ihn mit höchſter Inſtändigkeit umb Verſöhnung mit ſeiner Gemahlin baten. Der vom böſen Feynd aber gantz eingenommene Graf wolte ſich auff keinen Weeg verſöhnen laſſen/ ſonder befahle dem Scharpffrichter/ daß er die Gräfin erſtlich alles Zieraths und der obern Kleidern beraubte/ das todte Haupt deß Ritters mit einer Ketten an ihren Halß henckte/ und letztlich ſie mit einem Bauren Kleidlein angelegt in den gemainen Hundsſtal führete.

Hie mögen nun alle/ von ihren Männern übelgehaltene Weiber herzu kommen/ und dieſe unſchuldige Grä-

fin in diesem ihrem äusserstem Elend mit den Augen ihres Gemüths ansehen und betrachten. Wan sie wäre die allerleichtfertigste Hur der Erden gewesen / solte ihr auch wohl gröſſer Schimpff haben kön̄en angethan werden. Weil sie aber nur gantz unschuldig und eine gottseelige Dam und hochgräfliche gnädige Frau ware / Ach GOtt wie wird ihr dan dieser unerhörte Schimpff so wehe gethan haben. Sie ware nunmehr aller ihrer Ehren beraubt / und allen Menschen als eine ehrlose Ehebrecherin zum Exempel fürgestelt. Sie lage nicht allein als ein unvernünfftiges Viehe / sonder als ein verachter Hund in einem stinckenden Hundsstall : und muste alldorten in dem Koth und Gestanck der Hunden / Nacht und Tag zubringen. Sie wurde mit keiner andern Speiß / als mit einer Hunds-Suppen abgespeist: welche sie zugleich mit den Hunden auß einer unsaubern Schüssel essen müste. Damit aber der raachgierige Graf diese unschuldige Dam umb desto mehr peinigen und mortificieren möchte / als hatte er verordnet / daß / wan er frembde Herren bey sich hatte / so solte ein gewisser Diener under dem Essen die Gräfin zugleich mit den Kuppel-Hunden an ein Sayl gebunden in die Tafel Stuben hinein führen / sie sambt den Hunden in das hinderste Eck hinein stossen / und ihr zugleich mit den Hunden nichts anders als die Bain und Stücker Gersten-Brod fürwerffen. Ja die Diener solten sie under wehrendem Essen offtmahl mit Füssen tretten / mit Prüglen stossen / und mit den allerschmächlichsten Schimpff-Worten / als die allerärgste Ehebrecherin außschänden und verspotten.

O GOtt vom Himmel / wer wolt mainen / daß ein solcher tyrannischer Mensch auff Erden seyn solte / welcher seinen Feynd / will nicht sagen seine leybliche Ehefrau so übel tractieren / und so hart straffen solte. O wie verhartet und wie verbittert muß das Hertz dieses unbarmhertzigen Grafen gewesen seyn / welches in Ansehung dieses so grossen und langwirigen Elends nit allein nicht erwaicht / sonder hingegen erfreut und erkühlt worden ist. Under allen / so in das Schloß kamen / ware kaum einer / der sich über diese arme Gräfin nicht erbarmte / und für sie nicht umb Erlangung der Gnaden anhielte : es ware aber unter allen keiner / der etwas möchte erhalten / oder dieses stain-harte Hertz zum Mitleyden erwaichen.

Nun wöllen wir auch behertzigen / was für ein unsägliches Grausen die arme Gräfin wegen deß todten Haupts deß Ritters empfunden hab / indem sie selbiges Tag und Nacht an ihrem Halß / und auff ihrer Brust müste tragen. Man waiß / was für ein schreckliches Ding es seyn wurde / wan einer nur eine eintzige Nacht in einem Zimmer bey einen todten Leyb allein ligen solte : was für ein Schrecken muß es dan der forchtsamen Gräfin gewesen seyn / so viel hundert Nachten bey / und mit diesem todten Haupt allein ligen / und dasselbige auff ihrer Brust hangen haben. Dieses Haupt fienge gleich von Anfang an zu faulen / zu stincken und mit Ayter zu flieſſen: warvon dan die schwache Gräfin solchen

chen unleidlichen Gestanck und Grausen müste außstehen / daß es Wunder ware / wie sie in solchem Elend habe leben können. Das Hirn deß Haupts flosse zur Nassen herauß / die Zung im Mund wurde voller Maden / die Wangen und Lefftzen voller Ayter / und der abgehauene Halß voller Blut und Wusts. In Summa / das todte Haupt sahe so abscheulich auß / daß es niemand ohne Greul ansehen / beruhren oder riechen möchte: gleichwohl muste die arme Gräfin dasselbige immerdar vor ihren Augen / vor ihrer Nasen / und vor ihrer Brust haben. O wohl ein Greul! O wohl ein Grausen! Niemand mag ohne Abscheuen daran gedencken: und die unschuldige Gräfin muste diesen Greul ohne Unterlaß vor ihren Augen ansehen: O was muß diß für eine grosse Gedult gewesen seyn / mit welcher sie diß alles gelitten hat! O was muß diß für eine Standhafftigkeit gewesen seyn / mit welcher sie diß alles ohne Kleinmüthigkeit übertragen hat. Sie dörffte niemahl in die Kirchen kommen: sie dörffte mit keinem Menschen etwas reden: sie dörffte niemahl die Sacramenten empfangen: deßwegen ware sie alles äusserlichen Trosts beraubt: und wan sie der gütige GOtt nicht innerlich gestärckt hätte / so hätte sie nothwendiger Weiß müssen verzagen / und in die gröste Ungedult gerathen. Dahero ware ihr bester Trost / daß sie bey nächtlicher Weil in ihrem Hundsstall ihr grosses Elend dem lieben GOTT klagte: und mit wainenden Augen ihn umb Gedult und Standhafftigkeit anrieffe.

Es hatte nun die Gräfin ein gantzes Jahr lang diß elendige Leben außgestanden / und ware für Hunger und Kummer so gar verdorben und vermagert / daß sie vielmehr einem todten / als lebendigen Menschen gleich sahe. Sie hatte in demselbigen gantzen Jahr gar kein weyß Geräth an ihren Leyb bekommen / und das schlechte Bauren-Küttelein / so sie an ihrem Leyb truge / ware gantz verschmutzt und zerlumpt. Sie hatte ihre Haar nimmer gestrält / noch ihr Händ und Angesicht jemahlen dörffen wäschen: weil sie von dem tyrannischen Grafen nicht als ein Mensch / sonder als ein Hund ware gehalten worden. Dahero sahe sie so gar armseelig / unsauber / und abscheulig auß / daß sie allen Anschauenden einen Greul und Widerwillen verursachte. Diß ware aber dem Grafen ein annemliches Spectackel: und wie elendiger die liebe Gräfin wurde / desto mehr er sich in seinem Hertzen erfreuete. Ja er rühmte sich noch bey andern wegen dieser seiner Tyranney / und vermainte er hätte ein heroisches Werck gethan / daß er seine unschuldige Ehegemahlin so unbarmhertziglich tractierte.

Es hatten nunmehr die Zähren der Gräfin / und das vergossene Blut deß Junckers bey GOTT so lang umb Raach und Barmhertzigkeit geruffen / daß der gerechte GOtt dieses durchtringende Bluts- und Zähren-Geschray nicht länger konte anhören. Deßwegen wurde er gleichsam genöthiget die Unschuld dieser beyden / und die Ungerechtigkeit deß tyrannischen Grafens an Tag zu thun. Diß aber ist geschehen auff folgende wunderliche

Weiß/

Weiß / und durch ein sehr wunderbarliches denckwürdiges Miracke.

Damahl lebte der H. Ulrich / Bischoff zu Augspurg / welcher in Heiligkeit deß Lebens gar fürtrefflich / und in Würckung der Wunderzeichen gar scheinbar ware. Dieser grosse Heilig raiste einsmals wegen gewissen Geschäfften mit etlichen Capellanen und Dienern an den Rheinstrom / und wurde wegen seiner Heiligkeit aller Orthen gar herzlich empfangen und auffgenommen. Als nun unser obgemelter Rhein-Graf vernahme / daß St. Ulrich nahent an seine Grafschafft kommen ware / gedachte er diesen heiligen Mann zu sich zu laden / und schätzte sichs für die gröste Ehr / wan er diesen weitberühmten Heiligen in sein Hauß auffnemmen möchte. Deßwegen ritte er ihm mit etlichen Dienern entgegen / empfienge ihn mit grosser Reverentz und Freundlichkeit / und ladete ihn zum höflichsten bey ihm einzukehren / und seinem Hauß den H. Seegen zu geben. Der H. Ulrich liesse sich endlich erbitten / und zohe mit allen seinen Leuthen dem Gräflichen Schloß zu. Allda wurde er von dem Grafen mit höchsten Freuden bewillkommet / und auff das allerköstlichste tractiert. Es hatte dieser Graf bißhero noch keinen einigen Scrupel wegen der verübten Tyranney an dem hingerichten Ritter / und seiner verstossenen Ehegemahlin gehabt ; sonder hatte sich dieses allzeit für eine Ehr geschätzt / weil er die Gerechtigkeit so trefflich verwaltete. Deßwegen damit er nunmehr auch bey diesem fürtrefflichen Mann grosse Ehr möchte auffheben / befahle er seinen Dienern / sie solten under dem halben Essen die Gräfin auff obgemelte Weiß hinein führen / und mehr dan jemahl mit Worten und Gebärden übel tractieren.

Dahero in mitten der Gasterey wurde von den Dienern mit grossem Spott ein vermagertes / außgehungertes / erblichenes / und armseeliges Weib hinein geführt ; welche eines Menschens todtes erfaultes und stinckendes Haupt / an eine Kett geschmiedet / am Halß hangend hatte. Dieses mehr einem todten als lebenden gleichendes Weib wurde an ein Ecke deß Zimmers mit den Hunden zu essen gestossen : und nur mit truckenem rauchen Gersten-Brod / und einem Trunck-kalten Wassers abgespeist. Gleichwohl erzeigte sie hieran keinen Widerwillen ; sonder litte diese so grosse Schmach und Kummernuß mit gar starckmühtiger Gedult. Der H. Ulrich wurde in Ansehung dieses grausamen Spectackels so gewaltig verstöhrt / daß er weder essen / noch trincken / noch reden möchte / sonder eine gute Weil stillschweigend allda sasse. Als er nun das armseelige Weib in so grosser Schmach / dannoch mit frölichem Gemüth under den Hunden sitzend eine gute Weyl gantz erstarrend hatte angesehen / fragte er endlich den Grafen / wer sie wäre / und warumb sie also grausamlich tractiert wurde. Der Graf sprach : **Hochwürdigster Bischoff / diß Weib / von gar fürnehmen Geschlecht gebürtig / ist vor diesem mein Ehefrau gewesen : aber wegen begangenen Ehebruchs von mir verstossen worden : Deßwegē sie nun ein gantzes Jahr lang alle Tag mit den Hunden es-**

sen /

sen/und in einem Hundstall schlaffen müssen/damit andere Weiber lernen sollen / ihre Eheliche Treu nit zu brechen. Der Ehebrecher ist gewesen ein fürnehmer Ritter/ dessen schalckhafftiges Haupt diese Ehebrecherin Tag und Nacht an ihrem Halß tragen muß: damit sie den jenigen allzeit Todt für Augen habe/ den sie lebend in ihren Schooß zu haben verlangt hat. Diß hörte S. Ulrich mit Schrecken und Verwunderung an; und wuste nit / was er hierüber gedencken oder sagen solte. Endlich erkent er durch Göttliche Offenbahrung / daß diese Frau unschuldig seye: und daß der Graf auß blosem Argwohn sie also übel tractiere. Deßwegen sprach er zu ihm: Ich muß bekennen/daß der Ehebruch ein grosses Ubel seye: und daß er billich mit schwaren Straffen solle gestrafft werden. Gleichwohl muß ich auch bekennen/daß die Eyfersucht under den Eheleuthen ein schädliches Feur seye: welches offt in grosse gefährliche Flammen außschlaget. Dan weil nichts leichter ist als im Urtheilen irren: so irret man dannoch alldo am meisten / wo die blinde Lieb den urtheilenden übereylet. Dannoch gesetzt / daß diß arme Weib schuldig wäre / söll man sie deßwegen so gar unbarmhertziglich straffen? Wir wöllen allzeit daß man unsere Sünden gnädiglich straffe: aber über andere Sünden seynd wir so gar strenge Richter. Dahero es dan kommen ist/ daß viele sehr heilige Männer und unschuldige Weiber durch das freventlich Urtheil seynd verdam̃t worden. Sag mir aber / mein Herr Graf / woher bist du in Argwohn dieses so schwären Lasters kommen? Hast du sie villeicht in der That erdapt: oder haben dirs andere zu Ohren gebracht? Der Graf sagte / er hätte sie erdapt / daß sie mit einander geredt hätten. St. Ulrich aber sprach: Waist du dan nit/ daß es eine Sünd ist / wan ich zweifele / ob ein ander from̃ seye / wofern ich keine rechtmessige Ursach hab ihn für böß zu halten? Wie viel ärger wird es dan seyn/ wan ich in einer so schwären Sachen völliglich urtheile / und ohne wichtiges Fundament zur Straff greiffe. Ist es dan dir / O Graf eine gnugsame Ursach die jenige fromme Leuth für Ehebrecher zu halten / welche mit einander redend seynd erdapt worden? Hast du nit auch offt mit andern Weibern geredt? So solte dan auch deine Frau dich als einen Ehebrecher verstossen haben. Wan man einen Menschen umb so geringen Argwohns Willen solte hinrichten / so hättest du tausentmahl verdient hingericht zu werden. Daß man einen im Gericht verdamme / darzu wird die Gewißheit der Sachen / und das Beweisthum der Zeugen erfordert: weil du aber solches unterlassen hast / so hast du deine Frau unschuldiger Weiß verurtheilt. Dan sie ist keine Ehebrecherin; sonder du du bist ein Todtschläger. Deß-

wegen befreyhe dein unschuldiges Weib von ihrer Straff: und thue Buß für deine so schwäre Sünd. Durch diese lange Predig und scharpfe Züchtigung wurde der Graf gantz verstöhrt und erzürnt: uñ wolte durchauß nit gestehen / daß er unrecht gethan hätte. Sonder sagte zum Bischoff / er wäre versichert und gewiß / daß seine Frau eine unverschämbte Ehebrecherin wäre. Drumb solte sie den Kopff deß schalckhafften Ehebrechers bey seinem Leben nimmer von ihrem Halß bekommen. Hingegen setzte S. Ulrich mit allem Ernst an ihn: und bewiese ihm gründlich / daß er seiner Frauen zu viel gethan hätte.

Als aber der verstockte Graf sich auff keinen Weeg wolt überreden lassen/da berieffe er seine Capellan und Geistliche zusammen: liesse die arme Gräfin mit dem todten Kopff am Halß in die Mitten kommen / sprache alle Gegenwärtige / deren bey viertzig Personen waren / mit dergleichen Worten an: Ihr meine liebe Brüder / weil ich in meinem Gewissen erkenne die Unschuld dieser armen Frauen / der Herr Graf aber auß Halßstärrigkeit sie von diesem Elend nit erledigen will: so last uns allesambt auff unsere Knye niderfallen/und den allerhöchsten GOtt inständiglich anruffen / daß er auß seiner Göttlichen Allmacht durch ein Wunderzeichen die Warheit dieser Sachen/ und die Unschuld dieser armen Frauen offenbahren wölle. Auff diß Begehren fielen alle auff ihre Knye / und baten mit St. Ulrich den lieben GOtt mit allem Eyfer / er wölle seine alte Wunder erneuern / und die Warheit dieser Sachen entdecken. Nit lang verzohe der gütige GOtt seinen Diener zu erhören: und das arme Weib auß ihrem Elend zu erledigen. Dan als sie noch knyend betteten / da fienge der todten Kopff an / seine verfaulte Zung zu bewegen / und mit erschrecklicher Stimm diese deutliche Wort zu reden: **Ich hab mit diesem Weib nit gesündiget.** Durch diese wenige Wort wurden alle so gar erschreckt / als wan der Donner mitten unter sie geschlagen hätte / und wusten nit / was sie gedencken oder sagen solten. Sonderlich aber wurde der Graf so gar erschreckt / daß er für Ohnmacht urplötzlich darnider fiele / und gleich als todt auff der Erden lage. Als man ihn aber gelabt und gestärckt hatte / sprach S. Ulrich zu ihm: **Hast du es nun gehört / daß der fromme Ritter / und dein arme Ehefrau an dieser schwären Sünd unschuldig seyn? Wilst du dan noch nit deine schwäre Missethat erkennen / und dein unschuldiges Weib loß sprechen?** Der arme Graf ware so gar erschrocken / daß er kein Wort antworten konte; sonder lage mit gebogenem Leyb auff seinen Knyen vor dem Bischoff / und mit wainenden Augen bekente er seine Schuld. St. Ulrich aber sprache zu ihm: **Wo hast du den Leib deß unschuldigen Ritters hingethan?** Der Graf sprach: **Ich hab ihn unter den Galgen lassen begraben.** Der Bischoff sprach: **Schicke also bald hin / lasse ihn außgraben und hieher bringen.** Gleich darauff befahle der Graf / daß man den Leib außgraben / und dem Bischoff bringen solte. Die

Diener

Diener gruben den verfaulten und verwesenen Leib auß / und mit männiglisches Schrecken legten sie die Todten-Bainer vor den Bischoff. Dieser aber legte die Gebain nach ihrer Ordnung an einander: nahme der Frauen den todten Kopff von dem Halß / und setzte ihn zu den Füssen deß Todten-Cörpers. Indem nun der Bischoff abermahl zu GOtt bettete / er wölle durch seine Göttliche Allmacht diesem enthaupten Menschen das Leben wider vergönnen: sihe / O grosses Wunder! Das todte Haupt weltzte sich von sich selbsten von den Füssen zu dem obern Theil deß Leibs / wuchse gleichsam augenblicklich an den Halß / die Gebain wuchsen mit Nerven an einander / wurden mit frischem Fleisch überzogen / und endlich stunde der jenige / so zwölff Monat lang ware todt gewesen / frisch und gesund wider auff seine Bain. Wendte sich zu dem Grafen / und redte ihn mit ernstlichen Worten also an: Herr Graf / du hast deine gantz unschuldige Ehefrau ungerechtiglich verurtheilt / und mit unwürdiger Straff grausamlich gepeiniget: da sie doch nimmer etwas gegen dich gesündiget: sonder du vielmehr ihr viel Böß erwiesen hast. Was hie für ein Schrecken unter allen Anwesenden entstanden seye / daß lasse ich einen jeden urtheilen. Sie waren allesambt so gar erstarret / daß sie für Verwunderung nit wusten / was sie dencken und sagen solten. Der gute Graf lage für Schrecken auff seinem Angesicht / förchtete sich seine Augen auffzuheben / und den erweckten Ritter anzuschauen. Er wainte so überfliessiglich / daß seine beyde Augen in Zähren badeten / und er für Seufftzen kein Wort reden konte. Als ihn nun St. Ulrich also bereuet sahe / sprache er ihm freundlich zu / und benahme ihm den unmässigen Schrecken seines Hertzens. Demnach er nun von diesen Worten ein wenig gestärckt worden / warffe er sich mit tieffester Demuth für die Füß seiner Gemahlin / faltete seine beyde Händ anmüthiglich zusammen / und sprache mit überfliessigen bittern Zähren. O gottseelige Dam / ich bin nicht würdig / daß ich meine Augen zu euch erhebe / viel weniger / daß ich euch / meine Ehegemahlin nennen solle Dan ich hab gegen GOTT und euch / und wider diesen unschuldigen Ritter solche schwäre Sünd begangen / welche ich all mein Lebtag nit kan gnugsam abbüssen. O wehe mir boßhafften Sünder! O wehe mir verfluchten Tyrannen! Meine Missethat ist so grausam und erschrecklich / daß ich alle Augenblick förchte / die Erd werde sich unter mir auffthun / und mich in Abgrund der Höllen verschlicken. Ich darff mich weder bey GOTT noch bey euch umb Erlangung der Gnaden anmelden: weil meine Ungerechtigkeit so groß ist / daß sie keine Verzeyhung verdienet.

Diese und dergleichen reumüthige Wort sprache der Graf mit Zerknirschtem Hertzen / und wainte immittels so schmertzlich und überfliessiglich / daß alle Menschen mit ihm Mitleyden zu haben bewegt wurden. Seine Gemahlin aber stunde allda ohne einige äusserliche Bewegung / und sprach zu ihm

mit sehr ernstlichen Worten: Du hast wohl Ursach deine Sünden zu bewainen / weil du dich wieder den höchsten GOtt / und wider diesen unschuldigen Ritter / und wider mich arme Sünderin so schwärlich versündiget hast / daß du deine schwäre Missethaten all dein Lebtag nit gnugsam beweinen kanst. Die Zähren so du mir außgetrieben / die grosse Ungerechtigkeit so du wider mich geübt / die unerhörte Schmach so du mir zugefügt / und der ungerechte Tod / so du dem unschuldigen Ritter hast angethan / ruffen Raach vor dem gerechten GOtt wider dich / und zwingen ihn deine grausame Missethaten mit einer ungewöhnlichen Raach zuzüchtigen. Es seye dan daß du über deine schwäre Sünden würdige Buß würckest / und seinen Göttlichen gerechten Zorn kräfftiglich versöhnest.

Diese und dergleichen Wort redete die Gräfin mit solchem Ernst / und verwiese dem Grafen seine verübte Tyranney mit solchem Nachtruck / daß ihm alle diese Wort seine Seel durchtrungen / und sein Hertz mit tödtlichen Stichen verwundeten. Deßwegen konte er für grosser Reu und Schrecken ihr nit ein einiges Wort antworten: sondern lage als ein verzagender Sünder mit seinem Angesicht auff der Erden / und befeuchtete den Boden mit seinen haissen Zähren. Endlich thäte er sich grossen Gewalt an / und sprache mit gebrochenen Worten also: Gnädige Frau Gräfin, ich bitte umb keine Gnad / sondern umb Gerechtigkeit: weil ich waiß daß ich auf keinen andern Weeg GOtt und euch kan gnug thun / es seye dan daß mir wiederfahre / was ich euch und dem frommen Ritter hab zugefügt. Darumb liege ich hie vor euern Füssen / und bin bereit die jenige Buß / so ihr und dieser H. Bischoff mir werdet aufferlegen / vollkommentlich zu verrichten.

S. Ulrich aber hatte grosses Mittleyden mit diesem so hoch bereuten Sünder / und sprache mit freundlichen Worten zu der Gräfin. Meine Tochter / wiewohl ihr billiche Ursach habt eine schwäre Raach an euerm Herrn zu suchen; dannoch weil Heut euerm Hauß Heyl wiederfahren / und so wohl ihr / als der Ritter von euer Schmach seyd erlöst worden / so verstöhret diese heutige Freud nit / sondern wegen der Lieb deß gecreutzigten Christi verzeyhet euerm Mann die vielfaltige Schmachen und Unbilden / so er euch an Ehren und Wohlstand zugefügt hat. Da sprache die Gottliebende Dam: GOtt und euer Hochwürden zu Lieb verzeyhe ich dem Grafen / was er wider mich unrecht begangen hat: und bitte auch den lieben GOtt / daß er ihm auß Gnaden seine schwäre Sünden verzeyhen wölle. Darauf raichte sie dem Grafen die Hand / sprechend: Gleich wie ich verlange daß mir GOtt meine Sünden verzeyhen wölle / alsō verzeyhe ich euch alles Ubels so ihr mir zugefügt habt. Der Graf aber / annoch auf seinen Knyen liegend / kuste ihr die Hand / und thäte sich für eine solche grosse Gnad von Hertzen bedancken.

Im-

Jmgleichen auff Anhalten S. Ulrichs verziehe ihm auch der erweckte Ritter / und schenckte ihm alle Raach / so er rechtmässiger Weiß an ihm hätte suchen können. Also wurde unter diesen dreyen durch S. Ulrich ein vollkommener Fried gemacht / und die Gräfin wurde auff ein neues durch den Bischoff mit ihrem Herrn vermählt. In was für grossen Ehren aber der Graf sie hinführo gehalten / und wie demüthig er ihr gedient und auffgewartet habe / mag ein jeder leichtlicher erachten / als beschreiben. Der Graf wolte auch den Ritter bey sich behalten / und ihn hinführo als seinen leyblichen Vatter ehren und tractieren: der Ritter aber thäte sich dieses Anerbietens bedancken / weil ihm das Hof-Leben gantz zu wieder ware / und sein Verlangen nur nach einem gottseeligen Leben stunde. Deßwegen nahme jhn der H. Bischoff mit sich nacher Augspurg / hielte ihn sein Lebtag bey sich / und machte ihn in der Mutter Gottes Kirchen zu einem Stoll-Bruder. Nach dem Ableiben S. Ulrichs / bliebe der Ritter bey dessen H. Grab / danckte GOtt täglich für die empfangene Gnad der Aufferweckung / lebte noch sieben und zwantzig Jahr in aller Gottseeligkeit / und sturbe zu letzt in gutem Alter gar seeliglich in dem HErrn.

Auß dieser History kan ein jeder die grosse Gedult der Gräfin abnemmen / sich an derselbigen spieglen / und deren nach Möglichkeit nachzufolgen sich fürnemmen. Sonderlich aber sollen sich die betrangte Weiber an dieser Gräfin spieglen / und nach dem Exempel derselben hinführo ihr Creutz mit desto grösser Gedult tragen.

Hanc Historiam desumpsi ex Stengelio de Divinis Judiciis. Tom. 3. c. 34.

Die Vier und Siebentzigste History.

Von der unschuldigen betrangten H. Pfaltz-Gräfinen Genovefa.

UNter die Zahl der jenigen Weibern / welche von ihren Männern unschuldiger Weiß seynd verfolgt worden / gehöret gewißlich auch die tugendreiche und gedultmuthige H. Genofeva; deren Legend so anmuthig / und deren Verfolgung so unbillich ist / daß sie kaum ohne Mittleyden mag gelesen werden. Deßwegen wir dieselbige zum Beschluß der unschuldig verfolgten Weibern hieher setzen / und allen / welchen es übel gehet / zu lesen und zubehertzigen wollen fürgestellt haben. Die Geschicht aber hat sich folgender massen zugetragen.

Umb das Jahr Christi 750. zu den Zeiten deß Trierischen Bischoffs Hidulphi / ware ein vornehmer Graf / Namens **Sifridus** in dem Trierischen Land / welcher sich verheurathete mit einer sehr reichen und tugendreichen Fräulein **Genofeva** genandt / einer Tochter deß Hertzogen auß Braband. Diese beyde junge Eheleuth lebten in aller Lieb und Freundlichkeit beysammen / und dienten dem lieben GOtt mit allem Fleiß andächtiglich. Zu selbiger Zeit fiele der Mohren-König **Abderodam** mit einer grossen Macht in Spanien / und nach dem er das Land sehr

verhergt hatte/ wolte er auch in Franckreich einfallen/ und daſſelbige eben alſo gantz verhärgen. Als Martellus König in Franckreich dieſe groſſe Gefahr vor Augen ſahe/ befahle er allen ſeinen untergebenen Fürſten und Grafen/ daß ſie ihm Hülff leiſten / und gegen den Mohren-König ſtreiten ſolten. Mit dieſen muſte auch Graf Sifridus zu Feld ziehen / weil das Tricriſche Land damahl unter den König in Franckreich gehörte.

Demnach ſich nun der Graf mit den Seinigen zu dem Feldzug fertig gemacht hatte / und nunmehr von ſeiner liebſten Genofeva Abſchied nemmen wolte/ da ware es erbärmlich anzuſehen/wie kläglich ſich dieſe betrübte Dam ſtellte/ und mit ihren bittern Zähren alle Gegenwärtige zum Mittleyden bewegte. Ja als ihr der Graf die Hand geben und die letzte gute Nacht ſagen wolte/ wurde ſie mit ſolchem Hertzenlayd überfallen daß ſie halber todt für Ohnmacht darnieder ſuncke. Der Graf wurde hierüber ſo ſehr beſtürtzt/ daß er ſeine betrübte Gemahlin nit tröſten konte/ ſprach gleichwohl mit traurigen Worten zu ihr: **Nit betrübt euch wegen meines Abſchieds ſo ſehr/meine hertzliebſte Gemahlin/ dan ich verhoffe auf GOtt er werde uns mit Freuden wieder zuſammen führen. Siehe ich befehle euch nechſt GOtt der allerſeeligſten Jungfrauen Mariä / welche euch in meiner Abweſenheit beſchützen / und in euerm Layd tröſten wird. Ich hinderlaſſe euch auch meinen getreueſten Diener den Golo / welcher euch in meinem Namen fleiſſig dienen/ und in allem beſtens verſorgen wird.** Die gute Genofeva aber ware ſo voller Hertzenlayds/ daß ſie für häuffigen Zähren kein Wort reden konte/ und als ihr der Graf abermahl die Hand gabe und gute Nacht ſagte/ fiele ſie abermahl für todt in eine ſchwäre Ohnmacht. Wie höchlich ſich ihr Herz hierüber betrübt hab/ mag man leichtlich erachten: deßwegen wendete er ſich umb / und ohn einigen weitern Abſchied bitterlich wainend ritte er von ihr hinweg.

Demnach er nun mit den Seinigen in dem Königlichen Läger ankommen war/ und alle Fürſten und Herrn ſich verſammlet hatten/ da zoge der Martellus mit einer Armee von ſechtzig tauſend zu Fuß / und zwölff tauſend zu Pferd gegen das Barbariſche Heer der Mohren / welche wohl viermahl ſtärcker waren dan er. Dannoch gabe ihm GOtt ſo groſſes Gluck/ und ſeine Soldaten ſchlugen ſo hertzhafftig zu/ daß dreymal hundert und fünff und siebentzig tauſend Mohren auff dem Platz blieben. Da hingegen der Chriſten nit mehr als fünffzehen hundert umbkommen. Die überbliebene Mohren aber ſampt ihrem König flohen in die Stadt Avinion / und wehreten ſich darin ſo dapffer/ daß die Chriſten dieſe Stadt lange Zeit belägern muſten. Wordurch dan geſchahe daß der Graf Sifrid länger außbleiben muſte als er vermaint hatte / weilen ſeine Ruckreyß ſich über ein gantzes Jahr verſchobe.

Unterdeſſen daß der Graf ſo lang außbliebe / ware die gute Gräfin gantz betrübt/ und hätte keinen andern Troſt auf dieſer Welt/ als allein in GOTT und in dem H. Gebett. Sie fuhrte ein gar frommes und tugendſeeliges Leben/

und triebe alle ihre Bedienten zur Andacht an. Der laydige Sathan aber/ der ihrer Tugend gar zu wieder war/ bedachte sich auff alle Weeg sie zu stürtzen/ und sie bey aller Welt in Schanden zu bringen/ welches er durch folgendes Mittel suchte ins Werck zu richten.

Weilen der Graf in seiner Abreiß dem Hofmeister Golo seine Liebste hat anbefohlen/ und er täglich umb sie ware und ihr auffwartete/ siehe da gab ihm der laydige Sathan gar unkeusche Gedancken gegen sie ein/ und entzündete sein Hertz mit solcher grosser Begierlichkeit/ daß er endlich der Gräfin seinen bösen Willen entdeckte/ und sie zur Unkeuschheit anzureitzen suchte. So bald die keusche Dam diß vermerckte/ sprach sie mit gantz zornigen Worten zu ihm: Schämstu dich nit/ du leichtfertiger Diener/ ein solches an mich zu begehren/ und das Ehebeth deines Herrn so schändlich zu beflecken. Ist dan diß die Treu so du ihm versprochen hast/ und ist diß der Danck so du ihm für seine Lieb erweisest. Sey nur nit so kühn dergleichen mir mehr zuzumuthen/ sonsten will ich gewiß machen/ daß dich deine Torheit gereuen solle.

Der gottlose Golo erschreckte über diese Antwort/ und dorffte kein Wort mehr von dieser Sachen melden. Gleichwohl ware seine böse Begierlichkeit nit außgelöscht/ sondern wurde durch die tägliche Conversation mit der Gräfin je länger je mehr entzündet. Dahero als sie einsmahls ihre eigene Contrafey/ so sie kürtzlich hatte mahlen lassen/ fürwitziglich beschauete/ und der Golo ungefehr darzu kame/ fragte sie ihn/ ob er vermaine daß diesem schönen Stuck noch etwas abgehe? Da sprache er zu ihr: Gnädige Frau/ wiewohl diesem Bild keine Schönheit mag beykommen/ so vermeine ich dannoch es gehe ihm eins ab: nemblich daß es lebendig seye/ und mir eigentlich zustehe. Genovefa vermerckte wohl was dieser gaile Mensch wolte/ drumb erzeigte sie sich im Angesicht gantz erzürnt/ und gabe ihm einen solchen Verweiß/ daß er gantz schamroth darvon gienge. Es vermöchte aber dieser Verweiß nit so viel/ daß er das Feur der Begierlichkeit in dem gailen Hertzen möchte außlöschen; sondern dasselbige wurde von dem stinckenden Fleisch-Teuffel so hefftig angezündet/ daß sich Golo fürnahme das eusserste zu wagen/ damit er seine Begierd möchte erfüllen.

Dahero als einsmahls die Gräfin nach dem Nachtessen im Garten alleinnig spatzierte/ machte sich der Hofmeister allgemach näher zu ihr/ und liebkosete ihr mit so freundlichen Worten/ als er immer vermöchte. Ja gab ihr auch endlich deutlich gnug zu verstehen/ daß er mit solchem Brand der Liebe gegen sie behafft seye/ daß er vermeine er müsse vor Zeit sterben/ wofern er keine Gegenlieb in ihr verspühren wurde. Die keusche Matron wurde hierüber mehr als jemahl entrüstet/ daß sie ihm ernstlich schwure/ wofern er nur noch ein eintzigmahl mit Worten oder Zeichen etwas an ihr suchen wurde/ so wolte sie gewißlich ihrem Herrn darvon berichten. Hierauß vermerckte der Golo wohl daß keine Hoffnung seye zu seiner Begierd zu gelangen/ drumb veränderte er seine Lieb in einen grimmigen Haß/ und bedachte sich auff allen Weeg/ wie

er

er sich an der Gräfin rächen konte. Er gabe auff all ihr Thun und Lassen fürwitziglich acht / und vermerckte endlich wie daß sie eine sonderliche Neigung zu einem von den Köchen spüren liesse.

Dieser Koch hiesse **Dragonos**/ und ware neben seiner Einfalt ein sehr frommer und andächtiger Mann. Weilen dan die gottsförchtige Gräfin zu allen frommen Leuthen eine sonderliche Neigung truge/ drum erzeigte sie sich diesem gottseeligen Menschen mehr gewogen/ als andern bey Hof. So offt er fürbey gienge/ redete sie ihn an / und wo sie ihm einen Gefallen thun / oder in einer Widerwärtigkeit tröstlich sein konte/ da thäte sie es mit sonderlichem Wohlgefallen. Der gaile Golo legte diese ehrliche Lieb nach einer fleischlichen Liebe auß: und gedachte durch diese Gelegenheit Ursach zu bekommen / seine Frau zu verklagen. Er sagte zu mehrmalen seinen vertrautesten Freunden/ wie daß ihm die Freundlichkeit der Gräfin gegen dem Koch sehr verdacht seye/ und daß er sehr förchte dieselbige mögte zu einem üblen End außschlagen. Er bate sie auch sie wolten etwas genauere acht haben / auf das freundliche Liebkosen/ so ihre Frau dem Koch so offt er bey ihr fürüber gehe/ erzeige: so werden sie bald sich einbilden mögen/ was von dieser Verträulichkeit zu halten seye. Mit diesen und dergleichen Worten brachte er die Tugend der Grafin bey etlichen Dienern in Verdacht: und richtete so viel auß/ daß er endlich einige auf seine Seythen brachte.

Einsmahls sagte er dem Koch/ wie daß die Gräfin / so damahl in ihrem Zimmer alleinig ware / seiner begehre: und als der fromme Tropff diß glaubend zu ihr hinein gienge/ kame ihm der Golo bald nach / ertapte sie allein in dem Zimmer / und gieng ohn Sprechung einiges Worts wieder hinauß. Welchem auch der Koch/ als er vernommen daß seine Frau ihm nit hab lassen ruffen/ auff dem Fuß nachfolgte. Gleich darauff berieffe Golo seine Vertraute/ klagte ihnen mit grossem Zorn / wie daß er den Koch bey der Gräfin in ihrem Zimmer ertapt/ und seye versichert daß sie entweder miteinander gesündiget/ oder zum wenigsten die That im Willen gehabt haben. Was Raths hie/ liebe Freund/ sprach er: was Raths: wan wir dem Ubel nit fürkommen/ so wird ein grössers darauß werden/ und wir werden bey der Ruckkunfft unsers Herrn nit bestehen mögen. Ich bin gewiß daß unser Koch unsere Frau bezaubert/ oder ihr Lieb-Gifft in die Speisen gethan habe/ drum kan sie nit von ihm lassen/ wanes schon ihr Ehr und Leben kosten solte. Deßwegen vermaine ich es werde rathsam ja nöthig seyn/ daß man den Koch in eine Gefängnuß werffe: die Gräfin aber so eng einhalte/ daß ihr der Zugang zum Koch versperret seye. Was gedunckt euch hierüber liebe Freund: was gebt ihr mir für einen Rath? Diese sprachen/ weil ihm ihr Herz die Sorg über die Gräfin auffgetragen habe/ so solle er thun was ihm am rathsamsten zu seyn schiene.

Alsdan liesse der Hoffmeister den Koch zu sich beruffen/ fuhre ihn mit rauhen Worten an / und warffe ihm under andern für / wie daß er die Gräfin bezaubert / in ihre Speysen Lieb-Pulver

gethan/

gethan / und sie mit Gewalt zu seiner Lieb gezogen habe. Drum seye er würdig / daß man ihn in Eysen schmiede / und in den allertieffesten Thurn hinein werffe. Der arme Droganes wurde hierüber von Hertzen erschreckt / schwure hoch und theur / er wäre dieser Sünd halber gantz unschuldig : ja nahme Himmel und Erden zu Zeugen / daß ihm nimmer wäre in Sinn kommen mit der Gräfin was Ubels zu begehen. Er möchte aber sagen was er wolte / so muste er doch in eisene Band eingeschmiedet / und in eine tieffe Gefängnuß geworffen werden. In welcher er sein armes Leben in höchstem Elend müste verzehren / und nit ehe auß derselben herauß kommen / biß man ihn todt herauß getragen. Mit dieser Tyranney ware der gottlose Golo noch nicht vergnügt / sonder stürmte mit einigen seinen Mitconsorten in das Zimmer der Gräfin / sagend er habe lang zugesehen was für verdächtliche Gemeinschafft sie mit dem Koch gehabt habe : könne aber diß Ubel nit länger erdulden / wofern er bey seinem Herrn bestehen wolte : drumb solle sie als eine / so das Ehebeth ihres Herrn bemacklet / in die Gefängnuß hinein gelegt / und nit ehe biß auff weitere Ordre deß Herrn Grafen herauß gelassen werden.

Hie ware nun erbärmlich anzusehen / wie diese Hochgräfliche Person / so in dem achten Monat schwanger gienge / ohn einig ihres Verschulden / ja wegen verfochtener Keusch- und Reinigkeit von ihrem eigenen Diener gefangen geführt / und in einen vesten Thurn verrigelt wurde. Wie tieff nun diese grosse Unbild der unschuldigen Gräfin seye zu Hertzen gangen / mag ein jeder bey sich leichtlich erachten. Wie schmertzlich aber sie dem gerechten GOtt ihre Unschuld geklagt habe / das haben die H. Engelen wohl in obacht genommen.

Nun dörffte in diesen Thurn niemand anders hinein gehen / als die Säugamm deß losen Hoffmeisters / welche der gefangenen Gräfin täglich eine geringe Nahrung brachte : und dan der Hofmeister selbst / der sie zum öfftern besuchte / und alle Mittel anwendete das keusche Hertz zu seiner gailen Lieb zu ziehen. Er setzte mit guten und bösen Worten an sie : er lockte sie mit Verheissungen und Betrohungen : er liebkosete und schmeichlete ihr als ein erfahrner Buhler : gleichwohl konte er durch diß alles nichts mehr außrichten / als nur die Gräfin desto standhafftiger machen. Einsmahls als er sie freundlich caressieren wolte / stiesse sie ihn mit der Faust von sich / und sprach zu ihm mit ernstlichen Worten : Du gailer Bößwicht / ist es dir dan nit gnug daß du mich unschuldiger Weiß gefangen gesetzt / sonder wilst mich auch noch umb meine Ehr und Seeligkeit bringen. Seye aber versichert daß du dich an mir betrogen findest / und alle Mühe vergebens anwendest : dan ich bereit bin lieber tausentmahl zu sterben / als das geringste gegen meine Ehr und Reinigkeit zu begehen. Diese ernsthaffte Resolution hätte ja billich den verhurten Buhler sollen gäntzlich abschrecken : gleichwohl triebe ihn der Muthwill so hefftig an / daß er alle Mittel und Weeg versuchen wolte seine Begierden zu erfüllen. Stellte deßwegen seine Säugamm an / und versprache ihr grosse Vergeltungen / wofern sie etwas bey der

Gräfin außrichten wurde. Welches lose Weib / so offt als sie der Gefangenen Speysen brachte / ihr mit Worten anlage / sie solte dem Hoffmeister zum wenigsten freundliche Wort geben / damit sie ihrer Gefangenschafft entlediget / oder zum wenigsten mit besserer Nahrung möchte versehen werden: die standhafftige Heldin aber ware entschlossen / lieber im Kercker Hungers zu sterben und gar zu verfaulen / als ihren GOtt zu erzürnen / und ihr Gewissen zu beflecken. O gottseelige Genovefa / wie groß ist deine Tugend und Standhafftigkeit / weil sie durch kein Ding dieser Erden mag überwunden werden. Ach theile mit mir diese deine Reinigkeit / und erwerbe mir bey GOtt deiner Tugend nachzufolgen.

Immittels nahete die Zeit der Geburt herbey / und die angsthaffte Gräfin bate die Säugamm ihre Auffwarterin / sie wolte ihr nur ein paar Weiber zu wegen bringen / so ihr in dieser ihrer ersten Geburt möchten beystehen. Die lose Vettl aber wolte ihr diß nit allein nit verwilligen / sonder ihr nit einmahl eine Windel hinein geben ihr gebohrnes Kind darein zu wicklen. Diese grosse Unbarmhertzigkeit triebe der H. Genovefæ die Augen über / und sie klagte mit hertzbrechenden Seufftzern dem höchsten GOtt ihre Noth. Und wiewohl sie in der Stund der Geburt gantz verlassen ware / so gebahre sie doch ohne einige Gefahr einen feinen jungen Sohn / welchen sie / weil sie keine Windelen hatte / in eine Serviet einzuwicklen genöthiget wurde. Sie bate auch inständig daß man das arme Kindlein zum H. Tauff tragen wolte: weil ihr aber diß auch verweigert wurde / drum tauffte sie es selbsten / und nennte es mit seinem Nahmen / Schmertzenreich. Darnach nahme sie es auff ihre Armben / truckte es an ihr Hertz / begosse es mit ihren Zähren / und sprach mit gröstem Mitleyden: **Ach du armes Kind: ach du mein lieber Schatz: billich nenne ich dich Schmertzenreich: weil ich dich mit Schmertzen in meinem Leyb getragen / und mit Schmertzen gebohren hab. Aber noch mit viel grössern Schmertzen werde ich dich erziehen / und mit dem allergröstẽ Schmertzen werde ich dich sehen verschmachten. Dan ich ja auß Mangel der Nahrung dich nit werde können ernehren / weil ich selbsten kaum so viel hab daß ich mein Leben mag erhalten. Ach du armer Schmertzenreich: ach du armes unglückseeliges Kind!**

Die bestellte Auffwarterin brachte dem Golo die Zeitung / daß er nunmehr in der Gefängnuß zween Gefangene hätte / und daß die arme Gräfin für eusserstem Hertzenleyd schier verschmachtete: drum solte er sich ihrer in etwas erbarmen / und ihr einige bessere Labung vergönnen / damit sie sowohl sich selbsten / als das schwache Kindelein möchte ernehren. Der unbarmhertzige Mann aber erbarmte sich über diese trostlose Kindberherin weniger / als wan sein Hund Junge geworffen hätte: weil er verhoffte durch diß eusserste Elend sie zu seiner Lieb zu zwingen. Dannoch damit sie nit gar möchte verschmachten / liesse er ihr etwas mehr Brods geben als zuvor: sonsten aber neben dem Wasser gar nichts mehr. Muste also die arme Kindberherin in ihrer grossen Schwachheit mit Wasser

und

und Brod für Lieb nemmen: und anſtatt deß Troſts täglich von dem tyranniſchen Golo mit Schmachworten geſpeiſt werden.

Nun hatte der Graf von allem dem was fürgangen ware / noch nichts vernommen / weil niemand von Hof / auß Forcht deß Hofmeiſters ihm dörffte hiervon etwas ſchreiben. Sein Außbleiben hatte ſich länger verweilet / als er verhofft hatte: weil er vor Avinion einen Schuß bekommen hatte / welcher gar langſam zu heilen ware. Damit dan der Golo ſeine Mißhandlung bey ihm möchte rechtfertigen / fertigte er einen Diener ab / da ſchon zwey Monat nach der Geburt der Gräfin verloſſen waren / welcher dem Grafen die Zeitung von allem / was fürgangen ware / bringen ſolte. Der Inhalt deß Brieffs / ſo er an den Grafen ſchriebe / war dieſer:

Gnädiger Herr / wan ich nit beſorgte ſie zu betrüben / ſo möchte ich eine üble Sach / ſo ich mit allem Fleiß zu verhälen ſuche / Ihro Gnaden in dieſem Brieff lein offenbahren. Nun aber da alle Hauß-genoſſen / und ſonderlich der Bringer dieſes gnugſam wiſſen / wie groſſen Fleiß ich angewendt ein gewiſſes Ubel zu verhüten: dannoch alle meine Obacht durch den Liſt der Boßhafften iſt hindergangen worden: als bedarff ich keine andere Zeugnuſſen dan die jenige / ſo mir die Schloßverwandte geben können. Dardurch verhoffentlich meine Treu auſſer Argwohn geſetzt / und meine fleißige Dienſten gnugſam mögen geglaubt werdē. Euere Gräfliche Gnaden belieben von dem Botten / den ich ſände / außführlichen Bericht einzunemmen / und in ſeine Erzehlung keinen Zweiffel zu ſetzen. Was aber dero Gräfl. Gn. Will und Befelch hierüber ſeye / mir ihrem Diener kund zu machen / damit ich wiſſe wie ich mich in dieſer ſchwären Sach verhalten ſolle.

Dieſen Brieff bekame der Graf eben damahl / als er in einer Stadt in Langedock ſeine empfangene Wund heilen lieſſe: wardurch er ſo gar verſtöhrt und entrüſtet wurde / daß ſeine Wund deſto unheilſamer / und der Schad deſto gröſſer wurde. Der Diener erzehlte ihm außführlich was für eine verdächtliche Gemeinſchafft die Gräfin mit dem Koch die gantze Zeit gehabt / und wie der Hofmeiſter ſie in der Kammer beyſammen ertappt habe. Weilen ſie beyde aber auff das öfftere Ermahnen nit wöllen von einander laſſen / als ſeye der Hofmeiſter genöthiget worden ſie mit Gewalt zu ſcheiden / und in zwey Gefängnuſſen einzuſperren. In wehrender Gefängnuß habe ſie zwar einen Sohn gebohren / das Kind aber werde von allen Hofbedienten keinem andern / als dem Koch zugeſchrieben. Der Graf fragte / von wie viel Zeit hero ſeine Gemahlin das Kind gebohren habe: Der Diener aber ſprache fälſchlich / es wäre erſt ein Monat verloſſen: wiewohl ſie vor zweyen Monaten gebohren hatte. Weil dan der Graf ſchon im eylfften Monat hinweg ware / und die Gräfin erſt vor einem Monat ſolte gebohren haben / ſo muſte der Graf ja handgreifflich ſchlieſſen / das Kind wäre nit von ihm / ſonder ein Monat nach ſeiner Abweſenheit empfangen worden.

Hie fienge der Graf nun an zu wü-

ten / als wan er unsinnig wäre: und lästerte die Gräfin sambt dem Koch / als wan sie die ärgste Ehebrecher wären. Du verfluchtes Weib / sprach er / solst du mich so schändlich betriegen: solst du die versprochene Treu so liederlich brechen. Solte ich das von dir vermaint haben / du mainaydiges Weib: sonderlich weil du dich bey mir anstelltest / als wan du gantz keusch und heilig wärest. Dise und dergleiche Schmachwort stiesse der erzürnte Graf gegen die unschuldige Genovefam auß / und stellte sich nit anderst an / als wan er für Zorn wolte unsinnig werden. Nachdem er nun lang gnug sich besunnen hatte auff was Weiß er den begangenen Ehebruch möchte abstraffen / schickte er den Diener mit diesem außtrucklichen Befelch zuruck / Golo solte die Gräfin so eng einschliessen / daß niemand mit ihr reden / noch zu ihr kommen könte. Den schalckhafften Koch aber solte er mit solcher Marter lassen hinrichten / wie er wuste daß seine Missethat verschuldt hätte. Der Diener kame eylend mit diesem ungerechten Befelch zu ruck: und verdiente bey dem Hofmeister grossen Danck / daß er seine Commission so trefflich außgericht habe. Damit aber diese Execution kein grössers Geschrey verursachte / als liesse er dem armen unschuldigen Koch in seine Speysen Gifft vermängen: und nachdem er gestorben / mit sambt den Ketten / darin er gefangen lage / in eine abgelegene abscheuliche Grub vergraben. Die Gräfin aber bedörffte er nie enger einzuschliessen / als sie verschlossen ware; weil von Anfang ihrer Gefängnuß niemand / dan er und seine saubere Säugamm zu ihr hatte kommen dörffen.

Wie die seelige Genovefa hat sollen umbgebracht werden / von GOtt aber erhalten / und in eine Wüsten geführt worden.

Mit aller dieser verübten Grausamkeit ware der Golo noch nit zu friden / weil er förchtete seine böse List- und Falschheiten möchten einmahl an Tag kommen. Dan wegen der ungerechten Hinrichtung deß Kochs / und wegen der schwären Gefängnuß der frommen Gräfin / waren viele bey Hof / welchen diese Unbillichkeit mißfielen / und viele Klagen dargegen führten. Drum besorgte der listige Schalck nit ohn Ursach / wan der Graf zuruck käme / und die Gräfin noch lebendig funde / so wurde seine Boßheit offenbahr / und mit einem grausamen Tod abgestrafft werden. Er wurde auch berichtet / daß der Graf von dem König in Franckreich seinen Abschied erhalten / und allbereit auff der Ruckreiß nacher Hauß begriffen wäre. Da gienge nun dem Golo der kalte Schwaiß auß / und muste sich kurtz besinnen / was er in dieser gefährlichen Sach anfangen solte. Er setzte sich eylends zu Pferd / ritte seinem Herrn entgegen / und kame nit ehe zu ihm biß er schon zu Straßburg ankommen ware.

In selbiger Stadt wohnte eine alte Hex / welche under dem Schein der Heiligkeit sich für eine gottseelige Matron außgabe. Diese ware die Schwester der Säugammen deß losen Golo / dahero sie ihm schon vor vielen Jahren bekänt ware. Zu dieser gienge der Bößwicht ehe er zu seinem Herrn kam / und erzehlte ihr den gantzen Verlauff so sich mit dem Koch und der Gräfin hatte zugetragen. Sagte auch er wolte gegen

den

den Abend den Grafen zu ihr bringen / so solte sie ihm ein Gespenst daher machen / daß er glaubte die Gräfin hab mit dem Koch gesündiget. Hierüber gabe er ihr ein gut stuck Gelts / und verfügte sich alsobald hin seinen gnädigen Herrn zu bewillkommen. Nach abgelegten Complimenten nahme ihn der Graf beyseits / und erforderte von ihm völligen Bericht deß üblen Zustands / so in seinem Hauß ware furgangen. Da stellte sich nun der listige Golo als wan er für Layd kaum reden könte / und die falsche Zähren seiner Augen müsten seinen Lugen einē Schein der Warheit geben. Er erzehlte nach Länge alles / nit was die fromme Gräfin begangen / sonder was seine Boßheit erdicht hatte: und diß zwar mit solchen erdichten Beweißthumben / daß der gute Graf ungezweifflet glaubte / es muste alles wahr seyn. Er setzte auch hinzu / wie er den Koch ohne gerichtlichen Proceß habe lassen heimlich hinrichten; damit die Schand der Gräfin desto mehr bedeckt und unbekänt verbleiben möchte.

Der Graf hörte diß alles mit grösstem Verdruß an / und weil er dem Golo nit völliglich glauben konte / befragte er ihn außführlich von allen Umbständen und Beweißthumben. Der Golo aber förchtend er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden / sprache zu seinem Herrn: Wan Jhro Gnaden villeicht an meinen Worten solten ein Mißtrauen haben / siehet / so ist in dieser Stadt eine gar heilige / und in Offenbahrung verborgenen Dingen hochberühmte Matron: diese wolle Jhro Gn. umbständlich erfragen / so werden sie einen völligen Bericht deß gantzen Verlauffs empfangen. Der Graf liesse sich diesen Vorschlag gefallen / und gienge bey anbrechender Nacht mit seinem Hofmeister zu gemelter Matronen / solte sagen / Hexen. Zu dieser sagte er / wie daß er mit seiner Ehefrauen in Verdacht lebe: weil er aber vernommen / daß sie wegen ihrer Heiligkeit die verborgene Ding erkenne / als wolle sie ihm doch entdecken / ob sich etwas Ubels zwischen seiner Gemahlin und ihrem Koch zugetragen habe. Die Zauberin auß angemasster Demuth sagte / sie wäre zwar keine Heiligin / dannoch so viel als ihr GOtt in dieser Sach offenbahren wurde / wolle sie ihm gern entdecken. Alsdan führte sie beyde Herren in einen dunckeln Keller hinab / in welchem ein grünes Liecht brennte / so einen blauen Schein von sich gabe. Hie machte sie mit einem Stecklein zween Krayß auff den Boden: in deren einen sie den Grafen / in den andern aber den Golo stellte. Darnach warffe sie einen Spiegel in ein Geschirr voller Wassers / und brumlete darüber so ungewöhnliche Wort / daß den Grafen ein Schauder anstiesse / und die Haar gen Berg zu stehen anfiengen. Nach diesem drähete sie sich dreymahl vor dem Geschirr herumb / hauchte dreymahl darein / rührte es mit ihren Händen umb / und machte wunderliche zauberische Seegen darüber. Der Graf sahe alsdan auff ihren Geheiß in das Wasser / und vermerckte in dem Spiegel klar abgebildet / wie die Gräfin mit dem Koch freundlich redete / und mit lächlendem Angesicht liebkosete. Darauff sprach er: Mit einem freundlich reden ist nichts unbilliches. Die Zauberin aber setzte hinzu: So wollen wir dann sehen / ob villeicht

GOtt gefalle ein mehrers zu erzeigen. Machte darauff die vorige zauberische Ceremonien / und hiesse den Grafen abermahl ins Wasser sehen. Alsdan sahe er mit Augen wie die Gräfin dem Koch ihre Händ über die Wangen striche / und zu mehrmahlen einen freundlichen Kuß gabe. Uber diß wurde der Graf sehr schamroth / und erwartete was zum drittenmahl wurde herauß kommen. Als er aber nach den vorigen Ceremonien in den Spiegel sahe / wurde er mit gröstem Verdruß gewahr / daß der Koch mit seiner Frauen schändlicher Weiß sündigte.

Uber diese Ehebrecherische Schandthat wurde er so gar entrüstet / daß er für Raachgierigkeit gleichsam Feur speyhete / und diese Untreu seiner Frauen auff das grausamste abzustraffen bedacht ware. Gabe deßwegen dem Golo gemessenen Befelch / er solte eylends voran reitten / und die Ehebrecherin sambt dem Huren-Kind mit einem schandlichen Tod hinrichten. Niemand ware fröher als der Raachgierige Golo / welcher eilfertig darvon ritte / und sich ernstlich bedachte auff was Weiß er die Gräfin solte lassen umbbringen. Kaum ware er zu Hauß ankommen / da eröffnete er seiner Säugammen wie ihm sein Anschlag so glücklich ware von statten gangen: und wie er Befelch habe die Gräfin hinzurichten. Sie solte aber durchauß niemand etwas darvon wissen lassen / damit kein Auffruhr im Schloß oder under der Freundschafft entstehen möchte. Diß alles hörte ungefehr das kleine Töchterlein der Säugammen / welche eine bessere Neigung zu der Gräfin als ihre Mutter hätte. Diß Mägdlein verfügte sich eylends zu dem Kercker / stunde vor dem Fensterlein dardurch man das Brod und Wasser hinein langte / und wainte so bitterlich daß die Gräfin darüber erschreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein warumb es also waine? Diese aber antwortete: Ach / gnädige Frau / euer grosses Elend treibt mir die Zähren auß den Augen: dan mit euerm Leben ist es geschehen / weil der Golo von unserm Herrn Befelch hat euch hinzurichten. Die Gräfin sprach voller Schreckens: Was wird dan meinem armen Kind geschehen? Diese antwortet: Dem armen Kind wird es nit besser ergehen als euch.

Da erschracke die arme Gräfin so gar / daß sie schier wäre in Ohnmacht gefallen: und nach erholten Kräfften fienge sie an untröstlich zu wainen / und mit vielen hertzlichen Seufftzern zu sprechen: Ach mein GOtt und HErr: wie hab ich doch ein so grosses Ubel umb dich verschuldt: Ach was hab ich doch gesündiget / daß ich mit meinem unschuldigen Kind solle grausamer Weiß hingericht werden. O mich unglückseeliges Weib / hab ich dan nun diß erlebt / daß ich als eine Ehebrecherin solle sterben / die ich meinem Herrn die versprochene Treu zu halten / so viel Ungemach bißhero hab leyden müssen. Ach mein Gott komme mir zu Hülff in diser Noth: Ach mein GOtt erlöse mich von dem grimmigen Tod. Diese und viele andere Klag-Reden führte die betrübte Gräfin / und nachdem sie lang gnug gewaint hatte / sprach sie zu dem Mägdlein: Mein liebes Kind / gehe doch

in mein Zimmer / und bringe mir Feder / Dinten und Papier: und für deine Mühewaltung nemme dir von meinen Kleinodien so viel als dir beliebet. Sie gabe alsdan dem Mägdlein den Schlüssel / und als diese brachte was sie verlangt hatte / schriebe sie einen Brieff folgenden Inhalts:

Gnädiger Herr / hertzliebster Gemahl: demnach ich verständiget worden / daß ich auß euerm Befelch Morgen solle sterben / als hab ich mit diesen wenigen Zeylen euch wollen gute Nacht sagen / und einen freundlichen Abschied von euch nemmen. Ich will zwar gern sterben / weil ihr mirs befehlet: gleichwohl fallt mirs sehr bitter daß ihr mich unschuldiger Weiß zum Tod verdammet. Die gantze Ursach warumb ich sterben muß ist diese / weil ich meine euch angelobte Treu nit hab wollen brechen: nach dem gailen Hofmeister / der mich zu mehrmahlen gleichsam mit Gewalt zur Unehr genöthiget / hab wollen willfahren. Ich messe meinẽ Herrn keine andere Schuld zu / als daß er meinen Anklägern zu leichtlich geglaubt / und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönt hat. So bezeuge ich aber bey meinem GOtt / für dessen strengem Gericht ich Morgen erscheinen werde / daß ich all mein Lebtag auſſer euch / keinen Mann erkänt / noch auch jemahl in dergleichen Gedancken eingewilliget hab. Gleichwohl gehe ich unschuldiger Weiß zum Tod / weil es der Himmel also verordnet hat: Bleibe aber der sicheren Vertröstung / es werde einmahl ein Tag auffgehen / an welchem meine Unschuld herfür kommen / und meiner Ankläger Falschheit wird offenbahr werden. Gute Nacht / Gnädiger Herr / liebster Schatz: ich verzeyhe euch von Hertzen / und will GOtt auch nach meinem Tod bitten / daß mein unschuldiges Blut keine Raach über euch noch über meine Ankläger schreye. Diß schreibe ich mit zitternden Händen / und flieſſenden Augen / weil mir der instehende Tod das Hertz mit Schrecken erfüllt hat. Verbleibe euere biß in den Tod getreue / und umb der Treu willen zum Tod verdammte

Genovefa.

Dieses Briefflein gabe sie dem Mägdlein in ihr Stüblein hinzutragen / und niemand ein einiges Wort darvon zu offenbahren.

Die gantze folgende Nacht brachte Genovefa in eyfrigem Gebett zu / und befahle GOtt ihren schwären Kampff und instehenden Todt. Deß Morgens frühe berieffe Golo zween auß seinen getreuesten Dienern / eröffnete ihnen den ernstlichen Befelch seines Herren / und befahle ihnen die Gräfin sambt dem Kind in einen Wald hinauß zuführen / und umbzubringen. Und zum Warzeichen deß vollbrachten Befelchs ihre außgestochene Augen und Zung mit zu bringen. Wo fern sie nun diß thun wurden / wolte er ihnen diese ihre Treu reichlich vergelten; widrigen fals wolte er sie mit Weib und Kindern lassen umbbringen. Die Die-

ner nahmen den Befelch willig an / giengen alsbald zu der Gräfin in die Gefängnuß / legten ihr ein schlechtes Kleid an / bedeckten ihr Angesicht / damit man sie nit kennen solte / und befahlen ihr mit ihnen in aller Still ohn einig Geschrey hinauß zu gehen. Da gienge nun die arme Gräfin wie ein unschuldiges Schäflein zur Schlachtbanck / und thäte ihren Mund nit auff / sich mit einem Wörtlein zu beklagen. Sie truge ihr armes unschuldiges Lämblein auff ihren Armben / truckte dasselbige ohn Unterlaß an ihr Hertz / und hatte mehr Mitleyden mit desselben / als mit ihrem eigenen Todt. Ach du mein armes Söhnlein / sprach sie: ach du mein Hertz-liebes Engelein: O möchte ich dich nur so lang auff meinen Armben tragen / als ich dich unter meinem Hertzen getragen hab. Nun aber must du sterben / ehe du waist / was sterben ist: und must als schuldig leyden / der du niemahl eine Schuld begangen hast.

Mit diesen und dergleichen Worten machte sie den Dienern das Hertz so waich / daß sie ein wahres Mitleyden mit diesen beyden hatten: und ihnen sehr schwär fiele den Befelch ihres Herrn zu vollziehen. Demnach sie nun an ein gelegenes Orth in den Wald kamen / sagten sie zu der Gräfin / wie ihr Herr verordnet hab sie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten: und wie der Hofmeister ihnen diesen Befelch zu vollbringen anbefohlen hab. Drum solle sie ihnen diß nit für übel auffnemmen / sonder sich zu einem seeligen Todt bereiten. Die Gräfin als eine gehorsame den Befelch ihres Eheherrns knyete demüthig nider / und bereitete sich auß gantzem Hertzen zu dem instehenden Tod. Immittels ergrieffen die Diener das unschuldige Kindelein / zügen ihre Messer herauß / und wolten ihm die Gurgel abstechen. Die erschrockene Mutter aber stunde von ihrem Gebett auff / fiele dem Diener in die Armben / und schrye mit beweglicher Stimm: Haltet ein / haltet ein / O ihr liebe Leuth: und schonet doch dem armen unschuldigen Blut. Und wan ihr ja das arme Kind wollet tödten / so bringet doch mich zuvor umb / damit ich nit gezwungen werde zweymahl zu sterben. Die Diener erhörten diese ihre Bitt / und sagten / sie solte dan ihren Halß entblösen und zum Streich darstrecken. Die arme Gräfin erschreckte über diß Wort so sehr / daß sie an allen Gliedern erzitterte / und mehr todt als lebendig zu seyn schiene. Sprache dannoch mit Zährfliessenden Augen: O ihr liebe Leuth / ich bin zwar bereit zu sterben: aber glaubt mir / daß ihr euch an meinem Todt gröblich versündigen werdet. Dan ich bezeuge euch vor GOtt / daß ich unschuldig bin / und von dem Hofmeister fälschlich verklagt worden / weil ich seinen bösen Willen nit hab wöllen vollbringen. Ich versichere euch auch / daß / wan ihr mir werdet schonen / so wirds GOtt euch und euern Kindern im Guten vergelten. Werdet ihr mich aber umbbringen / so wird mein unschuldiges Blut über euch und euere Kinder Raach ruffen.

Die

Die Hertzen der Dienern wurden durch diese Wort so tieff getroffen / daß ihnen unmöglich ware der Grafin Layd anzuthun: sprachen derwegen mit freundlichen Worten zu ihr: **Gnädige Frau / wir wolten euch zwar gern das Leben schencken / wofern uns nit von dem Hofmeister bey Lebens-Straff befohlen wäre euch hinzurichten. Dannoch wofern ihr uns versprechen wollet nimmer an Tag zu kommen / sonder euch in dieser oder einer andern Wildnuß unbekänt auffzuhalten / so möget ihr in GOttes Namen hingehen / und unser in euerm Gebett eingedenck seyn.** Die Gräfin versprache ihnen diß mit gantzem Ernst / und thäte sich von gantzem Hertzen bedancken für diese erzeigte Barmhertzigkeit. Die Diener stachen einem Windspil so mit ihnen geloffen ware / die Augen und Zungen auß / und brachten dieselbige ihrem Herrn zum Beweißthum der verübten Morthat. Golo aber begehrte dieselbige nit anzusehen / sonder befahle sie als Huren-Augen den Hunden fürzuwerffen.

So gienge nun die arme / und von allen Menschen verlassene Genovefa in dem wilden Wald herumb / und suchte ein gelegenes Orth / wo sie sich auffhalten und für dem Ungewitter schützen möchte. Sie aber fande denselbigen gantzen Tag keins / sonder wurde genöthiget under einem Baum ihre Nachts-Herberg zu nemmen. Wie übel aber sie allda gelegen / und wie gewaltig sie sich in dieser grausamen Wüsteney hab gefürchtet / mag ein jeder leichtlich erachten; weil ja ein jeder hertzter Mann sich scheuet in einem unbekänten Wald allein zu ligen. Sie wendete ihre Zähr fliessende Augen und zitterende Händ gen Himmel / und rieffe den von Hertzen an / welcher ihr in dieser Noth allein konte beystehen. Die erste Nacht brachte sie in grosser Angst ohn einigen Schlaff zu / und suchte den andern gantzen Tag wiewohl vergebens eine gelegene Höhl / oder hohlen Bäum darunder zu wohnen. Sie hatte den vorigen Tag gar nichts gessen / noch getruncken / und diesen andern Tag ware bey ihr der Hunger so groß / daß sie genöthiget wurde rohe Würtzelen der Kräuter außzurupffen und zu essen: Den dritten Tag gienge sie noch weiter in die Wildnuß hinein / und suchte so lang / biß sie eine steinene Höhl / und nächst darbey ein kleines Wässerlein fande. Diß nahme sie als ein von GOTT beschertes Orth an / und nahme ihr für ihr übriges Leben in dieser Höhl zuverschleissen. Sie machte sich ein Beth von Laub und Aesten der Bäumen / sonsten hatte sie nichts mehr ausser den Würtzelen / was zu ihrer Lebens-Nahrung vonnöthen war.

Weil sie dan ein so kümmerliches und mangelhafftes Leben müste führen / da entgienge ihr die Milch / und konte ihr liebes Kindlein nit mehr säugen. Das verkümmerte Lämblein säugte an den Brüsten so lang / biß endlich das Blut herauß gienge: und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte / da fienge es an zu verschmachten und zu sterben. Das klägliche Wainen deß armen Würmleins gienge der mitleydigen Mutter so tieff in das Hertz / daß sie für Layd vermainte zu sterben:

Nichts war in ihrer Gewalt / damit sie ihm konte zu hülff kommen: drumb müste sie mit ihrem gröſten Hertzenleyd das elende Waißlein sehen däurlich verschmachten. Weil sie dan diesem unerträglichem Layd nit konte länger zu sehen / legte sie das sterbende Lämblein under einen Baum / und gienge weit darvon / daß sie es nit hören noch sehen möchte. Allda knyete sie nider mit erhobenen Händen / und rieffe den gütigen GOtt so inbrünstig an / daß er sie müste erhören. Mein GOtt und Erlöser / sprach sie / können dan deine Göttliche Augen ohne Mitleyden ansehen / daß diß unschuldige Blut auß Abgang der Nahrung verschmachten muß. Sihe doch an / O barmhertziger GOtt / ach sihe doch an / wie das arme Lämblein so erbärmlich vor deinen Augen ligt / und mit seinem milden Waine dich so däurlich umb nothwendige Nahrung anruffet. Ach erbarme dich doch über diß arme verlassene Waißlein / welchem sein Vatter so hart ist / und seine Mutter nit helffen kan. Ich hab ja keinen Trost mehr auff Erden als diß mein eintziges Söhnlein: so du mir dan dasselbige nemmest / so muß ich mich ja gar vertrauren in dieser wüsten Wildnuß. Drumb umb meines Trosts willen gib mir dasselbige wider / so will ichs auffziehen zu deinem Göttlichen Dienst.

Als die wainende Mutter diß gebettet hatte / sihe / da kame ein Hirsch-Kuhe zu ihr / welche sich als ein zahmes Viehe anstelte / und freundlich umb sie anstriche / als wolte sie gleichsam sagen / GOtt hab sie dahin gesändt / daß sie das Kindlein ernehren solte. Die betrübte Mutter erkente gleich diese Fürsehung GOttes / legte das Kind an die Dutten dieses Wilds / und liesse es so lang saugen / biß es wider Krafft bekame. Durch diese himlische Gutthat wurde die liebe Genovefa so gar erfreuet / daß sie mit vielen süssen Trähnen dem gütigen GOTT Danck sagte: und umb Fortsetzung dieser Güte demüthigst ansuchte: Ihr Gebett wurde erhört / und die Hirsch-Kuhe käme täglich / so lang sie beyde in der Wüsten waren / zweymahl das Kind zu säugen.

Diß war nun die eintzige Hülff / welche das unschuldige Kind siben gantzer Jahr lang von den Creaturen empfienge: da inmittels seine Frau Mutter nur von Wurtzelen und Kräutern leben müste. Wer behertziget / daß Genovefa eine gebohrne Hertzogin / bey dem Wolleben deß Hofs erzogen ware / der wird leichtlich erachten / wie unverdäulich ihrem zarten Magen diese rohe und ungeschmackte Speysen fürkommen seyen. Ach ware es nit ein Daur anzusehen / daß eine Frau von so hochem Stand Noth leyden solte an denen Dingen / deren so gar die Bettler nit bedürfftig seyn. Ihr Gräfliche Wohnung hatte sich verändert in eine wilde Einöde: ihr schönes Zimmer in eine finstere Klufften: Ihre Kammer Jungfrauen in die unvernünfftige Thier: ihre wohlschmeckende Speysen in rohe wilde Kräuter: ihr sanfftes Ruhbeth in hartes Laub und Reiser: ihre kostbahre Perlen in bittere haisse Zähren: und ihre lustige Kurtzweilen in lauter Layd und Trau-

rigkeit.

rigkeit. Gewißlich hätte Genovefa ein eysenes Hertz haben müssen / wan sie dieses äusserste Elend nit solte empfunden haben. Ja wan sie schon auff das vollkommnest in der Gedult wäre geübt gewesen / so hätte sie doch vielmahl über ihre grosse Noth müssen wainen. Im Sommer ware zwar ihr Elend einiger massen erträglich: im Winter aber waiß ich nit / wie sie und das arme Kindlein die grosse Kält haben mögen ertragen / und für ihre tägliche Nahrung Würtzelen und Kräuter bekommen. Wan sie im Winter trincken wolte / so muste sie das gefrorne Eyß so lang im Mund halten / biß es schmeltzte. Wan sie Wurtzelen graben wolte / müste sie den Schnee gar tieff hinweg raumen / und gar mühseelig mit einem Holtz in die gefrorne Erden hinein graben. Wan sie sich erwärmen wolte / so müste sie ihre Eyskalte Händ so lang zusammen schlagen / biß sie in etwas erwärmbt wurden. Ach OOtt wie müssen dieser verlassenen Frauen die Winter-Nächten so lang worden seyn: und wie schmertzlich wird ihr diß unbeschreibliche Elend gefallen seyn / ehe sie desselbigen ein wenig gewohnt wurde.

Alle Schmertzen aber / so diese arme Gräfin litte auß eigener Betrangnuß / waren gering gegen den jenigen / die ihr Mutterliches Hertz ab dem Elend ihres Kinds empfande. Sonderlich da es allgemach anfienge etwas zu erwachsen / und sein eigenes Elend zu empfinden. O wie offte truckte die mitleydige Mutter diesen ihren Schatz an die Brust / seine für Frost erfrorne Gliederlein zu erwärmen. Und wan sie dan sahe / wie das gantze Leyblein für Kält bebete / so gienge ihr diß so tieff zu Hertzen / daß sie für grossem Daur nit wuste auffzuhören zu wainen. **Ach mein liebes / ach mein armes Kind** / sprach sie / **wie viel Ungemach must du unschuldiger Weiß leyden: und must mit deiner unglückhafften Mutter gantz unglückhafftig leben.** Wer will nun laugnen können / daß / wan die Mutter so untröstlich wainte / das arme Waißlein nit auch mit ihr gewaint habe: und wan die Mutter traurete / das arme Kleinlein nit auch mit ihr getraurt habe. Gleichwohl tröstete sie sich allzeit wider in GOtt / und opfferte all ihr Elend in seine H. fünff Wunden. Nachgehender Zeit gewohnte sie dieser grossen Mühseeligkeiten / und danckte GOtt / der sie auß der Gefahr der Welt errettet / und in diese Wüsten geführet hatte. Sie brachte die meiste Zeit in dem H. Gebett zu / und übte sich je länger je mehr in der Andacht und Göttlicher Liebe.

Einsmahls als sie bey ihrer Höhl knyend ihre Augen starrend gen Himmel gewendet hatte / sahe sie einen Engel von der Höhe zu ihr hinab fliegen / welcher ein gar schönes Creutz in seinen beyden Händen truge: an welchem der gecreutzigte Christus auß schneeweissem Helffenbein so künstlich gebildet ware / daß man leichtlich erachten könte / solche Arbeit wäre von Englischen Händen gemacht worden. Dan die Gestalt Christi ware so beweglich formiert und außgearbeitet / daß sie niemand ohne hertzliches Mitleyden konte anschauen. Dieses himmlische Creutz raichte ihr der Engel / sprechend mit freundlichen Worten also zu ihr: **Nemme hin**

Genovefa diß H. Creutz / welches dein Erlöser zu deinem Trost dir vom Himmel herab sendet. In diesem solst du dich beschauen / an diesem solst du dich spieglen / und vor diesem solst du dein Gebett verrichten. Wan du betrübt bist / so tröste dich in diesem Creutz: wan du angefochten wirst / so fliehe zu diesem Creutz: und wan dich eine Ungedult überfallt / so erinnere dich der Gedult dessen / so hanget an diesem Creutz. Diß Creutz wird dir sein ein Schild gegen alle Pfeil der Feinden / und ein Schlüssel / der dir den Himmel wird eröffnen. Nachdem er diß geredt hatte / liesse er das Creutz vor ihr stehen / und verschwunde vor ihren Augen: das Creutz aber stellte sich selbsten auff ein Altärlein in ihrer Höhlen / welches die Natur selbsten in einen Felsen formirt hatte. Genovefa fiele vor diesem Creutz demüthiglich nider / besahe ihren gecreutzigten Heyland vom Haupt biß zu den Füssen / und wurde durch dessen erbärmliche Gestalt mit so grossem Mitleyden verwundet / daß sie vermaint / ihr Hertz im Leyb müste ihr zerbarsten. Noch vielmehr aber wurde sie mit Lieb und Layd verwundet / als diß helffenbeine Crucifix einsmals seinen rechten Armb außstreckte / und sie freundlich umbfangend an seine Brust truckte. An diesem Creutz hatte nun Genovefa ihren höchsten Trost / und vor demselben fasse sie immerdar in Betrachtung deß Leydens Christi. Dasselbige zierte sie im Sommer mit grünen Mayen und feinen Waldblümlein: im Winter aber mit Thannen / Walddistelen und Wachholder-Stauden. Einsmals als sie in Erinnerung ihres grossen Elends sehr betrübt ware / setzte sie sich vor diesem H. Creutz nider / und klagte ihrem Heyland ihre innerliche Betrübnuß sprechend: Ach mein gecreutzigter JEsu / was hab ich doch gesündiget / daß du mich so hart heimsuchest: oder wie hab ichs doch umb dich verschuldet / daß du mich als eine Ehebrecherin von Hauß und Hof vertrieben / und in diese Wildnuß gestossen hast. Auff diese ihre Klag antwortete das Crucifix mit lebendiger Stim̃. Was hab ich dan gesündiget / daß mich mein Vatter so hart heimgesucht hat: oder wie hab ichs umb ihn verschuldet / daß er mich als einen boßhafften Sünder aller meiner Ehren beraubt / und an das Creutz hat lassen annaglen? Bist du dan unschuldiger als ich? oder hab ich mehr gesündiget als du? So tröste dich dan mit mir / und gedencke / daß ich unschuldiger Weiß unvergleichlich mehr gelitten hab als du jetzund leydest / und noch ins künfftig leyden wirst. Durch diese freundliche Bestraffung Christi wurde Genovefa höchlich beschämbt / und beklagte sich hinfüro nit leichtlich mehr / wie übel es ihr auch ergienge: sonder übte sich so starckmüthig in aller Gedult / daß sie ihr äusserste Armseeligkeit für lauter Göttliche Wolthaten achtete.

Immittels erwuchse ihr lieber Schmertzenreich / und lernete allgemach reden und gehen: denselben unterrichtete sie in aller Andacht / und mit demselben hatte sie manche Kurtzweil

und

und hertzlichen Trost. Es hatte ihn auch GOtt und die Natur mit einem sonderlichen Verstand begabt / daß er vor Zeit anfienge witzig zu werden / und alles was ihm die Mutter sagte gleich möchte begreiffen. Es ware aber erbärmlich anzusehen / daß das arme Kind muste nackend und barfuß gehen: dan die schlechte Tüchlein / darin es die Mutter von Kindheit auff eingewicklet / waren schon verschliessen: und die Stucker Tuch so die Mutter von ihren eigenen Kleydern abschnitte / waren auch schon zerbrochen. Drum kame es so weit daß endlich Mutter und Kind musten gantz nackend und barfuß gehen / und nur mit Mooß und Zweigen ihre Blöse bedecken konten. Über diese Blöse deß armen Kinds erbarmte sich unser lieber HErr GOtt / drumb schickte er einen Wolff dahin / welcher eine Schafs-Haut im Maul tragend vor dem Kind niederwarffe. Die Mutter nahme diese Verehrung mit grosser Danckbarkeit von GOtt an / und wicklete den lieben Schmertzenreich darein so gut als er konte.

Es fiengen auch die wilde Thier von selbiger Zeit an gar geheim mit ihnen zu werden: dahero sie täglich zu ihnen kamen / und dem lieben Kind manche Kurtzweil machten. Es ritte vielmahl auff dem Wolff der ihm das Schafs-Fell gebracht hatte: und spielte offtmal mit den Hasen und Kneinlein so umb dasselbige herumb lieffen. Die Vögelein flohen ihm gewöhnlich auff die Händ und Häuptlein: und erfreuten Kind und Mutter mit ihrem lieblichen Gesang. Wan das liebe Söhnlein außgienge für die Mutter Kräuter zu suchen / so lieffen unterschiedliche Thierlein mit ihm: und zeigten ihm mit ihren Füssen welches gute Kräuter wären. Es hatte auch die fromme Mutter grosse Freud in seiner Conversation: und verwunderte sich vielmahl über seine weißliche Fragen und antworten. Sie lehrte ihn das Vatter unser und andere Gebettlein betten: und unterwiese ihn wie er GOtt förchten / lieben und ehren solte. Niemahl aber sagte sie ihm von was für einem Geschlecht er gebohren wäre / viel weniger auff was Weiß sie beyde in diesen unglücklichen Stand kommen wären: damit sie ihm sein Creutz nit vermehrte / oder vielleicht eine Lust in die Welt zu kehren in ihm erweckte.

Einsmahls als sie mit ihm freundlich Sprach hielte / sagte der liebe Schmertzenreich zu ihr also: **Mutter ihr befehlet mir so offt / ich solle sagen: Vatter unser der du bist im Himmel. Sagt mir doch / wer ist dan mein Vatter? Liebes Kind /** sprach die Mutter / **dein Vatter ist GOtt: welcher droben / da Sonn und Mond scheinen / wohnet.** Das Kind sprach: **Kennet mich auch mein Herr Vatter? Freylich /** antwortet die Mutter / **kennet er dich: und hat dich auch hertzlich lieb. Wie kombt es dan /** sagt das Kind / **daß er mir nichts guts thut: und uns also in der Noth stecken läst. Mein lieber Sohn:** antwortet Genovefa / **wir seynd hie im Jammerthal / und müssen hie leyden: wan wir aber in den Himmel kommen / alsdan werden wir alle Freuden haben.** Der Schmertzenreich fragt weiter: **Liebe Mutter / hat mein Herr Vatter mehr Söhn neben**

mir: Sie sprach: Ja freylich: Er aber sagte: Wo seynd sie dan? Ich mainte wir wären nur allein in der Welt. Sie antwortet: Ob wol du noch niemahl auß diesem Wald kommen bist/ so solst du doch wissen daß ausserhalb dessen noch viele Städt und Länder seynd/ darin allerhand Leuth wohnen: deren etliche Guts/ die andere Böses thun. Die Guts thun/ kommen in den Himmel: die aber Böses thun/ kommen in die Höll/ darin sie ewig gebraten werden. Der Knab sprach endlich: Mutter/ warumb gehen wir dan nit zu den andern Leuthen? was thun wir dan in diesem Wald allein? Genovefa antwortet: Das thun wir damit wir unserm himmlischen Vatter desto besser dienen/ und desto höher in den Himmel kommen mögen. Diese und dergleichen Reden führte diß kluge Kind gar vielmahl/ und fragte seine Frau Mutter alles fürwitziglich auß.

In dem siebenden Jahr ihrer Einsiedlerey wurde die seelige Genovefa tödtlich kranck/ und vermeinte nit anders als daß sie sterben muste. Dan die grosse Noth und der euſserste Abgang aller Sachen hatte ihren Leyb nun so gar abgezehrt/ daß sie sich selbsten nit mehr gleich sahe/ ja ein Schatten deß Tods zu seyn schiene. Es stiesse sie ein gar hefftiges Fieber an/ welches das wenige in den Adern noch übrige Geblüt dermassen entzündete/ daß sie an allen Gliedern gantz krafftloß und voller Schmertzen ware. Als nun der arme verlassene Schmertzenreich sahe daß seine liebe Mutter sterben wolte/ da warff er sich über ihren halb todten Leyb her/ und führte ein so jämmerliches Laydwesen/ daß sich die sterbende Mutter von gantzem Hertzen ihres armen Kinds erbarmen muste. Was fang ich an/ O hertzliebe Mutter/ schrye das Kind/ und wo soll ich hin/ wan ihr mir sterbet; dan ich in dieser Wildnuß allein bin/ und keinen Menschen in der Welt kenne. Ach hertzliebe Mutter/ bittet doch den lieben GOtt daß er euch länger lasse leben: dan wan ihr solter sterben/ so muste ich für lauter Hertzenlayd gar verkummern.

Die sterbende Genovefa wolte ihr armes Kind trösten/ drumb sagt sie ihm/ was sie zuvor allzeit verhälet hatte/ sprechend: Mein liebster Sohn/ nit betrübe dich wegen meines annahenden Todts/ und beklage nit so sehr deine traurige Verlassenheit. Dan du solst wissen daß ausser dieser Wildnuß nahe bey Trier dein Hertz Vatter wohnet/ zu welchem du dich nach meinem Tod verfügen/ und ihm sagen solleſt daß du sein Kind seyest. Er wird dich leichtlich kennen/ und für sein Kind annemmen/ dan du ihm so gar ähnlich bist/ daß dich alle Leuth für seinen Sohn erkennen werden. Darnach erzehlte sie ihm außführlich wie sie in diese Wildnuß kommen wäre/ und was für grosse Unbild ihr der böse Golo angethan hatte. Gleichwohl bate sie ihn er wolte ihre Unbild nit rächen/ sondern ihm umb Gottes Willen von Hertzen verzeyhen. In dem nun die arme Krancke augenblicklich den Todt erwartete/ siehe da kamen zween glantzende Engeln in die Höhl/ deren einer zu der Liegerstadt Genovefä trat-

te / und sie mit der Hand berührend sprache: Du solst leben Genovefa / und jetzt nit sterben: dan also ist der Will deß Allmächtigen Gottes. Auff welche Wort die Engeln gleich verschwunden / und die Gräfin gantz gesund hinderliessen.

Wie der Graf Sigfrid seine Genovefam betraurt habe.

Demnach wir uns nun gar lang bey unser Genovefa in der Wildnuß auffgehalten haben / so wollen wir uns auch einmahl wieder nacher Hof begeben / und sehen was immittelst unser Graf Sigfrid machet. Als dieser von der langwierigen Rayse von Straßburg wieder zu Hof angelangt ware / erzehlte ihm sein Hofmeister / wie daß er die Ehebrecherin sampt dem Huren-Kind heimlich in einem Wald hab lassen umbbringen. Dessen der Graf dan wohl zu frieden ware / und die Fürsichtigkeit seines Hofmeisters lobte. Kaum aber waren einige Täg vergangen / da fienge sein Gewissen an ihn zu ängstigen / und die Gedächtnuß der Genovefa sehr zu betrüben. Er gedachte bey sich vielleicht möchte ihr unrecht geschehen seyn: und daß er sich sehr versündiget habe / weil er ihre Sach nit hab gerichtlicher Weiß lassen untersuchen. Folgende Nacht hatte er einen schwären Traum / welcher ihm seine Aengsten sehr vermehrte: weil er im Schlaff sahe wie ihm ein Trach seine liebste Gemahlin hinweg risse / und niemand ware / der ihr in dieser Noth Hülff leistete. Diesen Traum erzehlte er deß Morgens dem Golo: welcher selbigen nach seiner Arglistigkeit fälschlich außlegte / sagend der Trach bedeute den Koch / welcher Drogan geheissen hatte / und seiner Treu vergessend die Gräfin ihrem rechtmassigen Herrn entzogen hätte. Er beredete auch den Grafen / er solte solchen melancholischen Träumen hinführo keinen Glauben zumessen / sondern festiglich darfür halten / die Gräfin sampt dem Koch hätten noch wohl einen üblern Todt verdient.

Damit nun der Graf seine traurige Gedancken möchte in Wind schlagen / stellte der Golo allerhand Kurtzweil an / als Jagen / Rennen / Gastereyen / Tantzen / Besuchung der Freunden / und was er wuste das den Grafen erlustigen könte. Diese Ding erfreuten zwar die eusserliche Sinnen / sie konten aber die Wund deß angsthafften Hertzens nit heylen: welche je länger je grösser / und unheilsamer wurde. Eines Tags kame der Graf in das Zimmer seiner gewesenen Gemahlin / und fande unter andern Schrifften den jenigen Brieff / welchen sie in dem Kercker / ehe sie solte außgeführt werden / geschrieben hatte. Der Graf lase diesen Brieff mit höchster Auffmercksamkeit / und erkennte darin die gäntzliche Unschuld seiner lieben Genovefa. In Ablesung dieses Brieffs wurde er zu solchem Mittleyden gegen die arme Gräfin bewegt / daß er bitterlich anfieng zu wainen / und für Hertzenlayd vermeinte kranck zu werden. Er wurde auch dermassen gegen den Golo erzürnt / daß wan er gegenwärtig wäre gewesen / so hätt er ihn auff der Stell durchstochen. Er schalte ihn einen falschen Verräther und gottlosen Mörder: er verfluchte und verwunschte ihn in Abgrund der Höllen: und er fluchte und wünschte ihm alles was er konte erdencken. Der

arglistige Golo machte sich einige Täg auß dem Staub/ und kame nit ehe wieder biß er vernahme daß der Zorn deß Grafens vergangen ware. Alsdan wuste er dem Grafen so scheinbarlich zuzusprechen/ und den Brieff der Grafin so lugenhafftig zu verkehren / daß der Graf seinen Worten mehr als dem Brieff glaubte. Unter andern sagte er: **Genovefa bezeuget in dem Brieff sie seye unschuldig / und hab nimmer dergleichen That begangen: Ey wohl eine schöne Verantwortung. Wan das Laugnen genug ist/ so seynd alle Dieb und Ehebrecher unschuldig/ &c.** Mit diesen und dergleichen Worten besänfftigte er den Grafen/ und brachte sich selbsten wieder zu den vorigen Gnaden.

Aber nit lang wehrete die innerliche Ruhe deß Grafens/ sondern die vorige Scrupulen kamen bald wieder/ja nagten je länger je ärger das schuldige Gewissen. Dan er vermeinte als wan ihm einer immerdar in seine Ohren sagte: **Du hast Genovefam lassen umbbringen: du hast das unschuldige Kind lassen tödten: du hast den frommen Koch lassen hinrichten.** Und dieses Nagen deß Gewissens ware ihm so schmertzlich / daß er in keinem Ding dieser Erden Ruhe fande/ sondern immerdar als einer der verzagen will / herumb gienge. Er rieffe vielmahl mit kläglichen Worten: **Ach Genovefa wo bist du? wo bist du hinkommen mein lieber Schatz? Ach du bist unschuldig umb dein Leben kommen: und deines elendigen Tods bin ich die einzige Ursach.** Der arglistige Golo merckte daß die Sach je länger je ärger wurde/ drum machte er sich bey Zeit von Hof/ ja gar auß dem Land hinweg / damit ihn ja der Graf nit möchte bekommen.

Nach allen diesen truge sich noch ein erschrecklichers Geschicht zu / welches deß Erzehlens wohl würdig ist. Der Graf lage einer Nacht in seiner Schlaff-Kammer/ hörte zu Mitternacht ein Gespänst mit starckem Schlag die Thür auffschlagen / und in seine Kammer/ gleich als mit den Füssen schlaiffend/ hinein gehen. Wiewohl nun der Graf nichts sahe/ so stiesse ihn gleichwol solche Angst an/ daß er am gantzen Leyb erzitterte. Er versteckte sich zwar unter die Decken so gut er konte/ es kame aber der Geist zu ihm ins Beth / legte sich mit seinem Eyß kalten Leyb hart wieder ihn; ja umbfienge ihn mit seinen erfrornen Armbē so fast/ daß er ihn hätte mögen ertrucken. Der todt-angste Graf rieffe mit erschrecklicher Stimm seinen Dienern/ welche ihm eylends zu Hülff kamen/ und den Geist durch ihre Gegenwart vertrieben. Nach dem die Diener hinweg waren/ und der Graf noch voller Aengsten im Beth lage/ kame der Geist zum andernmahl / schluge die Kammer-Thür auf/ gienge in dem Zimmer auf und ab/ und schlaiffte an Händen und Füssen lange Ketten nach sich. Der Graf sahe den Geist / wiewohl es dunckel Nacht war / daß er gantz bleich und vermagert außsahe/ und endlich an der einen Thür stillstehend ihm winckte. Dem armen Grafen ware so bang daß ihm der kalte Schwaiß außbrache / und für Aengsten nit wuste was er thun oder lassen solte. Der Geist winckete ihm abermahl/ und als der Graf nit gleich kame/ träuete er ihm mit einem Finger.

Also

Also muste der arme Graf für Angst auffstehen / und mit unglaublichem Schrecken zu dem Geist gehen. Der Geist gienge voran / winckete jenem er solte ihm nachfolgen / und führt den Grafen in ein tieffes abgelegenes Orth. Allda deutete er mit dem Finger auff die Erden / und verschwande ohn einiges Wort vor seinen Augen. Der Graf rüffte abermahl seinen Dienern sie solten ihn herauß nemmen: welche ihn mit Verwunderung in diesem unlustigen Orth funden / und mit Mühe wider herauß brachten. Er erzehlte ihnen das gehabte Gesicht mit grossem Schrecken / und befahle ihnen deß Morgens an selbigem Orth zu graben. Sie gruben kaum Schuchs-tieff hinein / fanden einen gantzen todten Cörper / der an Händen und Füssen lange Ketten hatte: und erkenten daß dieser der Koch ware / welchem der Golo mit Gifft vergeben hatte. Der Graf liesse die Gebainer hinweg nemmen / auff den geweyhten Kirchhof begraben / und für die arme Seel Meessen lesen. Warnach sich der Geist verlohren / und der Graf hinfüro Ruhe gehabt hat. Diß ware nun wider ein klares Zeichen der Unschul deß Kochs / und eine Vermehrung deß Scrupels in dem Hertzen deß Grafen.

Der klärester Beweißthumb aber under allen / ware der jenige so wir hie erzehlen wöllen. Die jenige Zauberin / welche zu Straßburg den Grafen durch ihr Teuffels-Gespänst schändlich betrogen hatte / wurde nach einigen Jahren eingezogen / und gerichtlicher Weiß als eine Zauberin zum Feur verdammt. Demnach nun diese hinauß geführt und allbereit in ihre Hexen-Hütten ware gestellt worden / bate sie die Richter sie wolten ihr vergünstigen noch vor ihrem End ein einiges Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubnuß sprache sie also: **Obschon ich all mein Lebtag sehr viele schwäre Sünden begangen hab / dannoch schmertzet mich keine so sehr / als daß ich einsmals den Grafen Siegfrid schändlich betrogen / und seiner Gemahlin Genovefam als eine Ehebrecherin bey ihm angeben hab. Welche deßwegen mit ihrem frommen Koch unschuldiger Weiß ist hingericht worden / und als eine Ehebrecherin sambt ihrem Kind hat müssen sterben. Diß hat mich seyther tausentmahl geschmertzt / und betrübt mich biß in den Tod. Ich widerruffe aber mein Wort / und bekenne daß die Gräfin sambt dem Koch unschuldig seye. Ich bitte auch man wolle dessen den Grafen berichten / und ihm zu wissen thun daß ich diß auß Anstifftung deß Golo gethan habe.**

Demnach nun dieses in aller Eyl dem Grafen bericht worden: da stellte er sich nit anderst an / als wan er für Layd verzweifflen wolte. Jetzund erkente er nun klärlich wie ihn der verfluchte Golo bezaubert / und seine arme Gemahlin sambt seinem eintzigen Kind unschuldiglich in den Tod gebracht hatte. Dessen Erinnerung ihm so wehe thäte / daß er für grösterm Hertzenlayd schier ware von Sinnen kommen. Da hörte man auß seinem Mund nichts mehr / als: **Ach ach Genovefa: ach ach mein liebster Schatz. Nunmehr erkenne ich daß ich dir unrecht gethan / und dich sambt meinem liebsten**

Kind unschuldig hab lassen hinrichten. Ach GOtt was hab ich gethan: ach GOtt wie will ichs können verantworten. Ich beschwöre dich bey GOtt du wöllest mich vor dem Richterstul GOttes nit verklagen / sonder mir meine grosse Misserhat auß Barmhertzigkeit verzeyhen. Du aber / O falscher Golo bist alles dieses ein Ursach: du bist ein grausamer Mörder meiner liebsten Gemahlin / und meines hertzliebsten Söhnleins. Wie will ich mich dan gnug an dir rächen; und was für einen Tod soll ich dir anthun? Diese und noch viele andere zornige und mitleydige Wort stiesse der Graf damahl auß / damit er seinem gefasten Layd und Grimmen ein wenig Lufft geben möchte.

Nun ware der Golo schon zwey Jahr von Hof hinweg / und der Graf wuste nit wie er diesen listigen Fuchsen wider solte fangen. Er schriebe ihm zum Schein ein sehr freundliches Briefflein / in welchem er sich gleichsam verwunderend anziehet / warumb er den Hof verlassen hab / da er ihm doch allzeit grosse Lieb und Ehren erwiesen hab. Golo entschuldiget seine Abwesenheit wegen unvermeidentlicher Geschäfften so ihm wären fürgefallen. Der Graf schreibet ihm zu underschiedlichen mahlen gantz freundlich / verhälet allen seinen geschöpfften Widerwillen / und gibt zu erkennen wie sehr er seiner freundlichen Conversation verlange. Diß Brieff-schreiben und wider antworten wäret eine geraume Zeit / wardurch der Golo vermainet der Graf seye ihm wider in Gnaden gewogen. Endlich stellte der Graf gegen den künfftigen H. drey König Tag ein herrliche Jagd und Mahlzeit an / warzu er alle und jede seine Freund einladet. Under diesem Schein ladet er auch den Golo / bittend an gemeltem Tag zu erscheinen / und mit den geladenen Gästen sich zu erlustigen. Der sonst listige Fuchs war hierin nit schlau genug / sonder laufft freywillig in das zubereite Netz. Der Graf haist ihn freundlich willkomm seyn / und erfreuet sich gar höchlich wegen seiner Ankunfft. Sie fuhren einige Tag freundliche Conversation / und erwarten der sambtlichen geladenen Gästen.

Wie Genovefa wider gefunden / bey dem Grafen gelebt und gestorben seye.

Es waren nun sieben gantzer Jahr verflossen / daß die seelige Genovefa in der Wüsten sich auffgehalten / und von allen für tod ware gehalten worden. Der H. drey König Tag und die bestimmte Gräfliche Gasterey kame auch nun herbey; damit dan die ankomende Gäst desto besser möchten tractiert werden / wolte der Graf auch mit einigem Wildprät die Tafel zieren. Reittet derowegen zum Jagen hinauß / nimmt neben seinen Dienern auch den Golo mit sich / rennen in der Wildnuß hin und her / und befleist sich ein jeder ein stuck Wild auffzutreiben. Der Graf ersiehet ungefehr eine treffliche Hirsch-Kuhe / setzet derselbigen durch Hecken und Sträuch nach / und verfolgt das Wild so lang biß es endlich zu der bekanten Höhl Genovefæ sein Zuflucht nimmt. Der Graf kommt zu dieser Höhl / siht in dieselbige hinein / und wird gewahr daß neben dem Wild ein nackendes Weibsbild stehet. Er erschricket

schrickt von gantzem Hertzen vermainend es seye ein Gespänst/ bezeichnet sich mit dem H. Creutz / und sprache voller Aengsten; **Bist du von GOtt / so komme zu mir herauß / und sage wer du seyest.** Genovefa/so den Grafen gleich erkente / von ihm aber nit erkent wurde / sprach zur Antwort: **Ich bin von GOtt / aber eine arme Sünderin und nackendes Weibsbild. So ihr dann wolt daß ich zu euch hinauß komme / so werffet mir ein Kleyd herein / damit ich meine Blöse bedecke.** Der Graf wirfft ihr seinen Ober-Rock hinein / darein wicklete sie sich so gut sie möcht / gehet zu ihm vor die Höhl/ und zugleich mit ihr das unerschrockene Wild. Der Schmertzenreich aber ware damahl nit gegenwärtig / sonder hinauß gangen Kräuter und Wurtzelen zu suchen. Der Graf verwunderte und erbarmte sich über ihre erbärmliche Gestalt und vermagerten Leyb / und fragte wer sie doch immer seye / und wie sie in dieses rauhe Orth kommen wäre. Sie sprach: Mein Herr / ich bin ein armes Weib auß Brabant gebürtig / und bin auß Noth hieher geflohen / weil man mich sambt meinem armen Kind unschuldiger Weiß hat wöllen umbbringen. Der Graf sprach: Wie ist dan diß zugangen / und wie lang ist es daß diß geschehen ist? Sie sprach: **Ich ware verheurathet mit einem gewissen Herrn / dieser setzte auff mich einen Argwohn als wan ich ihm untreu wäre/ und befahle seinem Hofmeister er solte mich mit dem Kind/ so ich von meinem Eheherrn empfangen hatte / lassen umbbringen. Die Diener aber schenckten mir auß Erbarmnuß das Leben / und ich versprach ihnen daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen / sonder in diesem Wald GOtt dienen wolte. Und diß seynd nun schon siben Jahr.** Uber diese Red hatte der Graf tausenderley Gedancken / und fienge an zu argwohnen ob diß nit seine Genovefa möchte seyn. Er besahe sie starrend im Angesicht / konte sie aber wegen grosser Vermagerung nit erkennen. Drum sprach er weiter zu ihr: **Meine liebe Freundin sagt mir doch / wie ist euer Nahm/ und wie ist der Nahm eueres Eheherrns?** Sie sprache seufftzend: **Ach/ mein Eheherr der hiesse Siegfrid: ich Armseelige aber nenne mich Genovefa.** Diese wenige Wort erschreckten den Grafen mehr / als wan ihn ein Donnerstraich getroffen hätte: drum fiele er vom Pferd urplötzlich zu Boden / und lage auff der Erden auff seinem Angesicht als wan er gantz ohne Sinnen wäre. Bald darauff richtete er sein Haupt auff/ und sprache auff den Knyen sitzend: **Genovefa / ach Genovefa seyt ihr es?** Sie sprach: **Lieber Herr Siegfried/ ja ich bin die unglückseelige Genovefa.** Da ware nun dem Grafen für hertzlichem Mitleyden nit möglich die Zähren einzuhalten / noch für Erstarrung ein Wort außzusprechen. Nach vielem hauffen wainen aber sprach er noch knyend: Ach meine hertzliebste Genovefa / wie sind ich euch in solchem Stand! Ach daß GOtt im Himmel erbarm daß ich euch in solchem Elend ansehen muß. O mich gottloseßten Böß wicht / ich bin nit werth daß mich die Erd tragen solle. Ja ich bin werth/

sich die Erd under mir auffthüe / und in Abgrund der Höllen verschlucke. Dan ich bin alles eueres Unheyls die einzige Schuld: und ich bin der jenige boßhaffte Ehemann / der euch meine unschuldigste Gemahlin wegen falschen Argwohn befohlen hat umbzubringen. O wehe meiner schwären Sünden: O wehe meiner armen Seelen! wie will ichs bey GOtt können abbüssen / und euch den erlittenen Schimpff und Schaden wider können einbringen. Verzeyht mir / O liebe Genovefa ach verzeyht mir / umb deß gecreuzigten JEsu willen / der am Stammen deß H. Creutzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat. Zur Gnugthuung bin ich bereit zu thun was ihr von mir werdet erforderen: bin auch bereit euch tausendmahl mehr Lieb und Ehr zu erzeigen / als ich euch Layds und Unheyls hab zugefügt. Ich stehe nit auff von euern Füssen biß ich von euch Gnad erlangt hab: und werde nit ehe getröst werden biß ihr mich mit einem freundliche Wörtlein tröstet.

Die gottseelige Gräfin ware durch die Zähren uud bewegliche Wort Sigfrid so gar erwaicht worden / daß sie für Mitleyden und häuffigem Wainen nit gleich konte antworten / biß sie endlich die Zähren nach Möglichkeit einhaltend mit halb gebrochenen Worten sprache: Nit betrübt euch mein Herr Sigfried / nit betrübt euch so sehr. Es ist nit auß euer Schuld / sonder Verordnung GOttes geschehen / daß ich in diese Wüsten kommen bin. Ich verzeyhe euch von Hertzen / und hab euch schon von Anfang verzeyhen. Der barmhertzige GOtt wolle uns beyden unsere Sünden verzeyhen / und seiner Göttlichen Gnad würdig machen. Darauff raichte sie dem Grafen die Hand / und hebte ihn von der Erden auff. Hie stunde nun der betrübte Graf anschauend das erblichene und vermagerte Angesicht: und mainte sein betrübtes Hertz muste ihm für Mitleyden zerspringen: weil er das jenige holdseelige Angesicht / das vor Zeiten den Engelen gliche / jetzund so gar verstellt ansahe. Er spürte und erzeigte solche Ehrerbietung gegen Genovefam / als wan er vor einer grossen himmlischen Heiligin stunde: und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte / dörffte er doch für Ehrerbietung kaum mit ihr reden. Nach einigen tieffen Seufftzern sprach er zu ihr: **Wo ist dan das arme Kind hinkommen / so ihr im Kercker gebohren habt? Ist es dan nit mehr bey Leben!** Sie sprach: **Daß es noch lebt ist ein grosses Wunder von GOtt / sonst hätte ichs natürlicher Weiß / weil mir gleich Anfangs auß grossem Mangel die Milch entgangen / nit können ernehren. Der gütige GOtt aber hat mir dieses Wild geschickt / welches das Kind täglich zweymahl gesäugt und also auffgebracht hat.** In dem sie diß redete / kame der liebe Schmertzenreich in seine Schaaf-Haut eingewicklet baarfuß daher / und hatte seine beyde Händlein voller wilden Wurtzelen. Als er aber den Grafen bey seiner Mutter sahe stehen / wurde er erschreckt und ruffte:

Mut-

Mutter / was ist diß für ein wilder Mann / der bey euch stehet: ich förchte mich für ihm. Die Mutter sprache: Nit förchte dich mein lieber Sohn / komme nur kecklich her / der Mann thut dir nichts. Unterdessen sprach der Graf zur Genovefa: Ist diß unser lieber Sohn? Sie sprach: Ach daß GOtt erbarm / diß ist das arme Kind. Solte nun nit dem Grafen sein Hertz fur Layd zerspungen seyn / als er seinen eingebohrnen Gräflichen Sohn in solchem Elend sahe daher kommen. Layd und Freud waren so groß bey ihm / daß er selbst nit wuste / welches den Vorzug hatte. Als das Kind herbey kame / sagte die Mutter zu ihm: Sihe / diß ist dein Herr Vatter gehe hinzu und küsse ihm die Händ. Als das Kind diß thate / nahme es der Graf auff die Armben / truckte es an sein verliebtes Hertz, kuste es gantz sussiglich ohn underlaß / und konte fur Layd und Freud nichts mehr sagen / als: Ach mein Hertzliebster Sohn: ach mein Hertzguldenes Kind.

Demnach er sich nun in Umbhalsung deß Kinds eine Weil ersättiget hatte / bliese er starck in sein Jäger-Hörnlein / und berieffe die Jägerbursch zusammen. Diese kamen eylfertig / und verwunderten sich höchlich als sie die wilde Frau bey ihrem Herrn sahen, und das Kind auff seinen Armben war nahmen. Der Graf sprache: Was duncket euch von diesem Weib / soltet ihr sie wohl kennen. Als sie alle nach einigem Beschauen von Nein / sagten / sprache er weiters. Kennet ihr dan meine Genovefam nit mehr? Auff diß Wort überfiele sie eine solche Verwunderung / daß sie nit wusten / was sie sagen oder dencken solten. Es giengе einer nach dem andern hinzu / hiessen sie freundlich willkom seyn / und erfreuten sich von gantzem Hertzen / daß die jenige noch lebte / wegen welcher der gantze Hof schon sieben Jahr lang geseufftzet hatte. Zween von ihnen ritten eylfertig nacher Hauß / und brachten eine Senff die außgemärgelte Gräfin darin zu tragen: und Kleyder sie darmit ehrlich zu bedecken. Unter allen Dienern so zum Grafen kamen / ware Golo der Letztere / dan es andete ihn das nichts guts für ihn fürgienge. Drum schickte ihm der Graf zween entgegen mit Befelch: Er solte geschwind kommen / dan er hätte ein wunder seltzames Thier gefangen. Als er hinzu kame / sprach der Graf zu ihm: Golo kennest du dieses Weib? Er wurde gantz erschreckt / und sprach / Ich kenne sie nit. Der Graf sprach: Du gottlosester Böswicht der unter der Sonnen ist: Kennest du dan die Genovefam nit mehr welche du fälschlich vor mir verklagt und unschuldig zum Todt verurtheilt hast. O du mörderischer Böswicht wie will ich dich gnug straffen mögen / daß du mich in solches Hertzenlayd / und meine Gräfin sambt meinem lieben Söhnlein in das äusserste Elend gebracht hast. Wan ich schon dir alle erdenckliche Tormenten anthäte / so konte ich dich doch nit gnug peinigen: ja wan ich schon dir tausent Todt anthäte / so hättest du doch noch mehr verschuldet.

schuldt. Der Golo lage immittels auff der Erden / und bate mit wainenden Augen umb Barmhertzigkeit: der erzürnte Graf aber befahle / man solt ihn hart binden / und als den grösten Ubelthäter gefangen führen.

Nach diesem bate der Graf / Genovefa wolte sich gefallen lassen mit ihm nacher Hauß zu gehen: Sie aber gienge zuvor in ihre Höhl / und zugleich mit ihr alle Gegenwärtige fielen vor dem vom Himmel gebrachten Crucifix nider / danckte GOtt für alle an diesem Orth empfangene Wolthaten / und nahme letztlich von ihrem geliebten Creutz mit vielen hertzlichen Küssen einen freundlichen Abschied. Darnach nahme sie der Graf bey der Hand: ein ander edler Ritter truge den jungen Grafen hinnach: und man gienge also langsam und gemächlich / biß ihnen die Kutsch sambt der Senfft entgegen kame. Die liebe Vögelein flugen über sie her / und gaben mit dem Flodern der Flüglen gnugsam zu verstehen / wie ungern sie Genovefam und das liebe Gräflein von sich liessen. Die Hirsch-Kuhe aber folgte der Gräfin wie ein sanfftmüthiges Lämblein nach / und wolte keine paar Schritt weit von ihr weichen. Ein Stuck Weegs waren sie fortgangen / da kame ihnen die Senfft und Kutsch entgegen: sambt einem hellen Hauffen aller deren / so im Schloß wohneten; weil ein jeder dieser allgemeinen Freuden beywohnen / und ihre Gräfin mit Ehren wolte heim begleiten. Als man nun nahe zum Schloß gelanget / begegneten dem Grafen zween Fischer / welche ihm einen Fisch von ungewöhnlicher Grösse verehrten / in welchem / als man ihn eröffnete / fande man einen guldenen Ring: welcher eben der Treu-Ring Genovefæ ware / so sie / als sie von den Dienern zum Todt geführt wurde / auß Unmuth in das Wasser geworffen hatte. Dieses neue Wunder verursachte neue Verwunderung in allen Anwesenden / sonderlich in dem Gemüth deß Grafen: welcher GOTT nit gnug loben konte / daß er durch diß Wunder die Ehe ihrer beyden bekräfftige und gleichsam erneuerte.

Die H. Genovefa ware kaum im Schloß ankommen / da ware diß grosse Wunder schon lautmährig / und ein jeder wolte diese wunderliche Heiligin sehen. Sonderlich aber kamen die Freund und geladene Gäst in grosser Anzahl auff das Schloß / allwo sie grössere Ursach zu frolocken antraffen / als sie hatten verhoffen können: indem sie ihre liebe Baaß gleichsam von den Todten aufferstanden antraffen / und die wunderliche Weiß / durch welche GOTT ihre Unschuld offenbahrt hatte / vernahmen. In diesen Freuden wurde eine gantze Wochen zugebracht; und ware nichts / so dieselbe verstöhren möchte / als allein der blöde Magen Genovefæ; weil er weder Fleisch noch Fisch / weder Wein noch Bier geniessen oder vertragen konte. Drum muste man ihr lauter Kräuter und Wurtzelen zu bereiten: welche doch besser als in der Wildnuß gesaltzt und geschmaltzt wurden.

Unter wehrenden diesen Freuden befahle der Graf eines Tags den Golo auß der Gefängnuß herauß zu führen / und allen seinen Freunden fürzustellen. Als diß geschehen / sprach der Graf: Sihet / meine liebe Freund / diß ist

der

der jenige verzweifelte Bößwicht/ welcher so viel Ubels angestellt / daß ichs für Unmuth nit all erzehlen mag. Er hat meine liebste fromme Gemahlin wollen schänden / selbige als eine Ehebrecherin ohn mein Wissen in den Kercker geworffen / mit Wasser und Brod die gantze Zeit abgespeist / in ihren Kindsnöthen ohn einige Hülff verlassen / das arme liebe Kind nit wollen tauffen lassen / sie fälschlich bey mir zu mehrmahlen verklagt / mich durch eine Zauberin gegen sie verhetzt: den frommen Droganes mit Gifft umbgebracht / meine liebste sambt dem Kind umbzubringen befohlen / sie in ein sieb-jähriges Elend gesteckt / mich ihrer hocherwünschten Beywohnung beraubt / unser Gräfliches Hauß der verlangten Erben beraubt / und endlich unsere gantze Freundschafft zu schanden gemacht. Nun urtheilet ihr / was für eine Straff ein solcher grausamer Bößwicht verdienet hab.

Darauff rieffe die gantze Freundschafft Raach gegen diesen boßhafften Verräther / und verurtheilten ihn zum allergrausamsten Tod. Der gottlose Bößwicht aber warffe sich zu den Füssen Genovefæ / und bate umb Christi Willen / sie wolle ihm verzeyhen / und für ihn umb Gnad anhalten. Die barmhertzige Dam wurde über diese Demuth erwaicht / und bate inständig so wohl ihren Herrn als die sambtliche geladene Gäst / sie wolten diesem armen gedemüthigten Sünder umb ihrentwillen Gnad erweisen und das Leben schencken. Der Graf sprache darauff: Allerliebste Gemahlin euere Tugend erforderte zwar ein mehrers von mir / und ich wolte euch auch gern die begehrte Gnad vergünstigen / damit diß Freuden-Fest mit keiner Traurigkeit bemackelt wurde: weilen aber diese Sach nit mich allein / sonder auch die gantze Gräfliche Freundschafft betrifft / als muß ich deroselben die Vollziehung dieses Urtheils heimstellen. Die Freund aber wolten durchauß in keine Gnad bewilligen / damit nit in zukünfftigen Zeiten möchte gesagt werden / Golo seye unschuldig gewesen / drum habe man ihm das Leben nit können nemmen. Deßwegen verurtheilten sie ihn / daß er in aller ihrer Gegenwart mit vier Ochsen solte zerrissen werden. Da bunde man an jede Hand und Fuß dieses Sünders einen Strick / und diese Strick wurden an vier Ochsen angefeßlet: welche nach vier Theilen der Welt getrieben / den boßhafften Golo in Kurtzem in vier Theil zerrissen. Gleich darauff wurden auch alle die jenige / so es mit dem Golo gehalten / und zu der Gräfin Verläumbdung geholffen hatten / von dem Hencker mit dem Schwerd hingericht / und ihre Kinder auß der Grafschafft vertrieben. Die jenige aber / so der Gräfin waren getreu verblieben / oder ihr einen Dienst erwiesen hatten / wurden reichlich belohnet. Unter welchen das jenige Mägdlein ware / so der Gräfin in der Gefängnuß Feder und Dinten gebracht: wie auch der eine von den Dienern / welcher ihr das Leben geschenckt hatte. Weilen aber der ander schon verstor-

ben ware / als haben seine Kinder dessen Gutthat genossen.

Nach diesem lebte die H. Genovefa mit ihrem Herrn in höchster Heiligkeit / und der gute Graf wuste nit wie er ihr gnugsam solte dienen und auffwarten. Er liebte sie als seine außerwählteste Gemahlin: er ehrte sie als eine sonderbahre Heiligin: und diente ihr als einer durchleuchtigen Fürstin. Es konte aber diese H. Frau von allen diesen Diensten nit viel vergnügt werden / weil ihr Sinn nit nach dem Hof-Leben / sonder nur nach dem Himmel gericht waren. Ihr Magen konte sich auch nit mehr gewöhnen Fleisch oder Fisch zu verdäuen / drumb müste sie sich nur mit Salat und Gemüß vergnügen lassen. Sie ware so gar außgemärgelt / daß sie zu ihren vorigen Kräfften nit wider kommen konte / drum möchte sie auch nit länger als nur ein Vierthel Jahr bey ihrem Herrn leben.

Eines Tags als sie im Gebett begriffen ware / erschiene ihr eine Schaar vieler H. Frauen und Jungfrauen / unter welchen die Mutter GOttes viel glorwürdiger daher gienge. Ein jede von diesen Heiligynnen presentierte ihr ein himmlisches Blümlein: die Mutter GOttes aber hielte in der Hand eine / mit köstlichen Edelgesteinen besetzte Cron sprechend: **Geliebte Tochter / beschaue diese Cron / welche du erworben durch jene dörnere Cron / so du in der Wildnuß getragen hast. Empfange sie von meinen Händen: dan nunmehr ist die Zeit / daß sich bey dir anhebe die Ewigkeit deiner Freuden.** Mit diesen Worten setzte sie ihr die Cron auff ihr Haupt / und führe mit ihrer Gesellschafft wider gen Himmel. Uber diese Erscheinung wurde Genovefa höchlich erfreut / sonderlich weil sie nun versichert ware / daß ihr Elend bald wurde ein End nemmen. Sie sagte aber ihrem Herrn nichts darvon / damit er sich nit möchte vor der Zeit betrüben. Was sie aber gedachte zu verschweigen / daß ist von sich selbsten an den Tag kommen. Dan bald darnach stiesse sie ein Fieber an / und müste sich / wie lang sie sich auch wehrte / endlich zu Beth legen. Der fromme Graf Sigfried wurde hierüber sehr betrübt / und liesse alle Mittlen / so nur helffen möchten / anwenden. Gleichwohl konten diese alle nichts außrichten / weil ihr schwacher Magen / alles / was sie einnahme / gleich von sich warffe. Weil dan der gute Graf sambt seinem lieben Söhnlein sahen / daß die Kranckheit je länger je mehr zunahme / und die Gräfin in Sterbens Gefahr kame / da fiengen diese beyde verliebte und betrübte Hertzen ein so erbärmliches Laydwesen: daß alles / was im Schloß ware / mit ihnen zu trauren genöthiget wurde. **Ach mich armen betrübten Mann / sprache der Graf / bin ich dan so gar unglückseeliglich / daß ich all mein Lebtag in Trauren muß zu bringen. Hab ichs dan so sehr umb GOtt verschuldt / daß er mir alles / so mich erfreuen mag hinweg nimbt. Ich hab meine liebste Gemahlin kaum ein paar Monat gehabt / und siehe / so nimbt er mir sie wider hinweg. Ich hab mich kaum angefangen zu erfreuen / und siehe / so stürtzt er mich wider**

in

in die höchste Traurigkeit. Es wäre ja besser gewesen / ich hätte sie niemahl gefunden / als daß ich sie so bald muß wider verliehren: dan ich mich ja nimmer über ihren Todt hätte mögen betrüben / wan ich von demselbigen ja nichts gewußt hätte. Ach mein Hertzliebste Gemahlin / sprache er zu ihr / wöllet ihr dan so bald von mir scheyden / und mich wider von gantzem Hertzen betrüben. Ach habt doch Mitleyden mit meinem unaußsprechlichen Hertzenlayd / und bittet den lieben GOtt / daß er euch noch eine Weil wölle bey mir lassen.

Genovefa aber sprach zu ihm: Mein lieber Schatz / nit betrübet euch wegen meines Todts so sehr / weil ihr darmit nichts anders außrichtet / als daß ihr mich mit euch betrübet. Ihr sehet ja wohl / daß es nit anders seyn mag: drum gibt euch freywillig in den Göttlichen Willen. Was mich in meinem Todt am meisten betrübet / ist diß / daß ich euch / und meinen Hertzlieben Schmertzenreich in solcher Bekümmernuß sehen muß. Wan ihr beyde getröst wäret / so wolte ich mit Freuden sterben und mein elendes Leben mit einem bessern vertauschen. Drum bitte ich euch abermahl liebster Schatz / und liebster Sohn / seyt in GOtt getröst und gedencket / daß ich zu GOtt gehe / allwo ich euer Fürbitterin seyn und bleiben werde. Wil dan die Kranckheit zunahme / liesse sie sich bey Zeit mit den H. Sacramenten versehen / und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu. Sie liesse auch alles / was im Schloß ware / zu sich beruffen / gabe ihnen viele heylsame Lehren / und ertheilte ihnen allen ihren Mütterlichen Seegen. Sonderlich aber tröstete und segnete sie ihren Hertzlichsten Schmertzenreich / dessen Verlassenheit ihr am allermeisten zu Hertzen gienge. Endlich den zweiten Aprii umb das Jahr deß HErrn 750. gabe sie ihren seeligen Geist auff / und vertauschte das Zeitliche mit dem ewigen Leben.

So bald als sie verschieden ware / fiele der betrübte Graf sambt seinem lieben Söhnlein über den todten Leibher / und führten ein so erbärmliches Klagen und Heulen / daß man beförchtete / sie wurden beyde für grossem Hertzenlayd sterben. Es klagten und traurten auch mit ihnen alle Diener und Kammer-Jungfrauen so schmertzlich / daß wer solches Layd hörte / mit ihnen zu wainen bewegt wurde. Es schmertzte sie am meisten / daß sie eine so heilige Frau verlohren hatten / und ihrer süssen Conversation nit länger hatten können geniessen. Der arme Graf aber / der ihres vergangenen Elends nächst dem Golo die maiste Ursach ware / glaubte festiglich / GOtt hab seine Sünden durch diesen Todt wollen straffen / und ihn nit würdig geacht eine solche heilige Frau länger bey sich zu haben. Deßwegen führte er auch solche gewaltige Klag / daß ihn weder Geistliche noch Weltliche trösten konten. Er gienge keinen Schritt von der todten Leych hinweg / sonder sasse immerdar vor derselben auff seinen Knyen so betrüblich / und wainte mit zusammen geschlossenen Händen so he-

weglich / daß man mainte / er müste die Verstorbene durch seine haisse Zahren wider lebendig machen.

Als man hernacher den H. Leychnam mit den todten Kleydern wolte bekleiden / fande man auff ihrem blosen Leyb ein gar rauches Härines Cilicium : warüber sich alle Anwesende sehr verwunderten / und ihre Heiligkeit desto klärer erkänten. Die arme Hirsch-Kuhe / welche bißdato allzeit im Schloß verblieben / und von allen sonderlich ware geliebt / und überflieſſig gespeist worden / so bald als die Gräfin gestorben ware / fienge an zu trauren / und sich so betrüblich zu stellen / daß es erbärmlich ware anzusehen. Da man aber den H. Leychnam hinauß truge / gienge sie gantz traurig mit gesencktem Kopff der Leych nach / und schreye so erbärmlich und beweglich / daß alle Menschen sich ihrer müsten erbarmen : und dieses Schreyen und Heulen wehrete so lang biß der H. Leychnam begraben ware. Nach der Begräbnuß aber legte sich diß arme Thier auff das Grab / heulte je länger je erbärmlicher / und lieſſe nit ehe ab / biß es endlich für lauter trauren auff dem Grab gestorben ist. Welches wunderliche Geschicht alle Menschen / sonderlich aber den betrübten Grafen so sehr zum Mitleyden bewegte / daß sie klärlich erkänten / wie billich die jenige zu beklagen seye / welche auch von den wilden Thieren so schmertzlich beklagt wurde. Es hat auch der Graf zu Gedächtnuß dieses Wunders auff den Grabstain unter das Wappen der Gräfin den Hirsch lassen außhauen; damit die Nach-Welt in Ansehung dessen / dieses Geschichts niemahl vergessen solte.

Mit der H. Genovefa ware dem Grafen alle Lust und Freud begraben / weil er in keinem Ding sich konte trösten noch einiges Gnügen empfangen. Er gienge daher als einer / der für Layd sich vertrauren will : und thäte nichts anders als seine liebste Genovefam immerdar beklagen. Er sasse in der Kirchen allzeit vor ihrem H. Grab / und in dem Schloß verschlosse er sich täglich in ihre Kammer. Allda bildete er sich ein / als wan er sie noch vor Augen hätte : und führte dan mit ihr ein so klägliches Gespräch / daß man besorgte / er möchte gar den Verstand verliehren. Sein gröstes Hertzenlayd ware / daß er sie bey ihrem Leben so hart verfolgt hatte / und hernacher in der That erfahren muste / was sie für eine keusche und heilige Frau gewesen ware. Er mainte / wan er sie nur länger beleben / und die zugefügte Schmach mit Gegen-Diensten hätte abtragen mögen / so wolte er sich noch getrösten können : weil sie ihm aber so bald gestorben / und alle Gelegenheit ihr zu dienen benommen hatte / drum konte er sich deßwegen nit gnug betrüben. Diß unsägliche Trauren bewegte auch GOtt zum Mitleyden / weßwegen er ihm einen Engel vom Himmel herab schickte / der ihn trösten solte. Dieser kame zu ihm in eines Pilgers Gestalt / hielte umb die Nachts-herberg an / und wurde von dem Grafen freundlich auffgenommen : unter dem Nachtessen aber / als ihn der Graf / vermeinend es seye ein Pilger / neben sich gesetzt hatte / redete er ihm

mit

mit einem langen Gespräch also trößlich zu / daß er sich hinfüro besser in die Gedult wuste zu schicken. Deß Morgens / als der Graf weiter mit ihm reden wolte / ware er nirgends zu finden / hatte aber zur Danckſagung seine Pilgers Kleyder in der Kammer hinderlassen.

Einsmals gienge der Graf hinauß zu der Höhlen Genovefæ / und fande daselbst einen Hirsch stehen / welcher wiewohl die Hund gegen ihm bellten / dannoch sich nichts förchtend stehen bliebe. Der Graf hielte diß für ein Wunder / und liesse die Hund einhalten / damit dem Wild kein Layd geschähe: er aber gienge in die H. Höhl / begosse dieselbige mit seinen Zähren / und sprache wainend bey sich selbsten: **Ach diß ist der Orth / an welchem Genovefa eine Sünd gebüsset / die sie niemahl begangen hat. Diß ist die Höhl / welche angefült ist worden von den Seufftzern einer verlassenen Unschuld. So dan deine unschuldige Gemahlin allhie hat abgebüst frembde Sünden / warumb solst du dan nit allhie abbüssen deine eigene Sünden.** Diß sagte er bey sich / und machte sich durch die Eingebung GOttes den Fürsatz in selbiger Höhlen ein Einsidlers Leben zu führen. Und als er nach gemachtem Fürsatz vor dem Crucifix / so der H. Genovefæ vom Himmel gebracht worden / bettete / sahe er wunder / wie dasselbige seine rechte Hand von dem Creutz ablöſete / und ihm den H. Seegen gabe. Wardurch sein Hertz so voller Freuden wurde / daß er vermainte im himmlischen Paradeyß zu seyn. Reiste gleich darauff nacher Trier / begehrte Erlaubnuß von dem H. Bischoff Hidulpho eine Capell an selbiges Orth zu bauen / und offenbahrte ihm auch in Geheim seinen gemachten Fürsatz. Der Bischoff bewilligte gar gern in sein H. Begehren / und der Graf bauete dahin eine schöne Kirch / sambt zweyen oder dreyen Einsidlereyen / für die jenige / so daselbst Buß thun wolten. Nach Verfertigung derselbigen weyhete der H. Bischoff diese Kirchen zu Ehren der Mutter GOttes / und nennte sie mit gemeinem Namen / **Unser lieben Frauen Kirchen.** Welchen Namen sie noch biß jetziger Zeit behaltet / und in Gemein / **Frauen Kirchen** / genent wird. Diese Kirchen ligt im Trierischen Land / auff dem Mayfeld / unweit von dem Städlein Mayen / alleinig im öden Feld: und wird jährlich durch viele Processionen / und grossen Zulauff deß Volcks andächtig geehret.

Nach Weyhung der Kirchen wurde der Leychnam S. Genovefæ dahin erhebt / auff daß sie allda möchte nach ihrem Todt ruhen / wo sie lebend ein so strenges Leben geführt hatte. Der H. Leychnam lage in einem schwären Marmelsteinen Sarck / an welchem sechs paar Ochsen gnug zu ziehen hatten. Gleichwohl geschahe es nit ohne sonderliches Mirackel / das zwey Pferd denselbigen so leichtlich fortziehen möchten / als wan sie gar keinen Last hätten. Hie ware auch Wunder zu sehen wie auch die unempfindliche Creaturen die grosse Heiligthumb verehrten / und uns selbiges zu verehren ein Exempel gaben. Dan aller Orthen wo dieser H. Leychnam fürü-

über geführt wurde / erzeigten ihm nit allein die Hecken und Sträuch Reverentz; sondern auch die höchste Bäum biegten ihre Äst gegen demselbigen tieff herunder. Also wurde dieser gebenedeyte Leychnamb mit grosser Ehrerbietung in sein vorbereites Orth beygesetzt; uud das himmlische Creutz wurde zu mehrer Bequämlichkeit auff den hohen Altar gestellt.

Als der Graf wieder nacher Hauß kommen / richtete er seine Sachen zu einem Abschied / und verordnete alles wie er es in seinem Todt hätte verordnen mögen. Nach diesem berieffe er seinen Herrn Brudern zu sich / und sprach zu ihm in Gegenwart seines lieben Sohns. Allerliebster Bruder / ihr habt schon eine geraume Zeit her an mir können verspühren / daß ich nirgends eine Ruhe haben möge / als allein in Betraur- und Beklagung meiner H. Gemahlin Genovefa. Damit ich dan dieser meiner Hertzens-Neigung desto besser willfahren möge / als hab ich mich entschlossen die Welt gäntzlich zu verlassen / und an dem jenigen Orth wo meine H. Gemahlin gelebt hat / zu leben und zu sterben. Deßwegen setze ich euch hiemit zum Vormunder über meinen lieben Sohn Schmertzenreich; und bitte ihr wöllet bey ihm thun als wan er euer leyblicher Sohn wäre. Er wird euch auch in allem Gehorsam und Ehrerbietung erzeigen / wie ein Kind gegen seinen Vatter zu thun schuldig ist. Darnach sprache er zum Sohn. Hörst du mein hertzliebstes Kind / daß ich die Welt zu verlassen begehre / und dir meine gantze Grafschafft zu besitzen hinderlasse. Dein Herr Vetter solle hinführo dein Herr Vatter seyn: und demselben solst du Ehr und Gehorsam erzeigen / wie du mir bißhero erzeigt hast.

Da sprach der liebe Schmertzenreich: Liebster Herr Vatter / mainet ihr dann daß es recht seye / daß ihr wolt den Himmel für euer Theil erwöhlen / und wolt mir für mein Theil nur ein wenig Erden hinderlassen. Mein Herr Vatter / diß thue ich nit: sondern ich will eben so wohl als ihr / den Himmel haben. Wo ihr wollet leben / da will ich auch leben: und wo ihr wöllet sterben / da wil ich auch sterben. Der Vatter verwundert sich hierüber / und sprach mit wainenden Augen: Mein liebster Sohn / das strenge Leben wird dir zu schwär fallen: und du wirst es wegen deiner Zartigkeit nit können außstehen. Ja viel besser als ihr / mein Herr Vatter / sprache der Schmertzenreich: dan ich schon sieben Jahr lang das Probier-Jahr außgestanden hab. Drumb bleib ich fest bey meiner Resolution: und wil daselbsten leben und sterben / wo ich von meiner H. Frau Mutter bin erzogen worden. Und euch / mein Herr Vetter überlasse ich meine gantze Grafschafft / daß ihr sie frey beherrschen / und den Armen darvon guts thun sollet. Über dieses Vorhaben verwunderten sich Vatter und Vetter / und umbfiengen beyde das liebe Kind mit hertzlicher Liebe.

Der Vatter thäte die jenige Pilgers-Kleyder an / welche ihm der Engel auß

Gottes Verordnung hindterlassen hatte: und liesse dem Schmertzenreich eben dergleichen bäldest verfertigen. Darnach nahmen diese beyde ihren Abschied mit grossem Trauren und Wainen der gantzen Freundschafft: und verfügten sich in die rauhe Wildnuß allda GOtt zu dienen biß an ihr End. So bald der liebe Schmertzenreich daselbst ankame / erkanten ihn seine vorige Gespielen / die wilde Thier: welche in grosser Mänge dahin kamen / und sich seiner Ankunfft erfreuten. Allhie haben Vatter und Sohn ihr Leben heiliglich zugebracht / und seynd auch daselbst gottseeliglich im HErrn entschlaffen.

Und nun / O H. Genovefa / hab ich dein tugendseeliges Leben durchlesen / und deine ungerechte Verfolgung und eusserstes Elend mit grossem Mittleyden behertziget. Ich dancke dem höchsten GOtt der dich so wunderlich auß der Gefährlichkeit der Welt errettet / mit so vielen Tugenden bereicht / und mit so vielen Gnaden begabet hat. Ich befehle mich in deine treue Fürbitt und reiche Verdiensten: und bitte dich durch die Lieb Jesu Christi / welchem du auff Erden so treulich gedienet hast / erwerbe mir Gedult und Standhafftigkeit in aller meiner Wiederwärtigkeit / und überfliessige Gnad den jenigen so mir unrecht thun zuverzeyhen. Opffere auch dem lieben GOtt deine reiche Verdiensten zur Steurung meiner eusserssten Armuth und Abgang aller Verdiensten / und durch Auffopfferung deiner strengen Bußwercken erlange mir Verzeyhung aller meiner Sünden und Straffen. Und gleich wie ich jetzund in Ablesung deines H. Lebens mit deiner unschuldigen Verfolgung ein hertzliches Mittleyden hab getragen: also wollest du auch in meiner eusserssten Noth hertzliches Mittleyden tragen / und diese meine höchste Gefahr dem liebreichen GOtt treulich recommendiren / Amen.

Hanc Historiam desumpsi & abbreviavi ex Renato Cerizerio, cujus liber de triplici Innocentia (in quo vita B. Genovefæ continetur) à Sorbona Parisiensi est approbatus. De hac Sancta scripserunt plures Authores, scilicet Freherus de stemmate palatino part. 2. Broverus in Annalibus Trevirensibus & Molanus de Natalitiis Sanctorum Flandriæ, &c.

Die Fünff und sibentzigst History.

Von der Verfolgung der ersten Capucinern.

UNder den Titel der unschuldig Verfolgten gehören gewißlich auch die Anfänger der Reformation der Capucinern; welche so vielfaltige Verfolgungen haben müssen außstehen / daß es scheinet alle Teuffel haben sich wieder sie verschworen / und die Pforten der Höllen haben sie gesucht zu überwältigen. Weilen dan diese History gar denckwürdig / und zu lesen anmuthig ist / als wöllen wir selbige allhie außführlich beschreiben / gleich wie sie in den Annal bus Capucinorum, so von der H. Congregation zu Rom corrigirt und gut geheissen worden / zu lesen und außführlicher zu finden ist. Protestiere

gleichwohl hiemit/ daß ich diese Historÿ keinem zum Nachtheil/ sondern nur dieser Ursachen halber hieher setze/ damit der gemeine Mann einige Erkandtnuß haben möge/ wegen der dreyen unterschiedlichen Religionen der PP. Conventualen/ Observanten/ und Capucinern. Worvon mercke folgende Stuck.

Unter allen Geistlichen Orden der gantzen Catholischen Kirchen ist keiner öffter reformirt worden/ als der Orden deß H. Seraphischen Vatters Francisci. Die Ursach dessen ist/ weil derselbige Orden auff den Gipffel der höchsten Vollkommenheit von dem H. Vatter gegründet worden/ die menschliche Blödigkeit aber gar groß ist/ darumb ist kein Wunder daß die menschliche Schwachheit öffter von der grossen Stränge abgewichen/ und zu einem mildern Leben sich begeben hat. Dahero wir in den Cronicken der mindern Brüdern lesen/ daß auch zu Lebzeiten deß H. Francisci der Orden abzunemmen angefangen/ und nach seinem Tod schier gar abgenommen habe. Dahero er dan von S. Bonaventura erstlich reformieret worden/ und die **Ehrwürdige Patres Conventuales** nach derselben Reformation zu leben angefangen haben. Es wurde auch die Form deß Habits/ so S. Franciscus getragen/ allgemach geändert: also daß im Jahr Christi/ 1318. der Habit deß H. Francisci gantz verlassen wurde. Als nun umb selbige Zeit der Orden schier gar von der Haltung der Regel ware abgewichen/ und dannoch viele eyffrige Brüder im Orden waren/ so die Regel gern nach ihrer Stränge gehalten hätten/ als haben selbige umb das Jahr Christi 1440. von Pabst Eugenio dem Vierdten erhalten/ daß sie erstlich eigene Commissarios/ hernacher aber im Jahr 1458. einen eigenen General bekommen/ und unter demselben die Regel nach der Meynung deß Ordens-Stiffters gehalten haben/ auch mit gemeinem Namen die **Patres von der Observantz** seynd genennt worden.

Nach dem nun diese nach vielen Jahren auch allgemach etwas von der strengen Haltung der Regel abgewichen/ und auch umb das Jahr Christi 1520. gar viele Brüder im Orden waren/ welche nach einer allgemeinen Reformation deß Ordens verlangten/ und so wohl bey ihren Provincialen/ als bey dem General selbsten deßwegen eyffrigst ansuchten: haben sie dannoch dieses nit mögen von ihnen erhalten/ weilen die Vorsteher/ wohl wissend was fur grosse Mühe eine allgemeine Reformation kostet/ derselbigen zu wider waren.

Unter allen welche zu selbiger Zeit nach der vollkommnen Haltung der Regel strebten/ ware fürnemblich **P. Matthäus von Bassio**/ ein Mann grosser Stränge und Heiligkeit/ welcher alle Freytäg und Sambstäg nur Wasser und Brod asse/ deß Nachts nur auff einem harten Brett schlieffe/ einen gar schlechten zerflickten Rock truge/ und mit allem Ernst nach der Vollkommenheit strebte. Als dieser einsmahls in dem Kloster zu Montefalco/ mit einem andern Ordens-Priestern in ein geistliches Gespräch/ von Haltung der Regel geriethe/ sprach dieser unter andern zu dem P. Matthæo. **Wir können uns mit gutem Gewissen unsers Ordens-Habits-Form gebrauchen/ weil uns dieses durch päbstliche**

Bewil-

Bewilligung erlaubt ist. Da sprache P. Matthaus: Ist dan eine neue Päbstliche Erlaubnuß vonnöthen diesen ersten Habits-Form St. Francisci zu tragen? Der Priester sprach: Mein P. Matthæ̃ / der Habit so wir tragen / ist die rechte Form nit / sondern jener ist die rechte Habits-Form der mindern Brüdern / welche an dem Rock deß H. Vatters Francisci / zu Assisi / und zu Florentz gesehen wird / und allenthalben in den alten Gemählen erscheinet. Da sprach P. Matthäus: Ich bitte euch umb Gottes Willen / ihr wolt mir solchen auff einem Täfflein abreissen / dan ich erinnere mich nit / daß ich selbigen Habit jemahl gesehen habe. Als nun der Pater einen Habit mit einem spitzigen Caputz abgemahlt hatte / empfunde P. Matthæus grosse Begierd einen solchen Habit zu tragen / und die Regel S. Francisci nach dem Buchstaben zu halten.

Dißwegen hielte er bey GOtt durch inständiges Gebett immerdar an / und fuhre in seinem Bitten so lang fort / biß ihm der H. Franciscus / als er einsmals über Feld reysete / mit solchem Habit angethan fürgienge / und als Matthäus / vermeinend es wäre ein Bruder / ihn zu ereylen begehrte / vor seinen Augen verschwunde. Diß ist Matthæo öffters begegnet / und dahero solche Begierd dem H. Francisco vollkommentlich nachzufolgen in ihm entstanden / daß er immerdar GOtt bate ihm zu offenbahren / wie er seine Begierd ins Werck setzen solte. Sein Gebett erhörte GOtt / und als Matthäus einsmahls ihn treulich anrieffe / hörte er eine Stimm also sprechend: Matthæe / diß ist der Will deß Allmächtigen Gottes / daß du die Regel vollkommentlich haltest nach dem Buchstaben / nach dem Buchstaben / nach dem Buchstaben. Durch diese Stimm wurde er völliglich in Erkandtnuß deß Göttlichen Willens erleuchtet / und nahme sich eylstlich für nach Rom zu reysen / und von Ihro Päbstlichen Heiligkeit Erlaubnuß zu begehren. Deßwegen erwöhlte er sich den allerschlechtesten Habit / so im Kloster zu finden ware: nähete an denselben ein spitziges Caputz / wie ihm der gemelte Pater vorgerissen hatte / umbgürtete sich mit einem groben Sayl nahme ein höltzenes Creutz in die Hand und machte sich barfuß auff den Weeg nacher Rom: so geschehen im Jahr Christi / 1525.

Auff der Reyß muste er viel Spott / wegen der unbekandten Tracht / außstehen / und etlichmal für einen Spion und Verräther angesehen und tractiert werden. So bald er nun nach Rom kame eylte er St. Peters Kirchen zu / dem lieben GOtt sein Vorhaben durch das H. Gebett anzubefohlen: es begegnete ihm aber auff der hohen Staffel vor S. Peters-Kirchen / ein ansehnlicher junger Herr / welchen P. Matthäus für einen Päbstlichen Bedienten ansahe. Dieser redete ihn freundlich an / und fragte ihn / warumb er nach Rom kommen wäre? und ob er villeicht mit dem Pabst absonderlich zu reden hätte? Matthæus verwunderte sich über die Freundlichkeit dieses Herrns und sprach unerschrocken zu ihm: Mein Herr / die einzige Ursach warumb ich nach Rom kommen

men bin ist eben diese / damit ich mit Ihro Päbstliche Heiligkeit von etlichen wichtigen Geschäfften reden möge: ich waiß aber nit / wo ich mich angeben solle / damit ich zur Audientz gelassen werde. Der Jüngling antwortet: Seyd gutes Muths mein lieber Pater / kommt nur Morgen umb sechs Uhren hieher / so will ich euch zu dem Pabst führen. Matthæus bedanckte sich gar hoch gegen den Engel / welcher in Gestalt deß Jünglings ihm erschiene: begabe sich darnach in den hochheiligen Tempel / und rieffe mit höchster Imbrunst GOTT und seine H. Apostlen an / daß sie ihm in seinem Vorhaben wolten behülfflich seyn.

Deß andern Tags lase er in aller Frühe die H. Meeß / und begabe sich nach derselben nacher dem Päbstlichen Pallast. Suchte aller Orthen den Jüngling / welcher ihm die Audientz zu erhalten versprochen hatte / konte ihn aber nirgends antreffen noch erfragen. Unterdessen daß er also hin und her gienge / empfande er daß ihn eine unsichtbahre Hand ergriffe / und durch alle Zimmer ohn einige Hindernuß so weit durchführte / biß er ihn endlich in das Päbstliche Gemach hinein brachte. Der Pabst / Namens Clemens der Siebende / verwunderte sich höchlich über diesen schlechten Bruder / und fragte ihn wie er ohn einige Anmeldung hinein kommen wäre. Der gute Pater ware von Hertzen erschrocken / als er sich vor dem Pabst sahe / fiele auff seine Knye / und sprach demüthiglich also: Allerheiligster Vatter / verzeyher mir daß ich ohn erlangte Audientz herein komme / dan ich kan einmahl nit sagen / wie mir dieses geschehen seye. Der Pabst sprache: Hast du dan keinen Kammer-Diener vor unserm Zimmer angetroffen? Matthäus antwortete: Ich hab nicht gewust / welches Ihr Heiligkeit Zimmer seye: viel weniger einen angetroffen / der mir den Eingang in dasselbige verwöhrt hätte. Der Pabst sprach weiter: Was begehrest du dan von uns? Er antwortete: Ich bin / allerheiligster Vatter / auß dem Orden der nindern Brüdern ein unwürdiger Priester / und verlange nichts anders / als meines Seraphischen Vatters H. Regel nach dem rechten Verstand zu halten. Zudem auch / weilen auß der Regel und Ordens-Antiquitäten bewust ist / daß der H. Franciscus einen schlechten Habit / mit einem spitzigen Capuz getragen habe / wie ihre Heiligkeit mich tragen sehen; diese Form deß Habits aber / im Orden zu Grund gangen ist / als hab ich durch viele Göttliche Zeugnussen erkänt / daß es Gottes Will seye daß die Regel St. Francisci nach dem Buchstaben gehalten / und die wahre Form seines Habits getragen werde. Als ist mein inständiges Begehren ihre Heiligkeit wollet mir gnädigst vergönnen diesen Habit zu tragen / und in den Einöden die Regel nach dem Buchstaben zu halten / wie auch den Sündern die Buß offentlich zu predigen.

Als nun Ihre Heiligkeit diß demüthige Begehren vernommen / und ein mehrers von dem damahligen Stand deß Ordens gefragt hatten / sagten sie

durch

durch Göttlichen Antrieb: Es ist unser Will daß die Regel St. Franciſci vollkommentlich gehalten werde: deßwegen erlauben wir dir/ und allen andern / daß ſie einen ſolchen Habit tragen/ und auſſer dem Orden in den Wildnuſſē wohnen mögen. Dir aber erlauben wir abſonderlich/ daß du in dieſem Habit ein Einſidlers Leben führen/ und dem Volck die Buß verkündigen mögeſt. Jedoch ſolſt du dich Jährlich einmahl zum Zeichen deß Gehorſams/ an welchem Orth oder Provintz du dich befinden wirſt/ vor dem Provincial deß Ordens der Obſervantz einſtellen und erzeigen. Gabe ihm hierüber ſeinen Apoſtoliſchen Seegen/ und verſprache ihm einen Bekräfftigungs Brieff darüber zu ertheilen.

Nach ſolchem gnädigen Beſchaid gienge P. Matthäus alſobald der HH. Apoſtolen Kirchen zu/ GOtt und ihnen umb ſo glückliche Verrichtung ſchuldigſten Danck zu ſagen. Und nach dem er den gantzen Tag in Beſuchung der Kirchen zugebracht hatte/ wachte er ſchier die gantze Nacht in S. Peters-Kirchen; gegen den Tag aber fienge er an in dem Predig-Stuhl/ darin er ſich verborgen hatte/ ein wenig zu ruhen. Alſobald aber ſtieſſe ihn ein Fieber an/ und er empfunde/ daß ihn eine unſichtbare Hand auff die Achſel ſchluge/ und eine Stimm zu ihm alſo ſagte: **Was machſt du da? was warteſt du lang auff ſchrifftliche Zeugnuß? haſt du nit ſchon von Päbſtl. Heiligkeit erhalten was du begehreſt? Gehe fort du haſt keines Brieffs weiter vonnöthen: dan du muſt den Creutz-Weeg wandlen/ und von ſolchem durch dergleichen Brieff nit wollen abweichen.** So bald die himmliſche Stimm diß außgeredt hatte/ befande ſich Matthäus vom Fieber entlediget: dahero er ohne weitern ſchrifftlichen Schein fortreyſete/ und ſich nach dem Anconitaniſchen Marck begabe. Allda fienge er an allenthalben/ wo er Leuth verſammlet fande/ auff den Straſſen und in den Kirchen/ mit ſolchem Eyffer den verſtockten Sündern zu predigen/ daß ſich deren viele bekehrten/ und ein beſſers Leben anfiengen. Es mangelte ihm aber auch nit wegen deß ungewöhnlichen Habits/ an allerhand Schmachen/ ſo ihm von böſen Buben zugefügt wurden/ welche er dannoch mit groſſer Gedult übertruge/ und die Leuth dardurch ſehr aufferbauete.

Von dannen reiſete er durch Umbriam auff Fulinio/ allwo er nit weit von der Stadt einen Kohlbrenner antraffe/ ſo ihn wegen ſeiner Kleydung gnau beſchauete/ und weil er ihn für einen Einſidler hielte/ zu ihm ſprache: **Lieber Einſidel/ es iſt nit lang daß ich auff dem Berg unter den Stäuden etwas gefunden/ welches deiner Tracht gar ähnlich iſt.** Zohe alſobald ein von Metall gemachtes Sigill herfür/ auff welchem deß H. Franciſci Bildnuß in einem Capuciner Habit/ und einem Creutz in der Hand geſtochen ware. Uber welches P. Matthäus ſich ſehr erfreute/ und daſſelbige Sigill mit Andacht kuſte. Der Kohlbrenner ſchenckte ihm ſelbiges zu ſeinem ſonderlichen Genügen: und hatte hernacher daſſelbe der gantze Orden zu An-

fang der Reformation lange Zeit gebraucht.

Von dannen reisete er nach Camerino/ und aller Orthen wo er durchgienge/ predigte er dem Volck/ und hinderliesse herliche Exempeln der Tugenden. Zu selbiger Zeit entstunde in gantz Italien ein allgemeiner Hunger / also daß an vielen Orthen/ sonderlich umb Camerino / die arme Leuth häuffig verschmachteten. P. Matthäus aber bettelte von den Leuthen viele Bonen/ leyhete etliche Aecker umb die Stadt/ besähete sie mit selbigen Bonen / und nach dem diese in kurtzer Zeit wider Natur gewachsen/ liesse er aller Orthen verkündigen / daß diese Bonen allein für die Arme gesäet wären; solte deßwegen ein jeder so viel sammlen / als er wolte. Die arme Leuth nahmen gantze Körb voll / gleichwohl nahmen die Bonen nit ab / sondern währeten so lang als die Theurung währete. Durch diß Wunderzeichen wurde P. Matthäus im gantzen Land bekandt / und von allen Leuthen hochgeschätzt.

Unterdessen kame die Zeit deß Provincials Capitels herzu / welches damahl im April zu Mattelica gehalten wurde. Es ware damahl Provincial: P. Joannes von Fano / ein Mann grosses Verstands und Geschicklichkeit. Dieser hatte schon vorlängst vernommen / daß P. Matthäus von Bassio ohne seine Erlaubnuß wäre nach Rom gangen/ und einen andern Habit angelegt hatte. Deßwegen er lange Zeit dieser Sachen zugesehen/ und mit Verlangen erwartet hatte/ daß er ihm möchte in die Händ gerathen. Weil dan P. Matthäus auß Befelch deß Pabsts sich alle Jahr einmahl am Orth deß Capittels muste einstellen/ als gienge er damahl in Einfalt seines Hertzens nacher Mattelica / dem Päbstlichen Befelch nachzukommen. So bald nun der gute Pater in das Kloster kame / fuhre ihn der Provincial mit sehr rauen Worten an/ schalte ihn einen Apostaten und Außgesprungenen/ fragte ihn/ wer ihm hätte Erlaubnuß geben nach Rom zugehen/ solchen frembden Habit zu tragen/ und ausser dem Orden alleinig herumb zu schwaiffen? Und obwohl der gute Pater fürwendete/ er hätte diß alles mit Erlaubnuß deß Pabst gethan: weil er aber keine Brieff auffzuweisen hatte / liesse ihn der Provincial gefangen nemmen / nacher Forano gefänglich führen/ in eine schwäre Gefängnuß werffen/ mit Geißlen wohl disciplinieren/ und mit Hunger und Kummer peinigen. Wie viel der gute Pater in diesem Kercker gelitten habe/ mag nit leichtlich erzehlt werden/ weil er neben seinen eisenen Banden/ täglichen Disciplinen/ und Fasten/ von etlichen Brüdern gewaltiglich verspottet und außgeschändet wurde. Hie gedachte nun der arme Pater an die Stimm / so ihn zu Rom/ als er in der Cantzel lage/ gesagt hatte/ nemblich: **Du must den Creutz-Weeg wandlen/ und von solchem durch keinen Päbstlichen Brieff wollen abweichen.** In Erinnerung dessen litte er alles mit grosser Gedult: und wiewohl er täglich mit gar vielem Elend geplagt wurde / erzeigte er sich doch allzeit frölich und wohl getröst.

Einer von den Patribus so grosses Mittleyden mit Matthäo hatte / kame zu ihm an den Kercker/ erbotte sich er wolte ihm die Thür eröffnen/ und riethe ihm er solte deß Nachts heimlich dar-

von fliehen. P. Matthäus aber sprache zu ihm: **Es seye fern von mir ein solche That zu begehen: drum lasse nur ob mir ein solches zu rathen. Dan das Creutz Christi ist nit so erschrecklich / daß man darvon fliehen solle: sonder es ist so lieblich / daß mans mit beyden Armbē umbfangen solle.** Der Pater verwunderte sich über die Beständigkeit deß Gefangenen / und fienge von der Zeit an ihn höher zu schätzen und mehr zu bedauren. Damit er ihn dan erretten möchte / begehrte er under einem Fürwand Erlaubnuß nacher Camerino zu gehen / erhielte Audientz bey der Hertzogin Catharina / welche deß Pabsts Schwester Tochter ware / und erzehlte ihr alles / was dem frommen P. Matthäo von dem Provincial geschehen ware. Die Hertzogin / welche den P. Matthäum wohl kente und ihn hoch schätzte / wurde über diese Zeitung so gar verstöhrt / daß sie alsobald einen scharpfen Verweiß an den Provincial schriebe / und ihm starck vorruppffte / daß er den frommen Patrem so übel tractierte. Trauete ihm auch / daß wofern er ihr nicht alsobald den Patrem Matthäum zuschickte / so wolte sie ihn bey dem Pabst / ihrem Herrn Vettern verklagen. Sobald sie nun selbigen Brieff mit einem Diener hinweg geschickt hatte / berüffte sie den Guardian von Camerino zu sich / welcher mit dem Provincial gegen Matthäum conspiriert hatte / und trohete ihm / daß wofern er nit verschaffe / daß P. Matthäus loß gelassen werde / wolle sie ihn auß dem Kloster lassen treiben. Dieser schriebe auch an den Provincial / erklärte ihm in was für einem üblen Stand die Sach stunde / und würckt so viel auß / daß der Provincial dem Guardian zu Forano durch Schreiben befahle / er solle Matthäum der Gefängnuß entlassen. Also kame der fromme Pater / nachdem er drey Monat lang gefangen gesessen / wider herauß / und reisete gerad nacher Camerino zu der Hertzogin.

Diese empfienge ihn als einen Engel / erzeigte grosses Mitleyden mit ihm / und klagte sehr gegen die Strenge deß Provincials. Der gedultige Pater aber entschuldigte ihn / so gut er konte / sagend / Er hatte es auß keiner bösen Mainung gethan: was ihm aber Leyds zugefügt worden / das hab er tausendfältig verschuldet. Die Hertzogin fragte den Pater weiters / was der zerflickte Habit / und das spitzige Caputz bedeute? P. Matthæus aber erzehlte ihr alles von Anfang was sich mit ihm zugetragen habe / und wie ihm der Pabst erlaubt habe diesen Habit / als die wahre Form deß Habits S. Francisci zu tragen. Sagte auch daß seine Mainung nit seye eine neue Reformation im Orden anzufangen / sonder nur diese Form deß Habits für sich zu tragen. Wiewohl durch diese Gelegenheit leichtlich geschehen könne / daß eine Reformation im Orden entstehen möchte. Die Hertzogin hörte diß alles mit grosser Freude: und / weil sie schon lang verlangt hatte / daß eine Reformation im Orden möchte fürgenommen werden / als erbotte sie sich mit aller Möglichkeit darzu zu helffen. Nach diesem nahme P. Matthæus von der Hertzogin seinen Abschied / und gienge seinem Predig-Ampt nach: Sie aber schriebe noch einmahl an P. Provincial / und ermahnte ihn / daß er hinfüro

füro den P. Matthæum unmolestiert lassen wolte.

Nun waren viele Patres / so dem P. Matthæo zu folgen / und sich zu ihm zu gesellen begehrten: sonderlich aber ware einer / mit Namen **Ludovicus von Fossenbron** / welcher zuvor in der Welt ein Kriegsmann gewesen / und hernacher zugleich mit seinem leyblichen Bruder Raphael in den Orden der PP. Observanten getretten ware. Dieser ware eyffrig dahin bedacht / wie er die Regel recht halten möchte / deßwegen er offt von dem Provincial / P. Joanne de Fano / ein einsames kleines Klösterlein begehrte / daselbst die Regel vollkommner zu halten. Weil er aber nichts erhalten möchte / erwartete er die Gelegenheit / daß der Provincial in selbiges Kloster kame: Alsdan stunde er vor allen Brüdern / so im Refectorio versamlet waren / auff / begehrte Erlaubnuß zu reden / und als ers erlangt hatte / knyete er nider / und sprach zu dem Provincial: **Reverende Pater / sie wissen sich zu erinnern wie vielmahl ich sowohl schrifft- als mündlich begehrt habe / daß Eu. Wohl-Ehrw. mir ein Klösterlein vergünstigen wolle / darin ich mit andern eyffrigen Brüdern die Regel strenger halten möchte: weil ich aber bißhero diß nit mögen erhalten / als bitte ich abermal / er wölle mir erlauben zu dem P. Matthäo zu gehen / und seinem strengen Leben nachzufolgen. So mir diß nun auch solte versagt werden / so solle Eu. Wol-Ehrw. wissen / daß S. Franciscus / und die Regel mir diß erlaube / und allen Ministren befehle / daß sie ihren Underthanen sollen behülfflich seyn zur Haltung der Regel. Deßwegen bezeuge ich hiemit daß ich gar nit zu apostatiern gedencke / wan ich ohn euere Erlaubnuß zu P. Matthäo gehn werde.**

Der Provincial wurde über diß unverhoffte Begehren sehr verstöhrt / und gabe Ludovico keine andere Antwort / als / daß diese Sach müste besser überlegt werden: Hielte nachgends mit den ältesten Patribus Rath / und weil zu beförchten / es möchte durch dieses eine Spaltung im Orden entstehen / als wurde beschlossen / man solte Ludovicum / als einen der vom Orden wollen flüchtig werden / in den Kercker werffen / und mit Bußwercken wohl züchtigen. Welches dan auch geschehen / und Ludovicus mit Wasser und Brod abgespeist worden. Es wolle sich aber niemand hierin ärgern / als wan der Provincial oder andere Patres diß auß Boßheit gethan hätten: sonder vilmehr gedencken / daß sie hierzu einiger *massen* befugt gewesen: weil sie nemlich beförchteten / wan sie diß zuliessen / so möchte ein jeder miserabel / under dem Schein strengern Lebens / sich deß Jochs deß Gehorsams entschütten. Deßwegen der P. Provincial sambt andern Patribus / welche sich in Matthäo und Ludovico ꝛc. scheinen versündiget zu haben / gar wohl zu entschuldigen seynd. So ist auch zu wissen / daß obschon der Orden damahl etwas relaxiert ware / er dannoch nachgehends sich selbst reformiert habe / und auch noch jetziger Zeit wohl reguliert seye. Diß hab ich darum allhie sagen wollen / damit sich niemand an dem was gemeldt worden / und noch wird gemeldt werden / ärgern / noch mir / der

ich

ich solche Ding schreibe / diß verüblen wölle: weil ich diß keinem Menschen zum Nachtheil/sonder allein die Gedult der ersten Capucinern zu beschreiben / und was für Mühe es gekostet diese Reformation einzuführen / zu erklären gesinnet bin.

Immittels lage Ludovicus im Kercker/und / weil er diese Gefängnuß/nach seiner Mainung / umb der Gerechtigkeit willen litte / ware er wohl getröstet/ und sprach mit dem Apostel: **Ich bin ein Gefangener in dem HErrn.** Nach einigen Tagen aber als der Provincial die Sach reiffer erwoge / befande er sich in seinem Gewissen etwas beschwärt / weil er den unschuldigen Patrem also übel tractieren liesse: deßwegen befreyete er ihn von der Buß deß Wassers und Brods / liesse ihn mit Speisen wohl tractieren / und durch andere Patres ihm alles Guts versprechen / wan er nur seine Mainung ändern und zu Matthäo nicht gehen wolte. Als nun Ludovicus sprache: **Er wäre ein armer Underthan / der Provincial aber seine Obrigkeit / welchem er zu gehorsamen schuldig seye /** da vermainte der Provincial / er hätte seine Mainung geändert / befreyte ihn alsobald von der Gefängnuß / und entschuldigte sich bester massen bey ihm wegen der aufferlegten Buß.

Immittels berathschlagte sich P. Ludovicus mit seinem leyblichen Bruder / Namens **Raphael** / welcher ein demüthiger Leyen-Bruder ware / und auch grosse Begierd zu der Reformation truge. Dieser riethe ihm / er solle nit auß eigenem Willen auß dem Orden gehn / sondern zuvor dem P. General / und wan diß nit angienge / dem Cardinal Protector darüber schreiben. Nach diesem Rath schriebe er alsobald dem General / welcher ein sehr verständiger und frommer Mann ware; und begehrte demüthig von ihm / entweder zu P. Matthäo zu gehn / oder mit einigen eyffrigen Brüdern in einem absonderlichen Klösterlein zu leben. Der General antwortete ihm gantz freundlich / lobend seinen Eyffer; immittels aber rathend/er solle sich noch ein wenig gedulden / weil er gesinnt seye bald eine Reformation im Orden fürzunemmen. Ludovicus aber ware mit dieser Antwort nicht vergnügt / sonder schriebe auch dem Cardinal Protector: erklärend ihm / was ihm begegnet seye / und bittend umb Erlaubnuß entweder in einem absonderlichen Klösterlein / oder bey P. Matthäo von Bossio zu leben. Der Cardinal aber antwortet ihm/wie daß ihm nit zustehe in die Händel der Reformation sich einzumischen / weil nemlich Ihr Päbstl. Heiligkeit diß also haben wolle.

Nach empfangener dieser Antwort befragte sich Ludovicus bey gelehrten Herren / ob er bey so gestalten Sachen ohne Erlaubnuß zum Pabst gehn dörffte. Und als diese ihm von Ja sagten / entschlosse er sich mit seinem Bruder zu P. Matthäo zu gehn / weil er vermainte dieser habe Erlaubnuß andere auffzunemmen. Liesse sich derowegen von seinen Freunden zween Capuciner Habit von gar rauchem Tuch machen/und mit denselben beklaidet gienge er zu Mitternacht mit seinem Bruder auß dem Kloster zu P. Matthäo. Als nun diser diese beyde in dem Capuciner Habit sahe zu sich kommen / lieffe er ihnen mit Freuden entgegen / und umbfienge

sie mit wainenden Augen / und fragte sie was diese Veränderung deß Habits bedeute. Ludovicus erzehlte ihm alles was ihm begegnet ware, / und sagte er verlange bey ihm zu bleiben / und mit ihm ein strenges Leben zu führen. Matthäus lobte zwar ihren guten Fürsatz / sagte aber er habe nur für sich allein Erlaubnuß also zu leben: Darum rathe er ihnen sie sollen nach Rom gehn / und vom Pabst Erlaubnuß begehren. Giengen also alle drey zu der Hertzogin nach Camerino / erklärten ihr ihren Willen / und begehrten von ihr ein Vorschreiben an den Pabst. Die fromme Hertzogin erfreute sich in deren Anschauung so hertzlich / daß sie für Freuden wainte / und ihnen alle mögliche Hülff versprache. Nachdem nun Ludovicus ihr alles erzehlt hatte / was ihm eine Zeit her begegnet ware / schriebe sie nit allein an den Pabst / sonder auch an etliche Cardinál / und recommendierte die Patres auffs beste.

Mit diesen Brieffen raisten Ludovicus und Raphael nacher Rom / allwo sie erstlich einige Tag lang in strengem Fasten und stättigem Betten die Göttliche Hülff anrüfften / darnach sich nach dem Päbstl. Pallast begaben / und alldorten deß Pabsts Allmosengeber ungefehr antraffen. Diesem erklärten sie die Ursach ihrer Ankunfft / und begehrten er wolle ihnen die verlangte Päbstl. Audientz zu wegen bringen. Als er aber ihnen riethe / sie solten sich zuvor bey dem Cardinal Caraffa anmelden / folgten sie seinem Rath / brachten ihm den Brieff / so sie von der Hertzogin an ihn hatten / und erklärten ihm außführlich was ihr Begehren ware. Würckten auch bey diesem Herrn so viel auß / daß er selbst zum Pabst gangen / das heilige Fürhaben dieser beyden bestens recommendiert / und ihnen die verlangte Audientz erhalten. So bald sie nun vor den Pabst kommen / und ihme die Füß gekust hatten / überraichte ihme P. Ludwig den Brieff von seiner Frau Baasen / und truge ihm sein Begehren demütiglich für. Nachdem nun der Pabst den Brieff gelesen / darin er außführlich bericht wurde was der Provincial mit dem P. Mtthäo und Ludovico angefangen hatte / und dessen durch P. Ludwig noch weiter verständiget wurde / bewilligte er gutwillig in ihr Begehren / und liesse ihnen einen Päbstlichen Brieff verfertigen / darin er ihnen erlaubte die neue Form deß Habits zu tragen / ausser dem Orden in den Einöden zu wohnen / und niemand als ihm und dem Bischoff / in dessen Bistumb sie wohnten / underworffen zu seyn. Sie solten aber zuvor von dem Provincial diß zu thun Erlaubnuß begehren / wan sie schon selbige nicht erlangten.

Nach verrichter Danckſagung begaben sich diese beyde mit ihrem Päbstlichen Brieff wider nach Camerino / erzehlten der Hertzogin und dem P. Matthäo was sie zu Rom außgewürckt hatten / und machten bey diesen gewaltige grosse Freud. Weilen aber in dem Päbstl. Brieff begriffen ware / sie solten von dem Provincial Erlaubnuß begehren / als gienge P. Ludwig allein zu ihm / zeigte ihm das Päbstl. Schreiben / und begehrte von ihm Erlaubnuß in den Einöden zu wohnen. Wie sehr sich nun der Provincial hierüber erzürnte / mag ein jeder leichtlich erachten. Er dörffte zwar dem P. Ludwig wegen deß Briefs nichts thun / gleichwohl schaf-

dete

dete er ihn greulich auß / und sagte er hätte diesen Brieff mit Betrug außgewürckt. Damit er dan denselbigen möchte umbstossen / rayſete er selbst nach Rom / und nach erlangter Audientz brachte er dem Pabst für / was für grosse Unruhe durch gemelte Päbstliche Bewilligung im Orden wurde entstehen / und wie viele außgelassene Brüder under dem Schein der Reformation sich wurden auß dem Orden begeben. So wären auch Matthäus und Ludovicus die Leuth nicht / welche eine neue Reformation könten anfangen ; weil P. Matthäus ein Simpel und nit recht bey Verstand / P Ludwig aber ein hartnäckiger und ungehorsamer Mensch wäre. Der Pabst sprach: **Was Matthæus und Ludwig für Leuth seyn / seynd wir gnugsam bericht worde̅; was du aber jetzund weiter klagest / das wollen wir weiter erforschen: immittels aber solle in unserm Diplomate nichts geändert werden.**

Mit dieser abschlägigen Antwort muste der Provincial abtretten / und ware gewaltig verstöhrt / daß ihm sein Anschlag so gar mißlungen ware. Damit er gleichwohl die obgemelte drey beunruhigen möchte / verfügte er sich zu zu dem höchsten Päbstlichen Penitentiario / und erlangte von demselben eine schrifftliche Erlaubnuß / gegen etliche außgesprungene Brüder seines Ordens / mit Hülff der weltlichen Obrigkeit / zu handlen / und sie wider zum Gehorsam deß Ordens zu bringen. Mit diesem Brieff reiste er wider zuruck / zeigte denselbigen dem Rath zu Macerata / und erlangte von selbigem gnugsame Mannschafft die drey fromme Männer zu fangen. Damahl ware P. Ludwig mit seinem Bruder in einem alten abgelegenen Hauß / bey welchem ein kleines Kirchlein stunde / und dienten allda dem lieben GOtt in strengem Fasten und stätigem Gebett. Der Provincial aber machte sich mit seiner Rotten dorthin / willens diese zween deß Nachts zu überfallen und gefangen zu nemmen. Ein Baur aber / welcher sie gegen den Abend sahe langsam daher gehn / lieffe voran / und zeigte es dem P. Ludwig an. Dieser fiele mit seinem Bruder auff die Knye / und befahlen ihre Sach dem gerechten GOtt. Weil er dan in der Welt ein Kriegsmann gewesen ware / und allerhand Kriegs-List erlernet hatte / machte er ein grosses Feur an / zündete in allen Zimmern Liechter an / schlaiffte zugleich mit seinem Bruder die Ketten und alles Eysenwerck über den Boden / erdichteten allerhand Stimmen / und machten ein solches Wesen daher / als wan das Hauß voller Soldaten wäre. Uber diß wurde der Provincial mit seinen Leuthen so sehr erschreckt / getrauten sich das Hauß nicht anzufallen / sonder machten sich eylends mit der Flucht darvon.

P. Ludwig bliebe auch nicht länger an diesem Orth / sonder begabe sich mit seinem Bruder zu den Camaldulensern / welche in einer Wüsten bey Massacio wohnten. Von diesen wurden sie mit aller Lieb empfangen / und dienten zugleich mit diesen frommen Einsidlern GOtt in grosser Bußfertigkeit. Sobald nun der Provincial erfuhre / daß sie allda waren / schriebe er einen scharpffen Brieff an den Guardian deß Klosters zu Massacio / daß er ihn solle berichten / wo die zween Brüder sich auffhielten /

damit er sie als Ordens Flüchtige möchte fangen. Diesen Brieff gabe der Guardian zweyen Brüdern / welche er zu den Camaldulensern schickte / damit sie gründlichen Bericht / wo sich P. Ludwig auffhielte / möchten einnemen. Als nun diese zween Gesandten von den München wohl empfangen worden / und vernommen hatten / wie daß diese zween Brüder ein gar strenges Leben führten / und den gantzen Tag in dem Wald Buß thäten / deß Nachts aber zu ihnen in das Kloster kämen ; giengen sie wider fort / und wolten diß dem Guardian berichten. Es entfiele aber einem ungefehr der jenige Brieff / so der Provincial an den Guardian geschrieben hatte : darauß die Mönchen erkanten / weßwegen diese beyde Gesandten zu ihnen kommen wären. Als nun P. Ludwig gegen den Abend ins Kloster kame / zeigten sie ihm den Brieff / und erzehlten ihm wie sie denselben bekommen hätten. Trösteten sie gleichwohl bester massen / und sagten sie solten sich bey ihnen wegen deß Provincials nit förchten.

Nach dem nun der Provincial vollen Bericht empfangen / gienge er wider nach Macerata zu dem Päbstlichen Nuntio / und begehrte von demselben Hülff / etliche Apostaten / so in der Provintz herumb schwaiffte / einzuholen. Dieser nit wissend daß ein Betrug darhinder stecke / verordnete ihm ein starcke Rott gewaffneter Männer. Welche zugleich mit etlichen Ordens Brüdern zu dem Camaldulenser Kloster kamen / und von den Mönchen die zween Apostaten herauß zu geben begehrten. Die Mönchen beschützten die zween Brüder nach Möglichkeit / sagend sie wären keine Apostaten / sonder heilige Männer : hingegen aber stritten die andere so starck wider die Mönchen / daß ein grosser Lärmen entstunde / und schier grosses Ubel darauff erfolgt wäre. Als nun P. Ludwig diß sahe / gabe er sich freywillig in ihre Händ sprechend : **Sieher / hie bin ich / was ist weiter streitens vonnöthen. Weil ihr von dem Päbstl. Nuntio hieher gesandt seyt / so führet mich zu demselbigen : vordem will ich meine Sach außmachen.** Als nun Ludovicus mit seinem Bruder zum Nuntio gebracht worden / liesse dieser den Guardian deß Klosters beruffen / und ihn / in beysein P. Ludwigs befragen / was für Klag er wider ihn habe. Der Guardian sagte / der Orden suche nichts mehr als das Heyl P. Ludwigs / weil zu förchten / daß er in so freyem Leben seine Seeligkeit möchte verschertzen. Deßwegen solle er wider zu dem Orden kehren / und in demselben under dem Gehorsam GOtt dienen. P. Ludwig aber erzehlte hingegen / wie es ihm eine Zeit her wäre ergangen / und zeigte dem Nuntio die Päbstliche Erlaubnuß / wie auch den Brieff / welchen der Provincial an den Guardian zu Massacio geschrieben hatte. Als nun der Nuntius beyde Brieff gelesen hatte / zürnte er sehr über den Provincial / und sagte zum P. Ludwig / er solte hinfüro ruhig und ohne Forcht GOtt dienen : und wofern ihn jemand beunruhigen wurde / solte er seine Zuflucht zu ihm suchen.

Also giengen diese beyde wohl getröst wider zuruck / und erfreuten die Camaldulenser Patres mit Erzehlung deß Verlauffs gar höchlich. Weil aber P. Ludwig förchtete / der Provincial

möchte ihm an diesem Orth heimlich nachstellen / begabe er sich von dannen in eine ungeheure Wusten deß Bergs Apanmni / die Wolffsgrub genant / in welcher auch etliche wenige Camaldulenser wohnten: Als sie nun in dieser Wüsten vermainten ruhig zu seyn / sihe / da entstunde wider ein neues Ungewitter. Dan so bald der Provincial erfahren / daß sie sich allda auffhielten / schickte er vierzehen starcke Brüder dorthin / welche sie deß Nachts überfallen / und gefangen nemmen solten. Als nun ein alter Mönch diese in dem Thal mit Prügeln bewaffnet sahe daher kommen / zeigte er es in grosser Angst dem P. Ludwig an / und förchtete sich sehr / es möchte ihnen allen Layds geschehen. Dan es waren ihrer nit mehr als fünff / nemblich drey Mönchen / und die zween Brüder / P. Ludwig aber tröstete ihn / und gienge zugleich mit den andern vor den Altar betten. Wardurch dan geschehen / daß als die 14. Brüder in der Finsternuß das Eremitasch überfallen wolten / sie von GOtt so gar erschreckt wurden / daß sie über Halß und Kopff den Berg wider hinunder lieffen. Es machte sich auch P. Ludwig selbsten / weil er sahe / daß er in diesem Orth verrathen ware / noch selbige Nacht hinweg / und begabe sich heimlich nach Fossenbron in sein Vatterland: erhielte von einem seiner Freunden ein abgelesenes Hauß / und lebte ohn Wissen einiges Menschens in demselbigen eine Zeitlang. Er wurde aber auch wider von dem Provincial außgeklüglet / und wie zuvor zu fangen gesucht. Deßwegen als er abermahl von dieser Gefahr wunderlich errettet worden / und nun mehr nicht wuste / wo er sicher seyn möchte / begabe er sich zu der gemelten Hertzogin Catharina. Wohin P. Matthæus auch kame / und noch einen Gesellen / Namens Paulum / so auch vom Pabst ihnen zu folgen Erlaubnuß erhalten / mit sich brachte.

Die Hertzogin empfienge diese Vier mit Freuden / und nachdem sie von ihnen erfahren hatte / wie sie seither wären verfolgt worden / hatte sie grosses Mitleyden mit ihnen. Bate sie auch sie solten eine Zeitlang bey ihr bleiben / biß ihre Sach zu Rom von neuem außgemacht wurde. Wiewohl sich nun die Patres bey ihr zu bleiben sehr weigerten / sprechend / es wurde Aergernuß darauß entstehen / wan sie in Fürstlichen Höfen wohnen solten; so hat dannoch der Hertzog so viel bey ihnen vermögt / daß sie daselbst verblieben / und als wan sie im Kloster wären ein einsames und strenges Leben führten. Warüber sich die gantze Hofhaltung höchlich verwunderte / ihre grosse Frommigkeit erkente / und durch ihr Exempel wohl auferbauet wurde.

Unterdessen entstunde im Orden eine grosse Unruhe / und waren gar viele so von dieser Sachen wohl / und viele so darvon übel redeten. Viele auch so sich auß dem Orden begeben / und diesen vieren zugesellen wolten. Diese Unruhe hatte der Provincial schon längst beförchtet / und deßwegen fürnemblich den P. Ludwig verfolgt. Ware also so wohl der Provincial / als alle / so mit ihm hielten zu entschuldigen / weil sie nicht auß Haß / sonder der Unruhe fürzukommen / den P. Ludwig zu fangen gesucht hatten. Immittels schrie-

be der General an den Provincial / klagend / daß er aller dieser Unruhe schuldig seye. Durch diesen Brieff wurde er sehr verstöhrt / und damit ihm keine weitere Schuld möchte zugemessen werden / suchte er auff alle Weiß / wie er die gemeldte Vier wider möchte zum Orden bringen. Schriebe derowegen einen scharpffen Brieff an den Hertzog von Camerino / und beklagte sich gegen ihn höchlich / daß er vier Apostaten und excommunicierte Brüder in seinem Hof thäte auffhalten. Bittend er solle sie entweder ihm in die Händ lieffern / oder zum wenigsten auß seinem Hauß abschaffen. Der Hertzog aber antwortete ihm / er halte keine Apostaten / sonder heilige Leuth in seinem Hauß auff; und rathe ihm / er solle nachlassen sie zu verfolgen / damit er den Zorn GOttes nicht auff sich lade.

Weil dan der Provincial mit seinen Brieffen nichts außgericht hatte / gienge er persönlich zu dem Hertzogen / und suchte seine Sachen mündlich außzumachen. Beklagte sich gar schmertzlich / was für Unruhe im Orden wegen dieser Vieren seye; und bate ihn durch die Wunden deß H. Francisci / er solte doch durch Schützung derselben nicht Ursach geben zum Untergang deß Ordens. Der Hertzog verantworte sich gründlich / und erwiese außführlich / wie daß er diese fromme Patres zu schützen vor GOtt sich schuldig erkenne. Als nun der Provincial mit den Vieren zu reden verlangte / liesse sie der Fürst beruffen / und der Provincial sprach zu ihnen also: Wehe euch Elenden: welcher Teuffel hat euch angetrieben euer Mutter die Religion zu verlassen / und in solchem abscheulichen Habit / als Flüchtige herum zu schwaiffen / und endlich zur höchster Aergernuß in Fürstlichen Häusern zu wohnen. Habt ihr das von dem H. Francisco gelernt / daß ihr Richter und Erneuerer der Religion seyn / und euch keiner Obrigkeit unterwerffen wolt. So werdet dan einmahl wider witzig / O ihr Armseelige / und kehret wider zu euer Mutter / welche ihr verlassen habt. Euere Brüder / ja gar die Engelen / so ihr betrübt habt / erfreuet wider mit euer Bußfertigkeit: und nach hingeworffener dieser schändlichen Tracht / nemmt den rechten Ordens-Habit wider an. Ich verspreche euch alle Lieb und Freundlichkeit / und versichere euch / daß ich euch als meine allerliebste Kinder wölle auffnemmen.

P. Matthæus aber auß Geheiß deß Hertzogen antwortete: Weil Eu. Wohlehrw. die Ursach von uns erfordert / warumb wir von Orden abgewichen seyn / so sage ich / daß diß keine andere gewesen / als eben damit wir die Regel besser halten möchten. Welche weil sie jetzund im Orden nach ihrer Stränge nicht vollkommentlich gehalten wird / und weil die jenige / so sie nach dem Buchstaben halten wollen / von andern verspott und verfolgt werden / darum kan uns niemand verdencken / daß wir uns mit Päbstlicher Erlaubnuß auß dem Orden begeben haben. Der Habit / so wir

wir tragen / ist nicht neu noch abscheulich / sonder ist nach der Form deß Habits S. Francisci gemacht / wie an seinen eigenen Habittern / und an vielen alten Bildern und Gemählen zu sehen ist ꝛc. Als nun P. Matthæus / und nach ihm P. Ludwig diß und dergleichen mehrers geredt hatten / machte der Minister gegen dem Hertzog Reverentz / und gienge stillschweigend hinweg. Ware aber so gar verbittert / daß er alsobald an den Pabst schriebe / und die Hertzogin Catharinam hefftig verklagte / daß sie etlichen Apostaten unbillichen Schutz laiste. Als nun der Pabst diß der Hertzogin verwisse / bekame sie hierdurch Gelegenheit / einen außführlichen Brieff zu schreiben / und ihro Heiligkeit alles haar-klein zu berichten. Wardurch der Pabst in seinem Fürhaben gestärckt / und den Capucinern hinfüro desto geneigter wurde. Damit dan nun diese gute Patres von der Plag deß Provincials möchten sicher seyn / begaben sie sich mit Rath deß Bischoffs zu Camerino / und auch deß Hertzogs unter den Schutz der Patrum Conventualen / und wurden auch von dem General deß Ordens / als wahre Glieder unter seinen Schutz und Gehorsam angenommen.

Wie die Reformation deß Capuciner Ordens hab angefangen.

Die obgemelte Patres waren nun schon drey Jahr ohne Haupt / gleich als Einsidler / herumb gangen / und von vielen für Apostaten und Ordensflüchtige gehalten worden: damit sie sich dan nun endlich möchten vermehren / und ein rechtes Oberhaupt bekommen / als hat den Bischoff / und den Hertzog sambt der Hertzogin von Camerino rathsam zu seyn gedunckt / an ihre Heiligkeit und einige Cardinál zu supplicieren / damit die gute vier Patres sich dörfften vermehren / und so wohl Geist- als Weltliche so zu ihnen kämen / auffnemmen. Diese Recommendations-Brieff gaben sie dem P. Ludwig / und schickten ihn sambt seinem Bruder zum Pabst / welcher damahl zu Viterbo ware. Als sie nun zur Päbstlichen Audientz gelassen wurden / knyeten sie demüthig nider / küsten ihm die Füß / und baten auffs allerunterthänigst / Ihre Heiligkeit wolle auß Vätterlicher Mildigkeit ihre noch gar kleine Reformation allergnädigst segnen / und ihnen durch eine Päbstliche Bullam erlauben / damit sie noch mehr andere zu dieser Reformation verlangende Personen in ihre Gesellschafft annemmen dörfften. Der Pabst / als welcher durch Brieff ihres Verhaltens halber gnugsam bericht ware / ware höchst ab ihrer Gegenwart vergnügt / und befilcht alsobald / daß man ihnen die Bull nach ihrem Begehren verfertigen solte / wie folgt.

Clemens Bischoff ein diener der Dienern GOttes:

Wünschet den geliebten Kindern Ludwig und Raphel von Forsenbron Heyl und Apostolischen Seegen.

Der Eyfer der H. Religion und deß Ordens sambt andern Tugenden und Verdiensten / wegen welcher ihr vor uns durch glaubwürdige Zeugnussen seyt gerühmt worden /

den / bewegen uns / daß wir euerm Verlangen desto gnädiger einwilligen / weil wir sehen / daß solches zu der Seelen-Heyl / und deß Ordens Beförderung ist angesehen ꝛc. Deßwegen erlauben wir euch auß Apostolischem Gewalt / daß ihr laut euer Regel ein einsames Leben führen / den Habit und Ordens Kleid mit dem spitzigen Caputz tragen / alle so wohl geist- als weltliche Priester und Layen in euer Gesellschafft annemmen / so wohl ihr als sie den Bart tragen / in den Einöden wohnen / und aller Orthen bettlen möget. Wie auch alle Privilegien / und Gnaden der Mindern Brüdern / und der Camaldulenser S. Romualdi geniessen möget ꝛc. Geben zu Viterbo im Jahr 1525. dritten Julij.

Nach erhaltener dieser Bullen eylte P. Ludwig nach Camerino / wurde von der Hertzogin mit Freuden empfangen / erzehlte ihr die glückliche Verrichtung / und zeigte ihr die Päbstliche Bullam. Welche sie mit offentlichem Trommenschlag auff allen Strassen alsobald liesse außruffen: und folgenden Sonntag auch von dem Bischoff auff offener Cantzel abgelesen und verkündiget wurde; Alles Volck wünschte den guten Patribus Glück und Heyl / und erfreuten sich mit ihnen von Hertzen / daß sie nun einmahl auß ihrer grossen Trübsal erlöst waren. Die kleine Kinder erfreuten sich auch mit ihnen / und rieffen mit heller Stimm: Capuciner / Capuciner. Dieser Namen ware noch niemahl erhört worden / deßwegen wohl zu glauben / GOtt hab den Kindern selbigen in den Mund geben. Von selbigem Tag an haben die Patres diesen Namen empfangen / und ihn ohne Verenderung behalten biß auff den heutigen Tag. Alsdan fiengen diese Vier an ein schlechtes Häußlein / so vor der Statt bey einem Kuchlein lage / zu bewohnen / und mehr dan zuvor sich der Haltung der Regel zu befleissen.

So bald nun ruchtbar wurde / daß die Capuciner Erlaubnuß hatten Geist- und Weltliche Personen anzunemmen / kamen viele auß dem Barfüsser Orden / wie auch auß der Welt zu ihnen / also daß ihrer in wenigen Tagen schon achtzehen waren. Deßwegen sie mit Hülff der offtgemelten Hertzogin zu Monte Meloni in kleines Klösterlein baueten / und zwar nach der Form der höchsten Armuth. Immittels risse die Pest zu Camerino / und in den umbligenden Orth / ja schier in gantz Italien ein / und ware grosser Mangel an denen / so den Krancken dienten / und ihnen die Sacramenten reichten. Deßwegen unterfiengen sich die Capuciner dieses Wercks / und dienten den Krancken in leyblichen und geistlichen Nothwendigkeiten mit solcher Lieb, daß sie sich bey allen Menschen einen guten Namen machten. Die Hertzogin Catharina thäte sich gegen die Patres hertzlich bedancken / und schriebe auch deßwegen an den Pabst und etliche Cardinál / rühmend deren grosse Mühwaltung und geschafften Frucht und Nutzen.

Zu dieser Zeit / weil die Zahl der Bruder sich vermehrte / baueten P. Ludwig noch zwey andere Klöster / und hielte damahl auß Befelch deß Pabsts das erste Capitel. In selbigem wurde P.

Lud-

Ludwig zum ersten Diffinitor / P. Matthæus von Bassio aber zum Vicario Generali erwählt. Es wurden auch damahl die erste Constitutiones gemacht: und als die Patres dieselbige machten wurde der H. Geist in Gestalt einer Tauben über ihnen schwebend gesehen. Nach dem Capitel fienge P. Matthæus an die Brüder zu visitieren / und vollendte seine Visitation innerhalb zweyer Monaten. Alsdan berieffe er die vier Diffinitoren nacher Fassenbron / hielte ihnen bewegliche Ursachen für / weßwegen er diß Ampt nicht länger verwalten konte / und resignierte sein Generalt sambt dem Sigill und der Bullen in deren Händ. Dahero erwählten sie alle einhelliglich den P. Ludwig für ihren General Commissarium / und legten ihm den gantzen Last deß Ordens auff seine Schultern. Dieser reysete mit Rath der Hertzogin nacher Rom / und erlangte allda ein Klösterlein für seinen angehenden Orden. Er wohnte mit etlichen Priestern und Brüdern / daselbst und verursachten in der gantzen Statt Rom eine grosse Verwunderung wegen ihrer Stränge und äusserstem Armuth.

Es vermainten nun die arme Capuciner sie hätten alle Gefahr überstanden / und wolten nunmehr in Ruhe ihres Hertzens GOtt dienen / und nach der Regel leben. Es fiengen aber die gröste Verfolgungen erstlich recht an / und zwar so gar erschrecklich / daß sie offt vermainten / ihre neue Reformation wurde gar zu Grund gehen. Dan weilen viele Patres von der Observantz zu ihnen kamen / und der P. General beförchtete sein Orden wurde endlich gar zu Grund gehen: deßwegen gabe er ein demüthiges Memorial dem Pabst ein / in welchem er sich höchlich beklagte / daß durch die Reformation der Capuciner eine grosse Spaltung im Orden entstunde / und daß sein Orden seine Kräfften verliehre / weil seine beste Patres zu den Capucinern hinüber giengen. In Summa / er brachte so viele Schrifft- und Mündliche Klagen ein / daß der Pabst genöthiget wurde / ein neuen Befelch ergehen zu lassen / darin den Capucinern gebotten wurde / keine Patres von der Observantz hinfüro anzunemmen.

Als nun die jenige Patres / so zu diesem Orden Lust hatten / dieses vernahmen / hielten sie bey P. Ludwig inständig an / er wölle doch in ihrem Namen bey Ihro Heiligkeit suppliciern / daß sie ihr Verbott etwas mildern / oder wans seyn könte / gar widerruffen wolten. P. Ludwig thäte diß zwar nicht gern / weil er aber so gar inständig ersucht wurde / hat er sich endlich überreden lassen / solches dem Pabst anzudeuten. Dieser aber gabe ihm freundlich zur Antwort: **Es wäre niemahl seine Meinung gewesen / den Capucinern zu verbieten / daß sie gar niemand annemmen solten; weilen es einem Pabst vor GOtt nit verantwortlich seyn wurde / die jenige zu verhinderen / welche auß Antrieb deß H. Geistes zu einem strengern Leben Lust hätten. Erlaubte demnach dem P. Ludwig / daß er mit Bescheidenheit und Underschied der Personen etliche der eyfrigsten annemmen dörffte.**

Vermög dieser Erlaubnuß nahme er etliche von den Barfüssern auff / und

damit mans nit eben mercken solte/ schickte er sie fern von Rom hinweg. Weil aber diß so heimlich nit geschehen konte/ daß mans nit erfuhre/ als kamen alsobald neue und schwärere Klagen vor den Pabst. Damit er sich dan deß vielen Uberlaufs entschüttete/ und dannoch seinem Gewissen gnug thäte/ hat er hierüber mit den Cardinälen Rath gehalten/ und das gantze Werck dreyen auß ihnen übergeben: mit Befelch/ daß hinfüro keiner von den Franciscanern solte von P. Ludwig angenommen werden/ er habe dan zuvor von diesen dreyen Cardinälen die Bewilligung erhalten. Weilen dan etliche vornehme Männer von diesen Herrn erhielten Capuciner zu werden/ verdrosse diß ihre Widersacher so höchlich/ daß sie aller Orthen die Capuciner für nichtswertige/ unwitzige und lose Leuth außrieffen. Der vorgemelte Provincial P. Joannes von Fano/ liesse auch ein Schmachbüchlein gegen sie außgehen/ in welchem er sie dem faulen/ groben/ unwitzigen und unruhigen Viehe vergliche. Die Capuciner aber schwiegen zu diesem allem still/ und betteten GOtt/ daß er ihren Feinden verzeyhen wölle. Auff diese Weiß gienge es in Italia her/ jetz und aber wollen wir sehen.

Was sich mit den Capucinern in Calabria zugetragen habe.

Zu diesen Zeiten waren viele Patres in dem Franciscaner Orden/ welche durch den H. Geist angetrieben ein strengeres Leben zu führen verlangten: und sich auch deßwegen bey dem Päbstlichen Stul anmeldeten. Sonderlich aber waren in Calabria zween eyfrige Patres/ nemblich P. Ludovicus und P. Bernardinus/ beyde von Rhegio gebürtig: diese hatten sich bey ihrem Provincial/ wie auch bey dem General zum öfftern angeben/ sie wolten entweder den Orden reformiern/ oder ihnen ein absonderliches Kloster eingeben/ in welchen sie mit den jenigen/ so ein strengers Leben zu führen verlangten/ wohnen möchten. Weilen sie dan diß bey ihren Vorstehern nit möchten erhalten/ haben sie es endlich durch den Pabst erhalten/ und sambt etlichen eyfrigen Brüdern in einem Convent beysammen zu wohnen angefangen. Sie wusten damahl noch nichts von der Reformation der Capuciner: sonder als P. Bernardinus von Rhegio nach Rom kame/ erfuhre er erstlich/ daß die Capuciner mit Päbstlicher Erlaubnuß entstanden seyn. Deßwegen begabe er sich zum P. Ludwig von Fossenbrun/ vernahme außführlich von ihm/ wie die Reformation der Capuciner angefangen habe/ und besahe/ auch die Päbstl. Bullam/ so sie hierüber erhalten hatten. Alsdan erzehlte er ihm/ was er auch für eine Bullam erlangt/ und was sich mit ihm und den seinigen in Calabria zugetragen habe. Weil er dan sahe/ daß er mit seinem Gesellen sicherer unter den Capucinern seyn wurde/ bate er den P. Ludwig/ daß er ihn mit seinen zwölff Gesellen in seinen Orden und Schutz auffnemmen wölle. Doch wölle er es zuvor seinen Mitbrüdern in Calabria andeuten.

P. Ludwig nahme ihn/ und die seinige (wofern sie es zu frieden seyn wurden) in den Orden an/ befahle ihnen/ daß sie sich mit dem Habit der Capu-

einer ankleiden / und die Regel nach den gemachten Constitutionen halten solten. Erlaubte ihnen auch einen Provincial zu erwählen/und gabe demselben den Titel und Gewalt eines General Commissarij / sambt der Erlaubnuß andere in den Orden auffzunemmen.

Darauff begabe sich P. Bernardin mit Freuden wider in Calabrien / erzehlte den seinen / was er von der Capuciner Reformation vernommen/zeigte ihnen die Copey der Päbstlichen Bullen sambt den Constitutionen / und wiese ihnen auch die Form deß Habits und deß Caputz. Weil sie dan sahen / daß dieser Habit dem jenigen gantz gleich ware / welchen der seelige Petrus Cataneus / S. Francisci Gesell getragen/ und zu Aprutzo für Heylthum auffbehalten wurde/bekamen sie alle Lüst zu den Capucinern zu tretten. Es kamen auch noch zu ihnen etliche andere eyfrige Patres / welche verlangten Capuciner zu werden: also daß ihrer mit einander dreyssig waren. Welche der Fürst zu Nucerino / Ferdinandus Caraffa / auff alle mögliche Weiß besuchte / und sie nit anders als irdische Engelen zur Herberg auffnahme.

Als nun diese 30. bey dem Fürsten zusammen kommen/ und mit einhelligem Gemüth sich mit dem Capuciner Habit zu bekleyden begehrten/ ware keiner unter ihnen welcher einen rechten Caputz schneiden konte. Deßwegen nahme die Fürstin Eleonora ein schlechtes graues Tuch / schnitte mit eigener Hand eine Caputz / und nähete denselben mit grosser Lust. Darnach schnitte sie noch mehr andere/ und gabe sie ihren Fräulein zu nähen. Nach dem alle dreyssig Habitter fertig waren/ verfügten sie sich mit besagten Fürstlichen Personen in St. Dominici Kirchen/ sungen allda den Hymnum / Veni Creator Spiritus mit herabfliessenden Zähren/ und nach andächtiger Anruffung deß H. Geistes bekleydeten sie sich alle mit selbigen Capuciner Habittern / in beysein deß P. Priors und seinem gantzen Convent/ sampt einer unzahlbarn Mänge Volcks.

Gleich darauff hielten sie in diesem Dominicaner Kloster ein Capitel und erwöhlten mit einhelliger Stimm P. Ludovicum von Rhegio zum Provincial. Und so bald diß geschehen ware/ nahme er noch einige andere in den Orden auff / und berichtete diß alles den P. Ludwig von Fossenbrunn/ als General Vicarium. Alsdan begabe er sich mit den Seinigen auß dem Fürstlichen Pallast/ richtete ein Klösterlein auß Laym und Röhren auff/ und fienge allda an ein strenges Leben zu führen. Neben diesem erbauete er noch ein anders in einem grossem dicken Wald/ zu St. Elia genennt/ und schickte den halben Theil der Bruder dasselbige zu bewohnen.

So bald nun der General von der Observantz vernommen / daß P. Ludovicus von Rhegio mit den Seinigen den Orden verlassen/ und zu den Capucinern hinüber gangen seye / wurde er so gar verbittert / daß er sich fürnahme alles zu versuchen / damit er die gantze Reformation möchte zu Grund richten. Deßwegen verfügte er sich zum Pabst/ verklagte den P. Ludovicum sampt den Seinigen als Urheber der Spaltung und Verwirrung im Orden / und erdichtete

dichtete so viele Laster wider sie/ daß er den Pabst bewegt eine Excommunication wider sie ergehn zu lassen/ wofern sie nit wider zu ihrem vorigen Orden kehren wurden. Unterdessen daß er einen General Commissarium mit dieser Excommunication nach Calabrin schickte/ berichtete der P. Ludwig diß den P. Ludovicum von Rhegio/ ermahnte ihn in dieser Trübsaal standhafftig zu seyn/ und riethe ihm/ daß er sich mit den Seinigen unter den Schutz deß Hertzogs von Nucerin begeben solle. So bald P. Ludovicus diesen Brieff von Pater Ludwig empfangen/ berieffe er alle seine Brüder in das erste Klösterlein/ Panolica genannt/ ermahnte sie alle zur Standhafftigkeit und Gedult/ und schickte ein Theil deren zu dem Hertzogen/ den andern Theil aber in die Wüsten St. Eliá: er aber mit einem Gesellen bliebe zu Panalia.

Immittelst kame der General-Commissarius mit seinem Excommunications-Brieff nacher Calabrien/ befragte sich Raths bey dem Provincial/ und dieser riethet ihm/ daß man alle Capuciner eylends gefangen nemmen solle. Sándete deßwegen zween starcke Troppen Brüder auß/ einen zwar nacher Panalia/ den andern aber nach der Wüsten S. Eliæ. Als nun diese mit Prügeln wohl bewaffnet der Wüsten zu giengen/ sahe sie ein Baur so auff einem Baum sasse/ und rieffe einem andern zu; siehest du nit wie die Zockolanten troppen weiß daher kommen/ und nach St. Eliam zu eylen: ich förcht sehr/ sie werden diesen frommen Patren Layds wöllen zufügen. Als der ander Baur die Brüder sahe daher kommen/ lieffe er geschwind nach S. Elia zu/ und kündigte den guten Patribus an/ wie daß ein starcker Truppen der Zockolanten daher komme sie zu fangen. Die Patres waren eben über Tisch als diese Zeitung kame/ deßwegen liessen sie alles stehen und flohen in den Wald hinein. Bald darnach kamen die Brüder/ umbringten das Klösterlein/ eröffneten endlich die Thür/ und fielen mit einem Hauffen hinein. Durchsuchten alle Zellen und Zimmer/ besichtigten alle Ecken und Winckel/ funden aber nicht einen einigen Menschen. Deßwegen setzten sie sich zu Tisch/ assen was ihnen die Patres hinderlassen hatten/ und giengen wieder hin/ wo sie waren herkommen.

Der ander Truppen Bruder/ so gerad nach Panalia zu gienge/ ware schier an dem Klösterlein/ da lieffe ein Knab voran und rieffe: **Fliehet/ ihr Capuciner/ fliehet: dan die so die hölzene Schuch tragen/ kommen mit Prügeln gewaffnet zu euch.** P. Ludovicus hatte sich eben angekleydet die H. Meeß zu lesen/ als der Knab also rieffe: drumb stunde er in Zweiffel ob er solte fliehen oder die Meeß zu lesen. Dannoch resolvierte er sich Meeß zu lesen/ wan er schon unterdessen solte gefangen und in den Kercker geworffen werden: und sprache zu seinem Gesellen: **Mit förchte dich Bruder: GOtt ist mächtig gnug uns auß der Gefahr zu erretten.** Alsdan lase er Meeß/ und seine Hoffnung hat ihn nit betrogen. Dan die Brüder/ wiewohl sie einen richtigen wolgebahnten Weeg zu dem Klösterlein hatten/ irreten dannoch vom rechten Weeg/ und kamen nit ehe dorthin/ biß die H. Meeß vollendet ware. Nach derselben hiesse P.

Ludovicus seinen Gesellen auff jener Seyth durch den Wald fliehen: er aber wolte sich auff dieser Seythen darvon machen: damit wan einer von beyden gefangen wurde/der ander dem Hertzogen diß ankündigen möchte. Als er nun fliehend an eine grosse Gruben kommen/ und über dieselbige springen wolte/ fiele er zu allem Unglück hinein/ und verletzte sich so sehr an einem Schinbein/ daß er mit konte zur Grub herauß kommen. Erhebte deßwegen seine Augen gen Himmel/ und sprache zu S. Francisco also: Siehe allerheiligster Vatter in was für Nöthen ich stecke. Meine Verfolger wüten/ und mir entgehen die Kräfften. Der Hirt wird gefangen/ und die Heerd wird zerstreut werden. Darumb komme zu Hülff/ O H. Vatter/ und laß uns nit in die Händ unser Feynd fallen. Kaum hatte er diß außgeredt/ da sahe er St. Franciscum in einem Capuciner Habit vor sich stehen/ und hörte ihn zu sich also reden. Nit förchte dich/ mein Sohn: deine Verfolger werden dich nit fangen. Du aber fahre in dem angefangenen Werck treulich fort/ ich will dir an allen Orthen beystehen. Darauff verschwunde der H. Vatter/ und Ludovicus befande sich auß der Grub gantz unverletzt. Danckte deßwegen GOTT/ und kame sicher zu dem Hertzogen.

Weil dan dem Commissario dieser Anschlag fehl geschlagen ware/ nahme er etliche gelehrte Patres mit sich/ und gienge mit denselben zu dem Hertzogen. Diesen lobte er zwar erstlich/ wegen seiner hohen Tugenden/ setzte aber hinzu/ daß er seinen guten Namen verdunckele/ weil er den Apostaten/ von GOTT und den Menschen verhaßt/ und von dem Apostolischen Stuhl excommunicirten Männern Schutz laiste. Deßwegen solle er ihm dieselbige herauß geben/ damit sie nach Gebühr mögen gestrafft werden.

Der Hertzog antwortet: Ich waiß nit/ daß ich solchen Leuthen/ wie sie der Pater nennet Schutz laiste: sondern waiß daß ich fromme/ ja heilige Patres/ und wahre Kinder deß H. Francisci schütze. Wundert mich aber/ wie ihr solche Leut/ deren Tugend allen Menschen bekandt ist/ so schändlich tituliren dörfft. Deßwegen sage ich euch/ daß ich diese fromme Patres nit werd herauß geben/ sondern nach allen meinen Kräfften schützen. Der Commissarius sagt: So werde ich die Excommunication/ so Ihro Päbstliche Heiligkeit über sie und ihre Gönner außgesprochen/ in der Stadt verkündigen lassen/ Der Hertzog antwortete: Wan einer sich dessen unterfangen wurde/ ich wolte gewißlich machen/ daß es ihn gereuen solte. Dan weil diese Excommunication listiger weiß ist außgewürckt worden/ so wird der Pabst/ wan er besser informirt seyn wird/ selbige leichtlich wiederruffen. Habt ihr und die Capuciner sonsten einen Streit wegen euer Regel und deß Habits/ möcht ihrs unter euch außmachen. Und wans der Pater verlangt/ wil ich die Capuciner lassen in euere Gegenwart bringen.

Also liesse der Hertzog den P. Ludovicum und Bernardinum beruffen/ und

begehrte sie solten vor dem Commissario erklären/ warumb sie von dem Orden abgewichen seyen/ P. Ludovicus fienge an zu erklären wie daß die Regel von vielen nit recht gehalten wurde/ sonderlich die Armuth betreffend: deßwegen seyen sie auß dem Orden gangen/ damit sie die Armuth sampt der gantzen Regel desto besser und vollkommner halten möchten. Der Commissarius brachte auff diese Puncten zwar etliche Entschuldigungen herfür: sie waren aber gar schlecht gegründet. Endlich sprache er: Gesetzt aber daß diesem also wäre: Habt ihr euch dan deßwegen von dem Orden absondern/ und neue Spaltungen sollen anfangen. Hättet ihr nit können im Orden verbleiben/ und diesel Mängel verbessern: oder wan ihr selbige nit hättet in gemein können abschaffen/ so hättet ihr euch für euer Person darvon konnen enthalten.

Da sprach P. Bernardinus: Daß einer/ so lang er im Orden bleibt/ keine beständige Reformation könne auffrichten/ ist klar auß den vorigen Ordens-Geschichten. Dan gleich nach dem Todt St. Francisci hat sich der General P. Joannes Parens mit allem [illegible] beflissen den Orden zu reformieren: weil ers aber nit konte werckstellig machen/ hat er das Generalat auffgeben. Deßgleichen ist es auch ergangen dem General P. Joanni von Parma. St. Bonaventura hat zwar viel verbessert: aber nit alles verbessern mögen. Und was er verbessert hat/ ist nach seinem Todt bald wieder zu Grund gangen. Ich lasse aber dergleichen viele auß/ und komme zu euerer/ nemblich zu der Reformation der Patrum von der Observantz/ welche die allerfürnembste im Orden gewesen ist. Hat dan diese können ruhig und beständig seyn/ ehe sie von den andern Brüdern ist abgesondert gewesen? Wie viele Verfolgungen/ wie vielen Spott/ und wie viele Trübsaal haben sie nit müssen von den jenigen leyden/ welche dem gemeinen relaxirten Leben wolten nachfolgen. So gar daß sie im Jahr 1414. an das Concilium zu Canstantz müssen appellieren/ und bitten man wolle sie v[illegible] dem Orden absondern/ sonst [illegible] wäre ihnen nit möglich in ihrem guten Fürsatz zuverharren. Wie hiervon in dem Buch deß Fundaments der dreyen Orden im dritten Theil gnugsam zu lesen ist. Gleich wie dan die Anfänger euer Reformation nicht haben können bey dem Orden verbleiben/ sondern nothwendig müssen abgesondert werden. Also ergehet es uns jetzund auch: und darumb haben uns Ihre Päbstliche Heiligkeit erlaubt/ auß dem Orden zu tretten/ und ein neues Corpus zu formieren.

Durch diese Verantwortung wurde nit allein der Hertzog vergnügt/ sondern auch der Commissarius also umbgewendt/ daß er hinführo niemahl den Capucinern etwas zuwieder thun wöllen. Es sändete auch der Hertzog seinen eigenen Sohn nach Rom/ mit Vorschreiben an den Pabst und die Cardinäl/ bittend daß man die Excom-

munici-

munication/ so wider die Capuciner ergangen/ möchte auffheben: welches dan der Pabst/ nach dem er besser informirt worden/ gar gern gethan hat. Damit aber die Sach ein bessern Bestand haben möchte/ reisete P. Ludovicus selbst nacher Rom/ und geht mit Bewilligung P. Ludwigs von Fossenbron zum Pabst: welcher schon von dessen Ankunfft und Tugenden von dem Hertzog ware bericht worden. So bald er nun dem Pabst die Füß gekust hatte/ sprach dieser zu ihm: **Bist du Ludovicus von Rhegio?** Er antwortet: **Ich bins: Gottes und Euer Heiligkeit unwürdigster Diener.** Der Pabst sprach: **Seye gutes Muths/ und alles was du im Hertzen hast/ bringe mir verträulich für.** Er sprach: **So ich bitten darff/ so begehre ich allerunterthänigst/ Ihre Heiligkeit wolle sich gefallen lassen zu befehlen/ daß P. General mit dem P Procurator von der Observantz anhero kommen/ und ihre Klagen gegen uns allhie fürbringen. Damit Ihre Heiligkeit auß ihrer Klag und unser Verantwortung den Grund unsers Zwispalts mögen erkennen.**

Der Pabst erkennte diß für eine billiche Bitt/ liesse gemelte Patres sampt P. Ludwig von Fossenbron kommen/ und fragte was sie gegen die Capuciner zu klagen hätten. Der General klagte fürnemblich daß sie heimlich vom Orden hinweg geloffen/ und apostatiert wären: und dan daß sie den Orden geärgert und beunruhiget hätten. Drittens/ daß sie einen falschen Schein der Reformation fürwendeten. P. Ludovicus aber wiederlegte ihm diese unbefugte Klagen so gründlich/ daß der Pabst hierdurch in eine rechte Erkandtnuß der eingerissenen Mißbräuchen deß Ordens kame/ und dem P. General befahle/ er solte hinführo den Capucinern nichts Layds mehr zufügen: sondern sie in aller Ruhe der angefangenen Ruhe abwarten lassen. Dem P. Ludovico aber sagte er/ er solte standhafftig in der Reformation fortfahren/ und seiner Hülff allzeit versichert seyn.

Wer wolte nun nit vermainen/ es wurde nun hiemit alle Strittigkeit auffgehebt worden seyn: es wurde aber die Sach schier ärger als zuvor. Dan der General/ als welcher sich sehr gröblich verletzt zu seyn vermainte/ bedachte sich auf alle Weiß und gebrauchte alle Mittlen die Capuciner unter seinen Gehorsam zu bringen/ und auff diese Weiß gar außzureuthen. Zu diesem End bediendte er sich der Bullen Leonis deß Zehnten/ welcher den General der Observanten zum Generalissimo deß gantzen Ordens gesetzt hatte. Weilen dan die Capuciner sich den Conventualen hatten unterworffen/ und diese ihm vermög gemeldter Bullen unterworffen waren/ als wolte er sie unter seinen Gehorsam ziehen/ und mit ihnen nach seinem Belieben verordnen. Mit diesen und andern Beweißthumen zohe er etliche Cardinál auff seine Seythen/ und machte den Capucinern wieder neue Händel. P. Ludwig von Fossenbronn aber wiederlegte ihm seine Fundamenten/ und zeigte ihm auß vielen Beweißthumen/ daß er keinen Gewalt über die Capuciner habe/ weil dieselbige dem General der Conventualen unterworffen seyen.

Unangesehen dessen wolte der P. General in der That erzeigen daß er Gewalt über die Capuciner habe/ und den Ludwig gefangen nemmen. Schriebe auch dem Provincial in Calabrien / er solte den P. Bernardinum in den Kercker werffen. Damit dan niemand dessen solte gewahr werden/ liesse er den P. Ludwig freundlich zu sich laden/ unter dem Schein/ als wan er etwas nothwendiges mit ihm zu reden hätte. P. Ludwig vermerckend daß ein Betrug hierunter stecke/ offenbahrte diß einem grossem Herrn / seinem sonderlichen Freund: und redete mit ihm ab/ daß er deß andern Tags frühe wolle zum General gehen: und wofern er umb eylff Uhr nit wieder zu ihm zuruck kommen seye/ so solle er für gewiß darfür halten/ er seye gefangen worden. Nach diesem Geding gienge P. Ludwig zum P. General/ und so bald er ins Kloster kame/ wurde er mit vielen starcken Brüdern umbringt / und zum General geführt. Dieser schändete ihn gewaltig auß/ lasset ihm das Caputz von dem Habit abtrennen/ warff es in grossem Zorn weit von sich/ und lästerte es mit hundertley Schmach-Worten. Liesse alsdan P. Ludwig in den Kercker führen / und durch seine Brüder wohl verwachen. weil dan P. Ludwig umb Mittag zu gemeldtem Herrn nit zuruck kommen ware / urtheilte dieser unfehlbarlich er müsse gefangen seyn. Gieng derowegen mit vielen seinen Dienern zu dem Convent Ara coeli / liesse den General zu sich kommen/ und unter andern fragte er ihn/ ob nit P. Ludwig in das Kloster kommen seye. Dieser nahme sich gantz frembd an/ und wolte nichts darvon wissen. Der Herr aber sprach: **Mir ist einmahl bewust / daß er diesen Tag hieher kommen / und noch nit herauß gangen seye: weil ich dan ein wichtiges Geschäfft mit ihm zu verrichten hab / als bitte ich / ihr wollet ihn zu mir kommen lassen.** Der General wolte abermahl nichts von P. Ludwig wissen/ befahle gleichwohl seinen Brüdern sie solten ihn im gantzen Kloster suchen. Die Brüder stellten sich an/ als wan sie alle Winckel durchsucht / gleichwohl ihn nit gefunden hätten; drumb müsse er wieder hinauß gangen seyn. Da zürnte der Herr und sprach: **So müst ihr ihn dan gewißlich lebendig begraben / oder in den Kercker geworffen haben: gebt mir ihn nur bald herauß / sonst werde ich ihn mit Gewalt nemmen.** Weil dan dieser Herr dem General überlegen ware/ als muste er den Pater mit Schimpff und Schanden wieder herauß geben. Also wurde P. Ludwig der Gfängnuß entlediget/ und danckte diesem Herrn als seinem Erlöser/ gar freundlich.

Wie es aber dem P. Bernardino in Calabria ergangen seye/ wollen wir jetzund auch erzehlen. Dieser / als er zu selbiger Zeit/ durch Siciliam rayßete/ kame in die Stadt Messana: allwo er/ weilen die Capuciner noch kein Kloster hatten/ bey den Observanten einkehrte. Es ware schon auch in selbiges Kloster der Befelch deß Generals ankommen/ daß man den P. Bernardinum / auff was Weiß man ihn füglich haben könte/ gefänglich angreiffen solte. Deßwegen als der Guardian ihn so schleunig in seine Händ bekommen hatte/ liesse er ihn alsobald ergreiffen/ und durch starcke Brüder in den Kercker führen. Hie

lage

sage nun mein guter Bernardin / und wuste bey keinem Menschen Hülff oder Erlösung zu suchen: drum wendete er sich zu GOtt / und dem H. Francisco / bittend sie wöllen ihn in dieser Noth nicht verlassen. In dem Kercker ware ein Fenster dardurch man in den Wald / so dem Kloster beygelegen war / hinauß sehen konte: und P. Bernardin beflisse sich das Fenster zu erraichen / und sich umb einige Hülff umbzusehen. Siehe da erblickte er einen gar feinen rothlechten Jüngling im Wald herumb streichen / und den Vöglen mit einem Bogen nachzustellen. Diesen berüffte er zu sich / und fragte ihn / ob er ihm nicht wölle einen Brieff zu dem Vice-König tragen. Der Jüngling erbotte sich dieses zu thun / und auch Feder / Dinten / und Papier zu bringen. Als er nun diß in kurtzer Weil gebracht / schriebe P. Bernardin an den Vice-König / klagend / wie daß er unschuldiger Weiß seye gefangen worden: und bittend daß man ihn erretten wölle. Der Jüngling nahme den Brieff / und machte sich so eylends darvon / als wan er verschwunden wär. Damahl ware der Vice-König in seinem Cabinet alleinig / und schriebe einige Brieff an grosse Herren. Siehe da sahe er mit Verwunderung / wie daß ein Brieff von der Höhe herab vor seine Augen auff den Tisch fiele. Warüber er sich höchlich verwunderend gedachte / wo dieser Brieff herkommen möchte. Thäte ihn alsobald auff / lase ihn mit Auffmercksamkeit / und erfuhre mit Verwunderung / wie daß P. Bernardus zu Messana gefangen lige. Weil er dan auß dieser wunderlichen Lieferung deß Briefs vermerckte / daß es eine übernatürliche Sach seyn muste / verfügte er sich in eigner Person zu dem Kloster / und fragte / ob nicht ein Capuciner / Namens Bernardinus hinein kommen seye. Als aber der Guardian sich erzeigte / als wisse er nichts darvon / straffte ihn der Vice-König hartiglich / daß er einen so tugendseeligen Mann lassen gefangen nemmen: und befahle ihm alsobald den Patrem herauß zu geben. Die Brüder erschracken / als sie hörten / daß diese heimliche Sach dem Vice-König kund ware / und müsten mit ihrer grossen Schand P. Bernardin auß dem Kercker erledigen. Dieser fragte den König / wer ihm den Brieff gebracht hätte: er aber sagte: **Es hat mir ihn niemand gebracht / sonder er ist von oben herab vor meine Augen gefallen.** Da erkenten sie beyde daß ein Engel dieser Bott müsse gewesen seyn / und lobten GOtt in seinen Wunderwercken.

Als nun der obgemelte General sahe / daß ihm alle seine Anschläg zuruck giengen / erzürnte er noch hefftiger über die Capuciner / und damit er sie endlich gar außreuten möchte / schriebe er an alle Catholische Königen und Fürsten / sich schmertzlich beklagend / wie daß durch die neuentstandene Capuciner sein alter Orden gantz zu grund gericht wurde. Bittend sie wöllen durch Schreiben den Pabst dahin vermögen / daß er die Reformation der Capuciner / als eine nichtsnutzige außreuthen wölle. Diese Brieff schickte er an alle Provincialen / damit selbige sie persönlich einhändigē / und mündlich die Herren wider die Capuciner anraitzeu solten. Weilen dan diese grosse Herren von den Capucinern keine Wissenschafft hatten / und von den Provincialen unrecht bericht wurden / schrie-

schrieben sie sambtlich an den Pabst gegen die Capuciner / und hielten inständig an / daß er sie außreuthen wölle. Der General hatte die Sach mit den Postmeistern also angestellt / daß alle diese Brieff zugleich auff einmahl dem Pabst eingehändiget wurden. Und hatte durch sein inständiges Bitten alle Cardinál / so seinem Orden hold waren / dahin vermöcht / daß sie an selbigem Tag zugleich zum Pabst giengen / und umb Vertilgung deß Capuciner Ordens anhielten.

Demnach nun der Pabst so viele Brieff auß Spanien / Franckreich / Teutschland / Polen / und Italien überkommen / und von so vielen Cardinálen gegen die Capuciner angereitzt wurde / stunde er lang im Zweiffel was er in dieser schwären Sach thun solte: und sprache vielmahl zu sich selbsten: **Mein GOtt / was haben doch die Capuciner gethan / daß die gantze Christenheit gegen sie conspiriert / und uns / als ihren ungerechten Schützer tadlet. Haben wir doch in Beförderung dieser Reformation nichts anders gedacht / als durch bessere Haltung der Regel / die Tugend zu befürdern: und müssen nun / als hätten wir alles Unheyl angestellt / von allen Königen und Fürsten außgeschreyet werden.** Weilen aber nun so viele verständige Herren diese Reformation für ärgerlich erkennen / so geschehe es dan. **So mag sie dan auffgehebt / vertilgt / und außgereuthet werden. Wan ihrentwegen so grosses Ungewitter entstanden ist / so werffe man sie ins Meer / damit die Unruhe gestillet werde.**

Diß sprache zwar der Pabst bey sich selbsten / und hatte sich auch ernstlich fürgenommen den Orden gantz zu vertilgen: gleichwohl wendete ihm GOtt sein Hertz umb / daß er sich anders bedachte / und den Capucinern kein Unheyl zu zufügen beschlosse. Und obwohl die Widersacher der Capuciner immerdar starck bey ihm anhielten / daß er die Bull der Reformation solte widerruffen: so sprache er gleichwohl / Er habe keine billiche Ursach / die einmahl gegebene Bull zu widerruffen / vil weniger die unschuldige Capuciner zu straffen. Was aber angehe die Ungelegenheiten / so dem Orden der Observanten darauß entspringen / selbige wölle er zu seiner Zeit schon bessern und abwenden.

Damit er aber den Königen und Fürsten in etwas zuwillfahren schiene / gedachte er die Capuciner eine Zeitlang auß der Stadt zu vertreiben / damit ihre Widersacher vermainen solten / sie wurden auß allen ihren Klöstern vertrieben werden. Auff diß befahle er allen Capucinern / so in der gantzen Stadt waren / daß sie allesambt innerhalb Zeit einer brinnenden Kertzen / solten auß der Stadt weichen. Es ware damahl S. Marx Tag / und eben umb Mittagzeit / als der Päbstliche Gesandte zu den Capucinern / welche zu Tisch sassen / hineinkame: ihnen den ernstlichen Befelch fürlase / und ein brinnendes Liecht auff den Tisch stellte. P. Ludwig redte seine Brüder mit kurtzen Worten an / daß sie diese Trübsal von der Hand GOttes solten annemmen / und befahle ihnen alsobald vom Tisch auffzustehn / zum Kloster hinauß zu gehen / und nichts mehr als ihre Brevier mit sich zu nemmen. Giengen also zween und zween

mit

mit vorhergehendem Creutz auß dem Kloster durch die Stadt/ und nahmen ihren Weeg nach S. Laurentio auſſer der Stadt zu. Die Leuth/ voller Wunders / wuſten nicht was dieſes bedeute / darum lieffen underſchiedliche hinzu / fragend was ſie mit dieſem ungewohnlichen Auffzug vorhätten. Sie gaben ihnen aber keine andere Antwort / als dieſe: **Weil wir ſo groſſe Sünder ſeynd / daß wir in dieſer heiligen Stadt zu wohnen für unwürdig erkent werden / darum hat Jhre päbſtliche Heiligkeit nit unrecht befohlen / daß wir die Stadt raumen ſollen.** Hierüber entſtunde bey allen Capuciner-Freunden ein groſſes Mitdauren: bey ihren Widerſachern aber ein groſſe Frolockung.

Jmmittels lieffen viele fürnehme Herren auß dem Päbſtlichen Hof / ſo den Capucinern abhold waren/zu dem Kloſter; und weilen alle Thuren und Pforten offen ſtunden / durchſuchten ſie alles was im Kloſter ware. Jm Refectorio funden ſie die bloſſe Tiſch/ ohne Tiſchtuch / und für einen jeden Bruder eine Serviet. An Speyſen wäre nichts mehr zu ſehen / als eine Brod-Suppen für einen jeden: deren viele / dem Pabſt Gehorſam zu laiſten/ nur halb außgeſſen waren. Jn dem Schanck funden ſie einen Krug mit Oel/ ſambt etlichen Zwiblen und Wurtzeln. Jm Keller aber ware kein Faß / ſonder nur ein Flaſchen mit Wein. Jn den Cellen fanden ſie an ſtatt deß Beths/ die harte Bretter / mit einer alten Decken bedeckt. Auff dem Tiſch aber ſtunde ein höltzenes Creutz / und ein und anders geiſtliches Buch/ ſambt einer Diſciplin. Auff dem Speücher waren nur etliche Samen-Strunck/ſambt einigen alten Habittern. Jn Summa/ſie fanden und ſahen an allen Orthen nichts mehr als die heilige Armuth / und lautere Anzeigungen der Bußfertigkeit. Wardurch ſie in ihren Hertzen bewegt/ und höchlich aufferbaut / zuruck giengen / und bey Hof alles was ſie geſehen hatten / erzehlten. Alſo daß hierdurch viele / ſo zuvor die Capuciner hatten helffen verfolgen/nunmehr ihre Freund wurden / und ſie helffen beſchützen.

Als nun die arme vertribene Capuciner in S. Laurentij Kirchen kommen/ und allda ihr Gebett verricht hatten / waren ſie ſehr betrübt / weil ſie nit wuſten wo auß oder ein. Die Göttliche Fürſichtigkeit aber nahme ſich ihrer an/ und bewegte die Hertzen der Stiffts-herren ſelbiger Kirchen / daß ſie ſich ihrer erbarmten / ſie in ihre Häuſer auffnahmen / und mit aller Nothwendigkeit verſahen. Jmmittels bedachten ſich die gute Patres auff allen Weeg / was ſie doch nur möchten verſchuldet haben / daß der Pabſt / welcher ſich ſonſten allzeit den Capucinern ſehr geneigt erzeigt hatte / jetzund auff einmahl alle ſeine Gunſt auffgehebt / und ſie zu ihrem gröſten Schimpff / als loſe Leuth der Stadt verwieſen hätte. Weil ſie aber die Urſach nicht ergründen konten/ ſchickte P. Ludwig einen guten Freund zu den fürnembſten Herren der Stadt/ ſo dem Orden günſtig waren; bittend ſie wöllen doch vernemmen / umb welcher Urſach willen der Pabſt ſie vertrie- .. habe. Dieſe erforſchten bey Hof .. gnau auß / und entbotten dem P. Ludwig wider zuruck / er ſolle guts Muths ſeyn / weil der Pabſt ihm vor wie nach wohl gewogen verbleibe. Es

ſeyen

seyen aber hochwichtige Ursachen/ so ihn zu ihrer Verweisung angetrieben haben: so doch bäldest wider wurden beygelegt werden. Durch diese Bottschafft wurden die Capuciner wider getröst / und verhielten sich immittels bey diesen Canonicis / als wan sie in ihrem Kloster wären. Ja sie führten ein so strenges und tugendseeliges Leben / daß die Stifftsherren sich höchlich darüber verwunderten / und ihre Tugenden in der gantzen Stadt außrüfften. Dahero geschahe / daß sich viele ihrer erbarmten / und weil sie wusten daß sie nicht dörfften bettlen gehen / ihnen nothwendige Nahrung überschickten. Es entstunde auch in der Stadt ein Auffruhr wegen der Vertreibung der Capuciner / und viele warffen ihren Widersagern für / sie könten die Capuciner nit leyden / weilen deren Heiligkeit ihre Macklen entdeckte.

Das Geschray der vertriebenen Capucinern erschalle bald in weit entlegenen Orthen/und kame auch zu den Ohren der Durchleuchtigen Hertzogin zu Camerino. Welche/ weil sie die Capuciner als eine Mutter liebte/ sich hertzlich darüber betrübte / und in eigner Person nach Rom erhebte/ damit sie dem Pabst mündlich die Unschuld der Capuciner erklären möchte. Deßgleichen thäte auch die Durchleuchtige Damen Victoria Columna / welche auch nach Rom verraiste / und zugleich mit gemelter Hertzogin vor dem Pabst umb die Ruckruffung der Capuciner anhielte. Der Pabst aber gab zur Antwort / er könte diß noch zur Zeit nicht thun: vertröstete sie gleichwohl / daß diß zu seiner Zeit geschehen wurde.

Immittels geschahe / daß ein frommer Einsidler mit Namen Brandanus / so bey allen den Namen der Heiligkeit hatte / durch die Gassen und Strassen der Stadt herumb gienge / und aller Orthen mit heller Stimm schrye: **Die Stadt Rom duldet und ernehret die Huren / Ehebrecher / und andere leybeigene Teuffels-Diener: die Diener und Freund GOttes aber verfolgt sie / und wirfft sie hinauß. Rom nimmt die Wucherer / Ehrgeitzige und Hoffärtige auff: die Diener GOttes aber / welche mit ihrer Heiligkeit die Kirch GOttes erleuchten / stosset sie von sich. Rom eröffnet die Pforten der Raubern / Gottlosen und Ungerechten / so die Stadt mit ihren Lastern verderben: Den wahren Dienern GOttes aber / welche für die Stadt bitten / verschliesset sie die Pforten. Wehe dir / O Rom / die du die Capuciner hinauß stossest / und die Hund ernehrest. Wehe dir / O Rom / die du die Capuciner / so dich die Demuth lehren / abscheuest; die Marmelsteinene Säulen aber / welche dir zur Hoffart dienen / liebest.** Diese und dergleichen Wort rüffte er in allen Gassen auß / und verharrete in diesem seinem Ruffen drey gantzer Tag lang. Wardurch das Römische Volck so gar erschreckt und bewegt wurde daß sie die Widersacher der Capuciner offentlich außschändeten / und ihnen so viele Schmachen anthäten / daß sie sich nirgends in der Stadt dörfften sehen lassen. Wardurch sie dan genöthiget wurden bey dem Pabst anzuhalten / daß er die Capuciner wölle wider zuruck ruffen. Es gienge auch ein gewisser Herr/

zu dem Pabst / und erklärte ihm umbständlich was für eine Aergernuß under dem Volck seye / daß er die Capuciner vertrieben habe: und brachte diß mit solchen nachtrucklichen Worten für / daß er ihm durch ein Decret vergunte die Capuciner wider einzuruffen. Jedoch daß sie nicht offentlich mit vorgetragenem Creutz / sonder in Geheim nach und nach in ihr Klösterlein gehen solten.

Wie P. Joannes von Fano ein Capuciner worden.

In diesem 1533. Jahr hat sich eine wunderliche Geschicht zugetragen / in dem P. Joannes von Fano / gewesener Provincial in der Marck / so vor zehen Jahren den Capucinern so viel Layds angethan / und den frommen P. Matthäum von Bassio, wie auch P. Ludwig und Br. Raphael von Fossenbrun so hart verfolgt hatte / jetzund durch Eingebung deß H. Geistes seinen Irthum erkent / und ein Capuciner worden ist. Dan als er die wunderliche Allmacht GOttes / durch welche der Capuciner Orden wieder so viele seine Feind erhalten wurde / bey sich betrachtete / gienge ihm sein voriger / wiewohl nit böß gemainter / dannoch wider GOtt streitender Eyffer so starck zu Hertzen / daß er nunmehr warhafftig erkente / er hätte sehr übel gethan / weil er so viele fromme Leuth auffs eusserst verfolgt / und die von GOTT angefangene Reformation in Grund zu vertilgen gesucht hatte. Deßwegen bereuete er seine Sünd schmertzlich / und wuste nicht wie er der Göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen darfür thun könte.

Als er lange Zeit mit diesen schwären Gedancken umbgienge / und damahl zu Cinguli Guardian ware / geschahe es / daß zween Capuciner vom Regen gantz naß gegen einem Abend zu seinem Kloster nacher Cinguli kamen / und weil sie nirgends wusten underzukommen / umb GOttes willen umb die Herberg ansprachen. Der Pförtner sahe sie gantz unfreundlich an / fuhre mit rauhen Worten wider sie herauß / und schluge ihnen unbarmhertziger Weiß die Herberg ab. Zu allem Glück gienge der Guardian nahe bey der Pforten spatzieren / fragte den Pförtner wen er abgewiesen habe / und vernahme von demselben / daß es zween Capuciner gewesen seyen. Der Guardian hatte Mitleyden mit ihnen / befilcht dem Pförtner er solle sie zuruck ruffen / und ihnen alle mögliche Lieb erweisen. Underdessen daß diese bey dem Feur stunden / und ihre grobe zerflickte Habitter truckneten / kame P. Joannes von Fano als Guardian / sambt einigen Brüdern darzu / und gabe auff all ihr Thun und Lassen genau Achtung. Weil er dan sahe was sie fur raue und armseelige Kleyder antrugen / und in ihrem Gesicht gantz erbliche und vermagert außsahen / dañoch gantz frölich und getröst sich erzaigten / wurde er / sambt den beywesenden Brüdern dardurch wohl aufferbauet / und in seinem Hertzen bewegt. Nachdem nun die andere schlaffen waren / redete er noch lang mit ihnen / fragte sie alles auß / wegen ihrer Reformation / und der regularischen Disciplin: und nachdem er nun in allem wohl vergnügt ware / verehrte er zum Abschied einem jeden einen Apffel / sprechend: **Nemt hin diese geringe Gab / biß daß ich komme und mich ihnen selbst mitbringe.**

Durch das anschauen der zweyen Capuciner waren alle Brüder diß Convents so gar bewegt worden / daß ein jeder gedachte / er wolte auch ein Capuciner werden: als wan diſe zween / gleich als himmliſche Botten / ihnen den Befelch gebracht hätten / ſie ſolten ſich zu den Capucinern begeben. Und weilen ein jeder diß bey ſich in Geheim zu halten gedachte / und keinem andern / als nur ſeinem Vertrauteſten offenbahrte / ſo geſchahe es daß je zween und zween eines Willens waren / und ſich reſolvierten ſelbige Nacht / ohn Wiſſen der andern / auß dem Kloſter zu gehen. Der Guardian offenbahrte ſeinen Sinn dem P. Euſebio von Ancona einem verſtändigen Mann / welcher hernacher bey den Capucinern General worden: und demnach ſie beyde eines Willens waren / giengen ſie ohn Wiſſen der andern heimlich zum Kloſter hinauß / nacher Rom zu. Nach ihnen folgten als je zween und zween / heimlich allein / ohn Wiſſen der andern: jede zu abſonderlichen Stunden: und lieſſen das Kloſter ſo gar lähr ſtehen / daß niemand / als ein einziger krancker Layen-Bruder darin verblibe. Hie ware nun Wunder zu ſehen: daß / obwohl ſie durch underſchiedliche Weeg nach Rom gangen waren / dannoch durch Göttliche Verordnung alle zugleich zu einer Zeit vor der Pfort deß Capuciner-Klöſterleins zuſammen kamen. Weßwegen ſie ſich dan über die Fürſichtigkeit GOttes höchlich verwunderten / in ihrem Beruff durch diß Mirackel ſonderlich geſtärckt wurden / mit einander auff einmahl vor P. Ludwig von Foſſenbrun General Vicarium giengen / und ihm zu Fuſſen fallend umb GOttes willen umb den Orden anhielten.

Was aber P. Joannes von Fano damahl gethan und geredt habe / iſt wohl würdig in Schrifften verfaſſt zu werden. Dan ſobald er vor P. Ludwig kame / und ſich ihme zu Füſſen geworffen hatte / fienge er an ſo überflüſſig zu wainen / und ſo ſchmertzlich zu ſeufftzen / daß er kein Wort reden konte / und den P. Ludwig ſampt allen Gegenwärtigen zum wainen bewegte. Demnach er nun eine gute Weil ſich mit Zähren begoſſen hatte / fienge er endlich folgender Geſtalt anzureden:

O mein P. Ludwig / ſiehet allhie iſt der reiſſende Wolff / welcher unlängſt der unſchuldigen Heerd deß H. Vatters Franciſci grimmiglich nachgeſetzt / und die liebe Schäflein zu verſchlucken geſucht hat. Dieſer grimmige Wolff wirfft ſich euch zu Füſſen / und begehrt als ein gehorſames Schäflein dem Seraphiſchen Schaafſtall einverleybt zu werden. Wöllet mich doch nicht als ein reiſſendes Unthier verabſcheuen / ſonder als einen büſſenden Sünder zur Barmhertzigkeit auffnemmen. Ich bekenne daß ich gantz blind und verſteckt geweſen / und das Liecht der Gerechtigkeit mit offenen Augen nit können anſehen. Ich bekenne / daß ich Euer Ehrwürde und allen euren erſten Mitgeſellen ſo viel Ubels zugefügt hab / daß ichs nimmer wider einbringen kan. Ich bekenne / daß ich GOtt und dem H. Vatter Franciſco / wie auch ſeiner auß-erwöhlten Reformation ſo gar hartneckig widerſtrebt hab / daß

ich

ichs auff keinen andern Weeg kan würdiglich abbüssen / es seye dan / daß ich mich gantz eigentlich dem H. Orden underwerffe. So nemmt mich dan / O lieber P. Ludwig in den Schoß deß Ordens auff / und geselle mich zu den jenigen als einen Jünger / deren ich zuvor bin gewesen ein Verfolger.

Diese und dergleichen Wort redete er mit solcher Raumüthigkeit / und überflüssigen Zähren / daß er alle zum Mitleyden bewegte / und P. Ludwig umb den Halß fallend mit ihm bitterlich zu wainen genöthiget worden. Und nachdem alle Brüder deß gantzen Convents zusammen kamen / fiele er vor allen und jeden auff seine Knye / bate einen nach dem andern umb Verzeyhung / und erbotte sich die wohlverdiente Straff von Hertzen gern zu verrichten. P. Ludwig aber tröstete ihn mit freundlichen Worten / verzyhe ihm in seinem und aller andern Namen / und nahme ihn sambt allen andern gutwilliglich in den Orden an. Und damit er nur bald das so sehr verlangte Ordens-Kleyd möchte erhalten / zohe ein ander Pater seinen Habit auß / und P. Ludwig bekleydete ihn nach Ordens Gebrauch mit demselbigen. Ingleichem suchte man alle alte Habitter zusammen / damit alle die andere nur baldest möchten eingekleydet werden. Sobald nun P. Joannes den H. Habit an seinem Leyb hatte / ware er so voller Freuden / daß er auff ein neues anfienge für Süssigkeit zu wainen / und dem lieben GOtt sambt dem H. Francisco hertzlichen Danck zu sagen.

Hiemit wöllen wir diese History schliessen / wiewohl sie noch nicht vollendet ist / sonder noch zwey schwäre Trübseeligkeit / so die Reformation leyden müssen / zu beschreiben übrig seynd: wie in folgender History zu sehen seyn wird. Was aber in dieser Beschreibung von der Verfolgung der angehenden Capucinern gemeldt worden / hab ich genommen auß den Jahr-Geschichten der Capuciner / so von P. Zacharia Boverio treulich beschrieben / von vielen gelehrten Mäñern approbiert / und vom Authore dem Pabst Urbano VIII. seynd dedicierd worden. Ich protestier aber hiemit / daß ich diß Geschicht keinem zum Nachtheil / sonder allein darum disem Buch einverleybt hab / damit ein jeder erkennen möge / wie grosse Mühe es gekostet den Capuciner-Orden zu gründen: und wie werth der liebe GOtt denselben müsse gehabt haben / weilen er ihn auß so vielen Trübsalen erlöst / und wider so viele Feind beschützt habe. So seye dir dan / O gütigster GOtt / deßwegen Danck gesagt / und seye auch demüthigst gebetten / daß du den jenigen Orthen / so du durch deine Diener mit so grosser Mühe seeligkeit hast lassen gründen / in seinem ersten Eyffer erhaltest / und allzeit mit tugendseeligen Männern zieren wollest. Amen.

Die Sechs und sibentzigste History.

Was für grosse Verfolgung die erste Capuciner müssen außstehen / wegen deß Fals ihres ersten General-Vicarij.

IN der vorigen History haben wir schier mit Verdruß gelesen / wie viele Verfolgungen die angehende Reformation habe leyden müssen: so möchte einer wohl mainen / es wäre deß Elends nun gnug / und die arme Capuciner seyen nun überfliglich probiert und tribuliert worden. Es ist gleichwohl deß Jammers noch kein End / und seynd neben einigen Kleinen / noch zwo schwäre Trübseeligkeiten übrig / so wegen zweyer Haupt-Fällen im Orden entstanden seynd. Und zwar erstlich wegen der Abtrinigkeit P. Ludwigs von Fossenbron gewesenen Generals-Vicary: und dan / Patris Bernardini Ochini / auch gewesenen Generals. Welche beyde Fäll wir auß den Ordens-Geschichten herauß genommen / hieher setzen wöllen; damit ein jeder möge sehen / wie auch GOtt fromme Leuth fallen lasse / wan sie in der Forcht GOttes nicht tieff gegründet seyn. Den Fall deß P. Ludwigs beschriben die Annales der Capuciner auff das Jahr Christi 1535. folgender massen.

Nachdem die Reformation der Capuciner zehen Jahr gestanden / und nunmehr nach nidergelegten Verfolgungen / in gutem Wohlstand florierte / auch sich schon allbereits in etliche Provintzen und viele Klöster außgebreitet hatte / lagen die Patres dem General-Vicario / P. Ludwig von Fossenbron / zu mehrmahlen an / er solte einmahl ein General-Capitel halten / weilen nun in acht oder neun Jahren keins ware gehalten worden. P. Ludwig aber / als welcher gantz allein regierte / wolte hiervon nichts hören; sonder schobe das Capitel von Jahr zu Jahr auff: und suchte es / so lang er konte / zu verschieben. Die Patres suchten ihn auch durch gute Freund und fürnehme Herren dahin zu vermögen / es ware aber niemand so beredt / welcher P. Ludwig überreden konte. Deßwegen liessen die Patres diese Sach an den Pabst bittlich gelangen: und dieser befahle ihm daß er ehistens ein General-Capitel außschreiben / und dasselbige zu Rom halten solte.

Diesem Befelch müste P. Ludwig folgen / und beschriebe das Capitel zu Anfang deß Novembris. Als nun alle Patres beysammen waren / thäte er eine schöne Ermahnung / wie man tugendseelig leben solte: und setzte diesem hinzu / wie viele Mühseeligkeiten / wie viele Verfolgungen / wie viele Gefahren / wie viele Schmachen / und wie viele Kercker er bißhero wegen der Reformation habe müssen außstehen: und endlich sagte er auch / der Orden seye nunmehr zu solchem Stand gebracht worden / daß er seiner Hülff nit mehr bedärffe. Sonderlich weil er nunmehr viele gottseelige / weyse und gelehrte Leuth habe / welche dem Orden wohl fürstehen könten. Deßwegen bate er die Patres inständiglich / sie wolten einen andern zum General erwählen /

wählen / und ihme / nach so vilen Arbeiten / einige Ruhe vergönnen.

Diß sagte P. Ludwig mehr auß Ehrgeitz / als Demuth: wie der Außgang erwiesen hat: Die Patres aber / welche vermainten / er sage es auß gründlichem Ernst / gedachten ihm zu willfahren / und einen andern an seiner Statt zu erwählen. Dahero geschahe es / daß als man die erste Wahl fürnahme / P. Ludwig weder zum Diffinitor viel weniger zum General erwählt wurde. Sondern zu Diffinitorn wurden erwählt P. Bernardinus Senensis. P. Bernardinus Astensis. P. Joannes von Fano / und P. Eusebius von Ancona. Und nachgehends wurde P. Bernardinus von Asti zum General erwählt.

Als nun P. Ludwig sahe / daß er gar keine Stimm hatte / gabe er in allen seinen Geberden gnugsam zu erkennen / wie ihm diß mißfiele / und so hefftig verdrosse. Dahero als nun alle Capitularn nach geschehener Erwählung das **Te Deum laudamus** sungen / und zum Zeichen deß Gehorsams dem P. General die Hand und das Sigill küsten / wolte P. Ludwig nicht darbey seyn / noch dem General einige Ehr erzeigen. Ja als ihm hernach der P. General begegnete / und vor ihm auff die Knye fiele / sprechend: **Sihe / Pater / was für einen unwürdigen General die Brüder erwählt haben /** sprach er mit Zorn zu ihm: **Freylich ist es übel geschehen: dan es wäre mir keines andern Wahl also zu wider gewesen / als eben euere.** P. Bernardin sprach demüthiglich: **Warumb das / mein lieber Pater?** Er antwortete: **Woher habt ihr den Eyfer die Religion zu regieren? Ihr seyt ja so kalt / daß / was andere mit vieler Mühe gepflantzt haben / ihr durch euere Nachlässigkeit zu Grund gehen lasset.** Da sprach der General: **Nicht nemt diß für übel auff / mein Pater: sonder erwerbt mir durch euer Gebett einen grössern Eyfer.**

Es ware P. Bernardinus ein gar verständiger und eyfriger Mann: welchen doch P. Ludwig / der ein leichtsiniger Mann ware / darffte schänden. Es ware aber dem P. Ludwig nicht darumb zu thun / daß die Patres einen untauglichen Mann / wie er vermeinte / erwählt hätten; sonder es verdrosse ihn über die massen / daß sie ihn nicht erwählt hatten. Welches auß folgender vermessener That abzunemmen ist. Es ware damahl der Gebrauch / daß in dem Capitel nach den Erwählungen under dem Mittagmahl ein Pater eine geistliche Ermahnung thäte / und den neu-erwählten Patribus Glück wünschte. Als nun deßwegen einer schon auff die Cantzel gestiegen ware / kame P. Ludwig gantz erzürnt hinein / machte weder dem General / noch den andern Patribus eine Reverentz; sonder hiesse den Pater hoffärtiglich von der Cantzel herab steigen / und er stiege mit grosser Verwunderung aller Brüder hinauff / und sprache trutziglich also: **Hört ihr Brüder: ich bin Ludwig von Fossenbrun: ich bin Ludwig Tenalia. Viel hab ich außgewürckt: noch mehr waiß ich außzuwürcken: und noch sehr viel werde ich außwürcken / darüber sich alle erschre-**

cken werden. Als er diß geredt hatte / stiege er ungestümmiglich von der Cantzel herab / und betrübte die gute Patres so gewaltiglich / daß sie nicht essen konten / sonder für Traurigkeit bitterlich zu wainen anfiengen. Warauß man dan sihet / was für ein verdamliches Laster die Hoffart seye / und wie tieff sie den Menschen in die Sünden stürtze.

Als nun die Patres sahen / wie dieser Mensch für so übel auffnahme / daß sie ihn nicht erwählet hatten / giengen sie sambtlich nach dem Essen mit aller Demuth zu ihm / sagten / sie erkenten ihn als ihren wahren Vatter / welcher sie alle durch seinen Fleiß gebohren und zu der Religion gebracht hätte. Der P. General aber erzeigte ihm die meiste Ehr und Unterthänigkeit / und sprach mit grosser Demuth zu ihm: **Ehrwürdiger Pater / wir erkennen und halten euch für unsern wahren Vatter / und bitten euch / ihr wollet mich erstlich / darnach alle andere für euere Kinder erkennen und auffnemmen. Ihr solt nicht mein Unterthan / sonder mein Mitgesell in dem Ampt seyn. Ihr solt eben die jenige Ehr und Gehorsam von allen haben / welchen sie mir zu geben schuldig seyn. Ohn euern Rath und Willen werde ich nichts thun: und solle euch von der Würdigkeit deß Generalats nichts mehr abgehen / als allein der blose Namen.** Durch dieses deß Generals / noch auch der andern Patren Bitten konte gleichwohl das verstockte Hertz P. Ludwigs nit erwaicht werden: sonder er verbliebe gantz hartneckig / und wolte bey keiner Gemeind der Brüder erscheinen: und ob schon die Patres ihn öffters wegen einer und anderer Sachen Raths fragten / wolte er ihnen dannoch keine Antwort geben. Weßwegen dan die sambtliche Capitularen sehr betrübt wurden / und diese gählinge Veränderung P. Ludwigs schmertzlich beklagten.

Immittels fuhre der General mit den Deffinitoren fort ihr Ampt zu verrichten / die Provintzen abzutheilen / die Provincialen zu benahmen / die Guardianen zu erwählen / und die Religion in einen ordentlich Stand zu setzen. Dan P. Ludwig hatte bißhero noch keine Außtheilungen der Provintzen gemacht / noch einige Provincialen fürgestelt; sonder hatte durch sich allein / und durch einige von ihm verordnete Commissarios die Religion regiert: also daß bißhero zimliche Unordnung und Unruhe under den Brüdern gewesen ware. Wie gefällig aber dem höchsten GOtt die Versamblung dieses Capitels gewesen seye / ist daher abzunemmen / weil ein sehr andächtiger Bruder mit Augen gesehen / daß / als der P. General den Patribus eine Ermahnung thäte / der H. Vatter Franciscus neben ihm am Tisch sasse / und ihm / was er reden solte / vorsagte. Nach geendigter Ermahnung aber sahe er den H. Vatter auffstehen / alle nach einander mit freundlichen Augen ansehen / und ihnen allen seinen vätterlichen Seegen geben.

Es verbliebe aber P. Ludwig / (als welcher von GOTT verlassen zu seyn schiene) in seiner Boßheit verhartet: und was er under dem Capitel offentlich getrohet hatte / das gedachte er nach dem Capitel heimlich zu verrichten.

Sienge

Gienge deßwegen zu einem gewissen Cardinal / welcher ihm sonderlich gewogen ware / klagte demselben / wie daß die Religion wegen deß neu-erwählten Generals in höchster Gefahr stunde ; weil selbiger zum regieren keine Wissenschafft habe. Beklagte sich auch wegen der grossen Schmach / so ihm widerfahren wäre / weil sie ihn auß der Zahl der Erwählten gar außgeschlossen hätten. Ich bin / sprach er / in den grösten Gefahren deß Ordens Vatter und Beschützer gewesen : jetzund aber / da nun alles in ruhigem Stand ist / wollen sie mich nicht für ihren Mitgesellen erkennen. Wie sehr mich diese ihre Undanckbarkeit schmertze / mag ein jeder leichtlich erachten. Weil es ja einem Vatter sehr schmertzlich fallen thut / wan seine Kinder ihm für seine vätterliche Treu unerkändlich seyn / ja ihn gar verstossen und verachten. Weil mirs dan also ergehet / so kan ich mich wohl mit dem Propheten beklagen / sprechend : Ich hab Kinder erzogen und erhöhet : sie aber haben mich veracht. Dannoch wolte ich diß alles gering schetzen / wan ich nicht den gewissen Untergang der Religion vorsähe und zu förchten hätte. Weilen aber diß nicht dem gantzen Capitel / sonder nur etlichen zu zumessen ist / welche sich die Stimmen procuriert haben : als wolle ihre Eminentz den Pabst dahin vermögen / daß er die Wahl lasse erneuern.

Der Cardinal ärgerte sich sehr / als er vernahme / daß bey einer so heiligen Gesellschafft der jenigen Männern / welche nur nach Verachtung der Ehren strebten / solche Leuth solten gefunden werden / welche mit List die Aempter zu erlangen suchen solten. Weil er aber dem P. Ludwig glaubte / gienge er zum Pabst / und erhielte von ihm ein Befelch / daß auffs künfftige Jahr ein ander Capitel gehalten / und mehrere Brüder darzu solten beruffen werden. Welches dan P. Ludwig von dem Cardinal begehrt hatte / verhoffend wan mehrere Vocalen zusammen kämen / wurden sie ihn unfelbarlich erwählen.

Nach diesem rottete P. Ludwig etliche einfältige Brüder zusammen / welche er zur grössern Armuth und zum strengern Leben ermahnte ; damit er die andere unter diesem Schein auch zu sich locken möchte. Gienge mit diesen auß dem Kloster in eine / S. Thomas Kirch / lebte allda ausser dem Gehorsam deß Generals / und beflisse sich die Religion zu trennen. Hierdurch entstunde in der Statt eine gewaltige Aergernuß / und gabe den Widersagern der Capuciner gnugsame Ursach die Religion zu verachten. Sagten deßwegen aller Orthen / die Capuciner wären Gleisner / Ehrgeitzige und auffgeblasene Männer / welche äusserlich den Schein der Heiligkeit erzeigten / inwendig aber voller Hoffart steckten. Wardurch dan die jenige / so zuvor dem Orden waren zugethan gewesen / nunmehr demselben zu wider wurden : und welche die Capuciner gelobt hatten / nunmehr dieselbige verspotteten und verachteten. So gar daß auch die Herren Cardinales und andere Päbstliche Bedienten / so bißhero den

Orden beschützt hatten / als sie jetzund vernahmen / wie eyfrig die Capuciner nach den Ehren trachteten / ihre Händ von dem Orden abwendeten / und denselbigen zuvertilgen gedachten.

Noch viel gröſſer aber ware die Aergernuß / so unter den Brüdern selbst entstünde; weil sie in Bewegung der Ordens-Spaltung / so P. Ludwig mit den Seinigen gemacht hatte / bey sich selbst also sprachen: **Ach GOtt wo seynd wir armseelige doch hinkommen? Was haben wir gedacht / daß wir in diesen Orden getretten seyn? Sihe / hie ist alles verwürret und unruhig: hie ist kein Ruhe noch Sicherheit zu finden. Was wollen wir in dem jenigen Orden bleiben / welcher sich selbst zertrent: und welcher an statt deß guten Exempels nur Aergernuß von sich gibt.** Also geschahe es / daß die Schwachen im Geist von dem Orden sich absonderten / und theils in ihre vorige Orden / theils in andere Religionen / theils auch in die Wüsten sich begaben. Ware also eine grosse Armseeligkeit unter den armen Capucinern: und eine grosse Aergernuß unter den Leuthen / welche hiervon hörten.

P. General aber befahle seinen Brüdern fleissig die Hülff GOttes anzuruffen / und ermahnte sie diese Trübsal von der Hand GOttes anzunemmen. Mit Vertröstung der gütige GOtt wurde sich ihrer bald erbarmen / und diese ihre Schmach zu ihrem Lob verwenden. Welches dan auch bald geschahe. Dan etliche Brüder / so bey P. Ludwig waren / als sie bey sich betrachteten / daß sie auſſer dem Gehorsam deß Ordens lebten / und also im Stand der Ungnad GOttes wären / sonderten sich von ihm ab / und giengen widerumb zu dem Kloster. Die übrige aber so von sich selber nicht zuruck kehren wolten / triebe unser HErr GOtt hurtig zuruck: Dan Er lieſſe etliche deß gähen Todts / ohne die H. Sacramenten sterben / und erschreckte ihre Mitgesellen so gewaltiglich / daß sie sich eylends wider zum Orden begaben. Ja P. Ludwig selbst wurde in seinem Hertzen also geängstiget / daß er mit den Wenigen / so noch bey ihm waren / eylfertig zuruck kehrete / uñ sich dem General demüthig unterwurffe. Er erzeigte auch äusserlich eine grosse Demuth und Heiligkeit: thäte es aber nur darumb / damit er in künfftigem Capitel zum General möchte erwählt werden.

Als nun in folgendem Jahr zu Anfang deß Aprils die beschriebene Patres in dem Capitel zusammen kamen / verordnete der Pabst einen Cardinal / welcher der Wahl beywohnen / und wohl zu sehen solte / damit alles recht hergienge. Dieser thäte den versamleten Patribus eine eyfrige Ermahnung / und bate sie sambtlich / sie solten alles zeitliches Ansehen hindan setzen / und die jenige erwählen / so sie in ihrem Gewissen für die tauglichste erkennen wurden. Und damit alles ohne Betrug möchte abgehen / setzte er sich bey die Scrutatores / und besahe gar gnau alle und jede Briefflein / und wie die gegebene Stimmen auffgezeichnet wurden.

Als nun die Stimmen mit einander durchsuchet warden / da ware Wunder zu sehen / daß ob schon jetz und viel mehr Vocalen im Capitel waren / als

das

das vorige mahl gewesen / dannoch eben dieselbige Diffinitorn / und eben derselbige General / wie im vorigen Capitel / erwöhlt wurden. Hierüber erfreuten sich alle und jede von Hertzen / und der Cardinal hatte sein höchstes Genügen an dieser auffrichtigen Erwählung. P. Ludwig aber / als welcher widerumb nicht ein einige Stimm gehabt hatte / wurde mehr als zuvor verbittert / und wuste für Zorn nicht / wie er gnug Unheyl möchte anstellen. Dahero als alle unter dem **Te Deum laudamus** zur Kirchen giengen / und dem P. General zum Zeichen deß Gehosams die Händ küssen / wolte er dieser Ceremony nicht beywohnen / noch dem P. General einige Ehr oder Unterthänigkeit erzeigen. Der Cardinal ermahnte und bate ihn mit freundlichen Worten / er solte den jenigen / so von dem Apostolischen Stuhl durch ihn im Generalat bekräfftiget seye / erkennen und ehren: er aber widersetzte sich dem Cardinal / und stelte sich nicht wie ein Mensch / sonder wie ein bissiger Hund an / schalte die Religion als eine schalckhaffte / undanckbare und grausame: sagend er habe bißhero nicht Menschen / sonder junge Wölff ernehrt und auffzogen.

Der gerechte GOtt aber wolte dieser Boßheit nit länger zusehen / sondern mit einer denckwürdigen Erscheinung erklären / wie sehr ihm diese Hoffart mißfalle. Dan unter den Capitularn ware ein Leyen-Bruder / Dominicus mit Namen / ein gar frommer und einfältiger Mensch: welcher unterdessen das P. Ludwig so grausamlich gegen die Religion donnerte / mit Augen sahe / wie sich der Himmel eröffnete / und Christus sampt seiner Mutter und dem H. Francisco herab steigend / und hoch in der Lufft stehend den P. Ludwig mit zornigem Angesicht ansahen / und ihm ein grosses Ubel troheten. Es befahle ihm auch Christus / den P. Ludwig wegen seiner Hartnäckigkeit zu straffen / und gabe ihm in den Sinn was er für Wort gebrauchen solte. Deßwegen fiele er auff seine Knye / und begehrte von dem P. General Licentz zu reden. Dieser aber / welcher deß Bruders Einfalt wohl wuste / und sich befürchtete er möchte vor dem Cardinal etwas ungereimbtes fürbringen / winckte ihm mit der Hand er solte schweigen. Der Bruder aber hefftiger vom Geist Gottes angetrieben begehrte abermahl Erlaubnuß. Darumb sprach der Cardinal: **Pater / ist dan diß nit der Orth / allwo allen erlaubt ist zu reden / warumb gebt ihr dan dem Bruder keine Erlaubnuß.** Alsdan vergönte ihm der General zu reden / und er gienge mitten in das Refectorium / warffe sich dreymahl auff den Boden / bestreuete sein Haupt mit Staub / wendete sich zum P. Ludwig und sprach:

Höre Ludwig das Urtheil Gottes: und was er über dich gedacht habe / vernimm mit deinen Ohren. Du erhebst dich zu sehr / und bist gar zu hoffärtig. Dein Hochmuth stincket vor GOtt / weil du dir vermessentlich zumissest / was Gott zustehet. Du schreibest dir die Reformation zu / und vermainest diß Werck komme von dir her. Aber du irrest gar weit / und betriegest dich selbsten: dan nit durch dich / sondern durch Christum / und die

Mutter Gottes / und unsern H. Vatter Franciscum ist diese Reformation angefangen und fortgeführt worden. Der gütige GOtt hat dich zwar zu einem Ernehrer erwöhlt / und nun zehen Jahr lang in diesem Dienst erhalten: in welcher Zeit er dir mit seiner Göttlichen Hülff allzeit ist beygestanden / hat dich auß den Gefahren errettet / hat dir Krafft und Weißheit ertheilt / hat deine Schwachheit gestärckt / und deine Feynd verjagt. Nun aber weil du dir dieses alles zumissest / und die Geburt der Religion deinem Fleiß zuschreibest / so wisse daß dich GOtt aller dieser Tugenden berauben / und zur Straff deiner Missethat auß dem Schoß der Religion werde hinauß werffen. Damit du und andere lernen sollen / wie höchlich GOtt die Undanckbarkeit mißfalle / und daß die jenige nit ungestrafft verbleiben / so die Ehr der Religion schmählern.

Als er diß geredt hatte / machte er sich eylends darvon: der Cardinal aber verwunderte sich höchlich über den Prophetischen Geist dieses einfältigen Bruders: darumb liesse er ihn zuruck beruffen / und fragen: was ihn angetrieben habe? diß alles zu thun und zu reden? Er antwortet: Ich hab gar nichts auß meinem eigenen Geist geredt oder gethan / sondern hab das jenige geredt was mir Christus zu reden und zu thun befohlen. Welcher mit seiner gebenedeyten Mutter / und unserm H. Vatter Francisco mir in der Lufft stehend erschienen / und haben dem P. Ludwig mit zornigem Angesicht ein grosses Ubel getrohet.

Als der Cardinal diß vernahme redete er den P. Ludwig mit den freundlichsten Worten an / bittend er wolte die Wort deß Bruders zu Hertzen nemmen / und sich für der getroheten Straff Gottes förchten. Darauff liesse er den Zorn ein wenig sincken / und gabe etwas bessere Wort. Da sprach der Cardinal zu ihm / er solte mit den Patribus zu Rath gehen: und was er der Religion nutzlich zu seyn wuste / offentlich im Capitel fürbringen. Weil aber sein Hertz von der Religion gantz abgewendet ware / riethe er zu keinen nutzlichen / sondern zu lautern schädlichen Dingen. Als nemblich / daß keiner studieren / sondern alle mit der Hand arbeiten und sich ernehren solten. Daß die Brüder nit in / noch bey den Stätten / sondern in den Wüsten wohnen solten. Daß man sich nit den Conventualen / sondern den Observanten unterwerffen solte. Diese drey Puncten liesse der Cardinal examiniren: und vernahme von den Patribus / daß sie der Religion so wohl als den Weltlichen mehr schädlich als nutzlich seyn.

Weilen dan P. Ludwig vernahme daß die Patres seine Fürschläg plat verwarffen / da fienge er wieder auff ein neues an zu rasen und zu wüten / als wan der laydige Teuffel in ihm wäre. Der sanfftmüthige Cardinal aber versuchte mit lieben Worten / ob er möchte das mit Grimmen entzündte Gemüth erkühlen: aber gar umbsonst. Der P. General sampt den andern Patren fielen ihm zu Füssen / erzeigten ihm mit Worten und Wercken alle Lieb und Freundlichkeit: nenneten ihn aller ihrer

Vatter/ Lehrer und Führer: sich aber seine Kinder / Jünger und Unterthanen. Sonderlich aber thäte diß Pater Joannes von Fano/ welcher ihn vormahlen so sehr verfolgt hatte: dan er fiele ihm nit allein zu Füssen / sondern kuste ihm auch dieselbige/ benetzte sie mit seinen Thränen / bate sie umb Gottes und deß H. Francisci Willen/ er solte den Zorn sincken lassen: sie aber richteten mit diesem allem nichts mehr auß/ als daß sie ihn nur mehr verhärteten: und er endlich mit grossem Grimmen laut außrieffe: **Was nennt ihr mich einen Mittgesellen euer Versammlung: ich bin nit euer; und begehre auch mit solcher undanckbaren Gemeinschafft der Menschen keinen Theil mehr zu haben. Hiemit sage ich euch / daß ich euch nicht mehr zugehöre/ sondern diesen Augenblicklich hinweg gehe.** Und diß alles sagte er mit solchem Zorn und Hochmüthigkeit/ daß der Cardinal die Boßheit dieses Manns nit länger ertragen konte/ sondern mit Zorn ihn also anredete: **So sey es dan also: es solle dir hinführo mit einer so heiligen Versammlung kein Gemeinschafft mehr seyn: weil es gantz unbillich und schimpflich ist/ daß unter so vielen frommen Kindern deß H. Francisci/ ein so hoffärtiger/ ehrgeiziger/ und schalckhafter Mann einen Platz haben solle. Pack dich alsobald fort. Gehe hinauß und komme nicht wieder.** Auff diese Wort stutzte er zur Thür hinauß / und lieffe im Kloster herumb wie ein zorniger Bär.

Alle Patres waren über diesen Fall hertzlich betrübt / und beweinten das Elend dieses Manns mit haissen Zähren. Der Cardinal aber sprach. **Nit lasset euch verstöhren der Fall dieses Menschens: sondern seyd ruhig und unerschrocken. Es ist besser daß er abgeschnitten werde/ als daß seinetwegen die Religion Schaden leyde. Im übrigen bin ich mit Freud erfüllt wan ich euere Versammlung ansiehe/ sonderlich weil nit geschehen ist/ was ich geförcht hatte. Und weil ich nit finde/ was von euerm Ehrgeitz ist außgesprängt worden. Sondern finde hingegen bey euch alles mit Lieb / Demuth und Andacht erfüllt.** Also daß ich vielmehr Ursach hab euern Tugenden nachzufolgen/ als etwas straffmässiges zuverbessern. **Fahret fort / meine liebe Brüder/ wie ihr angefangen habt. Ihr habt ein gutes Fundament der Regularischen Haltung gelegt/ und habt schon allbereit deßwegen bey der Welt einen grossen Namen erworben. Alle loben die Capuciner: alle sehen sie für heilige Leuth an. Ihr seyt ein Schau-Spiel worden den Menschen und den Engeln. Darumb fahret in euerm Beruff fort/ damit GOTT durch euch gepriesen und die Welt aufferbauet werde.** Im übrigen befehle ich mich in euer Gebett / und verbleibe euer gewogener Freund. Hiemit nahme der Cardinal seinen Abschied / und erzehlte dem Pabst alles was sich zugetragen hatte.

Damit dan nun nit durch das Anstifften deß P. Ludwigs diese andere Wahl möchte abermahl umbgestossen

werden/ baten alle Patres den gemeldten Cardinal/ daß er selbige durch den Pabst wolle bekräfftigen lassen. Welches er auch gethan/ und eine Bull außgewürckt/ darin der Pabst nit allein die Wahl P. Bernardini bekräfftiget/ sondern auch unter der Excommunication verbotten/ daß niemand solle den Capuciner Habit tragen/ welcher nit unter dem Gehorsam deß Generals seye.

Nach diesem beflieſſe sich der General sampt allen Capitularn den P. Ludwig von seiner Hartnäckigkeit abzuführen: aber gantz umbsonst. Dan er wolte weder den General erkennen/noch nach der Ordens-Disciplin leben: sondern thäte nichts mehr als träuen/ daß er die Religion wolte zu Grund richten. Damit er dan nit neue Spaltungen anstellte/ noch die Religion zu Schanden machte/ setzten ihm die Patres gewisse Täg an: daß wan er sich innerhalb derselben nit bessern wurde/ so wolten sie ihn auß dem Orden verstossen. Er ware aber vom bösen Feynd so gar eingenommen/ daß er sich nit begehrte zu bessern. Deßwegen dan die Patres bey dem Pabst außgewürckt haben/ daß er ihn durch ein Decret/ als ein faules Glied von dem Orden abgeschnitten/ und verstossen hat. Ist also der jenige/ welcher sich bißhero für einen Reformierer und Urheber deß Ordens gehalten hat/ mit grossem Schimpff und Spott von demselben außgestossen/ und nicht würdig geacht worden ein Glied desselbigen zu seyn. Schwaiffte also gleich wie ein von Gottes Angesicht vertriebener Cain in der Welt herumb/ und thäte nichts mehr als den Orden verspotten und verachten. Er truge zwar noch den Capuciner Habit/ damit er bey seinen Bekandten erzeigte/ als wan er noch ein Capuciner wäre/ und deſto mehr Ursach hätte über die Capuciner zu klagen/ daß sie ihn/ ihren Vatter und Urheber gleich als undanckbare Kinder verstossen hätten: als ihm aber die Patres die Päbstliche Bull zeigten/ darin unter der Straff deß Banns verbotten ware/ daß keiner auſſer dem Orden den Capuciner Habit tragen solte/ ist er genöthiget worden denselbigen abzulegen/ und sich anderster zu kleyden. Wo er aber seye hinkommen/ oder wie er hinführo gelebt hab und gestorben seye/ ist gar nit wissend: weil unsere Annales kein Wort darvon melden/ noch schreiben. Ist aber zu förchten er werde kein gutes End gehabt haben.

Auß diesem Fall deß P. Ludwigs erscheinen klärlich die wunderbarliche Urtheil Gottes/ und wie schrecklich seine Gericht seyen über die Menschen Kinder. Ist es nit zu verwundern/ und mit blutigen Zähren zu beweinen/ daß dieser Mann/ welcher so viele Mühe und Arbeit wegen der Reformation der Capuciner verricht/ welcher so viele Kronen der Gedult schiene erworben zu haben/ als viele Verfolgungen er hatte außgestanden: und so viele Palm-Zweig der Marter schiene verdient zu haben/ als viele Kercker und Elend er hatte gelitten. Dannoch von GOtt verlassen/ und sein herzliches Leben mit einem schlechten End beschlossen hat. Wer wil sich von uns armen Sündern getrauen im Guten beständig zu verbleiben/ wan auch so vornehme Männer vom Guten abgewichen seyn. O wie billiche Ursach haben wir uns zu förchten/ und den gerechten GOtt mit aller

Demüthigkeit im H. Vatter unser zu bitten: Und führe uns nit in Versuchung/ sondern erlöse uns von allem Übel/ Amen. Diese hochwichtige Wort sollen wir nit nur oben hin/ sondern von gantzem Hertzen/ und mit aller Imbrunst sprechen/ und zum öfftern wiederholen/ damit uns GOtt nit lasse in schädliche Versuchung kommen/ noch in derselbigen wolle fallen lassen.

Annales Capucinorum ad Annum 1535. & 36.

Die Sieben und sibentzigste History.

Von der gewaltigen Verfolgung so die Capuciner müssen leyden/ wegen der Abtrünnigkeit eines Generals.

ES ist in den zweyen vorigen Historyen viel vermeldet worden/ was für Verfolgungen die unschuldige Capuciner haben müssen außstehen im Anfang ihrer Reformation: diß alles ist aber nit zu vergleichen mit der jenigen Verfolgung/ welche sie leyden müssen wegen der Abtrünnigkeit ihres Generals Bernardini Ochini. Dan gleich wie die Aergernuß so dieser böse Mensch gegeben hat / von den allergrösten ware: also ist auch die Verfolgung/ so den Capucinern deßwegen zukommen ist/ von den allergrösten gewesen. Nun obschon dieser ärgerliche Fall den Capucinern sehr nachtheilig ist/ so wollen wir ihn dannoch zu unserm Nutzen allhie beschreiben / damit wir lernen uns desto mehr zu demüthigen/ und in desto gröser Forcht Gottes zu wandern. Der Verlauff dieser Historyen ist sehr denckwürdig/ deßwegen wollen wir ihn hie außführlich beschreiben.

P. Bernardinus ware gebürtig von Senis/ auß dem Geschlecht der Ochiner: aber dieses Namens und Stammens unwürdig. Nach dem er in den H. Orden der Vätter von der Observantz eingetretten / und schon darin Profession gethan hatte / ist er nach einigen Jahren von dem Orden flüchtig worden/ und mit grosser Aergernuß wieder der Welt zugekehret. Er hielte sich eine Weil zu Perus auff/ und studierte allda in der Medicin: und machte Kundschafft mit Clemente dem Siebenden/ welcher damahl/ ehe er noch Pabst ware/ sich zu Perus auffhielte. Nach dem er nun etliche Jahr in dem Laster seiner Abtrünnigkeit zugebracht hatte/ kehrte er wieder zuruck zu seinem Orden / und versprache grosse Besserung. Weil er dan eines grossen Verstands und Witzes ware/ wurde er nachgehends in einem General Capitel zu einem General-Definitor erwöhlt: und als der General starbe / trachtete er zwar mit allem Ernst nach dem Generalat / konte es aber auff keinen Weeg erhalten. Gedachte deßwegen bey dem Pabst Clemente VII. zu welchem er grosse Kundschafft hatte/ sich anzumelden/ und umb Erlangung deß Generalats anzuhalten. Der Pabst aber ärgerte sich gar sehr ab solchem vermessenen Begehren/ und nahme ihnis für gar übel auff/ daß er sich nit geschämt hatte die schändliche Mackel seines Ehrgeitzes zu offenbahren. Stiesse ihn deßwegen alsobald

im Zorn von sich / und befahle den Patribus im Capitel ernstlich / sie solten Bernardinum nicht erwöhlen.

Als nun der ehrgeitzige Mann sahe / daß er mit Schimpff von dem Generalat ware verstossen / und auch bey dem Pabst all sein Credit verlohren hatte / gedachte er diesen zweyfachen Schaden auff einmahl wider zu ergäntzen / und sich under dem Schein einer sonderlichen Strengigkeit zu den Capucinern zu begeben. Nicht zweifflend der Pabst wurde alsdan widerumb eine gute Mainung von ihm schöpffen / und er wurde durch sein Wohlverhalten bey den Capucinern zu hohen Aemptern erhebt werden. In Hoffnung dessen gienge er zum Pabst / offenbahrte ihm seinen Fürsatz wegen der Reformation / und begehrte inständig Erlaubnuß zu den Capucinern hinüber zu gehen. Der Pabst wohl wissend daß sein ehrgeitziges Gemüth sich zu dem demüthigen Capuciner-stand nit schickte / schlugе ihm sein Begehren ab / und mißriethe ihm seinen Fürschlag fürnemblich darumb / weil er gleichsam vorsahe / wie schädlich er einmahl dem Capuciner-Orden seyn wurde. Als er aber in seinem Fürsatz beständig verbliebe / und sein Begehren zum öfftern widerholte / sagend er verlange darumb in einen demüthigen Stand zu gehn / damit er die wahre Demuth lernen möchte / hat er ihm endlich gewillfahret / darbey aber auch ernstlich zugesprochen / er solle zusehen / daß er dem Orden keine Schandflecken anhange. Also wurde diese giffтige Schlang in den Busem deß Ordens auffgenommen / welchen er hernacher / wan er wurde erwärmt seyn / mit seinem Gifft wurde inficieren.

Bey den Capucinern verhielte er sich anfangs trefflich wohl / und gabe so gute Exempel von sich / daß sich alle erfreuten einen solchen Pater angenommen zu haben. Weil er auch ein sehr fürtrefflicher Prediger ware / wurde er nacher Venedig gesandt / alldorten in der Fastenzeit auff der fürnembsten Cantzel / nemblich in S. Marx Kirchen zu predigen. Schaffte auch durch seine Predigen grossen Nutzen bey den Zuhörern / und bekehrte viele Sünder zur wahren Buß. Es wohnte damahl nur ein einiger Franciscaner zu Venedig in einem ihres Ordens Klösterlein / Namens Bonaventura / ein fürtrefflicher Prediger / welcher durch die Predigen Patris Bernardini so gar bewegt wurde / daß er ein Capuciner wurde / und das Kloster sambt der Kirchen den Capucinern schenckte. Diß Kloster ware von einer Durchleuchtigen Frauen / so zuvor Königin in Cypern gewesen / erbauet / und den Franciscanern in ihrem Testament vermacht worden. Daß es aber in die Händ der Capuciner kommen solte / hat man daher können abnemmen; daß / als man das Fundament etwas tieffer gegraben / eine breite irdene Schüssel gefunden wurde / in welcher die Bildnuß S. Francisci in einem Capuciner Habit abgemahlt ware. Diese Schüssel wurde in der Kirchen an die Maur zum Gedenckzeichen auffgehenckt / und alsdan erstlich ihre Bedeutung völlig erkent / als die Capuciner das Klösterlein zu bewohnen anfiengen.

Immittels als der Capuciner General P. Bernardinus von Asti wegen Kranckheit seinem Ambt nicht vorstehen konte / wurde P. Bernardinus Ochinus / so sich im Orden gar wohl verhäl-

halten hatte / durch den mehrern Theil der Stimmen zum General erwöhlt. Und also ware er der dritte General in dem Capuciner Orden; wiewohl es wäre besser gewesen / daß er nimmer wäre erwöhlt worden. In seinem Ambt verhielte er sich so weißlich / eyffrig und gottseelig / daß sich alle erfreuten einen solchen General erwöhlt zu haben. Drey Jahr lang visitierte er die Religion zu Fuß / (wiewohl sonsten den Generalen auff einem Esel zu reuthen erlaubt ist) und ermahnte die Brüder so eyffrig / zur Haltung der Regel / und zu aller Evangelischen Vollkommenheit / daß er hierin von allen für wunderbarlich gehalten wurde. Die strenge Gesätz so sein Vorfahr zum besten deß Ordens gemacht hatte / hat er durch seine Authorität gutgeheissen / und beständig gehalten. Also hat er sich sowohl bey den Weltlichen / als bey den Brüdern einen grossen Namen gemacht. In seinen Visitationen predigte er den Brüdern so eyffrig / wie sie solten den Fußstapffen deß H. Francisci nachfolgen / daß er sie nit allein innerlich bewegte / sonder auch zu einem viel strengern Leben kräfftiglich antriebe. In seinen Sitten ware er gantz ehrbarlich / in seiner Conversation gantz freundlich / in seinen Anschlägen gantz spitzfindig / in seinem Leben gantz bußfertig / und in allem seinem Thun und Lassen gantz unsträfflich. Also hat er sich nicht allein bey den Brüdern / sonder auch bey Königen und Fürsten ein grosses Ansehen gemacht. Ja seine Authorität ware so hoch gestiegen / daß auch der Pabst selbsten ihn in grossen Ehren hielte / und viele Fürsten in schwären Sachen seines Raths pflegten.

Weilen er auch einer von den fürnembsten Predigern seiner Zeit gehalten worden / als waren so viele Stadt und Fürstliche Personen / welche ihn zu ihrem Prediger in der Fastenzeit begehrten (dan in Italien prediget man in der Fasten alle Tag) daß wer ihn haben wolte / ihn von dem Pabst erlangen müste. Es ware auch solcher Zulauff zu seinen Predigen / daß die allergröste Kirchen die Zuhörer nicht fassen konten; und viele Leuth das Tach eröffneten / damit sie in die Kirchen kommen / oder ihn von oben herab hören möchten. Als er zu Peruß under wehrendem seinem Generalat predigte / hat er wegen deß Namens der Heiligkeit / so er hatte / so viel außgewürckt / daß alle alte und tödtliche Feindschafften gäntzlich auffgehebt wurden. Und als er zu Neapel ein gutes Werck / so in der Stadt solte angestellt werden / auff der Cantzel recommendierte / und eine Steur begehrte / hat er auff einmahl fünff tausend Goldgulden zu Vollbringung selbigen Wercks erlangt.

Nachdem nun P. Ochinus drey Jahr in seinem Generalat löblich zugebracht hatte / und nunmehr widerumb ein General Capitel muste gehalten / und ein neuer General erwöhlt werden: da ware Wunder zu sehen / wie er widerumb mit einhelligen Stimmen abermahl zum General erwöhlt / oder in seinem Ambt bestättiget wurde. Es hatte der Orden damahl nit allein viele fürtreffliche / sonder auch heilige Männer / welche in diesem Capitel versammlet waren: deren auch underschiedliche nachgehends zum Generalat seynd erhebt worden. Gleichwohl wurde Ochinus diesen allen fürgezogen / und / wiewohl

ungern und gezwungener Weiß in seinem Generalat confirmiert. Dan er widerstunde diser Wahl mit allem Ernst/ und hielte inständig an/ man solte ihn dieses Lasts entladen. Als er aber nun hörte/ daß er wider gelesen/ und einhelliglich erwöhlt wurde/ lieffe er darvon/ und versteckte sich/ daß ihn niemand finden solte. Als er aber gefunden wurde/ wolte er durchauß in die Wahl nicht bewilligen/ und konte auch von niemand darzu beredt werden. Biß endlich der gewesene General sambt allen Diffinitorn und Capitularn/ nach langem Zusprechen ihn mit Gewalt nahmen/ wider allen seinen Willen in den Orth deß Capitels führten/ und auffs eusserst nöthigten das Generalat anzunemmen. Auß diesem allem erscheinet was für ein fürtrefflicher Mann Ochinus gewesen seye/ und was für grosse Ehr die Religion der Capuciner von ihm empfangen habe. Aber/ ach layder/ nicht lang hat diese Ehr gewehret/ sonder ist nur gar zu bald in die höchste Schand und Unheyl verkehrt worden. Wie wir allbereit werden vernemmen.

Nach gehaltenem Capitel begabe sich der General Ochinus nacher Neapel/ in Mainung allda ein Zeitlang zu verbleiben. Es ware aber damahl daselbst ein Rechtsgelehrter/ **Valdesius** mit Namen/ auß Spanien gebürtig: welcher in Geistlichen und Weltlichen Rechten/ und in allen Wissenschafften sowohl erfahren ware/ daß ihn die gantze Stadt gar hoch schätzte/ und in allerhand schwären Sachen Raths fragte. Er ware auch in seiner Conversation so beschaiden und freundlich/ daß alle ihn liebten/ und mit ihm gern umbgiengen. Er ware aber ein heimlicher Ketzer und Fallstrick deß Teuffels/ welcher under dem Schein deß Gutens Unkraut außsähete/ und underschiedliche Männer mit dem Ketzer-Gifft vergifftete. Under diesen ware einer/ **Petrus Martyr** mit Namen/ ein fürtrefflicher Prediger eines andern Ordens: wie auch **Julius von Mayland** ein Doctor in der Theology.

Mit diesem Diener deß Sathans machte Ochinus Kundschafft/ und weil er an ihm vermerckte/ daß er ein gar verständiger und freundlicher Mann ware/ gewanne er eine sonderliche Lieb zu ihm. Dieser verführte Mann gosse nicht gleich von Anfang/ sonder nach und nach dem Ochino das Ketzerische Gifft ein/ und erklärte ihm seine falsche Mainungen/ als eine neue vom Himmel geflossene Lehr. Kaum hatte Ochinus diß ketzerische Gifft/ so mit Honig überstrichen ware/ verkostet/ da fienge er an zu zweifflen/ ob die Catholische Kirch die rechte Warheit lehre: ja er fienge an zu glauben/ daß alles was sie lehre/ lauter Falschheiten seyen/ und daß alle/ so ihr glauben/ mit ihr zu Grund gehen. Siehe was auß der Gemeinschafft mit den Ketzern entspringe/ und wie leichtlich sie auch ein standhafftiges Hertz verführen mögen. Darum könnens die Eltern vor GOtt nicht verantworten/ welche ihre Kinder an ketzerische Oerther thun/ weil sie selbige in gewisse Gefahr stecken verführt zu werden.

Damit nun Ochinus den gantzen Grund der Ketzerey desto ehender begreiffen möchte/ gabe ihm dieser verführte Jurist die Bücher Lutheri und Calvini/ wie auch andere ketzerische Bücher: damit er selbige heimlich lesen/ und allzeit vor Augen haben möchte.

Dis

Diese vergiffte Bücher durchlase Ochinus mit grossem Fleiß / und wurde dardurch zum Maister in der Ketzerey / und zum Feind der Catholischen Kirchen. Deßwegen fienge er an sein voriges Leben zu ändern / in der Andacht lau zu werden / und sich von dem Chor und Gebett abzusöndern. Die Bruder vermerckten diese seine Nachlässigkeit / schöpfften ein grosses Mißfallen und Verwunderung darab / und konten sich nicht einhalten / ihn hierüber zu ermahnen. Under andern ware P. Albertus von Neapel ein frommer und eyffriger Mann: welcher als er sahe daß Ochinus niemahl in den Chor zu den Tagzeiten / noch zur Betrachtung kame / wie er zuvor gepflegt hatte / sprache er ohne Scheu zu ihm: Wie kombts doch / O Pater General / daß euch die Göttliche Sachen / sonderlich aber das Gebett einen Verdruß verursachen. Ihr gebt vielen Ursach zur Aergernuß / welche ihr zuvor aufferbauet habt. Sieher zu und hütet euch / daß euch die Religion nicht einmahl ausspeye. Ingleichem thäte auch P. Bernardinus von Assi / so vor ihm General gewesen ware: welcher zu ihm einsmahls also sprache: Pater / sichet zu / daß / da ihr andere regieret / euch selbst nit verabsaumet. Die Religion wird viel besser durch das Gebett / als durch die Menschliche Weißheit regieret. Ochinus aber sprach: Wisset ihr dan nit / P. Bernardine / daß der jenige nit ablasse zu betten / welcher nit ablasset Guts zu thun?

Endlich kame Ochinus so weit / daß er auch von der Religion ein Abscheuen hatte / und die Gemeinschafft der Brüder ihm einen Verdruß brachte. Er mischte sich so gar in die Händel der Fürsten und Herren ein / daß er für Mange der Geschäfften nicht Zeit hatte seine Tagzeiten zu betten. Deßwegen er von dem Pabst Dispensation begehrte und erhielte / und hinfuro nun gar nichts mehr bettete.

Jnmittels wurde Ochinus auff starckes Anhalten der Venetianer von dem Pabst nach Venedig gesandt / daselbst durch die Fasten das Wort GOttes zu verkündigen. Als er nun zu Venedig in S. Marx Kirchen mit grossem Zulauff deß Volcks predigte / sprengte er jeweilen etliche ketzerische Lehren / als Unkraut under den Waitzen: und suchte also das ungelehrte Volck / so nicht besser wuste / allgemach zu verführen. Als aber die Gelehrten diß vernahmen / und mit Ohren hörten / brachten sie diß dem Päbstlichen Nuntio für / und verklagten Ochinum als einen Ketzer. Ochinus wurde zum Nuntio citiert / und über seine Lehr befragt: der verschlagene Mann aber wuste seine Wort so listig zu drähen / daß man ihm gar nichts angewinnen konte. Als er nun wider auff die Cantzel kame / fienge er wider an sein Gifft außzugiessen / und offentlich vor allen Menschen also außzuschreyen: Was thun wir / O ihr Männer von Venedig: was bemühen wir uns. Wan du / O Venedig / du Königin deß Meers / die jenigen / so dir die Warheit verkündigen / in die Kercker stossest / in die Gefängnussen versperrest / und in die Ketten schliessest: wie kan dan allhie für die Warheit Platz gefunden werden. Wolte GOtt / daß

daß allhie die Warheit därffte frey verkündiget werden / O wie viele Blinden wurden alsdan das Liecht empfangen. Diß redte er dem Nuntio zum Nachtheil / welcher kürtzlich den obgemelten Ketzer Julium von Meyland / welcher deß Ochini sonderlich geliebter Freund und Mitketzer war / wegen seiner außgesprängten Ketzereyen in den Kercker geworffen hatte.

Als nun diß dem Nuntio erzehlet wurde / verbotte er dem Ochino das Predigen / und berichtet dasselbige nach Rom an den Pabst. Die Statt Venedig aber / welche einen sonderlichen Wohlgefallen an deß Ochini Wohlredenheit hatte / ware dessen Ubel zu frieden. Deßwegen sie dan auch dem Nuntio so überlästig waren / daß er Ochinum nach dem dritten Tag / das Predigen wider zulassen müste. Weil dan Ochinus wuste / daß der Nuntius durch gewisse Leuth alle seine Wort in acht nemmen liesse / deßwegen enthielte er sich hinfüro von aller Ketzerischer Lehr / aber nicht länger als biß die Fasten-Predigen ein End hatten. Dan nach der Fasten begabe er sich nach Verona / und versamlete allda junge Prediger auß der Venetianischen Provintz / welche in der Theology noch nicht gnugsam underricht waren; unter dem Schein / als wan er sie so wohl in Göttlicher Weißheit / als in dem Predigen besser wolte unterweisen. Stelte also eine Schul von Capucinern an / und machte sich zum Lehrern / oder vielmehr Verführern der Unwissenden. Setzte sich also auff den Stuhl der Pestilentz / fienge an die Epistolen Pauli zu erklären / und sein Ketzer-Gifft mit verdeckten Worten so listig darunder zu mischen / daß es die Einfältigen nicht gleich vermercken möchten. Und wiewohl seine Meinung ware alle und jede seine Lehr-Jünger zu verführen / so ware gleichwohl die Fürsichtigkeit GOttes so gut / daß er nur etliche wenige verderben / und zu Ketzern hat machen können.

Als nun diß alles dem Pabst / so wohl von dem Nuntio / als auch andern kund gemacht wurde / konte er sich diß nicht einbilden noch glauben. Dan er wahre ihm so sehr zugethan / und schetzte ihn so hoch / daß alle vermainten / er wurde ihn ehistens zum Cardinal machen. Deßwegen damit er seiner Ehren schonete / wolte er ihn nicht als einen / der Ketzerey verdachten / in Banden schliessen / noch offentlich nacher Rom fuhren lassen / sonder stelte die Sach heimlich an / daß deß Ordens Procurator ihme schreiben / und ihn nach Rom zu kommen bewegen solte / unter dem Schein / als wan der Pabst seiner Gegenwart verlangte / und ihn zu grössern Ehren erheben wolte. Ochinus aber / als der ein böses Gewissen hatte / trauete diesem Brieff nicht / und schiebte seine Reiß von Tag zu Tag auff / biß er endlich so viele Brieff und Verheissungen bekame / daß er sich auff den Weeg machte.

Als er nun von Verona auff Florentz kame / traffe er allda seinen hertzliebsten Mitketzern / den Petrum Martyr an / welcher / wie oben gesagt worden / von dem Valdesio auch das Ketzer-Gifft gesogen hatte. Dieser umbfienge und küste ihn / für grosser Freuden / und nach freundlichem Willkom fragte er ihn / wo er hin wol-

te.

te. Nacher Rom / sprach Ochinus / wohin mich der Pabst beruffet / und mir grosse Ehren bereit seynd. Der Ketzer aber sprach: Ach du armseeliger / geheſt du auff Rom / damit du allda deine graue Haar mit Schmertzen unter die Erd bringeſt. Glaubſt du dan den Betriegern / welche dir lugenhaffter Weiß grosse Ehren verſprechen? Als wan man nicht wuſte / was zu Rom zu deinem Verderben ſchon bereit ſeye. Dan / glaube mir / daß dir allda keine Ehren / ſonder die ewige Kercker bereitet ſeyen. So du dan deinem Freund glaubeſt / ſo wende umb / und gehe nit nach Rom / ſonder dahin / wo man die Warheit offentlich predigen därffe. Gehe entweder nach Genff / oder ins Teutſchland: allwo alles ſicher / hie aber alles voller Gefahr iſt. Sihe / da hab ich Brieff von dem Hertzogen in Sachſen / und Gelt gnug auff die Rayß.

Ochinus erſchreckte ſich hierüber / und glaubte ſeinem böß rathenden Freund: Stelte alſo bald ſeine Römiſche Rayß ein / und nimbt ſich für nacher Genff / allwo das Calviniſche Rom iſt / zu ziehen; und empfangt von ſeinem Freund Gelt gnug / ſo zur Reyß vonnöthen ware. Zum Geſellen nahme er zu ſich Bruder Marian von Quintiano einen Layen Bruder / welcher der Frantzöſiſchen und Teutſchen Sprach wohl erfahren / und ein ſehr frommer und wohl erfahrner Bruder ware. Damit dan dieſer deſto lieber mit ihm gienge / ſprach er zu ihm / daß er auß ſonderlichem Eyfer der Religion zu den Ketzern gehen / und ihnen den wahren Glauben predigen wolte. Damit er die Seelen gewinnen / und wans GOtt gefiele / die Marter Kron erlaugen möchte. Als ſie nun ein Stuck Weegs fortgezogen waren / lieſſe Ochinus für ihn und ſeinen Geſellen weltliche Kleyder machen / der Bruder aber wolte dieſelbige nicht anlegen / ſprechend / er wolte in ſeinem Habit leben und ſterben: Da ſprach Ochinus zu ihm: Dieſe weltliche Kleyder müſſen wir nur deßwegen anziehen / damit wir in die Ketzeriſche Länder eingelaſſen werdē: wan wir aber darin ſeynd / ſo wollen wir unſere Habitter wider anziehen / und in denſelben den Ketzern predigen. Dieſen Worten glaubte der gute Bruder Marian / und bekleidete ſich mit dem weltlichen Kleid. Alſo reiſeten dieſe zween nach Mantua zu / und kamen endlich auff das hohe Schweitzeriſche Gebürg / die Alpes genant. Als nun diß ſeine Jünger / ſo er zu Verona in der Ketzerey unterricht hatte / vernahmen / wurden ihrer drey von dem Orden flüchtig / und lieffen ihrem Ketzeriſchen Lehrmaiſter zum Verderben nach.

Als nun Ochinus mit ſeinem Geſellen auff das hohe Gebürg / welches Teutſchland von Italien ſchaidet / hinauff kame / lieſſe er ſeinen Geſellen voran gehen / als wan er ſich etwas ſaumen wolte: Er aber wendete ſich zuruck gen Italien / überſahe das Land mit traurigem Hertzen / fienge an ſchmertzlich zu feufftzen und bitterlich zu wainen / und ſprache mit deutlicher Stimm zu ſich alſo: O Italien / du glückſeligſte Landſchafft der Welt. O du

mein süsses Vatterland und Ernehrerin. Mit was für Zähren solle ich dich bewainen / weilen ich jetzund von dir in das ewige Elend gehe. Ich werde nun nicht mehr deiner Ehren geniessen / noch von deinen Leuthen wegen meiner Predigen gelobt werden. Ach du arme Religion der Capuciner / die du mir so grosse Ehr erwiesen / und zu deinem höchsten Haupt gesetzt hast: ach in was für Elend wirst du meinetwegen kommen: ach in was für Spott wirst du wegen meiner Apostasy gerathen. Ach du armseeliger Ochine / wo gehest du hin: für wem fliechest du / da dich noch niemand verfolget? Du flicheſt zu unbekanten Leuthen / und waist nicht / wie sie dich empfangen werden: und verlassest deine liebe Freund / welche dich so gern behalten wolten. Ach ach du armer Orden der Capuciner / es erbarmt mich deiner / weil ich waiß / wie übel dirs ergehen werde: dan deine Feind werden dich suchen in Grund zu vertilgen. Aber ich kan dir nun nicht mehr helffen: ich muß nun fort / wo mich der Geist hintreibet.

Unterdessen / daß er diß wainend und seufftzend mit sich redete / schliche sein Gesell wider zuruck / und vernahme alle seine Wort. Er aber ware in seinen Gedancken so gar vertiefft / daß er ihn nicht vernahme. Der Bruder aber erstarrete über diese Wort / und wuste nicht / was er gedencken / und für Layd anfangen solte. Er vernahme nun klärlich / daß Ochinus nicht gienge die Ketzer zu bekehren / sonder ein Ketzer zu werden: weil er dan dessentwegen in tausend Aengsten ware / stelte er sich ihm vor die Augen und redte ihn also an: Was seynd diß für Wort / O Pater General / so auß Uberfluß eueres Hertzens herauß schiessen? Wölt ihr dan den Glauben und Religion verlassen / und zu den Ketzern fliehen? Betriegt ihr mich dan also / und wolt mich mit euch zum Verderben führen. Auff diesem gantzen Weeg hab ich vermaint / ihr brinnet für Lieb Gottes und Begierd der Seelen Heyl: so gar daß ihr mich entzündet habt für den Glauben die Marter zu Leyden. Nun aber vernemme ich / daß ihr seyt ein Feind GOttes und der Kirchen / und daß ihr muthwilliger Weiß euerm eigenen Verderben zu eylet. Ach Pater / wer hat euch doch also betrogen? Wer hat euch in euerem hohen Alter so schändlich verführt: Ach liebster Vatter / verlaßt ihr dan euere Schäflein also. Ach wie mögt ihr doch euere liebe Kinder in ein solches Hertzenlayd stürtzen. Umb GOttes Willen gebet doch in euch selbsten / und begehrt doch nicht eine solche grausame Sünd. Schont doch zum wenigsten euern eigenen Ehren / und kehrt mit mir wider zuruck zu euerm lieben Vatterland.

Diese Wort redete der frome Bruder mit solcher Beweglichkeit / daß sie dem Ochino die Augen übertrieben / und das Hertz waich machten. Sprach derwegen zum Bruder: Die Ursach meiner Flucht ist diese / weil ich förchte / der Pabst werde mich als

einen

einen Ketzer lassen lebendig verbrennen. Der Bruder aber sprach: Dessen ist keine Gefahr / mein lieber Pater: dan so ihr der Ketzerey abschwöret / so kan man euere Sach bey dem Pabst leichtlich wider gut machen. Darum bitte ich abermahl umb GOttes und euer Seeligkeit Willen kehret doch wider zuruck und verdamt euch nicht also muthwilliger Weiß. Der verstockte Mensch aber wolte sich durchauß nicht lassen erwaichen / sonder sagte einmahl für all / er könne und wolle nicht umbwenden. Da sprach der Bruder: Wan ihr dan ja euerer Ehren nicht wöllet schonen / so schonet zum menigsten der meinen / und schreibt mir einen Brieff / darin ihr bezeuget / daß ihr mich verführet / und unschuldiger Weiß hieher geführt habt: damit ich nicht auch mit euch für einen Ketzer gehalten werde. Ochinus willfahrte ihm in diesem Begehren / und nach geschriebenen Zeugnuß / gabe er ihm auch das Sigill deß Generalats / daß er es zuruck tragen solte. Als sie nun von einander scheyden solten / sprach der betrübte Bruder: Ach du Armseeliger / wo gehest du hin! Ach du verstockter Mensch / was thust du? hat dich dan der Teuffel so gar besessen / daß du muthwilliger Weiß der Verdamnuß zu eylest / und dich schändtlicher Weiß von GOtt und allem Guten absonderest. O wehe deiner armen Seelen / O wehe dir / und in alle Ewigkeit wehe. Der vom Teuffel eingenommene Mensch aber achtete diß alles nicht / sonder gienge ohne weitern Abschied seinen Weeg fort. Der Bruder Marian aber warffe seine weltliche Kleyder hinweg / legte seinen Habit wider an / raiste traurend und wainend richtig nacher Venedig / brachte dem Provincial das Sigill / und erzehlte ihm mit haissen Zähren den erbärmlichen Fall. Dieser aber wurde darvon so gar erschrocken / daß er für Jammer nicht wuste / was er anfangen solte. Offenbahrte es gleich allen Brüdern im Kloster / und verursachte bey ihnen ein Hertzenlayd / das nicht zu beschreiben war. Dem Bruder thät er gar nichts widerwärtiges / weil er seine Unschuld erkente: er aber reysete gerad auf Rom / und brachte P. Bernardino von Asti / als dem ersten Diffinitori / das Sigill und die traurige Post.

Ach GOtt / wer will nun hie gnugsam mögen erklären / was für ein Schrecken und Hertzenlayd diesen Pater / und das sambtliche Convent auff einmahl überfallen habe. Es wurde hie ein solches Seufftzen / Heulen / Wainen und Klagen gehört / das harte Hertzen hätten mögen waich werden. Sie beklagten den erschrecklichen Fall ihres Generals / sie bewainten die Verdamnuß seiner armen Seelen / und bedaurten ihr eigenes Elend / so darauß entspringen wurde. P. Bernardinus aber berieffe eylends die vier Diffinitores zusammen / hielte mit ihnen Rath wegen dieser Sachen / und schrieben eylends in alle Provintzen und Conventer deß Ordens / befehlend und bittend / daß man an allen Orthen solte Walfarthen / Gebett / Fasten / Disciplinen / und allerhand Bußwerck anstellen / damit sich GOtt über die betrübte Reli-

gion erbarmen möchte. Was nun diese traurige Zeitung im gantzen Orden für ein Hertzenlayd verursacht habe: und was für eine Verwirrung unter den Brüdern entstanden seye / ist nicht zu beschreiben noch zu gedencken / weil es über alle Maaß und Zill ist. Alsdan wurde verordnet / daß man im gantzen Orden auffs fleissigst solte nachforschen / ob villeicht einige durch den Ochinum mit der Ketzerey wären behafft worden / damit sie also bald darvon wider möchten gereiniget werden. Sonderlich aber geschahe diß in der Venetianischen Provintz / in welcher Ochinus die Epistolen Pauli außgelegt / und sich am längsten darin auffgehalten hatte. Es wurden aber allda Underschiedliche gefunden / so durch die falsche Lehr waren verführt worden. Deren etliche sich wider bekehrten und der Ketzerey abschwuren: andere aber förchtend die Straff / heimlich hinweg lieffen / und sich zu den Ketzern begaben. Sonderlich als sie hörten / daß der Guardian zu Verona / weil er das / von Ochino empfangene / Ketzer-Gifft weiter hatte außgesprängt / in den Kercker ware geworffen worden.

Einer von diesen / so hinweg lieffen / nennte sich P. Hieronymus ein trefflicher Prediger / welcher zu seinem Ketzer-Meister nacher Genff lieffe / und von dannen sich ins Teutschland begabe. Hat aber wenige gute Stunden gehabt; sonder wegen seines schwären Gewissens allzeit als ein Verzweifelter herumb gangen. Biß er endlich in seiner Kammer / als er deß Nachts wolte schlaffen gehen / viel Stro und Reyser zusammen getragen / dieselbige freywillig angezündt / und sich selbsten auß Verzweiflung verbränt hat. Dannoch in dem Feur die Hülff der Mutter GOttes anzuruffen gehört wurde. Der Guardian von Verona aber / als er in seiner Ketzerey verstockt bliebe / ist lebendig als ein Ketzer verbrändt worden. Zu selbiger Zeit liessen auch viele / so auß andern Orden waren zu den Capucinern kommen / von ihnen wider hinweg / und begaben sich wider zu ihren vorigen Orden und Klöstern.

Zu allem diesem Elend / darin die betrübte Religion der Capuciner lage / kame noch das allerärgste hinzu / welches sie am maisten betrübte / und umb ein Härlein nach gantz zu Grund gerichtet hätte. Dan als der verzweifelte Ochinus nach Genff kommen / und von den Calviniſten wohl ware empfangen worden / schriebe er einē Brieff an den Pabst: in welchem er erstlich erklärte / wie billiche Ursachen er gehabt habe den Catholischen Glauben zu verlaugnen; darnach aber fienge dieser verteuffelte Mann an / so viele Schmach und Lästerwort wider die Catholische Kirch / und wider den Pabst zu überhäuffen / daß der Teuffel selbst die Kirch und den Pabst nit ärger hätte lästern mögen. Als nun der Pabst / so damahl zu Perus ware / diesen Brieff bekame und durchlase / wurde er nicht allein wider den Ochinum / sonder auch wider die Religion der Capuciner dermassen erzürnt / daß er sich ernstlich fürnahme die gantze Religion / welche er biß dahin mit vätterlicher Affection geliebt hatte / in dem Grund außzureuthen. Deßwegen er alsobald sich von Perus auffmachte / und nacher

cher Rom rayſete / auff daß er allda mit ſambtlichem Rath der Cardinälen dieſe wichtige Sach möchte fürnemmen. Unterwegs als er nicht weit vom Spoletaniſchen Thal an einem Berglein ein Kloſter von fern erſahe / fragte er ſeine Leuth / was diß für ein Kloſter wäre ? Und als ſie ſprachen / es wäre ein Capuciner Kloſter / ſagte er: **Es werden nun warhafftig über wenige Täg / weder Capuciner / noch Capuciner Klöſter mehr geſehen werden.** So gar ware dieſer Herr entrüſtet / daß er den Capuciner Namen von der Erden vertilgen wolte.

Dieſe Trübſal der Capuciner wäre ſchärpffer als man erdencken mag. Dan ſo bald die Flucht deß Ochini / und der Zorn deß Pabſt wider die Capuciner zu Rom kundbar worden / da flohe dieſes Geſchray in geſchwinder Eyl durch die gantze Chriſtenheit / und machte die arme Capuciner bey allen Menſchen verdacht und verhaſt. Dan die jenigen / ſo ſie zuvor als heilige und himmliſche Männer verehrt hatten / hielten ſie nunmehr für Gleißner / und für Ketzer / flohen vor ihnen als für Schlangen / verfluchten und vermaledeyten ſie auff das ärgſte / und wo ſie nur einen Capuciner ſahen / da thäten ſie ihm allen Schimpff und Spott an. Sie dörfften nit hinauß gehen zu bettlen / und die Leuth gaben ihnen auch nichts freywillig. Dahero geſchahe es daß ſie auß Mangel deß Allmoſens groſſen Hunger und Mangel leyden / und ſich nur mit ihrem Garten-Gewächs erhalten muſten.

Dieſes Elend der armen Capuciner wurde durch ihre Widerſager noch viel gröſſer gemacht: weil ſelbige bey dieſer Gelegenheit den Pabſt und die Cardinäl noch mehr ſuchten zu verhetzen / damit die Religion möchte gar vertilgt werden. Mit Furgeben / daß gleich wie ihr Haupt ſeye / alſo ſeye auch der gantze Leyb deß Ordens. Deßwegen rieffen ſelbige die Capuciner aller Orthen fur Ketzer auß / ſagend man ſolle ſie in der Kirchen Gottes nit gedulten: und rupfften den jenigen ſpöttlich fur / welche ihnen bißhero Schutz geleiſt hatten / ſprechend: **Nun ſehet ihr was für Leuth ihr beſchützt habt? Haben wir euch nit für längſt geſagt / ſie ſeyen nur Gleißner und Schein-Heiligen?** Alſo geſchahe es daß die Freund der Capuciner ſich von ihnen abwendeten: die jenige aber / ſo ihnen getreu verbleiben / dörfften ſich deſſen nit annemmen / viel weniger bey dem Pabſt für ſie bitten oder bey jemand ein gutes Wort für ſie reden. Alſo hatten die arme verlaſſene Capuciner auf der weiten Welt keinen Troſt mehr / als bey GOtt und den lieben Heiligen: bey welchen ſie Tag und Nacht umb Hülff und Errettung anſuchten. Sie übten ſich immerdar in ſtätigem Faſten / Wachen / Betten / Diſcipliniren / Wainen und Seufftzen: und in allen Kirchen ſtunde Tag und Nacht das Hochwürdige Sacrament auß / vor welchem einer nach dem andern ſeine Gebett-Stund muſte halten.

Durch dieſes ihr vielfaltiges Bitten und Flehen bewegten ſie den lieben GOtt zur Barmhertzigkeit / ſo gar daß er ſie durch etliche Erſcheinungen tröſten und ſtärcken wolte. Deren eine wir allhie wollen erzehlen / die übrige aber Kürtze halber außlaſſen. Dan als P. Bonaventura von Cremona in dem

Convent

Convent zu Faventz immerdar mit haissen Zähren GOtt für die betrübte Religion anrieffe; und einsmahls Nachmittag auff seiner Zellen vor einem Mariá Bild ihre Mütterliche Hülff wainend ersuchte / spührte er daß ihm jemand seine Hand ergrieffe / und dieselbige / gleich als wolte er ihn vom Schlaf erwecken / starck schüttelte: alsobald sahe er die Mutter Gottes glatzender als die Sonn vor sich stehen / und zu ihme also sprechen: Was waineſt und seufftzeſt du / alſo / O Bonaventura: und was ist daß dir dir dein Hertz also betrübet? Da warffe er sich ihr zu Füssen und sprach: Ach / allerseeligste Jungfrau / ich waine über das Unglück unser Religion / welche zu solchem Elend gerathen ist / daß zu förchten / sie werde gantz vertilgt werden. Da sprach Maria: Nit förchte dich mein Sohn: die Religion der Capuciner wird nit fallen / sondern beständig stehen bleiben. Dan dieselbige wird von meinem Sohn also geliebt / daß sie zu keiner Zeit von ihm wird verlassen werden. Es ware aber vonnöthen daß sie durch diese Trübsaal gereiniget / und das jenige so an ihr faul ware / abgeschnitten wurde. Deßwegen werffe alle Forcht hinweg: dan diese Religion ist meinem Sohn und mir sonderlich lieb und angenehm.

Demnach nun der Pabst von Perus nacher Rom kommen ware / versammlete er alle Cardinál / so daselbst waren / truge denselbigen für / die grosse Gefahr in welcher die Kirch seyn würde / wan die Religion der Capuciner / welche er vermainte von Ochino gantz verführt zu seyn / solte stehn bleiben. Dan diß Gesetz / sprach er / hat GOtt und die Natur geben / daß die jenige sollen abgeschnitten werden / welche andere verstöhren: und wan der gantze Leyb einer Gemeind in Gefahr ist / so ist es besser daß ein Glied als der gantze Leyb zu Grund gehe. Die Religion der Capuciner wird von den Leuthen so hoch geschätzt / daß sie leichtlich alle Gemüther zu sich ziehen kan. Wan sie dan nun Irthumb für Warheit / und Ketzereyen für den Glauben außsprengen solte / so ists ja sehr zu förchten / daß der gantze Acker der Kirchen mit diesem Unkraut besähet werde. Deßwegen ist meine Meinung daß diese Religion gantz vertilgt werde: dannoch erwarte ich hierin euer Gutgedunckẽ. Die Cardinál / so herumb sassen / fielen alle dem Pabst bey. Der Cardinal Antonius Sanseverinus aber / sampt noch ein paar andern: schwiegen still / und erzeigten sich betrübt. Da sprach der Pabst zu ihm: Warumb schweigt ihr allein still / Herr Sanseverine? Als wan hie der Orth wäre da man schweigen / und nit reden solte / sonderlich da man von der allerwichtigsten Sachen handelet. Deßwegen saget auß was euch gedunckẽ.

Durch diese Außsprach deß Pabst auffgemuntert / sprach der Cardinal also: Niemand zweiffelt daran / allerheiligster Vatter / daß man das Unkraut / so bald als es herfür komt / auß dem Acker der Kirchen mit allem fleiß außreuthen solle / damit es dem Waitzen nit schade.

Wie

Wir haben aber auch wohl in acht zunemmen/ daß/ in dem wir das Unkraut suchen außzureuthen/ nit auch zugleich den Waitzen außreuthen. Dan es ist eben so schlim wan der Acker keine Waitzen hat/ als wan er Unkraut hat. Die Religion der Capuciner hat bißhero in der Kirchen Gottes durch ihre herrliche Exempeln viele Früchten gebracht/ wie wir alle gesehen/ und uns darüber erfreut haben. Man hat auch noch niemahl ein Unkraut in ihr verspührt/ als eben jetzund bey dem Ochino: welcher hat Unkraut mitten under den Waitzen gesähet/ und ist darvon geloffen. Wan wir nun die Religion der Capuciner wollen außreuthen/ so ists sehr zu förchten/ daß wir nit auch zugleich den Waitzen außreuthen/ und die Kirch Gottes einen grossen Schaden erleyde. Dan wan die gantze Religion mit dem Saamen der Ketzerey nit verderbt ist/ so können wir sie mit Recht nit gantz vertilgen. Was wurde dan für eine Gerechtigkeit bey dem Apostolischen Stuhl seyn: bey welchem die höchste Gerechtigkeit seyn solle/ wan wir unschuldige/ unverhörte/ unüberwiesene Männer wolten straffen? wurde nit ein grosse Aergernuß in der Kirchen deßwegen entstehen. Wurde nit bey den armen Capucinern ein grosses Elend darauß erwachsen. So man dan meine Meynung in dieser Sachen erfordert/ so sage ich/ Allerheiligster Vatter/ daß man so wohl die Gefahr der Kirchen/ als den Untergang deß Ordens solle Fürsehung thun. Man solle gar gnau im Orden erforschen ob vielleicht räudige Schaaf darin seyen. Find man dan etliche/ so solle man selbige entweder heylen/ oder vertilgen. Was aber im Orden gesund ist/ das solle man erhalten und beschützen. Auff diese Weiß wird der Kirchen und dem Orden geholffen/ und die Weißheit deß Apostolischen Stuhls gerühmt werden.

Diesen Worten deß Cardinals gabe der gütige GOtt solche Krafft/ daß er den Papst sampt den Cardinälen auff seine Seythen brachte/ und die Religion der Capuciner für dem Untergang erhielte. Er hat auch das Hertz deß Pabst so gar umbgewendt/ daß er andere Gedancken schöpffte/ und dem Cardinal so deß Ordens Schutz-Herr ware/ anbefahle/ daß er alle Provincialen nacher Rom beruffen/ und von ihnen vernemmen solte/ was es für eine Beschaffenheit im Orden wegen deß Glaubens habe. Welches als der Cardinal verricht hatte/ befunde er alles in gutem Stand etliche wenige außgenommen/ deren theils schon waren hinweg geloffen/ theils sich wieder umbgekehrt/ und den Irthumb verlassen hatten. Nach dem er nun dieses dem Pabst fürbrachte/ erfreute er sich darüber/ und bestimpte einen Tag/ an welchem alle Provinciales vor ihm erscheinen solten.

Als nun diser Päbstliche Befelch allen Provincialen/ und durch sie dem gantzen Orden Kund gethan worden/ da entstunde ein neuer Schrecken unter den Brüdern; weil alle vermainten/ der Orden würde an selbigem Tag vertilgt werden. Deßwegen die arme Bruder

auff ein neues anfiengen zu wainen/ und die Hülff Gottes eyffriger als zuvor anzuruffen. An bestimptem Tag giengen alle Patres mit grossem Schrecken nach Hof/ und gedachten nit anders/ als daß es mit ihnen gar auß seye. Der Pabst ware selbigen Tag mit hochwichtigen Sachen beschäfftiget/ deßwegen die Patres den gantzen Tag biß gegen den Abend bey Hof warten musten. Dahero kame ein Geschray in der Stadt auß/ als wan alle Capuciner auß Päbstlichem Befelch wären in den Kercker geworffen worden: welches dan den übrigen Patren im Kloster ein unsägliches Layd verursachte.

Endlich gegen den Abend wurden sie alle zum Pabst beruffen/ und zum Fuß küssen zugelassen. Alsdan knyeten sie alle nieder/ und erwarteten mit Schrecken was für ein Urtheil über sie wurde außgesprochen werden. Der Pabst sahe sie alle mit zornigen Augen an/ und rupffte ihnen erstlich mit strengen Worten für/ wie viel guts er dem Orden/ sonderlich aber dem Ochino/ erwiesen hätte: Dieser aber hat uns/ sprach er/ solchen schandlichen Danck darfür erzeigt; daß er an uns einen solchen Schmach-Brieff grschrieben hat/ welcher nit einmahl einem Esels-Treiber/ wil geschweigen einem Pabst geziehmet. Was verdient nun euere Religion für eine Straff/ wegen solcher schwären Schmach/ so sie dem Apostolischen Stuhl hat zugefügt? Ist sie nit werth daß sie zugleich mit ihrem Haupt im Grund vertilgt und außgereuthet werde?

Die erschrockene Patres wainten häuffige Thränen/ und in dem ganzen Päbstlichen Saal wurde nichts mehr als Seufftzen und Jammern gehört. Unterdessen sprach P. Franciscus Aesinus zum Pabst: Ist dan nit/ O Allerheiligster Vatter/ unter den Apostolen ein Judas gewesen: gleichwohl ist wegen dessen Fall die Apostolische Versammlung nit vertilgt worden. Der Pabst aber straffte ihn mit ernstlichen Wortē/ sprechend: Halte dein Maul du Hoffärtiger: es ist hie kein Zeit der Entschuldigung. Alsdan linderte er seine Red ein wenig und sprach: Warhafftig hatten wir uns fürgenommen euch mit dem äussersten Verderben zu straffen: Es ist aber jemand der diß Verderben verhindert: es ist jemand der diese Straf einhaltet. Euer H. Vatter Franciscus streitet für euch: GOtt wil euch unverletzt erhalten. Welcher euch nit anders haltet/ als ich diesen Handschuch mit meiner Hand halte. GOtt ist mein Zeug/ daß ehe ich von Perus hinweg reysete/ ich mir festiglich fürgenommen hatte/ die Religion zu vertilgen. GOtt ist mein Zeug/ daß ich deßwegen in die Stadt zu kommen geeylet habe/ damit mein Fürhaben desto bälder ins Werck gericht wurde. GOtt ist mein Zeug/ daß ich auch hie in der Stadt dieser Meynung gewesen bin/ biß ich endlich zu der Versammlung der Cardinälen kommen bin. In derselben aber (wie es geschehen seye waiß ich nit) ist unser Sinn von GOtt umbgewendt worden/ die Unruhe unsers Gemüths hat sich gelegt/ und die vorige Neigung

zu der Religion ist uns wieder kommen. Diß ist ein Göttliches Werck/ welchem wir schuldig seyn nachzukommen. Deßwegen befleiset euch auf daß ihr getreue und demüthige Kinder der Kirchē/ gute Eyfferer der Regel/ wahre Diener Gottes/ und fromme Kinder St. Francisci seyet. So werden wir euch in keinem Ding Schutz zu laisten ermangeln.

Alsdan wendete er sich zu deß Ordens Schutz-Herrn/ sprechend: Herr Cardinal/ diese Religion befehlen wir euch/ und weil sie jetzund kein Haupt hat/ so setzen wir euch zum Haupt und General/ damit ihr alles/ was zu thun ist/ auß Apostolischem Gewalt verrichten sollet. Mit diesen Worten liesse er sie wohl getröst/ und für Freuden weinend von sich. Sie aber/ so bald sie ins Kloster kamen/ sungen mit Freuden das Te Deum Laudamus / und danckten GOtt mit frölichen Zähren für ihre wunderliche Erlösung. Sie braiteten auch alsobald durch Schreiben diese Zeitung im gantzen Orden auß/ und verursachten bey allen eine unsägliche Freud. Der Cardinal aber verordnete P. Franciscum Aesinum zum General-Commissario/ und verbotte allen Capucinern das predigen/ biß auf weitere Verordnung deß Pabst.

Dörfften also die Capuciner zwey Jahr lang nit predigen/ welches ihnen nit allein eine grosse Unehr/ sondern auch den Sündern ein grosser Schad ware. Deßwegen sie dan inständig zu GOtt betteten/ und seine Hülff anrieffen/ damit er ihnen den Gewalt zu predigen vergünstigen wölle. Also geschahe es daß der Pabst mit gemeldtem Cardinal wegen deß Predig-Ambts redete/ dieser aber/ damit diese Sach desto weißlicher angefangen wurde/ setzte er neunzehen Artickten oder Theologische Fragen auff/ und schickte dieselbige zu allen Predigern deß gantzen Ordens; mit Befelch/ daß ein jeder ihm darüber schrifftlich antworten solte. Sie aber antworteten ihm so weißlich/ daß er sich darüber sehr verwunderte/ und ein grosses Genügen darvon empfienge. Sonderlich weil er wuste/ daß die Capuciner mehr dem Betrachten/ als dem Studieren pflegten obzuliegen. Weßwegen dan der Pabst ihnen zu predigen wieder vergönte/ und darbey ernstlich anbefahle/ daß sie vermög ihrer Regel/ nichts mehr als die Laster und Tugenden/ die Peyn und Glory/ und endlich den gecreutzigten Christum predigen solten. Welchem Befelch sie dan auch treulich nachkamen/ und grossen Nutzen in Bekehrung der Sünder schafften.

Nun aber möchtest du ohn Zweiffel auch gern wissen/ was sich endlich mit dem verlauffenen Ochino habe zugetragen: welches ich dir hiemit kürtzlich erkläre. Dieser verstockte Mensch kame zu Genff in der Schweitz an/ und zwar zu selbiger Zeit/ als Calvinus noch lebte/ und zu Genff der Calvinische Pabst ware. Von diesem wurde er mit Freuden empfangen/ und dem Calvinischen Rath recommendiert. Er fienge auch gleich an ein gottloß Leben zu führen/ und sich mit allerhand Lastern zu besudlen. Er heurathete auch gleich eine Person: welcher er dannoch die eheliche Treu nit hielte. Welches darauß leichtlich mag bewiesen

werden: weil er offentlich gelehrt / und auch ein Buch liesse außgehen / daß es erlaubt seye viele Weiber zu haben. Er bliebe aber nit lang einig mit Calvino / weil er viel beredter / kluger freundlicher und behertzter ware. Dahero er dan die Gemüther der Leuthen zu sich zohe / und von allen ein grössers Lob / als Calvinus erwerbe. Deßwegen wurde er von Calvino gehaßt und verfolgt / und heimlich bey den Leuthen veracht. Ochinus aber / wie etliche sagen / schriebe ein Buch wider den Calvinum / so er nente: **Gespräch wider die Secte der Irrdischen Göttern.**

Nach dem nun Ochinus fünffzehen Jahr in diesem bösen Leben zugebracht / und die Capuciner immittelst eyffrig für seine Bekehrung gebetten hatten / siehe / da geschahe auß sonderlicher Anordnung Gottes / daß ein Edler / und dem Ochino vorhin wohlbekandter Neapolitaner / Namens Brancacius / auß Franckreich nacher Italien raysete / und seine Rayß durch Genff nahme. Diesen ersahe Ochinus / und ladete ihn auff ein Abendmahl zu Gast. Brancacius / wiewohl er Ochinum nit kennte / erschiene an bestimptem Orth / und machte sich mit Ochino / wiewohl unbekandtem Freund / lustig. Nach vollendtem Essen fragte ihn Ochinus / ob er ihn kennte. Als aber Brancacius von nein sagte / nahme ihn Ochinus auff eine Seythen / und sprache zu ihm: **Kennst du dan nit / mein Brancaci / Bernardinum Ochinum / deinen vormahlen so geliebten Freund?** Brancacius entsetzte sich gewaltiglich als er diß hörte: nahme gleichwohl diese so gewünschte Gelegenheit an / und redete ihm mit gantz beweglichen Worten also zu:

Woher / mein Ochine / diese wunderliche Veränderung euerer Person? woher diese frembde Gestalt an so unbekandtem Orth? wie habt ihr euch selbst verlohren / der ihr so viele Seelen gewonnen habt? wie seyt ihr in solchen Irrthumb gerathen / der ihr so viele Seelen auf den rechten Weeg gebracht habt? waret ihr nit euerm Orden ein scheinender Stern / so durch sein Weißheit und hohe Lehr erleuchtete die Gemüther der Menschen? Waret ihr nit im predigen ein brennende Fackel / welche mit feurigen Worten entzündete die Hertzen der Zuhörer? waret ihr nit ein Spiegel der Tugenden / und ein Exemplar deß geistlichen Lebens / an deme sich jederman hätte zu spieglen? O wie ist dieser leuchtende Stern also mit Finsternuß verdunckelt? wie ist diese brennende Fackel vom Irrthum verloschen? Wie ist dieser Spiegel der Tugenden mit dem Fehler deß Unglaubens bemackelt? daß ich euch derowegen nicht erkennet / wundert euch nit / dan ihr euch selbst nicht mehr erkennet. Nun wolan Bernardine / fallen ist Menschlich / verharren ist tödtlich / wieder auffstehen ist heilig. seyt ihr gefallen / so stehet wiederumb auff: habt ihr mit Petro Christum verlaugnet / thut selber mit ihme Wiederumb bekennen; habt ihr mit ihme gesündiget / thut auch mit ihme wiederumb büssen. Dan gleich wie

ihme /

ihme / also euch auch stehet die Thür der Barmhertzigkeit GOttes offen; bedörffte nichts / als mit bereutem Hertzen sich bey der Pforten der Gnaden anmelden.

Auff diese so eyffrige Ermahnung Brancacij brache dem Ochino das Hertz / die Augen rannen mit Zähren / das Gewissen seufftzete vor Schmertzen / die Zungen bekante den Irrthum / und versprache mit ernstlichen Worten allernechstens widerumb umbzukehren zu dem Englischen Schaafstall der Glaubigen / den er verlassen hatte. Dem Versprechen folgten auch die Werck / dan Brancacius war kaum zu Neapoli widerumb angelangt / da kame ihme bald fröliche Zeitung / daß Ochinus den Irrthum offentlich widerruffen / den Catholischen Glauben eyffrig bekent / und umb dessentwillen gemartert seye worden. Diß hat sich zugetragen wie folgt.

Ochinus da er sein Absehen truge zu den Catholischen wider zu kehren / fallet unversehens in ein gefährliche Kranckheit / verzuge nicht lang / liesse alsbald durch einen seiner Vertrauten auß dem nechst bey Genff gelegenen Catholischen Orth / einen Priester beruffen: beichtet demselben mit vielen Zähren und überschwencklichen Schmertzen deß Hertzens seine Missethaten: und verspricht mit grossem Eyffer ernstliche Besserung deß Lebens. Der Priester / als er ihne so bereuet gefunden / nach Catholischem Gebrauch entbande ihne von allen Sünden / legte ihm auff den Irrthum / und alles was er dem Catholischen Glauben zuwider gelehrt / offentlich zuwiderruffen. Ochinus verspricht mit Mund und Hertzen / und begehrt darauff auch mit dem hochwürdigen Sacrament deß Altars versehen zu werden. Der Priester hätte es zwar gern gethan / weilen er aber die heilige Hostiam ohne Gefahr seines Lebens / und dan besorgter Unehr und Schmach / so dem H. Sacrament in einer so ketzerischen Stadt hätte mögen begegenen / ihme nicht getrauete hinein zu bringen / und ihne darmit zu versehen / tröstete und speisete er Ochinum mit selbigen Worten deß heiligen Augustini / (crede & manducâsti, **glaube so hast du es auch genossen**) schiede also von dannen / und liesse Ochinum mit GOtt allbereit wider versöhnet / gantz wohl getröst an seiner Seelen.

Stunde also Ochino nichts mehr bevor / als auch den Unglauben zuwiderruffen; dahero als ihn seine Studenten und Zuhörer / so er gelehret / in wehrender Kranckheit besuchten / thäte er alsbald vor ihnen öffentlich seinen Irrthum schmertzlich bereuen / denselben eyffrig verwerffen / und entgegen den wahren allein seeligmachenden Glauben der Catholischen Kirchen mit Mund und Hertzen frey widerumb bekennen: ermahnete auch die Umbstehende mit beweglichen Worten / daß sie ebner massen von dem Irrthum abstehen / und sich zum Catholischen Glauben bekennen sollen / sprechend: **Habt ihr bißhero mir nachgefolgt auff dem Weeg deß Unglaubens und Verderbens / so folgt nun mir auch nach auff dem Weeg der Warheit / und wandert mit mir die Strassen deß ewigen Lebens.**

Da nun die Umbstehende solches vernahmen / und diese so unverhoffte Bekehrung Ochini nit konten fassen /

vermainten sie / er thue etwan auß Schwachheit deß Verstands und Hefftigkeit der Kranckheit abreden: Jedoch deuteten sie es alsbald der Stadt Obrigkeit an; deren es sehr frembd vorkame. Ward demnach von selbiger im Rath beschlossen / dafern Ochinus mit wohlbedachtem Verstand nochmahlen vor den Studenten und Zuhöreren den Catholischen Glauben öffentlich bekennen / und ihre Secten verwerffen würde / sie ihne alsdan gleich an der Stell umbbringen und erwürgen sollen. Kamen derowegen mit solchem Befelch und schon gefälltem Urtheil widerumb zu dem Ochino / erforschten erstlich seine Mainung / wessen Religion er eigentlich zugethan seye? denen antwortet er mit beständigem Hertzen / daß er alle Secten / und bißhero gehabte Irrthumen verwerffe / den allein seeligmachenden Catholischen Glauben bekenne / auch für denselbigen zu sterben bereit seye: sie abermahlen ermahnend / sich doch auß der Finsternuß zu dem Liecht deß wahren Glaubens zu bekehren.

Als die Studenten solches vernommen / ihne auch nicht auß Phantasey abreden; sondern wohlbedächtlich die Catholische Religion bekennen hörten / ergriffen sie ihre / under den Mänteln schon hierzu bereitete Dolchen / und giengen auff ihn dar. Ochinus richtet sich alsbald auff zu diesem Kampff / erhebte seine Händ und Gemüth gen Himmel / und befilcht sich seiner Göttlichen Majestät mit inbrünstigen Begierden / ihme in dieser letzten Stund beyzustehen. Underdessen ist er von ihnen überfallen / mit vielen Stichen verwundet / und endlich umb die Bekantnuß deß Glaubens in seinem eigenen Blut getödet worden.

Von dessen Marter geben warhafftige Zeugnuß Nicolaus de Ponte / hernach Hertzog zu Venedig; Bartholomæus Purpassus von Hercell; obernanter edler Brancacius von Neapoli; Item ein Inquisitor Dominicaner Ordens zu Claurna / und andere so bey dem Paverio zu sehen / wir aber Kürtze halber umbgehen herbey zu setzen; den Leser allein erinnerend / daß sich über deß Ochini Fall niemand soll verwundern / dan so der Apostel Petrus auß menschlicher Blödigkeit Christum verlaugnet / der heilige Marcellinus den Götzenbildern geopffert / welche beyde Häupter und Säulen der gantzen Catholischen Kirchen waren / also ist noch viel weniger Ochinus von solcher menschlicher Schwachheit befreyet gewesen. Darumben gar wohl ermahnet der Apostel (qui se existimat stare, videat ne cadat) **Der da stehet / schaue gar wohl auff / daß er nicht falle.**

Wir haben GOtt in seinen Wercken der Barmhertzigkeit zu loben / daß er den Gefallenen so gnädiglich sein Hand raiche / und ihnen die Schätz seiner Gnaden nit verweise; als welcher in dem Ochino zeigen wöllen / was der Apostel Rom. 1. sagt (ubi abundavit delictum, ibi superabundavit & gratia, **wo die Sünd hat überhand genommen / allda hat sich auch gehäuffet sein Gnad**) welche zweiffelsohne durch das Gebett deß gantzen Ordens dem Ochino von GOtt ist erbettet worden. Dan gleich wie die heilige Monica mit stättem Betten und Wainen endlich von seiner Göttlichen Majestät hat erlanget / daß sich ihr Sohn Augustinus von den Manichæern zu dem Catholischen Glauben bekehret /

also hat auch der Seraphische Orden so viel Betten / Fasten / Casteyen und Bußwerck GOtt dem Allmächtigen für die Bekehrung Ochini auffgeopffert / daß er endlich von ihme erhört zu werden verdienet hat / wie dan dem Gottseeligen Vatter Bernardino von Asti / deß Ochini Bekehrung / und daß er im Catholischen Glauben sein Leben Enden werde / in einer Göttlichen Offenbahrung ist gezeigt worden.

Hæc Historia desumpta est ex Annalibus Capucinorum Zachariæ Boverij ad Annum Christi 1534. & 35. Item 1541. & 42.

Der Achte Titel.

Von Exemplarischen Gedultigen.

UNder den jenigen Tugenden so einem Christen-Menschen fürnemblich vonnöthen seynd / ist die starckmüthige Gedult in Wiederwärtigkeiten. Weilen ein tugendseeliges Leben ohn dieselbige nicht bestehen mag. Die Geduit aber ist schwärlich zubekommen / und eben so schwärlich zubewahren ; weilen uns täglich viele Gelegenheiten zustossen / welche uns die Gedult zu benemmen / und zur Ungedult anzureitzen suchen. Damit wir dan desto standhafftiger unsere Wiederwärtigkeiten überstehn / und uns desto fleissiger in der Gedult üben mögen / als wollen wir allhie etliche denckwürdige Exemplen von der Gedult beschreiben / und zu unser Lehr die wunderliche Standhafftigkeit etlicher Heiligen erzehlen. Und zwar zum Behuff deren so keine Biblen haben / wollen wir erstlich die Gedult deß H. alten Tobiæ fürnemmen / und dieselbige nach dem Biblischen Text außführlich beschreiben.

Die Erste (Acht und sibentzigste) History.

Von der Gedult deß alten Tobiæ.

TObias auß dem Geschlecht und der Stadt Nephthali gebohren / diente von Jugend auff dem HErrn / und thäte nichts kindisch in seinen Wercken. Und obschon alle zu den guldenen Kälbern giengen / welche der König Jeroboam gemacht hatte / meidete er dannoch ihr Gesellschafft / und gienge allein nacher Jerusalem zum Tempel deß HErrn / bettete daselbst den HErrn an / und opfferte getreulich alle seine Erstling und Zehende. Nachdem er aber mannlich worden / nahme er ein Weib von seinem Geschlecht / Anna genannt / und zeugete auß ihr einen Sohn / welchen er auch Tobiam nennte.

Als er nun mit seinem Weib / und

seinem

seinem Sohn / und seinem gantzen Geschlecht in die Stadt Ninive ware gefänglich geführt worden: und alle von denen heydnischen Speysen assen / bewahrte er seine Seel / und befleckte sie niemahl mit der Heyden Speiß. Er gabe auch alles was er haben konte / seinen mitgefangenen Brüdern / die von seinem Geschlecht waren. Und weil er deß HErrn eingedenck war von seinem gantzen Hertzen / so gabe ihm GOtt Gnad vor dem Angesicht deß Königs Salmanasar: und dieser gabe ihm Macht zu gehen wohin er wolte / und Freyheit zu thun / was ihn gelustete. Also gienge er zu allen die in der Gefängnuß waren / und gabe ihnen heylsame Ermahnungen. Da er aber gen Rages / in der Meder Stadt kame / und noch zehen Talent Silber hatte / so ihm vom König verehrt worden / fande er under seinem Volck den Gabel / so in Armuth gerathen ware / da gabe er ihm alles Silber gegen eine Handschrifft.

Nachdem also der König Sennacherib / die Kinder Israel hassete / gienge Tobias zu allen seinen Mitbrüdern / und tröstete sie / und theilet ihnen von den Seinigen soviel mit / als er vermöchte. Er speysete die Hungerigen / bekleydet die Nackenden / und begrube die Todten und Erschlagenen. Und als der König auß Raachgierigkeit viele Juden umbbrachte / begrube Tobias ihre Leyber. Als nun dieses dem König kund gethan worden / befahle er ihn zu tödten / und all sein Gut hinweg zu nemmen. Tobias aber flohe mit seinem Sohn und Weib / und hielte sich verborgen. Da aber der König von seinen eigenen Söhnen erschlagen worden / kame Tobias wider herfür / und bekame all sein Gut widerumb.

Einsmahls als ein Fest deß HErrn ware / und im Hauß Tobiæ ein gutes Mahl angestellt ware / sprach er zu seinem Sohn: **Gehe hin und führe etliche von unserm Geschlecht / die GOtt förchten / hieher / damit sie mit uns essen.** Er gieng hin und kame wider / und sagte seinem Vatter / daß einer von den Kindern Israel erwürgter auff der Gassen läge. Da sprunge er alsobald von seinem Tisch auff / liesse das Essen stehen / und kame zum Leychnam. Und truge ihn heimlich in sein Hauß / damit er ihn nach der Sonnen Undergang begraben möchte. Nachdem er nun den Leyb verborgen hatte / asse er in Trauren und Zittern / und gedacht an das Wort / das der HErr durch den Propheten Amos geredt hatte: **Eure Festtäg werden in Klagen und Trauren verändert werden.** Als aber die Sonn ware undergangen / gienge er hin / und begrube den Leychnam. Da strafften ihn alle seine Verwandten / und sagten: **Es ist schon einmahl befohlen worden / daß man dich umb dieser Sachen willen tödten solle / und du bist auch kaum dem Tod entrunnen / dannoch begrabest du die Todten widerumb.** Tobias aber förchtete viel mehr GOtt / als den König: und nahme die Leyber der Erschlagenen heimlich hinweg / verbarg sie in seinem Hauß / und begrube sie umb die Mitternacht.

Es begabe sich aber daß er an einem Tag fast müd ware von dem Begraben / und kame in sein Hauß / lainte sich an die Wand und entschlieff. Und es fiele der warme Koth auß dem Schwalben-Nest auff seine Augen / und er ward blind. Es liesse ihm aber der HErr diese

Ver-

Versuchung darumb widerfahren/damit den Nachkommenden das Exempel seiner Gedult gegeben wurde; wie auch deß heiligen Jobs. Dan weil er von Jugend auff GOTT geförchtet/ und seine Gebott gehalten hatte / so ward er deßwegen über GOtt nicht zornig/daß er ihm die Plag der Blindheit überschickt hatte: sonder er bliebe unbeweglich in der Forcht GOttes / und danckte GOtt alle Tag seines Lebens. Und gleich wie die König den seeligen Job verspotteten / also verspotteten auch seine Verwandten sein Leben/ und sprachen: Wo ist nun deine Hoffnung darumb du Almosen gabest/und die Todten begrubest? Tobias aber straffte sie und sprach: Redet nit also / dan wir seynd Kinder der Heiligen/ und warten auff das Leben / welches GOtt den jenigen geben wird/die ihren Glauben nimmer von ihm abwenden.

Aber Anna seyn Weib / gienge täglich zu dem Weben / und was sie mit ihrer Hand-Arbeit gewañe/ das brachte sie heim. Dahero geschahe es / daß sie ein Geis-Böcklein bekame / und es heim truge. Da nun Tobias dasselbige schreyen hörte / sprach er: Sihet zu / daß es nicht etwan gestohlen seye / und gebts seinen Herrn wider / dan es gezimt sich nicht / daß wir etwas von einem Diebstal essen oder berühren sollen. Da ward Anna zornig und sprach: Es ist offenbar / daß deine Hoffnung eitel worden ist: und jetzt sihet man / was dir deine Almosen nutzen. Mit diesen und andern Worten verwiise sie ihm.

Da seufftzete Tobias / und fienge an mit Thränen zu betten / und sprach: HErr du bist gerecht / und alle deine Weeg seynd Barmhertzigkeit / und Warheit. Und nun / O HErr / gedenck an mich / und straffe mich nicht nach meinen Sünden: noch gedencke an meine und meiner Eltern Missethaten: dan wir seynd deinen Gebotten nicht gehorsam gewesen; darumb hast du uns übergeben / zur Gefängnuß und zum Tod / und zum Spott aller Völckern. So handele nun / O HErr / mit mir nach deinem Willen/und befehle/ daß meine Seel im Frieden auffgenommen werde. Weil das Sterben mir nutzer ist / als das Leben.

Nun truge es sich an selbigem Tag auch zu / daß Sara / die Tochter Raguels / zu Rages in der Meder Statt von der Dienst-Magd ihres Vatters geschmächt wurde. Dan sie ware sieben Männern vermählt worden / und der Teuffel Asmodæus hatte dieselbige alle getödtet / so bald sie waren zu ihr hinein gangen. Da sie nun die Magd wegen einer Schuld straffte/sprach dieselbige zu ihr: Du Männer-Mörderin / daß GOtt gebe / daß wir nimmer von dir ein Kind auff Erden sehen. Wilst du mich dan auch umbbringen / wie du schon sieben Mäñer umbgebracht hast? Auff diese Wort gienge sie in ihre Kammer / welche oben in ihrem Hauß ware: und asse und truncke nichts in dreyen Tägen und Nächten: sonder sie verharrete im Gebett / und batte GOtt mit Thränen / daß er sie von

dieser Schmach erlösen wolle. Am dritten Tag aber beschlosse sie ihr Gebett und sprach: Zu dir / O HErr / kehre ich mein Angesicht / zu dir richte ich meine Augen. Ich bitt dich / O HErr / du wöllest mich von dieser Schmach befreyen / oder mich von der Erden hinweg nemmen. Du waist / O HErr / daß ich nie einen Mann begehrt hab / und hab meine Seel von aller unziemlicher Begierd rein erhalten. Ich hab mich under die Kurtzweilige nit gemischet / noch mich zu den Leichtfertigen gesellet. Ich hab aber in deiner Forcht / und nicht auß fleischlicher Lust bewilliget einen Mann zu nemmen. Dan entweder bin ich ihrer nicht werth gewesen / oder sie seynd meiner villeicht nicht werth gewesen; dieweil du mich villeicht für einen andern Mann behalten hast / ꝛc. Also ist auff eine Zeit ihrer beyden / nemlich Tobiæ und Saræ Gebett vor dem Angesicht der Glory deß höchsten GOttes getragen und erhört worden: und Raphael der Engel deß HErrn wurde gesand ihnen beyden zu helffen:

Als nun Tobias vermainte / sein Gebett wäre erhört worden / daß er sterben solte / forderte er seinen Sohn Tobiam zu sich / und sprach zu ihm: Mein Sohn höre die Wort meines Munds / und lege sie wie ein Grundfest in dein Hertz. Wan GOtt meine Seel zu sich nemmen wird / so bestatte meinen Leyb zu der Erden / und halte deine Mutter all dein Lebtag in Ehren. Dan du solst gedencken / wie grosse Gefahr sie deinethalben in ihrem Leyb außgestanden hab: Wan sie dan ihre Zeit vollendet hat / so begrabe sie neben mich. Sonst habe GOtt in deinem Hertzen alle Tag deines Lebens / und hüte dich / daß du nimmer in die Sünd bewilligest. Gib Almosen von deinem Gut / und wende dein Angesicht nicht von einigem Armen: Dan also wirds geschehen / daß der HErr seyn Angesicht auch nit von dir wenden wird. Sey barmhertzig nach deinem Vermögen: hast du viel / so gib reichlich: hast du wenig / so befleisse dich das Wenige gern mitzutheilen. Dan du samlest dir zum Schatz eine gute Belohnung auff den Tag der Noth. Dan das Almosen erlöset von aller Sünd / und von dem Todt: und wird die Seel nicht lassen in die Finsternuß kommen. Dan Almosen macht ein grosses Vertrauen vor dem Allerhöchsten. Hüte dich fleissig mein Sohn / für aller Unkeuschheit / und wöllest neben deinem Weib nimmer eine andere in Sünden erkennen. Laß die Hoffart nimmer in deinem Sinn / oder in deinen Worten herschen: dan durch die Hoffart hat alles Verderben einen Anfang genommen / ꝛc.

Ich thue dir auch zu wissen / mein Sohn / wie daß ich zu der Zeit / als du noch ein Kind warest / dem Gabel zu Rages in der Meder Statt zehen Talent Silbers geben / darvon ich seine Handschrifft bey mir hab. Derowegen erkündige dich / wie du zu ihm kommest / und das gemeldte Silber von

ihm

ihm wider empfangest / und ihm seine Handschrifft zuruck geben mögest. Förchte dich nicht mein Sohn / dan wir führen zwar ein armes Leben / wir werden aber viel Guts empfangen / wan wir GOTT förchten / und von aller Sünd abweichen.

Alsdan antwortete Tobias seinem Vatter und sprach: Vatter ich will alles thun / was ihr mir befohlen habt: ich waiß aber nicht / wie ich das Gelt wider bekommen solle. Er kennet mich nicht / und ich kenne ihn auch nicht: was soll ich ihm dan für ein Zeichen geben? So waiß ich auch den Weeg nicht / der dorthin traget. Tobias sprach: Ich hab seine Handschrifft bey mir: wan du ihm dieselbige wirst zeigen / so wird er dir das Gelt widergeben. Gehe aber jetzund hin / und suche dir einen treuen Mann / der umb seine Belohnung mit dir reyse: damit du das Gelt wider bekommest / weil ich noch lebe.

Da gieng Tobias hinauß / und fande einen ansehnlichen Jüngling: der stund und ware umbgürtet / als wan er zum Rayßen fertig wäre. Tobias wuste nicht / daß er ein Engel GOttes ware / drum grüste er ihn / und sprach: Woher haben wir dich / guter Jüngling? Er sprach: Auß den Kindern Israel. Da sprach Tobias: waist du den Weeg nach der Landschafft Meden? Er antwortet: Ich waiß ihn gar wohl: und bin alle die Weeg deß Lands offt gewandert. So bin ich auch zur Herberg gewesen bey dem Gabel unserm Bruder / der zu Rages in der Meder Statt wohnet. Da sprach Tobias zu ihm: Lieber warte ein wenig auff mich / biß ich diß meinem Vatter anzeige.

Da gieng Tobias hin / und sagte diß alles zu seinem Vatter. Sein Vatter aber verwunderte sich darüber / und begehrte / daß er zu ihm herein käme. Als er nun herein kame / grüste er ihn / und sprach: **Freud sey mit dir allzeit.** Tobias aber sprach: **Was für Freud soll bey mir seyn / der ich in der Finsternuß sitze / und das Liecht deß Himmels nicht sihe.** Da sprach der Jüngling zu ihm: **Sey wohl gemuth / GOTT wird dir bald helffen.** Da sprach Tobias: kanst du meinen Sohn wohl nach Rages in der Meder Statt führen? Wan du wider kommest / so will ich dir deine Belohnung geben. Der Engel sprach zu ihm: Ich will ihn dahin führen / und auch wider zuruck bringen. Da sprach Tobias: Ich bitte / sage mir / von welchem Geschlecht du seyest. Der Engel sprach: Suchest du das Geschlecht eines Geferthens / oder den Geferthen selbst / der mit deinem Sohn rayse? Damit ich dich aber nicht bekümmere / **so wisse / daß ich seye Azarias / deß grossen Ananiæ Sohn.** Tobias sprach: Du bist von grossem Geschlecht: zürne aber nicht / daß ich dein Geschlecht hab wissen wöllen. Der Engel sprach zu ihm: Ich will deinen Sohn gesund hinführen / und will ihn auch gesund wider zu dir bringen. Da sprach Tobias: Ziehet glücklich hin / und GOtt sey auff euerm Weeg: und sein Engel wolle euch beglaiten.

Nachdem nun alles berait ware / was sie auff dem Weeg mit zu-

tragen hatten / da sagte Tobias seinem Vatter und Mutter gute Nacht / und sie rayseten mit einander fort. Als sie nun fort waren / fienge seine Mutter an zu wainen und zu sagen: Du hast den Stab unsers Alters genommen / und von uns hinweg gesändet. Wolte GOtt / daß Gelt wäre nie gewesen / darumb du unsern Sohn außgesandt hast. Dan wir liessen uns mit unser Armuth vergnügen / und hielten es fur Reichthumb / daß wir unsern Sohn sahen. Tobias aber sprach zu ihr: Waine nicht: dan unser Sohn wird gesund dahin raisen / und wird auch gesund wider zu uns kommen: und deine Augen werden ihn sehen. Dan ich glaube / daß ihn ein guter Engel GOttes beglaite / und alles / was umb ihn zu thun ist / wohl verordne: also daß er mit Freuden wider zu uns kommen werde. Auff diese Reden hörte seine Mutter auff zu wainen / und ward getröst.

Tobias aber raisete fort / und der Hund folgte ihm nach: und er bliebe die erste Nacht am Fluß Tigris. Als er nun hinauß gienge seine Fuß zu wäschen / sihe / da begab sich ein sehr grosser Fisch herauß ihn zu verschlingen. Da erschrack Tobias / und rieffe mit lauter Stimm: HErr er komt auff mich zue Der Engel sprach zu ihm: Greiff ihn beym Kifel / und ziehe ihn zu dir. Also zohe er ihn zu sich auff das trockene Land / und er zappelte vor seinen Füssen. Da sprach der Engel zu ihm: Nimm diesem Fisch das Ingewaid auß: und behalte für dich sein Hertz / sein Gall / und seine Leber: dan diese Ding seynd nöthig / und sehr gut für Artzeney. Als er diß nun gethan hatte / briete er sein Fleisch / und sie nahmens mit sich auff den Weeg: das übrige aber saltzten sie / und hatten gnug daran / biß sie kamen gen Rages in der Meder Statt.

Da fragte Tobias den Engel / und sprach: Azaria mein Bruder / sage mir doch / was für Artzeney in diesen Dingen seye / welche du mich gehaissen hast vom Fisch zu behalten. Der Engel sprach: Wan du ein Stuck von seinem Hertzen auff die Kohlen legest / so vertreibt der Dampff dessen alle böse Geister / so wohl von den Männern als von den Weibern: also daß sie hinfüro nicht mehr zu ihnen kommen mögen. Die Gall ist gut die Augen damit zu salben / darin weisse Flecken seynd: und sie werden gesund.

Da sprach Tobias: Wo wilst du / daß wir bleiben? Der Engel antwortete: Es ist ein Mann hie von deinem Geschlecht / Raguel genant: der dir verwänd ist: und dieser hat eine Tochter / mit Namen Sara: er hat aber sonst weder Söhn / noch Töchter mehr dan sie. All sein Gut gehört dir zu / und du solst sie zum Weib nemmen. Derowegen begehre sie von ihrem Vatter / so wird er sie dir geben. Da sprach Tobias: Ich höre / daß sie mit sieben Männern vermählt gewesen seye / welche aber alle in der ersten Nacht gestorben seyn: und daß sie der Teuffel getödtet habe: Deßwegen förchte ich mich / es möchte mir auch ein solches widerfahren: und also wurde ich meine alte Eltern mit Trauren unter die Erden bringen.

Da sprach der Engel Raphael zu ihm:

ihm: Höre mich / so will ich dir anzeigen / welche die jenige seynd / die der Teuffel überwaltigen kan. Nemlich / die den Ehestand also annemmen / daß sie GOtt von ihrem Hertzen außschliessen: und dergestalt ihrer fleischlichen Lust pflegen / wie ein Roß und Maulthier / die keinen Verstand haben: über solche hat der Teuffel Macht. Du aber / wan du sie nemmen wirst / und zu ihr in die Kammer gehest / solst du dich ihrer drey Tag lang enthalten / und nichts anders thun / dan dem Gebett mit ihr abwarten. Aber in derselbiger Nacht / wan du die Fisch-Leber anzündest / wird der Teuffel von ihr verjagt werden. Und in der andern Nacht wirst du in die Gemeinschafft der H. Patriarchen zugelassen werden: in der dritten Nacht aber wirst du den Seegen bekommen / daß gesunde Kinder von euch gebohren worden. Und wan die dritte Nacht fürüber ist / alsdan solst du die Jungfrau in der Forcht deß HErrn zu dir nemmen / vielmehr durch Lieb zu Kindern / als durch fleischliche Lust gezogen; damit du in dem Samen Abrahæ den Seegen in den Kindern erlangest.

Also zohen sie zu Raguel hinein / und Raguel empfieng sie mit Freuden. Und als er Tobiam ansahe / sprach er zu Anna seinem Weib: Wie ist der Jüngling meiner Schwester Sohn so gleich. Und alsdan sprach er: Ihr Jünglinge / unsere Brüder / von wannen seyt ihr? Sie aber sprachen: Wir seynd auß dem Stammen Nephtali / von den Gefangenen zu Ninive. Und Raguel sprach zu ihnen: kennet ihr meinen Bruder Tobiam? Sie sprachen: Wir kennen ihn. Und als Raguel viel Guts von ihm sagte / sprach der Engel zu Raguel: Tobias / nachdem du fragest / ist der Vatter dieses Jünglings. Da fiel ihm Raguel umb den Halß / und küssete ihn mit Zähren / und wainete an seinem Halß / und sprach: Gesegnet seyst du mein Sohn / dan du bist eines guten Manns Kind. Und Anna sein Weib / und ihre Tochter Sara wainten.

Nachdem sie aber geredt hatten / befahle Raguel einen Widder zu schlachten / und ein Gastmahl zu beraiten / Und als er sie nun hiesse zum Essen niedersetzen / sprach Tobias: Ich will diesen Tag allhie weder essen noch trincken / es seye dan / daß du mich zuvor meiner Bitt gewährest / und versprechest mir deine Tochter Sara zur Ehe zu geben. Da Raguel das Wort hörte / erschrack er: dan er wuste wohl / was den sieben Männern widerfahren ware. Drum besorgete er sich / es möchte diesem villeicht auch also ergehen. Da er nun in Zweifel stunde / und ihm auff sein Begehren kein Antwort gabe / sprach der Engel zu ihm: Förchte dich nicht diesem deine Tochter zu geben: dan diesem / der GOtt förchtet / gehöret deine Tochter zum Weib: darum hat kein ander sie haben können.

Da sprach Raguel: Mir zweifelt nit / GOTT habe mein Gebett / und meine Thränen vor sein Angesicht kommen lassen. Ich glaube auch / er habe es also verordnet / daß ihr darum zu mir kommen seyet / damit meine

Tochter nach dem Gesetz Moysis unter ihrer Verwandschafft vermählet werde. Deßwegen zweifele nit daran / daß ich sie dir geben werde. Und er nahm die rechte Hand seiner Tochter / und gabe sie dem Tobia in die rechte Hand / und sprach: Der Gott Abraham / und der Gott Jsaac / und der Gott Jacob seye mit euch / und er füge euch zusammen / und erfülle seinen Seegen in euch. Darnach nahmen sie Papir / und machten eine Heyraths-Verschreibung: und hielten eine Mahlzeit / und preyseten GOtt. Und Raguel befahle seinem Weib eine andere Kammer zu zurichten: und er führete seine Tochter hinein / und sie wainete. Und er sprach zu ihr: Seye getröst meine Tochter: der HErr deß Himmels wolle dir Freud geben / für dem Unlust / so du gelitten hast.

Nachdem sie nun zu Nacht gessen hatten / führten sie den Jüngling zu ihr hinein. Da gedachte Tobias an die Red deß Engels / und zohe herfur auß seiner Täschen ein Stuck von der Leber deß Fisches / und legte es auff die Kohlen. Und der Engel Raphael ergriffe den Teuffel / und bunde ihn in die Wüsten deß obern Egyptischen Lands. Da sprache Tobias zu der Jungfrauen: Sara stehe auff und lasse uns Heut / und Morgen und Ubermorgen GOtt bitten: dann in diesen drey Nächten werden wir mit GOtt vereiniget. Wan aber die dritte Nacht umb ist / so werden wir in unserm Ehestand seyn. Dan wir seynd Kinder der Heiligen / und mögen nicht gleich wie die Heyden / so GOtt nicht erkennen / zusammen kommen. Also stunden sie mit einander auff / und betteten beyde zugleich mit gantzem Ernst / daß ihnen möchte Gesundheit gegeben werden. Und Tobias sprach: HErr / du hast Adam gemacht vom Staub der Erden / und hast ihm Eva zur Gehülffin geben: und nun / O HErr / du waist / daß ich diese meine Schwester Gailheit halber nicht zum Weib nemme / sonder allein auß Liebe der Nachkömlingen / bey welchen dein Namen in alle Ewigkeit gelobt werde. Dergleichen sprach auch Sara: Erbarme dich unser / O HErr / erbarme dich unser / damit wir beyde in Gesundheit zum guten Alter kommen mögen.

Nun begab es sich umb die Zeit / wan die Hanen krähen / daß Raguel seine Knecht liesse fordern / und sie giengen zugleich mit ihm ein Grab zu machen. Dan er sprach: Villeicht mag es ihm ergangen seyn / wie den andern sieben Männern / so zu ihr hinein gangen seyn. Und da sie die Grub gemacht hatten / kame Raguel wider zu seinem Weib / und sprach: Schicke eine von deinen Mägden / daß sie sehe / ob er todt seye / damit ich ihn begrabe / ehe der Tag anbricht. Also sandte sie eine von ihren Mägden die zur Kammer hinein gieng / und funde / sie beyde frisch und gesund bey einander schlaffend. Da kame sie wieder / und brachte eine gute Bottschafft. Und Raguel und Anna lobten den HErrn / sprechend: Wir loben dich / O HErr / du GOtt Jsraels / daß es nicht geschehen ist / wie wir vermaint haben. Dan du hast bei-

ne Barmhertzigkeit mit uns gethan / und hast den Feind / der uns verfolgte / von uns außgeschlossen : und hast den beyden Eintzlingen Gnad erwiesen. Schaffe / O HErr / daß sie dich vollkommner preysen / damit alle Völcker erkennen / daß du allein GOtt bist auff der gantzen Erden.

Und alsobald befahle Raguel seinen Knechten / daß sie das Grab / so sie gemacht hatten / widerum fulten / ehe es Tag wurde. Seinem Weib aber sagte er / daß sie ein Gastmahl zu rüstete / und alles bereitet / was den Rayssenden zur Speyß vonnöthen wäre. Er liesse auch zwo fette Kühe / und zween Widder abthun / und für alle seine Nachbahren / und alle Freund ein Freuden-Mahl bereiten. Und Raguel beschwure den Tobiam / daß er zwo Wochen bey ihm bleiben solte. Und er gab ihm die halb Schaid seiner Güter / und machte eine Verschreibung / daß nach ihrem Todt auch die übrige halb Scheid dem Tobia eigentlich heimfallen solte.

Da forderte Tobias den Engel zu sich / welchen er für einen Menschen hielte / und sprach zu ihm : Bruder Azaria / ich bitte dich daß du auff meine Wort merckest. Wan ich mich selbst dir zum eigenen Knecht übergäbe / so wurde ich dir doch deine Fürsichtigkeit nicht würdiglich vergelten. Gleichwohl bitte ich diß / daß du Thier und Knecht zu dir nemmest / und ziehest zum Gabel gen Rages der Meder Stadt : und gebest ihm seine Handschrifft wieder / und empfangest das Gelt von ihm / und bittest ihn zu meiner Hochzeit zu kommen. Dan du waist ja selbst / daß mein Vatter die Täg zählet. So ich nun einen Tag länger außbleibe / so wird seine Seel betrübt. So sieheſt du auch wie mich der Raguel beschworen hat : und daß ich sein Beschwören nit kan verachten.

Da nahme Raphael vier von den Knechten Raguels / und zween Camel / und zohe hin gen Rages in der Meder Stadt. Und als er den Gabel fand / gabe er ihm seine Handschrifft / und empfieng alles Gelt von ihm. Und er erzehlte ihm alles / was sich mit dem jungen Tobia zugetragen hatte / und machte daß er mit ihm auff die Hochzeit kame. Und da er zu deß Raguels Hauß hinein kame / fande er Tobiam zu Tisch sitzen. Und Tobias sprunge auff / und sie küsseten sich einander : und Gabel wainete für Freuden : und er lobte GOtt und sprach : Der GOtt Jsrael gesegne dich / dan du bist eines sehr frommen und gerechten Manns Sohn : der GOtt förchtet und viel Allmosen gibt. Es seye auch der Seegen über dein Weib / und über euere Eltern gesagt / damit ihr sehen möcht euere Kinder / und Kinds-Kinder / biß ins dritte und vierdte Geschlecht. Und euer Saamen seye gebenedeyt von GOtt Jsrael / der regieret in alle Ewigkeit. Uñ da sie alle Amen gesagt hatten, giengen sie zum Essen : sie hielten aber das Hochzeitliche Mahl in der Forcht deß HErrn.

Als nun Tobias der Hochzeit halber sich etwas verweilte / ware sein Vatter Tobias sorgfältig / und sprach : Warumb / mainst du verzeucht mein Sohn so lang ? oder warumb

wird er allda aufgehalten? Meinst du nit daß vielleicht Gabel gestorben ist / und niemand wird ihm das Gelt wieder geben? Und er fieng an über die massen traurig zu werden / und Anna sein Weib mit ihm. Und sie fiengen beyde an miteinander zu wainen / dieweil ihr Sohn auff den bestimpten Tag nit wieder kame. Seine Mutter aber wainete mit untröstlichen Zähren und sprach: Ach ach / mein Sohn / warumb haben wir dich in frembde Länder geschickt? dich das Liecht unser Augen / den Stab unsers Alters / den Trost unsers Lebens / und die Hoffnung unsers Geschlechts? dieweil wir alles zugleich in dir allein hatten / so solten wir dich nit von uns hinweg gesändt haben. Da sprach Tobias zu ihr: Schweige und betrübe dich nit: unser Sohn ist gesund. Der Mann ist getreu gnug / mit welchem wir ihn hinweg geschickt haben. Sie aber ware gar nit zu trösten; sondern lieffe täglich hinauß / und sahe umb sich her: und sie liesse auff allen Weegen herumb / da sie Hoffnung der Wiederkunfft hatte / damit sie ihn von weitem / wo möglich / möchte kommen sehen.

Raguel aber sprach zu seinem Tochterman: bleibe hie / so will ich zu deinem Vatter einen Botten schicken / der ihm anzeige daß es dir noch wohl gehe. Tobias aber sprach zu ihm: Ich waiß daß mein Vatter und Mutter die Täg zehlen / und daß ihr Geist in ihnen bekümmert ist. Als nun Raguel den Tobiam mit vielen Worten bate / und er ihn keines weegs hören wolte / gabe er ihm seine Tochter Saram / und die Helfft in allen seinen Knechten / und Mägden / und Schafen / und Camelen / und Kühen / und in grosser Baarschafft. Und er liesse ihn gesund und frölich von sich ziehen / und sprach: Der heilige Engel deß Herrn seye auff euer Rayse / und führe euch gesund nach Hauß. Damit ihr alles umb euere Eltern recht findet: und damit meine Augen euere Kinder sehen / ehe ich sterbe. Und die Eltern nahmen ihre Tochter / und kusten sie / und ermahnten sie daß sie ihren Schwäher und Schwieger in Ehren halten solte; und sie solte ihren Mann lieb haben / und ihr Gesind regieren / und ihre Haußhaltung wohl versehen / und sich in allem unsträfflich halten. Und sie liessen sie hinziehen.

Als sie nun wiederumb haim zohen / kamen sie am eylfften Tag gen Charan / welche auff halbem Weeg gen Ninive ligt. Und der Engel sprach: Bruder Tobia / du waist wie du deinen Vatter hinderlassen hast: darumb / wan dirs gefällt / so laß uns hinziehen / und lasse das Gesind zugleich mit deinem Weib und mit dem Viehe uns allgemach nachfolgen. Als nun solches ihm gefiele daß sie voran raiseten / sprache Raphael zu Tobia: Nimm mit dir von der Gallen deß Fischs / dan man wirds vonnöthen haben. Also nahm Tobias von der Gallen / und sie zohen fort. Und Raphael sprach zu Tobia: Wan du zu deinem Hauß hinein gangen bist / so bette alsobald den HErrn deinen GOtt an / und dancke ihm / und trette zu deinem Vatter und küsse ihn. Darnach streiche ihm etwas von dieser Fisch-Gallen /

so du bey dir trägst/ über seine Augen. Dan du sollt wissen/ daß seine Augen zur Stund sollen eröffnet werden: und dein Vatter wird das Liecht deß Himmels sehen/ und wird sich freuen wan er dich anschauet.

Aber Anna saß täglich am Weeg/ oben auff der Spitz deß Bergs/ allwo sie weit umb sich sehen möchte. Da sie nun von selbigem Orth auff seine Ankunfft schauete/ sahe sie ihn von fern kommen/ und erkandten alsobald ihren ankommenden Sohn. Und sie lieff hin/ und brachte ihrem Mann die Botschafft und sprach: Siehe dein Sohn kome! Da lieffe der Hund vorauß/ der bey ihnen auff dem Weeg gewesen ware/ und erfreute sich gleich wie ein ankommender Bott/ seinen Schwaiff freundlich wedlend. Und sein blinder Vatter stund auff/ und fieng an zu lauffen/ und stiesse mit seinen Füssen an. Und er gab einem Knaben die Hand/ und eylte seinem Sohn entgegen. Und er umbfienge ihn und küsset ihn mit seinem Weib/ und sie fiengen beyde für Freuden an zu wainen. Als sie nun GOtt angebettet/ und ihm gedanckt hatten setzten sie sich nieder.

Da nahm Tobias von der Gallen deß Fischs/ und bestriche seines Vatters Augen: und wartete ungefehr eine halbe Stund. Alsdan grenge ein weisses Häutlein/ gleich wie das Häutlein in einem Ey/ auß seinen Augen. Und Tobias fassete dasselbige/ und zohe es auß seinen Augen: und alsbald bekam er sein Gesicht wiederumb. Und er/ sampt seinem Weib/ und allen die ihn kennten/ preyseten GOtt. Und Tobias sprach: Ich sage dir Lob/ O HErr du GOtt Israels/ daß du mich gestrafft/ und auch wieder geheilet hast. Und siehe/ ich sehe jetzt meinen Sohn Tobiam.

Uber sieben Tag hernach kame auch Sara/ seines Sohns Weib gesund herein: und mit ihr kame alles Gesind/ und das Viehe/ und die Camelen/ und das grosse Gelt/ welches Sara brachte: wie auch das Gelt/ daß der Engel vom Gabel wieder bekommen hatte. Da erzehlte Tobias seinen Eltern alle Wolthaten Gottes/ welche er ihm/ durch den Menschen/ der ihn geführt/ bewiesen hatte. Es kamen auch Achior und Nabath/ deß Tobiä Schwester Söhn/ und erfreueten sich mit Tobia/ und wünschten ihm Glück wegen alles Gutens/ das GOtt an ihm erzeigt hatte. Und sie hielten sieben Tag lang das Hochzeitlich Mahl/ und erfreueten sich alle mit grosser Freud.

Da forderte Tobias seinen Sohn zu sich/ und sprach zu ihm: **Was sollen wir doch diesem heiligen Mann geben/ der mit dir kommen ist?** Tobias sprach: **Vatter/ was sollen wir ihm für Belohnung geben? oder was kan seinen Wolthaten gleichgültig seyn? er hat mich gesund hin und her geführt: das Gelt vom Gabel hat er empfangen: er hat gemacht daß ich das Weib bekommen hab: er hat den Teuffel von ihr hinweg getrieben: er hat ihren beyden Eltern Freud gemacht: er hat mich von der Verschlingung deß Fischs errettet: er hat dich das Liecht deß Himmels machen anschauen:** und in Summa **wir seynd mit allen Gütern durch ihn erfüllet worden. Was kön-**

nen wir ihm dan nun dargegen würdiglich vergelten? ich bitte dich aber mein Vatter/ du wölleſt von ihm begehren/ ob er ſich vielleicht würdigen möchte/ von allem/ was hergebracht iſt/ den halben Theil anzunemmen. Und ſie rieffen ihn/ und nahmen ihn allein: und baten ihn/ daß er den halben Theil von allem/ was ſie mitgebracht hatten/ für Lieb annemmen wolte.

Da ſprach er heimlich zu ihnen: Benedeyet den GOtt deß Himmels/ und vor allen Lebendigen preyſet ihn: dan er hat ſeine Barmhertzigkeit mit euch gethan. Dan es iſt zwar gut das Geheimnuß deß Königs zu verbergen: aber die Werck Gottes offenbahren und loben das iſt rühmlich. Gut iſt das Gebett/ mit dem Faſten und Allmoſen geben: mehr als guldene Schätz verſammlen. Dan das Allmoſen erlöſet vom Tod/ und reiniget die Sünden/ und macht finden Barmhertzigkeit und das ewige Leben. Die aber Sünd und Ungerechtigkeit thun/ die ſeynd feynd ihrer Seelen. Deßwegen offenbahre ich euch die Warheit/ und will euch die verborgene Red nit verhalten. Als du betteſt mit Thränen/ und die Todten begrübeſt/ und verlieſſeſt deine Mahlzeit/ und verbargeſt die Todten deß Tags in deinem Hauß/ und begrubeſt ſie deß Nachts/ da brachte ich dein Gebett vor den HErrn. Und dieweil du GOtt angenehm wareſt/ ſo ware vonnöthen/ daß dich die Anfechtung bewehrte. Und nun hat mich der HErr geſand dich zu hailen/ und deines Sohns Weib von dem Teuffel zu befreyen. Dan ich bin der Engel Raphael/ einer von den ſieben/ die wir vor dem HErrn ſtehen.

Da ſie diß hörten/ wurden ſie erſchröckt/ und fielen mit Zittern auff ihr Angeſicht zur Erden. Und der Engel ſprach zu ihnen. Der Fried ſey mit euch/ förchtet euch nit. Dan da ich bey euch ware/ ſo war ich durch den Willen Gottes bey euch: denſelben benedeyet/ und ſinget ihm Lob. Ich ſchiene zwar mit euch zu eſſen und zu trincken: ich aber gebrauche eine unſichtbarliche Speyß und Tranck. So iſt dan nun die Zeit daß ich zu dem wiederkehre/ der mich geſandt hat: ihr aber benedeyet GOtt/ und erzehlet alle ſeine Wunderwerck. Und als er diß geſagt hatte/ wurde er von ihrem Angeſicht hinweg genommen/ und ſie konten ihn hinführo nit mehr ſehen.

Alsdan lagen ſie drey Stunden lang auff ihrem Angeſicht/ und benedeyten GOtt: und ſie ſtunden auff/ und verkündigten die Wunder Gottes. Der alte Tobias aber thäte ſeinen Mund auff/ und benedeyet den HErrn und ſprach: Groß biſt du O HErr in Ewigkeit/ und dein Reich währet ewiglich: dan du züchtigeſt und heyleſt; du führeſt zu der Höllen/ und führeſt wieder herauß. Lobet den HErrn ihr Kinder Iſrael: und preyſet ihn vor dem Angeſicht der Heyden. Lobet den HErrn alle Außerwehlte: begehet fröliche Täg und preyſet ihn/ ꝛc.

Und Tobias lebte zwey und vierzig

Jahr

Jahr nach der Zeit/ daß er war wieder sehend worden: und er sahe seine Kinds-Kinder. Und nach dem er hundert und zwey Jahr gelebt hatte ward er zu Ninive ehrlich begraben. Dan er verluhre sein Gesicht als er sechs und fünfftzig Jahr alt ware / und bekame es wiederumb in seinem sechtzigsten Jahr. Aber die übrige Zeit seines Lebens war er in Freuden/ und in der Forcht Gottes fuhre er dahin im Frieden. Aber in der Stund seines Tods forderte er Tobiam seinen Sohn zu sich / und sieben junge Knaben seines Sohns Kinder/ und sprach zu ihnen:

Der Untergang der Stadt Ninive ist nahe herbey: dan deß Herrn Wort fehlet nit. Und unsere Brüder die zerstreuet seynd auß dem Land Israel/ werden wider dahin kommen: und das Hauß Gottes das zerstöhret ist / wird wieder auffgebaut werden. Derowegen meine Kinder höret euern Vatter: dienet dem HErrn in der Warheit/ und thut was ihm gefällig ist. Befehlet auch euern Kindern daß sie Gerechtigkeit thun / und Allmosen geben: und an GOtt gedencken/ nnd ihn allzeit in der Warheit loben. So höret mich nun meine Kinder/ und wöllet nit hie bleiben: sondern an dem Tag / wan ihr euere Mutter neben mir in ein Grab gelegt habt / so richtet euern Weeg daß ihr von hinnen ziehet.

Deßwegen nach dem Todt seiner Mutter zohe Tobias mit seinem Weib und Kindern/ und Kinds-Kindern von Ninive hinweg/ und begabe sich zu den Eltern seines Weibs. Und er fande sie wohl auff in einem guten Alter: und er truge ihrer Sorg / und thäte ihnen in ihrem Tod die Augen zu: und er bekame die gantze Erbschafft deß Hauß Raguels: und er sahe das fünffte Geschlecht seiner Kinds-Kinder. Und nach dem er neun und neuntzig Jahr in der Forcht deß HErrn beschlossen hatte/ begruben sie ihn mit Freuden. Aber sein gantzes Geschlecht/ und alle seine Verwandschafft bliebe in einem guten Leben/ und heiligem Wandel: also daß sie so wohl GOtt / als den Menschen angenehm waren.

Die (Zweyte) Neun und siebentzigste History.

Von der grossen Gedult deß frommen Jobs.

DEr Welt-bekandte Job ist ein wahres Exemplar der Gedult: welcher dahero auff allen Cantzeln gerühmt/ und allen Menschen zur Nachfolgung fürgestellt wird. Dessen Leben / wiewohl es gnugsam kundbar/ wir dannoch allhie den Einfältigen zu lieb beschreiben und erzehlen wöllen. Darvon der Göttliche Text also redet. Es war ein Mann im Land Häß / mit Namen / Job/ und derselbige Mann ware einfältig und auffrichtig: und er förchtete GOtt / und enthielte sich vom Bösen. Und es wurden ihm sieben Söhn und drey Töchter gebohren. Und er hatte sieben tausend Schaaf/ und drey tausend Camel / und fünff hundert Joch Ochsen / und fünff hun-

dert Eseln / und überauß viel Gesind. Und dieser Mann ware groß unter allen die gegen Auffgang wohneten. Und seine Söhn giengen hin / und richteten ein Gast-Mahl an / von einem Hauß zum andern / ein jeder an seinem Tag. Und sie luden ihre drey Schwestern / daß sie mit ihnen essen und trincken solten. Und wan die Täg deß Gast-Mahls rings herumb gangen waren / so sandte Job zu ihnen und heiliget sie. Und er stunde deß Morgens frühe auff / und opfferte Brand-Opffer für einen jeden. Dan er sprach: **Meine Söhn möchten villeicht gesündiget haben / und den HErrn gelästert in ihrem Hertzen.** Also thate Job alle die Täg.

Aber auf einen Tag als die Kinder Gottes vor dem HErrn stunden / ware unter ihnen auch der Sathan. Und der HErr sprach zu ihm: **Von wannen kombst du?** Er antwortet: **Ich bin auff der Welt herumb gezogen / und hab die Erd durchwandert.** Da sprach der HErr: **Hast du nit meinen Knecht Job in acht genommen / daß seines gleichen auff Erden nit ist. Dan er ist ein einfaltiger / und auffrichtiger und gottsförchtiger Mann / und weichet ab von allem Bösen.** Der Sathan aber sprach: **Förchtet dan Job GOtt umbsonst: hast du nit ihm selbst / und sein Hauß / und all sein Haab rings herumb mit einem Wall umbgeben? du hast die Werck seiner Händ gesegnet / und sein Gut hat zugenommen auff Erden. Strecke aber deine Hand ein wenig auß / und greiffe an alles was er hat: was gilts ob er dich nit ins Angesicht lästern wird?** Darauff sprach GOTT zum Sathan: **Siehe alles was er hat das ist in deinen Händen: du solt aber deine Hand an ihm nit außstrecken.** Da gieng der Sathan hinauß von dem Angesicht deß HErrn.

Als aber auff einen Tag seine Söhn und Töchter im Hauß ihres ältesten Bruders assen / kame ein Bott zum Job und sprach: Die Ochsen pflügeten / und die Eseln waideten neben ihnen: da fielen die Sabeer mit Gewalt herein / und nahmen alles hinweg / und erschlugē die Knecht mit dem Schwerd: und ich bin allein entrunnen dir solches zu verkündigen. Und als dieser noch redete / kam ein ander und sprach: das Feur Gottes fiel vom Himmel / und verzehrte die Schaaf mit den Hirten: und ich bin allein entrunnen dir solches zuverkündigen.

Als aber dieser auch noch redete / kam ein ander und sprach: die Chaldäer machten drey Hauffen / und überfielen die Camel / und nahmen sie hinweg / und erschlugen die Knecht mit dem Schwerdt: und ich bin allein entrunnen dir solches zuverkündigen. Dieser hatte noch nit außgeredt / siehe da kame ein ander hinein und sprach: Als deine Söhn und Töchter in dem Hauß ihres ältesten Bruders assen und truncken / entstunde urplötzlich ein Wind von der Gegend der Wüsten: und stiesse auff die vier Ecken deß Hauß / daß es zu Boden fiele / und deine Kinder erschluge: und sie seynd todt blieben: und ich bin allein entrunnen dir solches zuverkündigen.

Da stunde Job auff / und zerrisse seine Kleyder / und beschore sein Haupt /

und fiele nieder zur Erden / und bettet an / und sprach: Ich bin nackend auß meiner Mutter Leyb kommen / und werde auch nackend wieder dahin kehren. Der HErr hats gegeben / der HErr hats genommen: wie es dem HErrn gefallen hat / also ist es geschehen. Der Nam deß HErrn seye gebenedeyt. In diesem allem hat Job nit gesündiget mit seinen Lefftzen / noch etwas unweißliches wieder GOtt geredet.

Es begab sich aber auff einen Tag als die Kinder Gottes kommen waren / und vor dem HErrn stunden / daß auch der Sathan unter ihnen ware / und stunde vor seinem Angesicht: und daß der HErr zum Sathan sprach: Von wannen kombst du? Er antwortet und sprach: Ich bin auf dem Erdboden herumb gezogen / und hab die Welt durchwandert. Und der HErr sprach zu ihm: Hast du nicht meinen Knecht Job in acht genommen / daß seines gleichen auff Erden nit ist. Ein einfaltiger / und auffrichtiger / und gottsförchtiger Mann: und er weichet ab vom Bösen / und behaltet noch seine Unschuld? du aber hast mich wider ihn bewegt / ohn Ursach ihn zu peinigen. Der Sathan antwortet und sprach: Haut umb Haut / und alles was der Mensch hat / das wird er für seine Seel geben. Sonst strecke deine Hand auß und greiffe seine Bain und Fleisch an: alsdan wirst du sehen / daß er dich in dein Angesicht lästern wird. Darauff sprach der HErr zum Sathan: Siehe er ist in deiner Hand: jedoch erhalte seine Seel.

Also gieng der Sathan hinauß von dem Angesicht deß HErrn / und schluge den Job mit einem sehr bösen Geschwär / von seiner Fußsohlen an / biß auff seine Hauptscheidel. Und er striche den Eyter mit einer Scherben ab / und sasse auff einem Misthauffen. Sein Weib aber sprach zu ihm: Bleibest du noch in deiner Einfalt: fluche GOtt / und sterbe hin. Er aber sprach zu ihr: Du redest wie eine von den närrischen Weibern. Haben wir das Gut von der Hand GOttes empfangen / warum sollen wir dan auch nicht das Böse von ihm annemmen? In diesem allem hat Job nicht gesündiget mit seinen Lefftzen.

Da nun die drey Freund Jobs all das Unglück hörten / das ihm widerfahren ware / kamen sie / ein jeder von seinem Orth: Eliphatz der Themaniter / und Baldad der Suhiter / und Sophar der Namathiter. Dan sie hatten sich mit einander besprochen / daß sie zugleich kommen wolten den Job zu besuchen und zu trösten. Und als sie ihre Augen von fern auffhuben / känten sie ihn nit. Und sie schryen laut und wainenten. Sie zerrissen auch ihre Kleyder / und sprengten Staub über ihre Häupter gen Himmel. Und sie sassen mit ihm auff der Erden sieben Täg und sieben Nächten lang: und niemand redtete ihm ein Wort zu / dan sie sahen / daß der Schmertz sehr groß war.

Darnach thäte Job seinen Mund auff / und verfluchte seinen Tag und sprach: Der Tag müsse verlohren seyn / an welchem ich gebohren bin: und die Nacht / in welcher gesagt ward: Es ist

ein Mensch empfangen. Derselbige Tag müsse in Finsternuß verwandelt werden: und mit Bitterkeit werde er eingewicklet. Warum bin ich nit gestorben in Mutter Leib? und warum bin ich nit alsobald umbkommen / da ich auß Mutter Leib kame? Warum bin ich auff die Knye genommen / und mit Brüsten gesäugt worden? Dan so schlieffe ich jetzund und schwiege still / und ruhete in meinem Schlaff. Dan was ich beförchtet hab / das ist mir kommen: und was ich besorgt hab / das ist mir widerfahren. Hab ich nit geschwiegen / bin ich nit ruhig gewesen? und dannoch ist der Zorn über mich kommen.

Aber Eliphatz der Themaniter antwortet und sprach: Wann wir anfangen mit dir zu reden / so wirst du es villeicht beschwärlich auffnemmen. Wer kan aber die Red auffhalten / so man im Sinn empfangen hat. Siehe du hast viele Leuth underwiesen / und hast müde Händ gestärckt. Deine Wort haben die Wanckenden bestättiget / und du hast die zitternde Knye gestärckt. Jetzt aber ist die Plag über dich kommen / und der Muth ist dir schon entfallen: sie hat dich angetast / und du bist betrübt worden. Wo ist nun deine Stärck / deine Gedult / und die Vollkommenheit deiner Weegen? Ich bitte dich / dencke zuruck / wer jemahl undergangen seye / der unschuldig gewesen ist: oder wan seynd die Auffrechten vertilgt worden? Ich hab vielmehr gesehen / daß die jenige / so böses thun / durch GOttes Anblasen zu grund gangen / und durch den Geist seines Zorns verzehret seynd.

Job aber antwortet / und sprach: Wolte GOtt daß meine Sünden / darmit ich den Zorn verdient hab / und das Elend so ich leyde / auff die Waag gelegt wurden: so wurde das Elend schwärer scheinen / wie der Sand am Meer. Deßwegen seynd meine Wort voller Schmertzen. Dan die Pfeil deß HErrn stecken in mir / deren Grimm meinen Geist erschöpffet; und die Schrecken deß HErrn streiten wider mich. O wer wird mir geben / daß mein Gebett vor GOtt komme; und daß mir GOtt das jenige gebe / darauff ich warte. Und seye diß mein Trost / daß er mich mit Schmertzen plage / und meiner gar nit verschone. Dan was ist meine Stärck daß ich s soll ertragen können: oder was ist mein End / daß ich mich in die Gedult schicke. Dan meine Stärck ist nicht wie die Stärck der Steinen: und mein Fleisch ist ja nicht von Ertz. Siehe ich hab keine Hülff in mir selbst / und meine Freund seynd auch von mir gewichen.

Aber Baldad der Susiter sprach: Wie lang wilst du solche Ding reden? Solte GOtt wohl ein ungerecht Urtheil fällen: oder solte der Allmächtige umbstossen was recht ist? Und Job sprach: Ich waiß in der Warheit daß es also ist: und daß ein Mensch nit gerecht ist / wan man ihn mit GOtt vergleichet. Dan wan er ihn nach dem Rechten urtheilen wird / so wird er ihm nicht eins für tausend antworten können. Was soll ich dan thun / wan GOtt zu richten auffstehen wird: und wan er mich fragen wird / was soll ich ihm antworten? ꝛc.

Da sprach der HErr zu Eliphatz dem Themaniter: Mein Zorn ist wider dich / und deine beyde Freund ergrimmet: dan ihr habt vor mir nicht geredet was recht ist / wie mein Knecht Job. Darumb

nemmt euch sieben Ochsen / und sieben Widder / und gehet hin zu meinem Knecht Job / und opffert für euch ein Brandopffer. Aber mein Knecht Job soll für euch bitten / so will ich sein Angesicht auffnemmen / damit die Thorheit euch nicht zugerechnet werde. Dan ihr habt zu mir nicht gredet was recht ist / wie mein Knecht Job. Also giengen sie hin und thäten / wie der HErr zu ihnen gesagt hatte: und der HErr nahm das Angesicht Jobs an: und kehrete sich umb auff die Buß Jobs / da er für seine Freund bate.

Und der HErr gabe dem Job alles was er gehabt hatte / zweyfaltig wider. Und es kamen alle seine Brüder zu ihm / sambt allen seinen Schwestern: und alle die ihn zuvor gekänt hatten / und assen das Brod mit ihm in seinem Hauß. Und sie bewegten daß Haupt über ihn / und trösteten ihn wegen alles Unglücks / das der HErr über ihn geführet hatte. Und sie gaben ihm ein jeder ein Schaaf / und einen guldenen Ohr-Ring.

Der HErr aber segnete Job zum letzten vielmehr dan von Anfang. Dan er hatte vierzehen tausend Schaaf / und sechstausend Cameel / und tausend Joch Ochsen / und tausend Eselen. Er bekame auch sieben Söhn und drey Töchter: und es wurden im gantzen Land so schöne Weiber nicht gefunden / als die Töchter Jobs. Und ihr Vatter gabe ihnen ihr Erbtheil under ihren Brüdern. Aber Job lebte nach diesem noch hundert und viertzig Jahr / und sahe seine Kinder und seine Kindskinder biß ins vierdte Glied. Und er starb gantz alt / und erfüllt mit Tagen.

Die Dritte (Achtzigste) History.

Von der grossen Gedult deß Seeligen Henrici Susonis.

NAchdem wir auß dem alten Testament die zween fürtreffliche Gedult-Spieglen / nemlich den frommen Tobiam und den gedultigen Job zu unserm Exempel fürgestellt haben: als wöllen wir auch nun auß dem Neuen Testament einige herzliche Gedult-Spieglen allen Ungedultigen vor Augen stellen: damit sie sich darin beschauen / wohl bespieglen / und deren Exempel nachfolgen mögen. Den Anfang wöllen wir machen von dem seeligen Susone / welcher gewißlich ein klarer Spiegel der Gedult gewesen ist / und uns alle in der That gezeigt hat / auff was Weiß wir unsere Widerwärtigkeiten tragē / und wie treulich wir in unsern Nöthen die Hülff GOttes anruffen sollen. Seine Legend ist gar anmüthig zu lesen / und wohl würdig zu behertzigen: welche sich folgender massen hat zugetragen.

Der seelige Henricus Suso / oder Sauß / ist in Schwabenland gebürtig / und in seiner blüenden Jugend in den Orden S. Dominici eingetretten. In demselben lebte er fünff Jahr nach dem gemeinen Leben / die Todsünden zwar meidend / die läßliche aber nit hoch schetzend. Immittels war er gleichwohl in seinem Gemüth gantz unruhig / und funde in keinem zeitlichen Ding eine wahre Freud. Er hatte allzeit ein unruhiges Gewissen / konte sich gleichwohl

selbsten

selbsten nit helffen. Biß endlich ihm der liebe GOtt seine gnadenreiche Hand raichete / und ihn auff einmahl in einen andern Menschen verwandelte. Dahero fienge er alsobald an sich der Gemeinschafft der Leuthen zu entschlagen / und seinen Leyb mit allerhand Bußwercken abzutödten. Der laydige Teuffel aber sambt allen seinen Ordens-Brüdern waren disem seinem neuen Leben zuwider / und der Sathan plagte ihn mit allerhand Anfechtungen / seine Brüder aber mit Außlachen und Spottreden. Der liebe GOtt aber stärckte ihn in diesen täglichen und schwären Anfechtungen: und damit er desto standhafftiger wäre / zeigte er ihm folgendes Gesicht.

Als er an S. Agneten Tag mit grosser Traurigkeit umbgeben zu Mittags in den Chor gienge / und allda gantz betrübt vor den Augen deß HErrn stunde / da wurde seine Seel verzuckt / und sahe solche Ding / die kein menschliche Zung mag außsprechen. Er sahe etwas / welches keine Gestalt noch Weiß hatte: dannoch aller Gestalten und Weisen süsse Belustigungen in sich begriffe. Sein Hertz wurde gantz ersättiget / hatte dannoch Begierd mehr zu geniessen. Sein Gemüth ware gantz frölich und lustig: seine Sinnligkeiten aber waren gantz eingeschlaffen. Die Schärpffe seines Gemüths ware allein gericht in dem glantzenden und hellen Schein: allwo er seiner und aller Dingen vergessen ware. Allhie empfunde er solche unermessene Süsse und Lieblichkeit / daß er müste bekennen / daß alles was man auff dieser Welt leyden kan / eine solche Freud nit könne verdienen. Diese Verzuckung hat bey einer Stund lang gewehret: er aber wuste nit ob sein Seel auisser dem Leyb oder in dem Leyb gewesen seye. Als er wider zu sich kame / fiele sein Leyb für Schwachheit zur Erden: seine Seel seufftzete auß tieffestem Grund deß Hertzens: und ihm ware nit anderst als einem der auß der andern Welt kommet. Drum sprach er seufftzend zu sich selbsten: **O mein GOtt wo ware ich: und ach wo bin ich nun. Mein Lebtag wird mir diese Stund nit auß meinem Sinn kommen.**

Nach diesem Gesicht ware er nun ein ander Mensch / und verrichtete gar schwäre Bußwerck und Abtödtungen. Alle Nachts nach der Metten gienge er in das Capitel-Hauß / und betrachtete daselbst das bitter Leyden Christi biß an die Creutztragung: und alsdan legte er ein schwäres Creutz auff seine Achslen / und truge dasselbige durch den Creutzgang biß zum Chor hinein: immittels betrachtend und sich lebhafftiglich einbildend die Creutztragung Christi. Er liesse sich ein Under-Kleyd machen / darin er hundert und fünfftzig spitzige Nadlen fest machte: welche ihm Tag und Nacht in dem Fleisch steckten / und ihn übel peinigten. Deß Nachts legte er umb seinen Halß einen ledernen Gürtel / in welchem zwey lederne Ring waren. In diese Ring verstrickte er seine beyde Händ so fast / daß sie nit konten herauß kommen: damit er also die Würmlein / wan sie ihn zerbissen / nit vertreiben / noch sich in einiger Leybs-Nothwendigkeit konte zu Hülff kommen.

Er machte sich auch ein Creutzlein einer Spannen lang / durch welches er dreyssig Nägel schluge: welches er zur Gedächtnuß der Creutztragung Christi Tag und Nacht auff seinem Rucken

auf-

auff bloſem Leyb truge. Er pflegte ſich auch deß Nachts mit einer ſcharpffen Diſciplin / darin ſcharpffe Häcklein eingeſchnürt waren / zu geißlen: wardurch er alſo verwundt wurde / daß das Blut häuffig herab floſſe. In dieſer Diſciplin ware ein krummer ſcharpffer Hacken / mit welchem / wan er ihn herauß zuge / er Haut und Fleiſch zugleich miteinander zerriſſe. Sein Beth ware ein alte Thür / ſein Hauptküſſen ein Habersack / und ſeine Decken ein geflochtene Bintzen. Im Winter lidte er gar groſſe Kält: und im Sommer groſſe Hitz / weil er ſeine Kleyder nimmer abzuge / ſonder wie er im Tag gekleydt gienge / alſo auch zu Nachts ſich niderlegte. Wiewohl er zu Winterszeiten groſſe Kält lidte / ſo gienge er gleichwohl nimmer zum Ofen oder zum Feur: welches er fünff und zwantzig gantzer Jahr lang gehalten hat. Im Tag aſſe er Winters- und Sommerszeit nur einmal: und zwar nimmer Fleiſch / oder Fiſch / oder Eyer / ſonder nur Gemüß.

Im Trincken ware er ſo gar ſparſam / daß er nimmer den Durſt leſchte: ſonder nur mit einer gar kleinen Portion für lieb nahme. Im gantzen Jahr truncke er nimmer Wein / als allein am Oſtertag: ſonder ſein ordinari Truncк ware Waſſer und bißweilen Bier. Gleichwohl gebrauchte er ſich deſſen ſo ſparſam / daß er Tag und Nacht den bitterſten Durſt lidte: und ſein Mund ſo vertruckнet ware gleich als eines der in einem hitzigen Fieber lang gelegen hat. Deßwegen wan Abends nach der Complet das Weyhwaſſer geben wurde / eröffnete er ſeinen Mund / damit er zum wenigſten ein Tröpfflein möchte empfangen: und wan es regnete / ſtellte er ſich mit offenem Mund under den Himmel / damit ſeine dürre Zung mit einem Tröpfflein möchte erquickt werden. Vielmahl wainte er bitterlich über ſein groſſes Elend: und ſprach mit vielen Seufftzern zu dem HErrn. O Gott / wie bin ich ein ſo armer Menſch / daß ich nit hab meinen grimmigen Durſt zu löſchen: da ich doch ſo nahe bey dem Rhein und dem Coſtantzer See wohne. Darauff hörte er eine Stimm / welche ihm zu ſeiner Seel alſo ſagte: **Sey getröſt / dan du wirſt bald Göttlichen Troſt empfangen.**

Auff dieſe Wort wurde er ſehr getröſt / und vermeinte alle Stund von ſeinem Creutz erlöſt zu werden. Er ſahe aber in einem Geſicht einen ehrwürdigen Mann zu ihm hinein gehen: welcher ihm zween Stifflen und andere Reutters Kleyder brachte / und ihn darmit bekleydete ſprechend: **Bißhero biſt du ein Fußgänger geweſen: anjetzo aber will GOtt daß du ſolſt ein Reutter werden.** Er wunderte ſich über dieſes wunderliche Geſicht / und gedachte was ihm GOtt darmit andeuten wolte. Der Mann aber ſprach zu ihm: **Du vermeineſt GOtt wölle dich von deinen Plagen erledigen: du ſolſt aber wiſſen / daß du noch viel gröſſere Trübſalen leyden werdeſt.** Hieruber wurde er ſehr erſchreckt / und ſprach zum HErrn: **Was wilſt du dan mit mir machen / mein lieber GOtt?** Er aber ſprach zu ihm: **Siehe auff zum Himmel und zehle die Sternen / wan du kanſt: und gleich wie du diß nit kanſt / alſo kanſt du auch nit begreiffen wie vil Trübſalen dir begegnen werden. Bißhero haſt du dich ſelbſt gepei-**

niget / und hast auffgehört wan du gewolt hast: hinfüro aber werden dich ander peinigen / und nit auffhören biß es ihnen gefallt. Bißhero haben die Leuth eine gute Mainung von dir gehabt: hinfüro aber werden sie dich für den gottloseſten Sünder halten. Bißhero hab ich dir bißweilen einen Troſt verliehen: hinfüro aber werde ich dir allen Göttlichen Troſt entziehen. Auff dieſe Wort warffe er ſich auff ſein Angeſicht mit außgeſtreckten Armben zu der Erden: und bate GOtt umb Erledigung von dieſem Creutz. GOtt aber ermunterte ihn zur Standhafftigkeit / und verſprache ihm daß er ihm treulich wolte beyſtehen.

Bald darnach als er einsmahls deß Morgens auff ſeiner Kammer traurig ſaſſe / und wegen groſſer Kält ſchier erſtarret ware / da hörte er eine Stimm / welche inwendig zu ihm ſagte: Eröffne deine Fenſter / ſihe hinauß und lerne. Alſobald eröffnete er ſeine Fenſter / und ſahe hinauß. Siehe da ſahe er einen Hund durch den Creutzgang deß Kloſters lauffen / welcher eine zerriſſene ſchmutzige Kuchen-Lumpen in ſeinem Maul truge / dieſelbige ſpielend zerriſſe / mit den Füſſen zertratte / hin und her warffe / in dem Staub herumb zuge / und ſeine tauſend Kurtzweil mit derſelbigen triebe. Als der gute Suſo dieſem Spiel lang zugeſehen hatte / da hörte er die vorige Stimm widerumb zu ihm reden: Auff dieſe Weiß wirſt du auch tractiert / und von deinen Brüdern und den Weltlichen herumb gezogen werden. Uber dieſe Stimm wurde er hefftig erſchrocken: übergabe ſich gleichwohl in den Willen GOttes / und rüffte ihn umb Gnad und Beyſtand an. Gienge darauff in den Creutzgang / nahme dem Hund das Tuch auß dem Maul / truge es auff ſeine Kammer / kuſte es mit traurigem Mund / und bewahrte es gleich als ein Heiligthumb viele Jahr lang zur Gedächtnuß. Und wan er jeweilen wegen Gröſſe der Verfolgung ſchier in eine Ungedult gerathen wolte / alsdan nahme er ſeine Lumpen herfür / kuſte dieſelbige andächtiglich / erinnerte ſich der Worten / welche GOtt zu ihm geſprochen hatte / und ermunterte ſich widerumb kräfftiglich zu der Gedult.

Demnach er nun durch die innerliche Stimm GOttes vergewiſt ware / daß er gleich als gemeltes Kuchen-Tuch ſehr viel leyden müſte / und ſich natürlicher Weiß für dieſem Creutz ſehr förchtete. Da nahme er ſich für auß ſeinem Zeltlein nimmer hinauß zu gehen / mit keinem Manns- noch Weibs-Menſchen jemahl zu reden / ſeine Augen nimmer auffzuheben / und niemahl weiters als fünff Schuch lang vor ſich zu ſehen: damit er ja niemands einige Gelegenheit zu ſeiner Verfolgung geben / oder zum Zorn und Ungedult anreitzen möchte. Diß alles nahme er ſich nit allein für / ſonder hielte es viele Jahr lang alſo ſtreng / daß er niemahl außgienge / ſonder immerdar als ein Einſidler in ſeinem Zeltlein ſaſſe. Gleichwohl halffe ihn diß alles nichts: ſonder wurde dannoch ſo erbärmlich von Inheimiſchen und Frembden verfolgt / daß ſich auch ſeine eigene Feind ſeiner muſten erbarmen. Dan es erſchiene damahls als wan GOtt nit allein den Menſchen / ſonder auch den Teuffeln Gewalt und Befelch geben hätte ihn zu verfolgen / und

und auff alle erdenckliche Manier zu plagen und zu tribulieren. Dahero er erschienen ihm die Teuffelen in sichtbarlicher Gestalt/ und thäten ihm Tag und Nacht so viel Layds an/ daß man möchte vermeinen sie wurden ihn endlich gar zerreissen und zernichtigen.

Einsmahls als ihn eine gewaltige Begierd Fleisch zu essen anstiesse / und deßwegen / wiewohl er in vielen Jahren keins gessen / ein Bißlein versucht hatte: siehe da kame eine gantze Schaar grausamer Teuffeln in seine Kammer / und der ärgste under ihnen sprache zu den andern also: **Dieser Münch ist deß Tods schuldig / nach Zeugnuß deß Psalmisten / sprechend: Das Fleisch ware noch in ihrem Mund/ und der Zorn GOttes fiele über sie. Drum will ich ihn auch alsobald mit meinen Händen umbbringen.** Als aber seine Gesellen diß nit wolten zulassen/ da zuge er einen grossen Bohrer herfür/ sprechend: **Weil mir nit erlaubt wird dich umbzubringen / so will ich gleichwohl mit diesem Bohrer dir deinen Mund durchbohren / und dir so viel Schmertzen zufügen / als viel Wollust du durch das Fleischessen empfangen hast.** Darauff durchbohrte er ihme seinen Mund / Lefftzen und Wangen so gewaltiglich / daß der Mund/ Zahnfleisch und Wangen hoch auffgeschwollen / und er in dreyen Tagen nichts anders essen konte / als was er mit saugen einschlucken möchte.

Nit allein die Teuffelen/ sonder Gott selbsten peinigte ihn durch die innerliche Verlassenheit: und liesse ihn in schwäre gottslästrige und ketzerische Anfechtungen gerathen. Es fiele ihm ein: wie es hätte können möglich seyn / daß GOtt hätte können Mensch werden / leyden / sterben / und dergleichen Gedancken mehr. Wie mehr er nun gegen diese Gedancken streiten / und sich darauß wicklen wolte / desto mehr verwicklete und vertieffte er sich darin: und betrübte sich so hefftig darüber/ daß er vermeinte er müste gar verzagen. Diese gottslästrige Gedancken muste er neun gantze Jahr lang leyden: und thäte immittels nichts mehr als immerdar wainen und seufftzen / und GOtt sambt allen Heiligen umb Hülff anruffen. Neben diesen Gedancken hatte er noch eine sehr schwäre Anfechtung / als wan er nimmer könte seelig werden: sonder unfehlbarlich von GOtt zu der ewigen Verdammnuß verordnet wäre. Es lage ihm immerdar im Sinn / er thue auch so viel Guts als er wölle / so wäre doch alles vergebens / weil er dannoch darmit keinen Lohn verdiene. Diese schwäre Gedancken plagten ihn Tag und Nacht/ und verstörten ihm sein Hirn und Haupt so gar/ daß er schier wäre von Sinnen kommen.

Wan er in den Chor oder Kirch gienge / oder sonst ein gutes Werck anfangen wolte / so sprachen diese Gedancken gleich zu ihm: **Was nutzt es dir daß du GOtt dienest/ weil du doch von ihm verflucht bist / und nimmer eine Gnad von ihm zu hoffen hast. Drum lasse nur ab Guts zu thun / dan du must doch ewiglich verdammt werden.** Uber diese schwäre Gedancken liesse er allzeit einen hertzlichen Seufftzer/ und sprache bey sich also: **Ach mich Armseeligen: wo will ich mich hinwenden: was soll ich doch anfangen: wan ich von meinem Orden hinweg lauffe / so bin ich**

unfehlbarlich verdammt: wan ich aber schon darin bleibe / so kan ich gleichwohl nit seelig werden. O mein GOtt / waß bin ich für ein armer Mensch! O mein GOtt wie bin ich so unglückseelig! Soll ich dann gewiß müssen verdamt werden? Ist dan kein einiges Mittel dardurch ich könne seelig werden. Ach ach mich armseeligsten Menschen / soll ich dan hie und dort müssen geplagt seyn. Ach wäre ich doch nie gebohren worden! Ach wär ich doch eine Krott und kein Mensch worden. Diß sagte er mit überflüssigen Zähren / und verbliebe zehen gantzer Jahr in dieser abscheulichen Versuchung. Biß er endlich einem Doctor der Geistlichen Rechten seine Anfechtung klagte / und von denselbigen darvon erlediget wurde.

Wie der seelige Suso von den Leuthen ist verfolgt worden.

Demnach dieser seelige Mann viele Jahr lang ein einsames Leben geführt hatte / wurde er durch underschiedliche Offenbahrungen das Heyl deß Nechsten zu befürderen angetrieben. Die Trübsalen aber welche ihm in diesem heylsamen Werck begegnet seyn / die seynd nit zu zehlen noch zu beschreiben.

Einsmahls kame er in ein Dörfflein / in welchem ein Capellelein mit einem andächtigen Creutz ware / allwo wegen geschehener Wunderzeichen vil Wachs geopffert wurde. Vor diesem H. Creutz bettete er eine gute Weil mit gebogenen Knyen / und gienge mit seinem Gesellen wider darvon. Niemand aber sahe ihn allda betten als nur ein einiges siebenjähriges Mägdlein. In folgender Nacht brachen die Dieb die Thür deß Capellelens auff und stuhlen alles Wachs. Deß Morgens vermerckte man den Diebstall / und fragte aller Orthen nach dem Dieb. Das gemelte Mägdlein aber sagte sie wuste den Dieb / und wäre kein ander als der P. Sauß / welchen sie gestern spat in dem Capellelein gesehen hätte. Diesen Worten deß Mägdleins glaubten die Bauren / und sprengten im gantzem Dorff auß der Sauß habe das Capellelein bestohlen. Dißwegen wurde er offentlich als ein Dieb außgeruffen / und berathschlaget was für einen Tod man ihm solle anthun. Die Bauren lauffen durch das gantze Dorff / suchen ihn aller Orthen / konten ihn aber nit finden / weil die Leuth bey welchen er ware / ihn mit seinem Gesellen versteckt hatten. Die Bauren aber wurden deßhalben noch mehr verbittert / lästeren und verfluchen seinen Namen / und stellen rund umbs Dorff Schildwachten / daß er ihnen ja nit entgehen solte. Immittels lage der seelige Mann voller Aengsten in seinem Verborg / klagte dem lieben GOtt seine Unschuld / und sprach mit vielen Seufftzern und Zähren folgende Wort; **O mein GOtt / wie hart suchest du mich heim / und lassest mich unschuldiger Weiß in Leyb- und Lebens-Gefahr kommen. O mein GOtt, wan du dan ja wilst daß ich leyden solle / so schicke mir doch solche Creutz zu / durch welche ich nit so gar umb meinen guten Namen komme / so will ichs gern leyden / und mich gar nit dargegen beklagen. Weil du mich aber mit solchen Trübsalen**

len heimsucheſt / durch welche ich umb Ehr und Reputation komme / ſo ſeynd ſie mir ſchwärer als der bittere Todt. Mit dieſen und dergleichen Worten beklagte ſich der fromme Mann / und müſte etliche Täg in ſeinem Verborg in groſſer Angſt verbleiben: biß ſich andere fromme Leuth ſeiner angenommmen / und ihn auß den Händen der Bauren errettet haben.

2. In einer andern Statt geſchahe es / daß an einem ſteinenen Crucifix / welches in groſſen Ehren gehalten wurde / weil es die Gröſſe der Statur Chriſti hatte / zur Faſten-Zeit an der Seythen Wund Chriſti friſches Blut geſehen wurde. Der gute Pater Suſo gienge auch mit vielen Leuthen dorthin / diß Wunder zu ſehen / und die Warheit deſſen zu erfahren. Als er das Blut ſahe / gienge er etwas näher hinzu / und empfieng in Anſchauung aller einen Tropffen an ſeinem Finger. Alſobald wurde ein groſſer Zulauff deß Volcks / welches von ihm wiſſen wolte / was er geſehen und berührt hätte. Er erzehlte die Sach / wie ſie ware: ſagte aber nit / ob dieſes Blutflieſſen Göttlicher oder Menſchlicher Weiß geſchehen wäre; ſonder lieſſe diß andern zu urtheilen haimgeſtelt ſeyn. Hierauß wurde gleich ein groſſes Geſchray / welchem ein jeder zuſetzte / was er wolte. Und wurde endlich geſagt / er hätte ſich in einen Finger geſtochen / und mit ſeinem Blut das Bild angeſtrichen; damit man glauben ſolte / das Blut wäre miraculoſer Weiß gefloſſen / und er hätte der Urſahen halber den Zulauff deß Volcks angeſtelt / damit man dem Creutz opffern / und das Dominicaner Kloſter / in welchem das Creutz ſtunde / viel Gelt bekommen ſolte. Diß falſche Geſchray lieffe bald in das gantze Land hinauß: und die Burger der Statt ſuchten ihn zu fangen und als einen Gottesſchänder umbzubringen. Der arme Pater aber muſte ſich noch ſelbige Nacht heimlich darvon machen: welches die Burger gewahr wurden / und ihm mit allem Ernſt nachſetzten. Als ſie ihn aber durch GOttes Schickung nit bekommen möchten / da verſprachen ſie viel Gelt demjenigen / der ihm todt oder lebendig lieffern wurde. Hierdurch wurde der gute Pater im gantzen Land verſchrait / und von allen für einen falſchen / geitzigen / betrieglichen Mann gehalten. Dahero wurde ſein Namen verflucht und vermaledeyt / und nit allein diß / ſonder noch viel ärgers fälſchlicher Weiß von ihm geſagt. Wan einige verſtändige Leuth / welche ihn beſſer kenten / ſeine Unſchuld verthädigen wolten / waren ſo viel / ſo ſich ihnen widerſetzten / daß ſie genöthiget wurden ſtil zu ſchweigen.

3. Zween fürnehme Patres ſeines Ordens waren ihm gantz zugegen / und ſprengten aller Orthen auß / Pater Suſo ſeye ein Ketzer / und habe etliche Ketzeriſche Bücher geſchrieben. Brachten auch die Sach ſo weit / daß Pater Suſo in das Niderland auff das Capitel citiert wurde. Der gute Pater reiſte mit zitterndem Hertzen auff das Capitel: und wo er durchreiſte und erkent wurde / wurde er für einen Ketzer gehalten und außgeruffen. Auff dem

Capitel wurde er für Gericht gestelt / gewaltig außgeschendt / scharpff gestrafft / und ihm ernstlich verbotten hinfüro nichts dergleichen mehr zu schreiben. Neben diesem schwären Creutz schickte ihm GOTT noch ein anders darzu / daß ihn ein sehr gefährliches Fieber anstiesse / und nahe bey dem Hertzen ein gefährliches Geschwär oder Apostem wuchse. Wardurch er also kranck wurde / daß alle an seinem Leben verzweifelten. Sein Gesell sasse trauriglich bey ihm / und erwartete seines Ends. Der arme Pater aber lage in einem frembden Kloster gantz betrübt an seiner Seelen / und todtkranck an seinem Leib. Nachts und Tags konte er nit schlaffen noch ruhen: drum thäte er nichts mehr als Seufftzen und Klagen / sprechend zu GOtt: **O gerechter GOtt / der du meinen außgemärgelten Leib mit einem so grossen Schmertzen beschwärt / und mein Hertz mit so grosser Schand und Schmach durchstochen hast: wan werde ich dir dan einmahl gnug gequält scheinen? Wan wirst du einmahl ablassen mich zu peinigen?** Darauff fienge er an zu betrachten die bittere Todt-Angst Christi am Oelberg: und sahe im Geist viele Engelen in seine Kammer gehen und ein liebliches himmlisch Gesang singen. Unter diesen gienge einer zu ihm sprechend: **Bruder warumb schweigest still: warumb singst du nit mit uns: weil du der himmlischer Lieder wohl erfahren bist?** Er aber sprach mit einem hertzlichen Seufftzer: **Siheste du dan nit / in was für einem elendigen Stand ich bin? und wie wolte ich noch singen mögen / der ich in Todes-Nöthen stecke.** Der Engel sprach zu ihm: **Sey getröst / du wirst nit sterben: sondern noch länger leben: und einsmals ein solches Liedlein singen / dardurch viele Betrübte werden getröst werden.** Er fienge darüber an so starck zu weinen / daß ihm das Geschwär auffbrache / und er völlig gesund wurde. Deßwegen reiste er noch selbigen Tag hinweg / in Hoffnung mit Freuden in sein Convent zu kommen: er muste aber unter Weegen eine gewaltige Angst außstehen / und in gewisse Lebens-Gefahr gerathen. Dan als sein Gesell / ein junger Mann / ihm eines Tags weit fürgienge: Kame der gute alte schwache Pater langsam eine halbe Meil-Weegs hindennach: und kame zu einem grossen Wald / welcher wegen der Mörder gar gefährlich ware. Er sahe sich vielmahl umb / ob nit jemands käme / der mit ihm durch den Wald gienge: und als er an den Wald kame / bliebe er eine gute Weil stehen erwartend einigen Gefärthen. Immittels sahe er zween eylfertig daher kommen / deren eine war ein Weib / der ander ein Mann. Dieser ware erschrecklich anzusehen / hatte einen grossen Spieß / und ein langes breites Schwerd: und ware mit einem langen schwartzen Rock bekleidet. Der Pater erschracke von Hertzen als er diesen grausamen Mann ansahe / machte das H. Creutz auff seine Brüst / und gienge eylends in den Wald hinein. Er gienge so geschwind fort / als er immer konte / die beyden aber ereylten ihn mitten im Wald. Die Frau gienge erstlich zu ihm / fragte ihn / wer er wäre / und wie er hiesse.

Nach-

Nachdem er seinen Namen genent hatte / sprache die Frau: Ich kenne euch / Herr Pater / auß euerm Namen: und bitte ihr wölt meine Beicht hören. Sie fienge an unter dem Gehen zu beichten / und sprach seufftzend zu ihm: Ach mein Pater ich muß euch meine grosse Unglückseeligkeit klagen. Der Mann / der uns nachfolgt / ist ein Mörder: er bringt die Leuth umb / so durch diesen Wald reysen: nimbt ihnen alles / was sie haben / und schonet keinen einigen. Er hat mich betrogen / von meinen Freunden hinweg geführt und mich gezwungen sein Weib zu seyn. Als der Pater diß hörte / ware er schier für Schrecken zu Boden gefallen. Er sahe aller Orthen umb / ob nit jemands wäre / der ihm zu Hülff kommen möchte: sahe aber niemands als den grausamen Mörder / der ihm nachkame. Als dan wendete er sein Hertz und Augen gen Himmel sprechend: O mein GOtt / was wird auß mir werden? O Todt / wie bist du so nahe bey mir. Nachdem nun das Weib ihre Beicht vollendt hatte / gieng sie zu dem Mörder / und bate ihn inständig / sprechend: Ich bitte dich mein lieber Mann / beichte diesem Pater / welcher ein frommer und heiliger Mann ist: und hat den Namen / daß / wer ihm beichte / wie grosser Sünder er auch seye / so werde er gleichwohl von GOTT nit verlassen werden. Folge mir deßwegen und beichte ihm: villeicht möchte dir GOtt in deiner letzten Noth zu Hülff kommen. Unterdessen / daß sie also heimlich mit einander reden / gedachte der Pater / sie beredten sich mit einander / wie sie ihn wolten umbbringen: und als er den Mörder mit seinem Spieß sahe zu ihm kommen / zittert er an seinem gantzen Leib / förchtend er wurde ihm den Spieß durch die Rippen stossen. Der Weeg ware hart an dem Rhein / und gienge hart an dem Wald her. Der Mörder aber wolte / daß der Pater an der Seyten deß Rheins gehen solte: und er gienge an der Seyten deß Walds. Der Mörder fienge seine Beicht an / und erzehlte alle seine grausame Mortthaten. Sonderlich aber folgenden gar erbärmlichen Todtschlag / sprechend: Ich kame einsmals in diesen Wald / Mordens halber / gleich wie auch jetzund: und es begegnete mir ein ehrbarer feiner Priester. Diesem beichtete ich unter eben solchem gehen / gleich wie du jetzt auch gehest. Nach der Beicht zoge ich eben diß Schwerd auß / welches du siehest / durch stache ihn / und stiesse ihn über den Weeg in den Rhein hinunder. Durch diese Wort und Gebärden deß Mörders wurde der Pater so bleich für Angst / daß ihm der kalte Schwaiß über das Angesicht auff den Habit flosse. Er ware gantz erstart / konte kein Wort reden / und gabe nur acht auff das Schwerd / mit welchem er bald solte durchstochen / und in den Rhein hinab gestürtzt werden. Als er nun für Angst in Ohnmacht fiele / und gleich als ein Todter allda lage / lieffe das Weib hinzu / hebte ihn auff sprechend: Nit förchtet euch / mein guter Pater / es wird euch kein Leyd geschehen. Und der Mörder

spra-

sprache auch: Ich hab viel Guts von dir gehört: weßwegen ich dich will lassen leben: bitte Gott/ daß er mir armen Mörder an meinem letzten End zu Hülff komme/ und umb deinet willen sich meiner erbarme. Unter diesen Worten kamen sie zum End deß Wald: allwo deß Paters Gesell unter einem Baum sitzend seiner erwartete. Der Mörder mit seiner Frauen giengen vor an: der Pater aber zitternd von gantzem Leib fiele vor seinem Gesellen zur Erden. Nachdem er eine Weil in Ohnmacht gelegen/ und seine Kräfften wider bekommen hatte/ verrichtete er seine übrige Reyß/ und bate GOTT/ er wolle dem Mörder an seinem letzten End barmhertzig seyn. Und GOtt zeigte ihm ein solches Gesicht/ dardurch er vergewissert wurde/ der Mörder wurde nit ewig verdambt werden. Als er nun wider in sein Convent kame; besuchte ihn ein grosser Freund GOttes/ welcher unter andern also zu ihm sprache: Ob schon ihr in dieser Reyß mehr als hundert Meilen von mir gewesen seyt/ so hab ich dannoch euer Creutz gesehen und erkent. Dan an einem Tag sahe ich mit den innerlichen Augen den gerechten Richter auff einem Thron sitzen/ durch dessen Zulassung zween Teufflen loß gelassen wurden euch zu plagen: und zwar durch die zween Prelaten/ welche euerer Verfolgung Urheber gewesen seynd. Ich aber batte GOtt/ sprechend: Wie kanst du doch/ O gütigster GOtt/ diese so schwäre Plag deines Dieners zu lassen? GOtt aber sprach: Ich hab ihn erwählt/ daß er durch Betrübnussen mir solle gleich werden: dannoch erfordert meine Gerechtigkeit/ daß diese seine so grosse Unbild mit dem Todt dieser zweyen solle gerochen werden. Welches auch bald darnach geschehen/ unter vielen Leuthen bekänt worden ist.

4. Als er einsmals von Straßburg nacher Hauß gienge/ fiele er ungefehr in den Rhein/ und zwar an einem Orth wo ein Würbel ware. Sein Gesell wolte ihm zu Hülff kommen/ und eine Hand raichen/ fiele aber auch in den Fluß/ und trieben also beyde den Rhein hinunder. Gleichwohl erhielten sie sich auff dem Wasser so lang als ihnen möglich ware/ verhoffend es wurde ihnen jemand zu Hülff kommen. Es geschahe auch durch GOttes Schickung/ daß ein Soldat von Augspurg fürbey gehend dieser beyden grosse Gefahr ansahe. Deßwegen stürtzte er sich in den Fluß/ und errettete durch GOttes Hulff diese beyde auß der Gefahr deß Todts.

Ein andermahl muste er auß Gehorsam verreisen/ und zwar bey kalter Winters-Zeit einen gar üblen Weeg. Als er nun einen gantzen Tag ohne Speiß und Tranck in rauchen Wind und kalter Lufft auff einem Karren ware gefuhrt worden/ geschahe es/ daß sie gegen den Abend zu einem tieffen/ trüben und schnellen Wasser kamen. Der Fuhr-Knecht aber führe zu nahe an das Gestatt/ und warffe den Karren umb: und der arme Pater stürtzte von dem Karren/ und fiele hinder sich in das Wasser. Der Karren aber lieffe ihm nach in das Wasser/ fiele über ihn her/ und truckte ihn so

fast/

faſt / daß er ſich nit bewegen konte. Alſo trieben die beyde mit einander den Bach hinunder biß zu einer Mühl: allwo eine Steeg über den Bach gelegt ware. Der Fuhr-Knecht ſambt dem Müller lieffen hinzu / ergrieffen zwar den armen Pater / konten ihn aber nit unter dem Karren herfür bringen. Endlich brachten ſie den Karren mit groſſer Mühe hinweg / und zogen den Pater gantz naß auß dem Waſſer. Er ware ſo kalt / daß ihm die Zähn klapperten / und ſein Kleid fienge augenblicklich an zu frieren. In der Mühl war kein Feur noch Stuben: und in der Nähe ware auch kein Orth über Nacht zu bleiben. Drumb ſtunde der arme erfrorne Pater eine Weil daſelbſt in groſſer Armſeeligkeit / wendete ſeine wainende Augen gen Himmel / und ſagte: **O HErr / was ſoll ich thun / was ſoll ich anfangen? Die Nacht iſt an der Hand / und hie iſt kein Orth noch Hauß / darin ich könne bleiben und mich erwärmen. Wan ich dan hie ſolle bleiben / ſo muß ich erfrieren / und eines elendigen Todts ſterben.** Er warffe ſeine Augen hin und her / und ſahe von fern ein Dorff auff einem Berg. Dahin gienge er ſo gut / als er konte / gantz naß und für Kält gantz erfroren. Als es nunmehr Nacht ware / kame er in das Dorff: gienge durch alle Straſſen von Hauß zu Hauß / und begehrte umb GOttes Willen auffgenommen zu werden. Weilen aber die Leuth ſo viel Böß von ihm gehört hatten / drumb wolte ſich keiner ſeiner erbarmen / keiner wolt ihn beherbergen. Da er nun förchtete / er möchte die Nacht erfrieren und verkummern / rieffe er mit erbärmlicher Stimm zu GOTT / ſprechend: **O HErr es wäre beſſer geweſen / daß du mich hätteſt laſſen ertrincken: als daß du mich jetzt laſſeſt verfrieren: dan alſo wäre ich eines leichtern Todts geſtorben / als ich nun ſterben muß.** Diß klägliche Ruffen und Wainen hörte ungefehr ein Baur / der ihn zuvor abgewieſen hatte: dieſer erbarmte ſich ſeiner / und nahme ihn in ſein Hauß: allwo er die Nacht nur halb getrücknet armſeeliglich zubrachte.

Sehr bitter und beſchwärlich waren die erzehlte Trübſalen deß ſeeligen Suſonis: aber noch bitterer und beſchwärlicher waren die folgende. Als er einsmals verreiſen ſolte / warde ihm ein halb wahnwitziger Bruder zugegeben: welchen er darumb nit gern mit ſich nahme / weil er förchtete / er möchte ihm Ungelegenheit machen / wie dan auch geſchehen iſt. Dan als ſie Vormittag in ein Dorff kamen / in welchem ein Jahrmarck und groſſer Zulauff deß Volcks ware: wolte der Bruder / weil er naß und Müd ware / nit weiter fortgehen: ſonder gienge in ein Hauß / ſetzte ſich zum Feur / und ſagte dem Pater: er ſolte ohn ihn gehen / und verrichten / was er zu verrichten hätte: dan er könne einmahl nit weiter gehen / ſonder wölle ſeiner allda warten. Der gute Pater gienge allein in das Dorff / und verlieſſe den Bruder im Hauß nit ohne Sorg einer Confuſion. Kaum ware der Pater hinweg / da ſtunde der Bruder vom Feur auff / ſetzte ſich zu dem Tiſch / allwo eine außgelaſſene Geſellſchafft vieler Bauren / ſo auff den Marck kommen

ware / mit einander zechten. Als diese sahen / daß der Bruder halb närrisch ware / truncken sie ihm wacker zu / und trieben ihren Spaß mit ihm. Nachdem er nun truncken worden / agierten sie ihn noch mehr / und zeigten ihm an / als hab er einem einen Käß auß dem Ranzen gestohlen. Unter diesem Spaß kamen andere gewaffnete Männer in das Hauß / welche den Bruder angriffen / und auff ihn außgaben / er hätte Gifft außgeworffen. Dann zu selbiger Zeit wurden im Land viele Brunnen und Kühe-Wayden vergifftet / wardurch viele Menschen und Viehe müsten sterben. Sie nahmen den Bruder gefangen / und fiengen grosse Händel mit ihm an / also daß viele Leuth diesem Spectackel zu lieffen. Der arme Bruder sahe / daß es wolt ernst werden / förchtete sich in die Gefängnuß gelegt zu werden / drum damit er möchte loß kommen / erdachte er einen falschen Lugen / und sprach: **Ihr Männer hört mich ein wenig an / ich will euch alles sagen / was es mit dem Gifft außwerffen für eine Beschaffenheit habe.** Sie hörten all mit Auffmercksamkeit zu / und der Bruder fienge also an zu reden: **Ihr alle sehet / daß ich nit sehr witzig bin / dahero mich auch niemand viel achtet. Mein Gesell aber ist ein hertzhaffter / kluger Mann / welchem von unsern Orden ist übertragen worden / daß er von hie an biß ins Elsas alle Brunnen vergifften solle. Drum reist er jetzund dorthin / und solle alle Brunnen auff dem Weeg vergifften. Deßwegen eylet alsobald ihn zu fangen / ehe er dieses grosse Unheil anstelle. Er hat schon ein Säcklein voller Gifft kurtz zuvor in den Brunnen dieses Dorffs geworffen / damit alle / so darauß trincken / sollen vergifft werden. Welches dan die Ursach ist / warumb ich hie verblieben / und nit mit ihm gangen; weil mich diese seine Boßheit verdrossen hat. Und damit ihr gewiß seyet / daß ich wahr sage / so wird euch der grosse Sack / darin er seine Bücher trägt / Zeugnuß geben: darin er viele Säcklein mit Gifft / und auch viele mit Gelt hat / welches die Juden ihm so wohl / als unserm Kloster geben haben / damit er diese schwäre Missethat ins Werck richten solle.**

Als diß die grimmige wilde Leuth hörten / da fiengen sie grausamlich an zu schreyen: **Last uns eylends lauffen / und den gottlosen Mörder ergreiffen: lasset uns ihn mit Aexten und Beylen zu Stucken zerhauen.** Da nahmen etliche Spieß / andere nahmen Beylen / andere nahmen Prügel / und was ihnen sonst in die Hand kame: lieffen als wie die rasende Leuth durch die Stadt / rieffen und schryen auß vollem Halß: **Wo ist der Mörder: wo ist der Brunnen-Vergiffter? gebt ihn herauß / wir wollen ihn in tausend Stucken zerhauen.** Sie lieffen mit blossen Degen über die Strassen / zerbrachen Thuren und Läden an den Häusern / darin sie ihn vermeinten zu finden: und machten solchen Tumult und Auffruhr / daß alle so auff dem Jahrmarckt waren / zusammen lieffen. Es waren aber auch allda etliche fremde Leuth / welche den seeligen Suso wol ken-

kennten/ und ihn einen heiligen Mann zu seyn wusten. Als diese sahen und hörten daß man ihn umbzubringen suchte/ machten sie sich mitten unter das Volck/ suchten dasselbige zu stillen/ sagten sie thäten unrecht/ dan Pater Sauß wäre ein heiliger Mann/ welcher solche Missethat sein Lebtag nit wurde gedacht haben. Diesen aber widersetzte sich das erzürnte Volck/ und wan sie sich nit auß dem Staub gemacht hätten/ so wären sie nicht unbeschädiget darvon kommen. Demnach sie nun lang gesucht/ und den Pater nit finden möchten/ da nahmen sie seinen Bruder gefangen/ führten ihn vor den Vogt/ und klagten ihn an als einen Mitgesellen deß Brunnen-Vergiffters. Der Vogt haltet den Bruder gefangen/ und last ihn starck verwachen biß zu Außtrag der Sachen. Der gute Pater aber als er hörte daß sein Bruder gefangen ware/ legte einen Mantel umb/ daß man ihn nit kennen solte/ komt heimlich zum Vogt/ sagt ihm der Bruder seye nicht recht gescheid/ und bittet ihn er wolle ihn loß geben. Der Vogt aber sagte er könne ihn durchauß nicht loß geben/ sondern wolle ihn wegen seiner Mißhandlung in den Thurn werffen. Der Pater aber stellte etliche bekandte Leuth an/ und last den Vogt so lang bitten/ biß er den Bruder loß gabe. Hierüber wurde er sehr erfreut/ und verhoffte diß Ubel wurde nunmehr ein End haben: es fienge aber hierdurch von neuem an. Dan als er gegen den Abend mit dem Bruder zum Dorff hinauß gienge/ und von etlichen gesehen wurde/ da entstunde ein neues Geschray/ der Brunnen-Vergiffter seye da/ und gehe wieder im Dorff herumb Gifft außzuwerffen. Hierüber entstunde ein neuer Auffruhr unter dem Volck/ alle lauffen mit Spiessen und Stangen herauß/ eylen dem unschuldigen Pater nach/ und wolten ihn auf dem Platz darnieder schlagen. Er aber begabe sich in die Flucht/ sprunge über Hecken und Zäun/ und weilen er für Mattigkeit nit mehr konte fortkommen/ legte er sich in einen dicken Strauch. Die Bauren aber stunden von fern/ machten ein grosses Geschray/ und berathschlagten sich wie sie ihn wolten umbbringen. Etliche sagten: **Wir wöllen ihn mitten in dem Rhein versauffen.** (Dan das Dorff ware an dem Rhein gelegen.) Andere sagten: **Mit nichten: dan dardurch wurde er den gantzen Rhein vergifften: drumb ist besser daß er lebendig verbrändt werde.** Ein grausamer Bauer aber nahme seinen Spieß in die Hand/ stellte sich vor das Volck und sprach: **Höret mich ihr Männer/ und alle die hie gegenwärtig seynd: dieser Ketzer kan mit keinem schmächlichern Todt hingericht werden/ als daß ich ihn mit diesem meinem Spieß in mitten durchstreche/ gleich wie man die giftige Krotten zu durchstechen pflegt. Also wil ich ihn durchstechen/ und in die Höhe auffrichten/ und an einen Zaun fest machen: und in der Lufft lassen verdörren; damit alle fürübergehende ihn verfluchen und vermaledeyen.** Dan diß verdient dieser pestilentzische Mann. Diß alles hörten viele fromme Leuth/ welche die Unschuld deß Patriß erkennten/ und bitterlich seinetwegen wainten. Sie dorfften aber nichts sagen/ damit sie nit den Grimmen deß rasenden

Volcks gegen sich erweckten. Es hörte es aber auch der arme Pater Suso/ welcher für Schrecken halber todt ware/ und seine wainende Augen gen Himmel auffhebte/sprechend: **O gnädigster Vatter/ stehe mir doch bey in dieser grossen Noth/ und errette mich auß der Gefahr deß Tods. Ach übergib mich doch nicht dem Grim̃en dieses wütenden Volcks/ damit sie mich nit erbärmlich hinrichten. Ach komme mir zu Hülff in dieser meiner letzten Noth: dan mein halb erstorbenes Hertz hat keine Hoffnung deß Lebens übrig. Ich befehle dir heut meinen betrübten Geist: dan die mich wollen umbbringen seynd nit fern von mir.** Demnach ihn nun das Volck lang gesucht / und nit gefunden hatte/ begaben sie sich wieder zur Ruhe. Der Pfarrer aber desselbigen Orths / nach dem er von einigen frommen Leuthen vernommen hatte / wo er läge / kame spath dahin / und fuhrte ihn in sein Hauß. Allwo er ihn die Nacht verpflegte und bewahrte; und deß andern Morgens frühe hinweg gehen liesse.

Nit weniger erbärmlich ist das jenige so folgt: welches ihm GOtt in einen Gesicht zuvor offenbahrt hat. Es traumte ihm als wan er solte Meeß singen/ und die Chor-Sänger fiengen die Meeß an zu singen von den Martyren/ die also anfängt: **Vil seynd die Trübsaalen der Gerechten.** Er aber erzürnte darüber und wolte eine andere Meeß singen: schluge derohalben das Meeß-Buch umb und umb/ konte aber keine andere als die vorige Meeß finden: nemblich: **Viel seynd die Trübsaalen der Gerechten.** Nach dem er hierüber erwachte/ ware er gantz betrübt/ und gedachte wohl/ es wurde ihm bald ein grosses Creutz kommen. Welches auff folgende Weiß geschahe. Unter vielen andern die er gern zu GOtt bekehren wolte / ware ein arglistiges Weib/ welche zuvor mit einem Mann in eine Sünd gefallen / und ein Kind empfangen hatte. Diß aber konte sie also heimlich halten und arglistiglich anstellen/ daß der fromme Pater diese Boßheit nit mercken konte. Als er nun endlich dessen durch andere Leuth gewahr wurde/ wolte er sie dannoch nicht von sich verstossen / sondern ihre Seel zugewinnen / hörte er sie dannoch Beicht. Und damit er ihrer Armuth zu Hülff käme / verschaffte er ihr ihre Nothwendigkeit / und ware ihr in allen Nöthen behülfflich. Als nun diß eine Zeitlang währete/ merckte so wohl er als andere / daß diese ehrlose Frau heimlich sündigte/ und mit ihrem vorigen Buhler Unzucht triebe. Der fromme Pater möchte ihr diß nit furrupffen/ viel weniger sie offentlich verschämen. Gleichwohl entschluge er sich ihrer Gemeinschafft und liesse ihr auch kein Allmoß mehr geben. Als sie nun diß vernahme/ liesse sie ihm sagen / er solte nit also thun: dan wofern er ihr nichts mehr geben wolte / so solte er es gewiß theuer bezahlen müssen. Weil sie nit allein sagen wolte/ daß er deß Kinds/ so sie von einem andern Mann empfangen hätte/ Vatter wäre: sondern wolte ihm auch dasselbige Kind lassen für das Kloster tragen. Wardurch sie ihn also verschämen wolte / daß man weit und breit von dieser seiner Schand-That wurde zu reden wissen. Durch diese Zeitung wurde der gute Pater sehr ver-

stöhrt/ stunde lang in schwären Gedancken/ seufftzete auß tieffem Grund seiner Seelen/ und sprach mit der keuschen Susanna: Ich werde aller Orthen beängstiget/ und waiß nit wo ich mich hinwenden solle: Dan so ich dieser bösen Frauen folge/ so wird mirs übel gehen: folge ich ihr aber nicht/ so wird sie mich umb Ehr und Reputation bringen. Immittels wartete er mit Aengsten was GOtt dem Teuffel/ so diese Frau verführt hatte/ gegen ihn wurde zulassen. Endlich resolvierte er sich/ sich dieses bösen Weibs gantz zu entschlagen/ obwohl sie ihm alles Böß wurde nachsagen. Hierdurch wurde das böse Weib also vergifftet/ daß sie zu Geistlichen und Weltlichen liesse/ und aller Orthen aussagte sie hatte ihr Kind von dem Pater Sauß empfangen. Hierüber wurden alle höchlich geargert/ und zwar nit allein die Gottlose/ sondern vielmehr die Fromme: welche dem Pater Sauß solche Missethat nimmer zugemuthet hätten: sonderlich weil seine Frommigkeit weit und breit bekandt ware. Diese schwäre Verleumbdung durchtrunge dem frommen Pater das Marck seines Hertzens/ und betrübte ihn so gar/ daß er deß Nachts nit schlaffen/ noch deß Tags ruhen konte. Sahe derowegen mit erbärmlichem Angesicht gen Himmel/ und sprach mit tieffen Seufftzern zu GOtt: O mein GOtt/ siehe nun ist die elende Zeit da/ in welcher ich eine unerträgliche Prast meines Hertzens leyden muß. O wäre ich doch gestorben/ damit ich diese meine Schand nit hätte sehen noch hören müssen. O HErr du waist/ daß ich deinen allerheiligsten Namen all mein Lebtag geehrt/ und weit und breit glorwürdig gemacht hab: und lassest hingegen jetzund zu daß mein Nam weit und breit verunehrt und verflucht wird. Siehe der berühmte Prediger-Orden wird nun durch mich veracht/ und bey Frommen und Unfrommen geschändt werden. Alle die mich zuvor geliebt haben/ hassen mich nun: und die mich geehrt haben/ abscheuen mich nun. Und zwar umb desto mehr: weil diß gottlose Weib nit allein auf mich außgibt daß ich deß Kinds Vatter seye; sondern auch/ wan sie dasselbige von der Milch abgewöhnt hat/ mirs vor das Klosster bringen wil. Demnach er nun lange Zeit in solcher Betrübnuß herumb gienge/ kame eine Frau zu ihm sprechend: Warumb betrübst du dich also? schöpffe einen Muth/ und lasse die Traurigkeit fahren/ dan so du mir folgen wilst/ so will ich dir einen guten Rath geben. Er sprach: was für einen Rath? sie sprach: ich will das Kind heimlich hinweg nemmen/ und deß Nachts lebendig begraben/ oder ihm eine Nadel in das Hirn stechend also umbbringen/ oder ihm die Gurgel abstechen/ oder deß Morgens als ein Findlings Kind in die Kirchen legen. Wan dan das Kind hinweg ist/ so ist deine Schand auch bald hinweg. Der Pater erzürnt hierüber gar sehr/ und wolte dieser keines zulassen: sondern sagte dem Weib sie solte ihm das Kind daher bringen. Als die Frau diß gethan/ und er das Kindlein auff seinen Schooß nahme/ lächlete es ihn gar freundlich an: und er liesse darüber einen tiefen Seufftzer fahren/ sprechende: O du armseeliges Kindlein/

wie bist du wohl ein so elendiges Waißlein. Dan der dich gebohren hat/ wil dich nit für sein Kind erkennen: und deine untreue Mutter/ wil dich als ein junges Hündlein hinweg werffen. Aber durch Gottes Zulassung bist du mir gegeben worden/ daß ich dein Vatter seyn solle: diß wil ich gern thun/ und dich umb Gottes Willen zu ernehren annemmen. Du lachest mich zwar freundlich an: aber ich siehe dich mit betrübtem Hertzen an. Hierüber kuste er das Kindlein/ und fienge an bitterlich zu wainen. Das liebe Kindlein fienge auch mit ihm an zu wainen/ und wolte nit eher ablassen biß es der Pater an seine Brust truckte sprechend: Waine nun nit mehr mein liebes Söhnlein: dan ich will dich ernehren/ ob schon ich deiner wegen die gröste Schmach solt müssen einnemmen. Als das Weib diß alles hörte und sahe/ wurde sie auch zum Wainen bewegt/ und war ihr nit möglich dem armen Kind hinfüro etwas Leyds zu thun. Dahero gab der Pater ihr dasselbe wider/ und liesse es auff seine Unkosten aufferziehen. Das verfluchte Weib aber/ deß Kinds Mutter/ verkleinerte den frommen Pater je länger je mehr: und sagte man könte ja hierauß gnugsam mercken/ daß das Kind seyn wäre/ weil er ihr dasselbige hätte abgenommen/ und auff seine Kosten erziehen liesse. Hiermit quälte sie das Hertz deß armen Patris so gar/ daß er vermeinte/ er müste in die Erden hinein kriechen. Und weil er so gar betrübt ware/ daß er sich selbsten auff keinen Weeg trösten konte/ als gedachte er zween seiner guten Freunden zu besuchen/ damit er von denselben ein wenig Trosts empfangen möchte. Aber/ ach wie ist die menschliche Freundschafft so schwach und unbeständig. Dan diese seine hochgeliebte Freund waren ihm nicht allein nicht tröstlich/ sondern betrübten ihn mehr als seine Feynd. Dan der eine empfienge ihn mit rauhen Worten/ wendete sein Angesicht von ihm ab, und sagte er solte ihm hinführo nit mehr unter die Augen kommen/ weil er sich seiner schämen muste. Imgleichen thäte auch der ander/ welcher ihn mit Schmach-Worten übel außschändete. Diese Schmachen betrübten ihn so gar/ daß er zu einem von diesen mit betrüblichen Worten sprache: O mein Bruder/ wan dich GOtt in einen so tieffen Koth hätte lassen fallen/ als er mir hat gethan/ so wolte ich freywillig zu dir hineingesprungen seyn/ und dich freundlich darauß gezogen haben. Dir ist aber nit gnug daß du mich in so tieffem Koth stecken siehest/ sondern stossest mich noch viel tieffer hinunder. Diß klage ich dem betrübten Hertzen JEsu/ welches mich schon wird wiederumb trösten. Der ander aber sprach: Schweig nur still/ dan mit dir ist es geschehen. Deine Predigen und deine Bücher so du gemacht hast/ werden hinführo gantz verstossen werden. Der gute Pater aber wendete seine Augen gen Himmel und sprach: Ich vertraue auff den Allmächtigen GOTT/ daß meine Predigen und Schrifften werden inskünfftig höher geschätzt werden als jemahl zuvor. Diß ware der Trost den er von diesen

seinen

seinen zweyen Freunden hatte: dergleichen er auch von andern hatte zugewarten. Dan die Leuth selbiger Stadt/ welche sonsten gar gut waren / hatten ihm bißhero die nothwendige Sachen geraicht: anjetzo aber / weil das böse Geschray von ihm gienge / entschlugen sie sich seiner Freundschafft und gaben ihm nichts mehr. In dieser so grossen Trübseeligkeit / hatte der gute Pater bißhero noch ein wenig Trosts gehabt/ daß diese seine Schmach seiner hohen Obrigkeit noch nit ware zu Ohren kommen. Dieser geringe Trost aber wurde ihm gleich auff einmahl benommen: als nemblich der Pater General sampt dem Provincial miteinander in die Stadt kamen/ allwo das gottlose ehebrecherische Weib ihn fälschlich bey vielen Leuthen verklagt hatte. Welches als der arme Pater / der damahls anders wohnte/ gewahr wurde/ fiele er in eine unbegreiffliche Betrübnuß. Er gedachte bey sich: wan unsere Patres dem bösen Weib glauben/ so ist es umb mich geschehen. Dan sie werden mich in einen so tieffen Kercker werffen / daß ich niemahl Sonn noch Mond werde sehen. Diese Angst währete zwölff gantzer Täg/ in welchen er stätig sich für dieser Straff beförchtete / und in solchen Aengsten ware/ daß er nirgends bleiben/ noch irgendswo Ruhe finden konte. In dieser Quaal/ hörte er inwendig eine Stimm zu ihm sagen: **Wo ist nun deine Resignation?** Er aber antwortete: **Fragst du mich wo meine Resignation seye: ich aber frage dich wo deine Barmhertzigkeit seye. Ich hatte vermaint du wärest gantz mild und gütig gegen deine Freund: aber ach leyder/ an mir hat deine Gütigkeit abgenommen. Ach das GOtt erbarm: der Brunn der Barmhertzigkeit der niemahl hat können verstopfft werden/ ist an mir Elenden gantz versiegen. hätte nimmermehr geglaubt daß du mich also solltest verwerffen: aber nunmehr muß ich es erfahren daß du meiner gantz vergessē seyest.**

Endlich als er einen halben Tag in solchem Laydwesen verharret ware / begab er sich in die Gedult / und sprach: **Dein Will geschehe wie im Himmel also auch auff Erden.** Darauff setzte er sich nider und wurde verzuckt. Und sahe einen der also zu ihm sprache: **Höre was ich dir will fürlesen.** Und er lase ihm folgende Wort auß dem Isaia für: **Du wirst nit mehr genennt werden/ eine Verlassene sonder du wirst genennt werden: Mein Will in ihr: dan der HErr hat ein Wolgefallen an dir gehabt.** Diese Wort lase er ihm viermahl für: er aber fragte ihn / warumb er diß so offt widerholle. Da sprache jener: **Damit du dich hierin trösteſt/ und wissest daß dich GOtt bald auß deinem Creutz erlösen werde.** Diß wurde gar bald erfüllt. Dan wenige Täg darnach sturbe das ehrendiebische Weib deß gähen Tods/ und gleich nach ihr viele andere/ welche den frommen Pater hart verfolgt hatten / sturben theils ohne Vernunfft / theils ohne Beicht und Communion. Under diesen ware einer von den Freunden Susonis/ welcher ihn, als er Trost bey ihm suchte / außgeschändt hatte: Ein ander war ein Prälat / welcher ihn sehr verfolgt hatte. Dieser erschiene ihm nach dem Tod/ sagend/ daß er deßwegen seines Lebens und Würdigkeit wäre beraubt

raubt worden / und daß er lange Zeit im Fegfeur schwäre Peinen hab müssen außstehen. Weilen dan die Feind deß frommen Patris so kurtz nacheinander / und zwar mehrentheils ohne Sacramenten sturben / da giengen die Leuth in sich / und erkennten daß er müste unschuldig seyn / und daß man ihn fälschlich verklagt hätte. Deßwegen hielten sie ihn in mehreren Ehren als sie zuvor gethan / und glaubten festiglich er müsie ein heiliger Mann seyn. Es gabe ihm auch GOtt solche grosse innerliche Tröstungen / daß er selbsten darnach offtmahl sagte / er wolte nit die gantze Welt darfür nemmen / daß er nit diese Verfolgung gelidten hätte.

3. Zum Beschluß wollen wir noch eins erzehlen / welches den frommen Mann über alle massen geschmertzt hat. Er hatte eine leybliche Schwester / welche in einem Nonnen Kloster Profeß ware / und durch eine böse Gesellschafft verführt / und in eine fleischliche Sünd gestürtzt wurde. Nach dieser Sünd fiele sie in solche Verzweifflung / daß sie heimlich auß dem Kloster hinweg liefe / und niemand wuste wo sie wäre hinkommen. Underdessen daß dieses geschahe / ware P. Suso nit zu Hauß: als er aber zuruck kame / wurde er dieses laydigen Zustands halber von einem seiner guten Freunden berichtet. Uber diese unverhoffte Zeitung wurde er so gar erschreckt / daß er für Schmertzen seiner Seelen gantz erstarrt außsahe / und nit anders als einer / der seiner Sinnen beraubt ist / herumb gienge. Er fragte wo seine armseelige Schwester hinkommen wäre: es konte ihm aber niemand etwas gewisses darvon sagen. Da gedachte er bey sich selbsten: Siehe / GOtt hat dir ein neues Creutz zugeschickt: werde aber nit kleinmüthig: sonder siehe auff was Weiß du diser verlohrnen Seelen zu Hülff kommen mögest. Den Verlust deines guten Namens opffere GOtt / schäme dich nit für den Menschen / sonder stürtze dich selbst in die Tiefe hinein / damit du die Unglückseelige mögest herauß ziehen. Diß sprach er zwar bey sich: gleichwohl war er nit so kühn einen ehrlichen Menschen anzusehen. Die zuvor seine Freund waren gewesen / schämten sich seiner: und die zuvor offt mit ihm waren umbgangen / flohen jetzund für ihm. Immittels gedachte er seiner Schwester nachzusetzen / und erfragte allenthalben wo sie wäre hinkommen. Endlich als er es erfahren / begibt er sich auff den Weeg: und zwar im Winter an S. Agnesen Tag. Dieselbige Nacht hatte es starck geregnet / nnd die Bäch waren hoch auffgelauffen. Deßwegen als er über einen Bach wolte springen / fiele er für Schwachheit in das Wasser: dannoch kame er mit grosser Mühe wider darauß. Für Grösse der Traurigkeit seiner Seelen / achtete er wenig das äusserliche Unglück: wiewohl es sehr kalt ware / und er für Frost zitterte. Endlich wurde er gewahr / daß seine Schwester in einem gewissen Hauß wäre: zu welche er hinein gienge / und sie auff einer Banck sitzend antraffe. Sobald als er sie in diesem Stand ansahe / kont er für Elend kein Wort reden: sonder fiele für grossem Schrecken in ein schwäre Ohnmacht. Als er wider zu sich kame / schluge er seine Händ über dem Haupt zusammen / und fienge an erbärmlich zu heulen und zu wainen / sprechend:

chend: Mein GOtt/ mein GOtt/ wie hast du mich verlassen. Gleich darauff wurden ihm seine Augen verdunckelt/ seine Sinn vergiengen ihm/ und er fiele wider für Ohnmacht zur Erden. Nach erlangten Kräfften stunde er wider auff/ umbfienge seine Schwester und sprach: Ach ach meine Schwester/ in was für ein Elend bist du gerathen. Nach diesen Worten wurde er wider für Hertzenleyd so krafftloß/ daß er abermahl zu Boden sincken muste. Als diß seine elende Schwester sahe/ fiele sie zu seinen Füssen nider/ vergosse einen gantzen Bach der Zähren/ und sprache mit kläglicher Stimm also: O mein HErr und mein Vatter/ was soll ich Armseelige anfangen; weil ich meinen GOtt und seine Gnad verlohren: und dir meinem lieben Bruder so schwäres Layd verursacht hab. O mein getreuer Bruder/ wiewol ich deine Schwester zu seyn nit würdig bin; so wollest du mich gleichwohl nit verschmähen/ die ich vor Gott und der Welt verschmächt bin. Gedenck daß du dem höchsten GOtt keinen grössern Gefallen thun könnest/ als daß du mich armseelige und verachtliche Sünderin zurecht bringest/ und mein so gar betrübtes Hertz wider erleichterest. Ich bitte dich O mein HErr/ mit gebogenen Knyen/ und mit gröster Reu meines Hertzens/ du wollest mir umb GOttes willen meine schwäre Missethat verzeyhen: und die grosse Schand und Schmach/ so ich dir zugefügt hab/ nachlassen. Dan ich verspreche GOtt und dir/ daß ich mich wolle besseren/ und für meine schwäre Sünden würdige Buß würcken/ ꝛc. Ihr Bruder aber hörte ihr mit Layd und Freud lange Weil zu: und sprach endlich seufftzend und wainend also zu ihr: Ach ach/ meine Tochter: ach ach meine Schwester: du bist von Jugend auff ein sonderlicher Trost meines Hertzens gewesen: aber nunmehr bist du mir worden zur gröstẽ Betrübnuß meiner Seelen. O Schmertz/ O Leyd meines gequälten Hertzens! ach wäre ich doch gestorben ehe ich diesen Tag erlebt hab. Gleichwohl will ich nit mehr wainen noch klagen/ sonder mich erfreuen und frolocken/ weil ich meine verlohrne Tochter wider gefunden hab. Mit solcher Barmhertzigkeit will ich dich meine Schwester heut auffnemmen/ mit welcher ich armer Sünder an meiner letzten Stund von GOtt gern auffgenommen wäre. Ich verzeyhe dir von Hertzen gern das grosse Hertzenlayd so du mir durch deine Sünd hast verursacht: und alle Schand und Schmach so ich deinetwegen gelidten hab/ und noch werde leyden müssen: und will auch für deinen Mißtritt für GOtt und den Menschen nach Möglichkeit gnug thun. Alle Leuth so diesem erbärmlichen Spectackel beywohnten/ und das erbärmliche Laydwesen und bittere Zähren dieser beyden hörten und sahen/ wurden dardurch also hertzlich bewegt/ daß sich niemand von häuffigen Zähren konte enthalten. Seine elende Schwester aber wurde durch die Mildigkeit ihres Bruders so gar bewegt/ daß sie bereit war in ihr

Kloster wider zu kehren / und die verdiente Straff freywillig anzunemmen. Er aber hatte keine grosse Lust sie in das vorige Kloster zu thun / sonder trachtete darnach daß er sie in ein anders weit bessers und andächtigers Kloster möchte bringen. Hie ware auch die Gnad Gottes so gut / daß ihm dieser Vorschlag leichtlich geriethe / und die Nonnen deß andern Klosters dem seeligen Suso zu lieb seine Schwester gern annehmen. In diesem Kloster thäte sie solche schwäre Buß / und führte biß an das End ihres Lebens ein so gottseeliges auffербäuliches Leben / daß ihr frommer Bruder wegen der angewendten Mühe und außgestandener Schmach sich von Hertzen erfreute.

Diß seynd die fürnembste Stuck der Gedult und Widerwärtigkeiten deß seeligen Susonis / auß welchen man abnemmen kan / wie der gütige GOtt diesen seinen getreuen Diener so hart heimgesucht / und durch schwäre Trübsalen seiner Gnad fähig gemacht hat. Lerne hierauß / O frommer Christ / wie hoch die Trübsalen zu schätzen seyn: weil der gütige GOtt die jenige seinen allerliebsten Freunden zu zusänden pflege. Drum beklage dich nicht / wan dir ein Creutzlein zu Hauß kommt / sonder gedencke daß diß von der liebreichen Hand deines himmlischen Vatters herkomme / und dir zu Reinigung deiner Seelen / Abbüssung deiner Straffen / und Vermehrung der Göttlichen Gnaden seye zugeschickt worden. Deßwegen nimm es mit Danck an / und trage es mit Gedult und Standhafftigkeit.

Hanc Historiam desumpsi ex vita B. Henrici Susonis, per Laurent. Surium in Latinum translata: quæ habetur inter opera ejusdem beati viri.

Die Vierdte (Ain und achtzigste) History.

Von der Gedult deß H. Joannis Calybitæ.

EIn Spiegel der Gedult wird uns auch fürgestellt in dem wunderbarlichen Leben deß H. Joannis Calybitæ: welcher drey Jahr lang unbekänt als ein Bettler vor seines Vatters Thür gelegen / und von seiner Mutter gar übel geplagt worden ist. Dañoch hat er diese Mortification und Verfolgung seiner eigenen Mutter mit grosser Standhafftigkeit übertragen / und der Nachwelt ein neues Exempel der Tugend hinderlassen. Die Legend aber seines Lebens ist wie folgt.

Umb das Jahr deß HErrn 450. ware zu Rom ein gar edler und reicher Herr / Namens Eutropius: und seine Ehefrau hiesse Teodora / welche in wehrender Ehe drey wackere Söhn gezeugt hatten: darvon die zween erste in den Krieg zogen / und fürtreffliche Helden worden: der dritte aber / Joannes mit Namen / beflisse sich deß Studierens / und überschritte alle seine Mitt-Gesellen an Gelehrtheit. Er war auch darneben der Andacht sonderlich zugethan / und gabe gar gern den armen Leuthen das Allmosen. Diesen dritten Sohn hatten seine Eltern absonderlich lieb / und

und all sein Thun und Lassen war ihnen eine sonderliche Freud. Weilen er dan so gar fleissig studierte/ so verehrte ihm seine Mutter einsmahls zu einem neuen Jahr/ ein gar schönes neues Testament auff Pergament geschrieben/ in Sammet eingebunden/ mit Gold außwendig beschlagen/ und mit Edelgesteinen rund umb besetzt. Diese Verehrung gefiel ihm so wohl daß er diß Buch all sein Lebtag verwahrt/ und in seinem Todt seiner Mutter wieder verehrt hat.

Nun truge es sich zu daß ein Frembder Geistlicher auß fernen Landen nacher Rom kame/ die H. Aposteln Petrum und Paulum zubesuchen/ und seine Andacht zu verrichten. Weil er aber kein Zehr-Geld hatte/ als gienge er vor die Thüren der Reichē das H. Allmosen zu suchen. Unter andern kame er auch zu deß Eutropii Behausung/ welcher zu Rom Stadthalter war/ und in einem herrlichen Pallast wohnte: und begehrte allda das Allmosen umb GOttes willen. Sobald nun der fromme Jungling Joannes gewahr wurde/ daß ein frembder Geistlicher ein Allmosen begehrte/ gieng er nach seinem Gebrauch hin ihm etwas zu geben. Er sahe den Geistlichen zwar gnau an/ betrachtete seine Gestalt und Habit/ konte ihn aber gar nit erkennen/ weil er dergleichen Habit niemahl gesehen hatte. Drum fragt er ihn/ wer er wäre/ und woher er käme. Der Geistliche aber sagte ihm/ wie daß er von frembden Landen wäre dahin kommen/ seine Wolfarth und Andacht zu verrichten. Joannes sprach: **Auß was für einem Kloster seyt ihr/ und wie lebt ihr darin?** Der Bruder antwortet: **Ich bin auß dem Kloster der Aconieter; in welchem wir ein gar strenges und bußfertiges Leben führen. Dan etliche fasten alle Tag/ andere essen alle zween Täg nur einmahl/ andere aber enthalten sich drey/ vier/ oder fünff Täg/ und essen dannoch nichts mehr als Wasser und Brod/ oder rohe Kräuter.** Uber diß strenge Leben verwunderte sich Joannes gar sehr/ und empfunde durch Göttliche Eingebung grosse Lust ein solches strenges Leben zu führen. Drum sprach er zu dem Bruder: **Ich möchte auch gern in eurem Kloster wohnen/ drumb bitte ich ihr wolt mich mit euch nemmen.** Der Bruder sprach: **Ihr seyt gar zu zart erzogen/ drum könt ihr ein solches rauhes Leben nit außstehen.** Er aber sagte: **Mit der Hülff GOttes getraue ich mir solches Leben außzustehen/ drum bitt ich euch abermahl durch Gottes willen/ ihr wolt mich mit euch nemmen.** Der Bruder sprach: **Ich muß von hie nacher Jerusalem reysen/ meine Wallfarth zu verrichten: und von dannen werde ich wider hieher komen: immittels bittet GOtt umb Hülff/ und so ihr alsdan noch Lust habt/ so will ich euch mit mir nemmen.**

Auff diß Geding schieden sie von einander/ und Joannes fienge von der Zeit an ein gar strenges Leben zu führen/ und GOtt eyffrigst umb die Hülff seiner Gnaden anzuruffen. Er entschluge sich aller weltlichen Freuden/ und gienge gantz eingezogen und tiefsinnig in seinen Gedancken herumb. Seine Eltern vermerckten daß sich ihr Sohn gantz verändert hatte/ und hatten kein Gefallen daran/ daß er sich so gar eingezo-

gen hielte. Drum sprachen sie zu ihm/ er solte sich nit also murrisch stellen/sonder mit seines gleichen Jünglingen sich lustig machen. Ja sie zwungen ihn gleichsam darzu / daß er vielmahl mit andern reichen Söhnen müste spatzieren gehen/und mit Spilen und Gastereyen sich erlustieren. Sie gaben ihm auch viel Geld / damit er auch andere in den Wirthshäusern tractiern / und mit ihnen spilen und kurtzweilen solte. Er aber nahme das Gelt zwar an / und stellte sich äusserlich als hätte er eine Lust in Welt-Freuden / immittels aber entschluge er sich der Gesellschafften / und verwahrte das Geld zu seiner künfftigen Nothwendigkeit.

Endlich über ein halb Jahr kame der obgemelte Bruder zuruck/und giengе wider vor deß Statthalters Thür / das Allmosen zu samlen. Sobald Joannes seiner gewahr wurde / lieffe er mit Freuden zu ihm/ und begehrte abermahl mit ihm in sein Kloster zu ziehen. Der Bruder sagte/ Er hab grosses Bedencken ihn mit sich zu nemmen/ weilen seine Eltern diß nit zulassen / und ihn wider zuruck holen wurden. Joannes aber sprach: **Wir wöllen heimlich darvon gehn/ daß es meine Eltern nit gewahr werden: und was wir auff der Reyß bedörffen/ das will ich schon mit mir nemmen.** Alsdan benennten sie sich ein gewisses Orth in der Stadt / allwo sie auff gewissen Tag und Stund wolten zusammen komen/ und heimlich miteinander darvon gehn. Immittels machte sich Joannes auff die Rayß fertig / nahme sein Gelt und was er köstliches hatte / sonderlich aber sein obgemeltes Testament / mit sich / und gienge mit seinem Mantel zum Hauß hinauß / als wolte er spatzieren gehen. Kame zu dem Bruder an den bestimpten Orth / und giengen beyde heimlich darvon. Giengen eine Weil biß zu einem gelegenen Orth an die Tyber / bestellten allda einen unbekannten Schiffman / der sie ein stuck Weegs fuhren solte / und kamen endlich nach einer langen Rayß an dem Kloster an.

Der Bruder hiesse den Joannem draussen warten: er aber gienge hinein/ erzehlet dem Prelaten was für einen Gefährten er mit sich gebracht / und bittet sehr er wölle ihn in den Orden auffnemmen. Der Prelat gienge zu ihm hinauß / siehet ihn vom Haupt biß zu den Füssen wohl an / und fragt ihn woher er komme / und was er begehre. Der Jüngling fiele demüthig auff seine Knye / sagte er seye von Rom deß Stadthalters Sohn / habe von dem Bruder von ihrem heiligen Leben Wunder gehört / drum bitte er umb Gottes und seines Heyls willen / der Herr Prelat wolle ihn in den Orden auffnemmen. Der Prelat sprach: **Mein Sohn du bist viel zu zart und zu schwach; du kanst die Strengigkeit deß Klosters nit ertragen.** Er aber sprach: **Wiewohl ich zart erzogen bin / so bin ich gleichwohl von Naturen starck / und hoffe mit GOttes Hülff die Strenge deß Ordens außzustehen.** Der Prelat aber wolte durchauß nit darein bewilligen / sagend/ es wäre besser er bliebe jetzt auß dem Orden / als daß er hernacher mit Schanden denselben verlassen müsse. Joannes aber sprach: **Gedenckt / Hochwürdiger Herr / mit was für einer Resolution ich meine Eltern verlassen / und eine so weite Rayß auff**

mich

mich genommen habe: welches ich ja nimmer wurde gethan haben / wan ich nit gesinnt wäre im Orden zu verharren. Diß und dergleichen sagte der Jüngling mit solcher Dapfferkeit / daß der Prelat endlich bewogen worden ihn anzunemmen.

Demnach er nun den Ordens-Habit empfangen hatte / fieng er gleich von Anfang an ein so strenges und tugendseeliges Leben zu führen / daß sich alle über ihn müsten verwunderen. Er fastete den gantzen Tag ohn einige Speyß: ja genosse vielmahl in etlichen Tägen nichts mehr als das H. Sacrament deß Altars. Er schlieffe auff der harten Erden / und nach einem kurtzen Schlaff stunde er wider auff zum Gebett. In Summa / er war ein Exemplar aller Tugenden / und das gantze Kloster erfreute sich / daß ihnen GOtt einen so frommen Menschen beschert hatte. Der laydige Sathan aber mißgönnete dem frommen Jüngling seine hohe Tugenden / und beflisse sich durch vielfältige Anfechtungen ihn von seinem heiligen Leben abzubringen. Weil aber diß alles nit helffen wolte / als gab er ihm gewaltige grosse Begierden ein / seine Eltern zu sehen / und sie in ihrem gröstlen Hertzenlayd zu trösten.

Dan nachdem Joannes von ihnen war hinweg gangen / suchten sie ihn erstlich bey den Befreunden und seinen Mitgesellen / darnach in der gantzen Stadt Rom. Weil sie ihn aber nirgends finden / noch erfragen konten / als schickten sie Leuth zu Pferd und zu Fuß auß / liessen ihn aller Orthen und Enden suchen / versprachen auch grosse Geld-Summen / wan ihnen jemands könte anzeigen wo ihr Sohn wäre. Demnach er nun nach langem Suchen nirgends zu finden ware / geriethen diese beyde Eheleuth in ein solches Hertzenlayd / daß sie von niemand möchten getröst werden. Die verliebte Mutter wainte schier Tag und Nacht / und stellte sich in ihren Gebärden so kläglich / daß sie alle Ansehende zum Mitleyden bewegte. Sie liesse viele H. Meessen lesen / gab viel Allmosen den Geistlichen und Spitälern / und liesse gar viel Gebett verrichten / damit sie ihren Sohn möchte wider finden. Sie selbsten gienge alle Tag in die Kirchen / und all ihr Hoffgesind müste täglich Meeß hören / und mit ihr GOtt bitten daß er ihr das liebe Kind wider geben wolte.

All diß Hertzenlayd und Klagen der Eltern stellte der laydige Sathan dem frommen Jüngling so klärlich für / als wan er persönlich zu Rom wäre / und alles mit Augen sähe und mit Ohren hörte. Dahero hatte er ein so grosses Mitleyden mit seinen lieben Eltern / daß er immerdar wainte / und gantz traurig im Kloster herumb gienge. Diß sein Hertzenlayd wuchse je länger je mehr / und verzehrte ihm so gar alle seine Kräfften / daß er gantz vermagert und abscheulich außsahe. Endlich wurde er für Begierd seine Eltern zu sehen / so gar außgemärgelt / daß er für Unkräfften kranck wurde / und sich wider seinen Willen zu Beth legen müste. Der Prelat besuchte ihn in diesem seinem Liger / und sprach gleich anfangs zu ihm also: **Hab ich dir nit fürgesagt / du wärest zu schwach die Strenge deß Klosters zu ertragen: du aber hast mir nit glauben wollen was du jetzt mit deinem Schaden erfahrest.** Der Krancke sprach: Ihro

Hochwürden wölle nit mainen / daß diese meine Kranckheit wegen deß Fastens oder Bußwercken herkomme ; sonder soll wissen / daß sie wegen schwärer Anfechtung deß bösen Feinds herkomme. Dan er eine solche Begierd meine Eltern zu sehen in mir erweckt hat / daß ich für Begierd gantz verschmachte / und für Hertzenlayd gantz verkümmere. Der Prelat tröstete ihn / so gut er konte / sprechend er solte diesen teuffliſchen Eingebungen Widerstand thun / weil sie ihn auß dem Kloster zu bringen / und in das Verderben zu stürtzen suchten. Der Jüngling versprache sein Bestes zu thun / und bate den Prelaten / daß er die Brüder für ihn wolle lassen betten. Welches er auch thäte / und viele Bußwerck für ihn verrichten liesse : gleichwohl wolte diß alles nit helffen / sonder wurde alles je länger je ärger.

Da liesse der elende Joannes den Prelaten zu sich beruffen / und batte ihn umb GOttes Willen / er wolte ihn deß Ordens entlassen / und zu seinen Eltern zu ziehen erlauben ; weil sonst kein ander Mittel seye zu seiner vorigen Gesundheit zu gelangen. Der Prelat berathschlagte diese schwäre Sach mit dem gantzen Convent / und befande / daß die Brüder anfangs zwar gar nit darein bewilligen wolten : als er ihnen aber sagte / daß der gute Bruder unfehlbarlich sterben müste / wan man ihn nit gehen liesse / so bewilligten sie endlich darin / und liessen ihn auß seinem Beth zu ihnen herab führen. So bald der Krancke verstunde / daß er Erlaubnuß hab nacher Rom zu gehen / da liesse die Schwachheit nach / und er kame je länger je mehr zu seinen Kräfften. Deßwegen gieng er von sich selbst in das Capitel-Hauß / und fiele allda vor allen Brüdern auff seine Knye. Der Prelat sagte ihm in Gegenwart deß gantzen Convents / was für einen gefährlichen Anschlag er fürhabe / und wie leichtlich ihn der Sathan in das Verderben stürtzen könne. Der Joannes aber bezeugte für GOtt / daß er nit auß Muthwillen / sonder auß grosser Noth gezwungen zu seinen Eltern zu gehen begehrt hab. Weil kein ander Mittel übrig seye so wohl dieser schwären Anfechtung / als auch der augenscheinlicher Gefahr deß Todts zu entgehen. Er verhoffe aber auff GOTT / daß gleich wie der Teuffel ihn suche zu betriegen / so wölle er ihn betriegen und zu schanden machen. Als er nun solte hinweg gehen / knyete er vor allen und jeden nider / begehrte / sie sollen ihm die Händ auff das Haupt legen / und ihre Benediction ertheilen. Und diß verrichtete er mit so vielen Zähren / daß alle erkennen müsten / er gehe nit gern / sonder gleichsam gezwungen auß dem Kloster. Unter der Pforten fiele er noch einmahl nider / begehrend den Seegen von dem Prelaten : und gienge bitterlich wainend auß dem Kloster hinauß.

Nun hatte er eine weite Rayß nacher Rom zu thun / und hatte gleichwohl kein Zehrgelt noch Zehrsack / sonder allein sein Testament bey sich. Drumb wuste er viel Hunger und Elend auff dem Weeg außstehen und sein Brod bey guten Leuthen erbetten. Zu Anfang seiner Rayß begegnete

nete ihm ein armer elender Bettler / welcher so gar zerlumpt daher gienge / daß er sich kaum ehrbarlich bedecken konte. Diesen rieffe er zu sich / und sprach zu ihm: **Mein lieber Bruder / ich hab Mitleyden mich euch / daß ihr so gar übel beklaidt seyt; wan es euch dan gefalt / so will ich mein Kleyd mit euerm Lumpen vertauschen.** Der Bettler konte kaum glauben / daß es dem Joanni ernst wäre / dan er hatte damahl nit seinen Mönchs Habit / sonder das köstliche Kleyd / so er mit sich von Rom gebracht hat / an seinem Leib. Drum sprach der Bettler / zu ihm: **O HErr / wan euch das Anerbieten ernst wäre / so wurdet ihr einen grossen Lohn bey GOtt verdienen / und ich wolte auch mein Lebtag für euch betten.** Da zoge Joannes seine köstliche Kleyder ab / und legte hingegen deß Armen Lumpen an: welche ihn so gar verstelten / daß er ein Greul war anzusehen. Dan er wäre ohne das durch das viele Fasten und schwäre Anfechtungen so gar vermagert und verblichen / daß man vermainte / er hätte schon lang im Grab gelegen.

In solcher erbärmlicher Gestalt und armseeliger Bekleidung setzte er seinen Weeg fort / und kam endlich nach vieler außgestandener Müheseeligkeit zu Rom an. Allda gienge er erstlich zu der Kirchen der H. Apostolen Petri und Pauli / und bate GOtt inständig / er wolte ihm Stärck verleyhen gegen die Anfechtungen deß bösen Feinds. Er machte sich auch einen ernstlichen Fürsatz seinen Eltern sich nit zu offenbahren / sonder all sein Lebtag vor ihrer Thür ligen zu bleiben. Also gieng er in GOtt gestärckt zu dem Pallast seiner Eltern / und bliebe vor dem Thor stehen biß sie endlich herauß giengen. So bald als er sie ersahe / da wendete sich sein Hertz im Leib umb / und alles Geblüt seiner Adern fienge an zu wallen für Begierd sich ihnen zu offenbahren. Dannoch gab er sich gar nit zu erkennen / sonder hielte seinen Hut ab / und begehrte demüthig umb GOttes Willen ein Almosen: Als ihn seine Mutter ersahe / konte sie ihn für Abscheuen nit ansehen / sonder wendete sich umb / und gieng fürbey. Sein Vatter aber hatte grosses Mitleyden mit ihm / und warff ihm etwas Gelts in seinen Hut. Dessen thäte er sich sehr bedancken / und gabe es noch selbigen Tag andern armen Leuthen. Als seine Eltern auß der Kirchen kamen / stunde der arme Bettler unweit von dem Thor / und machte seinen Eltern eine tieffe Reverentz: es gienge ihm aber solcher Stich ins Hertz / daß er am gantzen Leib darvon erzitterte. Darnach fieng er an bitterlich bey sich zu wainen / und wegen zu grosser Lieb seiner Eltern war ihm kaum möglich sich ihnen nit zu offenbahren. Gleichwohl erneuerte er seinen ernstlichen Fürsatz / und bate GOtt / er wolle ihm Standhafftigkeit verleyhen. Also blieb er den gantzen Tag vor seines Vatters Pallast stehen / und deß Nachts legte er sich wider die Maur auff das harte Pflaster.

Deß andern Tags frühe gienge er zur Kirchen seine Andacht zu verrichten: und als die Zeit herzu nahete / daß seine Eltern pflegten in die Kirch zu gehen / gieng er wider vor das Thor deß Pallasts. Als die Mutter

ihn

ihn wider allda sahe stehen / wurde sie sehr zornig / und möchte ihn für Ungedult und Widerwillen nit ansehen. Der Vatter aber hatte wider grosses Mitleyden mit ihm / und gedachte / er wolt ihm zu Essens-Zeit Speysen schicken. Nach der Meß stunde der arme Joannes noch bey der Pforten / und machte seinen Eltern widerumb eine tieffe Reverentz. Der Vatter befahle / man solte ihm zu essen schicken / und liesse ihm sagen / er solle für ihn betten / damit er seinen verlohrnen Sohn möchte wider finden. Die Mutter aber schickte nach dem Essen einen Diener zu ihm / und liesse ihm sagen / er solte sich von der Thür hinweg machen / dan sie konte ihn wegen seiner Abscheuligkeit vor ihren Augen nit sehen. Diese Bottschafft gienge dem Joannes so tieff zu Hertzen / daß er bitterlich wainte / und zu sich selbsten also sprache. **Ist dan das ein Mutter Stuck? Solte ich dan / daß von meiner Mutter jemahl vermaint haben? Ach mich armen elenden Menschen / der ich auch von meinen eigenen Eltern verstossen bin. O Christe JEsu / sihe / was ich umb deiner Lieb Willen leyde / und wie ich so gar von allen Menschen verlassen bin. Gleichwohl leyde ich es umb deiner Lieb Willen gar gern / und will es leyden biß an mein letztes End / wan du mir nur Standhafftigkeit verleyhest.**

Den dritten Tag als die Eltern wider zur Kirchen giengen / stunde mein Joannes wider von der Pforten / und machte seine demüthige Reverentz wie zuvor. Die Mutter aber war so gar über ihn verbittert / daß sie sich fürnahme ihn prüglen zu lassen. Schickte auch nach der Meß einen Diener mit einem Prügel / welcher ihn sehr betrohete zu schlagen / wan er nit wurde hinweg gehen. Der arme Joannes aber liesse die Frau durch den Diener umb Verzeyhung bitten / und demüthig ansprechen / sie wolle ihm auß Barmhertzigkeit doch die Straß nit versagen. Als der Hofmeister / welcher ein barmhertziger Mann ware / von dem Diener diß hörte / gieng er selbst zu dem Bettler hinauß / und sagte zu ihm also. **Mein armer Bettler ihr sehet wohl / daß euch die gnädige Frau nit leyden kan / drumb gehet doch hinweg / damit sie euch nit lasse abprüglen.** Der Bettler sprach: **Ich waiß ja nirgends hinzugehen / weil mich niemand in sein Hauß will auffnemmen.** Der Hofmeister sprach: **So geht ihr dan nur auß den Augen / wan sie außgehet / so möcht ihr dan ja auff der Strassen ligen bleiben.** Diesem Rath folgte der Bettler / und wan seine Mutter außgienge / so stelte er sich etwas fern von der Thür: doch also / daß er sie sehen konte / und von ihr auch konte gesehen werden. Und diß thäte er theils darumb / damit er sich in Anschauung seiner Mutter desto mehr möchte mortificieren / und den Teufel zu schanden machen: theils auch damit er sie durch sein öffters Anschauen endlich möchte bewegen / und zur Barmhertzigkeit bringen. Gleich wohl hat er durch diese seine Demuth und Gedult das Hertz seiner Mutter nit mögen erweichen / weil sie ihm biß in die letzte Stund seines

nes Lebens allzeit zu gegen verblieben ist.

Diß armseelige und strenge Leben hat dieser fromme Mensch drey gantze Jahr lang geführt / und sehr viele Anfechtungen vom bösen Feind und seiner eigenen Natur erlitten. Die Weiß seines Lebens war diese. Den gantzen Vor- und Nachmittag gienge er von einer Kirchen zur andern/und verrichtete mit gröster Andacht sein Gebett zu GOtt und den Heiligen. Wan nun die Zeit herzu kame / daß seine Eltern pflegten in die Kirch zu gehen / so stelte er sich an seinen gewöhnlichen Winckel deß Hauß / und wartete seinen Eltern auff. Allen Mittag schickte ihm sein Vatter etliche Speysen : er aber behielte nur ein Stücklein Brods für sich / und gab die übrige Speysen andern Armen. Deß Nachts lage er unter dem blosen Himmel auff den harten Steinen der Straffen : und weil er auff so hartem Liger und wegen Räuhe der Lufft nit konte schlaffen / als bettete er den guten Theil der Nacht. Wegen eines so strengen Lebens und harten Nachtlägers wurde er so gar ermattet / daß er es nit länger konte ertragen ; drumb trachtete er / wie er unter einen Schöpffen deß Nachts möchte zu ligen kommen. Deßwegen als er einsmals mit dem Hofmaister / der sich allzeit gegen ihm sehr geneigt erzeigte / zu reden kame / bate er ihn gar demüthig / er wölle ihm umb GOttes Willen einen Schopffen oder Strohdach an die Maur lassen hangen / und ein wenig Stroh / darauff zu ligen / vergönnen. Wiewohl nun der Hofmeister den Zorn seiner Frauen förchtete / dannoch auß grossem Mitleyden bewegt / liesse er ihn hinden an die Maur einen nidern Schopffen anhangen/ und nach der äusserstlen Noth versehen. Unter diesem Schopffen hat der Heilig die übrige Zeit seines Lebens zugebracht / und unter denselben ist er auch nach seinem Todt begraben worden.

Demnach nun die drey Jahr zu End liessen / erschiene diesem H. Mann in einer Nacht drey Tag vor seinem Todt Christus JEsus / und sprach freundlich zu ihm: **Mein lieber Joannes/ du hast ritterlich gestritten / und viel gelitten / drum ist dir bereit die Kron der Glory / und das Reich meines Vatters. Deßwegen wisse / daß du über drey Tag sterben werdest/ drum bereite dich/ so gut du kanst / dan über drey Täg will ich kommen / und deine Seel abnemmen.** Der fromme Mensch demüthigte sich biß zur Erden vor GOtt seinem HErrn / und sprach: **Mein GOTT und mein HErr / woher komt mir diese grosse Ehr/ daß deine Göttliche Majestät zu mir komt / und mir eine so annehmliche Bottschafft verkündiget. Wan ich aber Gnad funden hab vor deinen Augen / O Christe JEsu / so bitt ich dich / lasse mich noch eine Weil leben / damit ich für meine Sünden Buß thue.** Christus sprach : **Du hast Buß gnug gethan / mein lieber Joannes / drum bereite dich zum dritten Tag / so will ich kommen und dich zu mir nemmen.** Joannes sprach : **Wan du mir dan wilst den Himmel auß Barmhertzigkeit schencken / so will ich denselben**

auß Gnaden annemmen/ und dich in Ewigkeit darfür preysen. Alsdan verschwunde Christus vor seinen Augen/ und er empfunde daß ihn alsobald ein Fieber anstiesse. Deß Morgens machte er sich zur Kirchen/ beichtete und communicierte furs letzt/ und gienge wieder kranck unter seine schopfen. Als der Hofmeister ihn zu gewöhnlicher Zeit nit bey der Thür sahe/ gienge er zu ihm/ und wolte die Ursach dessen erfahren. Fande ihn aber sehr kranck auff seinem Stroh liegen/ und schmertzlich weinen und seufftzen.

Da sprach er zu ihm: **Was ist dir mein lieber Joannes: und warumb bist du also betrübt und traurig.** Er sprach: **Ich bin sehr kranck/ und werde nit lang mehr leben** Der Hofmeister sprach: **Verlangst du etwas zu essen/ oder kan ich dir sonsten etwas dienen/ so sage es keck-lich.** Joannes antwortet: **Ich verlange gar nichts zu essen noch zu trincken: aber sonsten könt ihr mir einen grossen Gefallen thun. Was soll ich euch dan thun/** sprach der Hoffmeister. Joannes sprach: **Versprecht mir bey der H. Dreyfaltigkeit/ daß wan ich werde gestorben seyn/ daß ihr mich in diesen meinen Kleydern/ und auf diesen Orth wöllet begraben lassen. Dan wo und wie ich gelebt hab/ allda und also wil ich auch begraben seyn.** Diß versprache ihm der Hofmeister/ und truge Sorg über ihn in dieser seiner Kranckheit. Den dritten Tag besuchte er ihn wieder/ und befragte ihn worin er ihm dienen könne. Joannes antwortet: **Ich bitt euch ihr wolt zur gnädigen Frauen gehen/ und ihr sagen; der arme Mann so vor ihrer Thür liege seye sehr kranck/ und werde den heutigen Tag nicht überleben. Drumb bitte er sie durch Gottes Barmhertzigkeit sie wolle ein wenig zu ihm kommen: dan er könne nit ehe sterben biß er mit ihr geredt habe.** Der Hofmeister sprach: **ich wil ihrs zwar sagen/ sie wirds aber schwärlich thun: dan weil sie euch in euer Gesundheit nit hat mögen vor Augen sehen/ so wird sie viel weniger in euer Kranckheit zu euch kommen.** Joannes sprach: **Ach bittet sie doch gar sehr/ daß sie zu mir komme: dan ich einmahl nit sterbē kan/ ich hab dan mit ihr geredt.**

Da gienge der Hofmeister zur gnädigen Frauen/ sagte ihr was er von dem Armen gehört hatte/ und bate sie instāndig/ sie wolte ihm diese seine letzte Bitt nit versagen. Die Frau aber wolte es durchauß nit thun sprechend/ sie achte sich viel zu gut/ daß sie zu einem solchen zerlumpten Bettlern gehen solte. Weil dan diese Frau auff keinen Weeg zu bewegen war/ als gienge der Hofmeister zu dem HErrn/ erzehlte ihm wie der arme Bettler todtkranck liege/ und so instāndig begehre mit der Frauen ein Wort zu reden: drumb bitte er den HErrn/ er wolle seine Frau dahin vermögen/ daß sie zu dem armen Krancken hinauß gehe. Der Herr bemühete sich zwar diß von der Frauen zu erhalten/ gleichwohl gantz umbsonst: dan sie wolte kurtzumb zu ihm nit hinauß gehen. Da sprach der Herr: **So lasset ihn dan herein kommen/ und mit euch reden.** Dessen ware die Frau zufrieden/ und hiesse den Armen hinein kommen. Der Hofmeister gieng hinauß/

und

und sagte dem Bettler / wie daß die Frau nit wolle herauß kommen / seye aber zu frieden / daß er zu ihr hinein gehe. Er aber sprach: wie kan ich zu ihr hinein gehen / der ich so kranck bin / daß ich auff keinen Fuß stehen kan. Drumb bittet sie abermahl umb Christi Willen daß sie zu mir wolle kommen. Der Hofmeister sagte / diß seye vergebens: Dan die Frau werde nit zu ihm / sondern er müsse zu ihr kommen. Und obschon er nit gehen könne / so woll er ihn hinein tragen. Alsdan nahme er noch ein paar Diener zu sich / und trugen den armen Krancken hinein.

Wie die Frau den armen Menschen in solchem Elend ansahe / wurde sie zum Mittlenden bewegt / und sprach zu ihm: **Was hast du mir dan zu sagen / weil du so inständig mit mir zu reden begehrt hast.** Der arme Joannes sprach: **Gnädige Frau / wie ihr sehet / so bin ich ein sterbender Mann / weil ich dan von euch viel Guts empfangen hab / so hab ich euch für meinem End darfür dancken wollen.** Die Frau vermeint er sagte ihr das zum Verweiß / weil sie ihm gar nichts guts gethan hatte / drumb sprach sie: wan du nichts mehr zu sagen hattest als diß / so hättest du wohl können draussen bleiben. Er sprach: **Die gnädige Frau wolle nit zürnen / noch vermeinen ich rede ihr diß zum Spott: dan alles Layos so sie mir hat lassen anthun / achte ich für Gutthaten; weil ich dardurch verhoffe in den Himmel zu kommē. Gleichwohl hab ich drey gantzer Jahr von diesem Hauß gelebt / und alle Tag meine gute Kost bekommen / drumb ist es ja billich / daß ich mich vor meinem End darfür danckbar erzeige. Weil ich aber auf dieser weiten Welt nichts mehr hab / als ein geringes Büchlein / so wil ich ihr dasselbige zur Danckſagung und guter Nacht verehren.**

Alsdan zuge er das kostbarliche Testament / so ihm seine Mutter in seiner Kindheit verehrt hatte / herauß / und gab es demüthiglich in ihre Händ. Die Frau erkennt alsobald das Buch / und sprach mit Verwunderung: **Wo hast du diß Buch bekommen / diß ist meines Joannes Buch.** Zeigte es auch alsobald ihrem Mann / und erinnert ihn / wie daß sie diß Buch vor vielen Jahren ihrem Sohn gegeben hab. Darnach sprach sie wiederumb: Sag mir woher hast du diß Buch bekommen / dan es einmahl gewiß ist / daß ich diß Buch meinem Joanneſſen geben hab. Er sprach: **Ich hab es von einem guten Freund bekommen.** Sie sprach: dem ist nit also: du hast es entweder gestohlen / oder hast es von meinem Joanneſſen bekommen. Er sprach: **Glaubt mir daß es mir von einem guten Freund seye verehrt worden.** Durch diesen guten Freund verstunde er seine Mutter: sie wolt es aber nit verstehen / sondern sprach wiederumb. Einmahl ist es gewiß daß ich diß Buch meinem Sohn geben hab: wan du es dan von ihm bekommen hast / oder wan du etwas von ihm waist / so sage es uns / so soltst du dein Lebtag bey uns gnug haben. Endlich sprach er: **Ja ich habs von euerm Joanneſſen empfangen / und er hat es von seiner Mutter bekommen.** Die Frau sprach für Verwunderung: Kenneſt

nest du dan meinen Joannessen: lebt dan mein liebes Kind noch. Er sprach: Ja er lebt noch: aber gar schlecht: dan es geht ihm so übel/ und er siehet so erbärmlich auß/ daß wan ihr ihn sehen soltet/ so kenntet ihr ihn nit mehr. Solt ich ihn nit kennen/ sprach sie/ mein Geblüt muste mir es ja geben. Ach nein/ sprach er/ dan ihr habt ein hartes mütterliches Hertz. Ihr habt euren Sohn offt gesehen/ und habt ihm doch niemahl ein freundliches Wörtlein zugeredt. Die Frau sprach: Ach mein sag mir doch/ wo ist mein liebes Kind Joannes: dan mein Hertz und Seel verlangt nach ihm. Er sprach: Er ist in der Stadt Rom/ und ist schon drey Jahr in der Stadt gewesen: und wiewohl ihr alle ihn offt gesehen habt/ so habt ihr ihn doch nit gekennt.

Auß diesen Worten konten sie mit Händen greiffen daß er ihr Sohn seyn muste/ drumb sprach der Vatter zu ihm: Bist du mein Sohn/ so sag mirs. Er aber sprach. Ja ich bin euer unwürdiger Sohn Joannes: und ihr seyt mein lieber Vatter/ und sie ist meine liebe Mutter. Verzeyht mir daß ich euch betrübt hab/ dan ich hab es zu meiner und euer Seelen Heyl gethan. Gute Nacht meine hertzliebe Eltern/ bittet für mich: wan ich in den Himmel komme/ so wil ich auch für euch bitten. Als er diß geredt hatte/ da fiele er auß den Händen deren die ihn hielten/ und geriethe in Todts-Nöthen/ in welchen er noch drey gantze Stunden gelegen hat. Die beyde Eltern aber/ als sie hörten daß dieser ihr Sohn war/ den sie vorlängst verlohren/ und so schmertzlich bewaint hatten/ da wurden sie so gar erschrocken/ daß sie für Freud und Layd zu Boden in Ohnmacht fielen. Und als sie nach kräfftiger Labung wieder zu sich kamen/ fielen sie beyde über ihren sterbenden Sohn her/ und fuhrten ein so schmertzliches Laydwesen/ daß alle Gegenwärtige mit ihnen musten bitterlich wainen. Sonderlich aber stellte die betrübte Mutter sich so erbärmlich/ daß man vermainte sie muste für Layd verzagen. Dan weil sie ihm in seinem Leben so gar hart gewesen war/ und viel Layds gethan hatte/ so gienge ihr daßselbige so tieff ins Hertz/ daß sie mainte ihr Hertz muste ihr zerspringen. Drumb lage sie auff ihrem sterbenden Kind heulend und wainend/ und sprache diese und dergleichen Klag-Wort.

O mein Sohn Joannes/ O Joannes mein Sohn: ach verzeyhe mir daß ich dich so übel gehalten hab/ dan ich hab dich nit erkennt. O hätte ich dich erkennt/ O GOtt hät ich dich doch erkennt: ich wolte dir nit allein gedient/ sondern mein Hertz auß meinem Leyb wolt ich dir mitgetheilt haben. Weil ich dich aber nicht erkennt/ und dir unwissend vil Layds gethan hab/ so gereuet es mich von Hertzen/ und wird mich gereuen so lang als ich leben werde. Ach ich hab nit gethan wie eine Mutter gegen ihr Kind thun solle: sondern ich hab gethan wie ein giffriges Weib gegen ihren Feynd. Ach mein hertzliebster Sohn/ bitte doch GOtt daß er dich länger lasse leben/ so will ich dir dienen und

auff-

auffwarten wie einem lieben Engel.

Diese oder dergleichen Klag-Wort redete diese betrübte Mutter so lang als ihr Sohn noch lebte: als er aber nunmehr gestorben war/ da stellte sie sich so wunderlich/ als wan sie gar verzagen wolte. Der treuhertzige Vatter ware auch so voller Layds/ daß sein Hertz diß nit alles ertragen konte. Er seufftzete und klagte/ er wainte und schrye so jämmerlich/ daß ihn ohne Wainen niemand konte ansehen. Jmgleichen thäte auch das gantze Haußgesind/ sonderlich die jenige Diener/ so ihm jemahl etwas Layds gethan hatten: welche diesen ihren Frevel mit untröstlichen Zähren bitterlich beweinten. Es lieffe auch hinzu die gantze Nachbarschafft/ sampt allen so diesen wunderlichen Todt-Fall gewahr wurden: welche nit allein den unzeitigen Todt/ sondern vielmehr das armseelige geführte Leben dieses wunderlichen Bettlers schmertzlich beklagten. Das Geschray dieses wunderlichen Lebens und Sterbens erscholle je länger je weiter/ und wer nur darvon hörte/ der lieffe hin diese schmertzliche Leych zu sehen und zu betrauren. Und als sie vollkommnen Bericht deß wunderlich geführten Lebens empfiengen/ da rieffen sie einhelliglich den Verstorbenen für einen heiligen Menschen auß.

Nach langer Beklagung dieser traurigen Leych trachtete man endlich nach der Begräbnuß/ und die beyde Eltern gedachten ihn auff das herrlichst/ und in die fürnembste Kirchen begraben zu lassen. Der Hofmeister aber sprach zu ihnen; wie daß ihr verstorbener Sohn vor dreyen Tagen ihn nit allein instäntdig gebetten/ sondern auch bey der H. Dreyfaltigkeit zu schwören genöthiget hab/ daß er wolle verschaffen damit er in selbigen Lumpen/ in welchen er gestorben/ und an selbiges Orth/ wo er gelebt hab/ möge begraben werden. Die Mutter aber sprach: **Das soll durchauß nit geschehen: mein Sohn ist in seinem Leben gnug veracht worden/ drumb ist ja billich daß er nach seinem Todt geehrt werde. Das allerköstlichste Gewand wil ich ihm anlegen/ und in die fürnehmste Kirch wil ich ihn begraben lassen.** Nach dem sie diß geredt/ befahle sie daß man ihr das köstlichste Goldstuck so im Hauß ware/ daher brächte/ und den verstorbenen Leychnamb auff das herrlichste zierte. Sie selber wolte ihm die zerrissene Lumpen vom Leyb abziehen/ und das Goldstuck anlegen: sie fiele aber durch Gottes Gewalt urplötzlich zu Boden/ und erzitterte an allen ihren Gliedern. Da vermerckte sie die Straff Gottes so sie getroffen hatte/ bereuete ihren begangenen Frevel/ bate demüthig umb Verzeyhung/ und erlangte ihre vorige Kräfften.

Alsdan legte man ihm seine vorige Lumpen wieder an/ liesse ihm eine schlechte Todten-Lade machen/ und begruben ihn ohn einiges Gepräng an den Orth da er drey Jahr gelegen war. Es ware aber eine unzählliche Mänge Volcks bey dieser Begräbnuß gegenwärtig/ welche alle sein tugendseeliges Leben preyseten/ und ihn für einen Heiligen außrieffen. Weil aber seine Eltern sich für einen Schimpff achteten daß ihr so lieber und heiliger Sohn auf offener Strassen solte liegen/ als liessen sie eine herrliche Kirch über selbigen Orth

erbauen/ und ihm ein herrliches Grab darin verfertigen. Welche Kirch noch biß auff den heutigen Tag zu Rom zu sehen/ und auff der Tyberinischen Insel gelegen ist. Sie fuhrten hernacher nach dem Exempel ihres Sohns ein demüthiges und gottseeliges Leben/und gaben ihr Gut mehrentheil den Kirchen und Armen. Seynd auch endlich/ wie ihr Sohn Christum für sie gebetten hatte/ verhoffentlich zu ihm hinauff kommen/ allwo sie den lieben GOTT für uns arme Sünder bitten wöllen. Dieser liebe Heilig ist gestorben im Jahr deß HErrn 457. und sein Fest wird gehalten den 15. Jenner. Es ist ihm der Zunam Calybita gegeben worden/ vermuthlich weil er gleichsam ein stählenes Hertz gehabt/ in dem er drey Jahr lang von dem täglichen Anschauen und klagen der Eltern sich nit lassen erwaichen/ daß er sich offenbahrt hätte: sondern ist biß an sein End in seinem Elend standhafftig verblieben. Bitte für uns/ O H. Joannes Calybita/ damit wir in allen Wiederwärtigkeiten standhafftig verbleiben/ und unser Creutz biß zum End deß Lebens mögen geduldig tragen/ Amen.

Hæc Legenda desumpta est Syrij Tomo 1. 15. Jan. Et ex Cornelio Grosio. Tomo. 1.

Die Vierdte (Zwey und Achtzigste) History.

Von der grossen Gedult deß frommen Bruders Juniperi.

EJner von den ersten und vollkommnesten Brüdern deß H. Vatters Francisci/ ist gewesen Bruder Juniperus: welcher so tieff in der Demuth/ Gedult/ Verachtung der Welt/ und Geringschätzung seiner selbsten gegründet ware/ daß ihn keine Versuchung deß Teuffels/ noch Verfolgung der Welt jemahl von seiner Vollkommenheit können abbringen. Ja er ware so gar gedultig/ daß er alle Schmachen/ so ihm mit Worten und Wercken zugefügt wurden/ mit Freuden übertruge/ und sich niemahl deßwegen im geringsten betrübte. Und damit er nur etwas zu leyden hätte/ suchte er allerhand Gelegenheiten die Gedult zu üben; und stellte sich an/ als wan er nit witzig wäre/ damit er nur möchte verachtet werden. Worvon wir etliche Exemplen allhie erzehlen wöllen.

Als er einsmahls in die Stadt Viterbo gehen solte/ zohe er seinen Habit auß/ bunde denselben in einen Bündel zusammen/ hielte nichts mehr an/ als ein kleines Niederkleyd sich ehrbarlich darmit zu bedecken/ bunde seinen Strick umb den Halß/ und gienge auff solche Weiß dem grossen Platz zu. Die Buben/ als sie ihn in einem solchen frembden Auffzug sahen daher kommen/ rottierten sich alsobald zusammen; und weil sie ihn für einen Stock-Narren hielten/ trieben sie tausend Spaß mit ihm: zohen ihn mit dem Bart/ warffen ihn mit Kummer/ besudelten ihn mit Koth/ und schickten ihn also sauber zugericht dem Kloster zu. Als ihn nun die

Brü-

Brüder also übel verstellt sahen / fragten sie ihn auff was Weiß diß geschehen wäre? Er aber erzehlte ihnen den gantzen Verlauff; wie er nemblich sich selbsten entblöst / und den Kindern zu solchem Muthwillen Ursach geben hätte. Da hätte man sollen sehen und hören / was für Händel die Brüder mit ihm anfiengen / und wie gewaltiglich sie ihn strafften und außschändeten; sagend / er wäre wegen der grossen Aergernuß / so er den Leuthen geben hätte / wohl werth / daß man ihn jämmerlich abprügleu / und in die Gefängnuß hinein werffen solte. Bruder Juniper aber empfienge diese Straffung als ein hochbegehrte Sach: und nachdem er sich wider angekleydet hatte / nahme er den Schooß deß Habits / hebte denselben mit beyden Händen etwas auff / und sprache mit sonderlichem Wohlgefallen zu den Brüdern: **O ihr geliebte Freund / füllet mir diesen Schooß mit diesen Edelgesteinen nur wohl an: fahret nur dapffer fort mich zu schmähen und außzuschänden: dan ich solche Schmachen nit anders als köstliche Kleinodien empfange / welche mir einmahl meine Kron gar herrlich werden zieren.** Auß welchen Worten die Brüder seine Gedult erkenten; weil er die Schmachwort gleich als Edelgestein auffnahme / und in Betrachtung derselbigen sich sonderlich erlustigte.

Ein andermal als er zu Spoleti war / und erfahren hatte daß in der Stadt Assisi ein grosses Fest mit Zulauffung vielen Volcks gehalten wurde / machte er sich auch dorthin / zohe seinen Habit auß / und gienge obgesagter massen durch die furnembste Strassen der Stadt / mit wunderbarlichem Zulauff und Spott der Kinder. Als solches den Brüdern zu Portiuncula / seinem Verhoffen nach / angemeldet wurde / eylten sie ihm mit grossem Unwillen zu / und trieben ihn mit vielen Schmachworten auß der Stadt dem Kloster zu. Als er in gemelter Gestalt dorthin kame / liessen ihm alle entgegen / nennten ihn einigen unsinnigen Narren / schalten ihn grausamlich auß / als einen boßhafften Menschen / der mit seiner Thorheit den gantzen Orden muthwilliglich schändete. Und nachdem sie ihn gnugsam außgeschändet hatten / führten sie ihn zu dem P. Guardian / damit er ihn verdienter massen abstraffen solte. Der P. Guardian wuste für Unwillen nicht wie er ihn gnugsam capitulieren solte: und nachdem er ihn lang außgescholten hatte / sprach er zu ihm: **O du miserabel / was soll ich dir nun für eine Buß geben / die deinem Verbrechen gemäß seye?** Bruder Juniper antwortete gantz unverstöhrt: **Vatter ich wils euch sagen: Ihr könt mir keine wirdigere Buß geben / als daß ihr mich / in solcher Gestalt / in welcher ich herein kommen bin / wider hinauß stosset.** Auß dieser Antwort erkennten sie alle seine Demuth und Gedult / und liessen ihn ferners unmolestiert.

Als einsmahls Bruder Juniper auß Gehorsam nacher Rom gesandt wurde / allwo das Geschray seiner Tugenden erschollen ware: wolten etliche Römer ihm entgegen gehen / und ihn mit grossen Ehren empfangen. Er aber / als er sie von weitem gegen ihm herziehen sahe / und sich einbildete / daß sie ihn zu ehren daher kämen / wuste nicht wie

er

er solcher von ihm so hoch gescheueten Ehrerbietung entfliehen solte. Da sahe er ungefehr etliche Buben / auff einem langen Brett / so sie auff eine Maur gelegt hatten / sich selbsten auff- und abschwencken. Zu denselben eylte er mit allem Ernst / warffe ein paar Buben herab / setzte sich an deren statt / und fienge mit diesen verwendten Kindern das Spiel eyffrig an. Immittels kamen die Römer herbey / sahen diesem Wunder-Spiel eine gute Weil zu: weil sie aber seinen Gebrauch wusten / underliessen sie dannoch nicht / ihn ehrerbietig willkommen zu haissen / und ihme gar freundlich zu zusprechen. Er aber gabe ihnen gar keine Antwort / sonder fuhre desto eyffriger in seiner kurtzweiligen Arbeit fort / ermahnte die Buben mit Zusprechen zu stärckerm Rauschen / und triebe das Spiel so lang an / biß die Römer getrungen wurden unverrichter Complimenten nach Hauß zu kehren. Als sie nun hinweg waren machte er sich heimlich in die Stadt / eylte stillschweigend dem Kloster zu / und erfreute sich daß er dem eitelen Empfangen entgangen ware.

Noch ein andersmahl / als ein gewisser Edelman seiner Conversation höchlich begehrte / und bey dem Gaardian erhalten hatte / daß Bruder Juniper zu ihm solte gesändt werden / muste der gute Bruder auß Gehorsam dorthin ziehen / wiewohl es ihm gantz zuwider ware. Der Edelman empfienge ihn zwar freundlich / und erzeigte ihm alle mögliche Ehr: Bruder Juniper aber gabe ihm kein Wort zur Antwort / und möchte der Edelman / über allen angelegten Fleiß / den gantzen Tag kein einziges gutes Wort von ihm bringen. Weil er dan vermainte / daß diß auß einem Verdruß oder Müdigkeit herkäme / führte er ihn in eine Kammer zu ruhen / und den Verdruß auszuschlaffen. Bruder Juniperus aber lage deß Nachts neben dem Beth / und wartete seiner Andacht fleissig ab. Deß Morgens aber machte er sich in aller frühe auff / wuhlte das Beth drunder und drüber / damit er für einen Narren solte gehalten werden / und machte sich eylends zum Hauß hinauß. Der Edelman ward hiervon höchlich geärgert / und beklagte sich bey den Brüdern wegen deß üblen Verhaltens Bruders Junipers. Die Brüder wurden hierüber auch sehr verstöhrt / strafften den Bruder hart wegen der gegebenen Aergernuß / und schalten ihn gar übel auß. Juniper aber / erfreute sich dessen höchlich / jubilierte innerlich und äusserlich / und halffe den Brüdern sich selbsten zu straffen / sprechend: **Ja freylich hab ich solches Ubel begangen / darüber sich billich alle Menschen ärgern müssen: deßwegen ich nit allein der aufferlegten / sonder einer weit grössern Straff würdig bin.**

Grosse Lieb und Mitleyden truge dieser fromme Bruder zu den Krancken: welchen er mit sondern Fleiß diente / und alles was ihnen vonnöthen ware mit aller Sorgfältigkeit verschaffte. Einsmahls befahle ihm der H. Franciscus einen krancken Mann an / daß er ihm dienen / und alle Nothwendigkeit verschaffen solte. Nun ware dieser Mañ durch Langwirigkeit der Kranckheit so schwach worden / daß er keine Krafft mehr zu essen hatte / und also elendiglich dahin sterben müste. Bruder Juniperus wurde zu solchem Mitleyden bewegt /

wegt / daß er bey dem sterbenden Mann sasse / und für grossem Daur schmertzlich wainte. Er bate ihn auch inständiglich / und sprach zu ihm: **Saget mir / mein lieber Bruder / habt ihr villeicht zu einem Ding Lust zu essen / so will ich euchs schaffen / es koste auch was es wölle.** Der Krancke antwortete: **Es gedunckt mich / ich möchte von einem Saufuß / mit Essig zubereit essen / wan ich nur einen haben könte.** Bruder Juniper sagte: **Sorge nit / mein Bruder / ich will dir bald einen bringen / wie du begehrest.** Nahme gleich in der Kuchen ein Messer / gienge gerad zur Stadt hinauß / sahe sich auff dem Feld so lang umb / biß er eine Heerd Schwein waiden sahe. Machte sich under diese Heerd / liesse den Säuen so lang nach / biß er endlich eine erwischte: schnitte ihr alsbald den Fuß ab / und eylte darmit geschwind nacher Hauß. Sotte / und beraitete denselben mit Essig / brachte ihn dem Krancken hin / und bate ihn so lang / biß er / unangesehen er sterbend kranck ware / darvon asse. Und zwar mit solchem Lust und Appetit / daß er in kurtzer Weyl gantz gesund wurde. Der Mann aber / dessen die Sau ware / als er dessen vom Hirten verständiget worden / und das Unheyl mit Augen gesehen hatte / eylte mit grossem Grimmen dem Kloster zu / schändete und schmähete die Bruder auffs ärgst: nennte sie **Schinder und Mörder** darumb daß sie ihm das Schwein umbgebracht hatten. Als diß der H. Franciscus hörte / bemühte er sich so höchlich den Mann mit freundlichen Worten zu stillen / und sprach under andern auch zu ihm: **Ich bitte dich / Bruder / umb Gottes willen / du wöllest zu frieden seyn / dan ich will dir deinen Schaden gnugsamlich erstatten lassen.** Der Mann aber mehr durch Ungedult als wegen Schadens angetrieben / wolte sich durchauß nicht stillen lassen: sonder gienge mit vielen Läster- und Trohworten von dannen / und erfullte die Gassen mit vielen / von den Brüdern falsch erdichten Klagen. Das gantze Convent ware hierüber sehr verstöhrt / und fragten under einander / wer doch dieses Unheyl möchte angestellt haben. Endlich kame der Schluß herauß / Bruder Juniperus muste es entweder gethan haben / oder doch zum wenigsten drumb wissen. Beschickten ihn derohalben / und begehrten von ihm der Sachen gewissen Bericht. Bruder Juniper laugnete es gar nicht / sonder erzehlte den gantzen Verlauff umbständlich / und sagte wie daß GOtt diß Schwein zum Heyl deß armen Krancken verordnet hatte. Als der H. Franciscus diß hörte / warde er hieruber betrubt / und sprach zu Bruder Juniper: **O Bruder Juniper / was für grosse Aergernuß hast du geben / und was für grosse Schand hast du dem gantzen Convent angethan. Dan dieser Mann ist gantz zornig hieher kommen / und hat uns allesambt übel außgeschändet und wird ohn Zweiffel uns durch die gantze Stadt lästern und außschreyen. Derowegen befehle ich dir bey dem Gehorsam / daß du ihm nachlauffest und deine Schuld vor ihm bekennest: und ihm seinen Schaden zu erstatten versprechest / damit er durch uns nit geärgert werde.** Bruder Juniper verwundert sich höch-

lich / daß einer wegen eines solchen Wercks der Liebe sich ärgern könte: seytemahl die zeitliche Sachen von GOtt dahin allein verordnet worden / daß sie der Liebe dienen solten. Darumb sprache er zu S. Francisco. Zweiffelt nit / Vatter / daß ich ihn nit stillen werde. Dan was für Ursach hat er sich zu beklagen: weilen mit einer Sachen / die mehr GOttes als sein gewesen / eine solche Sach ist verrichtet worden / daß ein Krancker seine Gesundheit erhalten hat. Lieffe derohalben dem ergrimmten Mann eylends nach / traffe ihn auff offener Strassen an / und hörte sein Wunder wie er die fromme Brüder vor allen Leuthen so fälschlich verkleinerte. Alsdan sprache der Bruder zu ihm: Mein lieber Mann / nit zürnet doch so sehr / wegen eueres Schweins / welchem ich den Fuß abgeschnitten hab / dan ich es auß keiner bösen Mainung / sonder auß Lieb eines sterbenden Manns gethan hab. Welcher nach einem solchen Fuß gelustet / und so hertzlich darvon gessen hat / daß er darvon gesund worden. Deßwegen soltet ihr mir vielmehr dancken / weil ich euch Ursach geben hab daß durch euer Schwein dem lieben GOtt ein so angenehmes Werck verricht ist worden. Der Mann aber / als er hörte daß dieser Bruder der jenige ware / der seiner Sau den Fuß abgeschnitten hatte / wurde erstlich recht ergrimmt / und fienge auff ein neues an ihn zu lästern / einen Dieb und Mörder zu schelten / und wurde endlich so gar verbittert / daß er ihn auff offener Strassen darnider schlagen wolte. Bruder Juniper aber litte alle diese Schmachen mit grosser Gedult / halffe dem Mann sich selbsten außschänden / bekänte offentlich daß er sehr übel gethan hätte / umbfienge endlich den ungeduldigen Mann mit grosser Freundlichkeit / und bate ihn umb GOttes willen er wolte ihm verzeyhen. Als nun der Mann die Einfalt deß Bruders sahe / und durch seine Wort erkänte / daß diß nur auß Lieb deß Krancken / und nit auß Haß gegen ihm geschehen wäre / wie ihm der Teuffel eingabe / gienge er endlich in sich / bekänte seine Schuld wegen der außgestossenen Schmachworten / klagte sich selbsten vor allen Leuthen an / daß er als ein Geitziger / und wegen empfangener Wolthaten Undanckbahrer gehandelt hätte / und bate den Bruder demüthig umb Verzeyhung. Liesse auch zum Zeichen der Reu das Schwein alsbald abstechen / auff das beste zuberaiten / den Brüdern ins Kloster tragen / und sie freundlich bitten / sie wolten selbiges umb GOttes willen / zur Wiedergeltung der empfangenen Schmachen genieſſen / und ihm alles Ubel / so er ihnen zugefügt hatte verzeyhen. Wurde hierdurch den Brüdern sehr zugethan / und verbliebe hinfüro gar andächtig und freygebig gegen den armen Dienern deß HErrn.

Es ware auch Bruder Juniper so mitleydig gegen den Armen / daß wan er einen übel klaidten antraffe / er ein stuck seines Kleyds abtrennete / und ihme gabe. Weil aber diß offt geschahe / und er halber nackend heim kame / befahle ihm der Guardian bey dem H. Gehorsam / daß er hinfüro keinem Armen etwas mehr von seinem Habit mittheilen solte. Derohalben als ihm bald

dar-

darnach ein gar Armer begegnete/ und das Allmosen an ihn begehrte / sprach er: Bruder ich hab nichts mehr/ daß ich dir geben könne / als meinen Habit: es ist mir aber unter dem Gebott deß Gehorsams befohlen worden / ich solle denselbigen niemand geben. Wan du mir aber den Habit außziehen wolteſt / ich wolte mich nit viel wöhren / sonder es gar gern geschehen lassen. Der Bettler saumte sich nit lang / sonder züge ihm unverschämbter Weiß den Habit ab/ und lieffe darvon. Bruder Juniper aber eylte also nackend zum Kloster / und wurde von dem Pfortner gar schlecht empfangen. Dieser führte ihn in solcher Gestalt zum Guardian / und verklagte ihn hefftig wegen dieses ärgerlichen Wercks. Der Pater Guardian schändete ihn gewaltig auß / und sagte unter andern auch also: Hab ich dir nit unter dem Gehorsam verbotten / du solleſt keinem Armen etwas von deinem Habit geben? du aber hast nit allein diß Gebott nit gehalten / sonder zu meiner Verachtung hast du den gantzen Habit auff einmahl hinweg geben. Bruder Juniper knyete also nackend demüthig nieder / und sprach mit beweglichen Worten: Benedicite Reverende Pater: ich bitte umb Verzeyhung / daß ich euch Aergernuß hab geben: glaubt mir aber / daß ich euer Befelch nit verachtet / noch wider das Gebott deß Gehorsams gethan habe. Dan ich hab dem Bettler den Habit nit gegeben / sonder er hat mir ihn selbsten außgezogen. Der Guardian sagte: Hast du dich dan nit können nähren? Er antwortet: Ihr hattet mir nit befohlen/ daß ich mich wöhren/ sonder daß ich nichts mehr hinweg geben solte. So ihr aber nunmehr befehlet / ich solle mich wöhren/ so soll mir gewißlich keiner mehr den Habit nemmen. Weil dan der Guardian die Einfalt und Frommigkeit deß Bruders sahe / so konte er ihm nichts angewinen / sonder müste ihm einen andern Habit geben / und ohne Buß gehen lassen.

Es hatte ihm zwar der Guardian befohlen von seinem Habit nichts hinweg zu geben; hatte aber nit gesagt / daß er nichts anders hingeben solte. Deßwegen wan ihn arme Leuth umb ein Almosen ansprachen / nahme er / was er nur antreffen konte; und zwar nit allein der andern Brüdern Schuhe / Kleyder / und Mäntel/ sonder auch so gar die Bücher und Altar-Tücher. Deßwegen wan die Brüder sahen/ daß Br. Juniperus umb ein Almosen angesprochen wurde/ thäten sie nur ihre Sachen auff eine Seyth/ und verbargens / daß er sie nit finden möchte. Nun geschahe es einsmals an einem Christag / daß als der Sacristan ein wenig zu essen auß der Kirchen gehen wolte / und unversehens den Br. Juniper antraffe / bate er ihn / er wolle immittels in der Sacristey auffwarten/ und fleissig zu sehen/ daß nichts genommen wurde. Der Bruder versprache ihm das zwar / gienge aber immittels vor den hohen Altar sein Gebett zu verrichten. Unterdessen kame ein altes Weiblein zu ihm / und begehrte demüthig von ihm ein Almosen. Der

Bruder sprach: Warte ein wenig/ Mutter/ ich will sehen / ob ich an diesem / so köstlich gezierten Altar etwas finden möge / so ich dir geben könne. Ersahe bald etliche silberne Klöcklein / so an dem Conopæo oder Tabernackel auß lauterm Uberfluß hiengen / schnits mit einem Messer alle hinweg / und gabs dem armen Mütterlein sprechend: Mutter/ nemmt hin diese Glöcklein umb GOttes Willen/ dan ihr habt sie nöthiger als dieser Altar: gehet aber alsò bald darmit fort / damit euchs der Sacristan/ wan er villeicht kommen solte/ nit wider nemme. Diß sagte er nit vergebens/ sonder / was ihn geändet hatte / das geschahe. Dan als der Sacristan am Tisch sitzend sich erinnerte / was massen Br. Juniper alles pflege hinweg zu geben/ förchtete er / diß möchte ihm an jetzo auch widerfahren. Deßwegen / als er kaum zween Bissen gessen hatte / eylte er wider der Kirchen zu / sahe sich umb / ob ihm nichts mangele / und er sahe bald / daß die silbere Klöcklein an dem Conopæo hinweg waren. Dessen ware er gar übel zu frieden / argwohnte gleich Br. Juniper müsse es gethan haben / und verwisse ihm dasselbig gar höchlich. Der Bruder sprach: Nicht bekümmere dich wegen der Klöcklein / so mangelen / dan ich habs einem gar armen Weiblein geben/ welche deren vielmehr als dieser Altar bedürfftig ist. Als der Sacristan diß hörte / und nit wuste / wie er selbige wider bekommen möchte/ gienge er zu dem P. General / welcher eben damahl in selbigem Kloster ware/ und erzehlte ihm mit Schmertzen / was massen Br. Juniper die silberne Klöcklein hinweg geben habe. Dieser antwortete ihm: Die Schuld ist keinem andern als dein. Du wustest/ daß Br. Juniper alles pflege hinweg zu geben/ und vertrauest ihm dannoch den Altar zu hüten. Ich will ihn aber für diß mahl alsò straffen / daß ers ein andermahl nit mehr thun wird. Liesse ihn deßwegen beruffen / und schändete ihn mit Worten so hart und so lang auß / biß er endlich gar haiser wurde. Bruder Juniper betrübte sich nichts wegen eingenommenen Capitels / sonder thäte ihm sehr layd / daß P. General seinetwegen ware haiser worden. Deßwegen machte er vor ihm eine demüthige Reverentz/ und eylte alsbald der Statt zu / ein Mittel für die Haiserigkeit deß P. Generals zu suchen. Weil aber das Kloster von der Statt abgelegen ware/ konte er nit ehe/ als in der Nacht/ da der General schon zu Ruhe lage/ wider zuruck kommen. Unterliesse gleichwohl nit an der Cellen zu klopffen / den General auffzuwecken / und ihme zu zusprechen sagend: Reverende Pater/ stehet doch auff/ und nemmet diese Artzeney/ so ich auß der Statt gebracht habe; dan sie ist trefflich gut für euere Haiserigkeit. Der General schändete ihn auff ein neues auß/ und wiese ihn zum öfftern mit rauchen Worten ab: Bruder Juniper aber wolte nicht ehe von dannen weichen/ biß der General durch seine Lieb gezwungen auffstehen / und das Träncklein einnemmen muste. Welches dan also kräfftig ware / daß er seine vorige Stim̃ bald wider bekame.

Eins-

Einsmals als Bruder Juniper in einem Kloster ware / und die Brüder mit einander zur Begräbnuß außgehen müsten / liessen sie ihn allein zu Hauß / und befohlen ihm das Essen fertig zu machen. Als die Brüder hinweg waren / sprache er bey sich selbsten; **Mein GOtt / wie viele Zeit verzehren die Brüder unnutzlich in Zubereitung der Speysen: halt / ich will ihnen auff einmahl so viel kochen / daß sie lang daran sollen gnug haben.** Gienge deßwegen alsbald in die Statt / bettelte allerhand Sachen / so er nur haben konte: als Fleisch / Hüner / Eyer / Käß / Kräuter / und allerley Zugemüß: entlyhe einen grossen Kessel / und zohe mit diesen Sachen wohl beladen wider nacher Hauß. Machte alsbald ein grosses Feur an / hienge den Kessel mit Wasser über / und warffe alles mit einander auff einmahl in den Kessel: die Hüner mit den Federn / das Fleisch ungebutzt / und das Gemuß unbesehen. Erschürtzte sich hoch auff / bunde ein Bret vor die Stirn wegen der Hitz / nahme ein grossen Löffel in die Hand / und liesse alles mit einander wohl durch einander sieden. Als nun die Brüder wider nach Hauß kamen / eylte der Koch richtig zur Kuchen / umb zu sehen / ob Bruder Juniper etwas gekocht habe. Fande aber den Bruder mit einem braiten Tuch umbgurtet / mit einem Brett vor der Stirn / am gantzen Leib voller Schwaiß / und mit dem Löffel alles wohl umbrührend. Sahe aber zugleich im Kessel die ungerupffte Hüner sambt dem Fleisch / Eyern / Käß / Kraut und Ruben wegen deß grossen Feurs starck durch einander sieden und umbwallen. Warüber er sehr erschracke / und zugleich die andere Brüder diß neue Gekochs zu sehen berieffe. Als nun Bruder Juniper die sambtliche Brüder ersahe / rieffe er mit heller Stimm: **Seyt frölich ihr Bruder / dan ich hab euch auff einmahl für vierzehen Tag zu essen gekocht. Nun bedarffen wir nit so viele Zeit im Kochen zu verliehren / sonder können dem H. Gebett desto besser obligen.** Die Brüder wurden hierüber confundiert und erzürnt: giengen stillschweigend auß der Kuchen / und erzehlten dem Guardian / was für ein Wunder gekochs Bruder Juniper gemacht habe. Dieser berieffe ihn zu sich / schändete ihn gewaltig auß / und gabe ihm eine schwäre Buß / wegen der begangenen Torheit / und unnützlicher Verschwendung deß erbettelten Almosens. Der Bruder aber warffe sich auff den Boden / klagte sich selbsten gar höchlich an / und sprache mit vielen Zähren. **Ach P. Guardian / ich bin nit allein der aufferlegten Buß wohl werth / sonder bin wegen dieser begangenen Sünd / mehr als kein Ubelthäter deß Henckens und Viertheilens würdig.** Diß sagte er mit solcher Reumüthigkeit / und verrichtete es mit solcher Demuth und Verachtung seiner selbsten / daß ihn der Guardian müste haissen hinweg gehen / und darnach zu den Brüder sagte: **Wolte GOtt / daß Bruder Juniper alle Tag so viel verzehrte / und uns so wohl als heut aufferbauete.**

Wegen der grossen Demuth und Einfalt dieses Bruders möchten die Teufelen seine Gegenwart nit leyden;

sonder flohen vor ihm wie der Blitz hinweg. Einsmals begabe es sich / daß ein besessener Mann mit etlichen seinen Verwandten auff der Strassen gienge / und von der Plag deß Sathans gute Ruhe hatte. Sihe / unversehens risse er sich auß ihren Händen herauß / und lieffe mehr als eine Meyl Weegs in so starckem Lauff fort / daß ihn niemand möchte ereylen. Als er nun letzlich gefangen / und der Ursach seines Fliehens befragt wurde / sprach er: **Ich bin darumb geflohen / weil der grosse Gottes-Narr / Bruder Juniper / dessen Gegenwart ich nit gedulden kan / eben durch diese Strassen daher gangen ist.** Die Freund hatten den Bruder nit vermerckt / viel weniger gesehen / deßwegen befragten sie sich bey andern / und wurden gewahr / daß Bruder Juniper / weil sie dem Besessenen nachgeloffen / wäre fürüber gangen: und wan er ihnen nit entloffen wäre / so hätte er ihm müssen begegnen. Derowegen / wan der H. Franciscus die Besessene beschwure / und sie nit weichen wolten / beträuet er ihnen und sprach: **Wan du nit alsbald außfahren wirst / so will ich Bruder Juniper beruffen; der wird dich gewiß bald forttreiben.** Warüber die böse Geister erschreckt alsobald flohen / und die Zukunfft deß Bruders nit erwarten wolten.

Gleichwie nun Bruder Juniper die Teuffelen sehr peinigte / also suchten sie auch auff alle Weiß sich zu rächen / und ihn so wohl durch Anfechtungen / als durch andere böse Leuth zu verfolgen. In einem gewissen Castell wohnte ein grosser Tyran / Nicolaus genant / welcher mit der Statt Viterbo tödtliche Feindschafft truge. Als nun einsmals Bruder Juniper zu selbigem Castell gehen wolte / nahme der Teuffel die Gestalt eines Menschens an sich / kame zu selbigem Schloß / und begehrte bey dem Herrn Audientz. Als er nun vor den Herrn kame / sagte er ihm in grosser Stille und Geheim / sprechend: **Herr Niclas / ich als euer treuer Freund berichte euch / wie daß die von Viterbo sich entschlossen haben / euch in euerm Hauß umb das Leben zu bringen; und / damit niemands entfliehen möge / das Castell anzünden zu lassen. Und zwar der Verräther / so solches verrichten soll / komt gar schlecht daher / aller zerlumpt und zerrissen / und hat eine geflickte Kappen auff dem Haupt. Last ihn angreiffen und besuchen / so werdet ihr eine Schuster-Seyl / darmit er euch umbbringen: und ein Feurzeug / darmit er das Schloß anzünden will / bey ihn finden.** Als er diß gesagt hatte / nahme er eylfertig seinen Abschied / sagend / er möchte sich nit lang saumen / damit nit etwan herauß käme / daß er die Verrätherey entdeckt hätte. Der Tyran aber entsetzte sich ob einer solchen unverhofften Zeitung so hefftig / daß er für grosser Angst am gantzen Leib erzitterte / und alsobald zu der Wacht schickte / mit Befelch / wan ein solcher / und so bekleydter Mann ankäme / solte man ihn alsobald gefänglich annemmen / und ihme zu führen. Bruder Juniper / welcher seiner Fromkeit halber Erlaubnuß hatte allein zu gehen / begegnete unter Wegen etlichen Müssig-

figgänglegern / welche seiner spotteten / ihn mit der Kappen hin und her zügen / und ihn so gar zerrissen und verstelten / daß [illegible] ihn für keinen Geistlichen erkennen konte. Deßwegen als er zum Cast[illegible]ngienge / wurde er nach gegebenem Wahrzeichen gefangen / und dem Tyrannen zugeführt. Dieser liesse ihn alsbald besuchen / fande die Schuster-Aal und den Feurzeug bey ihm / und glaubte festiglich / er müsse der angegebene Verräther seyn. Es truge aber der Bruder deßwegen den Feurzeug bey sich / damit er in den Einöden sich ein Feur machen könte: mit der Schuster-Aal aber pflegte er den Brüdern die Sandalien zu flicken. Der Tyrann liesse ihn nach gefundenen Zeichen zu der Marter führen / damit er bekennen solte / wer ihn dahin gesändt hätte / und warumb er dahin kommen wäre. Und erstlich zwar bunden sie ihm kleine Stäblein umb den Kopff / so sie mit Stricken so starck zusammen zohen / daß sie biß auff das Gebain hinein trungen: und dem armen Bruder das Haupt so gar verdurben / daß er die Zeit seines Lebens allzeit Kopffwehe gelitten. Darnach spanten sie ihn an eine Folter / zügen ihn vielmahl an dem Sayl auff / und fragten ihn erstlich / wer er wäre? Er antwortete: **Ich bin der gröste Sünder der gantzen Welt.** Zum andern fragten sie ihn / ob er wegen Verrätherey ware dahin kommen? Er aber sagte: **Ich bin der gröste Verräther / so zu finden ist.** Als er gefragt wurde / ob er den Herrn deß Schloß mit der Aal oder Seyl umbbringen / und das Schloß hab anzünden wollen? sprach er: **Ich wurde noch viel böses begangen haben / wan mich GOtt nit darfür behütet hätte.** Auß diesen Antworten schlossen sie / daß er sich in allem schuldig gebe / und seine Sünd freywillig bekänte. Deßwegen sprache der Tyrann das Urtheil über ihn / daß er einem Pferd an den Schwantz gebunden / durch die Statt unter den Galgen geschlaifft / und allda als ein verräther solte gehenckt werden. Gegen diß ungerechte Urtheil wendete der geduldige Bruder nit die geringste Entschuldigung ein: ja erzeigte auch nit einmal einige Traurigkeit: sonder wie er die Marter mit grosser Standhafftigkeit gelitten hatte / also ware er auch bereit den Todt geduldig zu leyden. Als nun der gute Bruder Juniperus zum Galgen hinauß geschlaifft wurde / eylte einer von den Gerichts-Knechten zu dem Kloster der Mindern Brüdern / so in selbiger Statt ware / und bate den Guardian / er solte alsbald einem Verräther / der zum Galgen geschlaifft wurde zu Hülff kommen: weil er sein Leben nicht achtete / und auch niemand da wäre / so ihn zur Beicht ermahnte. Der Guardian eylte alsbald der Seelen zu Hülff zu kommen / und als er zu der Walstatt kame / sahe er mit grossem Schrecken den frommen Bruder Juniperum nackend auff der Erden ligen. Für Mitleyden konte er kein Wort mit ihm reden / sonder fienge an schmertzlich zu wainen. Wolte im Eyfer deß Geistes seinen Habit außziehen / und den nackenden Juniper darmit beklaiden. Der Bruder aber sagte lächlend: **Thut es nit / P. Guardian: dan es ist besser einen Lebendigen zu beklaiden / als einen Todten.** Warauß

dan

dan die grosse Gedult deß Bruders abzunemmen ist / weil er weder den Tod / noch seine Schmach achtete / sonder darzu lächlete und sich wohl getröst befande. Der Guardian aber bate die Gerichts-Diener / sie wolten mit der Execution nur so lang einhalten / biß er mit dem Herrn geredt / und für diesen Unschuldigen umb Gnad gebettet hätte. Welches sie dan gern thäten / weil sie ohne das mit diesem gedultigen Menschen grosses Mitleyden hatten. So bald nun der Guardian vor den Tyrannen kame / sprache er zu ihm: **Sihet zu / O HErr / was ihr thut / und wie ihr es bey GOtt verantworten werdet. Dan der jenige / so ihr zum Todt verurtheilt habt / ist einer von den vollkommesten Brüdern deß gantzen Ordens / und wird Br. Juniperus genent.** Der Tyran erschracke ab diesem Wort / als wan ihn einer in das Angesicht geschlagen hätte / weil er vielmahl von der grossen Heiligkeit deß Bruders Juniperi gehört hatte. Deßwegen bereuete er gar sehr seine Unwissenheit / und gienge zugleich mit dem Quardian zum Galgen. So bald er nun dahin kame / warffe er sich dem unschuldigen Bruder zu Füssen / und bate ihn / in Gegenwarth deß gantzen Volcks mit vielen Zähren umb Verzeyhung. Der gedultige Juniper aber verzyhe ihm nit allein / sonder danckte ihm von Grund seines Hertzens / weil er ihm Gelegenheit gegeben hatte etwas zu leyden / und seine Kron zu vermehren. Darauff wurde er wider mit seinem Habit beklaidet / und weil er nit gehen konte / in das Kloster geführt. Allda müste er so lang verbleiben / biß er wider zu Kräfften kame und von seiner er[illegible] tödt[illegible] Marter curiert wurde. Wan il[illegible]n eins[illegible] unter wehrender Zeit etwas v[illegible]em C[illegible] Leuthen geschickt wurde / bra[illegible] Teuf[illegible] nit für sich / gabe es auch k[illegible]an sie[illegible] andern Bruder; sonder schic[illegible] ei[illegible] beg[illegible] also bald zu dem Herrn deß Sc[illegible] A[illegible]s / zur Dancksagung wegen der [illegible]te er [illegible]senen Gutthaten: und liesse ihm [illegible]n / [illegible]it darbey vermelden: **Ich bin [illegible] als [illegible]emand auff dieser Welt mehrer[illegible]ch verbunden als euch: weil mir k[illegible]ner grössere Gelegenheit gegeben hat etwas zu verdienen / und meine Begierd zu erfüllen.** Hingegen aber sagte der Tyran: **Ich erkenne hieran warhafftiglich / daß GOtt meinen abscheulichen Sünden ein End machen / und die Straff von mir fordern werde; weil ich wiewohl unwissend / einen so unschuldigen und heiligen Mann also gemartert und gepeiniget hab.** In dieser Meinung irrete er auch nicht: weil er nit lang hernacher von seinen Feinden umbgebracht wurde.

Auß diesem allem ist die grosse Gedult dieses Bruders abzunemmen welche uns allen von GOtt zur Nachfolg ist fürgestelt worden. Deßwegen wan wir jeweilen verspottet und verachtet werden / sollen wir uns der Gedult dieses Bruders erinnern und in Erwegung derselben unsere zugefügte Schmach mit Gedult übertragen. Du / O gütiger GOtt / der du deinem getreuen Diener so grosse Gedult und Begierd zu leyden verlyhen hast / verleyhe mir auch etwas von dieser Leydsamkeit / und starcke mich in aller meiner Widerwertigkeit. Ich opffere dir seine grosse Gedult für meine grosse Ungedult, sei-

ne tieffe Demuth / für meine stoltze Hoffart / und die Verachtung seiner selbst / für die Großachtung meiner selbsten. Damit meine Sünden durch seine Tugenden außgelescht / und mein Mangel durch seinen Uberfluß erstattet werde. Amen.

Hanc Historiam descripsi ex Chronicis FF. Minorum part. 2. lib. 6. cap. 31. & seqq.

Die Fünffte (Drey und achtzigste) History.

Von der Gedult deß seeligen Bruders Jacoboni / auß dem Orden der Minderen Brüdern.

DEm Leben und Wandel Bruders Juniperi / ist treulich nachgefolgt der gottseelige Bruder Jacobonus: welcher in Verachtung seiner selbst so weit gestiegen ist / daß er auß einem hochgelehrten Doctor zu einem Narrn in Christo worden / und der Nachwelt wunderbarliche Exempeln der Verachtung seiner selbsten hinderlassen hat. Dessen Leben / weil es sehr merckwürdig ist / wir allhie außführlich / dannoch in geliebter Kürtze erzehlen wöllen.

Bruder Jacob von Todi / einer Statt in Umbria zwölff Meyl von Rom gelegen / ist auß dem edlen Geschlecht deren von Benedetti Herkommen / und von Jugend auff dem Studieren der freyen Künsten ergeben gewesen. Als er nun Doctor worden / hat er sich vereheliget mit einer Edlen und sehr tugendsamen Frauen. Diese muste sich / ihrem Mann / welcher sehr hoffärtig und der Eytelkeit der Welt gantz ergeben ware / zu gehorsamen / stattlich kleyden / und den weltlichen Kurtzweilen beywohnen: dannoch hielte sie heimlich ihren Leib gar hart / und truge unter ihren prächtigen Kleydern ein raues Cilicium. Nun begabe es sich / daß / als sie zugleich mit ihrem Mañ bey einem offentlichen Dantz / neben vielen edlen Frauen / sich befande / urplötzlich ein Balcken von dem obern Gemach auff das Frauenzimmer fiele / und ein jede ihren Theil darvon empfienge. Sonderlich aber wurde deß Jacoboni Weib so hart getroffen / daß sie alsobald die Red / und bald hernach das Leben verluhre. Jacobon lieffe gleich hinzu / und wolte ihr die Kleyder / wie in dergleichen Fällen gebräuchlich ist / auff der Brust eröffnen. Sie wöhrte mit den Händen zwar ab: er aber nahme sie auff seine Armben / truge sie in ein anders Zimmer / risse ihr mit Gewalt die Kleyder vom Leib hinweg / und fande unter denen auff blossem Leib ein sehr scharpfes Cilicium oder Buß-Kleyd. Warüber er sich so gar entsetzte / und der Sachen so tieff nachsinnete / daß er / gleich als einer / der nit recht bey Sinnen ist / umbgienge. Er erinnerte sich seines vorigen eytelen Lebens mit grosser Reumüthigkeit betrachtete die grosse Gefahr seines Heyls / darin er ware gewesen / und machte sich einen ernstlichen Fürsatz sein Leben zu ändern / und hinfüro GOtt zu dienen. Deßwegen verliesse er seine Ehr und Aempter / so er in der Statt gehabt / gabe alles /

was er hatte den Armen / nahme den dritten Orden deß H. Francisci an / würckte Buß über sein voriges Leben / und suchte alle Gelegenheit von der Welt veracht und verspottet zu werden. Seine furnembste Ubung ware die Kirchen zu besuchen / und nach langwirigen Zährreichem Gebett in der Statt herumb zu gehen / und Gelegenheit zu suchen / wie er von den Kindern möchte verlacht / und von den Verständigen außgeschändet werden.

Seine Freund schämten sich seiner gar sehr / und wendeten allen Fleiß an ihn von diesem Leben abwendig zu machen. Weil sie aber mit ihm nichts konten außrichten / müsten sie ihn gehen / und seines Gefallens leben lassen. Dahero fienge er an sich also zu verhalten / als wan er nit recht bey Sinnen wäre / und stellte solche närrische Händel an / daß alle seiner lachen müsten. Auff eine Zeit wurde ein grosses Schauspiel zu Todi gehalten / welchem die gantze Statt zu liesse. Der Diener Christi aber gedachte sich dieser Gelegenheit zu gebrauchen / damit er sich in der Demuth und Gedult üben möchte. Deßwegen entblöste er sich von oben herab biß auff den halben Leib / legte einen Sattel auff seinen Rucken / und einen Zaum in den Mund / und kroche also auff allen Vieren wie ein Maulthier daher. Männiglich entsetzte sich ab diesem neuen Spectackel / einer sahe den andern stillschweigen an: und weil Bruder Jacobon je länger je mehr unter den Leuthen herumb kroche / wurde das Schauspiel verstöhrt / und ein jeder gienge von dem Platz hinweg. Niemand wurde zu dem Lachen / viele aber zum Mitleyden bewegt: indem sie sein adeliches Herkommen / und seinen vorigen Stand betrachteten / und denselbigen mit seinem jetzigen Bußleben vergliechen.

Auff eine andere Zeit begab es sich / daß sein Bruder seiner Tochter eine ansehenliche Hochzeit halten wolte; und weil er sich beförchtete / der Jacobon möchte ihm auff der Hochzeit einen Spott anthun / schickte er einen seiner Vettern zu ihm / und liesse ihn bitten / daß er sich doch nur denselben / Tag beschaiden halten / und nit etwan mit einer Torheit die Hochzeit entunehren wolte. Jacobon aber sprach zu dem Gesandten: **Sagt meinem Bruder / er brauche allen seinen Verstand / damit er bey dieser Gelegenheit unserm Geschlecht eine Ehr anthun möge; und ich setze mit meiner Thorheit auch dergleichen zu thun gesinnt.** Diß sagte er mit Worten / und thäte es auch im Werck. Dan er zohe sich gantz nackend auß / schmirte seinen gantzen Leib mit waichem Pech / weltzte sich darnach in Federn von allerhand Farben / und als nun das hochzeitlich Fest am besten war / machte er sich in seines Bruders Hauß hinein / und stelte sich in solcher Gestalt allen Gästen für. Ab diesem Spectackel empfiengen die Hochzeit-Leuth solchen Verdruß und Schrecken / daß sich männiglich von der Hochzeit abgesöndert / und das Freuden-Fest in Unwillen verkehrt haben.

In diesen und allen andern Sachen erzeigte sich Jacobon nach dem äusserlichen Schein gantz unwitzig / dahero er dan von jederman für einen Narren gehalten / und von den Kindern auff den Gassen spöttlich tractiert worden. Die

Kinder

Kinder nennten ihn nit bey seinem rechten Namen / welcher Jacob ware; sondern hiessen ihn spottweiß Jacobon. Dahero zu mehrer seiner Verachtung hat er gewölt daß ihm dieser Nam allzeit verbleiben solte / und hat sich selbst niemahl anders als Jacobon genennt. Er wuchse allgemach in der Demuth und Gedult so sacht / daß er nach keiner Verachtung mehr fragte: und in allen Widerwärtigkeiten nit anders / als wan er von Stein wäre sich verhielte. Wan man ihn schändete und schmächte / hat er seine Freud darob: und so man ihm Layds thäte / so sagte er man solte ihn nur mehr peinigen. Die Bürger hatten ihre Lust und Kurtzweil mit ihm: und zwar theils thäten diß auß Spott: andere aber thätens darumb / weil sie ab seinem subtilen Antworten einen Wohlgefallen hatten. Dan er sagte auch offtmahl denckwürdige und nutzliche Ding / darauß ein jeder seine Mängel erkennen / und die Tugend erlernen möchte. Es kauffte einsmahls ein Burger zu Todi ein paar Hüner / und bate den Jacopon / er wolte selbige in sein Hauß Tragen. Dieser empfenge die Hüner / und versprache selbige in sein Hauß zu tragen: truge sie aber auff den Kirchhoff / darauff der Mann sein Begräbnuß hatte; hube den Stein von dem Gewölb auff / und warffe die Hüner hinein. Als der Burger nach Hauß kame / und die Hüner nit fande / kame er wieder zu dem Jacopon / und sprach: **O Jacopon / ich hab wohl gesorgt / du werdest mir einen Possen machen: ich bin aber selber Schuld daran / weil ich deinem närrischen Kopff getraut hab.** Jacobon aber sprach: **Es nimmet mich Wunder / daß ihr euch gegen mich beklaget / da ich euch doch keine Ursach darzu geben hab.** Da sprach der Bürger: **Wo seynd dan die Hüner / so ich dir geben hab?** Er antwortet: **Ich hab sie alsbald in dein Hauß getragen / wie du mich gebetten hast.** Wie kan **das** seyn / sagt der Mann: **weil mein Weib sagt / sie habe dich nit gesehen.** Jacopon sagt: **Gehe mit mir / so will ich dir zeigen / daß ich deine Hüner in dein Hauß getragen habe.** Führte ihn also auff den Kirchhoff / hube den Stein auff / und zeigte ihm die Hüner / sprechend: **Freund / ist diß nit dein Hauß? so siehest du / daß du dich unbillicher weiß gegen mich beklagest.** Der Burger nahme die Hüner / und wurde hierdurch nit wenig aufferbaut.

Diß elende und verächtliche Leben führte Jacopon zehen gantzer Jahr: in welcher Zeit er mit Abtödtung seines Fleisches Wunder Ding thäte / und ein starckes Fundament der Demuth legte. Nach dieser Zeit hielte er darfür / daß dieser Stand nit sicher seye; und daß er mit weniger Gefahr unter dem Gehorsam leben möchte. Entschlosse sich deßwegen den Orden St. Francisci anzunemen / und fienge auch an umb denselben anzuhalten. Es hatten aber die Brüder ein grosses Bedencken ihn anzunemmen / weil er von männiglich für einen Narren gehalten wurde. Damit er aber den Brüdern diesen Argwohn benähme / componierte er eine schöne Predig von Verachtung der Welt / und vermöchte hierdurch so viel / daß sie ihn fürwitzig hielten / und in den Orden annahmen. Wiewohl

er nun von Geschlecht Edel / und ein graduierter Doctor der Rechten ware / wolte er gleichwohl kein Priester / sondern ein Leyen-Bruder werden. Fienge auch im Orden an von neuem schwäre Buß zu würcken / und die allerschlechteste Diensten und Arbeiten zu verrichten.

Er wurde auff eine Zeit gefragt / was er umb Christi Willen leyden wolte? darauff er geantwortet: Warhafftig mit einem vollkommnen Frieden wolte ich in diesem Leben alle Mühe / Arbeit / Trübsaal und Schmertzen / die man auff der Welt erdencken möchte / leyden und außstehen. Und an diesem wäre ich noch nicht vergnügt / sondern wolte daß die Teuflen nach meinem Ableiben meine Seel in den allerabscheulichsten Orth deß Fegfeurs fuhrten / damit sie allda nit allein für mich / sondern auch für alle / so in dem Fegfeur seyn / und darin kommen werden / gnug thäte. Uber diß wolte ich von JEsu Christi wegen / wan es sein Göttlicher Will wäre / für die Teufflen und alle verdammte Seelen / biß an den Jüngsten Tag büssen und gnug thun. Ich wünsche mir auch darzu / daß alle die jenige / darfür ich leyden solte / vor mir erlediget / und in das Paradeyß auffgenommen würden. Und wan ich in die Glory käme / daß sie allesampt mir sagten / sie wären mir keinen Danck schuldig / daß ich für sie gelitten hätte. Warhafftig begehre ich für männiglich ohn einigen meinen Nutzen zu leyden: allein darumb / damit ich meinem HErrn JEsu Christo nachfolgen möge / welcher für uns alle ohne Hoffnung einiges Lohns gelitten hat: damit er uns lehrte / daß wir ihm in dem guten nachfolgen und unsern eigenen Nutzen darin nicht suchen solten

In dem Eyffer der Ehr Gottes ist er so hoch gestiegen / daß er kein einige Mühe noch Gefahr scheuete / wan er nur die Ehr Gottes zubefördern wuste. Er straffte die Laster nit allein an seines gleichen / sondern auch an hohen Personen / sonderlich wan er sahe daß sie den Dienst Gottes nit gebührlicher Weiß verrichteten. Dahero als sich Bonifacius der Achte in Regierung der Catholischen Kirchen nit allerdings wohlverhielte / und unter den Bürgern Widerwillen darauß entstunde / faste er das Hertz ihn zu straffen / und ihm ins Angesicht zu sagen; Ihre Heiligkeit thun übel / und regieren nit wohl. Uber diese Bestraffung erzürnte der Pabst so hefftig / daß er ihm lassen die Caputz vom Habit hinweg nemmen / ihn in die Gefängnuß werffen / und an Fuß-Eysen schmieden. Allda lage er lange Zeit gefangen / und muste grosses Ubel außstehen: gleichwohl verstöhrte er sich deßwegen gar nichts; sondern ware allezeit lustig und frölich. Einsmahls ritte der Pabst bey seiner Gefängnuß fürbey / und fragte ihn / wan er herauß wölle? Er antwortet: Wan Euer Heiligkeit wird herein kommen. Diß hat sich auch also in der That zugetragen: dan als der Pabst gefangen wurde / ist er herauß kommen.

Er wurde einsmahls mit dem Fraß versucht / und bekame gewaltige Lust

eine

eine Leber zu essen. Deßwegen / damit er den Teuffel zu Schanden machte / trachtete er nach einer Leber / und hienge dieselbige rohe in seine Zellen. Hierüber fochte ihn der Teuffel noch hefftiger an / und machte ihm eine unsägliche Begierd diese Leber zuversuchen. Deßwegen so offt als Essens Zeit ware / gienge er zuvor in seine Zellen / nahme die Leber in seine Händ / und küste sie als eine hochgeliebte Sach. Darnach gienge er mit den Brüdern in das Refectorium / und asse seinem Gebrauch nach nur Wasser und Brod. Diß thäte er viele Täg nacheinander / und spottete also deß Teuffels. Endlich fienge die Leber an zu stincken / und der Gestanck auff das Schlaffhauß / in der Bruder Zellen zu tringen. Jacobon litte zwar diesen Gestanck zu seiner Mortification gern: er ware aber den andern Brüdern sehr zu wieder und unerträglich. Deßwegen förschten sie nach wo der Gestanck herkäme: und gedachten bald Bruder Jacobon muste etwas übelriechendes zu seiner Mortification in seiner Zellen haben. Eröffneten deßwegen die Thür seines Zeltleins / und sahen die faule und übelriechende Leber an einem Nagel hangen / Bruder Jacobon kame ungefehr darzu / roche mit grossem Appetit an dieselbige / und kuste sie zu mehrmahlen als ein sehr liebliches Ding. Die Brüder hatten ein Grausen darab / und verklagten den guten Bruder bey dem Guardian. Dieser gabe ihm einen starcken Verweiß / dieweil er das Kloster gleichsam zu einer Schinders-Grub gemacht hatte: und legte ihm zur Buß auff / daß er nechst an einem sehr stinckenden Orth wohnen solte. Diese Buß nahme der fromme Bruder mit grossen Freuden auff / und wohnte viel lieber daselbst / als ein ander in einer wohlriechenden Apotheck. Fienge auch an mit grossem Jubel und lauter Stimm das Lob Gottes zu singen / und componierte daselbst ein liebliches Gesang / welches anfangt: **O Jubel deß Hertzens der du machst singen von der Liebe.** Unterdessen daß er also sunge / und sich von Hertzen erfreute / erschiene ihm Christus in himmlischer Klarheit / und köstlichem Geruch: grüste ihn freundlich / und sprach unter andern auch also: **Mein geliebter Jacobon / weil du diese Schmach nit für übel auffnimbst / und meinetwegen ab diesem bösen Geruch keinen Verdruß hast / so bin ich kommen dich zu trösten / und dir eine sonderliche Gnad zu erzeigen. Begehre deßwegen von mir was für eine Gnad du wilst / so solst du versichert seyn / daß ich sie dir werde bewilligen.** Der Diener Gottes fiele auff seine Knye / erzeigte seinem gebenedeytesten Heyland mögliste Reverentz / und sprache mit grosser Demuth / **Mein allerliebster JEsu / dieweil du dich würdigest zu mir an diesen stinckenden Orth zu kommen / und noch darneben deine Gnad / so freygebiglich anerbietest / so begehre ich diese Gnad von dir / daß du mich an ein schändlichers und übelriechenders Orth verschaffen wollest / damit ich in selbigen für meine Sünd Buß thue: weil dieses Orth nit gnugsam darzu ist.** O wohl ein demüthiges Begehren! O wol eine wunderseltzame Gnad! Gleichwol gefiele diß Begehren Christo so wohl / daß er diesem seinem lieben Freund alsobald

sobald solchen Trost eingosse / dergleichen er sein Lebtag noch niemahl empfunden hatte.

Nach dieser glorwürdigen Erscheinung empfunde er eine so grosse Klarheit / und solche unaußsprechliche Lieb Gottes in seinem Gewissen / daß er von selber Zeit an herumb gienge / als einer der nit recht bey Sinnen ist. Es ware in ihm nunmehr lauter Freud / und gar keine Traurigkeit mehr: als allein daß er sehen muste / wie GOtt von der Welt so wenig geliebt / und so grausamlich verunehrt wurde. Welches ihm dan ein unsägliches Hertzenlayd verursachte / und viel tausend bittere Zähren auß den Augen triebe. Als ihn ein Bruder fragte / warumb er so bitterlich waine? Antwortete er: **Weil die Lieb nit geliebt wird.**

Nach dem nun dieser Diener Gottes alt worden / und durch harte Bußwerck gantz außgemärgelt ware / hat es dem HErrn gefallen seine Trübsaal zu endigen / und ihn zu seiner Glory auffzunemmen. Weil er dan in eine schwäre Kranckheit gerathen / und dem Tod nahe zu seyn schiene / ermahnten ihn die Brüder / daß er die H. Sacramenten empfangen / und sich zum Weeg der Ewigkeit bereiten wölle. Er aber sprach: **Es ist noch nit Zeit.** Als sie ihn aber noch stärcker ermahnten / sprache er: **Ich warte auff meinen grossen Freund / P. Joañes von Alvernia / auß dessen Hand ich das H. Sacrament empfangen wil.** Und fienge an ein Gesang zu singen / so anfangt: **Die von GOtt gebenedeyte Seel / betrachte deinen HErrn.** So bald er diß Gesang außgesungen hatte / sahen die Brüder von weitem den Bruder Joannes daher kommen / ab dessen Ankunfft sie samptlich sich erfreuten. Nach dem beyde einander gegrüst und getröst hatten / raichte Bruder Joannes dem Krancken alle H. Sacramenten / und nach demselben fienge der allbereit Sterbende zur guten Letzt noch einmahl an zu singen jenes Lied: **O JEsu unser Vertrauen / und deß Hertzens gröste Hoffnung.** Nach dessen Vollendung wendete er seine beyde Händ und Augen gen Himmel / und sprach mit eyffrigem Geist: **HErr in deine Händ befehl ich meinen Geist.** Mit diesen Worten fuhre seine Seel auß seinem Leyb / nit so sehr wegen natürlicher Schwachheit / als wegen Gröse der Lieb Gottes / welche ihm alle natürliche Kräfften verzehrt / und das Hertz gantz verbrändt hatte.

Der liebe GOtt verleyhe uns auch einen so süssen und seeligen Tod / als er seinem lieben Diener gegeben hat: und damit wir uns dessen einiger massen würdig mache / sollē wir uns auch befleissen der Gedult und Demuth dieses lieben Manns nachzufolgen / und unsere Sünden auff dieser Welt abzubüssen.

Diese History hab ich genommen / auß den Chronicken der Mindern Brüdern: auß dem dritten Theil / sechsten Buch / 33. Cap. ꝛc.

Die Vier und achtzigste History.

Von der standhafftigen Gedult deß krancken P. Leonardij Leßij.

EIn wahrer Spiegel der Gedult ist auch gewesen der gottseelige und hochgelehrte P. Leonardus Lessius der Societät JEsu Priester: welcher wegen seiner geschriebenen Büchern weit und breit berühmt ist. Auß seinem gottseeligen Leben wöllen wir allhie nur allein seine hochverwunderliche Gedult herauß nemmen/ und dieselbige den schmertzhafften Krancken zum Trost und zur Nachfolg fürstellen.

Der gedultige P. Lessius hat gelebt umb das Jahr Christi 1530. und wiewohl er die maiste Zeit seines Lebens mit vielerley/ überauß schmertzlichen/ ja unerträglichen Kranckheiten behafft gewesen / hat er dannoch die Theology docieret und underschiedliche herrliche Bücher geschrieben. Dreyssig gantzer Jahr hat er täglich nur einmahl gessen / und auser der Mahlzeit niemahl getruncken. Es ware dieser fromme Pater in seinem besten studieren/ und hatte allbereit drey Jahr lang zu Duay die Philosophy mit grossem Lob gelehrt: siehe da entstunde ein neuer Auffruhr im Königreich/ weil die boßhaffte Ketzer wider GOtt und den König Philippum mamaydig wurden und neben andern/ auch die Stadt Duay überrumpelten: welches geschehen im Jahr Christi 1578. Die mainaydige Ketzer begehrten fürnemblich die Priester und Ordens-Leuth zu fangen: deßwegen sich ein jeder auffs best er konte / eylends darvon machen/ und heimlich anderswohin flichen müste.

Mit den anderen Geistlichen muste auch P. Lessius die Stadt raumen/ und anderswohin von dem Angesicht der Ketzer flüchtig werden. Aber ach leyder/ die zweyte Nacht seiner Flucht geriethe er in ein solches Elend / daß er alle übrige Zeit seines Lebens ein stätiger Marter hat seyn müssen. Dan als er in den nechst gelegenen Orthen sich für den Ketzern zu verbergen suchte/ kame er mit seinem Gesellen in eine Herberg / allwo er in ein Beth / welches starck verzaubert/ oder mit einer unheilsamen Kranckheit inficiert ware / gelegt wurde. Er schlieffe für Müdigkeit gleich ein / und vermerckte diß zauberische Gifft nicht. Zu Mitternacht aber als er das Beth gnugsam erwärmt hatte / fienge er an einen so stinckenden und häuffigen Schwaiß zu schwitzen / daß er alsobald wachend wurde / und wegen deß Gestancks sich auß dem Beth begeben/ und auff die Erden legen müste. Deß Morgens machte er sich frühe fort / klagte den Leuthen nicht/ daß sie ihn so übel losiert hätten / sonder eylte starck auß dem Land/ daß er den Ketzern auß den Händen kommen möchte. Es waren kaum acht Tag verflossen / da hatte sich schon das Gifft in dem gantzen Leyb außgetheilt / und ihn so gar verstellt/ daß man ihn kaum können möchte. Dan das Haupt sambt allen Gliedern waren so starck geschwollen/ daß sie noch einmahl so dick waren als zuvor: und der gantze Leyb ware mit einem so schandlichen Grind überzogen / daß der arme Pater Aussatzig zu seyn schiene. Sein Gesell /

so

ſo im Beth ware ligen blieben / ſturbe ſelbiges Jahr an dieſer Kranckheit; P. Leſſius aber lebte noch in ſolchem üblen Stand fünff und viertzig gantzer Jahr.

Es hatte dieſer fromme Mann von Jugend auff mit öfftermund inſtändigem Anhalten von GOtt begehrt / daß er ihm einen ſolchen Lebens-Lauff verleyhen wölle / in welchem er ſeiner Göttlichen Majeſtät gefallen / und ſeiner Seelen Heyl würcken möchte. Er opfferte ſein Leyb und Seel dem höchſten Gott zu einem wohlgefälligen Brandopffer: und begehrte nichts anders / als daß GOtt ſeinen allerheiligſten Willen mit ihm und in ihm möchte erfüllen. Jetzund wurde nun ſein Begehren erfüllt: weil der gütige GOtt ihn zum Spiegel der Gedult machen wolte / wie vor Zeiten den Job und Tobiam. Dann von ſelbiger Zeit an / (als er war in ſeinem drey und zwantzigſten Jahr) biß in das neun und ſechtzigſte Jahr ſeines Alters / in welchem er geſtorben iſt / kame allzeit ein Schmertz nach dem andern: ja der letztere ware allzeit ärger als der vorige. Damit nemblich ſeine Gedult ſo lang wehrete als ſein Leben / und der Göttliche Will in ſeinem Leyden vollkommentlich erfüllt wurde.

Die Artzet gebrauchten zwar alle ihre mögliche Mittel / trieben auch durch dieſelbige das Gifft guten theils auß dem Leyb: es verbliebe gleichwohl der giffti-ge Grind in underſchiedlichen Theilen deß Leybs / und auß denſelbigen goſſe ſich das Gifft in die Adern / und zwiſchen Haut und Fleiſch.

Ein gantzes Jahr lang ſchwitzte der gute Pater alle Nachts einen ſolchen gewaltigen Schwayß / daß alle underlegte Leynwad durch und durch naß worden / und an dem Feur müſten außgetrucknet werden. Welches er gleichwohl wegen Ehrbarkeit von keinem andern wolte geſchehen laſſen: ſonder von ihm ſelbſt / wie kranck er auch ware / verrichtet wurde. Nach vielen Jahren hat er durch warme Bäder und reiben mit Kräutern / dieſe peſtilentziſche Feuchtigkeit auß dem Leyb in die Füß hinab getrieben: in welchem viele blutige Macklen einer Hand breit / als ewige Malzeichen dieſes Giffts / biß in ſein End verblieben ſeynd. Seine beyde Bain aber / in welchen das Gifft nun beyſammen ware / brachten ihm ſolchen Schmertzen / daß er über viertzig Jahr lang eine immerwehrende Marter daran litte. Und ware dieſer Schmertz ſo groß / daß er jeweilen mit einem ſpitzigen Eyſen hinein ſtache / vermeinend das Gifft ſolte allda hinauß flieſſen.

Beyde Bain ſahen gantz blutroth auß / und bekamen alle Tag friſchen Grind. Warauß eine gewaltige Hitz entſtunde / welche nicht ehe mochte gelindert werden / biß man den ſambtlichen Grind / gleichwohl nicht ohne Schmertzen / abriſſe. Wurde alſo dieſes abgeriſſenen Grinds ſo viel / daß man mit ſelbigem ein groſſes Faß hätte erfüllen mögen. Die Doctores gebrauchten abermahl alle ihre Kunſt: konten aber nicht finden / darmit ſie dieſem Ubel hätten mögen zu Hülff kommen. Vergebens waren alle Bäder / Pflaſter / Krauter / Schmieren / Wäſchen und Krätzen: dann obwohl diß und noch mehr anders gebraucht wurde / ſo haben ſie doch dem unerträglichen Schmertzen keine Linderung bringen mögen. Biß endlich durch Göttliche Eingebung dem ſchmertzhafften Pater eingefallen / er

ſolle

solle auß einer Hunds-Haut Strümpff anlegen / so wurden selbige die Hitz lindern / und den Schmertzen temperieren. Welches dan auch geschehen / und ist durch deren Kühle der Schmertz zimlicher massen gelindert worden. Es wurde aber diese geringe Linderung mit zehenfachen Schmertzen anderwärtig ersetzet. Dan es stiesse diesen armen Mann von selbiger Zeit eine Kranckheit über die ander an; nemblich der Magen-Schmertzen / das Reissen deß Ingewayds / das Stechen der Colick / das stätige Auffrepschen / eine ungewönliche Kält / der immerwehrende Schnupffen / die Härtigkeit deß Bauchs / die Kranckheit der Leber / und die Verstopffung deß Urins. Diese neue Kranckheiten tribulierten den armen Job so grausamlich / daß er hätte mögen von Sinnen kommen. Wie er sich aber darin verhalten habe / wöllen wir mit Verwunderung bald vernemmen; wan wir zuvor noch einige andere Peynen dieses Patris werden erklärt haben.

Es schiene als wan der wunderbarliche GOTT dem guten P. Lessio noch nicht gnugsame Schmertzen zugeschickt hätte: deßwegen er ihm noch mehrere auß seinen unerforschlichen Urtheilen zusänden wollen. Dahero / als er auß Niderland hinauff nach Rom zu dem General-Capitel verreisen müste; und weil er nicht gehn konte / auff einem Karren geführt wurde. Siehe da geschahe am Fest der Erhöhung deß H. Creutzes / daß nahe bey Lucern in der Schweitz der Karren / darauff er geführt wurde / umbfiele; und ihm das eine Bain mitten entzwey brache. Wie groß nun dieser Schmertz ware / ist nicht leichtlich zu erachten / weil der gute Pater ohne das unsägliche Veinen an den beyden Bainen litte: welche nun durch diesen Fall gewaltig vergrössert / und schier unerträglich gemacht wurden. Der fromme Pater aber erkente daß diese Wund von GOtt herkäme / deßwegen nahme er sie mit Gedult an / und wurde deßwegen gar nicht verstöhrt noch betrübt: ja er sagte dem gütigen GOtt inniglich Danck / und bate ihn niemahl umb Gesundheit / sonder nur umb Gedult.

Wer wolte nun nicht mainen der arme Pater Lessius wäre von GOtt gnug geplagt und in der Gedult probiert worden: gleichwohl ware der Göttliche Will in ihm noch nicht gnugsam erfüllet / sonder wolte ihn noch zu einem vollkomnern Exemplar der Gedult allen Krancken vor Augen stellen. Dan vier Jahr vor seinem Tod / als er wegen einer wichtigen Sachen nacher Brüssel in Braband beruffen wurde / siehe / under halbem Weeg empfunde er zween Stein in seiner Blasen / deren ein jeder so groß als ein Hüner Ey ware. Welche zuvor niemahlen weder von ihm noch einigem Artzet waren verspürt worden: deßwegen dan vermuthet wurde sie müsten gleichsam vom Himmel herab gefallen seyn. Diese beyde Stein fiengen alsobald an ihm die Blaß so gar zuverwunden und blutig zu machen / daß er für Schmertzen beförchtete umb seinen Verstand zu kommen. In seinem gantzen vorigen Leben hatte er nimmer solche Tormenten empfunden: und alles was er zuvor gelitten hatte / ware gegen dieser Peyn nur ein Kinderspiel zu rechnen. Dan die vorgemelte Kranckheiten hatten gleichsam diese zween Stein zu Hülff geruffen / damit sie den armen Lessium nur desto mehr möchten peini-

gen / und zugleich mit denſelbigen auff einmahl wider ihn wüten. Alſo geſchahe es daß Leſſius auff einmahl von dem Lenden Grieß / von der Colick / von der Leber / von dem Magen / von der Verſtopffung deß Leybs / von den Schmertzen der Füſſen / und von den beyden Stainen der Blaſen einen grauſamen Krieg außſtunde / und für groſſen Wehetagen offtmahl zu GOtt kläglich und beweglich außrüffte. Dan dieſer Schmertz ware ſo groß und unerträglich / daß der arme Pater lieber den grauſamſten Tod hätte wöllen außſtehen : ja viel lieber langſamer Weiß ſich hätte wöllen braten laſſen. Weder Tag noch Nacht hatte er für ſeinen Schmertzen Ruhe : und konte ohne höchſte Pein weder ligen / noch ſitzen / noch ſtehen.

Wan die beyde Blaſen-Stein anfiengen zu raſen / ſo ware der Schmertz ſo groß / daß der gekränckte Pater einige Linderung ſuchend mit beyden bloſen Füſſen auff den Boden unauffhörlich tratte. Durch welches immerwehrendes Tretten er die beyde Fußſohlen ſo gar verſchlieſſe / daß man ihme gedoppelte Strümpff und Tücher under die Sohlen binden müſte / damit er die Füß nit gar verderben thäte. Alſo ware nirgends Ruhe / nirgends Fried : ſonder aller Orthen Krieg : aller Orthen Pein: weil der ſchmertzhaffte Pater die vier letzte Jahr ſeines Lebens in dieſer ſtätigen Marter müſte zubringen.

Es hatten die beyde Stain den Mund der Blaſen alſo zugetruckt und verwundet / daß ſie dem krancken Mann einen unſäglichen Schmertzen verurſachten / ſo offt er ſeinen Urin / welcher gewaltig ſcharpff und inflammiert ware / laſſen müſte. Wan er innerhalb Tag und Nacht nur dreyſſigmahl gepeiniget wurde / ſo achtete er es für ein groſſes Glück : dan er gemeiniglich alle Tag ſechtzigmahl : in den letzten Jahren ſeines Lebens aber nicht weniger als hundertmahl ſolche Marter müſte außſtehen. Und zwar allzeit mit ſolchem grauſamen Torment / daß er nit gröſſere Pein hätte müſſen außſtehen / wan ſeine Seel gewaltthätiger Weiß ihm vom Leyb wäre geriſſen worden. Gewißlich wan dieſe Folter nicht jeweilen ein wenig nachgelaſſen hätte / ſo hätte der ſchmertzhaffte Mann / wie er ſelbſten bekente / durch das Wüten der Blaſen-Steinen vor Zeit ſeinen Geiſt müſſen auffgeben. Alſo ſturbe der gequälte Mann täglich / und wurde auch täglich wieder lebendig: bißweilen dreyſſigmal: bißweilen ſechtzigmahl bißweilen hundertmahl. Wan man die Stunden wolte abzehlen / ſo wurde man befinden daß Leſſius jeweilen alle Stunden : jeweilen alle halbe Stunden / und jeweilen alle viertel Stunden ſturbe und wieder lebendig wurde. Welches die Göttliche Fürſichtigkeit deßwegen alſo verordnet hatte / damit der fromme Pater / welcher ſein Leben tauſend und tauſendmal unter den Türcken und Ketzern anzuwenden und auffzuopffern begehrte / auff dieſe Weiß täglich bey hundertmal anwenden und auffopffern möchte.

Es wuſte niemand was diß für ein Ubel ſein möchte ; deßwegen die Doctores unterſchiedliche Mittel gebrauchten / gleichwohl alles Vergebens. Endlich gedachten ſie ihn zu ſchneiden : und der Pater ware deſſen gantz zu frieden : ſeine Obrigkeiten gaben auch ihren Willen

darein

darein/ daß man auß Franckreich einen berühmten Wund-Artzt kommen liesse/ welcher durch den Schnitt eröffnen möchte/ was Lessius für ein Ubel in seiner Blasen hätte. Es riethen ihm aber/ und baten ihn auch etliche gute Freund er solte diesen Fürsatz ändern/ und zu gröſſer Ehr Gottes und der Societät/ diese seine Schmertzen biß zum End beständig erdulten. Deßwegen er dan sich ernstlich resignierte/ mit möglichster Standhafftigkeit/ dieses unerschöpffliche Meer der Bitterkeit außzutrincken. Welches er dan auch mit solcher Starckmüthigkeit gethan hat/ daß er billich allen Krancken zum Spiegel der Gedult mag fürgesetzt werden.

Wer ist eines so starcken Gemüths/ welcher sich für solchen Peinen nit solte entsetzen: gleichwohl hat sich P. Lessius dieselbige zu übertragen freywillig anerbotten/ und standhafftig gelitten: wiewohl seine Leybs-Kräfften viel zu schwach waren/ einem so gewaltigen Feynd zu wiederstehen. Dahero er dan zum öfftern zu GOtt zu sprechen pflegte: **Wer bin ich/ O mein GOtt/ daß du mich zum Leyden außerwöhlt hast: da du doch waist wie schwach meine Leybs-Kräfften seyen.** Und andermahlen sprache er zu seinen Freunden: **Mich wundert daß GOtt zu einem solchen schwären Streit mich schwachen Soldaten außerwöhlt hat: da er doch billich einen starcken Herculem darzu solte außerwöhlt haben.** Auff diese Weiß achtete er seine Kräfften für viel zu gering/ deßwegen er dan täglich mit starcken Seufftzern in den Himmel umb Gedult rieffe. Er bate auch alle so ihn zu besuchen kamen/ daß sie für ihn betten/ und ihm eine beständige Gedult von GOtt erwerben wolten. Alle seine Gebett waren auch dahin gerichtet/ nit daß er die Gesundheit erlangen/ sondern in seinen äusserſten Schmertzen Standhafftigkeit erwerben möchte.

Er wurde einsmahls zehen Tag nacheinander mit so vielen grausamen Schmertzen überhäuffet/ daß er bey Tag und Nacht nit ein Viertel Stündlein Ruhe haben möchte. Deßwegen man das Hertz eines Heiligen in Crystall eingeschlossen von Rom zu ihm brachte/ daß er durch die Fürbitt selbigen grossen Dieners GOttes die Gesundheit erlangen möchte. P. Lessius aber bate mit keinem Wörtlein umb die Gesundheit/ sonder nur umb Standhafftigkeit: weil er wohl wuste/ daß es in dem ewigen Rathschluß GOttes verordnet ware/ daß er in diesem Leben leyden solte. Deßwegen opffrte er zu mehrmahlen GOtt seinen Leyb zu einem wolgefälligen Opffer: bittend/ wan diese Schmertzen nicht gnugsam wären/ so solte er noch mehrere hinzu thun: wofern er ihm nur auch Gedult und Frölichkeit deß Gemüths darzu geben wolte.

Es ist eine fürtreffliche Christliche Starckmüthigkeit widerwärtige Ding mit standhafftigem Gemüth übertragen: über Menschliche Kräfften aber ists/ sich wegen der Widerwärtigkeit erfreuen/ und für dieselbige GOTT Danck sagen. Diß aber thäte in hohem Grad der gedultmüthige Lessius; welcher in seinem höchsten Schmertzen das Lob GOttes außsprache/ und dem lieben GOtt von gantzem Hertzen Danck sagte. Wohl wissend/ daß diese seine viel-

fältige Kranckheiten ihme nicht ungefehr zukommen / sonder von seinem allerliebsten Vatter seyen zugeschickt worden. Litte also der fromme Pater Lessius mit höchster Gedult seine langwirige Kranckheiten: und beflisse sich mit höchstem Ernst / daß er niemahlen ungedultig / sonder allzeit frölich ware. Dahero sprache er offtmahl mit dem Psalmisten: **Warumb bist du traurig meine Seel; und warumb betrübst du dich? vertraue auff den HErrn / und preyse ihn: dan er ist dein Heyland und dein liebster GOtt.**

Er betrübte sich zwar offtmahl in seinen Schmertzen: diß geschahe aber nit / weil er viel müste leyden; sonder weil er diese seine Schmertzen nicht konte ohne Anzeigung eines Schmertzens übertragen. Dahero wan er jeweilen wegen Grösse der Peinen seufftzete / oder das Angesicht rumpffete / oder den Leyb umbdrähete / oder einen Schray fahren liesse / strafte er sich selbsten wegen dieser seiner Waichlichkeit: Ja bate auch den Obersten / er wolle ihn wegen seiner Ungedult eine Penitentz aufflegen. Unangesehen sein heroisch Gemüth allen eine Verwunderung brachte: und auß seinem Mund nichts mehr als hertzliche Seufftzer zu GOtt außgiengen. Durch welche er entweder umb Hülff bey Gott ansuchte / oder mehrere Peinen begehrte / oder sich selbst zur Gedult auffmunterte / oder aber dem gerechten GOtt Danck sagte.

Er sagte vielmahlen daß durch die Anruffung deß allerheiligsten Namens JEsu / seine Schmertzen ihme gleichsam als mit Hönig versüsset wurden: und eine sonderliche Krafft von demselbigen in seinen Peinen spürte. Dahero waren ihm folgende Wort gemeiniglich im Mund: **JEsu wie süß wer deiner gedenckt: sein Hertz mit Freuden überschwenckt.** Und: **O gütiger JEsu / komme mir zu Hülff: O süssester JEsu versüsse mir meine Schmertzen. Peinige mich noch mehr mein allerliebster JEsu: und reinige mich dardurch von meinen Sünden.** Er wurde auch in seinem höchsten Schmertzen offtmahl mit solcher iñerlichen Süssigkeit erfüllt / daß er offt sagte: **Ich wolte gern solche Wollüsten deß Gemüths mit noch grössern Schmertzen erkauffen.** Dahero zugleich mit seinen Torменten wuchsen auch seine innerliche Freuden; damit ein jeder erkenne / daß wie mehr der Leyb umb GOttes willen leyde / desto mehr die Seel an innerlichē Trost zunemme. Wegen dieser innerlichen Tröstungen / wie auch wegen seiner äusserlichen Qualen preysete er offtmahl GOtt von Hertzen / und sprache mit dem David folgende Verß: **Meine Seel benedeye den HErrn: und alles was in mir ist / preyse seinen H. Namen. Ich will den HErrn benedeyen zu aller Zeit: sein Lob soll immerdar auß meinem Mund außgehen. Die Barmhertzigkeiten deß HErrn will ich in Ewigkeit rühmen: sein Lob will ich verkündigen vor allen Völckern ꝛc.**

Als einsmahls seiner Freunden einer ihn besuchte / eben zu selbiger Stund / als allē seine Kranckheiten auff einmahl zugleich zu toben anfiengen / sprache dieser zu ihm also: **Mein Pater / wie / wan ihr diese unmenschliche Torменten durch GOttes Schickung**

tausend Jahr leyden müstet / wie woltet ihr euch darin verhalten? Da sprache er: Ich wolte GOtt darfür Danck sagen / und ihn umb beständige Gedult bitten. O was für eine fröliche Bottschafft wurde es den Verdammten seyn / wan ihnen angekündiget wurde / daß sie über hundert tausend Jahr solten erlöst werden. Warumb solte es mir dan zu schwär fallen tausend Jahr zu leyden / da sie ewige Jahr ohne einige Hoffnung der Erlösung leyden müssen. Als er diß geredt hatte / fienge er an mildiglich zu wainen / und das Elend der Verdamten zu betrauren.

Auff diese Weiß hat der gute P. Lessius seine langwirige und schmertzhaffteste Kranckheiten mit freudiger Gedult übertragen / und niemahl ein einiges Zeichen einer Ungedult an sich verspüren lassen. Deßwegen er billich allen Krancken zum Exemplar solle fürgestellt / und zum Spiegel der Gedult vor die Augen gehenckt werden. Es wird kaum ein Krancker seyn / welcher mehr außgestanden und länger gelitten habe / als eben dieser liebe / fromme / und gedultige Mann: dannoch ist er in allen seinen schmertzen niemal unlustig / sonder allzeit frölich gewesen. Tröste dich dan hierin / du armer Krancker / und folge seiner Gedult nach Möglichkeit nach.

Stengelius Tom. 4. de Divinis judicijs. cap. 30.

Die Fünffte (Fünff und achtzigste) History.

Von der langwirigen Gedult der gefangenen Christen in Japonia.

DB zwar meine Mainung nicht ist / in diesem Tomo von der Gedult der Martyrern zuschreiben (weilen diese Matery einen gantzen Folianten außfüllte) so kan ich gleichwohl nit underlassen von den jenigen Dienern Gottes / welche zugleich mit P. Carolo Spinola in Japonien lange Zeit gefangen gelegen / etwas zubeschreiben / weil diese getreue Diener Gottes in der Gedult sonderlich geleuchtet / und ihr langwiriges Elend mit grosser Standhafftigkeit getragen haben. Diese erbärmliche Geschicht hat sich folgender massen zugetragen.

Von der Zeit an daß die Geistlichen in das Königreich Japonien kommen / und den Christlichen Glauben selbigen barbarischen Leuthen geprediget haben / seynd zwar durch Anstifftung deß bösen Feinds immerdar grosse Verfolgungen entstanden; es ist aber kaum eine ärger und langwiriger gewesen / als die jenige / welche im Jahr Christi 1612. angefangen / und viele Jahr lang nacheinander gewehret hat. Zu selbiger Zeit ware der Christliche Glaub in solchem Zunemmen / daß viele hundert tausend Menschen von dem Heydenthumb zum wahren Glauben getretten waren. Es waren auch damahlen bey hundert und fünfftzig Geistlichen in selbigem Land: nemblich hundert und drey und zwantzig Jesuiter / vierzehen Franciscaner / neun Dominicaner / und vier Augustiner. Und zwar ein Jesuiter ware von

Ihro Päbstl. Heiligkeit zum Bischoff selbiger Landen verordnet / und selbige Patres hatten schon damahl über dreyssig Klöster / und eben so viele Residentzen oder Wohnungen daselbst.

In solchem Stand ware damahl die Christliche Religion in selbigem Land / als der laydige Sathan diß grosse Ungewitter erweckte / und das grosse Blut-Bad der Christen anstellte. Und dieser war eben der jenige höllische Geist / welcher gleich zuvor das Königreich Engelland verstöhrt / und alle Geistlichen darauß vertrieben hatte. Dan als damahl ein Priester einen Besessenen beschwure / und den Sathan befragte / wie sein Namen wäre: antwortete er auß dem Besessenen: **Ich bin der jenige Geist der schon viele Jahr lang Engelland verstört hat: und bin darumb frisch in diß Land kom̃en / daß ich dasselbige ebenfahls möge verstöhren und auffrührisch machen.** Welche Verfolgung er auch gar arglistig angefangen / und gar boßhafftiglich auff folgende Weiß ins Werck gericht hat.

Weilen die Catholische Religion damahl je länger je mehr zunahme / und etliche Amptleuth sich beförchteten / es möchte das gantze Heydenthumb gar außgereuttet werden: als giengen dieselbige zum Fürsten deß Lands ihn ermahnend / er solte wohl zusehen / daß die Christen nit überhand nähmen / weilen sie sonsten sich deß gantzen Königreichs bemächtigen wurden. Dan es seye nit zu glauben / daß die Christen auß Europa in ein so fernes Land durch so grosse und viele Gefahr über Meer und Land reisen wurden / wofern sie nit gedächten das gantze Königreich einzunemmen / und under ihren Gewalt zu bringen. Zu diesem Anbringen kame noch ein ander Argwohn / welcher der Christen Sach noch viel ärger machte.

Dan zu selbiger Zeit kame ein Schiff auß Neuen Spanien an / dessen Schiffman / weil er förchtete sein Schiff möchte auff den Sand oder einige Felsen auffahren / masse je länger je mehr die Höhe deß Wassers / und liesse das Schiff gar langsam an das Gestadt anfahren. Diß gefiele den Innwohnern deß Lands nit / sonderlich weil ein Calvinischer Engelländer dem König fürgabe / dieser Schiffman seye ein Verräther / und hätte darumb die Tiefe deß Wassers gemessen / damit er diese den Christen ansagen möchte. Es seyen auch die Geistlichen so in dem Land den Glauben Christi predigten / lautere Verräther / welche von den Fürsten und Königen auß Europa vertrieben worden / und in diß Land dasselbige zu verrathen geflohen wären. Welche falsche Verklagung bey dem König so viel vermöchte / daß er alsobald seinen Fürsten und Ambtleuthen befahle / die Christliche Religion in seinem Königreich zu vertilgen / und alle Geistliche deß Lands zuverweisen.

Er selbst fienge bey seinem Hof an zu reformieren / und ernstlich zu befehlen / daß alle seine Christliche Hofbedienten vertrieben / und ins Elend solten verjagt werden: wie im gleichen auch / daß alle frembde Christen das Land räumen / und von niemand solten auffgenommen werden. Darauff wurde alsobald die Namen aller frembden Christen auffgezeichnet / und bey vierhundert erfunden / welche aller ihrer Güter beraubt / und als Verräther deß

Lands

Lands verwiesen wurden. Wiewohl die Christen deren viele heimlich auffnahmen / und mit Verachtung deß Königlichen Befelchs in ihren Häusern ernehrten. Als diß aber einiger massen kundbar worden/da wurde von neuem befohlen / daß wofern ein einiger Japoneser einen frembden Christen beherbergen wurde / derselbige solte aller seiner Güter beraubt / und nackend auff den Marck zum Spott alles Volcks gestelt werden.

Gleich darauff wurden alle Creutzer / so die Christen auffgerichtet/zu Boden geworffen/alle Bilder und Heylthumben mit Füssen getretten/und alle Christen erbärmlicher Weiß tractiert und gemartert. Etlichen wurden die Häupter mit Beylen abgehauen/etliche wurden lebendig verbrändt/und etliche auff andere Weiß grausamlich ermordet.

Und diese grausame Tyranney fienge an den siebenden October / im Jahr 1613. an welchem Tag acht Martyrer unterschiedlichen Geschlechts ihr Leben für Christum dargeben haben. Unter diesen ware eine Jungfrau von zwantzig Jahren / Magdalena mit Namen / welche durch ein Gelübd ihre Jungfrauschafft GOtt auffgeopffert hatte. Diese wurde mit Saylern an einen Pfal angebunden / und in einer Hütten lebendig vor allem Volck verbrändt. Als aber die Sayler darmit sie gebunden ware / verbrändt waren / knyete sie in ihrer Hütten nider / schöpffte mit beyden Händen die lebendige Kohlen auff / küste dieselbige mit Andacht/und legte sie gleich als eine Kron auff ihr Haupt. Welches Exempel der Standhafftigkeit alle gegenwärtige Christen so gar bewegt hat / daß sie nach dem Todt dieser Jungfrauen durch das brinnende Feur zu ihrer Hütten gelauffen / und ohne Scheu deß Feurs ein jeder ein Stuck ihres Leibs gleich als ein Heylthumb zu sich gerissen haben.

Die Feind deß Glaubens aber seynd nit allein durch diß herzliche Exempel der Christen bewegt/ sonder vielmehr dardurch geärgert und verbittert worden haben dasselbige vor dem König auff das ärgst außgelegt und getadelt/sprechend: **Ihre Majestät kan hierauß erkennen / was für ein boßhafftes Volck die Christen seyen/ welche Christum einen schalckhafften Menschen / der als ein Mörder an das Creutz geschlagen worden/für einen GOtt verehren/ die Beraubung ihrer Güter nit achten/die Marter und den Todt nit förchten; sonder hingegen solchen ehrlosen Todt für die gröste Ehr schätzen / und die jenige / welche also hingericht worden für heilige Leuth halten. Und diß so gottlose Wesen kombt durch Anstifftung etlicher Geistlichen her / welche auß ihrem Land vertrieben von dem End der Erden in diß unser Land kommen / unsere Götter verachten / unsere alte Gesätz umbstossen / den Königlichen Gebotten widerstreben/und die Leuth gegen ihre Obrigkeiten anreitzen.**

Durch diese und dergleichen falsche Reden wurde der König so gar verbittert / daß er sich fürnahme die Christliche Religion in gantzem Japonien zu vertilgen / und so wohl die Frembden als Lands-Genossen darauß zu vertreiben oder gar umb zu bringen. Deßwegen befahle er von neuem alle Na-

men

men der Geistlichen auffs genaueſt auffzuschreiben / und denselbigen zu befehlen/daß sie alle auff einen Tag/nemblich den 26. Hornung 1614. über das Meer solten geführt werden. Diser Befelch ware allen Christen sehr betrüblich zu vernemmen / den Geistlichen aber noch erschrecklicher anzuhören. Deßwegen sie sambtlich ein gemeines Gebett angestelt / und mit Disciplinieren/Fasten, Betten und Seufftzen die Göttliche Güte zu erbitten sich beflissen. Sie stärckten auch alle Christen in dem angenommenen Glauben / theilten ihnen die H. Sacramenten mit und sagten ihnen wie sie sich verhalten solten/ wan sie für die Obrigkeit beruffen wurden. Endlich müsten alle Geistlichen mit höchstem Hertzenlayd hinweg reysen / und ihre liebe Schäflein/ welche sie mit so grosser Mühe erworben hatten / in den Raachen der Wölffen verlassen. Wiewohl etliche wenige Geistlichen auß Begierd der Marter-Kron sich verborgen / und heimlich in dem Land zum Trost der Christen verblieben seynd. Unter welchen waren drey und zwantzig Jesuiter / wie auch etliche Dominicaner / Franciscaner und Augustiner.

So bald nun die Geistlichen hinweg waren / da wurden alsobald alle Kirchen und Betthäuser der Christen nider gerissen/und aller Orthen offentlich außgeruffen / daß / welcher den Christlichen Glauben nit verläugnen wurde/der solte lebendig verbrändt werden: und wer in derselbigen Religion verharren wolte / der solte sich selbsten einen Pfal oder Posten / daran er im Feur solte gebunden werden/ verfertigen. Durch disen grausamen Befelch wurden die Hertzen der Christen nit verstöhrt / sonder vielmehr den Tod zu leyden auffgemuntert. So gar / daß sie nit allein ihre Pfäl oder Posten mit eigenen Händen verfertigten/ sonder auch dieselbige vor ihre Hauß-Thüren stelten / damit alle Fürübergehende / sonderlich aber die Gerichts-Diener solten erkennen / daß in selbigen Häusern Christen wohnten / und lebendig verbrändt zu werden bereit wären.

Unter denen Geistlichen/welche heimlich zuruck blieben waren/ waren lauter eyfrige Männer / welche den Todt noch die Marter nit förchteten / sonder ein hertzliche Begierd hatten ihr Leben und Blut umb Christi Willen zu vergiessen. Gleichwohl/damit sie noch eine Weyl zum Trost der armen Christen möchten leben bleiben/veränderten sie ihre Kleyder / nahmen andere Namen an / hielten sich verborgen in den Häusern der Glaubigen / veränderten ihre Herberg zum offtermahlen / und damit sie nit möchten ertapt werden / reyseten sie deß Nachts von Orth zu Orth / lasen Meß / hörten Beicht und predigten allzeit deß Nachts. Diß konte gleichwohl nit also heimlich zugehen/ daß nit bißweilen einer oder ander ertapfft/und hingericht wurde. Wie dan im Jahr 1617. den 22. May ein Jesuiter Namens P. Joañes Baptista uñ ein Franciscaner Namens P. Petrus/ indem sie deß Nachts Beicht hörten/ verrathen / und mit einander enthaupt seynd worden.

Hierüber wurde der König widerberichtet / daß nit allein etliche Geistlichen im Land verblieben / sonder auch

noch

noch andere neue wieder hinein wären kommen. Wordurch er alſo verbittert worden/ daß er ſich auff alle Weeg bedachte/ wie er dieſe verborgene Geiſtlichen möchte auffſuchen. Deßwegen er durch Liſt kund machen lieſſe/ als wäre er wieder verſöhnt/ und wolte den Geiſtlichen weiter kein Layd zu fügen. Durch welches falſche Bereden etliche Geiſtliche unbehutſamer ſich verhaltend ertapt/ gefänglich hinweg geführt/ und in einen erſchröcklichen Kercker geworffen wurden.

Nach dieſen geſchahe es auch/ daß ein Pater der Societät JEſu/ Namens **Carolus Spinola** auß edlem Geſchlecht gebohren/ und ein Mann groſſer Tugenden/ ſampt ſeinem Geſellen Patre Ambroſio Fernandetz heimlich ertapt/ und in denſelbigen Kercker geführt wurde. Dan als dieſer Pater zu Nachts in einem Hauß mit ſeinem Geſellen verbliebe/ damit er die Frau deſſelbigen Hauſes möchte Beicht hören und communiciren/ ſiehe da kamen nach halber Nacht die Soldaten deß Stadthalters in daſſelbige Hauß/ durchſuchen alle Zimmer und Kammern/ und finden endlich den P. Carolum auff ſeinen Knyen bettend: bunden ihm ſeine Händ mit einem Strick ſo ſtarck zuſammen/ daß die Schrunden all ſein Lebtag in ſeinen Händen verblieben/ und fuhren ihn endlich ſampt ſeinem Geſellen/ wie auch den Hauß-Vatter ſampt zweyen Knechten gefänglich zu dem Gubernator der Stadt. Allwo ſie ihn ſampt andern Gefangenen bey den Stall unter den bloſſen Himmel in groſſer Kält hinſtellen. Gleich darauff wurden auch zween Patres Prediger-Ordens an ſelbiges Orth gefänglich geführt/ und muſten mit den vorigen die übrige Nacht unter dem Himmel gebunden ſtehen. Deß andern Tags lieſſe ſich ein jeder ſeines Ordens Habit bringen/ damit ſie vor allen Menſchen für Geiſtliche möchten erkennt werden. Dan ſie hatten bißhero weltliche Kleyder getragen/ damit ſie nit möchten erkennt noch ergriffen werden.

Deß Morgens wurden ſie ſamptlich vor den Gubernator geführt/ allwo ein jeder ſeinen Namen/ Vatterland/ Religion und Alter muſte außſagen/ und auffſchreiben laſſen. Darnach ſprach der Gubernator zu ihnen: **Ich kan nit begreiffen wie ihr ſagen dörffet/ daß ihr in diß Land kommen ſeyet den Jabonеſern das Leben zu geben/ da ich doch ſiehe daß euere Ankunfft viele zum Todt gebracht hat.** Darauff antwortet ihm Pater Carolus: **Unſer Ankunfft in diß Land bringt den Leuthen nit das zeitliche/ ſondern das ewige Leben/ wan ſie nemblich ihre falſche Götter verlaſſen/ und den Glauben Chriſti annemmen.** Darnach fragte ihn der Gubernator: Auff was Weiß er in Japonien wäre blieben/ und in welchen Häuſern er ſich verborgen hätte. Der Pater antwortete: **Die Chriſten haben Mittel gnug in dem Land ſich zuverbergen/ es wäre aber unrecht ſo man die Häuſer offenbahren/ und die Leuth in Schaden bringen wolte.** Der Gubernator ſprach: **Warumb bleibt ihr dan in dieſem Land gegen den außtrucklich Königlichē Befelch: und mit Gefahr der Leuthen bey welchen ihr ertapt werdet.** Er

sprach: Wir gehn in kein Hauß/ wir werden dan von den Leuthen darzu beruffen: daß wir aber gegen den Befelch deß Königs hie verbleiben/ das thun wir auß Begierd die Seelen zugewinnen: und achten hierin mehr Gottes als deß Königs Befelch. Und wan wir deßwegen etwas leyden/ ja gar umbgebracht werden/ so achten wir diß für die gröste Ehr und Glückseeligkeit/ wohlwissend/ daß wir dardurch die ewige Freuden erlangen.

Es setzte der Pater auch starck an den Gubernatoren/ daß er ihn möchte zum Christlichen Glauben bringen/ er möchte aber nichts bey ihm außrichten. Darnach wurden auch die zween Dominicaner beruffen/ und von dem Gubernator befragt/ wan/ und mit welchem Schiff sie in selbiges Land kommen wären. Sie aber sprachen/ sie wären selbiges Jahr erstlich hinein kommen; das Schiff aber wolten sie nicht offenbahren/ damit dem Schiffmann kein Layd wiederfuhre. Nach langem Gespräch verurtheilte sie der Gubernator daß sie in den Kercker nacher Omuram solten geworffen/ und allda biß auff weitern Königlichen Befelch in verhafft gehalten werden. Weßwegen er auch den Kercker-Meister von Omura beschickte/ welcher eylends mit Soldaten nacher Nangasack/ allwo die Patres waren/ hinüber kame. Gleich darauff wurden die vier Patres/ nemblich zween Jesuiter und zween Dominicaner/ wie auch drey Weltliche/ nemblich der Haußvatter/ in dessen Hauß Pater Carolus ware gefunden worden/ sampt seinen beyden Catholischen Knechten/ mit starcken Stricken gebunden/ und ein jeder absonderlich von den Soldaten durch die Stadt gleich als Mörder biß zum Fluß geführt. Hie ware nun ein grosser Zulauff von allem Volck/ und die arme Catholische wainten bitterlich und beklagten schmertzlich/ daß man ihre liebe Hirten und geistliche Vätter so schmächlich und unschuldig zu dem erschröcklichen Kercker fuhrte. Sie lieffen auch auß Eyffer deß Geistes mit grosser Anzahl hinzu/ kusten ihre Kleyder mit Andacht/ begehrten ihren H. Seegen/ und sagten ihnen mit herzbrechenden Worten gute Nacht. Und obschon die Soldaten diese Leuth mit Spiessen und Prüglen abzuhalten sich bemüheten/ dannoch waren sie nicht mächtig gnug diese fromme Leuth abzuhalten. Die Geistliche tröstten auch alle und jede so gut als sie möchten/ und ermahnten sie mit allem Ernst in dem angenomenen Christlichen Glauben beständig zu verbleiben.

Als sie nun an das Wasser kamen wurden sie alle/ wie sie gebunden waren/ in ein Schiff zusammen gesetzt/ und neben ihrem Schiff waren noch viele andere Schiff voller Soldaten/ welche sie begleiteten und verwachten. Alsdan sagten die Patres dem Gubernator/ welcher sie biß an das Wasser beglaitet hatte/ gute Nacht/ und dancten ihm sehr daß er sie gefangen/ und zum Kercker verurtheilt hätte/ weil sie dardurch verhofften eine ewige Wohnung im Himmel zu erlangen. Der Gubernator aber entschuldigte sich daß er diß Ampts halber hätte müssen thun/ und dem ernstlichen Königlichen Befelch nachkommen. Demnach sie nun über das Wasser gefahren/ wie auch

über

über Land einen ziemlichen Weeg zu Fuß gangen / und wieder über einen grossen See geführt worden / wurden sie endlich deß Kerckers / welcher an jenseith deß Seeß auff einem Bühl lage / ansichtig. Die jenige auch / so schon im Kercker waren / wurden der neuen Gefangenen gewahr / deßwegen huben sie beyderseyts an mit heller Stimm zu singen / und den lieben GOtt von Hertzen zu loben. Und als sie in dem Kercker zusammen kamen / fielen sie einander umb den Halß / wainten samptlich für grosser Freuden / und hiessen einander mit freundlichen Worten willkom̃ seyn. Es waren aber schon im Kercker P. Thomas ein Dominicaner / und Pater Apollinaris ein Franciscaner / sampt sechs Japonesern / welche den Catholischen Glauben hatten angenommen. Diese acht welche schon viele Monat lang in diesem Kercker gelegen waren / empfiengen diese sieben neu Ankommende mit Freuden / und trösteten einander so gut als sie immer möchten. Diese Zahl der Gefangenen vermehrte sich nachgehends vielmehr / und wurden ihrer endlich miteinander zwey und dreyssig. Damit aber ein jeder desto besser erkennen möge / was diese edle Ritter Christi in diesem elenden Kercker gelitten haben / als wöllen wir zuvor dessen Gestalt und Beschaffenheit beschreiben / und allen klärlich vor Augen stellen.

Beschreibung deß Omuranischen Kerckers / darin 32. Christen vier Jahr lang gefangen gelegen.

Der Kercker zu Omura in dem Königreich Japonien ware gleich wie ein Vogels-Korb viereckig von lauter Palliſaden / oder Posten gemacht / deren ein jeder zwey Finger breit von dem andern stunde. Die Länge dieses Kerckers ware vier und zwantzig Spannen / die Braite sechzehen Spannen / und die Höhe ware zwölff Spannen. Oben ware er mit Ziglen gedeckt: unten aber mit dicken Brettern belegt. Vornen hatte er ein enges Thürlein / dardurch kaum ein Mensch durchschlieffen konte: und in diesem Thürlein ware ein Fensterlein einer Schüssel brait / dardurch die Speysen hinein geben wurden. Neben der Thür am Ecken ware reverenter ein Secret / und unter demselben eine runde Gruben / darauß immerdar der Gestanck herauß dämpffte. Neben diesem Kercker waren noch zwo Reyen Palliſaden oder Posten / welche oben mit Dörnern eingefaßt und zusammen gehefft waren. Diese doppelte Palliſaden benahmen den Gefangenen das Gesicht / daß sie nit könten auffs Feld hinauß sehen / noch auch von jemand von aussen gesehen werden. Umb diese doppelte Reyen der Palliſaden muſten die Wächter Tag und Nacht herumb gehen / und wohl acht haben / damit niemand zu den Gefangenen könte kommen / noch ihnen etwas hinein geben. Neben diesen dopelten Palliſaden ware noch eine andere achteckige Reyhe anderer Palliſaden oder dicken Bäumen / innerhalb deren waren drey Häuser für die Soldaten / und zwo Kuchen / in deren einer für die Soldaten / in der andern aber für die Gefangenen gekocht wurde. Alle diese Palliſaden hatten starcke Pforten und Riglen / damit ja niemand mit Gewalt die Gefangenen möchte erledigen. Dieser Kercker lage

auff einem Bühel hart an dem Meer/ und der Wind/ Regen und Lufft möchten an allen vier Ecken frey hinein schlagen. Dß ware die elendige Gestalt dieses elendigen Kerckers: darauß man etlicher massen abnemmen kan/ was die Martyrer Christi darin gelitten haben.

Als P. Carolus mit seinen sechs Gesellen allda hinein geführt wurde/ sprache er die Wort deß Psalmisten: **Ich hab mich erfreut in dem das mir ist gesagt worden/ wir werden in das Hauß deß HErrn eingehen.** Darnach sprach er zu den Soldaten: **Ich erfreue mich sehr daß ich umb Christi Willen in einen so engen Kercker mag versperret werden/ weil ich hoffe desto grössern Platz einmahl im Himmel darfür zu empfangen. Es bedaurt mich euer aber gar sehr/ weil ihr von GOtt verhast einmahl in den ewigen höllischen Kercker hinein geworffen und ewiglich darin werdet gepeiniget werden.** Alsdan knyete er nieder / kuste die Thür-Schwell und sprach: **Diß ist meine Ruhe so lang ich lebe: hie will ich wohnen/ dan ich hab sie außerwöhlt.** Im Anfang wurden alle Gefangenen mit einem sehr beschwärlichen Durchbruch geplagt/ daß man vermainte etliche musten daran sterben. Sonderlich weil sie darneben so viel Elends musten leyden/ daß sie es natürlicher Weiß nicht konten außstehen.

Dan erstlich ware dieser Kercker so eng daß sich kaum einer nieder legen/ noch auch einen einigen Schritt breit spatzieren konte. Dan ein jeder hatte kaum mehr als zwey Spannen Platz ein/ drumb muste ein jeder gantz gekrumbt/ und zwar einer auff dem andern liegen. Sie bekamen so geringe und so schlechte Speysen/ daß sie das Leben kaum darmit erhalten/ und schwerlich sich deß Hungers erwehren konten: dan sie bekamen täglich nicht mehr als eine Schüssel Brühe von ungeschmackten Kräutern gekocht/ zwo Schüsseln kalten Reyß in Wasser gesotten/ und drittens ein wenig roher oder gesaltzener Wurtzeln: oder an statt deren ein paar Häring in Wasser gesotten und ungeschmeltzt. Diß ware das gantze tägliche Tractament für zwey und dreyssig Personen/ bey welchem sie solche Noth litten/ daß sie schier für Hunger gestorben wären. Als dessen aber der Gubernator zu Nangasack verständiget worden/ liesse er durch einen seiner Dienern dem Kerckermeister ansagen/ daß er die Gefangenen hinführo besser tractieren/ und einem jeden bey einem halben Gulden werth täglich Speysen geben solte. Dieser Heyd aber/ der mehr auff seinen eigenen Nutzen/ als auff der Gefangen Heyl bedacht ware/ verrechnete zwar täglich für einen jeden einen halben Gulden: gabe ihnen aber zu den verigen Speysen nichts mehr als ein wenig stinckenden Fleisches oder faulen Fisches: welches die arme Leuth nit essen konten/ sondern allzeit unberührt wieder hinauß gaben. Dßwegen beflissen sich die bekehrte Christen denen Gefangenen gute Speysen hinein zu schicken: konten aber nichts hinein bringen/ als allein wan jeweilen einige Soldaten/ so heimliche Christen waren/ die Wacht hatten. Es konte dannoch auch durch diese ohne Gefahr nit geschehen/ weilen

so

so viele Auffseher und Feind der Christen umb den Kercker waren.

Drittens weil dieser Kercker auff einem hohen Bühel gelegen ware / als hatte der Wind grössern Gewalt denselbigen zu durchstreichen / und den Regen aller Orthen hinein zu jagen. Dan weil die Pfäl rund umb zween Finger breit von einander stunden / so ware im Sommer nichts das die Sonnenstralen / und im Winter nichts das die Kält abhalten möchte. Deßwegen müsten diese arme Leuth im Sommer die gröste Hitz / und im Winter die gröste Kält leyden: zur Zeit deß Ungewitters aber sowohl von dem Regen gantz benetzt / als von dem Schnee gantz bedeckt werden. Und weilen sie gantz schlecht bekleydt / und deß Nachts gar nichts sich zu bedecken hatten / dahero musten sie durch den gantzen Winter immerdar Kält leyden / und bekamen weder Tag noch Nachts jemahl einen warmen Fuß noch Hand.

Vierdtens musten sie auch grossen Gestanck leyden / welcher diese Ritter Christi sehr abmattete und beschwärte. Dieser Gestanck kame erstlich her auß Viele der Menschen / welche in diesem Kercker gleichsam gepreßt beysammen stunden: wie auch auß dem immerwehrenden Schwayß / so bey Sommers-Zeiten schier Tag und Nacht auß ihren Leybern flosse: welcher umb desto übler riechend war / weil diese arme Gefangene nimmer eine frische Leynwad an ihren Leyb bekamen / noch ihre Kleyder jemahl verändern oder abwechselen konten: dahero musten ihnen ihre Kleyder gleichsam am Leyb verfaulen / und nothwendiger Weyß voller Ungezifers werden. Ja sie waren mit diesem Ungezifer so gar erfüllt / daß sie vom Haupt biß zu den Füssen darmit bedeckt waren: welches sie Tag und Nacht so gar erbärmlich plagte / daß sie nimmer ruhen noch schlaffen konten: und ihnen so tiefe Löcher in die Haut und Fleisch bissen / daß sie immerdar voller Schmertzen waren. Am meisten aber kame dieser Gestanck her auß der Cloack / welche under dem Secret ware / und allzeit einen stinckenden Dampff von sich hinauff triebe. Welcher Gestanck / wan die Lufft voller Nebel war / so gar vermehrt wurde / wie auch bey hitzigem Wetter so gar durchtringend war / daß diese arme Männer für Grösse deß Gestancks schier verschmachteten.

Zu allen diesen Armseeligkeiten kame noch hinzu daß diese liebe Leuth niemahl ein frisches Wasser bekamen sich zu waschen / noch ein Messer oder Scheer hatten ihre Nägel abzuschneiden / noch ein Tuch oder Leynwad ihren Schwayß abzutrücknen / noch ein Küssen oder Stroh deß Nachts darauff zu ligen / noch ein Stuhl oder Block darauff zu setzen / noch einige Erquickung ihren matten krancken und außgemärgelten Leyb ein wenig zu laben: sonder waren von allen Menschen verlassen / aller Erquickung beraubt / mit allem Elend erfüllt / und in das Meer der Trübseeligkeiten biß über das Haupt versenckt. Dahero ware es ein grosses Wunder wie sie so lang leben konten / und diß so grosse Elend vier gantzer Jahr lang außstehen. Wiewohl einer von ihnen / nemblich P. Ambrosius ein Jesuiter seines Alters neun und sechtzig Jahr / nachdem er ein Jahr in diesem Kercker gewesen für Grösse deß Elends armseeliglich gestorben ist.

Bey allem diesem spürte man gleichwohl von einigem Gefangenen keine Ungedult / sonder sie litten alle Bitterkeiten dieses Kerckers mit höchster Gedult und Frölichkeit: ja danckten auch GOtt von Hertzen / daß er sie würdig gemacht hatte umb seines Namens willen zu leyden. Und obwohl sie täglich an Kräfften mehr abnahmen / und endlich so gar verschmachteten / daß man sie kaum recht mehr kennen konte; dannoch wuchse ihre Gedult je länger je mehr / und verlangten je länger und hefftiger nach der Marter-Kron. Dahero war ihnen nit gnug die Beschwärnussen deß Kerckers zu leyden / sonder thäten sich selbsten noch grössere Pein und Marter an. An vielen Tagen assen sie schier gar nichts / und gaben alle Speysen ausser dem Brod unberührt wider hinauß. Der mehrere Theil von ihnen truge ein Cilicium auff blossem Leyb / und sie geißleten sich schier täglich biß auff das Blut. Deß Morgens betrachteten sie sambtlich eine Stund lang / darnach laße ein jeder Priester under ihnen die H. Meeß. Sie betteten täglich neben ihren Tagzeiten / der Mutter Gottes Officium / den Rosenkrantz / die Bußpsalmen und andere Gebett. Und also brachten sie schier den gantzen Tag mit Betten zu. Deß Abends vor dem Schlaff machten sie ihr Examen / und darauff eine scharpffe Disciplin für ihre tägliche begangene Fehler.

Under allen Tröstungen so der liebreiche GOtt seinen treuen Dienern in diesem ihrem langwürigen Elend verleyhe / war diese die allergröste / daß er ihnen niemahl liesse abgehen / was zum H. Meeßopffer vonnöthen war. Dahero wan jeweilen ein Catholischer Soldat die Wacht hatte / so gaben ihnen die fromme Christen so viele Kertzen / Hostien / Wein und Oel hinein / als sie für eine lange Zeit vonnöthen hatten. Dahero lasen sie täglich viele H. Meessen / daß es keiner von denen heydnischen Soldaten gewahr wurde. Sie hatten Tag und Nacht ein brinnende Ampel under einem Hafen verborgen / von welcher sie zur Zeit der Meeß ihre Kertzen anzündeten. Weil sie aber keinen Tisch noch Altar hatten / so musten sie / wiewohl zu glauben / knyend auff der Erden die H. Meeß lesen / damit sie auch von den Wächtern deslo weniger möchten gesehen / und in ihrer Andacht verstöhrt werden. Sie hatten auch das H. Oel bey sich / damit sie im Nothfall / wan villeicht einer solte kranck werden / sich dessen gebrauchen könten. Wie dan viele von ihnen wegen der harten Gefängnuß offtmahl biß auff den Tod erkranckt / und mit dem H. Sacrament der letzten Oelung seynd versehen worden.

Wie diese Ritter Christi auß dem Kercker erlediget / und lebendig seynd verbrant worden.

Nach allem Ansehen schiene es als wans deß Königs Mainung wäre / daß die Gefangene ewig im Kercker verbleiben / und darin verfaulen und verderben solten. GOtt aber / welcher seine treue Diener zu einem herzlichern Sieg verordnet hatte / schickte durch ein wunderliches Mittel / daß sie endlich durch das Fewr solten in die ewige Glory eingehen. Welches sich also hat zugetragen.

Die Engell- und Holländische Seeräuber fielen ein Spanisches Schiff an /

in welchem zween Geistliche auß Spanien in weltlichen Kleydern waren: deren einer war ein Dominicaner / Namens P. Ludwig Flores: der ander ein Augustiner Namens P. Petrus von Zungnica. Die Ketzer auß Haß deß Catholischen Glaubens argwohnten gleich / diese zween müsten Catholische Priester seyn / und wolten die Japoneser zum Catholischen Glauben bekehren. Deßwegen nahmen sie diese beyde / sambt dem Schiffman / so Joachim hiesse / gefangen / und führten sie für den Gubernator zu Nangasack. Der Schiffman beklagte sich daß die Engelländer wider den auffgerichten Frieden sein Schiff angefallen / und ihn sambt den beyden Kauffherrn gefangen hätte. Die Engelländer aber sagten hingegen / sie hätten diß darumb gethan / weil er gegen das ernstliche Königliche Gebott Catholische Priester in das Land geführt hätte. Sagten auch diese zween waren keine Kauffherren / sonder Priester / und wären nit allein kommen die Leuth von ihrem alten Glauben abzuführen / sonder auch das Land zu besichtigen und zu verrathen. Diese beyde Patres wolten sich zwar gern offenbahrt haben / damit sie bey dieser so guten Gelegenheit die erwünschte Marter-Kron möchten erlangen: sie dörfftens aber nit thun / weil sie den Schiffman umb sein Leyb und Leben gebracht hätten. Dan es bey Lebens Straff verbotten war / keine Geistliche in das Land zu bringen. Weil dan niemand recht wissen konte was es für eine Beschaffenheit mit diesen beyden hatte / als hielte man für rathsam etliche Geistlichen auß dem Omuranischen Kercker herbey zu bringen / damit diese sagen solten ob jene zween / Geistliche wären oder nit.

Da wurden auß Befelch deß Gubernators drey Priester auß dem Kercker abgeholt / welche schier bey neuntzig Meilen / theils zu Wasser theils zu Land halb nackend und mit Stricken gebunden / geführt wurden. Sie sahen auch so gar erbärmlich / vermagert / verblichen und verhungert auß / daß man hätte mögen mainen sie kämen auß dem Grab herfür. Die Christen thäten ihnen alle Ehr an / kusten ihre Kleyder und Bänd / und begehrten ihren H. Seegen: ja auch die Heyden wurden zum hertzlichen Mitleyden gegen sie bewegt. Sobald sie vor den Gubernator kamen / wurden sie befragt / ob sie die zween gegenwärtige Männer kenneten: Sie aber sprachen / sie hätten selbige nimmer gesehen viel weniger gekennt. Der Gubernator sprach: **Darff dan auch ein Geistlicher oder Priester läugnen / daß er ein solcher seye?** Die Engelländer sagten: **Freylich thun sie es: und diß geschicht täglich in Engelland: allwo sie sich verläugnen / damit sie nit mögen hingericht werden.**

Weil man dan nichts gewisses erfahren konte / als wurde befohlen / daß man sie wieder in den Kercker führen solte. Und obwohl der Gubernator auff Anhalten der Christen / erlaubt hatte / man solte diese drey arme Menschen etwas besser bekleiden / und nothwendige Sachen in den Kercker mitgeben / wolte es doch einer von den Bedienten / welcher ein abgefallener Christ ware nit gestatten. Also wurde diese drey wider zuruck geführt / und erzehl-

ten

ten ihren Gesellen / was sich mit ihnen zugetragen hatte.

Immittels beflisse sich der Schiffman / daß er wider möchte auff freyen Fuß gestelt werden: die Engelländer aber verhinderten diß auff allen Weeg; und würckten so viel auß / daß er in den Kercker geworffen wurde. Weil dan die beyde Religiosen sahen / daß keine Hoffnung der Erlösung deß Schiffmanns übrig ware / da bekenten sie freywillig / daß sie Religiosen und Priester wären: wären aber nit kommen das Land zu verrathen / sonder die irrende Seelen zum wahren Glauben zu bekehren: ja auch wans vonnöthen wäre ihr Leben und Blut umb Christi Willen darzugeben. Hierüber wurde der Gubernator so gar verbittert / daß er sich für Zorn nit fassen konte. Und damit ihn der König nit möchte in Verdacht haben / als stunde er seinem Ambt nit treulich für / gedachte er persönlich zum König zu reysen / und ihm den gantzen Verlauff außführlich zu erzehlen. Liesse derewegen den Schiffmann sambt den Geistlichen einschliessen und starck verwachen: Die Schiffleuth aber liesse er in dem Schiff verwachen / daß sie nit entfliehen solten.

Demnach er nun vor den Käyser kame / erklärt er ihm nach Länge / wie das wider frische Geistlichen über Meer kommen / und wie sie wären verrathen und gefangen worden. Hierüber wurde der Käyser also vergifftet / daß er für Zorn laut außruffend sprache: **Solt es dan wohl möglich seyn / daß es so verwegene Leuth auff Erden geben solte / welche unangesehenen / daß ihnen so hoch verbotten worden in unser Reich zu kommen / dannoch sich boßhaffter Weiß hinein stehlen. Was wird dan mehr übrig seyn / als daß sie unser Reich einmahl hinweg nemmen.** Darnach sprach er zum Gubernator: **Du bist alles dieses Unheils Schuld: dan so ich dein Gubernament einem andern übertragen hätte / so wäre jetzund in gantzen Japonien kein Catholischer Priester mehr. Weil du aber nachläßiglich auffsihest / so kommen täglich neue Christen in mein Land. Gehe derowegen alsobald wider zuruck / und lasse diese zweē Priester sambt dem Schiffmann lebendig verbrennen. Imgleichen thue auch allen und jeden Priestern / so du in meinem Land finden wirst: die jenige aber / so die Priester hieher geführt / oder sie beherberget haben / solst du mit Weib und Kindern hinrichten. Du aber wende allen Fleiß an / damit du die jenige Priester / so noch im Land verborgen seynd / errapest: und sihe zu / daß du keine mehr hinein führen lassest. Solt aber etwas durch deine Schuld geschehen / so solst du mirs mit deinem Leben bezahlen.**

Mit diesem strengen Befelch wurde der Gubernator von Hof nacher Nangasack zurück gesändet / und wie wohl er von Naturen gar mild und güttig war / dannoch auß Forcht der Straff gedachte er alles auff das scharpffest zu exequieren. Deßwegen so bald er zuruck kommen / liesse er die zween Geistliche mit ihrem Schiffmann vor sich bringen / und sprach über sie den Sententz deß Todts und deß Feurs. Er

liesse

lieſſe auch alle Schiffleuth citieren/alle Weiber und Kinder deren Vätter wegen deß Glaubens umbkommen waren/ wie auch die jenige / ſo die Geiſtliche beherbergt hatten/ in Bandē ſchlagen / alle ihre Güter confiſcieren / und ihnen das Urtheil deß Todts anſagen. Aller dieſer Gefangenen und verurtheilten waren bey hundert und zwantzig / welche innerhalb wenig Tagen umb Chriſti Willen hingericht wurden. Gleich darauff / nemblich den 19. Auguſti 1622. lieſſe er die zween Geiſtliche mit ihrem Schiffmann lebendig verbrännen: die Schiffleuth aber / deren zwölff waren / enthaupten. Welche alle mit groſſer Freud und Standhafftigkeit den Todt gelitten / und den Chriſtlichen Glauben mit ihrem Blut geziert haben. Als die 32. Gefangene in dem Kercker zu Omura dieſes berichtet wurden / erfreuten ſie ſich alle von Hertzen / und bereiteten ſich nach Möglichkeit zu der inſtehenden Marter.

Gleich darauff ſchriebe der Gubernator an den Kercker Meiſter zu Omura/ daß er alle / ſo in ſeinem Gebiet waren gefangen worden/ auß dem Kercker nemen/ und den zehenten Septembēr nacher Nāuſack bringen ſolte: Hierauff kāmen die Soldaten in den Kercker / nahmen vier und zwantzig Geiſtlichen herauß / und lieſſen zween Prieſter / und ſechs Japoneſer darin: welche dannoch zween Tag nach den andern zu Omura lebendig ſeynd verbränt worden. Die Vier und zwantzig aber wurden mit ſtarcken Stricken an ihren Händen gebunden/ und auß dem Kercker mit Trauren der andern ſo im Kercker bleiben muſten / herauß geführt. Im herauß gehn ſprache P. Carolus: **Wiewohl unſer vier und zwantzig zum Marter-Kampff eylen/ ſo werden wir doch nit alle die Marter-Kron erlangen.** Und auff dem Weeg ſprach er vielmahl: **Ich förchte ſehr daß etliche durch ihre ſchändliche Flucht die Freud deß heutigen Feſtes verſtöhren werden.** Welches dan auch geſchehen iſt / wie wir hernacher ſehen werden.

Als ſie nun bald bey Nāuſack waren / wurden ſie alle auff Pferd geſetzt/ damit nur kein Chriſt mit ihnen reden könte. Neben einem jeden Pferd giengen viele Soldaten / welche die Gefangene verwahrten und die Chriſten mit Stangen und Prüglen abhielten. Auff der einen Seythen aber bey jedem Gefangenen gienge ein Hencker / welcher den Strick / ſo umb eines jeden Gefangenen Halß gebunden war/ in der Hand hielte/ damit ſie deſto ſchimpfflicher geführt wurden. Unter wegen kamen viele Chriſten zu ihnen gelauffen/ welche ein hertzliches Mitleyden mit ihnen hatten / und ihren H Seegen begehrten. Durch dieſes klägliche Wainen und Seufftzen der Chriſten/ wurden die liebe Männer ſo gar zum Mitleyden bewegt / daß ſie ſich deß Wainens nit konten enthalten: und zum letzten Troſt den armen Chriſten noch alſo zuſprachen: **Ihr liebe Kinder / die wir in Chriſto gebohren haben / nit gedencket / daß wir euch verlaſſen: ſonder verſichert euch / daß wir im Himmel / wohin wir bald durch die Gnad GOttes hoffen zu gelangen / für euch bitten und euch Hülff laiſten werden. Bleibt nur biß in den Todt**

beständig in dem jenigen Glauben / den wir euch gelehrt haben: und hoffet auff die Göttliche Gütigkeit / daß sie in so grosser Noth ihre eigene Sach nit werde verlassen. Hiemit sagten sie allen die letzte gute Nacht: und was sie mit Worten nit vermögten / das thäten sie mit Gebärden und Wincken.

Wie näher sie nun zum Orth deß Gerichts kamen / desto grösser wurde auch der Zulauff deß Volcks: so gar daß ohne die Heyden / welche unzahlbar waren / bey dreyssig tausend Christen gegenwärtig gewesen seynd. Sobald sie nun an den Richtplatz kamen / allwo eines jeden Strohütten auffgericht ware / da wurde ein jeder in eine absonderliche Hütten eingeführt / und an den Posten / so mitten darin stunde / angebunden. Weilen aber dreyssig andere Christen / welche enthaupt werden solten / noch nit ankommen waren / als musten sie noch eine gantze Stund auff deren Ankunfft in ihren Hütten warten. Darnach kamen selbige auch an / unter welchen etliche warē so die frembde Geistliche beherberget hatten mit ihren Weibern und Kindern: andere aber waren Weiber und Kinder deren Vätter vor einigen Jahren umb Christi Willen lebendig waren verbrändt worden. Diese beyde Kriegsheer Gottes / so bald sie einander sahen / grüsten einander gar freundlich / und rieffen einander mit frölicher Stimm zu. Darauff wurden sie in den Krayß geführt / und mit vielen Soldaten rund umb starck verwacht / damit niemand einen Einbruch thun möchte. Der fürnembste Bedienter deß Gubernators setzte sich mitten in den Krayß auff einen hohen herzlichen Thron / und neben ihm sassen viele fürnehme Adeliche Herren. Alsdan befahle er / daß man die jenige / so verbändt solten werden / der Ordnung stellen solte / wie er sie auff seinem Zettel hatte stehen: drumb wurden alle wider auffgelöst / und von den Henckern in ihre verordnete Hütten geführt. So bald ein jeder in seine Hütten kame / fiele er auff seine Knye / küste seinen Posten / truckte ihn zu mehrmahlen an seine Brust / und danckte dem gütigen GOtt / daß er ihn würdig gemacht hatte umb seines Namens Willen einen so bitteren Todt zu leyden. Darnach wurde ein jeder an seinen Posten gar lind angebunden / daß er sich leichtlich konte loß reissen. Welches die Heyden darumb thäten / damit sie auß dem Feur herauß laufen / und den Glauben verlaugnen möchten.

Demnach nun alle sanfft angebunden waren / und die jenigen / so enthaupt werden solten / gegen über stunden / fiengen sie sambtlich an mit heller Stimm zu singen den Psalmen: Lobet den HErrn alle Heyden. und zwar mit solcher Anmüthigkeit / daß die Zuseher für Mitleyden müsten wainen. Weilen dan P. Carolus der nächste bey dem Heydnischen Richter stunde / drum redet er ihn mit heller Stimm in Japonischer Sprach also an: Jetzund möcht ihr leichtlich erachten / ob die Geistliche in diß Land kommen dasselbige einzunemmen / oder vielmehr zu bekehren und die Seelen zum Himmel zu bringen: weil ihr sehet / daß wir mit Freuden sterben / und den bittern Todt nit förchten. Wir

schlies-

schliessen zwar durch GOttes Barmhertzigkeit unser Lebē glückseeliglich / und nach kurtzer Marter hoffen wir die ewige Seeligkeit zu erlangen: ihr aber seyt wohl unglückseelig und verblendt / weil ihr ein solches Leben führet / dardurch ihr zur ewigen Verdamnuß gerathen werdet. Doch diß sage ich euch für gewiß / wiewohl ihr vermaint / ihr wolt alle Christliche Priester auß euerm Land außreuthen / so werden doch an unser statt hundert andere wider herein kommen. Nun möcht ihr uns dan in GOttes Namen verbrennen / ihr werdet aber sehen / was für grosse Standhafftigkeit Christus seinen Dienern werde mittheilen.

Darnach wendete er seine Red zu den umbstehenden Catholischen / und ermahnte sie mit solchen eyfrigen Worten zur Beständigkeit im Catholischen Glauben / und zu Führung eines gottseeligen Lebens / daß seine Wort die Hertzen durchtrungen und häuffige Zähren auß den Augen herauß trieben. Unterdessen hiessen die Hencker die jenige / so enthaupt solten werden / nider knyen / und ihre Hälß entblösen. Unter diesen ware eine fromme Matron Namens Isabella / deren Mann vor ein paar Jahren umb Christi Willen ware lebendig verbrändt worden: diese wendete ihre Augen zu dem P. Carolo / und redete ihn noch zum letzten mit liebreichen Worten an: P. Carolus aber / welcher ihr Söhnlein vor vier Jahren getaufft / und weil er an S. Ignatii Tag gebohren worden / Ignatium genent hatte / sprach zu ihr: Meine Tochter / wo ist mein kleiner Ignatius? Dan er förchtete / es möchte jemand das Kind verborgen haben / damit es nit solte gericht werden. Die Mutter aber / welche vor dem Kind stunde / nahme dasselbige auff ihre Armben / sprechend: Sihet Herr Pater / hie ist er: den ich darum mit mir geführt hab / damit ich ihn durch den Todt dem jenigen widergebe / der mir ihn lebendig gegeben hat. Darnach sprach sie zum Kind: Gehe hin mein Sohn / sage dem Pater gute Nacht / und begehre seinen H. Seegen; dan er ist dein Vatter / weil er dich getaufft und Christo wider gebohren hat. Da gienge das liebe Kleinlein hin vor die Hütte deß Patris / fiele vor ihm nider / und begehrte seinen H. Seegen: welchen ihm der Pater mit aller Andacht mittheilte. Durch diß Spectackel wurden alle Umbstehende zum hertzlichen Mitleyden und häuffigen Zähren bewegt: und ware niemand / der nit wainte als die standhafftige Mutter allein. Der liebe kleine Ignatius ware gar köstlich von seiner Mutter bekleidt und gebutzt worden / und gienge so heroisch in dem Krayß hin und her / daß sich alle über diß vierjährige Knäblein verwunderten. Als er wider zu seiner Mutter kame / hatten die Hencker schon angefangen einige zu enthaupten: und es fielen drey oder vier H. Häupter vor die Füß deß kleinen Ignatij: er aber schreckte sich nichts darfür / ja wurde auch nit einmahl bleich im Angesicht / als seine enthaupte Mutter vor seinem Angesicht nider fiele: sonder knyete auch alsobald nider / legte seine Händlein

zusammen / und empfienge den tödtlichen Straich von dem unbarmhertzigen Hencker.

Demnach nun den dreyssig Martyren die Häupter abgeschlagen waren / steckten die Hencker dieselbige auf dreyssig Pfäl vor die Augen deren / so allbereit solten verbrändt werden: und fiengen darauff an die Hütten anzustecken. P. Carolus aber sprach zu ihnen: **Nit verwundert euch / wan ihr von einem unter uns ein Zeichen der Schwachheit sehen werdet: dan wir nit von Ertz / sonder von schwachem Fleisch und Bein gemacht seynd. Ich verhoffe dannoch auff GOtt / er werde uns Gnad verleyhen den Todt standhafftiglich zu leyden / und dardurch den Glauben / so wir geprediget haben / zu bekräfftigen.** Es ware eine jede Hütte fünff und zwantzig Spannen weit / und die Häncker zundeten dieselbige nit starck / sonder langsam an; damit die arme Leuth nit bald solten verbrännen / sonder langsam gebraten werden / und lang in der Pein müsten leben: ja endlich gar verzagen und herauß lauffen. Es stunden aber die H. Martyrer standhafftig in Mitten der Flammen / erhebten ihre Augen gen Himmel / und baten GOtt von Grund ihrer Hertzen umb Standhafftigkeit. Diß grausame Torment wehrete drey gantzer Stunden lang: in welcher Zeit etliche bälder / etliche langsamer sturben.

Unterdessen aber geschahe ein so grosses Unglück / welches billich alle fromme Hertzen erschrecken thät. Unter diesen drey und zwantzigen Rittern Christi / waren drey / welche die schwäre Marter deß Feurs nit konten überstehen: deßwegen sie mit gröstem Trauren der andern auß ihren Hütten herauß lieffen. Die jenige / so neben ihnen stunden / rieffen ihnen ernstlich zu / und vermöchten so viel / daß einer von ihnen wider zuruck lieffe / und sich freywilliglich in die Flammen stürtzte. Die andere zween Unglückseelige aber lieffen zu den Richtern / fielen vor ihnen nider / und baten umb das Leben. Versprachen auch der Christen GOtt zu verläugnen / und ihre Götter anzubetten. Die Richter aber waren durch die Standhafftigkeit der andern also aufferbauet / daß sie über die Meyneidigkeit dieser zweyen hefftig erzürnt wurden / und den Henckern befahlen dieselbige wider ins Feur zu tragen. Kaum aber waren sie in den Flammen / da lieffen sie wider herauß / und baten die Richter noch ernstlicher umb ihr Leben. Die Richter aber sprachen: **Wan ihr an euerm GOtt seyd meyneidig worden / wie wolt ihr dan unsern Göttern getreu verbleiben.** Darauff wurden sie wider in das Feur geworffen: lieffen aber zum drittenmahl wider herauß. Fielen vor den Richtern auff ihr Angesicht und sprachen: Wir bitten euch durch eurn GOtt Amida ihr wolt uns das Leben schencken. Die Richter aber liessen ihnen Händ und Füß binden / und wider in ihre Hütten werffen. Allda lagen die GOttes Vergessene / und rieffen in ihren Tormenten nit Christum an / sonder Amida den Abgott der Japonier: und fuhren also in Kurtzen auß diesem Feur zu den ewigen höllischen Flammen. Keine andere Ursach ihres Verderbens kan man wissen / als

daß

daß sie im Kercker halßstarrig sich erzeigt / und nit nach den andern richten wöllen. Und obwohl sie von vielen zu mehrmahlen inständig gebetten worden / seynd sie doch allzeit hoffärtig verblieben / und in ihrer Haißstärrigkeit in ihre Hütten geführt worden.

Dieser Fall der beyden betrübte die andere Martyrer gar sehr / und jagte allen eine heylsame Forcht ein. Deßwegen rüfften sie innbrünstiger zu Gott / und befahlen ihm ihren letzten Streit von gantzem Hertzen. Der erste so under ihnen sturbe / ware P. Carolus / welchem ein Funcken Feur vornen auff die Brust sprunge / und ihm sein Kleyd anzündete. Deßwegen er bald in voller Flamm stunde / und endlich nach drittthalb Stunden zu Boden fiele / und seinen Geist seeliglich auffgabe. Der letzte war auch ein Jesuiter P. Namens Sebastianus Chimura ein Japoneser: welcher mit zusammen gelegten Händen und erhabenen Augen drey gantzer Stunden lang in dem Feur lebendig gestanden / und endlich gantz verbrändt gestorben ist. Also seynd zugleich ein und zwantzig Brand-Opffer dem höchsten GOtt geopffert / und von den Engelen in den Himmel getragen worden. Under diesen waren neun Jesuiter / acht Dominicaner / und vier Franciscaner: welche alle den 10. September / Anno 1622. gelitten / und ihr Leben seeliglich vollendet haben.

Ihre Leyber blieben drey Täg und Nächt allda ligen wie sie gestorben waren / und wurden mit einer starcken Wacht bewahrt / damit kein Christ etwas darvon nähme. Die Christen kamen zwar immerdar dahin sie zu verehren / konten aber nichts von ihren H. Leybern bekomen; als allein das Haupt einer Frauen Namens Maria / welche dem Gubernator ware verwandt gewesen. Endlich als die Richter verstunden / daß die Christen sich verschworen hatten die H. Leyber deß Nachts hinweg zu nemmen / liessen sie dieselbige sambt ihren Posten / und alles was sie gehabt hatten in eine gar tieffe Gruben werffen / und mit vielen Steinen und Grund hoch überschütten. Die Erden auch so mit dem Blut der Enthaupten gefärbt ware / scharten sie auff / füllten die Aeschen der Hütten in grosse Säck / und streueten alles mit einander in das Meer.

Der fürnembste Richter aber Suquendanus mit Namen / welcher an deß Gubernators statt die Martyrer hinrichten lassen / bliebe nit ungestrafft: dan zween Monat darnach / als er immittels alle Priester in dem Land auff das allergnauest lassen auffsuchen / an einem Sonntag als er bey einer herrlichen Gasterey under vielen Gästen zu Tisch sasse / und kaum ein paar Mundvoll gessen hatte / siehe da kam die Raach Gottes über ihn / und straffte ihn sichtbarlich zum Schrecken aller andern. Dan er fiele urplötzlich für tod darnider / und sturbe mit verwandten Augen und schaumendem Mund erschröcklich. So bald er todt ware / wurde sein Leyb gantz schwartz als wan er wäre verbrändt worden / und gabe einen solchen grausamen Gestanck von sich / daß niemand konte bey ihm bleiben.

Diß ist die kurtze Beschreibung deß ritterlichen Kampffs dieser herrlichen Martyrer / welche bey dem lieben Gott für uns arme Sünder wöllen bitten /

damit wir nit mögen in die höllische Flam[illegible] gestürzt werden. Amen.

Hæc Historia delumpta est ex Vita P. Caroli Spinolæ Soc. Jesu, à P. Fabio Ambrosio Spinola conscripta, & Antuerpiæ in officina Plantiniana impressa. Anno 1630.

Die Sechste (Sechs und achtzigste) History.

Von der standhafftigen Gedult der seeligen Catharinæ von Genua.

EIn wahres und vollkommenes Exempl der Gedult hat uns Gott vor Augen setzen wollen / durch seine grosse Dienerin die seelige Catharinam von Genua: welche viele Jahr lang auff dieser Welt die Peinen deß Fegfeurs gelitten / und mit einer unerhörten Gedult und Frölichkeit übertragen hat. Ohne sonderliche Aufferbauung wird niemand ihre Legend lesen: auß welcher ich die folgende History kürtzlich gezogen hab.

Die seelige Catharina Genuensis ist von Durchleuchtigem Geschlecht / in der Stadt Genua gebohren: und von der Natur mit einer sonderlichen Schönheit und Freundlichkeit begabt worden. Dannoch hat sie ihre Schönheit und Adel nit geacht / sonder sich demüthig und niderträchtig gehalten. Als sie acht-jährig ware / fienge sie an in Bußwercken sich zu üben / ihr waiches Beth hinweg zu werffen / under ihr Haupt ein hartes Holtz zu legen / und an statt der Federn Spreuer sich zu understreuen. In ihrer Kammer hat sie ein *Ecce Homo* Bild / zu welchem sie eine sonderliche Andacht truge: und so offt als sie dasselbe ansahe / mit Mitleyden gegen das Leyden Christi verwundt wurde. Sie lebte in grosser Eingezogenheit / hielte mit keinem Menschen Gemeinschafft / ware ihren Eltern sehr gehorsam / und hatte eine sonderliche Begierd zur Andacht und Gottseeligkeit. Als sie zwölff Jahr alt ware / empfunde sie eine grosse Flamm der Lieb Gottes in ihrem Hertzē: deßwegē sie sich ernstlich fürnahme Geistlich zu werden / bliebe ein gantzes Jahr in disem gutē Fürsatz hielte auch in dem Jungfrauen-Kloster zu Genua / in welchem sie eine geistliche Schwester hatte / umb den Orden an: weil sie aber gar klein von Person ware / wurde es ihr abgeschlagen.

Als sie sechszehen Jahr alt ware / wurde sie von einem vornehmen Adelichen Herrn Namens Julianus Adornus zur Ehe begehrt: warin ihre Eltern gern bewilligten / und ihre Tochter zu überreden suchten: sie aber wolte ihren Willen nit darein geben / sagende daß ihr Hertz gar nit nach der Welt / sonder nach einem Kloster-Leben stunde: gleichwohl weil die Eltern sie sehr nöthigten / und sie auch auß Einfalt vermainte / daß sie ihnen hierin / wie in andern Sachen / zu folgen schuldig seye / als bewilligte sie endlich / wiewohl ungern in diese Ehe. Die Göttliche Gutigkeit aber / welche nit gern sahe daß diese außerwöhlte Seel sich an die Welt und das Fleisch hangen solte / liesse also zu / daß ihr Mann kein sonderliche Lieb zu ihr truge / son-

sonder ihr sehr zuwider ware. Ihre Weiß zu leben ware seinem Thun und Lassen gantz zugegen; weil er die Welt und die Eytelkeit liebte: sie aber ihre gröste Freud im Betten und Kirchengehen hatte. Darumb lebte er mit ihr gar uneinig / hielte sie gar hart und übel: und thät ihr so viel Leyd und Schmach an / daß sie in stätiger Betrübnuß leben müste. Diß Elend wehrete fünff gantzer Jahr / in welchem sie immerdar in solcher Schwärmüthigkeit ware / daß sie kein Mensch trösten konte. Immittels gienge ihr Mann nur dem Muthwillen nach / frasse / sauffte und spielte mit seines gleichen / und liesse nit nach so lang als etwas im Hauß ware. Auff diese Weiß verzehrte er sowohl ihres / als sein eigenes Gut / also daß sie endlich nichts mehr übrig behielten / und in grosse Armuth geriethen.

Wie sie nun sahe daß alles verzehrt ware / geriethe sie in Kleinmüthigkeit / ja gar in desperation: stunde von ihrem gotseeligen Leben ab / folgte den bösen Fußstapffen ihres Manns / gesellte sich zu leichtfertigen Leuthen / fieng an ein sündhafftes Leben zu führen / und einige schwäre Sünden zu begehen. Diß üble Leben führte sie fünff Jahr lang: funde gleichwohl keine wahre Ergötzlichkeit in weltlichen Dingen / sonder ware allzeit hart gepresst in ihrem Gewissen. Sie wurde gantz mager und ungestalt / und verluhre alle ihre vorige Schönheit und Holdseeligkeit. In den dreyen letzten Monaten dieser fünff Jahren geriethe sie in solche innerliche Betrübnuß ihres Geistes / und es kame sie ein solcher Widerwillen und Abscheuen aller weltlichen Dingen an / daß sie sich selbsten unerträglich ware / und weder bey Gott noch bey den Menschen einigen Trost funde. Sie sasse in ihrem Hauß wie eine Einsidlerin in der Wüsten / und gienge nirgends hinauß als nur in Kirchen die H. Meeß zu hören. Immittels fuhre ihr Mann als fort sie immerdar zu plagen / und ihr alles was er konte und wuste / zu leyd zu thun. Gleichwohl litte sie alle diese Widerwärtigkeit mit grosser Gedult / und ware ihrem rauhen und zornigen Mann in allem gantz gehorsam und bereitwillig.

Demnach sie nun zehen Jahr in ihrem Ehestand / und in diesem elendigen Leben vollbracht hatte / und einsmahls in das Nonnen-Kloster zu ihrer Schwester / deren ihr Leyd zu klagen / gangen ware / sprach dieselbige zu ihr: Liebe Schwester / unser Beichtvatter ist gar ein heiliger und geistreicher Mann / ich bitte ihr wolt ihm beichten / und versichere euch daß ihr werdet getröst werden. Die Catharina aber sagte / sie konte jetzund nit beichten / weil sie sich gar nit darzu bereit hätte. Die Schwester aber sagte / so geht dan nur zum wenigsten zu ihm in den Beichtstuhl: und wan ihr ja nit könnet beichten / so befehlet euch nur in sein H. Gebett. Wolte die Catharina für ihrer Schwester Ruhe haben / so muste sie sich bester massen zur Beicht bereiten. Sie knyete in den Beichtstuhl in Mainung ihre Sünden zu beichten: es gosse ihr aber GOtt in einem Augenblick solche klare Erkantnuß ihrer Armseeligkeit / und solche schmertzliche Reu ihrer Sünden in ihr Hertz / daß sie schier für Ohnmacht darnider gefallen wäre. Sie wurde durch diese Erkantnuß so gar von aller Eytelkeit der Welt abgezogen / und in die Göttliche Lieb eingezogen / daß sie schier

wäre

wäre verzuckt worden/ und für feuriger Lieb außrieffe: **Nit mehr die Welt: nit mehr die Sünd. Wan ich tausend Welten hätte/ ich wolte sie GOTT zu lieb hinweg werffen.** Wegen dieser bittern Reu und häuffigen Zähren konte sie kein einige Sünd außsprechen/ sondern thäte nichts mehr als seufftzen/ trauren und wainen. Der Beichtvatter sasse lang allda/ sehend diesem Elend zu: redete sie offt an daß sie solte beichten/ konte aber von ihr kein Antwort bekommen. Immittels wurde er wegen einer nothwendigen Sachen zum Beicht-Stuhl hinauß geruffen/ bliebe auch eine Weil auß/ und kame endlich wieder: sie aber vermerckte weder sein hinweg gehen/ noch sein wieder kommen. Der Beichtvatter ermahnte sie abermahl zum beichten: sie aber sprach: Ehrwürdiger Herr/ ich kan für grossem Schmertzen jetzunder nit beichten/ sondern wolte mit euerm Belieben diese meine Beicht biß zu einer andern Zeit gern auffschieben. Dessen ware er gar wohl zu frieden/ und sie verfügte sich nacher Hauß/ versperrend sich in eine geheime Kammer.

In dieser Kammer warffe sie sich auf die Erden/ fienge an so schmertzlich zu seufftzen/ so bitterlich zu wainen/ so hart auff ihre Brust zu schlagen/ so kläglich zu schreyen/ und ein so erbämliches Laydwesen zu führen/ daß man hätte mögen vermeinen sie wurde für lauter Layd sterben. Ja sie empfunde eine solche unermeßliche Reu über ihre begangene Sünden/ daß wan sie GOtt nit durch ein Mirackel erhalten hätte/ so hätte ihr Hertz für grossem Schmertzen müssen zerspringen. Unter dieser Zeit erschiene ihr Christus im Geist/ mit einem Creutz auff seinen Achselen/ und mit Blut-fliessenden Wunden: wordurch sie solches Mittleyden in ihrem Hertzen empfunde/ daß sie für grösse der Lieb und Layd gantz von sich kame/ und einem unempfindlichen Ding gleich wurde. Diß Gesicht trunge ihr so tieff in ihr Hertz/ daß sie darnach allzeit vermeinte sie sehe mit ihren leyblichen Augen Christum vor ihr am Creutz hangen/ und auß allen seinen Wunden häuffiges Blut vergiessen. An diesem Gecreutzigten sahe sie auch klärlich alle Schmachen so sie ihm mit ihren Sünden zugefügt hatte/ wordurch ihre Reu so sehr vermehrt wurde/ daß sie laut außzuruffen genöthiget wurde/ sprechend: **O JEsu mein Lieb in Ewigkeit wil ich nit mehr sündigen: und wans deine Lieb erfordert/ so wil ich vor allen Menschen meine Sünden offenbahren.**

Darnacher thäte sie eine General-Beicht von allen ihren Sünden/ mit solcher Demuth und Reumüthigkeit/ als wan sie leyblicher Weiß/ wie eine andere Magdalena vor den Füssen Christi läge/ und ihm selbsten ihre Sünden beichtete. Nach verrichter Beicht fienge sie ein so erschröckliches Bußleben an/ welches mehr zu verwundern als nachzufolgen ist. Dan erstlich truge sie unterschiedliche raue Cilicia/ und machte viele erschreckliche scharpffe Disciplinen. Sie asse hinführo gar kein Fleisch mehr/ noch auch einiges Dings das ihren Geschmack hätte mögen belustigen. Sie bettete alle Tag sechs gantzer Stunden lang: und wan sie ihrem Matten Leyb einige Ruhe verleyhen wolte/ so legte sie sich auf scharpffe stechende Dörner. Sie entschlüge

sich der Gemeinschafft aller Menschen/ so gar daß wan sie auch von ihren eigenen Eltern jeweilen besucht wurde/ sie mit ihrer grossen Verwunderung mit ihnen redete. Sie gienge nimmer auß als nur zur Kirchen und Gottesdienst: und alsdan gienge sie mit niedergeschlagenen Augen/ und sahe keinen Menschen an. Sie litte gar grausamen Hunger/ und wan sie etwas assе ware es so bald in ihrem Magen verzehrt/ daß sie vermeinte sie wolte Holtz/ Stein und Eysen verdäuen können. Was ihrem Geschmack zu wider ware das nahme sie gegen Gewalt der Natur ein: dahero assе sie vielmahl faule stinckende Speysen/ und truncke stinckenden Eyter so auß den Wunden außgepreſt worden.

Es gabe der liebe GOtt ihrem Mann auch Gnad daß er hinführo mit ihr keusch lebte/ und sie von der Zeit ihrer Bekehrung nimmermehr berührte. Er nahme auch darnach den dritten Orden St. Francisci an/ und lebte darin gar andächtig und gottseelig. Letzlich wurde er gar gewaltig mit dem Lenden-Grieß geplagt/ und konte lange Zeit schier gar keinen Urin von sich lassen: wordurch er in grosse Ungedult geriethe/ und biß zum End deß Lebens darin verbliebe. Seine fromme Ehefrau aber die seelige Catharina ware sehr sorgfältig für sein Heyl/ und ermahnte ihn eyfferig zur Gedult und Standhafftigkeit. Weil diß aber nichts helffen wolte/ begabe sie sich in eine absonderliche Kammer/ bettete allda mit hertzlichen Seufftzern und Zähren für das Heyl dieser Seelen und sprache gar offt diese Wort: **JEsu mein Lieb/ ich begehre von dir diese Seel: ich bitte dich gib mir dieselbige/ dan du kanst mir sie wohl geben.** Also bettete sie eine halbe Stund lang/ mit überfliessigen bittern Zähren: und wurde endlich inwendig unterricht daß sie seye erhört worden. Deßwegen stunde sie von ihrem Gebett auff/ gienge in die Kammer ihres Manns/ und funde ihn so gar verändert/ daß er gantz ruhig und gedultig ware/ und mit Worten und Zeichen zu erkennen gabe/ daß er sich gäntzlich in den Willen Gottes übergeben hätte. In dieser Resignation ist er auch bald darnach andächtiglich gestorben/ und durch die Fürbitt seiner gottseeligen Ehefrauen in die Seeligkeit eingangen. Welches sie nach seinem Todt einem von ihren geistlichen Freunden mit folgenden Worten offenbahrt hat/ sprechend: **Mein Sohn/ der Herr Julianus ist gestorben: von welchem du wohl waist/ daß er eines ziemlich verkehrten Sinns gewesen seye/ weßwegen ich ein sonderliches Hertzen-Creutz gehabt hab: dannoch hat mich JEsus/ meine süsse Lieb/ seines Heylß versichert/ ehe er von dieser Welt abgeschieden ist.** Bald nach ihrem Mann sturben auch ihre Brüder und Schwestern/ welches sie aber gar nicht betrübte/ weil sie mit dem Willen Gottes gantz vereiniget ware.

Weil sie dan nach dem Tod ihres Manns in ihrem Hauß allein ware/ und nach einer frommen Magd eyfrig trachtete/ da bescherte ihr der liebe GOtt eine durch folgendes Mittel. Ein reicher Mann so den fressenden Krebs an der Nasen hatte/ und alles was zur Besserung dienen möchte/ vergeblich angewendet hatte/ geriethe endlich in ei-

ne so grosse Ungedult/ daß er schier verzweiffien wolte. Seine Haußfrau förchtendt er möchte in solchem üblen Stand sterben/ bate die seelige Catharinam/ sie wolte ihren Krancken Mann besuchen/ und zur Gedult und Reu seiner Sünden ermahnen. Catharina besuchte den armen Mann/ tröstete ihn mit demüthigen Worten/ ermahnte ihn auch zur Gedult/ und gienge in Begleitung dieser Frauen wieder nach Hauß. Unterweegs giengen sie in eine Kirchen/ betteten allda für das Heyl dieses Krancken/ und nahmen bald darnach voneinander den Abschied. Wie nun diese Frau zu ihrem Mann zuruck kame/ fande sie ihn also verändert/ als wan er auß einem Teuffel ein Engel worden wäre. Er fragte sie was diß für eine heilige Frau wäre/ welche ihn kurtz zuvor besucht hätte. Sie aber sprache/ es wäre die Durchleuchtige Frau Catharina Adorna/ eine Person von grosser Vollkommenheit. Er bate sein Weib sie wolte dieselbige noch einmahl zu ihm bringen/ dan er hätte etwas nothwendiges mit ihr zu reden. Demnach nun diß geschehen/ umbfienge der Krancke die seelige Catharinam mit beyden Armben/ und sprache mit vielen Zähren gar freundlich zu ihr: **O Durchleuchtige Frau/ wie wil ich euch gnugsam dancken können für die grosse Wolthat/ so mir GOTT durch euer Gebett erwiesen hat. Dan nach dem ihr von mir hinweg gangen seyet/ ist mir unser HErr Jesus Christus sichtbarlicher Weiß erschienen/ in solcher Gestalt/ wie er der H. Magdalenä im Garten erschienen ist: Er hat mir seinen H. Seegen geben/ hat mir meine Sünden verziehen/ und mir gesagt ich solte mich bereiten am künfftigen Fest der Himmelfahrt zu sterben. So bitt ich euch dan O gnädige Frau ihr wolt mein Weib Argentina zu euer geistlichen Tochter annemmen/ und wan ich werde gestorben seyn/ so wolt ihr sie zu einer Dienerin in euer Hauß auffnemmen.** Uber diese Reden wurden diese beyde Weiber höchlich erfreuet/ und bewilligten gar gern in sein billiches Begehren. Gleich darauff liesse der Krancke einen Beichtvatter kommen/ beichtete seine Sünden mit hertzlicher Reu/ empfienge mit Andacht die H. Communion/ machte sein Testament zum Nutzen seiner Seelen/ und bereitete sich mit allem Ernst zu dem bald künfftigen Todt. Am Himmelfahrt Abend beichtete und communicierte er wiederumb/ empfienge die letzte Oelung/ und als er bey seiner Frauen allein ware/ nahme er das Crucifix in die Hand/ gab das seiner Frauen in ihre Händ/ und sprache mit wainenden Augen zu ihr: **Siehe meine liebe Argentina/ den gecreutzigten Jesum gib ich dir zum Bräutigam/ bereite dich zum Leyden/ dan du wirst an Leyb und Seel viel müssen außstehen. Ubergib dich in den Willen Gottes/ und leyde mit Gedult und Freuden dan das Leyden ist eine Leyter zum Himmel.** In dergleichen Reden fuhre er die gantze Nacht fort/ und als der Tag anbrache sprach er: **Gute Nacht Argentina/ meine Stund ist kommen.** In diesem Wort verschiede er/ und sein Geist fuhre zu dem Fensterlein der Zellen seines Beicht-Vatters/ anklopffend und

sprech-

sprechend: Ecce Homo. Wordurch der Beichtvatter erkennte daß der Geist verschieden wäre / und zu dem HErrn fuhre. Nach seiner Begräbnuß nahme die seelige Catharina diese Argentinam zu sich in ihr Hauß / hielte sie nit für ihre Dienerin / sondern für ihre geistliche Tochter / und empfienge von ihr so viele Gutthaten / daß wan sie selbige nit bey sich gehabt hätte / so wäre sie vor Zeit gestorben. Weil sie nemblich von der Lieb Gottes manchmahl also entzündt wurde daß sie gantz von sich kame / und an ihrem Leyb hefftig brunne. Wan dan diese Argentina / so hiervon alle Wissenschafft hatte / sie nicht abgekühlt und gelabt hätte / so hätte ihr schwacher Leyb diese Hitz nit mögen ertragen / sondern nothwendiger Weiß müssen verbrennen und vergehen.

Von dem Brand der Liebe Gottes / so die seelige Catharina von Genua an Leyb und Seel gelitten hat.

Nach dem die seelige Catharina vier Jahr lang in den obgemeldten schwären Bußwercken zugebracht / und auch immittelst in dem grossen Spital der Stadt Genua den Krancken und Sterbenden mit höchster Lieb und Fleiß treulich gedient hatte / wolte der liebe GOtt sie zu der innerlichen Ruhe beruffen / und durch das Feur seiner Göttlichen Liebe gantz und gar in sich verwandelen. Dahero ware sie schier allzeit verzuckt / und lebte mehr in jener als in dieser Welt. Wan sie bey der Meeß oder Predig ware / ware sie so gar in sich versammlet / und mit demselbigen / was sie in ihrer Seelen empfunde / bemühet / daß sie weder hörte noch sahe was außwendig geredt oder verricht wurde. Gleichwohl ware diß eine wunderliche Sach / daß obschon sie gantz von Sinnen ware / dannoch sich eusserlich nit anders verhielte / als wan sie gantz bey sich selbsten wäre: also daß wan einer sie in der Verzuckung anredete / sie ihm eine bescheidene Antwort gabe: und wan einer etwas von ihr begehrte / sie dasselbige ohne Hindernuß verrichtete. Ihre Seel wurde von der Süssigkeit der Göttlichen Liebe so gar überhauffet / daß sie schwärlich reden konte / und mehrentheils mit stiller und haisserer Stimm reden muste: und bißweilen lage sie aller ihrer Sinnen beraubt gantz todtbleich auff der Erden / daß wer hiervon nicht wuste / hätte gewiß geglaubt sie muste todt seyn. Es vergienge ihr auch der Lust und Geschmack zu allen Speysen / also daß wan sie schon wolte dannoch nit essen konte. Wan sie von einigen Leuthen mit bitten genöthiget wurde etwas zu essen / folgte sie zwar ihnen und asse etwas von den fürgesetzten Speysen: sie wurde aber darüber so kranck daß sie grossen Schmertzen muste außstehen und alles wieder von sich geben. Fünff und zwantzig Jahr lang hat sie von dem Faßnacht Sontag an biß auff Ostern: und von Martini an biß auf n Christag gar nichts gessen noch getruncken als allein das H. Sacrament deß Altars / welches ihre tägliche nothwendige Nahrung ware.

Sie wurde von der Lieb Gottes so sehr eingenommen / daß sie nit mehr konte mit den Menschen umbgehen / sondern mehrentheils sich in heimliche Oerther verbarge / und ihrer Andacht abwartete. Wan sie jeweilen gesucht und gefunden wurde / so lage sie mit ih-

rem Haupt auff der Erden / und hatte ihr Angesicht mit den Händen bedeckt; ware auch so gar von sich selbsten / daß wan man ihr schon laut zu riesse sie dannoch nit hören konte. Wan sie dan auß diesen verborgenen Oerthern herfür gienge / so hatte sie ein so rothes und feuriges Angesicht / als wan sie ein irrdischer Seraphin wäre: sie redete auch gleich als mit einer Englischen Zungen so hohe Sachen / daß sie schier von niemand möchte verstanden werden. Sie ware schier allzeit so gar mit GOtt vereiniget / und ihre fünff Sinn waren in dem feurigen Ofen der Göttlichen Liebe so gar verzehrt / daß weder ihre Augen sehen / noch ihre Ohren hören / noch ihre Nasen riechen / noch ihr Mund etwas schmäcken möchte / was ihnen auff dieser Welt eine Ergötzlichkeit hätte mögen bringen. Diese ihre Sinn aber hatten in der Liebe Gottes solche Süssigkeit / welche mit keiner menschlichen Zungen mag außgesprochen werden: weßwegen sie dan von Hertzen gern alle irrdische Wollüsten verachtete / damit sie die himmlische möchte völliger geniessen.

Diese empfindliche Wollüsten aber hatten ihre Sinnen nur im Anfang dieser ihrer Verzuckungen: nachgehends aber / als ihre Seel je länger je mehr in die Göttliche Lieb verschluckt wurde / da empfunde ihr Leyb nit allein keine Süssigkeit / sondern je länger je grössere Peinen und Tormenten. Dan ihr Hertz fienge an mit solchem haissen Brand der Liebe zu brennen / daß ihr Leyb von diesem innerlichen Feur gantz inflammiert wurde / und man ihre Haut wegen der grossen Hitz kaum möchte berühren. Es schiene als wan ihr Hertz mit einer grossen Wunden verletzt wäre / welche Wund sich durch das Fleisch so wohl vornen zu der Brust / als hinden zum Rucken erstreckte: so gar daß das Hertz gleich als ein Blaßbalg durch diese Wund Athem schöpffte und von sich liesse: und zwar mit solchem Schmertzen / daß die verwundte Catharina ihre Hand bald auff die Brust / bald auff den Rucken fast trucken muste / damit ihr Hertz nit möchte zerspringen: und wan sie GOtt nit miraculoser Weiß hätte erhalten / so hätte sie für grosser Peyn müssen vergehen. Durch diesen immerwährenden innerlichen und eusserlichen Brand muste ihr Leyb solche grausame Schmertzen außstehen / daß er deß Lebens gantz verdrossen ware und mit grosser Begierd nach dem Todt verlangte. Wan sie hörte daß jemands gestorben ware / oder hörte die Todten-Klocken leuten / liesse sie hin die Todten zu besehen warin sie ihre gröste Freud hatte / und selbige Leuth für glückseelig schätzte; verhoffend diß Glück wurde ihr auch bald zu kommen; damit sie nur bald von ihrer unerträglichen Peyn möchte befreyet werden. Dan sie hatte Tag und Nacht keine Ruhe / als allein wan sie schlieffe; und alsdan vermeinte sie selbst / sie wäre auß dem Feur herauß gezogen worden / damit sie ein wenig möchte verschnauffen. Wegen dieser grossen Schmertzen ware sie gar offt kranck und bethlägerig / und wurde von den Doctoren als eine Krancke durch Medicinen geheilet. Man gebrauchte innerliche und äusserliche Mittel damit das Hertz Krafft bekäme natürlicher Weiß zu athemen und der Mund zu reden: es wurde aber das von der Lieb Gottes entzündte Hertz durch diese Me-

dicinen

dienen nur desto mehr geängstiget / und die Stimm geschwächt / so gar / daß alle Doctores ihr das Leben versagten / und nichts mehr zu brauchen wusten. Bald darnach aber / wie auch sonsten offtmahlen machte sie sich mit allem Gewalt auß dem Beth / gienge in eine heimliche Kammer / warffe sich mit gantzem Leib auff die Erden / krumpffte und trehete sich wie ein getrettener Wurm / seufftzete laut / und schrye erbärmlich sprechend: **O Lieb ich kans nit länger außstehen: dan mein Hertz wird gantz zu Aschen verbränt / und alle Feuchtigkeit meines Leibs verzehret.** Als nun die Doctoren vermerckten / daß ihre Kranckheit von der Hitz der Liebe herkäme / gaben sie ihre kühlende Sachen ein / und schlugen ihr auch kühlende Pflaster auff die Brust / wardurch das innerliche Feur etwas erkühlt / und die Schmertzen etwas gelindert wurden.

Damit dan nun der Brand dieses himmlischen Feurs in ihr etwas gelindert wurde / begabe sie sich offtmahlen zu äusserlichen Wercken; sonderlich aber zu dem Dienst der Krancken / welche in dem grossen Hospital der Statt Genua waren. Allda reinigte sie allerhand Unreinigkeiten / wiewohl ihre blöde Natur solchen Widerwillen darvon empfienge / daß all ihr Ingeweid sich daruber bewegte. Damit sie aber ihre Sinnligkeit möchte dämpffen / roche sie manchmahl daran / ja truncke auch vielmahl dieselbige mit gröstem Grausen ein. Mit gröster Lieb diente sie allen und jeden Krancken / und verschmähete keinen einigen / wiewohl er eine abscheuliche Kranckheit und übelriechenden Athem hatte / die zerrissene / schmutzige und mit Ungeziffer angefülte Kleyder truge sie mit sich nacher Hauß / wäschte / flickte und säuberte selbige mit grossem Fleiß. Die Betrübte / Ungedultige und Sterbende könte sie mit so kräfftigen Worten trösten und stercken / daß sie viele auß der Gefahr der Verdammuß errettet / und zur Seeligkeit gebracht hat. In diesen Diensten deß Spitals hat sie von ihrer Bekehrung an biß auff das fünfftzigste Jahr ihres Alters zugebracht: nach solcher Zeit aber hat die Lieb GOttes in ihr so starck zugenommen / daß sie wegen stätiger Leibs-Schwachheit den Krancken nit mehr dienen konte. Sie vermainte zwar durch diese äusserliche Beschäfftigung daß innerliche Feur etwas zu lindern / es wurde aber nur desto mehr angezündet: also daß sie offtmahl gezwungen wurde die Krancken zu verlassen / und sich in heimliche Orth zu verbergen; allwo sie alsobald verzuckt wurde / und allzeit drey oder vier Stunden verzuckt bliebe. Einsmals wurde sie von einem Geistlichen in solcher Verzuckung wargenommen / welcher deß Außgangs erwartete und darnach sie fragte / was ihr gewesen wäre. Sie aber sprache auß Demuth / es wäre ein Schwachheit deß Haupts / welche sie vielmahl anstiesse. Er aber sprache: **Mutter / ihr habt nit Ursach euere Gnaden für mir zu verbergen: sonder ich bitte euch wegen der Ehr GOttes / ihr wolt euch jemand außerwählen / welchem ihr die Gnaden / so euch GOtt verleyhet / möget erzehlen; damit sie nach euerm Tod nit mögen verborgen bleiben / und**

GOtt seiner schuldigen Ehren und Lobs beraubt werde. Sie sprache / sie wäre dessen zu frieden / wan es GOtt gefällig ware: und als sie hierin den Willen GOttes erkänte / erwählte sie eben selbigen Geistlichen / welchem sie den Anfang ihrer Bekehrung / und nachgehends viele andere Gnaden / so sie von GOtt empfangen hatte / erzehlte: es waren aber viele / ja der mehrere Theil derselbigen so hoch und Göttlich / daß selbiger Pater sie nit verstehen / viel weniger beschreiben konte. Weßwegen sie auch sich hinfüro desselbigen Paters entschluge / und ihm nichts mehr von dem Stand ihrer Seelen erzehlte.

Also hat diese treue Dienerin Gottes ungefehr fünff und zwantzig Jahr in dem Dienst GOttes zugebracht / in welcher Zeit sie von keinem Menschen / sonder allein von GOtt underricht und geführt wurde. Demnach sie aber nun über sechstzig Jahr alt worden / und wegen schwärer Kranckheiten / und wenigen Gebrauchs ihrer Sinnen sich selbsten nit mehr allein regieren konte / da hat ihr GOtt einen heiligen und geistreichen Priester verordnet / welcher ihres Leibs und der Seelen Sorg solte tragen: welchem GOtt auch solche Erkantnuß und Liecht eingegossen / daß er alle übernatürliche Würckungen konte erkennen / und sie in allem nach dem Willen GOttes regieren. Dieser ware der Rector deß Hospitals / darin sie sich auffhielte / welcher sie Beicht hörte / ihr in ihrer Kammer Meß lase / und sie / so offt sie verlangte / communicierte. Es ware aber ihr Gebrauch alle Tag zu communicieren / welchen Gebrauch sie von ihrer Bekehrung an allzeit gehabt hatte. Dahero dan sie solche Andacht und Begierd zur Communion empfangen hatte / daß ihr unmöglich ware einen einigen Tag sich darvon zu enthalten. Wan sie sich aber bißweilen wegen Kranckheit enthalten müste / so wurde sie darüber so gar betrübt / daß sie deßwegen vermeinte zu sterben. Einsmals wolte sie ihr Beichtvatter probieren / und sprach zu ihr: das tägliche Communicieren konte wohl Sünd seyn. Auff diß Wort liesse sie die Communion stehen: wurde aber darüber so kranck / daß er ihr müste erlauben allzeit ohne Hindernuß das H. Sacrament zu empfangen. Der Doctor auch / welcher sie curierte / müste sich sehr hüten / daß er ihr nit ohne die gröste Noth die Communion verbotte / weil er auß der Erfahrnuß wuste / was für Elend sie darüber müste außstehen.

Wan dan nun diese gottseelige Matron ein innerliches oder äusserliches Anligen hatte / so nahme sie ihre Zuflucht zu ihrem Beichtvatter: welcher durch die Göttliche Gnad sie in allem zu trösten / und alle ihre Scrupulen zu erläutern wuste. Dahero empfienge sie durch ihn eine sonderliche Linderung / und erzehlte ihm alles mit sonderlichem Vertrauen: konte auch nit ruhen / biß sie ihm alles / was sie an Leib und Seel litte / offenbahrt hatte. Ja es ware ihr ein sonderlicher Trost / wan er nur allein bey ihr ware; weilen sie beyde durch das bloße Ansehen / ohne einige Sprach / einander verstehen konten. Welches dan den Brand ihres Hertzens sehr linderte / und ihre zerknirschte Glieder sehr erquickte: sonderlich wan sie wegen schwären Nöthen kein Wort reden konte:

konte: weil alsdan ihr Beichtvatter innerlich erleuchtet wurde / daß er erkennen konte warin / und wie er ihr helffen solte. Einsmals als er sich eine Weil von ihr abgesondert hatte / sprach sie zu ihm: **Weilen es scheint / daß GOtt euch die Sorg über mich anbefohlen habe / drum soltet ihr billich euch nit von mir absondern / und andern Dingen abwarten. Ich bin 25. Jahr in dem Geistlichen Leben verharret ohne einige menschliche Hülff: anjetzo aber weilen ich die grosse innerliche und äusserliche Aengsten nit mehr kan außstehen / hat euch GOtt mir zu helffen gesendet. Dahero wan ihr von mir hinweg gehet / werde ich also untertruckt und verlassen / daß ich mit Heulen und Wainen das Hauß erfülle / und über euere Unbarmhertzigkeit mich beklage. Und wan ihr diß mein gröstes Hertzenlayd soltet wissen / so wurdet ihr nimmer von mir gehen.** Durch diese Reden wurde er so sehr zum Mitleyden bewegt / daß er hinfüro ausser der gröstẽ Noth nimmer von ihr gienge. Weilen sich aber einige über diese grosse Gemainschafft ärgerten / und sie übel außlegten / wurde er genöthiget sich von ihr abzusondern / und drey gantzer Tag von ihr zu bleiben. Als er aber darnacher wider zu ihr kame / und in der That befunde / was für grausame Tormenten diese verlassene Seel seithero wegen seiner Abwesenheit gelitten hatte / gereuete es ihn sehr / daß er sie verlassen hatte: wurde auch im Geist von GOtt wegen seines Unglaubens hart gestrafft; weil er lange Zeit her solche übernatürliche Zeichen an ihr gesehen hatte / welche auch einen verstockten Juden / wan er den tausenden Theil deren gesehen hätte / hätten können erweichen. Sie beflieſſe sich auch jeweilen in ihren grossen Nöthen der Gemeinschafft ihres Beichtvatters zu entschlagen / und ihm ihr innerliches Anligen zu verhälen: sie müste aber alsdan solche Schmertzen außstehen / daß sie vermainte / sie litte die Pein der Martyrer / und müste für Grösse der Tormenten ihren Geist auffgeben. In diesem Stand verharrete sie viel Jahr / und ihr Beichtvatter müste allzeit bey ihr seyn sie zu trösten und zu laben. Und obwohl er Tag und Nacht mit ihr grosse Mühe hatte und viel leyden müste / geschahe dannoch durch GOttes Hülff / daß er niemahl kranck wurde / sonder allzeit frisch und starck verbliebe / und mit freuden solche grosse Beschwärnussen überstunde. Es hatte diese seelige Matron ein so zartes Gewissen / daß / wan ihr der geringste Scrupel fürkame / sie gleich denselbigen beichten und offenbahren müste / sonsten wurde sie innerlich gewaltiglich gepeiniget: deßwegen darffte der Beichtvatter nit weit von ihr gehen / sonder muste schier immerdar im Spital verbleiben.

Wie die seelige Catharina die letzte Jahr ihres Lebens zugebracht / und endlich gestorben seye.

Neun Jahr vor ihrem End fiele diese seelige Matron in eine solche Kranckheit / welche allen Doctoren und Artzten unbekänt ware. An ihrem Leib erschiene zwar kein Zeichen einer Kranckheit /

heit / gleichwohl litte sie unerträgliche Schmertzen und Peinen. Keine Medicinen wolten etwas helffen / noch einige Speysen konten sie etwas erquicken / drumb waren alle Doctores sampt allen / so ihr auffwarten / gantz erschlagen / und wusten nit / wie sie ihr solten helffen. Der Leib wurde je länger je schwächer / und die Peinen je länger je grösser: also daß man offt vermeinte / sie wurde für Grösse der Schmertzen vergehen / und dahin sterben. Endlich wurden die Peinen so groß / daß sie ihren gantzen Leib vom Haupt biß zu den Füssen zerschmetterten / und kein einiges Glied noch Ader ware / welches nit seine absonderliche Pein hatte. Sie warffe so viel Blut und Schleim auß / daß nichts in ihrem Leib verbliebe / sonderlich weil sie auisser der täglichen Communion schier nichts asse / und offtmahl in vierzehen Tagen nit das geringste in ihren Leib bekame. Man befeuchtete zwar offt ihren Mund mit frischem Wasser / sie konte aber für Schmertzen kein einiges Tröpfflein einschlicken. Die gantze Nächten konte sie kein Aug zu thun / konte sich auch nit ohne Hülff der andern bewegen noch wenden. In und außwendig brännte sie wie ein glüende Kohl: deßwegen sie dan offtmahl so laut rieffe / daß mans auff der Strassen hören konte. Vielmahl hatte sie grosse Lust für grossem Hunger etwas zu essen und zu trincken: wan mans aber daher brachte / so war ihr nit möglich etwas darvon zu versuchen / noch zu berühren. In summa sie litte solche grausame Peinen und Tormenten / als wan sie gleich wie Christus an ein Creutz genaglet wäre; außgenommen / daß sie innerlich von GOtt nit verlassen / sonder getröst und gestärckt wurde. Dahero ware sie so geduldig / und redte mit den Leuthen so beweglich / daß alle / so sie zu besuchen kamen / auß Andacht und Mitleyden mit ihr wainen müsten. Es kamen täglich viele Leuth / auch von weit entlegenen Orthen / sie zu sehen und zu hören: welche alle sich höchlich über sie verwunderten / vermainend sie sähen keine Menschliche / sonder eine Göttliche Creatur. Dan in ihrer Seel erschine ein himmlisches Paradeyß / an ihrem Leib aber ein unerträgliches Fegfeur zu seyn. Diese beyde Würckungen waren gantz übernatürlich / weilen sie nit allein am allerheffigsten / sonder auch ein ander gantz zu gegen waren / dan die grosse Schmertzen ihres Leibs konten die Ruhe ihrer Seelen nit verstöhren; noch die Freud ihrer Seelen die Pein ihres Leibs linderu. Dahmahl sahe sie gleich als in einem Spiegel den Stand der Seelen im Fegfeur: deßwegen sie dan auch klärlich von denselbigen geredt und schrifftlich hinderlassen hat. Ja es schiene / als wan uns GOtt in dieser Person gleich als in einem lebendigen Spiegel wolte zeigen / wie es in dem Fegfeur hergehe / weilen die Seelen alldorten zugleich die gröste Pein und dannoch die gröste Gedult und innerliche Ruhe haben.

Es lebte diese getreue Liebhaberin Christi ohne Menschliche Hülff / ja ihre Natur ware also gepresst / und alle Glieder so gar zerquetscht / daß es Wunder ware wie das Leben in ihrem Leyb verbleiben konte: dan das innerliche und äusserliche Feuer brennte sie auff das allergrausamste / und thäte ihr immerdar

wäh-

tödtliche Peinen an: gleichwohl konte sie nit sterben noch verbrant werden; sonder muste wider alle Kräfften der Natur leben/ und je länger je mehr leyden. Ihr Hertz branne gleich als ein angezündter Feur-Ofen und diese Hitz schluge auch scheinbarlich in ihre Glieder. Dahero ware ihr Leyb umb das Hertz so gelb wie Saffran / und alldorten litte sie solchen Brand / welcher viel haisser ware als das natürliche Feur. Diß zu beweisen hielte sie offtmahl eine brinnende Kertz / oder legte glüende Kohlen auff ihre blösse Armben: welcher zwar alsdan äusserlich branne und verbrändt wurde / dannoch ohne einigen ihren Schmertzen; weil die Krafft deß innerlichen Feurs viel gröſſer ware als deß äusserlichen / und sie deßwegen die äusserliche Hitz nit fühlen konte. Diß ware under beyden Feuren der Underschied / daß das natürliche Feur / wiewohl es geringer ist / alles verbränt und verzehrt: das unnatürliche Feur aber / wiewohl es haisser ist / nur bränt und nichts verzehrt. Dahero geschahe es / daß / obwohl ihr innerliches Feur so haiß ware / daß es auch eysene Leyber zu Aschen hätte können verbrennen / dannoch ihren Leyb nit verbrennte: gleichwohl innerlich und äusserlich also außsaugte / daß schier nichts mehr lebendiges an ihr ware / sonder sie gleich als eine Todte auff ihrem Bethlein lage. Und diß grausame Fegfeur litte sie acht gantzer Jahr lang: wiewohl sie auch jeweilen einige Täg ein wenig Ruhe hatte / damit sie nit vor der Zeit sterben müste.

Ein Jahr vor ihrem Tod offenbahrte ihr GOtt wie viele grausame Tormenten sie noch diß letzte Jahr ihres Lebens muste leyden / und was für einen grausamen schmertzlichen Tod sie wurde außstehen. Waruber sich ihre schwache Natur so gewaltig entsetzte / und in solche tödtliche Angst geriethe / daß alle Umbstehende vermainten sie wurde allbereit sterben. Nachdem sie sich aber ein wenig erholt / und in den Göttlichen Willen gantz übergeben hatte / redte sie solche hohe und brinnende Wort von der Göttlichen Lieb / daß alle Gegenwärtige darüber erzitterten / wiewohl sie solche nit recht verstehen konten. Sie konte zwar diese Göttliche Erscheinung mit keinen Worten noch Gleichnussen erklären / gleichwohl konte man auß ihren Gebärden und Bewegungen abnemmen / daß ihr GOtt solche erschröckliche Sachen offenbahrt hätte / welche billich einem einen Grausen solten einjagen. Ihr Beichtvatter der diß alles sahe / wurde hierüber also erschreckt / daß er schier wäre von Sinnen kommen: weil er hierdurch verstunde / was für eine erschreckliche Rechnung wir in unserm Tod geben / und durch was für ein enges Thürlein wir zum Himmel müsten eingehen.

Zu Anfang dieser ihrer letzten Marter entsprunge in ihrem Hertzen eine solche grausame Flamm deß Göttlichen Feurs / dergleichen sie noch nimmer erlitten hatte: weil selbige alle Weiß und alle Kräfften übertraffe / und ihrem Leben den gewissen Undergang trohete. Deßwegen sie in dieser ihrer äussersten Noth gezwungen wurde GOtt zu bitten sprechend: **HErr ich bitte dich / gib mir nur ein einiges Tröpflein Wassers von dem jenigen / so du vor Zeiten der Samaritanin gegeben hast; dan ich kan das haisse Feur / so mich in- und außwendig**

verbränt / nit länger aufſtehen. Alſobald bekame ſie das begehrte Tröpflein / wardurch ſie in- und äuſſerlich alſo erquickt wurde / daß ſie gantz keine Pein mehr fühlte. Aber nit lang verbliebe ſie in dieſer Ruhe / ſonder es ſtieſſe ſie bald wider ſolcher Schmertzen an / daß man vermainte jetzund wurde ſie ſterben. Drum gab man ihr eine Hertzſtärckung ein / und kame ihr mit allen möglichen Mittlen zu Hülff / damit man ſie beym Leben erhielte.

In dem Chriſtmonat ſtieſſe ſie ein ſolche Kält an / daß ſie maint ihr Hertz im Leyb müſte ihr erfrieren: weßwegen ſie dan auch innerlich alſo gepeiniget wurde / daß ſie nichts eſſen noch in einigem Ding Linderung finden konte. Einige Täg darnach ſtieſſe ſie eine ſolche Kranckheit an / dardurch all ihr Ingewaid umbgewendt wurde / alſo daß ſie viel Blut zu Mund und Naſen außwurffe / und zu ihrem Beichtvatter ſprache / ſie vermaine ſie müſſe ſterben / wegen der vielen Zuſtänden ſo ſie anſtieſſen. Dan ihr gantzer Leyb ſambt allen Gliedern erzitterten wie die Blätter eines Baums / und ſie vermainte nit anders als wan ſie mitten in einem groſſen Feur läge. Dieſe Qual wehrete drey Stunden lang / und wurd ihr Leyb dardurch ſo gar zerknirſcht und abgemattet / daß man ihr ein wenig Hüner-Brühe zu Ergäntzung ihrer Kräfften muſte eingeben. Nach dreyen Tagen aber ware ſie wider ſo geſund / daß ſie auß ihrem Beth kunte aufſtehen / und in dem Hauß herumb gehen. Warüber ſich alle muſten verwundern / und die Göttliche Wirckung an ihr warnemmen: durch welche ſie bald todt-kranck / bald wider ohn einige Medicinen ſtarck und geſund wurde.

¶ Den zehenden Jenner deß 1510. ten Jahrs ſtieſſe ſie widerumb ein neues Creutz an; dan ſie geriethe in ſolche Traurigkeit und Melancholey / daß ſie niemand tröſten konte. Alle Leuth ſo mit ihr redten waren ihr zuwider / und alles was ihr Beichtvatter ſagte / ſchiene ihr unrecht zu ſeyn. Sie redte mit niemand / weil ſie nit reden konte: und wie weniger ſie redte / deſto mehr wuchſe ihr innerliches Anligen. Sie bliebe aber nit lang in ſolcher Schwärmüthigkeit / ſonſten hätte ſie für layd müſſen verſchmachten: ſonder wurde bald durch ihren Beichtvatter an Leyb und Seel ſo kräfftig wider getröſt / daß ihr einige Tag lang wider wohl ware. Nit lang darnach empfienge ſie eine andere übernatürliche Plag / ſo viel hefftiger und durchtringender ware / als alle die vorige. Weßwegen ſie dan gantz verdorrete und außzehrte / und durch kein einiges Mittel zu ihren vorigen Kräfften wider kommen konte. Neben dem wurde ſie mit einem noch ſchärpffern Pfeil verwundet / welcher ihrem Leyb ſolchen grimmigen Schmertzen zufügte / daß alle Umbſtehende darüber erſtarreten / und nit wuſten was ſie thun ſolten. Dan es ware ihr nit anders als wan ſie eine neue Wund in ihr Hertz empfangen hätte: wardurch ſie ſolchen Schmertzen empfienge / daß ihr Angeſicht gantz verſtellt wurde / und alle Anweſende mit ihr ein hertzliches Mitleyden hatten.

Wenige Tag darnach wurde ſie wider ſo gar inflammiert / daß man vermainte ſie muſte zu Aſchen verbrennen. Und weilen ihr die Sprach entfallen ware / gab ſie mit dem Haupt und Händen ſo bewegliche Zeichen ihres Schmertzens / daß es ein Grauſen ware ſie anzuſehen.

sehen. Und diß Hertzenlayd wehrete drey Stunden lang: in welcher Zeit alle Umbstehende gantz erstarret bey ihr stunden / und sie gleich als eine mit dem Todringende mit hertzlichem Daur ansahen. Den andern Tag darnach wurde sie wider mit einem frischen viel schärpfferen Pfeil durchstochen / warüber sie alsobald die Sprach und das Gesicht verluhre / und mit den Händen viele Zeichen von sich gabe / daß man ihr die letzte Oelung geben solte. Sie gabe auch mit ihren Gebärden zu verstehn / als wan sie empfunde / daß man ihr mit feurigen Zangen das Hertz und Ingewaid herauß risse / weßwegen sie dan alsobald zu sterben vermainte. Dergleichen Wunden hat sie hernacher gar viele empfangen / warüber sie allzeit die Red und das Gesicht / aber niemahl den Verstand verlohren. Sie hat darnach noch einen erschröcklichen Tag gehabt / in welchem sie viele bittere Aengsten und eine neue Feursbrunst gelitten hat / als wan sie in einer überauß grossen Flammen läge. So gar das Menschliche Augen diesem grausamen Torment nit konten zusehen: und auch niemand ihren Leyb ohne grossen Schmertzen dörffte berühren. Dan sie litte in allen ihren Nerven oder Spanadern solchen Schmertzen / als wan sie gar zerreissen wolten / und für Schmertzen zerspringen müsten. Warüber sie also erschrecklich gepeiniget wurde / daß alle / so sie ansahen / mit ihr bitterlich wainen muste: und sich nit gnug verwundern konten wie sie noch leben könte.

Demnach sie einen gantzen Tag und Nacht in solchen Peinen zugebracht / und darauff wider ein paar Tag Ruhe gehabt hatte / muste sie wider eine neue und so hefftige Marter außstehen / daß ihr gantzer Leyb lange Zeit darüber erzitterte. Dan es schiene als wan ihr rechte Schulter vom Leyb abgerissen / und etliche Rippen von ihrem Orth herauß gezogen wären. Warüber sie solche Schmertzen empfunde / daß kein Glied in ihrem Leyb ohne Pein verbliebe. Es zuge sie auch der Krampff so starck / daß er ihr den Mund gantz krümpffte / und den Schlund so gar zutruckte / daß sie nit allein nit reden / noch ein Aug eröffnen / sonder auch kaum Athem schöpffen konte. Sie aber ware in allen diesen Schmertzen also gedultig / und als sie ein wenig fürüber waren / redte sie solche hertztringende Wort / daß alle auß Andacht müsten wainen / und sich über ihre gröste Gedult höchlich verwundern. In diesen Schmertzen lage sie viele Täg / und hatte alle Tag eine absonderliche Marter: warüber sie manchmahl mit so erbärmlicher Stimm-laut zu schreyen genöthiget wurde / daß alle für schmertzlichem Jammer auff ihre Knye fielen / und GOtt für sie anrüffen. In einer Nacht hatte sie einsmahls vier schmertzliche Zufäll / deren einer hefftiger ware als der ander: wardurch ihr gantzer Leyb voller Kaulen wurde / als wan man das Fleisch mit dem Daumen hätte eingetruckt. Sie litte auch in allen Gewärbern und Spanadern solchen Schmertzen / daß wan ihr Leyb wäre von Eysen gewesen / so hätte er durch diese Tormenten müssen verzehrt werden. Sie aber sprach mit freundlichen Worten zu den Umbstehenden: **Ich geniesse in meinem Gemüth solchen Frieden und Süssigkeit / daß kein Menschlicher Verstand solche mag**

begreiffen: An meinem Leyb aber leyde ich solche grausame Tormenten / daß keine Schmertzen dieser Welt mit denselbigen seynd zuvergleichen. Diese Göttliche Würckung wuchse in ihr alle Tag / dannoch mit ihrer grösten Gedult. Warauß dan abzunemmen ware / daß sie eben die Peinen muste leyden / so die Seelen im Fegfeur leyden müssen. Alle Umbstehende waren hierüber gantz erstarret / in dem sie sahen daß ihr Leyb weder mit einem Fieber noch mit einer andern Kranckheit behafft ware; ja nach allem Ansehen gantz gesund erschiene; dannoch solche grausame Peinen erlitte / daß sie selbst vermainte und sagte / es konte ihr auff Erden keine grössere Marter angethan werden. Sie redte bißweilen so freundlich als wan ihr nichts mangelte / und tröstete die jenige so sie zu trösten kommen waren: doch allzeit sie ermahnend / sie solten mit allem Ernst Guts würcken / weil sie an ihr wohl sahen / wie eng der Weeg zum Himmel wäre.

Die Doctores / welche diesem Elend lang mit Schmertzen zugesehen hatten / gedachten ihr mit Medicinen zu Hülff zu kommen: Sie aber / wiewohl sie wuste daß selbige nichts helffen wurden / ware hierin gantz gehorsam / und bereitwillig dieselbige einzunemmen. Als sie aber einen einigen Tranck eingenomen hatte / hatte sie so viele erschröckliche Zufäll / daß man mainte dieselbige musten ihr das Hertz abstossen. Dan sie ware darauff acht gantzer Tag also kranck / daß sie immerdar wegen Grösse der Schmertzen mit dem Tod runge. Warauß dan die Medici einhelliglich beschlossen / daß ihre Kranckheiten übernatürlich / und mit keinen natürlichen Mittelen zu heylen wären. Es kame aber hernacher ein gar fürnemmer Doctor auß Engelland / welcher nit konte glauben / daß ihre Kranckheit mit keinen Medicinen könte geheilt werden. Gienge deßwegen zu ihr / und redte sie also an: **Ich wundere mich sehr / gnädige Frau daß / demnach ihr in dieser Stadt eines grossen Ansehens seyt / ihr euch nit scheuet die Leuth zu ärgeren / und sie weiß zu machen / daß euere Kranckheit übernatürlich seye. Siehet ihr dan nit daß diß eine Gleißnerey seye?** Sie aber sprach: **Es ist mir sehr layd / daß sich jemand meinetwegen solle ärgeren: deßwegen wan ein Mittel für meine Kranckheit zu finden wäre / wolt ichs hertzlich gern brauchen.** Darauff verfertigte ihr der Doctor kräfftige Medicinen: und sie als eine gehorsame Tochter nahme alle dieselbige ein. Dannoch obschon diß zwantzig Tag nach einander wehrete / und sie täglich andere und andere Sachen einnahme, wurde dannoch ihre Sach nit besser / sonder ärger. Warüber der Doctor verschämt wurde und hernacher diese gottseelige Matron in grossen Ehren hielte.

Demnach nun diese geduldige Dienerin Gottes das gantze letzte Jahr ihres Lebens nach der Weissagung GOttes in lautern unmenschlichen Kranckheiten schier biß zum End zugebracht / und nun nit mehr als noch fünff Wochen biß zu ihrem Tod übrig hatte / vermante sie dieselbige in Ruhe zuzubringen / und ihren Geist im Frieden in die Händ deß HErrn auffzugeben: sie muste aber noch einen solchen schwären Kampff

auß-

außstehen / darüber einer billich erschrecken solte. In S. Laurentij Nacht wurde ihr Leyb eben also / wie S. Laurentius für Zeiten gebraten: warüber sie für grosser Pein laut auffschrye / und sich von einer Seyten zur andern erbärmlicher Weiß umbweltzte. Welches dan biß auff den andern Tag gewehret / und sie grausamer Weiß gepeiniget hat. In der Nacht der Himmelfahrt Mariæ muste sie widerumb solche erschreckliche Schmertzen außstehen / daß alle vermainten sie wurde sterben. Deßwegen begehrte sie die letzte Oelung / und empfienge dieselbige auch mit grosser Andacht. Darnach erschiene ihr Christus / und gab ihr ein Tröpfflein von den künfftigen himmlischen Freuden zu verkosten: weßwegen sie alsobald gesund wurde / und sieben Täg und Nacht in lauter Freuden zubrachte. Darnach hatte sie widerumb einen gar bittern Tag / weil sie der Schlag auff der lincken Seyten so schmertzlich gerührt hatte / daß sie selbige gantze Seyten / wie auch die rechte Hand nit könte bewegen: dahero sie auch sechszehen Stunden lang ohn einige Fühlung allda lage / und von allen für todt gehalten wurde. Sie branne ohn underlaß mit solchem haissen Feur / daß alles was auß ihr gienge lauter Feur ware. Sie litte auch solchen grimmigen Durst / daß sie vermainte das gantze Meer außzutrincken; konte gleichwohl nit ein eintziges Tröpfflein einschlicken.

Auff Bartholomæi muste sie wider eine gewaltige Marter außstehen / also daß nichts anders als der Tod erwartet wurde. Zu selbiger Zeit erschiene ihr der Teuffel in solcher erschrecklicher Gestalt / daß ihr Leyb und Seel darfur grausten. Sie machte das Creutz auff ihre Brust / und weil sie nit reden konte / winckte sie ihr Beichtvatter solte sie auch segnen / und mit dem Weyhwasser besprängen. Welches auch geschehen / und der Teuffel erstlich nach einer halben Stund von ihr gewichen ist. Alsdan erzehlte sie daß sie solche Aengsten außgestanden hab in Ansehung dieses laydigen Geistes / daß sie lieber wolte in die Höll gestürtzt werden / als solchen Greul noch einmahl ansehen. Den 25. Augusti gabe man ihr zur Labung ein wenig Safft ein / warüber sie solchen Gewalt außstunde / daß sie mit ihrem gewaltigen Schreyen alle Menschen erschreckte. In selbiger Nacht liesse sie viele Kertzen anzünden / sunge auß allen Kräfften den Hymnum / **Komm heiliger Geist** / sahe anderthalb Stund lang in den Himmel / und gabe solche fröliche Zeichen von sich / daß alle darüber erfreut wurden. Sagte darnach daß sie lauter wunderbarliche fröliche Ding gesehen hätte / könte sie aber nit außsprechen. An S. Augustini Tag hatte sie widerumb eine erschreckliche Nacht und Tag / weil sie selbige gantze Zeit in lauter feurigem Brand zubrachte. Und also fortan wehrete ihre Marter biß auff den vierzehenden September / an welchem sie gestorben ist: also daß sie schier alle Tag eine neue und schärpffere Marter außstunde / und so viel leyden muste / daß es ein Grausen ist daran zu gedencken. Ihr zermarterter Leyb wurde endlich gantz außgemärgelt / und wegen deß haissen Brands durch und durch so gelb wie ein Saffran.

Bißweilen ware sie so kalt als ein Eyß / bißweilen so haiß als eine glüende Kohl. Bißweilen wurde ihr Ingewaid /

bißweilen ihre Glieder mit grausamen Schmertzen zerrissen. Ihre Zung und Lefftzen waren jeweilen gantz feurig/und was sie außspyhe/ ware siedend-haiß. Bißweilen litte sie unerhörte Tormenten in ihrem Hirn/ an ihren Schultern/ in ihrem Leyb/ an ihren Länden/und an ihren Füssen: und bißweilen ware sie blind/ stumm/ gehörloß/ ohne Bewegung/ und gantz ohne Sinnen. Kein einiges leybliches Mittel konte ihr helffen und gar nichts konte sie einnemmen/ als allein das hochwürdige Sacrament deß Altars: welches ihr eintziger Trost/ und ihre tägliche Nahrung und Labung ware. Den dritten September lage sie in grossen Schmertzen strecktе ihre Armben creutzweiß außeinander/ und ware ihr nit anders als wan sie an Händen und Füssen mit feurigen Nägeln angenagelt wurde. Dessen zur Prob als man eine silberne Schüssel mit einem hohen Fuß voller kalten Wassers daher brachte/ und ihre rechte Hand darein dauchte/ wurde nicht allein das kalte Wasser alsobald siedend haiß/ sondern die Schüssel sampt dem hohen Fuß wurde so hitzig/ daß man sie nicht konte anrühren. Ihr Hertz wurde auch mit einer neuen und viel schärpfferen Wunden durchstochen: und ihre Seythen ware so haiß/ feurig und roth/ daß wer selbige mit der Hand anrührte/ empfunde daß sie gantz glüend ware. Sie warffe auch zu unterschiedlich malen viel schwartzes und verbrandtes Blut auß/ welches gantz siedend haiß ware/ und so mans in eine silberne oder zinnene Schüssel auffienge/ wurde dieselbige gantz haiß und schwartz/ und konte nimmer wieder gesäubert werden.

Endlich kame der vierzehende September/ nemblich der H. Creutz-Tag herbey/ an welchem sie solte von ihrem Creutz abgenommen/ und mit dem Creutz in den Himmel erhöhet werden. Selbigen Tag warffe sie noch alles übriges Blut auß/ und empfienge auch mit höchster Andacht die H. Communion. Der Pulß schluge ihr gantz langsam: der Verstand aber bliebe ihr unverruckt. Sie redete auch so feurige und kräfftige Wort mit den Umstehenden/ daß alle zur Andacht entzündt und zum Wainen bewegt wurden. Endlich lage sie eine Weil in einer süssen Ruhe/ und ein paar Stund vor Mitternacht gabe sie süssiglich ihren seeligen Geist auff/ in dem Jahr Christi 1510. und wurde ohne Zweiffel von Christo unter den Chor der Seraphinen gesetzt. Eine unter ihren geistlichen Töchtern so gegenwärtig ware sahe ihren Geist von ihrem Leyb außgehen/ und gerad hinauf zum Himmel fahren. Sie sahe aber daß der Weeg/ welcher zum Himmel gienge/ so eng und beschwärlich ware/ daß sie für Schröcken die gantze Nacht nit wuste was sie anfangen solte. Sie sprach offtmahl zu den Gegenwärtigen: **O was für einen engen und beschwärlichē Weeg muß man wandern/ daß man ohne Hindernuß zum Himmel komme. Und O was für grausame Peinen warten auff die jenige Seelen welche nit recht gereiniget von dieser Welt abscheyden.** Diese und dergleichen Reden sprach sie mit solchem Eyffer/ daß sie allen einen gewaltigen Schrecken einjagte. Es hat sich diese glorwürdige Seel noch sehr vielen andern offenbahret/ welches aber Kürtze halber allhie außgelassen wird.

Ihr

Ihr Beichtvatter wolte den andern Tag Meeß für sie lesen: wuste aber keine füglichere zu lesen als von den H. Martyren. In selbiger Meeß wurde er gantz im Geist bewegt / und wurde ihm alles und jedes so seine froñe Tochter in ihrer gantzen Kranckheit gelitten hatte / von GOtt so klärlich gezeigt / daß er es jetzund viel besser erkennte / als er zuvor mit Augen gesehen hatte. Wordurch sein Hertz mit solchem schmertzlichen Mittleyden erfüllt wurde / daß er für bitterm Wainen nicht konte in der Meeß fortfahren: und alle so in der Meeß waren mit ihm zu wainen antriebe. Endlich hat er mit grosser Muhe die Meeß vollendet / und nach derselbigen noch eine gantze Stund lang unauffhörlich gewainet. Er erkennte auch je länger je klärlicher die grausame Tormenten so diese seelige Matron gelitten hat / wordurch er also an seinem Hertzen verwundt wurde / daß wan ihn GOtt nit erhalten hätte / er für Mittleyden hätte müssen sterben. Dieser hat ihr gantzes Leben und wunderliche Lehren beschrieben / welche niemand ohne Verwunderung und Schrecken lesen kan.

Ihr Leyb wurde hernach mit grosser Solemnität in die Kirch deß grossen Hospitals / welchem sie viele Jahr lang gedient hat / begraben: und in einer saubern höltzenen Todten-Lade an der Maur beygesetzt. Unter welcher ein Wasser-Canal ware / welchen man nit hat wargenommen. Nach anderthalb Jahren fiele das Grab ein / und die Todten-Lade / so verfault ware / fiele zu stucken. In derselben waren viele weisse grosse Würm / so auß der Feuchtigkeit gewachsen waren: kein einiger aber hatte den Leyb der Dienerin Gottes berührt. Die Tücher darin der Leyb eingewicklet ware / waren gantz faul: der gebenedeyte Leyb aber ware vom Haupt biß zu den Füssen gantz unverwesen. Es lieffe ein gewaltiges Volck zu diesen heiligen Leychnamb zu sehen und zu berühren: und musten sich alle verwundern daß er so schön und so waich ware / als wan er noch lebte. Die Haut umb das Hertz ware gantz glitzend roth: die übrige Haut aber ware so gelb wie Saffran. Wegen grossen Zulauffs deß Volcks muste man den H. Leychnamb acht Tag unbegraben stehen lassen / in welcher Zeit viele Krancke / so denselbigen berührten / gesund wurden. Endlich ist er in einen erhöhten marmelsteinenen Sarck mit grossen Ehren gelegt worden: worin er noch biß auff den heutigen Tag unverwesen liegt / und in grossen Ehren gehalten wird. Der liebe barmhertzige GOtt wölle uns durch reiche Verdiensten und glorwürdige Fürbitt seiner so hertzlich geliebten Dienerin unsere Sünden verzeyhen / Zeit der Buß verleyhen / in unserm Creutz Gedult mittheilen / und endlich die ewige Seeligkeit bescheren.

Und du / O du seelige Catharina Genuensis / seye von uns allesampt hertzlich gegrüst und demüthigst gebetten / daß du unsere treue Fürbitterin bey GOtt seyn / und uns eine wahre Besserung unseres Lebens und ein seeliges End erhalten wollest. Opffere deinem geliebten GOtt die schwäre Bußwerck / und grausame Marter so du sechs und dreyssig Jahr lang von deiner Bekehrung an verricht und gelitten hast / auff daß wir dardurch Nachlassung unser Straffen / und Erstattung würdiger Bußwürckung mögen erlangen / Amen.

Hæc

Hæc Historia desumpta & abbreviata est ex libro intitulato, vita & Doctrina B. Catharinæ Adornæ seu Genuensis, ex Italico in Latinum translata per F. Matthiam Thanner, Carthus. & impressa Friburgi 1626.

Die Siebende (Sieben und achtzigste) History.

Von der unüberwindlichen Gedult der gottseeligen Jungfrauen Joannnä von JEsu-Maria.

DEr Gedult-Spiegel / so auß dem gnadenreichen Leben der gemeldten Joannä erscheinet/wird fürnemblich allen und jeden betrangten Eheweibern zum sonderlichen Trost und Exempel fürgestellt / damit sie hierin sehen und erlernen mögen/ wie sie sich zu verhalten haben / wan sie von ihren ungerathenen Männern übel gehalten werden. Es wollen aber nit allein die betrangte Eheweiber/ sondern auch alle und jede fromme Menschen diese History auffmercksam lesen/ und wohl zu Gemüth fassen/so werden sie spüren daß dieselbige unterschiedliche heilige Anmuhtungen in ihnen werden erwecken. Es solle aber hiemit ein jeder wissen/ daß was hie erzehlt wird / nicht seye erdicht oder zweiffelhafftig; sondern auß dem gerichtlichen Proceß/ welchen der Ertz-Bischoff von Burgas hierüber angestellt hat / treulich herauß genommen. In welchem Proceß all die jenige Leuth/ so diese Ding mit Augen gesehen / auff einen Eyd seynd abgehört worden. Wisse auch/ daß diß nur ein kurtzer Außzug/ und nit der zehnte Theil ihres H. Lebens seye: welcher aber auf fuhrlichern Bericht verlangt / der lese das Buch ihres Lebens / welches zu Cölln im Jahr 1682. ist getruckt worden: worauß dieser kurtze Außzug ist genommen worden.

Das erste Capittel.

Wie Joanna von ihrer Kindheit biß an ihren Ehestand gelebt habe.

DJe gottseelige Jungfrau Joanna/ von JEsu Maria genannt / ist im Jahr Christi 1564. in der Stadt Burgaß in Spanien gebohren / und daselbst im Jahr 1650. ihres Alters 86. Jahr gestorben. Ihr Vatter hiesse Joannes Rodriguez ein gebohrner Edelmann: die Mutter aber/ Joanna de la Fuente: beyde reiche und fromme Leuth. Die Tochter ware von Kindheit auff zur Andacht geneigt: deßwegen sie sich offt begabe in die Hauß-Capell ihrer Eltern/ und vor einem schönen JEsu Kindlein / so auff dem Altar in einem Thron sasse / andächtiglich bettete. Als sie vier Jahr alt ware/ erschiene ihr die Mutter Gottes mit ihrem Söhnlein / welches sich mit ihr vermählte / sie zu einer Braut annahme/ und ihr einen Treu-Ring / durch die Händ Mariæ gabe.

Als sie sechs Jahr alt ware/ erschiene ihr Christus in Gestalt eines Knäbleins/ mit einem Creutz auff der Achsel/ so gar beschwert und abgemattet/ daß es schiene er könte nit mehr fortgehen. Diß Spectackel verursachte ein grosses Mitleyden in ihr/ bate ihn deßwegen

er wolt ihr sein Creutz geben. Er weigerte sich zwar dessen erstlich/gleichwohl als sie sehr drumb bate sprach er zu ihr: **Wilt du diß Creutz tragen so lang du lebest?** Sie sprach: **Ja.** Da sprach er: **Du hast dich gar hoch erbotten.** Legte ihr also das Creutz auff ihre Achseln. Von welchem sie so grossen Last und Schmertzen empfunde/ daß sie sich nit bewegen konte. Sagte derowegen: **Ich kan mit diesem schwären Last nit gehen.** Christus sprach: **Mit niederfallen und wider auffstehen/ gleich wie ich/ must du mir nachfolgen und zu mir gelangen.** Diß hat bedeutet die schwäre Trübsal so sie ihr Lebtag hat leyden müssen: wie wir ferner vernemmen werden.

Dan noch in ihren Kindlichen Jahren als ihre Brüder sahen/ daß sie sich gantz und gar der weltlichen Eytelkeiten entschluge/ hatten sie von ihr ein grosses Abscheuen/ thäten ihr mit Worten und Wercken viel Schmach an/ gaben ihr offtmahl harte Maulschellen/und schlugen sie mit Fäusten. Sie casteyete ihren Leyb mit harten Bußwercken/ geißlete sich alle Tag mit scharpffen Disciplinen/ ja liesse sich auch von einem Dienst-Mägdlein offt hart biß zum Blut geißlen. Und wan sie dan verwundt ware/ riebe sie die Wunden mit Saltz/ Essig und Urin. Sie truge auff ihrem Leyb ein härinnes Kleyd/ bunde umb ihre Armb und Lenden ein knodiges härines Seyl: legte offtmahl Erbsen in ihre Schuhe und peinigte sich auff viellerley Weiß. Wiewohl sie täglich bey einer herrlichen Tafel muste sitzen/ hat sie dannoch ihr Lebtag kein Fleisch versucht. Sie fastete alle Tag: und zwar am Mittwoch und Sambstag in Brod und Wasser: die übrige Tag aber asse sie eine Suppen: welche sie dannoch mit Esch oder Wermuth vermischte. Die Nachten brachte sie mehrentheils zu mit Wachen und Betten. Dan nach dem sie ihren Rosenkrantz gebettet und ihre Betrachtung gehalten hatte/ legte sie sich auff ihr Angesicht auff die Erden/ und spannte ihre Armben Creutzweiß außeinander. Welches sie alle Nachten/ so wohl zu Winters- als zu Sommers-Zeiten thäte. Ware dannoch bey diesem strengen Leben einer so grossen Demuth/ daß sie sich fur die allergröste Sünderin hielte: auch offt förchtete die Erd wurde sie wegen ihren Sünden verschlucken. Ihre Keuschheit ware auch so groß/ daß sie fürwar für einen irrdischen Engel zu halten ware. Von Jugend an hat sie ihre Reinigkeit GOtt verlobt/ und allzeit in Forcht gestanden solche zu verliehren. Als sie einsmahls umb Bewahrung derselben GOtt bate und eine Disciplin machte/ sahe sie zween Engeln zu ihr kommen, welche ihre Lenden mit einem Gürtel fest zusammmen bunden/ sprechend: **Lebe hinführo in Sicherheit; weil dir GOTT die Gnad verleyht die Jungfräuliche Reinigkeit durch dein gantzes Leben zu bewahren.** Von diesem Tag an hat sie ihr Lebtag niemahl eine unzüchtige Anmuthung empfunden. Diesen Gürtel hat sie allzeit auff bloser Leyb getragen/ aber für Ehrerbietung niemahl dörffen recht anschauen. Daher sie auch nit recht gewust/ ob er von Seyd oder Woll wäre: wiewohl er gar waich und leinen zu seyn schiene. Endlich hat sie ihn auff grosses Anhalten einer Aebtissin geben/ welche ihn biß in ihren Tod

verwahrt / aber nach ihrem Todt nicht mehr gefunden worden.

Nach dem sie zwölff Jährig worden hatte sie eine überauß grosse Begierd geistlich zu werden: weßwegen sie dan auch vielmahl in das Clarissen und Discalceatissen Kloster gieng und die Weiß ihres Lebens außkhugte. Welche ihr so trefflich wohl gefiele / daß sie umb den Orden anzuhalten anfienge. Die Mutter aber als sie diß erfahren / ware ihr hierin gantz zu wieder: verbotte ihr jemahl wieder in ein Kloster zu gehen / benahme ihr auch ihre Disciplinen und härine Buß-Kleyder / triebe sie an sich nach der Welt Uppigkeit zu kleyden / fuhrte sie mit sich zu Gastereyen und Kurtzweilen / und brauchte alle Mittel ihr das Klösterliche Leben auß dem Sinn zu bringen. Als sie dreyzehen Jahr alt worden / waren ihre viele welche sie wegen ihrer Schönheit / Adel / und Tugend zur Ehe begehrten. Sonderlich aber war einer / Namens **Matthias Ortitz** / ein junger / adelicher und reicher Herr / welcher den Eltern fur allen am besten gefiele. Dahero redete die Mutter ihre Tochter hierüber an / und befliesse sich auff alle Weeg sie zu überreden. Die Tochter aber erzitterte zum ersten Wort / und war ihr unmöglich der Mutter ein Wort zu antworten. Gienge dahero von ihr hinweg / verfügte sich zu ihrem Vatter / fiele vor ihm auff die Knye und sprache: **Herr Vatter / euch ist nit unbewust was für grosse Begierd ich allzeit zum geistlichen Stand getragen / und mich in meinen ersten Jahren Christo zur Braut auffgeopffert hab. Dahero bitte ich euch ihr wollet mir behülfflich seyn / daß ich diesen so glückseeligen Standt möge erlangen. Wofern ihr mir aber das Glück eine Braut Christi zu seyn benemmen / und mich eines Menschens Brau zu seyn zwingen wurdet / so wurdet ihr mich in eine immerwährende Traurigkeit / und vor Zeit in das Grab hinein bringen.** Der Vatter hätte gern ihr hierin gewillfahret / dörffte es aber nit thun. Damit er seine Frau nicht erzürnte. Weßwegen diß Elend nit weiter zu sehen / hat er sich bey halb beschlossenen Ehepacten von Burgoß hinweg begeben / und seinem Bruder die Sach völlig außzuführen / Vollmacht hinderlassen.

Die arme verlassene Tochter verfügte sich zu ihrem Beichtvatter / entdeckte ihm in der Beicht ihr gantzes Leben / sonderlich ihr Gelübd der Jungfrauschafft / und ihren Wiederwillen zum Ehestand: bittend mit Zähren er wolle ihre Mutter von ihrer Meynung abwendig machen. Der Beichtvatter aber antwortete ihr also: **Jungfrau / ich hab alles gehört was ihr mir gesagt habt: befinde aber daß alles entweder euer Gedicht / oder Betrug deß Teuffels seyn könne. Euern Eltern aber gehorsam sern / ist ein Sach darin kein Betrug kan seyn. Wollet deßwegen thun was sie euch befehlen: wo nit / so solt ihr versichert seyn daß GOtt euch straffen und seine Gnad entziehen werde.**

Uber diese Reden ware das arme Lämblein so sehr bestürtzt / daß sie nicht wuste wo auß oder ein. Gienge deßwegen gantz betrübt in ihre Hauß-Capell fiele daselbst auff ihre Knye / wainte

bittere

bittere Zähren uñ sprach: O mein allerliebster JEsu / nun waiß ich kein Trost mehr auff Erden als zu dir: drum klage ich dir meine Noth und Hertzenlayd. Hast du mich nit mit dir vermählt und das Gelübt der Keuschheit von mir angenommen. Wie komt es dan / daß du jetzund zulassest / daß ich einem schnöden Menschen solle zu theil werden? Christus aber sprach mit deutlicher Stimm zu ihr: Thue / was deine Eltern dir befehlen / dan du waist die Ursach nit warumb diß geschehe. Ich will dir aber meine Heiligen ſänden / welche dich beschirmen sollen / auff daß du deine Jungfrauschafft unberührt erhaltest. Durch diese liebliche Wort wurde sie getröst / und gienge richtig zu ihrer Mutter sagend / sie wäre bereit ihr zu gehorsamen. Warüber dieselbige sich höchlich erfreute / und allen Anstalt zur Hochzeit machte: welche auch ehisiens mit grossem Pracht gehalten wurde. Nach gehaltener Mahlzeit machte sich die Braut heimlich hinweg / fiele in ihrem Bethkämmerlein vor Christo nider / hertzlich bittend / weil jetzund die Zeit so nahe wäre / wolle er sie für der Gefahr bewahren.

Unter diesem Betten ward sie zur Schlaffkammer beruffen / welches ihr nit anders fürkame / als wan sie zum Galgen beruffen wurde. Gleichwohl gienge sie mit züchtigen Gebärden zu ihrem Bräutigam / und verliesse sich auff das Versprechen Christi: Welches ihr auch nit ermangelte. Dan zu Eingang deß Ehebeths sahe sie zu einer Seythen ihren Schutzengel / auff der andern S. Franciscum: Warüber sie hertzlich erfreut wurde / und alle Forcht ihre Reinigkeit zu verliehren / fahren liesse. Ihr Ehe-Herr legte sich zu ihr ins Bath / wolte die Ehe mit ihr vollbringen / konte aber durch wunderliche Schickung GOttes diß nit werckstellig machen. Und diß geschahe nit allein diese Nacht / sonder alle Nächten ihres Ehestands.

Weil er dan sahe / daß er keine leybliche Freud bey seiner Ehefrauen haben konte / da veränderte sich sein Lieb in Haß / und seine Freundlichkeit in Grimmigkeit: Alles / was seine Frau thäte / war ihm zuwider: und wan sie schon das allerbeste Werck verrichtete / so war es doch vor ihm unrecht. Dahero wendete er sein Hertz gantz von ihr ab: und redte ihr nimmer ein freundliches / sonder lauter raue Wort zu. Wie nun die Eltern sahen / daß ihre Tochter von ihrem Mann so übel gehalten wurde / da wurden sie ihm gantz zuwider: und er ihnen auch. In diesem verwirten Handel muste die unschuldige Joanna das Gelag bezahlen / und so wohl von ihrer Mutter / als von ihrem Mann immerdar leyden. Die Mutter schändete sie täglich auß / und gab ihr offtmahlen harte Backenstreich; weil sie vermainte / Joanna gebe ihrem Mann durch ihre Unfreundlichkeit Ursach zu solchem Widerwillen. Ihr Mann aber vermainte seine Frau verklagte ihn bey der Mutter und machte ihm selbige zu wider. Der Vatter aber / da er diß alles sahe / mainte / sein Hertz müste ihm zerspringen / weil er seine Tochter zu solchem Heurath gezwungen hatte. Damit er aber diß Elend nit länger sehen möchte / gedachte er den jungen Eheleuthen ein ab-

sonderliches Hauß zu verschaffen; wiewohl in der Hauraths-Verschreibung außtrucklich stunde / daß selbige vier Jahr lang bey ihm wohnen solten. Die Mutter aber wolte diß gar nit zu lassen / weil sie für Augen sahe / wie der böse Mann mit ihrer unschuldigen Tochter hausen wurde / wan er sie allein hätte. Gleichwohl hat sie diß nit verhindern mögen / weil wider ihren Willen ein Hauß schon gefunden und zubereit wurde.

Wie nun der bestimbte Tag zum Abscheiden ankommen / und Joanna ihrer Mutter gute Nacht sagen wolte / stelte sich dieselbige an / als wan sie unsinnig wäre. Fiele ihr mit grossem Grimmen in die Haar / zerkratzte ihr das Angesicht mit ihren Näglen so gar / daß sie in dreyen Wochen sich nit dörffte sehen lassen. Die Zugegen waren / stilten die Mutter / sprechend: sie solte ihre Tochter vielmehr trösten / als sie also tractieren: sonderlich weil sie selbige zu diesem Elend gezwungen hätte. Die Mutter aber sprach: **Es ist ja besser / daß ich sie auff einmahl umbbringe / als daß sie ihr böser Mann öffter umbs Leben bringe.** Die zerkratzte Joanna aber gienge noch zu letzt auff die Hauß-Capell / ihrem lieben JEsu-Kindlein sich zu befehlen / und gute Nacht zu sagen. Allda fiele sie auff ihre Knye / wainte viel bittere Zähren / und klagte Christo ihr grosses Hertzenleyd. Unterdessen kame ihr Vatter dahin wöllend seine Tochter zu trösten: müste aber durch ihre Zähren bewegt / mit ihr wainen. Fiele darnach auff seine Knye / klagte sich vor GOtt mit betrüblichen Worten an / daß er seine Tochter wider ihren Willen verheurathet hätte / und dieser unglücklichen Ehe eine Ursach wäre. Tröstete darnach seine Tochter mit Versprechen / er wolte sie nit verlassen: und wan ihr Mann mit ihr nit besser verfahren wurde / wolt er sie von ihm scheiden lassen / und sie in ein Kloster thun. Hierauff umbfienge er sie freundlich / gab ihr seinen Vätterlichen Seegen / führte sie mit der Hand herab / und übergabe sie ihrem Mann.

Das ander Capitel.

Wie es der Jungfrau Joanna in ihrem Ehestand ergangen seye.

WEr ein Spiegel der Gedult will sehen / der beschaue das Elend / so die gottseelige Jungfrau Joanna in ihrem Ehestand außgestanden hat: und er wird solchen Jammer finden / der ihm sein Hertz erwaichen wird. Als Joanna von ihren lieben Eltern Abschied genommen / und nun mit ihrem Mann in einem absonderlichen Hauß allein waren / da sahe er sie wie ein grimmiger Löw an / und sprache also zu ihr. **Jetzo bist du in meiner völligen Gewalt / so solst du auch in allen Dingen meinen: und in keinem Ding deinen Willen thun. Für allem solst du von diesem Tag in deiner Eltern Hauß nimmer gehen: solst auch weder mit ihnen noch mit einigen deinen Freunden ein Wort reden. Ja wan auch deine Mutter dich auff der Gassen oder Kirchen antreffe / solst du doch kein Wort mit ihr reden. Wurdest du es aber thun / so schwöre ich dir bey GOtt / daß**

ich dir ein grausamer Hencker seyn/ und deinen Leyb in viele Stuck zertheilen werde. Die arme Jungfrau hörte diß mit Zittern ihres Hertzens an / und sprach demüthiglich also: **Mein Herr / was ihr mir befehlet / das will ich thun: und werde mich allzeit befleissen euern Willen zu verrichten.** Hie mag ein jeder leichtlich erachten / wie dem lieben Jungfräulein zu Muth ware / als sie solche Wort von ihrem Mann hörte. Er war ein starcker grosser tyrannischer Mann: sie aber ein zartes adeliches fünffzehen jähriges Jungfräulein: einer solchen Schön- und Freundlichkeit / welche alle Anschauende zu einer ehrbaren Lieb anreitzte.

Bald nach diesem Befelch gieng sie mit ihrer Magd und einem Diener in St. Paulus Kirchen die H. Meß zu hören: So bald sie in die Kirch kame / gienge ihre Mutter / welche auch in derselben ware / zu ihr / und grüste sie nur mit ein paar Worten. Dessen wurde ihr Mann gewahr: und als sie heim kommen / fragte er / wo sie Meß gehört hätte. Als sie ihm die Warheit gestanden / schwiege er zwar damahl: nahme aber starcke Seyler / legte sie in Saltz und Essig: und als in der Nacht alles Gesind schlaffen war / befahle er seiner Frauen auffzustehen / und ihm nachzufolgen. Führte sie hinunder zum Vorhauß / da eine starcke Bethlad stunde; züge sie gantz nackend auß / bunde sie mit Händen und Füssen an die vier Posten oder Steiler der Bethladen: und streckte sie also creutzweiß auß / wie St. Andreas am Creutz außgestreckt worden. Fienge an mit den eingeweichten Seylern / dermassen starck auff sie zu schlagen / daß sie gar bald am gantzen Leyb blutete. Liesse gleichwohl nit nach / sonder schlug so lang / daß ihr zarter Leyb gleichsam ein lautere Wund / und ihre Gebein auß den Gewerben verruckt und zerbrochen wurden. Als nun das arme Lämblein vom Haupt biß zun Füssen voller Blut / und an allen Gliedern voller Schmertzen ware: da zündete er eine Fackel / und liesse das zerschmoltzene haisse Wachs in alle ihre Wunden abtropffen. Wiewohl nun diß eine unsägliche Pein ware / so thäte gleichwohl das sanfftmüthige Lämblein ihren Mund nit auff zuruffen oder sich zu beklagen. Gleichwohl wurden die Dienstmägd im Hauß durch die harte Streich auffgeweckt / lauffen eylends zu einem Adelichen Cavalier / welcher auch in selbigem Hauß wohnte / bittend er wölle ihre Frau vom Tod erlösen / sonst müste sie unter ihres Manns Händen sterben. Der schalckhaffte Tyran aber / so bald er vermerckt / daß die Mägd seine That vernommen / löste eylends die Bänd auff / tragt seine Frau halber todt ins Beth / träuet seinen Mägden den Todt / wofern sie anders sagen wurden / als daß ihre Frau urplötzlich ein tödtlicher Zufall angestossen hätte. Seiner Frauen aber trauet er / daß er sie mit einem Dolchen wolle erstechen / wofern sie einem Menschen sagen wurde / wie er mit ihr umbgangen seye. Nichts desto weniger last er den Doctor ruffen / welcher sein leyblicher Schwager war / daß er seiner Frauen helffen solte. Weil man ihm aber die Ursach der Kranckheit nit sagte / und er vermeinte / es hätte sie ein tödtlicher Schlag gerührt / als waren

die verordnete Medicinen mehr schädlich als nutzlich. Also litte die arme Krancke unsäglichen Schmertzen / weil sie wegen der verruckten Gebeiner weder Hand noch Fuß bewegen konte. Der gütige GOtt aber schickte / daß einmahl der Doctor in Abwesenheit ihres Manns sie besuchte: und weilen er sonderliche Lieb zu ihr truge / sie bate / sie wölle ihm die gründliche Ursach ihrer Kranckheit sagen. Also offenbahrt sie ihms in aller Verträuligkeit / und bewegte ihn zum hertzlichen Mitleyden. Da liesse er ihr durch den Balbierer die verruckte Glieder wider einrichten / und ihre tieffe Wunden verbinden. Wardurch sie allgemach wider geheylt worden / und ihre vorige Kräfften wider bekommen hat.

Bald darnach begabe sich / daß ein Knab / ihres Manns Vetter ein Körbelein / darin ihr Mann Canary-Vögelen hatte / ungefehr herunder warffe. So bald Matthias das Körblein auff der Erden ligend sahe / brülle er wie ein Ochs: und sagte / seine Frau hät ihms zu Trutz herunder geworffen: und wiewohl sie sich entschuldigte / wolt er ihrs doch nit glauben: sonder rieffe sie glimpfflich von den Mägden ab / führte sie ins Vorhauß zum Brunnen der daselbst ware: und befilcht / sie solle sich nackend außziehen. Wie sie sich aber für Scham weigerte / auff den hellen Mittag sich nackend sehen zu lassen / ward er gleichsam rasend für Zorn und Ungeduldt: zuge seinen Dolchen herauß / durchschneidet und zerhauet ihre Gürtel und Kleyder / gabe ihr darzu viele harte Streich und Maultaschen / und machet sie gantz nackend und bloß / wie sie gebohren war. Bindet sie an das Brunnen-Seyl / und lasset sie hinunder ins Wasser biß an den Halß. Die Dienstmägd aber sperrete er ein / ja hielte selbst Wacht / damit ihr niemand zu Hülff käme. Liesse sie auff diese Weiß vier und zwantzig Stunden im Brunnen biß an den Halß im Wasser hangen: und zwar in der scharpffesten Winters-Zeit / und in der Statt Burgos / allwo der Winter über die massen kalt ist. Deßwegen das für ein Miracke zu schätzen / daß sie nit für grosser Kält gestorben ist. Demnach sie nun 24. Stunden also an dem Seyl gehangen / zuge sie der Tyrann mit Hülff eines seiner Vettern wider herauff / und truge sie auffs Beth: warauff sie zween gantzer Monat als ein kalter Marmel verblieben / und so krafftloß gewesen / daß sie sich weder wegen noch regen können. Als sie endlich wider zu Kräfften kommen / fiele sie vor ihm auff die Knye / bate ihn demüthig umb Verzeyhung / bekente / daß sie diese Straff verdient hätte: bittend er solte nur den Zorn süncken lassen / welcher sie mehr als ihre Schmertzen peynigte. Diese so bewegliche Wort hätten ja ein steines Hertz erwaichen mögen: gleichwohl erhörteten sie sein hartneckiges Hertz so gar / daß er ihr auß Zorn viele harte Backenstreich gabe / sprechend: Ich lasse mich mit solcher Gleissnerey nit bezahlen. Welche Wort ihr so wehe thäten / daß sie ihr Wunden ins Hertz schnitten. Unterdessen berichteten die Nachbahren ihre Eltern / wie grausamlich ihre arme Tochter von ihrem Mann tractiert wurde. Die Eltern aber betrübten

sich hierüber biß in den Todt / und liessen ihr entbieten / sie wölte machen / daß sie von ihrem Mann geschieden wurde / wofern es ihr nur lieb wäre. Joanna aber liesse ihnen sagen / sie wolte das Creutz / so ihr GOtt aufferlegt hätte / so lang tragen / biß GOtt selbsten ihr dasselbige abnähme. Uber welche Antwort ihre Elteren so gar erzürnten / daß sie sambt allen ihren Verwändten Joannam gar verliessen. Also ware nun das arme Lämblein in dem Rachen deß grimmigen Wolffs gar allein verlassen: welcher es bey viertzig Jahr lang so gar zerrissen / daß es Wunder ist / wie sie das Leben darvon getragen.

Zu dieser Zeit hat GOtt ihr lang gewünschtes Begehren erfült / nemblich daß ihre Elteren möchten arm seyn: dahero deren Glück und grosse Reichthummen also abgenommen / daß sie zu grosser Armuth gerathen. Ihr Mañ fieng auch an seine Güter so lang zu verschwenden / biß endlich kaum etwas mehr übrig war. Sprach demnach zu seiner Frauen: **Ich will das geringe / so wir noch übrig haben / biß zu deinen Kleydern verkauffen / und dich an ein frembdes Orth führen / da deine Verwändten nichts von dir hören werden.** Joanna aber antwort ihm kein einiges Wort. Inmittels fieng er an sein Fürhaben ins Werck zu richten: sein Schwager aber der Artzeney Doctor riethe ihm / er solte zu Burgos bleiben / und sich bey einem fürnehmen reichen und Gottseeligen Cavalier Herr Petrus von Cerezo genant / für einen Rentmeister verdingen. Wiewohl nun Matthias diß nit thun wolte / weil es gegen seinen Adelichen Stand ware / müste ers doch endlich auß Armuth gezwungen bewilligen. So bald er diesen Dienst angetretten / sagt er zu seiner Frauen / sie solt zu ihren Eltern gehen; er könte sie nit unterhalten. Als sie aber nit gleich folgen wolte / nahme er sie bey der Hand / und stiesse sie zur hinder Thür hinauß. Vor dieser Thür blieb sie so lang gantz traurig sitzen / biß sie vermeint / ihr Mann wäre in der Schreibstuben. Alsdan schliche sie gar heimlich zum Hauß hinein / und verfügte sich die Steeg hinauff. Er aber eylete ihr gleich nach / ergriff sie auff der obersten Stiegen / und warffe sie mit grossem Grimmen die Stiegen hinunder. Dieser Fall war so erschrecklich / daß man sie für Todt auffhebe und ins Beth getragen: allwo sie deß Verstands und aller Sinnen beraubt dreyssig Tag in stäter Ohnmacht verblieben. Die Frau deß Hauß ware eine gar Gottseelige Dam / und hatte Joannam sonderlich werth: drum war sie umb diesen Fall sonderlich betrübt / und diente ihr mit allem Fleiß: wuste aber nit / daß ihr Mann sie mit Gewalt herab geworffen hätte / sonder vermeinte / Joanna wäre unversehens gefallen. Und obschon sie hernach Joannam umbständlich fragte / dörffte sie ihrs doch nit auß Forcht ihres Manns bekennen. Bald darauff wurde ihr Mann deß Dienens verdrießlich / nahme von seinem Herrn Abschied / verkieffe den übrigen Haußrath / und begabe sich mit seiner Frauen nach Cataljud einer Statt in Aragonien. Blieb aber nur ein Jahr daselbst; und weil es ihm allda nit wohl ergieng / so muste seine arme Frau das

Gelag bezahlen / und schier täglich neben den ärgsten Schmachworten harte Stöß einnemmen. Nach verflossenem Jahr zuge Matthias mit den seinigen wider nach Burgos: unter Weegen aber als sie einsmals von der Nacht überfallen von dem Weeg irreten / lästerte und schmähete er seine arme Frau auffs ärgste / als wan sie dieses Irrens Ursach wäre: träuete ihr auch mit einem Eydschwur sie umbzubringen / wofern sie ihn nit bald wider auff den rechten Weeg führte. Die arme Joanna rieffe in dieser so grossen Noth zu dem lieben GOtt: und befahle sich gantz beweglich der lieben Mutter Gottes. Da hörte sie eine Stimm ihr in ein Ohr sagen: **Gehe dorthin / da ist allernächst ein Dorff.** Als sie nun dahin gelangten / fienge Matthias mit ihr an so übel zu handlen / daß sich die Wirthin verwundert: und den Diener fragte / ob diese Frau deß Herrn Magd oder Leybeigene wäre. Der Diener sprach: Sie ist nit sein Leybeigene noch seine Dienstmagd; sonder seine Ehelich Haußfrau: und zwar von solchen Tugenden / daß er nit würdig ist ihr die Schuch auffzulösen: dannoch tractiert er sie so übel / daß einem / so es sihet / das Hertz im Leyb wehe thut. Als nun der Herr essen wolte / führte er seine Frau in den Stall / bindet ihr die Händ mit einem Seyl zusammen: hefftet sie auch mit demselbigen an die Kripp zwischen das Viehe / sprechend: **Diß ist das rechte Orth für dich: dan du nit würdig bist bey mir zu seyn.** Schluge sie darnach gar vielmahl mit flacher Hand ins Angesicht / und liesse sie also ungessen und ungetruncken die gantze Nacht gebunden stehen. Deß Morgens gieng er mit seinem Knecht und Magd in den Stall / sprechend: **hat die Frau die Nacht wohl geschlaffen?** Es scheinet Ja: dan sie sich nirgends besser als zum Viehe schickt. Als aber der Knecht und Magd ihre Frau mit so grosser Demuth und Gedult an die Kripp gebunden sahen / hatten sie so grosses Mitleyden mit ihr / daß sie sich deß Wainens nit enthalten konten. Unterdessen bunde sie ihr Herr loß / mit Befelch sie solte die nothwendige Anstalt zur Reyß machen: welches sie auch ohn einige Widerred thäte / und gantz müd uñ matt mit den ihrigē fortreysete.

Als sie nach Burgos kame / und in so elendiger Gestalt von den Leuthen gesehen wurde / sagten alle / so ihr begegneten: **Verflucht sey der Mann / der seine Frau also tractiert: GOtt verzeyhe es den Eltern / die eine so schöne und tugendsame Dam einem solchen grimmigen Löwen übergeben haben.** Joanna aber begegnete den Leuthen mit aller Freundlichkeit / und entschuldigte ihren Mann / so gut sie immer möchte. Als nun der lose Mann sich zu Burgos nit zu ernehren wuste / begehrte er wider den vorigen Dienst bey Herrn Petro von Ceretzo: welchen er auch gleich wegen seiner Frauen erhalten. Herr Petrus sendte Matthiam vier Myl von dannen auff sein Gut / damit er dasselbige handhaben und verwalten solte. Weil aber keine Magd bey ihm bleiben wolte / so müste seine Frau Magd seyn: welche diese Dienstbarkeit mit frölichem Hertzen annahme / und alles nach besser Möglichkeit verrichtete.

Eins

Einsmals sagte er ihr/ sie solte den Weitzen reinigen: weil sie aber nit geschwind gnug darmit fertig ware/ nahme er eine Kornschauffel/ und gab ihr einen so gewaltigen Schlag auffs Haupt/ daß sie darvon gar erbärmlich zur Erden fiele. So bald sie wider auffgestanden/ bate sie ihn umb Verzeyhung/ und versprach ein andermal Besserung. Gleich darauff reysete er hinweg einige Renthen einzufordern/ sagend sie solte auff ihn warten/ er wolte den Abend wider kommen. Sie war allerdings gehorsam/ und wartet seiner spath in die Nacht. Weil es aber schon über eylff Uhr ware/ und sie von der Arbeit deß Tags gantz müd und schläfferig worden/ setzte sie sich auff die Stiegen/ und fangt an ein wenig zu schlummeren. Hierüber kommt Matthias/ thut einen Schlag auff die Thür: sie aber hörte es nit. Als er zum andernmahl anklopffte/ erwachte sie/ und fragt wer da seye. Er sprach: **Mach nur auff/ ich werde dirs sagen/ wie du mir gehorchen sollest.** Sobald sie nun mit zitterndem Hertzen die Thür auffmachte/ sprunge er auff sie dar/ wie der laydige Teuffel/ mit blossem Dolchen in der Hand: sie aber/ damit das Haupt bewahrt verbliebe/ hielte ihm den Armb entgegen: welchen er mit solchem Gewalt durchstache/ daß der Stich durch den Armb in die Wand hinein gienge. Als sie nun gewaltiglich blutete/ befahle er ihr/ sie solte Oel zum Feur setzen und es haiß machen: welches sie auch alsobald thäte. Er aber dunckte ein Tuch in das siedende Oel/ bunde ihr dasselbige umb den verwundten Armb/ und verbrandte ihr die Wund mit unsäglichem Schmertzen. Ja was noch ärger war/ er dunckte das Tuch wider in das siedend Oel/ ergriffe ein spitziges Eyssen/ und truckte mit demselbigen das haisse Tuch durch die Wund zum Armb hinein. Hiervon empfienge die arme Joanna solchen unerträglichen schmertzen/ daß sie urplötzlich zu Boden in Ohnmacht fiele/ und aller Sinnen und Kräfften beraubt für tod auff der Erden lage. Dieses sahe zwar der teuffliſche Tyrann/ wurde gleichwohl zu keinem Mitleyden bewegt: sonder sobald sie wider ein wenig zu sich kame/ muste sie ihm Essen darstellen und auffwarten. Muste auch den andern Tag/ wiewohl es ihr für Schmertzen kaum möglich war/ alle Haußarbeit verrichten: und immerfort ohn einige Verbindung deß Armbs sich ermüden. Da fienge nun die Wunden an sich zu hitzen/ der Armb auffzuschwellen/ die Schmertzen sich zu vermehren/ und die arme Frau den achten Tag also kranck zu werden/ daß sie die Todschmertzen anstiessen. Immittels kam durch GOttes Schickung ein Edelmann von Burgos in ihr Hauß/ vermerckte die Todsgefahr Joannæ/ und erlangte von ihrem Mann sie nacher Burgos zum Doctor zu führen. Wurde also die arme todkrancke Joanna nach Burgos zu ihrer Mutter (die damahl Wittib war) geführt/ und ihres Manns Schwager in die Cur geben. Dieser liesse sie für allem/ weil die Gefahr so groß war/ mit den H. Sacramenten versehen/ und achtete für unmöglich ihr zu helffen. Gleichwohl wahr die Gnad GOttes so gut/ daß sie in zweyen Monaten wider vom Beth auffgestanden. Die gute Mutter ware seithero zu solcher Armuth gerathen/ daß sie sich selbst kaum ernehren konte.

Deßwegen muste die verlassene Joanna wider zu Herrn Petro von Cerezo sich verfügen. Dieser sambt seiner Haußfrauen empfiengen sie als einen Engel / und hatten ein hertzliches Mitleyden mit ihrem eusserstem Elend. Diese Frau schrieb auch einen scharpffen Brieff an Matthiam / er solte entweder seine Frau besser tractieren / oder aber ihr Hauß und seinen Dienst verlassen. Warüber Matthias ergrimmt / verließ alsobald seinen Dienst / nahme seine Frau zu sich / und tractiert sie so teufflisch / daß es nit zu erzehlen / noch zu beschreiben ist. Dannoch litte sie alle diese Straich durch Gottes Gnad mit höchster Gedult / und erzeigte ihrem Mann kein einiges unfreundliches Angesicht.

Weil dan nun Matthias den Dienst verlassen müssen / so verkaufft er alles was noch zu verkauffen war: auch so gar seiner Frauen Kleyder. Zuge also mit ihr auff ein Dorff Quintanilla genant / allwo er noch ein geringes Gütlein und armes Häußlein hatte. Allhie fieng er an den Ackerbau zu führen / vermeinend sein Gütlein in etwas zu verbessern. Er hatte weder Knecht noch Magd / weil niemand bey ihm bleiben konte: drum muste Joanna Haußmagd seyn / und als ein arme Bäurin mit dem Viehe und verächtlichen Diensten umbgehn. Neben dieser Haußarbeit muste sie wochentlich etlichmahl auff ein gewisses Dorff gehn / daselbst zu kauffen und zu verkauffen / und die nothwendige Leybs-Nahrung zu erwerben. Sie ware damahl nur achtzehen Jahr alt / und von so schöner Leybsgestalt / daß sie sich immerdar / wan sie allein gienge / förchten muste an ihren Ehren Schaden zu leyden. Ob nun schon sie sich äusserstes bemühete / konte sie gleichwohl nichts für sich bringen: dan alles was sie verdiente verzehrte ihr Mann / und liesse sie schwartzen Hunger leyden. Wan andere Bäurinnen das Brod auß dem gemeinen Ofen nahme / schauete sie dasselbige gar beweglich an: niemand aber gab ihr etwas darvon / weil niemand wuste daß sie so grossen Hunger leyden muste. Damit sie aber nit gar für Hunger sturbe / so gienge sie täglich in die Gärten / samlete daselbst etwas von den hinderbliebenen Köhlstenglen / und asse dieselbige mit grosser Danckſagung und Frölichkeit. Einsmahls fragte sie ihr Mann zu Abends / ob sie die heimkommende Ochsen gezehlt hätte. Als sie aber von Nein sagte / jagte er sie für Grimm zum Hauß hinauß. Sie aber gienge zur Kirchen / und blieb daselbst biß der Glöckner die Thür versperren wolte. Darnach gieng sie aller verlassen vor das Dorff / und setzte sich an das Gestadt deß Flusses. Hierüber kömt ihr Mann fluchend und wünschend / und wolte sie in den Fluß werffen. Sie aber sprach: **Mein lieber Mann / sagt mir womit ich euch erzürnt hab / damit ich mich hinfüro bessere.** Er aber sprach: **Fragst du was du gethan hast? halt ich will dirs sagen.** Darauff zuge er sie voller Grimm gantz nackend auß / bunde sie an einen Baum / schluge sie mit Ochsen-Pflug-Riemen so lang biß er ermüdet war: und ließ sie die gantze Nacht also nackend und gebunden stehen. Hie stunde nun die arme Joanna mit ihrem Blut gefärbt / von den Schlägen zerschmettert / ab der dunckelen Nacht erschrocken / für den wilden Thieren sich förchtend / und für Schamhafftigkeit schier verschmachtend:

tend: weil sie förchtete/den andern Tag von den Leuthen nackend gesehen zu werden. In dieser grossen Noth hatte sie kein andere Zuflucht als zu GOtt/ durch dessen Fürsehung deß Morgens gar frühe eine ehrwürdige Person kame / und sie von dem Baum ablösete sprechend: **GOtt stärcke dich mein Tochter: gehe nun hin in GOttes Namen.** Sobald sich die betrübte Joanna angelegt / gienge sie zur Kirchen / und blieb daselbst acht gantzer Tag ohn einige Speyß. Es dörffte ihr auch niemand etwas geben/oder mit ihr reden: weil ihr grimmiger Mann allen den Tod getrohet hatte/welche sich seiner Frauen annähmen. Nach acht Tagen gienge sie vom Hunger getrieben zu ihrer Schwiegerin / welche daselbst verheurathet war / klagte ihr ihre gröste Noth / und begehrte umb Gottes willen ein stücklein Brod. Diese hatte ein hertzliches Mitleyden mit ihr / gab ihr zu essen / und führte sie zu ihrem Bruder bittend er wölle sie wider annemmen. Er aber sprach: **Wan ich dich wider soll annemmen / so trage diesen Sack voll Weitzen nach Briviesca/ und verkauff ihn daselbst daß ich Gelt bekomme.** Dessen war sie von Hertzen frieden: und truge also nit allein damahl / sonder alle Tag einen Sack voll Früchten in jenes Dorff zu verkauffen.

Endlich wurde ihr Mann deß Bauren Lebens gar verdrossen / sagte seiner Frauen sie solte nach Burgos an Herrn Petro von Cerezo schreiben / daß er sie beyde wider annemme. Diß thäte sie / und erhielte bald willfährige Antwort: weil er Joannam sonderlich liebte. Alsdan reiseten sie wider nach Burgos in scharpffester Winterszeit / da halber Elen hoch Schnee auff dem Weeg lage. Die arme Joanna / welche den gantzen Tag nichts gessen hatte / und gantz erfroren ware / sprach endlich zu ihrem Mann: **Gewißlich mein Herr ich sterbe / und kan keinen Schritt mehr fortkommen.** Da ergrimmte er über sie / bunde sie an das Maulthier darauff er ritte / und schlepte sie fast eine Meyl Weegs hinder sich nach. Schluge sie auch immerdar mit einem groben Seyl auff das Haupt / auff die Naaß/ ins Angesicht / oder wo er zukame: also muste sie über Gewalt fortgehn / wiewohl ihr der Schnee schier biß an die Knye gienge / und sie für Mattigkeit kaum mehr stehen konte. Endlich kommen sie an eine unser lieben Frauen Capell / ein Viertelstund vor der Stadt gelegen / allwo die arme Frau so gar ermüdet war / daß sie vermaint zu sterben. Sie schwaißte Blut auß Naaß und Ohren: ihr Angesicht war ihr gantz verschwollen und verwundt: die Gebain ihres Leybs waren gleichsam zu stücken/ und ihr Hertz war ihr so voller Angst und Pein / daß sie sich übergabe und in Ohnmacht fiele. Nachdem sie sich ein wenig erholt / sprach sie zu ihrem Mann: **Herr / mit euer Erlaubnuß will ich diese Nacht allhie verbleiben/dan wie ihr sehet / so ist mir unmöglich weiter zu gehen.** Er aber sprach: **Ich schwöre dir bey GOtt / daß du diesen Abend must nach Burgos gehn / du lebest oder sterbest.** Weil er aber sahe daß es ihr unmöglich war/so setzte er sie auff ein kleines Pferdlein / und lasst sie fort reitten. Bey der Stadt musten sie herumb reitten / und durch ein fliessend Wasser setzen: welches damahl von dem Schnee hoch an-

gelauffen war. Im hinein reitten erzitterte Joanna / und sprach: **Lieber JEsu / wie ist diß Wasser so tieff.** Hierüber wurde der Mann so verbittert / daß er sie mit einem Schlag vom Pferd hinunder ins Wasser schluge. Und wan nit der Fußknecht hinein gesprungen und sie herauß gezogen hätte / so hätte sie müssen ertrincken. Der Mañ sambt dem Knecht halffen ihr wider auffs Pferd / und er schwure ihr / wan sie diß jemand sagen wurde / so wolte er sie zu stucken zerhauen. Wann sie aber befragt wurde warumb sie so naß wäre / solte sie sagen / das Pferd ware mit ihr gestrauchlet. Also gelangten sie zu ihrer Herzschafft / und wurden mit Freuden von ihnen empfangen. Wie sie aber Joannam so übel zugerüst sahen / hatten sie ein unsägliches Mitleyden mit ihr. Konten gleichwohl die Ursach dessen nit erfahren / weil die fromme Joanna ihren Mann in allem entschuldigte.

Als sie nun bey Herrn Petro wohnten / sprach Matthias zu seiner Frauen: Die Besoldung so ihm geben wurde muste er für sich behalten: sie solte sehen wie sie sich ernehrte. Ja solte ihm noch darneben eine Magd stellen / welche ihm wäschte und diente. Joanna war dieses von Hertzen zu frieden / fienge auch an sich mit ihrer Hand-Arbeit zu ernehren / und der Magd Kost und Lohn zu schaffen. Sie wohnte damahl allein in einem kleinen Kämmerlein / und gebrauchte dasselbige sowohl für ihr Bett als Schlaffkämmerlein. Dan ihr Mañ wolt ihr nit erlauben täglich Meeß zu hören / wiewohl sie ihn demüthig darumb bate: deßwegen sie dann nimmer als an Sonn- und Feyrtägen zur Kirchen gehn dörffte. Wer wolt nun nit mainen / das einsame Turteltäublein wurde nun einmahl in diesem ihrem Nestlein Ruhe finden: gleichwohl liesse der gifftige Raubvogel nit nach sie zu zerreissen. Einsmahls redete sie mit Christo in diesem ihrem Kämmerlein: ihr Mann aber kam ungefehr darzu / und hörte diß Gespräch: sagte derwegen zu ihr: **Mit wem redest du wer ist bey dir in deiner Kammer?** Sie sprach: **Mein Herr / ich rede mit keinem Menschen: es ist auch niemand in meiner Kammer. Wie? wilst du mirs nit sagen /** sprach der erzürnte Mann: Machte alsobald auß zweyen Seylern eine Geissel / befilcht sie solte sich gantz entblössen: welches sie auch alsobald thäte. Da bunde er ihre Händ auff den Rucken / zergeißlete sie vom Haupt biß zu den Füssen / verschonte auch so gar nit deß Angesichts / noch der empfindlichen und zarten Glieder deß Leybs: gabe ihr nit allein sehr harte / sonder auch viele tödtliche Streich; daß sie für todt vor ihm niderfiele / und an ihrem zartesten Leyb mit Blut gantz überrunnen war. Bunde ihr endlich die Händ wider loß / und liesse sie auff der Erden ligen: weßwegen sie so krank worden / daß sie lange Zeit nit auß dem Hauß noch zur Kirchen kommen können. Sobald sie nun wider gehn konte / schickte er sie auff den Marck Leynwad zu kauffen. Sie kauffts und bringts nach Hauß. Wie es ihm aber nit gefiel / warff ers zum Fenster hinauß / sprechend: **Wofern ich nit für unsinnig gehalten wurde / wolt ich dich mit dem Tuch zum Fenster hinauß werffen. Pack dich aber alsobald zum Hauß hinauß / und komm die Tag deines Lebens nit**

mehr darein. Die arme Joanna gienge zitterend zum Hauß hinauß in die Kirchen / und blieb daselbst den gantzen Tag. Wie die Nacht anbrach / gieng sie zu einer ihrer Nachbahrin / so ihr vertraut war / klagte ihr Elend / bittend sie wolte ihren Mann versöhnen. Diese ware bey ihm wohl dran / und vermöchte so viel daß er seine Frau wider annahme. Als sie mit gemelter Frauen ins Hauß kame / fiele sie demüthig auff ihre Knye / und bate umb Verzeyhung: Der zornige Mann aber wolte ihr nit verzeyhen / noch sie für seinen Augen sehen. Deßwegen muste sie sich in die Kuchen einsperren / und von niemand im Hauß sehen lassen.

Wenig Tag hernach hatte ihr Mañ einen Streit mit einem Thumherrn / gegen welchen er so verbittert wurde / daß er ihn geschlagen und übel verwundt. Deßwegen wurde er noch selbige Nacht umb neun Uhr / mit grossem Tumult der Stadt in die Gefängnuß geworffen. Die liebreiche Joanna lieffe die gantze Nacht von einem Herrn zum andern / und hielte mit bittern Zähren umb die Erledigung ihres Manns an. Dessen sich alle Menschen verwunderten / und sagten / sie solte vielmehr bitten daß er hingericht wurde. Sie aber wuste ihren Mann so artlich zu entschuldigen / und so höchlich zu loben / als wan er der frömste Mann der gantzen Stadt wär. Gleichwohl muste er lange Zeit gefangen ligen / und muste Joanna alle Tag ihn besuchen / und ihm die Speyß bringen. Wie schimpfflich er aber sie allzeit empfienge / das ist nit außzusprechen Dan offentlich vor allen Anwesenden schändete er sie auß / gabe ihr viel Straich und Maultäschen / und tratte sie unbarmhertziglich mit Füssen. Deßwegen Joanna allzeit mit solcher Forcht und Zittern in den Kercker kame / daß sie ohne stamlen kein Wort reden konte. Als er nun endlich deß Kerckers entlediget / mit einer grossen Gelt-Summ gestrafft wurde / und keine Mittel wuste solches Geld beyzubringen / wolte er Wirthschafft treiben / desto bälder etwas zu gewinnen. Joanna aber / die sonsten in allem gehorsamte / wolt hierin nit bewilligen: sagend es wäre nit allein gegen ihre Ehr / sonder eine gewisse Gefahr zu sündigen. Ihr Mann sprach: Wilt du nit / du loses Weib. Schluge sie derwegen mit Fäusten und flacher Hand so grimmiglich ins Angesicht / daß ihr Mund und Naaß im Blut badeten / und das gantze Angesicht wund und blau wurde. Steckte ihr auch ein Tuch in den Halß / und wolte sie ersticken. Gosse ihr so viel Wasser in Halß / daß er sie möcht ertrancken: ja tractierte sie lange Zeit so übel / daß sie nit allein damahl / sonder noch viele Tag hernach nichts mehr dan Blut außgeworffen.

Nach dieser Zeit erhielte ihr Mann ein Ampt in der Thumkirchen zu Burgos / in welchem er biß an sein End verblieben. Damahl ware Joanna ungefehr 33. Jahr alt / und befliisse sich nit allein mit ihrer Hand-Arbeit sich zu ernehren / sonder auch in Mortificationen und Bußwercken zu üben. Einsmahls als ihr Mann in der Schreibstuben sehr beschäfftiget war / stiege sie zu oberst im Hauß in ein Zimmer so voller dornigen Schantzen war. Allda legte sie ihre Kleyder ab / weltzte sich mit blossem Leyb über die dörnige Schäntzlin / so lang biß ihr Leyb gantz blutrüstig war. Der Teuffel aber zündte die Schantzen oder

Wellen an / daß Joanna sambt denselbigen anfieng zu brennen. Wie aber ihr Mann den Rauch ersichet / laufft er die Stiegen hinauff / findet sie in dem Zimmer / vermeint das Feur sey durch ihre Nachlässigkeit entstanden / gibt ihr deßwegen Maultäschen / stosst sie mit Füssen: schlagt sie mit einem Prügel vom Haupt biß zun Füssen so gewaltiglich / daß kein gesundes Glied an ihr verblieben. Bey diesen und dergleichen Tormenten / welche ihr Mann durch deß Teuffels Arglistigkeit täglich erfunde / war Joanna so wohl gemuth / gleich als wann sie gantz unempfindlich wäre. Es könten aber deren noch viel erzehlt werden: damits aber dem Leser nit verdrießlich falle / wöllen wir nur noch eins hieher setzen.

Der Ertzbischoff zu Burgos liebte Joannam wie das allerbeste Schäfflein seiner Heerd: wie er nun nach Madrit verreiste / befahle er seinen Vertrauten sie solten ihn berichten / wie Matthias mit seiner Frau hausete. Diese berichten ihn daß er sie zu peinigen immer fortführe. Der mildreiche Herr schreibt einen Brieff an Matthiam / ermahnte ihn zur Besserung: oder er wölle ihn nach der Gebühr andern zur Warnung scharpff abstraffen. Matthias argwohnet / seine Frau müsse ihn beym Bischoff verklagt haben / laufft in ihr Kämmerlein / und sagt mit vollem Grimmen: **Wer hat dich so kühn gemacht / dem Ertzbischoff zu schreiben / und mich zu verklagen.** Sie sprach: **Mein Herr / glaubt mir / ich habs nit gethan.** Er aber machte seinen ledernen Gürtel / welcher an beyden Enden mit Eysen beschlagen war / von seinem Leyb loß; schluge sie mit selben eysenen Enden so starck auffs Haupt und ins Angesicht / daß sie übel verwundt zur Erden fiele. Als sie da lage / sprunge er auff ihren Bauch und Magen / tratte sie mit beyden Füssen so gewaltiglich / daß gar wenig von ihrem Leben übrig ware. Das Blut flosse auß ihrem Mund / die Sprach war ihr entgangen / eine tödtliche Ohnmacht kam über die ander / also daß ihr gantzes Hauß mit der Nachbahrschafft sie für todt hielte. Etliche liessē zum Doctor / andere zu ihrem Beichtvatter / andere labten sie mit Essig und Rosenwasser: in Summa alle ausser ihrem Mann / waren bekümmert und voller Sorgen. Der Doctor verordnet man solte ihr alsbald zur Ader lassen / und einige Windköpff hinden in den Nacken setzen: Aber weder diese noch andere Artzneyen waren kräfftig gnug sie von der tödtlichen Ohnmacht zu erretten. Als diß ihr Beichtvatter sahe / nahete er sich zu ihren Ohren / und sprach: **Mein Kind / bittet den HErrn daß er euch die Sprach wider gebe / und auß diesem schwären Zustand errette / auff daß euer Mañ nit etwan in Unheil gerathe.** Sobald sie diese Wort hörte / rüffte sie auß der Tieffe ihres Elends zu GOtt / wurde auch alsobald erhört / und kame wider zu sich. Die Anwesende führten sie zu ihrem Kämmerlein: zu welchem ihr Mann auch kam / und sie umb Verzeyhung bate.

Es ist unmöglich alle und jede Tormenten zu erzehlen / so diese starcke Heldin bey die 40. Jahr ihres Ehestands von ihrem Mann gelitten hat. Ich hab allein diese obgemeldte kürtzlich erzehlt / welche in ihrem Leben weitläuffiger zu

lesen

lesen seyn. Die grosse Gedult aber/ mit welcher sie alle ihre Wiederwärtigkeiten übertragen hat/ kan man auß ihren eigenen Worten abnemmen/ da sie also spricht: **Ich kan mit der Warheit sagen/ daß/ wie übel mich auch mein Mann gehalten/ und viel böses er mir zugefügt hat/ so hat mich doch niemahl geduncket daß er solches ohne Ursach thäte. Ich hab auch niemahl anders erkennen können/ als daß ich ihm noch zu viel mehrerem hab Ursach geben. Deßwegen ich niemahl über ihn Zorn getragen/ sondern gegen mich selbst: und zwar dergestalt/ daß wie übler er mich hielte/ je mehr ich verlangte wieder in sein Hauß zu kommen/ und ihn mit gebogenen Knyen wie ich dan allzeit gethan/ umb Verzeyhung zu bitten.**

Das Dritte Capitel.

Was für schwäre Bußwerck Joanna in ihrem Ehestand verricht und wie viele schwäre Sünder sie bekehrt habe.

NAch diesem allem fienge der tyrannische Mann an sich etwas zu bessern und seiner Frauen etwas mehr in der Andacht zuzulassen. Einsmahls hiesse er sie in die Predig gehen/ und ihm hernach zu erzehlen was sie behalten hätte. Diß thate sie/ und sagte/ der Prediger hatte gesagt/ was für eine grosse Sünd es seye/ so man jemand von dem Gebett oder andern guten Wercken abhielte. Von diesen Worten wurd er bewegt und sprach: **Wolan Frau/ hinführo bettet und betrachtet so lang ihr wölt: jedoch mit solchem Geding daß ihr an euer Schuldigkeit nichts unterlasset.** Dieß war ihr eine unaußsprechliche Freud. dan sie zuvor niemahl an Wercktagen döffte in die Kirchen gehen. Deßwegen nach dieser Erlaubnuß gienge sie ins Spital diente allda den Krancken/ und erzeigte ihnen solche Lieb/ als wans ihre leybliche Kinder wären. Welches ihr Mann gar gern zuliesse/ und sie zu dergleichen Diensten anfrischte. Es verschaffte auch der liebe GOtt/ daß obwohl Joanna den Morgen so wohl als den Abend in ihrem Gebett und Krancken-Wartung zubrachte/ dannoch ihr nimmer Zeit ermangelte ihre Hauß-Geschäfften gnugsam zu verrichten. Und zwar mit ihrer Hand-Arbeit gewonne sie alle Wochen sechs Reichsthaler/ weil sie gar köstliche und gute Arbeith machen konte/ und von den Leuthen gnug zu arbeiten bekame. Mit welchem Gelt sie so wohl ihren Mann ernehren/ als auch den Armen in den Spitälern zu Hülff kommen konte.

Der Teuffel aber der diß nit leyden konte/ brauchte allerhand Mittel ihren Mann ihr wieder zu feynd zu machen/ und sie an ihrer Andacht zu verhindern. Und obwohl ihr Mann durch falsche Beredung bewegt ihr das Kirchen und Spital gehen verbotte/ kame doch allzeit der Anstalt deß Sathans an Tag/ und ihr Mann erlaubt ihr wieder alles wie zuvor.

Weil sie dan auch von ihrem Mann Freyheit hatte Buß zu thun/ so machte sie alle Tag fünff Disciplinen: und zwar etliche drey gantzer Stunden lang. Nach gemachten Disciplinen nahm sie offtmahl eine Raspel/ und zerkratzte ihren Leyb so lang/ biß er in Gestalt einer eintzigen Wunden ware. An den Armben

ben truge sie Armbänd von eisenen spitzigen Kettlein / welche sie so starck zudruckte / daß sie ihr in das Fleisch hinein giengen. Von den Achseln biß zum Gürtel hatte sie ein blechenen Harnisch an: welches inwendig geschärfft war wie eine Raspel. Auf ihrer blossen Brust truge sie ein eysenes Creutz / welches mit 33. spitzigen Näglen durchschlagen war. Mitten am Leyb hat sie sich umbgürtet mit einem spitzigen eysenen Band: welches ihr gar tieff ins Fleisch hinein gienge. Ihre obere Bein biß zu den Knyen umbgabe sie mit scharpffen Bußkettlein: und von den Knyen biß zu den Füssen truge sie gar scharpffe härene Strümpff. An dem gemeldten eysenen Gürtel hatte sie zwo Ketten angehefft / welche biß zu den Füssen hinab giengen / unten mit spitzigen Sporen versehen waren / und ihre blosse Füß zu jedem Schritt übel verletzten. Und letzlich auff ihrem Haupt truge sie eine eysene spitzige Cron / welche mit dem Schleyer bedeckt war / und nit konte gesehen werden. Sie weltzte sich auch nackend vielmahl über dornächtige Schantzen / und stellte sich zu Nachts biß an den Halß in das Wasser / oder vergrube sich im Winter nackend unter den Schnee. Ihr Beth war ein Brett / ihr Küssen ein Stein / und ihre Decken ein dünnes Röcklein. Und wan sie sich niedergelegt hatte / umbfieng sie mit den Armben ein grosses eysenes Creutz. In ihrem Mund truge sie ein Steinlein das eytele Geschwätz zu meyden: und wan sie ein vergebliches Wort geredt hatte / streckte sie zu Nachts die Zung auß / bunde sie mit zweyen Kördlein an den Halß / und hielte sie zur Buß die gantze Nacht gefangen / bißweilen bunde sie ihre Haar an einen hohen Nagel / und bliebe eine gantze Stund an ihren Haaren hangen.

Von der Abstinentz ihrer Jugend haben wir oben gemeldt: sie hat aber selbige so gar vermehrt / daß sie in 24. Jahren gar wenig gessen hat. In diesen 24. Jahren hat sie niemahl etwas anders gessen / als eine Schal von einer Bier / oder ein Blat eines Kohls / oder Lattigs / oder Artischocken. In ihrem Mund truge sie offt eine Kugel von Wermuth / oder streute bitteres Pulver auff ihre Speysen. Ihr Mann triebe sie vielmahl an etwas mehr zu essen: wan sie ihm aber zu lieb diß thäte / so bläuete sich ihr Magen auff / und sie warffe viel Blut auß. Deßwegen dan durch die Artzet erklärt worden / daß man sie zu keiner Speyß zwingen solte. Alle diese Bussen thäte sie mit wissen und Erlaubnuß ihrer Beichtvättern / welche dieselbige gar vielmahl in der Demuth und Gehorsam probierten.

Diese schwäre Bußwerck verrichtete diese grosse Dienerin Gottes auß Antrieb Christi zur Abtragung der schwären Schmachen so ihm von den Menschen zugefügt wurden / und zur Bekehrung der Sünder / und Bewahrung vor der Verdammnuß. Wie viele sie aber für der Höllen bewahrt hab / ist kaum gnug zubeschreiben: dannoch wöllen wir deren etliche hieher setzen.

1. Einsmals sahe sie / wie das H. Sacrament zum Krancken getragen wurde / und vernahme daß man es zu deß Scharpffrichters Weib truge. Joanna folgte dem Priester nach / und nach dem die krancke Frau communiciert hatte / sprach sie zu der Joanna sie wolte ein wenig bey ihr bleiben / dan sie von

einer

einer nothwendigen Sachen mit ihr zu reden hätte. Als alle Leuth hinweg waren sprach die Krancke zu ihr: **Mein Frau / wisset daß meine Kranckheit von einer tödtlichen Wunden / so ich von meinem Mann empfangen hab / herkomme. Er hat lange Zeit mit einem frembden Eheweib in Unzucht gelebt / und das Weib hat er heimlich verborgen. Weilen ich dan diß Ubel nit leyden konte / hab ich ihn mit wenig Worten gestrafft: er aber hat mich also tractiert / daß ich ohn einig Mittel sterben muß. Ich bitt euch aber ihr wolt mir ein Scapulier bringen / und meine Seel GOtt befehlen: und dan meinen Mann zu einem bessern Stand bekehren.** Joanna hörte diß mit grosser Betrübnuß / weil so wohl der unschuldige Todt der Krancken / als die Göttliche Beleydigung sie sehr schmertzte. Liesse deßwegen diese Krancke in das Hospital tragen / brachte ihr das Scapulier / und diente ihr biß zu ihrem Todt. Nach demselben gienge sie mit einer ihren Gespielen zu dem Huren-Hauß / darin die frembde Frau ware / fragte eine alte Magd mit Ernst / wo dieselbige wäre / und wurde von derselben zu deren Kammer geführt. Allhie funde sie das lose Weib / welche sieben gantze Monat daselbst verschlossen ware / und von ihrem Buhler so streng gehalten wurde / daß er sie nit einmahl liesse hinauß gehen / auch nur eine Meeß zu hören. Es ware auch deren Angesicht von den Maultaschen so ihr der Buhler gab / so gar verstellt / daß es gantz geschwollen und blau außsahe. Als diese die Mutter Joannam sahe / wendete sie ihre Augen gen Himmel und sprach: **O mein GOtt / wie hab ich das grosse Glück verdient / daß eine so heilige Person zu mir kombt.** Joanna zoge ein Crucifix herfür / welches sie allzeit bey sich truge / und sagte zu ihr / sie solte die Augen auffthun / und erwegen was für ein Unterschied seye zwischen dem Dienst Gottes / und deß Sathans dan der böse Feynd seye ein strenger Tyran / und führe seine Diener zum ewigen Verderben: GOtt aber sey ein milder HErr / und führe die Seinige zum ewigen Leben. In Summa Joanna brauchte so viele kräfftige Wort / daß das arme Weib anfieng bitterlich zu wainen / das Crucifix in die Händ zu nemmen / und mit vielen Zähren umb Verzeyhung zu bitten. Joanna führte sie auß diesem ehrlosen Orth / liesse sie darnach ihre Sünden beichten / schickte sie ihrem Ehemann wieder zuruck / und liesse ihm sagen / sie seye immittelst in einem Kloster gewesen. Der Scharpffrichter / als er diß verstanden / paste ihr zu Nachts / als sie gienge einem Krancken zu dienen / auff; und als sie fürbey gieng / sprach er zu ihr: **Hast du meinem Weib das Scapulier gebracht?** Sie sprach: **Ja mein Bruder / ich habs gethan.** Darauff griffe er nach seinem Schwerd / sie zu erstechen: konte es aber nit außziehen was er auch thäte. Selbige Nacht wurde er als ein Mörder gefangen / und zum Todt verdambt. Als aber Joanna für ihn bate / gabe man ihm zwey hundert Straich / und verwiese ihn auff die Galee.

2. Sie ware gar mittleydig gegen die arme Krancke und Gefangene: deßwegen besuchte sie täglich die Spitäler und

Gefängnussen tröstete sie mit süssen Worten/ und ermahnte sie zur Gedult. Wan einer zum Todt solte verurtheilt werden liesse sie von einem Richter zum andern/ und beflisse sich für die arme Sünder Gnad zu erbitten. Wan aber keine zu erhalten ware/ wuste sie die arme Sünder also kräfftig zu trösten/ daß sie mit grosser Resignation den Tod annahmen. Einmahls solten vier Ubelthäter zugleich gericht werden: da gienge Joanna zu ihnen/ und ermahnte sie zu wahrer Reu/ und zur beständiger Gedult. Unterdessen daß sie hingericht wurden bettete sie in ihrer Bett-Kammer für sie. So bald sie hingericht waren/ erschienen ihr zween derselben mit so hellem Liecht umbgeben/ daß sie klarer waren als die Sonn: und sprachen zu ihr: **Sie fuhren hin Gottes zu geniessen/ von dem sie gesandt wären ihr zu dancken/ weil sie durch ihre Hülff und Liebe die ewige Glory erlangt hätten.** Joanna fragte sie/ wie es mit den zweyen andern ergangen seye: Sie sprachen: **Ihre Schutzengeln haben sie in das Fegfeur geführt: sie werden aber bald zu uns kommen und unsere Mittgesellen seyn. Und zwar desto bälder/ wofern ihr ihnen mit euerm Gebett zu Hülff kommet.** Hierauff verschwunden sie/ und verliessen Joannam wohl getröst.

3. Einsmahls als sie zur Kirchen gieng die Communion zu empfangen/ sprache zu ihr eine vornehme Frau: **Mutter last uns zu einer Krancken gehen/ welche in Lebens-Gefahr ist/ und wil nit beichten.** Joanna sprach: **Ich wil zu ihr kommen so bald ich communiciert, und meinem Mann das Mittagmahl bereit hab.** Nach empfangener Communion/ als sie ihrem Mann die Speysen auffruge hörte sie innerlich eine Stim/ sprechend: **Jene krancke Person ist gar schwach/ und nahe beym Todt.** Hierüber entsetzte sich Joanna/ und sprach zu ihrem Mann: **Herr gebt mir umb Gottes Willen Erlaubnuß/ zu einer Krancken zu gehen/ welche in grosser Gefahr ist/ und noch kein Sacrament empfangen hat.** Ihr Mann sprach: **Wölt ihr dan nit essen?** Sie sprach: **Meine Speyß ist das Heil der Seelen zu befürdern/ welche Christus mit seinem Blut erlöst hat.** Er sprach: **So geht dan in Gottes Namen.** Hiemit gienge sie so schwind/ als sie immer konte: kame zu der Krancken/ funde sie allein: gruste sie mit grosser Lieb/ und fragte sie was ihr mangele. Die Frau sagte sie hätte grosse Stich und Schmertzen in der Seythen. Joanna sprach: **Habt ihr gebeicht?** nein/ sprach sie/ **ich bin noch nit in solcher Noth. Was für Noth wird dan darzu erforden** (sprach Joanna) **seynd wir ja in der Charwochen/ zu welcher Zeit ein jeder beichten muß.** Gleich darauff hörte Joanna wieder eine Stimm: **Bereite sie ohne Verzug zur Beicht/ dan sie gar bald sterben wird.** Drumb sprach Joanna: **Frau ich waiß euern bösen Stand der Seelen/ drumb rathe ich euch/ daß ihr bald beichtet.** Diese Frau ware in dem Gewalt deß bösen Feinds/ und mit unkeuscher Lieb gegen ihren Buhler verstrickt. Dahero hatte sie in einem Kistlein die Brieff und Gaben ihres garstigen Buhlers/ welche sie offt

herzu

herfür zuge/ mit Lust ansahe und lase/ und ihre böse Begierden darmit in etwas erfüllte. Drumb sprach sie: Mein Frau/ nöthiget mich nicht so viel: ich bin eine Christin/ und waiß schon was ich zu thun hab. Joanna aber/ als sie diese Hartnäckigkeit vernahme/ sprache in Eyffer deß Geistes zu ihr: Schwester ich sage euch in der Warheit/ daß ihr von diesem Läger nit werdet auffstehen/ ja daß ihr in kurtzem werdet sterben/ und ohn allen Zweiffel zur Höllen fahren/ wofern ihr nicht beichtet. Drumb bitte ich euch umb Christi Willen/ verdammt euch nicht so muthwilliger Weiß. Ich gehe hin nach einem Beichtvatter: Joanna gienge eylends hinauß/ und GOtt sandte ihr einen gelehrten und tugendsahmen Mann entgegen: welchen sie bate/ daß er eine sterbende Frau wolte Beicht hören. Darauff gienge sie mit ihm/ und gabe ihm Bericht wie es mit der Frauen stunde. Er gienge hinein/ und liesse Joannam draussen; aber das verstockte Weib wolte durchauß nicht beichten. Drumb gieng er hinauß und sprach zu Joanna: Mutter last uns GOTT bitten/ dan ich befinde mich sehr beängstiget. Sie sprach. Ich wils thun: geht nur wieder hinein und last den Muth nicht fallen. Der Priester kehrte zuruck/ tunde eine gute Stund bey der Kranken sie zu ermahnen/ und brachte sie so weit daß sie mehr auß Uberlast als auß Andacht beichtete/ und ihre schwäre Sünden verschwiege. Da verluhre er die Hoffnung diß harte Hertz zu erbaichen/ gienge betrübt hinauß und sprach: Mutter unsere Mühe ist umbsonst/ dan diese Frau wil nicht beichten. Sie sprach im Eyffer deß Geistes: Wil sie nit beichten? nun wohlan/ so soll auch in der Warheit der Teuffel für dißmahl mit dieser Seelen nit darvon gehen/ es koste auch was es wölle. Kehret abermahl zuruck/ suchet unter dem Hauptküssen/ da werdet ihr ein kleines Schlüsselein finden: eröffnet darmit das Kistlein so nahe bey ihr stehet/ zeiget ihr alles was darin ist/ und ihr werdet sehen was GOtt thun werde. Der Priester kombt diesem allem nach/ zeiget ihr die Buhlen-Brieff/ und erklärt ihr ihre schwäre Sünden. So bald die Frau diß sahe und hörte/ glaubte sie GOtt hab ihm diß offenbahrt/ und ihn zu ihr geschickt. Wurde dahero von Hertzen bewegt über diese grosse Barmhertzigkeit Gottes: legte ihre Händ creutzweiß auff die Brust/ fienge an so bitterlich zu wainen und zu klagen/ als wolte sie geichsam das Hertz mit den Zähren herauß giessen. Sprache seufftzend und wainend: O mein GOtt/ und mildreichester HErr/ wie groß ist deine Güte! wie groß ist deine Barmhertzigkeit: in dem ich stritte mich zu verdammen/ und du strittest mich seelig zu machen. Ach wie übel hab ich gethan daß ich so verstockt gewesen/ und deine Göttliche Gnad auß geschlagen hab. O HErr ich bekenne meine Schuld/ und bin bereit meine Sünden zu beichten/ und nimmermehr zu begehen. Diese und dergleichen Klag-Wort sprache sie/ und erbaute darmit den Beichtvatter/ und die Mutter Joannam. Sie beichtete auch ihre Sün-

den mit so vielen Zähren / Seufftzeren und Schmertzen / daß sie nach vollendter Beicht in eine tödtliche Angst geriethe. Der Beichtvatter konte sich hierüber nit gnug verwundern und erfreuen / und gienge eylends hin das H. Sacrament deß Altars zu holen. Die Dienerin Christi Joanna aber bereitete immittels einen Tisch das Hochw. darauff zu setzen : gienge darnach zu der Krancken / und bequembte sie das H. Sacrament würdiglich zu empfangen. Nachdem der Priester das H. Sacrament in Begleitung vieler Leuthen brachte / fiele die Krancke auff ihre Knye / schluge ihre Händ zu sammen / aubettete ihren GOtt so demüthig / daß alle Gegenwärtige zur Andacht bewegt wurden. Je länger sie sich in dieser Andacht übte / je mehr wuchse die Reu in ihrem Hertzen : biß sie endlich so groß wurde / daß ihr das Hertz für lauter Läyd barstete / und sie ohne Communion sturbe. Diß verursachte bey allen und jeden solche Verwunderung / daß niemand zweifelte / sie wäre von Mund auff gen Himmel gefahren.

4. Einsmals im September am Fest deß H. Creutzes kamen zu ihr etliche frembde Edelleuth / mit Vermelden / daß sie von Toledo kämen die Mutter Joannam zu besuchen. Sie giengen hinauff zu ihrer Bettkammer / blieben bey ihr eine Zeitlang / und waren sehr getröst / daß sie die Mutter Joannam gesehen / und mit ihr geredt hatten. Im herab gehen verfügte sich einer zu ihrem Mann / bate ihn umb GOttes Willen / er wolte ihm erlauben mit seiner Ehefrauen wegen einer gar hochwichtigen Sachen allein zu reden. Matthias kündigte diß seiner Frauen an / und sie liesse den Edelmann wider zu ihr kommen. Wie er nun bey ihr allein ware / fieng er an bitterlich zu weinen / daß er kein Wort reden konte. Joanna hatte grosses Mitleyden mit ihm und sprach : **Herr ein mañliches Hertz ist über alle Trübsal : er hab guten Muth / und betrübe sich nit / dan der liebe Gott wird euch beystehen. Der Herr rede mir nur zu mit grossem Vertrauen : und wofern ich ihm kan tröstlich seyn / so stehe ich hie zu seinem Heyl ihm zu dienen.** Er liesse einen tieffen Seufftzer und sprach : **Ach mein Frau / es schmertzt mich höchlich / daß ich gern reden / und mein Hertz offenbahren wolt dannoch nit reden kan. Dan so bald ich den Mund eröffne / so finde ich / daß er mir mit Gewalt wider verspert / und die Kehle zugetruckt wird.** Diese Wort truckte er gar schmertzlich herauß mit vielen Zähren / Seufftzen und Schnupffen. Nach einer langen Weil aber thäte er sich Gewalt an / und sprach / so gut er konte : **Meine Frau / ich bitte / ihr wolt euch an meiner Red nit ärgern.** Sie sprach : **Förchte euch nit / dan ich bin auch eine grosse Sünderin.** Durch diese Wort wurde er gestärckt und sprach : **Meine Frau / ob wohl ich als ein Edelmann gekleidet bin / dannoch bin ich keiner / sonder ein Geistlicher. Es seynd schon zwantzig Jahr / daß ich abtrinnig worden / und mit einer Huren ein gottloses Leben führe. Ich hab auch immittels zwey Mordthaten begangen /**

und viele andere Sünden gethan. Gleichwohl lese ich alle Tag Meß/ damit meine Mutter / bey welcher ich bin / meine Sünden nit mercke. Joanna hörte diese Sünden unverstöhrt an/und sprach: Herr/ wir Menschen seynd keine Engelen: dahero komt mir euer Zustand nit frembd für. Der Herr ist gefallen wie ein Mensch / aber GOtt ist GOtt: und diß ist gnug/ daß man mit Vertrauen vor ihm erscheinen kan. Welcher Sünder ist jemahl mit Reu vor ihm nider gefallen / den er nit mit Gnaden auffgenommen hat? Drumwende er sich wider zu GOtt / und begebe sich zum Closter seines Generals. Solches werde ich nit thun / sprach er. So werffet euch dan für die Füß Ihro Päbstl. Heiligkeit / sprach sie. Das werde ich auch nit thun/sprach er. Sie sprach: Was gedenckt ihr dan zu thun? Er antwortet: Ich gedencke zu leben / wie ich bißhero gelebt hab. Was ich aber von euch begehre / ist diß: daß sie mich GOtt anbefehlen wölle. Sie sprach: Was wird mein Gebett helffen / wan er in seinen Sünden verharren will. Alsdan zeigte sie ihm das Creutz/ vor welchem sie stunden / und führe weiter fort: Herr ich bitte euch umb dieses unsers gecreutzigten GOttes Willen / bekehret euch zu GOtt: und last nit das rosenfarbe Blut / welches er am Creutz für euch vergossen hat / an euch verlohren seyn. Als sie diß sagte/ fienge das Crucifix an so reichlich Blut zu schwitzen / daß die Tropffen Fadenweiß biß zur Erden flossen. Der Geistliche sahe solches ehe als sie: wurde gantz bleich und erschrocken / und fieng an zu zitteren und zu schreyen: O JEsu / mein GOtt / was ist das? Schwitzest du auff das neu für mich Blut. Ach HErr halt ein und schwitze nit mehr: dan ich nimm mir für mich zu dir zu bekehren / und nit mehr zu sündigen. Die Joanna / so bey den Füssen dieses Bilds stunde / schluge ihre Augen auff / und wie sie das Crucifix Blut schwitzen / und die Tropffen ihren Haupt-Schleyer bespritzen sahe / fieng sie auch laut an zu schreyen und zu sagen. O JEsus / O JEsus. Auff beyder Geschray kam ihr Mann geloffen/sahe eben dasselbe mit Schrecken und Zähren / und sprach: Was ist das Joanna / was mag es bedeuten? Mich gedunckt / diß Wunder gleiche dem jenigen / so man liset von einem ermordten Menschen/welcher in Gegenwart deß Mörders Blut geschwitzt hat. Hier schwitzet Christus in seiner Bildnuß Blut / in Gegenwart dessen / der ihn erzürnt hat. Gienge gleich hin diß dem Weyhbischoff zu berichten / welcher mit vielen Dienern alsobald dahin kame/ diß grosse Wunder mit Schrecken sahe / die Patres Discalceaten und andere mehr darzu berieffe / hierüber gebührliche Instrumenten auffrichtete / und endlich das Creutz in Seyden einwicklen und zu seinem Hauß tragen liesse. Der Geistliche aber / ehe der Bischoff kame/nahme Abschied von Joanna/und versprache ernstliche Besserung. Gleichwohl thäte er es nit / sonder führe noch an-

derthalb Jahr in seinen Sünden fort. Endlich bracht ihn der Teuffel in Verzweiflung / daß er sich selbst erhienge. Wurde dannoch durch die Mutter Joannam erhalten / wie auß seinem eigenen Brieff / den er von Barcellona an sie geschrieben / erhellet: welcher also lautet: Meine Frau und ehrwürdige Mutter / ich bin der jenige / der an solchem Tag bey ihr in ihrem Hauß gewesen / und vor dem das Crucifix Blut geschwitzt hat. Immittels bin ich wie ein ander Cain flüchtig gewesen vor dem Angesicht GOttes / und hab an keinem Orth Ruhe oder Rast finden können. Da mich nun der Teuffel also beschaffen sahe / hat er mich gewaltig angefochtē / und mich endlich dahin gebracht / daß ich verzweiflend mich erhencken solte. Welches ich auch / als ich einmahl durch einen dunckelen Wald gienge / gethan hab. Als ich nun den letzten Athem zoge / kame urplötzlich ein Liecht / und in demselben sahe ich eine Weibsperson / in eben solcher Gestalt und Kleydung / wie Eu. Liebden seynd. Dieselbe schnitte dē Strang ab / daran ich hienge / und ich fiele halber Tod auff die Erden. Damahl hat mich GOtt ermahnt an das Wunderzeichen / daß sich in euerm Hauß zugetragen hat / als das Crucifix für mich Blut geschwitzt hat. Wardurch ich Hoffnung empfangen seelig zu werden. Hab mich derentwegen entschlossen mein Versprechen zu halten / ob michs schon das Leben kosten solte / welches ich gern will aufopffern auß Liebe meines GOttes / deme ich so höchlich verbunden bin. Begehre derowegen E. L. wolle mich GOtt befehlen / und sie zum Heyl der Sünder lang erhalten.

5. Eine außländische Frau einer sonderbahren Schönheit / kame wie eine Bäurin verkleydet nacher Burgos sampt ihren zweyen Töchtern eben also verkleydet: Diese hatten einen Priester bey sich / der auch gar ansehnlich war / und kamen nacher Burgos das miraculoses Crucifix im Thumb / so alle Freytag biß zu jetziger Zeit Blut schwitzt / zu sehen und zu verehren. Nachdem sie nun ihre Andacht bey dem H. Crucifix verricht hatten / kame diese Frau auch zu der Mutter Joanna sie zu besuchen: redte freundlich mit ihr / und zum Abschied bate sie / die Mutter wölle sie GOtt inständig befehlen. Nach dem Abschied blieb sie in ihrer Kammer und begab sich ins Gebett für das Anligen dieser Frauen zu bitten / GOtt aber sprach zu Joanna: Waist du / warfür du bittest? Die Frau / so du gesehen hast in der Tracht einer Bäurin ist eine von den Fürnembsten auß Spanien. Sie ist die Gräfin von N. und ich bin sehr über sie erzürnet. Sage ihr / daß sie sich alsbald absondere von der Gesellschafft / so sie mit sich führet / weilen ihr solches zu ihrer Seeligkeit nöthig ist. Und wofern sie dir läugnen wolte / wer der Priester seye / so sage / er seye der Erz-Diacon von N. Ihm aber solst du in meinem Namen anzeigen / daß er sich bereite / weil ihm seine Stund unbewust ist.

Zu-

Joanna hörte diß mit Verwunderung an/ versprache Christo alsobald zu willfahren/ und nachdem ihr Mann die Mahlzeit gehalten hat / sprach sie zu ihm: Herr/ ich hab nöthig mit einer frembden Frauen / die mich allhie besucht hat/ zu reden/ belibet euch mir Erlaubnuß zu geben? Er sprach. Gehet hin in GOttes Namen/ und komt bald wider. Darauff gieng sie zu ihr in ihre Herberg/ ward von ihr gar freundlich empfangen / und als sie in ihrem Zimmer allein waren / sprach sie zu ihr. Wie gehts euer Gräflichen Gnaden in dieser Statt? Was gräfliche Gn. (sprach die Gräfin) ist das nit geschertzt/ weil ich eine Bäurin bin. Nein mein Frau/ sprach Joanna / es ist kein Schertz / sondern die Warheit. Ich bin von GOtt zu euch gesandt/ und muß jetzund reden / daß euere Seel durchtringe. Euere Gn. ist die Gräfin von N. und der Herr/ so bey euch ist / ist der Ertz-Diacon von N. Ihr müst alsobald die unzimliche Freundschafft/ so zwischen euch beyden ist/ auffheben: dan GOtt/ der solches biß an jetzo übertragen hat / es nit länger dulden kan. Ein jedes von euch beyden muß allein von hier nacher Hauß abreisen/ und der Herr Ertz-Diacon muß einen andern Weeg nach Hauß nemmen. Diß ist/ was GOtt saget / was antwort euer Gn. darauff. Die Gräfin stunde da mit höchster Schamhafftigkeit und Verwunderung / und wuste nit/ was e antworten solt. Endlich sprach sie: Was soll ich antworten? Ich sehe klärlich / daß die Mutter eine Prophetin ist / demnach alles/ was sie mir gesagt hat/ wahr ist: und hat ihrs niemand können sagen als GOtt. Ich sage deßwegen/ daß ich zwar gantz willig und bereit bin dem Göttlichen Befelch zu folgen: ich darffs aber dem Ertz-Diacon nit ansagen. Die Mutter thue mir den Gefallen / und sage ihms selbsten. Ich wils thun / sprach sie: weil ich aber nit kan auß dem Hauß gehen / so last ihm sagen / daß er umb zwey Uhr mich komme zu besuchen. Dieser kame umb 2. Uhren / sie führte ihn in ihre Bettkammer und sprach: Euer Hochw. Gn. ist wohl bewust/ wie gefährlich diß Leben seye/ und wie unvermerckt der Todt komme. Wer nun in Ungnaden stirbt/ der fahrt zur ewigen Verdamnuß. Wie wurde es dan mit euer hochw. Gn. gangen seyn / wan ihn der Todt in ihrem jetzigē bösen Stand ergriffen hätte / weil er jetzund in der höllischen Pein in alle Ewigkeit leyden muste. Ihro Hochw. Gn. thue die Augen auff / verlasse ihre Blindheit / und rede mit der Gräfin nichts mehr: sonder reise alsobald nach Hauß / und thue mit aller Geschwindigkeit eine gute Beicht. Der Ertz Diacon erkante klärlich / daß ihm GOtt selbst durch den Mund dieser seiner Dienerin zuredte/ und empfunde innerlich einen so starcken Göttlichen Antrieb/ daß er ihr versprach alles zu thun / was sie ihm befohlen hatte. Setzte sich eylends ohne Wissen der Gräfin / zu Pferd / ritte nacher Hauß / thäte alsbald

bald eine General-Beicht / und sturbe innerhalb 14. Tagen / wie die Mutter Joanna sagte / gar wohl. Nachdem die Gräfin erfahren / daß er verreist war / nahm sie von Joanna einen gar beweglichen Abschied / verreiste am andern Tag nach Hauß / beichtete ihre Sünden gantz reumüthig / und lebte hernacher gar Heiliglich. Bliebe auch der Mutter Joannä so sehr gewogen / daß sie ihr für ihre Bettkammer einige Tafflen und gemachte Blumen schickte / und sie öffter mit ihren Töchtern sambt deren Ehemännern besuchte.

6. Zwey Adeliche Jüngling in der Statt Burgos liebten zugleich eine Adeliche Jungfrau / und ein jeder begehrte dieselbige zur Ehe zu haben. Der eine sprach einmahl zum andern: er solte von seinem Freyen ablassen / sonsten wurde es ihm theur gnug stehen. Nichts desto weniger führe jener in seinem Vorhaben desto eyfriger fort / und machte den andern hierdurch also verbittert / daß er sich fürnahme ihn umbzubringen. Truge dahero allzeit eine geladene Pistol bey sich / und suchte Gelegenheit seinen bösen Willen zu vollbringen. Wie nun einsmals zu Burgos zu Nachts ein vornehmes Mommenspiel ware / und der ander auß dem Fenster die Mascarade sahe fürbey gehen / begabe sich der Ubelthäter richtig gegen über in ein anderes Fenster / brändte bey guter Gelegenheit auff den unschuldigen Edelmann loß / und schosse ihn mit zweyen Kuglen gerad auff die Brust. Er sahe / daß in dem Augenblick / wie die Pistol auff ihm loß gienge / die Mutter Joanna an seiner Seyten stunde / ihre Hand auff seine Brust legte / beyde Kuglen in ihre Hand empfienge / und er im geringsten nichts verletzt wurde. Er gienge am Morgen frühe zu der Mutter Joannæ Beichtvatter / erzehlte ihm / was ihm in dieser Nacht widerfahren wäre / und sagte weiters: **Ich waiß zwar nit / wie die Joanna ihm allda erschienen seye; gleichwohl waiß ich schier und gewiß / daß sie mich errettet hat; weil ich sie mit meinen Augen gesehen hab.** Kaum hatte er seine Red vollendt / da gienge Joanna zur Kirch hinein / und kame nach ihrem Gebrauch zur Beicht. Ihr Beichtvatter befahl ihr durch den H. Gehorsam / sie solte ihm sagen / was ihr in derselben Nacht widerfahren seye. Sie sprach: **Ehrw. Vatter / als ich diese Nacht in meiner Bettkammer im Geist versamlet war / sprach mein Schutz-Engel zu mir: Joanna / durch Göttliche Anordnung komme ich hieher dich zum Herrn N. zuführen / auff daß wir ihn von der instehender Lebens-Gefahr erretten. Führte mich alsobald durch die Lufft / und stelte mich an die Seythen deß Edelmanns / eben zu selbiger Zeit / wie sein Feynd auff ihn mit einer Pistolen loßbrante. Ich hielt ihm meine Hand an statt eines Schilds auff die Brust / und bekame die Kuglen mitten in meine Hand. Euer Ehrw. beschaue dieselbige / dan ich sie zum Zeichen mitbringe.** Der Beichtvatter nahm sie an / sahe / daß sie beyde blutig waren / und ward hierdurch deß Mirackels versichert. Der Edelmann aber hat hernacher in Boßheit zugenommen / an statt daß er für diese grosse Göttliche

Wol-

Wolthat solte danckbar seyn. GOtt aber hat seine Hand von ihm abgewendet/ und als er sich ein langes Leben einbildet / ist er abermahl tödlich verwundet worden. Unterdessen erschiene der H. Franciscus der Mutter Joannä/sprechend: Der Edelmann/ welchen du vormahlen von dem zeitlichen und ewigen Todt errettet hast / ist tödtlich verwundt: bitte GOtt für ihn / daß er ihm Gnad und Zeit verleyhe seine Sünden zu beichten / und dem ewigen Todt zu entfliehen. Hierauff verschwunde S. Franciscus / und Joanna bliebe zumahl erstarret und verzuckt. In dieser Verzuckung sahe sie Christum mit einem Creutz auff der Achsel/ und sprach voller Angst und Mitleyden zu ihm: O du unser getreuer Erlöser / wie kombst du jetzund so wohl und zu rechter Zeit hieher. Ich bitte dich durch dein H. vergossenes Blut / hab doch Mitleyden mit diesem verwundten Edelman / und gib ihm Zeit zu beichten und Buß zu würcken. Schaue / er ist einer von deinen Haußgenossen / und von denen/ die an deinem Tisch gessen haben. Diß ist eben das jenige / sprach Christus/was ich fürnemblich empfinde / daß nach so vielen Wolthaten / so er von mir empfangen / mir dannoch den Rucken so offt gewendet hat. Du waist / was massen ich deinetwegen ihn vor diesem beym Leben erhalten hab. Wolan mein Bräutigam/ antw. Joanna / wofern du ihn vor diesem meinetwegen hast Barmhertzigkeit erwiesen / so verleyhe ihm dan jetzund / daß er deinetwegen seelig werde. Christus gab kein Antwort mit Worten/ gleichwohl erhörte er ihre Bitt: Dan hernacher kame jemand zu ihr und sprach: Mutter wist ihr / was sich hat zugetragen? Den Herrn N. hat man umbs Leben gebracht. Joanna fragte: hat er gebeicht? Ja / sprach sie / er hat zweymahl gebeicht. GOtt sey Danck / sprach Joanna / dan weilen GOtt ihm Zeit geben hat zu beichten / so hat er nit zulassen wöllen / daß er im bösen Stand sterben solte. Diß ist ein Zeichen seiner Seeligkeit.

Das vierdte Capitel.

Wie Joanna die fünff Wunden von Christo empfangen habe.

UNder andern sehr vielen Gnaden / so die Dienerin Christi Joanna von ihm empfangen hat / ist eine von den grösten / daß er sie mit seinen H. fünff Wunden gezeichnet hat. Welche Gnad sie ohne Zweiffel daher verdient hat / weil sie schier immerdar das bittere Leyden mit hertzlichem Mitleyden betrachtete / und mit Christo zu leyden innbrünstig verlangte. Dahero zwey Jahr und drey Monat zuvor / ehe ihr Christus diese Gnad verlyhen hat / als sie im Jahr 1613. den 17. Hornung am Faßnacht Sonntag in der Discalceaten Kirch nach empfangener Communion vor dem hochwürdigen Sacrament bettete / und die grosse Lieb so uns Christus in dem H. Sacrament wie auch am H. Creutz erwiesen hat/ betrachtete; da wurde ihre Seel mit innbrünstigem Verlangen deß Leydens Christi theilhafftig zu werden / entzündt / und bate

mit vielen Zähren er wolte sie seine Pein und Schmertzen lassen empfinden. Diese Bitt zu erhalten nahme sie zu Fürbittern die allerseeligste Jungfrau Maria / den H. Joseph / den H. Franciscum / und die H. Teresiam. Auff diß instándige Anhalten erschiene ihr Christus / sprechend: **Es ist billich meine Tochter / daß ich dir verleyhe was du begehrest: dan so ich alle zu meinem Creutz einlade / und ihnen den Kelch meines Leydens zubringe / wie kan ich dan dir dieses abschlagen / weil du so hefftig darnach verlangest / und mit so feuriger Lieb solches begehrest. So geschehe dan dein Will: ich bewillige dir was du begehrt hast.** Auff diß kam sie von ihrer Verzuckung wider zu sich / und empfunde an den Händen / Füssen und Seyten so bittere Schmertzen / daß es ihr unmöglich wäre gewesen in solcher Pein zu leben / wofern sie GOtt durch seine Allmacht nit erhalten hätte. Diese Schmertzen hat sie immer und unauffhörlich zwey gantzer Jahr und drey Monat lang gelitten / wiewohl man kein einiges Zeichen an ihren Händen / Füssen und Seythen sahe.

Nach gemelter Zeit aber am achten May / seynd ihr ihre Händ dermassen zugeschlossen worden / daß auch die Artzt durchauß kein Mittel funden selbige wider zu eröffnen. Sonder außtrucklich bekanten / das Unheil wäre übernatürlich / und GOtt allein konte ihr helffen. In diesem Zustand verbliebe sie biß auff Christi Himmelfahrts Abend / welcher damahl den 19. May ware: und an selbigem Abend zwischen 5. und 6. Uhren Abends / als sie das bittere Leyden Christi betrachtete / sprache sie mit hertzlicher Begierd zu Christo also: **Mein GOtt und mein Bräutigam Christe JEsu / wofern ich jemahl etwas für dich gelitten hab / so bitt ich dich / durch die vielfältige Bitterkeit deines H. Leydens / so du meinetwegen außgestanden hast; wie auch durch dein glorwürdigstes Creutz / an welchem du die Welt erlöset hast: und durch das schmertzliche Mitleyden so deine Mutter under dem Creutz in ihrem Hertzen empfunden hat: Durch diß alles bitt ich dich mein GOtt und HErr / du wöllest nach meinem Verlangen und meiner Schuldigkeit die Schmertzen deines allerheiligsten Leyden mich empfinden lassen.**

In dem Joanna also bate / sahe sie daß ihr Christus der Gecreutzigte erschiene / und daß auß seinen H. Händen / Füssen und Seythen einige rothfärbige / leuchtende himmlische Stralen herfür kamen / und wie feuriae Pfeil zu ihren Händen / Füssen und Seythen hinein giengen. Wardurch ihre Seel in dem Göttlichen Feur der Liebe gantz entzünde: ihr Leyb aber mit so bittern Schmertzen durchtrungen wurde / daß ihr der Schwayß wie ein Regen herab flosse: und sie in einer tödtlichen Angst für Ohnmacht zur Erden fiele: dannoch nit gäntzlich ihrer Sinnen beraubt wurde.

Als sie von dieser Ohnmacht wider zu sich kame / und die Erscheinung verschwunden ware / empfunde die Gottliebende Jungfrau / daß sie an ihren Händen / Füssen und Seythen warhafftig verwundt / und mit den fünff

Wunden Christi bezeichnet ware. Was sie aber hierüber gedacht und empfunden hab / waiß der am besten / so ihr die Wunden geben hat. Sie achtete sich dieser hohen Gnaden gantz unwürdig / und gedachte dieselbige nach Möglichkeit zuverbergen. Christus aber der ihr dieselbig zu seinen grösseren Ehren geben hatte / gedachte dieselbige der Welt zu offenbahren. Dahero deß folgenden Morgens / nemlich am Himmelfahrts Tag / als sie nach der Beicht die Communion empfangen hatte / erschiene ihr Christus am Creutz hangend / risse seine rechte Hand auß dem Nagel / umbfienge sie mit derselbigen gantz freundlich / und ruckte sie an seine Göttliche Brüst / sprechend: **Du bist meine sehr liebe Tochter / und als eine solche hab ich dich mit dem grossen Sigill meines Leydens bezeichnet: welches gar köstlich und hoch zu schätzen ist.**

Wegen der Grösse der Göttlichen Liebe so ihre Seel durchgienge / und wegen der Grösse der Schmertzen so ihre Händ / Füß und Seythen durchtrunge / wurde Johanna so krafftloß / daß sie erplötzlich eine fast tödtliche Ohnmacht überfiele / und sie mit einem kalten Schwayß übergossen / und an allen Gliedern deß Leybs gantz erfroren zu Boden suncke. Die jenige so nechst bey ir waren / zogen sie von dem Altar hinweg / eröffneten ihr die Händ / und sahen gantz klärlich wie dieselbige mit roten blutigen Wunden durchschlagen waren. Sie erschracken von gantzem Hertzen über dieses frembde Wunder / und viele so in der Kirchen waren / giengen hinzu dasselbige zu sehen. Under dem kame auch ihr Beichtvatter hin / sahe mit unglaublicher Verwunderung diß unglaubliche Wunder an / und bliebe bey ihr so lang stehen biß sie von der Ohnmacht wider zu sich kame. Er befahle ihr sie solte ihre beyde Händ außstrecken / welches sie auß Gehorsam gezwungen thäte / und alle Leuth sahen was massen ihre beyde Händ mit warhafften sichtbahren Wunden gantz durchschlagen waren.

Joanna aber wurde hierüber also schamroth / als wan ihr die gröste Schmach widerfahren wäre. Machte sich eylends auß der Kirchen / und verfügte sich gantz stillschweigend in ihr Bettkämmerlein. Allhie besahe sie die Wunden ihrer Händ / Füß und Seythen / und befande daß sie den Wunden deß Gecreutzigten Christi nit ungleich waren. Für diese unerhörte Gnad danckte sie Christo JEsu auß allen ihren Kräfften / und wegen ihrer tieffesten Demuth schätzte sie sich dieser Gnaden gantz unwürdig. Damit aber diese Wunden von den Leuthen nit möchten gesehen werden / als bate sie Christum daß er zum wenigsten die Wunden der Händ außwendig wolten lassen zuwachsen. Diese ihre Bitt erhörte Christus alsobald / und die Wunden beyder Händen wuchsen außwendig also zu / daß man nichts daran verspüren konte. Inwendig aber waren sie so tieff daß sie biß in die halbe Hand giengen / und wurden von ihr also bewahrt / daß sie nit leichtlich jemand zu sehen bekame. Diese H. fünff Wunden hat diese gebenedeyte Jungfrau neunzehen gantzer Jahr lang in ihrem Leyb getragen / unglaubliche Schmertzen daran gelitten / und gewaltig viel Blut darauß vergossen. Wie hienden mit mehrerm wird angezeigt.

Mit dieser grossen / liche

stus seiner lieben Braut mitgethailt hatte / war er noch nit vergnügt: sonder damit sie ihm in seinem Leyden noch gleichförmiger wurde / als wolte er sie auch seiner Krönung theilhafftig machen. Dahero als sie einsmahls in ihrer Bettkammer im Gebett ware / erschiene er ihr mit zweyen Cronen. Deren eine ware mit spitzigen und durchtringenden Dörnern / die andere aber von wohlriechenden Blumen / besetzt mit glantzenden Edelgesteinen. Er sahe sie mit Majestätischem Angesicht an / und sprach gar freundlich zu ihr: **Tochter Joanna / für dich ist eine von diesen beyden Cronen / siehe und beschaue sie wohl / und erwöhle die jenige so du von beyden haben wilst. Mein GOtt und mein Bräutigam / sprach Joanna / weil du wilst daß ich eine von diesen Cronen erwöhlen solle / so erwöhle ich die dörne Cron nach meiner höchsten Begierd so ich hab in diesem Leben für dich zu leyden und zu sterben. Darauff sprach Christus: Wilst du dan meine Braut in diesem Leben gekrönt seyn wie ich gekrönt worden? Wolan so nimm dan an die Cron / warmit ich bin für dich gekrönt worden.**

Als er diß geredt hatte / setzte er ihr die dörne Cron so starck auffs Haupt / daß ihr der Verstand schier gar vergieng / und sie für Gröisse der Pein ausser ihr selbst kame. Es seynd auch die Schmertzen ihres Haupts von diesem Tag an biß an ihr letztes End so groß gewesen / daß man ihre Hirnschal dermassen krachen hörte / als wären ihr die Gebain zerbrochen oder zerschmettert worden.

Abends / allacher erschiene er ihr widerumb in ihrer Bettkammer / und setzte ihr eine Kayserliche Cron von unerschätzlichem Werth auff das Haupt. Wie nun Joanna sahe daß sie also gekrönt ware / schüttelt sie das Haupt und sprach: **Mein HErr / ich begehre nit diese köstliche sonder die dörne Cron.** Christus nahme diese Cron hinweg / und setzte ihr die dörne Cron auff; druckte ihr auch dieselbige dermassen hart auffs Haupt / daß sie ihr ins Hirn drunge / und sie ihrer Sinnen beraubt wurde. Uber eine Weil hernach als sie ihren Haupt-Schleyer abzoge befande sie rings umbs Haupt zwey Linien / in gestalt einer Cronen: und in mitten dieser beyden Linien ware das Fleisch etwas erhoben / gleichwie ein erhabener Rand oder Saum zweyer Finger breit: warvon sie eine überauß grosse Pein empfunde. Und diß ware die dörne Cron warmit sie Christus gekrönt / und sie seinem Leyden gleichförmig gemacht hat. Welche Cron sie biß in ihr letztes End nemlich 35. Jahr lang getragen / und allzeit unsägliche schmertzen darin gelitten hat.

Weil dan nun diese Wunder weit und breit außgesprengt / und wunderlich darvon geredt wurde / als hat der Ertzbischoff zu Burgos seinem Vicario Generali befohlen die Beschaffenheit dieser Sachen zu examinieren / und einen Gerichtlichen Bericht oder Proceß darüber anzustellen. Welcher 14. Herren zu sich genommen / die Joannam sambt ihrem Mann und vielen andern in die Discalceaten Kirch kommen lassen / und ihr bey Krafft deß H. Gehorsams befehlen / ihre Händ / Füß / Seythen und Haupt zu entdecken. Also haben alle und jede Herren einer nach dem

andern diese Wunden und Cron mit Augen gesehen / und bey ihrem Eyd bezeugt / daß es keine natürliche / noch durch Betrug gemachte; sonder übernatürliche / und von GOtt eingetruckte Wunden seyen. Welche Wunden hernacher der Ertzbischoff selbsten mit Augen gesehen und mit Händen berührt / und darüber schrifftliche Zeugnuß gegeben und hinderlassen hat.

Das fünffte Capitel.

Wie die Schwester Joanna in ihrem Wittwe Stand gelebt hab.

NAchdem unsere Joanna bey viertzig Jahr mit ihrem Mann in einem Jungfräulichen Ehestand gelebt hatte / wurde ihr Mann kranck / und näherte sich zum Tod. Und obschon die Artzt sagten er hätte noch keine Gefahr / gleichwohl versicherte sie ihn daß er bald sterben wurde. Hierauff empfienge er die H. Sacramenten mit aller Andacht / und bereitete sich zum Tod mit allem Fleiß. Seine Haußfrau ware Tag und Nacht bey ihm / diente ihm mit allem Fleiß / und in seinem letzten End sprach sie ihm gantz streulich und behertzt zu. Sie sagte auch von ihm daß er wohl gestorben seye / und die Seeligkeit erworben habe.

Nach dem Todt ihres Manns truge der Ertz-Bischoff Sorg über sie / kauffte ihr ein Wohnhauß / verfertigte ihr daselbst ein Bett-Hauß / welches er selbst weyhete / und mit nothwendigen / zur Meeß gehörigen Paramenten versahe. Er verordnete auch daß sein Caplan nechst bey ihrem Hauß wohnen / sie alle Tag besuchen / und ihr in allen Nothwendigkeiten dienen solte. Welcher mit ihr täglich die Tagzeiten bettete / offt die H. Meeß lase / mit ihr zu den Krancken gienge / und alles was er von ihr wunderliches sahe / auffzeichnete / und dem Ertz-Bischoff ankündigte.

Zu Anfang ihres Wittwestands erschiene ihr die H. Dreyfaltigkeit / welche ihr den Seegen gab / und diese Wort zu ihr sprach: **Nunmehr meine Tochter soll dein Wandel nit mehr mit den Creaturen seyn / sondern dein Handel und Gespräch soll mit mir seyn: dan du wirst in mir und ich in dir seyn.** Am folgenden Tag unter der H. Meeß opfferte sie Christo ihr Hertz / bittend er wölle es hinführo regieren / und als eigen besitzen. Alsdan sahe sie daß Christus ihr erschiene / und ihr das Hertz leyblicher und warhafftiger Weiß auß ihrem Leyb zoge: so gar daß sie eine überauß grosse Peyn darvon empfunde. Sie sahe auch daß er durch die Wund seiner Seythen ihr Hertz in seine allerheiligste Brust hinein setzte / spechend: **Tochter ich nimm dein Hertz sehr gern an / und wil dir eine grosse Gnad verleyhen / daß du in stätiger Reinigkeit beharren solleſt / so lang du lebeſt auff Erden.** Hiervon empfienge sie zwar eine grosse Süssigkeit / empfunde aber ihr Hertz nit in ihrer Brust. Damit sie aber ohne Hertz leben könte / als hat Christus ihr Hertz seyn wöllen / und sich in Gestalt eines kleinen Kindleins in ihre Brust hinein gelegt.

Bey allen diesen Gnaden ware gleichwohl die Gottliebende Jungfrau so angsthafft / daß sie schier niemand recht trösten konte. Sie förchtete sich über alle massen / sie möchte vielleicht GOtt jemahl erzürnen / und seine Göttliche

liche Gnad verliehren. Und diese Forcht ware so groß daß ob schon die Mutter Gottes in einer Erscheinung/ und darnach auch Christus selbst sie tröstete und ihr seine Hülff versprache/ dannoch in Betrachtung ihrer Schwachheit allzeit in Aengsten ware. In diesem ihrem Wittwestand ist sie allen Krancken/ Gefangenen und Armen eine wahrhaffte Mutter gewesen: und was sie auß ihren Mittlen ihnen nit geben konte/ das hat sie durch Allmosen sammlen ihnen erworben. Sie hat viele Krancke geheilt/ viele Besessene erlediget/ viele in Lebens-Gefahren errettet/ viele Sünder bekehrt/ viele Erscheinungen gehabt/ viele Gnaden von GOtt empfangen/ viele grausame Bußwerck verricht/ viele Kranckheiten außgestanden/ und ein so wunderliches Leben geführt/ daß wohl beschreibens und lesens würdig wäre; und ich auch gern thun möchte/ wofern diß Buch nit zu groß wurde.

Endlich als sie einsmahls in den Himmel verzuckt wurde, und nach außführlicher Beschauung dieser himmlischen Stadt/ Christus auff Anhalten seiner Mutter und der Heiligen die Vermählung mit ihr erneuerte/ wuchse in ihr eine grosse Begierd die Welt gantz zu verlassen/ und in ein Kloster zu gehen: damit sie alldorten durch die Profession und Gelübden eine wahre Gespons Christi möchte werden. Diese ihre Begierd hielte sie den Patribus Discalceaten für/ befande aber daß einige dieses gut hiessen/ andere aber riethen sie solte in der Welt bleiben. Der Ertz-Bischoff aber hielte für gut daß sie geistlich wurde/ und zwar keine Discalceatissin/ sondern eine Clarissin werden solte. Hierzu ware ihr ihr Beichtvatter behülfflich; welcher bey dem P. Provincial der Franciscanern außwürckte/ daß er sie in S. Clarä Orden annahme/ und alle Kloster-Jungfrauen dahin bewegte/ daß sie samptlich bewilligten sie ohn einige Steur oder Gelt in ihr Kloster auffzunemmen.

Als nun der Tag ankame daß sie in das Kloster eingehen solte/ kame Morgens frühe der Herr Ertz-Bischoff mit P. Quardiano und andern Patribus Franciscanern zu ihrem Hauß/ in Meynung sie in das Clarä Kloster zu führen: es ware aber ein solcher Zulauff deß Volcks daß man vermeinte die gantze Stadt wäre beysammen. Die Armen/ Bresthaffte Krancke und Gefangenen beklagten und bewainten ihr Elend: sie rieffen/ schryen/ wainten und sagten: **Ach wir Elende/ ach wir Verlassene: unser Zuflucht/ Hülff und Trost wird uns hinweg genommen. Nun seynd wir wohl arme Weißling/ weil unsere treuhertzige Mutter von uns hinweg gehet.** Und diß Klagen ware so erbärmlich daß alle Gegenwärtige/ ja der Ertz-Bischoff selbsten mit ihnen muste wainen.

Joanna ware damahl bey 60. Jahren alt/ und ware wegen Außmargelung ihres Leybs so kranck und schwach/ daß sie kaum stehen/ will geschweigen gehen konte. Deßwegen setzte man sie in einen Trag-Sessel/ und truge sie biß zu der Kirchen S. Clarä/ allwo der Ertz-Bischoff Meeß lase und sie communicierte: sie aber bate GOtt/ daß er ihr so viele Kräfften verleyhen wolte damit sie das gemeine Kloster-Leben mit den andern fuhren könte. Auff diß Gebett wurde sie alsobald gesund/ daß sie ihre Kräfften wieder bekame/ und zu

Fuß

Fuß vor den Altar zu der Einkleydung gehen konte. Also wurde ihr auff Erden mit grosser Freud und Auffbauung der geistliche Habit angelegt: aber mit viel gröſſer Solemnität wurde sie in einer Verzuckung im Himmel von Christo selbsten eingekleydet.

Die erste Nacht nach ihrer Einkleydung setzte der Sathan mit einer Gewaltigen Anfechtung an sie/gabe ihr ein daß sie in der Welt mehr guts thun/ und mehr Seelen seelig machen könte als im Kloster: und triebe sie so weit/ daß sie für Angst und Kleinmüthigkeit noch in selbiger Nacht zu einer andern Novitzen/ welche auch in der Welt war verheurath gewesen / gienge / und ihr außtrucklich bekännte/daß sie nit gesinnt wäre im Kloster zubleiben. Die andere Novitzen tröstete sie zwar so gut als sie konte/ und Joanna wurde auch durch diese Reden in ihrem Beruff etwas gestärckt: der böse Geist aber kame bald mit seinen Anfechtungen wieder/ erschiene ihr in Gestalt deß gecreutzigten Christi / und gab ihr einen so starcken Verweiß weil sie wäre geistlich worden/ daß Joanna mainte sie muste versincken. S. Franciscus aber erschiene ihr bald darnach/tröstete sie mit freundlichen Worten/ und gab ihr seinen H. Segen.

Auff diß bliebe Joanna eine Zeit zimblich getröst/ als aber ihre Profession herzu nahete/ da wendete der Sathan alles an was er konte/ und brachte Joannam so weit daß sie lang in grosser Angsthafftigkeit herumb gienge; und wiewohl sie von der Aebbtissin und andern Mitt-Schwestern getröst wurde/ dannoch etlichmal gedachte bey Nachts heimlich auß dem Kloster zu gehen; ja gar noch den Tag vor ihrer Profession in beyseyn aller Schwestern wolte herauß gehen. Weil sie dan nit zu trösten ware/ liesse ihr die Aebtissin die Pfort weit auffmachen / ergriffe sie bey der Hand / und sprach mit ernstlichen Worten: **Tochter jetzt seynd die Pforten offen/wolan wolt ihr fort gehen/ so geht in Gottes Namen.** Ein seltzam Ding. Zum ersten Schritt/ bliebe Joanna unbeweglich / die Haar stunden ihr gen Berg / fienge an zu schwitzen und zu zittern/ und sprach zur Aebbtissin: **Ich wil nit/ und kan nit hinauß gehen.** Alsbald erschiene ihr Christus gantz blutig / und sprach: **Was thust du Joanna/ gehest du fort und verlassest mich/** ꝛc. Dieser Anblick und diese Wort Christi machten sie also krafftloß / daß sie zu Boden fiele/ sich der Aebbtissin zu Fussen warffe / und mit heissen Thränen umb Verzeyhung bate. Die Aebbtissin hube sie von der Erden auff / umbfienge und tröstete sie / sampt allen gegenwärtigen Schwestern/ und fuhrten sie wieder in ihre Zellen. Allwo sie sich auff ihr Angesicht niederwarffe / und ihre Schuld mit so haissen Thränen bewainte/ daß die Mutter Gottes sich ihrer erbarmte/ ihr mit einigen Heiligen erschiene/ und sie wieder vollkommentlich tröstete. Also thäte sie endlich den 22. April. Anno 1627. in beyseyn deß Ertz Bischoffs und vieler grosser Herrn Profession/ und lebte noch 23 Jahr im Kloster in solcher Heiligkeit / die nicht gnugsam mag beschrieben werden.

Das sechste Capitel.

Wie Joanna im geistlichen Stand gelebt hab.

WUnderbarliche Ding hat Joanna im weltlichen Stand gewürckt: aber noch viel wunderlicher ist was sie im Kloster gethan hat. Sie wurde schier täglich verzuckt / sie sahe schier täglich die H. Claram / es erschienen ihr schier täglich unterschiedliche Heiligen / und Christus thäte ihr schier täglich neue Gnaden. Ihre Bußwerck und Abstinentzen / so sie in der Welt verricht hat / fuhrte sie nit allein fort / sondern erfunde offtmahl neue Maniern ihren Leyb zu plagen / und für die Sünder Buß zu würcken.

Unter ihren fürnehmsten Ubungen ware die Betrachtung deß Leydens Christi / welche von ihr alle Wochen einmahl auff eine sonderliche Weiß gehalten wurde. Dan alle Donnerstags umb fünff oder sechs Uhr deß Abends fienge sie an erstlich von der Fußwaschung / darnach von Stund zu Stund fuhre sie fort zu betrachten / was Christus in jeder Stund gelitten hat: und diß währete biß auff den Freytag Nachmittag umb 5. oder 6. Uhren. In dieser Betrachtung wurde sie allzeit verzuckt / daß sie nichts von ihr wüste: verhielte sich gleichwohl eusserlich in den Gebärden / und im gehen / stehen / sitzen / und liegen / daß man darauß mercken konte was sie betrachtete: und der es nicht wuste / vernemmen muste sie wäre nicht verzuckt sondern bey sich selbsten. In währender dieser vier und zwantzigstündiger Betrachtung und Verzuckung wurde sie in ihrem Leyb und Angesicht unterschiedlich verstellt; nemblich bald blaich / bald roth / bald blau / bald schwitzend / bald krafftloß bald blutig und seufftzend / daß man wohl erkennen konte wie schmertzlich ihr das bittere Leyden Christi zu Hertzen gienge. Ja sie litte alles nit allein in ihrem Hertzen / sondern auch an ihrem Leyb / was Christus in seinem Leyden an seinem Leyb gelitten hat / wiewohl nit auff eine solche vollkommene Weiß.

Das höchst verwunderlichste in dieser ihrer Ubung ware / daß wan sie in ihrer Betrachtung an die Creutzigung Christi kame / alsdan legte sie sich nieder auff ein höltzenes Creutz / welches sie in ihrer Kammer hatte / und nach der Länge ihres Leybs gemacht ware. Wan sie auff diesem Creutz lage / so schiene nit anders / als wan sie warhafftig und in der That an dasselbige angenagelt wurde. Dan die vier eysene Nägel / so in dem Creutz stachen / giengen ihr durch die Wunden ihrer Händ und Füß. Darnach wurde das Creutz umsichtbarlicher Weiß / ohn Zweiffel durch die Engelen / so allzeit gegenwärtig waren / mit ihr auffgehebt / und schwebte in der Lufft daß es die Erd nit berührte. Die Schwester Joanna bliebe drey Stund lang daran hangen / vergiessend auß ihrem Haupt / Händ / Füß und Seythen so viel Bluts daß der Boden darmit gantz gefärbt ware. Nach dreyen Stunden fiele Joanna von dem Creutz sanfftiglich auff die Erden / und fuhre in ihrer Betrachtung und Verzuckung fort biß zum End. Es wohnten auch dieser Freytags Ubung viele Engeln und Heiligen bey / und selbige wurde von den Kloster-Jungfrauen offt mit Augen gesehen.

Durch diese schwäre Ubung und

häuffiges Blutvergiesse wurde Schwester Joanna so matt/ daß man förchtete sie möchte sich gantz auß märgeln/ und vor Zeit sterben. Derwegen/ nach dem sie im Kloster diese Ubung biß in das neundte Jahr verricht hätte/ haben ihre geistliche Vorsteher für rathsam befunden ihr zu befehlen daß sie von solchen ablassen solte. Dahero den 14. September Anno 1634. schriebe ihr P. Provincial eine Obedientz / darin er ihr bey Krafft der H. Gehorsam befahle / sie solte GOtt bitten/ daß er ihr die fünff Wunden abnähme/ und das Blutvergiessen verhinderte. Er befahle ihr auch/ daß sie die gemeldte Freytags Ubung nit ehe anfienge/ als am Freytag nach der Meeß / und selbige schliessen solte zur Vesperzeit.

Nach empfangener dieser Obedientz begabe sie sich ins Gebett / knyete im Chor vor einem Ecce Homo Bild nieder/ und bate ihn er wolle ihr die Wunden abnemmen/ Christus erschiene ihr in diesem Gebett sprechend: **Joanna/ der Gehorsam so du deiner Obrigkeit leistest/ ist mir gar angenehm. Weitters ist nichts zu thun. Derhalben waine nit meine Braut/ ich wil thun was du begehrest.** Christus verweilte auch nicht seine Verheissung zu vollbringen: und zwar am folgenden Tag als Joanna sich zur Communion bereitete / empfunde sie in sich eine grosse Bewegung: besahe darauff ihre Händ Füß und Seythen/ und befunde daß dieselbige ohne Wunden waren. Jedoch seynd die Mahlzeichen der Wunden ihr gantzes Leben in ihrem Leyb verblieben: und an denselben hat sie grössere und schärpffere Schmertzen empfunden / als zuvor an den Wunden selbst.

Einsmahls in einer Verzuckung gabe ihr GOtt die hohe Erkandtnuß seines Göttlichen Wesens und Eigenschafften: Und gab ihr auch zugleich zuerkennen / wie grausamlich diese seine Göttliche Majestät durch die Sünden der Menschen beleydiget wurde/ welche Schmachen ihr verliebtes Hertz dermassen schmertzlich empfunde/ daß die fürnehmste Ader ihres Hertzens zersprunge / ihre Brust mit grossem Schmertzen auffbarstete/ und das Blut mit grossem Gewalt herauß flosse. Und zwar in solchem Uberfluß/ daß ihre Kleyder von diesem Blut dermassen benetzt worden / als hätten sie in lauter Blut gelegen/ von diesem so vielem Blutvergiessen wurde sie gantz geschwächt/ und die Grösse der Lieb und Layd benahmen ihr die Kräfften so gar / daß sie in eine schwäre und lange Ohnmacht fiele. Christus aber als ein verliebter Bräutigamb kame ihr alsbald zu Hülff/ legte seine H. Hand auff ihre Brust/ stillte ihr das noch fliessende Blut / heilte ihr die schmertzliche Wund/ und sprach mit grosser Freundlichkeit zu ihr: **Meine Braut/ das Blut so du jetzt vergossen hast / soll in Vereinigung meines vergossenen Bluts ein Schirm der Sünder seyn: darin sie in ihren Nöthen eine Zuflucht finden werden. Dahero alles was du hinführo von mir begehren wirst / werde ich dir gnädiglich verleyhen. Und weilen du so schmertzlich empfindest / daß die Sünder mich so gröblich erzürnen/ deßwegen machet meine Gütig-**

keit dich zur Beschirmerin aller Sündern. Und bald darnach sprach er: Du solst wissen daß ich drey Wohnungen hab: die erste im Himmel / die andere im allerheiligsten Sacrament / und die dritte in deiner Seelen. Schaue / meine Seel was du mir schuldig bist. Bezahle mich mit Leyden / und mit Bitten für alle Menschen. Dan obwohl sie mich beleydigen / dannoch gefalt mir / daß du leydest / und mich für sie bittest. Und wan dich gedunckt daß ich dich nicht anhöre / alsdan mustu mich inständiger bitten. Mein heiligste Mutter hab ich für eine Fürsprecherin im Himmel; und dich auff Erden; damit du mich bittest und versöhnest. Diß Ampt für die Sünder zu bitten / welches ihr Christus aufferlegt / hat sie so treulich verricht / daß sie darvon schier nimmer abgelassen / und auch durch ihr eyffriges Gebett und schwäre Bußwerck viel tausend Seelen Christo gewonnen hat.

Das siebende Capitel.

Wie viel Peynen Joanna von den Teuffelen gelitten habe.

DJe jenigen so mit der gottseeligen Jungfrauen Joanna bey dreyssig oder viertzig Jahr seynd umbgangen / betheurē mit einem Eyd / daß sie in diesen Jahren so viele und so grausame Tormenten von den bösen Geistern gelitten habe / daß wofern die jenige allein / so sie mit ihren Augen gesehen haben / solten beschrieben werden / keines Menschen Kräfften darzu wurden genug seyn. Von dennen wir nur etliche wollen erzehlen.

Als sie noch im Weltlichen Stand ware wurde sie von den Teuffeln schier alle Tag gepeiniget / und mit erbärmlichem Schlagen und Stossen so gewaltig martyriret / daß die Mahlzeichen der Wunden lange Zeit in ihrem Leyb verblieben. Jetzt wurde sie mit den Haaren geschlaifft / und bald wie ein Ballen in der Lufft hin und her geworffen.

Einsmals als sie in die Kirchen gienge / ergriffe sie der Sathan mit teuffliscber Fury / schleiffte sie mit den Füssen nach sich über die Erd / mit harten Anstossen ihres Haupts wider die Stein / zuge sie durch einen Bach / stiesse und druckte ihre Füß durch ein eisenes Gitter / dardurch der Bach flosse / mit solchem Gewalt / daß sie keinen Fuß wegen / viel weniger herauß ziehen konte. Verursachte ihr dardurch grausame Schmertzen / und hielte sie allhie so lang gefangen / biß sich endlich GOtt über sie erbarmend den Teuffel hinweg triebe / und ihr auß dieser Folter herauß halffe. Als sie auß der Kirchen zuruck kame / und wider an diesem Orth fürbey gienge / ergriesse er sie wider bey den Fussen / und schleiffte sie durch Hecken und Dörner mit solcher Grausamkeit / daß ihr das Angesicht nit allein blutig verwundet / sonder der Leyb allerdings zerkratzt / und die Glieder auß ihren Gewärbern verruckt waren. Und diß geschahe nit allein damahl / sonder schier alle Tag etliche Jahr nach einander.

Ein andermahl als sie in ihrer Betrachtung ware / fielen die Teufflen Joannam an / und warffen sie mit Gewalt durch ein hohes Fenster deß

Hauses /

Hauses / welches mehr als vierzehen Ruthen hoch von der Erden ware / in einen Brunnen. Auff diß Getümmel machte sich ihre Magd / und ein Geistlicher / welcher eben im Hauß ware / geschwind auff / lieffen eylends hinzu / und funden sie nit zwar im Brunnen / sonder neben demselben gantz außgestreckt auff der Erden ligen / gantz blaich / außgemattet und in grossem Schrecken. Warüber sie gewaltig erschreckt zu ihr sprachen: Frau was ist euch geschehen? Wie komt ihr hieher. Als sie aber mit antwortete / berichteten sie diß alsbald den Ertz Bischoff / welcher sambt einem Patre in aller Eyl dahin kame / und Joannam fragte / was sich mit ihr zugetragen hätte. Da gab sie zur Antwort: **Der böse Feind hat mich zum Fenster hinauß / und mit dem Haupt in den Brunnen geworffen: wardurch ich in dem Fall wider die Stein gestossen / und das Haupt übel verletzt / ja schier zerschmettert hab. GOtt aber hat mir wider auß dem Brunnen herauß geholffen / daß ich nit ertruncken bin.**

Noch ein andermahl / als sie in ihrem Bettkämmerlein ware / kamen die böse Geister hinein / schleiffren sie grimmiglich über die Erd / schlugen sie mit vielen erschrecklichen Straichen / und stachen ihr endlich das Haupt zwischen die Füß eines Scheñel-Stuls mit Gewalt hinein. Das zwerch Holtz aber / welches von einem Fuß zum andern gehet / druckten ihro so fest umb den Halß / als wäre es ein Halsband. So müste sie für grosser Beängstigung schier ersticken / weil sie keinen Athem schöpffen konte / und ware wie ein Mensch / der allbereit sterben will. Als die Dienstmagd sahe / daß ihre Frau so lang verweilte auß der Bettkammer zu kommen / gieng sie hinein / fande ihre Frau in solcher elender Gestalt ligen / und fienge für Schrecken und Mitleyden an überlaut zu ruffen. Auff diß Geschrey lieffen einige Leuth hinein / bemüheten sich ihr mit allem Fleiß zu helffen: es war aber unmöglich / weil ihr Haupt mit solcher Gewalt und Arglistigkeit zwischen dem Stuhl eingehefft war / daß mans durchauß nit konte herauß ziehen. Berichteten es deßwegen eylfertig dem Ertz Bischoff / bittend wan er sie noch einmahl wolt lebendig sehen / so solte er eylends kommen. Dieser fromme Prelat / welcher sie zum höchsten liebte / gieng dorthin so geschwind er immer konte / und wie er sie in solchem schmertzlichen Stand sahe / und sie todt zu seyn vermeinte / wäre ihm das Hertz für Layd schier zersprungen. Er befahle / man solt gar behutsam das Zwerckholtz / welches ihr umb den Halß gienge / hinweg nemmen oder zerbrechen: weilen diß aber ohne Verletzung der Jungfrauen nit geschehen konte / liesse er endlich den Stuhl sittsam zerschneiden und zerbrechen. Wie diß geschehen ware / hebte man die halb Todte wider auff / und kame allgemach wider zu ihren Kräfften. Diese und dergleichen viel hundert Plagen litte die Dirnerin Christi in der Welt: aber noch viel mehr- und schwärere litte sie im Ordens-Stand.

Es pflegte die Gottseelige Jungfrau Nachts nach der Metten allein im Chor zu verbleiben / und eine gewisse Ubung mit einem schwären / scharpffen /

eysenen Creutz zu halten. Dasselbige legte sie auff ihre Achsel / truge es durch den Creutzgang deß Klosters / und opfferte sich für die Sünden der Menschen. Diese Ubung konte der böse Feind nit dulden / thäte / was er konte sie zu verhindern. Bißweilen gab er ihr harte Schläg und Backenstreich / bißweilen schleiffte er sie über die Erden / und stiesse sie mit aller Macht wider die Ecken der Wänd: und bißweilen schluge er sie so unbarmhertziglich mit Prügleu / daß sie für Schmertzen zu Boden fiele. Gleichwohl stunde sie bald wider auff / und führe in ihrem Creutztragen fort. Einsmals nahme er sie mit dem Creutz / und warff sie durch ein hohes Fenster in den Garten hinauß Von diesem schwärē und hohē Fall kame die arme Jungfrau von Sinnen / zerbrache beyde Füß entzwey / alle Glieder wurden auß ihren Gewärben verruckt / und ware kein Mensch gegenwärtig / der ihr hätte helffen können. Die böse Geister aber stunden in grosser Mänge umb sie herumb / verlachten und verspotteten sie / schändten und verfluchten sie / und thäten ihr alles Leyds an / damit sie sie nur mehr möchten peinigen. Immittels kamen die Closter Jungfrauen / suchten aller Orthen ihre Schwester Joannam / und finden sie endlich mit grossem Hertzenleyd gantz zerschmettert im Garten ligen. Trugen sie mit grossem Mitleyden auff ihre Zell / legten sie sanfftiglich nider / und labten sie so gut / als sie möchten. Sie aber lage viele Täg in grossen Schmertzen / konte durch keine Mittel Linderung finden / biß endlich GOtt ihr die vorige Gesundheit wider ertheilte / damit sie noch mehr leyden könte.

Einsmahls bekame sie kundschafft / daß etliche Personen in der Statt mit ihrem unzüchtigen Leben grosse Aergernuß gaben. Sie erkänte dieser Leuth Gefahr / und förchtete / sie möchten von GOtt zeitlich und ewig gestrafft werden. Deßwegen nach der Metten knyete sie vor einem Ecce Homo Bild im Chor nider / und bettete mit aller Inbrunst / GOTT wolle diese arme Sünder nit straffen. Der böse Feind konte dieses eyfrige Betten nit gedulten / ergriffe sie mit Gewalt / hebte sie hoch in die Höhe / und liesse sie widerumb mit dem Haupt so erschrecklich auff die Erden fallen / daß sie ungezweifelt gestorben wäre / wofern sie GOtt nit miraculoser Weiß erhalten hätte. Jedoch ist sie viele Täg sehr kranck gewesen / und hat überauß grosse Schmertzen deß Haupts gelitten.

Ein andermahl erschienen ihr die Teufflen nach der Metten im Chor / sprechend: Lasse ab für die Catholische Kirch zu bitten / sonst wöllen wir dich in viele Stück zerschmettern. Joanna gabe nichts auff ihr Trohen / sonder fienge an zu lächlen. Die Teufflen aber wurden durch diß Lachen so grimmig wie wütende Hund / schlugen die Dienerin Christi mit groben Prügleu sprechend: Weil du handlest wie eine unvernünfftige Bestj / drumb wöllen wir dich auch als eine Bestia tractieren. Joanna sprach: Ich bin zwar eine Bestia / wie ihr sagt / dannoch bin ich mit dem Blut Christi erlöst; drumb habt ihr mich dergestalt nit zu tractiern. Haben wir nit Ursach

dich

dich also zu tractieren / sprachen die Teufflen: warte nur ein wenig / du wirst es bald sehen. Darauff hielten sie sich still / biß Joanna zum Chor hinauß gienge: alsdan ergriffen sie dieselbige mit allem Gewalt/ und warffen sie zum Fenster hinauß. Joanna fiele mit dem Haupt so hart auff die Stein/ daß sie die Hirnschal zerschmetterte / und von Sinnen und Verstand kame. Indem sie aber wider zu sich kame / empfunde sie einen überauß bittern Schmertzen / und fienge an erbärmlich zu achtzen und zu seufftzen. Der Orth / da sie lage / ware weit von dem Schlaffhauß abgelegen / daß niemand die elende Joannam hören noch haben konte. Die Teufflen aber lachten sie schimplich auß / und peinigten mit Spotten ihr krancken Hertz. Bald darauff kame eine Schaar der Engelen daher / vor deren Glantz die Geister der Finsternuß darvon flohen. Uber eine Weil hörte eine Schwester die Joannam jämmerlich seufftzen / kame ihr zu Hülff und wolte sie aufheben. Weil sie ihr aber zu schwär ware/ riefe sie eine Dienstmagd zu Hülff / und zogen beyde die arme Krancke auff ihre Kammer. Ihr Haupt ware so gequetscht / feurig und auffgeschwollen / daß sie förchteten / sie möchte alsbald sterben. Der Doctor wurde eylends beruffen / sahe die grosse Gefahr / begehrte die Ursach dieses Unheils zu wissen / und nach dem er es verstanden sprach er; diesem Schaden ist menschlicher Weiß nit zu helffen / sonder GOttes Allmacht muß allhie zu Hülff kommen. Diß thäte auch der Liebe GOtt/ und Joanna ware deß andern Tags wider frisch und gesund.

Einsmals nach der Metten bettete sie für die Außreuthung der Ketzereyen: da gabe ihr der böse Geist mit einer geharnischter Hand einen solchen Backenstreich/ daß die Kloster Jungfrauen den Schlag von weitem hörten. Laufen deßwegen hinzu/ und finden Joannam auff der Erden in ihrem Blut ligen. Sie wolten sie von der Erden auffheben / brauchten auch allen Gewalt / der böse Geist aber truckte sie so starck nider / daß sie nichts könten außrichten. Biß zu letzt Joannä Schutz-Engel zu Hülff kame / sie auffrichtete/ und widerstärckte. Gleich wohl bliebe die Dienerin Christi so hart von dem Backenstreich verwundet / daß die Schmertzen sambt dem Malzeichen viele Täg in ihrem Angesicht verblieben: und gedunckte sie für bitteren Schmertzen die Gebein auß dem Haupt und Angesicht springen herauß. Sie sagte auch / daß obwohl ihr der böse Feind öffter viele Schläg und Backenstreich gegeben / jedoch hätte sie niemahl solche Schmertzen wie jetzt empfunden.

Sie bettete einmahl für die Catholische Kirch: die böse Geister aber ergriffen sie / zogen ihr die Kleyder auß/ und nachdem sie selbige gantz entblöst hatten / zerschlugen sie sie vom Haupt biß zun Füssen so grausam und bitterlich / daß ihr gantzer Leyb zerfleischt und nur eine Wund ware. Darnach thäten sie ihr ein glüend Harnisch an/ das inwendig mit spitzigen Stachelen besetzt ware: und verbrändten die Marterin Christi so erschrecklich / daß sich all ihr Geblüt zwischen Haut und Fleisch verzehrte. In diesem grausamen Torment seufftzete sie zu GOtt /

und er schickte ihr vier Engelen / welche die böse Geister vertrieben / ihr den glüenden Harnisch außzugen / ihre Wunden heylten / das Blut und Ayter abwischten / und ihr ihre Kleyder wider anzogen. Den glüenden Harnisch aber zeigten sie Christo / welcher immittels ware darzu kommen / und erzehlen ihm was seine liebe Braut seinetwegen muste leyden. Er aber sprach zu ihr: **Meine Tochter / ich schätze dein Leyden hoch / und vermeine es werde gar fruchtbarlich seyn.**

Als sie einsmals für die Sünder der Welt bettete / ergriffen sie die böse Geister / warffen sie in die Lüfften / und führten sie biß zum Eingang einer tieffen finstern Gruben. Durch diese Gruben führten sie selbige hinab auff eine haisse Steinklip / allwo zu einer Seythen eine sehr dunckele und stinckende Feursbrunst ware: an der andern Seythen aber war ein sehr kalter Weyher mit viem Schnee und Eyß bedeckt. Daselbst versamleten sich viele Teufflen / stellten sich rund umb die arme Joannam / und sprachen zu einander: **Was thun wir mit dieser unser Hauptfeundin / welche uns mit ihrem Gebett und Bußwercken unzahlbare viele Seelen auß dem Rachen reisset?** Darauff sprachen sie allesambt: **Wir wollen sie jetzunder gantz auffreiben / damit wir dermahlen eins Ruhe für ihr haben.** Alsdan fielen sie über sie wie reissende Wölff. Zogen sie gantz nackend auß / nahmen einen grossen Bratspiß / stachen ihr denselben durch den Leyb / bunden ihr ihre Händ und Füß zusammen / und brateten sie an gemeltem stinckenden Feur so erschrecklich / daß sie vermeinte sie muste sterben. Als sie gantz gebraten war / warffen sie sie sambt dem Spiß in das eyßkalte Wasser / daß ihre Pein durch diese Abwechselung über alle massen groß ware. Und diß umbwechselen von der Hitz zur Kält wehrete ein gute Weil. Die fürnemste Teufflen reitztē die andere an / sprechēd: **Thut ihr tödtliche Schmertzen an / und lasset sie mit dem Leben nit herauß gehen.** Immittels spotteten sie der armen Joannæ / und wolten haben sie solte ihnen versprechen / daß sie hinfüro nit mehr für die Sünder bitten solte. Sie aber sprach: **Wan ihr mir schon noch grössere Peinen anthäret / wolte ich doch nit underlassen für die arme Sünder zu bitten.** Die Teufflen wurden für Zorn gantz rasend und sprachen: **Soll dan diese heillose Vertel uns also verspotten: ey so lasset eine Pein über die ander kommen.** Hierauff thäten die Teuffelen ihr eusserstes mit brennen und peinigen; weil aber Joanna diß alles gedultig litte / und für die Sünder auffopfferte / so peinigte diß Feur die Teuffelen mehr als Joannam. Endlich erschiene unvermuthet St. Joannä Schutz-Engel / und vertriebe die höllische Geister wie einen Rauch hinweg. Er nahme das gebratene Lämblein auß dem Feur / und stellte es vor die Augen der Göttlichen Majestät. Der HErr aber nahme Joannam in seine Armben / und sprache mit freundlichen Worten zu ihr: **Meine Tochter / ich hab grossen Gefallen gehabt deine Stärck zu sehen: ermuntere dich aber und ergreiffe einen neuen Muth: dan es ist dir noch sehr viel übrig zu leyden.** Er gab ihr seinen

Seegen /

Seegen / und sie wurde von dem Engel wider in das Closter geführt.

Bald darnach empfunde sie eine hefftige Begierd die Bekehrung der Sünder zu befürdern / und sprach mit folgenden Worten: O GOtt meines Hertzens, du hast mich zur Beschirmerin aller Sünder gemacht / wolan so verordne dan daß deine Majestät nit mehr beleydiget werde. Verzeyhe allen Sündern / und mache sie zu deinen Freunden. Ich will für sie allesambt Bürg werden: verbinde mich auch mit deiner Hülff für alle Sünder zu leyden was dir wohlgefällig ist. Die böse Geister wurden über diese Wort also erzürnt / daß sie Joannam mit höllischem Grimmen ergriffen / stiessen sie hin und her / wurffen sie durch die Lufft einander zu / wie man den Ballen schlägt: und endlich schossen sie selbige wie eine Stuck-Kugel wider eine Wand / daß sie mit grossem Gewalt zur Erden fiele: und so viel Ayter und Blut außwurffe / als wär ihr die Gall sambt dem Ingewaid zersprungen. Darnach hebten sie selbige mit den Füssen in die Höhe / liessen ihr das Haupt herab hangen / daß ihr das Blut zum Mund und Nasen außschosse. Endlich ergriffen etliche Teufflen sie mit dem rechten / die andere mit dem lincken Fuß / und zogen das arme Mensch mit solchem Gewalt / daß sie mitten biß schier den halben Leyb von einander gerissen wurde / und für Tod auff die Erden fiele. Für grosser Pein einer so unerhörten Marter rüffte sie überlaut: O mein JEsus ich sterb: O JEsus / O JEsus! O allerheiligste Jungfrau Maria / stehe mir bey in dieser Stund. Darauff verluhre sie Sinn und Verstand / der Athem blieb ihr auß / und sie fieng an mit dem Tod zu ringen. Diese erbärmliche Stimm hörte ungefehr eine Dienstmagd deß Closters / lieffe gar eylends hinzu / funde die arme Joannam auff der Erden in ihrem Blut ligen / gleich einem todten Cörper außgestreckt / mit erblindten Augen / blauen Lefftzen und bleichem Angesicht. Für Schrecken fienge sie an zu ruffen / und das gantze Convent auffrührisch zu machen. Die Jungfrauen kamen für Schrecken gelauffen / funden ihre liebe Schwester für todt ligen / und wären bald für leyd mit ihr gestorben. Als sie aber noch ein wenig Athem spürte / huben sie selbige sanfft auff / trugen sie in ein Bethlein / und erwarteten allda ihres Ends. Joanna bliebe drey Täg und Nächt ohne Sprach / ohne Hören und Sehen: und gab kein einiges Zeichen deß Lebens von sich als daß sie nur den Athem zoge. Nach dreyen Tägen kame sie zwar wider etwas zu sich: litte aber drey Monat lang solchen grossen Schmertzen / daß sie sich gar nit bewegen noch auffrichten konte. Alle Menschen hatten ein hertzliches Mitleyden mit ihr: die Teuffelen aber spotteten ihrer nur. Dan alle Tag kamen sie an ihr Beth / und etliche zogen sie mit der Nasen / andere verruckten ihr die Lefftzen / andere gaben ihr Backenstreich / und andere trieben mit ihr gifftigen Spott / sprechend: Du lose Vettel / du alte Närrin / wilst du für alle Sünder Bürg werden? und weist nit einmahl was eine Todtsünd ist / &c. Diß hat drey Wochen gewehrt / biß sie wider von GOtt gesterckt worden /

den / und ihre vorige Kräfften bekommen hat.

Als nun die böse Geister sahen / warzu sich Joanna erbotten hatte / da sprachen sie zu GOtt: **Weil diß unbedachtsame Weib sich erbotten hat für alle Sünder zu bezahlen / und doch nit waist wie schwäre Pein ein einige Sünd verdiene / so stelle sie in unsere Händ / wir wöllen schon machen daß sie den Last der Sünden erkennen müsse.** Gott aber sprach: **Ich will meine Dienerin in solche Händ nit stellen / sonder ich selbst will sie mit eigener Hand probieren.** Die Teuffel sprachen: **O HErr deine Hand ist zwar mächtig / gegen deine Freund aber ist sie gar sanfft und mild: wofern du aber diesem Weib dich nit sowohl gewogen erzeigrest / so wolten wir schon machen daß sie dich erzürnen wurde.** Wolan / sprach GOtt: **auff daß ihr euern grossen Irthum erkennen möget / so übergib ich sie eueren Händen / peiniget sie nach euerem Wohlgefallen: aber hütet euch / daß ihr mir ihre Seel nit berühret.** Diese Zeitung brachten ihre Patronen der Dienerin Christi: warüber sie sich anfangs gewaltig entsetzte. Als sie aber gedachte daß es der Will GOttes wäre / machte sie sich fertig die höllische Straff außzustehen. O GOtt wer will nun beschreiben / was die höllische Wölff mit diesem armen Lämblein angefangen haben / als sie es völlig in ihrem Gewalt und under ihren Zähnen hatten. Underweilen ware sie also feurig und entzündt / als wan sie mitten in den Flammen eines Back Ofens läge: und alles was sie berührte auch alsobald brändte. Bißweilen sahe man sie mit Ketten irgendswo angeheffiet mit verzehrenden Flammen umbgeben: Andermahl aber ware sie so eyßkalt und erfroren / als wäre sie in einem erfrornen Weyher. Jetzt war sie lahm / bald blind / bald krum: in Summa an ihrem gantzen Leyb war nichts gesundes noch ohne Schmertzen. Ihr betrübtes Wesen machte jederman ein Mitleyden: und ihre Seufftzer waren so tieff und erbärmlich daß einem / der sie hörte / das Hertz für leyd schier zersprunge. Das ärgste aber was sie litte war die Verlassung GOttes: weil GOtt sie gar verlassen / und seinen Göttlichen Trost von ihr entzogen hatte. Dahero kamen zween grausame Teuffen in ihre Zell / sahen sie mit erschrecklichen Augen an und sprachen: **Jetzund weil dich GOtt verlassen hat: jetzund weil dir niemand helffen kan: jetzund weil wir dich in unsern Händen haben: jetzt wollen wir sehen was du kanst; und auch was wir können. Wir wollen dich nach allem unserm teuffelischem Grimmen peinigen / ja dich mit Leyb und Seel in die Höll hinunder führen.** Die arme Jungfrau zitterte über diese erschreckliche Wort: und für grosser Angst mainte sie ihr Hertz wurde ihr für Layd versincken. Da erhebte sie ihre Augen zu GOtt in den Himmel / und rüffte auch von Hertzen ihre Mutter St. Claram an. Darauff sahe sie daß dieselbige vor GOttes Thron im Himmel niderfiele / und für sie eyffrig bettete sprechend: **HErr eure Göttliche Majestät wolle sich belieben lassen / daß die böse Geister diese meine Tochter hinfüro mit al-**

so bitterlich peinigen: dan obschon der Geist bereit ist / so ist doch das Fleisch schwach. Christus antwortete: Clara das menschliche Leben ist kurtz / und in kurtzer Zeit kan nit viel verdient werden; wofern man nit viel arbeitet. Im zeitlichen Leben ist für meine Dienerin keine Ruhe: allein im Leyden für ihren Bräutigam muß ihre Ruhe seyn. Also hat diese Göttliche Verlassung / und die Teuffliche Tyranney über zwey Jahr gewehret. In welcher langer Zeit die arme Joanna an Leyb und Seel so viel gelitten hat / daß sie ihrem Beichtvatter bekennt / Sie vermeine ihre Peinen seyen schwärer als die Peinen deß Fegfeurs.

Das achte Capitel.

Wie die Schwester Johanna sich zum Tod bereitet / und gestorben seye.

NAchdem nun der Teuffliche Gewalt ein End genommen / und das End der Dienerin Gottes allgemach herzu nahete / da nahmen gleichwohl ihre Peinen kein End / sonder vermehrten sich je länger je mehr. Sehs Jahr vor ihrem Tod ist sie mit so schmertzlichen und tödtlichen Zufällen heimgesucht worden / daß ihr schwacher Leyb ohne sonderliche Hülff Gottes diese nit hätte mögen außstehen. Erstlich bekame sie eine überauß grosse Kält / also daß sie an allen Gliedern gantz erfroren ware. Darauff folgte eine solche Hitz / daß sie lebendig in diesem Brand verzehrt wurde. Durch welche Abwechselung der Hitz und Kält ihr Leyb dermassen außgemärgelt wurde; daß er eusserlich gantz schwartz / inwendig aber auß allen Gelencken verruckt ware. Es durchtrungen auch ihren gantzen Leyb solche frembde Schmertzen / daß man ihre Gebain von weitem also krachen hörte / als würden sie mit Gewalt zusammen gestossen. Kein Doctor noch Medicin konte ihr helffen / weil ihre Kranckheiten gantz frembd und unbekant waren. Als nun die Schwestern sich billich beförchteten sie möchte bald sterben / derohalben befahle ihr die Aebtissin / sie solte GOtt bitten / damit er ihr das Leben verlängeren wölle. Die demüthige Tochter ware gehorsam / und begehrte vom HErrn was ihr befohlen ware. Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter / dein Gehorsam ist mir gar angenehm / und ich will dir dein Leben verlängeren: jedoch mit diesem Geding / daß du noch mehr leyden solleſt als du gelitten hast. Derhalben sehe zu / ob dir das Leben mit diſem Zoll gefalle. Sie aber sprach: HErr ich will allein was dein Will ist: mir geschehe nach deinem Wohlgefallen.

Von dieser Zeit an / nemblich die sechs letztere Jahr ihres Lebens hat die arme Joanna immerdar so viel gelitten / daß jederman vermeinte sie könte keinen Tag überleben. Gleichwohl konte sie noch mit den andern in den Chor gehen und das gemeine Leben führen / wie auch nit weniger ihre gewohnliche Andachten und Bußwerck verrichten. Bald darnach beraubte sie GOtt ihrer Augen / so gar daß sie stockblind wurde / und biß zum Tod blind verbliebe. Zu welcher Blindheit sie auch viel geholffen / weil sie durch öffteres Wainen / sowohl über das Leyden Christi / als die Sünd der Menschen immerdar rothe Augen hatte: ja auch bißwei-

len blutige Zähren gewaint hat / wie etlichmahl ist gesehen worden. Alles dieses Leyden litte sie mit solcher Gedult / daß Christus einmahl zu ihr sagte: **Mir zu lieb ermuntere dich zum Leyden; dan ich dir zu wissen thue / daß wan ich jetzund meine Hand (oder Straff) von dir solte auffheben / ich sie über die Welt wurde außstrecken. Deinerhalben verzeyhe ich der Welt und übertrage sie: weil / in dem ich sehe was massen du mit so grosser Lieb dein Leyden außstehest / so vergesse ich für Freud wie andere mich beleydigen.**

Als nun endlich das End ihres Lebens herzu nahete / fienge sie an mit allem Ernst sich zum Tod zu bereiten. Wiewohl ihr gantzes Leben eine stätige Fürbereitung zum Tod ware: dannoch vermeinte sie / sie wäre noch gar nit darzu geschickt. In ihrem gantzen Leben hat sie niemahl über zwo Stunden geschlaffen: jetzt aber in ihrer letzten Zeit schlieffe sie weniger / und bettete länger. Ihr disciplinieren war so scharpff und grausam / daß auch die Zuhörer darüber erschreckten. Weil die Aebtissin sahe / daß sie je länger je schwächer wurde / befahle sie ihr / daß sie deß Nachts nit mehr solte in den Chor gehen: sie aber fiele vor ihr auff die Knye / und bate so lang / biß ihr die Aebtissin erlauben muste zu allen Tagzeiten zum Chor zu kommen. Sie gabe ihrem Leyb nit die geringste Ruhe / wiewohl sie gantz abgemattet / und immerdar mit grausamen Kranckheiten behafft ware.

Alle Tag hielte sie mit GOtt Rechenschafft / und bedachte mit Fleiß den gantzen Verlauff ihres Lebens. Allhie befunde sie einen Last der empfangenen Wolthaten Gottes: hingegen aber vermeinte sie daß sie dieselbige nimer recht angelegt hätte. Deßwegen wäre sie in solchen schwären Aengsten / daß sie sich selbst der Höllen würdig schetzte / und überauß sehr sich für dem künfftigen Urtheil förchtete. In dieser Angst erschiene ihr einmahl der H. Franciscus / welchem sie ihr grosses Hertzenleyd vertreulich klagte sprechend: **Mein Seraphischer Vatter schaut mich jetzo gnädig an da ich bald sterben muß: dan ich förchte mich billich vor GOtt Rechenschafft zu geben. Erbarmt euch meiner / und habt Mitleyden über meine Noth: bittet meinen Bräutigam er wolle mir meine vielfältige Sünden verzeyhen.** Christus aber selbst erschiene ihr und tröstet sie / mit Versicherung daß sie bey ihm Gnad würde finden.

Die letzte Täg ihres Lebens brachte sie in Betrachtung deß Tods Christi zu / und ware mehrentheils im Geist verzuckt. In ihrem grösten Durst brachten ihr die Jungfrauen zu trincken: sie aber wolte nichts versuchen / sprechend: **Mein GOtt ist am Creutz von Durst gestorben / und ich soll mich mit Wasser ergetzen. Das muß nit seyn / ich werde nit trincken.** Den letzten Tag ihres Lebens hat ihr GOtt offenbahrt / drumb empfienge sie bey Zeit die H. Sacramenten. Nach denselben sprach GOtt zu ihr: **Meine Braut / du hast ritterlich gestritten / jetzo sollen die Schmertzen deines Leybs auffhören. Ich will nit gestatten / daß hu furo der böse Feind dich weiter peinige noch versuche; sonder mein Will ist / daß du mit gutem Frieden ent-**

schlaffest. Auff diese Wort seynd alle ihre Schmertzen und Aengsten verschwunden/und sie hat allen bekent daß sie nunmehr ohne Pein seye. Deßwegen brachte sie die meiste Zeit in Betrachtungen zu: und ware mehrentheils ausser ihrem Leyb. Letztlich bate sie ihre Schwestern demüthig umb Verzeyhung / und danckte ihnen von Hertzen für alle ihre erzeigte Wolthaten. Sie gabe auch / auß Gehorsam angetrieben allen Mitschwestern den Seegen / und ermahnte sie mit feurigen Worten zur Bußwürckung. Nahme endlich von allen Gegenwärtigen mit solchen freund- und lieblichen Worten den Abschied / daß alle mit süssen und bittern Zähren begossen wurden. Letztlich erschiene ihr Christus und Maria sambt vielen Engelen und Heiligen / und in ihre Händ gab sie ihre keusche Seel süssiglich auff. Sie ist gestorben den 21. Augustmonat/ den Tag nach S. Barnardus Tag / im Jahr 1650. ihres Alters 86. Jahr und 6. Monath. Ihr Leychnamb ware nach dem Todt viel schöner als er im Leben gewesen war: und sahe so schön auß als wan er eine blüende Roß wäre. Sie wurde von der gantzen Geistlichkeit und Burgerschafft der Stadt Burgoß gar herzlich begraben/ und geschahen nach ihrem Todt viel herzliche Miracklen und Wunderzeichen. Uber ihr Leben und Miracklen ist ein gerichtlicher Proceß durch den Ertz Bischoff zu Burgoß geführt/ und nach Rom gesändt worden: allwo man starck arbeitet/ daß sie möge in die Zahl der Seeligen geschrieben werden.

Diß ist nun der kurtze Außzug deß Lebens der gottseeligen Jungfrauen Joannä von JEsu-Maria genannt/ so ich genomen auß dem anmüthigen Buch/ so sich nennet: **Neues Wunder der Gnaden/ zu finden in dem Leben Joannä von JEsu-Maria. Beschrieben durch P. Franciscum von Amyugo/ Provincialen der strengern Observantz/ und getruckt zu Cölln im Jahr 1682.** In welchem Buch alles außführlicher beschrieben/ was hie kürtzlich zusammen getragen ist.

Was geduncket dich nun / lieber Leser / über diß wunderbarliche Leben? was geduncket dich über die grosse Gnaden/ so der liebreiche GOtt seiner treuen Dienerin erzeigt hat? wer wolte mainen/ daß zu dieser unser letzten Zeit / da die Welt mit aller Boßheit erfüllt ist/ solche grosse Heiligen solten zu finden seyn? Und zwar solche Heiligen von dergleichen wir wenige in den alten Legenden lesen. Deßwegen seye der liebe GOtt im hohen Himmel gebenedeyt/ weil er sich würdiget zu diesen unsern armseeligen Zeiten seine Gnaden so reichlich auß zutheilen / und seine alte Wunderwerck vor unser Welt zu erneuern. Du O gütigster GOtt/ wöllest verordnen / daß diese deine liebe Freundin bäldest in die Zahl der Heiligen geschrieben werde/ damit sie von der Catholischen Kirchen würdiglich geehrt/ und von allen frommen Menschen offentlich möge angeruffen werden. Immittelst aber/ seye dir/ O du freygebiger Außspender der Gnaden/ ewiger Danck gesagt / für den Uberfluß deiner Reichthumben/ so du deiner lieben Gesponsen hast mitgetheilt / und für alle Gutthaten/ so du durch sie der Welt/ sonderlich den verstockten Sündern und den armen Seelen im Fegfeur hast erzeigt. Wir bitten dich durch die rei-

che Verdiensten dieser deiner außerwöhlten Dienerin/ sonderlich durch die unüberwindliche Gedult/ so sie in Ubertragung aller Schmachen und Peynen/ die ihr von ihrem Mann und von den laydigen Teuffeln seynd angethan worden/ erzeigt hast/ du wöllest uns in unsern Wiederwärtigkeiten Standhafftigkeit/ und in allem unserm Creutz Gedult verleyhen. Zur Verzeyhung unserer Sünden/ und zur Gnugthuung der wohlverdienten Straffen opffern wir dir ihre vielfältige schwäre Bußwerck so sie verricht und die reiche Verdiensten so sie durch ihre gute Werck erworben hat. Umb deiner Dienerin willen verleyhe uns Gnad hie in diesem Leben dir treulich zu dienen / und in jenem Leben dich ewiglich zu benedeyen/ Amen.

Die Achte (Acht und achtzigste) History.

Von der grossen Gedult der gottseeligen Kloster-Jungfrauen Joannä Mariä Bonhomi.

NIcht unfüglich folget nach der Jungfrauen Joanna von JEsu Maria / die Kloster-Jungfrau Joanna Maria Bonhomi / weil diese beyde zugleich gelebt/ und zwantzig Jahr nacheinander gestorben seynd. Dan Joanna von JEsu Maria ist gestorben 1650. Joanna Maria Bonhomi aber 1670. so seynd sie auch beyde Kloster-Jungfrauen von sonderlicher Heiligkeit gewesen/ und haben sonderlich in der Tugend der Gedult geleuchtet. Deßwegen zum Trost aller Betrübten, sonderlich der Geistlichen/ welche von dem Teuffel mit schwären Anfechtungen / und von ihrer Obrigkeit mit vielen Mortificationen geplagt werden/ wöllen wir allhie nit allein die Gedult / sondern auch das tugendseelige Leben dieser getreuen Dienerin Christi/ (dannoch in aller Kurtze) beschreiben/ und allen andächtigen Seelen öffters zu lesen fürstellen.

Die gottseelige Jungfrau Joanna Maria Bonhomi ist in Italia in der Stadt Vicentza von Adelichen Eltern gebohren / und von Jugend auff mit sonderlichen Göttlichen Gnaden begabt worden. Ihr Vatter nennte sich **Joannes Bonhomi**/ und ihre Mutter/ Virginia/ eine sehr keusche und fromme Dam. Dannoch setzte ihr Eheherr einen falschen Argwohn auff sie als wan sie ihm nit getreu wäre / deßwegen wolte er sie einsmahls als er bey ihr in dem Zimmer allein ware/ mit seinem Degen erstechen. Als das Töchterlein/ so damahl nur zehen Monath alt ware/ und auff einem kleinen Sesselein sasse/ dieses sahe/ stiege es miraculeser Weiß herab/ laufft mit ausgespannten Aermblein zu dem Vatter / rufend und schreyend: Ach Papa/ ach Papa. Dß grosse Wunder bewegte den Vatter so sehr daß er die Unschuld seiner Frauen erkennt/ und sie umb Verzeyhung bate.

Als diß Kind fünff Jahr alt ware/ und mit der Mutter einer ersten Meß eines neuen Priesters beywohnte/ sahe es in der Wandlung die H. Hostien mit einem Glantz umbgeben / und von zweyen Engeln in den Lufften gehalten

werden.

werden. Wordurch in ihm solche Andacht zu dem Hochw. Sacrament entstanden ist/ daß es hernach all sein Lebtag täglich Meeß gehört/ und alle acht Tag communiciert hat. Im siebenden Jahr ihres Alters konte sie schon lesen/ und bettete täglich die Tagzeiten von der Mutter Gottes. Wan sie zu selbiger Zeit auff den Land-Gutern ihres Vatters ware/ gesellte sie sich zu den kleinen Baurs-Mägdlein/ lehrte dieselbige betten/ und unterwiese sie wie sie die Mutter Gottes verehren solten. Sie erlernte in kurtzer Zeit die Lateinische Sprach so perfect/ daß sie mit einem jeden gelehrten Mann ohne Fehler konte reden. Ihre Mutter ist in ihren Kindlichen Jahren gestorben/ deren Seel hat sie auff einer Wolcken gesehen gen Himmel fahren.

Als sie neun Jahr alt ware thäte sie ihr Vatter in S. Clarä Kloster zu Trient/ auff daß sie allda nach Gebrauch der Adelichen Jungfrauen in tugendsamen Ubungen solte erzogen werden. In diesem Kloster lebte sie wie eine wahre Kloster-Jungfrau/ also daß sich so wohl die geistliche als weltliche Jungfrauen über ihre Tugendseeligkeit verwundern muten. Wan andere deß Nachts schliefen/ gienge sie in den Chor/ bettete allda heimlich eine lange Weil: und damit sie nit vermerckt wurde/ gienge sie vor der Metten in ihre Kammer. Sie hatte überauß grosse Begierd zur H. Communion/ drumb bate sie den Beichtvatter immerdar/ er wolte ihr dieselbige/ obwohl sie noch nit alt gnug ware/ vergönnen. Als sie endlich diese Gnad erhalten/ bereitete sie sich mit aller Mögligkeit darzu/ und empfienge dieselbige auch mit solcher Andacht/ als wan sie gleichsam ein Engel wäre. Im zehnten Jahr ihres Alters hatte sie grosse Begierd ewige Keuschheit zu geloben: damit sie diß aber desto sicherer verrichtete/ rieffe sie die Mutter Gottes inständig vor einem Mariä Bild an. Sie bate die seeligste Jungfrau/ wan GOtt und ihr ihre Jungfrauschafft gefällig wäre/ so solte sie ihr dessen ein Zeichen geben: und ihre Lehrmeisterin/ so damahl an dem Halßweh tödtlich kranck lage/ ihre vorige Gesundheit erwerben. Siehe auff diß Gebett wurde das Bild gantz glantzend/ und die Krancke wurde in kurtzer Zeit gesund. Deßwegen thäte sie das Gelubd der ewigen Reinigkeit mit grossem Ernst: und hat dasselbige biß an ihr End unerbrüchlich gehalten.

Der Vatter/ welcher sie einem Adelichen Herrn versprochen hatte/ förchtend sie möchte geistlich werden/ reiste nacher Trient/ und wolte kurtzumb seine Tochter auß dem Kloster herauß haben: die Tochter aber wolte durchauß nit herauß gehen/ und die Nonnen wolten ihm selbige auch nit folgen lassen. Biß endlich der Vatter durch eine List sprache/ er wolte dan zu frieden seyn/ daß sie in selbigem Kloster solte geistlich werden; sie solten ihm die Tochter nur einige Täg herauß geben/ damit sie sich mit ihm und seinen Freunden letzen möge. Durch diesen List bekame er sie herauß/ fuhrte sie nach Hauß/ sagte ihr er wolle nimmer gestatten daß sie solt geistlich werden/ sondern sie solte den jenigen heurathen/ welchem er sie versprochen hätte. Die Tochter wiedersetzte sich auff alle Weiß/ und der Vatter nöthigte sie durch Versprechen und Träu-Wort: und diß währete eine lange Zeit/ biß der Vatter endlich in ei-

ner Predig hörte wie übel die Eltern thäten/ welche ihre Kinder vom geistlichen Stand abhielten. Durch welche Predig er bewegt/ der Tochter erlaubte geistlich zu werden: aber keine Clarissin zu Trient/ noch eine Capucinerin / wie sie begehrte; sondern eine Benedictinerin zu Bassan: allwo selbige Kloster-Jungfrauen gar streng lebten/ und aller Orthen einen guten Namen und Gerücht hatten.

In dieses Kloster gienge sie mit Freuden ein/ lebte in ihrem Novitiat gar tugendseelig/ und gelangte endlich zu der lang gewünschten Profession: welche geschehen im Jahr Christi 1622. Unterdessen da sie die Wort der Profession halb außgesprochen hatte/ wurde sie verzuckt/ sahe Christum sampt seiner Mutter/ dem H. Benedicto/ und einer grossen Schaar der schönsten Engeln herunder kommen. Christus sahe sie freundlich an/ sagte ihre drey Gelübt wären ihm sehr angenehm / hienge ihr drey schöne guldene Ketten an den Halß/ welche mit keinen Edelgesteinen versetzt waren / und sagte sie solte sich befleissen diese drey Ketten mit allerhand Edelgesteinen der Tugenden zu zieren. Letzlich gabe er ihr neben ihrem Schutz-Engel noch einen andern Engel / welcher Aureus hiesse: welcher sie bewahren und in dem Weeg der Tugend unterrichten solte. Die Kloster Frauen vermeinten unterdessen die Joanna wäre in eine Ohnmacht gesuncken / weil sie die Wort der Profession nit vollendete/ riefften ihr zu/ strichen sie an / bewegten und zugen sie/ konten sie aber nit ehe erwecken/ biß die Erscheinung verschwunden ware: alsdan sie die Profession vollendete/ und solche Süssigkeit in ihrem Hertzen empfunde / daß sie vermainte es wäre ihr schon zerschmoltzen.

Nach der Profession begabe sie sich in ihre Zellen/ bliebe darin / nach seibigem Klosters-Gebrauch/ drey Täg in der Einsamkeit / hatte in selbiger Zeit unterschiedliche Erscheinungen / und empfienge eine sonderliche Erkandtnuß der H. Dreyfaltigkeit. Dan sie befande sich vor GOtt/ welcher dreyfaltig in den Personen / und einfaltig in der Wesenheit auff einem Majestätischen Thron sitzend/ mehr glantzete als tausend Sonnen/ und von den Engeln wunderlicher Weiß gelobt wurde. Die andere Person nahete sich zu ihr / steckte ihr drey kostbahre Ring an den Finger/ in deren einem war ein Demant / im andern ein Rubin/ und im dritten ein Saphier eingefast: und als sie diese drey Ring am Finger hatte/ wurden sie in einen verwandelt: und Christus sprache zu seinem Vatter: **Vatter ich bitte/ daß diese eins seyn/ gleich wie wir eins seynd.**

Ein andermahl wurde ihre Zellen urplötzlich mit einem himmlischen Glantz erleuchtet, und es erschienen 12. Propheten / 12. Apostolen / 12. Martyrer/ 12. Jungfrauen und 12. Engeln / welche auff das lieblichst musicierten. Darnach kame die Mutter GOttes / und endlich Christus in seiner Göttlichen Majestät, und auff das herrlichst gleich einem Bräutigamb gezieret: wendete seine liebreiche Augen zu Joanna und sprache mit honigsüssen Worten zu ihr: **Weil du dich mit mir durch die Profession vermählet hast: so will ich mich auch mit dir vermählen.** Zuge einen Braut-Ring von lauterm Gold gemacht herfur / in welchem in-

wendig

wendig diese Wort eingestochen waren: **Du bist mein / und ich bin dein:** welchen Ring er ihr in den Finger steckte / und sie zu einer wahren ehelichen Braut annahme. Hierüber sungen alle gegenwärtige Heiligen und Engeln den Hymnum Jesu corona Virginum. **JEsu du Cron der Jungfrauen** / vom Anfang biß zum End auß / und wünschten dieser neuen Jungfräulichen Braut Glück und Heyl. Der himmlische Bräutigam führte darnach ein freundliches Gespräch mit seiner geliebten Gesponß / und sprach unter andern auch diese Wort: **Siehe wie sehr ich dich liebe.** Alsdan sahe sie ein Engelein in Gestalt eines kleinen Knäbleins zu ihr kommen / welcher ihr mit einem guldenen Pfeil das Hertz mit solchem Gewalt durchstache / daß sie einen grossen empfindlichen Schmertzen empfunde / in eine schwäre Ohnmacht fiele / und die Red sampt dem Athem verluhre. Diese suesse und bittere Marter währete eine lange Zeit / und sie thäte nichts mehr als Wainen und Seufftzen: also daß die Kloster-Frauen vermeinend es wäre eine natürliche Kranckheit / mit ihr grosses Mittleyden trugen / die Ursach und Ursprung deren außfragten / und ihr natürliche Mittel dargegen anerbotten / Joanna aber empfande in ihrem Hertzen ein warhafftiges Fuer / welches sie tausendmahl zu Aschen verbrennt hatte / wan GOtt nit selbiges mit seinem Gnaden-Tau gekühlet hätte.

Im Jahr Christi 1632. an einem Freytag zu Abend als sie mit außgespannten Armben bettete / wurde sie unversehens in die Lufft erhebt / als wan sie mit außgespannten Armben übereinander gelegten Füssen an ein Creutz angenagelt wäre. Die Augen hielte sie zwar offen / waren aber nit anders gestalt als eines todten Leychnambs. Alsdan erschiene ihr Christus JEsus / auß dessen H. Wunden fünff Straalen / als funff spitzige Pfeil herfür schossen: welche gerad auff die Händ / Füß und Seythen der Joannä zugiengen / und ihr einen sonderlichen Schmertzen verursachten. Die Jungfrauen lieffen eylends hinzu / sahen an ihren Händ / und Fussen grosse blutige Mahlzeichen / welche gleichsam schwartzlecht / und dermassen auffgeschwollen waren / als wan viel Bluts darauß zu fliessen begunte. Wie dan jeweilen geschehen / sonderlich auß der Seythen / also daß es durch viele auffeinander gelegte Tücher / wormit sie die Wund verdecken wolte / geflossen und durchgeschlagen. Sie aber empfunde zugleich grosse Schmertzen und grosse Süssigkeiten: hätte aber ein grosses Mißfallen daß die Schwestern die Wunden gesehen / und daß sie selbige / sonderlich in den Händen nit verbergen konte.

Weilen sie dan vermerckte daß sie wegen ihrer vielfaltigen Verzuckungen den Leuthen in die Mäuler kame / und diß wegen ihrer tieffen Demuth nit länger übertragen konte: bate sie GOtt inständig er wolte sie ehender deß geistlichen Trosts berauben / als weiter geschehen lassen daß jederman von ihr zu reden hätte. Sie vergosse deßhalben viele Zähren / liesse viele H. Meessen lesen / und auch viel Gebett von andern zu dieser Intention verrichten / und brachte in diesem Gebett drey gantze Jahr lang zu: biß nach denselben dem lieben GOtt gefallen sie zu erhören. Dahero entzoge er ihr die längere und offentliche Verzuckun-

zuckungen: sonderlich die jenige / so sie alle Freytag mit gäntzlicher Verliehrung ihrer fünff Sinnen gelitten: dergestalt / daß sie jetzt frey mit andern Schwestern in den Chor gehen / und die gewöhnliche Ordens-Gebräuch verrichten können. Die Wundmahlen haben sich auch zugeschlossen / und ist davon nichts mehr übrig blieben / als ein kleines Zeichen zwischen Haut und Fleisch. Sie hatte auch nit bald mehr eine Verzuckung im Tag / sonder schier allzeit in der Nacht. Diß alles ware unser Joannæ zwar ein Trost gleichwohl ware sie hiemit noch nit vergnügt / sonder begehrte nit allein von den Leuthen für keine Heiligin / sonder auch für eine grosse Sünderin gehalten zu werden. Drum batte sie den gütigen GOtt noch ferners / er wölle verordnen / daß an statt der Ehren / so ihr bißhero von vielen frommen Leuthen widerfahren / ihr lauter Schmach möchte angethan werden: und an statt deß Lobs so ihr das gemeine Volck gegeben hatte / sie hinfüro schänden und verachten möchten. Dem lieben GOTT gefiele diese ihre grosse Lieb mit ihm zu leyden / und machte sie ihres Begehrens theilhafftig auff folgende Weiß.

Das ander Capitel.

Wie Schwester Joanna Maria von Geistl. und Weltlichen verfolgt worden.

ES wuste die Schwester Joanna Maria ihre himmlische Erscheinungen also in geheim zu halten / daß ihre Mitschwestern dieselbige nit warnemmen konten: wiewohl sie offtmahls argwohnten / es müste etwas sonderliches bedeuten / daß sich Joanna offtmahl in ihr Kämmerlein einsperte / und keinen Menschen jemahl zu sich liesse. Dannoch seynd endlich dieselbige an Tag kommen / und seynd ihr zu ihrer grösten Schmach außgeschlagen: auff folgende Weiß.

Im Jahr 1635. als einsmals die Klosterfrauen etwas fürwitziger waren zu sehen / was doch Joanna in ihrer Zellen machte / da brachen sie dieselbige auff / und funden Joannam bey ihrem Bethlein knyend mit einem Creutzlein in der Hand / am gantzen Leyb erstarret / unempfindlich / und nit bey ihr selbst. Die Klosterfrauen bemüheten sich möglichst selbige zu erwecken / aber umbsonst. Endlich legten sie Gewalt an / krümpten ihr einen Finger (an welchem sie hernach lange Zeit grossen Schmertzen gelitten) wolten ihr das Creutzlein auß der Hand nemmen: vermögtens aber auff keinen Weeg: wiewohl Joanna dasselbige nur mit zweyen Fingern hielte. In summa sie thäten / was sie wolten / konten sie dannoch nit zu sich bringen. Deßwegen erstarreten sie ab diesem Spectackel / erzehltens der Frau Aebtissin und dem gantzen Convent: und brachten alle zu grosser Verwunderung und Schrecken: förchtend wan diß für die Inquisition käme, so möchte dem Kloster grosse Ungelegenheit darauß entstehen. Diese Verzuckung hat am Donnerstag angefangen / und biß auff den folgenden Freytag gewehrt: andere aber haben bißweilen vom Donnerstag biß auff den Samstag gewehrt: in welchem sie bißweilen so gar erstarret und unempfind-

war / als wan sie ein Holtz ohn einige Bewegung und Schöpffung deß Athems wäre. Die Augen hätte sie halb offen: aber gleichsam gebrochen; bewegte aber kein Augenblicklein. Die Händ waren brinnend haiß / gleichwie einem der ein hitzig Fieber hat. Manchmahl sagte sie etwan nur ein Wort: bißweilen aber redte sie von allen Geheimnussen so ihr in der Verzuckung fürkamen: und antwortete auff gewisse Fragen / so man ihr von der andern Welt fürhielte.

Das Geschrey ihrer Verzuckungen kame in Kurtzem weit auß: und wurde von einem für gut/von dem andern für übel außgelegt. Etliche hielten sie für eine Närrin / andere für eine Gleisnerin: andere für eine vom Teuffel besessene: andere aber für eine Gottseelige Person. Warauß dan entstunde/ daß Joanna / welche wegen ihrer Demuth mehr von ander Leuthen Meinung / als von ihrer eigenen Erfahrnuß hielte / anfienge zu zweiflen / ob ihre Verzuckungen von GOtt kämen: und ob sich nit villeicht der laydige Sathan möchte darunder mischen. Dieser ihr Argwohn wurde daher vermehrt / weil der liebe GOtt / zu ihrem grössern Verdienst / ihr den gewöhnlichen Trost und Göttliche Heimsuchen entzuge / und sie in solche erschreckliche Scrupulen und Angsthafftigkeiten gerathen liesse / daß sie mainte / sie müste gar verzagen. Sie vermainte/ alle gehabte Erscheinungen waren nur lauter Teuffels Betriegerey gewesen: deßwegen wäre sie nun dem laydigen Sathan gantz in seine Strick gefallen. In diesen schwären Aengsten nahme sie ihr Zuflucht zu ihrem Beichtvatter / und klagte demselbigen mit wainenden Augen ihre grosse Betrübnuß und Verlassenheit. Es ware damahl deß Klosters Beichtvatter ein zwar frommer/ aber ein so rauher und unfreundlicher Priester / daß er der betrübten Joannæ an statt deß Trosts ihre Bekümmernuß nur mehr vermehrte. So bald Joanna nur ein wenig erzehlt hatte / wie es ihr ergienge / da wolt er ihr kein Gehör mehr geben: sagend sie wäre entweder eine Närrin oder gar verblendet. Und so offt als sie in der Beicht zu ihm kame / eine Unterrichtung und Trost zu empfangen/ da fuhre er sie mit rauhen Worten an / und betrübte sie biß in den Tod: sprechend/ **Er müsse sich verwundern / daß sie ihr von Göttlichen Erscheinungen möge traumen lassen/ da doch viele Heiligen dergleichen Gnaden keine gehabt. Deßwegen seye es eine unsinnige Torheit/ ja eine Teuffliſche Hoffart / daß eine einfältige Nonn ihr dergleichen einbilden und zueignen wölle. Es gehöre mehr darzu / daß der allerhöchste GOtt den Himmel eröffne / und sich auff die Erden herab lasse. Drum seyen ihre Einbildungen nichts anders / als lähre Träum und Betriegereyen deß laydigen Sathans / darmit er sie nit allein zu verderben/ sonder gar von Sinnen zu bringen suche.** Diß und dergleichen waren gemeiniglich deß Beichtvatters Trost-Wort: und mit solcher Geistlicher Lehr schickte er sie von sich. Also gienge die arme verlassene Joanna gantz trostloß von ihrem geistlichen Vatter / und wurde je länger je mehr in das bittere Meer der Betrüb-

nuß versenckt. Und weil sie sich selbst nit wuste / noch vermöchte zu trösten / so klagte sie ihr Layd der Frau Aebtissin / und andern Jungfrauen ihres Klosters. Diese aber von dem Beichtvatter ohn zweifel angestifftet / machtens ihr kein Härlein besser / sonder sagten ihr vielmahl ins Angesicht / und rieffen mit heller Stimm / sie werde vom bösen Feind betrogen: es stehe gar übel mit ihrer Seelen: sie stecke in Gefahr ihres Verderbens. Diese und dergleichen Schmachreden hörte man nit allein im Kloster / sonder auch in der gantzen Statt Bassan. Allwo ein gemeine Sag ware / man solle die Joannam zwischen vier Mauren einsperren / damit nit andere Klosterfrauen durch sie verführt und ins Verderben gestürtzt wurden. Also funde die verlassene Joanna bey ihren Schwestern und Befreunden nit allein keinen Trost / sonder lauter Schimpff / Spott und Verfolgung: drum wuste sie keinen Trost mehr zu suchen / als bey dem lieben GOTT: welchem sie bey Tag und Nacht in ihrem Kämmerlein zu Füssen fiele / und mit überhäufften Zähren ihre Noth klagte. Es ware aber die Pfort deß Himmels ihr auch verschlossen / und ihre Seufftzer wolten nach dem äusserlichen Ansehen / dieselbige nit durchtringen: weil nemblich der liebe GOtt sie in der Gedult wolte probieren / und ihre Standhafftigkeit in dem Werck erfahren. In diesen so verwirrten Sachen befragte sie sich bey Gelehrten und Geistreichen Männern umb Rath: und erzehlte ihnen den gantzen Verlauff ihres geführten Lebens. Unter diesen Gelehrten aber fielen etliche dem Beichtvatter bey / sagend sie wäre vom Teuffel betrogen: andere aber / so die Sach besser erwogen / trösteten sie / sprechend / ihre Erscheinungen kämen von GOTT her. Weilen aber der jenigen / so ihre geistliche Ubungen übel außlegten / mehr waren / als der jenigen / so ihr ein Hertz und Muth machten: also schwebte sie stätig zwischen Forcht und Hoffnung / und wurde von dem innerlichen Ungewitter immerdar umbgetrieben. Gleichwohl unterliesse sie in disem betrüblichen Zustand ihre gewöhnliche Gebett und Geistliche Ubungen nit: sonder castyete ihren Leyb stätig mit Fasten / Wachen / Disciplinieren und Mortificieren gar unbarmhertziglich.

Weil dan das gemeine Volck / und viele grosse Herren der Welt gar vil von ihr hielten / offtmahl sie besuchten / von ihr Hülff und Trost begehrten: deßwegen erzürnte ihr Beichvatter desto mehr über sie: verklagte sie bey dem Herrn Cardinal Bragadino / damahligen Bischoff zu Vicentza / sagend sie wäre eine vom Teuffel betrogene Nonn / gäbe sich gleichwohl bey den Leuthen für heilig auß: und wofern man der Sachen nit bey Zeit fürkäme / so wurde ein grosses Unheil und Aergernuß darauß entstehen. Durch dieses Verkleinern brachte er seine Sach so weit / daß der Cardinal befahle / man solle sie in höchster Strengheit mortificiern und einhalten: solte ihr niemand gestatten mit einigem weltlichen Menschen zu reden: solte auch keinem erlauben sie zubesuchen und anzusprechen: solte ihr auch nit vergönnen einigem Menschen / auch so gar ihrem eigenen Vatter und Schwestern hinfüro einen Buchstaben zu schreiben: ja solte ihr auch

auch befehlen/daß sie für keinen Menschen absonderlich solle betten / sonder nur in gemein für ihre Freund oder für alle Menschen zugleich. So bald der Beichtvatter den strengen Befelch erhalten hatte / da eylte er voller Freuden dem Kloster zu / lieffe Joannam für sich kommen / verkündigte ihr diß Gebott mit allem Ernst / und butzte sie so schändlich auß / als wan sie das loseste Mensch von der Welt wäre. Joanna aber hörte auff ihren Knyen den strengen Befelch an / biegte ihr Haupt demüthiglich / und erbotte sich mit frölichem Gemüth allem diesem fleissigist nachzukommen. Gienge von dannen in ihr armes Zeltlein / fiele vor GOtt auff ihre Knye/klagte ihm allein ihr so grosses Creutz / und übergabe sich vollkommentlich in seinen Göttlichen Willen. Und wiewohl ihr natürlicher Weiß diese grosse Schmach sehr wehe thäte: dannoch schmertzte sie am allermeisten/daß sie ihrem Herrn Vatter / welcher sie von Jugend auff für allen seinen Kindern inniglich geliebt hatte / und annoch mit gar zarter Affection liebte / keinen einigen Buchstaben schreiben/noch einiges Wort zureden dörffte. Dannoch hat sie das Gebott deß Gehorsams so streng gehalten / daß sie in zwölff gantzen Jahren keinem Menschen geschrieben / für keinen Menschen absonderlich gebettet/ mit keinem Menschen ein Wort geredt / und auch nimmer an die Scheib oder Sprách-Stuben kommen ist: als allein ein paarmahl als ihr es die Obrigkeit auff grosser Herrn Anhalten/ absonderlich hat müssen vergönnen. In diesen zwölff Jahren versamblete sie destomehr ihren Geist mit GOtt: und redte destomehr mit Christo und den Heiligen/wie weniger sie mit den Menschen reden dörffte. Und obwohl die forchtsame Unruhen und Aengsten ihrer Seelen nit gar entwichen: dannoch erfuhre sie in dieser Einsamkeit grossen Trost und Linderung.

In dieser Zeit geschahe / daß ein Pater der Societät/grosser Heiligkeit und hohen Verstands/welcher viel von dieser Dienerin GOttes hatte sagen gehört / nach Bassan sie zu besuchen verreiste / und mit ihr zu reden Erlaubnuß erhielte. Diesem beichtete Joanna sieben gantzer Stund lang / und erzehlte ihm unter andern ihre außgestandene Forcht und Scrupulen / und bate ihn bey GOtt anzuhalten / daß sie zu ihren vorigen Hertzens-Frieden gelangen möchte. Da geschahe/daß sie beyde im Beichtstuhl verzuckt wurden/ und im Geist klärlich erkenten / daß die Erscheinungen und andere der Joannæ erwiesene Gnaden nit von der höllischen Finsternuß / sonder von dem Glantz der Göttlichen Majestät warhafftiglich herkommen seyen. Darüber schrye der Pater mit heller Stim̃ auß: **O was für eine grosse Heiligin: O was für eine grosse Dienerin GOttes ist diese!** Hierdurch wurde Joanna von aller Forcht und Scrupulen / so gar befreyet / daß sie darüber nimmermehr einige Anfechtung gelitten: sonder nunmehr in vollkommenen Frieden und Freuden immerdar schwebte. Und obwohl sie keinen gesunden Tag hatte / und auch von ihren Mißgönnern viel Verfolgungen leyden müste: dannoch konte sie alles durch die Gnad GOttes gestärckt leichtlich übertragen.

Ihr Beichtvatter aber konte durch diese herzliche Zeugnuß deß obgemelten frommen Patris nit überredt werden/ daß die Verzuckungen Joannæ von GOtt kämen: sonder bliebe Halsstärrig auff seiner Meinung / es wären nur lauter Teuflische Betriegereyen. Deßwegen achtete er sie nit würdig zum Tisch deß HErrn zu gehen/ sonder befahle ihr durch das Gebott deß Gehorsams/daß sie alle Jahr nur zweymahl communicieren solte. Uber diß Gebott erschreckte sich Joanna mehr als über einem Donnerknal: weil ihr auff Erden nichts lieber noch tröstlicher ware/als eben die Empfahung deß hochw. Sacraments. Gleichwohl nahme sie diß schwäre Gebott mit höchster Gedult und Demuth an / und klagte es niemand anders / als eben dem jenigen/den sie im H. Sacrament nit empfangen dörffte. Wan sie die andere Kloster-Jungfrauen sahe zur H. Communion gehen (welches dan alle Sonntags und Feyrtags geschahe) so mainte sie / ihr Hertz im Leyb müste ihr zerspringen/daß sie mit ihnen nit därffte hinzugehen: sonder als eine verbannte Sünderin deß H. Nachtmals unwürdig gehalten wurde.

Als nun nach verflossenen sechs Monaten der lang gewünschte Tag einmahl anbrache / an welchem sie mit den anderen communicieren solte / da gedachte der Beichtvatter / welcher sie biß auff die Seel zu peinigen und zu mortificieren suchte / ihr eine neue Mortification anzuthun / und sie für allen ihren Mitschwestern zu verschämen. Deßwegen zehlte er die kleine Hostien gar genau/ und nahme mit Fleiß eine weniger/als der Convents Schwestern waren; weil er die Joannam ungespeist abzuweisen Willens ware. Als nun die fromme Joanna / welche von deß Beichtvatters Furhaben nichts wuste / unter andern Kloster Frauen in ihrer Ordnung zu der H Communion kommen ware: und mit unaußsprechlichem Verlangen das H. Sacrament/ welches sie in einem halben Jahr nit empfangen hatte / zu geniessen verlangte: Sihe / da gienge der Beichtvatter mit Fleiß bey ihr fürbey / und raichte ihr die H. Communion nit. Ja schändete sie noch darzu gar erschrecklich außsagende / wie sie so vermessen seyn dörffe das H. hochw. Sacrament zu empfangen / da sie doch wohl wisse/ daß sie von dem Teuffel besessen / und eine verstockte Sünderin seye. Es mag hie niemand außsprechen / wie diese grobe Schmachwort das zarte Hertz Joannæ durchtrungen haben: und wie sehr sie sich vor allen Jungfrauen/ wegen dieses grossen Schimpffs geschämet habe. Sie gienge gantz schamroth und erschrocken von der Communicanten Banck hinweg: fiele an ihrem gewöhnlichen Orth auff ihre Knie/ fienge an so bitterlich zu wainen und zu seufftzen / als wolte sie ihre Seel auß dem Leyb wainen. Sie klaate ihr grösstes Hertzenlayd dem lieben GOtt so beweglich/ und fasse für seinen Göttlichen Augen so gar betrübt und elendig / daß er sich ihrer für grossem Mitleyden müste erbarmen. Deßwegen schickte er einen Engel/ welcher eine H. gewyhte Hostien dem Priester auß dem H. Ciborio nahme / und auff der Patten in sichtbarlicher Gestalt der betrübten Joannæ brachte. Worüber sie mit unsäglicher Freud erfüllet wurde.

und

und mit unaußsprechlicher Andacht auß den Händen deß Engels das H. Sacrament empfienge. Immittels fuhre der Pater fort die noch übrige Jungfrauen zu communicieren; nit wissend/ daß der Engel ihm eine H. Hostien genommen hätte. Als er nun zu der letzten Jungfrauen kame/ und fur sie keine Hostiam hatte / wurde er sehr erschrocken / und konte nit wissen/wie er diß verstehen solte. Er wuste gewiß/ daß er die Hostien gar gnau gezehlet / und nur eine weniger / als der Schwestern waren/genommen hatte: jetzund aber befunde er / daß er zwo zu wenig genommen; und nit allein die Joannam sonder auch die letzte Schwester ohne Communion abweisen müste. Deßwegen hatte er einen Argwohn / die Joanna möchte ihn in der Zehlung der Hostien verblendt / oder sonst auff eine andere Weiß diese Confusion gemacht haben. Ruffte dahero die abgeschaffte Joannam wider herfür/und befragte sie ernstlich/ob sie villeicht unter die andere Jungfrauen heimlich eingeschlichen / und unvermerckt seiner die H. Communion empfangen habe. Joanna aber entschuldigte sich demüthiglich / und nahme alle Jungfrauen zu Zeugen / daß sie / nachdem sie einmahl seye abgewiesen worden / zu der Communicanten Banck nit seye wider kommen. Der Pater entsetzte sich noch mehr / und befahle ihr bey dem H. Gehorsam / sie solle ihm rund auß bekennen / ob sie nit wisse / wo die eine Partickel seye hinkommen. Durch diß strenge Gebott verbunden bekente sie / sprechend: **Als ich wegen der versagten Communion in höchster Betrübnuß auff der Seythen gekneyet / da ist mein Schutzengel kommen / und hat mich mit dem H. Sacrament gespeist.** Hierüber erschracken nit allein die Kloster-Jungfrauen / sonder auch der Pater selbst: schämte sich seiner unbescheidenen Strengheit halber: und machte sich hernach hierüber viel wunderliche Gedancken.

Neben diesem geschahe ein andermahl an S. Agnes Abend / daß als die Schwestern den andern Tag communicieren solten / da betrübte sich die Joanna gar höchlich/ daß sie an einem so lieben Tag / welchen sie sonderlich in Ehren hielte / der H. Communion müste beraubt seyn. Deßwegen begab sie sich in den Chor / ruffte S. Agnes demüthig an / sie wolte ihr bey GOtt erwerben / daß sie an ihrem H. Festag mit den andern Schwestern communicieren dörffte. In diesem Gebett erschiene ihr S. Agnes / welche ihre sonderliche Patronin war / und tröstete sie mit folgenden Worten: **Sey gutes Muths meine Joanna / ich bringe dir gute Bottschafft: dan GOtt will nit haben / daß dich dein Beichtvatter länger von der Communion verhindern solle. Drumb will er ihm das Hertz verändern: und Morgen / wan du in einem gewissen Buch lesen wirst / wird er dich ruffen lassen. Bereite dich derwegen nach deinem Gebrauch zu der H. Communion: dan es wird also geschehen / wie ich dir gesagt hab.** Durch diese fröliche Zeitung wurde Joanna so gar erfreut / daß sie sich selber kaum fassen könte: weil sie nemblich das jenige Englische Brod

genieſſen ſolte / ohn welches ſie kaum länger mehr leben konte. Sagte derowegen GOTT und der H. Agnes groſſen Danck / und bereitete ſich mit aller Möglichkeit zu der frölichen Ankunfft ihres Geliebten. Immittels empfande der Beichtvatter / ſo ihr die Communion verbotten / einen hefftigen innerlichen Antrieb ſolches Verbott wider auffzuheben. Dan es bedunckte ihn / er möchte von GOtt ſchwärlich geſtrafft werden / wan er in ſeinem Fürhaben verharrete. Jedoch bemühte er ſich viel und lang ſolch Gedancken auß dem Sinn zu ſchlagen: aber vergebens. Dieſer Streit wehrete die gantze Nacht: und weil er ein Mann eines guten Gewiſſens ware / ſo nahme er allerley vernünfftige Urſachen für die Hand / darmit er ſeine irrige Meinung möchte beſchützen. Konte aber nit ehe in ſeinem Hertzen Ruhe finden / biß er ſich endlich entſchloſſen die Joannam zur Communion zu zulaſſen. Deß andern Tags frühe ſagte er der Aebtiſſin / wie er auß gewiſſen Urſachen ſeye bewegt worden Joannam communicieren zu laſſen: drum ſolte ſie ihr zu wiſſen thun / daß ſie ſich darzu bereitete. Die Aebtiſſin gienge gleich darauff hin ihr dieſe Zeitung zuverkündigen: und als ſie in deren Zeltlein kame / ſahe ſie / daß Joanna durch Leſung eines gewiſſen Buchs / ſo ihr die H. Agnes vorgeſagt hatte / ſich zur Communion bereitete. Warüber die Aebtiſſin mit Verwunderung ſprache: **Was macht ihr: vermaint ihr villeicht zu communicieren?** Joanna ſprach: **Ja freylich / wans GOtt gefällig iſt.** Die Aebtiſſin ſprach: **Nun wohlan / ſo gehet dan hin: der Beichtvatter will euch heut communiciern.** Alſo empfienge die fromme Joanna mit höchſten Freuden ihren geliebten Bräutigam: und bate ihn / er wolte den Beichtvatter dahin vermögen / daß er ihr hinfüro die Communion niemahl mehr verſagte. Welches dan auch geſchehen. Dan der ſo gar ſtrenge Beichtvatter / welcher ſie auff das äuſſeriſt mortificiert hatte / wurde bald darnach abgeſchafft / und ein beſſerer an ſeine Platz verordnet. Welcher ihr zwar die H. Communion mit den andern Schweſtern zu empfangen vergünſtiget: mit denſelbigen aber zu reden / und in die Sprach-Stuben zu gehen / dörffte er ihr / wegen deß ſtrengen Befelchs deß obgemelten Cardinals / nit erlauben.

Immittels wurden die jenige / ſo groſſe Lieb und Vertrauen zu ihr trugen / wegen deſſen / daß ſie mit ihr nit reden dörfften ſehr ungedultig: ſonderlich weil man ſie nur mit lähren Worten / als wurde Joanna bald wider in ihren alten Stand geſetzt werden / immerdar fortwieſe. Deßwegen ſie ſich umb Erlaubnuß beworben mit ihr zu reden / und Brieff von ihr zu empfangen: welche etliche auß ihnen darnach mit groſſer Beſchwärnuß erhalten. Weil dan das ſtätige Anhalten umb dergleichen Erlaubnuß den Obern zu ſchwär fallen wolte / und weil auch der ſtrenge Beichtvatter / ſo diß Verbott außgebracht / abgeſchafft ware / als hat man der Gottſeeligen Joannæ nach zwölff-jährigem Elend wider erlaubt in das Sprächhauß an das Redfenſter zu gehen: und ihren guten Freunden wie zuvor / widrumb zu zuſchreiben. Was ſie aber in dieſen zwölff

Jährig-

Jahren von ihren Schwestern und andern Mißgönnern für Schimpff und Schmach müssen leyden: und mit was für grosser Gedult sie ihr innerlich und äusserliches Creutz hab übertragen / das mag mit keinen Worten beschrieben werden. Dan viel Jahr lang währeten ihre Verfolgungen: indem man sagte / sie wäre nur eine Gleisnerin / und erzeige sich also / damit sie zur Aebtissin möcht erwöhlt werden. Sie seye Ehrgeitzig / eigensinnig / heimtückisch: ja gar vom bösen Feynd betrogen und besessen. Es hat sich aber die unschuldige Joanna an diesen Schmachreden nit verstöhren lassen; entschuldigte sich auch darüber bey keinem Menschen; sonder litte alle mit höchster Freud und Gedult: welches auß einem Schreiben / so sie Anno 1644. an ihren Herrn Vatter gethan klärlich abzunemmen. Welches also lautet:

„Es schmertzt mich / daß sich der Herr Vatter betrübt wegen gewisser Widerwärtigkeiten / so mir begegnen: weil etliche Personen gefunden werden / welche mir zum Verdienst und zur Tugend Gelegenheit geben. Er glaube mir sicherlich / daß ich durch die Gnad GOttes nit den geringsten Gedancken habe / wider eine auß den jengen / so von mir gewisse Sachen geredt und geschrieben haben. Ja ich hab darob allzeit eine grosse Lust und Freud gehabt / und hab sie deßwegen destomehr geliebt. Ich hab auch GOTT für sie gebetten / und bitte noch für sie / daß er alles Ubel von ihnen abnemme / und solches mir aufflade. Ich erkenne mich unwürdig den Boden zu küssen / welchen sie mit ihren Füssen betretten: und wan ich solches in der That nit thun kan / so geschichts doch im Verlangen. Dan ich anders nit glauben kan / als daß alles / was sie gegen mich thun / sie zu gutem Ziel und End thun. Was mich anlangt / so möcht ich wünschen / daß man mir niemahl einiges Wörtlein zu Gutem redete: weil michs sehr verdriest / wan sich jemand meiner annimbt / und mich wider andere beschützen wil. Dahero bitte ich den Herrn Vattern / er wolle sich meinetwegen nit betrüben; sonder vielmehr dem lieben GOtt für mich dancken: dan alle Widerwertigkeiten / so mir zukommen / seynd lauter Gnaden: und zwar so hohe Gnaden / daß ich deren nit würdig bin / ꝛc.

Auß diesem Brieff kan man klärlich abnemmen / wie groß die Gedult Joannæ gewesen seye / und wie sehr sie das Leyden geliebt habe. Dahero es dan geschehen / daß nachdem ihre Verfolgungen ein End gehabt / so hat sie der liebe GOTT mit Kranckheiten heimgesucht / damit sie etwas zu leyden und auch zu verdienen hätte.

Neun gantze Jahr ware sie mit einem Fieber behafft / welches von Tag zu Tag zugenommen / und nur immerfort hefftiger worden. Gleichwohl haben sie die Kloster-Frauen nimmer unwillig gesehen / sonder in der That erfahren / daß sie in Creutz und Leyden eine sonderliche Freud habe.

Drey andere Jahr hatte sie den Auß-

satz / weßwegen sie die Schwestern als eine Siechin geflohen / und ihr kaum in der gröſten Noth beysprungen. Sie aber frolockte von Hertzen daß sie verachtet und geschihen wurde / und bate ihren Geliebten er solte nur ihre Pein und Plagen verdoppelen. Hernach hat sich besagte / sonst unheilbare Kranckheit ohn eintziges angewendtes Mittel von sich selbst verlohren / und dardurch zu erkennen geben / daß sie von GOtt allein herkommen / und durch GOtt allein wider hinweg gehe.

Auff ein Zeit litte sie grossen Schmertzen von einem reissenden Blasen-stein / den sie lang herumb getragen / weil sie lieber sterben wöllen / als bewilligen daß der Stein von ihr geschnitten wurde. Einsmahls klagte sie ihrem Geliebten ihr schwäres Creutz / und sie sahe viele Engelen / welche Creutzer-Cronen und Palmzweig in ihren Händen trugen. Warbey ihr offenbahrt wurde / es seye der Will GOttes daß sie sich schneiden liesse. Es erschiene ihr auch Christus sagend / sie solte die Entblösung ihres Leybs geduldig übertragen / und sich darbey erinneren / wie er auch nackend an eine Säul gebunden / und gegeißlet worden seye. Hierauff hat sie sich alsobald in den Willen GOttes ergeben / und selbst umb den Artzt / der sie schneiden solte / geschickt. Sobald derselbe kommen / und sich zu dem Schnitt fertig gemacht / hat sie alsobald Christus durch eine Verzuckung unempfindlich gemacht / und sie so lang in der Verzuckung durch eine Englische Musick erquickt / biß sie völlig geschnitten gewesen.

Andere mehr Kranckheiten hat sie überstanden / welche jederman für hefftig und erschrecklich gehalten / ihr aber gantz lieb- und annehmlich gewesen. Sie ware eine lange Zeit wassersüchtig / litte einen starcken Blutfluß / hatte auch das Abnemmen: und ist dannoch von allen diesen Zuständen ohne Menschliche Hülff erlediget worden. Letztlich wurde sie in ihren beyden Hüfften sehr schmertzlich gepeiniget / und verharrete auch in diesem Schmertzen biß in ihren Tod. Deßwegen sie halb erlahmt / und hinfüro nit anders als auff einer Krücken gehen können. In allen diesen Kranckheiten und Schmertzen hatte sie ihre gröste Freud: und pflegte zu sagen: **Wan ich nur ein eintzige Stund ohne Leyden seyn müste / so stunde ich in Sorgen / ich wäre von Gott gäntzlich verlassen.** Worauß abzunemmen daß sie ohne Underlaß gelitten habe / wiewohl sie sich eusserlich verhielte als wan ihr nichts mangelte. Ihre meiste Stärck und Labung ware in der H. Communion: durch welche offtmal geschehen / daß sie kranck hinzu / und gesund wider darvon gangen ist. In Suma es seynd von ihrer Jugend an / biß auff ihr Absterben wenige Stunden verloffen / in welchen sie nit entweder ein Fieber / oder eine andere Kranckheit zu leyden gehabt.

Neben den jenigen Schmertzen so ihr die stätige Kranckheiten anthäten / hat sie sich selbsten immerdar gepeiniget / und viele schwäre Bußwerck verrichtet. Auff ihrem blossen Leyb truge sie ein rauhes scharpffes Cilicium: welches ihr die Aebtissin erstlich zwar nit wöllen gestatten / hernacher aber durch Göttliche Eingebung gern bewilliget hat. Neben diesem umbgürtete sie sich mit einem eysenen spitzigen Bußgürtel / welcher ihr

immer-

mmerdar grossen Schmertzen brachte. Sie disciplinierte sich gar offt mit einer Disciplin / welche auß kleinen eysenen Kettlein gemacht ware / und vornen scharpffe spitzige Spörlein hatte. Warmit sie ihren zarten und krancken Leyb vielmahl so gar zerfetzte / daß das Blut gleich wie ein kleines Bächlein über den Boden ranne.

Neben den gewöhnlichen Ordens-Fastägen / fastete sie alle Sambstäg deß gantzen Jahrs: ja ihr gantzes Leben ist ein stätiges Fasten gewesen; weil sie kaum so viel Speyß zu sich genommen / daß sie das Leben darmit erhalten können. Wan sie einen guten Bissen niessen wolte / so besprängte sie ihn mit Aeschen oder Wermuth / damit sie ja keine Sinnlichkeit darin haben solte. Die gesaltzene Fisch dunckte sie noch mehr in das Saltzfaß: wardurch sie sich selbsten einen hefftigen Durst verursacht: welchen sie doch viel lieber gedulden als löschen wöllen.

Letztlich hat auch GOtt zugelassen daß der böse Geist sie peinigen solte / welcher ihr auff allerhand Manier vorkommen / und sie offtmahl hefftig erschreckt hat. Einsmahls erschiene ihr der Teuffel in Gestalt eines wilden Schweins / schnarchete sie an / bliese mit seinem Athem auff ihre Füß / und verursachte ihr einen hefftigen stechenden Schmertzen. Nachdem sie aber auff die verletzte Orth das Creutzzeichen gemacht / ist der Schmertz gleich wider vergangen. Ein andersmahl nahme er sie auß ihrem Beth und warffe sie mit allem Gewalt wider die Wand: diese aber wurde durch GOttes Schickung gantz lind / daß Joanna vermeinte sie wäre auff lauter Baumwoll gefallen. Ihre Nachbahrin aber sahe daß lauter Feur auß der Wand herauß gienge / welches sie mehr als die Joannam erschreckte.

Ein andermahl als sie auff ihrem Strobethleinlage / erschine ihr der Teuffel in gestalt eines wilden Schweins / tratte ihr mit den Füssen in ihr Angesicht / und risse ihr mit dem Rüssel den Weyhel von dem Haupt; Joanna griffe nach dem Weyhwasser / besprängte ihn darmit und sagte: **Du hast mir den Weyhel nit geben / du solst mir ihn auch nit nemmen.** Auff welches der Teuffel / als wäre er von einem Donnerstraich getroffen / sich in die Flucht begeben / und den Schlayer auff das Beth fallen lassen. Anderemahl erzeigten sich viele böse Geister / in gestalt schöner junger Gesellen und Jungfrauen / und übten vor ihr allerhand schändliche Gebärden und unkeusche Werck / so ihr wegen ihrer grossen Geschämigkeit grosse Pein verursachten. Und dergleichen Erscheinungen seynd ihr in der Zellen und andern Orthen deß Klosters gar offt fürkommen / mit allerhand frembden und erschrecklichen Gestalten. Bald troheten sie ihr den Tod: bald tobeten sie für Zorn als rasende Hund / bald machten sie ein höhnisches Gelächter: und bald vexierten sie selbige auff eine andere Manier / welches so wohl bey Tag als bey Nacht geschahe / und ihr viele Schrecken einjagten.

Das dritte Capitel.

Wie Joanna Maria Abbtissin worden / ihr Leben beschrieben / und viele Seelen auß dem Fegfeur erlöst hat.

IN dem Kloster S. Hieronymi zu Bassano / allwo unsere Joanna Maria wohnte / ware der Gebrauch daß eine jede Abbtissin und Priorin nur drey Jahr an ihrem Dienst verbliebe / und darnach verändert wurde. Also ist unsere Joanna zweymal Abbtissin und zweymahl Priorin gewesen: und in diesem letztern Ampt ihr Leben beschlossen. Im Jahr 1652. ihres Alters im 46.ten wurde sie das erstemahl: und im Jahr 1667. wurde sie das andermahl zur Abbtissin erwöhlt. Wie löblich aber sie regiert / und wie viele Verfolgungen sie gelitten habe / mag hie Kürtze halber nit erklärt werden. Bey Antritt ihrer Regierung ware das Kloster mit mercklichen Schulden beladen / es waren auch nit mehr als fünfftzig Ducaten / und drey Silber-Cronen an Baarschafft übrig / und weder an Wein noch Korn einiger Vorrath. Diß wenige Gelt legte sie für die Füß eines Crucifix / klagte Christo die Noth ihres Klosters / und bate ihn er wölle seinen lieben Dienerinnen ihre Nothwendigkeit verschaffen. Gleich den andern Tag wurde sie zu der Pforten beruffen / und empfienge allda von einem Schuldner fünfftzig paare Ducaten / welche schon lang für verlohren waren gehalten worden. Es kamen auch von underschiedlichen Orthen allerhand reichliche Allmosen und Verehrungen ein: sonderlich aber wurde ihr von dem Venedischen Adel Gelt und Gelts werth in grossem Uberfluß zugeschickt. Warmit sie nit allein das Kloster underhalten / sonder auch vielen Haußarmen zu Bassano / vielen armen in Gefahr der Reinigkeit stehenden Töchtern / und den armen Bauren auff den Dörffern zu Hülff kommen. Sie liesse nit zu daß ein einiger Armer lär hinweg gienge: sonder truge ihnen offtmahls selbst das Allmosen an die Pforten.

Uber diese Freygebigkeit wurden viele Klosterfrauen ungedultig / und redten allerhand Schmach-Reden gegen die Abbtissin: nemlich / sie wäre gar zu freygebig / das Klösterliche Einkommen wäre gar zu gering: sie wurde bald alles verschwändt haben: und dergleichen Reden mehr giengen täglich im Kloster umb. Ja sie verklagten sie auch bey ihrer hohen Obrigkeit als eine Verschwänderin deß Einkommens / und brachten die Sach so weit / daß die Obrigkeit ernstlich befahle sie solte innerhalb dreyen Tägen Rechnung thun. Sie erschiene gantz fertig darmit: zeigte was sie an Geld-Mittelen gefunden / und wie vielmehr sie nun an Vorrath habe. Item wie viele Schulden sie bezahlt / wie viel sie an dem Gebäu verbessert / und wie sie die Kirchen-Zierden vermehrt habe: Als diß die hohe Obrigkeit gesehen / hat sie sich sehr verwundert / wurde durch ihre Prudentz und Freygebigkeit wohl auffenbaut / gabe ihr den H. Seegen / und allen Gewalt fortzufahren wie sie angefangen hatte.

Sie kame auch dardurch in einen grossen Ruhm bey Geistlichen und Weltlichen: ja von allen Orthen liessen Männer und Weiber / Arme und Reiche / Adeliche und hohe Stands-Personen nacher Bassan die Mutter Joannam zu sehen / ihre H. Ermahnungen anzuhören / und ihre Noth ihr zu klagen. Immassen dan so lang sie gelebt / man immerdar zu Bassan frembde Bischöff / Prelaten / Fürsten /

Vene-

Venetianische Rathsherren/ und allerhand Ritter und Edelleuth gesehen/ welche eintzig durch Bassano gereist/ die Mutter Joannam zu besuchen. Dan sie ware von GOtt mit der Gnad der Wunderzeichen/ und mit einem Prophetischen Geist begabt: ja sie erkante auch die Heimlichkeiten der Hertzen/ und offenbahrte viele verborgene Ding. Sie erkante auch den Stand der armen Seelen im Fegfeur/ und es erschienen ihr viele Seelen begehrend ihre Hülff. Dahero ware ein grosser Zulauff zu ihr/ und sie halffe allen in ihren leyblichen und Geistlichen Nothwendigkeiten. Welches alles in ihrem Leben gar tröstlich und nutzlich zu lesen ist: ich aber allhie Kürtze halber außlassen muß.

Under andern so sie zu besuchen kamen/ ware die Durchl. Fr. Henrietta Maria Churfürstin in Bayern/ welche mit vielen Cavalieren und Damen begleitet nacher Bassan reysete die Mutter zu sehen: so geschehen im Jahr 1667. den 9. Julij. So bald als die Churfürstin Joannam ersahe/ fiele sie auff ihre Knye/ und begehrte demüthig ihren H. Seegen. Joanna erschracke ab solcher Demuth/ fiele auch zu ihr auff die Knye/ ja warffe sich schier auff den Boden/ und sprach: Ihre Durchleucht wolle auffstehen/ und glauben/ daß ich die verworffneste Sünderin der gantzen Welt seye. Ihre Durchleucht aber wolte nit ehe auffstehen/ biß sie den Seegen empfangen/ welchen ihr die Abbtissin auff diese Weiß gabe: GOtt der HErr gesegne euch/ Großmächtigste Fürstin; weil ich seine unwürdige Dienerin nit würdig bin euch den Seegen zu geben. Alsdan stunden beyde auff/ und giengen mit einander in eine Capell: allwo die Churfürstin wider auff ihre Knye fiele/ und also knyend ihr Hertz mit aller Vertreulichkeit der Joannæ offenbahrte. Sie gabe auch darnach dem Kloster ein reichliches Allmosen/ und befahle sich inständig in dero Gebett und Andacht.

Demnach nun Joanna viele Wunderwerck gewürckt/ auch viele Offenbahrungen gehabt/ wurde ihr von ihrem Beichtvatter auß Krafft deß Gehorsams befohlen ihr gantzes Leben auffs gnauest zu beschreiben. Diß hat sie/ wiewohl es ihr sehr zuwider ware/ gehorsamlich verrichtet/ und in kurtzer Zeit über dreyhundert Blätter angefüllt. Der Beichtvatter gabe diese Schrifften dem P. Joseph von Leonissa einem geistreichen Reformierten Franciscaner/ welcher dreyssig Täg in Lesung deren zugebracht/ und darnach außgesagt/ die Mutter Joanna seye gleichsam eine andere Catharina Senensis oder Theresia. Der Guardian selbigen Klosters gabe diese Schrifften einem andern Patri abzuschreiben: der Sathan aber verstöhrte dieses auff vielerley Weiß. Bald machte er ein Geräusch in der Kammer/ bald leschte er ihm die Kertzen auß/ und bald warff er ihn vom Stuhl auff den Boden. Andermahlen wan der Pater auffer der Zellen ware/ verrigelte er ihm die Thür dermassen/ daß nit möglich war dieselbige zu eröffnen. Biß endlich der P. Provincial/ den Teuffel beschworen/ und vertrieben hat. Nachdem aber der Pater in die Zellen kommen/ befande er dieselbige mit unleidenlichem Gestonck angefüllt: welcher doch durch die Priesterliche Weyhung wider verschwunden ist.

Ein andermahl als der Pater daran schriebe / kame der Sathan vor die Zellen in gestalt eines Bruders / sagend / der P. Guardian liesse befehlen er solle zu ihm kommen. Der Pater gienge hin / befande aber daß der P. Guardian ihn nit habe lassen beruffen. Wie er aber wider in die Zellen kommen / fande er die Schrifften hin und her auff dem Boden zerstreuet / und mit teuffliſchem Koth besudelt. Welches doch durch die Besprengung deß Weyhwassers verschwunden. Ein andermahl erschiene er ihm in Gestalt deß Guardians / sagend er solle mit dem Schreiben einhalten: welches der Pater auch gethan. Als ihn aber hernach der Guardian gefragt / warumb er nit fortschriebe / erzehlte der Pater den Verlauff / und befande sambt dem Guardian daß es wider ein teuffliſcher Betrug gewesen.

Einsmahls wurde der Pater under dem Namen deß Guardians eylends von dem Sathan beruffen: er legte die Feder hinweg / gienge zu dem bestimmten Orth / und fande allda zween vornehme Patres deß Klosters mit dem Inquisitor der Ketzerey reden. Dieser fragte ihn von was für einer Arbeit er käme: Er sagte: Ich schriebe das Leben der Mutter Joannä Mariä. Der Inquisitor gantz erzürnt befahle ihm ernstlich / er solle sich hinfüro nit gelusten lassen einen Buchstaben weiter zu schreiben: sonst wolle er ihm zeigen / was er für Gewalt habe. Der gute Pater neigte sich gegen diesem hochmüthigen Gebieter / und liesse auß Forcht der Straff von dem Schreiben gantz ab. Uber etliche Täg fragte ihn der P. Guardian / ob er nit bald mit dem Schreiben fertig seye? Der Pater verwunderte sich / vermeinend die beyde Patres wurden ihm gesagt haben / was ihm der Inquisitor befohlen: sagte derowegen: Ich schreibe wegen deß strengen Verbotts nichts mehr. Der Guardian befragt die beyde Patres / ob der Inquisitor das Schreiben verbotten habe. Diese wolten nichts drum wissen / sagend / sie haben den Inquisitorn niemahl gesehen. Also wurde befunden daß diese drey lauter Teuffelen gewesen. Als der Pater zur Zellen kommen / fande er die Schrifften gantz zerstreuet / lachte dieser teuffliſchen Narretey / klaubte die Schrifften auff / und fuhre im Schreiben wider fort. Der Teuffel aber in Gestalt deß Guardians kame an die Zellen / und befahle ihm mit saurem Gesicht und zornigen Worten / er soll alles ligen lassen / also befehle er ihm von Obrigkeit wegen. Der Pater wuste sich hierin nit zu richten / gienge mit Ungedult auß der Zellen / und sahe den P. Guardian ihm entgegen kommen: welcher ihn fragte warumb er nicht schreibe? Dieser sprach: Wie soll ich schreiben / weil mirs Eu. Ehrw. in unser Zellen verbotten haben. Der Guardian sprach: Wie soll ichs euch verbotten haben / da ich doch keinen Fuß in euere Zell gesetzt hab. Und also wurde wider der Betrug erkänt. Damit dan diese teuffliſche Verhinderungen verhütet wurden / befahle ihm der Guardian bey Krafft deß H. Gehorsams / er solle nit ablassen zu schreiben biß alles vollendet seye. Welches er auch thäte.

Nach dem nun der Beichtvatter sterbend kranck ware / liesse er der Joannä ihre Schrifften wieder geben: sie aber hat sie alsobald ins Feur geworffen.

Der

Der folgende Beichtvatter befahle ihr wiederumb ihre Wunderthaten zu beschreiben; welches sie mit gröster Mortification zwar gethan: als aber selbiger Beichtvatter auch gestorben/ und Joanna ihre Schrifften mit Mühe in die Händ bekommen/ hat sie selbige abermahl verbrennt. Als sie nun das drittemahl auß Gehorsam ihr Leben beschreiben müssen/ und nach dem es überlesen worden/ auch wieder bekommen/ hat sie auch diese dritte Beschreibung ins Feur geworffen. Das Feuer aber gabe solche Flammen von sich/ daß man vermeint es wolte das gantze Kloster anstecken/ und viele Leuth zu leschen hinzu lieffen. Also hat man auß so vielen Schrifften über allen angewendten Fleiß nur den wenigsten Theil können bekommen/ nemblich den jenigen Theil/ welchen eine Adeliche Frau von der Joannä Beichtvatter bekommen/ und nach deren Todt eine Copey darvon herauß geben. Auß welchen diese Beschreibung herauß gezogen ist. So man aber alle Schrifften hätte mögen zu Handen bekommen/ so wurde man viele wunderliche Sachen darin befunden haben.

Unter so vielen tröstlichen Geschichten so in diesen Schrifften begriffen/ seynd die jenige deß lesens wohl würdig/ wie viele Seelen sie auß dem Fegfeur erlöst habe. Unter welchen ich nur etliche will hieher setzen.

Anno 1656. geriethe Herr Antoni Curti von Bassano mit einem seiner Feynden in einen Rauff-Handel; und als sein Feynd ihn auff den Boden gebracht hatte/ lieffen dessen Diener mit einem Gatter auff ihn/ und hatten ihn schier darmit ertruckt. Deß Antoni Diener wolte seinem Herrn zu Hülff kommen/ schosse mit seinem Rohr unter die Diener/ und traffe/ zu allem Unglück seinen eigenen Herrn: und zwar eben damahl als er sich von der Erden wieder erhebt/ und auff die Bein stehen wolte. Diese unglückliche Zeitung kame zu Ohren der Frauen Elisabeth Curti/ welche mehr umb ihres Manns Seel als den Leyb sorfältig ware/ weil er sein Leben sehr schlecht und unandächtig zugebracht hatte. Lieffe deßwegen dem Kloster zu/ klagte der Mutter Joannä den unglückseeligen Todt ihres Manns/ und befahle dessen Seel in ihr andächtiges Gebett. Welches Joanna ihr auch treulich versprache. Über zween Tag kame Frau Elisabeth wieder zu der Joanna/ klagend ihr abermahl den gehlingen Tod ihres Manns/ und förchtend er möchte vielleicht ewig verlohren seyn. Die Mutter Joanna aber tröstete sie wegen der Seelen ihres verstorbenen Herrns/ sagend/ daß/ als er unter dem Gatter gelegen seye/ habe ihm die Mutter Gottes/ wegen einer gewissen Ursach/ wahre Reu und Layd seiner Sünden/ und ein seeliges End erworben: jedoch sitze er noch im Fegfeur/ und müsse allda die grausambste Schmertzen/ zur Abbüssung seines verübten sträfflichen Wandels außstehen. Die fromme Wittib erfreute sich/ daß die arme Seel nit verdammt ware/ und beflisse sich durch Meessen/ Allmosen und Gebett so lang/ biß sie endlich dieselbige erlöste.

2. Der Frauen Magdalenä Mascarellä Vetter ware vor neunzehen Jahren gestorben: weil sie dan gern gewust hätte in was für einem Stand diese Seel wäre/ befahle sie dieselbige in

das Gebett der Mutter Joanná. Diese versprache ihr daſelbige / und bettete eyfferig für die verſtorbene Seel. Worvon ſie an einem Morgen / als ſie für ſelbige im Chor andächtiglich bate / folgendes Geſicht hatte. Sie ſtellte ſich gählings vor ihre Augen / allenthalben mit feurigen Flammen umbgeben: truge auff dem Rucken eine abſcheuliche ſehr peynliche Krott: und an andern Theilen deß Leybs andere grauſame vergiffte Krotten / Schlangen / Scorpionen / und ander Thier / welche die Seel mit ihrem ſtechen / beiſſen / und freſſen unausſprechlicher Weiß peinigten. Gabe dabey zuverſtehen / daß ſie die Krotten wegen ihres gehabten Geitzes / die Schlangen wegen ihres Neyds / die Scorpionen wegen ihrer Unkeuſchheit / und die andere Thier wegen anderer Laſter leyden muſte. Sie ſagte auch; **Meine Miſſethaten hätten die Höll gar wohl verdient / wan nit unſere liebe Frau durch ihre Fürbitt mir Gnad erlangt hätte / kurtz vor meinem End eine vollkommene Reu zu erwecken. Welche Gnad mir von der Mutter Gottes darumb erworben worden / weil ich in der Dominicaner Kirchen / unter dem Roſenkrantz betten einen von meinen Feynden erſehen / und für Begierd der Raach gleichſam gebrunnen / ihn an der Statt zu ermorden. Gleichwohl hab ich auß Lieb der Mutter Gottes ſolchen Gedancken Widerſtand gethan / und den verlangten Mord unterlaſſen. Deßwegen ſie mir dieſe heroiſche That reichlich vergolten und an meinem letzten End wahre Reu erworben hat.** Die Mutter Joanna berichtete den Noth-Stand der armen Seelen / und verordnete der gemeldten Frauen Magdalená / daß ſie gewiſſe H. Meſſen / Gebett / Faſten und Allmoſen für dieſelbige ſolte verrichten laſſen. Demnach nun diß alles verricht ware / ſagte ſie gemeldter Frauen daß die Seel ihres lieben Vettern durch die geübte gute Werck vollkommnen Ablaß erlangt / und nach ſo vielen Marter-Jahren (in welchen ſie der Fürbitt der Chriſtlichen Kirchen beraubt geweſen) mit gröſtem Frolocken in die ewige Freud ſeye auffgenommen worden.

Anno 1668. wurde Herr **Pompeus Juſtiniani** / einer auß den fürnehmſten Cavaliern der Stadt Vicentza erbärmlich ermordet: und ware dieſer ins Todt deſto mehr zu bedauren / weil er ſo viele Schuß empfangen / und auß ſeinen vielen Wunden häuffiges Blut vergoſſen / daß er die Erd rund umbroth gefärbt. Es lieffe zwar alſobald ein Prieſter hinzu ſeine Beicht zu hören: es war aber keine ſprach noch Verſtand mehr bey ihm. Jederman hat nicht allein mit ſeinem Todt / ſondern vielmehr mit ſeiner Seelen ein hertzliches Mittleyden / weil man nit unbillich zweifflen konte / ſie möchte ſampt dem Leyb verlohren ſeyn. Deßwegen eine fromme Matron / ſo mit der Mutter Joanna groſſe Verträulichkeit hatte / ſchriebe an die Joannam / den groſſen Unfall / und bate inſtändig / ſie wolte bey GOtt der armen Seelen / wofern ihr noch zu helffen ſeye / Verzeyhung ihrer Sünden erlangen. Die mitleydige Joanna erhörte diß Begehren / und bate eyffrig bey GOTT für dieſe arme Seel. Welche ihr nach einigen Ta-

gen im einem erschröcklichen dicken Nebel erschiene / und mit unaußsprechlicher Angst umbgeben ware. An der Zungen hatte sie eine peinliche Schlangen/ welche die arme Seel wegen ihres zu freyen Redens erbärmlich peinigte. Und wan nit viele ihrer Sünden so sie mit ihrer Zungen begangen hatte/ durch die Unwissenheit Endschuldigung verdient hätten / so hatte sie noch vielmehr Marter an der Zungen leyden müssen. Sie sagte auch/ daß sie die Marter deß stockfinstern Rauchs darumb leyden müsse/ weil sie die Armen unterdruckt/ und vielmahl den Taglöhnern ihren Lohn entzogen habe. Endlich sprach sie. **Die Ursach meines Heyls ist gewesen meine Fürsprecherin/ die allerseeligste Jungfrau Maria/ weil ich an ihrem Fest einmahl communiciert hab / darumb hat sie mir kurtz vor meinem Todt wahre Reu und Layd erworben. Sie nahme mir auch in meinen letzten Zügen hinweg die Gedächtnuß aller empfindlichen Sachen; also daß ich weder auff Raach/ noch Haß: weder auff Weib noch Kind gedachte/ damit ich hiedurch an der Liebe Gottes und Reu meiner Sünden nit gehindert wurde.** Die Mutter Joanna befahle / daß zu Erledigung dieser Seelen gewisse H. Meessen/ communicieren/ Fasten und Allmosen solten verricht werden: welches sie der Frauen Laurá / deß erschossenen Cavaliers Wittib anzeigen lassen. Weilen aber diese nit glaubte was Joanna von Erscheinung dieses Geists erzehlt/ und zu dessen Erlösung nothwendig zu seyn angeben/ hat sie die anbefohlne Stuck nit alle außrichten lassen: die übrige aber lange Zeit auffgeschoben. Ein Jahr darnach liesse die Mutter Joanna der Frauen Laurá wissen / wie daß der Geist ihres Manns ihr abermahl erschienen seye/ und gesagt habe/ daß er zwar von den Peynen der Empfindlichkeit/ aber nit von der Peyn deß hefftigen Verlangens erlediget seye: an welchem seine Ehefrau Ursach seye/ weil sie die verordnete Werck theils außgelassen/ theils verschoben habe. Auff diese Erinnerung hat die Frau Laura all verordnete Werck so bald möglich lassen außrichten: und der Geist ist ein viertel Jahr darnach in den Christ-Feyrtägen wiederumb erschienen/ und vermeldet daß er nun erlöst seye und gen Himmel fahre.

Herrn Francisco Austoni offenbahrte die Mutter Joanna wie daß ein gewisser Leinen-Weber / Jacob von Cisman genannt/ über fünffzehen Tag werde sterben. Er erkränckt inmittelst/ last sich mit den H. Sacramenten versehen/ und stirbt den 15. ten Tag. Herr Austoni machte sich alsobald auff den Weeg nacher Bassan/ der Mutter Joannä diesen Todt zu verkündigen/ die Mutter aber kame ihm in der Red vor/ sprechend: **Ich waiß daß ihr kommen seyd mir den Todt deß Meister Jacobs zuverkündigen: ich habs aber schon zuvor gewust/ und versichere euch daß er seelig sey: und diß zwar durch die Fürbitt deß H. Seraphischen Vatters Francisci / weil er seine Religiosen mit grosser Lieb auffgenommen und beherberget hat. Wie auch/ weil er in seinem Testament verordnet / daß ein jeder so in seinem Hauß wohnen werde/ die reisende Franciscaner auffnemmen/**

und

und mit aller Lieb tractieren solle. Deßwegen hat der H. Franciscus gewölt / daß acht Patres seines reformierten Ordens ihm in seiner Sterbstund beystehen / und für ihn alsobald nach dem Todt Meeß lesen sollen.

Schwester Placida Nieva / eine Kloster-Jungfrau zu Vicentz zeigte auß einem Brieff / den sie von der Mutter Joanna empfangen hatte / daß ihr Herr Vatter nach außgestandenem dreyssigjährigen allerpeynlichstem Fegfeur letzlich seelig worden seye.

Imgleichen offenbahrte sie ihrer Schwester Margaretha durch ein Schreiben / daß ihr Herr Vatter Joannes Bonhomi seelig seye / und sie ihm im Geist das Gelayd in den Himmel geben habe / auff folgende Weiß: den 18. December als ihr Herr Vatter zu Vicentza sehr kranck lage / offenbahrte ihr der HErr daß er in kurtzem sterben wurde. Deß Nachts als sie im Chor ausser sich selbsten unempfindlich da knyete / wurde sie vor den Thron der allerheiligsten Dreyfaltigkeit verzuckt / allwo ihr neben andern Göttlichen Geheimnussen auch Bericht geben wurde / wie es umb ihren Vatter stunde: und wurde auch vergewist daß er noch selbigen Tag sterben muste. Sie sahe daß ihr Vatter eine sehr beschwärliche Kranckheit / und einen sehr schmertzhafften Todt hatte: sie erkennte aber auch / daß ihm derselbe für ein Fegfeur diente / und seine Seel von ihren Macklen reinigte. Imgleichen sahe sie auch / daß es ihrem Vatter sehr nutzlich ware / daß er lang ohne Verstand lage; dan auff diese Weiß konte ihm der böse Feynd mit seinen Versuchungen nicht zukommen / die sonsten nit wären außblieben. Dan also hat GOtt zu seinem Nutzen gewölt / daß er vielmehr auf diese Weiß / als mit Verstand sterben solte. Nach dem Joanna communiciert hatte / wurde ihr der Stand deß damahl in Zügen liegenden Vatters / wie es nemblich mit seiner Seelen beschaffen seye / zu erkennen geben. Deßwegen opfferte sie GOtt dem Vatter alles das jenige / was sein Sohn auff Erden von unsertwegen gethan und gelitten hatte. Wie dan auch was ihr Vatter gutes verricht und böses gedultig gelitten: sampt allen Gebettern und H. Meessen / so er für sich selbst / und andere für ihn gehört / oder hatten lesen lassen. Welches alles der Seelen ihres Vatters zu gut zukommen sie im Geist klar gesehen hat. Nach dieser Auffopfferung wurde sie von GOtt gleichsam befragt / ob sie wolle daß deß Krancken Seel solle außfahren / und von ihrer Todt-Angst erlediget werden / oder nit? Sie ware zu frieden daß sie außfahren solle: und alsobald fuhre sie auß. Alsdan wurde ihr die Commission geben sie solle selbst die abgelebte Seel hinführen / wohin sie wölle. Und es wurden ihr gleich nit in einem Spiegel gezeigt alle Gedancken / Wort / und andere Sachen / welche die Seel ihr Lebtag gehabt und verricht hatte / nit anders als wan sie vor GOTT stunde / und allbereit gerichtet wurde. Die Joanna wünschte zwar eines Theils der vätterlichen Seelen alle Hülff und Ringerung; weil sie aber beynebens mit GOtt vereiniget war / konte sie anders nichts als der Gerechtigkeit anhangen. Jedoch ist in diesem Gericht eine grosse und ungewöhnliche Barmhertzigkeit erschienen: und

der Sententz ist gantz gnädig und nach Wunsch gefallen: auß vielen Ursachen/ sonderlich wegen der Fürbitt der Mutter Gottes/ welche ihr Vatter sonderlich geliebt und geehrt/ und auch viele andere gute Werck verricht hatte. Darauff wurde die Vätterliche Seel in Gegenwart der Mutter Gottes und vieler Engeln der Joannä überantwortet/ daß sie selbige beglaiten solte: und sie fuhrte dieselbige auß Göttlicher Verordnung mit grossem Licht und Glory gerad dem Himmel zu. Sie musten sich aber unterweegß in einem gewissen finstern Orth eine halbe Stund lang auffhalten: allwo weder Feur noch einige empfindliche Peyn ware. Die vätterliche Seel vermeinte in einem Kercker zu seyn/ und verlangte auff das äusserst herauß zu kommen/ und den übrigen Weeg zum Himmel fortzureisen. Dan sie wegen dieser kurtzen Auffhaltung solchen Verdruß litte/ daß sie vermainte nit nur eine halbe Stund/ sondern vier und zwantzig gantzer Stunden in selbiger Finsternuß gewesen zu seyn. Aber diesen finstern Kercker hat er müssen außstehen/ weil er in Lebzeiten zu viel seines eigenen Sinns gewesen ware/ und bessern Rath in gewissen Sachen nit wöllen annemmen; wiewohl seine Meynung sonsten auch gut ware. Nach verflossener halber Stund gabe ihnen der HErr freyen Paß und Erlaubnuß fort zu reisen/ deßwegen sich beyde gleichsam in einen Augenblick zu nechst vor dem Paradeyß befanden: allwo die Joanna ein Tröpfflein der himmlischen Freuden verkostete. Die vätterliche Seel aber konte sich nit länger enthalten hinein zu gehen: deßwegen sie mit grossem Frolocken GOtt und ihrer lieben Tochter Danck sagte/ und ihr ihren vätterlichen Seegen geben. Also wurde sie gantz freudig und mit einem süssen Gesang in das himmlische Vatterland eingeführt/ und von den lieben Heiligen mit grossem Frolocken empfangen. Die Joanna aber stunde draussen/ und ware zwar wegen der Vätterlichen Glory sehr getröst; hingegen aber auch hertzlich betrübt/ daß sie ihm nit weiter/ als vor die Himmels-Pforten nachfolgen konte. Jedoch ware sie mit dem Willen Gottes zufrieden/ und kame nach dieser Verzuckung und verrichter weiten Reyß bald wieder zu sich. Daß sie aber die Gnad hatte gehabt ihren Vatter biß zum Himmel zubeglaiten/ das ware darumb geschehen/ weil er grosses Vertrauen auff sie gehabt/ und sie auch fleissig für ihn gebettet hatte. Wie auch nit weniger wegen eines gewissen Leydens so sie einmahl miteinander außgestanden hatten.

Von dem Todt Joanna.

DEmnach nun dem lieben GOtt gefallen seine treue Dienerin zu sich zu beruffen/ fiele sie den 18.ten Hornung 1670. in eine verdrießliche Kranckheit/ dardurch ihr aller Schlaff benommen wurde: gleichwohl gienge sie noch in den Chor/ und stunde ihrem Priorat-Ambt treulich für. Zu dieser Kranckheit stiesse ein starckes hitziges Fieber/ welches sie gar zu Beth gelegt hat. Man rieffe dem Doctor der Artzeney/ welcher auß dem ersten Zeichen deß Pulses sagte/ die Kranckheit wäre tödtlich. Dahero kame so wohl zu Bassan als anderswo ein Geschray auß/ die Mutter Joanna liege auf den Todt kranck;

warüber jederman sehr erschreckt und betrübt wurde / und den Doctor und Balbierer stätig überliesse umb Bericht einzuholen / wie es mit der Mutter stunde. Man schickte hauffen weiß Rosenkräntz und Bilder in das Kloster / mit Begehren die Mutter wolle solche segnē: es ware aber die Schwachheit so groß / daß der Doctor diß nit wolte zulassen. Bey allem ihrem Leyden hörte man kein einiges Wörtlein / daß sie sich beklagte; ja sie hat auch ihr holdseeliges lächlendes Angesicht niemahl verstelt. Sie lage vielmahl mit starrenden Augen eine lange Zeit gen Himmel sehend / als ware sie verzuckt: und wan sie dan wieder zu sich kame / redte sie gantz geistreiche und himmlische Wort.

Bald darnach thäte sie eine General Beicht mit solcher Reu und Zähren / daß so gar der Beichtvatter selbst mit ihr müste wainen. Darnach empfienge sie die H. Communion mit solcher Demuth und Andacht / daß alle Umbstehende dardurch zur Andacht bewegt wurden. Vier Täg darnach empfienge sie das H. Viaticum / welches sie doch nit nüchtern mögen geniessen. Ehe sie aber dasselbige empfienge / bate sie alle und jede Schwestern so gegenwärtig waren so demüthig umb Verzeyhung / und begehrte so inständig ihr Gebett in ihren Todts-Nöthen / daß alle mit einander mit ihr müsten wainen So gar daß ihrer viele auß der Zellen musten herauß gehen / damit sie nur mit hertzlichem Weheklagen überlaut wainen könten. Sie tröstete aber die liebe Schwestern mit grosser Lieb und ermahnte sambt und sonders zum Eyfer in dem Göttlichen Dienst.

Den ersten Mertz zu Abends liesse sie abermahl den Beichtvatter beruffen / empfienge alle H. Sacramenta / und nach Empfahung deren waren alle Zeichen deß Todts gegenwärtig. Der Priester bettete die Commendationem Animæ, so man über die Sterbenden zu betten pflegt: und sie widerholte alle Wort / wiewohl mit schwacher Stimm. Sie brachten schier zwo gantzer Stunden in dem Gebett zu / und Joanna gabe auff alle und jede Wort antwort. Immittels sahe sie stäts das Crucifix an / truckte dasselbe offt an ihr Hertz und küste die H. fünff Wunden mit grosser Andacht. Der Priester sprache: **Seyt ihr zu frieden euere Seel in die Händ deß Gecreutzigten auffzugeben?** Warauff sie fertig geantwortet: Signor si. Ja Herr. Diß waren ihre letzte Wort / nach welchen sie gantz von der Red kommen / und in die Zügen gegriffen hat. Gleichwohl hat sie ihre Augen niemahl von dem Crucifix abgewendet / sonder dasselbe allzeit stan angeschauet / biß ihr der Athem außgangen. Eine Zeitlang unter wehrender Todt-Angst verstunde sie noch alles: darnach aber lage sie noch über eine Stund ohne Gehör. Biß sie endlich mit starrenden Augen auff das Crucifix / und mit lächlendem Mund / ohn einigen Rümpffer ihren seeligen Geist auffgeben. So geschehen den 2. Mertz deß Nachts umb 1. Uhr. Im Jahr 1670.

In selbiger Stund waren etliche Kloster-Frauen im Chor / betrende GOTT für die sterbende Joannam. Warunder eine unversehens außrieffe: **Jetzt / jetzt ist unsere liebe Mutter ver-**

verschieden: dan ich hab ihre Seel gesehē in die Seythen-Wund Christi eingehen. Warüber sie alsobald in die Zellen der Joannæ gangen / und befunden / daß sie in selbigem Augenblick verschieden ware. Es wurde auch auff dem Tach ihrer Zellen ein heller Glantz gesehen / welcher so bald Joanna verschieden ware / sich wider verlohren.

So bald sie gestorben ware / wurde ihr gebenedeytes Angesicht / welches in der Kranckheit gantz blaich und eingefallen ware / gantz schön und lieblich / und mit einer wunderlichen schönen weissen Farb überzogen. Ihr Mund erzeigte sich mehr lächlend als zuvor: und ware so holdseelig anzusehen / daß sich niemand gnug daran ersättigen konte. Es entstunde auch in ihrer Zellen ein so lieblicher Geruch / welcher alle Gegenwärtige wunderlich erquickte.

Kaum ware der Tag angebrochen / da lieffe alles Volck dem Kloster zu den Leychnam zu sehen / und ihre Rosenkräntz daran zu streichen. Deßwegen wurde er in die Sacristey getragen / und durch ein kleines Fensterlein / wardurch die Nonnen cōmunicierten / dem Volck gezeigt. Hie ware nun ein jämmerliches Schreyen und Klagen gehört: und Joanna wurde von jederman für eine Heiligin außgeruffen. Der Vice-Vicarius aber wolte durchauß nit leyden / daß man sie eine Heiligin nente / noch auch einigen Rosenkrantz an sie striche: gleichwohl muste er zulassen / daß man eine paar Tag den Leychnam dem zulauffenden Volck zeigte. In selbigem Kloster ware Gebrauch / daß die verstorbene Klosterfrauen bloß in ein Leylach eingewicklet ohne Truhen in die Erden vergraben wurden: deßwegen muste Joanna nach altem Gebrauch auch also begraben werden. Wiewohl der Schaffner deß Klosters / welcher das Grab gemacht / auß der Bethstatt der Verstorbenen etliche Bretter genommen und das Grab inwendig darmit außgefütert hat. In diß Grab ist sie nach gehaltenem Ampt der H. Meß begraben / und mit Erden bedeckt worden / weil man ihr damahl keine grössere Ehr erzeigen dörffen. Nach ihrer Begräbnuß ist sie vielen ihren bekänten Freunden glorwürdig erschienen / und hat auch nit allein zu Bassan / sonder auch anderswo viele hauptsächliche Miracklen gewürckt. Dan ob schon man auß Verbott deß Vice-Vicary von ihrem Leyb / oder Kleydern nichts dörffen nemmen / so hat man gleichwohl das Creutz / welches sie sterbend in der Hand gehabt / und etliche Tüchlein / welche man zum Uberschlagen auff ihre krancke Brust gelegt / wie auch die Mariæ Bildlein / so sie zumahlen pflegte / unterschiedlichen Krancken auffgelegt / darvon sie allesambt miraculoser Weiß seynd gesund worden. Und diese Miracklen wehren noch zu jetziger Zeit / welche auch nachgehends werden in Truck kommen.

Diese History ist herauß gezogen auß dem Buch / genant / **Leben und Wandel der Dienerin GOttes / Joanna Maria Bonhomi** getruckt zu Saltzburg 1679. Beschrieben durch P. Albert. Garzadorum Canonicum Lateranensem.

Auß der History dieses tugendseeligen Lebens / haben wir abermahl ei-

nen herzlichen Spiegel der Gedult vor Augen gesehen / und auch klärlich erkänt / daß die Hand GOttes noch nit abgekürtzt seye / wie der Prophet sagt / sonder eben so wohl zu diesen unsern elenden Zeiten seine Gnaden außtheile / als er vor Zeiten seinen lieben Freunden außgetheilt hat. Wofern wir uns nur seiner Göttlichen Einfliessungen fähig / und durch ein tugendseeliges Leben / seiner Gutthaten theilhafftig machen wolten. Und obschon wir elende Sünder nit würdig seyn zu solcher Heiligkeit auffzusteigen / so haben wir uns dannoch zu erfreuen / daß wir so viele liebe Patronen bey GOtt haben / welche ihm unsere Noth fürtragen / und für uns arme Menschen treulich bitten.

So seye dir dan abermahl / O liebreicher GOtt / von mir und allen Menschen würdigster Danck gesagt / daß du dich würdigest / auch zu diesen unsen boßhafften Zeiten / so viele heimliche Diener und Dienerinen zu erwählen / und selbige zu so hohem Staffel der Vollkommenheit zu erheben. Für alle Gnaden und Tugenden / so du deiner lieben Dienerin Joannæ Mariæ ertheilet hast / sage ich dir in ihrem und meinem / ja in aller Menschen Namen Lob und Preyß: und benedeye deine freygebigste Mildigkeit auß allen meinen Kräfften. Ich bitte dich durch den Uberfluß ihrer herrlichen Tugenden / verleyhe mir die jenige Tugenden / so mir in deinem Dienst fürnemlich nothwendig seyn: und durch ihre standhafftige Gedult / so du ihr so reichlich mitgetheilt hast / gib mir auch / alle meine Widerwertigkeiten von deiner Hand gutwillig anzunemmen / und mit Lieb und Freud zu deiner grössern Ehr zu tragen.

Amen.

Die Neun und achtzigste History.

Von der großmüthigen Gedult / der hochadelichen Jungfrauen Marinä von Escobar.

VOn den zweyen wunderthätigen Kloster-Jungfrauen / kommen wir nun zu einer Weltlichen Adelichen Jungfrauen / Namens **Marinä von Escobar**: welche der wunderbarlich GOtt deßwegen nit in einem Klösterlichen / sonder in dem Weltlichen Stand hat wollen haben / damit sie allen Weltlichen / fürnemlich aber den Jungfrauen ein Spiegel der Tugenden / absonderlich aber der Gedult seyn möchte. Sie vergleichet sich nit unrecht mit den dreyen vorgestelten Gedult-Spieglen / weilen sie nit allein in der Gedult fürtrefflich gewesen / sonder auch zu dieser unser Zeit gelebt / und in unserem Seculo 1633. gestorben ist. Deren tugendseeliges Leben wir in einer Summa allhie vor Augen stellen wöllen.

Die Gottseelige Jungfrau Marina ist im Jahr 1554. zu Valladolit in dem Königreich Castilien von hoch-adelichen Eltern gebohren / und von Jugend auff wunderlicher Weiß mit Verstand begabt worden. Dan als sie nur zwey Jahr alt war / und einsmals in der Schooß ihrer Baasen saße / sprach

ste zu ihr: Mein liebe Frau Baaß/ sagt mir doch/ wie ich GOtt von Hertzen möge lieben. Die Baaß voller Wunders sprache zu ihr/ wie man mit den Kindern pflegt zu reden sprechend: Mein hertzliebes Kind/ begehrst du zu wissen/ wie du solltest GOtt lieben/ so solst du wissen/ daß du ihn mehr sollest lieben als deinen Herrn Vatter/ und deine Frau Mutter/ und mich deine liebe Baaß. Darauff machte sich das Kindlein auß der Schooß herfür/ gienge in der Stuben auff und ab/ und sprach endlich: Ach du mein allerliebster GOTT/ ich liebe dich von Hertzen Grund/ ja ich liebe dich über Vatter und Mutter/ und über alles/ was mir lieb ist. Uber diß verwunderten sich alle/ so es hörten/ sprechend: Was/ mainst du/ wird auß diesem Kind werden. Als sie vier Jahr alt war und hefftig nach Christo ihrem Geliebten verlangte/ denselbigen aber zu Hauß unter ihren Befreundten nit zu finden getrauete/ gienge sie alleinig ohne Wissen einiges von ihren Haußgenossen zur Statt hinauß/ eines Feldweegs weit fort/ biß zu einem Bach/ allwo ihr Christus in Gestalt eines Knäbleins erschiene/ und zu ihr sprache: Wen suchest du mein liebes Töchterlein? Marina sprach: Ich suche meinen allerliebsten GOtt und HErrn. Das Kindlein sprache: Ich bin derjenige/ den du liebest und suchest: und der dich schon zuvor geliebt und gesucht hat. Fiele ihr also umb den Halß/ und gab ihr einen lieblichen Kuß. Darnach nahme er sie bey der Hand/ führte sie augenblicklich nach Hauß/ stelte sie in de Vorhof ihres Vatters nider/ uñ verschwunde alsobald vor ihren Augen. Uber welches Geschicht das Hertz Marinæ/ so gar in der Liebe JEsu entzündt wurde/ daß sie den Weeg der Gebotten GOttes mit allem Eyfer zu lauffen anfienge.

Dem Gebett ware sie von Jugend auff gantz ergeben/ also daß sie täglich mehr dan eine Stund in demselbigen zubrachte. Als sie aber vierzehen Jahr alt worden/ hat sie nit allein etliche Stunden deß Tags/ sonder auch bißweilen gantze Nächten in dem Gebett zugebracht. Wardurch sie je länger je mehr in der Liebe GOttes entzündt wurden/ so gar daß diese innerliche Hitz auch in die äusserliche Glieder schluge/ uñ Marinam offt gantz krafftloß machte. Einsmals war sie von der Göttlichen Lieb so kranck/ daß ihr die Puls nit mehr schluge. Dahero rieffe man geschwind die Doctoren/ welche ihr kein anders Mittel fürschlugen/ als daß man ihre Brüst mit kaltem Wasser solte abkühlen. In diesem ihrem Hertzen-Brand erschiene ihr Christus/ erzeigte ihr alle Lieb und Freundlichkeit/ und verehrte ihr ein sehr zartes und köstliches Schwaißtuch/ den Schwaiß darmit abzutrücknen. Und diß von Englischer Hand gewürcktes Schwaißtuch ist auff inständiges Anhalten den Patribus Prediger Ordens zu theil worden: welches noch biß auff heutigen Tag in ihrem Kloster zu Valladolit als ein köstliches Heilthumb mit grossen Ehren auffbehalten wird.

Unter andern denckwürdigen Erscheinungen/ so Maria gehabt/ ware diese die fürnembste/ daß sie schier täglich von den dreyen Göttlichen Perso-

nen sichtbarlicher Weiß / in Beglaitung unzahlbahrer Engelen / besucht wurde: welche mit ihr gleich als die vertrauteste Freund ein liebliches Gespräch führten. Durch diese Göttliche Conversation stiege Marina zu einer solchen Vollkommenheit / daß sie endlich mit dem H. Geist vermählt zu werden gewürdiget wurde. Wie aber solches seye zugangen / hat sie auß Befelch ihres Beichtvatters auff folgende Weiß beschrieben.

Demnach GOtt der H. Geist / dessen Freud ist bey den Menschen Kindern zu wohnen / auß seiner unendlichen Liebe sich entschlossen hatte mich armseelige Creatur ihm zu vermählen; als wurde zu diesem End ein Englischer Freyer vom Himmel zu mir abgesandt: ab dessen Anbringē ich mich höchlich entsetzte / und wegen deß Schreckens nit wuste solches alsbald zu beantworten. Nachdem ich mich nun etwas erholt hatte / sagte ich / daß es meinen Verstand weit übertreffe / und ich nit fassen könne / wie es sich gezieme / ja möglich seye / daß eine so armseelige / elendige / verächtliche / und sterbliche Creatur / von dem allmächtigen / ewigen / unendlichen und unsterblichen GOtt sich solle freyen lassen. Demnach sie diß geredt / sünckte sie gantz Krafft- und Sinnloß zu Boden / und dessen unangesehen wurde sie von dem Engel als eine himmlische Hochzeiterin / mit einem sehr köstlichen Himmel-blauen Mantel bedeckt / und in den Himmel / allwo der hochzeitliche Ehren-Tag ware angestelt / eylends hinauff gefuhrt. Allwo diese himmlische Vermählung mit so herzlicher Solemnität / Pomp / Jubel und Frolocken der gantzen himlischen Hofstatt angestelt und gehalten wurde / daß es von keiner menschlichen Zungen mag außgesprochen werden.

Nach dieser Göttlichen Vermählung ware der H. Geist schier allzeit bey seiner geliebten Jungfrau Braut / und erzeigte ihr so viele übersüsse Freundlichkeiten / daß das schwache Hertz Marinæ dieselbige nit konte ertragen. Es ware auch Christus bey ihr gleichsam ein täglicher Gast: und ihre Schlaffkammer konte nit unbillich ein Königlicher Pallast genent werden; weil der König der Glory mit grosser Ergetzlichkeit darin täglich sich erlustigte. Diese grosse Verträulichkeit hat Marinam also behertzt gemacht / daß sie Christum einsmals mit diesen Worten hat darffen anreden. Ich kan und soll gleichwohl euer Göttlich. Majestät mein demüthiges Begehren länger nit verhalten / sonder unterthänigst bitten / sie wolle sich belieben lassen / einen schrifftlichen Revers von sich zu geben / mich in Ewigkeit nit mehr zu verlassen. Darauff sprach Christus: Dem seye also / meine geliebte Tochter: und werde alsobald / was du verlangest / ins Werck gestelt. Befahle also einem auffwartenden Engel / er solle mit der Feder auffsetzen / was Marina ihm dictieren wurde. Diese aber dictierte ihm diese oder dergleichen Inhalt. Ich Marina eine unwürdige Dienerin GOttes begehre von der Göttlichen Majestät / daß sie mich nunmer wolle verlassen / sonder ewig-

lich

lich in ihrer Göttlichen Lieb und Gnad erhalten. Und zu Bekräfftigung dieses ihres Versprechens sich mit eigener Hand underschreibe. Demnach nun der Engel diß und dergleichen mehr geschrieben/und Christo zu überlesen getragen hatte/ underschriebe er sich mit diesen Worten:

Ich JEsus ein König aller Königen/ein Schöpffer Himmels und der Erden/will und bekräfftige / daß alles was in diesem Brieff auffgesetzt ist/ solle zu ewigen Zeiten fest und kräfftig verbleiben.

Darnach befahle Christus/Marina solte sich auch unterschreiben: welches sie mit folgenden Worten thäte.

Ich Marina unwürdigste Dienerin meines HErrn JEsu Christi/halte diese Versprechung für gültig/ und nimm sie mit tieffester Demuth/und höchster Danckbarkeit an.

Als aber der Engel/als Secretarius/ einwendete/ sie solte sich nit Marina/ sonder Maria unterschrieben haben; weil sie den Namen Maria im H. Tauff empfangen hätte: der Namen Marina aber ihr nachmals erst in der Firmung seye gegeben worden/da gab Christus zur Antwort: Es hat kein Bedencken: Marina solle sich nun hinfüro nach ihrem Belieben deß unterschriebenen Namens gebrauchen. Also gab ihr der Engel denselben Brieff / und Christus verliesse sie in höchster Trostseeligkeit.

Diese ertheilte Gnad machte Marinam desto behertzter dergleichen mehr zu begehren: dahero als er wider einmahl ihr in ihrer Kammer freundlichst liebkosete / sprach sie zu ihm: Du allerliebster meines Hertzens/ du hast mir zwar unlängst die gröste Gnad gethan / indem du mich meines Heyls versichert hast: jetzund aber hab ich noch eine Bitt / welche du mir nit wöllest versagen. Christus sprache: Begehre meine Geliebte/ was dir gefalt / dan wegen der grossen Lieb / so ich zu dir trage/ ist es nit billich / daß ich dir etwas versage. Da sprach Marina: Mein allergütigster JEsu/ weil du uns befohlen hast den Nächsten als uns selbsten zu lieben / als begehre ich mit schuldigster Demüthigkeit/daß du mir versprechest / alles zu erhalten/ was ich zum Heyl deß Nächsten von dir werde begehren. Und dieses begehre ich nit allein mündlich / sonder schrifftlich von dir zu erlangen. Christus bewilligte ihr diese grosse Bitt: und gleich wie er sich in dem vorigen Begehren unterschrieben hatte / also unterschriebe er sich jetzund auch mit eigener Hand.

Dergleichen Gnaden hat Christus seiner Geliebten viele erzeigt; damit ich aber dem Leser nit verdrießlich seye/ als will ich nur noch eine hieher setzen. Als Marina mit grosser Süssigkeit ihres Hertzens die Geburt Christi betrachtete / erschiene ihr die Mutter GOttes in grossem Glantz / hatte ihr süsses Kindlein in ihren Armben und legte es der Marina / welche damahl kranck lage / in ihren Schoß. Das Kindlein aber lächlete Marinam freundlich an/ schertzte und kurtzweilete mit ihr/umbhalsete und küßte sie / und machte ihr tausendfaltige Lüsten und Freuden.

Als

Als nun Marina dem süssen Kindlein hinwiderumb liebkoseten / es offt an ihr Hertz saufftiglich truckte / und dasselbige bate / es wolte doch nimmer von ihr weichen; Siehe da sahe sie wie sich das liebe Kindlein in ihr Hertz hinein legte / und sich in demselben / als in einem Königlichen Thron niedersetzte. Sie sahe auch wie das rund umb ihr Hertz mit guldenen Buchstaben geschrieben stunden folgende drey Wort: Hic habitat Jesus. **Allhie wohnet Jesus.** Und damit man nit vermainen möchte es wäre nur ein lautere Einbildung gewesen / so hat Marina schrifftlich hinderlassen / daß wan man nach ihrem Tod ihr Hertz solte eröffnen / so würde man gemelte Wort mit guldenen Buchstaben umb dasselbe herumb geschrieben finden.

Demnach nun Marina das fünffzehende Jahr ihres Alters erraicht hatte / und bey ihr die Gefahren der Welt reiffer erwoge / gedachte sie die Welt zu verlassen / und in ein Kloster zu gehen. Zu selbiger Zeit lebte die H. Theresia / welche den Orden der Carmeliter reformiert hatte / und ein gar strenges hochheiliges Leben führte / begabe sie sich zu derselbigen / fiele vor ihr demüthiglich auff ihre Knye / und bate mit hertzdringenden Worten / sie wolte sie umb der Liebe Christi willen in ihrem H. Orden auffnemmen. Die H. Theresia verwunderte sich über die grosse Demuth / und inständiges Begehren dieses so hochadelichen Fräuleins / sahe ihr eine gute Weil starrend in das Angesicht / und sprache endlich also zu ihm: **Gehe hin / meine liebe Tochter / und folge GOtt dem HErrn / welcher dich nit zu dem Clösterlichen Leben beruffet / sonder dich in der Welt zum Spiegel aller Tugenden den Weltkindern fürstellen / und dich in deiner eigenen Behausung zu einer grossen Heiligin machen will. Derselbige wird dich zu seinen Göttlichen Wercken gebrauchen / und als einen tauglichen Werckzeug zu hochwichtigen Geschäfften applicieren.** Als Marina diese unverhoffte Wort von der H. Theresia hörte / und nit zweiffelte / daß sie durch den H. Geist wären geredt worden / ergabe sie sich gäntzlich in den Göttlichen Willen / danckte der H. Theresia wegen dieser heylsamen Ermahnung / begehrte von ihr demüthiglich ihren H. Seegen / und bate inständiglich sie wölle den lieben GOtt für sie bitten / damit sie das jenige möchte ins Werck richten / was die Göttliche Majestät durch ste / als eine schwache Creatur / willens wäre zu vollbringen.

Demnach nun Marina wider nach Hauß kommen / gienge sie zum ersten zu ihrem Beichtvatter / und offenbahrte dem alles was sich zwischen ihr und der H. Theresia hatte zugetragen. Dieser als ein geistreicher Mann fiele der H. Theresia bey / ermahnte Marinam dem Göttlichen Willen zu folgen / und in ihrem Hauß ein Klösterliches Leben anzustellen. Diesem kame sie getreulich nach / stellte ihr Haußwesen auff klösterliche Manier an / und weilen ihre beyde Eltern allbereit gestorben waren / und ihr grosses Gut erblich hinderlassen hatten / als schaffte sie allen Uberfluß ab und behalffe sich mit ihrer blosen Nothwendigkeit. Ja damit sie auch in der

Welt

Welt eine vollkommene Religiosin seyn möchte/ als hatte sie eine grosse Begierd die drey Ordens Gelübd zu thun / und die ewige Keuschheit/ stäten Gehorsam und freywillige Armuth zu geloben.

Mit dem Gelübd der Keuschheit hat es keine Beschwärnuß/ weil sie von Jugend auff zu derselben grosse Lust gehabt hatte. Mit dem Gehorsam konte sie die Sach auch leichtlich machen/ weil sie ihrem Beichtvatter vollkommnen Gehorsam verlobte: Mit der Armuth aber hatte es die gröste Beschwärnuß: weil sie ohne zeitliche Güter nit leben konte: und bettlen zu gehen ihrem hochadelichen Stand gar ungezimlich ware. Nichts destoweniger hat sie es mit heroischem Gemüth gewagt/ und mit völligem Vertrauen auf GOtt/ alle Haab und Güter / welche ihr waren zu theil worden / ihren Herren Brüdern gutwillig überlassen: und sich mit einem schlechten Häußlein und etwas wenigem Haußrath zur blossen Nothurfft vergnügt. Mit steiffem Fürsatz sich keiner andern Lebens-Mittlen zu gebrauchen/ als was ihr auß Barmhertzigkeit von guten Leuthen wurde mitgetheilt werden. Diß Gelübd ins Werck zu stellen hat ihr der Beichtvatter befohlen/ bey etlichen vornehmen Häusern zu bettlen/ und umb GOttes willen das Allmosen zu begehren. Welches ihr gewißlich am Anfang sehr schwär fiele / und der gantzen Stadt ein neues Spectackel abgabe: als sie ein hochadeliches wohlbekantes Fräulein / so zuvor an Geld und Gut fast reich ware / als eine arme Bettlerin mit einem Sack auf dem Haß/ und mit schlechten Kleydern angethan sahen betten gehen. Diß wunderliche Exempel verursachte den Verständigern grosse Verwunderung/ dem Frauenzimmer hertzliches Mitleyden/ und den Naßwitzigen schimpfliches Gelächter: vermainend Marina wäre aberwitzig / und ihrem gantzen Geschlecht zum grösten Schimpff worden. Marina aber nahme diß Gespött umb Christi willen gern an/ wohl wissend daß sie hierdurch gnugsame Gelegenheit wurde haben einige Seelen dem Sathan auß dem Raachen zu reissen / und Christo dem HErrn zu zustellen. Dan wan sie auff offentlichen Strassen liederliches Gesind / so die Zeit mit unnutzem Geschwätz zubrachte / jeweilen antraffe / gesellte sie sich zu denselben / under dem Schein als wan sie ein Allmosen von ihnen bettlen wolte: in der Warheit aber damit sie mit ihrem geistlichen Gespräch die leichtfertige Possen verhindern möchte. Welches dan auch allzeit geschehen / und die muthwillige Pursch wohl aufferbauet von einander gangen. Under dem Schein deß Bettlens gienge sie auch täglich in die Spitäler / diente den armen Krancken mit grosser Liebe; sprache den Sterbenden treulich zu / und underrichtete die Gesunden in der Christlichen Lehr.

Einsmahls als sie über die Strassen bettlen gienge / kame ein unbekanter Mann zu ihr / gab ihr zum Allmosen dreyssig tausend Gulden/ und sagte kein Wort mehr/ als/ **Mein Herr verehrt euch diß Geld zum Allmosen.** Marina merckte bald wer ihr diß Allmosen schickte / und gedachte es zu dessen Ehren bester massen anzulegen. Dan sie theilte dasselbige alsobald auß under die Haußarmē/ so sich deß Bettlens schämten: darnach zur Außsteurung der mannbahren armen Töchtern: Drittens den noth-

nothleydenden Klöstern / und baufälligen Kirchen und Gotteshäusern: Viertens stifftete sie underschiedliche Gottesdiensten / Seel-Meessen und Jahrtäg für die Abgestorbene: und endlich zur Underhaltung der Priestern und deß ewigen Liechts vor dem hochwürdigen Sacrament.

Nach dem nun diß Geld gantz außgeben ware / entstunde eine ungewöhnliche Theurung und grosse Hungersnoth in dem Land: so gar daß auch sonst vermögliche Leuth müsten Hunger und Mangel leyden. Diese Hungersnoth geschahe im Jahr 1599. und ware eine so grosse Theurung in dem Land / daß das hungerige Baursvolck gezwungen wurde hauffenweiß sich in die Stadt zu begeben / und allda mit einem erbettleten stuck Brods den bittern Hunger zu stillen. Dieser grosse Zulauff mißfiele den Herren der Stadt so sehr / daß sie durch ein offentliches Mandat den armen Bauren bey Lebens Straff die Stadt verbieten liessen. Uber diese unchristliche That beklagte sich Christus bey seiner geliebten Marina über die massen / und betrohete mit ernstlichen Worten die Stadt Valladolit mit einer erschröcklichen Pestilentz zu straffen. Die erschrockene Marina lasst alsobald die Herren der Stadt dessen berichten / und zugleich demüthiglich bitten / sie wolten das unchristliche Mandat widerruffen. Die Herren aber hielten Marinam für eine falsche Prophetin / und ihre Weissagung für ein Fabelwerck einer andächtigen Bett-Schwester. Es verflossen aber wenige Täg / da fienge die grimmige Pestilentz an / und der unbarmhertzige Tod risse ohn Underschied so viele Leuth hinweg / daß man besorgte die edle Stadt wurde auß einer lustigen Wohnung der Lebendigen zu einer lautern Begräbnuß der Todten werden. Welches villeicht auch geschehen wäre / wan nit Marina durch ihre Fürbitt den Göttlichen Zorn gestillet hätte. Da vermerckte man erstlich mit grossem Schaden / daß die Weissagung Marinæ kein Weiber-Mährlein / sonder eine wahre Propheteey gewesen seye.

Under wehrender Pest kam Christus abermahl zu ihr / mit vermelden / daß er wegen ihrer Fürbitt der Stadt wolle schonen / und künfftigen October die Pest gäntzlich hinnemmen. Marina verkündigte diese fröliche Zeitung den Herren: welche es aber nit glauben wolten; weilen der Monat October wegen deß regierenden Scorpions denen vergifften Kranckheiten pflege schädlich zu seyn. Dannoch wurde die Propheceyhung Marinä wahr / und die Pest liesse im October nach. Deßwegen hätte sich gebühret daß man wegen der Erlösung herrliche Danckfest hätte angestellt: es geschahe aber gerad das Widerspil: dan an statt der Kirchen und Betthäuser besuchte man die Wirths- und Zechhäuser: und an statt der Fasttägen hielte man aller Orthen Fasnacht und Sayten-Spiel. Diß sträfliche Leben kame Marinæ mit ihrem grösten Mißfallen zu Ohren: sie alsobald schickte zu ihrem Beichtvatter / klagte ihm die Undanckbarkeit der Stadt mit wainenden Augen / und bate ihn er wolle der Obrigkeit ansagen / daß wofern sie diese Schwelgerey und Leichtfertigkeiten nit wurden abstellen / so werde der gerechte Gott erstlich die Obrigkeiten / darnach die jenige / welche durch die Fa-

ger gesehen / mit dem Kopff hernemmen. Diese treue Ermahnung aber wurde in den Wind geschlagen / und die Außgelassenheit deß Volcks bliebe ungehindert. Deßwegen bliebe die Raach GOttes auch nit auß / sonder ergriffe noch selbiges Jahr die furnehmste Herren der Stadt. Dan erstlich sturbe der Stadthalter / und zwar noch selbigen Tags als er von Marinä Beichtvatter seines Ampts ware ermahnt worden. Diesem folgte in kurtzer Zeit nach Herr Bischoff: und zu diesem gesellte sich der Statt-Richter. Hierüber verwunderte und erschreckte sich jederman / und weil ein jeder sich dieser Straff beförchtete / drum geschahe eine grosse Besserung in der Stadt.

Under wehrender Hungersnoth hat Marina ihre Freygebigkeit spüren lassen / und ist allen und jeden Nothleydenden nach Möglichkeit zu Hülff kommen. Sie hatte zu Anfang der Hungersnoth nit mehr als sieben Brod in ihrem Hauß: deren vier sie in ein zwar vornehmes / damahl aber sehr bedrangtes Hauß schickte: die übrige drey aber behielte sie für ihre eigene Nothwendigkeit. Von demselben gabe sie allen / so vor ihr Thür bettlen kamen; weil ihr stätiger Gebrauch ware allen und jeden das Allmosen zu geben / und keinen nár lassen hinweg zu gehen. Gleichwohl haben diese drey Brod also zugenommen / daß nit haben können auffgezehrt werden biß die Theurung ein End genommen. Es seynd auch von den kleinen stücklein gantze Schaaren der Bettleren ersättiget worden / welche sonsten nit für einen wären gnugsam gewesen.

Underdessen aber daß sie andere speyste / litte sie selbsten Hunger / und märgelte ihren Leyb mit strengem Fasten und Bußwercken gar sehr ab. Sie truge immerdar einen härinen Gürtel auff blossem Leyb / schlieffe alle Nacht auff harten höltzernen oder stechenden Reysern / gaißlete sich offtmahl biß auf das Blut / und casteyete ihren Leyb auff underschiedliche Manieren.

Das ander Capitel.

Von ihrer dreyssig-jährigen Kranckheit und grosser Gedult.

WEilen der gütige GOtt seine geliebte Marinam allen Weltlichen / sonderlich aber den Weibs-Personen zu einem Spiegel fürzustellen bedacht ware: als hat er sie / gleichwie vor Zeiten den frommen Job / dem Gewalt deß Sathans übergeben. Welcher sie dan dreyssig gantzer Jahr lang so hefftig gepeiniget hat / daß sich ein jedes Christliches Hertz darüber muß verwundern und erbarmen.

Der Anfang dieser grausamen Wüterey hat der Sathan gemacht den 21. Tag Wintermonats Anno 1603. als eben Marina das 49. Jahr ihres Alters eintratt. An selbigem Tag als Marina dem Ampt der H. Meeß beywohnte / gabe ihr der laydige Sathan einen so gewaltigen Straich auf die Brust / daß sie alsobald gantz ohnmächtig zu Boden fiele. Die herumb-knyende sahen und hörten zwar den Straich nit / lieffen dannoch der halbtodten Jungfrauen zu / und bestrichen sie mit Schlag-Balsam und andern kräfftigen Sachen. Weilen diß alles aber nit helffen wolte / als trugen sie die

arme Marinam gantz Sinn- und Sprachloß / und aller ihrer Kräfften beraubt / in ihre eigene Behausung. Es hatte aber dieser teufflische Straich sie so gar übel zugericht/ daß sie biß an das End ihres Lebens keine gesunde Stund mehr hatte. Die gantze dreyssig Jahr/ welche sie noch nach diesem Straich gelebt hat / ist sie immerdar kranck und Bethlägerig gewesen: und zwar so erbärmlich/ daß sie sich weder wegen noch regen können. Sie litte an allen ihren Gliedern solchen Schmertzen / daß männiglich vermeinte sie wurde keinen Tag über leben können. Sie ware nit allein mit einer / sondern mit so vielen Kranckheiten behafft/ daß man sie kaum alle zehlen möchte. Sie wurde hefftig gepeiniget mit dem Grimmen oder Darmgicht: mit dem Grieß deß reissenden Steins: mit den Schmertzen deß Seytenstechens: mit dem Podagra und Zipperle: mit dem Haupt- und Nagenwehe: und mit vielen andern unbekandten Kranckheiten/ welche alle Kunst und Fleiß der erfahrnesten Doctoren übertraffen. Gleichwohl war es wunderlich zu sehen/ daß man an ihrem gantzen Leyb kein einiges Zeichen/ noch Geschwulst/ noch Inflammation/ noch Ayterung / noch einige Maasen spühren und mercken konte: sondern es ware ein Haut wie die ander: ein Fleisch wie das ander: und ein Glied wie das ander. Welches dan den Doctorn viel Nachdenckens und Verwunderung verursachte; weil sie die Ursach dieses so schwären Zustands nit konten ergründen / noch die gebührende Mittel wusten zugebrauchen. Dahero dan erfolgt / daß die arme schmertzhaffte Marina aller Linderung ihrer Peynen müssen entrathen: weil die Doctorn förchteten sie möchten sie mit ihren Medicinen nur ärger peinigen.

Aber hiebey liesse es der höllische Sathan nit beruhen: sondern weil er von GOtt Gewalt über den Leyb Marinæ empfangen hatte/ drumb wolt er denselbigen so lang und so grausamlich plagen/ biß die fromme Marina entweder gar verzweiffelen / oder zum wenigsten zur Ungedult muste angereitzt werden. Höre Wunder wie grausamlich er mit ihr umbgangen seye. Einsmahls als Marina zu Nachts in ihrem Bethlein lage/ kame der laydige Sathan mit etlichen seinen Gesellen in ihre Kammer: deren einer hatte einen langen starcken Bratspieß auf der Achsel/ der ander hatte zwey Feureysen/ der dritte einen Last Holtz/ der vierdte eine Bratpfann und der fünffte glüende Kohlen. Alle diese Sachen warffen sie auff den Boden/ so von Estrich war / zunden ein grosses Feur an/ und stellen alles in seine gehörige Ordnung. Darnach gehen sie zum Bethlein Marinæ / welche fur Schrecken mehr todt als lebendig war/ ergriffen sie mit dem Halß / warffen sie zu Boden / stecken sie lebendig an den Bratspieß / und trugen sie also zum Feur. Allwo sie die gantze lange Nacht dieselbige gleich als eine Span-Sau umbgedrähet/ gebraten/ und verbrändt haben. Die Feuchtigkeit so von ihrem Leyb abflosse / vermischten sie mit anderm siedendem Fett/ und gossens ihr über den gantzen Leyb: und zwar mit solchem grossen Schmertzen/ der besser bedacht als beschrieben mag werden. Es konte zwar Marina durch Gottes Schickung nit sterben/ gleichwohl muste sie eben so grosse Peyn leyden, als ein

ander Mensch der also solte gebraten werden. Drumb magst du dir leichtlich einbilden was diß für ein Torment gewesen/ und wie gewaltig lang ihr diese Nacht gefallen seye. Als der Tag anbrache/ zugen sie die gantze gebratene und verbrändte Jungfrau wieder auß dem Spiß/ und warffen sie mit grossem Wüten auff ihr Bethlein. Durch sonderliche Schickung Gottes aber ist ihr verbrändter Leyb wieder geheylet/ und kein Zeichen deß Feurs in der Kammer mehr gesehen worden.

Diese verübte Tyranney konte den Grimmen deß Sathans nit stillen/ drumb kame er bald in einer andern Nacht mit seinen Gesellen wieder/ mit der armen Krancken ein neues Spiel anzufangen. Der laydige Sathan hatte einen grossen eysenen Rost auf seinem Halß/ und seine Gesellen hatten Ketten/ Holtz/ Kohlen und Feur. Nach dem sie nun wieder ein grosses Feur angemacht/ gienge der ärgste Teuffel zum Bethlein der Krancken/ mit grausamer Stimm schreyend: **Herauß du loses Weib wir wöllen ein neues Spiel mit dir anfangen.** Gleich darauff ergriffe er sie mit seinen teufflischen Klauen/ wurffe die schmertzhaffte Jungfrau zum Beth hinauß/ legte sie auff den eysenen Roster/ machet sie an beyden Armben und Füssen mit den eysenen Ketten fest/ und setzte sie nackend über die hitzige höllische Kohlen. Wer muß sich hie nit entsetzen/ so man diß unerhörte Ding behertziget. Solte wohl der liebreiche GOtt seiner so geliebten Braut so hart gewesen seyn/ daß er sie so grausamlich von der höllischen Bestia last tractieren. Oder solte wohl die arme presthaffte Marina starck genug gewesen seyn/ ein so grausames Torment zu überstehen. O unbegreiffliche Wunder Gottes! O unerhörte Tyranney deß laydigen Sathans! Ach was hat doch die so krancke Marina allhie gelitten. Ach wie wars ihr doch möglich solche schwäre Marter mit Gedult zu übertragen. S. Laurentius erschiene ihr nochmahls/ und muste bekennen/ daß sie eben so viel gelitten hab auff ihrem Rost/ als er auff seinem Rost. Ich aber solte schier mainen daß sie mehr gelitten hab als er: weil ihr Leyb viel zärter/ ihre Glieder viel krancker/ und ihre Peiniger viel grimmiger waren/ als deß H. Laurentij gewesen waren. Hie lage nun die arme Marina auff ihrem Rucken/ und muste so lang braten biß Haut/ Fleisch und Bain aller gebraten und verbrändt waren. Darnach wendete er sie umb/ legte sie mit dem Angesicht und Bauch auff den glüenden Rost/ und bunde sie mit den feurigen Ketten so fest/ daß sie kein Glied deß Leybs bewegen kont. Also gebunden setzte er sie wieder auff die höllische Glut/ und fienge sie auff ein neues an zu braten. Wem muß nicht grausen so dieses recht behertziget? Was könte doch für eine erschrecklichere Peyn seyn als eben mit dem Angesicht auff einem glüenden Rost liegen/ und lebendig gebraten werden. Wan der jenige/ so S. Laurentium auff seinem Rost gestärckt/ nit auch seine liebste Marinam gestärckt hätte/ wie wurde sie diese Peyn haben können übertragen. Auff diese Weiß muste diese neue Marterin die gantze Nacht auff diesem teufflischen Rost zubringen/ und die jenige höllische Peyn so die Verdampten ewiglich leyden/ in etwas erfahren. Gegen dem

Tag machte der laydige Sathan seiner Tyranney ein End/ und warffe die gebratene Marinam wieder auff ihr armes Bethlein. Der liebe GOtt aber heilte augenblicklich ihren Brand / daß niemand die verübte Boßheit deß Sathans an ihr vermercken kont.

In einer andern Nacht kamen die höllische Feynd wieder zu ihr/ warffen sie wieder auß dem Beth/ zohen sie gantz nackend auß / bunden sie mit Seylern an irgends einen Posten / und fiengen an sie/ gleich als einen andern Sebastianum mit so vielen Pfeilen zuzerschiessen/ daß sie mehr einem Jael als einem Menschen gleich sahe. Behertzige hie wiederumb / O mittleydiges Hertz / was die liebe Marina allhie gelitten hab/ welche an ihrem gantzen Leyb / und an allen und jeden Gliedern so voller Pfeil stache. S. Sebastianus welcher ihr hernach erschienen/ muste bekennen/ daß sie ihm in der Marter gleich wäre/ und eben gelitten hab von dem Sathan/ was er von den Heyden gelitten hatte. Also zerschossen / also verwundet / und also voller Blut und Schmertzen liesse der laydige Sathan die neue Marteryn die gantze Nacht stehen/ und wurde weder durch ihre übermässige Schmertzen/ noch durch ihre hertzliche Seufftzer und bittere Zähren zu einigem Mittleyden bewegt: biß der Feynd deß Liechts gegen den anbrechenden Tag darvon flohe/ und die liebe Engeln die zerschossene Jungfrau von dem Posten auffl̈östen/ und von ihren Pfeilen und Wunden befreyten.

Diß alles war dem höllischen Wütrich noch nit gnug/ sondern wolte auch auß der Gottliebenden Marina eine neue Catharina machen. Drumb kame er mit seinen teuffl̈ischen Henckers-Gesellen bald wiederumb/ brachte mit sich das jenige Rad / an welchem S. Catharina hatte sollen gemartert werden. Diß Rad ware so voller scharpffen Messern/ schneidenden Schwerdtern/ krummen Hacken / und spitzigen Pfriemen/ daß einem grausete dasselbige anzusehen. Diß Marter-Rad stellte er ihr fur Augen/ und träuete ihr daß er sie mit demselbigen so lang wolte zerpeinigen/ biß sie abliesse GOtt zu dienen. Als S. Catharina ihr zubereites Rad sahe/ da grausete ihr von gantzem Hertzen darob: und weil sie vermainte es wäre ihr unmöglich solche schwäre Peyn außzustehen / bate sie GOtt er wolte selbiges Rad zerschmettern. Solte dan die Tod-Krancke/ und an allen Gliedern mit Schmertzen erfüllte Marina sich für solchem teuffl̈ischen Rad nit geförcht / und zu Christo hertzlich geseufftzet / und umb Erlösung von solcher Peyn gebettet haben. Unangesehen dessen fielen die höllische Raub-Vögel über sie her / warffen sie zum Beth hinauß/ legten sie auff ihr Angesicht unter das Rad / dräheten dasselbige mit allem Gewalt umb / und zerschnitten den Adelichen Leyb der krancken Jungfrauen so erschröcklich / daß er lauter Wunden / Schrunden und Furchen wurde. Ach es grauset einem solche höllische Marter sich einzubilden: wie wirds dan Marinam mit gegrauß haben zu erfahren. Ach GOtt wie haben doch die liebe Engeln solcher Tyranney können zusehen: und wie hat ihr geliebter Bräutigamb Christus JEsus diß mögen zu lassen. S. Catharina muste sich über diese Peyn entsetzen: und alle liebe Heiligen sahen sie mit Ver-

wunderung an. Die standhafftige Marteryn aber litte diß alles mit höchster Gedult / und rieffe auß der Tieffe ihres Schmertzens ihren Bräutigamb umb Beystand an. Muste gleichwohl etliche Stunden lang in dieser grausamen Zerschneidung verharren / und solche bittere Marter außstehen / darob sich alle menschliche Hertzen entsetzen. Biß endlich der liebe GOtt diesem grausamen Spectackel nit länger konte zusehen / sondern seine geliebte Marinam durch seine Engeln unter diesem Rad herfür ziehen liesse.

Nicht allein die Tormenten der H. Martyrer; sondern auch so gar das Leyden so Christus selbst außgestanden hatte / wolte der laydige Sathan dieser Dienerin Gottes anthun. Dahero als sie einsmahls das Geheimnuß der Creutzigung Christi durch tieffe Betrachtung zu Gemüth führte / da wurde sie gähling verzuckt / und auff den Berg Calvarie geführt. Allda erschiene abermahl ihr gewöhnlicher Peiniger der laydige Sathan mit seinen Gesellen: welche alsobald ein grosses Creutz daher bringen / die gedultige Marinam ungestümmiglich drauff werffen / ihre Händ und Füß gewaltthätiger Weiß außspannen / und mit eysern Näglen nach dem Exempel Christi so unbarmhertziglich annaglen / daß der grosse Schmertz das Marck in den Bainen durchdrunge. Gleich darauff ergriffe der höllische Feynd ein spitziges Speer / stiesse dieselbige Marinä so tieff in die Seythen / daß es auff der andern Seythen wieder die Rippen gienge. Was aber die fromme Marina allhie für Schmertzen gelitten hab / lasse ich einen jeden selbst betrachten. Dan diese Creutzigung ist nit phantastisch oder nur geistlicher Weiß / sondern warhafftig und leyblicher Weiß geschehen. Sintemahl diese gottseelige Jungfrau warhaffte blutige und schmertzliche Wunden in ihren Händen / Füssen und Seythen empfangen / und in denselbigen überauß grossen / und natürlicher Weiß unleydentlichen Schmertzen empfunden hat. Gleichwohl umb Vermeydung vieler Afterreden bate sie Christum er wölle ihm belieben lassen gemelte sichtbarliche Wunden vor den Augen der Menschen zuverbergen: und nur den Schmertzen derselbigen in ihrem Leyb hinderlassen. Welches Christus ihr auch bewilliget / und so bald sie vom Creutz auffgelöst war / die Wunden der Händ und Füssen dergestalt hinweg genommen hat / daß man in denselbigen nichts mehr sehen und fühlen konte / als eine runde außgeholte Tieffe mit Fleisch und Haut bedeckt und überzogen. Die Wund der rechten Seythen aber / als welche mit den Kleydern bedeckt wurde / bliebe offen / und flosse täglich mit Blut / so lang als Marina gelebt hat.

Diß alles war dem laydigen Sathan noch nit gnug / sondern erdachte immerdar neue Peynen mit welchen er die gedultige Marinam martern möchte. Dahero kam er einsmahls in ihre Schlaff-Kammer / darin sie kranck zu Beth lage. Scharrete alles Keersel / Staub und Unrath in einen Hauffen zusammen / benetzte dasselbige etwas weniges / machte eine Kugel darauß / stiesse dieselbige der todt-krancken Jungfrauen in den Mund / und nöthiget sie mit Gewalt alles hinab zu schlucken. Alsdan nahme er auß dem nechsten Camin einen glüenden Feuerbrant / hielte den-

denselbigen der schmertzhafften Jungfrauen rückling an das Schulterblatt/ so lang und so viel/ biß der hinabgeschluckte Unrath in dem Leyb backete/ und steinhart wurde. Was für Marter und Schmertzen die liebe Jungfrau allhie gelitten hab/ das mag kaum außgesprochen werden; weil kein Mensch sein Lebtag dergleichen empfunden hat. Es wurde aber diese neue Martyrin nit gleich von dieser Peyn entlediget/ sondern dieselbige wuchse von Tag zu Tag je mehr und mehr. Dan der eingeschluckte Koth ware durch das Feur so hart gebacken worden/ daß fünff Stein/ ein jeder eines Eyerdotters groß/ in ihrem Magen lagen/ und sie mit unsäglicher Peyn plagten. Dahero konte sie weder essen noch trincken/ weder ruhen noch schlaffen: sondern wurde Tag und Nacht von diesen teufflischen Steinen so jämmerlich geplagt/ daß man täglich vermeinte sie muste sterben. Die Doctoren brauchten zwar alle ihr Kunst den eingeschluckten Koth von ihr zu treiben: wie mehr sie aber ihr eingaben/ desto übler sie die arme Krancke plagten und abmatteten. Diese unsägliche Peyn muste sie vier gantzer Monat lang neben ihren andern Kranckheiten leyden: und gleichsam alle Tag eine neue Tods-Noth außstehen. Weil ihr dan unmöglich war in dieser Tortur länger zu leben/ so rieffe sie die Mutter Gottes von gantzem Hertzen an/ daß sie ihr in dieser grossen Noth wolte zu Hulff kommen. Es saumote auch nit lang die Mutter der Barmhertzigkeit/ sondern erschiene ihr in höchster Holdseeligkeit/ legte ihr ihre Mütterliche Hand auff das Haupt/ und erlöste sie von ihrer grossen Quaal. Dan so bald die wunderthätige Hand Mariä der Krancken Haupt berührte/ siehe da sprungen auß ihrem Mund fünff schwartz-graue verbrändte Stein/ jeder eines Hüner Eysdotter groß/ und zugen grossen Unrath/ als Eyter/ Blut und Schleim nach sich. Gleich darauff fängt Marina an wieder gesund zu werden/ und von der augenscheinlichen Gefahr deß Tods sich glücklich zu erholen. Gleichwohl wurde sie von ihren andern Kranckheiten nit erlöst; sondern muste dieselbige dreyssig gantzer Jahr lang leyden/ und mit sich in ihr Grab hinein tragen.

Mit was für grosser Gedult aber die gedultigste Marina diese ihre dreyssigjährige Kranckheiten/ und die schwäre Verfolgungen deß Sathans gelitten hab/ das erscheinet auß dem jenigen verträulichen Gespräch/ welches sie mit denjenigen/ so sie zubesuchen kamen/ vielmahl hielte. Dan diesen bekennte sie redlich und auffrichtig/ daß sie die Betrübnussen ihrer Seelen/ und die bittere Schmertzen ihres Leybs allem honigsüssem himmlischen Trost weit fürziehe. Ja sie halte gäntzlich darfür/ daß es ihrer Seelen viel nutzlicher seye/ mit dem gedultigen Job auff dem Misthauffen zu sitzen/ und von dem Teuffel mit allen leyblichen Plagen gepeiniget zu werden; als von den lieben Heiligen Gottes/ ja von Christo selbst heimgesucht/ und mit allen himmlischen Freuden erfüllt zu werden. Es wurde ihr auch ein schlechter Trost seyn auff einem waichen Federbeth ohn Schmertzen deß Leybs zu liegen/ und ihr Leben ohne Marter und Peyn zu beschliessen. Wan ich mich/ sprach sie/ von allen Schmertzen meines Leybs nur mit Bewegung meines kleinesten Fingers könte erlösen/

lösen / so wolt ich doch solches niemahl gedencken noch thun. Weilen mir nit unbewust / was für köstliche Waaren im Himmel man umb so schlechten Werth könne einkauffen: und was für ein grosses Gewicht der Glory man umb eine augenblickliche Trübsaal verdiene.

Diß redete Marina vielmahl mit gantzem Ernst: und was sie mit dem Mund redete / das erzeigte sie auch in dem Werck. Sintemahl sie in der langwierigen dreyssig-jährigen Kranckheit alle ihre schmertzhaffte Zuständ mit so frölichem Gemüth übertragen / daß man vermeinte sie wäre nit kranck / sondern frisch und gesund. Und obwohl die Krancke mit ihnen selbst gnug zu thun haben / und ihrer Kranckheit allein abzuwarten pflegen: so liesse sich doch Marina das Heyl und Wolfahrt ihres Nechsten mehr angelegen seyn / als ihre eigene Gesundheit: hatte auch gröſſer Mittleyden mit den elenden und betrübten Menschen / als mit ihr selbsten. Und obwohl sie die dreyssig gantze Jahr lang nimmer auffstunde / sondern allzeit zu Beth liegen muste / so unterliesse sie gleichwohl nit den Betrübten und Hülfflosen bey Tag und Nacht so wohl mit geistlichen als weltlichen Mittlen beyzuspringen. Ein jeder hätzte es für eine sonderbahre Gnad und Glückseeligkeit / wan er möchte Gelegenheit haben mit dieser gottseeligen Jungfrauen zu reden / und ihre trostliche Wort anzuhören. Weil dieselbige voll deß H. Geistes ware / und die Hertzen der Menschen durchdrungen. Darumb dan niemand von ihr hinweg gienge / der nit höchlich aufferbaut wurde und nit einen sonderlichen Trost in seinem Hertzen mit sich truge.

Unter wahrender dieser dreyssig-jährigen Kranckheit ware die Betrachtung deß Leydens Christi die fürnembste Ubung der schmertzhafften Mariná / deßwegen sie mehrentheils eins oder anders Geheimnuß in ihrem Gemüth mitleydiglich erwegte. Wie tieff ihr aber dasselbige zu Hertzen gangen seye / das mag man auß folgenden Geschichten einiger massen abnemmen. Wan sie Christum am Oelberg betrachtete / wurde sie für Hertzenlayd gantz ohnmächtig und krafftloß: fienge auch für Angst und Forcht an zu zittern und zu zagen / gleich als wan sie mit Christo am Oelberg mit dem bittern Tod muste ringen. Es seynd auch offtermahl viel Täg verflossen biß ihr diese hertztringende Traurigkeit vergangen / und wiederumb durch himmlische Stärckung ihre vorige Kräfften überkommen.

Zu einer andern Zeit als sie die Geißlung Christi betrachtete / wurde sie in ihrem Gemüth so gar zum Mittleyden bewegt / daß sie alle Geissel- und Ruthen-Straich würcklich an ihrem Leyb empfunde / und alle dieselbige deutlich zehlen konte. Wan sie die schmertzliche Krönung Christi behertzigte / empfunde sie an ihrem Haupt solche Schmertzen / als wan dasselbige mit Dörnern durchstochen wäre. Ja sie hat hernach vor dem geistlichen Rath der Inquisition bekennt / es seye ihr von Christo selbst eine dörnere Cron auff das Haupt gesetzt worden: welche ihr ein immerwährendes Hauptwehe verursachte / und lange Zeit unheilsamlich verharrete.

Marina wurde zu hochwichtigen Geschäfften gebraucht.

Weilen in Marina von Jugend auff ein sehr hitziger Seelen-Eyfer gebronnen / drumb hat GOtt ihr vielmahl Gelegenheit geben denselbigen zu üben: und selbigen in unterschiedlichen Geistl. und Weltlichen Geschäfften zu gebrauchen. Einsmals als sie in grösten Schmertzen zu Beth lage / befahle ihr GOtt / sie solte sich alsobald auffmachen / den P. General Cistertzienser Ordens besuchen / und eine gewisse Commission / so ihr GOtt eingabe / verrichten. Marina bemühete sich zwar / mit Fürwendung ihrer Untauglichkeit / diese wichtige Commission von sich zu schieben / konte aber nichts erhalten / sonder muste dem Göttlichen Willen gehorsamen. Drumb rüstete sie sich gantz kranck und schwach auff die Reyß / und lehnte einen Esel darauff zu reiten. Weil ihr aber der HErr weder den Weeg / noch das Orth / wo der P. General ware / angedeut hatte / drum liesse sie den Esel hingehen / wo er wolte / und kame endlich in die Statt Palatinula / allwo der P. General das Capitel hielte. Sie stiege von ihrem Thier ab / gienge in die Bernardiner Kirch / und bate einen Pater / so sie in der Kirchen antraffe / sie bey dem Pater General anzumelden. Dieser meldete sie gleich an / und P. General kame alsobald durch Göttlichen Antrieb zu ihr. Sahe sie mit Verwunderung starr an / erkente durch Göttliche Eingebung alles / was sie ihm sagen wolte / nahme sie bey der Hand / und sprache also zu ihr: **Meine liebe Tochter / kehre nur widerumb nach Hauß; dan den Göttlichen Befelch / so mir durch dich ist angedeut worden / will ich unverzogen in das Werck stellen.**

Auff eine andere Zeit als GOTT under dem Namen der H. Brigitten einen neuen Orden in Hispanien auffrichten wolte / erwählte er Marinam zu diesem hochwichtigen Werck. Weil sie dan zu einer Ordens-Stifftern ware erkisen worden / machte sie zu diesem End gar heilsame Ordens-Reglen und Satzungen / welche nach Rom übersändt / und von Pabst Urbano dem achten Anno 1629. seynd approbiert worden. Mit grosser Verwunderung vieler Römischen Herren / welche wohl wüsten / wie langsam es in Auffrichtung neuer Orden pflege herzugehen.

Als Gustavus Adolphus König in Schweden in das Teutschland kame / offenbahrte ihr GOtt die Fürtrefflichkeit dieses Königs / und die hohe Gaben und Qualitäten der Natur / mit welchen er geziert ware: so gar daß zu selbiger Zeit seines gleichen nit leichtlich auff Erden zu finden ware. Es gienge ihm aber nichts mehr ab als das Liecht deß Glaubens / ohne welches alle sittliche Tugenden verfinstert blieben. Damit nun dieses Göttliche Liecht in seinem Verstand möchte aufgehen / als sändete GOtt seine Marinam zu ihm / welche ihm den Catholischen Glauben verkündigen solte. Diese wurde durch einen Engel von ihrem Krancken-Bethlein auß Spanien in Bayern getragen / eben zu selbiger Zeit als der König sambt seinen Generalen Obristen in der Statt Landshut an der Yser einige Täg sich auffhielte. Al-

da besuchte ihn Marina zu unterschiedlichen mahlen/predigte ihm von dem Catholischen Glauben/ermahnte ihn freundlich und auch ernstlich/daß/ wofern er verlange seine angefangene Victorien weiter fortzusetzen / seye es vonnöthen / daß er sich zum wahren Cathol. Glauben bekehre. Welches Zusprechen / weil es von Marina offtmahl geschehen / den König so unwillig machte / daß er einmahl zu seinen Officierern sagte: **Ein Wunder Ding/ daß mir diß Weib so gar kein Ruhe last.** Weil dan der König der angebottenen Gnaden GOttes keine Platz geben / ist er seinem Glück nit wenig schädlich gewesen.

Im Jahr 1632. als bey Lützen in Sachsen zwischen den Käyserischen und Schwedischen eine Schlacht gehalten wurde / ist Marina von ihrem Engel hingetragen worden / und hat diesem blutigen Haupt-Treffen persönlich zugesehen. Wie sie dan noch selbigen Tag zu Valladolit ordentlich erzehlt/ auff welche Seythen sich die Victory hab gewendt / wie viele Soldaten und Officierer zu beyden Theilen seyen blieben: von wem der König Gustavus nach langem ritterlichem Gefecht den tödtlichen Schuß empfangen / und was sich denckwürdiges hin und her damahl hab zugetragen.

Es hat auch der liebe GOtt nit ermangelt seine krancke Marinam in ihren Schmertzen zu trösten / und sie durch sich / und seine liebe Heiligen mehrmahlen zu besuchen. Sonderlich aber seynd ihr die vier H. Ordens-Stiffter / als nemblich Benedictus / Augustinus / Dominicus / und Ignatius offtmahl erschienen / und hat einer nach dem andern / jeder auff einen sonderlichen Tag ihr eine Predig gehalten. Es hat auch der gütige GOtt neben ihrem Ordinary Schutzengel noch zehen andere Engelen verordnet / welche ihr in ihrer Kranckheit und andern Nothwendigkeiten solten dienen. Diese in Abwesenheit ihrer Haußgenossen brachten ihr die Speysen / dienten ihr zu Tisch/raichten ihr alles/was sie begehrte / bereiteten ihr die vorgeschriebene Artzeneyen / labten sie mit himmlischem Balsam und Krafftwässern / und sprachen ihr gantz trößlich zu in ihren Schmertzen. In Summa diese Englische Krancken-Warter erwiesen ihr im Heben und Legen so grosse Lieb und Diensten / dergleichen kein Krancker jemahl von einem Menschen hat erfahren. Von diesen himlischen Hof-Junckern erlernete Marina viele verborgene Geheimnussen so wohl natürlicher als übernatürlicher Dingen: sonderlich das Wesen/Natur / und Eigenschafften der Engelen / warvon die Gelehrte in den Schulen viel zancken und disputieren: Sie wurde auch von ihnen alle Sonn- und Feyrtags in die nächste Kirchen zum GOttes Dienst getragen: ja auch bißweilē mit dem hochw. Sacrament deß Altars gespeist. Imgleichen auch als ihr geliebter Beichtvatter P. Ludovicus de Ponte gestorben ware / trugen sie Marinam zu dessen todten Leychnam: welchem sie die Händ und Füß küste / das Angesicht aber weil es mit einem Kelchtüchlein bedeckt ware / nit sehen möchte / weil ihr die Engelen nit erlaubten dasselbige auff zudecken. Diese und dergleichen viele Diensten haben

ihr die liebe Engelen geleist / welche allhie Kürtze halber außgelassen werden.

Von dem seeligen Todt Marinä.

Demnach nun die Gottseelige Jungfrau ihr Leben in aller Gottseeligkeit zugebracht / auch durch GOttes Hülff viele Miracklen und Wunderwerck verricht hatte / spürte sie an ihren abnemmenden Leybs-Kräfften / daß der Todt vor der Thür wäre. Deßwegen bereitete sie sich mit aller Möglichkeit zu demselben / und seufftzete immerdar zu dem himmlischen Vatterland. Der laydige Sathan aber / welche sie dreyssig gantzer Jahr lang gepeiniget hatte / ware mit aller dieser Tyranney noch nit zu frieden / sonder wolte ihr für das Letzte noch einen Straich versetzen. Deßwegen im Jahr 1633. am 26. May kame er deß Morgens frühe mit grimmigen Zorn und grossem Gerausch in ihre Kammer in Gestalt eines Trachens / wurde aber von ihrem Schutzengel abgehalten / daß er seine Boßheit nit verüben konte: gleichwohl hat er in der Flucht das Haupt Marinä mit einem so schädlichen und unheilsamen Gifft besprützt / daß sie darvon hätte müssen sterben / wan sie GOtt nit erhalten hätte. Es wurde aber alsobald von dem Schutzengel abgetrücknet / und dem Haupt Marinæ eine heylsame Artzeney übergeschlagen. Bald darnach kame Christus mit einer Schaar der Engelen / tröstete die noch erschrockene Marinam mit freundlichen Worten / und speyste sie mit seinem allerheiligsten Fronleichnam. Uber etliche Stunden fienge das außgesprützte Teuffliſche Gifft erst recht an zuwürcken: und hat an dem todt-krancke Leyb viele schmertzliche Effecten herfürbracht / welche biß in den Todt Marinæ unaufhörlich gewehrt haben. Weil man dan sahe / daß sie an Leybs Kräfften gantz abnahme / und eine geringe Hoffnung ihres Lebens verhanden ware / hat man sie mit den H. Sacramenten versehen / und nach Möglichkeit zu dem insichenden Todt berait.

Vier Tag vor ihrem letzten End erschiene ihr der H. Benedictus / brachte ihr die fröliche Bottschafft ihres lang verlangten Todts / und sagte ihr / daß die Mutter GOttes mit vielen Engelen / sambt den vier obgemelten Ordens-Stifftern sie werde zuvor heimsuchen / und ihre Seel mit sich in den Himmel führen. Welcher Christus werde entgegen kommen / und sie mit grosser Glory in seine himmlische Hofstatt einführen. Marina empfienge hiervon einen unaußsprechlichen Trost / erzehlte diß bey nächster Gelegenheit ihrem Beichtvatter / und thäte von dieser Zeit an schier nichts mehr als nach dem Himmel seufftzen und verlangen. Die letzte Nacht ihres Lebens wurde sie im Geist verzuckt / und in selber Verzuckung brache sie bißweilen in dergleichen Wort auß: **Ach komme O allerliebster JEsu / und löse auß die verdrießliche Bänd meines sterblichen Leybs / komme du mein Freud und mein Trost / dan ich kan keine Ruhe noch Rast haben in diesem Jammerthal.** Wie der Tag anbrache / kame sie von ihrer Verzuckung zu sich / und wurde bald darnach von der Mutter GOttes sambt vielen Engelen und den vier Heiligen besucht: unter deren Händen und freud-

freundlichem Zusprechen / in Anruffung deß Namens JEsu sie ihren Geist sanfft nnd sussiglich auffgabe : Im Jahr 1633. den 9. Junij / ihres Alters im 80.ten Jahr. Bey deren seeligen Hintritt haben sich so wohl Geist- als Weltliche / hoch und nidern Stands Personen befunden. Den folgenden Tag spürte man noch die Würckung deß vom Teuffel außgesprützten Giffts / an dem solches als ein gelber und ayriger Schaum auß dem Mund der Verstorbenen herauß geflossen.

So bald in der Statt das Geschrey erschollen die Heiligin (dan also wurde sie in gemein genent) seye gestorben / da lieffe alles Volck hin den gebenedeyten Leychnam zu sehen und zu verehren. Diser unglaubliche Zulauff deß Volcks hat sich von Morgens frühe / biß in die finstere Nacht erstreckt / und wurde beyläuffig auff die zehen tausend Menschen geschätzt. Die jenigen / welche durch das Gedräng konte zu dem Leychnam kommen / haben selbigen mit grosser Andacht geküst / mit ihren Rosenkräntzen berührt / von ihren Haaren / Kleidern und Leynwad etwas abgeschnitten / und als ein köstliches Heylthumb mit sich getragen. Jederman verwunderte sich / und konten sich nit gnug ersättigen in der holdseeligen / ja Englischen Gestalt dieser achtzig-jährigen Jungfrauen ; welche viel mehr ein Kind als ein altes Mensch zu seyn schiene. Die rosenfarbe Lefftzen und Wangen gaben von sich eine lebhaffte Fröligkeit : und ihre Händ und Glieder waren gantz gelind und geschmeidig. Es gienge ein so lieblicher Geruch auß dem Leyb / welcher das gantze Zimmer erfülte und alle Gegenwärtige erquickte.

Viertzig Jahr vor ihrem End hatte Marina einen schwartzen Uberrock sie darin zu bekleiden lassen machen / auff welchen sie außwendig an der Brust mit eigener Hand den Namen JEsus mit gelber Seyden gestickt hat. Die Todten-Baar wurde nit mit einem schwartzen / sonder mit einem roth-sammeten Tuch / mit guldenen Fransen behenckt / überzogen. Der Leychnam aber lage unbedeckt / damit er von allen möchte gesehen werden : ware bekleid mit gemeltem schwartzen Rock und hatte ein Creutz in der Hand. Also wurde diese Gottseelige Dienerin Gottes mit unsäglichem Pomp über die Strassen getragen / und in der Kirchen der PP. Societatis JEsu in eine Grufft beygesetzt.

Hæc Historia abbreviata est ex historia vitæ ejus scripta per R. P. Ludovicum de Ponte Soc. Jesu : qui fuit ejusdem confessar. per 30. annos Germanicè impressa est Salisburgi 1640.

(o)

Die Neuntzigste History.

Von der Gedult der seeligen Frauen Ritä von Cassia.

DB schon unzahlbahre Historien von der Gedult könten beygebracht / und in diß History Buch eingeführt werden: so müssen wir gleichwohl dieselbige / damit diß Buch nit zu dick werde / allhie außlassen / und biß in den andern Tomum verschieben. Wöllen demnach zum Beschluß dieses achten Theils wir noch eine kleine History von der seeligen Rita beybringen / weil selbige so wohl in ihrem Ehestand / als hernach im Clösterlichen Leben uns sonderbahre Exempten der Gedult hinderlassen hat. Der kurtze Außzug ihres Lebens ist / wie folgt.

Die seelige Rita ist gebohren zu Rocca in Umbria einem fürnemmen Castel / von frommen gemeinen Burgers-Leuthen. Von Jugend auff ware sie so gar zur Andacht geneigt / daß sie die Welt gar verlassen und in ein Kloster gehen wolte. Ihre Elteren aber waren ihrem guten Vorhaben gar zuwider / und suchten sie ehe zu verheurathen / als sie noch recht Mannbar war. Sie wurde aber mit einem so rauhen Mann verheurathet / welcher ihrer Natur und Sitten gantz zu wider ware / und sie auff allerley Manier peinigte und plagte. Es wuste aber die gedultige Rita ihrem zornigen Mann mit solcher Freundlichkeit zu begegnen / daß er seinen Zorn müste lassen sincken / und mit ihr in Frieden leben. Also daß sie mit ihm die achtzehen gantzer Jahr lang / in welchen sie beysammen gelebt / niemahl in einen Zanck gerathen / sonder mit grosser Verwunderung aller Freunden in stätigem Frieden gelebt hat.

Gleichwohl hat dieser zornige Mann bey andern seinen Grimmen nit also mögen einhalten / als wie bey seinem sanfftmüthigen Eheweib: sonder ware gegen alle und jede so zänckisch zornig und raachgierig / daß er auch umb ein jedes widerwertiges Wort einen Streit anfienge. Dahero es dan geschehen / daß als er einsmals mit einigen Männern in einen schwären Zanck geriete / er von denselbigen grausamer Weiß umb das Leben kommen ist. Die arme verlassene Wittib betrübte sich sehr über den erbärmlichen Todt ihres Manns: aber noch viel mehr über die schwäre Sünd der grausamen Todtschläger. Auff daß sie aber wegen dieses schwären Mordthats nit möchten von GOtt gestrafft werden / bate sie mit eyfrigem Gebett die Göttliche Barmhertzigkeit / sie wolte denjenigen gnädig seyn / welche gegen ihrem Mann so ungnädig gewesen.

Damit auch ihre beyde Söhn / wan sie zu ihren Mannlichen Jahren kommen wurden / keine Raach über den unschuldigen Todt ihres Vatters suchen möchten / lage sie ihnen inner dar an / sie solten den Todtschlägern verzeyhen / ja auch für das Heyl derselbigen Gott bitten. Zu diesem End gabe sie ihnen viele heylsame Lehren / und gienge ihnen mit gutem Exempel für. Gleichwohl konte sie diese beyde Kinder nit

dahin

dahin bewegen / daß sie ihren Feinden von Hertzen verzeyheten. Deßwegen bate sie den lieben GOtt mit allem Ernst / er wolte entweder den Kindern die Raachgierigkeit auß ihren Hertzen nemmen / oder sie beyde von dieser Welt abfordern. Diß eyffrige Gebett konte GOtt nit verwerffen / sonder erfüllte es in kurtzer Zeit / indem er diese beyde Kinder sterben liesse ehe sie sich mit der Raach versündigten. Also hat GOtt nit allein die Mutter von ihrer grossen Sorg / sonder auch ihre Seel von den Banden der Welt gantz befreyet / damit sie sich desto freyer zu ihrem Erschaffer kehren möchte.

Nach dem Tod deß Manns und der Kinder gedachte die seelige Wittib den Vorsatz / so sie in ihrer Jugend gehabt / zu erfüllen / und sich in einem geistlichen Stand dem lieben GOtt auffzuopfern. Reiste derentwegen nacher Cassien eine Stadt in dem Spoletanischen Gebiet gelegen / begab sich zu der Priorin deß Augustiner Klosters / und haltet bey derselben so inständig umb den Orden an / daß dieselbe ein sonderliche Vergnügung an ihr hatte: Liesse dahero das gantze Convent zusammen kommen / haltet ihnen das inständige Begehren der Ritá für / und begehrt ihre Stimmen und Meinungen hierüber zu vernemmen. Weilen aber die gute Rita keine Jungfrau sonder eine Wittib ware / und biß dahin noch nimmer eine Wittib in demselben Kloster gewesen ware / drumb wolte ihr kein einige ihre Stimm zur Auffnemmung geben. Als nun die fromme Wittib sahe / daß sie bey der Welt nichts außrichten noch erhalten möchte / wendete sie sich zu GOtt / und hielte bey dem so lang umb den Orden an / daß er ihre Bitt muste erhören. Dahero als sie in einer Nacht mit vielen Zähren zu diesem End bettete / siehe da kamen zu ihr S. Augustinus und S. Nicolaus Tolentin / nahmen sie bey den Händen / führten sie durch die Lüfften nacher Cassien / und stellten sie allda in dem Jungfrau Kloster sanfftiglich nider. Deß Morgens fanden sie die Jungfrauen in der Clausur stehen / verwundern sich über diß wunderliche Geschicht / und fragen sie / wie sie bey nächtlicher Weil / und verschlossenen Pforten über die hohe Mauren kommen seye. Sie aber erzehlte ihnen den gantzen Verlauff / sagend wie S. Augustin und Nicolaus Tolentin sie von Rocca nacher Cassiam getragen / und in die Clausur gesetzt haben. Warüber die samptliche Jungfrauen sich höchlich verwundert / den Göttlichen Willen erkent / und sie freywillig in das Kloster auffgenommen.

Allhie fienge diese gottseelige Wittib ein so strenges Leben an / daß sich alle Jungfrauen an ihr konten spiegelen. Sie truge an ihrem Leyb ein Cilicium von Säu-Bürsten / welches sie selber geflochten / und viele spitzige Stachelen darin vest gemacht hatte: also daß sie sich nimmer ohne grosse Schmertzen bewegen konte. Sie fastete schier das gantze Jahr in lauter Wasser und Brod / sonderlich aber begienge sie jährlich drey viertzig-tägige Fasten in der jetztgemelten Strengigkeit. Sie machte täglich drey scharpffe Disciplinen: nemlich die erste für die Seelen im Fegfeur: die andere für die Gutthäter deß Ordens: und die dritte zur Bekehrung der Sünder. Das Ordens-Klayd darin sie eingekleydt worden ist / hat sie nimmer ver-

verändert/ sonder ihr gantzes Lebtag getragen / und ist auch darin gestorben und begraben worden. Wan sie bißweilen eine unkeusche Begierlichkeit anstiesse / hielte sie entweder eine Hand oder einen blossen Fuß so lang in die brinnende Flamm / biß daß aine Feur das ander außleschte. Wan sie von Wachen gantz ermüdet / ihrem schwachen Leyb ein wenig Ruhe geben wolte / legte sie sich entweder auff blosse Bretter / oder gar auff den Boden. Dem Gebett ware sie so gar ergeben / daß sie zu mehrmahlen gantze Nächt darin verharrete: deß Tags aber / so bald sie eine Arbeit verricht hatte / gleich wider zum Gebett eylte. Sie ware gar offt sehr schmertzlich kranck: gleichwohl hat man nimmer gehört / daß sie sich mit einigem Wörtlein beklagt hätte.

Einsmahls predigte der seelige Jacobus von Marchia S. Francisci Ordens am H. Charfreytag von den schmertzlichen Wunden Christi mit solchem Nachtruck / daß schier alle Zuhörer zum hertzlichen Mitleyden und schmertzlichem Wainen bewegt wurden. Es gienge auch diese Predig der seeligen Rittæ so tieff zu Hertzen / daß sie für Mitleyden schier wäre von Sinnen kommen. Deßwegen knyete sie nach der Predig vor einem Crucifix im Creutzgang nider / wainte überflussige bittere Zähren über das schmertzliche Leyden Christi / und begehrte mit eyfferigem Anhalten / der gecreutzigte Christus wolle sie seines Leydens theilhafftig machen. Under diesem Gebett fienge die dörne Cron Christi an zu glantzen / und warffe einen so scharpffen Stralen in die Stirn der Bettenden / daß ihr derselb tieff hinein gienge / und eine grosse eischreckliche Wund verursachte. Die seelige Frau wurde auch wegen dieser tiessen Wunden in ihrem gantzen Haupt so gar mit Schmertzen überhäufft / daß sie förchtete sie möchte ihre Sinnen verliehren / und gantz von Verstand kommen.

Es bliebe aber nit allein hiebey / sonder der Schmertz wurde je länger je ärger. Dan sie wurde gar hefftig inflammiert / fienge auch an zufaulen / und grausamen unleydenlichen Gestanck von sich zu geben. Ja es wuchsen auch schändliche stinckende Würm darin / welche das Fleisch rund umb hinweg frassen / und diese seelige Frau erbärmlich peinigten. Der Gestanck ware auch so unleidentlich / und die Wund so abscheulich anzusehen / daß die Schwestern sie nicht möchten riechen noch sehen / sonder vor ihr / als für einer Pest hinweg flohen. Es vermainten alle und jede diese Wund wäre natürlicher Weiß entstanden / und die seelige Rita wolte auß Demuth auch nit sagen wo dieselbige herkommen seye: drumb berüffte man die Doctores und Balbierer / brauchte alle Mittel und Artzneyen / es wolte aber im geringsten nichts besser werden. Deßwegen wurde die Dienerin GOttes als eine Außsätzige von den andern Jungfrauen abgesondert / und in ein abgelegenes Kämmerlein als in ein Siechenhauß verwiesen. Allwo sie anfienge ein einsames Leben zu führen / und sich in stäniger Betrachtung deß Leydens Christi zu üben. Zu dem End liesse sie die jenige Tafflen von dem bittern Leyden / welche sie noch in ihrem Ehestand hatte lassen mahlen / ihr zubringen / und hienge dieselbige in alle Ecken ihrer Kammer. Allhie gienge

sie

le von einer zur ander Wallfahrten / und gienge im Geist mit Christo vom Oelberg zum Annas / von dannen zum Caiphas / und also fort biß auff den Berg Calvariæ und gar in das Grab hinein.

In dieser ihrer Einöde wurde sie auch von den H. Engelen besucht / welche ihr in ihren Kranckheiten dienten / sie wendeten und umbkehrten / sie auffhebten und niderlegten / und ihr nit anders als getreue Krancken-warter auffwarteten. Es gab ihr auch GOtt manche himmlische Süssigkeit in ihr Hertz / durch welche der leybliche Schmertz etwas gelindert / und die Verdrießlichkeit in eine Lieblichkeit verändert wurde.

Zu dieser Zeit fiele ein ein allgemeines Jubel-Jahr / und die Mutter Priorin ware gesint mit allen ihren Chor-Jungfrauen nacher Rom zu wallfahrten / und dieses Gnaden-Schatzes sich theilhafftig zu machen. Die gute Rita wäre auch gern mit ihnen gangen / und konte sich gar übel resignieren diesen grossen Seelen-Schatz zu versaumen. Sie sprache die Priorin demüthig an / sie wolte sie mitnemmen / und bate auch die Schwestern sie wolten ihr vergönnen hinden nachzugehen. Die Schwestern aber wolten durchauß nit darein bewilligen / weil die Rita durch ihre abscheuliche Wund und Gestanck aller Orthen den Leuthen einen Greul wurde einjagen. Alsdan liesse sie sich auß der Apotecken ein gemeines Pflaster bringen / salbte ihre Stirn mit grossem Glauben damit / und alsobald gienge die Wund zu / und aller Gestanck ware verschwunden. Dißwegen gienge sie mit Freuden in Gesellschafft der Schwestern nacher Rom / besuchte allda mit grosser Andacht die H. Orth / und machte sich deß gewünschten vollkomnen Ablaß theilhafftig. So bald sie aber wider nacher Hauß kame / da risse die Stirn wider auff / und die Wund kame wider zu ihrem vorigen Stand / und bliebe in ihr biß in ihren Todt; ja biß nach dem Todt auff den heutigen Tag ist sie noch in ihrem seeligen Leyb / welcher unverwesentlich in dem Grab ligt / und einen sussen Geruch von sich gibt.

Demnach nun ihre Cron sich näherte / und der liebe GOtt sie desto höher im Himmel erheben möchte / schickte er ihr eine schwäre Kranckheit / an welcher sie vier gantzer Jahr sehr schmertzlich kranck gelegen. Hie ware sie von allen verlassen / weil niemand wegen deß grossen Gestancks bey ihr bleiben könte. Wiewohl sich einige Schwestern mehrmahlen hinein gewagt / und ihr in den eussersten Nothwendigkeiten gedient haben. Als das End ihres Lebens herzu nahete / erschiene ihr Christus sampt seiner glorwürdigen Mutter / redten ihr gar freundlich zu / und luden sie zu den ewigen Freyden. Darnach empfienge sie die H. Sacramenten mit grosser Andacht / und gäbe ihren Geist süssiglich in die Händ ihres Erschöpffers auff. So geschehen den 20. Maij / im Jahr Christi 1447. ihres Alters im 70.ten Sobald als sie gestorben ware / leutteten alle Gloggen der gantzen Stadt von sich selbsten / mit grosser Verwunderung aller Menschen. Ihr H. Leyb der zuvor wegen schwären Bußwercken und stätigen Schmertzen gantz außgezehrt und vermagert ware / und nichts mehr als Haut und Bain an sich hatte / wurde nach dem Tod gantz schön und rothlecht / und gabe einen so süssen Geruch

von sich / welcher mit keinem irrdischen Geruch ware zu vergleichen. Welcher Geruch und Schönheit noch heutiges Tags verharren / und von allen und jeden mit Verwunderung gesehen und empfunden werden. Pabst Urbanus der Achte als er das Grab dieser Dienerin GOttes besuchte / hat selbigen Geruch empfunden / und die Schönheit deß Leybs betrachtet: deßwegen er sie auch im Jahr 1628. in die Zahl der Seeligen geschrieben hat. Sie würcket noch jetziger Zeit viele Miracklen: und sobald diß geschehen / gibt der Leychnam solchen ungewöhnlichen Geruch von sich / welcher auch von fern kan gespürt werden.

Hæc Historia extracta est ex Libello intitulato, Vita B. Ritæ de Cassia, conscripta à Cornelio Curio Ord. Erem. S. August. impressa Antverpiæ 1630.

Die Ain und neuntzigste History.

Von der Standhafftigkeit der H. Jungfrauen Euphrosinæ.

DEn vorigen Gedult-müthigen Jungfrauen und Weibern gehöret nicht unfüglich zu die H. Jungfrau Euphrosina / weil sie nicht zwar von den Menschen / sonder von dem Sathan innerlich geplagt / und durch starcke Antrieb ihrer Natur immerdar geraitzet worden ihren heiligen Fürsatz zu brechen / und ihren Stand und Namen zu offenbahren. Deßwegen wir sie under die gedult-muthige Heroinnen setzen / und ihr Leben allhie beschreiben wollen.

In Egypten in der Stadt Alexandria wohnete vor Zeiten ein frommer Mann / Namens Paphnutius / welcher sehr reich und edel ware / aber keine Kinder mit seiner frommen Haußfrauen haben konte. Deßwegen diese beyde fromme Eheleuth gar eyffrig zu GOtt baten / viel Meessen lesen liessen / und viel Allmosen den Klöstern und Armen gaben; damit ihnen der liebe GOtt ein Kind bescheren möchte. Es ware auch unweit von der Stadt ein Manns-Kloster / in welchem viele heilige Mönchen lebten / und durch ihr Gebett viel bey GOtt erhielten. In diß Kloster gienge der fromme Paphnutius gar vielmahl / gab den Brüdern viel Allmosen / und befahle sich treulich ihrem Gebett.

Endlich erhörte sie der liebe GOtt / und bescherte ihnen ein gar feines Töchterlein / welches sie in aller Andacht erzogen / und in allen freyen Kunsten underrichten liessen. Als das Kind zwölff Jahr alt worden / starbe ihre liebe Mutter: und der gute Vatter truge grosse Sorg für sie / damit sie in aller Andacht möchte erzogen werden. Er fuhrte sie auch mit sich in das Kloster / presentierte sie dem Abbt und den Brüdern / sprechend: **Sichet meine liebe Patres / diese ist die Frucht eures Gebetts / welche ihr mir von GOtt erworben habt. Drumb hab ich sie zu euch gebracht / daß ihr ihr euern H. Seegen geben / und über sie betten sollet / auff daß sie ein frommes Kind möge werden.** Die gute Patres sprachen den Seegen und bet-

ten

ten über sie / und liessen sie im Friden wider heimgehen.

Als nun die Jungfrau zu ihren mañbahren Jahren kommen ware / wurde sie von vielen zur Ehe begehrt; dan sie war überauß reich / und schön / und in allen Künsten und weiblichen Ubungen erfahren. Endlich vermählete sie ihr Vatter mit deß Burgermeisters Sohn / welcher in Adel / Reichthumen und Wissenschafften ihr nit ungleich ware. Immittels da sie vermählet ware / wurde in dem Kloster ein grosses Fest gehalten / und der Jungfrauen Vatter wurde auch darzu geladen.

Underdessen da dieser hinweg ware / ruge es sich zu / daß ein alter Pater in die Stadt Alexandriam kame / umb etwas allda zu verrichten. Als die Jungfrau diesen ersahe / liesse sie ihn zu sich eruffen / führte ihn mit sich auff ihre Kammer / schlosse die Thür hinder ihm zu / und redte ihn also an: **Mein lieber Pater / ich hab euch etwas heimliches zu sagen / welches ihr euer Lebtag keinem Menschen offenbahren wöllet.** Der Pater versprach ihr diß; und die Jungfrau sprach weiters: **Ich bin ein einige Tochter meines Vatters / und bin sehr reich an Geld und Gütern: mein Vatter aber hat mich vermählt mit einem jungen Gesellen / welcher an Reichthumb und Adel mir gleich ist. Nun frage ich euch auff euer Seeligkeit / und ihr solt mir antworten wie ihr es bey GOtt verantworten wöllet: was soll ich in dieser Sachen thun / daß meiner Seelen am seeligsten ist.** Der Pater sprach: **Weil ihr mich so hoch beschworen habt / so sag ich euch daß es besser seye nit heurathen als heurathen. Drum rathe ich euch ihr wollt nit zulassen / daß ein Mensch euern Leyb beflecke: sonder bewahret eure Reinigkeit Christo dem keuschen Bräutigam / welcher euch das ewige Leben wird darfür geben.** Die Jungfrau sprach: **Ich aber förchte meinen Vatter zu erzürnen und zu betrüben.** Er sprach: **Christus spricht: wer sein Vatter und Mutter mehr liebt als mich der ist meiner nit werth.** Sie sprach: **Wo soll ich aber hingehen daß mich mein Vatter nit finde: dan er mich in allen Orthen / sonderlich aber in den Jungfrau-Klöstern wird suchen lassen?** Er sprach: **Weil ihr ein so hohes Werck GOtt zu Ehren thun wöllet / so wird er euch wohl eingeben / wo ihr hingehen sollet: und wird euch wohl bewahren daß euch euer Vatter nit finde.** Die Jungfrau gab endlich ihren Willen darein Geistlich zu werden / und bate den Pater / daß er ihr die Haar abschnitte. Welches er auch alsobald thäte / und stillschweigend wider in sein Kloster gienge.

Da bedachte nun die Jungfrau bey sich / wie sie ihre Sachen am besten anfangen und wohin sie sich begeben solte. Und sprach bey sich selbst: **Gehe ich in ein Jungfrau-Kloster / so wird mich mein Vatter gewißlich finden: gehe ich aber in die Wüsten / so möchte mich der laidige Sathan verführen. Gehe ich dan in ein Manns-Kloster / so ist es gar zu gefährlich.** Endlich nach langwirigem Gebett entschlosse sie sich in ein Manns-Kloster zu gehen / und zwar in

dasselbige darin ihr Vatter allbereit ware. Legte derowegen ihres Vatters Kleyder an / setzte einen Hut auff / hieng einen Degen an / nahm fünffzig Stücker Gold zu sich / und gienge beym Tag auß dem Hauß. Ihre Haußgenossen / so sie sahen hinauß gehen / vermeinten / es wäre ein Diener ihres Bräutigams / welcher sie beruffen hätte zu ihrem Bräutigam zu kommen; drumb fragten sie ihr weiter nit nach. Sie aber gienge richtig zum Kloster / darin ihr Vatter war: legte sich hinder eine Hecken so lang / biß sie ihren Vatter sahe herauß gehen. Alsdan gienge sie zur Pforten / meldet sich beym Pförtner an / und begehrt zu dem Herrn Prelaten.

Der Prelat kam zu ihr an das Thor / und als er sie ansahe / erkent er sie nit / wiewohl er sie mehrmahl gesehen hatte: sonder vermeint / sie wäre ein Jüngling / und fragte / was sie begehre. Da sprach sie: **Hochwürdiger Herr / ich bin ein Höfling deß Käyserlichen Pallasts / und hab allzeit grosse Begierd getragen geistlich zu werden / und die Eytelkeit der Welt zu verlassen. Weil ich dan von euerm H. Leben gehört hab / als hab ich ein grosses Verlangen in euern H. Orden zu kommen. Drumb bitt ich / ihr wolt mich umb GOttes Willen auffnemmen / und mich den Weeg zur Seeligkeit lehren.** Der Prelat sahe sie gnau an und sprach: **Mein Sohn / du bist noch jung und zart erzogen / du kanst die Stränge unsers Klosters nit ertragen.** Sie sprach: **Ich vertraue auff den lieben GOTT / der mir den guten Willen geben hat geistlich zu werden / werde mir auch die Gnad geben den geistlichen Stand zu halten.** Die Reden gefielen dem Prelaten wohl / und sprach zu ihr: **Mein Sohn / wie heissest du / und von wannen bist du?** Sie sprach: **Ich heisse Schmaragdus / und bin von sehr reichen Eltern gebohren: und wan ich den Stand halten kan / so will ich nach meiner Eltern Todt all mein Haab und Gut dem Kloster geben. Immittels nembe diese fünffzig Goldstücker von mir an / und lasset mir darvon den Ordens-Habit machen.** Der Prelat sprach: **Mein Sohn / wir suchen das Gelt nit / sonder die Seelen. Was du aber umb Gottes Willen dem Kloster wirst geben / das wird dir GOtt vergelten. So komme dan in GOttes Namen herein / und versuche / ob du unsern Stand halten könnest.**

Also gieng sie mit dem Prelaten hinein / und er führte sie zu den versambleten Brüdern sprechend: **Heut hat uns GOtt einen neuen Bruder geben / für welchen ihr treulich betten wollet / damit ihm GOtt Standhafftigkeit verleyhe.** Da wünschten sie alle ihm Glück / und der Novitz-Meister gab ihm eine eigene Zellen ein / und liesse ihn nach Ordens-Gebrauch einige Täg in seinen Weltlichen Kleydern gehen. Weil er nun mit den andern Tag und Nacht in den Chor gienge / und einer überauß grossen Schönheit ware / als gabe der böse Feynd schier allen Brüdern gar unkeusche Gedancken gegen diesen Jungen Bruder ein / wiewohl sie nit wu-

ten / daß er ein Weib ware. Weiten dan diese Versuchungen je länger je mehr zunahmen / beklagten sie sich bey dem Prelaten / daß er einen so zarten Jüngling zu ihrem Verderben angenommen hab. Dan sie solche schwäre Anfechtungen seinetwegen leyden müsten / daß sie länger nit bleiben könten. Er solle entweder diesen Bruder auß dem Kloster schaffen / oder sie müsten herauß gehen. Da rüffe der Prelat den Novitzen und sprach: **Bruder Schmaragde / dein Angesicht ist gar zu schön und holdseelig / und verursachet bey vielen schwachen Brüdern gar böse Gedancken / drumb wöllen sie dich durchauß im Kloster nit leyden.** Sie fiele zu diesen Worten auff die Erden / klainte bitterlich und sprach: **Ach mir armseeligen / der laydige Sathan ist meinem Heyl zu wider / drum stellt er solche Händel an / damit er mich wider in die Welt bringe. Ich bitt euch hochwürdiger Herr Prelat / ihr wolt mich doch nit auß dem Kloster stossen / sonst wurdet ihr an meinem Verderben Ursach seyn.** Der Prelat erbarmt sich ihrer und sprach: **Wan du wilt bey uns bleiben / so must du in einer abgesonderten Zellen wohnen: allda betteſt / und esseſt / und von dar nimmer herauß geheſt.** Dessen ware sie wohl zu frieden / und wolte lieber gleichsam in einem ewigen Kercker eingeschlossen seyn / als wider zur Welt kehren.

Da gab ihr der Prelat einen absonderlichen Novitzenmeister / Namens Agapitus / welcher ein sehr frommer Mann ware / und sie in eine absonderliche Zellen / von dem Convent weit abgelegen / führte / ihr den Ordens-Habit anlegte / und sie im geistlichen Leben unterrichtete. Die Jungfrau fienge auch an ein gar strenges und heiliges Leben zu führen / ware überauß embsig im Gebett / fastete alle Tag biß auff den Abend / wachete manche halbe Nacht / geißlete ihren zarten Leib gar scharpff / und lebte je länger je strenger: so gar daß sich ihr frommer Lehrmeister offt darüber verwunderte und zu den andern Brüdern sagte: **Ach bettet doch fleissig für unsern Bruder Schmaragdum / daß ihm GOtt Beständigkeit verleyhe: dan wan er also fortfährt und biß an sein End verharret / so muß er heilig werden.** Diß strenge Leben hat diese zarte Jungfrau acht und dreyssig Jahr geführt / und ist in solcher langer Zeit nimmer auß ihrer Zellen kommen.

Jetzund wollen wir uns zu ihrem Vatter wenden / und erzehlen / wie es ihm hernacher ergangen seye. Als dieser gute Mann auß dem Kloster nacher Hauß kame / gienge er richtig zu dem Zimmer seiner Tochter: dan er hatte sie so hertzlich lieb / daß alle seine Freud ware bey ihr zu seyn. Als er aber zu ihrer Kammer kam / fande er sie nit darin; welches ihn sehr wunder nahm: dan sie nimmer pflegte hinauß zu gehen / als in die Kirchen. Drum fragte er sein Haußgesind / wo seine Tochter wäre / und ob sie selbige nit gesehen hätten. Sie sprachen: Heut Morgen haben wir sie noch gesehen / aber seyther nit. Wir vermainen aber / ihr Bräutigam hab sie lassen abholen / weil seiner Dienern einer

heut bey ihr gewesen ist. Da schickte er alsbald zu ihrem Brautigam / und lasset nach ihr fragen: Er aber sprach / sie wäre noch nimmer zu ihm kommen / er wisse auch nit / wo sie seye. Der Diener brachte diese Antwort wider zurück / und der Vatter wurde sehr darüber verstöhrt. Schickte aber also bald alle seine Diener auß / und lasset bey allen seinen Befreunden nach seiner Tochter fragen. Weilen dan der arme Vatter vernommen / daß sie nirgends zu finden ware / da glaubte er gäntzlich seine Tochter müsse verlohren seyn. Fienge deßwegen an ein so erbärmliches Laydwesen zu führen / daß alle / so es hörten und sahen / mit ihm müsten wainen. Der Bräutigam und sein Vatter kamen eylends in sein Hauß ihn zu trösten / fanden ihn aber in solchem elendigen Stand / darin er nit zu trösten ware. Dan er lage auff der Erden auff seinem Angesicht / wainte unabläßlich mit bittern Zähren / seufftzete und heulete gantz erbärmlich / und sprach mit trauriger und kläglicher Stimm: **O meine Tochter / meine Tochter / wo bist du hinkommen / wo bist du zu finden? O mein hertzliebes Kind Eufrosina / wer hat dich mir genommen / wer hat dich mir gestohlen? Ach komme bald wider / oder ich sterbe für Layd:**

Der Bräutigam und sein Vatter sprachen zu ihm / er solte sich doch nit also betrüben / die Tochter werde ja nit verlohren seyn / sonder bald wider gefunden werden. **Ach nein / ach nein /** sprach Paffnutius / **mein Hertz gibt mirs ein / daß sie verlohren seye / und nit werde wider kommen.** Deß Bräutigams Vatter / als Burgermeister der Statt / sagte / er wolte Leuth herumb schicken / und Hauß suchung thun lassen / mit gewisser Vertröstung sie bald wider zu finden. Diß thäte er auch alsobald / schickte die Statt-Diener von Hauß zu Hauß / liesse alle Zimmer / Kämmern / Keller / Spencher / ja Kisten und Kasten durchsuchen: aber die liebe Eufrosina ware nirgends zu finden. Man durchsuchte alle Kirchen und Nonnen-Klöster / man durchsuchte alle grosse und kleine Schiff / so am Meer hielten: aber die liebe Eufrosina ware auch allda nit anzutreffen. Man schickte Leuth zu Pferd und zu Fuß in nahe und ferne Landschafften: man liesse fragen und sagen / ob niemand eine solche und solche Jungfrau gesehen habe: aber / ach layder / die liebe Eufrosina ware nirgends zu erfragen / noch anzutreffen.

Als nun der arme Vatter vernahme / daß seine Tochter an keinem Orth der Welt zu finden wär: ach deß Layds / ach deß Jammers / wer wils beschreiben / wer wils erklären. Es hatte dieser fromme Mann seine holdseelige Tochter so unermeßlich lieb / daß sein Hertz gantz an ihrem Hertzen hienge. Dan weil er sie durch so viel Gebett und Almosen von GOtt erworben hatte: weil auch diese seine Tochter einer solchen Schönheit und Holdseeligkeit ware / daß sie ein irrdischer Engel zu seyn schiene / dahero wurde sie von ihrem Vatter unglaublicher Weiß geliebt. Weil dan nun diese so hertzlich geliebte Tochter nit allein verlohren ware / sonder auch weil alle Hoffnung sie immer wider zu finden mit ihr verlohren war: da überfiele den armen Mann

solches unsägliches Hertzenlayd / daß es ihm alle Augenblick das Hertz wolte abstossen. Er konte weder essen noch trincken / weder ruhen noch schlaffen / weder reden noch conversieren: sonder all sein Trost war wainen und heulen / seufftzen und klagen / ruffen und schreyen. Er läge auff der harten Erden / wainte die bitterste Zähren / und schrye mit kläglicher Stimm: O meine Tochter / meine Tochter: O mein Kind / O mein Hertz. Wo ist du hinkommen / wo hast dich verborgen? O Eufrosina / Eufrosina / wer hat dich mir genommen / wer hat dich mir gestohlen? Wan du nit bald widerkommest / so waiß ich meines Lebens und meines Heyls kein Rath. Dan wie will ich können leben ohne dich / wie du bist die Freud meines Hertzens / der Trost meiner Seelen / das Liecht meiner Augen / die Hoffnung meines Geschlechts / der Stab meines Alters und mein einige Freud und Trost / so ich auff Erden hab. Diese und dergleichen Klagreden führte der fromme Mann mit solchem hertzlichen Seufftzen / daß die Menschen / die ihn sahen oder hörten / mit ihm inniglich müsten wainen. Ja alle Leuth der gantzen volckreichen Statt Alexandria hatten ein hertzliches Mitleyden mit der verlohrnen Tochter und dem betrübten Vatter: und bewainten das Elend dieser beden mit vielen bittern Zähren. Dan sie konten anders nit gedencken / als daß sie müsse von einem Böswicht ertödtet / oder von einem gaylen Jüngling mit Gewalt seyn hinweg gefuhrt worden: und also villeicht in einem Thurn gefangen ligen / oder mit einem Hurer in sündigem Leben mißbraucht werden. Diß bedachte am allermeisten der arme betrübte Vatter: und machte sich deßwegen solche schwäre Gedancken / daß er sich für Layd gantz vertraurte.

Weil ihn dan niemand trösten / und er sich selber auch nit helffen konte / da begab er sich in das obgemelte Kloster / umb allda ein wenig Trosts zu suchen / und seinem Hertzen eine Linderung zu finden. So bald er vor den Abbt kam / warff er sich auff die Erden / und fieng an so bitterlich zu wainen / daß er kein Wort reden konte. Der Prelat fragte ihn / was ihm mangele / und warumb er so bitterlich waine. Er aber sprach: O Vatter tröstet mich / oder ich muß sterben. Dan meine einige Tochter / die ich durch euer Gebett von GOtt erhalten / und so hertzlich geliebt hab / ist verlohren und nit wider zu finden. Als er diß geredt hatte / wainte er widrumb so erbärmlich / daß der Prelat mit ihm müste wainen. Darnach sprach er: Mein lieber Freund seyt getröst und nit wainet also: dan ich hoffe auff GOtt / er werde euch euere Tochter wider geben. Paffnutius sprach: Ach Herr Vatter / ich hab sie lassen in aller Welt suchen / und hab nit das Geringste von ihr können vernemmen: drumb hab ich alle Hoffnung verlohren sie jemahl wider zu sehen.

Da sprach der Abbt: Vatter ich hab viele fromme Brüder in meinem Kloster / welche vielmahl bey GOtt grosse Ding erhalten haben. Ich will denselbigen befehlen / daß

daß sie acht Tag nach einander fasten und betten: ihr aber fastet und bettet diese acht Tag in euerm Hauß mit uns/und komt über acht Tag wider zu mir/so vermeine ich durch GOtt euch zu sagen / wo euere Tochter seye. Dieser Anschlag gefiele dem frommen Mann gar wohl: und er thäte diese acht Tag nichts mehr als Fasten und Betten. Der Prelat befahle auch allen und jeden Patern und Brüdern / deren dan drey hundert und zwey und fünfftzig waren / daß sie selbige Wochen nur Wasser und Brod essen/und neben den Tagzeiten Tag und Nacht Gebettstunden solten halten / damit sie von GOtt erfahren möchten / wo die Tochter ihres grossen Gutthäters Pafnutij seye hinkommen. Er befahle auch dem Agapito / daß er dem Bruder Schmaragdo solle sagen / daß er auch mit den Brüdern faste und bette.

Alsdan gienge der Agapitus zum Schmaragdo und sagte: Mein lieber Bruder ihr solt wissen / daß wir einen grossen Gutthäter haben / Paffnutius mit Namen / welcher eine einige Tochter hat gehabt / so er verlohren hat. Weil dan der gute Mann so sehr betrübt ist/ so hat unser Herr Prelat befohlen/daß alle Brüder deß Convents acht Tag lang sollen fasten und betten: und ihr solt auch mit ihnen fasten und betten; damit GOtt offenbahren wölle/ wo die Tochter seye hinkommen. Als S. Euphrosina dieses hörte fienge sie so bitterlich an zu wainen / daß sie lang nit auffhören konte: und als ihr Lehrmeister die Ursach dessen wissen wolte/ sprach sie: Ach mich dauert deß armen Manns so sehr / daß mir mein Hertz für Mitleyden kranck ist. Dan ich kan wohl gedencken / was der arme Mann für ein Hertzenleyd haben müsse/ wan er nur ein einzige Tochter gehabt/ und dieselbige verlohren hat. Drumb will ich diese acht Tag gantz eyferig betten / daß GOtt sein betrübtes Hertz tröstlen wölle. Diß thäte sie auch mit aller möglichster Andacht / und liesse nit nach Tag und Nacht mit Seufftzen und Zähren GOtt zu bitten. Aber gleichwie die andere baten / GOtt wolle offenbahren / wo die Tochter seye: also bate sie hingegen / GOtt wolle sie nit offenbahr machen/ damit sie nit wider in die Welt kehren müste. Und ihr Gebett ware stärcker / als aller Brüder Gebett: drum erhörte GOtt sie/ und offenbahrte keinem/ wo sie wäre.

Nach acht Tagen kame Paffnutius frölich zum Kloster / und verhoffte unfehlbarlich zu vernemmen / wo seine Tochter wäre. Der Prelat liesse alt und jede befragen / was ihnen wäre offenbahrt worden: es hatte aber keiner nit das geringste erfahren. Hierüber verwunderte sich der Prelat höchlich / und schlosse darauß / diß müsse ne sonderliche Verordnung GOttes seyn. Deßwegen als ihn der gute Paffnutius fragte / was doch GOtt von dem Stand seiner Tochter offenbahrt habe / sprach er also zu ihm: Mein lieber Vatter / wiewohl GOtt keinem einigen Pater etwas von euer Tochter zu wissen gethan hat: so schliesse ich doch darauß daß diß die beste Offenbahrung

seye.

seye: und daß sie in einem guten Stand seyn müsse. Dan wan sie in einem bösen Stand seyn solte/ so wäre unmöglich daß GOTT das inbrünstige Gebett seiner so treuen Dienern solte verschlagen/ und nit offenbahrt haben wo sie seye. Damit ihre Seel von dem ewigen Verderben erhalten wurde. Nun aber glaube ich festiglich daß sie in einem guten Stand seye/ und den lieben GOtt bitte/ daß er sie nit solle der Welt kundbar machen. Drumb seyt hinführo getröst und gebt euch in den Willen Gottes/ und glaubt sicherlich ihr werdet sie vor euerm End noch sehen.

Durch diese Reden wurde der gute Vatter sehr getröst/ und übergab sich und seine Tochter völliglich in den Willen Gottes. Er danckte auch dem Prälaten für die gehabte Mühewaltung/ und schickte dem Kloster ein gar reichliches Allmosen. Dieser sein Trost aber wehrete nit lang; dan wan er auff der Jungfrauen Zimmer kame/ ihre Kleyder und Zierathen ansahe/ und sich deß freundlichen Gesprächs/ so er so offt mit ihr allda geführt hatte/ erinnerte/ so wurde die Wund seines Hertzens erneuwt/ und fienge wieder auff ein neues an zu wainen und zu klagen. Weil er nun keinen bessern Trost wuste/ als im Kloster/ so gienge er wieder dahin/ kam dem Prälaten gantz betrübt/ und klagt ihm auff ein neues sein Hertzenlayd. Der Prälat tröstete ihn so gut als er konte/ erzehlte ihm von dem alten Patriarchen Jacob/ der seinen Sohn Joseph lang verlohren/ und endlich wieder gefunden hatte: und legte ihm einen Text nach dem andern auß der Heil. Schrifft für/ so lang biß er ihn endlich zur Ruhe brachte. Und diß trauren deß armen Manns/ und das trösten deß Prälatens währete biß in die acht und dreyssig Jahr; in welcher Zeit niemand nit das geringste Wörtlein hörte/ wo das verlohrne Kind wäre hinkommen.

Nach so langen Jahren kame der betrübte Paffnutius einsmahls zum Kloster/ und war so voller Hertzenlayds/ daß er vermaint er muste für Jammer verschmachten. Drumb warffe er sich für die Füß deß Prälaten auff die Erden/ und sprach mit vielem Seufftzen und Wainen: O Herr Prälat tröstet mich/ oder ich sterbe. Dan es seynd nun schier acht und dreyssig Jahr daß ich meine Tochter verlohren/ und nichts von ihr erfahren hab. Der Prälat sprach: Mein lieber Vatter/ ich hab euch schon so offt getröst/ daß ich nit mehr waiß/ wie ich euch trösten solle. Wir haben aber einen sehr frommen Bruder/ welcher in einer Zellen allein wohnet/ und ein gar heiliges Leben führet; wan ihr zu demselben gehen wöllet: so wil ich euch lassen hinein führen. Paffnutius sprache: Ach ja/ mein lieber Herr Prälat/ ich wil gern zum geringsten Bruder gehen/ wan ich nur waiß einen Trost von ihm zu empfangen. Da befahle der Prälat dem Agapito/ daß er den Paffnutium zum Bruder Schmaragdo solte hinein führen/ und ihm sagen daß er den armen alten Vatter trösten solte.

So bald nun Paffnutius in die Zellen kame/ und von seiner Tochter

gesehen wurde / konte sie ihn kaum erkennen / weil er wegen deß stätigen Wainens und Traurens im Angesicht gantz verstellt war. So bald sie ihn aber recht erkennte / und ihn in einer so erbärmlichen Gestalt ansahe / wurde sie für Kindlicher Lieb und hertzlichem Mittleyden so gar zur Erbarmnuß bewegt / daß sie anfieng gantz bitterlich zu wainen / und zu wainen nicht ablassen konte. Der betrübte Vatter / erkennte seine Tochter gar nit / weil sie wegen deß strengen Fastens und Bußwürckens / und wegen der frembden Kleydung sich selbsten gar nit mehr gleich sahe. Gleichwohl wurde er durch ihre häuffige Zähren so gar bewegt / daß er eine lange weil mit ihr muste wainen. Endlich sprach er zu ihr: Mein lieber Bruder / der Herr Prälat hat mich zu euch geschickt daß ihr mich sollet trösten: ihr aber betrübt mich durch euer wainen mehr / als ich zuvor gewesen bin. Was ist dan die Ursach eueres Wainens?

Sie sprach: mein Lehrmeister Agapitus hat mir offt von euch erzehlt wie daß ihr in so grosser Betrübnuß seyet / weil ihr euere einige Tochter verlohren habt / und nit erfahren könt / wo sie seye hinkommen. Welches mich also sehr betrübt hat / daß ich viel tausend Zähren euerent wegen vergossen / und GOtt vielmahl gebetten hab er wölle euch in euerm Layd trösten und Gedult verleyhen. Da ich euch aber nun mit Augen sehe / und euer Hertz bedencke / da geht mir euer Elend so gar zu Hertzen / daß es mir nit möglich ist mich deß Wainens zu enthalten. Paffnutius sprach: Wan euch mein Elend so gar zu Hertzen gehet daß es euch die Zähren außtreibt: so bedenckt was ich dan für ein Layd müsse außstehen / der ich für acht und dreyssig Jahren meine so liebe Tochter verlohren / und seithero nit ein Wort von ihr weiter gehört hab. Euphrosina sprach: ich kan mir wohl einbilden wie groß euer Schmertz seyn müsse / wan ich die grosse Lieb so ihr zu euerm Kind traget / behertzige. Gleichwohl was wil man thun / wan es der liebe GOtt also haben wil. Alsdan setzten sie sich zusammen / und redeten gantz freundlich miteinander. Der Vatter erzehlte ihr den gantzen Verlauff / und klagte ihr sein so grosses Hertzenlayd: die Tochter aber tröstete ihn auff das best so sie nur möchte. Und sprach unter andern zu ihm also: **Glaubt mir mein lieber Freund / daß euch GOtt nit gar verlassen / sondern gewißlich einmahl trösten werde: Dan die viele vergossene Zähren müssen sein Göttliches Hertz einmahl erwaichen und zum Mittleyden erwegen: wegen euer Tochter aber seyt gar nit mehr sorgfältig: weil sie unfehlbarlich in einem guten Stand ist. Dan wan sie in einem bösen Stand wäre / so wurde es GOtt schon längst offenbahrt haben. Doch versichere ich euch an statt Gottes / ihr werdet von dieser Welt nit scheiden biß ihr euer Tochter gesehen habt.**

Durch diese und dergleichen Reden wurde der gute alte Mann gantz außgemuntert / und gienge gantz getröst von ihr hinweg. Und als er zum Prälaten kame / sprach er gantz frölich: **Herr Prälat / ich bin so wohl getröst / als wan ich meine Tochter mit Augen gesehen hätte.** Der Prälat

sprach:

sprach: es ist mir sehr lieb daß euch jemand trösten kan. Drumb wan ihr hinführo betrübt seyt / so kommt nur her / und gehet kecklich zu dem Bruder Schmaragdo hinein. Diß thät der liebe Alte etlichmahl / und scheidete allzeit gantz getröst von seiner Tochter hinweg.

Endlich als die H. Jungfrau acht und dreyssig gantzer Jahr in ihrer Zellen in aller Gottseeligkeit zugebracht hatte / da fiele sie in eine schwäre Kranckheit / und merckte daß ihr End nit weit mehr ware. Unterdessen kam ihr Vatter wieder ins Kloster / und sprach zum Prälaten: Vatter wan euch beliebt / so will ich Bruder Schmaragdum besuchen / dan meine Seel hat ein grosses Verlangen nach ihm. Wie er nun mit Erlaubnuß deß Abbts in die Zell seiner Tochter eingienge / und sie kranck auff dem Beth liegend sahe / führte er ein grosses Laydwesen / und sprach also zu ihr: **Ach wehe mir / wehe mir! Du hast mir versprochen ich solte meine Tochter noch sehen / ehe ich sterbe: nun aber mercke ich wohl daß ich nit allein sie nit sehen werde / sondern dich auch noch darzu verliehren müsse: Ach bitte doch GOtt daß er dir zu meinem Trost dein Leben verlängere: dan du bist ja noch der einige Trost so ich auff Erden habe. Wan du aber solrest sterben / so wurde all meine Freud hin seyn / und ich wurde mit Trauren ins Grab hinein steigen.** Solche Klagreden führte der betrübte Mann vermischt mit haissen Zähren / und erweichte das krancke Hertz seiner Tochter zum innerlichen Mitleyden. Sie wolte ihm gleichwohl nit offenbahren daß sie seine Tochter ware / weil sie sich beförchtete sie möchte von ihm und den Brüdern in ihrer Ruhe verstöhrt werden. Weil sie aber wuste daß sie über drey Tag sterben wurde / als sprach sie zu ihm also.

Hört auff zu klagen / mein lieber Freund / dan euer Layd wird gar bald ein End nemmen. Bleibt drey Täg und Nächten bey mir / und redet mir nichts zu / so wil ich euch darnach sagen wo euer Tochter Euphrosina seye. Uber diese Reden erfreute sich das betrübte Hertz etwas / und versprache bey ihr zu bleiben und ihr auffzuwarten. In selbigen drey Tägen war sie immerdar im Geist erhebt / und bereitete sich zu einem seeligen Sterbstündlein. Und obwohl sie je länger ie krancker wurde / und viele leybliche Nothwendigkeiten hatte / so klagte sie gleichwohl ihrem Vatter nichts / und begehrte auch keinen Dienst von ihm; damit er ihr nit Ursach gebe sich zu erkennen zu geben. Dan sie wolte sich nit ehe offenbahren biß in ihr letztes Augenblick. Der gute alte Vatter aber sahe sie vielmahl mit betrübten Augen an / und hatte ein hertzliches Mitleyden mit ihren grossen Schmertzen. Er förchtete sich auch immerdar / sie möchte sterben vor dem Außgang der drey Tägen / und er also seines versprochenen Trosts beraubt verbleiben.

Als nun endlich die drey Täg verflossen waren / sprach er zu ihr: **Siehe mein lieber Bruder Schwaragde / ich bin nun drey Täg und Nächten bey euch verblieben / und nach meinem Versprechen hab ich kein Wort mit euch geredt: so sagt mir dan auch nun wo meine Tochter**

seye/wie ihr mir versprochen habt. Sie nahme ihn mit der Hand/ hiesse ihn an ihr Bethlein nieder sitzen/ und sprach also zu ihm: Mein lieber Vatter ich hab euch offt gesagt ihr solltet euch deß alten Patriarchen Jacobs erinnern/welcher seinen Sohn Joseph viele Jahr lang betraurt/ und doch endlich wieder gefunden hat: also wurde GOtt euch auch thun/ und euch euere Tochter vor euerem End zeigen. Dieses euer Verlangen ist nun erfüllt/ und ihr werdet euer liebe Euphrosinam bald sehen. Der Vatter sprach: Wo ist dan meine liebe Euphrosina/ dan mein Seel und mein Hertz verlangt sehr nach ihr. Da sprach sie. Mein lieber Vatter verzeyht mir daß ich euch so höchlich betrübt hab/ weil ich es auß keiner andern Ursach gethan hab/ als daß ich der Gefahr der Welt entgehen/ und desto sicherer die Seeligkeit erlangen möchte. Und weil ich dem Abbten versprochen hab/ daß wan ich in dem Kloster bleiben wurde/ ich all mein Gut demselben vermachen wolte; so wöllet ihr mein Versprechen außrichten/ und nach euerm Todt euer Gut in diß Kloster geben. Ich bitt euch auch/ daß wan ich gestorben bin/ so wolt ihr meinen Leyb wäschen und bekleyden/ damit niemand anders denselben bloß ansiehe.

Der Vatter verwundert sich über solche Reden/ und sprach: Du hast mir versprochen zu sagen wo meine Tochter seye/ du aber kommest mir mit andern Reden auffgezogen. Wie verstehe ich dan diß/ und wer bist du dan/ der du von mir solches begehrest? Da sprach sie. Hertzliebster Vatter/ ich wil euch nit länger auffhalten. Wisset derowegen daß ich euere liebe Tochter Euphrosina bin/ und ihr seyt mein hertzliebster Vatter. Verzeyht mir daß ich euch betrübt hab/ und bettet für mich: wan ich in den Himmel komme so wil ich auch für euch betten. Gute Nacht mein lieber Vatter. Und als sie diß geredt hatte/ da sturbe sie und war in einem Augenblick todt.

So bald als ihr Vatter sahe daß seine Tochter gestorben ware/ fiele er für todt zu Boden/ und thäte einen solchen Schray daß mans weit hören konte. Agapitus der Jungfrauen Lehrmeister hörte solchen ungewöhnlichen Schray/ und liesse eylends zur Zellē deß Schmaragdi. Als er hinein kam/ fande er den Leychnam seines Lehr-Jüngers auf seinem Bethlein todt/ den alten Vatter aber auff der Erden halber todt. Diesen labte er so gut er könte/ hebt ihn auf/ und fragt ihn was ihm wiederfahren seye. So bald aber der halbtodte Vatter wieder ein wenig zu sich kam/ da warff er sich auff den todten Leyb der Jungfrauen/ und schrye mit bitteren Zähren und untröstlichen Worten: O mein Tochter/ meine Tochter: O wehe mir/ O wehe mir! Ich hätteste du mirs nur ehe gesagt daß du meine Tochter wärest/ damit ich nur noch ein Wort mit dir hätte reden mögen. Ach meine hertzliebste Tochter Euphrosina Euphrosina mein liebes Kind: bist du nun todt/ bist du nun hin. Ach ach mir armen Vatter: ach

ach

ach mir armen Mann. Was soll
ich anfangen / was soll ich für
Layd thun. Ach ich muß für
grossem Layd sterben / weil mir
mein Hertz im Leyb für Trauren
will brechen. Dan nun ist all mein
Freud und Trost hin: nun ist all
mein Hoffnung und Verlangen
hin. Nun mag ich keine Stund
mehr auff Erden leben / weil die
enige nit mehr auff Erden ist die
mein Hertz geliebt hat. Ach ach
Euphrosina meine Tochter / meine
Tochter Euphrosina / wie hast du
mir können so hart seyn / daß du
ich mir nit offenbahrt hast. Wie
hast du können über dein Hertz
ringen als du mich in solchem
Layd gesehen hast. Wie hast du
so offt mit mir können reden / und
niemahl das geringste Zeichen von
ir mögen geben. O hättest du
mir gesagt daß du es wärest / wie
gern wolt ich mit dir gelebt haben /
und wie gern wolt ich jetzund mit
ir gestorben seyn. Nun aber bist
u hingefahren / und hast mich
einen armen Vatter allein in dem
Layd hinderlassen.

Unterdessen daß der betrübte Vatter
eine verstorbene Tochter also beklagte /
effe ihr Lehrmeister eylends zum Abb-
n und sprach: O Herr Prälat /
ommt und sehet Wunder was
ch Heut zugetragen hat. Der
rälat sprach: Was ist dan gesche-
en? Agapitus antwortet: Wan
hs euch schon erzehle / so glaubt
r mirs nit: drumb kommt und
ets selber. Der Prälat erschracke
er diese Red / und gieng mit dem A-
pito zu der Zellen deß Schmaragdi.
Und unter dem hingehen fragt er den
Agapitum wiederumb / was dan für
Wunder geschehē seyen. Da sprach er:
Mein junger Schmaragdus ist ge-
storben: er ist aber kein Mönch ge-
wesen / sondern die Tochter Paff-
nutii. Dieser aber stellt sich so er-
bärmlich / daß ich förchte er werde
für Layd sterben. Diese wunder-
liche Zeitung konte der Abbt kaum glau-
ben / drumb eylte er geschwind zu der
Zellen Schmaragdi. Allda fande er
den todten Leychnam / und den Paffnu-
tium auff demselben liegend / und so er-
bärmlich klagend / daß es ihm durchs
Hertz gienge / und die Augen häuffig
übertriebe. Der Abbt wolte den be-
trübten Vatter trösten / und fragte ihn
warumb er also kläglich thue. Er aber
sprach: Ach Herr Prälat / solte ich nit
billich blutige Zähren wainē / weil
meine so lang verlohrne Tochter /
da ich sie kaum wieder gefunden /
vor meinen Augen gestorben ist.
Dan dieser euer verstorbene Bru-
der Schmaragdus / ist meine Toch-
ter Euphrosina gewesen / und hat
mirs nit gesagt. Ach hätte sie mirs
nur eine Stund vor ihrem Todt ge-
sagt / daß ich nur ein wenig mit ihr
hätte mögen reden / und mein so
lang betrübtes Hertz nur ein wenig
trösten. Nun aber weil sie au-
genblicklich gestorben / und ich nit
ein eintzig Wort mit ihr hab reden
mögen / so wird sich mein Hertz
nimmer trösten können / so lang
als ich werde auff Erden leben.

Da fiele der Abbt in Anschauung ei-
nes so grossen Wunders über den todten
Leyb hin / und schrye mit heller und
kläglicher Stimm / sprechend: Eu-

phrosina du Braut Christi/ und du Tochter der Heiligen/ vergesse deiner Mitdiener/ der Brüder dieses Klosters nit; sonder bitte für uns den HErrn JEsum Christum/ damit wir allhie ritterlich streiten/ und zum Port deß ewigen Heyls gelangen. Alsdan liesse der Abbt alle Brüder deß Klosters beruffen/ damit sie diß grosse Wunder mit Augen sehen und mit Händen greiffen möchten. Da sie nun versamlet waren erzehlte ihnen der Abbt das wunderliche Leben dieses ihres vermainten Bruders Smaragdi/ und sagte/ wie daß er nit ein Mönch/ sonder eine Jungfrau/ und dieses gegenwärtigen Paphnutij leybliche Tochter gewesen seye. Welche vor acht und dreyssig Jahren heimlich von ihm hinweg gangen/ unbekänt in diß Kloster auffgenommen worden; in selbigem Zeltlein/ gleich als in einem Kercker verschlossen verblieben/ und ein schwäres Buß-Leben geführt hab. Im letzten Augenblick ihres Lebens aber hab sie sich erstlich ihrem Vatter offenbahrt/ und seye mit diesem letzten Wort/ Gute Nacht Vatter/ bitt für mich/ augenblicklich gestorben. Diß und dergleichen erzehlte der Abbt mit so betrüblichen Worten/ daß er für Wainen vielmahl muste einhalten. Es wurden aber die Brüder hierdurch also bewegt/ daß sie auff ihre Angesichter fielen/ und mit einander bitterlich wainten. Und es ware allhie deß Seufftzens und Heulens so viel/ daß niemand sein eigenes Wort hören konte. In solchem Klagen gienge/ auß Gehaiß deß Abbts/ einer nach dem andern zu dem todten Leychnam/ und kuste demselben seine Händ und Angesicht. Under diesen ware ein frommer Bruder der nur ein Aug hatte/ und grosses Vertrauen auff die Verdiensten dieser so grossen Heiligen truge. Deßwegen als er ihr gebenedeytes Angesicht kuste/ wurde ihm wunderlicher Weiß sein verlohrnes Aug wider in das Haupt gesetzt. Uber diß grosse Mirackel verwunderten sich alle gegenwärtige Brüder/ und sagten mit heller Stimm GOtt und der H. Euphrosina Lob und Danck. Sie wurden auch durch diß herzliche Exempel der heiligen Jungfrauen gewaltig in dem Dienst Gottes gestärckt/ und zu noch strengeren Bußwercken eyfferigst angetrieben.

Nach diesem allem verliessen sie den Vatter allein bey dem verstorbenen Leychnam/ welcher ihn auß grosser Andacht mit warmen Wasser und seinen haissen Zähren sauber abwusche/ und darnach mit einer neuen Mönchs-Kappen zierlich bekleidete. Am Tag der Begräbnuß lieffe die gantze Stadt Alexandria zum Kloster/ ja schier gantz Egyptenland/ wo diß Geschray erschollen war/ wolte den H. Leychnam sehen. Die Geistliche giengen alle vor der Leych mit brinnenden Kertzen in ihren Händen: die Weltliche aber giengen dem H. Leychnam nach mit unbeschreiblichem Heulen und Klagen. Sonderlich aber klagten die jenigen/ welche die Jungfrau noch in ihrem weltlichen Stand gekänt, und von dem Lauff ihres Lebens gleichsam handgreifflich Erfahrnuß hatten. Under diesen allen gienge der alte greyse Vatter Paphnutius der Leych so kläglich nach und führte ein so erbärmliches Leydwesen/ daß er alle Gegenwärtige zum hertzlichen Mitleyden und häuffigen Zähren bewegte.

Nach verrichten Göttlichen Ge-

ptern sprach er zum Abbten: Herr Prelat / meine Tochter hat mir gesagt sie hab alles das ihrige dem Kloster versprochen / drumb gehet hin / und nemmt alles was ich zu Hauß hab. Ich aber begehre all mein Lebtag auß diesem Orth nit mehr zu gehn / sonder will hinfüro in dem Zeltlein meiner Tochter wohnen / mit ihrem Habit mich bekleyden / auff ihrem Bethlein schlaffen / und nach ihrem Bußleben Buß thun. Drum gebt mir ihren Lehrmeister zu meinem Lehrmeister / damit er mich underrichte / wie er sie underricht hat. Diß alles bewilligte der Abbt gar gern / und der fromme alte Vatter lebte noch zehen Jahr in einem strengen Bußleben / in welchem er von seiner Tochter durch ehrbarliche Erscheinungen jeweilen getröst / und endlich nach seinem Hinscheiden von ihr gen Himmel geführt wurde.

Und du / O H. Jungfrau Euphrosina sambt deinem H. Vatter Paphnutio / bittet GOtt den HErrn für mich und alle arme Sünder / damit wir durch euere Verdiensten Verzeyhung unserer Sünden erlangen / und unser nachläßiges Leben / durch euer Exempel auffgemuntert / treulich bessern. Opffert dem lieben GOtt euere schwäre Bußwerck zur Gnugthuung unserer Straffen / und euere haisse Zähren zur Erlangung wahrer Reu und Layd. Und in unserm letzten End kommt uns zu Hülff mit eurer kräfftigen Fürbitt / damit wir seelig sterben / und das ewige Leben mit euch mögen erwerben. Amen.

Hæc Historia habetur fusius in vitis Patrum, sicut etiam in Baronio & Metaphraste. Obijt hæc Sancta Anno 430. in ipso festo Circumcisionis, in quo ejus memoria habetur in Martyrologio.

Die Zwey und neuntzigste History.

Von der wunderlichen Gedult der Gräfin Griseldis.

VOr dem Beschluß deß achten Titels von den Exemplarischen Gedultigen / muß ich noch die jenige wunderliche History / von dem Grafen Walther und seiner Gemahlin Griselde erzehlen und beschreiben / weil wir hie ein herrliches Exempel der Gedult und Demuth darauß werden abnemmen mögen. Sonderlich aber sollen die jenige Weiber / welche ungerathene Männer haben / diese History fleissig lesen / und sich mit dieser gottseeligen Damen in ihren Verfolgungen trösten und stärcken. Diese History beschreibt Petrarcha / ein Römischer Burgermeister und hochgelehrter Herr außführlich: auß welchem dieselbige herauß genommen / und diesem History-Buch einverleibt worden. Der Verlauff aber derselben hat sich folgender massen zugetragen.

In Piemont am Fuß deß hohen Bergs Vesul ligt eine herrliche Grafschafft / welche etliche Städt und viele fürtreffliche Dörffer in sich begreiffet / und in gemein das Salutiarische

Land

Land genennt wird. Der erste Margraff / welchem diese Herrschafft eigentlich zugehörte / wurde genennt / Walther / ein Mann schön von Gestalt / ehrbar von Sitten / jung von Jahren und spitzfindig von Verstand. Ware aber dem Jagen und Vögel fangen so gar zugethan / daß er alles anders ligen liesse / und sich der Regierung seiner Graffschafft schier gar nichts annahme. Er hatte auch gar keine Lust zum heurathen / nicht zwar wegen der Lieb zur Keuschheit / sonder wegen der hochgeliebten Freyheit und alleinigen Herrschafftligkeit. Dahero wan ihm jeweilen einige gute Freund von dem heurathen sagten / pflegte er zu antworten: **Ich mag meine Freyheit nit verkauffen / noch ein Weib zur Mitregiererin annemmen. So lang ich ledig bin / thue ich was ich will: wan ich aber geheurathet bin / so muß ich vielmahl thun was mein Weib will. Thue ich diß aber nicht / so hab ich ein widerwilliges Weib / und zugleich den Zanck und Hader im Hauß.** Weilen dan die Underthanen ab diesem Verfahren ihres Herrn ein Verdruß hatten / und gar gern sehen möchten / daß ihr Herr heurathen und Erben seiner Güter hinderlassen thäte / als berathschlagten sich die Fürnembste der Graffschafft / wie sie ihre Sach anstellen / und ihren Herrn zum Heurathen vermögen möchten. Giengen deßwegen eines Tags samptlich zu dem Margrafen / und der Fürnembste under ihnen redte ihn also an:

Gnädiger Herr / Euerer Marggräflichen Gnaden Freundlichkeit / erwecket in uns die Kühnheit / frey herauß zu reden / was wir in unserm Sinn gefaßt haben: verhoffen auch nicht daß diß von Ihro Gnaden werde übel auffgenommen werden. Weil dan Euere Güte und Vätterliches Gemüth uns allen gnugsam bekänt ist / als schätzen wir uns für glückseelig einen so lieben Herrn zu haben / und von ihme regiert und beschützt zu werden. Aber noch viel glückseeliger wurden wir uns schätzen / wan wir Ihro Margräfliche Gnaden ewiglich bey uns behalten / und womit in ihro eigenen Person / dannoch ihme in ihren ehelichen Erben dienen und underthänig seyn könten. Es seynd zwar Ihro Gnaden anjetzo noch jung von Jahren und starck an Kräfften: sie wissen aber wohl daß die nachkommende Jahr diese ihre Kräfften verzehren / und Ihnen auch gar das Leben hinweg nemmen werden. Deßwegen wäre unsere underthänigste Bitt Ihro Gnaden wolten gnädigst geruhen / und durch eine eheliche Vermählung erwünschte Erben zeugen / in welchen sie noch nach ihrem Tod leben und uns regieren möchten. Wofern sie nun diß unser billiches Begehren erhören / und uns diese Commission gnädigst übertragen wöllen / so werden wir eine solche Damoiselle für Ihro Gnaden außsuchen / welche an Geblüt / Schönheit / und tugendlichen Sitten Ihro Gnaden am ähnlichsten seyn wird.

Auff diese Wort schwiege der Graf eine Weil still / und dachte dem Vorschlag tieff nach. Endlich überwunde die Lieb zu seinen Underthanen sein Gemüth / und resolvierte sich ihrem Begehren zu willfahren. Sprache derowegen also zu ihnen: **Meine liebe Freund / euere demüthige Bitt nöthiget mich euch zu willfahren /**

und das jenige zu thun / welches ich niemahl hab im Sinn gehabt. Dan ich hatte mir allzeit fürgenommen meine Freyheit völliglich zu erhalten / welche im Ehestand gar schwärlich mag bewahrt werden. Nun aber underwerffe ich mich freywilliglich dem Willen meiner Underthanen / auff daß sie mögen erkennen / daß ich sie liebe / und ihnen als ein Vatter fürzustehen begehre. Daß ihr euch aber anerbietet mir ein Weib zu zuführen / so meines gleichen seyn solle / dessen thue ich mich bedancken / wo will diese Mühewaltung auff mich selbsten nemmen. Vertrauend auff die Hülff deß Allerhöchsten / in dessen Händen das Glück deß Ehestands stehet / er werde mir ein solches Weib bescheren, welche mein Heyl und Ruhe nicht verhindern / und zugleich auch euerm Verlangen / in herfürbringung feiner Erben / ein Genügen thun werde. Hingegen aber solt ihr mir eins versprechen und halten / daß ihr die jenige / so ich zu einem Eheweib außerlesen werde / gleich als euere Frau und Margräfin schuldiger massen ehren und ihr underthänig seyn wollet. Es soll auch keiner under euch seyn / welcher über mein Urtheil / in Erwöhlung eines Weibs / jemahl klagen oder zancken solle: sonder die jenige / so mein Weib seyn wird, die sollet ihr gleich als eines Römischen Fürstens Tochter ehren / und für euere gebietende Frau erkennen.

Uber diese Antwort deß Grafen erfreuten sich die versamlete Herren gar höchlich / und waren gantz bereitwillig dem Begehren ihres Herrn zu willfahren. Versprachen deßwegen mit einem Hand-Gelübdnuß der jenigen Frauen / so er erwöhlen wurde / underthänig zu seyn / und wider dieselbige / es seye auch was es für eine wölle / im geringsten nicht zu klagen. Nach diesem schieden sie wohl getröst von dem Grafen / und erwarteten mit Verlangen / was für eine Damen er zu einer Braut erwöhlen wurde. Er aber bedachte sich einige Tag lang / mit tieffem Nachsinnen / was er für ein Weib nemmen solte / und entschlosse sich endlich keine grosse Frau / sonder ein demüthiges Mägdlein / so ihm in allem willfahren thäte / zu einem Weib zu nemmen.

Demnach nun ein paar Wochen verflossen waren / und der Graf sich endlich resolviert hatte / was für ein Mägdlein er heurathen wolte / da befahle er seinem Hofmeister alles zu der künfftigen Hochzeit zu verfertigen. Es wuste noch niemand welche Jungfrau die Braut seyn solte / und der Graf wolte es auch niemanden / wiewohl er offt befragt wurde / offenbahren. Gleichwohl wurde alles schier auff Königlich bereitet / und gewaltige viele Adeliche / Gräfliche und Fürstliche Gäst geladen. In einem kleinen Dörfflein / unweit von dem Schloß darin wenige / und lauter arme Bäurlein wohneten / ware einer / Namens Janicola / der ärmste under allen / welcher eine einige Tochter hatte / Namens Griseldis. Diese ware zwar arm an Mitteln / gleichwohl schön von Gestalt / ehrbar an Sitten / und mit allen Gaben der Natur wohl bereicht. Sie hütete die wenige Schäflein ihres Vaters / ware die mehrere Zeit im Feld /

dannoch kochte sie alles für die wenige Haußgenossen / und brachte allzeit die halbe Nacht mit Spinnen zu. Ihren Eltern ware sie gantz gehorsam / und den Wercken der Andacht gantz ergeben. Diß Bauren-Mägdlein hatte der Margraf / wan er durch das Dorff ritte / vielmahl mit Augen gesehen / und ihre Tugenden gar wohl in obacht genommen. Deßwegen hatte er schon vor langer Zeit eine auffrichtige Neigung zu ihr getragen / und nunmehr mit ihr sich zu vermählen gantz entschlossen wäre.

Der hochzeitliche Tag nahete sich zwar herzu / gleichwohl wuste noch niemand wer die Braut seyn solte. Immittels bereitete der Graf guldene Ring und Ohren-Gehäng / hochzeitliche Schuhe und köstliche Kleyder: welche er einem andern Mägdlein / so seiner Braut an der Statur gleich ware / hatte lassen anmessen. Als nun der bestimte Hochzeit-Tag ware ankommen / und die geladene Gäst in grosser Mänge gegenwärtig waren / mangelte niemand mehr als nur die Margräfliche Braut; deßwegen bey allen eine grosse Verwunderung entstunde / ja gar ein Zweiffel erwuchse / ob nicht villeicht die Hochzeit zu einem Spiegelfechten möchte außschlagen. Die Stund deß Mittagmahls ware allbereit gegenwärtig / die Zimmer und Tisch waren schon geziert / und alle hochzeitliche Speysen schon bereit; gleichwohl wurde kein Wort gehört / welche Damoiselle die Margräfliche Braut seyn solte. Deßwegen dan die geladene Gäst den Grafen endlich zu fragen genöthiget wurden / warumb man sie zur Hochzeit beruffen hätte / da doch keine Braut verhanden wäre / und auch niemand wissen möchte / welche dieselbige seyn solte. Der Graf aber gab ihnen zur Antwort / sie solten deßwegen ohne Sorg seyn / weil die Braut schon auff dem Weeg seye / und allbereit ankommen werde. Deßwegen sie sich alle fertig machen solten / derselben entgegen zu gehen / und sie mit gebührenden Ehren zu empfangen.

Alsdan versamleten sich alle geladene Herren und Frauen / giengen samptlich zum Schloß hinauß / und vor ihnen allen ritte der Margraf mit hochzeitlichen Kleydern angethan / neben einigen Damen in Kutschen / welche die Braut-Kleyder / sambt allem weiblichen Zierath verdeckt mit sich führten. Diese hochzeitliche Procession ware nunmehr in das nächste Dörfflein kommen / und wuste nicht wohin sie weiter gehen solte; weil die verlangte Braut noch nirgends zu ersehen noch zu erfragen ware: gleichwohl ware ein Geschrey under ihnen / wie auch in dem Dörfflein erschollen / der Margraf wolte ein Mägdlein auß selbigem Orth zu einer Frauen erwohlen. Deßwegen hatten sich alle Bauren-Mägd selbigen Dorffs versamlet / umb zu sehen / was für eine der Graf herauß suchen wurde. Die gute Griseldis / so am wenigsten daran gedachte / daß sie die Braut seyn solte / ware immittels an dem Brunnen gewesen / und eylte mit ihrem Krug nacher Hauß / damit sie zugleich mit den andern Bauren-Mägden sehen möchte / welche under ihnen die Braut seyn solte. Als sie nun zu ihrem Häußlein nahete / kame ihr der Graf entgegen / und sprach zu ihr: **Griseldis wo ist dein Vatter?** Sie neigte sich gar tieff / und sprach mit grosser Ehrerbie-

lung: Er ist zu Hauß / gnädiger Herr. Lasse ihn zu mir herauß kommen / sprach der Graf. Und als diß geschehen / nahme ihn der Graf bey der Hand / führte ihn ein wenig auff eine Seythen / und sprach mit stiller Stimm zu ihm also:

Ich waiß / mein lieber Janicola / daß du ein frommer und auffrichtiger Mann bist / und daß du mir als deinem Herrn in allem werdest gehorsam seyn. Deßwegen frage ich dich / ob du mir deine Tochter Griseldem zur Ehe geben / und mich deinen Herrn zu einem Aydam haben wöllest. Der gute alte Mann erstarrete über diese Red / und wuste nit / was er hierüber gedencken oder sagen solte. Als ihn aber der Graf auff eine Antwort triebe / sprach er endlich voller Zitterens: Gnädiger Herr / ich waiß für Schrecken nit / was ich antworten solle; dannoch sage ich / daß / weil ihr mein Herr seyt / ich nichts anders wöllen solle / als was meinem gnädigen Herrn gefällig ist. So es euch dan ernst ist meine arme Tochter zur Ehe zu nemmen / so bin ich viel zu gering euch hierin zu widersprechen. Da sprach der Graf: So last uns dan alleinig in euer Hauß gehen / damit ich den Willen euer Tochter erkenne / und sie über einige Puncten befrage.

Demnach nun alle hochzeitliche Gäst draußen blieben / und in höchster Verwunderung stunden / gienge der Graf mit dem Vatter allein hinein / nahme die Tochter bey der Hand / und sprach: Weil es so wohl deinem Vatter als mir gefalt / daß du mein Weib seyn sollest / so verhoffe ich / es werde dir nicht mißfallen mich zur Ehe zu nemmen. Hie lasse ich einen jeden bedencken / was das arme Mägdlein über diese Red gedacht habe / und wie hefftig sie hierüber seye verstöhrt worden. Dan sie so gar erschracke als wan der Himmel über sie herab fiele / und alles sich drüber und drunder wendete. Der Graf sahe wohl / daß sie gantz erschrocken ware / darumb sprache er abermal zu ihr: Nit förchte dich / meine liebe Griseldis / dan ich dich für allen Weibern der Erden zu meiner Braut außerwählt hab: und wofern du deinen Willen drein gibst / so will ich mich heut mit dir lassen vermählen. Darauff sprache das Mägdlein: Gnädiger Herr / zu solchen grossen Ehren erkenne ich mich zwar gantz und gar unwürdig: gleichwohl wan es euer ernstlicher Will und Meinung ist / mich armes Bauren-Mägdlein zu euerer Dienerin anzunemmen / so wäre es ja eine grosse Unhöfligkeit / wan ich mich solte meinem Herrn widersetzen. Da sprach der Graf: Ehe ich dich aber zur Ehe nemme / frage ich dich / ob du mit freywilligem Hertzen bereit seyest / mir in allem zugehorsamen / und in keinem Ding meinem Willen zu widerstreben: also daß alles / was ich mit dir thun und anfangen will / du ohne saures Angesicht / oder rauches Wort wöllest übertragen? Griseldis antwortete: Gnädiger Herr / wan ich die grosse Ehr haben solte / euer unwürdige Gemahlin zu seyn / so verspricht ich /

daß ich wissentlich nichts thun noch gedencken wolle / was wider euer Hertz seyn solte: und ihr werdet auch nichts thun noch befehlen / wan ihr mich schon solltet haissen sterben / welches ich übel auffnemmen werde. Diese Wort gefielen dem Grafen so wohl / daß er alsobald sprache: Hiemit ist es gnug: wan du diß thun wirst / so begehre ich nichts mehr von dir.

Darauff nahme er sie mit der Hand / führte sie zum Hauß hinauß / zeigte sie allen Gegenwärtigen / und sprach mit heller Stimm: Diese ist mein Weib / diese ist euer Gnädige Frau: diese ehret / diese liebet: und wofern ihr mich werth habt / so habt diese noch vielmehr werth. Alsdan befahle er den bestellten Damen / daß sie dieselbige alsobald ihrer Bauren-Kleyder berauben / und mit den herrlichen Braut-Kleidern zieren solten / damit sie nichts Bäurisch in das Gräfliche Hauß mit sich brächte. Die Damen nahmen das Mägdlein auff offener Strassen unter sich / beraubten sie ihrer Baurischen Kleidern biß auff den bloßen Leyb; dannoch also ehrbarlich / daß niemand ihre Blöße sehen konte. Legten sie darnach mit den zubereiten Gräflichen Braut-Kleydern an / und zierten sie dermassen schön / daß man sie kaum mehr kennen konte. Als sie nun eylends also außgebutzt ware / daß sie mehr einer Gräfin als Bäurin gleichete / wurde sie von den Damen dem Grafen zugeführt / und als eine Gräfliche Braut presentiert. Der Graf nahme sie als seine geliebte Braut an / zuge den zubereiten Treuring herfür / steckte ihr denselben in den Finger / und vermählte sich offentlich vor allem Volck mit ihr. Darnach liesse er sie auff ein schnee-weisses Pferd setzen / und mit grossen Ehren und Freuden zu seinem Gräflichen Schloß hinauff führen. Das Volck liesse hauffenweiß nach / rieffte mit freudiger Stimm / vivat Griseldis / und wünschten ihr Glück und Heyl zu dieser unverfassten Ehre. Die Copulation geschahe auff dem Schloß mit grossen Ceremonien / die Hochzeit wurde mit grossen Freuden gehalten / und ware niemand / der sich über diesen wunderlichen Heurath nit zum höchsten verwunderte und erfreuete. Es schiene auch als wan GOtt diese Hochzeit im Himmel gemacht / und diese Braut zu solcher Ehre sonderlich außerwahlt hätte: weilen er der frommen Griseldi solche Gnaden und Gaben vom Himmel herab schickte / daß es schiene / als wan sie nit in einem Bauren-Hauß / sonder in einem Adelichen Hof wäre erzogen worden. Dan sie mit solchen zierlichen Sitten / mit solcher Klugheit und Verstand / und mit solcher Gravität und Freundlichkeit begabt erschiene / daß sie von allen sonderlich geliebt und geehrt wurde. Ja die jenige / so sie von Jugend auff gekennt hatten / konten sich jetzund kaum einbilden / daß sie des armen Janicolä Tochter wäre. Es lebten auch diese beyde Eheleuth in solcher Lieb und Einigkeit / daß keins das ander mit dem geringsten Wörtlein erzürnte: wie auch ihren Unterthanen bestes Exempel der Frommigkeit von sich gaben.

Ehe nun das erste Jahr zum End geloffen ware / gebahre die neue Gräfin mit Höchster Freuden ihres Va-

ters und aller Adelichen Befreundten ein gar schönes Fräulein ihr Eheherr aber / der Graf Walther / welcher lieber einen jungen Herrn gehabt hätte / erzeigte ab dieser Geburt keine sonderliche Freud / sonder vielmehr einen Verdruß und Widerwillen. Die gute Gräfin vermerckte zwar / daß ihr Herr sich nit mehr so freundlich gegen ihr erzeigte / als er zuvor zu thun gepflegt hatte; dannoch litte sie diß mit grosser Gedult / und beflisse sich mit Erweisung aller Freundlichkeit sein Gemüth zu gewinnen. Der Graf aber liesse sich hierdurch nit bewegen / sonder gedachte auff diese Manier die Treu seines Weibs zu probieren. Dahero als nun das Kind von der Milch abgewehnt ware / berieffte er sie zu sich allein in sein Zimmer / erzeigte sich gantz unfreundlich gegen ihr / und sprach mit ernsthafften Worten also:

Du waist / O Griseldis / in was für einem Stand du zuvor gewesen / und auff was Weiß du in mein Hauß kommen seyest. Du bist mir zwar lieb und angenehm: gleichwohl haben meine Adeliche Freund einen grossen Mißfallen an dir / und meine Unterthanen wöllen dir / als einer armen Bäurin nit unterworffen seyn: sonderlich weil du eine Tochter gebohren hast / da sie doch alle vielmehr einen Sohn verlangt hatten. Und wan es schon ein Söhnlein wäre / so wolten sie ihm dannoch nit unterthänig seyn / weil es von einer schlechten Bäurin gebohren worden. Weil ich dan mit meinen Freunden und Unterthanen gern im Frieden leben will / als muß ich vielmehr ihrem / als meinem eigenen Urtheil folgen / und das jenige thun / welches meiner Natur gantz zu wider ist. Diß hab ich aber ohn dein Vorwissen nit thun / sonder dir zuvor offenbahren wöllen / und dich auch zugleich fragen / ob du noch deß jenigen Sinns seyest / wie du von Anfang unsers Ehestands gewesen bist: als du mir verspracheſt / du wolteſt nichts thun noch gedencken / was wider meinen Willen seye: und wölleſt auch nichts für übel auffnemmen / was ich dir befehlen oder mit dir thun wurde?

Was mainst du nun / daß diese fromme Gräfin über diese so unverhoffte Red gedacht oder geantwortet habe? weil sich auch das allerstandhafftigste Gemuth hierüber hätte billich sollen entsetzen. Sie aber sprach mit unerschrockenen Worten: Euer Gnaden seynd unser gnädiger Herr: und ich sambt meinem kleinen Töchterlein seynd in euerer Gewalt: Thut derowegen mit uns / als eueren Leybeigenen / was euch gefalt. Dan es kan euch nichts gefallen / was mir mißfallen möge: weil ich nichts anders zu haben begehre / oder zu verliehren beförchte / als eben euch. Dan ich hab euch so tieff in die Mitten meines Hertzens eingetruckt / daß ihr zu keiner Zeit / auch so gar nit durch den Todt auß demselben möcht gerissen werden. Es kan ehe alles geschehen / als diß mein Gemüth könne verändert werden. O wohl eine grosse Standhafftigkeit! O wohl ein hertzliches Exempel der Gedult bey

einer so schlecht erzogenen Bäurin; über welches sich billich alle Menschen müssen verwundern / und welchem billich alle Weiber sollen nachfolgen. Der Graf aber wurde uber diese Antwort so gar bewegt / daß sein Hertz im Leyb sich umbwendete / und er sich der Zähren kaum enthalten konte. Gleichwohl verhielte er sich äusserlich gantz ernsthafft / und sprach zu ihr mit strengen Worten: **Ob dieser Antwort dir von Hertzen gehe / wird sich bald erzeigen / wan du nemlich sehen wirst / daß dein Kind sein unschuldiges Leben wird lassen müssen.**

Mit diesen Worten gienge er darvon / und wiewol er innerlich gantz betrübt war / erzeigte er dannoch äusserlich eine ernsthaffte Gravität. Beriefft darnach alsobald einen von seinen getreuesten Dienern / und gab ihm folgenden Befelch / sprechend: **Gehe hin zu meiner Gemahlin / fordere von ihr das kleine Töchterlein: und wofern sie selbiges nit alsobald herauß gibt / so nimm es ihr mit Gewalt auß den Händen. Sage ihr ohne Scheu / ich habs befohlen / daß du es solleſt nemmen / damit es hinweg getragen und umbgebracht werde. Gib auch fleissige Achtung / wie sich die Mutter verhalte / und berichte mich hernach gründlich / wie sie sich angestelt habe.** Der Diener erschracke über diesen Befelch hefftig / und sprach zu seinem Herrn mit beweglichen Worten: **Gnädiger Herr / was hat doch das unschuldige Kind gethan / daß ihr es wollet hinrichten? Oder warin hat seine Mutter gesündiget / daß ihr sie so hefftig wolt betrüben. Ich bitte euch umb GOttes Willen / schonet doch dem armen unschuldigen Lämblein / und vergiesset doch nit das edle Blut / welches ihr selbst gezeuget habt.** Der Graf aber ergrimte über den Diener / und sprach mit zornigen Worten zu ihm: **Gehe hin und verrichte alsobald mein Befelch / sonsten will ich dir zeigen / wie du deinem Herrn gehorsamen solleſt.**

Alsdan gienge der Diener zu dem Zimmer der Gräfin / und sprach gar trauriglich zu ihr: **Gnädige Frau / ich bringe layder gar schlechte Bottschafft; dan unser Herr ist sehr über euch erzürnt / und hat mir ernstlich anbefohlen / ich solle das Kind von euch abnemmen / und dem Scharpffrichter tragen / damit es umbgebracht werde. Ich hab zwar für euch und das arme Kindlein gebetten / aber nichts anders / als nur grössern Zorn verursachet.** Wer wolte nun nit vermainen / die gute Gräfin wurde sich hefftig über diesen unverhofften Befelch betrübt / und ein jammerliches Laydwesen gefuhrt haben: gleichwohl thäte sie gerad das Widerspiel / und erzeigte in dieser schwären Sach ihr heroisches Gemüth. Sprache deßwegen zum Diener gantz unerschrocken: **Das kleine Kindlein ist unseres gnädigen Herrns / darumb mag er damit machen / was ihm gefällig ist. Nemt es nur hin und tragt ihms dar / dan ich will mich seinem Befelch im geringsten nit widersetzen.** Darauff nahme sie das liebe

Töchterlein auß der Wiegen / sahe es eine Weil freundlich an / küste es darnach gantz hertziglich / bezeichnete es letzlich mit dem Zeichen deß H. Creutzes / und gabe es dem Diener mit freundlichen Gebärden / und ohne Vergiessung einiges Zährens. Der Diener aber konte sich in Ansehung dessen deß Wainens nit enthalten / sondern fienge an das unschuldige Lämblein so schmertzlich zu beklagen / daß der standhafftigen Mutter das Hertz auch muste waich werden. Darumb sprache sie zu ihm: **Tragt doch das liebe Engelein nur eylends hinweg / damit mein Mütterliches Hertz in Anschauung dessen nit betrübt werde. Ich befehle es mit Leyb und Seel dem höchsten GOtt / welcher nach seinem Göttlichen Willen mit ihm mag verordnen.**

Der Diener nahm von ihr seinen Abschied / truge das Fräulein seinem Herrn Vatter / und erzehlte ihm Wunder wie standhafftig sich die Gräfin verhalten / und wie bereitwillig sie ihm das Kind hab herauß geben. Ja sie habe nit ein einigen Zähren vergossen / noch kein einiges Zeichen einer Betrübnuß von sich geben; sondern nur allein das Fräulein freundlich angesehen / hertzlich geküst / mit dem H. Creutz bezeichnet und ihm in seine Händ überantwortet. Der Graf verwunderte sich höchlich über diese ihre Standhafftigkeit / und muste bey sich bekennen / daß sein Weib viel tugendsamer seye / als er vermaint habe. Dannoch wolte er fortfahren deren Gehorsam zu probieren / und in dem Werck erfahren / wie sie sich verhalten wurde / wan sie vernemmen solte / daß ihr Töchterlein wäre getödtet worden. Immittels gedachte er gleichwohl dem Kind nichts Layds zu thun / sondern selbiges anderswo heimlich lassen erziehen. Er hatte eine leybliche Schwester zu Bononien in Italien / welche dem Grafen Panicio vermählet / und ihme sehr zugethan ware. Dieser gedachte er das Kind zu schicken / und von ihr nach seinem Stand lassen erziehen.

Deßwegen liesse er es sanfft einwickelen / in einer Wiegen wohl verwahren / und durch den gemelten Diener seiner Frau Schwester zutragen. Schriebe an dieselbige einen Brieff / darin er ihr den gantzen Verlauff der Sachen außführlich erklärte / und sie umb Erziehung deß Kinds freundlich ersuchte. Mit angehengter Bitt / sie wolte nicht allein das Fräulein nach seinem Gräflichen Stand in allerhand fürtrefflichen Ubungen unterrichten / sondern über alles den grösten Fleiß anwenden / damit niemand erfahren möchte / welchen Eltern das Kind zuhörte. Die Grafin nahme das Kind ihres Herrn Bruders gutwillig von dem Diener an / schriebe mit demselben ihme wieder zuruck / und versprache ihm allen möglichen Fleiß anzuwenden / damit das Fräulein bestermassen erzogen / und auch zugleich wegen seines Herkommens in Geheim gehalten wurde. Und was sie schrifftlich versprache / das laistete sie auch treulich im Werck / und verhielte sich gegen dem Kind nit anders / als wan sie seine leybliche Mutter wäre.

Die gute Griseldis konte immittelst nichts erfahren / wo ihr liebes Töchterlein wäre hinkommen / weil niemand auſſer dem Diener einige Wissenschafft darvon hatte; deßwegen sie dan nicht

anders

anders vermainte/ als eben daß das unschuldige Kind muste getödtet seyn. Wiewohl sie diß nun unsäglicher Weiß schmertzte und betrübte / dannoch liesse sie ihr innerliches Hertzenlayd eusserlich gar nit mercken / erzeigte sich gegen ihrem Herrn allzeit mit freundlichem Angesicht / und erwiese ihm eben solche Treue Lieb und Affection/ als wan ihr gar nichts Wiederwärtiges von ihm wäre wiederfahren. So gar daß sich der Graf nicht gnugsam verwundern konte/ wie es möglich wäre / daß sie ihr eingebohrnes Kind so leichtlich könte verschmertzen/ und sich nit einmahl mit einem Seufftzer über die zugefügte Unbild thäte beklagen. Deßwegen er dan ihre Tugend je länger je höher schätzte/ und sie je länger je mehr zu lieben anfienge.

Unterdessen verlieffen sich vier Jahr/ daß sie in ehelicher Lieb beständig verharreten / und niemahl von dem entfuhrten Fräulein einige Meldung gethan hatten. Die Gräfin aber wurde wiederumb von GOtt gesegnet / und gebahre einen überauß schönen jungen Herrn. Warüber sich nit allein die Eltern deß Kinds/ sondern auch alle ihre Befreunden/ und die samptliche Unterthanen höchlich erfreueten/ und diese glückliche Geburth mit einem herzlichen Freuden-Fest zierten. Sonderlich aber erfreuete sich der gute alte Janicola/und seine liebe Tochter Griseldis; weil sie nun nit zweiffelten der Graf wurde sie mehr als zuvor mit beständiger Affection lieben. Es wiederfuhre aber gerad das Widerspiel / und die fromme Gräfin gerieth in ein grössers Layd als zuvor. Das junge Herzlein wurde immittelst zwey Jahr alt/ und von der Mutter Brüsten abgewehnt/ und brachte allen und jeden/ so diß Kind ansahen/ wegen seiner sonderlichen Schönheit eine absonderliche Freud. Der Graf aber wolte das beständige Gemüth seiner Gemählin noch besser probieren/ und sie schärpffer als zuvor in der Gedult exercieren. Gienge deßwegen abermahl zu ihr in das Zimmer / erzeigte sich gantz freundlich gegen ihr / und sprach zu ihr mit betrüblichen Worten:

Meine liebe Gemahlin/ ich hab vermaint wir wurden nun mit Freuden beyeinander leben / und unsere Unterthanen wurden sich nun wegen deß neugebohrnen jungen Herrns völliglich vergnügen. Aber ach Layder / sie seynd jetzund viel übler zu frieden als zuvor / und machen mir grosse Auffruhr und Ungelegenheit. Dan sie sagen rund auß / sie wollen den Enckel Janicolä eines Bäurischen Manns nit zu einem Herrn haben / noch ihm nach meinem Todt durchauß nit unterworffen seyn. Weil sie dan je länger je grössere Auffruhr machen/ und das Kind mit Gewalt wöllen abgeschafft haben/ so nöthigen sie mich das jenige zu thun/ was mir wieder mein Hertz und Gemüth ist. Dan weil ich / so lang als das Kind lebt / keine Ruhe noch Frieden mit ihnen haben werde / darumb muß ich das unschuldige Blut lassen hinweg nemmen/ und heimlich umb sein Leben bringen. Diß hab ich euch zuvor wollen ansagen / damit euch nit hernacher der Schmertz gar zu starck überfalle.

Diß

Diß ware gewißlich ein so harter Straich welcher billich das Hertz der Gräfin solte tödtlich durchstochen haben: gleichwohl erzeigte sie nicht die geringste Traurigkeit/sondern sprache mit unerschrockenem Gemüth zu dem Grafen also: Mein Herr/ ich habs gesagt/ und wiederhole es abermahl/ daß ich nichts anders könne wöllen/ oder nit wöllen/als allein was ihr/ mein Herr/mir wird befehlen. Dan gleich wie ich in dem Eingang in eueren Pallast meine schlechte Kleyder außgezogen und Gräfliche Kleyder angelegt hab; also hab ich auch allen meinen Willen und Neigungen abgelegt/ und die eurige angezogen. Was ihr derowegen mit mir und meinem lieben Söhnlein zu thun gesinnet seyt/das möcht ihr ohn einige Hinderniß frey verrichten/ weil ich euch im geringsten nit werde widersprechen.

Der Graf konte sich über die unglaubliche Standhafftigkeit seiner Gemahlin nit gnugsam verwundern/ noch ihr wegen Betrübnuß seines Hertzens ein weiters Wort zureden: sondern gienge gantz bewegt von ihr hinauß/ und vergosse gantz mildiglich viele bittere Zähren. Damit gleichwohl diese hohe Tugend seiner Eheliebsten zum Exempel/ aller Weiber möchte an Tag kommen/ darumb fuhre er fort sein Fürnemmen ins Werck zu richten/ und sie auff ein neues in der Gedult zu üben. Forderte deßwegen den obgemelten Diener zu sich/ schickte ihn wiederumb zu der Gräfin/ und befahle ihm das Kind von ihr abermahl abzunemmen. Weil dan der Diener wuste/ daß dem Kind kein Layd wiederfahren wurde/ als verrichtete er den Befelch desto lieber/ und als er zu der Gräfin ware hineingangen/ sprach er also zu ihr. **Gnädige Frau/ ihr werdet ohn Zweiffel wohl wissen warumb ich zu euch komme/ weil mein gnädiger Herr euch schon vorhin angezeigt hat/ daß er euer junges Herrlein müsse lassen hinrichten. Darumb solt ihr mirs gutwillig herauß geben/ damit ich es dem jenigen überliesse/ welchem ich vor sechs Jahrē das Fräulein auch überlieffert hab. Ich bitt aber ihr wolt euch hierüber nit zusehr verstöhren/ noch mir auff einigen Weeg diß mein Begehren verdencken; weil mein Herr genöthiget wird diese Unthat wieder seines Hertzens-Neigung zuverrichten/ und mir oblieget ihme in allem treulichst zugehorsamen.**

Die fromme Gräfin verstöhrte sich hierüber gar nit/ sondern ohe Sprechung einiges Worts gienge sie zu der Wiegen/ nahme das liebe Söhnlein in ihre Händ/ sahe es eine Weil freundlich an/ truckte es gar anmüthiglich an ihr Hertz/ kuste es zu mehrmahlen auff sein rothes Mündlein/ bezeichnete es mit dem Zeichen deß H. Creutzes und gabe es dem Diener in die Händ sprechend: **Nimm hin diß liebe unschuldige Kindlein/ und trage es seinem Herrn Vattern; Ich verhoffe aber sein Vätterliches Hertz werde sich über dasselbe erbarmen/ und er werde vielleicht noch ein Mittel finden/ es für dem Todt zubewahren. So diß aber nit seyn könte/ so opffere ich diß liebe Schätzelein**

dem höchsten GOtt / von welchem ich dasselbige auß Gnaden empfangen hab. Der Diener nahme das Kind mit betrübtem Hertzen von ihr ab: und als er zum Zimmer hinauß kommen war / fienge er an bitterlich zu wainen. Also wainend und seufftzend kame er zu seinem Herren / und erzehlte ihm mit grossem Mittleyden / wie starckmüthig sich die gnädige Frau in Heraußgebung deß Kinds verhalten habe. Der Graf vernahme diß alles mit grosser Verwunderung / und hertzlichem Mittleyden / und konte kaum über sein Hertz bringen / seine liebe Gemahlin weiter zu betrüben. Dannoch ihre Tugend kundbar zu machen thäte er seinem Hertzen grossen Gewalt an / kuste auch sein liebes Söhnlein mit Vätterlicher Liebe / und befahle dem Diener selbiges bestens zuverwahren / und zu seiner Schwester nach Bononien zu tragen. Derselbigen schriebe er abermahl einen freundlichen Brieff / vermeldete ihr die Ursach / warumb er seiner Frauen die beyde Kinder abgenommen habe / und bate sie fleissigst dieselbige / als Gräflichen Kindern gebührt / zu erziehen. Welches dan die Schwester auch treulich gethan / und sich offtmahl verwundert / was ihr Bruder mit denselben weiter fürnemmen wolte.

Unterdessen redete der Graf vielmahl mit seinem Weib / und thäte öfftere Meldung von ihren zweyen lieben Kindern: gleichwohl konte er nit so viel bey ihr außwürcken / daß sie einen einigen Seufftzer hätte lassen fahren / oder sich im Angesicht etwas betrübt thäte erzeigen. Wan er aber anfienge die unschuldige Kinder zu betrauren / so betraurte sie dieselbige mit ihm; und gleich wie er sich verhielte / also verhielte sie sich auch. Weil er sie dan in allem standhafftig befunde / und in der That erfuhre / daß ihr Will mit dem Seinigen gantz vereiniget wäre / da kame ihn eine Begierd an sie noch weiter zu probieren / und mit ihr eine solche Sach anzufangen / darüber sie sich müste betrüben. Dan er fienge an sich äusserlich zu erzeigen / daß er ihrer müd wäre / und ihn sehr gereue daß er sie / als eine arme Báurin / geheurathet hätte. Und diß thäte er nit heimlich / sondern also offentlich / daß es alle und jede mercken und klärlich abnemmen konten. Dahero dan bald ein übles Geschray in der gantzen Margrafschafft erschalle / als wan der Graf sein Weib wolte abschaffen / und mit Päbstlicher Erlaubnuß eine andere / so ihm an Stand und Reichthumen gleich seye / heurathen. Es entstunde auch ein grosses Murren wegen der beyden verlohrnen Kindern / weil niemand wuste wohin dieselbige wären kommen / oder wer dieselbige möchte hinweg genommen haben. Der Argwohn aber gienge meistens auf den Grafen / als wan er die Kinder mit Gewalt seinem Weib abgenommen hätte / und sie nit für seine rechtmässige Erben erkennen wolte. Diß übele Geschray konte vor der Gräfin nit verborgen bleiben / sondern wurde durch Anstellung deß Grafens ihr alles haar-klein erzehlt. Sie aber verstöhrte sich hierüber gar nichts / sondern litte alles mit grosser Gedult / und befahle es vollkommenlich der Verordnung deß Allmächtigen Gottes.

Weil dan diß alles die Gräfin nicht verstöhren möchte gebrauchte sich der

Grafen

Graf noch eines andern Lists / und ließ außsprengen / als wan er einen Gesandten nacher Rom schicken / und bey Ihro Päbstlichen Heiligkeit wolte anhalten / daß er wegen hochwichtigen Ursachen / und die grosse Auffruhr unter den Seinigen zu stillen / ihme wolte erlauben seine jetzige Ehefrau abzuschaffen / und eine andere nach seinem Stand zu heurathen. Dieses Geschray zu befürdern sändete er einen von seinen fürnembsten Bedienten hinauß nit zwar nacher Rom / sondern anderswohin: und nach dem dieser ein vierthel Jahr ware auß gewesen / kame er wiedrumb / und breitete aller Orthen auß / als wan er die begehrte Dispensation zu Rom außgewürckt hätte. Diß wurde nun bald im Land kundbar und verursachte vielerley Reden bey grossen Herren und gemeinen Leuthen. Als nun diß der frommen Griseldi zu Ohren kame / seufftzete sie zwar hierüber auß dem untersten Grund ihres Hertzens: dannoch gab sie sich alsobald in den Willen Gottes / befahle ihm ihre gantze Sach / und erwartete nit ohne Angst was der Margraf mit ihr anfangen wolte.

Bald darnach beriefft der Graf unterschiedliche Fürstliche und Gräfliche Personen zu sich / tractierte dieselbige gar herrlich / und unter der Mahlzeit hielte er ihnen seine Sach für: sagend / wie daß ihm von Rom die Erlaubnuß zukommen seye / sein Weib abzuschaffen / und eine andere zu heurathen. Deßwegen hab er sie zu sich kommen lassen / diesem Actu beyzuwohnen / und denselbigen mit ihrem Anrathen zubekräfftigen. Demnach sie nun dessen zu frieden waren / befahle er einigen Dienern / sie solten diß seinem Weib ansagen, und sie vor die versammlete Herren führen. Uber diese Zeitung muste sich nun die arme Griseldis betrüben / und ihr grosse Unglückseeligkeit mit hertzlichen Schmertzen beklagen. Gleichwohl liesse sie äusserlich kein Zeichen der Traurigkeit spuren / sondern erzeigte eine grosse Starckmüthigkeit / und unverstöhrtes Gemüth. Nach dem sie nun in den Saal ware geführt worden / und vor den samptlichen Herren schamhafftiglich stunde / sprach der Graf Walther also zu ihr:

Meine liebe Griseldis / wiewohl ich bißhero deine treue Lieb zu mir verspührt / und dich auch als meine wahre Gemahlin sonderlich geliebt habe / dannoch muß ich durch sonderliche Schickung Gottes diese meine Lieb von dir abwenden / und zu einer andern kehren. Dan es nöthigen mich diese meine Freund und Unterthanen / und es bewilliget auch ihre Päbstliche Heiligkeit / daß / weilen du meines gleichen nit bist / ich dich solle abschaffen / und an deiner Statt eine andere / so meines gleichen ist / solle annemmen; damit meine Grafschafft von rechtmässigen Erben nach meinem Todt besessen und regiert möge werden. Deßwegen hab ich dir diß in Gegenwart dieser Fürstlichen und Gräflichen Personen wöllen ansagen / und dir hiemit unsere bißhero gepflogene Ehe wöllen auffkündigen. So solst du dich dan nun zu dieser Stund meines Hoffs müssigen und nichts mehr mit dir hinweg nemmen als du mir zugebracht hast.

Diese Wort waren gewißlich erschrecklicher als ein Donnerkeyl/welche billich das allerstärckeste Weib dieser Welt hätten sollen zu Boden werffen. Und ist sich höchlich zu verwundern/wie doch der Graf sich gegen seinem tugendseeligen Eheweib so hart hab mögen erzeigen / und sie so gewaltig starck hab mögen versuchen und anfechten. Was mainst du nun das diese geduldige Griseldis auff das Fürbringen deß Grafen hab geantwortet / und wie sie sich vor diesem grossen Herrn hab eusserlich erzeigt? Sie erzeigte gar keine Verstöhrung in ihrem Angesicht/sondern sprach mit demüthigen Worten also zu ihm:

Gnädiger Herr / ich hab allzeit erkent daß under euer Hochheit / und meiner Geringschätzigkeit keine Vergleichung seyn könne / deßwegē hab ich mich niemal für euer Eheweib / sonder allzeit für euere Dienerin geschetzt. Und wiewohl ihr mich in diesem Gräflichen Hauß zu einer gnädigen Frauen gesetzt habt / so bezeuge ich es dannoch mit GOtt / daß ich allzeit eine Magd gewesen bin. Dahero wegen der grossen Ehren / so mir eine lange Zeit über all mein Verdienst in diesem Hauß widerfahren seyn/ sage ich Gott und euch Danck: im übrigen aber bin ich bereit mit ruhigem Hertzen in das arme Häußlein meines Vatters widerzukehren; und allda meine alte Tag zuverzehren / allwo ich meine Jugend hab zugebracht. Achte mich gleichwohl für eine glückseelige und ehrwürdige Wittib / weil ich eines so fürnemmen Grafens Eheweib zu seyn bin gewürdiget worden. Der zukünfftigen Gemahlin will ich von Hertzen gern den Platz und das Ehebeth raumen; und wünsche von Hertzen daß mein Herr mit derselbigen in grösserer Glückseeligkeit leben möge / als er mit mir gelebt hat. Daß mir aber mein Herr befilcht ich solle nichts mehr mit mir hinauß nemmen / als was ich herein gebracht hab / darauß kan ich leichtlich abnemmen / daß ich nichts mehr mit mir nemmen solle als meine Treu und meine Blöse. Wan dan diß euer gebietender Will ist / so bin ich bereit zu folgen / und alles was ich hab euch zu hinderlassen.

Nach diesem Wort zohe sie nach und nach in Gegenwart aller Herren ihre Kleyder auß/und beraubte sich aller ihrer Zierathen biß auff das Hemmet. Letztlich zohe sie auch den Treu Ring von ihrem Finger / raichte ihm denselben/ zugleich mit allen ihren Kleydern dar/ und sprach: Ich bin nackend auß meines Vatters Hauß gangen/ ich will auch nackend widerum dahin kehren. Diß allein bitte ich / ihr wollet mir das Hembd / zu Bedeckung deß Leybs / der euere Kinder gebohren hat / hinderlassen / damit meine Blöse wegen der Ehrbarkeit einiger massen möge bedeckt verbleiben.

Diß erbärmliche Spectackel triebe nicht allein allen Gegenwärtigen die Zähren auß den Augen/ sonder bewegte auch das harte Hertz deß Grafens so gar / daß er für überflussigen Zähren kein Wort mit ihr konte reden / noch für Mitleyden sie in solcher Armseligkeit ansehen. Dannoch hielte er sich also be-

ständig/daß er ihr weiter keine Erbarmnuß erzeigte / sonder sie nur allein mit dem Hembd liesse hinweg gehen. Uber diese Härtigkeit deß Grafens verwunderten sich alle gegenwärtige Herren / und hatten zugleich auch ein grosses Mißfallen an der verübten Tyranney wider sein unschuldiges Weib. Mit ihr aber hatten sie ein so grosses Mitleyden und Erbarmnuß / daß sie diesem Spectackel nicht länger konten zusehen/ sonder mit wainenden Augen musten hinweg gehen.

Also gienge die arme Griseldis schier gantz nackend/baarfuß/und mit blossem Haupt zu dem Schloß hinauß / und alles Gesind so in dem Schloß ware gienge ihr traurend und wainend nach. Dan alle und jede hatten sie wegen ihrer Demuth und Tugendseeligkeit sonderlich werth ; darumb konten sie sich nit getrösten/daß sie eine so liebreiche Matron und treuhertzige Mutter solten verliehren. Und obwohl die standhafftige Griseldis wegen ihrer eigenen Unglückseeligkeit sich nicht betrübte / dannoch konte sie sich jetzund wegen Mitleyden der ihrigen deß Wainens nicht enthalten. Ihr lieber Vatter/sampt allen Benachbahrten ihres Dörffleins wurden dieses Elends bald gewahr / und kamen auß Mitleyden wainend und klagend ihr entgegen. Der betrübte Janicola fiele seiner armen Tochter umb den Halß / und konte für vielem Wainen nit ein Wort mit ihr reden. Sie aber nach dem sie die Zähren ein wenig eingehalten hatte : sprach gantz freundlich zu ihm : **Nit betrübt euch / mein lieber Vatter / so sehr wegen meiner Unglückseeligkeit / sonder gedencket daß diß alles nit ohne sonderbahre Verordnung GOttes geschehen seye.** Der gute Alte aber sprach: **Ach meine liebe Tochter / solte mir mein Hertz für Leyd nit zerspringen / weil ich dich in diesem elendigen Stand ansehe/ und waiß daß du ohne deine Schuld darzu kommen bist. O wie falsch ist die Lieb unsers Grafens / welcher dich umb keiner andern Ursachen hat wöllen heurathen / als daß er dich nur möchte betrüben. Ach dieser Heurath ist mir niemahl recht angestanden / sonder hab allzeit das jenige geförcht / was ich jetzund mit meinem grösten Layd muß erfahren. Dannoch/ meine liebe Tochter / wollen wir uns mit dem nackenden Christo getrösten / und uns umb so viel erfreuen/ weil wir diese grosse Unbild nit wegen unseres Ubel-verhaltens/ sonder wegen unserer Armuth und Geringfügigkeit müssen leyden.** Also führte der gute alte Vatter seine verstossene Tochter bey der Hand zu seinem Stroh-Hüttlein / und weil er zu allem Glück ihre Kleyder/so sie vor ihrer Vermählung außgezogen hatte / noch wohl verwahrt behalten / so gabe er ihr dieselbige herauß / und sie bekleidete sich darmit nach ihrem vorigen Bauren-Stand. Sie bliebe auch einige Täg bey ihrem Vatter mit grosser Gedult und wunderlicher Demüthigkeit / und beklagte sich mit keinem Wort über den Grafen noch über ihre grosse Unglückseeligkeit.

Der Graf aber / welcher sein liebes Weib nun gnugsam probiert hatte / und ihre Abwesenheit nit lang gedulden möchte / schickte alsobald einen Diener

zu seinem Herrn Schwager dem Grafen Panicio/ bittend er wolle mit seiner Schwester und seinen zweyen Kindern eylends zu ihm kommen. Immittels liesse er sich verlauten / als wan seine neue Braut schon ankäme / und er in wenigen Tagen mit derselben wolte Hochzeit halten. Deßwegen wurde diß in der gantzen Grafschafft kundbar/ und wurde alles zu der neuen Hochzeit auff das beste bereit. Die Hochzeit-Gäst waren auch schon geladen/und einen Tag zuvor / ehe der Graf Panicius ankame / auff dem Schloß versamlet. Alsdan liesse der Margraf Walther seine vorige Frau die Griseldem zu sich beruffen / und als sie bereitwilligst erschienen ware / sprach er zu ihr: **Griseldis wisse/daß meine neue Braut schon ankomt / und ich Morgen mit ihr werde Hochzeit halten; deßwegen buze das Hauß bestens auß und bereite alles was die Gäst zu logieren vonnöthen ist.** Griseldis antwortete: **Gar gern / gnädiger Herr / will ich diß verrichten/und achte es für eine sonderbahre Ehr daß ich Ihro Gnaden mag auffwarten. Ja so lang als ich leben werde/ werde ich nit underlassen Ihro Gnaden zu dienen/ dan ich mich darzu wegen vieler empfangenen Gutthaten verpflichtet erkenne.** So bald sie diß geredt hatte/ergriffe sie einen Besem / köhrete das gantze Hauß von oben biß unden auß / stäubete alle Bether / und verfertigte alle Zimmer nach Nothwendigkeit.

Des andern Tags Nachmittag umb drey Uhr kame der Graf Panicius mit der vermeinten neuen Braut / und der Graf Walther mit allen seinen geladenen Gästen ritten ihm und ihr entgegen. Sie empfiengen einander mit grossen Freuden/und alle und jede wünscheten der neuen Braut viel Glück und Heyl. Diese ware zwar ein Fräulein von überauß schöner Gestalt und grosser Ehrbarkeit; aber gantz jung von Jahren / und zart von Complexion: dan sie ware kaum zwölff Jahr alt / und noch nit tauglich zum Heurathen. Gleichwohl weil sie dem Grafen gefiele/so muste sie auch allen Gästen gefallen / und von ihnen als eine Gräfliche Braut geehrt werden. Also wurde diese junge Hochzeiterin mit grosser Solennität in das Gräfliche Schloß geführt / und von allen und jeden so im Schloß waren / bewillkommet. Es muste ein jeder Diener und Magd hinzu gehen / und ihrer zukünfftigen Frauen Glück und Heyl wünschen. Weil dan Griseldis auch damahl auff dem Schloß ware / als gienge sie under allen die letzte mit ihren zerrissenen Bauren-Kleydern hinzu / fiele demüthig auff ihre Knye / küsste der Braut ihre Hand / und wünschte ihr zu der künfftigen Ehe alles Glück und Heyl. Darnach setzten sich alle Gäst zu Tisch / Griseldis aber ware beschäfftiget im Auffragen und Auffwarten.

Demnach nun der Graf sich lang über ihre unbegreiffliche Gedult und Demuth verwundert hatte / wolte er endlich ihrem Elend ein End machen/ und sie nach ihrer langen Betrübnuß völliglich erfreuen. Deßwegen sprache er / als sie gleich wie eine sorgfältige Martha herumb liesse / also zu ihr: **Was gedunckt dich Griseldis von dieser meiner neuen Braut: ist sie schön und ehrbar gnug?** Jetzt-

lich/ sprach Griseldis: Ich vermaine nit daß eine schönere noch ehrbahrere könne gefunden werden. Darumb wünsche ich euch von Hertzen alle erwünschte Wolfahrt und Glückseeligkeit. Verhoffe auch nit daß es ihr so übel werde ergehen/ als es euer vorigen Braut ergangen ist. Dan weil dieselbige gar Bäurisch/ diese aber gar zart und von edlem Geblüt ist/ so wird sie keine Gefahr haben jemahl von euch verstossen zu werden.

Es konte der Graf sich nicht länger enthalten seine tugendsame Gemahlin zu trösten/ darumb sprach er zu ihr: Siehe aber diese meine Braut wol an/ und vermercke ob du sie nicht kennen solleſt. Griseldis sahe sie zwar starrend an/ konte sie aber gar nit erkennen. Da sprach der Graf. Kenneſt du dan deine Tochter nit mehr/ welche du vor Zwölff Jahren geohren hast? Griseldis erstarrete über diese Red/ und wuste nit was sie hierüber gedencken oder sagen solte. Und als sie lang in Verwunderung gestanden ware/ sprach der Graf weiters: Meine allerliebste Griseldis/ nicht erstöhre dich über diese meine Red/ dan diese meine vermainte Braut ist meine und deine Tochter/ und dieser junge Herr ist mein und dein liebster Sohn/ und du bist meine einzige/ außerwöhlte und allerliebste Gemahlin; ausser welcher ich keine andere gehabt hab/ noch zu haben begehre.

Unter diesen Worten stunde er vom Tisch auff/ fiele seiner Griseldi erstlich darnach seinen beyden Kindern umb den Hals/ und mit vielen Zähren gab er einem jeden einen Kuß. Griseldis aber ware so voller Verwunderung/ daß sie schier wäre von Sinnen kommen: und ihr Hertz ware so voller Freuden/ daß sie für innerlicher Süssigkeit gantz krafftloß wurde. Als sie aber wiedrumb ein wenig zu ihr selbst kommen ware/ fiele sie erstlich ihrer Tochter/ darnach ihrem Söhnlein umb den Halß und sprach mit vielen freudigen Zähren: Nun will ich mit Freuden sterben/ weil ich euch meine allerliebste Kinder wieder sehe. Und nachdem ich euch schon längst für todt gehalten/ nunmehr lebendig und gesund wieder bekomme. Gebenedeyt seye die Göttliche Gütigkeit/ welche euch bißhero bewahrt/ und mir jetzund mit Freuden zugestellt hat.

Unterdessen daß sie sich in Umbfahung ihrer Kinder erlustigte/ liesse der Graf ihre beste Kleyder herbey bringen/ und durch die Damen sie ihrer Bauren-Kleyder berauben/ und auff das herrlichste butzen und zieren: Als sie nun gleich einer Gräflichen Braut geziert ware/ wurde sie von den Damen dem Grafen zugeführt/ und von ihm mit höchster Freundlichkeit empfangen. Hie stunden nun alle Hochzeit-Gäst umb diese beyde herumb/ und waren alle mit grosser Freud und Verwunderung umbgeben. Der Graf aber hielte seine Liebste mit der Hand/ und sprach vor allen Anwesenden also; Meine allerliebste Gemahlin Griseldis: ich bezeuge hie vor GOtt und allen Gegenwärtigen/ daß das jenige/ so ich mit euch fürgenommen hab/ nit auß bösem Willen/ sondern auß guter Meinung geschehen seye.

Das

Damit ich nemblich euere grosse Gedult probieren/ und euere hohe Tugenden der Welt kundbar machen möchte. Nun aber hab ich an euch mehr Frommigkeit befunden/ als ich mir hätte einbilden können: und vermeine nit daß in gantz Piemont eures gleichen gefunden werde. Weil ich dan nun an euerer Tugend ein vollkommnes Gnügen hab / so werde ich euch hinfüro nimmermehr probieren / sonder euer getreuer Ehemann/ ja demüthiger Diener verbleiben. Unsere liebe Kinder/ welche ich euch eine Zeitlang genommen hab/ stelle ich euch jetzt wol erzogen wider zu/ damit ihr euch in denselbigen/ so ihr zuvor als todt beklagt habt/ nunmehr vollkommentlich möcht erfreuen. Und weil alles zu einem hochzeitlichen Fest ist angestellt worden/ als begehre ich mich auff ein neues mit euch zuvermählen/ und mit dem Band der ewigen Liebe zu verknüpffen.

Alsdan steckte er ihr den Treu Ring wider an den Finger / und versprache ihr auff ein neues die Eheliche Treu. Der Priester sprache auch die gewöhnliche Benediction über sie / und copulierte sie gleichsam auff ein neues. Alle Gegenwärtige wünschten ihnen von neuem Glück und Heyl / und erfreuten sich mehr / als sie sich in ihrer ersten Hochzeit erfreut hatten. Also wurde diese hochzeitliche Solennität mit unglaublicher Frolockung begangen/ und die Gräfliche Braut von allen und jeden sonderlich gelobt und in grossen Ehren gehalten; Der Graf liesse auch ihren Vatter den alten Janicolam zu dieser Hochzeit beruffen / und ihn als seinen hochwerthen Schwäher mit köstlichen Kleydern zieren. Und obwohl er ihn zuvor gar nicht geacht zu haben schiene/so thäte er ihm jetzund aber alle Ehr an / und behielte ihn allzeit bey sich in seinem Gräflichen Schloß. Liesse ihn allzeit mit sich speysen an seiner Tafel / und ehrte ihn gleich als seinen leiblichen Vatter. Die Tochter/ so ihm die Griseldis gebohren hatte / verheurathete er mit einem fürnemmen Grafen: Seinen Sohn aber hinderliesse er zum Erben aller seiner Güter und Herrschafften. Er lebte noch viele Jahr mit seiner geliebten Griselde in grosser Friedseligkeit / und hielte sie allzeit / wegen ihrer hohen Tugenden / in grossen Ehren:

Diß ist der Verlauff der Historyn von dem Grafen Walther / und seiner Gemahlin Griselde / welche durch einen jeden in hohe Verwunderung ziehen/ ja gar die Zähren außtreiben solle. Es haben alle Menschen an dieser frommen Damen ein herrliches Exempel der Demuth und Gedult: fürnemlich aber sollen ihnē die jenige Weiber/ welche ungerathene Männer haben / die Gedult dieser Griseldis vor Augen stellen. Dan was hätte diese fromme Bäurin mehrers können leyden / als eben daß ihr nach und nach ihre beyde Kinder von ihrem eigenen Mann hinweg genommen / und/ wie sie vermeinte / dem Hencker übergeben wurden: und sie auch endlich unschuldiger Weiß aller ihrer Ehren beraubt / und gar nackend von dem Schloß muste vertrieben werden. Gleichwohl bliebe sie bey dieser grossen Unbild allzeit geduldig / und liesse nie mahl ein Zeichen eines Verdruß verspüren. O! der nur ein Quentlein von

dieser grossen Gedult möchte haben/und dieser Gottseeligen Damen einiger massen könte nachfolgen. Dem höchsten GOtt sey ewiger Danck gesagt für alle Gnaden / so er dieser seiner treuen Dienerin verliehen hat: und er seye auch demüthig gebetten uns Gnad zu verleyhen ihr in ihrer Demuth und Gedult nachzufolgen. Amen.

Hanc Historiam ex Petrarcha desumptam fusè describit Engelgrave in suo cælo Empyræo, in festo Convers. S. Pauli §. 3. ex quo ego eandem desumpsi.

Der Neunte Titel.

Von ungewöhnlichen Freygebigen.

Die Drey und neuntzigiste History.

Von der ungewöhnlichen und hoch-verwunderlichen Freygebigkeit deß Bruder Frantzen vom Christ-Kindlein genant.

Der Gottseelige Bruder Frantz/ vom Christ-Kindlein genant/ ist in Spanien in einem Dorff Villpalatz genant/ von Bäurischen Eltern gebohren worden. Er hatte aber einen so groben Verstand / und eine so plumpe Natur / daß er zu nichts nutz zu seyn schiene. Er ware seinen Eltern nur ein lauterer Last und Verdruß / weil er nichts recht thun oder verrichten konte. Alles / was er in die Hand bekame / das zerbrach er / oder verschüttet es / oder liesse es fallen. Ja er ware nit so viel nutz / daß er das wenige Viehe seines Vatters recht hüten könte. Nach seiner Mutter Todt nahme sein Vatter ein anderes Weib / welches diesen plumpen Buben gar nit leyden konte: deßwegen ihn der Vatter / damit er ihr auß den Augen käme / alle Tag mit den Hirten außschickte.

Eines Tags als die Hirten ihn bey ihren Rantzen gelassen / und er inmittels im Wald etwas Holtz zum Feurmachen genommen hatte / wolte der Waldfürster ihm zur Straff einen Rantzen nemmen. Der Frantz aber wöhrte sich so tapffer / biß er ihn endlich mit einem Stein auff dem Platz todt warffe. Diese Mordthat achtete er nit mehr als wan er einen Hasen todt geworffen hätte/gieng gantz unerschrocken heim; und als ihn der Vatter fragte / warumb er so früh heim käme/sagte er: **Weil ich einen Mann umbgebracht hab.** Gleich darauff kame die Wacht und wolte ihn als einen Mörder gefangen nemmen; er aber sahe sie unerschrocken an / sagend er woll gleich mit ihnen gehen / gienge aber zur Thür und zum Dorff hinauß. Uber 4. Tag kame er auß dem Wald / darin er herumb gangen war / wider heim / vermeinend es wurde alles vergessen seyn: der Vatter aber gantz erschrocken ermahnte ihn zum fliehen: weil er aber diß nit thun wolte/ vermeinend er seye gantz sicher / legte

der Vatter die Sach mit einem frembden Mann an / welcher ihn weit hinweg führen / und irgends wo verdingen solte. Dieser führte ihn nacher Complut oder Alcala / und befahle ihn allda einer armen Wittwe / bittend daß sie ihm umb Gottes Willen einen Winckel ihres Hauß zur Nacht-Herberg wolte eingeben: welches sie dan gern thäte.

Allhie gienge nun der arme Tropff gantz verlassen herumb / bettelte sein Brod umb GOttes Willen / und weil er sonst nichts zu thun wuste / brachte er die meiste Zeit in einer Stiffts-Kirchen Vor- und Nachmittag mit Betten zu. Er sahe einsmals das Gewölb der Kirchen an / und konte nit begreiffen / wie es möglich wäre / daß das Gewölb nit herunter fiele / und ohne Seulen stehen bliebe: welches er nit anders als für ein grosses Mirackel hielte. Der Klöckner / der diesen Menschen schier den gantzen Tag betten sahe / fragte ihn einsmahls / ob er nit gern dienen wolte: und als er von Ja sagte / nahme er ihn an / daß er ihm solte helffen leuten und kehren. Es ware aber der arme Frantz so plump / daß er weder eins noch anders recht verrichten konte: ja was er in die Händ bekame / das zerbrache oder verschüttete er: deßwegen ihn der Klöckner nach einiger Zeit mit grossem Unwillen wider abschaffte. Der gute Frantz wiche gleichwohl nit auß der Kirchen / sonder knyete schier immerdar vor dem hochw. Sacrament (von welchem er gehört hatte / daß unser HErr GOtt darin wäre) und widerholte offt diese Wort: **Herr / diese stossen mich herauß: und wo will ich hingehen.** Auff diese Wort hörte er einsmals eine Stimm auß dem H. Sacrament / also sprechend: **Gehe hin und suche / wo du mir unter vielen dienen mögest.** Diese Wort verstunde er klärlich / behielte sie auch in seinem Sinn / konte aber nit wissen / was sie bedeuteten. Nachdem er nun über drey Jahr in diesem Leben vollbracht / und der Spital-Meister von ihm mehrmahlen gehört hatte / sprach er zu ihm / ob er nit in dem Spital GOtt dienen wolte? Da fragte der Frantz / was dan ein Spital wäre / und ob auch viel Leuth allda beysammen wohnten? und als er von dem Spitalmeister / mit grosser Verwunderung die Außlegung vernommen hatte / nahme er den Dienst mit Freuden an / verrichtete auch alles / was man ihn hiesse: es ware aber nichts so starck noch so schwär / daß er nit zerbrache oder umbstiesse. Der Spitalmeister hatte grosse Gedult mit ihm: die andere Diener deß Spitals aber trieben immerdar den Spott mit ihm / und brauchten ihn zu nichts mehr als zu den allergröbsten Arbeiten / als

als zum Hauß kehren / Schüssel spülen / und der Krancken unreine Geschier außzutragen.

Demnach er nun einige Zeit in dieser seiner Grobheit zugebracht / und sehr viel Spot und Straich von den andern mit Gedult gelitten hatte / fieng er allgemach an Verstand zu bekommen / und seine Geschäfften mit mehrer Geschicklichkeit zu verrichten: deßwegen vertraute man ihm allgemach mehr und mehr / biß ihm endlich der Last deß Spitals schier allein auff den Halß kame: sonderlich den Krancken zu dienen / und den Armen ihre nothwendige Nahrung zu schaffen. Drum must er vielmahl in die Statt gehen für die Armen zu bettlen / und für die Krancken nothige Medicinen zu schaffen. Der liebe GOtt gab ihm auch sonderliche Gnad / daß er mehr bekam als die andere / und bey den Leuthen beliebter ware als andere Samler. Drum gab man ihm einen sonderlichen Schanck seine Almosen zuverwahren / und eine sonderliche Kammer die nothwendige Ding deß Spitals darin zu verschliessen.

Auff diesen seinen Schanck oder Almosen Kasten stelte er ein schönes höltzenes JEsu-Kindlein / welches er seinen Bürgen nente / und zu demselbigen eine sonderliche Andacht truge. So offt er außgienge zu betlen / knyete er zuvor vor seinem JEsu-Kindlein nider / bittend es wolle ihm etwas bescheren / zur Nothwendigkeit seiner Hof-Bedienten / (also nennte er die Leuth) und so offt er wider heim kame / legte er das erbettelte Almosen für die Füß seines lieben Kindleins / und danckte ihm gantz freundlich für alles / was es ihm beschert hatte. Er ware Tag und Nacht in dem Dienst der Krancken und Bettlen deß Almosens beschäfftiget: und wie wohl er starcker Natur ware / so hätte er doch nit ohne sonderliche Hülff GOttes solchen Last können ertragen. Sein Leben stelle er auff folgende Weiß an.

Deß Morgens gleich frühe ware er vor allen andern auff / gienge dan von einem Krancken zum andern / wäschte ihnen den Mund mit kaltem Wasser auß / truge ihre Unreinigkeit hinweg / und diente ihnen in allen Nothwendigkeiten. Darnach verrichtete er sein Gebett mit auffgereckten Augen gen Himmel / nach welchem er eine scharpffe Disciplin machte / und dan endlich zur H. Meß gienge. Nach der Meß gienge er in die Statt bettlen / oder andere Geschäfften zu verrichten: und als dan nahme er eine geringe Nahrung. Den gantzen Nachmittag brachte er mit Bettlen und Geschäfften zu / und kame vielmahl vor acht oder neun Uhr nit nacher Hauß. Alsdan besuechte er wider seine Krancken / gab ihnen etwas schleckerhafftes / so er ihnen mitgebracht hatte / und verzehrte in deren Dienst schier die halbe Nacht. Alsdan legte er sich mit seinen Kleydern auff eine Banck oder Küst / und schliefe nimmer mehr als drey Stunden. Wan er aber jeweilen auß Müdigkeit etwas länger geschlaffen hatte / und also Morgens nit Zeit gnug hatte sein gewöhnliches Gebett zu verrichten / so ware er den gantzen Tag über seinen Leyb zornig / und gab ihm manchen harten Straich und Stoß.

Der laydige Teuffel aber ware diesem seinem heiligen Leben sehr zuwider /

und plagte ihn nit allein mit manchen schwären Anfechtungen / sonder machte ihm schier alle Diener deß Spitals zu wider : welche ihn beneideten / daß er mehr angesehen ware als sie / und was er guts außrichtete ihm übel außlegten. Einsmals kame er wegen vieler Geschäfften nach neun Uhr nacher Hauß : sie aber hatten ihm die Thür versperrt / und wolten ihn / wiewohl er etlichmal anklopffte / nit hinein lassen. Drum legte er sich vor die Thür auff die Erden nider / und wiewohl ihm der Sathan selbige Nacht sehr mit zornigen Eingebungen zu setzte / litte er doch diese Schmach mit freudiger Gedult. Als aber der Spitalmeister dieses erfuhre / gab er den Dienern einen starcken Verweiß / und befahle / daß man ihm allzeit / er komme so spat er wölle / solte auffmachen.

Auff seiner Kammer hatte er ein schönes Mariä Bild / so er sehr verehrte : hatte aber auch ein Täfelein / darauff der Teuffel in selbiger Gestalt in dem Feur ligend / gemahlt ware. Wan er nun außgienge etwas wichtiges zu verrichen so hängete er diß Täfelein unter die Füß deß Mariä Bilds sprechend : **Heilige Mutter GOttes / bewahre mir getreulich diesen Grindigen** (also pflegte er den Teuffel zu nennen) **damit er mich nit hindere in dem / was ich fürhab : und damit er nit villeicht hinauß lauffe / und mir in der Statt Händel anstelle.** Diß hat die Mutter GOttes allzeit treulich verricht / wie er vielmahl in der That erfahren / und andern erzehlt hat. Wan er diß jeweilen zu thun unterlassen oder vergessen hatte / so giengen ihm gemeiniglich seine Sachen übel ab : und alsdan sprach er zu seinem Gesellen der seinen Bekanten : **Ich hab gewiß vergessen meinen Grindigen zu den Füssen der Mutter GOttes zu hängen : weil mir meine Sachen so übel abgehen.** Wan er dan nacher Hauß kame und diß also befande / so warffe er das Täfelein zu Boden / tratte mit Füssen drauff / und schändte den Teuffel auff das ärgste auß. Imgleichen wan er Abends sein Gewissen erforschte / und befande / daß er eine oder andere Sünd begangen hatte / so sahe er das Täfelein mit würischen Augen an / sprechend : **Du Grindtiger / das hast du angestelt / halt ich will dich lehren.** Und alsdan schluge er mit beyden Fäusten drauff / und gab ihm viel schändliche Schmachwort. Welches dan den hoffärtigen Geist so sehr verdrosse / daß er manchmahl ein Geböller machte / als wan alles wolte über und drüber fallen.

Hiebey aber liesse es der Böß-wicht nit / sonder damit er sich an dem frommen Bruder rächete / stellte er ihm allerhand Ungelegenheiten an. Der gute Bruder war gar beflissen seine liebe Armen / so wohl die so im Spital / als die in der Statt waren / bestens zu ernähren ; drum gieng er alle Tag betten so wohlbey den Inwohneren der Statt / als bey den Frembdlingen und Durchreisenden. Alle Abends gieng er in die Wirthshäuser / und fragte / ob keine frembde Gäst darin wären. Wan er diß dan vernahme / so gieng er zu allen und jeden / und bettlet so lang im Namen deß Christ-Kindleins / biß er etwas bekame. Nun gienge der arme Bruder gar schlecht gekleidet / daß man

ihn nit anders als für einen groben Bauren ansahe. Dan er war sehr groß / grob von Leyb / und ungestalt. Er hatte einen langen grauen Rock an / der ihm über die halbe Bein gienge. Umb den Leyb hatte er einen Bendel von Tuch / so man von der Kand deß Tuchs pflegt abzureissen / gebunden. Seine Strümpff und Schuch waren gantz plump und schlecht / welche er niemahl säuberte noch veränderte / biß sie gantz zerrissen waren. Er hatte keinen Kragen noch Huet / sonder gienge Winters- und Sommers-Zeit blos des Haupts. Wer ihn nun sahe und nit kennte / der hielt ihn eintweder für einen groben Baurs-Kerl / oder für einen ungescheuten Narren.

Einer Nacht als er seiner Gewonheit in die Wirthshäuser gienge zu bettlen / kame er in das Zimmer eines Frembden Adelichen / und begehrte nach einer einfältigen Manier ein Almosen: der Adeliche aber / so ihn für einen Narren hielte / befahle / man solte ihn herauß stossen / weil aber Bruder Frantz fortführe zu bettlen / fiele der erzürnte Herr über ihn her / und gab ihm etliche so harte Maulschellen / daß mans in der Küchen hörte: Bruder Frantz aber fiele auff seine Knye / bittend den Herrn umb Verzeyhung / daß er ihn erzürnt hätte. Die Wirthin lieffe hin zu sehen / warumb der Gast so erzürnt wäre / fande den Bruder knyend / und den Adelichen ihn greulich außschendend und sprach: Herr / tractiert ihr also den frommen Bruder Franzen? Der Juncker erschracke als er den Namen hörte / weil er viel guts von ihm hatte hören sagen / batte ihn umb Verzeyhung / und gab ihm ein reichliches Almosen. Als ihn nun die Wirthin darnach fragte / was der Juncker mit ihm gemacht hätte / sprach er: **Er hat mir ein besseres Almosen als alle andere geben: dan andere geben mir allein ein Almosen für die Armen / dieser aber hat mir auch eines für mich absonderlich geben.**

Ein andermahl als er mit einem auß den Dienern deß Spitals zu Nachts in ein Wirthshauß gienge / und etliche Juncker auß Burgund darin fande / liesse er seinen Gesellen unden im Hauß / und gieng allein hinauff ein Almosen von ihnen zu bettlen. Diese vermeinend es seye ein Narr / zerschmissen ihn jämmerlich mit Fäusten und flachen Händen / und stiessen ihn zur Stuben hinauß. Sein Gesell hörend das gewaltige Schlagen / lieffe hinauff und fragte ihn / was diß wäre. Er aber sprache: **Es ist nichts / Bruder / es ist nichts. Diese meine Brüder haben mir ein Almosen für mich geben / und werden mir auch bald eins für das JEsu-Kindlein geben.** Sein Gesell aber lieffe erzürnt hinein sagend; dieser Mensch seye kein Narr / wie sie ihn hielten / sonder seye ein heiliger Mensch / welcher mit seinem Bettlen alle Armen der gantzen Statt erhielte. Hierüber erschracken die Juncker / und verwunderten sich über die grosse Gedult / mit welcher er so viele und harte Stöß und Schläg gelitten hatte. Batten ihn umb Verzeyhung / und gaben ihm zwey hundert Königs-Thaler zum Almosen.

Einer Nacht als er mit einem Gesellen auß einem Wirthshauß mit ei-

nem reichlichen Almosen kame / kamen ihm zween Männer entgegen / welche er wohl / sein Gesell aber nit kennte. Diese nahmen ihm das Almosen ab / schändeten ihn grausamlich / und zerschlugen ihn erbärmlich. Der arme Bruder Frantz aber litte diß alles geduldig / und wolte seinem Gesellen nit sagen / was diß für Männer gewesen wären. Sein Gesell aber klagte es dem Ertzbischoff / welcher sehr hierüber erzürnte / und die beyde Dieb hartiglich straffen wolte. Bruder Frantz aber / wiewohl der Bischoff offt und starck an ihn setzte / wolte sie nit verrathen / sonder entschuldigte sie auffs best er immer konte. Immittels aber batte er GOtt fleissig für sie / daß er ihnen Gnad verliehe ihre Sünd zu erkennen und zu bereuen. Erhielte auch so viel / daß diese beyde Dieb nach etlichen Tägen heimlich zu ihm kamen / ihn demüthig umb Verzeyhung batten / ihm das abgenomne Almosen wider gaben / und ihm sehr danckten / daß er sie nit verrathen hatte.

An einem andern Abend gieng er mit etlichen armen Kindern über die Strassen das Almusen zu samlen / und liesse die Kinder immittels etliche Gesänglein / so er von dem Christ-Kindlein gemacht hat / mit heller Stimm singen. Sihe / da kamẽ ungefähr zween gewaffnete grausame Männer daher / als sie in einer Strassen weit von den Leuthen waren: hiessen ihn mit seinen vier Kindern nider knyen / nahmen ihre Dolchen in die Hand / setzten ihm selbige auff die Brust / sprechend: Du Gleisner und ihr lose Kinder / verläugnet GOtt / oder ihr müst von unserẽ Händẽ sterben. Bruder Frantz aber sprach mit heller Stimm: Gelobt seye / O ihr meine Brüder / das JEsu-Kindlein: welches besser ist als GOtt erzürnen. Diese Böszwicht aber sagten zum zweyten und drittenmahl sie solten nur bald GOtt verläugnen / oder sie müsten sterben. Bruder Frantz aber antwortte noch hertzhaffter: Ich will lieber zerbarsten und sterben als GOtt verläugnen. Sie aber wurden so gar erzürnt / daß sie ihn mit ihren Pistolen und Degen so grausamlich zerprügelten / daß man die Straich weit hörte / und der arme Bruder darnider fiele. Die Kinder aber fiengen ein so jammerliches Geschray an / daß alle Benachbahrte vom Schlaff erwacht hin zu lieffen und Hülff leisten wolten. Da lieffen die Mörder darvon / und die Leuth hebten den zerschlagenen Bruder von der Erden; welcher frölich vor ihnen stunde / und sich der Straichen halber nichts beklagte. Die armen Kinder aber lagen lang für Schrecken gleichsam in Ohnmacht / und kamen schwärlich für Angst wider zu recht kommen. Welche endlich erzehlten / wie grausamlich diese Mörder ihn geschlagen / und mit was für grosser Geduld er alles gelitten hatte.

Einer Nacht als er im Spital bey einem Krancken wachte / und vermachte / daß ers nit lang mehr machen wurde / gienge er eylends hinauß einen Priester zu beruffen / welcher ihm die letzte Oelung geben möchte. Weilen er aber deß Nachts wegen der Ehrbarkeit nit gern allein über die Strassen gienge / und keinen Diener deß Spitals auß dem Schlaff wecken wolte / klopffte er an einem Hauß / nechst

fahe / an / und nahme den Sohn deß Hauß mit sich. Sie giengen beyde zu dem Hauß deß Priesters / welcher die Krancke deß Spitals zu versehen pflegte / und damahl in einem tieffen Schlaff lage. Weßwegen der Bruder öffter und stärcker als er sonst pflegte / anzuklopffen genöthiget wurde. Endlich erwachte er / stunde mit Ungedult auff / und fragte / wer so ungestümmig anklopffe. Bruder Frantz sagte ihm / wie daß ein Krancker in Todtsnöthen lige / und die letzte Oelung zu haben verlange. Der Priester aber schändete ihn wegen seiner Grobheit wohl auß / und legte sich wider nider. Bruder Frantz auß Noth gezwungen klopffte wider an / und bittet inständiger durch die Lieb deß Christ-Kindleins / der Priester wolle doch den Krancken ohn das H. Sacrament nit sterben lassen. Der Priester aber wurde hierüber so ungedultig / daß er für Zorn auß dem Beth herauß sprunge / die Thür mit Ungestümmigkeit auffmachte / den armen Bruder auffs allerärgst außschändete / und endlich ihm einen so gewaltigen Backenstraich gabe / daß der gute Bruder urplötzlich zur Erden fiele. Er aber stunde wider auff / fiele demüthig auff seine Knye / batte wegen seiner Ungestümmigkeit umb Verzeyhung / sagte die grosse Noth deß armen Krancken hätte ihn hierzu angetrieben / und batte abermal umb GOttes Willen / er wolle doch dem Sterbenden in seiner letzten Noth zu Hülff kommen. Durch diese grosse Demuth wurde der Priester erwaicht / fiele zu dem Bruder auff seine Knye / batte demüthig umb Verzeyhung / und versprache ihm hinfüro allezeit / er komme / wan er wölle / bereitwillig zu dienen. Gienge darauff mit ihm hin / gabe dem Krancken die letzte Oelung / und derselbe sturbe zwo Stunden darnach.

Einsmals als er im Spital Meß hörte / und ein gewisser Canonicus / welcher ein Doctor ware / in selbiger Kirchen neben dem Bruder Frantzen knyete / wurde jener über dieses ungewöhnliche Betten also erzürnt / daß er ihm auff selbigem Platz eine harte Maulschell gabe. Alle / so in der Kirchen waren / ärgerten sich / daß der Doctor in der Kirchen / unter der Meß einen so frommen Menschen unschuldiger Weiß so hart schluge: Bruder Frantz aber wurde hierüber nicht verstöhrt / biegte sein Haupt gegen dem Doctor / sagte ihm demüthigen Danck / und küste die Erden. Nach der Meß gienge er zu dem Doctor / fiele vor ihm auff die Knye / und sprach: **Habt doch Barmhertzigkeit mit mir / dan ich bin gar zu plump.** Eine vornemme Frau / so fürbey gienge / und Bruder Frantzen wohl kennte / sprach zu ihm: **Fürwahr mein Bruder / der zornige und hoffärtige Doctor hat eine grosse Sünd gethan / daß er dich unschuldigen Menschen so hart geschlagen hat.** Er aber sprach zu ihr: **Nit also / meine liebe Schwester / nit also: dieser unser fromme Vatter hat mir eine grosse Lieb erzeigt. Dan weil ich also grob und ungeschickt bin / drumb hat er ja wohl gethan / daß er mich gestrafft und unterricht hat.**

Einsmals kame ein so gar zerlumpter Priester zu ihm / daß man ihn ehe

für

für einen Sau-Hirten / als für einen Priester hätte erkennen sollen. Dieser brachte einen Schein daß er ein Priester wäre / und begehrte ein neues Kleyd zum Allmosen. Bruder Frantz lasset den Schein durch jemand lesen / und als er ihn nicht befunden / sagte er / er solte den andern Mittag wieder zu ihm kommen / so wolle er ihm ein ehrliches Kleyd verehren. Der Priester kame zu bestimpter Zeit wieder / und Bruder Frantz hatte ihm von dem besten Tuech inwendig mit Seyden gefuttert / einen schönen Habit lassen machen. Damit er nun mit diesen alten Lumpen einen andern Bettler möchte bekleyden / sprache er zu dem Priester / er solte seine zerrissen Flecken außziehen / so wolte er ihm diesen neuen Habit anlegen. Dieser aber fienge an zu zürnen und zu toben / und sich bey dem Spital-Meister / wie Bruder Frantz mit ihm / so übel umbgienge zubeklagen. Dieser kame dahin / hörte die Sach an / und erklärte das Bruder Frantz recht / der Priester aber unrecht hätte. Warüber dieser also erzürnt wurde / daß er für Boßheit sein altes Kleyd zu Stucken zerrisse / und die Fetzen dem Bruder Frantz ins Angesicht warffe / sprechend: **Da hast du was du verlangt hast.** Der Spital-Meister erzurnte darob so sehr / daß er Bruder Frantzen umb Gottes Willen batte / er wolte diesem unwürdigen Menschen diß neue Kleyd nit geben. Er aber gantz unerzürnt antwortete ihm: **Umb der Lieb deß Jesu-Kindleins Willen mag ich diß nit hören: dan es ist nit gut. Wir müssen bedencken GOtt habe diesem Priester weniger Gnad geben: uns aber verbotten Böß mit Bösem zuvergelten.** Nahme derhalben die zerrissene Stücker zusammen / fiele darmit vor dem Priester auff die Knye / sprechend: **Ich bitt dich Vatter / verzeyhe mir: nimm für Lieb mit dem geringen Allmosen / so ich dir gebe / und bitte das Christ-Kindlein für mich.**

An einem Abend stunde Bruder Frantz bey der Spital-Pforten / redend mit zweyen Soldaten. Der ungeduldige Pförtner aber sagte zu ihm / er solte seines Schwätzens ein End machen / oder er mache die Thür zu. Weil dan der Bruder Frantz noch nit fertig ware / und ungefähr eine Hand zwischen der Thur / und dem Thur Geschwell oder Pfosten hatte / schmisse der Pförtner für Zorn die Thür mit solchem Grimmen zu / daß er dem armen Bruder die Finger zerschmetterte und grossen Schmertzen verursachte. Bruder Frantz aber / nach dem der Pförtner die Thür wieder eröffnet hatte / fiele ihm umb den Halß / danckte ihm für die empfangene Wolthat / und als wan ihm nichts wäre / sunge dem Christ-Kindlein ein Liedlein zu Ehren.

Diese und dergleichen sehr viele Sachen / muste Bruder Frantz nit allein von Fremden leyden / sondern seinen eigenen Bettler / gegen welchen er so gütig ware / thäten ihm tausenderley Schmachen an. Etliche sagten / er theilte die Almosen ungleich auß: andere klagten / er gebe denen das beste / denen er gewogen wäre. Die dritte sprachen: er gebe es denen / welche es nit nöthig hätten. Die vierdte hiesse ihn gar einen Narren / welcher alles unweißlich nach seinem närrischen Kopff verrichtete. Die meine Weiber klagten heimlich und offt

lich/ er gienge meistentheils mit den Huren umb/ und suchte denen zu helffen; sie aber als ehrliche Weiber wären bey ihm nichts geacht. Andere aber sagten noch wohl ärgers von ihm/ und legten alle seine gute Werck zum übelsten auß/ sprechend: er wäre zu nichts mehr nutz als nur durch die Strassen der Stadt zu lauffen/ und in allen Häusern zu fressen und zu sauffen. Er aber wan er diß bißweilen hörte/ sprache zu seinem Gesellen: **Fürwar diese unsere gute Schwester redet die Warheit/ dan ich zu nichts mehr taug als zum Zechen und durch die Strassen zu lauffen.**

Auch so gar die Hoffbediendte und Geistliche tadelten viele Sachen in ihm/ sprechend: er seye gar zu gemein bey den grossen Herren/ und suche die Freundschafft der Reichen. Diß seye nit recht für einen schlechten Baurs-Kerl/ und also haben die Heiligen nicht gethan noch gelebt. Diß und noch viel ärgers sagten von ihm Geistliche und Weltliche; grosse Herren und gemeine Bauren: Er aber litte diß alles mit Gedult/ und verantwortete sich in keinem Ding. Ja gabe allen seinen Verumbdern recht/ und verklagte sich selbst ärger/ als sie ihn verklagt hatten/ welche Verfolgungen ihm alle durch Anstiffung deß gründigen Teuffels herkamen/ damit er sich an ihm wegen der zugefügten Schmachen möchte rächen.

Unter allen Andachten so Bruder Frantz hatte/ ware keine über die Andacht und Lieb zu dem Christ-Kindlein/ deß ein Fest er mit höchster Solemnität und Freuden all sein Lebtag zubegehen pflegte. Und damit sich auch alle Arme an diesem Tag erfreuen möchten/ als pflegte er ihnen alle Jahr ein Mahlzeit zu halten auff folgende Weiß. Den Sontag vor Christag liesse er auff allen Cantzeln verkündigen/ daß alle und jede Arme/ welche würden ein Zettlein bringen daß sie gebeicht und communiciert hätten/ in dem Spital solten gespeist werden. Alsdan versammleten sich alle Armen nicht allein in der Stadt Complut/ sondern auch auß dem Land/ und erwarteten mit Freuden deß Heil. Christags. Bruder Frantz aber gienge zu allen seinen guten Freunden/ sonderlich aber zu den fürnemmen Herren/ bettelte Fleisch Gemüß/ Korn/ Kohlen/ und Gelt. Als er das erste mahl diese Gasterey hielte/ hatte er beysammen zween Ochsen/ dreyssig Hämmel/ dreyssig Geissen/ zwantzig Malter Meel/ vierzehen fette Säu/ viele Säck voll Ruben und Kohlen/ und über zwölff hundert Königsthaler. Diese Sachen hatte er nit alle erbettlet/ sondern es ware ihm viel von unterschiedlichen/ auch frembden und unbekandten Leuthen/ verehrt worden. Was er nit erbettlen konte/ das borgte er/ und gab ihnen keine andere Handschrifft/ als diese zwey Wort: **Ich wils bezahlen.** Am Christ-Abend kamen die Arme vor das Spital/ und waren deren zum erstenmahl tausend und zwey hundert: Diese empfieng er alle mit Freuden/ liesse sie erstlich dem Christ-Kindlein zu ehren betten/ und fienge dan an von einem grossen Tisch/ darauff das Allmosen lage/ mit Hülff der Spitals-Dienern und andern guten Leuthen allen und jeden ihre Portion außzutheilen. Allen Männern und Weibern so Kinder hatten/ gabe er zwey Pfund Brod/ ein Pfund Rindfleisch/ ein Pfund Ham-

melfleisch/ drey viertheils Pfund Geißfleisch / ein halb Pfund Schweinenfleisch/ ein Gekochs Ruben/ ein Körblein voller Kohlen/ diß alles zu kochen/ und dan einem jeden einen Königsthaler in ein Briefflein eingewicklet. Für die jenige aber so für sich selber nit kochen konten/ hatte er gewisse Häuser bestellt/ in welchen sie an dem H. Christag mit gemelten Speysen tractiert / und noch darneben mit einem Königsthaler begabt wurden. Den jenigen Hauß-Armen aber / welche sich schämten das Allmosen offentlich abzunehmen/ schickte er durch vertraute Leuth ihre Portion heimlich hin: und hatte in diesem reichlichen Außspenden eine unaußsprechliche Freud.

Diß ware der Anfang seiner Gastereyen/ welche er darnach all sein Lebtag/ so viel möglich/ gehalten hat. Wie lieb dem Christ-Kindlein aber diß sein Allmosen wäre/ hat es mit vielen Wunderwercken erzeigt. Einsmahls als der Christag herzu kame/ und er noch nichts versammlet hatte / knyete er vor seinem Kindlein nieder / und bettete also: Liebes Christ-Kindlein / unser Fest/ und der Tag deine Höfflinge zu speysen ist vor der Thür: dein Bruder Frantz aber hat nit ein einigen Heller/ und es hat ihm auch noch niemand etwas anerbotten wie sonsten geschehen ist. Drumb waiß ich nit was du mir diß Jahr verehren wirst / sonderlich weil es scheint du seyest meiner gantz vergessen. Das Kindlein aber redete ihm zum Hertzen/ er solte sich nit förchten / es wolte ihm alles verschaffen. Gleich darauff klopffte jemand an der Pforten an / begehrte zum Bruder Frantzen / und gab ihm eine grosse Summ von harten Silber-Kronen sprechend: Gelobt seye das JEsu-Kindlein: nimm du diß Gelt und unterlasse diß Jahr die gewöhnliche Gasterey nit. Nach diesen Worten gieng er gleich fort/ sagt nit wer das Gelt geschickt hätte/ und wolt auch keine Dancksagung annemmen. Bruder Frantz aber legte das Gelt vor die Fuß deß Christ-Kindleins/ rieffte einige gute Freund darzu / und ermahnte sie mit ihm das liebreiche JEsulein zu loben.

Ein andermahl als er wenige Täg vor Christag sein Gastmahl zuverfertigen über Feld gienge/ sahe er bey einem Dorff drey Stund von Complut einen Bauren mit zweyen Ochsen ackern. Einer von diesen Ochsen ware gar feist und stunde ihm wohl an: handelte dahero dem Bauren den Ochsen ab / bezahlt ihn alsbald mit baarem Gelt/ und verpflicht den Bauren daß er ihm selbigen vier Tag vor Christag nach Complut bringen solte. Der gute Frantz fragte nit einmahl wie der Baur hiesse/ begehrte auch keinen Schein wegen der Bezahlung / sondern gieng in seiner Einfalt seinen Weeg fort. Der Baur lachte heimlich bey sich selbsten/ spottete deß einfältigen Tropffens/ und gedachte nichts weniger als den Ochsen zu lieffern. Immittels kame der Christag bald herbey/ und die Diener deß Spitals trieben Bruder Frantzen einen Ochsen zuverschaffen: er aber sagte/ der Ochs wäre schon gekaufft und bezahlt/ und wurde von dem Bauren zur rechten Zeit gebracht werden. Der Ochs aber bliebe auß/ und zwar so lang biß man anfienge die Portionē zu schneiden und das Fleisch zu zerhauen. Immittelst

kam

kame eine schöner feister Ochs ohn einigen Führer in das Spital geloffen/welchen Bruder Frantz alsobald ekennte/ sagend: **Dieser ist der Ochs den ich bezahlt hab: schlachtet und zerhauet ihn.** Lang darnach kame der Baur schnauffend und schwitzend/ fragte aller Orthen nach seinem Ochsen/ und sagte/ wie daß derselbige/ wiewohl er sonsten gantz zahm und sanfftmüthig gewesen/ dannoch selbigen Morgen in der Frühe sich von dem Pflug loß gerissen/ und eines Lauffs der Stadt zugerennet seye; welchen er keines Weegs können ereylen. Wie er endlich gewahr wurde der Ochs seye in das Spital geloffen/ gienge er dahin/ fande den Ochsen schon geschlachtet/ und beklagte sich sehr über diese Unbild. Bruder Frantz aber sagte zu ihm: **Bruder Baur, hab ich dir dan nit den Ochsen bezahlt? hast du mir dan nit versprochen denselbigen zu liefern? Gehe geschwind hin zum Christ-Kindlein/ und bitt umb Verzeyhung/ daß du es hast wollen betriegen.** Auff diese Wort wirfft sich der Baur für Bruder Frantzen nieder/ bekennt seine Schuld/ und gehet sampt ihm vor das Christ-Kindlein umb Verzeyhung zu bitten.

Einsmahls mangelte ihm Schweinenfleisch und er konte auch keines umb Gelt bekommen. Siehe da kame ein Sau-Hirt mit 14. feisten Schweinen/ und verehrte ihm dieselbige ohn einige Vergeltung. Bißweilen kamen der Bettler so viele daß sie nit alle zu zehlen waren. Gleichwohl wolte Bruder Frantz die gewöhnliche Portion nit ringern: und alsdan hat das liebe Christ-Kindlein gemacht daß ihm das Allmosen in den Händen vermehrt worden/ damit kein Armer seines Theils beraubt wurde.

Weil dan nun die grosse Freygebigkeit deß Bruder Frantzen je länger je mehr bekandt wurde/ desto mehr Bettler und Nothleydende kamen auch seine Hülff zu suchen. Dahero ware Wunder zu sehen was für Ansprach er alle Tag hatte/ und wie wunderlich er allen Menschen zu Hülff kame. Dan es kamen zu ihm Geistliche und Weltliche/ Bettler und Hauß-Armen/ Wittwen und Waisen/ arme Studenten und unverheurathliche Töchter: Krancke und Nothleydende/ wie auch welche für Erlösung ihrer Gefangenen anhielten/ und welche umb Erlangung eines Ampts seine Fürbitt ersuchten. Er aber nahme alle mit freundlichen Worten auff/ tröstete alle in ihren Nöthen/ kam ihnen zu Hülff mit Allmosen/ und welchen er nit gleich helffen konte/ versprache er für sie zu bitten. Gienge darauff gleich zu seinem JEsu-Kindlein/ truge demselben die Noth der Elenden für/ und liesse nit nach zu bitten biß er erhört wurde. Auff diese Weiß wurde Bruder Frantz weit und breit bekandt und beliebt: wiewohl auch viele waren welche ihn hasten/ und alle seine Werck übel außlegten.

Das ander Capitel.

Wie Bruder Frantz geistlich worden.

NAchdem nun der fromme Bruder Frantz 27. Jahr in dem Spital GOtt und den Armen treulich gedient hatte/ empfunde er innerlich eine grosse Begierd die Welt zu verlassen und ein Discalceat zu werden. Rieffte deßwe-

gen GOtt treulich an ihm seinen Willen zu offenbahren: und als er denselben klärlich erkennte / thate er ein Gelübd und versprache GOtt und der Mutter Gottes den Orden der Carmeliten / so man Discalceaten nennet / einzutretten. Weil er aber dem König bekandt und angenehm ware / und ohn sein Wissen und Willen diß nit thun dörffte / reiste er nach Madritt / begehrt die Königliche Audientz / und nach dem er selbige erhalten / sprache er in Beyseyn vieler Ministern also: Unser grosser Bruder (also pflegte er den König zu nennen) das Christ-Kindlein hat mir in Sinn geben daß ich solle ein Discalceat werden / drumb wolt ich gern mit euer Erlaubnuß in selbigen Orden tretten. Der König aber sprach: Diß hat der Teuffel erdicht / damit er dich von der Sorg der Krancken / und Hülff der Armen abwendig mache. Bruder Frantz sprach: Unser grosser Bruder / solle gewiß seyn daß mir das Jesu-Kindlein diß eingeben hab: deßwegen ich auch ein Gelübd gethan hab geistlich zu werden. Der König sprach: Sorge du nit wegen deines Gelübds / wir wollen schon nach Rom schicken / daß du darvon absolviert werdest. Immittelst befrage du dich bey gelehrten Leuthen / und folge mehr deren Rath als deiner eigenen Phantasey. Der König selbst liesse viele Theologos darüber befragen / und verstunde von denselben daß es besser wäre daß Bruder Frantz in der Welt bliebe. Darauff schickte er nacher Rom / und erhielte vom Pabst die Dispensation. Bruder Frantz war zwar Anfangs hiermit zu frieden / wurde aber bald darnach sehr unruhig in seinem Gewissen: ja das Christ-Kindlein offenbahrte ihm klärlich / daß es sein Will seye / daß er solle geistlich werden. Thäte deßwegen noch einmahl ein Gelübd / und gienge wieder hin dem König diß zu offenbahren. Der König empfienge ihn gar unfreundlich / schickte ihn mit zornigen Worten fort / und erhielte wieder von Rom die Dispensation. Der arme Bruder Frantz war hierüber gantz betrübt / hatte keine Ruhe in seiner Seelen / und wurde endlich genöthiget nach sechs Monaten zum dritten mahl zum König zu gehen. Zu welchem er also sprache: Unser grosser Bruder das JEsu-Kindlein hat mir in einem Gesicht offenbahret daß ich solle mein Gelübd halten / oder ich würde auß seiner Gnad kommen: ich hab mich auch bey etlichen frommen Leuthen darüber befragt welche mir dasselbige sagen. Darumb bitte ich unser grosser Bruder wolle doch zu frieden seyn daß ich geistlich werde / und woll den Discalceaten befehlen daß sie mich sollen auffnemmen. Diß und dergleichen wuste der einfältige Frantz so demüthig und beweglich fürzubringen / daß der König endlich in sein Begehren einwilligte / ihn gantz freundlich umbfienge / und ihm alle Hülff versprache. Die Patres aber hielten ihn noch ein paar Monat auff / damit sie seinen Geist probierten / und ihm auch Zeit liessen seine Schulden zu bezahlen / und seine Sachen richtig zu machen. Darnach wurde er mit Betraurung aller Armen eingekleydt und von den Königlichen Ministren herrlich tractiert.

Wie heiliglich er nun im Novitiat gelebt / wie schwäre Bußwerck er verricht / wie viele Anfechtungen deß Teuffels er außgestanden / wie gewaltig er von dem Novitz-Meister mortificiert worden / und wie fürtrefflich er sich in den Tugenden geübt hab / das mag mit Kurtzem nit beschrieben / sonder muß nothwendiger Weiß allhie außgelassen werden. Als endlich sein Profession-Tag herbey kame / wolte der P. General derselbigen selbst beywohnen / und der Bischoff ihm die Predig thun. Es kamen auch schier alle Hoffbediente von Madrit / welche dieser Solemnität beywohnten / und den Bruder Frantzen auff seiner Hochzeit tractierten. Er aber muste auß Gehaiß deß P. Generals im Refectorio predigen / wiewohl er sich deßwegen lang entschuldigte. In dieser Predig erklärte er außführlich was er für ein grosser Plumbert in seiner Jugend / und was für ein grober Baur er in der Welt gewesen wäre. Drum könte er sich nit gnug verwundern / daß ihn die Patres in den Orden hätten mögen auffnemmen / oder schon längst nit wieder fortgejagt hätten. Durch diese Predig wurden alle wohl aufferbaut / und eine tieffe Demuth klärlich erkent. Wenige Tag nach seiner Profession wurde er nach Valentzi verschickt / alldorten ein Convent der Büsserinnen zu stifften / welches ihn sehr grosse Mühe gekost hat.

Dan zu Valentzi waren viele Weibsleuth / welche entweder / weil sie sich anders nit ernehren konten / oder weil sie nit möchten verheurath werden / ein ärgerliches / ja offentliches Huren-Leben führten. Damit nun diese elende Menschen von diesem bösen Leben abstehen / und sich nit ewig verdammen möchten / als hatten sich viele fromme Herren offt und eusserst / dannoch vergebens bemühet / ein gemaines Hauß sampt nothwendigen Renthen zu stifften / in welchem selbige Weibsleuth möchten underhalten / und außgesteurt werden. Weil dann Bruder Frantz diß gottseelige Werck außzurichten am tauglichsten zu seyn erkent wurde / als haben underschiedliche grosse Herren bey dem P. General außgewürckt / daß er ihn nacher Valentzi geschickt hat. Es ware eben damahl Ihro Königl. Mai. Philippus der Dritte zu Valentzi / welcher kurtz zuvor nach seines Vatters Tod König worden / und sich mit einer Osterreichischen Princessin Margrita mit Namen / verheurathet hatte. Dieser liesse Bruder Frantzen zu sich beruffen / und erzeigte ihm grosse Lieb und Freundlichkeit. Sagte ihm auch letztlich / er solte auch zu seiner Königin / welche in einem gewissen Garten deß Pallasts ware / hinunder gehen. Bruder Frantz aber sprach in seiner Einfalt: **Ich bitt euch mein grosser Bruder ihr wolt mir den Weeg zeigen / dan ich waiß nit wo ich solle hingehn.** Der König gieng mit ihm biß zu einer Thür / welche er auch selbsten auffmachte. Bruder Frantz aber sprach: **Siehet wan mein grosser Bruder nit wäre mit mir gangen / so hätt ich die Thür nit können auffmachen.** Der König hatte ein Wohlgefallen an seiner Einfalt / und schickte ihn zur Königin. Mit derselbigen redte er auch eben alsoeinfältig / ob welchem sie ein solches Gnügen hatte / daß sie ihn bey der Tafel behielte. Allda sasse Bruder Frantz an einem besonderen Tischlein nechst bey der

Königlichen Tafel / und die Königin schickte ihm die Speysen von ihrem eigenen Teller. Es ware Bruder Frantzen sehr lieb / daß er in Kundschafft deß Königs und der Königin kommen ware / weil er durch sie verhoffte sein fürgenommenes Werck zum guten End zu bringen.

Den andern Tag gienge er zum Ertzbischoff selbiger Stadt / welcher ihn zwar noch nit kánte / dannoch viel Guts von ihm gehört hatte. Dieser empfienge ihn mit Freuden / und spürte gleich an ihm / daß er ein frommer Mann ware. Bruder Frantz erzehlte ihm die Ursach seiner Ankunfft / und bate ihn daß er ihm behülfflich seyn wölle ein Hauß sampt einigen Renten für die Büsserinnen zubekommen. Es hatte die Stadt ein gemüssiges Hauß / welches jährlich 40. Königs-Thaler Einkommens hatte. In dieses Hauß wurden die gemeine leichtfertige Weiber alle Jahr in der Charwochen hinein gezwungen alldorten täglich Predig zu hören: und wurden in dieser Wochen von den Renthen deß Hauß erhalten. Wan sich dan eine bessern wolte / so behielte und verpflegte man sie ein Viertel Jahr in selbigem Hauß / und verhalffe man ihr dan entweder zu einem Kloster / oder zu einem Heurath. Diß Hauß hätte Bruder Frantz gern gehabt / und die geringe Renten desselben hätte er gern etwas verbessert gesehen / drum bate er den Ertzbischoff ihm in diesem seinem Vorschlag behülfflich zu seyn. Der Bischoff aber brachte ihm viele Beschwärnussen für daß diß nit wurde können werckstellig gemacht werden / weil sich schon längst grosse Herren und viele heilige Männer dessen vergebens underfangen hätten: und daß die Statt diß Hauß nit wurde auß den Händen geben wegen gewissen schwären Ursachen. Ja sagte ihm so viel daß er vermainte den Bruder Frantzen abwendig zu machen / gleichwohl blieb er in seinem Vorhaben beständig / und was er durch die Menschen nit getraute / das verhoffte er durch sein Christ-Kindlein außzurichten. Drum sprach er endlich zum Ertzbischoff: **Herr Vatter / weil diese Sach GOtt angehet / so wird das Christ-Kindlein selbige schon außmachen. Dessen ein gutes Zeichen ist / weil GOtt so viele Gelehrte und heilige Männer abgewiesen / und diese Sach einem armen Bauren in die Händ geben hat: damit die Glory allein sein seye / und keinem Menschen könne zugeschrieben werden.**

Jnmittels gebrauchte Bruder Frantz alle seine Möglichkeit / ersuchte vielmahl die Herren deß Raths / sprache auch den König selbst drüber an: dannoch fande er an allen Orthen grosse Beschwärnussen: weil der laydige Sathan so schon vorsahe was Guts hierauß entstehen wurde / ihm in allem zugegen ware. Under dieser Zeit risse die Pest in Spanien gewaltig sehr ein / und ware schon so weit kommen / daß sie schon rund umb Valentzi ware. In dieser grossen Noth rüfften die Bürger den Bruder Frantzen an / daß er bey GOtt für sie bitten / und ihnen die Pest abbitten wolle. Bruder Frantz thäte zu dem End viele schwäre Bußwerck / und bate sein liebes Christ Kindlein so inständig / daß es ihm endlich offenbahrte / wan die Herren deß Raths ihm das Hauß geben und mit mehreren Ren-

ten

ten versehen wolten / so solte die Stadt von der Pest befreyet bleiben. Deß andern Tags liesse er die Herren deß Raths erbitten / sie wolten sich belieben zusammen zu kommen / dan er hätte ihnen im Namen deß Christkindleins etwas zu sagen. Es waren aber die Herren ihm so gar entgegen / daß sie erstlich nit kommen wolten: als sie darnach durch viel Bitten bewegt erschienen / sich gleichsam verschwuren sie wolten Bruder Frantzen das Hauß nit geben. Ehe Bruder Frantz außgienge / nahme er einen Prügel / und prügelte einen Grindigen gar jämmerlich / weil er ihn bißhero so hinderlich gewesen war. Darnach hienge er ihn under das Mariä-Bild / sprechend: **H. Mutter GOttes halte mir hie diesen Grindigen starck gebunden / damit er mich in meinem guten Werck nit verhindere.**

So bald nun Bruder Frantz in die Raths-Stuben eingienge / sahen ihn hier alle mit grimmigen Augen an / er aber redte zu ihnen nach seiner gewöhnlichen Einfalt also: **Ihr Brüder / mir ist von meiner Obrigkeit befohlen worden / daß ich das Christkindlein für das Heyl der Statt bitten solte. Diß hab ich gethan so gut ich gekönt: und es hat mir vorige Nacht angesagt / es wolle die Stadt für der Pest bewahren / wan ihr mir das Hauß für die Büsserinnen woltet geben. Und so lang ihr dasselbige Hauß woltet underhalten / so lang solt ihr für der Pest gefreyt bleiben. Diß sage ich euch im Namen deß Christkindleins an / ich bin bereit mich dessen zum Bürgen darzustellen.** Ein Wunder-Ding: wiewohl sie sich zuvor verschworen hatten seinen Offenbahrungen nit zu glauben / dannoch fielen sie samptlich diesen seinen Worten also bey / daß under den 80. Rathsherren nit ein eintziger war der ihm widersprache. Sonder gaben ihm alsobald das begehrte Hauß sampt seinen Renten / und begehrten nichts mehr als daß er sein Versprechen underschreiben solte. Also schriebe sein Gesell in seinem Namen folgende Wort / und er machte mit der Feder ein Zeichen darunder. **Ich Bruder Frantz von dem JEsu-Kindlein sage / daß wan mir die Brüder Rathsherren ein Hauß mit seinen Renten geben wöllen / zur Stifftung der Buß-Schwestern / so solle keine Pest die Stadt vergifften. Zu Urkund dessen underzeichne ich mich mit eigener Hand.**

Von selbiger Stund an gaben sie ihm das begehrte Hauß / schöpfften auch solche Lieb und Vertrauen zu ihm / daß sie ihm offt in ihren Rath berieffen / und nichts wichtiges ohne sein Gutheissen beschlossen. Sie vermehrten auch die Renten deß Hauß überfliessiglich / und baueten ein Kloster noch darneben / daß / wan etliche von den Büsserinnen wolte geistlich werden / selbige darin frey konte auffgenommen werden. Warüber der gute Bruder Frantz sich so hertzlich erfreute / daß er nit wuste / wie er dem JEsu-Kindlein gnug darfür dancken solte. Wie er aber vermeinte seine Sach wäre im besten Stand / sihe / da kame ein neues Unglück / weil die Pest in die Statt kame / und etliche Leuth schon hingerissen hatte. Hierüber wurde die gantze Statt gewaltig erschreckt / und der

Rath

Rath zweiflend an dem Versprechen deß Bruder Frantzen / schickte zween Herren zu ihm / welche sich deßwegen hefftig beklagten und sehr ungedultig waren. Bruder Frantz aber sprach freundlich zu ihnen. Ihr Brüder / daß JEsu-Kindlein hat sich verpflicht euere Statt für der Pest zu bewahren: und in seinen Worten kan kein Betrug seyn. Drum fragt fleissig nach / was das für Leuth seyn / so die Pest haben / und daran gestorben seyn. Villeicht seynd es frembdling / welche mit der Pest herein kommen seyn. Vertraut aber auff das JEsu-Kindlein / daß die Pest nit werde weiter einreissen / noch einigen Menschen von Valentzi angreiffen. Hierüber hat man nachgefragt und befunden / daß es wäre / wie Bruder Frantz gesagt hatte.

Nun hatte Bruder Frantz das lang verlangte Hauß / hatte aber noch keine von den gemeinen Huren / welche sich bessern und darein ziehen wolte. Dan es hatten sich diese leichtfertige Bettelen auch gleichsam verschworen / daß sich keine von ihnen besseren wolte. Deßwegen gienge Bruder Frantz offt in die gemeine Häuser / predigte den bösen Menschern scharpff von der Höllen und von dem Jüngsten Gericht / richtete aber anfangs wenig darmit auß. Deßwegen rüffte er deß Nachts inständig zu GOtt / und machte alle Nachts scharpffe blutige Disciplinen zur Bekehrung dieser Sünderinnen. Wan er hörte / daß in einem Hauß ein Beyschlaff war / und dieselbe mit guten Worten nit bekehren konte / liesse er sie durch den Statt-Knecht auß selbigem Hauß herauß nemmen / und in sein Buß-Hauß führen. Ingleichen thäte er auch / wan einige in ihren eigenen Häusern heimlich sündigten / und er dessen konte gewahr werden. Welche er dan also mit Gewalt in sein Hauß gebracht hatte / denen predigte er so lang / und versprache ihnen so viel / biß sie sich endlich bekehrten / und freywillig in dem Hauß blieben. Es bekehrten sich auch nach und nach etliche von den gemeinen Huren / daß Bruder Frantz nun allgemach ein zimlich Convent beysammen hatte. Under andern ware eine überauß schöne Person in einem Huren-Hauß / welche durch ihre übermässige Schönheit manche Seelen verführte. Bruder Frantz / so diese Person gern bekehrt hätte / gienge einsmals mit seinem Gesellen in selbiges Huren-Hauß / und fragte nach ihrer Kammer. So bald er hinein kame / sprache er zu ihr: Mein liebes Schwesterlein / sihe ich bin hieher kommen / daß ich dich herauß führe dem JEsu-Kindlein zu dienen / damit du dem Grindtigen hinfüro nit mehr dienest. Sie lachte darüber und sprach: es seye ihr noch nit im Sinn dem Christ-Kindlein zu dienen / sie müsse zuvor noch besser ihren Lüsten abwarten. Bruder Frantz setzte auff alle Manier an sie / müste aber unverrichter Sachen wider darvon gehen. Auff der Strassen sprache er zu seinem Gesellen: Bruder Morgen umb acht Uhren wollen wir wider hingehen sie herauß zu führen: dan obschon sie sich jetzund gantz halsstärrig erzeigt hat / so wird sie doch Morgen gern folgen. Die folgen-

de Nacht bettete er eyfrig für sie / und gieng deß andern Tags wider dorthin. Als er in ihre Kammer kame / sprach er: **Schwester ich suche euch / und führe euch herauß.** Sie sprach: **So laß uns dan gehen.** Und gienge also mit ihm in das Buß-Hauß: allwo er sie mit hertzlichen Freuden willkom hiesse / und GOtt von gantzem Hertzen wegen ihrer Bekehrung Danck sagte.

Auff diese und dergleichen Weiß risse er dem laydigen Sathan viele Seelen auß dem Raachen: und brachte sie mit der Hülff GOttes zum bessern Leben in sein Buß-Hauß. Der laydige Sathan aber suchte mit allem Ernst dieselbige wider zu verführen / und machte ihm mit diesen seinen bekehrten Huren mehr Ungelegenheit / als mit allen seinen andern Sorgen und Verfolgungen. Dan weil sie noch jung / und neulich auß dem Wust der Sünden und Wollüsten herauß gezogen waren / so bald als der Geist der Andacht bey ihnen ein wenig erkaltete / so wolten sie durch auß nit in diesem Buß-Hauß verbleiben / sonder wider zu ihren vorigen Wollüsten kehren. Und diß geschahe sonderlich an selbigen Tagen / wan Bruder Frantz vergessen hatte seinen Gründtigen Teuffel under die Füß Mariæ zu binden.

Dan alsdan / wan er ungefehr hinkame seine Büsserinnen zu besuchen / fande er sie also unruhig / zänckisch und uneinig: ja also bereit wider hinauß zu lauffen / daß er nöthig hatte hunein zu gehen / sie zu ermahnen / zu straffen / in den Kercker zu werffen / ja gar in eisene Band zu schliessen. Durch GOttes Hülff aber brachte er sie wider zu recht / und würckte so viel auß / daß etliche von ihm gar fromme Menschen wurden.

Nachdem nun Bruder Frantz mit sehr grosser Mühe diß Buß-Hauß gestifft hatte / begabe er sich fürnemblich auff den Dienst der Armen und Krancken. Weil er aber in seinem Kloster keine Gelegenheit darzu hatte / als lehnte er bey einem Notario zwo Kammern / welche er **die Schatz-Kammern deß JEsu-Kindleins** nennte. In diesen hatte er Schuh / Strümpff / Kleyder / Hembder / Röck / Hüt / Leylachen / Beth / Haußrath / sambt andern Nothwendigen Sachen / welche er theils erbettelte / theils erkauffte / theils machen liesse. Auß diesen seinen Schatz-Kammern kame er zu Hülff den Armen / Waisen / Wittwen / Eheleuthen / Studenten / Krancken / Gefangenen / Verurtheilten / Geistlichen und Weltlichen. Wan er kein Gelt hatte / so lehnte er Gelt / und gabe seinen Glaubigern das Christ-Kindlein zum Bürgen. Welches ihm dan allzeit auß der Noth halffe / wie wohl es ihn auch bißweilen eine Zeitlang probierte.

Ein frommer und reicher Kauffmann Namens Matthæus Pontanus ware sein geistlicher Vatter / welchem er alles Gelt / so er für die Armen bekame / auffzuheben gabe; dieser ihm aber / wan er bißweilen nichts hatte / das nothwendige Gelt fürstreckte: und kein andere Verschreibung noch Linderpfand / als das Kindlein JEsu darfür bekame. Alle Monat rechneten sie mit einander ab / damit sie scheten / wer dem andern schuldig bliebe. Einsmals fiele ein gar theures Jahr ein / in welchem das Spital nit allein voller

Krancken / sonder auch die Statt voller Armen ware. Welche alle der fromme Bruder in seinen Schutz nahme / und sie best möglichst versorgte. Unterdessen vermehrten sich die Armen und Krancken / und das Christ-Kindlein zoge auch seine Freygebigkeit ein wenig ein / umb zu erfahren wie starck Bruder Frantz auff selbiges trauen wurde. Als er nun mit seinem geistl. Vatter einsmals abrechnete / fande er / daß er bey tausend Ducaten schuldig bliebe: gleichwohl fuhre er fort mehr Gelt außzunemmen / und jener ihm mehr Gelt zu borgen. Endlich als der Bruder einmahl kame Gelt zu lehnen / sprache Herr Matthæus zu ihm: **Lieber Bruder / woher werdet ihr mich einmahl bezahlen?** Bruder Frantz sprach: **Bruder Matthes / wir müssen alle unsere Hoffnung auff das Christ-Kindlein setzen / dan selbiges wird uns alles überfliessiglich zu schicken.** Matthæus sprach: **Hat dir dan jemand ein reiches Almosen versprochen?** Der Bruder sagte: **Ich waiß zwar niemand: ich hab aber kein Zweifel an dem Christ-Kindlein / welches keinen seiner wegen wird lassen zu schanden werden.** Der Kauffmann wurde hierüber beängstiget / sonderlich weilen ihn seine Freund strafften / daß / da er seine Kinder und Haußhaltung zu versorgen hätte / er einem Bettler so viel Gelts ohne Verschreibung borgen dörffte. Durch diese Uberredung und durch die theure Zeit angetrieben / als Bruder Frantz noch einmahl kame Gelt zu lehnen / gab er ihm nit allein keins / sonder verwiese ihm gar scharpff / daß er ihn und seine Kinder bey so theurer Zeit gantz verarmt hätte: drum solte er zusehen / wie er ihn mit nächstem bezahlte. Bruder Frantz gienge traurig heim / knyete vor sein Christ-Kindlein / und beklagte sich vor ihm also: **Mein liebes JEsulein / ich hab all das Gelt in deinem Namen gelehnt / und keinen andern Bürgen als dich geben. Du aber hast schon lang gewust / daß ich nichts zu bezahlen hab. Wan du mir dan nit bald zu Hülff kommest / so werde ich nichts mehr gelehnt bekommen / ja endlich gar in den Thurn geworffen werden.** Nach diesem Gebett stunde er frölich auff / und wurde von einem Diener befragt / was er seinem Bürgen dem JEsu-Kindlein geklagt hätte. Da sprach er: **Bruder Matthes will mir kein Gelt mehr borgen / das hab ich dem Kindlein geklagt / und es hat mir in Sinn geben / ich solte einen andern geistl. Vatter suchen.** Also gienge er zu einem andern reichen Kauff-Herrn / klagte dem seine Noth / und dieser lehnte ihm so viel als er begehrte. Nach einigen Wochen kame deß vorigen Kauffmanns Frau zum Bruder Frantzen / klagte ihm schmertzlich ihre Noth / und sprache: **Lieber Bruder / nachdem euch mein Mann mit Zorn abgewiesen hat / ist alles Glück auß unserm Hauß gewichen. Dan es wird nichts mehr in unserm Laden verkaufft / es wird uns keine Schuld bezahlt / es ist keine Kuñerschafft mehr / es ist keine Gesundheit mehr / und es ist kein Glück noch Segen mehr. Mein Mann ist gantz unruhig und verstöhrt / und stelt sich**

als wan er gar von Sinnen kommen wolle. Drum komt doch wider in unser Hauß wie zuvor/und bringt uns wider den Seegen/den ihr uns hinweg getragen habt. Bruder Frantz aber getraute sich nit hinein zu gehen/biß endlich der Mann selbst auß Noth gezwungen zu ihm kame / bittend er wolle ihm wegen der rauchen Worten verzeyhen / und wider / wie zuvor zu lehnen kommen/was er bedärffte: dan alles / was er hätte / solle sein und deß JEsu-Kindleins seyn. Auff diß begehren gienge der Bruder wider hin / nahme Gelt auß wie zuvor / und wehrete diß noch vier Wochen lang. Nach welcher Zeit kamen ihm drey oder vier gar fette Almosen / wardurch er seine Schulden alle außzahlte / und noch über hundert Ducaten übrig behielte. Warüber sich alle / so darumb wusten / höchlich verwunderten: er aber dem lieben Christ-Kindlein hertzlichen Danck sagte.

Einsmals als er zu viel auff menschliche Hälff trauete / hat ihn GOTT folgender massen gestrafft. Der Hertzog auß Sabaudien kame in Spanien die Infantin Catharinam zu heyrathen. Bruder Frantz ware zu selbiger Zeit seinem Kauff-Herrn viel schuldig / und die Zeit / in welcher er zu zahlen versprochen hatte / ware schon bey der Hand. Drum gedachte er / es würde rathsam seyn / daß er nacher Madritt gienge/uñ bey den jungē Eheleuthen eine Steur zu Zahlung seiner Schulden suchte. Dan weil er in dem Königlichen Hof allen bekannt / und bey der Infantin in grossen Gnaden ware / als gedachte er/es könte ihm nit fehlen / daß er bey dem Hertzog nit etwas erhielte. Gienge derowegen nacher Madritt / bekame gnädige Audientz bey dem Hertzogen / klagte ihm seine grosse Noth / und bekam von ihm Versprechung eines guten Almosens. Damit aber der Hertzog dessen nit vergessen solte / bestellte er underschiedliche Herren / welche ihn dessen solten ermahnen. Weil aber der Hertzog gar zu lang auffschube sich zu entschliessen / wie viel er geben wolte/müste der Bruder / weil er nit lang auß dem Spital seyn konte (dan dise/und die vorige Geschicht seynd geschehen / wie er noch weltlich ware) wider ohn Almosen nacher Complut raysen. Verhoffend dannoch die bestellte Freund wurden den Hertzog ermahnen / und er / weil er gewaltig viel Geschänck und Reichthumen bey sich hatte/wurde ihm vor seiner Abreyß auß Spanien ein reiches Almosen hinderlassen. Seine Hoffnung aber hat ihn betrogen / und all sein Anstalt hat nichts geholffen. Dan der Hertzog reiste mit der Braut nacher Sabaudien / und hinderliesse dem armen Bruder nit ein einigen Heller. Warüber wurde er sehr betrubt förchtend sein Kauffmann wurde ihm nichts mehr leyhen / ja villeicht gar gefangen nemmen. Klagte derowegen sein grosses Hertzenlayd seinem lieben Kindelein sprechend: **Mein liebes JEsulein / was ist das? Seynd dan nit die Gedancken der Menschen in deinen Händen? Wie hast du dan unsern Brudern Hertzogen lassen ohn Almosen hinweg ziehen?** Auff diese seine Klag hörte er in seinem Hertzen diese Antwort. **Diß käme daher / weil er auff seinen Fleiß und nit auff**

GOtt allein sein Vertrauen gesetzt hätte. Der gute Bruder erkändte seine Schuld/ warffe sich demütiglich auff die Erden/ batte mit wainenden Augen umb Verzeyhung/ und versprache hinfuhro auff keinen Menschen/ sondern allein auff sein JEsu-Kindlein sein Vertrauen zu setzen. Drauff wurde er in seinem Hertzen wieder getröst/ und zweiffelte im geringsten nit mehr an der Göttlichen Hülff. Eben selbigen Tag als er versprochen hatte den Kauffmann zu bezahlen/ und er zu Complut durch die Haupt-Strasse gienge/ hörte er daß ihm jemands rieffte. Er sahe umb sich/ und wurde gewahr daß ein Bott ihm nachkame/ und die Leuth fragte/ ob dieser Bruder Frantz wäre. Deßwegen eylte der Bott zu ihm/ sahe ihn eine Weil starrend an: (dan er vermainte er muste ein anderer viel ansehnlicherer Mann seyn/ weil der Hertzog ihn zu ihm schickte/ und weil er auch offt grosse Herren löblich von ihm hatte reden hören) und weil er ihn für einen groben Bauren und armen Bettler ansahe/ und sich betrogen zu seyn vermeinte/ fragte er ihn ob er Bruder Frantz wäre: und als er diß vernommen sagte er: deinetwegen allein hab ich müssen einen so weiten Weeg reisen. Dan der Hertzog von Sabaudien schickt mich hieher/ ich solle dir diß Gelt nembtlich über zwey hundert Ducaten bringen: und du solst fleissig für ihn betten. Der Bruder nahm das Gelt mit grosser Danckbarkeit an/ zahlte noch selbigen Tag seinen Schuld-Herren/ und danckte von Hertzen seinem so freygebigen Christ-Kindlein.

Das dritte Capitel.

Von der grossen Verehrung und seeligen Todt dieses Bruders.

DJe grosse Tugenden dieses Bruders wurden endlich in gantz Spanien bekandt/ deßwegen auch solcher Zulauff von grossen Herren und gemeinen Leuthen zu ihm ware/ daß es groß Wunder ist/ wie er so vielen Leuthen hab mögen Hülff und Gehör geben. Wan er über die Strassen gienge/ so lieffe das Volck hauffenweiß zu ihm/ kusten ihm mit grosser Andacht das Scapulier/ und begehrten demüthig seine H. Benediction. Und das Geträng deß Volcks ware bißweilen so groß/ daß sie ihn in die Höhe hebten/ ja schier ertruckten/ und man ihm mit der Wacht muste zu Hülff kommen. Er aber sprach bißweilen zu seinem Gesellen: **Pater wir wollen sie lassen andächtig seyn/ und diesen groben Bauren/ den sie nit kennen/ verehren. Dan sie verehren nit diesen Bauren/ sondern anbetten in ihm das liebe JEsu-Kindlein.**

Der Ertz-Bischoff von Valentzi/ nahme ihn offtmahl mit sich hinauß/ sonderlich wan er visitieren gienge: und alsdan ware Wunder zu sehen wie ihn die Leuth verehrten/ und wie er dieselbige/ sonderlich die Kinder zu der Lieb deß Christ-Kindleins anreitzte. Ja der König selbst/ als er einsmahls hinauß spatzieren fuhre/ und ihn ungefähr antraffe/ nahme ihn zu sich in seine Kutschi/ und führte ihn über die Strassen der Stadt. Als er aber einen Stachel der eytelen Ehr spührte/ sprach er: Un-

ser

fer grosser Bruder / ich bitt ihr wolt mich heraus lassen / dan mein Grindtiger fechtet mich in dieser Kutschen an.

Der Graf und die Gräfin von Benevent nahmen ihn einsmahls mit sich in einer Kutschen zu einer gewissen Wolfahrth: und als sie in einem Dorff außstiegen und das Volck ihn ersahe / liessen sie alle mit Messern und Scheeren auff ihn dar / wollend ihm Stücklein von seinen Kleydern für Heilthumb abschneiden. Bruder Frantz aber riesste den Grafen umb Hülff an / bittend er wolle mit seinen Dienern das Volck abtreiben. Es ware aber vergebens / dan das Volck wurde Meister / und zerschnitten ihm den Mantel und Habit. Einer / so mit einem grossen Messer ihm ein Stuck vom Kleyd abschneiden wolte / und von Bruder Frantzen abgehalten wurde / setzte mit solcher Gewalt an ihn / daß er ihm unversehens schier den gantzen Daumen abschnitte. Der Graf sampt der Gräfin hatten grosses Mitleyden mit ihm / gaben ihm Tüchlein sich darmit zu verbinden / und halffen ihm / weil kein Balbierer allda ware / so gut als sie möchten. Er aber sprach: Ich bin von Erden gemacht / was gilts die Erd wird mir helffen. Nahme also ein wenig Erden in ein Tüchlein machte das H. Creutz darüber / und schluge sie auff die Wund. Gegen dem Abend bunde er das Tüchlein auff / und befande daß die Wund gantz heyl ware.

Diß Kleyder abschneyden wurde endlich so gemein daß sich Bruder Frantz kaum sicher auff den Strassen dörffte sehen lassen. Dan weil ihn GOtt auch mit Mirackeln zierte / und er schon vielen Krancken geholffen hatte / da wurde der Zulauff so groß / daß er kaum dörffte auß dem Kloster gehen. Weil dan die Religion sahe daß diß in die Länge nit gut thun konte / als schickte der Pater General eine Obedientz sampt einer Kutschen / welche ihn deß Nachts heimlich solte hinweg nemmen. Sein Pater Prior vergunte ihm noch einen Tag daß er seine Geschäfften solte zu recht machen / liesse ihn deß Abends heimlich in die Vorstadt gehen / und deß Nachts in aller Still unvermerckt hinweg führen. Deß andern Tags / wo er durch fuhre / da wustens die Leuth schon / wiewohl es ihnen kein Mensch gesagt hatte: liessen ihm entgegen / begehrten seinen Seegen / und schnitten ihm Stücker von seinem Habit.

Als nun in der Stadt Valentzi kundbar worden daß Bruder Frantz hinweg ware / da ware Wunder zu sehen was für ein Auffruhr in der Stadt entstunde / und wie die arme Leuth den lieben Bruder so schmertzlich beklagten. Fürnemblich aber beklagte ihn der Ertz-Bischoff / und zürnte sehr über die Patres daß sie den frommen Menschen / durch welchen die gantze Stadt beschützt wurde / hinweg genommen hätten. Der Pater General aber entschuldigte sich bey ihm durch Schreiben / mit vermelden daß der König und die Königin seiner begehrt hätten.

Also kame er endlich zu Madritt an / (welches die Haupt Stadt / und Königliche Residentz in Spanien ist) und wurde allda von allen und jeden mit grossen Freuden empfangen: sonderlich aber von dem König und der Königin / welche ihm zu Ehren ein sonderliches Freuden Fest hatten zubereitet / und

ihn nöthigten daß er wieder seinen Willen den gantzen Tag demselben Freuden-Fest muste zusehen. Neben dem wurde er gar offt nacher Hoff beruffen/ und muste allda bey der Königlichen Mahlzeit bleiben. Bey welcher ihn die Königin respectierte als wan sie einen grossen Fürsten geladen hätte / und liesse ihm allzeit Ruben und Milch-Speysen welche er gar gern asse/ bestens bereiten und fursetzen. Damahl hatten sie noch keinen Erben / und ware auch geringe Hoffnung darzu: Deßwegen befahle ihm der König daß er ihm einen Erben bey GOtt erbitten wolte. Bruder Frantz nahme den Befelch an/ verspricht ihm auch / daß wofern er den Armen ein Allmosen geben wolte/ so solte er vor dem Außgang deß Jahrs die Königin schwanger sehen. Der König verspricht ihm vier tausend Ducaten: und Bruder Frantzen Weissagung wurde erfüllt. Dan die Königin gebahre eine Princessin so Anna genennt wurde/ und Bruder Frantz bekame seine 4000. Ducaten. Nun hätte der König auch gern einen Printzen gehabt / drumb sprach er Bruder Frantzen an/ er solte noch einmahl betten. Dieser verspricht ihm sein Gebett/ weil er aber bald darnach gestorben ist/ so liesse er dem König auff seinem Todt-Beth einen Brieff schreiben / und ihn seines Begehrens versichern. Welches dan bald nach seinem Todt geschehen/ als die Königin Philippum den Vierten/ nunmehr verstorbenen König/ gebohren hat.

Nun hatte GOTT dem frommen Bruder die letzte Nacht als er von Valentzi hinweg reisete offenbahrt/ daß er zu Madritt/ und zwar bald sterben werde. Hat ihn auch versichert daß ihm seine Sünden wären verzyhen / und er gewißlich solte seelig werden: gleichwol als der letzte Tag bald herbey kame/ bereitete er sich so eyffrig zum Todt als wan er der gröste Sünder wäre. Er sönderte sich von allen Menschen ab/ versteckte sich in verborgene Oerther/ und bettete daselbst viel länger und eyffriger als er jemahl zuvor gethan hatte. Es ware ihm nicht gnug daß er seine Sunden/ so er von Jugend auff begangen / zu mehrmahlen dem Beicht-Vatter beichtete/ sondern beichtete dieselbige auch seinem JEsu-Kindlein alle Nachts vor dem hochwürdigen Sacrament mit solcher Reumüthigkeit/ daß er bittere Zähren darüber vergosse.

Endlich ergriffe ihn das Fieber/ welches ihn sehr plagte / dannoch von den gemeinen Ordens-Ubungen / sonderlich von der gemeinen Disciplin / so Wochentlich dreymahl geschicht/ nicht abhalten konte. Weil ihms aber verbotten wurde/ so stache er sich immittelst mit Nadlen. Das Fieber nahme je länger je mehr zu / und wiewohl die Doctores nit vermeinten daß er Leibs-Gefahr hätte/ dannoch sagte er daß er künfftigen Christag wurde unfehlbarlich sterben. Endlich schluge das Sterbestecken darzu/ welches er selbsten von GOtt begehrt hatte/ damit er nemlich biß an sein End möchte Verstand behalten. Am Christ-Abend dictierte er noch einen Brieff an den König / wie auch an den Ertz-Bischoff / und einige andere Freund/ welchen er gute Nacht sagte/ und sich ihrer Andacht befahle. Darnach ergriffen ihn solche grosse Schmertzen / daß er selbsten sagte / er wisse nicht ob im Fegfeur gröpere seye

möchten.

möchten. Gleichwohl litte er selbige mit solcher Gedult und Frölichkeit/ daß sich die Doctores selbsten drüber verwundern musten. Am Christ-Abend spath empfienge er die H. Sacramenten mit solcher Andacht/ und so vielen süssen/ und bittern Zähren/ daß alle Umbstehende mit ihm wainen musten. Unter der Christ-Metten muste ihm einer fürlesen/ was immittelst im Chor gesungen wurde: und am Christag lase ihm ein Pater Meeß in seinem Zimmer. Und weil er schier alle Jahr den Armen am Christag ein Mahlzeit gehalten hatte/ als führte ihm Pater Prior zwölff Arme an sein Beth/ gabe ihm zwölff kleine Brödlein/ und so viel Pfennig denselben außzutheilen: welches er auch mit solcher Lieb und Freud thäte/ als wan ers dem Christ-Kindlein selbst gäbe. Sunge darauff/ wiewohl er in gröſten Schmertzen lage/ etliche Christ-Liedlein/ so er selbst gemacht hatte: und nahme darnach ein kleines überauß schönes Christ-Kindlein in die Hand/ in dessē Anschauung und Küssung er unaußsprechliche Freuden hatte/ und selbiges mit den allersüssesten Worten anredete. Deß Abends umb acht Uhr brachen ihm die Augen/ lage ein vierthel Stund in Tods-Nöthen und sturbe darnach seeliglich im Herrn. Im Jahr 1604. seines Alters im sechstzigsten/ seines Ordens aber im zehnten Jahr. Seine Seel wurde von etlichen gesehen gen Himmel fahren: welche von den jenigen Seelen/ so durch ihn warē seelig wordē/ begleitet wurde.

Nach seinem Todt gab sein Leyb einen überauß lieblichen Geruch von sich: welcher auch in seinem Leben dergleichen süssen Geruch vielmahl von sich geben hatte. Er ware auch gantz lind und waich wie eines kleinen Kinds/ und brachte allen/ so mit ihm umbgiengen/ keinen Grausen/ sondern eine Lieb und Trost. Als er nach Ordens-Gebrauch bekleydet war/ stellte man ihn selbige Nacht in eine Capellen/ mit starckem Gegitter versehen; dardurch er gesehen/ aber nit berührt konte werden. Deß Morgens an S. Stephans Tag war solcher Zulauff deß Volcks/ daß es nit zu beschreiben war. Gleichwohl wurde unter so grossem Getráng niemand/ wie sonst zu geschehen pflegt/ undertruckt oder beschädiget. Das gemeine Volck kame zwar nit zum Leyb/ den grossen Herren aber konte man es nit verweigern. Also wurde ihm der Habit von dem Leyb hinweg geschnitten/ daß man ihn ein und andermahl wieder von neuem muste bekleyden. Wegen deß grossen Zulauffs muste der Leyb biß an den Neu-Jahrs-Abend in der Kirchen stehen bleiben: an welchem er gar herrlich bey unsäglichem Zulauff deß Volcks begraben wurde. Die Stadt Valentzi hat ihm auch durch Anordnung deß Ertz-Bischoffs in Beyseyn der gantzen Geistlichkeit ein gar herrliches Fest gehalten/ in welchem man keine Meeß von den Abgestorbenen/ sondern von allen Heiligen gesungen und der Ertz-Bischoff selbst die Predig von dem Lob deß Bruder Frantzen gehalten hat. Die Stadt Complut/ in welcher er über dreyssig Jahr gewohnt/ wolte/ durchauß den Leychnamb haben: hat gleichwohl darnach den halben Theil desselbigen mit grosser Mühe erhalten. Der Ertz-Bischoff zu Valentzi hat den einen Armb bekommen/ selbigen allzeit mit grosser Andacht verehrt/

ehrt/und die Fürbitt deß Bruder Frantzen in allen seinen Nöthen angeruffen. Es ist kein Hauß in Valentzi / Complut / und Madritt/ in welchem seine Bildnuß nit seye/und in der Pfarkirchen der Statt Valentzi geschehen bey seiner Bildnuß gewaltige viel Miracula. Deßwegen man den Proceß seines Lebens verfertiget / und nacher Rom umb dessen Seelig-Sprechung geschickt hat. Der liebreiche gütige GOtt seye ewiglich gelobt und gepriesen / daß er auß diesem einfältigen Menschen einen so grossen Heiligen gemacht / und ihn uns zum Spiegel der Freygebigkeit gesetzt hat. Der wolle uns auch die Tugend der Barmhertzigkeit auff Erden mittheilen / und dan in unserm Todt seine Göttliche Barmhertzigkeit erzeigen. Amen.

Hæc Historia abbreviata est ex Historia vitæ ejusdem ven. F. Francisci à puero Jesu : ex Hispanico in Lat. translata , & coloniæ Anno 1628. impressa.

Die Vier und neunzigste History.

Von der Freygebigkeit deß seeligen Joannis Dei / oder von GOtt.

DEr seelige Joannes von GOtt ist im Jahr Christi 1495. in Portugal von schlechten Eltern gebohren / und erstlich seiner Eltern / darnach eines andern Herrns Schaaf-hirt worden. Als aber sein Geist in diesem Hirten-Stand keine Ruhe fande / verließ er die Schaaf / und reisete mit einem vertriebenen Edelmann nacher Zeptam in Africam. Der arme Edelmann hatte Weib und Kinder bey sich / und fiele mit ihnen allen zu Zepta in eine schwäre Kranckheit. Das wenige Gelt / so er hatte / ware bald unter den unglaubigen Mohren verzehrt / weßwegen sie darnach grossen Hunger und Mangel leyden müsten. Joannes hatte zwar verhofft einen guten Lohn von diesem seinem Herrn zu empfangen / müste aber ohn einige Hoffnung deß Lohns mit ihm die äusserste Noth leyden. Dannoch wolte er ihn nit verlassen/ sonder bedachte sich/ wie er ihm und den Seinigen möchte zu Hülff kommen. Damahls wurde die Statt Zepta befestiget / und der König gab allen / so an den Wählen arbeiteten / guten Lohn. Joannes stelte auch an allda zu arbeiten / asse den gantzen Tag nur Brod und Wasser, brachte alle Abend seinem Herrn das verdiente Gelt / und erhielte durch dis Mittel ihn und sein Weib und Kinder. Der laydige Teuffel aber / so die grosse Frommigkeit dieses seeligen Manns nit leyden konte / gabe ihm solche schwäre Gedancken ein / daß er am Glauben zu zweiflen anfienge / und für grosser Melancoly sich selbsten nit helffen konte. Damahl hatten die Patres Franciscaner schon ein Closter zu Zepta / und Joannes thäte allda in vielen Jahren eine General-Beicht. Der Beichtvatter förchtend Joannes möchte zum Machometischen Glauben tretten / riethe ihm alsobald Africa

verlassen / und wider in Hispanien zu schiffen. Welches er auch thäte mit höchstem Hertzenleyd deß Edelmanns und aller der Seinigen.

Demnach er nun wider in Spanien zu Calpa angelangt ware / richtete er ein Krämlein von Bildern / Rosenkräntzen und Büchern auff: und truge selbige auff den Märcken am Halß hangend herumb. Wan er etwas verkauffte / gabe er den Kauffenden allzeit gute Ermahnungen / daß sie ihrer Seelen nit vergessen / sonder fleissig in den Büchern lesen solten. Hierdurch nahme er allgemach an Mittlen / wie auch an der Andacht zu / und richtete hernacher einen offentlichen Buchladen auff. Einsmals hörte er die Predig deß gelehrten und Gottseeligen Predigers Joannis Avilæ / wardurch er solche schmertzliche Reu in seinem Hertzen empfunde / daß er sich auff die Erden warffe / das Haupt wider die Wand stiesse / seine Haar auff dem Haupt und Bart außrupffte / und sich schier einem Narren gleich stellte. Liesse darnach elendig schreyend durch die Statt / und eine grosse Mänge Kinder liessen ihm nach ruffend: **Kommt zum Narren / sihet den Narren.** Als er in seinen Laden kam / zerriß er die Heydnische und Weltliche Bücher mit den Zähnen: die andächtige Bücher aber gab er den Kindern / so ihm wa-en nachgelauffen. Sein Gelt / Bilder und Rosenkräntz gab er den Armen / und beraubte sich also freywillig alles dessen / so er hatte. Ja er gab auch seinen Rock / Schuh uñ Strimpff umb GOttes Willen hinweg / und behielte nur die Hosen und das Hembd an seinem Leyb. Also nackend und bloß liesse er heulend und weinend durch die Statt / und risse für grosser Reu seine Haar auß dem Haupt und Bart. Als er zur Haupt-Kirchen kommen / fiel er auff seine Knye / und rüffte so kläglich die Barmhertzigkeit GOttes an / daß etliche ihn für einen Narren / andere aber für einen bereuten Sünder hielten. Darnach beichtete er dem obgemelten Herrn Avilæ alle seine Sünden / und begehrte inständig von ihm / daß er sich seiner annemmen / und ihn auff den Weeg deß Heyls führen wolte. Der Herr Avila versprache ihm alle mögliche Hülff / bittend ihn er wolte der Welt einen neuen Krieg durch Verachtung seiner selbst ankünden / und in allen Versuchungen zu ihm eine sichere Zuflucht haben.

Durch diese Ermahnung angesporet / liesse er gleich nach der Beicht zu einem grossen Hauffen nassen Layms / weltzte sich darin gantz umb / liesse darnach durch die gantze Statt / und stellte sich mit Lauffen und Springen nit anders als wan er gantz närrisch wäre. Die Buben und lose Leuth warffen mit Koth und Steinen auff ihn / er aber litte alles mit höchster Gedult. Endlich liessen ihn die Bürger in das Hospital führen / damit er allda von seiner Thorheit solte geheylt werden. Allda sperrete man ihn zu andern Narren / bunde ihm Händ und Fuß zusammen / und prügelte ihn sambt den andern Narren zu gewissen Stunden gar erbärmlich. Er aber sprache zu allen Straichen mit frölicher Stimm: **Wolan ihr Brüder / schlagt nur dapffer zu / und prüglet meinen verrätherischen Leyb nur wohl / welcher ein Ursach aller meiner**

Missethaten ist. Unterdessen daß er im Spital ware / sahe er / daß die Diener deß Spitals den Armen ihre Nothwendigkeit entzogen / und sich durch diesen ihren Geitz bereichten. Diese Untreu konte der Gottseelige Mann nit leyden / sonder warffe diesen Almosen-Dieben ihre Dieberey mit scharpffen Worten für. Wardurch er nichts anders außrichtete / als daß er doppelte Straich und Schmachen müste außstehen / und mit gar wenigen Essen und Trincken für Lieb nemmen. Diß litte er zwar mit grosser Gedult / gleichwohl schmertzte ihn gar sehr / daß er sehen müste / wie die andere Armen so gar schlecht verpflegt wurden. Deßwegen er offt bey sich selbst seufftzend sagte: **O daß ich die Zeit erleben und von GOtt ein eigenes Spital erhalten möchte / wie wolte ich diesen armen Leuthen so treulich auffwarten und pflegen.** Drey Monat lang bliebe dieser fromme Mann in diesem Hospital / und wurde täglich mehr dan andere geprüglet. Es kame auch der Herr Avila bißweilen zu ihm / und tröstete ihn in seinem so grossen freywilligen Elend. Nach dreyen Monathen aber stellte er sich auß dessen Gehaiß gantz witzig / und fienge an den armen Krancken mit grosser Lieb zu dienen. Nachmahl wurde er mit Ehren auß dem Hospital entlassen / und trachtete immerdar / wie er möchte ein Hospital für die arme Krancken auffrichten. Befahle deßwegen Christo und seiner Mutter sein grosses Verlangen / und batte sie inbrünstiglich / daß sie ihm wolten behülfflich seyn.

Er fienge auch ein anders Leben an / und befliesse sich mit aller Möglichkeit den Armen zu Hülff zu kommen. Alle Morgends nach gehörter Meß gieng er in den Wald / truge von dannen eine Burd Holtz in die Statt selbige zu verkauffen. Als er mit seinem Holtz auff dem Marck stunde / kamen allerhand Buben und loses Gesindel zu ihm geloffen / so ihn mit dem Rock zopfften und außlachend sprachē: **Was neues / was neues Joannes: bist du nun ein Holtzträger worden / du veränderest ja täglich deinen Stand.** Zu diesem allem lächlete Joannes / und verbarge die Gnad / so ihm GOtt verliehen hatte. Dan auff diese Weiß ernehrte er nit allein sich selbsten / sonder gab auch alles / was er haben konte / den Armen. Da er aber den grossen Mangel / so viele Arme leyden müsten / mit Augen sahe / schnitte es ihm tieffe Wunden in sein mitleydiges Hertz / und damit er ihnen desto besser möchte zu Hülff kommen / brachte er endlich seine Sach durch einige gute Freund so weit / daß er auff dem Marck ein Hauß dingte / und alle Armen / so er auff den Strassen gantz verlassen antraffe / darin versamlete. Er verschaffte Beth und Decken die Kranck darauff zu legen / und erfunde ein neues Mittel ihnen die nothwendige Nahrung zu verschaffen. Dan er legte auff eine Achsel einen Sack / auff die andere aber zween Häfen an zwo Schnur gebunden / und auff beyden Seythen herab hangend: gienge darmit so wohl Tags als Nachts durch die Strassen der Statt / schrye mit heller und beweglicher Stimm: **Wer wird dar sich selbsten guts thun? Th[illegible]**

doch selbsten guts / O ihr vielgeliebte Brüder in Christo JEsu.

Durch diese neue Manier zu bettlen bekame er viel Almosen / und erhielte seine Arme mit grosser Lieb. Und so offt er ihnen etwas brachte / sprache er zu ihnen: **Bettet für die Gutthäter liebe Brüder.** Es versamleten sich aber je länger je mehr Krancke und Bettler bey ihm / daß ihm endlich daß Hauß zu klein wurde: deßwegen bewarbe er sich umb ein grössere Wohnung / zuge mit seinen Bettlern in dieselbige hinein / und erwarbe mit seinem Bettlen so viel / daß er sie allesambt ernehren möchte. Er brache seinem Mund ab / und gabs den Armen: und litte gern Hunger / damit er die Hungrige speysen möchte. Die Bürger vermerckten endlich die grosse Tugend und Lieb deß seeligen Manns / und gaben ihm gern / was er für seine Arme und Krancke von ihnen begehrte. Dahero bekame er endlich so viel Almosen / daß er nit allein seinen / sonder auch frembden Armen / so vor seine Thür kamen / wie auch vielen Haußarmen / so sich deß Bettlens schämten / zu Hülff kommen konte.

Uber eine Zeit entstunde in dem obgemelten Königliche Spital eine Feursbrunst / und die fressende Flamm brännte mit grossem Schaden weit umb sich. Der Seel. Joannes kame eylends darein geloffen / truge erstlich alle Armen so wohl Männer als Weiber auff seinem Rucken herauß: darnach gieng er zwischen dem Dampff und Feur in die Kämmern / warffe die Better und andere Mobilien zum Fenster hinauß: letzlich wagte er sich hinein / wo es am meisten branne / damit er das Feur möchte leschen: die Flamm aber ergrieff ihn / und ward in langer Zeit nit gesehen. Er sprunge aber endlich wider alles Verhoffen zum Fenster hinauß / und ware an seinen Kleidern vom Feur gar nit berührt. Die Arme aber so er zuvor auff die Gassen nidergesetzt hatte / nahme er wider nach und nach auff seine Achselen / und truge sie allesambt in sein Spital. In selbigem erbauete er einen grossen Schopffen / und versamlete deß Nachts alle darunder / so keine Herberg haben konten. Allda zündete er ein grosses Feur an / damit sich alle wärmen könten: richtete Bänck auff / damit sie sitzen könten; und verschaffte ihnen Stro oder Materatzen / damit sie ligen könten. Wan er kein Holtz hatte / gienge er mit den Stärckesten auff den Berg / und ein jeder von ihnen müste gleich wie er eine Burd Holtz auff seine Achselen nemmen / und für die übrige Krancke und Arme in das Hospital tragen.

Dieweil aber der Zulauff der Armen sich sehr vermehrte / und der liebreiche Joannes keinen abwiese / ware die Statt nit gnugsam all dieselbige zu ernehren: drumb liesse er auff die Dörffer und Flecken hinauß / ja auch in weit entlegene Stätt und Bistungen / samlete allda mit grosser Lieb fur seine Armen / und brachte durch GOttes Hülff so viel zusammen / daß er sie alle ernehrte. Er gabe allen und jeden / so das Almosen an ihn begehrten / nit achtend ob sie dessen warhafftig bedürfftig wären. Welches einmahl ein fürnehmer Margraf zu probieren das Almosen an ihn begehrte. Der gute Joannes gabe ihm alles Gelt sambt dem Beutel / und spracht / er solte für die

Gutthäter betten. Der Margraf konte sich über diese Freygebigkeit nit gnug verwundern / kame deß anderen Tags mit seinen Dienern in das Spital / gabe ihm die 25. empfangene Ducaten sambt dem Beutel wider / und gab ihm noch darneben 55. andere zum Almosen. Ja ließ ihm auch täglich 55. Brod / vier Schaaf / und acht Hüner auß seiner Hoffhaltung für seine Armen geben.

Seine Lieb ware so groß / daß er nit allein für die zeitliche / sonder vielmehr für die geistliche Nothwendigkeit seiner Armen sorgte / und allen Fleiß anwendte / daß er sie zur Gedult und Andacht / und endlich auch zur Seeligkeit brächte. Dahero liesse er sie täglich durch einen Geistlichen in Glaubens-Sachen unterrichten / liesse ihnen täglich Meß lesen / und liesse sie bey Zeit mit den H. Sacramenten versehen. Er setzte sich offt mitten unter sie / predigte ihnen von der Gedult / sagte ihnen / wie sie GOtt solten dienen / und tröstete sie mit Erinnerung deß grossen Lohns / so sie in jener Welt zu hoffen hätten. Er gienge auch alle Freytags in die gemeine Huren-Häuser / und predigte ihnen so scharpff von der Höllen und dem Jüngsten Gericht / daß sich alle darüber müsten entsetzen. Wan sich eine bekehren wolte / nahm er sie mit sich in sein Spital / versprache ihr alle Nothwendigkeit zu verschaffen / und halffe ihr endlich zu einem ehrlichen Heurath / oder zu einem andächtigen Kloster.

In diesem Gottseeligen Werck der Liebe müste er auch sehr viel Spott und Verfolgung leyden: ja seine eigene Armen plagten ihn offt / wan er ihnen nach ihrer Meinung nit gnug verschaffte. Er ware gleichwohl in allen Widerwertigkeiten gantz gedultig / und bliebe biß an sein End in diesem verdienstlichen Werck beständig. Der Ertzengel Raphael erschiene ihm endlich / und zeigte an / daß er bald wurde sterben. Er wurde auch alsobald krank in seinem Hospital: etliche andächtige Weiber aber liessen ihn herauß tragen / damit sie ihm besser warten möchten. Der Ertzbischoff besuchte ihn mit grosser Lieb / und raichte ihm mit eigenen Händen die H. Sacramenten. Der sterbende Joañes befahle ihm seine liebe Armen / und der Ertzbischoff versprache ihm alle gemachte Schulden zu bezahlen / und über die Arme zu sorgen. Es erschiene ihm auch die Mutter GOttes mit S. Joannes Evang. und S. Raphael / und versprache ihm für seine Armen zu sorgen / und sie nit zu verlassen. Als sein letztes Stündlein ankame / liesse er alle auß seiner Kammer gehen / sprange auß dem Beth / als wan ihm nichts wäre / knyete auff seine Knye mit einem Creutz in der Hand / verharrete lang im eyfrigen Gebett / und schrye endlich mit heller Stimm. **O JEsu / JEsu / in deine Händ befehle ich meinen Geist.** In diesen Worten gab er seinen Geist auff / und bliebe also knyen / als wan er noch lebte. Er wurde gar herrlich ja schier Königlich begraben / und bey seiner Leych geschahen viel Wunderwerck. Er ist gestorben den achten Mertz im Jahr 1550. und hernach vom Pabst Urbano VIII. Anno 1630. in die Zahl der Seeligen geschrieben worden. Dieser seelige Mann wölle den lieben GOtt

für

für uns bitten/ daß wir seinem H. Leben nachfolgen/ und seiner Verdiensten mögen theilhafftig werden/ Amen.

Hæc vita separatim impressa conscripta est fusius à D. Antonio Govea Episcopo Cirensi: & hic Synoptice huic libro inserta est.

Die Fünff und neuntzigste History.

Wie Dominicus von JEsu Maria in seiner Kindheit so gern Allmosen geben/ und wie Christus ihm dasselbige belohnet habe.

DAs tugendreiche Leben deß Gottseeligen Patris Dominici von JEsu Maria Barfüsser Carmeliter-Ordens/ welcher im Jahr Christi 1630. Zu Wien in Oesterreich seeliglich verschieden/ begreiffet so viele Wunder-Ding und herrliche Tugenden in sich/ daß es wohl würdig ist mit Andacht und Auffmercksamkeit gelesen zu werden. Unter andern seinen Tugenden wöllen wir allhie nur etwas von seiner Barmhertzigkeit melden/ und ein Wunder-Geschicht/ so sich deßwegen mit ihm zugetragen hat/ erzehlen: welches in seinem Leben. lib. 1. cap. 3. auff folgende Weiß beschrieben wird.

Dominicus ware kaum sechs Jahr alt/ da fienge er schon an sich in den Wercken der Barmhertzigkeit zu üben/ und den Armen nach seiner Möglichkeit das Allmosen zu geben. Er betrachtete in den Armen die Person Christi/ welcher auff Erden auch arm gewesen und das Allmosen empfangen hat: und befliesse sich den Dürfftigen auff alle mögliche Weiß beyzuspringen und guts zu thun. Er entzoge seinem eigenen Mund das Früh stuck/ und Abends-Brod/ so ihm gleich wie seinen andern Brüdern und Schwestern allzeit geben wurde: und gabe dasselbig heimlich andern armen Bettel-Kindern. Ja auch von dem Mittag- und Nachtmahl entzuge er sich allzeit das beste: und wan ihms von der Mutter zugelassen wurde/ asse er von seiner Portion gar wenig/ oder gar nichts: sondern theilte dieselbige mit Erlaubnuß der Eltern den Armen Leuthen auß. Er ermahnte/ batte/ und überredte auch seine liebe Brüder und Schwestern/ deren neben ihm noch neun waren/ wie auch das Gesind und Haußgenossene/ daß sie etlichmahl/ und zu gewissen Zeiten sich ihrer Speysen beraubten/ und dieselbige den Armen Christi freygebiglich mittheilte. Gleichwohl wan die Zeit herzu kame/ darin ein jeder sein Essen herzugeben versprochen hatte/ so ware das liebe Kind so mittleydig/ daß es ohne grosse Erbarmnuß nit sehen konte/ daß andere Fasten oder Hunger leyden solten. Drumb anerbotte er ihnen seine eigene Speysen/ sagend er wolle für sie fasten/ und an ihrer Statt ihrem Versprechen ein Genügen thun.

Nit allein seine Haußgenossene/ sondern auch die Benachbarte und Befreundte ermahnte er gar offtmahl zum reichlichen Allmosen geben: und waren so wohl seine geistreiche Wort als seine tugendsame Exemplen so kräfftig/ daß viele

viele dardurch bewegt wurden/ nach ihren Kräfften und Vermögen den Armen guts zu thun/ und unter die Hauß-Armen heimliche Allmosen außzuspenden. Ja etliche auß ihnen gaben ihm/ als einem getreuen Verwalter Gottes/ gar reiche Allmosen/ und bißweilen auch grosse Summen Gelts unter die jenige/ so in grossen Nöthen waren/ außzutheilen; welches er dan also treulich verrichtete/ daß nit allein die gemeine Bettler/ sondern auch mancher Verschuldter und Verdorbener wieder zu Kräfften kame. Diß gefiele dem barmhertzigen GOtt so wohl/ daß er manchmahl dem kleinen Dominico die allerverborgneste Nöthen und Anliegen der armen Adelichen/ wie auch anderer/ dem äusserlichen Schein nach/ vornehmen Leuthen/ welche sich deß Bettlens schämten/ und ihre Noth niemand klagen dörfften/ im Gebett oder im Schlaff offenbahrte: und ihn ermahnte diesen heimlichen Armen heimlich zu Hülff zu kommen. Welches dan der noch kleine Dominicus mit solcher Mühe/ Fleiß und Sorgfältigkeit verrichtete/ und durch Mittel deß heimlich erbettelten Allmosens/ mit gröstem Wunder über seine Kräfften und Alter/ zum Trost der unbekandten Armen/ ihnen in ihren grossen Nöthen zu Hülff kame. Daß er also in seinem zarten Alter und Kindlichen Jahren ein grosser Patron und Vatter der Armen ware: und über dieselbige gleich wie ein Vatter über seine Kinder sorgte.

Es wurden seine Gottseelige Eltern durch die Werck der Barmhertzigkeit ihres lieben Söhnleins höchlich erfreuet und aufferbauet: und zum reichern Allmosen geben/ und andern Wercken der Barmhertzigkeit kräfftiglich bewegt. Damit dan ihr liebes Söhnlein/ dessen gantze Freud im Allmosen geben bestunde/ desto mehr Gelegenheit möchte haben sich in den Wercken der Barmhertzigkeit zu üben/ so erlaubten sie ihm/ daß er alle Tag einen Armen/ was er für einen wolte mit sich nach Hauß nemmen/ und neben sich an den Tisch setzen dörffte. Keine grössere Freud hätten seine fromme Eltern ihm können machen/ als mit gemeldter Erlaubnuß täglich einen Armen zu speysen; weil er dardurch die beste Gelegenheit überkommen hatte seinem liebsten JEsu in der Person der Armen zu dienen und auffzuwarten. Drumb auch nit gnugsam zubeschreiben ist/ mit was für Freud und Eyffer der liebe Dominicus täglich seinen Armen suchte/ und unter allen Armen den Allerdürfftigsten und Presthafftisten herauß lase. Wan er nun einen seines Gedunckens gefunden und freundlich zum Mittagmahl eingeladen hatte/ führte er ihn mit solchen Freuden nach Hauß/ als wan er das allerliebste Ding von der gantzen Welt gefunden hätte. Er setzte ihn mit grosser Freundlichkeit neben sich an die Tafel/ legte und schnitte ihm die Speysen für/ ermahnte ihn hertzhafft und ohne Scheu zu essen/ und diente ihm mit solcher Lieb und Ehrerbietung/ als wan er seinen allerliebsten JEsum persönlich neben sich sitzen hätte. Gleich wie nun der liebreiche JEsus durch die Diensten Dominici in der Person der Armen bedient wurde/ also nahme er auch solche Diensten von Dominico mit solcher Liebe an/ als wan sie seiner eigenen Person geschehen wären. Und damit er ihn in solchen Wercken der Lieb eyffrig fortzufahren

desto mehr antreiben thäte/ als verordnete er/ daß der kleine Dominicus vielmahl die liebe Engeln in Gestalt der Armen mit sich nach Hauß führte. Er kennte zwar Anfangs die Engeln nicht/ sondern vermeinte er hätte einen Armen eingeladen und mit sich geführt: es pflegten aber die liebe Engeln sich gemeiniglich ihm zu erkennen zu geben/ entweder durch einen ungewöhnlichen Glantz/ welchen sie bißweilen auß ihrem Angesicht schiessen liessen; oder durch innerliche Flammen der Liebe/ welche sie in seinem heiligen Hertzelein entzündeten: oder durch himmlische Reden/ so sie unter dem Essen führten. Wan dan nun dieser irrdische Engel die himmlische Englen erkennte/ O GOTT! wer wils gnugsam außsprechen/ was für grosse Freuden er auß ihrer Gegenwart empfienge. Er erzeigte ihnen eusserlich alle mögliche Ehrerbietung/ er wartete ihnen auff mit höchster Lieb und Demuth/ er redete mit ihnen von lauter himmlischen Sachen/ und beflisse dieselbige nur lang gnug auffzuhalten/ damit er ihres süssen Gesprächs lang möchte geniessen. Ja auch noch nach dem Essen verfügte er sich mit ihnen in sein Kämmerlein/ und redete allda mit ihnen so lang/ biß sie unversehens vor seinen Augen verschwanden.

Es begegnete ihm auch einsmahls in der Gestalt eines Armen/ der H. Apostel Jacobus/ unter dem herauß gehen auß einer Kirchen/ bey welcher Dominicus gemeiniglich seine Gäst zu suchen pflegte: und erzeigte sich in dem Angesicht so vermagert/ und in der Kleydung so gar verrissen/ daß Dominicus in Ansehung seiner grossen Armuth bewegt wurde ihn für allen andern Armen zu erwehlen und mit sich zu nemmen. Also gienge der H. Jacob in Gestalt eines Armen mit Dominico nacher Hauß/ und wurde von ihm nach seiner Gewonheit wohl tractiert und bedient. Nach dem Mittagmahl nahme S. Jacob Dominicum mit der Hand/ führte ihn auff eine Seythen/ sagte ihm/ daß er S. Jacob sein geliebter Patron seye/ und ihm zu Lieb sich von ihm habe einladen lassen. Dominicus fiele ihm auff diese Wort zu Füssen/ erzeigte ihm alle mögliche Reverentz/ und wuste für grossen Freuden nit/ wie er sich für diese Würdigung danckbar gnug erzeigen solle. S. Jacob aber stärckte ihn in dem angefangenen Werck der Barmhertzigkeit/ ermahnte ihn zum eyffrigen Dienst Gottes und Nachfolgung Christi/ und nach dem er ihm den H. Seegen geben hatte/ verschwande er vor seinen Augen/ und hinderliesse ihn voll innerlichen Trosts.

Diese grosse Lieb Dominici zu den Armen/ und die viele grosse Gnaden/ so er von GOtt empfienge/ konte der neydige Sathan nit ertragen/ drumb bedachte er sich auff alle Weiß/ wie er ihm eins versetzen/ und wie er ihn in seiner angefangenen Tugend verhindern möchte. Nun höre Wunder was für einen Fund der Höllhund erdacht/ und wie arglistiglich er den frommen kleinen Dominicum angegriffen habe. Er nahme die Gestalt eines sehr armseeligen/ und elendiglich zugerichten Bettlers an sich/ und stellte sich dem lieben Jüngling mit solchen beweglichen Gebärden vor Augen/ daß ihm diese erbärmliche Gestalt gar tieff zu Hertzen gienge. Deßwegen auß grossem Mit-

leyden

leyden erwöhlte er ihn für allen andern Bettlern/und batte ihn/ daß er mit ihm nach Hauß gehen und mit ihm zu Mittag essen wolte. Der laydige Sathan weigerte sich dieses freundlichen Einladens/ und sagte Dominico er solte für diß mahl einen andern/ so ärmer wäre als er/ mit sich nemmen. Dominicus verwunderte sich über diese grosse Demuth deß vermeinten Bettlers/ deßwegen setzte er noch stärcker an ihn/ und liesse nit nach zu bitten/ biß dieser falsche Bettler ihm endlich einwilligte. Deßwegen gienge der Sathan mit ihm nacher Hauß/ und redete mit ihm unterwegs von unterschiedlichen Dingen. Und erstlich zwar lobte er seine Tugend/ damit er ihn zur eytelen Ehr bringen möchte; darnach wiederriethe er ihm das reichliche Allmosen geben/und drittens beflisse er sich/ ihn von dem eyffrigen Gottes-Dienst abzuhalten: und diß alles thäte er auff folgende Weiß sprechend:

Mein liebes Kind/ du kanst dich wohl glückseelig schätzen/ und dich in deinem Hertzen sonderlich erfreuen/ weil du bey GOTT so hoch in Gnaden bist/ daß sich auch die Engelen erfreuen von dir gespeist zu werden: und weil die Fürtrefflichkeit deiner Tugenden so groß ist/ daß man bereits in gantz Spanien darvon redet; und dein Lob bald über dem Pyrenischen Gebürg/ ja in gantz Europa erschallen wird. Drumb fahre treulich fort in deinen angefangenen guten Wercken/ dan ohn Zweiffel wirst du ein grosser Heiliger werden/ ja viele Heiligen in Tugenden weit übertreffen. Aber mein liebes Kind/ Fürsichtigkeit und Bescheidenheit seynd die höchstens vonnöthen/ deßwegen ich dich treuhertzig will gewarnet und fleissig unterricht haben. Barmhertzigkeit und Allmosen geben (sagte der Schalck) seynd freylich GOtt das angenembste Opffer/ wan sie von dem jenigen/ so Uberfluß hat/ geschehen. Daß du dir aber selbst die Nothdurfft entziehest/ und deine Kräfften darmit schwächest; ja dein eigenes Leben/ zum grösten Schaden deß Lands und der Catholischen Kirchen mercklich abkürtzest/ das ist keine Barmhertzigkeit/ die GOtt gefällt/ sondern ein Greuel das er sehr hasset. Drumb folge hinführo meinem treuen Rath/ und nemme deine Nothwendigkeit/ so viel als dir GOtt bescheret: wan du aber etwas übrig hast/ das magst du wohl den Armen mittheilen. Neben dem wisse/ daß andere zum Allmosen geben überreden ein gar gefährliches Werck seye/ sintemahlen du ihre Maynung nit kanst wissen: und sie vielleicht das Allmosen nit pur umb Gottes Willen/ sondern wegen eyteler Ehr/ oder wegen Erlangung eines zeitlichen Nutzens geben: welches dan eine Sünd wäre/ und du durch dein Anstifften dieser Sünd Ursach wärest: drumb ist es viel rathsamer daß du andere zum Allmosen geben nit ferner ermahnest/ sondern diß der geheimen Einsprechung Gottes heimstellest; welcher nach seinem Belieben einen jeden selbst ermahnen und antreiben

treiben wird. Weiters / mein lieber Sohn / ist auch sehr vonnöthen / daß du in andern geistlichen Ubungen Maaß und Bescheidenheit brauchest / und dich in deiner Jugend also bequämest / damit du hinführo der Welt zu ihrem grösten Nutzen dienen könnest. Dan wan du die gantze Zeit in den Kirchen / und mit geistlichen Gebettbüchern zubringest / was wirst du einsmahls dem Nächsten / dem gemeinen Heyl / ja dir selbsten nutzen mögen? Die Fürsichtigkeit ist eine Mutter aller Tugenden / so du nit in den Gebettbüchern / sondern in Lesung anderer Büchern finden und erlernen wirst. Hierzu dienen dir trefflich die weltliche Histo- rien und Helden-Bücher / in welchen man die Weißheit und Starckmüthigkeit gar schön finden wird. Es gibt auch für diß dein Alter anders bequäme Bücher der sinnreichesten Fabeln und Gedicht / sonderlich die Fabeln Æsopi / in denen du so wohl die Klugheit und Witz / als auch allerley tugendliche Lehren mit grosser Kurtzweiligkeit erlernen / und allerley Wissenschafften und nutzliche Unterweisungen leichtlich wirst können begreiffen. Du solst dich aber deßwegen nit schrecken lassen / wan schon bißweilen etwas Unreines mit unterlauffet: dan dem die rein seyn / alles rein ist / wie der Apostel sagt: wie dan auch die Sonn niemahl bemackelt wird / wan schon sie mit ihren reinesten Strahlen auch unreine Orth berühret und bestreichet.

Diß ware die Predig / so der schalckhaffte Geist dem frommen Jüngling hielte; und diß waren die saubere Unterrichtungen / darmit er ihn unterwiese. Darauß du abnemmen kanst was für ein falscher Dieb der laydige Sathan seye / und wie arglistiglich er die Einfältige hindergehen und betriegen könne. Es wurde aber diß Gespräch keinem länger als dem lieben frommen Dominico; welcher dardurch so verstöhrt / angsthafft und verfinstert wurde / daß er nit wuste was er hierüber gedencken oder antworten solte. Es schienen ihm diese Reden nach dem äusserlichen Schein warhafft zu seyn / und der Bettler der ihm solche Sachen zuredete / schiene ihm auch ein frommer Mann zu seyn: weilen ihm aber diese Lehren gantz frembd fürkamen / und er noch niemahl von einem Engel / mit welchen er offt geredt / dergleichen vernommen hatte / drumb konte er sich hierin gar nit finden / und wuste nit was er auß dieser neuen Predig lernen solte. Der laydige Sathan aber / welcher diese Verstöhrung in ihm wohl vermerckte / setzte ihm mit mehrern Worten zu / und machte ihn endlich so gar verwirret / daß er schier nit mehr wuste / was er gedencken oder thun solte.

Immittelst kamen sie nach Hauß / und diß liebe Kind / so diesen vermuthten Bettler für einen frommen Menschen hielte / erzeigte ihm alle Lieb und Diensten. Dem losen Gast aber ware nichts recht / sondern alles was er ansahe / das radelte und verachtete er. Sonderlich aber daß man so viele Bilder in die Stuben hienge / welche vielmehr in die Kirchen als in die Häuser gehörten. Er beachrte unverschämbt was ihm nur

anstunde: und wan man ihm etwas abschluge/ stellte er sich gantz zornig und ungedultig. Als die Haußgenossene betteten/ erzeigte er sich gantz unruhig/ und suchte nur wie er andere in der Andacht möchte verstöhren. Ehe man noch recht außgebettet hatte/ setzte er sich der erst hinder den Tisch / und nahme mit aller Verwunderung ohne Scheu den fürnembsten Orth ein. Er griffe der erst in die Schüsseln/ und nahme allzeit das beste Bißlein herauß: und wiewohl alles bestens zubereitet ware/ tadelte und verachtete er dannoch alle fürgesetzte Speyse. Er verhielte sich unter dem Essen so unzuchtig und unverschämbt/ daß sich alle Tisch Genossene höchlich darüber ärgerten/ und ihn der Gebühr und Ehrbarkeit erinnern musten/ sprechend: **Ey guter Freund/ stellt euch doch nit also unhöflich: sondern gedencket daß ihr bey ehrlichen Leuthen seyt/ und daß man euch auß Lieb und Barmhertzigkeit hieher geladen habe. Drumb nembt für Lieb was man euch fürsetzet/ und gebt nit solche Aergernuß mit euerm tadlen und verachten.** Kaum aber hatte die fromme Haußmutter diese Reden angefangen/ da wurde der lose Gast also verbittert/ daß ihn niemand mehr besänfftigen konte. Drumb sprache er mit ungeheurem Geschray und grosser Verbitterung: **Wan ihr mich allein deßwegen zu Gast geladen habt/ daß ihr mich nur außschänden und verbittern woltet: so hättet ihr mich sollen auß diesem verfluchten Hauß lassen. Der Teuffel mag hinführo euer Gast seyn/ ich begehre nit mehr mit euch losen Leuthen zu fressen.** So bald er diß geredt hatte stiesse er mit grossem Grimmen den Tisch mit allen Speysen über einen Hauffen/ daß Wein und Wasser/ Brod und Brühe alles drunter und drüber fiele. Darauff lieffe er in vollem Grimmen zum Hauß hinauß/ und fluchte grausamlich über alles was im Hauß ware. Alle Hußgenossene waren über die massen erschreckt/ und wusten nit was sie über diesen losen Bettler dencken oder sagen solten. Niemand aber stunde in grössern Schrecken und Schanden als der liebe Dominicus / welcher nicht wuste was er anfangen oder lassen solte. Er folgte alsobald dem ungedultigen Bettler nach/ und batte ihn sehr/ er solte doch nit mit solcher ungedult scheiden/ sondern sich belieben lassen wieder zu ruck zu kehren. Der Böswicht aber sagte voller gifftiger Zorns: **Der Teuffel fresse mehr in euerm Hauß/ ich begehre mein Lebtag nit mehr zu solchen losen Leuthen zu gehen.** Dominicus setzte wieder an/ und suchte ihn zu versöhnen/ als er aber auff keinen Weeg konte versöhnt werden/ muste er ihn seines Weegs lassen fortziehen. Kame also voller Schamhafftigkeit wieder nacher Hauß / sagte wie der Bettler voller Ungedult von ihm geschieden wäre/ und batte seine Eltern demüthig umb Verzeyhung/ daß er ihnen mit heimführung eines so ungedultigen Bettlers so grosse Ungelegenheit verursachet habe. Die Eltern strafften ihn mit ernstlichen Worten/ daß er durch diesen so losen Gast dem gantzen Haußgesind so grosse Aergernuß gegeben habe/ und sagten ihm mit gantzem Ernst: **Wirst du uns noch einmahl einen solchen Gast heim bringen/**

so

so soll dir hinfüro verbotten seyn jemahl einigen Bettler zu Gast zu laden. Das erschrockene Kind nahme diese Bestraffung demüthiglich an/ und versprache treulich hinfüro in Außerlesung der Bettlern behutsamer zu seyn.

Den andern Tag als es bald Essens-Zeit ware / gienge er zu der Kirchen deß H. Jacobi einen Bettler zu suchen: weil er aber noch voller Betrübnuß und Aengsten ware / förchtend er möchte vileicht widrumb einen solchen undanckbaren Gast / wie der gestrige gewesen ware / antreffen / drum gienge er erstlich in die Kirchen / und batte den gütigen GOtt inbrünstiglich / er wolte ihn doch heut in Erwählung eines Bettlers nit lassen fehlen wie gestern / damit ihm nit hinfüro die Armen zu speysen von seinen Eltern möchte verbotten werden. Nach verrichtem Gebett gienge er zur Kirchen hinauß / nach seiner Gewonheit einen Pilgram zu suchen und zu laden: Sihe da begegnete ihm einer in Pilgrams Gestalt von so wunderlicher Schöne und Freundlichkeit / daß Dominicus in anschauung dessen in Lieb gegen ihn gantz entzündt/und für Verwunderung solcher Schönheit gleichsam verzuckt wurde. Er wolte ihn zwar gern angeredt und geladen haben / sein Hertz aber ihm aber mit Lieb so gar eingenommen / daß er nit ein einiges Wort sagen konte. Drum sprach der Pilgram zu ihm: Wen suchest du mein liebes Kind? Dominicus sprache: Ich suche einen Pilger / der mit meinen Eltern zu Mittag essen solle. Ich waiß aber nit / wen er mit mir nemmen solle / weil ich gestern ungefähr einen undanckbahren Mann angetroffen / und mir meine Eltern befohlen haben / wofern ich noch einmahl einen solchen Gast ihnen bringen wurde / so solle ich hinfüro niemahl dörffen einigen Bettler heimbringen. Da sprache der Pilgram gantz freundlich zu ihm: Suche heut keinen andern Armen / dan ich will heut mit dir das Mittagmahl nemmen. Dominicus sprache: Ich bin dessen hertzlich zu frieden: ich bitte dich aber / du wöllest mit den armen Speysen / so dir werden fürgestellt werden für Lieb nemmen: und nit wie der gestrige Gast alles / so dir nit schmecken möchte / tadlen: damit mir nit zu meinem gröstem Hertzenlayd verbotten werde hinfüro die Arme zu gastieren. Der Pilger antwortete: Mit förchte dich / mein liebes Kind: dan ich waiß gar wohl mit armen Leuthen für Lieb zu nemmen / wan ich nur einen guten Willen finde. Also giengen sie mit einander nach Hauß / und under Weegen führten sie ein gar freundliches Gespräch mit einander. Da der Pilger in das Hauß hinein gienge / segnete er alle Haußgenossene sprechend: Der Fried sey mit euch. Vor dem Essen segnete er den Tisch und die Speysen: und als der Haußvatter den so lieben und schönen Gast wolte oben an setzen / batte Dominicus / sie wolten den lieben Gast neben ihm sitzen lassen. Die Eltern erlaubten ihm diß / und Dominicus legte ihm vor / und diente ihm mit gröster Andacht und hertzlicher Freud. Der Pilgram sasse gantz erbarlich am

Tisch und redete wenige Wort: die wenige Wort aber / so er redte / waren Wort deß Lebens / und so voller Lieblichkeit und Majestät / daß alle am Tisch Sitzende deß Essens und Trinckens vergessend / mit grossem Stillschweigen zuhörten / und sich in Anschauung seines allerlieblichsten Angesichts nit gnugsam ersättigen konten. Sie vermainten nit anders / als daß dieser liebe Pilger ein Engel seyn müste; es ware aber kein Engel / sonder der König aller Engelen Christus JEsus selbsten: welcher diesen frommen Haußgenossenen die gestrige Ungelegenheit mit seiner persönlichen Gegenwart wolte wider einbringen.

Als nun die Mahlzeit mit gemelter Süssigkeit vollbracht ware / sprache dieser himlische Pilger die Dancksagung / und bedanckte sich gleich darauff gar freundlich gegen dem Hauß-Vatter und der Hauß-Mutter wegen der Gutthaten / so sie ihm und allen Pilgern und Bettlern jemahl erzeigt hatten. Indem er nunmehr darvon gehen wolte / nahme er Dominicum bey der Hand / führte ihn auff eine Seythen / und redete ihn mit diesen hertztringenden gnadenreichesten Worten freundlich an: Ich bin JEsus von Nazareth der Erlöser der Welt / der ich zu Belohnung der treuen Diensten / so du mir in meinen Armen erweiset / mich gewürdiget hab dir in dieser Gestalt zu erscheinen. Der Arme / den du gestern tractiert hast / ware der Teuffel: mein / und deß gantzen menschlichen Geschlechts abgesagter Feind; deme du auff keine Weiß glaube / weil er lauter Lugen geredt hat. Du hast die gewisseste Regel deß ewigen Lebens / die H. Schrifft und die H. Kirch meine außerwählte Braut; welchen du in allem glauben sollest. Wan in einem oder andern ein Zweifel entstehen wurde / so hast du die H. Vätter und Lehrer / denen ich meinen Geist ertheilt hab / zu welchen du / doch unter der Richtschnur meiner Kirchen deine Zuflucht nemmen sollest. Diese deine Hand / die ich da mit meiner Hand halte / wird dir das Zeichen seyn / daß ich der wahre Heyland der Welt seye: dan durch diese Hand / wan du die Krancken beruhren / und das Zeichen deß H. Creutz über sie machen wirst / werden sie von allerley Kranckheiten und Zuständen Leybs und der Seelen geheylt werden. Ich werd dir ertheilen die Gnad der Wunderzeichen / die Krafft deß Worts GOttes zur Bekehrung der Seelen / und vollen Gewalt über die Teuffelen. Ich werd dein Gebett erhören für alle / für welche du mich bitten wirst: und will auch erhören das Gebett aller deren / die in deinem Namen mich anruffen werden. Ich will dich öffters / absonderlich in der H. Hostien mit meiner Gegenwart trösten / und in allem sonderbar beschützen und beschirmen. Du aber halte meine Gebott treulich: und bewahre meine Lieb und die Lieb deß Nächsten eyfrig. Nach diesen so süssen Worten und reichen Verheissungen gabe der gebenedeyteste Heyland Dominico

minico seinen H. Seegen / und verschwunde vor ihm in einem Augenblick.

Wer will nun außsprechen und beschreiben mögen / wie Dominico damahl zu Muth ware / als er diese so hönig süsse Wort auß dem Mund JEsu Christi selbsten anhörte / und so grosse Gaben und Gnaden ihm von Christo versprochen wurden. Es meldet seine Legent / daß er nach dieser Erscheinung viele Täg nach einander gantz verzuckt gewesen / und in der hitzigen Lieb JEsu von Nazareth gantz entzündt verblieben seye. Seine liebe Mutter und älteste Schwester waren immerdar umb ihn / und weil das liebe Söhnlein so lange Zeit verzuckt verbliebe / förchteten sie sehr / es möchte endlich gar außbleiben. Sie konten leichtlich erachten / woher diese grosse Süssigkeit seines Hertzens käme ; weil sie aber gern den gantzen Grund darvon gewüst hätten / als fragte ihn die Mutter / als er wider zu sich kommen / was ihm wider fahren wäre / und was der so liebe in Geheim mit ihm geredt habe. Das liebe Kind wolte es zwar auß Demuth verschweigen / weil aber die Mutter je länger je stärcker ihm zusetzte / und ihm auß Mütterlichem Gewalt befahle / drum müste der fromme Knab gehorsamen / und der Mutter alles / was Christus zu ihm geredt hatte / nach der Länge erzehlen. Nun gedencke / was für eine Freud die fromme Mutter hatte / als sie vernahme / daß Christus persönlich in ihrem Hauß gewesen / und von ihnen seye tractiert worden. Wie dan auch als sie erkennte / was für ein heiliges Kind sie hätte / welchem Christus so grossen Gewalt gegeben hatte Miracklen zu thun / Seelen zu bekehren / und die Teufflen zu vertreiben. Diese ihre grösseste Hertzens-Freud ware ihr unmöglich bey sich zu behalten / sonder müste selbige ihrem Mann und der ältesten Tochter offenbahren : welche beyde GOtt nit gnug loben und dancken konten / wegen der überschwencklichen Gnade / so er ihrem Hauß / und vielmehr ihrem lieben Kind erwiesen hatte. Damit aber auch die Haußgenossnen in etwas dieser Freuden möchten theilhafftig / und von der vorigen empfangenen Aergernuß befreyt werden / sagten sie ihnen / wie daß der neuliche unnutze Gast kein Mensch / sonder der Teuffel gewesen seye : welcher sie von ihrem Almosen geben habe wöllen abhalten / oder doch zum wenigsten durch sein übles Verhalten zum Zorn und Fluchen habe wollen anraitzen. Der schöne Pilger aber seye auch kein Mensch / sonder Christus JEsus in eigener Person selbsten gewesen / welcher sie durch seine Gegenwart in dem Almosen geben habe wollen stärcken / und durch diese Heimsuchung ihnen hab wollen zu erkeñen geben / wie lieb es ihm seye / so man die Frembde auffnimt / und die Hungrige speyset. Drum solten sie all ihr Lebtag in dieser Tugend sich üben / und versichert seyn / daß sie hierdurch dem lieben GOtt einen sonderlichen Wohlgefallen thun wurden. Ich lasse allhie wider einen jeden urtheilen / was für Anmuthungen in den Hertzen der Haußgenossnen seyen entstanden / als sie vernahmen / daß sie erstlich zwar

den leydigen Teuffel in eigener Person zu Gast gehabt: hernacher auch widrum Christum selbst mit Augen zu sehen seyen gewürdiget werden.

Damit wir aber nun widrumb zu unserm lieben Dominico kommen / so ist zu wissen / daß er damahl nur sieben Jahr alt ware / und wiewohl er ein und siebentzig Jahr alt worden / so hat er doch all sein Lebtag dieser süssen Erscheinung / und der gnadenreichesten Worten Christi nimmer können vergessen. Sonderlich wan er am Oster-Montag das H. Evangelium hörte lesen / wie Christus in Pilgers Gestalt den beyden Jüngern / so nacher Emauß giengen / erschienen / und mit ihnen ein langes Gespräch geführt habe / so wurde ihm sein Hertz so waich / daß er für Demuth / Andacht und Liebe begünte zu verschmeltzen. Imgleichen geschahe ihm auch / wan er am Tag der Himmelfahrt Christi hörte im Evangelio lesen / und in der H. Meß selbsten lase / wie Christus seinen Jüngern Gewalt geben habe Teufflen zu vertreiben / ihre Händ auff die Krancken zu legen / und sie gesund zu machen. Dan damahls erinnerte er sich seiner / diesen nit ungleichen / empfangenen Gnaden / brache in hertzliche Danckſagung und Lob GOttes auß / und empfienge allzeit eine neue unbegreiffliche Süssigkeit.

Seine fromme Mutter aber bediente sich gar wohl der Gnad der Gesundmachung / so ihr liebes Kind empfangen hatte. Dan weil sie vorhin gewöhnliche Magen- und Haupt-Schmertzen gelitten hatte / wan ihr von dieser Zeit an das Haupt oder der Magen wehe thäte / hatte sie ihr liebes Söhnlein / er solte ihr die Hand auff das Haupt legen / und das H. Creutz-Zeichen über sie machen: weil aber das fromme Kind auß Demuth diß nit thun wolte / legte sie ihr selbst die gesegnete Hand ihres Söhnleins auff das Haupt und erhielte alsobald Linderung der Schmertzen. Imgleichen thäte auch Dominici älteste Schwester / welche diß ihr liebes Brüderlein vor allen Geschwistern am meisten liebte / wan jeweilen einige Krancke in ihr Hauß kamen / pflegte sie ihm die Hand mit Gewalt hinweg zu nemmen / und auß Mitleiden den Krancken auff das Haupt zu legen: welche auch alsobald die Kraft dieser gebenedeyten Hand empfunden / und völlige Gesundheit oder doch zum wenigsten Linderung der Schmertzen empfiengen. Es empfunden auch die böse Geister den Gewalt dieser Hand / weil sie durch dieselbige in vielen ihren Anschlägen verhindert / und vertrieben wurden. Dan als sie ihm vielmals in grausamer wilder Thieren Gestalt erschienen / und ihn erschrecken wolten / so bald Dominicus diese seine gesegnete Hand gegen sie auß streckte / und das H. Creutz-Zeichen wider sie machte / müsten sie alsobald fliehen und zu schanden werden.

Siehest du nun mein frommer Christ / wie die jenige Hand / welche so gern Almosen geben und den Armen gedienet hat / von Christo seye gesegnet und mit so vielen Gnaden begabt worden. Deßwegen folge diesem lieben frommen Kind nach / und gib auch gern das H. Almosen / damit nit allein deine Hand / sonder dein gantzes Hauß und all

all dein zeitlich Gut von Christo gesegnet werde / und du von ihm mögest Barmhertzigkeit erlangen. Dan seelig seynd die Barmhertzige / weil sie Barmhertzigkeit erlangen werden.

Die Sechs und neuntzigiste Historÿ.

Von der grossen Freygebigkeit deß H. Joannis Almosengebers.

Die grosse Freygebigkeit deß H. Joannis Patriarchen zu Alexandria / wird gnugsam auß seinem eigenen Namen erkennt: weil nemblich dieser barmhertzige Mañ so viele und reiche Almosen zu geben pflegte / daß er nit allein zu seiner Lebens-Zeit / sonder auch noch jetzund mit gemeinem Namen Joannes Eleemosynarius / das ist / Almosengeber genennt wird. Dan er vor allen andern Tugenden in dem Almosengeben so fürtrefflich und freygebig gewesen / daß er niemahlen einen Armen fähr abziehen liesse / sonder allen und jeden reichliche Almosen mittheilte. Mit diesen herzlichen Exemplen ist sein Leben so gar erfült / daß selbige nit alle mögen erzehlt werden: deßwegen wir nur etliche allhie beschreiben / und zu seiner Nachfolg beybringen wollen.

Der H. Joannes ist in Cypren von hoch-adelichen und frommen Eltern gebohren / und von ihnen zu aller Tugend von Kindheit auff erzogen worden. Als er zu seinen Mannlichen Jahren kame / wurde er von seinen Eltern zur Ehe gezwungen: lebte aber mit seiner Braut heimlich in der reinesten Jungfrauschafft. Als diß aber sein Schwäher nach langer Zeit vernommen / und gar sehr nach Kindern und Erben verlangte / hat er durch Bitten diesen keuschen Mann dahin bewegt / daß er sich endlich deß Ehestands gebrauchet / und einige Kinder auß seiner Haußfrauen gezeuget hat. Damit ihm aber dieselbige an seiner Andacht nit verhinderlich wären / hat ihm GOtt in Kurtzem die Kinder nach einander hinweg genommen / und endlich auch gar seine liebe Ehefrau von dieser Welt abgefordert. Als dan ergabe er sich mit allem Ernst auff die Ubung der Tugenden: fürnemblich aber auff die Barmhertzigkeit gegen den Armen und Bedürfftigen.

Hierzu gabe ihm GOtt selbsten grossen Antrieb / indem er ihn in seinen jungen Jahren mit folgender Erscheinung zu selbiger Tugend auffmunterte. Dan als er einsmals deß Nachts schlieffe / erschiene ihm eine überauß schöne Jungfrau / mit gar köstlichem Gewand bekleidt / tragend eine Cron von Oelzweigen auff ihrem Haupt. Als nun diese vor ihm stunde / und mit der Hand anstiesse / warde er vom Schlaff erweckt / und wegen ihrer Gegenwart gar sehr erschreckt. Deßwegen sprache er voller Angst zu ihr: Wer bist du / und woher kom̃st du?

Und

Und wie bist du so keck gewesen / zu mir an mein Beth zu kommen? Sie aber lächlete gar freundlich / und sprache mit lieblichen Worten zu ihm: Ich bin eine von denē fürnem̄sten Töchtern deß grossen Königs: und werde die Barmhertzigkeit genennt. Wan du mich wilst zur Freundin haben / so will ich machen / daß du auch zu deß Königs Gemeinschafft kommest: Dan niemand hat grösser Vertrauen und freyern Zuspruch zu ihm / als eben ich: weil ich ihn überredet und bewegt habe / daß er vom Himmel herab gestiegen / und die menschliche Natur angenommen hat. Nachdem sie diß geredt hatte / verschwunde sie vor seinen Augen / und hinderliesse ihn voller Verwunderung. Er aber stunde alsobald von seinem Beth auff / und gienge allein zur Kirchen: danckte dem lieben GOtt wegen gehabter Erscheinung / und nahme sich ernstlich für all sein Lebtag sich in der Tugend der Barmhertzigkeit zu üben. Als es Tag worden begegnete ihm ein armer Mann / welcher gantz nackend / und von Kält gantz erfroren ware. Mit diesem hatte er grosses Mitleyden / zohe sein eigenes Kleyd auß / und bedeckte ihn mit demselben / bey sich sprechend: Nun will ich sehen / ob das jenige warhafft und kein Betrug seye / welches mir diese Nacht erschienen ist. Sihe kaum ware der Arme mit seinem Kleid hinweg gangen / da kame ein gar feiner Mann zu ihm / und gabe ihm hundert Goldgülden in einem Tüchlein zusammen gebunden / sprechend: Nim̄ dieses Gelt / mein lieber Freund / welches dir der grosse König schickt. Joannes nahme das Gelt zwar an / dannoch gereuete es ihn alsobald / und wolte dem Mann dasselbe widergeben / weil er dessen nit bedürfftig ware. Als er aber diß thun wolte / da verschwunde der Mann vor seinen Augen: er aber sprach bey sich: Nun erkenne ich / daß die gehabte Erscheinung warhafft / und kein Betrug ist. Deßwegen erweckte er aber mahl einen gantz ernstlichen Fürsatz gegen den Armen freygebig zu seyn: und so offt als er ins Künfftig ein Almosen außtheilte / sprache er bey sich: Nun will ich sehen / ob mir Christus nach seiner Verheissung diß Almosen hunderfältiglich werde widergeben. Und als er diß nun schier bey tausentmahl gethan / und allzeit sein Almosen hundertfältig wider bekommen hatte / sprache er endlich abermahl zu sich: Lasse ab dieses zu thun: und versuche nit weiter deinen GOtt / welcher nit mag versucht werden.

Also fienge der heilige Mann damahl an sich in der Tugend der Barmhertzigkeit zu üben / und mit freygebigen Händen den Armen das Almosen außzutheilen. Weßwegen er dan alsobald weit bekant und berühmt wurde / und auch so gar in die Kundschafft deß damahligen Römischen Käysers Heraclij kame. Deßwegen weilen damahlen die Statt Alexandria ihres Patriarchen beraubt ware / hielten die Bürger der Statt beym Kayser an / er wolte ihnen Joannem zu einem Patriarchen weyhen lassen. Der Kayser liesse Ihn zu sich beruffen und bemühete sich eyferichstes ihn zu Anem-

mung

nung dieser würde zu bereden: der hei-
ige Mann aber wiedersetzte sich mit al-
emGewalt/ und wendete zum öfftern
ür/ wie daß er solcher grossen Ehren
it würdig wäre. Die Bürger aber
ielten noch stärcker bey dem Käyser an/
ittend/ er wolle Joannem nöthigen/
nd so gar wider seinen Willen zum
Patriarchen weyhen lassen. Deßwe-
en wurde dieser H. Mann gleichsam
nit Gewalt gezwungen die Ehr anzu-
emmen/ und deß H. Apostels Marci
n dem Bisthumb Nachfolger zu wer-
en.

Nach dem er zum Bischoff ordiniert
orden/ ware seine erste Sorg die Ketze-
eyen außzureuthen/ und die Lehr deß
Catholischen Glaubens fortzupflan-
en. In seinem gantzen Ertz-Bisthumb
ande er nur sieben Catholische Kirchen:
: vermöchte aber durch seine Lehr so
iel/ daß er dieselbige zehnfaltig ver-
ehrt/ und auß sieben/ siebentzig ge-
acht hat. Seine fürnembste Sorg
ber ware/ wie er den Armen möchte zu
Hülff kommen/ und damit niemand in
inem gantzen Ertz-Bisthumb möchte
Mangel leyden. Deßwegen richtete
Spitäler/ Krancken-Häuser und ge-
meine Scheuren auff: auß welchen er
äglich allen Dürfftigen eine gewisse
Maaß Korns raichen liesse. Den ar-
nen Bischöffen und Geistlichen liesse
reichliche Allmosen außtheilen: ja so
ar auch den armen Kindbetterinnen/
eben gelegene Häuser auffrichten/ da-
nit sie in selbigen zur Zeit ihrer Nieder-
unfft möchten verpflegt werden. In
Summa es ware niemand auß allen
Dürfftigen; welchen er nicht zu Hülff
ame/ noch auß allen Frembdlingen/
elchen er liesse löhr abziehen.

Zu selbiger Zeit hatten die Persianer
gantz Syrien überzogen und außge-
plündert/ und so wohl die Geistlichkeit
als die Burgers-Leuth aller ihrer Gü-
ter beraubt. Deßwegen flohen alle diese
geplünderte Leuth nacher Egypten zu
unserm H. Patriarchen: von welchem
sie allesampt mit grossem Mitleyden
empfangen/ und nach Nothdurfft ver-
pflegt wurden. Und alsbald hernacher
dieselbige Persianer die Stadt Jeru-
salem eingenommen und außgeplün-
dert hatten: schickte der mitleydige Hirt
einen vornehmen Mann mit Gelt/
Früchten und Kleydungen in das H.
Land/ damit die arme Gefangene hier-
durch möchten verpflegt/ und von ihrer
Gefangenschafft erlöst werden.

Ja so groß ware seine Barmhertzig-
keit/ daß er nit allein denen/ so von ihm
das Allmosen begehrten/ mittheilte;
sondern auch die jenige/ so sich deß bett-
lens schämten/ heimlich außfragen
liesse/ damit er ihnen guts thun möchte.
Dahero zu Anfang seines Bisthumbs
beriefft er die jenige/ so die Kirchen Gü-
ter außzuspenden pflegten zu sich/ und
sprache zu ihnen: **Es ist nit recht/ O
ihr meine Brüder/ daß wir über
etwas anders mehr/ als über Chri-
stum/ sorgen sollen. Deßwegen
gehet hin durch die gantze Stadt/
und schreibet meine Herren auff.**
Uber diese Red verwunderten sich die
Bediendten/ und sprachen: **Wer seynd
dan euere Herren.** Er aber antwor-
tete: **Die jenigen/ welche ihr die
Arme und Bettler pflegt zu nen-
nen/ die nenne ich meine Herren
und Mitthelffer: dan diese allein
können mir Hülff leisten/ damit
ich nit auß dem Reich Christi auß-**

geschlossen werde. Auff diß Wort schrieben sie alle Arme der gantzen Stadt auff / und befunden deren sieben tausend und fünff hundert. Diesen allen verordnete der freygebige Mann ihre tägliche Portion / und befahle seinen Dienern daß sie alle Tag diesen benannten Armen ihr verordnetes Allmosen geben / oder nacher Hauß schicken solten. Als nun die Diener die tägliche Portionen unter die Armen außtheilten / kamen auch etliche Mägdlein das Allmosen zu begehren / welche wohl gebutzt waren / und an ihrem Halß Perlen und Edelgestein trugen. Die Diener aber wolten diesen nichts geben / sondern befragten sich zuvor bey dem Patriarchen / ob sie solchen prächtigen Mägden von den jenigen Dingen / so für die Armen bestimpt seyn / geben solten. Der sanfftmüthige Ertz-Bischoff aber sahe sie saur an / und sprach: Wan ihr deß demüthigen und verwurffenlichen Joannis / ja vielmehr Diener Christi seyn wölt / so folgt seinem Göttlichen Geheiß: welcher also lautet: Gib einem jeden wer von dir begehret: Nirgends aber hat er gesagt / wir sollen das Leben und den Stand der Bettlern erforschen. Wan das jenige / so wir geben / unser wäre / und wir es in diese Welt gebracht hätten; so möchte man einiger massen karg seyn in Außtheilung der irrdischen Gutern. Weil aber alles was wir haben / Gottes ist / so muß man gäntzlich sein Befelch in seinen Sachen / in obacht nemmen. Wan ihr aber / wegen eueres Unglaubens euch förchtet es möchte vielleicht die grosse Außgab die Jährliche Einkommen übertreffen: so begehre ich durchauß kein Mitgesell eueres geringen Glaubens zu seyn. Dan ich bins gewiß / wan schon die gantze Welt wegen Armuth hieher nacher Alexandriam kommen solte / so wurden doch diese Schätz GOttes nicht gemindert werden. O wohl ein grosses Vertrauen!

Als nun ein Frembdling von dieser seiner grösten Freygebigkeit gehört hatte / gedachte er ihn zu versuchen / und seine Freygebigkeit zu erfahren. Deßwegen bekleydete er sich mit zerrissenen Kleydern / und kame ihm entgegen / als er gienge die Krancke im Spital zubesuchen (dan er pflegte alle Wochen zwey oder dreymahl dorthin zu gehen.) und er sprach zu ihm mit traurigen Worten: Erbarmt euch meiner / hochwürdigster Herr / dan ich bin ein armer Gefangener. Der Bischoff aber sagte seinem Außspender / er solte ihm sechs Gold-Gulden geben. Als er diese empfangen hatte / veränderte er seine Kleyder / kame ihm in einer andern Strassen wieder entgegen / und begehrte abermahl eine Steur. Der seelige Mann aber hieße ihm abermahl sechs Gold-Gulden geben / wiewohl ihm sein Außspender heimlich in ein Ohr sagte: dieser seye eben der jenige / welchem er kurtz zuvor sechs Gold-Gulden geben habe. Der Bettler veränderte nunmehr zum drittenmal seine Kleyder / kame ihm abermahl entgegen / und begehrte wiederumb ein Allmosen. Der Außspender aber zürnte über den unverschämten Bettlern / und sprach zu dem H. Mann: dieser seye der jenige / welchem er schon zweymahl gegeben

habe.

habe. Der H. aber sprache: **Gib ihm zwölff Gold-Gulden: wer waists es möchte vielleicht mein HErr seyn/ so mich versuchen will.**

Ein reicher Kauffmann/ so ein eigenes Schiff hatte/ erlitte auff dem Meer einen Schiffbruch/ und kame umb all sein Gut. Als er nun in grosser Armuth ware/ kame er zu dem Heiligen/ klagend ihme sein Noth/ und begehrend ein Allmosen. Dieser hatte grosses Mitleyden mit ihm/ und liesse ihm sechs Marck Golds geben. Für dieses Gelt kaufft er Waaren/ und fuhre über Meer etwas zugewinnen. Es entstunde aber wieder ein so grosses Ungewitter/ daß er wegen gewisser Gefahr deß Untergangs alle seine Waaren muste ins Meer werffen: und nichts mehr als das lähre Schiff über behielte. Alsdan grenge er wieder zum Patriarchen/ klagte ihm mit wainenden Augen sein abermähliges Unglück/ und bittete wieder umb eine neue Steur. Der gute Mann hatte abermahl grosses Mitleyden mit ihm/ ermahnte ihn nit zuverzweifflen/ und sprach zu ihm: **hättest du nit das Gold der Kirchen mit dem jenigen vermischt/ das dir auß der Ungerechtigkeit überblieben ware/ so wäre dir diß Unglück nit zukommen.** Alsdan liesse er ihm abermahl geben zehen Marck Golds/ und befahle ihm selbiges Gold mit dem Seinigen nit zu vermischen. Der gute Kauffmann thäte sich wegen dieses reichlichen Allmosens sehr bedancken/ kaufft frische Waaren/ und setzte sich abermahl auff das Meer. Aber/ ach leyder: er erlitte grössern Schaden als zuvor/ weilen er nit allein die Waaren/ sondern auch das Schiff/ sampt allem was er hatte/ verluhre. Warüber er so gar betrübt wurde/ daß er in Verzweifflung geriethe/ und sich selbsten Layd anthun wolte. Der Patriarch aber/ als er diß vernahme/ schickte alsobald hin/ und liesse ihn zu sich beruffen. Da kame er mit zerrissenen Kleydern/ mit außgerissenen Haaren/ mit Aeschen besprengtem Haupt/ mit heulendem Mund und wainenden Augen/ und sahe so erbärmlich auß/ als wan ihm GOtt nimmer helffen wolte. Der Heilige aber/ als er ihn in solchem Elend ansahe/ sprach zu ihm: **GOtt verzeyhe dirs Bruder/ daß du dich umb ein so geringes Ding so sehr betrübest. Ich vertraue auff GOtt/ daß du hinführo keinen Schiffbruch mehr leyden werdest. Wisse aber daß dir dein jetziges Schiff deßwegen zu Grund gangen ist/ weil du dasselbige mit Ungerechtigkeit gewonnen hast.** Alsdan liesse er ihm eins von den Kirchen-Schiffen mit zwantzig tausend Malter Korn beladen/ verehren: und befahle ihm dasselbige in frembde Länder abzuführen. Er danckte GOtt und seinem Gutthäter von Hertzen/ und fuhre mit glücklichem Wind von Alexandria hinweg. Nach dem er aber einige Tag lang gefahren ware/ und nit wuste wo zu Land er wäre/ liesse er das Schiff hinlauffen/ wo es der Wind hinjagte/ nit zweifflend die liebe Engeln wurden es recht führen. Also liesse das Schiff mit gutem Wind fort/ daß niemand wissen konte/ wo sie nur hinauß kommen wurden: dan wegen deß dunckten Himmels konte niemand auß dem Gestirn/ vielweniger auß dem Land/ weil sie keins sahen/ erkennen/ wo sie wären/

oder wo sie hinfuhren. Deßwegen waren alle / so im Schiff waren / sehr bestürtzt: der Kauffmann aber ware wohl getröst / weil er mit Augen sahe / wie daß der H. Patriarch hinden neben ihm am Ruder stunde / und zugleich mit ihm das Schiff regierte. Er sagte es aber keinem / weil ihm diß der H. Mann verbotte: sondern tröstete nur seine Mitgesellen mit eyffrigem Zusprechen / sie solten gutes Muths und unverzagt seyn. Nach dem sie nun zwantzig Täg und Nächten in vollem Lauff gefahren waren / kamen sie am ein und zwantzigsten Tag in Engelland glücklich an / und verursachten im gantzen Königreich grosse Freud. Dan es ware daselbst ein so gewaltiger grosser Hunger / daß viele Leuth erbärmlicher Weiß musten verschmachten: und auch die Reiche grossen Mangel leyden. Deßwegen wurden sie von den Inwohnern / gleich als wärens Engeln empfangen / und wurde von allen festiglich geglaubt / der liebe GOTT habe sie dahin geführt. Die hungrige Leuth kieffen in geschwinder Eyl das Korn auff / und zahlten darfür halb Gelt / und halb Englisch Zinn / wie die Verkauffer verlangt hatten. Also fuhre der Kauffmann mit vielem Gelt und Zinn bereicht wieder von dannen / und danckte GOtt und dem H. Patriarchen für ihre grosse Gütigkeit. Als sie nun glücklich wieder in Egyptenland ankommen waren / suchte der Kauffmann das mitgebrachte Zinn zu verhandeln / und zu Gelt zu machen. Der erste so ihm etwas abkauffete ware ein Goldschmied / und sein vielwerther Freund: welchem er fünfftzig Pfund Zinn umb einen billichen Preyß verkauffte. Der Goldschmied probierte das Zinn beym Feur / umb zu erfahren / ob es gut Englisch Zinn seye: befande aber / als er es geschmoltzen hatte / daß es kein Zinn / sondern pures gutes Silber wäre. Weßwegen er vermainte der Kauffmann hab ihn wöllen versuchen / zürnte bey sich selbst über ihn / und gienge hin ihm dasselbige zuverweisen / sprechend: **Warumb hast du mir also gethan: und mich schalckhafftiger Weiß versuchen wollen? ich hab mit dir so lang und viel gehandelt / und hast mich noch niemahl in einem Betrug gefunden. Warumb fangst du dan nun an mich zu probieren / und für einen ungerechten Mann zu halten?** Der Kauffmann wunderte sich über diesen Verweiß / und fragte ihn / worin er ihn dan habe versuchen wollen. Da sprach der Goldschmied: **Weil du mir hast Silber für Zinn gegeben / und vermaint ich wurde hierzu still schweigen / und dir Ursach mich zu verklagen geben.** Der Schiffmann erschracke sehr / und sprach voller Verwunderung: **Glaube mir mein Freund / bey der gewissen Warheit / daß ich nichts gethan hab / dich zu betriegen: sondern ich hab dir nichts anders / als gut Englisch Zinn geben. Wan diß aber durch das Gebett deß Patriarchen von GOtt in Silber ist verändert worden / so ist es nichts neues noch frembdes: dan GOtt kan alles thun und verwandlen wie er will: weil er nemblich Wasser in Wein / und wiedrumb Wasser in Blut verwandlet hat. Damit du mir aber desto sicherer glaubest / so gehe mit mir in das Schiff /**

und

und probiere / ob ich nit lauter Zinn geladen habe. Der Goldschmiedt gienge mit ihm zum Schiff/ probierte das Zinn mit allem Fleiß/ und befande daß es kein Zinn/ sondern lauter pures Silber ware. Worüber der Schiffmann so gar voller Wunders und Freuden wurde/ daß er sich selbsten nit gnugsam begreiffen möchte. Dißwegen gienge er gerad zu dem H. Patriarchen / fiele vor dessen Füß nieder/ und erzehlte ihm mit grossen Freuden/ wie glücklich sein Rayß ihm gelungen/ und wie das mitgebrachte Zinn in reines Silber seye verwandelt worden. Der demüthige Mann sagte / er solte deßwegen GOtt dancken: aber keinem Menschen sagen/ daß diß durch sein Gebett geschehen wäre. Wie mehr ihms aber der H. Mann verbotte / wie mehr er es allen Menschen offenbahrte: und sie samptlich mit ihm GOtt und den Patriarchen zu loben ermahnte.

Mit dergleichen wunderlichen Geschichten ist das heilige Leben dieses freygebigen Manns gantz erfüllt: wir wöllen aber Kürtze halber nur einige wenige beschreiben/ und allen kargen Menschen zu ihrer Besserung vor Augen stellen. Als dieser H. Patriarch einsmahls zur Kirchen gienge / kame zu ihm ein vornehmer Adelicher Herr / welchem die Dieb all sein Haab und Gut auff einmahl genommen/ und ihn zum armen Mann gemacht hatten. Dieser klagte dem H. Patriarchen seine eusserste Noth/ und erzehlte ihm gar beweglich/ wie er in so kurtzer Zeit auß einem Reichen zu einem Bettler worden seye. Der barmhertzige Joannes hatte grosses Mitleyden mit seiner grossen Armuth/ tröstete ihn so gut er möchte/ und befahle seinem Schaffner/ er solte ihm fünffzehen Marck Golds mittheilen. Der Schaffner wurde hierüber erzürnt/ murrete bey sich und bey andern/ der Patriarch wäre gar zu freygebig / und wolte die Güter der Kirchen gantz verschwänden. Es wäre nicht vielmehr übrig / gleichwohl wuste er nichts zu erspahren noch zu verwahren. Gabe also dem armen Juncker nit fünffzehen/ wie der H. Joannes verordnet hatte / sondern nur fünff Marck Golds / sagend/ es seye jetzund nichts mehr beyhanden. Der gute Juncker ware froh daß er die fünff Marck bekommen / und beklagte sich nit bey dem Bischoff daß er weniger bekommen / als er verordnet hatte: gleichwohl wurde der H. Mann dessen gewahr/ und vermerckte es auß folgendem Geschicht. Dan als er nach verrichtem Gottes-Dienst auß der Kirchen gienge/ siehe da kame zu ihm eine gar reiche fromme Wittfrau / presentierte ihm eine grosse Summa Golds sampt einem Zettelein/ in welchem geschrieben stunde/ daß sie verlobt habe fünffzehen Marck Golds der Kirchen zu verehren / damit für sie möchte gebettet werden. Der H. Mann lase das Zettelein/ und vermerckte daß in der Zahl deß Golds etwas verändert außgestrichen ware: sagte deßwegen zu der Wittfrauen/ sprechend: **Sage mir meine Tochter/ hast du von Anfang dir fürgenommen nur fünffzehen Marck Golds GOtt dem HErrn zu opffern?** Sie aber erschracke gar sehr / weil sie vermerckte/ daß er die Geheimnussen ihres Hertzens erkennte / und sprach zu ihm: **Fürwahr mein Herr / ich hatte tausend und fünff hundert Marck in den Zettel geschrieben / so ich**

euch übergeben hab: welche ich GOtt und der Kirchen opffern wolte: als ich aber heut den Zettel übersahe / und euch das Gelt überbringen wolte / fande ich / daß tausent von sich selbst außgeloschen / und nit mehr als fünff hundert überblieben waren. Deßwegen gedachte ich bey mir / es gefiele GOtt nit / daß ich so viel opffern solte: hab euch deßwegen nur fünff hundert Marck hieher gebracht. Diß sagte sie still zu ihm / daß es keiner von den Dienern hörte: und der Bischoff sagte ihr / sie solte es bey sich behalten / und niemand etwas darvon wissen lassen. Als er nun nacher Hauß kommen ware / fragte er den Schaffner / und alle andere / welche von dieser Sachē Wissenschafft hatten / wie viel Marck Golds sie dem Juncker geben hätten. Sie aber beförchtend sich eines scharpffen Verweises / verläugneten die Warheit / und sagten / sie hätten ihm fünffzehen Marck gegeben. Er aber sprache zu ihnen: Wie dörfft ihr mich noch beliegen / und eine Missethat zu der anderē überhäuffen. Ich will euch aber schamroth machen / und eueren Betrug vor allem Volck offenbahren. Liesse darauff den Juncker beruffen / und ihn befragen / wie viel Marck Golds er von seinem Schaffner empfangen habe. Dieser antwortete: er habe zwar nur fünff Marck empfangen / weil der Schaffner gesagt / es seye an jetzo nichts weiters verhanden; dannoch seye er mit diesem reichen Almosen gar wohl zu frieden. Da zeigte er seinen Dienern den Zettel der Wittwen / und sprache mit ernstlichen Worten: GOtt richte zwischen mir und euch / und erfordere die tausent Marck Golds von euch / darumb ihr ihn betrogen habt. Dan wan ihr diesem Juncker die fünffzehen Marck / wie ich verordnet hatte / gegeben hättet / so hätte diese Wittib fünffzehen hundert GOtt verehret und mir gebracht. Damit ihr aber diß in der That erfahren möget / so gehet hin und beruffet mir das fromme Weib hieher. Als sie nun kommen ware / sprache er in Gegenwart aller seiner Dienern zu ihr: Sage mir / meine Tochter / wie viel Golds hast du GOtt wollen verehren? Sie aber sprach: Ich hatte ihm verlobt fünffzehen hundert Marck zu verehren / wie ich dan in ein Zettlein an ihro Hochwürden geschrieben hatte: weil aber zehenhundert von sich selbst außgeloschen worden / hab ich geglaubt / es gefalle GOtt nit / daß ich so viel opfferen solte / hab deßwegē nur fünff hundert gebracht. Als die Diener diß hörten / fielen sie für Schrecken zu den Füssen deß H. Manns / bekennten ihre grosse Schuld und Betrug / und begehrten demüthiglich Verzeyhung ihrer Sünden. Er aber sprach: Ich will euch zwar verzeyhen / was ihr wider mich gesündiget habt: ihr aber möget zu sehen / wie ihr die tausent Marck Golds / darum ihr die Kirch betrogen habt / wider einbringet. Darnach gabe er der Dienerin Christi den H. Seegen / und danckte ihr sehr wegen deß reichen Almosens / so sie der Kirchen gegeben hatte.

Ein andere denckwürdige Geschicht lesen wir auch in dieses H. Legend / welches deß Beschreibens und Lesens wohl würdig ist. Ein vornehmer reicher Herr und Keyserlicher Bedienter / Namens Patritius Nicetas / als er vernahme / wie reichliche Almosen dieser H. Mann täglich außtheilte / wurde von dem Geitz-Teuffel angefochten / und gedachte bey sich / wie er das Gelt / so der H. Joannes den Armen gabe / zu deß Keysers Diensten könte verwenden. Gienge deßwegen zu ihm und sprach: **Der Keyser bedarff jetzund vieles Gelts / welches er zu den gemeinen Nothwendigkeiten täglich muß außgeben. Dan ihre Hochwürden sehen selbsten / in was für Elend das gemeine Wesen stecke. Deßwegen ist vonnöthen / daß die jenige Gelter / so ihr freventlich außgebt / und ohne Noth verzehret / in die Keyserliche Schatzkammer geliefert werden.** Der H. Mann aber wurde hierüber nichts verstöhrt / sonder sprache mit ernstlichen Worten zu ihm: **Es ist nit recht / daß das jenige / was dem König der Himmelen consecriert ist / dem irdischen König solle eingehändiget werden. Dan es ist ein GOttesraub / und eine grosse Sünd wider GOTT. Wan du aber diß durchauß thun wilst / sihe / so nimm alles / was der Kirchen ist / und thue / was du dir in deinem bösen Sinn fürgenommen hast: mit meinem Willen aber solst du nit einen einzigen Heller / von allem Kirchen-Gut hinweg nemen.** Der verstockte Mensch achtete diese Reden nichts / sonder befahle seinen Dienern alles Gelt hinweg zu nemmen / und dem Patriarchen nichts mehr als hundert Marck Golds zu lassen. Mit diesem geraubten Gelt giengen diese fort; der H. Mann aber betrübte sich deßwegen nichts / sonder befahle alles dem gerechten Richter durch ein eyfriges Gebett. GOTT aber verliesse ihn nit / sonder schickte ihm alsobald Hülff / und ersetzte ihm seinen Schaden auff folgende Weiß. Dan ein gar reicher Mann / durch GOtt innerlich bewegt / schickte ihm etliche Fäßlein voller Gold zum Dienst der Armen. Damit aber diese Fäßlein desto sicherer möchten überbracht werden / schreibe er auff ein jedes Fäßlein / als wan Hönig darin wäre. Auff einem zwar stunde geschrieben: **von dem allerbesten Hönig.** Auff einem anderen: **Mittelmässiges Hönig.** Auff dem dritten: **Etwas schlechter Hönig.** Und also fort an. Die Leuth / so diese Fäßlein trugen / begegneten dem Patricio / welcher das Gelt geraubt hatte; und wurden von ihm befragt und visitiert / was sie trugen. Als er nun sahe die Uberschrifft der Fäßlein / und vermainte / selbige wären mit Hönig angefüllt / liesse er sie passieren / und durch sie dem Patriarchen ankünden / daß er ihm eins von diesen Hönig-Fäßlein überschicken wölle. So bald nun diese Leuth mit ihren vermainten Hönig Fäßlein ankommen / und selbige von dem Schaffner visitiert worden / fande er im ersten / so er eröffnete lauter Gold / und fienge an zu ruffen: **Miracke! / Miracke!** Liesse auch eylfertig zum Patriarchen / und kündigte ihm an / wie das durch

ein Göttliches Wunder alles Hönig in Gold verwandelt seye. Der H. Bischoff aber schickte alsobald das jenige Fäßlein / über welchem geschrieben stunde: **von dem allerbesten Hönig**: dem Patricio / und schriebe ihm zugleich einen Brieff folgenden Inhalts: **Der Herr / welcher gesagt hat: ich will nit von dir weichen / noch dich verlassen: derselbige hat mir für das jenige Gelt / welches deine Hochheit jetzund genommen hat / anders bescheret. Welches du wirst erkennen auß dem Fäßlein / so ich zu dir schicke: so eins ist auß denen / so mir seynd überschickt worden. Wisse derowegen / daß der Mensch / welcher muß untergehen / den höchsten GOtt / welcher uns den Geist und das Leben gibt / durchauß nit könne arm machen.** Diesen Brief schickte er durch seine Diener / mit Befelch / daß sie das Fäßlein im Angesicht Patricij eröffnen / und ihm sagen sollen / daß alle andere Fäßlein / so er gesehen habe / imgleichen mit Gold angefüllet seyen. Diese Diener kamen eben zum Patricio / als er über Tisch sasse / und sich sonderlich mit den seinigen / wegen deß geraubten Golds lustig machte. Sie überliefferten ihm den Brieff / und zeigten ihm das Fäßlein. Eröffneten es vor seinem Angesicht / und schütteten das Gold über den Tisch sprechend / daß alle andere Fäßlein eben also mit Gold seyen angefult gewesen. Hierüber verwunderte sich Patricius / und lase den Brieff nit ohne Schrecken. Und als er die letzte Wort lase. **Wisse / daß kein sterblicher Mensch den höchsten GOtt könne arm machen** / gienge er erstlich in sich / wurde mit grosser Forcht erfült / und rüffte mit heller Stimm: **So wahr als GOTT lebt: so wird der demüthige Patricius nit weiter versuchen GOtt arm zu machen.** Stunde alsobald von dem Tisch auff / nahme das gestohlene Kirchen-Gelt zu sich / wie auch das Fäßlein Golds / so ihm ware geschickt worden: und noch von dem seinigen darneben drey hundert Mark Golds: raiste darmit hinauff zu dem Patriarchen / lifferte ihm diß alles in die Händ / und batte demüthig um Verzeyhung wegen deß begangenen Frevels. Der H. Mann aber sprache nit ein zorniges Wort zu ihm / sonder nahme ihn / als seinen besten Freund mit grosser Liebe auff: ja richtete auch solches Band der Liebe mit ihm auff / daß er ihme hernächst einige Kinder über Tauff gehebt hat.

Es wolte GOtt diesen freygebigen Patriarchen einmahl versuchen / damit sein Vertrauen / so er zu ihm trugt / desto bewehrter wurde. Dan als die heydnische Persianer in das Land gefallen und alles verhergt hatten / stiege eine gewaltige Mänge der armen Leuthen nach Alexandriam / und suchte Hülff und Lebens Mittel bey dem barmhertzigen Bischoff. Es ware aber damahl auch eine grosse Theurung in Egypten; weil der Fluß Nilus selbiges Jahr die Aecker nit überschwämmt hatte. Dan alle Jahr im Augusto pflegt dieser Fluß hoch zu wachsen / und das Land zu überschwämmen: wordurch die Aecker befeuchtiget und fruchtbar gemacht werden. Wan aber der Nilus nit hoch wachset / so [illegible]

alles im Feld / wegen der grossen Hitz / so in Egypten ist. Weil dan selbiges Jahr alles verdörret ware / und der H. Mann alles Gelt den Armen außgetheilt hatte / entlehnte er tausent Marck Golds zur Unterhaltung der Dürfftigen. Nachdem nun diß auch in Kurtzem außgetheilt ware / und der freygebige Mann nichts mehr zu bekommen wuste / ware er sehr beängstiget / und batte GOtt inständig / er wolte ihn und die Armen in dieser Noth nit verlassen. Nun ware damahl ein gar reicher Mann in der Statt / welcher drey Weiber gehabt hatte / und sehr verlangte die Weyhung deß Diaconats / (so die nächste vor dem Priesterthumb ist) zu empfangen. Und obwol er deßwegen zum öfftern bey dem H. Mann angehalten hatte / ware es ihm doch allzeit abgeschlagen worden: mit Fürwendung / daß man keinen weyhen konte / welcher zwey Weiber gehabt hätte. Jetzund aber als der H. Mann in Nöthen stunde / gedachte er durch eine reiche Verehrung die schon lang begehrte Gnad zu erhalten. Deßwegen schriebe er dem H. Mann einen Brieff folgenden Inhalts: Als ich die Noth / darin die freygebige Hand meines Herrn gerathen / vernommen hatte / hab ich gedacht / es gezieme sich nit / daß ich in Uberfluß leben / mein Herr aber Mangel leyden solte. Ich hab doch im Vorrath viel tausend Malter Korn: und hundert und fünfftzig Pfund Golds. Diß alles will ich hertzlich gern Christo bekehren / wofern ich nur würdig geacht werde durch euere H. Weyhung den Diaconat zu überkommen. Dan man findet / daß der H. Paulus irgenswo gesagt habe: Auß Noth werde das Gesätz verändert. Der Patriarch liesse diesen reichen Mann allein zu sich berufen / weil er ihn nit offentlich vor den Leuthen möchte verschamen / und sprach zu ihm: Dein Anerbieten / O Sohn / ist zwar groß / und zu dieser Zeit sehr nöthig. Es ist aber mangelhafft / und deßwegen nit anzunemmen. Dan du waist wohl / daß die Schaaf / so im Gesätz geopffert wurden / GOtt nit angenehm waren / wofern sie nit ohne Mangel wären. Daß aber auß Noth das Gesätz könne verändert werden: das ist von dem Apostel vom alten Gesätz geredt worden. Deßwegen nimm ich dein Opffer nit an / wiewohl ich dessen sehr bedürfftig bin. Dan ich vertraue auff GOtt / welcher unsere arme Brüder biß auff diesen Tag ernehret hat / er werde sie noch ferners ernehren / wan wir nur seine Gebott halten. Dan was kan GOtt nit thun? oder was ist ihm beschwärlich zu thun. Der jenige / so die fünff Brod in der Wüsten vermehret hat / kan auch die zehen Malter Korn / so ich noch in der Scheuren hab / durch seinen Seegen in eine grosse Mänge vermehren. Deßwegen sage ich dir / O Sohn / was S. Petrus dem Zauberer Simoni gesagt hat: Du hast kein Theil noch Loos in dieser Sachen. Als der Reiche diese unverhoffte Antwort vernommen hatte / gienge er traurig nach Hauß / und gabe dem H. Mann von seinen Reichthum-

thummen / nit einen einigen Heller. Gleichwohl verliesse GOTT seinen treuen Diener nit / sonder tröstete ihn bald in seiner Noth. Dan kaum ware der Reiche nacher Hauß kommen / sihe / da wurde dem H. Bischoff angezeigt / daß zwey Kirchen-Schiff auß Sicilien wären ankommen / welche mit viel tausent Maltern Korn beladen waren. Als er nun diese fröliche Zeitung hörte / fiele er auff seine Knye / und sagte GOtt mit Freuden Danck / sprechend: **O HErr / die jenige / so dich suchen / und deine Gebott halten / werden in keinem guten Mangel leyden. Deßwegen benedeye ich deinen allerheiligsten Namen / daß du deinem Diener nit zugelassen hast / deine Gnad umb das Gelt zu verkauffen.** Warauß dan erscheinet / wie viel das Vertrauen auff GOtt vermöge / und wie dieser liebe Heilig von GOtt niemahl seye verlassen worden.

Ein andermahl wolte GOtt seine Gedult probieren / indem er ihn in einen grossen Schaden liesse gerathen. Dan als er drey grosse Schiff / so seiner Kirchen zugehörten / über Meer gesändet hatte / und nun dieselbige wohl beladen wider zuruck kamen / litten sie im Adriatischen Meer grosses Ungewitter / und waren in grosser Gefahr / mit allem / was sie geladen hatten zu Grund zu gehen. Deßwegen die Schiffleuth ihr Leben zu salvieren / und die Schiff zu erleuchtern alles ins Meer warffen. Gienge also die ganze Ladung / welche auff tausent drey hundert Pfund Golds geschetzt wurde / auff einmahl zu Grund. Demnach nun die Schiffleuth mit den lähren Schiffen zu Alexandria ankamen / und sich eines grossen Unheils beförchteten / flohen sie in die Kirchen / damit sie allda für der Gefahr deß Todts möchten sicher seyn. Als diß nun dem H. Patriarchen angezeigt wurde / betrübte er sich nit allein nit wegen dieses grossen Schadens / sonder sagte noch dem Gerechten GOtt Danck / daß er ihn heimgesucht hatte. Darnach schriebe er ein kleines Briefflein zu den Männern / daß sie sich nit solten förchten / sprechend: **Der HErr hats gegeben / liebe Brüder / der HErr hats genommen. Gehet deßwegen herauß / und förchtet euch für keiner Gefahr. Der HErr wird schon sorgfältig seyn für den morgigen Tag.** Als nun viele von den Bürgeren ihn zu trösten kamen / sagte er an sie zu trösten und zu sprechen: **Ihr müst nit traurig seyn / liebe Brüder wegen deß grossen Schadens / so wir gelitten haben / dan ihr dessen keine Ursach habt. Ich aber hab grosse Ursach zu trauren weil ich dieses Schadens die einzige Ursach bin. Dan wan ich nit so hoffärtig gewesen wäre wegen Außtheilung frembder Güter oder vielmehr der Güter GOttes so wäre dieses grosse Unheil nimmer geschehen. Weil GOtt meinen Hochmuth stürtzen wolte darum hat er mir diesen grossen Schaden zugeschickt. Dan das Almosen-Geben / ist offtmahl Ursach der Hoffart dem / welcher es nit in acht nimmt. Darum bin ich Ursach zweyer Ublen. Erstlich zwar / weil ich wegen der erlittenen Ehr beraubt bin deß Verdienst**

deß Almosens. Zum andern aber weil ich verursacht hab den Verlurst so vieles Gelts: und nun auff meiner Seelen habe das Gericht aller Seelen / welche deßwegen müssen Mangel leyden. Gleichwohl wird GOtt / nit zwar meinetwegen / sonder wegen der Sorg / so er über die Dürfftige trägt / verschaffen wessen wir bedürfftig seyn. Dan weil er gesagt hat: Ich will nit von dir weichen noch dich verlassen / so wird er getreu seyn / und sein Wort halten. Auß dieser Antwort erscheinet die grosse Demuth dieses H. Manns / welcher / wiewohl er gantz unschuldig ware / dannoch sich allein die Schuld zumässete. Es stunde aber nit lang an / da erbarmete sich GOtt seiner / und schickte ihm / gleichwie dem frommen Job / alles zweyfaltig wider. Deßwegen ermahnete er alle und jede zu der Barmhertzigkeit / und erzeigte ihnen / mit seinem eigenen Exempel / wie die jenige / so den Armen etwas mittheilen / von GOTT so reichlich belohnt werden. Durch welche eyfrige Ermahnungen er so viel außrichtete / daß viele nach dem Exempel der ersten Glaubigen das ihrige verkieffen / und ihm das Gelt brachten / damit er es den Armen außtheilen solte.

Unter andern kame einer / so ihm acht halb Marck Golds brachte / sagend / diß seye all sein Gelt / und er habe gar nichts mehr übrig. Er begehrte aber zur Vergeltung nichts mehr / als allein / daß sein Sohn / so kranck ware / möchte gesund und heylsam werden. Neben dem auch / daß ein Schiff / so in Africam geschifft ware / möchte glücklich zuruck kommen. Der H. Mann bettete zwar für ihn umb Erhaltung deß Sohns und deß Schiffs: gleichwohl über dreyssig Tag sturbe der Sohn mit grösserm Hertzenlayd deß Vatters: und den dritten Tag nach dem Tod deß Kinds / geriethe auch das Schiff in Unglück / also daß die Schiffleuth wegen der Gefahr alles müsten ins Meer werffen. Als nun die Leuth mit dem lähren Schiff zuruck kamen / und dem / vorhin wegen deß verstorbenen Sohns betrübten Vattern diese traurige Zeitung brachten / geriethe er in eine so schwäre Traurigkeit / daß er vermainte zu verzagen. Der H. Patriarch imgleichen / als er diese beyde traurige Zeitungen vernahme / wurde über alle massen betrübt / und wuste weder den armen Mann / noch sich selbsten zu trösten. Dahero warffe er sich vor die Füß GOttes nider / bittend inständiglich / er wölle doch diesen betrübten Mann / welcher all sein Gelt den Armen gegeben hatte trösten und stärcken. Sein Gebett wurde erhört / und in folgender Nacht erschiene diesem betrübten Menschen ein Mann / welcher an Gestalt und Gebärden dem H. Patriarchen Joanni gantz gleich ware / also zu ihm sprechend: **Warumb lassest du dich von der Traurigkeit so gar überwinden / wegen der jenigen Dingen so geschehen seynd? Hast du dan nit von mir begehrt / ich solte durch mein Gebett von GOtt erwerben / daß dein Sohn möchte heylwärtig werden? Siehe / so ist er nun durch GOttes Gnad heylwärtig; weil er von den Ublen dieser Welt unverletzt**

ist befreyt worden. Dan so er länger gelebt hätte / so wäre er nit fromm / sonder Gottlos worden / und nimmer zu seinem Erschaffer kommen. Was aber dein Schiff belangt / so zweifele nit / daß wan GOtt nit durch meine Geringfügigkeit wäre erbetten worden / so wäre das Schiff mit den Leuthen zu Grund gangen: und du hättest nit allein die Waaren / sonder auch zugleich deinen Bruder und andere deine Freund verlohren. Deßwegen must du nit so gar traurig seyn / sonder das jenige / was geschehen ist / mit danckbarem Gemüth übertragen. Dan nichts deren Dingen / so geschehen / geschehen ohne Gottes Urtheil: ob schon viele deren Dingen uns unbewust seyn. Nach diesen Reden verschwunde die Erscheinung: der Mann aber erwachte von dem Schlaff / und befande / daß sein Hertz sehr getröst ware. Sobald es Tag worden / gienge er zu dem H. Joanne / fiele vor seinen seeligen Füssen nider / sagte ihm hertzlichen Danck wegen deß ertheilten Trosts / und erzehlte ihm das Gesicht / so ihm in voriger Nacht erschienen ware. Der demüthige Patriarch aber sagte: Mein Bruder nit sage mir / sonder dem lieben GOtt Danck / welcher alles nach unserm Nutzen verordnet. Auß diesem denckwürdigen Geschicht erscheinen klärlich die wunderliche Urtheil GOttes / und es kan sich mancher hiebey trösten / wan er von GOtt nit erhaltet / was er begehrt hat.

Sehr denckwürdig ist auch das Geschicht / so ihm mit heydnischen Weltweysen begegnet ist / welches wir allhie erzehlen wöllen. Dieser Weltweyse war ein sehr reicher und verlechter Mann / und ob wohl der H. Bischoff mit ihm offt wegen deß Glaubens disputierte / möchte er ihn doch nit bekehren: biß endlich der H. Geist durch das Gebett dieses H. Patriarchen das harte Hertz erwaichte / und auß dieem Heyden einen Christen machte. Ob wohl nun dieser Philosophus ein Christ worden / ware er gleichwohl sehr karg / und wolte den armen Leuthen nichts mitgeben. Der H. Joannes predigte ihm vielmahl von der Barmhertzigkeit / und erklärte ihm außführlich / wie der mildreiche GOtt das Almosen so reichlich pflege zu belohnen. Der Weltweise aber sprach: Du magst sagen / was du wilst / so ist mir gleichwohl lieber ein Vogel in der Hand / als zween in dem Lufft. Was ich hab / das hab ich gewiß: was ich aber hinweg geben hab / ist sehr ungewiß / daß ichs wider bekomme. Als nun der heilige Joannes die Kargheit dieses Manns sahe / und ihn gar gern zu Freygebigkeit gebracht hätte / sprach er zu ihm: Damit ihr sicher seyet das jenige / so ihr umb GOttes Willen den Armen gebt / wider zu bekommen / so versprich ich euch daß / wan ihr etwas den Armen geben wollet / und GOTT euch dasselbige nit vergeltet / so will ich der jenige seyn / so es vergelten wird. Der Philosophus sprach: Wan ihr mich dessen versichern / und mir einen schrifftlichen Schein darüber geben wollet / so will ich ein mercklichs Almosen den Ar-

men

men außtheilen. Der H. Mann versprach ihm dieses: und der Weltweise gab ihm alsobald hundert Marck Silbers/ daß er es den Armen in seinem Namen außtheilen solte. Darüber schriebe ihm der H. Joannes eine Handschrifft folgenden Inhalts. Ich Joannes Patriarch zu Alexandria bekenne hiemit / daß der Philosophus auff mein Anhalten hundert Marck Silbers durch mich den Armen außgetheilet/ und ich ihme versprochen habe/ daß wofern ihm GOtt dieses Almosen hie zeitlich nit belohnen werde/ ich ihme das außgegebene Gelt zu erstatten schuldig seyn solle. Mit diesem Brieff ware der karge Mann wohl zu frieden/ und hebte selbigen wohl auff/ damit er ihn zu seiner Zeit auffweisen könte. Es stunde aber nicht sehr lang an/ da erkranckte er/ und wurde je länger je gefährlicher mit ihm. Als er nun sahe/ daß er sterbē muste/ berieffte er seine zween Söhn zu sich/ liesse sich die Handschrifft deß H. Manns bringen / versiegelte selbige mit seinem Pittschafft/ und sagte seinen Söhnen / wan er gestorben seye / solten sie ihm selbigen Brieff in die Hand/ und gar mit ins Grab geben. Welches die Söhn auch thäten / nit wissend warumb der Vatter diß begehrte. Die erste Nacht nach der Begräbnuß/ erschiene der Verstorbene dem H. Patriarchen / sagend ihm grossen Danck für den gegebenen Rath/ sprechend: Gebenedeyet seyst du von GOtt/ O Diener deß Allerhöchsten / daß du mich zum Christlichen Glauben bekehrt/ und mit deinen heylsamen Worten darein beredt hast / daß ich hundert Marck Silbers den Armen gegeben hab. Ich bekenne daß ich den Lohn dieses Almosens hundertfältig empfangen habe / deßwegen komme zu meinem Grab und nimme die Handschrifft/ so du mir gegeben hast/ wieder zu dir. Nach diesen Worten verschwunde der Geist/ und verliesse den Patriarchen/ welcher nit wuste daß der Weltweise gestorben ware/ voller Verwunderung. Deßwegen/ so bald es Tag worden / beschickte er dessen zween Söhn / und fragte sie ob ihr Vatter gestorben wäre/ und was er für seinem End verordnet hätte. Die Söhn berichteten den H. Mann/ wie daß ihr Vatter den vorigen Tag seye begraben worden: und vor seinem End befohlen habe / ihme einen gewissen Brieff in die Hand und ins Grab zugeben/ weil er dessen in jener Welt bedürfftig seye. Auß diesen Worten vernahme der Patriarch die Ursach/ warumb der Verstorbene ihm gesagt habe. daß er solle zu seinem Grab kommen/ und die gegebene Handschrifft wieder nemmen. Deßwegen verordnete er eine Procession von der gantzen Geistlichkeit / gienge mit derselbigen zum Grab deß Weltweisen / liesse dasselbige alsobald außwerffen / und endlich die Todten-Lade eröffnen. So bald die Lade eröffnet ware/ hebte der Verstorbene seine rechte Hand auff/ und raichte dem H. Joanni die Handschrifft dar. Dieser stiege in das Grab hinab / nahme die Handschrifft auß der Hand deß Todten / stiege mit derselbigen wieder hinauß / und eröffnete sie vor allem Volck. Lase erstlich seine eigene Wort ab/ wie er sich nemblich verpflicht hätte/ das außgegebene Gelt/ wans GOTT

ihm nit erstattete/ wieder zu geben: und fande unter dieser seiner Obligation folgende Wort mit guldenen Buchstaben geschrieben: **Ich Evagrius entlasse hiemit den Patriarchen Joannem seines Versprechens; weil ich das gegebene Almosen tausendfaltig von GOtt vergolten bekommen habe. Sage ihm auch höchsten Danck daß er mich zum Christlichen Glauben bekehrt/ und das Almosen zu geben ermahnet hat.** Diesen Brieff lase der heilige Mann laut ab/ und zeigte ihn dem samptlichen Volcks. Thäte auch bey dieser Gelegenheit eine so herrliche Predig von der Krafft deß H. Almosens/ daß er gar viele von den Gegenwärtigen zur Freygebigkeit anreitzte.

Diese und dergleichen gar viele denckwürdige Ding der Freygebigkeit hat dieser H. Mann in seinem Leben gewürckt/ welche allhie Kürtze halber außgelassen/ wiewohl in den zweyen nachfolgenden Historien noch zwey denckwürdige Geschichten sollen erzehlt werden. Es ist aber dieser H. Mann nit allein in der Tugend der Barmhertzigkeit sondern auch in vielen andern fürtrefflich gewesen: sonderlich in der Tugend/ niemand freventlich zu urtheilen. Von welcher etliche denckwürdige Exempeln in seinem Leben erzehlt werden: welche/ weil ich allhie nur seine Freygebigkeit zu erzehlen fürgenommen habe/ ich allhie zu beschreiben unterlasse.

Endlich als dieser H. Mann durch Göttliche Offenbahrung erkennte/ daß die Stadt Alexandria in die Händ der Persianer solte übergeben werden/ zohe er von derselbigen hinweg nach seinem Vatterland/ in die Insel Cypren. Unterwegen als er nach Rhodis kommen ware/ erschiene ihm deß Nachts/ als er wachend ware/ ein glorwürdiger Mann/ mit einem guldenen Scepter in der Hand/ und sprach zu ihm: **Der König aller Königen beruffet dich.** Durch diese Erscheinung wurde er hertzlich erfreut/ und verfügte sich eylfertig zu seinem Vatterland/ in die Stadt Amathunt: damit er allda seinen Leyb ablegte/ allwo er ihn empfangen hatte. So bald er dorthin kommen ware/ liesse er durch einen Schreiber sein Testament beschreiben/ folgenden Inhalts:

Joannes der demüthige Diener der Dienern Gottes/ auß der Gnad Christi Bischoff zu Alexandria. Ich sage dir Danck/ mein Herr und mein GOTT/ daß du mich würdig geacht hast das deinige dir auffzuopffern: und daß ich auß allen Gütern der Welt nichts mehr übrig habe/ als den dritten Theil eines Guldens: welchen ich befehle den Armen zu geben: welche meine Brüder in Christo seynd. Dan als ich durch Gottes Zulassung bin zum Bischoff zu Alexandria geweyht worden, fande ich in meinem Bisthumb ungefähr acht tausend Pfund Golds: Auß Verehrung der frommen Leuthen aber hab ich mehr als zehen tausendmahl so viel Gelts versammlet. Welches/ weil ich Christo zuzustreben wuste/ ich auch Christo hab wieder geben wöllen. Dem ich auch jetzund meine Seel befehle und in seine Händ meinen Geist übergebe.

Nach diesem bereitete er sich bey Zeiten zu dem Todt/ und gabe endlich im Frie-

den

den seinen seeligen Geist auff. Nach seinem Todt/ als man seinen H. Leychnamb in ein Grab/ in welchem vorhin zween Bischöffen begraben worden/ legen wolte: ware Wunder zu sehen/ wie diese beyde Leychnamen sich voneinander legten/ und den H. Leychnam deß seeligen Joannis zwischen sich nahmen. In der Stund seines Tods sahe ein gar frommer Münch/ Namens Sabinus/ in einem Gesicht/ wie daß der seelige Joannes mit einer brennenden Amplen in seinen Händen in seinem Bischöfflichen Gewand hinauff gen Himmel reysete/ und eine Jungfrau/ welche glantzender als die Sonn ware/ und eine Cron von Oelzweigen auf ihrem Haupt truge/ ihn mit der Hand führte. Vor ihm aber gienge eine unzahlbare Mänge der Armen/ Wittwen und Wayfen/ welche Oelzweig in ihren Händen trugen/ und dem seeligen Mann den Weeg zum Himmel bahneten. Wordurch zu verstehen geben wurde/ daß die Jungfrau Barmhertzigkeit/ welche ihm in seiner Jugend erschienen ware/ ihn jetzund zum Himmel führte/ und die jenige Armen/ welche er durch das H. Almosen ernehret hatte/ ihn zum Himmel begleiteten. Auß seinem H. Leychnam ist lange Zeit eine köstliche wohlriechende Salben geflossen/ wordurch unzahlbare Krancken seynd geheylt worden. Derselbige ist noch biß auff den heutigen Tag (spricht Fr. Belpartus von Temeswar) unverwesen: welchen ein gewisser Türckischer Käyser/ Matthiæ dem König in Ungarn verehrt hat. Von welchem er in die Königliche Hoff-Capell/ in das Schloß der Königlichen Ungrischen Residentz-Stadt Ofen mit grossen Ehren beygesetzt/ und so lang als die Stadt Ofen in der Christen Händen gewesen/ in grossen Ehren gehalten worden/ und mit vielen Miracklen geleuchtet hat. Ob nun dieser H. Leychnam annoch in der Stadt Ofen/ in der Schloß-Capell seye/ wird man bald erfahren: weil nunmehr/ GOtt seye ewiges Lob/ vor acht Tagen/ (da ich diß schreibe) die gemelte Königliche Residentz-Stadt in die Christliche Händ wiederumb kommen: nach dem sie hundert und sechs und viertzig Jahr/ nemblich von Anno 1540. biß Anno 1686. in den Türckischen Händen gewesen ist.

Und nun/ O du grosser Almosengeber/ H. Joannes/ hab ich dein tugendseeliges Leben durchlesen/ und mit grosser Freud und Verwunderung meines Hertzens vernommen/ wie mild und freygebig du gegen allē Armen und Bedürfftigen gewesen seyest. Ich dancke zugleich mit dir/ dem allergütigsten GOtt/ welcher dich mit der fürtrefflichen Tugend der Barmhertzigkeit gezieret/ und durch dich der gantzē H. Kirchen ein so herrliches Exempel der Freygebigkeit gegeben hat. Ich nimme mir für dir in dieser fürtrefflichen Tugend nach Möglichkeit nachzufolgen/ und gegen allen Armen und Betrübten mich mittleydig und freygebig zuerzeigen. Du aber/ O mittleydigster Vatter/ seye von mir demüthig gebetten/ daß du mit mir armseeligen Sünder Mittleyden tragest/ und mir von GOtt Gnad und Barmhertzigkeit erwerbest. Ich bin viel bedürfftiger als alle die jenige gewesen seynd/ welchen du in deinem Leben das H. Almosen gegeben hast; dan ich bin an Leyb und Seel arm/ und stecke in solchen schwären Schulden bey

GOtt

GOtt/ welche ich all mein Lebtag nicht bezahlen kan. Darumb komme ich zu dir/ als einem sehr reichen/ und gar freygebigen Herrn/ und begehre von dir eine reiche Steur/ einen guten Theil meiner grossen Schulden zu bezahlen. Welches Almosen du mir nach deiner angebohrnen Barmhertzigkeit wöllest mittheilen; so will ich dir hingegen zur Danckbarkeit ein andächtiges Vatter Unser/ und Ave Maria sprechen.

Der obgemelte H. Joannes Almosengeber/ welcher die beschriebene History von Petro dem Zöllner erzehlt hat pflegte auch diese folgende History von dem kargen Bischoff Troilo zu erzehlen; damit er nemblich alle Menschen zum reichlichen Almosen geben möchte anreitzen. Weil dan diese History sehr denckwürdig und anmuthig ist/ als hab ich sie würdig geacht diesem History-Buch einzuverleiben/ und allhie außführlich zu erzehlen.

Unweit von Alexandria wohnte ein sehr reicher und zugleich sehr karger Bischoff/ Namens **Troilus**: welcher fürnemblich dahin bedacht ware/ wie er Gelt sammlen/ und sich je länger je mehr bereichen möchte. Dieser kame vielmahl nacher Alexandriam zu dem Patriarchen/ dem H. Joanne Almosengeber/ und pflegte mit ihm eine sonderliche Gemeinschafft und Freundlichkeit. Der H. Joannes predigte ihm allzeit von der Freygebigkeit/ und wendete alle Mittel an ihn zum Almosen geben zu bewegen. Es ware aber alle angewendte Mühe umbsonst: weil es schiene der Troilus wurde je länger je karger. Deßwegen gedachte ihn der heilige Patriarch mit List zu hintergehen: und ihn auch wieder seinen Willen zur Außspendung eines Almosens zu nöthigen.

Dahero als er einemahls in die Stadt kame umb etwas gewisses einzukauffen/ und sein Schaffner dreyßig Pfund Golds bey sich hatte/ wurde der H. Joannes dessen gewahr/ und erfunde einen artigen List/ dardurch er den armen Leuthen diese Summ Gelts zueignen möchte. Er lude den kargen Bischoff mit ihm spatzieren zu fahren/ damit ihm hernacher das Mittagmahl besser schmecken möchte. Als Troilus hierin bewilligte/ sagte der H. Mann zu seinem Kutscher/ er solte durch die Strassen/ so zum Hospital truge/ hindurch fahren: Und wan er zum Spital käme/ solte er den Pferdten den Zugel zuruck ziehen/ und verursachen daß sie sich gantz tobend anstellten. Der Kutscher versprache diß zu verrichten/ und die beyde grosse Herren/ nemblich der Patriarch und der Ertz-Bischoff setzten sich zu Kutschen. Eine grosse Mänge ihrer Diener lieffe neben der Kutschen her/ und viel Volcks auß der Stadt lieffe zu diese beyde grosse Herren zu sehen.

Als nun der Kutscher zum Spital kame/ und den Gäulen die Zäum zuruck zuge/ sprungen diese hoch in die Höhe/ und stellten sich so unsinnig an/ als wolten sie die Kutschen drunder und drüber werffen. Deßwegen wurden die Bischöffen genöthiget außzusteigen/ damit sie nicht in ein augenscheinliches Unglück gerathen möchten. Sobald sie bey dem Spital außgestiegen waren/ lieffen alle Bettler auff die Strassen/ und hielten mit ungestümmen Ruffen umb ein Allmosen an. Der H. Joannes hatte mit Fleiß kein Gelt mit sich genom-

nommen/ weil er wuste daß der Schaffner deß kargen Bischoffs die obgemelte dreyssig Pfund Gold bey sich truge. Deßwegen sprache er zu dem Troilo: **Lieber Bruder/ ich pflege zwar allzeit diesen Armen etwas mitzutheilen: hab aber eben jetzund gar kein Gelt bey mir. Darumb bitte ich/ heiligster Troile/ ihr wöllet diesen unsern armen Brüdern etwas umb Christi willen mittheilen: oder mir zum wenigsten etwas Golds leyhen/ damit ich sie mit einem Almosen erfreuen möge.** Der karge Mann gabe zwar das Gelt nicht gern herauß: weil aber je länger je mehr Leuth zulieffen/ und er nit gern für einen geitzigen/ sondern freygebigen Mann wolte angesehen seyn/ als sprache er zu dem H. Patriarchen: **Lieber Bruder/ warumb solte ich euch Gold für die Armen leyhen: kan ichs ja selbst ihnen umb Christi Willen außtheilen. Dan ich bin so karg nit/ als ihr euch vielleicht möchtet einbilden; sondern hab meine Freud/ wann ich Gelegenheit hab den Dürfftigen guts zu thun.** Darauch wendet er sich zu seinem Schaffner und sprach: **Theile unter diese Armen ein Almosen auß/ und gib einem jeden einen ganzen Goldgulden:** Der Schaffner vernahme den Befelch mit grosser Freud und Verwunderung: und fienge an mit grosser Freygebigkeit das Gold unter die Armen außzutheilen. Als aber diß in kurtzem in der Stadt kundbar worden/ liessen so viele Armen hinzu/ daß der Schaffner die dreyssig Pfund Golds nit einmahl außtheilte/ und kaum darumbkame.

Nach außgetheiltem Gelt fassen die beyde hochwürdige Herren wieder in die Kutschen/ in Meynung ihren lustigen Spatzier-Weeg fortzusetzen. Der karge Bischoff aber wurde unterwegs krank/ und bekame einen starcken Anstoß von dem geitzigen Fieber. Deßwegen er eylfertig den Kutscher liesse umbsattlen/ und verlangte baldest nacher Hauß zu kommen/ und sich zu Beth zubegeben. Der Patriarch Joannes vermerckte bald woher dieser gehlinge Anstoß käme/ darumb ware er wohl zu frieden/ daß man wieder nacher Hauß fahren solte. So bald der Geitzhalß in den Bischöfflichen Pallast kame/ legte er sich gleich zu Beth/ und hatte keinen Lust weder zu essen noch zu trincken. Gleichwohl schickte ihm der H. Mann einen Diener/ und liesse ihn freundlich zum Mittagmahl einladen. Der Bischoff aber liesse sich bestens entschuldigen/ mit Fürwendung daß ihn ein gählinges Fieber angestossen/ und allen Appetit zum essen benommen habe. Nach dem der freygebige Heilige diese Zeitung empfangen hatte/ wolte er diesen neuen Krancken nit lang lassen gepeiniget werden/ sondern baldest durch ein neues Recept von seiner Kranckheit erlösen. Nahme deßwegen dreyssig Pfund Golds zu sich/ und gienge mit denselben hin ihn zubesuchen und zu curieren.

Als er nun zu ihm in das Zimmer kame/ spracher gleich als auß grossem Bedauren zu ihm also: **Liebster Bruder/ ich hab Mitleyden mit euer Liebden/ daß sie unversehens in eine so schwäre Kranckheit gefallen seyn: da ich dannoch vermaint hätte/ wir wurden uns heut**

in dem Herrn erlustiert haben. Troilus antwortete: Mein unversehener Zufall betrübt mich auch nit wenig: gleichwohl müssen wir dem lieben GOtt/ wan er uns züchtiget/ still halten. Da sprach der heilige Joannes gleichsam lächlend: Was die außgegebene dreyssig Pfund Gold anlangt/ solle euer Liebden nit vermainen/ daß ichs mit Ernst gesagt habe/ daß ihr dieselbige auß dem eurigen unsern armen Brüdern solter außtheilen: sondern weilen mein Diener damahl kein Geld bey sich hatte/ habe ich dieselbige von euer Liebden entlehnet. Deßwegen hab ich dieselbige jetzund mit mir gebracht/ und siehe hie hab ich dieselbige in meinen Händen/ und bin bereit euch dieselbige wieder zu erstatten. So bald nun der Geitzhalß das Gold in den Händen deß Patriarchen ansahe/ sprange ihm sein Hertz für Freuden auf/ seine vorige Farb kame ihm wiederumb/ und seine Kranckheit verschwunde in einem Augenblick. Daß man augenscheinlich vermercken konte/ sein kaltes Fieber wäre von nichts anders/ als von dem verfluchten Geitz herkommen.

Der H. Patriarch konte sich nicht gnug über die Verstockung dieses Menschens verwundern/ und auff daß er ihm dieselbige noch besser möchte zu verstehen geben/ sprach er zu ihm: Lieber Bruder/ ich bin zwar bereit/ das Gelt euch bey einem Heller noch darzuzehlen: ich werde diß aber nit ehe thun/ es seye dan daß ihr mir einen schrifftlichen Schein gebet/ und vor GOtt bezeuget/ daß ihr das Gold von mir wieder empfangen/ und der gerechte GOtt nit euch/ sondern mir den Lohn darfür vergelten solle. Es vermeinte allhie der H. Mann der karge Geitzhalß wurde sich scheuen dieses zu thun: dieser aber ware auff sein Gelt so gar versessen/ daß ihm dasselbige viel lieber ware/ als der zeitliche und ewige Lohn/ so er von GOtt darfür zu hoffen hatte. Stunde deßwegen eylends vom Beth gantz frisch auff/ und schribe gar gern mit eigener Hand dem Patriarchen eine Quittung mit folgenden Worten:

O GOtt der Barmhertzigkeit und aller Güte/ vergelte meinem Herrn Joanni/ dem Patriarchen zu Alexandria den Lohn für die dreyssig Pfund Golds/ welche ich den Armen außgetheilt hatte. Dan ich hiemit bekenne/ daß er mir das gemelte Gelt wieder gegeben/ und nit ich/ sondern er den Lohn dafür zu empfangen habe. Geschrieben von mir Bischoff Troilo mit eigener Hand.

Diese Handschrifft gabe er freywillig dem H. Mann/ und empfienge von ihm alsobald die dreyssig Pfund Gelts. Warauff das böse Fieber alsobald verschwunde/ und dieser karge Filtz wolgemuth mit dem H. Patriarchen zum Mittagmahl gienge. Uberm Essen machte er sich gewaltiglich lustig/ vermainte/ er hätte selbigen Tag ein sonderliches grosses Glück gehabt. Der fromme Joannes aber konte gar nicht lustig seyn/ sondern betrübte sich innerlich über die Verstockung dieses harten Hertzens/ und über die schwäre Kranckheit deß Geitzes darmit selbiges geplaget lage.

Demnach nun der Abend allgemach herbey kame / und die Mahlzeit vollendet ware / begabe sich der karge Bischoff wohl beschenckt in sein Zimmer / und legte sich nach kurtzem Gebett under die Federn. Der heilige Joannes aber verfügte sich in sein Kämmerlein / fiele alldorten auff seine Knye / und fienge an von gantzem Hertzen GOtt zu bitten / er wolte doch das harte Hertz dieses verstockten Menschens erwaichen / und ihm seine grosse Blindheit und Unverstand zu erkennen geben. In diesem Gebett verharrte er einen guten Theil der Nacht / und gedachte nit ehe abzulassen / biß er verspürte / daß ihn GOtt erhöret hätte. Welches dan auch auff folgende Weiß geschahe / und das Hertz dieses frommen Bischoffs befriedigte. Weil der gütige GOtt durch das eyfrige Gebett bewegt dem kargen Mann wolte zuverstehen geben / in was für einen Irthum ihn sein Geitz gestürtzt / und wessen grossen Lohns er ihn beraubt habe.

Dahero als dieser Mensch in seinem festen Schlaff lage / wurde er wunderlicher Weiß verzuckt / und sahe / wie daß viele fürtreffliche Bauleuth einen so wunder-schönen und glantzenden Pallast im Himmel erbauten / daß mit dessen Gröse und Zierlichkeit nichts konte vergliechen werden. Dieser herrliche Bau wuchse under ihren Händen zusehends auff / und als er nunmehr gäntzlich verfertiget ware / schiene er ihm so kostbarlicher Pallast zu seyn / daß der Bischoff vermainte / wan die gantze Welt ihre Schätz zusammen truge / so konte sie doch dergleichen Bau nimmermehr aufführen. Troilus sahe diesen himmlischen Pallast je länger je mehr mit Freuden an / und entstunde in ihm eine grosse Begierd zu wissen / wessen doch dieser kostbarliche Pallast seyn solte.

Unterdessen kamen zween Engelen herfür / und trugen einen grossen silbernen Titel / auff welchem mit guldenen Buchstaben folgende Wort geschrieben stunden. Mansio & requies æterna Troili Episcopi, empta triginta libris auri. **Diß ist eine Wohnung und ewige Ruhe deß Bischoffs Troili / welche von ihm mit dreyssig Pfunden Golds ist erkaufft worden.** Diesen Titel schlugen die Engelen über die Hauptthür deß Pallast / und sahen denselben stehend mit Verwunderung an. Der schlaffende Troilus sahe auch diesen Titel gnau an / und erfuhre mit grosser Verwunderung / daß sein eigener Namen darauff geschrieben stunde.

Hie mag nun nit gnugsam erklärt werden / was für eine unerschätzliche Freud dieser Mann hatte / als er in der That erkänte / wie daß dieser herrliche Pallast ihm eigentlich zustunde / und seine ewige Ruhe und Wohnung seyn wurde. Sein Hertz sprunge ihm für Freuden in seinem Leyb auff / und er fienge für grosser Frolockung an laut außzuruffen: **Nun bin ich in Ewigkeit reich gnug / weil dieser unerschätzliche Pallast mein ist / und in Ewigkeit meine Wohnung seyn wird. Gebenedeyt seye GOtt im hohen Himmel / daß er mir diesen Pallast geschenckt hat: und gebenedeyt seye die Stund / in welcher ich die dreyssig Pfund Golds den Armen gegeben hab.** Auff diese Weiß frolockte dieser karge

Mensch / und achtete sich nun reicher zu seyn / als alle Königen der gantzen Welt.

Aber nit lang wehrete seine Frölichkeit / sonder wurde gar bald in grosse Traurigkeit verwandelt. Dan er sahe / daß über eine kleine Weil ein vornehmer Herr / gleich als ein himmlischer Kämmerling in Beklaidung vieler Diener daher kame / den gantzen Pallast mit grosser Verwunderung anschauete / und endlich auch den Titel über der Pforten ablase. Uber diesen Titel schüttelte er das Haupt / und fragte die Engelen / so an dem Thor stunden / wer selbigen angeschlagen hätte. Diese sprachen / sie hätten es gethan / und zwar nit ohne Ursach / dan gestern habe Troilus den Armen dreyssig Pfund Golds von dem seinigen außgetheilt. Der Kämmerling sprache: **Diß ist zwar wahr: er hat aber dieselbige von dem Patriarchen Joanne wider empfangen / und ihm eine Handschrifft gegeben / daß der Lohn nit ihm / sonder dem Joanni gebühre. Darumb reisset den Titel wider herunder / schlaget ihn zu Stucken / und setzet einen andern hinauff folgenden Inhalts.** Mansio & requies æterna Joannis Archiepiscopi Alexandrini, redempta triginta libris auri. **Diß ist eine Wohnung und ewige Ruhe Joannis deß Ertzbischoffs von Alexandria / welche von ihm mit dreyssig Pfunden Golds ist abgelöst worden.** Diesen Titel verfertigten die Engelen alsobald / und schlugen denselben an statt deß vorigen über das fürnehmste Thor.

Hie mag nun abermahl nit gnugsam erklärt werden / wie grosse Traurigkeit den armen Bischoff urplötzlich überfiele / als er mit mit Augen sahe / wie daß sein Titel herab gerissen / und zu Stücken zerschlagen wurde. Hingegen aber der Namen deß Patriarchen Joannis an seine Statt hinauff gesetzt / und das köstliche Gebäu ihm zugeeignet wurde. Dieser unerschätzliche Verlurst schmertzte ihn so übel / daß ihm sein Hertz im Leyb wehe thäte / und er für Traurigkeit vermainte zu sterben. Unter dieser Schwärmüthigkeit verschwunde das Gesicht / und der schlaffende Troilus erwachte von seinem Traum. Befande sich aber an Leyb und Seel so übel gestelet / daß er warhafftiglich erkennen müste / das Gesicht wäre kein lährer Traum / sonder ein wahre Erscheinung gewesen. Deßwegen in Erinnerung dieses kostbarlichsten Gebäus / und in Erweagung deß grossen Schadens / so er in Verliehrung desselbigen empfangen hatte / fienge er an sich so schmertzlich zu betrüben / daß er vermainte sterbend krand zu werden. Die gantze übrige Nacht brachte er in Schwärmüthigkeit zu / und thäte nichts mehr als seinen unsäglichen Verlurst beklagen. Er bedachte sich auff alle Weeg / wie er doch seinen empfangenen Schaden möchte ergentzen / und zur Besitzung deß verlohrnen Pallasts wider gelangen. Warüber ihm dan kein besser Mittel fürfiele / als eben / daß er dem Patriarchen die dreyssig Pfund Golds widergebe / und seine eigene Handschrifft von ihm zuruck empfange.

Dieses werckstellig zu machen stunde er deß Morgens in aller fruhe auff / nahme die dreyssig Pfund Golds zu

sich /

sich / verfügte sich zu dem H. Patriarchen / und sprache zu ihm also: Geliebter Bruder / was gestern zwischen uns beyden fürgangen ist / hab ich diese Nacht besser überlegt / und bey mir erkennt / daß ich unweißlich habe gethan / indem ich eine Handschrifft von mir geben / und das Gold von euch widrumb angenom̃en habe. Deßwegen bringe ich allhie das völlige Gold zuruck / und will von euch meine Handschrifft wider herauß haben. Der Patriarch aber sprach: Der Kauff ist zwischen uns beyden richtig geschlossen worden / deßwegen begehre ich auch darbey zu verbleiben / und die Handschrifft nimmer zuruck zu geben. Dan sie mir gut gnug ist / weil mir darin GOtt selbsten zu einem Schuldmann verschrieben ist.

Der gute Troilus aber setzte widrum an / und batte inständiglich / daß er seine Handschrifft möchte zuruck bekommen. Warüber sich dan der Patriarch sehr verwundert / und von ihm zu wissen begehrte / woher ihm doch diese gählinge Veränderung kommen seye: Der gute Troilus wolte diß kurtz umb nit bekennen / förchtend er möchte alsdan seine Handschrifft nimmer wider erlangen. Der H. Joannes aber sagte zu ihm / wofern er dieses nit bekennen wurde / so solte er versichert seyn / daß er seine Handschrifft nimmer wurde herauß bekommen. Alsdan fienge der Bischoff an den gantzen Verlauff zu erzehlen und zu sprechen.

Als ich diese Nacht in meiner Ruhe lage / wurde ich verzuckt / und sahe im Himmel einen herrlichen Pallast erbauet werden. Nach dessen Verfertigung schlugen die Engelen einen Titel über die gröste Pforten / darauff also geschrieben stunde: Diß ist eine Wohnung und ewige Ruhe deß Bischoffs Troili / so von ihm mit dreyssig Pfund Golds ist gekaufft worden. Kaum aber hatte ich diesen Titel mit Freuden abgelesen / sihe / da kame einer daher / welcher die Engelen hiesse meinen Titel herab werffen / und euern Namen an meine statt hinauff setzen. Weil ich dan dardurch erkenne / wie übel ich gethan / daß ich diesen Pallast verkaufft hab / als bitte ich inständiglich / Euer Liebden wolle mir doch meine Handschrifft wider herauß geben.

Der heilige Mann aber sprach: Darfür soll mich GOtt behüten / daß ich diesen köstlichen Pallast umb dreyssig Pfund Golds verkauffen solle: welcher nach euer Bekandtnuß mit aller Welt Gut nit zu bezahlen ist. Deßwegen behaltet ihr euer Gold / und ich behalte meine Handschrifft: in gewisser Hoffnung ich werde nach meinem Todt ewiglich darin wohnen. Als nun der betrübte Bischoff sahe / daß alle Hoffnung verlohren ware / seine Handschrifft wider zu bekommen / batte er den H. Joannem / er wolte doch zum wenigsten die dreyssig Pfund Golds von ihm annemmen / und selbige in seinem Namen den Armen außtheilen; damit er hierdurch verhoffentlich einen andern dergleichen Pallast im Himmel bekommen möch-

te. Der Patriarch aber sprache: **Es ist unnöthig / daß ich dieses Gelt außtheile: sonder thut ihr dasselbige durch euch selbsten: und zweifelt nit daran / die liebe Engelen / welche den Pallast / so ihr gesehen / gebaut haben / werden eben so bald einen andern für euch zu erbauen anfangen.** Dieser Lehr folgte der gute Troilus / und gabe noch selbigen Tags die dreyssig Pfund Golds den Armen: und zwar mit solchen Freuden / daß er vermeinte sein Gold fliege in den Himmel hinauff. Er veränderte auch von selbiger Zeit an seine Sitten und Kargheit: und wurde ein so freygebiger Mensch / und bereitwilliger Außspender deß Almosens / daß sich alle darüber verwunderten / und dem höchsten GOtt für die Bekehrung dieses Bischoffs danck sagten.

Auß dieser History haben wir wider abzunemmen / wie reichlich der liebe GOtt das H. Almosen belohne / und wie viel man dardurch verdienen könne. Deßwegen soll ja billich ein jeder / der Mittel hat / diesem herrlichen Exempel nachfolgen / und nach allem seinem Vermögen den armen Leuthen mittheilen / hast du nit so viel Gelt als dieser reiche Bischoff gehabt / so folge der armen Evangelischen Wittwen nach: welche nur zween Heller in den GOttes-Kasten geworffen / dannoch bey GOtt solchen Danck verdient hat / daß Christus selbst sich gewürdiget hat ihr Almosen zu loben / und dasselbige dem grossen Almosen der reichen Leuthen vorzuziehen.

Hæc Historia habetur in vita S. Joannis Elemosinarij: quam descripsit Surius Tomo 1. ad 23. diem Jan.

Die Sieben und neunzigste History.

Von der grossen Freygebigkeit Petri deß Zölners von Alexandria.

IN dem obgemelten Leben deß H. Joannis Almosengebers ist zu lesen / die folgende denckwürdige History / von dem kargen Zölner zu Alexandria Namens Petrus / welcher durch ein wunderliche Geschicht seine Kargheit verlassen / und ein gar freygebiger Almosengeber worden ist: wie der gemelte H. Joannes selbsten erzehlt / und dardurch alle und jede zur Freygebigkeit anzutreiben suchte. Weilen dan diese History sehr nutzlich und anmüthig ist / als wollen wir selbige zu unserm Trost allhie außführlich beschreiben.

In Africa ware ein überauß reicher aber sehr unbarmhertziger Zölner Namens Petrus / welcher keinem armen Menschen etwas gabe / und die Bettler mit schmachworten von seiner Thür hinweg triebe. Eins mals schiene die Sonn im Winter etwas warm / und die Bettler setzten sich zusammen in derselben / sich etwas zu erquicken. Allhie fiengen diese ein Bettel Gespräch an / und erzehlten einander / wie viel Almosen sie bey den Leuthen zu bekommen pflegten. Die jenigen / welche ihnen viel Almosen zu geben pflegten /

lobten

lobten sie/ und verrichteten ein gemeines Gebett für sie. Die jenigen aber/ welche ihnen nichts zu geben pflegten/ verachteten sie/ und wünschten ihnen alles Ubels. Unter diesem Geschräch geschahe auch Meldung Petri deß Zölners / und einer fragte den andern sprechend: **Hast du/ O Bruder jemahl ein Almosen vor diesem Hauß bekommen?** Nachdem sie nun in der gantzen Companey umbgefragt hatten / wurde befunden / daß keiner jemahl etwas empfangen hatte. Deßwegen ergrimten sie allesambt über ihn/ und verfluchten den Geitzhalß in Abgrund der Höllen. Einer aber auß ihnen sprach: **Was wölt ihr mir geben/ wan ich noch diesen Tag ein Almosen von ihm empfange?** Da machten sie ein Bund mit ihm/ und versprachen ihm ein gewisses Gelt zu geben/ wan er auff einige Weiß etwas von ihm bekommen wurde. Alsdan laurte dieser kecke Bettler vor dem Hauß deß Zölners so lang auff/biß er endlich denselben sambt einem Esel/so einen Korb voller Brod auß dem Back-Hauß truge/sahe daher kommen. Dan es ware dieser Mensch so karg / daß/ wan er hatte Brod backen lassen/er allzeit dasselbige bey dem Becker abnahme / oder zugleich mit seinem Gesind hin und her gienge / auß Forcht / es möchten seine Knecht oder Mägd vileicht ein Stuck Brod einem Armen umb GOttes Willen hinweg geben.

Als nun der Bettler den Zölner sahe daher kommen / gienge er ihm gar erbärmlich entgegen / und begehrte mit beweglicher Stimm von ihm ein Almosen. Der karge Zölner aber sahe ihn mit zornigen Augen an, und schluge ihm mit rauchen Worten das Almosen ab. Der Bettler liesse sich hierab nichts schrecken / sonder hielte deßto inständiger an/und wolte nit ehe nachlassen / biß er ein Almosen erhielte. Deßwegen ergrimte der Geitzhals so hefftiglich / daß er den ungestümmen Bettlern mit Straichen hinweg zu treiben gedachte. Weil er aber in der Eyl keinen Prügel noch Stein antreffen konte / ergrieffe er ein Brod auß dem Korb / und warffe dasselbige an statt eines Steins dem Bettler nach dem Kopff. Dieser aber nahme das Brod mit Freuden von der Erden auff/ uñ machte eine tieffe Reverentz gegē dem Zölner / sprechend: **Grossen Danck Herr Peter: ich wolt/daß ihr mir alle Tag einen sölchen Stein nach dem Kopff thätet werffen.** Mit diesen Worten machte er sich eylfertig darvon / damit ihm das Brod nit möchte villeicht wider abgenommen werden: kame zu der versamleten Bettelbursch / zeigte ihnen das erbettelte Brod / und sagte / wie daß er dasselbige auß den Händen deß Zölners selbsten erhalten hätte. Als sie ihm aber dieses nit glauben wolten / erzehlte er ihnen den gantzen Verlauff / und erhielte von ihnen den verspochenen Lohn.

Bald darnach wurde der karge Zölner tödtlich kranck / und die zweyte Nacht nach diesem Geschicht wurde er verzuckt / und sahe in einem Gesicht/ wie daß er vor den Richterstuhl GOttes geführt / und über sein gantzes Leben Rechenschafft zu geben genöthiget wurde. Es stunde S. Michael allda mit einer Waag in der Hand / auff dessen rechter Seythen stunde eine Schaar der Engelen: auff seiner lincken

cken aber eine grosse Mänge schwartzer Teuffelen. Diese brachten alles Böses herfür/ was der Zölner all sein Lebtag mit Gedancken / Worten und Wercken begangen hatte / und legten dasselbige alles mit einander in die lincke Waagschüssel. Warüber der arme Zölner so gar erschracke / daß er vermainte / er müsse verdambt werden. Da sprach S. Michael zu den Engelen: **Habt ihr dan nichts Gutes in die andere Waagschüssel hinein zu legen?** Die Engelen sprachen gantz traurig: **Wir haben nichts anders in die Waagschüssel zu legen/ als allein ein einziges Brod; welches er vor zweyen Tagen einem Armen / und zwar ungern / gegeben hat.** S. Michael sprach: **Legt dasselbige hinein/ damit wir sehen / wie schwär es wäge.** Alsdan legten die Engelen das Brod in die lähre Waagschüssel / und da ware Wunder zu sehen/ wie das einige Brod so schwär ware / daß es allen / gegen über ligenden bösen Wercken gleich woge. Warüber der erschrocken Peter voller Freud und Verwunderung wurde / und sich nunmehr eines bessern Sententz getröstete. Die Engelen aber sprachen zu ihm: **Für diß mal gehe hin / und lege noch mehr zu diesem Brod. Würcke auch so viele gute Werck / damit dieselbige deine böse Thaten mögen überwegē. Dan die schartze Mohren / so du siheſt/ seynd Teuffelen/ welche sonsten deine Seel unfählbarlich hinweg nemmen werden.**

Nach diesen Worten verschwunde das Gesicht / der Zölner aber erwachte vom Schlaff / und kame wider zu sich. Da befande er sich voller ängstlicher Schwaisses / und erkente / daß diß kein lährer Traum / sonder ein warhafftes Gesicht gewesen wäre. Sonderlich weil er gesehen / daß alles / was er von Jugend auff gethan hatte / und dessen er schon vergessen ware / von den schwartzen Mohren ihm fürgehalten / und in die Waagschüssel ware gelegt worden. Deßwegen gedachte er dieser Erscheinung gar tieff nach / und sprache voller Verwunderung also zu sich selbsten: **Mein GOTT! wie groß ist die Krafft deß Almosens? Dan so ein einiges Brod / und zwar auß Zorn einem Armen hingeworffen / so viel vermögt hat / daß es allen meinen bösen Wercken gleich gewogen hat; wie vielmehr wird dan das jenige Almosen vermögen / welches man mit andächtigem Hertzen den Armen mittheilet. Deßwegen will ich hinfüro von meiner Kargheit abstehen / und mit freygebiger Hand den Armen umb GOttes Willen das H. Almosen mittheilen.** Diß sprache er mit Worten / und erfüllte es auch im Werck: dan er von selbiger Stund an sein Haab und Gut mit beyden Händen also reichlich den Armen außtheilte / daß er schier für sich selbsten nichts übrig behielte. Ja endlich / nachdem er alles außgetheilt hatte / seinen eigenen Leyb nit schonte; sonder denselben / die Armen zu ernähren / durch seinen Diener verkauffen liesse. Welches er folgender massen hat werckstellig gemacht.

Als er einsmals zu seinem Zoll gienge / begegnete ihm ein armer gantz nackender Schiffmann / welcher einen

schwä-

schwären Schiffbruch hatte erlitten / und nur mit dem Leben warẽ darvon kommen. Der gute Zöllner hatte grosses Mittleyden mit diesem armen Schiffmann / und als er ihn befragt / warumb er ihm in einer solchen erbärmlichen Gestalt vorkäme / und verstanden hätte / wie daß er in einem Schiffbruch alles verlohren hätte / da gienge dem mildreichen Zöllner die eusserste Armuth dieses Manns so tieff zu Hertzen / daß er alsobald sein gantzes Kleyd / welches sehr köstlich ware / abzuge / und dem nackenden Schiffmañ auß Barmhertzigkeit schenckte / sprechend : Nemme hin / mein lieber Freund / diß mein Kleyd / welches ich dir mit diesem Geding verehre / und dich auch zugleich bitte / daß du es allzeit zu meiner Gedächtnuß an deinem Leyb tragen wöllest. Der Schiffmann nahme zwar das Kleyd mit grosser Danckbarkeit an / versprache auch daß er es tragen wölle : weil es ihm aber viel zu köstlich ware / und er noch vieler andern Dingen vonnöthen hatte / gedachte er es zuverkauffen / und sich mit einem geringern Kleyd zu behelffen. Truge es deßwegen auff den Marck / und botte es offentlich umb einen billigen Preyß fayl.

Demnach nun der Zöllner von seinem Zoll zuruck kame / und sein Kleyd auff dem Marck hangend sahe / betrübte er sich sehr / und gedachte bey sich selbsten / GOtt achte ihn nit würdig / daß ein armer sein Kleyd an seinem Leyb tragen solle. Deßwegen gienge er traurig heim / und legte sich für Melancholey auff sein Loder-Bettlein nieder. Allhie überfiele ihn alsobald ein tieffer Schlaff / und in dem Schlaff erschiene ihm ein gar fürtrefflicher Mann / dessen Schönheit die Sonn weit übertraffe. Welcher ein Creutz über seinem Haupt hatte / und mit dem jenigen Kleyd / so der Zöllner dem Schiffmann gegeben hatte / angethan ware. Dieser tratte nahe zu ihm / und redete ihn mit freundlichen Worten also an : **Warumb betrübest / und ängstigest du dich so sehr / mein lieber Peter?** Der Zöllner erkente gleich daß es Christus ware / drumb sprache er vertreulich zu ihm : **Solle ich mich nit betrüben / mein liebster JEsu ; weil ich sehen muß daß das jenige / so ich umb deinet willen andern gebe / von ihnen offt mißbraucht / und wegen deß schändlichen Gewins übel angelegt wird.** Als er diß geredt hatte / zeigte ihm Christus das Kleyd / so er antruge und sprach : **Kennest du diß Kleyd?** Der Zöllner sprach : Ja freylich / Herr / kenne ich es : es ist eben **das jenige so ich dem Schiffmann gegeben habe.** Da sprach Christus : **Siehe / von der Zeit an / daß du mir dasselbige geben hast / bekleyde ich mich alzeit mit demselbigen.** Nach diesen Worten verschwunde Christus / und Petrus kame von dem Schlaff wieder zu sich.

Alsdan rieffte der fromme Zöllner mit heller Stimm : **Gebenedeyt sey GOtt / und gebenedeyt sey seine unendliche Gütigkeit. Weil Christus einer auß den Armen zu seyn scheinet / so will ich nit ehe ablassen / biß ich auch einer auß den Armen seyn möge.** Rieffte deßwegen alsobald den Schaffner seines Hauses / welchen er vorlängst als einen Leybeignen Knecht gekaufft hatte / zu sich / und

sprach zu ihm also: Mein Schaffner / ich will dir etwas geheimes anvertrauen / welches du dein Lebtag keinem Menschen entdecken sollest. Wurdest du aber jemand etwas offenbahren / so wil ich dich von meinem Angesicht verstossen / und den wilden Leuthen verkauffen. Der Schaffner sprache: Mein Herr sage nur was er heimliches hat / so wird er verspüren daß ich ihm werde getreu seyn. Da gabe ihm der Zöllner zehen Pfund Golds und sprach zu ihm: Nimm hin diß Gold / und handle darmit: nimm aber mich auch gleich als deinen Knecht mit dir / und führe mich in das heilige Land. Und wan du mich nach Jerusalem gebracht hast / so verkauffe mich alsdan einem Christen zum leybeignen Knecht. Das Gelt aber / so du für mich bekommest / es seye so viel als es wölle / sollest du den Armen umb Gottes Willen geben. Der Schaffner erschracke sehr über diese unverhoffte Red / und sprach: mein Herr / was ist das / so ihr mir zumuthet? wie solte ich solche Missethat an meinem Herrn begehen mögen / daß ich ihn zu einem Sclaven verkauffen solle? diß kan ich fürwar nit thun / es koste auch was es nur wölle. Da sprach der Zöllner. Wirst du mir nit willfahren und mich einem Christen verkauffen / so versichere ich dich / daß ich dich den allerwildesten Heyden verkauffen wölle. Der Schaffner antwortete: diß wurde mir viel leichter fallen / als daß ich euch verkauffen solle: dan ich ohne das ein leybeigener Knecht bin / und mich keiner bessern Condition mein Lebtag zu verträsten hab. Alsdan fienge der Zöllner an ihme zu erzehlen / die Ursach / warumb er gern ein Armer / ja Leybeigner zu seyn verlange; und batte ihn inständig er wolle ihm diese grosse Bitt nit abschlagen. Durch dieses inständige Bitten bewegte er endlich seinen Schaffner dahin / daß er ihm versprache ihn in das heilige Land zu führen / und als einen leybeignen Sclaven zu verkauffen. Wiewohl es ihm sehr wehe thäte an seinem frommen Herrn eine solche That zubegehen: und er lieber sich selbst hätte lassen verkauffen / als seinen lieben Herrn einem andern übergeben.

Demnach nun alles zur Rayß verfertiget ware / bekleydete sich der Schaffner / gleich als ein Herr / in köstliche Kleyder: der fromme Zöllner aber / gleich als ein leybeigner Knecht / bedeckte sich mit schlechten Lumpen; und zohen also heimlich zur Stadt hinauß / und begaben sich über Meer nach dem H. Land. Allda besuchten sie die heilige Oerther mit Andacht: und begaben sich endlich in die H. Stadt Jerusalem. Nachdem sie auch nun dorten mit grossem ihrem Hertzen-Trost ihre Wolfahrt verricht hatten / suchte der Schaffner Gelegenheit seinen lieben Herrn einem Christen zu verkauffen. Traffe auch ungefähr einen bekandten Freund an / welcher Zoilus hiesse / und seiner Kunst ein Goldschmied ware. Der Schaffner erfreute sich in Ansehung dieses seines Freunds / und nach abgelegtem Willkomm presentierte er ihm seinen Herrn an / sprechend: Mein lieber Freund / ich hab allhie einen frommen und sehr fleissigen Knecht / so ich gern verkauffen wolte: welchen ich euch vor allen andern / wofern

ihr ihn verlangt/ überlassen wil. Der Goldschmied antwortete: Der Knecht steht mir zwar wol an: ich bin aber/ layder Gottes/ durch ein Unglück zu solcher Armuth gerathen/ daß ich nicht so viel Gelt hab ihn zu erkauffen: deßwegen ich ihn wider meinen Willen muß fahren lassen. Der Schaffner aber sprach: Ich rathe dir daß du ihn kauffest; und versichere dich/ daß wan du ihn haben wirst/ so wird GOtt umb dessen Willen dein Hauß segnen/ und dir zu deiner vorigen Glückseeligkeit verhelffen. Dan dieser mein Knecht ist nit allein gar andächtig und von guten Sitten/ sondern ist auch in dem Gold machen trefflich erfahren. (Dan dieser Zöllner sich zuvor auß Geitz in dieser Kunst sonderlich geübt/ und durch Chimische Sachen viel Gold gemacht hatte.) Der Goldmschied aber wendete wieder seine eusserste Armuth für/ und sagte er habe nit so viel Gelts in seinem Gewalt/ daß er ihn kauffen könne. Der Schaffner aber sprach: Ich bitte dich/ entlehne so viel Gelts ihn zu erkauffen: und damit du dich ja nit beschwären mögest/ so will ich ihn dir gar wohlfeyl/ nemblich umb dreyssig Gold-Gulden geben. Dieses Gelt entlehnet der Goldschmied auff Pension: und kieffe den frommen Zöllner zu einem leybeignen Knecht: Der Schaffner aber nahme mit wainenden Augen von seinem lieben Herrn seinen Abschied/ und verfügte sich wiederumb nacher Constantinopel. Die dreyssig Gold-Gulden/ so er für die Bezahlung deß Zöllners empfangen hatte/ gabe er den Armen: und sagte von allem dem was fürgangen ware/ niemanden ein einiges Wort.

Nun solte man Wunder gesehen haben/ wie dieser fürnehme Herr und reicher Mann/ der sich umb Christi Willen in eine leybeigne Dienstbarkeit und eusserste Armuth gesteckt hatte/ diesem seinem neuen Herrn so treulich diente/ und auß grosser Demuth die allerverwürfflichste Werck deß Hauses verrichtete. Er verhielte sich in allen seinen Wercken gantz einfaltig/ damit niemands mercken solte daß er ein fürnehmer Herr gewesen seye. Er übte sich in strengem Fasten und langem Wachen/ und alle Zeit/ so er von seiner Arbeit übrig hatte/ wendete er zum heiligen Gebett an. Er redete gar wenig und gar selten: und wan er jeweilen reden muste/ so redete er gantz einfaltig/ als wan er gantz nichts verstunde. Deßwegen hielten ihn die Haußgenossene für einen einfältigen Tropffen/ ja achteten ihn gar für einen Wahnwitzigen und Stocknarren. Dahero lachteten sie ihn immerdar auß/ und thäten ihm allerhand Schmachen an: Gaben ihm auch offt gar harte Maulschellen: und stiessen ihn vielmohl unbarmhertziglich mit ihren Füssen.

Dieses alles litte er zwar mit standhafftiger Gedult: gleichwohl schmertzte es ihn so sehr/ daß er zum öfftern mit traurigem Hertzen dem lieben GOTT seine Verfolgungen klagte. So offt als er sich dan in solcher Schwärmüthigkeit Abends zur Ruhe begabe/ so offt erschiene ihm Christus beklaidet mit dem Klayd/ welches er vor Zeiten dem armen Schiffman geben hatte/ und tragend in seiner Hand die dreyssig

Gold-Gulden/ so sein Schaffner nach seiner Verkauffung den Armen mitgetheilt hatte/ sprechend: **Nit seye betrübt/ mein lieber Bruder Petre: sondern leyde mit Gedult deine Wiederwärtigkeiten. Dan siehe ich hab eben so wohl den Preyß deines Gelts angenommen/ gleich wie ich zuvor dein Klayd von dir empfangen hab.** Durch welche Wort der fromme Mann so standhafftig in allem seinem Creutz wurde/ daß ihn auch die schwärreste Unbilden nicht konten zur Ungedult anreitzen. Es gesegnete auch der gütige GOtt das gantze Hauß deß Goldschmieds/ wegen dieses seinen frommen Dieners: also daß er/ gleich wie der H. Job/ nachgends viel reicher wurde/ als er zuvor jemahl gewesen ware. Der Goldschmied verwunderte sich auch je länger je mehr/ über die Tugend seines Dieners/ und erkennte daß ihm all sein Heyl wegen desselbigen vom Himmel herab käme. Deßwegen wolte er ihn seiner Dienstbarkeit entledigen/ und ihn mit einer trefflichen Verehrung wieder auff freyen Fuß stellen. Der demüthige Mann aber wolte hierin gar nit bewilligen: sondern verlangte vielmehr umb Christi Willen all sein Lebtag ein armer Mensch zu verbleiben.

Es waren nun schon etliche Jahr verstrichen daß der fromme Zöllner von Constantinopel ware hinweg gewesen/ und hatte niemand wissen können wo er wäre hinkommen. Die Leuth fragten zwar seinen Schaffner vielmahl ob er nichts von ihm wisse: dieser aber/ weil er seinem Herrn höchlich hatte versprechen müssen/ ihn nicht zuverrathen/ sprache allzeit/ er wisse nit wo er seye hinkommen. Weil er dan nirgends zu erfragen ware/ betrübte sich der Käyser deßwegen gar sehr: dan er ware ein so fürtrefflicher Herr gewesen/ daß seines gleichen in der Stadt Constantinopel nit ware. Imgleichen betraurten ihn auch die samptliche Herren deß Raths: weil er der Fürnembste unter ihnen gewesen/ und durch seine grosse Weißheit alles regiert und wohl angeordnet hatte. Deßwegen dan so wohl der Käyser/ als der Rath ihn lange Zeit liessen suchen/ und versprachen dem jenigen/ so ihn finden wurde/ eine reiche Verehrung zu geben. Unterdessen geschahe daß etliche Goldschmied auß Constantinopel ein Gelübd thäten nacher Jerusalem zu wolfahrten: und bald darnach sich samptlich auff den Weeg machten/ und in dem H. Land glücklich ankamen. Allda traffen sie zu allem Glück den Zoilum/ deß Zöllners Herrn an/ und wurden von ihm als Lands-Leuth und Kunst-Genossene mit aller Freundlichkeit empfangen und in seine Behausung auffgenommen. So bald sie nun in das Hauß hinein tratten/ erkennte sie der fromme Zöllner; und weil er förchtete von ihnen erkennt zu werden/ suchte er sich vor ihnen zu verstecken/ und sein Angesicht vor ihnen zu verbergen. Weil aber sein Herr wolte haben/ daß er diesen frembden Gästen solte auffwarten/ als muste er ihnen den Tisch decken/ die Speysen auffträgen und den Wein einschencken. Diß thäte er gleichwol mit solcher Behutsamkeit/ daß sie ihm niemahl recht unter den Augen sehen möchten/ weil er allzeit sein Haupt niedergebogen hielte/ und so viel die Ehrbarkeit zuliesse/ ihnen den Rucken wendete. Gleichwohl erkennten sie ihn an

seinem

ſeinem Gang und Gebärden/ und fiengen gleich an zu argwohnen/ ob dieſer Menſch nicht der Peter Zöllner ſeyn möchte. Deßwegen ſprache einer zum andern: **Wie gleichet dieſer Knecht dem Herrn Petren ſo wohl: ich ſolte ſchier mainen er müſſe es ſelber ſeyn.**

Unterdeſſen daß ſie zu Tiſch ſaſſen ſahen ſie ihn viel gnauer an/ und erkennten nunmehr warhafftiglich/ daß es der Zöllner von Conſtantinopel ware. Dahero fragten ſie ihren Wirth ſprechend: **Was iſt doch dieſer für ein Menſch der euch dienet: wie lang habt ihr ihn gehabt/ und von wannen habt ihr ihn bekommen?** Der Goldſchmied antwortete: **Wer er eigentlich ſeye kan ich für gewiß nit ſagen: dannoch geduncket mich daß er kein ſo ſchlechter Menſch ſeyn müſſe/ gleich als er ſich außgibt. Ich hab ihn vor einigen Jahren von einem mir bekandten Freund erkaufft/ welcher ihn von Conſtantinopel/ als ſeinen leybeigenen Knecht anhero gebracht hat.** Dieſe aber ſprachen zu ihm: **Was gedenckt ihr/ daß ihr euch von einem ſolchen Mann laſſet bedienen/ welcher iſt einer von den Raths-Herren zu Conſtantinopel/ und an Furtrefflichkeit keinem in der gantzen Stadt nachgibt. Dan er iſt Petrus der berühmbte Zöllner/ weſſen wegen der Käyſer ſo wohl/ als der gantze Rath ſehr trauret/ weil ſie nit wiſſen/ wo er ſeye hinkommen.** Unterdeſſen daß ſie diß reden/ kame der Peter mit einer Schüſſel hinein: und ſo bald er vernahme daß ſie ihn erkennten/ warffe er die Schüſſel ſambt den Speyſen auf den Boden/ und lieffe eylends durch den Vorhoff der Pforten zu. Daſelbſt ſtunde ein Jüngling ſo von Jugend auf ſtumm und taub ware: und durch Wincken der Außgehenden die Thür eröffnete und zu ſchloſſe. So bald Petrus zu demſelben kame/ rieffte er ihm im Eyffer deß Geiſts alſo zu: **Dir/ der du ſtumm und taub biſt/ ſage ich: im Namen unſers Herrn JEſu Chriſti höre mich/ und eröffne mir das Thor.** Und als er diß redete ſahe der Jüngling eine Feurflamm zu dem Mund deß Peters außgehen/ und nicht allein zu ſeinen Ohren dringen/ ſondern ſeinen gantzen Leyb umbgeben. Wardurch ihm alſobald ſeine Ohren eröffnet und ſeine Zung gelöſet wurde/ und mit deutlicher Stim zu dem Zöllner ſprache: **Gleich wie du befehleſt/ alſo thue ich:** und eröffnete ihm alſobald das verſchloſſene Thor. Der Zöllner aber lieffe eylends hinauß/ und flohe durch die Straſſen der Stadt Jeruſalem/ daß niemand konte wiſſen wo er wäre hinkommen.

Alsdan lieffe der geweſene Stumm mit Freuden hinein zu den Gäſten/ und erzehlte ihnen mit Verwunderung das Mirackel ſo an ihm geſchehen ware/ ſprechend: **Preyſet mit mir GOtt/ O ihr Herren; weil er mich durch die Verdienſten ſeines groſſen Dieners Petri auff einmahl redend und hörend gemacht hat.** Der Hauß-Herr verwunderte ſich gar höchlich/ als er den gebohrnen Stummen reden hörte/ und fragte ihn wer diß groſſe Wunder an ihm gewürckt habe. Der Jüngling aber ſprach: **Als unſer Knecht der Peter zu mir ſagte: Im**

Namen unsers HErrn JEsu Christi höre mich/ und eröffne mir das Thor/ sahe ich eine Flamm zu seinem Mund außgehen/ und meine beyde Ohren durchdringen: diese Flamm umbgabe auch meinen gantzen Leyb/ und machte mich augenblicklich redend und hörend. Die Gäst fragten ihn wo der Peter wäre hinkommen: er aber sagte ihnen/ wie daß er eylends zur Pforten hinauß geloffen wäre. Da stunden sie allesampt von dem Tisch auf/ und lieffen dem flüchtigen eylfertig durch die Stadt nach. Sie fragten an allen Orthen wo der Peter wärz hingeloffen/ konten ihn aber nirgends erfragen noch antreffen. Ja er hatte sich so heimlich darvon gemacht/ und so tieff in abgelegene Oerther versteckt/ daß nachgehends kein Mensch können erfahren/ wo er hinkommen seye/ wie er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht/ und was für ein End er genommen habe.

Deßwegen betrübten sich alle und jede gar schmertzlich/ wegen deß Verlurst eines so grossen Dieners Gottes/ und weilen sie ihn nit ehe erkeñt/ und in grössern Ehren gehalten hatten. Die Goldschmied von Constantinopel erzehlten außführlich/ wie dieser Mensch in kurtzer Zeit sich so gar umbgewendet/ und auß einem Geitzigen ein so gar freygebiger und Gottseeliger Mann worden seye. Sie bereuten auch gar sehr/ daß sie ihn nit fangen/ und nacher Constantinopel zuruck führen mögen. Weil sie dardurch bey dem Käyser und dem Rath grosse Gnaden erlangt/ und bey der gantzen Stadt wunderliche Freuden wurden verursacht haben. Hingegen erzehlte der Goldschmied von Jerusalem was für ein frommes Leben dieser sein Knecht bey ihm geführt/ und wie eyffrig er sich in Fasten/ Wachen und Betten geübt habe. Er bekennte auch daß GOtt ihn durch diesen H. Menschen gesegnet/ und auß seiner grossen Noth gnädiglich errettet habe. Die Diener und Haußgenossene aber klagten sich offentlich vor allen an/ wegen der vielfaltigen Schmachen so sie ihm hatten zugefügt: und bereuten mit wainenden Augen und hertzlichem Schmertzen diese ihre begangene Missethat.

Diß ist das H. Leben und wunderliche Bekehrung dieses Gottseeligen Zöllners: worauß klärlich abzunemmen ist wie viel das Almosen bey GOtt vermöge/ und wie leichtlich man dardurch seine Sünden abbüssen/ und die Göttliche Gnad erwerben möge. Wer derowegen Mittel hat/ der versaume nit Almosen zu geben: wer aber keine hat/ der gebe geistliche Almosen/ und bette öffters für alle Arme und Nothleidende.

So seye dan dir/ O gnadenreicheste GOtt/ ewiger Danck gesagt/ für die grosse Gnaden/ so du diesem deinem Diener erwiesen hast; und sey demüthig gebetten daß du uns auch zu dir bekehrest/ und die Tugend der Freygebigkeit gnädiglich mittheilen wöllest. Das reiche Almosen/ so dieser H. Zöllner den Armen außgetheilt/ und das demüthige und bußfertige Leben/ so er dir zu Lieb geführt hat/ opffern wir dir zu deiner grössern Ehren/ und durch dasselbige bitten wir daß du uns unsere Sünden verzeyhest/ und die wohlverdiente Straffen nachlassen wöllest.

Hanc Historiam desumpsi & abbreviavi ex primo Tomo Sury, ad 13. diem Januarij.

Die

Die Acht und neuntzigste History.

Von der Freygebigkeit der H. Elisabeth.

DJe H. Elisabeth gebohrne Königs-Tochter in Ungarn/Landgräfin in Hessen/ware von Jugend auff so barmhertzig gegen den Armen / daß sie offt ihrem eigenen Mund abbrache/ und den Armen mittheilte. Sie nähete / spanne / stickte und machte Kleider / damit sie die Armen bekleiden und erhalten möchte. Ja vielmahl / wan sie nichts anders an der Hand hatte / zoge sie ihre eigene Kleider vom Leyb ab / und gab sie ihnen heimlich. Im Anfang ihres Ehestands muste sie viele Beschwärnussen leyden / wegen etlicher Herren / so ihr übel wolten / und ihre grosse Demuth für eine Schand ihres Herrn deß Landgrafen in Thüringen hielten. Weßwegen dan dieselbige sie offt bey dem Landgrafen verkleinerten / und ihn antrieben seine Gemahlin besser nach der Welt zu ziehen. Ihr Eheherr aber war deßwegen nur desto mehr mit ihr zu frieden: und vergünstigte ihr heimlich zu thun / was zu dem Dienst GOttes und Erhaltung der Armen vonnöthen war. Weil sie dan keine Verhindernuß an ihrem Mann hatte/ als übte sie desto fleissiger ihre gewöhnliche Barmhertzigkeit / und schickte heimlich durch ihre Diener und Mägd das Almosen den Armen.

Am grünen Donnerstag bekleidete sie sich wie eine schlechte Burgerin/berüffte zwölff Armen: wäschte / trücknete und küste ihnen / auff der Erden ligend ihre Füß. Gab einem jeden zwölff Weiß-Pfennig / Tuch zum Kleid / und ein Weitzen Brod. An selbem Tag nahme sie auch auff eine Zeit zwölff Außsätzige / wusche ihnen ihre Händ und Füß / und küste ihre schandliche / stinckende und grausame Wunden ohne Abscheuhung. Wardurch sie von GOtt die Gnad erlangt/ daß sie hernacher keinen Grausen ob dergleichen gehabt; sonder mit ihnen geredt / bey ihnen gesessen und ihnen gedient / als wan sie eine gesunde/glatte Haut / und keinen Aussatz hätten. Einsmals ersahe sie einen Armen / der die Läuß-Kranckheit/und gar ein grindtiges / ayteriges Haupt hatte. Denselben nahme sie heimlich in ihren Garten / schnitte ihm die Haar ab / tödtete ihm die Läuß/ wäschte ihm das schadhaffte Haupt/und hatte dasselbige auff ihrem Schooß ligend / wie ein Mutter ihr kranckes Kind. Ungefähr kamen ihre Dienerinnen darzu / und wie sie ihre Frau in solcher unverhoffter Arbeit befunden / konten sie sich nit enthalten sie was ernstlicher zu straffen; daß sie von Königlichem Geschlecht gebohren / sich so tieff ernidrigte / den Bettlern die Haar abschnitte / und die Läuß tödtete. Sie aber lachte freundlich hierüber / weil sie Christo und nit den Menschen zugefallen begehrte. Ihre Freud war nit allein den Armen ihre Kleider zu flicken/ sonder ihnen auch mit ihrer Hand-Arbeit neue zu machen. Drum setzte sie sich neben die Spinnerinnen / halffe ihnen spinnen/ und der andern Gespunst auffwicklen. Truge das gespunnene Garn zum

Weber/

Weber / und wan es gewebt ware / machte sie den armen Leuthen Kleyder darauß. Wan sie arme Kindbetterinnen erfahren konte / gienge sie zu ihnen / stunde ihnen in der Geburt bey / besuchte sie auch nach der Geburt / und brachte ihnen mit / was sie zu ihrem Trost und Stärckung vonnöthen zu seyn wuste. Und von diesem Werck der Barmhertzigkeit konten sie weder harte steinige Weeg / noch unsaubere kotige Gassen / noch übelriechende unflätige Häuser abhalten. Dan lieber war ihr solche Mühwaltungen auff sich zu nemmen / als den armen Mutterlein in ihrer Noth nit beyzuspringen. Sie hatte auch eine sonderbare Freud wan sie von armen Leuthen zur Gevatterin gebetten war : ja sie presentierte sich offtmahl selbsten an / und hebt die Kinder mit eigenen Händen über Tauff.

Als im Jahr 1225. grosse Theurung und Hungersnoth in gantzem Teutschland entstanden / und der Landgraf in Apulien zum Keyser gezogen war / da hatte Elisabeth Gelegenheit den Armen Guts zu thun und die Christliche Lieb zu erzeigen. Lasset derentwegen alles Getraid / was sie in ihrem Land hatte / und erkauffen konte / zusammen führen / und fangt an mit milder Hand dasselbige den Armen außzuspendieren. Etlichen gabe sie ihre tägliche Unterhaltung : etlichen aber gab sie das Brod Stuckweiß : und wan einer schon weniger empfangen hatte als er denselben Tag bedurffte / so ist ihm doch durch die Göttliche Gnad an seiner Nothwendigkeit nichts abgangen. Als sie aber vermerckt / daß viele Lahme und Krancke den Berg zum Schloß nit auffsteigen konten / und deßwegen deß Almosen musten beraubt bleiben / da liesse sie unden am Schloß auff der Ebene ein Spital auffbauen ; welches noch jetziger Zeit zu Marburg in Hessen ist. Demnach nun dasselbige nach ihrem Willen vollendet ware / verordnete sie sonderliche Armen darein : so entweder innerlich kranck / oder äusserlich an ihren Gliedern schadhafft waren. Welche sie selbsten täglich ein oder zweymahl heimsuchte : und sich das beschwärliche Auff- und Absteigen deß hohen Bergs nit abschrecken liesse. Wan sie in das Spital kame / fragte sie einen jeden / wie er sich gehabe / und was ihn zu essen gelüstete : Alsdan theilte sie einem jede / vō dem / was sie mit sich gebracht hatte / so freundlich auß / daß man möchte gesagt haben / eine Mutter Speyse ihre Kinder / und nit eine Königin die Armen. Die Krafftlose hebte sie vom Beth auff / truge sie auff ihren Armben / spreitete ihnen ihre Bether / säuberte selbige von dem Ungezifer / und gab ihnen die Speiß mit eigener Hand. Schäuete nit den unflätigen Gestanck / noch die Abscheuligkeit ihrer Geschwär / noch den außgeworffenen Rotz : wiewohl ihre Dienerinnen hierüber einen grossen Unwillen verspürten / und ihr Gesellschafft zu laisten sich waigerten. Ja was noch mehr ist / und nur zu gedencken einen Grausen bringt : mit ihrem eigenen Schlayer säuberte sie den auß flüssenden Spaichel der Krancken : und wischte ab den auß hangenden schändlichen Nasenrotz. In diß Spital hatte sie acht und zwantzig Armen dergestalt eingeordnet : daß wan einer gestorben / ein anderer an dessen Platz kōmen solte.

Die

Die Kinder dieser armen breſthafften Leuthen lieſſe ſie mit ſolchem Fleiß erziehen / als wans ihre leybliche Kinder wären. Dahero ſie auch von dieſen armen Kindern alſo geliebt wurde / als wan ſie ihre leibliche Mutter wäre: wurde auch von ihnen nit anders als Mutter genennt / und wan ſie zu ihnen kame / von ihnen als ein Bienen-Schwarm umbgeben wurde. Mit ſonderlicher Freundſchafft aber verpflegte ſie die jenige Kinder / ſo entweder von Mutterleyb ungeſtalt / oder von dem Grind verſtelt / oder ſonſt breſthafft und abſcheulich waren: legte ſelbige auff ihren Schooß / begriffe ihre Schäden mit ihre Händen / und erzeigte ihnen alle Mutterliche Lieb: da doch ihre Dienſt-Mägd ein Abſcheuen hatten ſolche ungeſtalte Kinder nur anzuſehen. Dieſen pflegte ſie etwan neue Jahrs-Schanckungen zu verehren: irdene und gläſerne Kinderſpiel und Dockenwerck zu ſchencken / damit die minder-jährige ihre Kurtzweil damit treiben möchten. Einsmals als ſie vom Schloß hinab ritte / gienge ihr die Schooß / darin ſie dergleichen Dockenwerck hatte / unverſehens auff: und alle dieſe irdene und gläſerne Geſchirlein burtzelten über den gähen Felſen herab. Als mans aber wider gefunden / und ihr zugetragen hatte / ſihe / da wäre alles ſo unverletzt / als wans von Eyſen oder Staal geweſen wären.

Sie erwählte auß der gantzen Armen-Schaar etliche / welche ſie zum Schloß hinauff beſcheidete / und ihnen die überbliebene Speyſen mit eigener Hand raichete. Und damit niemand / da auſſen unbegabt bliebe / brache ſie ſich ſelbſten wie auch andern etwas von der Speyß über Tiſch ab. Täglich wurden neun hundert Armen vor ihren Augen geſpeiſt: ohn die jenigen / ſo ſie in ihrem Fürſtenthumb abweſend ſpeyſen lieſſe. Wardurch ſie alſo viel anwendete / daß deß reichen Fürſtenthumbs Gülten und Früchten faſt erſchöpfft wurden. Dahero ſie gleichſam gezwungen wurde ihre Fürſtliche Zierden zu veräuſſern / Gelt darauß zu machen / und die Armen auß ihrer Hungers Noth zu erretten. Wan ſie dann die Armen biß zur Ernd-Zeit alſo erhalten hatte / ſo ſchickte ſie ſelbige von ſich / damit ſie ihr Brod verdienen ſolten. Gabe gleichwohl zuvor den Unvermöglichen Hembder / Schuch und Sichelen: den Krancken aber andere Kleyder / und einem jeden Gelt darzu. Den armen Weibern gabe ſie Schlayer und ſeidene Tücher: mit dem Befelch / ſolche nit zu gebrauchen / ſonder zu verkauffen / und ſich der Hungers-Noth zu erwehren. Für die verſtorbene Armegabe ſie nit allein Leynwad / ſo ſie mit eigenen Händen darzu berait hatte / ſelbige darein zu wicklen: ſonder ſie wuſche die Todten-Leiber ſelbſten / bekleydete ſie in gemelte Leynwad / gienge mit den Leychen zum Grab / und lieſſe ihnen Meſſen und Beſingnuſſen halten. Sie wolte aber nit / daß die reiche todten Cörper in neue / ſonder in alte Leynwad eingeſchlagen werden ſolten: damit den armen Leuthen die neue Leynwad mochte außgetheilt werden.

Als nun der Fürſt nach etlichen Monaten auß Apulien wider heym kame / da klagten die Schaffner und Hofmeiſter gewaltiglich über die Verſchwendung der Fürſtin: ſagend daß ſie das

gantze Land mit ihrem unbescheidenen Almosengeben zu Grund richte. Der Fürst aber sprach: **Lasset meine Schwester den Armen Guts thun/ wie sie angefangen hat: wofern mir nur die Schlösser und Häuser noch übrig bleiben: Dan ich waiß/ es werde uns an Unterhaltung nichts abgehen/ so lang als wir den Armen und Dürfftigen zu Hülff kommen.** Nach diesem ist ihr Ehehertz wider den Erbfeind zu Feld gezogen/ und zu Brundus als er auff eine Gelegenheit zu Schiff zu gehen wartete/ seeliglich gestorben. So bald nun dieser Todt kundbar worden/ da wurde sie von ihres Herrn Befreundten und Underthanen auß dem Pallast als eine Verschwänderin der Lands Güter/verstossen: und die folgende Nacht/ dieweil sie nirgends unterkommen möchte/ in einem Stall zu herbergen gezwungen. Muste darnach unglaubliche Widerwärtigkeiten außstehen/ und in einem schlechten Kleyd mit Hinderlassung aller ihrer Güter/ darvon ziehen. Ihr Herr Vatter/ nachdem er deß elendigen Zustands seiner Tochter verständiget worden/wolte sie zwar wider zu sich nacher Ungarn nemmen: sie wolte aber lieber im Teutschland unter den armen Leuthen/ als in Ungarn in dem Königlichen Pallast ihres Herrn Vattern wohnen.

Sie litte die schwäre schier tägliche Widerwärtigkeiten mit solcher Gedult/ daß so offt ihr eine Unbild zugefügt wurde/so offt bettete sie mit hertzlicher Inbrunst für ihre Belaydiger/ daß GOtt ihnen für jede angethane Schmach eine sonderliche Gnad erzeigen wolte. Ja dissem Gebett hörte sie einsmals eine Stimm vom Himmel/ welche also zu ihr sprache: **Niemahl hast du mir ein so angenehmes Gebett verricht/ als dieses: mit welchem du mir das innerste meiner Gottheit durchtrungē hast. Deßwegen verzeyhe ich dir alle deine Sünden/ und nemme dich auff zu meinem sonderbahren Schutz und Schirm.** Darnach nahme sie den dritten Orden S. Francisci an/ und bekleidete sich mit einem Erdfarben Rock und Mantel/ so hie und da mit Sackzwilch überflickt ware. Sie vergasse aber nit die Werck der Barmhertzigkeit/ sonder verharrete darin biß an ihr letztes End. Dan als sie zwo tausent Marck Silbers/als einen Theil ihres Heukaths Guts empfieng/ erbauete sie hiervon ein schönes wohlgelegenes Spital/ die Armen und Krancken darin zu beherbergen. Denselbigen dienete sie mit grosser Lieb/ wusche ihnen ihre Schäden/ machte ihnen die Bether/ und säuberte alle Unreinigkeiten. Sie stunde offtmals gantze Nächten bey den Krancken/ und halfe ihnen in allen ihren Anligen. Unter andern wurde ihr eine Aussätzige Frau zugeführt/ für welche diese H. Fürstin eine sonderbahre Sorg truge. Sie hebte sie mit eigenen Händen auß dem Beth/ und legte sie wider sanfftiglich darein. Sie wusche ihre stinckende auffgeschwollene Haut/ verbunde ihr die Geschwär/ schnitte ihr die Nägel ab/ und gab ihr die Speyß und Artzeneyen mit höchster Lieb. Sie gieng offt im Spital herumb/ tröstete die Krancken in ihren Schmertzen/ und ermahnte sie zur Beicht und Communion. Die todten Leiber wusche sie

mit grosser Lieb / kleidete sie in die todten Kleider / und wohnte deren Begräbnuß mitleydiglich bey. In diesen und andern vielen Gottseeligen Wercken / welche ich hie nit erzehle (dan ich allhie nur von ihrer Freygebigkeit rede) ist sie verharret biß an ihr End: welches ihr dan von GOtt zuvor ist offenbahrt worden. Dan Christus erschiene ihr in ihrer Kranckheit / und sprach lieblich zu ihr: Komme her meine Außerwählte / und besitze die himmlische Wohnung. Sie ist gestorben im Jahr deß HErrn 1231. den 19. Wintermonath / an welchem auch ihr Festtag in der Kirchen GOttes gehalten wird.

Bonfinius Decad. 2. lib. 6. Hister. Hung. vide Leuchtij Viridarium, de Hospitalitate. cap. 84.

Die Neun und neuntzigiste History.

Von der Freygebigkeit der H. Franciscæ.

OB schon die H. Franciscæ / eine adliche Römische Matron all ihr Lebtag gar mild und gütig gegen den Armen gewesen: so hat sie gleichwohl ihre grosse Barmhertzigkeit in einer gewissen Hungers-Noth der gantzen Statt Rom sonderlich erzeigt. Dan als im Jahr 1420. ein so grosse Theurung in der Statt Rom entstunde / daß man allenthalben auff den Strassen durch grossen Hunger erstorbene Leuth fande: da wendete diese H. Frau ihre äusserste Kräfften an / diesen armen verhungerten Menschen in ihrer äussersten Noth zu Hülff zu kommen. Sie hatte zwar all ihr Lebtag den Gebrauch gehabt / daß sie niemahl einen Armen ohn Almosen von ihrem Hauß abgewiesen hatte: aber jetzund in dieser Hungers-Noth gab sie allen und jeden so an ihre Thür kamen / das Almosen mit solcher Freundlichkeit / tröstete auch die arme Leuth mit solchen kräfftigen Worten / daß sie nit allein mit Empfahung reichlicher Nothwendigkeit ihres Leibs / sonder auch voller liebreichen Trosts an ihren Gemüthern von dannen schieden. Wegen dieser ihrer Mildigkeit erschalle ihr guter Nam in der gantzen Statt / und entstunde deßwegen ein solcher Zulauff von armen Leuthen zu ihrer Thür; daß ihr Hauß weit mehr einem Spital / als einer so hohen und edlen Frauen Wohnung gleich sahe. Dieser grosse Zulauff brachte ihrem mildreichen Hertzen nit allein keinen Verdruß / sonder die höchste Freud: ja diese Scharen der Armen waren ihr noch nit groß gnug; sonder damit sie allen möchte helffen / so schickte sie ihre Diener auß / die arme Leuth zu ihrem Hauß zu laden: und sie selber / wan sie über die Straß gehend einen Armen antraffe / ladete ihn zu ihrem Hauß zu kommen / und das Almosen abzunemmen. Wan dan nun eine gantze Mänge der Bettlern vor / und in ihrem Hauß ware / so liesse sie ein grosse Mänge frisch gebackenen Brods daher bringen / und vor die arme Leuth nider stellen. Alsdan fienge sie an ihnen heylsame Lehren zu geben / sie zur Haltung der Gebotten GOttes / und

zur Gedult in ihrer Armuth zu ermahnen/und zur öfterer Beicht und Communion anzutreiben. Darnach gab sie einem jeden ein frisches Brod: die gar Elende aber labte sie mit andern Speysen: hingegen aber müsten ihr die Armen ihre harte überbliebene Bröcklein/so sie in ihren Brodsäcken fande/herauß geben. Diese schwartze/schmutzige und harte Stücklein/ schätzte sie für gantz köstliche Bissen/ bewahrte sie für ihre eigene Person/ prangete hoch damit/asse sie über Tisch/ und schmeckten ihr gar süß und lieblich/wegen der Lieb so sie zu der Armuth truge. Ja sie bildete sich ein/ als wan solche Bissen Brods in das kostbarliche Blut Christi eingedunckt wären/weil sie umb GOttes und der Lieb Christi Willen waren gegeben worden. Wie mehr nun die Zahl der Armen wuchse: desto mehr wuchse auch ihr Mitleyden und Barmhertzigkeit. Dahero erwählte sie etliche Zimmer ihres Hauß zu einer besondern Wohnung/darin sie die Armseelige und Hoch-Bedürfftige beherbergte/ und ihnen ihre tägliche Nahrung reichlich gabe. Weilen aber ihre Mittel endlich schier erschöpfft wurden/als gienge sie mit einer andern Adelichen Frauen durch jene Strassen der Statt Rom/da sie vermeinte am wenigsten bekant zu seyn/bettelten das Almosen umb GOttes Willen: und alles/was sie bekamen/gaben sie mit Freuden den Armen. Den jenigen aber/so sie in ihr Hauß auffgenom̃en hatte/diente sie mit solcher Lieb/daß man vermeint/sie wolte ihnen ihr Hertz und Blut mittheilen. Sie brache ihrem Mund ab/und gabs den Armen: liesse auch lieber ihre Haußgenossene/als die arme Leuth Mangel leyden.

Einsmals als ihr Herr Schweher/ oder ihres Manns Vatter/bey welchem sie wohnten/unter andern verordnet hatte/daß man ein Faß deß allerbesten Weins für seine Person solte auffhalten: förchtend Franciscamöchte allen Wein den Armen außtheilen: da machte sich diese H. Frau/unerachtdieses Befelchs/über diß Faß/weilen viele Krancke und Schwache eines solchen guten Weins hoch-bedürfftig waren: und theilte diesen köstlichen Wein mit solcher Freygebigkeit auß/ daß innerhalb wenig Tagen das Faß gantz lähr wurde. Demnach nun deß Faß gantz erschöpfft war/kame ihrem Herrn Schwäher/ohn Zweifel durch Anstifftung deß Sathans/ein ungewöhnlicher Lust an/seinen guten Wein zu versuchen. Beruffte deßwegen seinen Sohn Laurentium/S. Franciscæ Ehemann/zu sich/gienge mit demselben in den Keller/stachen das Faß an/befunden aber/daß es gantz lähr ware. Hierüber wurden sie beyde so gar erzürnt/daß sie die H. Franciscam/ mehr als sonsten jemahl geschehen/gewaltig übel hielten und außschändeten. Ihr Herr nahme ihr auch alsobald die Schlüssel zum Speycher/und verschlosse ihr denselben von neuem. Und damit sie ja kein Korn nemmen/ und den armen Leuthen außtheilen möchte/verkaufte er alsobald alles Korn gar theur/und liesse nichts mehr auff dem Speycher übrig/als den letzten ungeschwungenen und staubigen Kherrig. Die H. Franciscawurde hierüber sehr betrübt/versuchte erstlich/ ob sie mit demüthigen Worten die

beyde Herren versöhnen möchte: es war aber alle angewendte Mühe umbsonst. Weil sie dan förchtete/es möchte ihr das Almosengeben verbotten werden/ drumb gieng sie hinab in den Keller/ knyete daselbst neben dem lähren Faß nider/ klagte ihre Noth dem lieben GOtt mit vielen Seufftzen und Zähren/ und sprach unter andern also.

O du warhaffter GOtt/ dessen getreues Versprechen niemahl vergebens gewesen: ich bin zwar nit unglaubig/ begehre auch keine Wunderwerck zu Bestättigung deiner Worten zu sehen: gleichwol O mein allergutigster HErr/ ist es Zeit/ daß du zu erkennen gebest/ wie daß das Almosen/ so man unter die Armen außtheilet/ nit ihnen/ sonder dir geraicht werde. Als bitte ich dich durch deine unendliche Gütigkeit/ daß du diß lähre Faß wider füllest/ und den außgetheilten Wein wider drein schaffest. Verwerffe nit/ O gütiger GOtt/ meine demüthige Bitt: weil ich festiglich auff dich vertraue/ und inständiglich an der Pforten deiner Barmhertzigkeit anklopffe. Als sie diß geredt und von der Erden auffgestanden ware/ riebe sie den Zapffen umb/ und befande/ daß das Faß gantz voll ware. Warüber sie so sehr erfreut wurde/ daß sie gleich hinauß liefe und ihren Haußgenossenen die Ursach ihrer Freud ankündigte. Diese lauffen in den Keller/ versuchen den Wein/ befinden mit Verwunderung/ daß dieser viel köstlicher war/ als jener gewesen. Sie verkündigen diß Wunder dem alten Schwäher: welcher ihnen aber keinen Glauben wolte zumessen. Gleichwohl auff ihr inständiges Betheuren berüffte er von neuem seinen Sohn Laurentium zu sich/ giengen mit einander in den Keller/ funden das Faß nit allein gantz voll/ sonder erfahren auch/ daß dieser Wein einen ungewöhnlichen köstlichen Geschmack hatte. Gehen darauff in sich/ erkennen/ daß sie übel gethan/ und halten hinfüro Franciscam in mehrern Ehren.

Was mit dem Wein geschehen/ das geschahe auch mit dem Korn. Dan nachdem alles Korn verkaufft ware/ gienge diese H. Matron auff den Speicher umb zu sehen/ ob sie nit noch etwas weniges zusammen raffen möchte. Kehrte den überbliebenen Staub/ Spreuer und Körnlein zusammen/ reutert diß alles durch ein Sibb/ und bekombt auß allem bey weitem kein Messel oder Maaß voll Korns. Dieses wenige Korn theilte sie sparsam under die Armen auß/ damit ein jeder zum wenigsten nur etwas darvon möchte bekommen. Diß Außgeben wehrete viele Täg nach einander: gleichwohl wolte das kleine Häufflein Korn nit abnemmen. Herr Laurentius ihr Mann gedachte Wunder warumb seine Frau so offt auff den Speycher gienge Korn zu holen/ da er doch gewiß wuste/ daß keines mehr droben wäre. Wolte deßwegen einmahl auß Fürwitz hinauff gehen/ umb zu sehen woher doch seine Frau das Korn bekomme: und findet mit grosser Verwunderung/ daß noch über viertzig Mässel Korns beysammen auff einem Hauffen ligen. Da konte er nun mit Handen greiffen/ daß diß Korn durch den Seegen GOttes also

seye gemehrt worden: und zwar durch kein ander Mittel / als durch das Gebett und freywillige Almosen seiner Gemahlin. Hielte sie deßwegen hernacher in gröſſern Ehren / und ware nit so keck sie hinführo im geringsten mehr zu bethuben. Ja er gabe ihr vollkommnen Gewalt hinführo alles zu thun was ihr geliebte: und daß sie möchte den Armen außspenden so viel sie nur wolte. Deßwegen machte sie alsobald auß ihrem Hauß gleichsam ein offenes Spital / und nahme so viele Krancke und Bresthaffte auff als ihr Hauß nur leyden möchte. Diesen diente sie mit höchster Lieb und Sorgfältigkeit: und pflegte ihnē mehr als eine Mutter ihrem Krancken Kind.

Als nun ihr Ehemann ihre grosse Heiligkeit je länger je mehr erkennte / und auch mit gnugsamen Erben seinen Adlichen Stammen fortzupflantzen von von GOtt gesegnet war: da gab er ihr Erlaubnuß hinfuhro nach Belieben die Keuschheit zu halten: doch sie in seinem Hauß wohnen / und die Haußhaltung wie zuvor fortfuhren solte. Da legte sie alsobald ihre schöne Kleyder von sich ab / verkauffte dieselbige / und gab das Gelt den Armen. Sie schlieffe hernach in einem kleinen Kämmerlein in einer so engen Bethladen / daß sie sich nimmer recht strecken / noch auff der Seyten ruhig liegen konte. Ihr Ober- und Unter-Beth war eine auß Binsen geflochtene Decken: wan sie aber krank war / so schlieffe sie auß Geheiß ihres Beichtvatters auf einem Stroh-Sack. Uber ihren blossen Leyb truge sie ein zweyfaches härines Kleyd / und umb ihre Lenden eine eysene Gürtel / die ihr vielmahl tiefe Wunden in den Leib schnitte. Nach dem Tod ihres Manns gienge sie in ein Kloster / welches sie allda gebaut und gestifft hatte / in welchem sie heiliglich gelebt und seeliglich gestorben ist. Ex vita ejusdem per Julium Ursinum conscripta.

Die Hunderte History.

Von der Freygebigkeit Leonorá Hertzogin zu Mantua.

DJe Durchleuchtige Frau **Leonora** / eine Tochter Ferdinandi deß Ersten / Römischen Käysers ist gebohren worden zu Wien im Jahr 1534. und zugleich mit andern ihren Schwestern in aller Andacht erzogen worden. Von Jugend auf ware sie sonderlich gegen den Armē geneigt und truge auch solche Lieb zur Jungfrauschafft / daß sie sich fürgenommen nimmer zu heurathen. Weilen aber ihr Herr Vatter ohn ihr Wissen sie **Willhelmo dem Hertzogen zu Mantua** versprochen / und ihr sehr anlage selbigen tugendsamen Herrn zu ehelichen / hat sie endlich / wiewohl ungern / ihren Willen drein geben / und im Jahr 1561. nach Christlichem Gebrauch Hochzeit gehalten. Wie heiliglich sie aber im Ehestand / wie auch hernacher in ihrem Wittwe-Stand gelebt habe / mag wohl in etwas / aber nit nach Gnügen beschrieben werden.

Alle Wochen / wan sie gesund ware / geißlete sie sich dreymahl ein **Miserere** / **Pater noster** und **Ave Maria** lang: und zerfetzte durch dieses scharpffe Schlagen ihren Rucken so gar übel / daß sie nach ihrem Tod ihren Leyb zu wäschen befehlen müssen / damit man nit mainen möchte sie wäre von einer bösen Kranckheit gestorben. Sie truge auff ihrem blossen Leyb kein leinenes / sondern ein wollenes Hembd / und umbgürtete sich zum öfftern mit einer so scharpffen härinnen Gürtel / daß sie ihr die Länden schmertzlich verwundete. Alle Mittwochen Sambstägen und unser lieben Frauen Vigillen oder Vorabend fastete sie gar streng / und nahme Abends zur Collation nichts anders als ein wenig Brod und ein einiges Bechrlein Wein. Die gantze viertzig-tägige Fasten hielte sie imgleichen gar streng: Und wiewohl sie wegen ihrer Blödigkeit vielmahl von Rom Dispensation erhalten / hat sie sich doch deren niemahl gebrauchen wollen.

Dem Betten ware sie dermassen zugethan / daß man sich wohl verwundern möchte wie sie Zeit gnug darzu haben möchte. Dan alle Tag hörte sie zwo oder drey Meessen / bettete das gantze Officium unser lieben Frauen; wie auch den Rosenkrantz / und die sieben Buß-Psalmen: wie auch noch darneben vier und zwantzig Ave Maria zur Danckſagung der Wohnung / welche die Mutter Gottes ihrem lieben Sohn neun Monat lang unter ihrem Hertzen verliehen hat. Endlich bedeckte sie sich gar offt mit dem Mantel unser lieben Frauen: nemblich / sie bettete zwey und dreyssig tausend Ave Maria zu dem End / damit die Mutter Gottes sie unter ihren Schutzmantel auffnemen wolte: dardurch sie dan auch so viel erhalten / daß sie selbst bekennt der Schutz Mariá hab ihr niemahl in ihren Nöthen gemangelt. Sie beichtete schier alle acht Tag mit solcher Demüthigkeit / daß sie niemahl auff einem Küssen oder Knie-Bänckleín / sondern allzeit auff blosser Erden knyen wolte: und ware alsdan / wie auch in hernach folgender Communion so demüthig bekleydet / daß

man

man sie viel ehender für eine arme Bäurin als für eine gebohrne Käyserliche Princessin hätte sollen ansehen.

Im Jahr 1567. bescherte ihr GOtt einen Printzen / welcher im H. Tauff Vincentius genennt wurde / und so wohl sie selbsten / als ihren Eheherrn dermassen erfreute / daß sie alle und jede welche entweder wegen ihrer Missethaten / oder wegen Schulden gefangen lagen / auff freyen Fuß gestellt / und deren Schulden bezahlten. Vielen armen ehrlichen Jungfrauen gaben sie das Heuraths-Gut: und sonsten andern Armen gaben sie grosses Allmosen an Kost / Gelt und Kleydung. Den Adel haben sie mit grossen Ehren erhebt und privilegiert: unter das gemeine Volck aber haben sie viel Gelt lassen außwerffen. Nach diesem Printzen gebahre Leonora noch zwo Princessinnen / deren eine hernacher dem Ertz Hertzogen in Tyrol / die andere aber dem Hertzogen zu Ferara vermählet worden. So bald aber gemelter Printz und Princessinnen gebohren waren / liesse Leonora sie in die Kirchen tragen / auff den Altar der Mutter GOttes legen / und von unterschiedlichen frommen Priestern segnen; und so bald sie etwas lallen konten musten sie das Vatter Unser / Ave Maria / den Glauben und die Zehen Gebott lernen betten. Von Jugend auff führte die Mutter sie zur Beicht / und gabe ihnen offt Gelt zum Almosen / daß sie selbiges den armen Leuthen tragen solten. Am grünen Donnerstag in der Char-Wochen / wann die Frau Mutter jährlich den Armen die Füß gewäschen hatte / musten diese drey Furstliche Kinder ihnen die Füß abtrucknen / und darnach mit Ehrerbietung zu Tisch dienen. Durch diese und dergleichen Ubungen seynd diese Printzen zu solcher Frommigkeit auffgestiegen / daß sie hernacher nit allein ihr Lebtag Gottseeliglich zugebracht / sondern auch Land und Leuth höchlich erfreut haben.

Als nun Eleonora sieben Jahr in ihrem Ehestand zugebracht / und drey Kinder zur Welt gebohren hatte / spührte sie in sich eine grosse Begierd hinführo rein zu leben / und sich der ehelichen Lüsten gantz zu entschlagen. Damit sie aber diese grosse Gnad für sich und ihren Ehe-Herrn möchte erhalten / fiele sie zu Casal vor dem hochwürdigen Sacrament demüthiglich nieder / und rieffe Christum mit solcher Inbrunst an / daß er ihr ihre billiche Bitt nit konte abschlagen. Nach verrichtem Gebett gienge sie zu ihrem Ehe-Herrn / erklärte ihm nach Länge was für eine grosse Tugend es wäre / so man im Ehestand keusch lebte / und vermöchte durch ihre kräfftige Wort so viel / daß er ihr bewilligte hinführo die Keuschheit zu halten / und ihr auch zusagte sie hinführo nimmer zu berühren. Also lebten diese beyde fromme Eheleuth hinführo in Leybs- und Seelen-Reinigkeit / und haben auch in dieser Tugend ihr Leben seeliglich beschlossen. Sie befliessen sich auch hinführo mehr als zuvor der Andacht; und führten nit allein ihre Hoff-Bedienten / sondern auch alle ihre Unterthanen zu aller Gottseeligkeit an. Zu diesem End hat der Hertzog durch inständiges Anhalten Leonora die Patres Jesuiter nacher Mantua beruffen / damit sie ihm und den Seinigen in Fortpflantzung der Andacht solten behülfflich seyn.

So

So bald nun diese Patres dahin kamen und zu bauen angefangen / hat diese Gottseelige Hertzogin ihre köstliche Kleinodien von ihrem Leyb zu Erbauung deß Collegij angewendet : und zu deren Kirchen-Bau ihre eigene Leyb-Pferdt Sand und Stein zuführen lassen. Als die Kirch verfertiget war hat sie dieselbe mit köstlichem Kirchen-Ornat und Paramenten geziert ; und zu mehrerm Zierath ihre eigene Hoff-Capell beraubt und zu jener Kirchen angewendet. Als die Patres nach ihrem Begehren in unterschiedlichen Orthen der Stadt die Kinder-Lehr angefangen / haben sich ihre Durchleucht die Hertzogin persönlich dabey eingefunden / und eine grosse Mänge Bilder / Agnus-Dei / Medalien und Büchlein darzu kauffen und außtheilen lassen. Damit auch die Jugend desto besser unterricht wurde / hat sie an unterschiedlichen Orthen Schulen lassen erbauen / und auff dieselbige reichliche Einkommens gestifftet / damit nicht allein die Weltliche / sondern auch die Geistliche zum Schul halten ermuntert wurden. Sie liesse auch ein absonderliches grosses Hauß kauffen / verordnete darin zwo tugendreiche Matronen / welche die arme Mägdlein im Lesen / Schreiben / Nehen / und andern Weiblichen Arbeiten / fürnemblich aber in den Christlichen Tugenden unterrichten solten : und bestellte über dieselbige eine Adliche Dam welche über dieses Hauß die Obsorg haben / uñ Monatlich ihr von allem Bericht thun solte. Brachte es auch letztlich so weit / daß über hundert arme Mägdlein darin gantz Christlich erzogen wurden : unter welchen etliche in die Klöster gangen / etliche aber verheurathet / und Exemplarische Matronen seynd worden.

Gleichermassen nahme sich auch Leonora deß Hauses der Armen Weißlein an / welches damahl sehr verfallen / und schier gar verlassen ware. Sie führte einsmahls ihren Herrn dorthin selbiges zu besichtigen / und zeigte ihme nach und nach die Ungemächlichkeit deß Hauses / und die Enge und Unbequämlichkeit der Kämmern. Bewegte auch den Hertzogen durch ihr freundliches Zusprechen so weit / daß er nit allein diß verfallene Hauß verbessern liesse / sondern auch noch ein grössers Hauß darzu erkauffte : in welchen beyden bald hernach über viertzig Knäblein / und hundert Mägdlein in absonderlichen Orthen ; diese von dreyen geistlichen Matronen / jene aber von Gottsförchtigen Männern in aller Zucht und Frommigkeit erzogen wurden. Zur Nahrung gabe sie ihnen Korn / Wein / Fleisch / Butter / Oel / Fisch und Leynwad : und noch darneben Monatlich fünffzig / zu theuren Zeiten aber hundert Florein. Und damit sie desto besser in aller Tugend und Lehr möchten erzogen werden / besuchte sie selbige Weisen-Kinder vielmahlen / liesse sie sambtlich zu ihr kommen / und examinierte sie sampt und sonders was sie seither gelernt hätten.

Aber nit allein für die junge Kinder sondern auch für die erwachsene Leuth ware Leonora gar sorgfältig : unter welchen fürnemblich die jenige Weiber waren / welche von ihren Männern übel gehalten wurden / oder gar von ihnen hinweg gelauffen waren. Wie auch

die jenige arme Sünderinnen / welche auß Verführung einen Fehltritt gethan / oder in Gefahr ihrer Ehren und Wolfart stunden. Für diese dingte sie auch ein gelegenes Hauß / und eine ehrbahre Matron / so dieselbige in guter Zucht halten / und über ihre Nothwendigkeiten Sorg tragen solte. Für eine jede dieser armen Weibern gabe die Hertzogin jährlich ein halb Fuder Wein / vier Matter Getraid / eine Klaffter dickes Holtz / zwey hundert Faschinen oder Bürdlein Reiser / und darzu Monatlich für eine jede zween Florein / oder Reichs-Gulden. Die jenige welche lesen konten musten frühe auf zweyen Chören das Ambt vom H. Geist / und unser lieben Frauen Officium ablesen: die jenige aber so nit lesen konten / musten täglich an statt deren zween Rosen-Kräntz und einige Vatter Unser betten. Nach welchen musten sie allesambt die H. Meeß hören / und zu Nachts nach Eiforschung ihres Gewissens die Litany von allen Heiligen betten. Weilen dan diese Weiber in diesem Hauß ein so Gottsförchtiges Leben fuhrten / so geschahe es durch Gottes Gnad und Fürbitt der Hertzogin / daß viele von ihnen mit ihren Männern versöhnt / viele auch in Weiblichen Klöstern geistlich / und viele ledige geheurathet wurden.

Für die arme Sünderinnen / so über ihre Sünden Buß zu thun begehrten / baute ihre Durchleucht ein absonderliches Kloster / und begabte solches mit reichem Almosen und Einkommens. Wan sie dan sahe / daß einige offene Sünderinnen in diß Kloster giengen / und nach verflossenem Jahr darin Profession thäten / so wainte sie für Freud ihres Hertzens / und war ihr gleichsam wie den Engelen im Himmel / welche sich erfreuen über einen Sünder / der Buß thut. Eben dise Freud hatte sie auch / wan sie sonsten hörte / daß eine Dam ihre Jungfrauschafft GOtt verlobte und in ein Kloster gienge. Weil sie am Tag ihrer Einkleidung allzeit pflegte gegenwärtig zu seyn; oder wan der Orth weit abgelegen ware / einer von ihren Hof-Damen ihre Stell zu vertretten anbefohle. Es ware auch kein Kloster in der Statt / welchem Leonora mit ihrer Hülff nit beygesprunge / und selbigem nit reichliches Almosen an Gelt und Speysen überschickte. Ja ihre Lieb ware so groß / daß sie sich nit allein auff ihre Unterthanen / erstreckte / sonder auch den Frembdlingen / ja gar den Türcken / Mohren und Juden zu Hülff kame. In diesem End schenckte ihr ein weltlicher Priester sein eigenes Hauß / welches sie alsobald auff diese Weiß liesse zurichten / daß ein Theil für die Capellen / der ander für die Frembdling und angehende Christen / der dritte aber für eben solche Christinnen oder bekehrte Weiber accommodiert wurde. Diese versorgte sie alle mit Leynwad und Bethungen / mit Essen und Trincken / und mit andern leyblichen Nothwendigkeiten. Ja sie brachte es mit ihrem Exempel so weit / daß auch andere fürnehme Herren ihnen zum öfftern reiches Almosen gaben / und mit grosser Demuth den Pilgrammen die Füß wuschen. Wan dan jeweilen diß Hauß zu voll wurde / nahme Leonora einige Mägdlein nacher Hof / und liesse sie daselbsten erziehen und underrichten.

Diese

Diese Lieb hat einsmals eine arme Türckin erfahren / welche / nachdem sie lang am Leyb curiert worden / auch endlich die Gesundheit der Seelen durch den H. Tauff erlangt / und sechs hundert Gulden zum Heurath-Gut von ihrer Durchleucht empfangen hat. Es hatte sich auch ein Jud mit seinem gantzen Hauß zu Christo bekehrt: der Schelm aber / nachdem er grosse Steur von der Hertzogin empfangen / hat Weib und Kind sitzen lassen / und ist wider an Christo maineydig worden. Die Hertzogin hat dannoch diese Untreu die arme Judin nit lassen mißgelten: sonder selbige nach wie vor versorget / und einer jeden auß ihren vier Töchtern fünff hundert Ducaten zu einem Heuraths-Gut gegeben. Einsmals führe sie mit ihrem Eheherrn dem Hertzogen zu einer gewissen Kirchen unser lieben Frauen / da begegnete ihnen auff dem Weeg ein Weib mit einem kleinen Kind / welche zu der Hertzogin also sprache: Sihet ihre Durchleucht / diß Kind hab ich auff dem Weeg gefunden / an welchem seine Mutter der Menschlichen Natur vergessen / und es den wilden Thiern zu verzehren hingeworffen hat / der liebe GOtt aber hats gewölt / daß ich es finden / und euer Durchleucht bringen solte / damit sie es verziehen / und seine Mutter sein mögen. Die mitleydige Dam nahme das arme Waißlein mit solcher Lieb an / als wan es ihr von GOtt wäre gesändt worden: führte es gleich als dessen leibliche Mutter mit sich nacher Hauß / liesse es in ihrem Hof ehrlich erziehen / und nachdem das Mägdlein erwachsen und zum Geistlichen Stand Lust bekommen / hat sie es mit einem schönen Heurath-Gut Christo in einem Kloster vermählet.

Ein andermahl raiseten diese beyde gottseelige Hertzogen gen Marmirvolo / dorten auch ihre Andacht zu verrichten: sihe / da begegnete ihnen ein Baursmann mit einem Korb in den Armben / welcher etwas schwäres darin zu tragen schiene. Die Hertzogin fragte ihn / was er truge: der Baur aber sprache ohne Scheu: Ich trage ein armes kleines Kind / welches seine Mutter auß Mangel der Nahrung verlassen / und darvon geflohen ist. Drey Weiber auß unserm Dorff haben sich dessen erbarmt / und es unter einander neben ihren Kindern gesäugt. Weil sie aber dessen endlich verdrüssig worden / hab ich auß Mitleyden das Kind von ihnen abgenommen / und gedacht / ich wolte es in das Spital tragen. Die liebreiche Hertzogin begehrte das arme Waißlein zu sehen / nahme es mildiglich auff ihre Armben / legte es sanfftiglich auff ihre Schooß / und erzeigte dem armen Töchterlein alle Mutterliche Lieb. Gab es darnach ihren Hof-Damen zu verwahren / liesse es Gottseeliglich bey Hof aufferziehen / und nach dem es zu Jahren kommen / ehrlich verheyrathen. Grosses Almosen empfiengen auch von dieser freygebigen Mutter die arme Gefangene und Malefitz-Personen: welchen sie nit allein in ihre Gefängnussen die Nahrung überschickte / sonder auch vielen das Leben erbatte / oder doch zum

wenigsten die Ringerung ihrer Peinen erwurbe. Jngleichen raichte sie auch ihre milde Hand / denen / welche unbillicher Weiß undertruckt wurden: und wo sie selbsten nit konte hinkommen / da halffe sie ihnen mit Brieffen / und schriebe umb ihre Hülffraichung an unterschiedliche grosse Herren. Neben diesen allen hatte die fromme Almosengeberin ein absonderliches Register aller Hauß-Armen: welchen sie durch ihre Capellán und Beichtvätter heimliches Almosen und Gelt überschickte. Jn Summa die barmhertzige Frau ware so freygebig gegen allen Armen / daß sie sich selbsten offtmahl verwunderte / wo doch alles Gelt / welches sie außzugeben pflegte / herkäme. Dahero dan nit allein sie / sonder auch viele andere darfür hielten / der freygebige GOtt müste solches wunderlicher Weiß vermehren.

Aber nit allein mit Almosengeben erzeigte diese Dienerin GOttes ihre grosse Barmhertzigkeit / sonder damit sie der H. Elisabeth vollkomentlich möchte nachfolgen / dienete sie auch den Krancken und Bresthafften in eigener Person. Als sie noch ungeheurathet und bey ihren Frauen Schwestern ware / wurde ihr das Ampt angetragen / daß sie über die Krancken solte Sorg und Achtung haben / und denselbigen dienstliche und nothwendige Artzeneyen verschaffen. Welches Ampt sie nit allein mit grosser Lieb und Freud angenommen / sonder auch mehr verricht hat als ihr anbefohlen worden. Dan sie etlichen alten Weibern / so ihre Frau Mutter in ihren Pallast umb GOttes Willen auffgenommen hatte / also fleissig gedient hat / als wans ihre leibliche Kinder oder nächste Bluts-Freund gewesen wären. Sie wusche ihnen die unsaubere Häupter / klaubte ihnen das Ungeziffer ab / wischte ihnen in ihren Kranckheiten den Rotz vom Mund hinweg / und wan sie in Todts Gefahr kamen / stunde sie ihnen treulich bey / und sprache ihnen so lang zu / biß ihnen der Athem auß gienge.

Als sie darnach verheurathet wurde und gen Mantua kommen / lieſſe sie alsobald eine ansehnliche Apoteck zu richten / arbeitete darin selbsten für die Armen / und gabe allen Dürfftigen die Medicinen umb Gottes Willen. Keine Dienerin wurde zu Hof kranck / welche Leonora nit alsobald besuchte / und ihr nach aller Nothwendigkeit beysprunge. Ja wan schon die Kranckheiten gifftig oder erblich waren / möchten sie doch ihre Lieb nit außleschen / noch sie von Besuchung der Krancken abhalten. Und was sie ihren eigenen Haußgenossenen erwiese / das erfuhren auch mit gleicher Lieb von ihr alle Kloster-Jungfrauen: welche sie unsers HErn GOtts Hof-Damen zu nennen pflegte. Unter diesen ware einsmals eine / die gar übel zugericht / und sehr abscheulich anzusehen ware: dannoch besuchte Leonora diese gar offt / tröstete sie mit liebreichen Worten / und hielte dem Balbierer selbsten das Liecht / den Schaden besser zu sehen und zu curieren.

Eben eine solche Lieb hat auch von ihr empfangen ein armes gantz verlassenes Mägdlein / welches also krumb und verderbt ware / daß die Artzten darfür hielten / es wäre nit mehr zu hailen.

len. Da ſprach die Hertzogin: So wollen wir es für ein unheilſames Kind annemmen / und dannoch verſuchen / ob unſere Artzeney an ihm nichts vermöge. Alsdan fienge ſie ſelbſten an das verdorbene Kind zu baden / mit Roſen-Oehl zu ſalben / mit eigenen Händen eſſen zu geben / und zugleich in geiſtlichen Sachen zu unterweiſen. Dieſe ihre groſſe Lieb und Vertrauen ſahe der liebe GOtt an / gabe ſeinen Göttlichen Segen darzu / und verſchaffte / daß das Mägdlein allgemach anfienge ſich zu beſſern / und endlich gantz geſund und gerad zu werden. Schier eben dieſelbige Gnad widerfuhre auch einem acht-jährigen Knäblein / welches ſo gar elendig zugericht ware / daß alle Menſchen an ſeiner Geneſung verzweifelten. Dan ſein teufflischer Vatter hatte es mit einem glüenden Eiſen am gantzen Leyb gar übel gebrennt / und das eine Aug mit einem Strick ſo gar zerſchlagen / daß das arme Kind daſſelbige weder auff- noch zuthun konte; ſonder für groſſem Schmertzen Tag und Nacht erbärmlicher Weiß laut ſchrye. Der gottloſe Vatter thäte diß allein darumb / damit die fürüber gehende Leuth mit dem armen Kind deſto mehr Mitleyden haben / und ihm deſto reichers Almoſen geben ſolten. Als nun die barmhertzige Hertzogin dieſe grauſame That deß loſen Vatters erfuhre / und im fürüber fahren das arme Kind nit ohne Grauſen anſahe / lieſſe ſie es alſobald dem böſen Vatter abnemmen und in ihre Kutſchen tragen: und nach beſehenem Schaden gabe ſie es dem Frauen-Zimmer / daß ſie ſeiner immittels warten / und zu ihrem Pallaſt führen ſolten. Allda fienge ſie an das elende Knäblein zu baden / mit Oel zu ſalben und mit andern Artzeneyen zu helffen. Warzu dan GOTT ſeinen Seegen geben und Gnad verlyhen / daß der Brand und alle Schäden am gantzen Leyb bald geheylet wurden. Weil aber das verdorbene Aug ſich noch nit eröffnen wolte / als lieſſe ſie das Knäblein über einem Tiſch auff ſeinen Rucken legen / und mit einem kleinen Federlein etwas in das Aug fallen / biß es angefangen ſolches zu eröffnen / und letztlich gantz geſund daran zu werden.

Die Krafft ihres Gebetts haben auch zu mehrmahlen die gebährende Weiber empfunden / und ſeynd dardurch auß gewiſſer Todts-Gefahr errettet worden. Diß hat bezeugt Iſabella Gonzagin / welche als ſie in äuſſerſten Kinds-Nöthen lage / und Leonora mit ihren Hof-Damen umbs Beth auff ihre Knye gefallen / iſt ihr alsbald der Schmertz vergangen / und hat ohne weiters Wehe ein ſchönes Kind zur Welt gebohren. Eben alſo hat ihre Durchleucht der Frauen Damigella Mondina zweymahl das Leben in der Niderkunfft mit ihrem Gebett erhalten; ſonderlich das zweytemahl / als man ihr die todte Frucht mit Inſtrumenten auß dem Leyb hat ſchneiden müſſen. Dieſe Lieb erwieſe Leonora nit allein den Adelichen Damen / ſonder gienge auch zu je-

den Gemainen / ja gar zu den armen Weibern ihnen beyzuspringen / wan sie vernahme / daß sie in Kinds-Nöthen lagen. In diesen und dergleichen Wercken der Barmhertzigkeit hat diese durchleuchtige Frau ihr gantzes Leben zugebracht / und nit allein den unadelichen / sonder fürnemblich dem Adelichen Frauen-Zimmer ein hertzliches Exempel hinderlassen: wie sie das unnöthige Gelt dem übermässigen Pracht abziehen / und zum Trost der armen Dürfftigen nutzlich anwenden sollen.

Als nun der liebreiche GOtt dem mühseeligen Leben dieser tugendsamen Hertzogin ein End machen / und die geübte Werck der Barmhertzigkeit im Himmel vergelten wolte / schickte er ihr eine schwäre Kranckheit zu / damit ihre Kron dardurch solte vermehrt werden. Die Gottseelige Dam aber nahme diese schmertzliche Marter mit solcher Lieb von der Hand GOttes / und litte ihre grosse Peinen mit solcher Gedult / daß man nit ein ungedultiges Wörtlein auß ihrem Mund hören / noch einē verdrießlichen Gebärden an ihrem Leyb sehen mögen. Dan sie hat sich allzeit von Jugend auff in der Gedult geübt / und viel heimliches unbekantes Layd standhafftiglich übertragen. Wie sie dan einsmals einer vertrauten Person in Geheim offenbahret / **daß sie ihr Lebtag keinen einigen Tag ohne sonderbahren Schmertzen deß Leybs / oder Betrangnuß der Seelen gehabt habe.** Als einsmals ihr der Balbierer auß Geheiß der Doctoren eine Ader eröffnen solte / traffe der zaghaffte Meister ungefähr an statt der Ader eine Nerven / und verursachte ihr solchen Schmertzen / daß alle Umbstehende mit ihr Mitleyden hatten. Die gedultige Dam aber verbisse den Schmertzen nach Möglichkeit / und bate den Keyser / welcher gegenwärtig ware / er wolte den Balbierer nit straffen / welches ihm sonsten gewißlich widerfahren wäre.

Sonsten kame ihr der Todt nit frembd für / weil sie schon eine geraume Zeit an denselbigen gedacht / und allen Abend die Todten-Vigill für sich selbst / als wan sie schon todt wäre / andächtiglich gesprochen hatte. Ja als ein Geistlicher ihr vertrauter Weiß schriebe / *daß sie* nit lang mehr leben wurde: hieße sie demselbigen freundlich dancken / und zugleich vermelden / daß sie sich deß Todts gar nit förchte / sonder mit Freuden erwarte. Nach dem Todt ihres Herrn sagte ein Adelicher Herr zu ihr: **Ihre Durchleucht seynd sieben und zwantzig Jahr eine Jungfrau gewesen / haben auch sieben und zwantzig Jahr im Ehestand gelebt: als wird gewiß erfolgen / daß sie auch 27. Jahr eine Wittib leben werden:** Sie aber antwortete: **Nit sieben und zwantzig / sonder nur sieben Jahr werde ich im Wittwestand leben.** Welches dan wahr zu seyn in der That erwiesen / und dardurch der Prophetische Geist dieser Dienerin GOttes erkennt worden ist. Diß wurde auch daher erkennt /

kennt / daß als sie ein Jahr vor ihrem Todt eine arme Adeliche Dam außsteurte / und ihr zwey tausent Scuti zum Heuraths-Gut zu geben versprache: änderte sie bald darauff ihre Versprechung / und durch Verkauffung etlicher güldener Geschirren entrichtete sie das versprochene Gelt / sprechend: **GOTT waist / ob ich übers Jahr noch leben werde / darumb will ich jetzund meine Schuld außrichten.** Kurtz vor ihrer Kranckheit gienge sie die Kloster-Frauen zu St. Johann zu besuchen / und grüssete eine jede dreymahl nacheinander / wardurch sie den letzten Abschied nahme / weil sie wohl wuste / daß sie nimmer zu ihnen kommen wurde.

Zu ihrem annahenden Todt bereitete sie sich erstlich durch eine reumüthige General-Beicht: wie auch durch eine mitleydige Betrachtung deß bittern Todts unsers HErrn JESU Christi. Sie machte bey Zeit ihr zeitliches und geistliches Testament / und verordnete alle ihre Sachen gar weißlich und löblich. Den 27. Julij im Jahr 1594. als der Vorbott deß Todts / nemblich ein sehr hitziges Fieber sie anstiesse / schickte sie alsobald hundert Scuti oder Silber-Kronen nacher Seefeld / damit man Messen für sie lesen und ihr Gedult und ein seeliges End erbitten möchte. In der grösten Hitz und Durst verwilligte ihr der Doctor ein wenig Wasser zu trincken: Kaum aber hatte sie den Becher angesetzt / da wincket er / daß es gnug wäre. Die durstige Patientin folgte solchem Befelch in continent / und brache sich selbsten mit höchster Verwunderung aller Anwesenden ab. Ein andermahl wolte ein Fräulein ihr auß Mitleyden etwas frühers zu essen geben: sie aber fragte / ob es der Doctor also befohlen hätte? Und als die Fräulein von Nein antwortete / hätte aber in diesem Fall wenig zu bedencken / da sagte Leonora: **Lieber will ich auß Gehorsam sterben / als ohne Gehorsam leben.**

Als nun endlich der Todt allgemach herzu nahete / empfienge sie bey Zeit die H. Sacramenten / und liesse sich in Beyseyn ihres Herrn Sohns und dessen Gemahlin mit dem H. Oel von dem Bischoff salben. Bettete selbsten darzu das Confiteor / und antwortete / wo es vonnöthen ware / das Amen. Ja sie stelte sich in dieser ihren letzten Hinfarth so andächtig und beweglich / daß allen Gegenwärtigen häuffige Zähren für Mitleyden herab flossen. Sie aber tröstete alle mit freundlichen Worten / sprechend: **Nit wainet über mich / meine liebe Kinder / dan ich sterbe mit Freuden / und ist mir nit anders als einer Braut / die zu ihrem Bräutigam kommen solle.** Darauff gabe sie ihrem Sohn dem Hertzogen und Hertzogin den Mütterlichen Seegen / und befahle ihnen allezeit die Barmhertzigkeit zu üben. Uber eine Weil wendete sie ihre Augen gen Himmel / und sprach mit frölichem Mund: **O wie schön und glantzend ist das Angesicht**

mei-

meines HErrn. Nahme alsdan das Crucifix in die Händ / küssete demselben vielmahl die durchnagelte Füß und Händ / und befahle ihre Seel in dessen H. Wunden. Endlich grieffe sie in die Zügen / und gabe ihre edle Seel ihrem Erschaffer auff in Beyseyn ihres Sohns und dessen Gemahlin und vieler Geistlichen und Weltlichen Personen: Im Jahr 1594. den 5. Augusti. Ihr Angesicht hat sich nach dem Todt gar schön gefärbt / daß sich männiglich darüber hat verwundert. Von allen und jeden ihren Unterthanen / sonderlich aber von den armen Leuthen ist sie so schmertzlich beklagt worden / als wan ihnen allen ihre leybliche Mutter gestorben wäre. An ihrer Seeligkeit hat niemand zu zweiflen / weil sie Christus selbsten mit jenen Worten canonisiert / da er sprache: **Seelig seynd die Barmhertzigen / dan sie werden Barmhertzigkeit erlangen.** Der liebe barmhertzige GOtt wolle uns auch Gnad verleyhen auff Erden die Barmhertzigkeit zu üben / damit wir in unserm End von ihm mögen Barmhertzigkeit erlangen. Amen.

Diese History ist genommen auß dem Buch / welches sich nennt: **Oesterreichisches Frauen-Zimmer**, beschrieben durch Joannem Ganß der Soc. JEsu. Getruckt zu Cölln 1638.

Mit dieser History schliesse ich diesen ersten Tomum deß History-Buchs / welchen ich dir O höchster GOtt zu deiner gröstẽ Ehr presentiere / und von gantzem Hertzen wünsche / daß alle und jede / so hierin lesen werden / in deiner Göttlichen Lieb entzündt / und zu aller Frommigkeit mögen bewegt werden. So viele Buchstaben als ich hierin geschrieben hab / so viel hundert tausentmahl seye du / mein liebster GOTT / von allen deinen Engelen und Heiligen gelobt / und von allen Menschen geehrt und angebettet. Lasse dir / O gütigster GOtt diese meine angewendte Mühe gefallen / und verschaffe / daß selbige zu deinem ewigen Lob geraiche. Für meinen Lohn begehre ich anders nichts / als daß du mir nur ein eintziges Füncklein deiner Liebe wöllest mittheilen / und mich in deiner Göttlichen Gnaden von dieser Welt wöllest lassen abscheiden.

Amen.

Registier dieses History-Buchs/ nach der Ordnung der Historyen.

Der Erste Titel.

Von den Göttlichen Vrtheilen begreifft in sich folgende Historyen.

1. Wie GOtt Himmel und Erden erschaffen habe. 1.

2. Wie GOTT durch den Sündfluth die gantze Welt überschwembt habe. 5.

3. Von den wunderbarlichen Urtheilen GOttes in dem seeligen Ephrem. 7.

4. Von den wunderbarlichen Urtheilen GOttes/ welche erschienen in einem Jüngling welcher seine Mutter getretten. 15.

5. Die wunderbarliche Urtheilen Gottes erscheinen in Eulogio dem Steinmetzen. 21.

6. Die wunderbarliche Urtheil Gottes erscheinen in einem Baursmann zu Doburg. 29.

7. Von dem strengen Urtheil Gottes welches über den Käyser Mauritium ergangen ist. 37.

8. Die wunderbarliche Urtheil Gottes erscheinen in dem Lamprino/welcher von dem Todt erlöst seine Ankläger aber von den Löwen zerrissen worden. 43.

9. Die wunderbarliche Urtheil Gottes erscheinen in dem Grafen Henrico welcher offt hat sollen umbgebracht werden/doch endlich deß Käysers Avdam worden. 52.

10. Die wunderbarliche Urtheil Gottes erscheinen in der Bekehrung deß Indianischen Königs Sohn Josaphats. 62.

11. Die wunderbarliche Urtheil Gottes erscheinen in einem König / welcher von seinem Engel deß Reichs entsetzt/ und hernacher wieder eingesetzt worden. 89.

Der Ander Titel.

Von dem hochw. Sacrament deß Altars.

12. Wie GOtt befohlen hat das Osterlämblein zu essen. 104.

13. Wie GOtt den Kindern Israel hat Himmel-Brod regnen lassen. 108.

14. Wie durch das hochwürdige Sacrament ein herzlicher Krieg ist erhalten worden. 111.

15. Was für ein Wunder werck sich zu Augspurg mit einer H. Hostien zugetragen habe. 115.

16. Wie wunderbarlich das Heil. Sacrament zu Erfurt in einem Ziegel-Brunnen erfunden worden. 118.

17. Wie

17. Wie ein besessenes Weib durch das hochwürdige Sacrament ist erledigt worden. 120.

18. Wie die Juden zu Pariß das heilige Sacrament durchstochen/ und zum Todt seynd verurtheilt worden. 122.

19. Wie die Juden die H. Hostiam durchstochen und schwärlich gestrafft worden. 126.

20. Wie die Juden von einem Priester zwo heilige Hostien empfangen/ selbige durchstochen / und zugleich mit dem Priester seynd verbrennt worden. 129.

21. Wie die Türcken die heilige Hostiam durchstochen / und von GOTT seynd gestrafft worden. 135.

22. Wie das Fest Fronleichnambs Christi seye eingesetzt worden. 137.

Der Dritte Titel.

Von der Mutter GOttes.

23. Von der Heldin Judith. 141.

24. Von der Königin Esther. 155.

25. Vom Ursprung deß Bergs Montserrats/ wie nemblich die Mutter Gottes eine Jungfrau so allda umbgebracht worden / beym Leben erhalten. 165.

26. Wie das Lauretanische Häuselein auß Galiläa in Italien getragen worden. 178.

27. Von dem Ursprung der Capellen zu Einsidlen. 193.

28. Wie auß Fürbitt unser lieben Frauen zu Einsidelen ein Edelmann nach abgeschlagenem Haupt beym Leben erhalten. 202.

29. Von dem Ursprung der Wolfarth zu Bechen im Bistumb Wurtzburg. 206.

30. Wie die Mutter Gottes einen Jüngling so GOtt abgesagt/ ihr aber nit absagen wollen / wieder Gnad erlangt habe. 208.

31. Wie die Mutter Gottes einer Käyserin in ihren grossen Nöthen zu Hülff kommen. 213.

32. Wie die Mutter Gottes einen Advocaten von dem bösen Feynd welcher in eines Affen Gestalt ihm gedienet/ erlöst hat. 224.

33. Ein Adeliches Mägdelein wird wegen eines Fluchs vom Teuffel / und durch die Hülff Mariä wieder erlöst. 230.

34. Die Mutter Gottes bewehrt einen Jüngling von der Verdambnuß welcher sein tägliches Gebett ihr zu Ehren getreulich verricht hat. 240.

35. Wie die Mutter GOttes einen Sacristan/ welchen der Teuffel gesucht zu Schanden zu machen / von der Schmach erlöst hat. 247.

Der Vierdte Titel.

Von dem heiligen Rosenkrantz.

36. Wie der H. Rosenkrantz ist eingesetzt worden. 252.

37. Benedicta eine grosse Sünd-

rin wird durch den Rosenkrantz bekehrt. 264.

38 Adrian ein Ertz-Diacon wird wegen einer Sünd in Kercker geworffen und durch den Rosenkrantz erlöst. 273.

39. Ein gefangenes Weib so sich selbst entleyben wöllen ist durch Mariam erhalten und zur Buß gebracht worden. 278.

40. Das abgeschlagene Haupt einer Jungfrauen konte nit sterben biß es gebeicht hatte. 283.

41. Wie die Christen auff dem Meer eine ansehnliche Victory gegen den Türcken durch den Rosenkrantz erhalten. 286.

42. Wie Christus etliche Rosenkräntz im Himel gesegnet habe. 292.

Der Fünffte Titel.

Von denen Bilderen der Heiligen.

43. Wie dem H. Damasceno von wegen Verehrung der Bilder eine Hand abgehauen / und durch Mariam wieder angesetzt worden. 296.

44. Von einem Crucifix-Bild welches von den Juden ist zerstochen worden. 303.

45. Von dem Ursprung deß Spanischen Creutzes. 306.

46. Ein böser Bub wirfft ein Crucifix mit einem Stein und wird wunderlich getödt. 309.

47. Von der miraculosen Bildnuß Sancti Dominici in Soriano 311.

48. Von dem wunderthätigen Bild S. Mariæ de Victoria. 319.

49. Wie das Bild S. Mariá de Victoria nacher Rom kommen und allda verehrt worden seye. 327.

50. Von Erfindung deß Gnaden-Bilds Mariá / so zu Wien in Oestereich in der Discalceaten-Kirchen verehrt wird. 331.

51. Von Mariá Freuden-Bild welches vom Himmel herab gebracht ist worden. 339.

52. Von der natürlichen Bildnuß der H. Catharinä von Bononien deren heiliger Leychnamb in einem Thron sitzend gesehen und verehrt wird. 357.

Der Sechste Titel.

Von den Heiligen GOttes.

53. Wie GOtt dem Abraham einen Sohn versprochen / und den Untergang Sodomä offenbahret hat 373.

54. Von dem Isaac. 376.

55. Von dem Patriarchen Jacob. 381.

56. Von dem Patriarchen Joseph. 388.

57. Von dem Patriarchen Moyse. 401.

58. S. Joannes der Tauffer erlöst einen

einen Böhmischen Hertzog auß den Händen seiner Feind. 410.

59. S. Petrus und Paulus erscheinen dem Käyser Constantino und heissen ihn den Tauff annemmen. 415.

60. S. Hieronymus bewahrt eine keusche Jungfrau bey ihren Ehren. 426.

61. S. Hieronymus bewahrt einen Menschen vor der Blutschand. 429.

62. S. Hieronymus beschützt Sylvanum gegen seinen Feinden. 434.

63. Wie der H. Julianus den Grafen von Baquevill auß den Händen der Türcken errettet hat. 443.

64. Wie S. Franciscus einen Bischoff von der Verdammnuß bewahrt hat. 455.

65. Durch die Verehrung S. Annä kombt ein verdorbener Jüngling wieder zu seinem vorigen Gut / und erlangt die Seeligkeit. 463.

66. Wie ein Schutz-Engel eines Juncker so ihn täglich verehrte, von dem zeitlichen Todt erlöst hat. 471.

Der Siebende Titel.

Von den Unschuldig-Verfolgten.

67. Wie der H. David von dem gottlosen König Saul so unschuldiger Weiß seye verfolgt worden. 478.

68. Wie der fromme David von seinem Sohn Absolon so unschuldiger Weiß ist verfolgt worden. 490.

69. Wie die Gottseelige Jungfrau Joanna von Arck / nach dem sie Franckreich erlöst hatte / von dem Engelländer unschuldiger Weiß ist verfolgt worden. 497.

70. Von der Verfolgung der unschuldigen Hertzogin Hirlanda. 523.

71. Von der unschuldigen verfolgten seeligen Gräfin Itta. 552.

72. Von der ungerechten Verfolgung Maria Stuarta Königin in Franckreich / Schottland und Engelland. 563.

73. Von einer verfolgten Gräfin / welche von Sct. Ulrich erlöst worden. 586.

74. Von der unschuldigen bedrangten Pfaltz-Gräfin Genovefa. 597.

75. Von der Verfolgung der ersten Capuciner. 629.

76. Von der Verfolgung der Capuciner / wegen deß Falß ihres ersten Generals Pater Ludwigs von Fossenbrunn. 662.

77. Von Verfolgung der Capuciner / wegen der Abtrünnigkeit ihres dritten Generals Bernardi Ochimi. 671.

Der Achte Titel.

Von Exemplarischen Geduldigen.

78. Von der Gedult deß alten Tobiæ. 689.

79 Von der grossen Gedult deß frommen Jobs. 701.

80. Von der grossen Gedult Henrici Susonis. 705.

81. Von der Gedult deß H. Joannis Calybita. 724.

82. Von der grossen Gedult deß frommen Bruders Juniperi. 736.
83. Von der Gedult deß seeligen Bruders Jacoboni / auß dem Orden der Minderen Brüder. 747.
84. Von der standhafftigen Gedult deß krancken Patris Leonardi Lessii. 753.
85. Von der langwierigen Gedult der gefangenen Christen in Japonia. 759.
86. Von der standhafftigen Gedult der seel. Catharinæ von Genua. 806.
87. Von der unüberwindlichen Gedult der Gottseeligen Jungfrau Joannä von JEsu-Maria. 824.
88. Von der grossen Gedult der Gottseeligen Kloster-Jungfrauen/Joannä Maria Bonhomin. 868.
89. Von der großmüthigen Gedult der hoch Adlichen Jungfrauen Mariná von Escobar. 892.
90. Von der Gedult der seeligen Frauen Ritä von Cassia. 910.
91. Von der Standhafftigkeit der H. Jungfrauen Euphrosinä 914.
92. Von der wunderlichen Gedult der Gräfin Griseldis. 927.

Der Neunte Titel.

Von ungewöhnlichen Freygebigen.

93. Von der unwöhnlichen und hoch verwunderlichen Freygebigkeit deß Bruder Frantzen / vom Christ-Kindlein genannt. 945.
94. Von der Freygebigkeit deß seeligen Joannis de Deo / oder von GOtt. 968.
95. Von dem freygebigen Almosen Patris Dominici von Jesu-Maria. 973.
96. Von der grossen Freygebigkeit deß H. Joannis Almosengebers. 983.
97. Von der Freygebigkeit Petri deß Zöllners von Alexandria. 1006.
98. Von der Freygebigkeit der H. Wittib Elisabeth. 1015.
99. Von der Freygebigkeit der H. Römischen Frauen Franciscæ. 1019.
100. Von der Freygebigkeit Leonoræ Hertzogin zu Mantua. 1023.

Ende dieses Ersten Buchs.

Bayerische Staatsbibliothek

XXXXXX (1-24) L 93

xxxxxx (1-32) V 93

xxxxxx (1-3,2) V. 93

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google